
3 1761 07827923 9



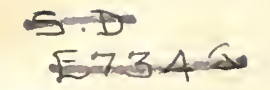


Allgemeine
Encyclopädie der Wissenschaften und Künste

von

J. S. Ersch und J. G. Gruber.





Allgemeine

Encyclopädie

der

Wissenschaften und Künste

in alphabetischer Folge

von genannten Schriftstellern bearbeitet

und herausgegeben von

J. S. Ersch und J. G. Gruber

Professoren zu Halle.

Siebenter Theil

mit Kupfern und Charten.

B — BARZELLETTEN.

Leipzig, Druck und Verlag von Johann Friedrich Gleditsch 1821.

Allgemeine
Encyclopädie der Wissenschaften und Künste.

Siebenter Theil.

B — BARZELLETTEN.

Verzeichniss der Kupfertafeln und Landcharten, welche mit dem Siebenten Theile der Allgemeinen Encyclopädie, zu den nachfolgenden Artikeln gehörig, ausgegeben worden sind.

ACANTHOCEPHALA und ASCARIS (nachträglich)	Naturgeschichte.
BAAK, BAUKUNST (Schiffbaukunst)	Seewissenschaften.
BACKOFEN	Burgerliche Baukunst.
BAD (drei Doppel-Platten)	Burgerliche Baukunst.
BAUM, BLÜSE, BOYE, BRASSEN, BUGSPRIET . . . . (so wie viele andere Artikel aus den folgenden Buchstaben)	Seewissenschaften.
BÖHMEN (Mähren und Österreichisch Schlesien — Generalcharte)	Neue Geographie.

Für eilf Quart-Platten zu rechnen.

B

B, 1) als Sprachlaut: B ist die gelindere Aussprache des Lippenlautes P, und daher in vielen Sprachen mit demselben durch einerlei oder verwandte Charaktere bezeichnet. Als Lippenlaut fehlt er in den Sprachen aller derjenigen Völker, welche, wie die Nordamerikaner, beim Sprechen den Mund nicht verschließen, aber bei allen andern Völkern gehört er zu den ersten Mitlauten, welche das Kind sprechen lernt, weßhalb auch in den meisten Sprachen die ersten Begriffe, nächst dem selblautenden A, dadurch bezeichnet werden, und nach dem Etymol. M. (p. 196, 8.) schon Kratinus *Διονυσαλέξανδρος* sagte *):

> *Ὁ δ' ἠλίθιος ὥσπερ πρόβατον βῆ, βῆ λέγων βαδίζει*
> Is fatuus perinde ac ovis *be, be* dicens incedit.

Nicht nur ist in den Interjectionen oder Empfindungslauten, welche als die ersten Sprachlaute der Menschen zu betrachten sind, das B oder ein ihm verwandter Lippenlaut fast der einzige Mitlaut außer denen, die so nahe an die Selblaute gränzen, daß sie in vielen Sprachen entweder gar nicht gezählt oder von ihnen nicht unterschieden werden; sondern auch die wichtigsten und nothwendigsten Wurzelwörter haben, wo nicht das B, doch einen ihm nahe verwandten Lippenlaut zu ihrem Mitlaute. So wie der Selblaut A in den Ursprachen zur Bezeichnung der Einheit gebraucht ward; so mußte *Be* oder *De* oder das aus beiden Lauten hervorgegangene *Dwe* die Zwei bezeichnen, woraus eine Menge neuer Wörter, wie *Dubium*, Zweifel, *Duellum* oder *Bellum*, Zwist, u. s. w. hervorgingen. *Ab* oder *Bab*, *Abba* oder *Pappa*, ist, wie Ad oder Tad, Atta oder Tatta, in den meisten Sprachen der Name des Vaters, als des ersten Gegenstandes für die Sprache des Kindes, wogegen die Mutter mit dem gelindesten aller Lippenlaute, Am oder Mam, Amma oder Mamma, genannt zu werden pflegt. Im Hebräischen heißt der Vater אב, die Mutter אם, wie im Tibetanischen *pò* männlich, *mò* weiblich heißt, oder im Teutschen der Onkel Ohm und die Tante Muhme. Auf gleiche Weise hat man die erste Speise des Kindes Papp und Muß genannt, so wie das Brod im Lateinischen *Panis* und der Mutter Brust *Mamma* heißt: und selbst das erste Getränk des Menschen, das Wasser, heißt im Persischen *Ab*, in Sanskrit *Wa*, im Arabischen *Ma*, in Hebräischen מים, stat. constr. מי, woraus wieder das keltische *Mor*, das lateinische *Mare* und das teutsche Meer stammt. Bekannt ist die Anekdote, welche Herodot (II. 2.) vom ägyptischen Könige Psammetichos erzählt, der, zu erfahren, welches das älteste Volk der Erde wäre, zwei neugeborne Kinder einem Hirten zur Erziehung in der Einsamkeit übergab, und darum die Phrygier für älter als die Ägypter hielt, weil die Kinder nach zwei Jahren Bekos riefen, welches in der Sprache der Phrygier Brod bedeutete. Es mag nun seyn, daß jene Kinder bloß darum Bekos riefen, weil sie diesen Laut von den Ziegen lernten, von welchen sie ihre Milch empfingen; so erhellet doch daraus, daß Bek, gleich dem teutschen Back (arab. Bag, Speise, griech. *φάγω*, essen), in der phrygischen Sprache der natürliche Name des Brodes war, so wie im Teutschen Beek oder Bach, gleich dem uralten Aa oder Ach (lat. Aqua), ein fließendes Wasser bezeichnet. Mag nun auch das teutsche Back von bähen oder backen, wie Brod von brauen, brühen oder braten, abgeleitet seyn; so ist doch wohl die Benennung Babe oder Bäbe für Gebackenes ein solches Urwort, wie Nonius Marcellus *) aus Varro und Cato von der Kindererziehung bei den Römern anführt, die, mit den Kindern lallend, die Speise *Bua*, den Trank *Papa*, den Vater *Tata*, die Mutter *Mamma* nannten. Wie wir mit den Kindern hätscheln und tätscheln, so nennen wir die Sprache der Kinder, so lange sie fast nur in Lippenlauten reden, ein Pappeln, engl. babble, und das Kind oder Püppchen selbst, lat. *Pupa*, wird im Englischen *Babe* oder *Baby* genannt. Gleichen Ursprung hatten bei den Griechen die Wörter *βάζω*, *βάβαξ*, *βάρβαρος*, bei den Lateinern Balbus, welches von dem syrischen *Babel* und hebraischen בלבל als Sprachverwirrung von בלל **), nicht sehr abweicht. Selbst Vater und Mutter, pers. Poder und Mader, pehlw. Abider und Amider, griech. *Πατήρ* und *Μήτηρ*, lat. Pater und Mater, ob sie gleich nur abgeleitete Wörter für Futter- und Nahrunggeber von *πάω*, *pasco*, füttern, sind, verrathen doch in ihren Anfangslauten die ersten Lippenlaute der Kinder. Man hatte daher wohl nicht Unrecht, wenn man die Gottheit der Syrer *Babia*, von welcher, wie Photius anführt, die Einwohner von Damascus ihre neugebornen Kinder benannten, für eine Göttin der Kindheit hielt. So wie aber der Vater seinen Namen von dem

*) Vgl. *Varr.* R. R. II. 1, 7.

*) II, 97. **) 1 B. Mos. XI, 9.

ersten Laute des Kindes trägt, so ist die Benennung des Vaters wieder auf alles das übergetragen, was der Mensch für sein Höchstes erkennt, wodurch der Lippenlaut als der wichtigste nächst dem A = Laute erscheint. So wie der Perser das Feuer als das Grundwesen aller Dinge nur *Bab* oder Vater, und der Römer seinen Jupiter schlechthin *Pater* nannte; so wird auch Gott, den wir im A. U. ebenfalls nur als Vater begrüßen, im N. T. einige Male mit der syrischen Benennung des Vaters *Abba* angeredet. Mit eben diesem Namen, wovon auch der Abt und die Äbtissin benannt sind, beehren noch jetzt die Syrer, Kopten und Äthiopen ihre Bischöfe, wofür die lateinische und griechische Kirche durch das ganze christliche Europa, die Benennung *Papa* oder *Pope* einführte, woraus sowol der Name Pfaff für Pater, als der Name des Papstes, als des höchsten Geistlichen der Christenheit, entstand. Wenn man aber im Französischen von einem Menschen, welchen nach unserer Sprechart der liebe Gott gezeichnet hat, zu sagen pflegt: il est marqué au B; so ist das als ein bloßer Zufall zu betrachten, da die Wörter Borgne, Bossu, Boiteux, Bancal, Bancroche u. dgl. mit einem B anfangen. Weniger ist es ein Zufall zu nennen, wenn der Bibliothekar Eratosthenes in Alexandria nur das *Beta* genannt wurde, weil er sich in vielerlei Wissenschaften hervorthat, aber in keiner es bis zur höchsten Vollkommenheit brachte, wovon die Franzosen noch einen erzdummen Menschen *un gros Bêta* schelten. Denn diese Benennung ist, wie das *Beta togatorum* bei Martial (V. 26. extr.) davon hergenommen, weil eben so, wie das B der zweite Laut ist, welchen das Kind hervorbringen lernt, so auch das Schriftzeichen desselben in den meisten Alphabeten das zweite ist, wovon das Alphabet selbst, das Juvenal (XIV. 209.) noch *Alpha et Beta* nennt, seinen Namen führt, und woher auch das Sprichwort kommt: „Wer A sagt, muß auch B sagen", welches eine alte Legende dem Knaben Jesus selbst in den Mund legt, als er schon in der Qualität eines Abc = Schützen seine Abneigung gegen den Unterricht in den jüdischen Schulen zeigte, und daher seinem Lehrer das A nicht nachsprechen wollte. In der Lehre von Vernunftschlüssen hat man den Buchstaben B gebraucht, um die Reduction der Schlüsse zweiter, dritter und vierter Figur auf die erste Figur, welche den Namen *Barbara* führt, zu bezeichnen, so daß die Kunstnamen aller Schlüsse, die mit B anfangen, wie *Baroco*, *Bocardo*, *Baramis* oder *Barbari*, *Baralip*, *Baralipton*, auf Barbara reducirt werden. Von dem Übergange des B in seine verwandten Lippenlaute Etwas zu bemerken, halte ich für überflüssig: nur das darf der Geschichte wegen nicht übergangen werden, daß im Munde des Morgenländers das B näher mit M, im Munde der Griechen, Kopten u. a. näher mit W verwandt war, so daß Mecca bei den Morgenländern fast wie Becca lautet, Beta dagegen bei den Kopten Wida heißt. Daraus wird es einerseits begreiflich, warum z. B. Merodach Baladan (Jes. XXXIX, 1.) im zweiten Buche der Kön. (XX, 12.) auch Berodach Baladan genannt wird, andererseits der Kaiser Aurelian dem Bonosus seine Neigung zur Trunkenheit durch die scherzhafte Zweideutigkeit vorwerfen konnte: Natus est, ut *bibat* für ut *vivat*. Schon in den frühesten Zeiten hatten die Römer aufero, aufugio, statt abfero, abfugio, gesprochen und geschrieben; aber im fünften Jahrhunderte n. Ch. G. riß die Verwechselung des B mit V so sehr ein, daß man eigene Bücher darüber schreiben mußte, wo die Orthographie ein B oder V verlange. Man kann daher aus der Verwechselung dieser Buchstaben in Aufschriften und Handschriften so ziemlich auf das Zeitalter derselben schließen, wogegen die Verwechselung eines B mit P vor Mitlauten, wie man schon aus *Poplicola* oder *Publicola* erkennt, den frühesten Zeiten angehört, so daß die Schreibart *scribsi*, *scribtum*, für *scripsi*, *scriptum* u. dgl. mehr eine Ausgeburt des verdorbenen Zeitalters als des blühenden Alterthumes ist. Bei den romanischen Franken ging auch das M vor l oder r in ein b über, wie *câble* für camilus, *marbre* für marmor. Dem ähnlich sagten schon die alten Griechen *βλώσκω* für *μλώσκω*, *βροτὸς* für *μροτός*, u. s. w. weil sich das *β* so leicht mit *λ* und *ρ* vereinigt, daß es sogar auch zum Bindungsmittel zwischen *μ* und *λ* oder *ρ* dienen mußte, wie schon das Perfect *μέμβλωκα* und die Zusammensetzung *ἄμβροτος* zeigt.

2) als Schriftzeichen: Das Schriftzeichen für B wurde in unserm Stammalphabete Beta oder Haus genannt, weshalb man auch in seiner Figur die Hieroglyphe eines Hauses oder einer Hütte, eines Zeltes, gesucht hat. Aus dem Namen läßt sich jedoch nichts schließen, weil בית im Hebräischen, wie Haus im Teutschen, überhaupt jeden Behälter oder Ort bezeichnet, worin sich etwas befindet, so daß eben der vielfache Gebrauch dieses Wortes die Ursache seyn mochte, warum man gerade dieses zur Bezeichnung des zweiten Grundlautes der menschlichen Sprache wählte. Aus der Figur läßt sich eben so wenig schließen, weil weder die älteste Form des griechischen Beta, aus welcher das B aller europäischen Alphabete stammt, und in welcher sich zwei Dreiecke, die man späterhin abrundete und mit allerlei Veränderungen in einem Zuge zeichnete, an eine gerade Linie lehnten, noch die Figur des phönikischen Beta, woraus unser Zahlzeichen 2 abstammt, die Gestalt eines Hauses oder Zeltes verräth. Aber wie? wenn, da der erste Buchstab Namen und Gestalt vom Stierhaupte, und der dritte von einem Kameele hat, der Name des zweiten Buchstaben nur eine Verdrehung aus einer Schafbenennung wäre, gleich dem französischen *Bête* für Bestia, oder gleich dem hebräischen *Behemoth* für das ägyptische Pehemout, Wasserstier oder Nilpferd, so wie wirklich Manche behauptet haben, daß auch in den ägyptischen Hieroglyphen das B durch ein Schaf bezeichnet worden sey. Zwar zeigt die Hieroglyphe des Widders im Thierkreise ♈ gar keine Ähnlichkeit mit dem Zeichen des B; aber eben so wenig die Hieroglyphe des Stiers ♉ eine Ähnlichkeit mit dem Zeichen des A. So wie dagegen die Urgestalt des A im phönikischen Alphabethe die größte Ähnlichkeit mit dem Hyadengestirne im Stierhaupte hat; so zeigt die Urgestalt das B, in dem nicht, wie in unserer klei-

nen Schrift das untere Dreieck des vorhin bezeichneten griechischen Buchstaben, sondern das obere Dreieck die Hauptsache war, die größte Ähnlichkeit mit dem Obertheile vom Sternbilde des Widders, wenn man den über ihm stehenden Triangel als seinen Kopf betrachtet. Dieses ist desto wahrscheinlicher, weil der Widder selbst nur ein schwaches Sternbild ist, wovon Aratus (Phaen. v. 228.) sagt:

> *Αὐτὸς μὲν νωθὴς καὶ ἀνάστερος, οἷα σελήνῃ*
> Matt nur zu schaun ist er selbst, und sternlos, gleichwie im Mondlicht.

Nur zwei helle Sterne, die, nahe schräg unter einander stehend, den Kopf ihm bilden, machen ihn kenntlich: da diese aber nicht auszeichnend genug für das ganze Sternbild waren, so nahm man, um die Auffindung desselben zu erleichtern, das Sternbild des Triangels über seinem Kopfe dazu, wie es Aratus in folgenden Versen v. 233. ff. thut.

> *Ἔστι δέ τοι καὶ ἔτ' ἄλλο τετυγμένον ἐγγύθι σῆμα*
> *νειόθεν Ἀνδρομέδης· τὸ δ' ἐπὶ τρισὶν ἐστάθμηται*
> *Δελτωτὸν πλευρῇσιν ἰσαιομένῃσιν ἐοικὸς*
> *ἀμφοτέρῃς· ἡ δ' οὔτι τόση, μάλα δ' ἐστὶν ἑτοίμη*
> *εὑρέσθαι· περὶ γὰρ πολέων εὐάστερός ἐστι·*
> *τῶν ὀλίγον Κριοῦ νοτιώτεροι ἀστέρες εἰσίν·*
>
> Aber es ist noch ein andres ihm nahe gestelletes Zeichen
> Unter Andromeda's Sternen, das stehet gestützt auf dreien
> Seiten, ein Dreiecksbild, in zwei gleichmäßigen Seiten
> Ähnlich geformt: nicht völlig so groß ist die dritte derselben,
> Aber zu finden sehr leicht: denn sternhell ist sie vor vielen.
> Etwas südlicher nur als sie sind die Sterne des Widders.

Auch haben die griechischen Astronomen in dem Triangel den vierten Buchstaben ihres Alphabetes gesucht, welchen nach Eratosthenes der Ordner der Gestirne Hermes d. h. Trismegistos oder Thoth, der Schrifterfinder, über des Widders Haupt setzte, um den Jupiter Ammon (*Δία*) dadurch anzudeuten. Hoc sidus, sagt des Eratosthenes Übersetzer Hygin, velut litera est graeca in triangulo posita, appellaturque Deltoton; quod Mercurius supra caput Arietis statuisse existimatur ideo, ut obscuritas Arietis hujus splendore, quo loco esset, significaretur, et Jovis nomine *Διὸς* primam literam deformaret. Wer ist nun aber wohl so einfältig zu glauben, daß Thoth, mochte er nur ein Ägypter oder Phönike seyn, an ein griechisches *Δ* aus der Biegungsform des Namens für den höchsten Gott der Griechen dachte? scheint nicht vielmehr die Sage vom Beta der Phöniken auf das Delta der Griechen übergetragen? wie man die Sage, daß der Triangel das Nil-Delta anzeige, auf die Gestalt der trinakrischen Insel übertrug. Man muß diesem nach als die Urgestalt des B das Zeichen ℨ oder ℨ ansehen, wie es sich noch fast so in den maltesischen Inschriften und in dem samaritanischen Alphabete findet. Hieraus entstand einerseits durch Abrundung des Dreiecks das phönikische B in der Gestalt einer 9, woraus unser Zahlzeichen 2 abstammt, anderseits durch Umkehrung von der Linken zur Rechten das altgriechische B, welches man späterhin erst in B abrundete, dann durch das Schreiben vermittelst eines einzigen Zuges in *β* oder *б* verkürzte, woraus das lateinische b nebst allen Veränderungen der neuern Alphabete stammen. Die Russen haben aus dem B der Griechen zwei Zeichen gebildet, wovon das eine, *Buki* genannt (in der Runenschrift *Börk*, Birke), das Б, das andere, *Widil* genannt (im Koptischen *Wida*), das В bezeichnet. Das erste Zeichen gleicht dem neuern b, oder vielmehr dem umgestürzten alten phönikischen B; das letztere aber ist ganz so gestaltet, wie das alte griechische *B*. Daß die Hebräer in ihrer Quadratschrift ב dafür schrieben, ohne ein spitziges Dach oder Dreieck darüber, ist wohl weniger Folge davon, weil, wie man anführt, die Häuser der Morgenländer ein flaches Dach hatten, als um dieses Zeichen, wie es auch im Syrischen der Fall ist, dem כ ähnlich zu bilden. Umgekehrt haben die Lateiner das griechische *Γ* in ein dem B ähnliches P umgeformt, so daß p ein umgekehrtes b darstellt, und das griechische *P* einen unterscheidenden Beistrich R erhalten mußte. In der Runenschrift gilt B zugleich für P, welches man nur durch hineingesetzte Punkte von B unterscheidet, so wie auch die Perser ihr P, welches bei ihnen jetzt Phe lautet, vom B durch einige Punkte mehr ausscheiden. Daß das B bei den Hebräern, Äthiopen, Kopten, Griechen und Ostgothen 2, in der Pehlwisprache aber 1, und in der Runenschrift 13 bedeutete, geht aus der Ordnung der Buchstaben im Alphabete hervor; warum es aber in alten lateinischen Handschriften, so wie bei den Wallisen, 300, und mit einem Striche darüber 3000 bedeutete, weiß ich mir nicht zu erklären, da es schon die Analogie der andern Buchstabenzeichen erfoderte, daß der Strich über dem Buchstaben die Bedeutung vertausendfachen müßte. Sollte vielleicht das Zahlzeichen der 3, mit einem Striche vorn als Basis verbunden, die Entstehung dieser Bezeichnung veranlaßt haben? Auf dem Revers französischer Münzen bedeutet nach der Gewohnheit, die lateinischen Buchstaben zur Andeutung des Münzortes zu gebrauchen, B die Stadt Rouen; in der Musik dagegen ist b ein Zeichen der Erniedrigung geworden (s. d. folg. Art.). Jetzt nur noch von dem Gebrauche des B in Abkürzungen, wobei jedoch unnütz wäre, alle mögliche Abkürzungen, worin ein einzelnes B vorkommt, aufzuzählen, und noch mehr unnütz eine Aufzählung aller mit B anfangenden abgekürzten Wörter, wie BASC für Basilica, da der jedesmalige Zusammenhang der Stelle hierüber die beste Aufklärung gibt. Das Wenige, was hier angeführt zu werden verdient, ist, daß B in alten echtrömischen Formeln *bene* oder *bonus*, mithin BB so viel als bene bene oder *Optime* bedeutet, daher auch *Beneficiarius*, und L. B. *Lector benevolus*, oder B. L. *bona lex* und B. I. *bonum judicium*. In den lateinischen Schriften der Christen dagegen bedeutet B sehr oft *beatus*, auf alten Grabschriften auch *bustum*, und in den spätern Zeiten, da man B mit V verwechselte, *verna* oder *vixit*, in welchem letzten Falle man auch wol B. X. schrieb. Hieraus erklären sich sehr leicht die Abkürzungen: B. A., *vixit annos* oder *bona actio*, und B. AV., *bonis avibus* oder *bonis auspiciis*, B. C., *bona caduca* oder *bene cessit*, B. D., *bonum datum* oder B. DD., *bonis deabus*, wie B. D. S. M., *bene de se merenti*, und B. E., *bene est* oder *bona ejus*, *bonus eventus*; ferner B. F., *bene fe-*

cit oder *beneficiarius*, *bonum factum* oder *beneficium*, *bona fide* oder *bona fortuna*, *bona filia* oder *bona femina*, B. G., *bona gratia* oder auch B. G. P., *biga gratis posita*, B. H., *bonus homo* oder *bona hereditaria*, und B. H. M., *bene his maneat*, wie B. M., *bene maneat* oder *bonis Manibus*, *bene merenti* oder *beatae memoriae*; endlich B. N., *bonum nomen* oder *bona nostra*, B. O., *bona omnia*, *bono omine* oder *bene optime*, B. P., *bono publico* oder *bonorum possessor*, *bona possessio* oder *bona paterna*, B. Q., *bona quaesita* oder *bene quiescat*, B. R., *bene requiescat* oder *bono reipublicae*, B. S., *bona sua* oder *bene satisfecit*, B. T., *bonorum tutor* oder *beneficiarius Tribuni*, B.V., *bene valeat*, *bene vixit* oder *bonus vir*, u. dgl. mehr. — Bb bedeutet auf französischen Münzen, daß sie in Strasburg geschlagen sind. (*Grotefend.*)

B in der Musik: heißt der um eine chromatische halbe Stufe erniederte siebente Stufenton unseres Ton- und Notensystems, welcher auf den Notenlinien durch eine Note auf der h Linie, mit vorangesetztem Zeichen ♭ angedeutet wird.

Nicht ohne Grund mag man es einigermaßen befremdend finden, daß man sich, zu Bezeichnung der Noten unseres Tonsystems, zwar der Buchstaben a b c d e f g h bedient, aber in einer von der gewöhnlichen alphabetischen Aufeinanderfolge so abweichenden Ordnung wie

c d e f g a h c

oder, wenn man auch von a anfangen will, wie

a h c d e f g ? —

und warum dabei insbesondere das b in der Reihe der sogenannten natürlichen Töne gar nicht vorkommt, und nur erst als Name eines sogenannten abgeleiteten oder chromatischen Tones gebraucht wird. Diese allerdings zwecklos durcheinander geworfene Ordnungsfolge der Notennamen hat in der That keinen in der Natur der Sache liegenden, sondern nur folgenden zufälligen historischen, Grund. Die Alten, nach der Erzählung unserer musikalischen Geschichtkundigen, nannten den tiefsten in ihrer Musik gebräuchlichen Ton: A und betrachteten deshalb dieß A als ersten Ton ihres Tonsystems, gleichsam als Normalton, und die Tonreihe, welche mit diesem Ton A anfing (die sogenannte äolische Tonleiteer) als Normaltonreihe. Die Töne, aus welchen diese sogenannte Tonleiter bestand, waren die, welche wir heut zu Tage

A H c d e f g a h u. s. w.

nennen. Diese Töne hatten aber ursprünglich griechische, vielleicht auch noch ältere Namen. Als man aber anfing, ihnen Buchstabennamen beizulegen, theilte man der besagten Tonreihe folgende, der alphabetischen Ordnungsfolge ganz entsprechende Buchstabenreihe zu

A B c d e f g a b u. s. w.

wo also der Ton, den wir heut zu tage H nennen, damals B hieß. — Als sich aber späterhin die Gränzen der für die Musik brauchbaren Töne ins Unbestimmte, und, wenigstens in der Tiefe, weit unter A hinab erweiterten, dieser also aufhörte, der tiefste gebräuchliche Ton zu seyn, auch (aus Gründen, welche wir im Artikel Tonarten werden kennen lernen), der Ton c gleichsam zum Haupt- und Normalton erhoben ward, so hörte man auch auf, vom Tone A an zu zählen, und begann vielmehr mit dem Tone c. Dadurch verkehrte sich die Reihenfolge folgendermaßen

C D E F G A B c d u. s. w.

wobei aber immer noch der Ton B gerade das bedeutete, was unser heutiges H. Einen Ton B, welcher, wie unser heutiges B, nur eine kleine Tonstufe höher ist als A, und eine große Stufe tiefer als C, kannte man damals nicht, so wie überhaupt die sogenannten chromatischen Töne unsers heutigen zusammengesetzten Tonsystems damals noch nicht gebräuchlich waren. Bald mußte aber das Bedürfniß derselben fühlbar werden, und der erste chromatische Ton, den man einführte, scheint der gewesen zu seyn, welchen wir heut zu Tage b nennen, also ein b, welches um einen sogenannten chromatischen halben Ton niedrer war, als das bisherige b, welches aber eben so wie dieses b genannt wurde. — Nach Einführung dieses neuen Tones hatte man also nun zweierlei b: das ursprüngliche, welches unserm heutigen h entsprach, und das neue erniederte, unserm heutigen b entsprechend.

Beide, obgleich wesentlich verschiedene, Töne wurden als zwei verschiedene Tonhöhen einer und derselben Tonstufe angesehen, so, daß also die Tonstufe B genannt, nun zwei verschiedene Töne, oder, wie man es figürlich nannte, zwei Saiten hatte. Um indessen diese beiden B doch von einander unterscheiden zu können, gab man dem neu eingeführten erniederten B den Unterscheidungsnamen weiches B, (B molle, wovon noch jetzt das französische Wort *Bémol* herstammt), oder auch B — fa, und nannte im Gegentheil das ursprüngliche (unserm H entsprechende) B *Bmi*, hartes B, B *durum*, im Französischen *B dur.* Auch hieß damals jede Weise aus einer Tonart, in welcher jenes B vorkam: *Cantus B mollis*, oder auch kurz: *cantus mollis*, diejenige Weise aber, worin die höhere B Saite vorkam, hieß *Cantus* B *duri* oder *Cantus durus*, welche Benennungen man ja nicht mit der heutigen Bedeutung von *moll* und *dur* verwechseln muß.

In den Tonschriften wurden die beiden verschiedenen B durch den Buchstaben B oder b vorgestellt; um aber doch ein Unterscheidungszeichen zu haben, pflegte man das erniederte B durch ein, nach Art unserer heutigen lateinischen Lettern, also rundlich gestaltetes b, das sogenannte runde B, (B *rotundum*, franz. B *rond*, ital. B *rotondo* oder *ritondo*), zu bezeichnen, das ursprüngliche B aber durch ein nach Art der damals üblichen Fraktur- oder Mönchsschrift, mehr eckig gebildetes ♭ (B *quadratum*, franz. *Béquarre*, auch *Bquarre*, seltener B-*quarré*, becarre, ital. B *quadro*) dessen Gestalt sich noch in unserm heutigen ♮ einigermaßen erhalten hat.

Auf dem Notenliniensystem wurden die beiden verschiedenen Töne zwar fortwährend auf einer und derselben Linie vorgestellt; allein es wurde der Note jedesmal ausdrücklich beigeschrieben, ob sie das ursprüngliche na-

türliche b, oder das erniederte b bedeuten solle, indem man im ersten Falle ein eckiges b, (♮), im zweiten Fall aber ein rundes b (♭) davor zeichnete. — Bald mußte indeß die Unbequemlichkeit der gleichnamigen Benennung zweier verschiedener Töne fühlbar werden, und man glaubte, sich entschließen zu müssen, hier eine Änderung zu treffen, und zu dem Ende den Einen von beiden mit dem Namen eines eigenen Buchstabens des Alphabets (und zwar mit dem nächsten noch unbenutzten Buchstab h) zu bezeichnen. Allein statt dem ursprünglichen natürlichen b seinen angestammten Namen b zu lassen, und den neuen Namen dem nachgebornen erniederten b zu geben, nahm man, sonderbar genug, dem ursprünglichen natürlichen b seinen angestammten Namen b hinweg, drang ihm dafür den Namen h auf, und ertheilte dem neuen erniederten b den, sonst das ursprüngliche natürliche b bezeichnenden, Namen b. Nach solchem Namentausche hieß also die vormalige Tonreihe nunmehr C D E F G A B c d u. s. w. C D E F G A H c d u. s. w.

Die Idee, dem durch chromatische Verwandlung entstandenen Ton nicht nur einen eigenen Buchstabennamen zu geben, sondern auch einen Namentausch vorzunehmen, war schon an sich nicht zu billigen: und, hätte man, bei Einführung aller übrigen chromatischen Töne es, eis, as, ais, gés, gis, fisis, und so weiter, wo also jede Stufe, nicht, wie Manche sich unrichtig ausdrücken, zwei, sondern wenigstens drei, wo nicht mehr sogenannte Saiten bekam, hätte man, sag' ich, dabei auf gleiche Art, und zwar eben so planlos und folgewidrig verfahren wollen, wie in Ansehung der Töne H und B geschehen war, so hätten wir jetzt ein wunderliches Chaos von Notennamen. — Zum Glücke verfiel man bald auf den passenderen Gedanken, einem jeden, durch chromatische Verwandlung eines bisher bekannten Tones entstandenen, neuen Tone den Stammnamen des Tones, aus dem er entstanden war, beizulegen, und ihn nur durch die chromatischen Verwandlungs- oder Anhängesylben is und es von Jenem zu unterscheiden. So wurde jeder chromatisch abgeleitete Ton durch den beibehaltenen Stammnamen auf den Ton zurückgewiesen, aus welchem er durch chromatische Verwandlung abgeleitet war. Dieser allerdings planmäßigen Idee zufolge, hätte nun das erniederte h auch hes heißen müssen: allein der Sprachgebrauch beharrt bei dem Namen b.

Auf dem Notenliniensystem stellte man fortdauernd die neuen chromatischen Töne auf derselben Notenlinie vor, welche zur Bezeichnung der ursprünglichen Töne diente; allein auch hier mußte man es bald unbequem finden, jeden chromatisch verwandelten Ton durch ausführliches Beischreiben des chromatischen Notennamens bezeichnen zu müssen, und, z. B. um den Ton cis auf den Notenlinien anzudeuten, eine Note auf die c-Linie zu setzen, und ausführlich davor zu schreiben „cis". Weit bequemer war es, einfache Zeichen einzuführen, durch welche, für jede beliebige Note, angedeutet werden konnte, ob sie den erhöheten, den erniederten, oder den ursprünglichen natürlichen Ton vorstellen solle. Diese Zeichen waren die jetzt bekannten chromatischen Versetzungszeichen: das Erhöhungszeichen ♯, das Erniederungszeichen ♭, das Wiederherstellungszeichen ♮, wozu noch die doppelten Erhöhungs- und Erniederungszeichen ✕ und ♭♭ oder das vergrößerte b kamen. Die Ursache, warum gerade das Zeichen ♭ als Erniederungszeichen, gewählt wurde, war vermuthlich, weil man nun schon einmal gewohnt war, dieses ♭ als Zeichen der Erniederung der b-Stufe anzusehen, und es deshalb füglich zum Zeichen der Erniederung auch jeder andern Stufe erhoben werden konnte. Daß dadurch freilich ein neuer Mißstand entsprang, indem nun ein chromatisches Zeichen und eine Note einen und denselben Namen haben, nämlich beide b heißen, daran dachte man nicht. In einer ähnlichen Ideenverbindung scheint die Ursache zu liegen, daß man das Zeichen ♯, das sogenannte eckige b, welches ursprünglich nur die natürliche Note b, (h) bezeichnet hatte, zum Zeichen aller sogenannten natürlichen Töne erhob.

Auch das Zeichen ♯, ursprünglich b-cancellatum, ausgestrichenes, durchstrichenes, übergittertes b genannt, scheint durch ähnliche Ideenverbindungen entstanden, und, dem ebenerwähnten Namen zufolge, ursprünglich ein wirkliches doppelt überkreuztes b gewesen zu seyn, welches, zum Zeichen, daß es nicht erniedern, daß es sogar erhöhen solle, Einmal, und noch einmal überkreuzt war.

B als chromatisches Erniederungszeichen: (♭). Die Bedeutung und Wirkung dieses Zeichens siehe im Artikel: Versetzungszeichen, seinen geschichtlichen Ursprung aber im vorstehenden Art. B.

B als Abbreviatur bedeutet in der Musik *Basso.* Z. B. *Col. B.* (col basso), *C. B.* (Contrabasso), *B. C.* (basso continuo) u. s. w.

B als Tonart, ist diejenige, deren tonische oder Haupt- und Zentralnote die erniederte siebente Stufe unsers zunächst auf die Tonart C-dur berechneten Notensystems ist. Als Durtonart führt sie in der Vorzeichnung zwei chromatische Erniederungszeichen, nämlich Eines auf der h-Linie und eines auf der e-Linie. Der Tonart b-moll pflegt man fünf solche Erniederungszeichen (wie für Des-dur) vorzuzeichnen. Vergl. die Art. Tonart und Vorzeichnung. (*Gottfried Weber.*)

Baadersches Gebläse und Gradirung, s. Gebläse und Gradirung.

BAAK, Baake, gewöhnlicher Buje, nennt man schwimmende Körper, an deren einem Ende eine Kette befestiget ist, vermittelst welcher sie, beim Eingang eines Flusses, auf untiefen Stellen versenkt werden, um den Seefahrern zur Warnung zu dienen. Auf ähnliche Weise werden auf Untiefen Tonnen gelegt, um vermittelst derselben das Fahrwasser zu finden. Letzte haben gewöhnlich die Gestalt der Fig. 1. Tab. II. und unterscheiden sich von einander durch ihre Farben. Was die Farbe dieser Tonnen anbetrift, so läßt sich die rothe am besten und weitesten erkennen; die schwarze unterscheidet sich oft nicht leicht von den Farben des Wassers, und die weiße ist bei einer schimmernden See schwer zu unterscheiden.

Der ursprüngliche Zweck, den man mit diesen Seetonnen beabsichtigen wollte, konnte wol unmöglich ein andrer als dieser seyn: Man wollte nämlich feste Merkmale auf der Oberfläche des Wassers haben, durch welche Schiffe die Gefahren vermeiden möchten, denen sie ohne dieselben ausgesetzt seyn würden. Die einzige Frage bei der Construction derselben muß also diese seyn: welche Figur setzt dem Winde die kleinste Fläche entgegen, gibt die größte scheinbare Oberfläche und taucht sich am wenigsten ins Wasser?

Man sieht leicht, daß nach dieser Voraussetzung weder die Kugel noch der Zylinder, sondern einzig und allein der gerade Kegel diese erfoderlichen Eigenschaften besitzt. Allein diese nothwendigen Eigenschaften findet man keinesweges in der jetzigen überall gewöhnlichen kegelförmigen Figur der Seetonnen. Denn 1) liegt die Achse der Tonne schief gegen die Oberfläche des Wassers und macht oft einen sehr kleinen Winkel Fig. 1. mit derselben, wodurch die scheinbare Höhe der Tonne, oder der Winkel, unter welchem man dieselbe in der Entfernung sieht, sehr verkleinert wird, und die scheinbare Größe der Tonne ein äußerst kleines Verhältniß gegen den unter dem Wasser liegenden Theil derselben erhalten muß. 2) Befestigt man die Kette bei f an der Spitze der kegelförmigen Tonne, wodurch ihre gänzliche Untertauchung bei einem etwas heftigen Sturme und starken Wellenschlägen eben nichts ungewöhnliches ist; da im Gegentheile, wenn man auch nur die Achse der Tonne verlängern würde, und die Kette unter der Grundfläche derselben an dieser Achse befestigen wollte, so würde die Stärke der Wellen in dieser verticalen Lage sehr durch die Abrundung der Figur vermindert werden müssen, wodurch denn selbst die Kette weniger der Gefahr zu brechen ausgesetzt seyn würde. 3) In dieser gegen die Wasserfläche schiefen Lage ist es sehr oft der Fall, daß die Tonne bei einer Art von Nebel, der an den Seeküsten äußerst häufig ist, und dessen Höhe sich manchmal nicht über drei bis vier Fuß über die Wasserfläche erstreckt, gänzlich unsichtbar werden kann. Alle diese Mängel, die doch gewiß nicht unbedeutend sind, würden wegfallen, sobald man die Tonne in einer verticalen Lage zu erhalten suchte, und sie zu diesem Endzwecke, wie in Fig. 2. an eine Kette ki, welche auf einer andern mn, die unten an der Basis der Tonne befestiget, beweglich ist, festlegen wollte. Um aber nun durch die verticale Lage der Tonne die oben angezeigten guten Eigenschaften derselben zu erreichen, muß der untergetauchte Theil der Tonne ldegf 1) eine Wassermasse verdrängen, die groß genug ist, um der äußern Wirkung des Windes das Gleichgewicht zu halten. 2) Um dies Gleichgewicht zu erhalten, muß die Tonne dec durch den zylindrischen Ansatz fdegf vergrößert werden, wodurch sie mehr treibende Kraft erhält, um ihre ganze Höhe dce über dem Wasser zu erhalten. 3) Muß die niederziehende Kraft der Kette mit in Anschlag gebracht und bei der Berechnung des Ansatzes dfge darauf Rücksicht genommen werden.

Um die niederziehende Kraft der Kette zu bestimmen, bezeichne man ihre absolute Schwere, die in Fig. 2. durch ib vorgestellt seyn mag, mit p, und zerlege dieselbe in die horizontale ba und verticale ia und da ba nichts, um die Tonne herunterzuziehen, beiträgt, so hat man bloß auf die verticale Kraft ia zu sehen.

Bezeichnet man nun den $<$ bia, den die Kette mit der Vertical-Linie macht, mit c, so ist die senkrechte Wirkung der Kette, oder $ia = p.\text{Cosin.}\, c$, wenn man den Halbmesser der Einheit gleich setzt.

Um nun die Tiefe des untergetauchten Theils der Tonne $df = eg$, wenn man das Gewicht derselben nebst ihren Dimensionen kennt, bestimmen zu können, verfährt man folgendermaßen: Wenn der Halbmesser der Tonne $fh = hg = b$, das Gewicht derselben $=$ P der untergetauchte Theil $fd = x$, das Gewicht eines Kubikfußes Wassers $= m$ und das Verhältniß des Durchmessers zum Umfange eines Kreises gleich $1 : c$ angenommen wird, so ist der Umfang der Grundfläche der Tonne 2bc, der Flächeninhalt derselben b^2c und der körperliche Inhalt des unter dem Wasser liegenden Theils, oder des Zylinders $fdeg = xb^2c$. Multiplicirt man nun diesen so eben gefundenen körperlichen Inhalt des Zylinders mit dem Gewichte eines Kubikfußes Wassers, das hier $= m$ angenommen, so erhält man $m.xb^2c$ für das Gewicht der Wassersäule, das nach bekannten hydrostatischen Gründen dem Gewichte der Tonne dfgecd plus dem niederziehenden Theile der Kette ia gleich seyn muß, das heißt, analytisch ausgedrückt $m.xb^2c = P + p\,\text{Cos.}\,c$ und daraus folgt denn, daß $x = \frac{P + p\,\text{Cos.}\,c}{m.\,b^2c}$ gleich der gesuchten Tiefe df seyn muß, um welche die Tonne sich untertaucht; folglich läßt sich der zylindrische Ansatz dfge leicht bestimmen, da das zweite Glied der Gleichung lauter bekannte Größen enthält. Um nichts ohne Anwendung zu lassen, wollen wir diese Formel, ob sie gleich äußerst leicht ist, durch ein Beispiel erläutern. Gesetzt, das Gewicht der ganzen Tonne sey 10080 Pfund, der Durchmesser der Grundfläche $de = 7$ Fuß, der Winkel, den die Kette mit der Vertical-Linie macht, oder $<$ $bia = 45°$, das Gewicht der Kette $= 1000$ Pfund, und das Gewicht eines Kubikfußes Wassers $= 50$ Pf., so wird aus der Formel $x = \frac{P + p\,\text{Cos.}\,c}{m.\,b^2c}$, wenn man gehörig substituirt, $x = \frac{10080 + 1000.0{,}71}{50.(3{,}5)^2.3{,}14}$ oder $x = \frac{10080 + 710}{50.12{,}25.3{,}14}$ oder $x = \frac{10790}{612{,}5.3{,}14}$ oder $x = \frac{10790}{1923} = 5{,}6$ Fuß, folglich muß x, oder die Höhe des zylindrischen Ansatzes degf der Tonne $= 5{,}6$ Fuß seyn.

Da wir nun die Höhe des zylindrischen Ansatzes, durch welchen die Tonne eine solche Treibkraft erhält, daß der ganze konische Theil derselben dec über dem Wasser bleibt, gefunden haben; so bleibt uns noch übrig, die Stabilität derselben, oder die Kraft, mit welcher sie dem äußern Stoße des Windes entgegen

wirkt, zu untersuchen, welches freilich etwas mehr Schwierigkeit hat, aber doch zum Behufe der praktischen Ausübung auf eine äußerst leichte Formel zurückgeführt werden kann.

* * *

Untersuchung der Stabilität der Seetonnen.

Es ist aus der Hydrostatik hinlänglich bekannt, daß ein auf dem Wasser schwimmender Körper einen Druck von demselben, von unten nach oben, erhält, der dem ganzen Gewichte des schwimmenden Körpers gleich ist, dessen Richtung durch den Schwerpunkt des Körpers geht, und wenn der Körper horizontal liegt, auch senkrecht auf der Wasserlinie steht. Allein, sobald der Körper durch irgend einen Zufall, der von außen auf ihn wirkt, eine schiefe Lage gegen den Horizont erhält, so bewegt sich auch der Schwerpunkt desselben, oder, mit andern Worten, der Schwerpunkt des im Wasser eingetauchten Theils des Körpers in der schiefen Lage ist nicht mehr derselbe, der er in horizontaler Lage war, und die Linien, welche die Richtungen des Wasserdruckes in beiden Lagen anzeigen, müssen sich nothwendig irgendwo nach oben hin schneiden. Ein einziger Blick auf Fig. 3. Tab. II. wird das Ganze erläutern. Denn es sey HIKGFH die Seetonne in einer horizontalen Lage, L ihr Schwerpunkt, LM die Richtung des Wasserdrucks, welche auf der Wasserlinie AB senkrecht ist; erhält nun die Tonne durch den Wind, dem sie ausgesetzt ist, eine kleine Neigung, die der $< BED = AEC$ andeutet, so geht sie in die Lage hikgfh über, und der Schwerpunkt rückt von L nach P. Die Richtung des Wasserdrucks wird also nun durch PQ senkrecht auf CD vorgestellt, wenn CD horizontal ist, LM aber stellt diese Richtung vor, wenn AB horizontal ist. Diese beiden Richtungen schneiden sich nun nach oben hin bei R, welchen Punkt man das Metacentrum nennt, und auf welchen der Wasserdruck in der schiefen Lage der Tonne in der Richtung LR wirkt, um sie wieder aufzurichten und in ihre erste horizontale Lage HIKGH zurück zu bringen. Diese Kraft des Wasserdrucks, um die Tonne aufzurichten, muß nun um desto größer werden, je größer der Hebelarm PL wird, an welchem sie ihre Wirkung äußert, und das Moment der Kraft, mit welcher die Tonne dem Winde, der sie umzustürzen strebt, entgegen wirkt, oder mit andern Worten, die Stabilität derselben ist gleich dem Wasserdrucke multiplicirt mit PL. Der erste dieser Factoren ist nun bekanntlich nichts anders, als das ganze Gewicht der Tonne und demnach stets gegeben; allein die Entfernung PL, oder die Linie, welche beide Schwerpunkte verbindet, läßt sich nicht so leicht finden. Wir wollen uns indessen bemühen, die Sache so deutlich, als möglich, vorzustellen.

Die untergetauchten beiden Theile der Tonne in der horizontalen sowol, als geneigten Lage, nämlich AIKB und CIKD haben beide den Theil AEDKI gemeinschaftlich, dessen Schwerpunkt in o seyn mag; folglich kann der kleine Zwischenraum PL zwischen den beiden Schwerpunkten P und L bloß aus den beiden andern Theilen AEC und BED entspringen, von welchen der eine sich untertaucht, indeß der andre sich über dem Wasser erhebt, und deren Schwerpunkte in S und T liegen. Da nun der Theil AIKB aus dem gemeinschaftlichen Theile AEDKI und DEB besteht, so muß sein Schwerpunkt L in der Linie oT liegen, welche die Schwerpunkte o und T der beiden Theile AEDKI und DEB verbindet, und TL muß sich demnach zu Lo verhalten, wie der gemeinschaftliche Theil AEDKI zu dem kleinen Solidum DEB, das sich bei der Bewegung der Tonne aus dem Wasser erhebt, weil alle Theile eines Körpers um den Schwerpunkt desselben im Gleichgewichte seyn müssen, und dieses Gleichgewicht bloß bei diesem Verhältnisse, welches die Momente gleich macht, Statt finden kann. Aus demselben Grunde muß der Schwerpunkt P des Theils CEDki, welcher bei der Neigung der Tonne der untergetauchte Theil ist, in der Linie oS liegen, welche die Schwerpunkte o und S der beiden Theile AEDKI und AEC, welcher letzte sich bei der Neigung der Tonne in's Wasser senket, verbindet. Da nun aber die beiden kleinen Körper BED und AEC einerlei körperlichen Inhalt haben, weil die Tonne, sowol vor als nach der Neigung, denselben Raum im Wasser einnimmt; so muß auch der gemeinschaftliche Theil AEDKI das nämliche Verhältniß zu AEC oder zu DEB haben, und hieraus folgt ebenfalls, daß auch SP sich zu Po, wie TL zu Lo verhalten müsse. Die kleine Linie PL, welches die Entfernung der Schwerpunkte P und L ist, theilt also verhältnißmäßig die beiden Linien oS und oT, und ist demzufolge mit der Oberfläche des Wassers, oder mit der Linie ST, welche die Schwerpunkte S und T der kleinen Körper AEC und BED verbindet, parallel.

Ferner aus dem Verhältnisse $AEDKI : BED = TL : Lo$ folgt auch $AEDKI + BED : BED = TL + Lo : Lo$ das ist: $ABKI : BED = To : Lo$ und endlich auch $ABKI : BED = ST : PL$.

Man kann also den Abstand der Schwerpunkte, oder den Hebelarm PL, auf welchen der Wasserdruck wirkt, finden, wenn man den körperlichen Inhalt des untergetauchten Theils der Tonne in horizontaler Lage, denjenigen des kleinen Körpers BED, nebst der Entfernung ST der beiden Schwerpunkte S und T von AEC und BED kennt, weil diese Größen die drei ersten Glieder eines Verhältnisses sind, von welchem PL das vierte ist.

Das erste Glied dieses Verhältnisses, oder ABKI findet man äußerst leicht; denn es ist weiter nichts, als der Wasserkörper, den die Tonne in ihrer horizontalen Lage verdrängen muß, und man findet denselben, wenn man den Flächeninhalt des Kreises, von welchem hier bloß der Durchmesser $IK = AB$ vorgestellt ist, sucht, denselben mit der Höhe des Zylinders AI multiplicirt, und dies Product endlich mit dem Gewicht eines Kubikfußes Wassers multiplicirt.

Das zweite Glied BED, oder der kleine Körper, der sich bei der Neigung der Tonne aus dem Wasser erhebt, und von dem hier bloß der Durchschnitt BED erscheint, ist eigentlich ein Körper, der in Fig. 4. besonders vorgestellt ist, und der den Raum HBGDH,

der zwischen zwei Halbkreisen HBG und HDG, die einander gleich sind, eingeschlossen, befasset. Den Inhalt dieses Körpers findet man ebenfalls leicht, denn man darf nur den Flächeninhalt des Halbkreises HBGEH suchen, denselben mit der halben Höhe BD multipliciren, und dies Product wieder mit dem Gewichte eines Kubikfußes Wasser, so hat man das zweite Glied des Verhältnisses. Endlich findet man das dritte Glied, oder den Abstand der Schwerpunkte der kleinen Körper AEC und BED Fig. 3. also: die Entfernung des Schwerpunkts eines Halbkreises vom Mittelpunkte desselben ist stets gleich $\frac{2}{3}$ des Quadrats des Halbmessers, dividirt durch den vierten Theil seines Umfanges; folglich EF Fig. 4. $= \frac{2}{3} GE^2 : GB$ und ebenso $ES = \frac{2}{3} GE^2 : GD$, welche Ausdrücke einander gleich seyn müssen, weil die Kreise GBH und GDH gleich sind; folglich auch $EF = ES$. Ferner, da der Neigungswinkel BED sehr klein ist, so kann der Bogen FS, der durch die Schwerpunkte aller Halbkreise, die zwischen HBG und HDG liegen, geht, sehr gut für eine gerade Linie angesehen werden, in deren Mitte der Schwerpunkt des Körpers HBGDH liegen muß.

Das dritte Glied muß also gleich 2 EF, das ist $= 2 (\frac{2}{3} GE^2 : GB) = ST$ Fig. 3. seyn. Bezeichnet man nun das Gewicht der ganzen Tonne mit P, den Halbmesser des Zylinders, oder AE, der = GE Fig. 4. ist, mit b, den vierten Theil des Umfangs $GB = GD$ mit p, BD mit h und das Gewicht eines Kubikfußes Wasser mit m, so ist der Körper

$$BED = 2p \cdot \tfrac{1}{2} b \cdot \tfrac{1}{2} h \cdot m = \tfrac{1}{2} pbhm$$

und die Entfernung der Schwerpunkte ST Fig. 3. $= \frac{4}{3} b^2 : p$ und man hat, wenn man gehörig substituirt, folgendes Verhältniß:

$$P : \frac{pbhm}{2} = \frac{4}{3} \frac{b^2}{p} : PL, \text{ daraus denn } PL = \frac{2 b^3 hm}{3 P}.$$

Will man dann endlich die Stabilität der Seetonne bestimmen, so darf man bloß diesen so eben gefundenen Ausdruck für PL mit dem Wasserdrucke, der = P ist, multipliciren, und man wird finden, daß die Stabilität $= \frac{2 b^3 hm}{3 P} \times P = \frac{2}{3} b^3 hm$ ist.

Um diesem wichtigen Lehrsatze alle mögliche Deutlichkeit zu geben, wollen wir eine Anwendung davon hersetzen, wodurch das Einfache der Formel, die wir so eben gefunden, noch mehr in die Augen fallen wird. Es sey zu diesem Endzwecke der Durchmesser des Zylinders AB Fig. 3. = GH Fig. 4. = 7 Fuß, AI die Tiefe desselben unter dem Wasser = 4 Fuß, der Neigungswinkel BED = 10° und das Gewicht eines Kubikfuß Wasser = 50 Pfund, so hat man $BD = EB . \sin. BED = 3,5 \times 0,17 = 0,595 = \frac{6}{10} = \frac{3}{5}$ beinahe = h. Substituirt man nun alle diese Werthe in der Formel $\frac{2}{3} b^3 hm$, so erhält man $\frac{2}{3} . (3,5)^3 . \frac{3}{5} . 50 = \frac{2}{3} . 42,9 . 30 = 20 \times 42,9 = 858$ Pfund, welches gleich der Stabilität dieser Tonne ist.

Wir können nicht umhin, hier bloß im Vorbeigehn noch zu bemerken, da die gefundene Formel uns von selbst darauf zu führen scheint, daß die Stabilität schwimmender Körper von der Breite derselben in der Wasserlinie abhängt; denn man sieht sogleich aus der Formel $\frac{2}{3} b^3 hm$, daß, wenn die Neigung, die durch h ausgedrückt wird, unveränderlich bleibt, die Stabilitäten der Körper sich wie die Kubi ihrer Breiten in der Wasserlinie verhalten müssen, eine Bemerkung, die in der Schiffsbaukunst mit großem Vortheile angewendet werden kann. Alles, was nun noch übrig bleibt, ist, die Kraft aufzusuchen, welche dieser Stabilität entgegen wirkt, oder den Stoß zu bestimmen, den der Wind auf den über dem Wasser befindlichen Theil der Seetonne ausübt. Um dies verrichten zu können, muß man 1) die absolute Kraft des Windes auf eine Fläche von einem Quadratfuße, 2) den Kraftpunkt, in welchem sich der Windstoß vereiniget, und 3) die Verminderung der absoluten Kraft des Windes, die durch die Figur des Körpers verursacht wird, bestimmen können.

Das erste Erfoderniß, oder die absolute Kraft des Windes auf eine Fläche von einem Quadratfuße ist durch wiederholte Beobachtungen mit dem Windmesser hinlänglich bestimmt, und man weiß, daß bei einem starken Sturme seine Wirkung auf eine solche Fläche ungefähr 8 Pfund ist. Aus der Mechanik weiß man ferner, daß der Schwerpunkt eines Kegels auf $\frac{3}{4}$ seiner Achse, von der Spitze derselben an gerechnet, liegen muß, und in diesem Punkte kann man die Kraft des Windes als vereint ansehen, welches freilich nicht nach aller Strenge richtig ist, aber dennoch in der Ausübung hinlänglich genau seyn wird. Endlich das dritte Erfoderniß oder die Verminderung der absoluten Kraft des Windes auf die kegelförmige Figur der Tonne läßt sich auch sehr bald bestimmen. Man weiß nämlich, daß der absolute Stoß einer flüssigen Materie gegen den Umfang eines halben Kreises sich zu dem Stoße gegen den Durchmesser desselben wie 2 zu 3 verhält. Bedenkt man nun, daß die halbe Oberfläche des Kegels aus lauter Halbkreisen besteht, die von unten nach oben in demselben Verhältnisse, wie ihre Durchmesser abnehmen, und daß diese Durchmesser die Projectionen der Halbkreise auf die Triangelfläche, die durch die Achse des Kegels geht, und senkrecht auf der Basis derselben steht, sind, und daß die Summe aller dieser Projectionen der Triangelfläche gleich seyn muß; so wird man leicht einsehen, daß der absolute Stoß des Windes gegen die Kegelfläche sich zu dem Stoße gegen die Triangelfläche wie 2 zu 3 verhalten müsse, oder daß der Stoß der erstern gleich $\frac{2}{3}$ des Stoßes der letztern seyn müsse. Bezeichnet man nun die Höhe des Kegels, von der Spitze bis zur Grundfläche desselben mit a, den Halbmesser seiner Grundfläche, wie oben, mit b, den absoluten Stoß des Windes auf einen Quadratfuß mit k, so ist die Triangelfläche des Kegels = ab, die absolute Kraft des Windes = kab, die verminderte Kraft desselben auf die Kegelfläche aber $= \frac{2}{3} kab$ und man erhält das Moment dieser Kraft, wenn man das letztre Product mit der Höhe des Kraftpunkts, oder mit $\frac{1}{4} a$ multiplicirt, also das Moment, welches der Stabilität der Seetonne entgegen wirkt $= \frac{2}{3} kab . \frac{1}{4} a = \frac{1}{6} ka^2 b$, welches, wie jeder leicht einsehen wird, stets kleiner als die Stabilität der Tonne seyn muß, oder es muß stets

$\frac{2}{3}\, b^3 hm > \frac{1}{6}\, ka^2 b$ seyn, wenn die Tonne ihre Lage behalten soll.

Will man endlich untersuchen, ob die Tonne eine hinlängliche Stabilität bei einem schweren Sturme habe, so darf man nur ihre Dimensionen messen, die Kraft des Windes auf einen Quadratfuß suchen und diese Größe in der letzten Formel substituiren.

Gesetzt, die Höhe der Tonne sey 8 Fuß, der Halbmesser ihrer Grundfläche = 3, 5 Fuß und die Windkraft = 8 Pfd., so ist $\frac{1}{6}\, ka^2 b = 1\frac{1}{3} . 8^2 . 3,5 = 298,6$ Pfd. Die Stabilität der Tonne fanden wir oben = 858 Pfd.; folglich hat diese Tonne bei einem starken Sturme noch ein Übergewicht der Stabilität von 559,4 Pf.

Ehe wir diesen Gegenstand verlassen, müssen wir noch mit ein Paar Worten den Vortheil der verticalen Lage der Tonne vor der horizontalen in Hinsicht auf die Entfernung, in welcher man dieselbe in beiden Lagen noch deutlich sehen kann, anzeigen. Es wird in der Optik erwiesen, daß ein Gegenstand anfängt undeutlich zu werden, sobald der Sehewinkel, oder der Winkel, unter welchem er ins Auge fällt, kleiner, als zwei Minuten wird. Nimmt man nun an, daß die Tonne unter dem Winkel von 2 Minuten noch deutlich zu unterscheiden sey, und sucht für beide über dem Wasser befindliche Flächen der Tonne, in der horizontalen und verticalen Lage derselben die Entfernungen, in welchen dieselben noch sichtbar sind; so wird man aus dieser Vergleichung den Vortheil der verticalen Lage bald einsehen. Es sey zu diesem Endzwecke in Fig. 5. ab der über dem Wasser liegende Theil der Tonne in horizontaler Lage, ac der Theil derselben in verticaler Lage, die Winkel bei d und e beide gleich 2 Minuten; so hat man; $\mathrm{Tang} \angle d : 1 = ab : ad$, also $ad = \frac{ab}{\mathrm{tangt} \angle d}$, und da $\triangle\, dba \sim \triangle\, aec$, $ab : ac = ad : ae$, oder $ab : ac = \frac{ab}{\mathrm{tang}\, d} : ae$ und daher $ae = \frac{ac}{\mathrm{tang} \angle d}$. Nimmt man nun an, daß ab, der sichtbare Theil der Tonne in horizontaler Lage = 3,5 Fuß, ac derselbe Theil der Tonne in verticaler Lage = 8 Fuß, so hat man $ad = \frac{ab}{\mathrm{tang} \angle d} = 6034,5$ Fuß und $ae = \frac{ac}{\mathrm{tang}\, d} = 13790$ Fuß, woraus man leicht sieht, daß die Entfernungen, in welchen man die Tonne sehen kann, sich wie die über dem Wasser befindlichen Theile derselben verhalten müssen.

Dieser Verbesserung der Seetonnen steht nichts anders im Wege, als das graue Vorurtheil, das sich stets gegen das Neue und Ungewöhnliche sträubt und ohne alle Untersuchung das Gewöhnliche dem Ungewöhnlichen vorzieht. (*Braubach.*)

Baaken heißen auch bei Canal- und Deicharbeiten die Stäbe, mit welchen man die Canal- und Deichlinien nach ihrer Länge und Breite bezeichnet; eine Arbeit, die man Abbaaken nennt. (*Burmester.*)

B. als Leuchtthürme, s. Leuchthurm.

Baal, mit allen Zusammensetzungen, s. Belus.

Baalah, s. Kirjath Jearim.

BAALATH, בַּעֲלָת 1) eine Stadt in Palästina, die Jos. 19, 44 dem Stamme Dan zugetheilt wird, und nach *Joseph.* Antt. 18, 2., der sie *Βαλεθ* nennt, nicht weit von Gazara lag. Dieselbe ist ohne Zweifel 1 Kön. 9, 18. 2 Chron. 8, 6. gemeint. — 2) mit dem Zusatze באר (בַּעֲלָה) eine Stadt auf der südlichen Gränze des Stamms Simeon (Jos. 19, 8.) die 1 Chron. 4, 33. wahrscheinlich בַּעַל heißt. Nach Reland ist sie mit Ramath ein und derselbe Ort. S. d. Art. (*Winer.*)

BAALBEIT, nach Pococke ein ägyptischer Flecken 4 oder 5 Meilen von Grosmehalla, im Delta gelegen. Lucas, Sicard und Wansleben schreiben Bhabeit. Der erstre läßt ihn 3 Lieues von Samannoud und 1 vom Nil entfernt liegen. Die genannten Reisenden beschreiben die daselbst befindlichen Ruinen eines prächtigen Tempels von Granit; Savary sagt: von Marmor. — Wäre Baalbeit der richtige Name, und Bhabeit nur nach dem Gehör einem Schnellsprechenden nachgeschrieben: so könnte der Name von dem Isistempel (Haus der Gottheit) herkommen, und vielleicht wäre hier des Plinius Isidis oppidum zu suchen, das schwerlich mit Busiris derselbe Ort ist. Eben so wenig möchte ich Baalbeit mit Bilbeis vergleichen und beide für denselben Ort halten. Die Namensähnlichkeit wäre zwar nicht entgegen, wol aber die Lage und Entfernungsangaben. Oder sollten diese Ruinen noch Überreste des alten Sebennytus seyn? Indessen da man erst nahe bei dem Canal Thebanie $1\frac{1}{2}$ Meile von Samannoud einen mit Ruinen bedeckten Damm von Erde rc. findet, welcher Bhabait genannt wird: so dürfte die erste Vermuthung mehr Wahrscheinlichkeit haben. Savary hörte den Ort Hair Beit nennen, was — wieder Ruinen bezeichnend, Haus der Steine bedeuten würde. Doch kann auch dieses blos dem Gehör nachgeschrieben seyn. (*Hartmann.*)

BAALS, eine Bai auf der westlichen Küste von Grönland, zwischen Bear Sund im S. O. und Delfts Spitze im N. W., dem Eingange zu Hudsonsstraße gegenüber, unter 64° 30′ N. Br. In dieselbe ergießt sich der Baalsfluß. In der Nähe sind die Colonien Godthaab und Neuherrnhut. (*Hassel.*)

Baaltis, s. Belus.

BAAN, 1) Johann van der, geb. zu Haarlem 1633, gest. 1702, geachteter Bildnißmaler im Geschmack des Vandyk. Karl I. berief ihn nach London, wo er viele Bildnisse mit großem Beifall verfertigte. Im J. 1676 ward er vom Kurfürsten von Brandenburg zum ersten Maler desselben und Direktor der Akademie berufen, nahm aber den Antrag nicht an. Das beste seiner Bildnisse ist Prinz Moritz von Nassau-Siegen, jetzt im Besitz des Königs von Preußen. — 2) Jakob, des Vorigen Sohn, geb. im Haag 1673, und gest. 1700, stand schon im 18ten Jahre seinem Vater nicht nach. Mit König Wilhelm III. ging er nach London. Unter seinen dortigen Bildnissen wird vorzüglich das des Herzogs von Glocester ausgezeichnet. Er ging nach Florenz, und der Großherzog hätte ihn

sich gern erhalten, allein er strebte nach Rom, und fand auch hier den größten Beifall, legte aber auch durch Ausschweifungen den Grund zu seinem frühern Tode, der ihn in Wien übereilte. (*H.*)

Baanes, s. Paulicianer.

Baar, Barre, Sandbank, s. Barre.

BAAR, Landgrfsch., der vorzüglichste Bestandtheil des Fürstenthums Fürstenberg, unter großherz. badischer Landeshoheit. Lage: in dem ehemaligen Schwaben, auf dem Schwarzwalde, in dem See- und Donaukreise des Großherzogthums Baden, zwischen 25° 50′ — 26° 28′ östl. L. und 47° 49′ — 48° 3′ nördl. Br. Grenzen: gegen Norden das Königreich Wirtemberg, gegen Osten die Landgrafschaft Nellenburg und Herrschaft Hohenhöwen, gegen S. die Grfsch. Thengen und Hrsch. Blumenfeld, gegen W. das ehemalige Sct. Blasianische und das Breisgau. Bestandtheile: die Grfsch. Fürstenberg, die Herrschaften Wartenberg, Möhringen, Blomberg und Lenzkirch, welche die jetzigen großherz. badischen Bezirksämter Hüfingen, Löffingen, Neustadt, und jenen Theil des Bezirksamtes Engen, der das ehemalige Justizamt Möhringen bildete, ausmachen. Außer den Flecken, Dörfern, Weilern und Höfen umfaßt die Landgrfsch. 10 Städte oder Städtchen: Donaueschingen, Fürstenberg, Hüfingen, Blomberg, Bräunlingen, Neustadt, Möhringen, Geisingen, Löffingen und Vöhrenbach, und ihre Bevölkerung beläuft sich auf ungefähr 30000 Einw.

Die Baar ist ein hochliegendes Land, durch den Anfang der Donau, die hier ihren Namen findet, (s. Donaueschingen) berühmt, und bekannt als ein Theil des Abnobischen Gebirges, Mons Abnoba der Römer. Die Donau durchströmt sie von W. nach O. der Länge nach, und unter mehren kleinen Flüssen, die sich meistens mit der Donau vereinigen, sind die Brigach und Brege als ursprüngliche Stämme dieses Stromes die merkwürdigsten. Wegen der hohen Lage und der nachbarlichen Hochgebirge des Schwarzwaldes sind Frühlings- und Herbstluft sehr rauh, und wechseln mit der Sommerhitze gewöhnlich plötzlich ab. Das flache Land hat einen guten und starken Getreideboden; allein die Erde ist naß und schwer, daher den zärtern Getreidearten ungünstig. Die Hauptnahrungsquelle der Bewohner ist Viehzucht, insonderheit Pferdezucht; und Uhrmacherei ist ein vorzüglicher Handelsartikel ins Ausland. (Vgl. Fürstenberg, Frstth.). Die in der Landgrfsch. gegen N. liegende höchste Gebirgsgegend wird besonders noch auf der Baar genannt. — Der Name Baar oder Para, welcher in unsrer heutigen Sprache Gericht d. i. locus judicii lautet, wird zuerst in Urkunden aus der Mitte des VIII. Jahrh. in den Zeiten des Karoling. Königs Pipin als Name dieser Gegend gefunden, und bezeichnete also damals schon eine Landgrafschaft, (einen landrichterlichen Bezirk). Die Verwaltung desselben war der mächtigen Familie der Bertilonen oder Bercholde anvertraut, welche mit dem fränkisch. Kaiserhause verschwägert war. Daher ihm auch der Name eines jeweiligen Grafen eine Zeitlang zugeeignet, und er bald Bertholdsbaar, bald Adalhardsbaar, bald Albuins- oder Folcholtsbaar genannt wurde. Allein damals war die Baar von einem weit größern Umfange. Bis zur Mitte des 14. Jahrh. erstreckte sie sich nicht allein über die großherz. bad. Bezirksämter Villingen, Tryberg, Hornberg bis gegen Wolfach hin, sondern auch über die jetzigen Königl. Wirtembergisch. Ämter Tuttlingen, Rothweil, Sulz, Rosenfeld, Balingen, Oberndorff, Schramberg, Schönberg, Speichingen, Münsingen, Zwifalten u. a. Der Hauptsitz war bei der Stadt Villingen, in deren Nähe auf dem sogenannten Baraberge, die ganz zerfallene Baraburg, die Wohnung der alten Gaugrafen und ihre Malstadt. Die Namen eines großen Theils dieser Grafen sind aus Urkunden von der Mitte des 8ten Jahrh. an bekannt *). Später war die Landgrfsch. in den Händen der Grafen von Sulz, und eine schöne Strecke in der Baar, zu welcher Villingen und Fürstenberg gehörten, hatten schon die Grafen im Breisgau, nachmalige Herzoge von Zähringen inne. Im J. 1219 kam Graf Egon d. j. zu Urach, dessen Mutter Agnes die Schwester des eben im J. 1218 verstorbenen letzten Herzogs von Zähringen Bertholds V. war, seiner Mutter wegen zum Besitze der Zähringischen Erbstücke in der Baar, und sein Sohn Heinrich, der ihm im J. 1236 in diesen Erblanden nachfolgte, nahm zuerst den Namen von dem hier liegenden Schlosse Fürstenberg an. Bald gelangte dieser Heinrich auch zum Besitze der Landgrafschaft selbst: denn die Grafen von Sulz hatten bereits manche schöne Stücke ihrer Erblande veräußert, und Graf Hermann von Sulz trat nun auch die Landgrfsch. Baar freiwillig ab. Sie wurde sofort als ein heimgefallenes Reichslehn von Kais. Rudolf I. im J. 1283 dem Grafen Heinrich von Fürstenberg ertheilt, von welcher Zeit an sie auch stets bei den Stammhäuptern dieses Hauses verblieb. (*Leger.*)

Baar, Baragau, s. Bertholdesbara.

Baar in Podolien, s. Bar.

Baarden, Barden, s. Fischbein.

Baarland, s. Barland.

Baarle, s. Barlaeus.

Baarmeister, s. Salzwerke.

Baasa in Habesch, s. Schangalaer.

Baasa, K. v. Israel, s. Baesa.

BAAZ, Johann. Dieser Bischof zu Wexiö in Schweden, geb. 1581, gest. 1649, lieferte unter dem Titel: Inventarium ecclesiae Sueo-Gothorum zu Linköping 1642. 4. auf Befehl der Regierung eine Kirchengeschichte Schwedens, die bis zum Jahre 1642 reicht. Ward sie gleich von Örnhielm und Celsius im Ganzen übertroffen, so bleibt ihr doch der Ruhm der Treue, Unbefangenheit und Parteilosigkeit. (*H.*)

BAB, im Arabischen die Pforte, das Thor, kommt in der Geographie mit verschiedenen Zusammensetzungen vor; so nennen die arabischen Geographen Bab al Bawady (die Pforte der Wüsten) die südarabische, zwischen Hadramaut und Oman gelegene, Küstengegend Mahrah, weil sie den südlichen Eingang zur großen Wüste des Binnenlandes bildet (s. Mahrah). (*Rommel.*) —

*) S. Kolb's Lexicon vom Großherzogth. Baden Art. Baar.

Bab al Abwab, el Islam, die Pforte der Pforten, s. Derbent. — Bab al Mandeb, s. Bab el Mandeb.

BABA, بابا *), bedeutet im Türkischen: Vater, und wird daher als Ehrentitel den Namen angesehener türkischer und persischer Geistlichen, vorzüglich solcher, die den Mönchsstand ergriffen, vorgesetzt, und dadurch bei vielen ein Theil des Namens selbst. Unter den persischen Dichtern finden sich vorzüglich folgende, bei denen Baba einen Theil des Namens, unter welchem sie gewöhnlich citirt werden, ausmacht:

1) Baba sewdâji abiwerdi, بابا سوداي ابيوردي, geb. in der Stadt Abiwerd in Chorassan, in der zweiten Hälfte des 8. Jahrh. der Hedschra. Einige sagen, er sey Anfangs Chawerí genannt worden; habe aber hernach, da er als wandernder Mönch einige Jahre barhaupt und barfuß in den Gefilden von Chaweran umher geirrt, den Namen Sewdâji, d. i. der Schwermüthige, erhalten; denn Sewda, سودا, Schwermuth, bedeutet nachher auch: Liebe, und ferner: die göttliche Liebe, oder der Zustand der Entzückung, in welchen die moslemischen Asceten sich versetzen. Der persische Geschichtschreiber Dewletschah sagt, Sewdâji habe zu den ausgezeichnetsten Dichtern seines Zeitalters gehört, und sey sowol von den Dichtern sehr geehrt worden, als auch bei Fürsten wohl gelitten gewesen. Zu seiner Zeit ward seine Vaterstadt Abiwerd, und ein Gut, genannt Sekkân, welches er dort besaß, öfter durch die räuberischen Einfälle der Horde Dschani kurbâni verwüstet, und vergeblich hatten sich die Einwohner um Beistand bei ihrer Regirung beworben. Da dichtete Sewdâji ein Lied an den Sultan Schahroch, in welchem er Anfangs diesen erhob, und danach über die Dschani kurbâni Klage führte. Schahroch fand sich hierauf bewogen, die Horde anzugreifen, und einen Theil derselben zu vernichten. In einem Lobgesange auf den Chalifen Ali predigte Sewdâji den Fürsten seiner Zeit die Wahrheit, also daß sie, wie Dewletschah sagt, aus ihrem Sündenschlummer erwachten. Auch viele witzige Worte Sewdâji's wurden in Persien allgemein bekannt, und seine Dichtungen in einem Diwan gesammelt. Er starb über 80 Jahre alt, J. d. H. 853, J. Chr. 1449, und ward auf seinem Gute Sekkân begraben [1]).

2) Baba nasibi, بابا نصيبي, aus der persischen Landschaft Ghilân. Er lebte unter der Regirung der letzten persischen Fürsten aus dem turkomannischen Geschlechte Ak kojunlu, oder: die vom weissen Hammel, und der ersten Fürsten aus dem Geschlechte Safi, welches jene der Herrschaft beraubte. Bei dem turkomannischen Fürsten Sultan Jakub, J. d. H. 884—896, J. Chr. 1479—1490, welcher die Dichter sehr liebte, soll Baba nasibi vorzügliche Gunst genossen haben. Er ließ sich zu Tebris nieder, und führte das Gewerbe eines Zuckerbäckers. Er starb J. d. H. 944, J. Chr. 1537 [2]).

3) Baba fighâni, بابا فغاني, aus der Stadt Schiras, ein Zeitgenosse des Baba nasibi. Er stand Anfangs im Dienste des turkomannischen Fürsten Sultan Jakub, und ward der Vater der Dichter genannt. In der Folge begab er sich, nachdem Schah Ismaîl aus dem Geschlechte Safi sich des Thrones bemächtiget hatte, nach der Stadt Biwerd in Chorassan, und starb zu Meschhed. Die Werke dieser Dichter bestehen in kleineren lyrischen Liedern [3]). (*H. G. L. Kosegarten.*)

BABA, eine Felseninsel, zu den Hebriden der scotischen Grafschaft Roß gehörig, und die nördlichste derselben, womit sich die ganze Gruppe schließt. Sie hat keine Einw. und besteht aus einem nackten Felsen, den nur Seevögel bewohnen. (*Hassel.*)

Baba, ein District in der Intendantur Guayaquil, der Provinz Quito, der etwa 4,000 Einw. zählt und einen gleichnamigen Hauptort hat. Er ist reich an Kakao, womit ein starker Handel getrieben wird. Seinen Namen führt er von dem 27 Meilen langen Flusse Baba, der dem Guayaquil zuströmt (nach Alcedo). (*Hassel.*)

Baba, Mutter des Grafen Adalbert II. v. Babenberg, s. Adalbert II. (B. I. S. 397 *).

Baba eski, s. Babatag.

Babagura, s. Karpathen.

BABAHOYO, District in der Intendantur Guayaquil, der Provinz Quito, wie Baba nach einem Flusse benannt, der aus den Gebirgen von Chimbo und Riobamba hervorbricht, und sich ebenfalls in den Guayaquil ergießt. — Der District liegt so niedrig, daß er in der nassen Jahrszeit fast ganz unter Wasser gesetzt wird, und nur eine aneinanderhängende Savanne bildet; doch ist er außerordentlich fruchtbar an Reiß, Baumwolle, Tabak, Kakao und andern Früchten, und unterhält eine starke Vieh- und Bienenzucht. Die gleichnamige Hauptstadt, eine Villa, liegt an dem Flusse Babahoyo unter 1° 47' südl. Br., und ist ein wichtiger Markt für die Producte dieser und der umliegenden Provinzen, hat deshalb auch ein Zollhaus, so wie ein königl. Zeughaus (nach Alcedo). (*Hassel.*)

Babal Mandeb, s. Babel Mandeb.

BABATAG, باباطاغ, eine große Stadt im Sandschak Silistria, zwischen Bergen in einer sumpfigen Gegend, mit 10,000 Einw., einer hohen Schule und 5 Moscheen. Hier war in den meisten türkisch-russischen Kriegen das Standquartier des Heeres, und der Aufenthalt des Vesirs. Ihr Erbauer war Sultan Baijasid I., der die Gegend mit tatarischen Colonien

*) Unser Papa; statt dessen wird oft auch dade דדה (das teutsche Tate) gebraucht, was einen noch höhern Grad von Alter und Ehrwürdigkeit bezeichnet. Die Grabstätten vieler Baba's sind besuchte Wallfahrtsörter; so gibt es deren 3 in Brassa &c.; vgl. Babatag. (*v. Hammer.*)

1) Über ihn gibt Auskunft Dewletschah in seiner Geschichte der persischen Dichter, in der sechsten Tabakah, oder Ordnung; auch kann verglichen werden: Hammer's Geschichte der schönen Redekünste Persiens.

2) s. Sam Mirsa's Geschichte der persischen Dichter, und Hammer's Geschichte der schönen Redekünste Persiens. 3) Sam Mirsa und Hammer.

bevölkerte; den Namen erhielt sie von einem Heiligen (dem Anführer früherer tatarischer Colonien Sari Saltik Bei), dessen Grabmal auf dem nächstgelegenen Berge als Wallfahrtsort besucht, aber auch in andern Orten des türkischen Reiches, z. B. zu Babaeski, gezeigt wird. Die größte Moschee ist die vom Sultan Bajjasid erbauete. An dem nahe gelegenen See stehen auf einem Felsen die Ruinen des Schlosses Jenissale, welchen Namen auch das unten gelegene Dorf führt. (*v. Hammer.*)

Bab Baba, s. Baba.

BABEK, بابك, ein persischer Name, unter welchem vorzüglich folgende zwei in der morgenländischen Geschichte bekannte Männer vorkommen:

1) Babek, oder Papek, ein persischer Großer, im 3ten Jahrh. n. Chr. unter der Regirung des letzten Arsaciden Ardewan, oder Artabanus 4. 214—226 n. Chr. Er hatte einen Diener, Namens Sasan, welcher nach Einigen von geringem Stande, und ein Hirt war[1]), nach Andern aber von den alten persischen Königen abstammte[2]). Babek gab diesem Manne, an welchem er vorzügliche Gaben bemerkte, seine Tochter zur Gattin, und aus dieser Ehe entsproß der berühmte Ardeschir Babegan, bei den abendländischen Geschichtschreibern Artaxerxes oder Artaxares, welcher von seinem mütterlichen Großvater den Beinamen Babegan, d. i. Babeks Sohn, oder Babekide, führte. Er stürzte den König Ardewan vom Throne, machte dadurch der Dynastie der Arsaciden ein Ende, J. Chr. 226, und stiftete an ihrer Stelle durch seine Nachkommen, die der Sasaniden[3]).

2) Babek, ein persischer Religionsstifter und Empörer gegen die abbasidischen Chalifen, im 3ten Jahrh. d. Hedschra, 9ten n. Chr. Er erschien zuerst unter der Regirung des Chalifen Al mamun, gegen J. d. H. 203, J. Chr. 818, in den Landschaften Aderbidschan und Tabarestan[4]), und verkündigte daselbst eine neue Glaubenslehre, welcher er bald großen Anhang erwarb, und durch die er zugleich gegen die Moslemen, und den damaligen Beherrscher Persiens, den abbasidischen Chalifen zu Bagdad, auftrat. Über das Wesen der Glaubenslehre Babeks Genaues anzuführen, ist schwer. Abulfeda[5]) nennt ihn Magusi, das ist, einen Anhänger der Magier, oder der alten persischen Religion; und die Vermuthung liegt nicht fern, daß Babeks Absicht gewesen, zugleich die Freiheit und den alten Glauben Persiens wieder herzustellen, und das Joch der Moslemen abzuwerfen. Die moslemischen Geschichtschreiber beschuldigen ihn und seine Secte, wie es den Ketzern gewöhnlich wiederfährt, greuelhafter Ausschweifungen, und in Bezug auf diese sollen Babek und die Seinigen den Namen Chorremi, خرمى, d. i. der Lustige, und Chorremdini, خرمدينى, d. i. der Lustiggläubige, unter welchen sie oft vorkommen, erhalten haben; andere leiten den Namen von dem Orte Chorrem in Aderbidschan ab, wo Babek geboren seyn soll[6]). Anstatt Chorremi steht bei einigen[7]) Harami. حرمى, welches das arabische Harâmi, حرامى, Straßenräuber, seyn könnte; doch ist diese Schreibart wol nur eine Entstellung des Namens Chorremi. Außerdem belegen die moslemischen Geschichtschreiber die Anhänger Babeks mit den Namen vieler, theils früherer, theils späterer Ketzerparteien, in Hinsicht deren es noch immer zweifelhaft bleibt, ob jene Geschichtschreiber sie wirklich als einerlei mit den Babekiten betrachteten, und ob, wenn dies auch der Fall war, ein solcher Zusammenhang wirklich Statt fand. Sie nennen die Babekiten z. B. auch Sendikiten[8]), welche unter den früheren abbasidischen Chalifen in Persien Unruhen erregten, und die Selenwanderung gelehrt haben sollen, Bateniten, Molahediten[9]), welcher Name sonst besonders die späteren Ismaeliten oder Assassinen bezeichnet, Mohammira[10]), d. i. die Rothen, und lassen sie dann unter diesem Namen auch schon in den Jahren H. 162 und 181 auftreten. Der Zusammenhang mit den Ismailiten, d. h. hier nur derjenigen Partei, welche an Alis Geschlecht hielt, und gegen die Chalifen kämpfte, ist nicht unwahrscheinlich, indem zur Zeit der Babekiten auch die Partei des Ali in Persien sich regte, und gegen den Chalifen El motasem focht[11]).

Nachdem Babeks Macht, seit dem Anfange des 3ten Jahrh. d. H., in Aderbidschan und Irak Adschemi sich auszubreiten begonnen hatte, sandte J. d. H. 214, J. Chr. 829, der Chalif Al mamun ein von Muhammed ben hamid befehligtes Heer zur Unterdrückung des Empörers ab, welches jedoch von diesem überwältiget ward[12]). Die Babekiten machten immer weitere Fortschritte, und bemächtigten sich der Landschaften Hamadan und Dschebal. Sobald der Chalife El motasem den Thron bestiegen hatte, sahe er sich daher genöthiget, neue und kräftige Maßregeln gegen sie zu ergreifen. Er übertrug den Oberbefehl gegen sie dem aus türkischem Geschlechte entsprossenen Heider ben kaus genannt Effchin[13]). J. H. 218, J. Chr. 833, schlug das Heer des Chalifen die Babekiten in einem großen Treffen, in welchem diese 60,000 Mann verloren haben sollen, während ein andrer Theil derselben in die armenischen Gebirge flüchtete[14]). J. d. H. 220, J. Chr.

1) Lebtarikh, oder Lubb ettewarich. *D'Herbelot*, Art. Ardschir Babegan. 2) Chondemir Habib essijar. 3) *Mirchond* Rauset essafa. *Silvestre de Sacy* Mémoires sur diverses antiquités de la Perse. Paris. 1793. 4) *El macin.* pag. 142. Nach Abd el ghaffar Nigaristan trat Babek J. d. H. 201 auf. 5) Tom. 2. pag. 175.

6) Noch könnte man vermuthen, der Name Chorremi bedeute die Rothen; denn Chorrem ist auch im Persischen der Name einer rothen Blume, und Babeks Anhänger hießen unter andern auch auf Arabisch: El mohammira, d. i. die Rothen. Hazemiren, in der latein. Übersetzung des Abulfaradsch, ist eine unrichtige Leseart für Chorremiten. 7) El macin. p. 141. 8) Abd el ghaffar Nigharistan. 9) El macin. p. 141. 10) *Abulfeda.* tom. 2. p. 686, wo Reiske sie auch für einerlei mit den, J. d. H. 275, auftretenden Karmathiten hält. *Firusabadi* Kamus. edit. Calcutt., wonach die Ableitung dieses Namens daher, daß die Moslemen von den Babekiten Hamir, d. i. Esel, genannt worden, *Abulf.* loc. cit. wol zu verwerfen ist. Denn Firusabadi setzt die Mohammira entgegen einem andern Theile der Partei, welcher Mobajjadha, d. i. die Weißen, hieß. 11) El macin. loc. cit. 12) Abd el ghaffar Nigaristan. 13) Abd el ghaffar loc. cit. 14) El macin. pag. 141 der

835, schlug Effchin die Babekiten in der Gegend von Ardebil, bei dem Orte Arschaf; sie verloren 100,000 Mann, und Babek zog sich zurück nach Murghan, und von dort nach seinem Schlosse Bads[15]), zwischen Arran und Aderbidschan. In den Gebirgen daselbst leistete Babek dem Heere des Chalifen einen langen, hartnäckigen Widerstand. Nachdem er zuletzt auf sein Schloß Bads beschränkt worden, belagerte Effchin auch dieses, und bemächtigte sich desselben, nachdem es eine verzweifelte Gegenwehr geleistet, durch Capitulation, indem er dem Babek, im Namen des Chalifen, das Leben zusicherte, J. d. H. 222, J. Chr. 836. Als aber die Moslemen in die Stadt einzogen, ließ Effchin den Babek dennoch ergreifen, und sofort hinrichten[16]). Das Ende Babeks erzählen manche Geschichtschreiber etwas anders, und ausführlicher, auf folgende Weise: vor der Eroberung des Schlosses Bads floh Babek mit seinem Bruder Abd allah, und seinem Feldherrn Moawijeh in die armenischen Gebirge, ward aber dort aufgefangen, und dem Effchin ausgeliefert. Effchin sandte ihn darauf J. d. H. 223, J. Chr. 837, zum Chalifen El motasem, nach dessen Residenz Samara bei Bagdad. Der fürchterliche Empörer ward auf einen Elephanten gesetzt, und so dem zusammenströmenden Volke gezeigt. Dann wurden ihm Hände und Füße abgehauen, und er, samt seinem Bruder, Abd allah, an den Galgen geschlagen[17]). Zwanzig Jahre lang hatte er sich den Chalifen furchtbar gemacht. Er hielt zehn Scharfrichter, deren einer Namens Nud mit gefangen ward, und auf die Frage: wie viele Menschen er ums Leben gebracht habe, antwortete: er, für seine Person, habe über 20000 hingerichtet; von dem, was seine Cameraden gethan, könne er nicht genaue Rechenschaft geben. Wie viele Moslemen aber in den Schlachten durch Babek umgekommen, sagt Abd el ghaffar, mag Gott wissen. Die Babekiten erscheinen nach dieser Zeit nicht wieder als selbständige Partei in der Geschichte. Babeks Überwinder, Effchin, ward bald nachher gleichfalls des Magismus, oder der Anhänglichkeit an die alte persische Religion beschuldiget, und an das Kreuz geschlagen. J. d. H. 226, J. Chr. 840[18]). (*H. G. L. Kosegarten.*)

Babel, s. Babylon.

BAB EL MANDEB *). Frühere Geographen sprechen von einer Insel, einem Vorgebirge und einer Straße gleiches Namens. Die Insel theilt den arabischen Meerbusen, an dessen Mündung sie liegt, gleichsam in zwei Theile. Sie liegt indessen dem festen Lande so nahe, daß nur eine sehr enge Straße für kleinere Fahrzeuge bleibt. Sie ist gegen zwei franzöf. Meilen lang und gegen eine Viertelmeile breit. Hier und dort erblickt man einen grünen Platz; im Ganzen aber ist sie nichts weiter, als ein von der Sonne verbrannter Felsen. Lange stritten sich Araber und Habessinier um ihren Besitz, und wechselten denselben. Die Portugiesen zerstörten endlich die Wohnungen, welche sich noch auf ihr befanden, und so ist sie jetzt ganz wüste. — Das Vorgebirge hatte ehedem ein Fort, nach und nach aber ist dasselbe ganz zerfallen **). — Die Meerenge, oder Straße, zwischen der Insel und dem Vorgebirge, verbindet den arabischen Meerbusen mit dem Ocean. Sie kommt auch (namentlich bei den Spaniern) unter dem Namen Meerenge von Mecca vor, weil jezuweilen der arabische Meerbusen das Meer von Mecca genannt wurde. Die Fahrt auf dem arabischen Meerbusen, besonders aber die Fahrt durch diese Straße, schildern schon die Alten als sehr gefährlich, und vielleicht Strabo durch die Figur, wonach die Einfahrt durch das rothe Meer durch eine Kette befestiget sey, welche von jeder Seite der Insel bis ans feste Land reiche. Edrisi drückt die Gefahr, welcher größere und kleinere Schiffe ausgesetzt sind, mit eigentlichen Worten aus. Neuere Reisende stimmen, manche nur mit Andeutungen, den ältern Nachrichten bei (vgl. Irwin). Bruce (I, 361.) gibt von ihr folgende Beschreibung: „Der Eingang zeigt sich von selbst, oder fängt an eine Gestalt zwischen zwei Vorgebirgen zu gewinnen; eines liegt in Afrika, das andere auf der Halbinsel von Arabien. Das auf der afrikanischen Seite ist ein hohes Land oder Vorgebirge, das von einer Kette von Bergen gebildet wird, die sich

Naud; *Abulfed.* tom. 2. p. 686 nennt den Befehlshaber des moslemischen Heeres in diesem Feldzuge, Jshak ben ibrahim ben masab, Emir von Bagdad; El macin nennt ihn gar nicht; läßt aber dem Effchin den Oberbefehl erst i. J. 220 übertragen werden. 15) El macin loc. cit. Abd el ghaffar loc. cit. Alle diese Namen sind, höchst wahrscheinlich richtig, im Nigharistan wie oben geschrieben, ارشف, مرغان, بذ; dagegen finden sich als lauter Schreibfehler anstatt Arschaf bei El macin Arsaw, ارسو, bei D'Herbelot Ascbac, anstatt Murghan, bei El macin Nukan, نوقان, bei D'Herbelot Moghan, anstatt Bads, welches auch Abulfeda tom. 2. p. 174, und der Kamûs, edit. *Calcutt.* haben, bei El macin Badu, بدو, bei D'Herbelot Casbabed. Die Entstehung dieser beiden falschen Lesarten ist leicht zu zeigen; im El macin ist zu dem Namen Bad, بد, das و des folgenden وفيها gezogen worden, und so بدو, Badu, entstanden; D'Herbelot dagegen hat zu dem Namen Bad, بد, das im Nigharistan vor demselben stehende Wort قصبة, Kasaba, d. i. Burg, gezogen, und so Casbabed erhalten. Hiernach ist Reiske's Anmerkung über Casbabed, Abulf. tom. 2. p. 687 zu berichtigen. Die geographischen Namen in unsern Büchern über die morgenländische Geschichte befinden sich überhaupt in einem sehr schlechten Zustande. 16) El macin p. 141. 142. 17) Abd el ghaffar Nigharistan. Abulfeda tom. 2. p. 174. D'Herbelot Babec. 18) El macin p. 143.

*) Schon Ludolf tadelte mit Recht — an Tellez und den neuern Charten, daß sie Bab el mandel schreiben. Bruce bleibt hartnäckig dabei, und sagt sogar, daß Bab el mandeb nichts bedeute, da es doch sehr passend durch porta afflictionis (Thränenpforte nach Andern) übersetzt werden kann. Er selbst übersetzt sein Babelmandel „Thor, Hafen der Betrübniß! übrigens bemerkt er, daß die gemeinen Matrosen diese Straße Babs zu benennen pflegen. **) Edrisi gibt von dem Vorgebirge folgende Beschreibung: Der 12 Meilen lange Berg Mandeb, ein mit Wasser umgebenes Vorgebirge erstreckt sich von Süden, wo er am höchsten ist, nach Norden mit einer kleinen Beugung nach Westen. An der habessinischen Seite ist er voller Sandbänke und Inseln bis nach Zaleg, Akent und Balte, daß Niemand daselbst segeln kann. An der arabischen Seite ist die See so enge, daß von hieraus Personen an der Küste leicht gesehen werden können. Schiffe mit eisernen Nägeln beschlagen, zieht er an sich.

in einer Spitze weit in die See hinein strecken, genannt Gardefui (nach ihm richtiger: Gardefan, d. i. Straße der Begräbnisse; das promontor. aromatum der Alten). Das gegenüber an der östl. Küste Arabiens liegende Kap heißt Fartak. In gerader Linie liegen sie nicht über 50 Seemeilen auseinander. Die Breite zwischen beiden Ländern nimmt 150 Meilen lang nach und nach ab, bis sie sich zuletzt in der Straße endigt, die mir nicht über 6 Seemeilen breit zu seyn scheint. Hat man die Straße erreicht: so wird sie durch die Insel Perim, sonst auch Mehun, in zwei Theile getheilt. Der nördliche Kanal an der arabischen Küste ist höchstens zwei Meilen breit und hält 12 bis 15 Faden Wasser. Der andere Kanal hat drei Seemeilen in der Breite, und tiefes Wasser von 20 bis 30 Faden. Von hier erweitert sich die Küste auf beiden Seiten in einer nordwestlichen Richtung immer mehr und mehr, und der indische Ocean wird gerader. Die Küste linker Hand macht einen Theil des Königreichs Adel aus, und auf der rechten ist die vom glückseligen Arabien. Wenn gleich die Durchfahrt an der arabischen Küste die schmalste und seichteste ist, so segeln doch die meisten Schiffer, zumal bei der Nacht dadurch. Denn wer nicht so nahe als möglich um die südliche Spitze der Insel herumfährt, sondern indem er in die breite Durchfahrt zu kommen sucht, bei günstigem Winde sich weiter in die See hinein hält, geräth unter eine Menge kleiner niedriger Inseln, die gefährlich sind." (*Hartmann.*)

BABEL THOU UP, eine der Pelew-Inseln im chinesischen Meere, die einen Umfang von 12 Meilen hat, in mehre Districte getheilt ist, und Malligoyoke zur Hauptstadt hat. Jeder dieser Districte soll seinen eignen Häuptling besitzen. (*Hassel.*)

BABENBERG, v., die Grafen, eine der ältesten teutschen Familien, welche von fränkischen Königen abstammen sollen. Ihr Ruf beginnt erst in der letzten Hälfte des 9ten Jahrhunderts allgemeiner sich zu verbreiten. Heinrich, Herzog von Ostfranken, Markgraf gegen die Böhmen und Soraber, und Besitzer ansehnlicher Güter, verrichtete nämlich viele Heldenthaten vom J. 866 bis 886. Sein Sohn und Enkel Adalbert I. u. II. folgten seinem rühmlichen Beispiele, und erwarben sich selbst durch ihr Unglück die größte Achtung bei der spätesten Nachwelt *). Leopold, der Sohn Adalberts II., pflanzte als Markgraf von Östreich das Geschlecht der Babenberger mit gleicher Auszeichnung fort; sie erhielten sich bis in das 13te Jahrh. und erloschen mit Friedrich dem Streitbaren im J. 1246 **). *Jäck.*)

BABENHAUSEN, Stadt und Amt, in der großherz. hessischen Provinz Starkenburg, im alten Maingau (26° 32—41′ L. 49° 54′, 50° 2′ n. B.), beträgt der größten Ausdehnung nach 2 teutsche Meilen, der größten Breite nach aber 2½ St. Das Amt (ehemals einen Theil des königlich-fränkischen Wildbanns zur Dreieich befassend) kam erst durch königliche Gnade an die Herren von Hagen, seßhaft zu Dreieicherhayn, reich begütert und in großem Ansehen bei den teutschen Königen des 12ten Jahrh. Von ihren Nachkommen, den Dynasten von Münzenberg, welche 1255 in männlichen Zweigen ausstarben, kam, durch weibliche Verwandtschaft, das Amt Babenhausen an die Grafen von Hanau, von welchen Graf Ulrich IV. im J. 1372 Burg und Stadt Babenhausen dem Kaiser Karl IV. als Könige in Böhmen, zu Lehn auftrug, und als solches zurück erhielt. Des gedachten Ulrichs Sohn, Graf Ulrich V., der Blödsinnige, nahm den Erzbischof Johann v. Mainz zu seinem und seiner Länder Vormund an, und übergab demselben im J. 1404 sogar die Städte Hanau und Babenhausen, Graf Ulrich überließ die Regirung im J. 1405 seinen Brüdern, aber der Erzbischof behielt die obgedachten Städte, und die Grafen mußten ihm sogar den Besitz noch bestätigen. Erst nach Ulrichs Tod (im J. 1419) kam sein Bruder und Nachfolger Rheinhard II. wieder zum Besitze der Städte Hanau und Babenhausen. Im J. 1445 erweiterte und verbesserte er die Befestigungen des Schlosses zu B., in welchem Graf Philipp d. ältere 1467 seine Residenz aufschlug. Er starb auch daselbst im J. 1480. Von ihm, als dem Stifter der Hanau-Lichtenbergischen Linie, kam Babenhausen von der älteren Münzenbergischen an die Lichtenbergische Linie. — Philipps d. ält. Urenkel Graf Philipp IV., welcher im J. 1514 zu Babenhausen geboren wurde, führte ums Jahr 1545 die Reformation im Babenhausen ein [1]). — Im dreißigjährigen Kriege besetzten (1631) die kaiserlichen Truppen Schloß und Stadt, mußten aber den Schweden weichen, welche im J. 1632 davon Besitz nahmen. Belagert wurden solche wieder im J. 1635 von den Kaiserlichen, die jedoch das Schloß, wegen heldenmüthiger Vertheidigung der Besatzung nicht einnehmen konnten.

Die Folge war, daß Kaiser Ferdinand II. das Amt Babenhausen sequestrirte, und dem Kurfürsten Anselm Kasimir v. Mainz übergab, dessen Erzstift schon im J. 1610 von dem Kaiser Rudolph II. eine Anwartschaft darauf erhalten hatte. Das Amt befand sich damals durch Krieg, Hunger und Pest, in einem höchst traurigen Zustande. Die meisten Ortschaften waren menschenleer, und die Felder lagen öde. — Endlich erhielt das Amt durch einen Vergleich im J. 1647 seinen rechtmäßigen Herrn wieder, und wurde hierauf dem Grafen Johann Philipp, als Apanage, eingeräumet. — Nach dem Tode dieses unbeerbten Grafen, 1669, kam das Amt an seine Schwägerin Anna Magdalena, Witwe des Grafen Johann Rheinhards, dann aber an ihren älteren Sohn Philipp Rheinhard, und im J. 1712 an dessen Bruder J. Rheinhard II., den letzten des gräfl. hanauischen Mannsstammes (die münzenbergische Linie war bereits 1632 ausgestorben). Durch die Erbtochter des gedachten Grafen J. Rheinhards Charlotte kam die Grafschaft Hanau-Lichtenberg an ihren Gemahl, den Erbprinzen Ludwig von H.-Darmstadt, das Amt Ba-

*) S. B. I. S. 396 — 97. **) *Pez* u. *Gerbert* pinacotheca principum Austriae. — Fasti Campililienses. — Herchenhahn's Geschichte der Östreicher unter den Babenbergern.

1) Luther selbst soll in Babenhausen gewesen, und eine Nacht in dasigem Schlosse zugebracht haben.

benhausen aber an den Landgrafen von H. = Cassel. Dadurch entstand ein kostspieliger Prozeß zwischen beiden hessischen Häusern, Cassel und Darmstadt. Ein Vergleich folgte im J. 1762, und die dabei beliebte Theilung des Amtes kam im J. 1773 zu Stande. Vermöge derselben erhielt H. = Cassel die Stadt Babenhausen, den Flecken Dudenhofen, die Dörfer Harreshausen, Langstadt und Cleestadt, nebst der Hälfte der beiden centbaren Orte Sickenhofen und Hergershausen. Diese Orte machten nunmehr das Amt Babenhausen aus. Die übrigen Orte, welche H. = Darmstadt erhielt, bildeten das Amt Schaafheim, und sind namentlich: Schaafheim, Spitzaltheim, Diezenbach, Harpertshausen, Schlierbach, und die Hälfte an Sikkenhofen und Hergershausen. — Zu Ende des J. 1810 erhielt der Großherzog von Hessen, durch einen Tractat mit dem Kaiser Napoleon, das kurhessische Amt Babenhausen, und ist auch gegenwärtig noch im Besitze dieses Amtes. Es besteht dermalen aus einer Stadt, 13 Flecken, Dörfern, Höfen und Mühlen, mit 851 Häusern und 4,954 Bewohnern evangelisch = lutherischer Religion mit 7 Pfarreien, die, eine zum Inspectorate von Schaafheim gehörige abgerechnet, zu dem Inspectorate von B. gehören. Die Gegend in diesem Amte ist völlig eben, und der Boden meistens sandig, doch nicht unfruchtbar und durch den Fleiß der Bewohner sehr cultivirt. Man zieht darin alle Gattungen von Früchten, vorzüglich aber viel und sehr schönen Flachs, und eine Menge Tabak; durch welche Producte, so wie durch die Viehzucht viel Geld gewonnen wird. Um die Stadt Babenhausen wurden bereits im J. 1781 acht Obstalleen angelegt, von welcher Zeit an die Obstzucht sich noch mehr gehoben hat.

Die Stadt Babenhausen liegt an der Gersprinz, welche das Amt Babenhausen von Südwesten nach Osten in der Mitte durchschneidet, 5 St. von Hanau und fast 6 von Darmstadt entfernt. Ihre Existenz hat sie wahrscheinlich einer dortigen alten Burg zu verdanken, die schon im J. 1236 der Adelheit von Duingen, als sie sich mit Cuno v. Münzenberg vermählte, zum Witthum verschrieben wurde. — Um diese Zeit hatten auch die Herren von Münzenberg schon ihre Burgmänner daselbst [2]). Damals war Babenhausen noch ein Dorf; erhielt aber vom Kaiser Adolph im J. 1294 Stadtrechte, und von K. Karl IV. 1368 das Münzrecht, welches 1503 gegen einen von Max. I. bewilligten Jahrmarkt auf Hanau übergetragen wurde. Die Stadt ist mit einer doppelten Mauer, deren Bau im J. 1445 begann, und einem früher mit Wasser angefüllten Graben umgeben. Am Ende der Stadt über der Gersprinz liegt das feste Schloß, oder die ehemalige Burg, welche im J. 1460 von dem Grafen Philipp d. ält. v. Hanau größtentheils neu erbaut wurde. Es hat drei Wassergräben, doppelte Walle und eine Mauer, war also ehemals ziemlich fest, und auch stets mit einer Besatzung versehen. Das merkwürdigste in der Stadt selbst ist die dasige sehr ansehnliche Pfarrkirche, wovon der Chor im J. 1383, das Langhaus aber 1472 neu erbauet worden [3]). Gegenwärtig sind zwei Geistliche dabei angestellt. Sie enthält viele zum Theil schöne Epitaphien vorzüglich von Grafen und Gräfinnen von Hanau. Außerdem hat die Stadt B. ein beträchtliches, 1464 gestiftetes Hospital, ein herrschaftl. Vorwerk, und mehre adelige Höfe und schöne Häuser. Die Anzahl der Wohnungen ist 214, die Selenzahl 1504. Zum Amte Babenhausen gehören, nebst der Stadt, und dem ausgegangenen Dorfe Altdorf, in dessen Nähe die Meisterei: a) der große Flecken Dudenhofen 1½ St. von B. an der Rodebach; b) Harreshausen, ein Dorf an der Gersprinz, ½ St. unterhalb B.; c) Langstadt, ein Pfarrdorf, 1 St. von der Stadt, an der Schlierbach; d) Kleestadt, ein Pfarrd., ½ St. weiter, mit einem Hofe der Herrn von Wambold; e) Sickenhofen, Pfarrd. ½ St. oberhalb Babenhausen, an der Gersprinz, und f) Hergershausen, ein Dorf, ¼ St. weiter. Beide letztere waren als Lehn vormals dem freiherrlichen Geschlechte Groschlag von Dieburg eigen; nach dessen Aussterben in männlichen Gliedern kamen sie an die Landesherrschaft zurück [4]). (*Dahl.*)

Babenhausen, ein Herrschaftgericht des Fürsten Fugger zu Babenhausen, im Oberdonau = Kreise des Königr. Baiern, an der Günz, zwischen den Flüssen Iller und Kamlach, in einer getreidereichen — überhaupt sehr fruchtbaren Gegend, von 2 Q. M., 1 Marktfl., 17 Dörfern, 2 Weilern, 4 Einöden, 1132 Häusern, 1588 Familien und 6,400 Einwohnern. Als älteste Besitzer dieser Herrschaft sind die Herren von Rottenstein und Babenhausen um das J. 1350 bekannt; im J. 1440 kommen die alten Grafen von Kirchberg und hernach die Färber als Besitzer derselben vor; nach diesen die freiherrl. Familie von Rechberg, welcher Graf Anton Fugger, Sprößling des Jacob = Fuggerischen Hauptastes, die Burg und den Markt Babenhausen im J. 1538 abkaufte. Vormals gehörte diese Herrschaft zum schwäbischen Kreise; die Eigenthümer derselben, mit Sitz und Stimme auf dem schwäbischen Reichstage begabt, zahlten zu einem Römermonate 42 Fl. 1⅓ Kr., zu einem Kammerziele 35 Fl. 35 Kr.; durch eine Summe Geldes befreite sie sich von der wirtembergischen Lehensherrlichkeit. Zufolge der rheinischen Bundesacte vom 12. Juli 1806 kam die Herrschaft Babenhausen unter die Souveränetät von Baiern, nachdem ihr gegenwärtiger Besitzer, Anselm Maria Fugger, Graf zu Kirchberg und Weißenhorn, Kron = Oberstkämmerer und

2) Einer derselben, mit Namen Vitalis Fridericus de *Babenhusen* Miles, welcher im J. 1246 gestorben ist, liegt in der Stadtkirche begraben.

3) Von der alten Pfarrkirche meldet schon ein Schreiben des Papstes Urban IV. v. J. 1261. Selbige war nicht allein eine Hauptpasterei (Pastoria cum investitura), wie aus der dasigen Herrgottschelle und andern Beweisthümern erhellet, sondern es befand sich darin auch ein sogenanntes Halbstift oder Präsenzstiftung zur Haltung des Gottes = und Chordienstes, wozu mehre Geistliche in = und außerhalb Babenhausen verbunden waren, und dafür jedesmal etwas Gewisses aus den Präsenzgefällen erhielten. 4) Das ganze Amt Babenhausen findet man vortreflich entworfen auf der großen Haasischen Situationskarte, Blatt Babenhausen.

seit 1818 erblicher Reichsrath von Baiern, bereits den 1. August 1803 vom Kaiser Franz II. zum Fürsten von Babenhausen, mit der Transmission auf den jedesmaligen Erstgebornen, erhoben worden war (Vgl. Fugger). Der gleichnamige Marktflecken an der Günz, mit 258 Häusern, 440 Familien, 1600 Einw., dem Sitze des Herrschaftsgerichts gleiches Namens, einem schönen Schlosse, Residenz des Fürsten zu Babenhausen, einer Kirche auf dem Berge und einem Getreidemarkte (Schranne). An das Schloß stoßen weitläuftige Ökonomiegebäude, und ein hübsch angelegter — wohlunterhaltener Garten. Dieser Ort stand schon zur Zeit der Römer, und soll castra Fabiana, Bibonum geheißen haben. (*Eisenmann.*)

BABER, ein kleines Eiland in dem östlichen Meere des indischen Oceans zwischen 147 bis 148½° östl. L., etwa 3 Meilen lang und 1 breit, umgeben von verschiedenen geringen Inselchen. (*Hassel.*)

Babet, s. Boursault.

BABEUF, BABOEUF (François Noël), ein berüchtigter Revolutionär und Demagog, aus der Gegend von St. Quentin, geb. um 1763, verließ in seinem 16ten Jahrh. das Haus seines Vaters, eines Salzbeamten, und trieb sich als Diener eines adeligen Gutsherrn, als Schreiber und Zinsbuchcommissär an verschiedenen Orten umher. Wegen Veruntreuung mußte er mehrmals die Flucht nehmen; jedoch die Revolution verschafte ihm eine unverdiente Celebrität. Er nannte sich jetzt Gracchus Babeuf, und schrieb unter dem Titel Tribun du peuple ein berüchtigtes Journal, in welchem er die übertriebenste Democratie predigte, und aller bestehenden bürgerlichen Ordnung den Krieg ankündigte. Mehrmals verhaftet, änderte er weder Gesinnung noch Sprache, und nach Robespierres Sturze war er das Oberhaupt derer, die sich den gemäßigten Grundsätzen der Regirung auf's heftigste widersetzten. Eine Verschwörung gegen die Constitution von 1795 brachte ihn abermals mit mehren seiner Genossen ins Gefängniß, und am 25. Mai 1797 wurde er, durch den Ausspruch des hohen Nationalgerichts zu Vendome, zum Tode verurtheilt. Er suchte der Vollziehung der Todesstrafe durch Dolchstiche zuvorzukommen, allein halbtodt wurde er aufs Blutgerüste geschleppt und enthauptet. Die merkwürdigen Debatten seines langwierigen Processes machen sechs Octavbände aus. Wie weiland in Rom die Gracchen, war er der Abgott aller unruhigen Köpfe und des Volks, dessen Leidenschaften er schmeichelte, um sich zu erheben *). (*Baur.*)

BABIA-GORA, einer der höchsten Berge in der Gebirgskette, die, unter dem Namen der Karpathen, Galizien von Ungern trennt. Die Gränze zwischen diesen beiden Königreichen geht über den Gipfel dieses wahrscheinlich über 600 Toisen hohen Berges, von welchem man eine herrliche Aussicht über einen großen Theil des nördlichen Ungern und des südlichen Theiles des ehemaligen Westgalizien und des östlichen von Ostgalizien, und auch über Schlesien hin, genießt, durch welches Ausläufer von dieser Bergkuppe die sogenannten Karpathen mit dem Riesengebirge verbinden. Dieser Berg würde einen höchstwichtigen Standpunkt bei einer trigonometrischen Vermessung von Galizien und Ungern gewähren *). (*Schultes.*)

*) Nouv. Dict. hist. Biogr. univers. und Reichards moderne Biographie 1. Th. S. 78 — 81.

BABIANA, *Ker.*, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Irideen, die sonst zu Gladiolus, Antholyza und Ixia gezogen wurde, mit Gladiolus am nächsten verwandt ist, aber sich durch die Frucht unterscheidet. Die Kapsel ist nämlich lederartig, und enthält mehre beerenartige kugelige Samen. Die Blumen sind mehr oder weniger sechstheilig, und kommen aus dreilappigen Scheiden. Drei Antheren und drei erweiterte Stigmen. Die Blätter sind mehrentheils gefaltet und behaart. Wir rechnen folgende Pflanzen dazu: 1) Antholyza plicata *L.* 2) Anth. ringens *L.* 3) Gladiolus tubatus *Jacqu.* und tubiflorus *L.* oder longiflorus *Andr.* 4) Gl. spathaceus *L.* 5) Gl. sulfureus *Jacqu.* 6) Gl. plicatus *Ait.* 7) Gl. strictus *Ait.* 8) Ixia villosa *Ait.* 9) Ixia rubra-cyanea *Jacqu.*, welche alle am Kap wachsen, und in botanischen Gärten gezogen werden. (*Sprengel.*)

BABICE, 1) Gränzmauth bei Oswiezin im myslenizer Kreise gegen Schlesien. — 2) Herrschaft und Marktfl. im przemysler Kreise an der Commerzialstraße, zwischen Dubienka und Przemysl. (*Schultes.*)

Babimost, s. Bomst.

BABINGTON (Anton), ein Edelmann aus Derbishire in England, das Oberhaupt einer Verschwörung gegen die Königin Elisabeth, zu Gunsten der verhafteten Königin Marie Stuart von Schottland, wurde am 13. Sept. 1586 mit mehren andern Verschwornen hingerichtet †). (*Baur.*)

BABINOWITSCH, Kreisstadt im Gouv. Mohilew, an dem rechten Ufer der Lutschossa, zählt 157 christl. und 215 jüd. Einw. b. G. in 106 Häusern, hat eine griechische, unirte und katholische Kirche, 2 Kornvorrathsmagazine, mehre Schmieden und Bierbrauereien. Der Kreis hat einen sandigen hügeligen Boden und in 5 Flecken und 108 Dörfern 25,699 Einwohner m. G. (*v. Wichmann.*)

BABITZ, ist der Name von 10 Dörfern in Böhmen und 7 Dörfern in Mähren, von denen jedoch keines bedeutende Merkwürdigkeiten darbietet. (*André.*)

Babolna, s. Mezöheggess.

BABRIAS oder BABRIUS [1]), ein griechischer Dichter von ungewisser Lebenszeit, welcher aber vor Augustus [2]) gelebt hat, von Coray sogar bis nah an das

*) Vgl. Schultes Reise nach der Babia Gora. In den Annalen der östreichischen Literatur 1807.

†) S. die Artikel Elisabeth und Maria Stuart. *Thuan* hist. lib. 86. Hume, Gesch. von Engl. u. a.

1) Kannegieters Vermuthung (in seiner Ausg. des Flavius Avianus), daß Suidas zwei verschiedene Fabulisten, von denen der eine Babrias, in Jamben, der andere, weit spätere Babrius, in Choliamben geschrieben, vermischt habe, ist ohne Wahrscheinlichkeit. 2) *Bentlei* in Dissert. de Fabulis Aesopi §. VII. p. 102. ed. *Lennep.* drückt sich unbestimmt über ihn aus, *Babrius*, qui unus de postremis bonae notae scriptoribus. Da Apollo-

Zeitalter von Moschus und Bion gehoben wird. Dem von Sokrates gegebenen Beispiele [3]) folgend, verwandelte er die in Prosa erzählten äsopischen Fabeln in Verse, wozu er sich derjenigen Gattung Jambischer Trimeter bediente, die, weil sie auf einen Spondeus oder Trochäus ausgehen, Skazonten oder Choliamben [4]) genannt werden. Sein sehr umfassendes Werk, *μῦθοι* oder *μυθίαμβοι* betitelt [5]), war, nach Suidas, in zehn Bücher, nach Avianus in zwei Bände (Volumina) getheilt, und scheint die Quelle aller Fabelsamlungen zu seyn, die sich, unter sehr verschiedener Gestalt, in den Handschriften erhalten haben. Denn da die äsopische Fabel, theils als Lehrmittel, theils als rhetorische Schulübung Jahrhunderte hindurch im Gebrauche blieb, und deshalb die alten Erfindungen immer in neue Formen gegossen wurden, so trugen spätere Fabulisten kein Bedenken, indem sie aus der Samlung des Babrius schöpften, die metrische Form zu zerstören, und bald mit größerer, bald mit geringerer Geschicklichkeit, die Prosa wieder herzustellen. Und wenn doch eine kleine Anzahl seiner Fabeln in ihrer ursprünglichen Gestalt auf uns gekommen ist, so haben wir dieß größtentheils der Unbehilflichkeit der Umarbeiter zu danken, die in ihrem dürftigen Sprachvorrathe kein Mittel fanden, die Umarbeitung durchzuführen, und daher bisweilen ihr Original geradezu abschrieben. — Durch diesen Mißbrauch war denn der Name des Babrius fast in Vergessenheit gebracht, und seine wenigen Überbleibsel [6]) verkannt oder unbeachtet, als Bentlei ihn wieder erweckte [7]), und mit dem ihm eigenthümlichen Scharfsinn bemerkte, daß die äsopischen Fabeln der neveletischen Samlung hin und wieder poetische Farben, ja ganze und reine Choliamben darböten. Von dieser treffenden Andeutung weitern Gebrauch zu machen, war einem andern engländischen Kritiker vorbehalten [8]), welcher in einer bodleianischen Handschrift noch zahlreichere Spuren vormaliger Verse bemerkte, und zugleich die Hofnung äußerte, daß, bei dem unverkennbaren Zusammenhange aller vorhandenen Samlungen mit dem Werke des Babrius [9]), die noch unbenutzten Handschriften ebenfalls eine Nachlese der Überbleibsel desselben darbieten möchten. Diese Hofnung ist auch allerdings bei einer vaticanischen und florentinischen Handschrift [10]) in Erfüllung gegangen, als in welchen nicht bloß einzelne Verse, sondern ganze Fabeln in ihrer ursprünglichen metrischen Form erhalten sind. Durch dieselben ist die Samlung der Bruchstücke unsers Dichters in den Ausgaben von Coray [11]) und Schneider [12]) auf eine erfreuliche Weise gewachsen, ohne daß wir darum auf die Hofnung fernerer Vermehrungen Verzicht zu thun hätten. In allen diesen Überbleibseln zeigt sich eine der äsopischen Fabel angemessene Nüchternheit des Ausdrucks, schlichte, aber verständige Erzählungskunst, und überhaupt ein so richtiger Tact für Maß und Haltung, daß wir, mit Bentlei, der Meinung sind, es verdiene dieser Schriftsteller dem Phäder nicht bloß entgegengesetzt, sondern vorgezogen zu werden [13]). (*F. Jacobs.*)

Babrisk, s. Bobruisk.

BABUR, بابر, oder BABR, Name mehrer morgenländischen Fürsten, unter denen folgende zwei Mogolische, aus dem Geschlechte Timurs entsprossene, die merkwürdigsten sind:

1) Babur ben Baisankor, oder Sultan abul kasem babur behadur, auch Mirsa babur genannt, ein Urenkel Timurs oder Tamerlans, nämlich Sohn Baisankors, des Sohnes Schahrochs, des Sohnes Timurs, beherrschte einen großen Theil Persiens, vorzüglich die Landschaften Dschordschan, Chorasan, Masenderan und Tocharestan, 11 Jahre lang, J. d. Hedschra 850, J. Chr. 1446 — Jahr der H. 861, J. Chr. 1456. Seine Regirung war sehr unruhig, dadurch, daß er fast ununterbrochene Kriege, vorzüglich mit seinen beiden, die benachbarten Landschaften beherrschenden, Brüdern führte. Sein Vater Baisankor starb, ohne zur Regirung zu gelangen, noch bei Lebzeiten des Schahroch J. d. H. 837, J. Chr. 1433, und hinterließ die 3 Söhne Ala eddewle, Mohammed, und Babur, welche gewöhnlich mit dem Titel Mirsa, d. i. Fürstensohn, oder Schahsade, d. i. Königssohn angeführt werden. Dem Ala eddewle übertrug der regirende Großvater Schahroch die bis dahin von Baisankor verwalteten Ämter. Als Schahroch J. d. H. 850, J. Chr. 1446, gestorben, griffen seine Söhne und Enkel jeder zu einem Stücke des Erbes; Ala eddewle nahm Herat

---

nius im Lex. Homer. v. *ἄειδε*, einige Verse des Babrius (doch ohne ihn zu nennen) anführt, so ist dieser vor August zu setzen (s. Apollonius), womit auch die Anführung bei Avianus (Praefat.) zusammenstimmet, der den Babrius vor dem Phäder nennt: quas (fabulas Aesopi) graecis Iambis Babrius repetens, in duo Volumina coartavit; Phaedrus etiam partem aliquam quinque in libellos resolvit. 3) s. *Plato* Phaedo. p. 61. B. 3) Häufig in das bekanntere *χορίαμβοι* verschrieben (s. *Suidas* in *Βάβριος*. Tom. I. p. 408), und auch von Neuern verwechselt. Man s. über dieses Sylbenmaß Hermann Elem. Doctr. metr. p. 142. sq. 4) *Suidas* l. c. 5) Unter den 54 Fabeln des Ignatius Magister, den einige Gabrias nennen (s. Nachträge z. Sulzer. 5 Th. S. 299.), findet sich Nr. 43. die Fabel von der Nachtigall und der Schwalbe in reinen Choliamben. Dieses bis auf die letztere Zeit einzige vollständige Überbleibsel des Babrius hatte niemand beachtet. 6) *Bentlei* in Dissert. de Phalaridis, Themistoclis et aliorum Epistolis etc. §. VII. 7) Thomas Tyrwhitt in der, ohne seinen Namen erschienenen Dissertatio de Babrio. Inseruntur fabulae quaedam Aesopeae nunquam antehac editae ex Cod. Msc. Bodlejano. Accedunt Babrii Fragmenta. Londini. 1776. 8. Den Namen des Verf. nannte Wyttenbach in der Bibl. critica Vol. I. P. II. p. 120. Mit demselben wurde die kleine, in Teutschland seltene Schrift, von Harles wiederholt. Erlangae, 1785. mit Einschaltung des von Tyrwhitt seiner Ausgabe des *Orpheus περὶ λίθων* beigefügten Auctarii. 8) Da die sogenannte planudische Samlung (zuerst von Accursius edirt. Mailand, 1419) von der neveletischen so abweicht, daß keine die Fabeln der andern enthält, so vermuthet Tyrwhitt, daß jede dieser Samlungen Eines der beiden von Avianus erwähnten Volumina des Babrius zur Quelle habe. 9) Herausgegeben von *de Furia.* Flor. 1809. 8. wiederholt zu Leipzig, 1810. 10) In den *παρέργοις βιβλ. ἑλληνικῆς* Tom. II. Paris. 1810. 8. 11) Vratislaviae. 1812. Fabulae Aesopiae cum Fabulis Babrii Choliambicis collectis omnibus. Diese letzten mit Buttmann's und Niebuhr's Verbesserungen. 12) s. Nachträge z. Sulzer, 5. Band. S. 295. ff.

und Chorasan, Mohammed nahm Irak und Fars, und Babur ging nach Asterabad in Dschordschan, und hatte so das geringste Erbtheil [1]. Er erhob den erfahrenen und gewandten Emir Hindughe zu seinem obersten Rath, oder Emir el omara, und dieser stellte dem Babur nachdrücklich vor, wie er durch ein entschlossenes und kräftiges, und zugleich gerechtes und weises Betragen es dahin bringen müsse, daß er seinen Brüdern an Macht und Ehre gleich werde [2]. Babur machte auch sofort einen Versuch, dem Ala eddewle Chorasan zu entreißen, ward jedoch durch einen im Jahre d. H. 851 geschlossenen Vertrag bewogen, noch wieder nach Dschordschan zurückzukehren. Als aber im folgenden Jahre sein Oheim Ulugbegh, Fürst von Mawarannahar, in Chorasan eingefallen war, bemächtigte sich Babur bei dieser Gelegenheit Chorasans, und setzte den Ala eddewle nebst dessen Sohne Ibrahim zu Herat gefangen. Nach einiger Zeit entwischte Ala eddewle, und floh zu seinem Bruder Mohammed, worauf beide Brüder den Babur angriffen, Herat eroberten, und jenen zwangen sich in das Schloß Omad einzuschließen. Nachdem Mohammed den Ala eddewle verlassen, erschien Babur wieder im Felde, nahm seine Staten von neuem in Besitz, und warf den Ala eddewle abermals ins Gefängniß. Im J. 855 J. d. H. zog Mohammed wieder gegen Babur, ward aber in der blutigen Schlacht bei Chaburan von diesem geschlagen, gefangen genommen, und hingerichtet. Babur eroberte nun auch Fars, mußte es jedoch geschehen lassen, daß der Turkomannische Fürst Dschihan schah Irak in Besitz nahm. Als er J. d. H. 857. im Begriffe war, die Turkomannen zurückzutreiben, rief ihn ein Angriff des Sultan Abu said von Mawarannahar an die Ufer des Dschihon. Hier drang er bis nach Samarkand vor, und belagerte diese Stadt über zwei Monate lang vergeblich, während sein Heer die größten Beschwerden von der rauhen Jahrszeit ausstand [3]. Er schloß endlich mit Abu said einen Frieden, in welchem der Dschihon als Gränze festgesetzt ward. Im Jahr 859 d. H. dämpfte er mehre Empörungen, und starb im ruhigen Besitze seines Reiches, zu Thus, J. d. H. 861, J. Chr. 1456, noch in der Blüthe der Jugend [4]. Dewletschah rühmt sehr seine Freigebigkeit, und sonstigen Tugenden; einer ausschweifenden Lebensart scheint er aber sehr ergeben gewesen zu seyn. Er ernannte auf dem Todbette seinen Sohn Mirsa schah machmud zu seinem Nachfolger, der jedoch bald des Thrones beraubt wurde [5].

Babur ben omar scheich, oder Sultan Sehir eddin mohammed babur, ein Nachkomme Timurs im sechsten Geschlecht, nämlich ein Sohn Omar scheichs, des Sohnes Abu said mirsas, des Sohnes Mohammeds, des Sohnes Miranschahs, des Sohnes Timurs, und Stifter der Dynastie der Baburiden, oder der sogenannten Großmogols im nördlichen Indien, im 10ten Jahrhundert der Hedschra, 16ten n. Chr. Babur ward geboren im J. d. H. 888, Jahr Chr. 1483, im Lande Mawarannahar, woselbst sein Vater Omar scheich die ihm von seinen Vorfahren hinterlassene Landschaft Andekan beherrschte; diesem folgte nach dessen im J. d. H. 899, J. Chr. 1494 erfolgtem Tode, Babur in der Regirung zu Andekan [6]. Er ward, da man wegen seiner Jugend und Unerfahrenheit ihn bald stürzen zu können hoffte, sofort von einigen seiner Oheime, und von den Fürsten von Kaschgar und Choten angegriffen, die er jedoch zurück schlug. Er begann darauf selbst auf Eroberungen zu denken, rückte vor Samarkand, und bemächtigte sich desselben nach abwechselnden Erfolgen im J. d. H. 906, J. Chr. 1500, dann aber wandte er seine Absichten auf die Eroberung Kandahars, Kabuls und Indiens, dazu ohne Zweifel auch bewogen durch die großen Fortschritte, welche um diese Zeit der von der Tatarei durch Mawarannahar nach Persien vordringende Fürst der Usbeken, Schaibek chan oder Schah bacht sultan, aus dem Geschlechte Dschinghischans, unaufhaltsam machte. Babur eroberte Kandahar im J. d. H. 910, J. Chr. 1504, und einige Jahre später Kabul, so daß er sich nunmehr an den Gränzen des moslemisch-indischen Reiches Dehli befand, woselbst damals der Sultan Ibrahim lodi, unter inneren Kriegen und Zerrüttungen, herrschte. Schon im J. d. H. 925, rückte Babur über den Indus vor, ward jedoch durch eine in seiner Abwesenheit ausgebrochne Empörung gezwungen, das Vorhaben für diesmal aufzugeben, und zurückzukehren. Im Jahr 932, J. Chr. 1525, aber brach er abermals mit nur 10,000 auserlesenen Reitern in Pendschab ein, drang bis in die Nähe von Dehli vor, und schlug am 7. Redscheb 932, in der Ebene von Pannibet den Ibrahim Lodi, der ihm mit mehr als 100,000 Mann entgegen gezogen war, und in dieser Schlacht das Leben verlor. Babur nahm Besitz von Dehli und Agra, und behauptete sich in seinem neuen Reiche, indem er fortwährend Empörer unterdrückte, und neue Eroberungen in Dekan, Gusurat und Bengalen machte. Nach einer fünfjährigen Regirung in Indien starb er im J. d. H. 937, J. Chr. 1530, und hinterließ den Thron seinem Sohne Humaiun Mirsa. Seine Nachkommen, unter denen viele Fürsten von ausgezeichneten Fähigkeiten waren, erhielten sich in der Herrschaft über Indien über drittehalb Jahrhunderte. Babur hat seine Lebensgeschichte in tatarischer Sprache selbst beschrieben; sein Werk ward durch seinen Nachkommen Dschihangir fortgesetzt, und unter Akbar in das Persische übersetzt durch Abd errachim mirsa chani chan; in welcher Gestalt das Werk den Titel: Wakiâti baberi, واقعات بابری, d. i. Bege=

1) Vgl. Dewletschah Tedskoret eschschuara; siebente Tabakah Artik. Emir schahi sebsewari. 2) Dewletschah, loc. cit. 3) Dewletschah, loc. cit. 4) Dewletschah, loc. cit. 5) *Mirchond* Rauset essafa; *Herbelot*, Art. Babor.

6) So berichtet Ferischtah in seiner indischen Geschichte; der Tarichi montechab setzt die Thronbesteigung in das Jahr d. H. 901.

benheiten des Babur, der Baburnameh, d. i. Baburbuch, führt [7]). (*H. G. L. Kosegarten.*)

BABURIDEN, die Nachkommen des obenerwähnten Babur ben omar scheich, oder sogenannten Großmogols, eine moslemisch-mogolische, von Timur abstammende Dynastie, welche von 1525 bis gegen Ende des 18ten Jahrhunderts den größten Theil Indiens diesseit des Ganges beherrschte, im nördlichen Indien, vorzüglich zu Dehli, Agra und Lahor, residirte, und einen durch Pracht und Beschützung der Künste und Wissenschaften ausgezeichneten Hof hielt. Die Reihe derselben ist folgende: 1) Babur, 1525—1530, stiftete durch seine im nördlichen Indien gemachten Eroberungen das Reich dieser Dynastie. 2) Humajun, des vorigen Sohn, 1530 — 1555, machte Eroberungen in Bengalen und Dekan, wo er mit den dort eben angesiedelten Portugiesen in Berührung kam; ward dann durch den Afghanischen Fürsten Schir chan auf einige Zeit aus seinem Reiche vertrieben, floh nach Persien, und ward durch den Beistand des dortigen Fürsten Schah Tahmasp wieder auf seinen Thron gesetzt. 3) Akbar, des vorigen Sohn, 1555 — 1605, erweiterte die Gränzen des Reichs im Norden und Süden, durch die Eroberung von Sind, Kabul und Kaschmir, von Brampur, Beigr und Orissa; die gegen das Ende seiner Regirung ausgebrochene Empörung seines Sohnes Selim, nachmals Dschihângir, gelang es ihm zu dämpfen*). 4) Dschihângir, des vorigen Sohn, 1605 — 1627, unterdrückte die Empörung seines Sohnes Chosru, und führte viele Kriege gegen die noch unabhängigen Fürsten in Dekan, zu Wisjapur und Golkonda, wobei er sich sehr eifrig zeigte in der Zerstörung der indischen Tempel und Götterbilder. Er ließ sich ganz von seiner schönen Gemalin Nurmahal oder Nurdschihan beherrschen, und hatte in den letzten Jahren fortwährend gegen die Anmaßungen seines Sohnes Chorrem, nachmals Schah dschihan zu kämpfen. 5) Schah dschihân, des vorigen Sohn, 1627 — 1658; schlug die von Kabul her vorrückenden Usbeken zurück, überwältigte die Portugiesen zu Hugli, und verlegte die Residenz wieder nach Dehli, nachdem Akbar sie nach Agra, und Dschihangir nach Lahor gelegt hatten. Er verschönerte Dehli außerordentlich, und führte daselbst die verschwenderischste Lebensart; sein Sohn Aurengsib empörte sich wider ihn, und entsetzte ihn des Thrones 1658. Er lebte im Gefängnisse bis 1666. 6) Aurengsib, des vorigen Sohn, 1658 — 1707; nachdem er seine mit ihm um dem Besitz des Thrones streitenden Brüder aus dem Wege geräumt hatte, suchte er vergeblich das von den Persern weggenommene Kandahar wieder zu gewinnen, trieb jedoch die Engländer in Bombay zu Paaren, und vergrößerte das mogolische Reich durch die Eroberung von Wisapur und Golkonda *). 7) Schah âlem, oder Mohammed masm, des vorigen Sohn, 1707 — 1712, kriegte glücklich gegen seine beiden Brüder Mohammed asem schah und Kambachsch, und dämpfte zu Lahor ausgebrochene Religionsunruhen. 8) Dschihândâr schah, 1712, des vorigen Sohn, behauptete sich gegen seine Brüder, jedoch nur sehr kurze Zeit. 9) Ferruchschir, des vorigen Neffe, 1713 — 1720; stand ganz unter der Leitung der beiden Räthe Seid abdallah chan und Hassan ali chan, die ihn endlich vom Throne stießen. 10) Mohammed schah, Urenkel des Aurengsib, 1720 — 1747. Nachdem durch jene beiden Räthe anfangs Dschihandar schahs Neffe Rafia edderdsche, und darnach dessen Bruder Rafia eddewle für einige Monate auf den Thron gesetzt worden, folgte dieser Mohammed schah, auf gleiche Weise zu seiner Würde gelangt. Doch glückte es ihm bald, sich jener beiden mächtigen Räthe zu entledigen. Unter ihm begann die Macht der Mahratten in den südwestlichen Gegenden des mogolischen Reiches, in Dekan, sich auf eine gefährliche Weise auszubreiten. Im Jahr 1739 ward Mohammed schah von dem persischen Könige Nadir schah angegriffen, bei Dehli gänzlich geschlagen, und gefangen genommen; jedoch nach Erlegung einer ungeheuern Brandschatzung, und Abtretung des Gebietes jenseit des Attok, im Besitz seines Reiches gelassen. 11) Achmed schah, des vorigen Sohn, 1747 — 1754. Die Sicherheit des mogolischen Reiches ward durch mächtige Nachbaren immer mehr gefährdet, indem im Süden die Mahratten unaufhaltsam Fortschritte machten, und im Norden der Afghane Achmed schah el abdali das Reich Kandahar stiftete. Unter inneren Unruhen ward der mogolische Achmed schah abgesetzt. 12) Alemghir, des Dschihândâr schah Sohn, 1754 — 1759. Er verband sich mit dem Afghanen Achmed schah gegen die Mahratten; indeß wurden die mogolischen Provinzen nun auch von den Afghanen verwüstet. Die Engländer in Bengalen vereinigten sich mit dem kaiserlich-mogolischen Heere gegen Alemghirs Sohn Aliguher, nachmals Schah alem. Alemghir ward auf Anstiften eines seiner Räthe ermordet. 13) Schah alem II., des vorigen Sohn, 1760 — 1806. In Verbindung mit den Afghanen unter Achmed schah schlug er 1761 die Mahratten in der großen Schlacht bei Pannibet, verschafte aber durch diese Schwächung der Mahratten der wachsenden Macht der Engländer desto freieren Spielraum. Er ward 1764 von den Engländern bei Batschar geschlagen, begab sich unter ihren Schutz, und lebte mehre Jahre zu Allah âbâd. Im Jahr 1771 zog er wieder nach Dehli und stand nun unter dem Einfluß der Mahratten und Rohillas. Der Rohilla Ghulam kadir überfiel ihn 1788 und stach ihm die Augen aus; dennoch ward er durch die Mahratten wieder auf den Thron gesetzt. Schah alem lebte nun noch eine Reihe von Jahren, jedoch ohne alle

---

7) *Alexander Dow* history of Hindostan. 3. vol. 2 edit. London. 1770 — 72. 4. teutsch: Leipzig, 1772 — 74. 8., wobei vorzüglich das von Mohammed kasem ferischtah zu Dehli, unter der Regirung Akbars, im Anfange des 17ten Jahrhunderts in persischer Sprache geschriebene Werk: Tewarichi Ferischtah, d. i. Jahrbücher des Ferischtah, benutzt worden ist, wiewol nicht gründlich und vollständig. *Fraser* history of Nadir schah. pag. 6. seqq.

*) Vgl. Th. II. S. 289.

*) Vgl. Th. VI. S. 411—12.

eigentliche Macht, anfangs von den Mahratten, hernach von den Engländern beschützt und unterhalten. Die Provinzen des Mogolischen Reiches befanden sich in der Gewalt der Afghanen, der Seiks, der Rohillas, der Mahratten und der Engländer. Schah alem starb hochbetagt zu Dehli 1806, und sein Sohn Akbar 2. erbte seiner mächtigen Vorfahren leere Titel.

Die Geschichte der Baburiden ist in einer großen Anzahl ausführlicher historischer Werke beschrieben, von Verfassern, welche unter ihrer Regirung lebten, und zum Theil zum Aufzeichnen der Begebenheiten eigends angestellt waren, in persischer Sprache, welche im nördlichen Indien die Hof= und Canzleisprache ward. Die vorzüglichsten dieser Werke sind: Wakiati Baberi, ursprünglich vom Sultan Babur selbst, Tabakati Akbarschahi von *Mokimel herawi*, Ajini Akberi vom Wesir Abul fasl, *Shah dschihan nameh* von Abd el hamid lahori, *Measiri Dschihangiri* von Kamgar hoseini, *Rusnamehi alemghiri* von Mirsa Mohammed kasem, *Tarichi Kischmir* von Heider malek, *Chasanehi amerah* von Mir gholam ali, *Tewarichi Ferischtah* von Ferischtah. Keines dieser Werke ist vollständig herausgegeben worden, weder im Originaltexte, noch in einer Übersetzung, benutzt und excerpirt sind sie aber durch die Engländer, welche in neuern Zeiten über die Geschichte Indiens geschrieben haben. Genauere Nachrichten über diese Werke finden sich vorzüglich in: *Charles Stewart* descriptive Catalogue of the oriental library of the late Tipoo Sultan of Mysore. Cambridge 1809 *). (*H. G. L. Kosegarten.*)

Babs, s. Babelmandeb.

BABUYANEN, ein Archipel von mehren Eilanden, die im N. von Manila zwischen 19 bis 20° N.Br. belegen sind, und die nördlichste Gruppe der Philippinen ausmachen. Die ansehnlichsten davon heißen Babuan, Calayan, Camiguen, Balaspiri und Fuga; jede derselben hat etwa 4 bis 5 Meilen im Umfange, und gegen 500 Tangalen zu Bewohnern. Ihre vornehmsten Erzeugnisse sind Wachs, Ignamen, Kokosnüsse und andre Vegetabilien, aber nur wenig Reiß und gar kein Holz, daher die Einw. dürres Gras brennen. Vieh ist hinreichend vorhanden. Die Spanier halten 1 Feldwebel und wenige Mann Besatzung, aber einige Mönche zur Bekehrung der Einw. auf diesen Inseln. (Nach Renouard de Sainte Croix) Sie werden häufig von den Korsaren aus Magindanao ausgeplündert. (*Hassel.*)

BABYLAS, Bischof von Antiochien von 237 bis 250, erwarb sich durch seine Unerschrockenheit und seinen in der Christenverfolgung unter dem Kaiser Decius 250 erlittenen Märtyrertod einen Ruhm, den Chrysostomus *) mit dem ganzen Aufwande seiner Beredsamkeit feiert. Nach diesem Lobredner soll er einen Kaiser, der dem Gottesdienste der Christen beiwohnen wollte, genöthiget haben, sich wegen seiner Sünden vorher unter die Büßenden zu stellen. Dieß kann mit einem Feldherrn oder einer obrigkeitlichen Person geschehen seyn, doch schwerlich mit dem römischen Kaiser Philippus, dem Araber, der nach Eusebius **) hier gemeint seyn müßte, da an die von Philostorgius ***) in diese Erzählung gemengten Kaiser Decius und Numerianus aus chronologischen und andern entscheidenden Gründen noch viel weniger zu denken ist. Nach Pagi's Vorgange hat sogar Stolberg ****) die Annahme älterer Kirchenschriftsteller, daß Philippus Christ gewesen sey, aus guten Gründen verworfen und mit Tillemont die theilweise Unrichtigkeit obiger Nachrichten bei Chrysostomus eingestanden. Gewisser ist, daß die Gebeine des Babylas, denen er seine Ketten als Ehrendenkmal hatte beilegen lassen, in der Nähe des berühmten Apollotempels zu Daphne bei Antiochien beerdiget, und, da der Cäsar Gallus bei denselben eine Capelle errichtet hatte, ein Mittel geworden waren, die Andacht vom Apollo auf das Christenthum zu lenken, daher sie auf Befehl des Kaisers Julianus, der das Verstummen des Orakels zu Daphne ihrem Einflusse zuschrieb, 362 wieder ausgegraben werden mußten. (Vergl. Julianus). Die Christen trugen sie im Triumph nach Antiochien, und kurz darauf brannte der Apollotempel nieder. Dieses Zusammentreffen von Umständen fand man so außerordentlich, daß Babylas als Märtyrer und im Grabe noch wunderthätiger Heiliger in der römischkatholischen, wie in der griechischen Kirche ausgezeichnete Verehrung genießt; jene feiert seinen Tag den 24. Jan., diese den 4. Septbr. Seine Gebeine glaubt man jetzt in Cremona zu besitzen, auch rühmte sich die Priorei Nanteuil zwischen Paris und Soissons einiger Reliquien dieses Heiligen †). (*G. E. Petri.*)

BABYLON (*Βαβυλών*), oder BABEL (בָּבֶל), eine der größten, ältesten und berühmtesten Städte des alten Orients, eine Zeitlang (von 625 bis 539 v. Chr.) die Hauptstadt des ausgebreiteten babylonischen Reichs, und der Sitz der Herrschaft über ganz Vorderasien. Wir wollen zuvörderst die Geschichte und Topographie der Stadt abhandeln; von der Topographie der Provinz, oder der Geschichte und den Einrichtungen des Volkes aber in den Art. Chaldäa und Chaldäer reden.

Die Nachrichten über die Erbauung verlieren sich in die mythische Zeit, und sind daher auch mythisch eingekleidet. Besonders interessant ist zuvörderst die biblische Erzählung vom babylonischen Stadt= und

*) Vgl. *Alex. Dow* history of Hindostan. 3 vol. 4. London 1770—72. deutsch: Leipzig 1772—74. *Jonoth. Scott* Ferishta's history of Dekkan and of Bengal. 2 vol. 4. Shrewsbury 1794. Ayeen Akbery, or the institutes of the emperor Akber, translated by F. Gladwin. Calcutta 1783—86. 3 vol. 4. London 1801. *Charles Stewart* history of Bengal. London 1820. siehe ferner über diese Literatur: Wahl Erdbeschreibung von Ostindien. Hamburg 1805. B. 1. S. 727—736.

*) Homilia de Hieromartyre Babyla p. 639 sqq. L. contra gentiles p. 657 sqq. T. I. Opp. Chrysost. ed. Front. Ducae Frankfurt a. M. 1698. fol. **) Hist. eccles. VI. 34. ***) Epit. hist. eccles. VII. 8. ****) Gesch. d. Religion Jesu. VIII. 626 fg. †) *Ammian. Marcellin.* Hist. XXII. 12. *Sozom.* Hist. eccl. V. 19. 20. *Theodoret.* Hist. eccl. III. 10. 11. Acta SS. d. 24. Jan. *Tillemont* Mémoires p. serv. à l'hist. eccl. ed. Brux. 1699. T. III. P. II. p. 287 sqq. 459 sqq. besonders ausführlich und gründlich *Bayle* Diction. hist. et crit. Art. Babylas.

Thurmbau, die hier eine nähere Beleuchtung verdient. Sie gehört der an Mythologie reichern Jehovasurkunde der Genesis an, und schließt sich unmittelbar an die Geschichte der Fluth. Die wieder zu einem Volke angewachsene Familie Noah's, die noch Eine Sprache redet, kommt auf dem Zuge von Morgen her [1]), in der Ebene Sinear (nachmals Babylonien) an, und beschließt dort eine Stadt und einen himmelhohen Thurm [2]) zu bauen, um sich nicht zu zerstreuen. Jehovah aber, erzürnt über solche kühne Unternehmung der Menschen, die, wenn sie gelänge, das Menschengeschlecht zu mächtig machen würde [3]), beschließt, ihre Macht dadurch zu schwächen, daß er durch Theilung der Sprache ihnen ein unüberwindliches Hinderniß in den Weg legt, welches die Menschen denn auch veranlaßt, das Werk aufzugeben, und sich über die ganze Erde zu zerstreuen. Die Stadt wird davon בָּבֶל d. i. Verwirrung genannt. Der Mythus ist eigentlich philosophischer Natur [4]), aber an geschichtliche Thatsachen, nämlich den zur Zeit des Referenten vorhandenen, und vielleicht unvollendeten, babylonischen Thurm, und eine Etymologie des Namen Babel angeknüpft. Das Problem, welches durch dieses Philosophem gelöst werden sollte, betrift die Entstehung der verschiedenen Sprachen bei der angenommenen Abkunft der Menschen von Einer Familie, die Zerstreuung derselben über die Erde, und die Bildung der verschiedenen Völker, welche davon abhängig gedacht wird. Was die Philosophen der ältern [5]) und neuern Zeit durch ihre Theorien über die Sprachentstehung zu erklären versucht haben, wird hier auf eine überirdische Causalität und einen einzigen Act der zürnenden Gottheit zurückgeführt. Der Dichter geht nämlich dabei von der Beobachtung aus, wie große Vortheile für den Völkerverkehr aus einer Einheit der Sprache hervorgehen würden, und wie im Gegentheil die bestehende Verschiedenheit derselben dem Völkerverkehr und gemeinschaftlichen großen Unternehmungen unübersteigliche Hindernisse in den Weg legen. Er stellt also die Sprachverschiedenheit als ein Unglück dar, welches von der zürnenden Gottheit verhängt worden, weil die Menschen ihre vereinten Kräfte zu Gott misfälligen Unternehmungen misbrauchten. Insofern bildet das Wunder am Pfingstfest eine Parallele und einen Gegensatz: denn in diesem wird die Sprachverschiedenheit als Hinderniß der Ausbreitung des Christenthums durch unmittelbaren Eingriff der Gottheit wiederum gehoben. Daß die Griechen die Sprachverschiedenheit ebenso betrachtet haben, sieht man aus dem Mythus bei Plato [6]), den schon Philo [7]) mit dem biblischen verglichen hat, nach welchem die Menschen und Thiere im goldenen Zeitalter Eine Sprache redeten, und alle Völker in ungehindertem Verkehr lebten, Zeus aber die Sprache theilte, als die Menschen voll Übermuths Unsterblichkeit und ewige Jugend von den Göttern foderten. Daß die biblische Sage übrigens aus der allgemeinen morgenländischen Sagengeschichte entlehnt sey, erhellt wohl aus dem Vorhandenseyn einer sehr analogen Überlieferung bei den Assyrern, die uns Abydenus [8]) aufbehalten hat. Die ersten Menschen, heißt es darin, hätten, trotzend auf ihre Stärke und Größe und die Götter verachtend, da, wo jetzt Babel stehe, einen großen Thurm gebauet, der beinahe an den Himmel reichte. Da hätten die Winde, den Göttern helfend, die ganze ungeheure Steinmasse den Bauenden auf die Häupter geworfen, und aus diesen Ruinen sey Babel entstanden. Die Menschen, welche zuvor nur Eine Sprache gesprochen, hätten nun zugleich auf Veranstaltung der Götter in verschiedenen Sprachen geredet [9]). Was die Etymologie von בָּבֶל betrift, wornach es s. v. a. בַּלְבֵּל Verwirrung bedeuten soll, so läßt sie sich durch die syrische Analogie vertheidigen (vgl. צֶלְצְלִים, ܓܓܠܬܐ und גֻּלְגֹּלֶת, *Γολγαθὰ* st. *Γολγαλθὰ*), wenn die Benennung der Stadt auch, historisch genommen, nicht diese Veranlassung gehabt hat. Sollte der Name vielleicht von ihrer unermeßlichen Größe und dem chaotischen Gewirr (Mukallibé, s. unten) der Menschen und Gassen hergenommen seyn? Andere Alte haben den Namen von dem Erbauer Belos abgeleitet [10]), welches Eichhorn so erläutert hat, daß sie eigentlich Bab bel (باب بل) Pforte d. i. Hof des Bel geheißen habe. — Diese Angabe von der Erbauung durch Belus findet sich auch sonst bei den Griechen [11]), aber dieser Belus ist selbst eine so schwankende, fabelhafte Person in der assyrischen und babylonischen Geschichte, daß wir dadurch wenigstens keine gewissern historischen Data gewinnen [12]). Herder [13]) und de Wette [14]) finden darin zugleich ei-

---

1) Dieses paßt, genau genommen, nicht in den Zusammenhang mit dem vorigen, wornach sich die Familie Noah vom Ararat, also nördlich herab, nach Babylonien gezogen haben müßte. Allein der Grund liegt wohl in der Verschiedenheit der Urkunden: und die Jehovasurkunde ließ überhaupt die Menschen von Osten her einwandern, welches bei der historischen Wahrscheinlichkeit dieses Völkerzuges ein interessanter traditioneller Zug ist. 2) Die morgenländische Sage verlegt nicht nur den Thurm Nimrod's, sondern auch den Zauberbrunnen hieher, der ebenso tief in die Erde gesenkt ist, als jener in die Luft stieg. In diesem Brunnen sind die gefallenen Engel Warud und Marud (der Genius der Wasser und Winde) bis an den jüngsten Tag an den Füßen in Ketten aufgehangen, weil sie die Tugend Anahids zu verführen suchten. Sie lehren dort die Menschen Zauberei, und die morgenländischen Dichter gebrauchen daher diesen Zauberbrunnen von Babel als ein Bild des zauberischen Reizes des Kinngrübchens. (*v. Hammer.*) 3) Vgl. 3, 22. 4) S. oben Art. Adam Th. 1. S. 360). 5) S. *Diod.* 1, 8.

6) Polit. S. 272. ed. *Steph.* 7) De confusione linguarum. T. III. S. 316. ed. *Pfeiffer.* T. 1. S. 406. ed. *Mangey.* 8) *Euseb.* de praep. evang. IX, 14. 9) Vgl. auch *Moses Chorenens.* hist. armen. cap. 9. und die sibyll. Orakel im dritten (von einem alexandrischen Juden verfaßten) Buche v. 34, wo ebenfalls der Winde erwähnt ist, die den Thurm stürzen. Schon Josephus (Archäol. I, 4. §. 3.) citirt die Stelle. 10) Etym. M. *Βαβυλὼν . . εἴρηται ἀπὸ τοῦ Βήλου, ὃς κτίσας αὐτὴν, ἀπ' αὐτοῦ προσηγόρευσε.* 11) S. *Abydenus* ap. *Euseb.* 9, 41. *Herennius* ap. *Steph. Byz.* v. *Βαβυλών.* 12) Über den bibl. Abschnitt s. *Eichhorn* progr. quo declarantur diversitatis linguarum e traditione semitica origines. Gott. 1788. 4. und in dessen Bibl. der bibl. Litt. Th. 3. S. 981 ff. Bauer hebr. Mythologie Th. 1. S. 223. und die daselbst angeführten Schriftsteller. 13) Geist der hebr. Poesie I, S. 257. 14) Kritik der israel. Gesch. 1, 76.

nen Spott auf die weltbeherrschende Babel [15]; doch fällt eben diese Weltherrschaft von Babel zu spät, als daß wir in der Jehovasurkunde der Genesis eine Beziehung darauf suchen dürften. Daß wir aber alle künstliche Erklärungen, nach welchen die Sprachverwirrung überhaupt aus dieser Stelle herausgedeutelt wird, z. B. die von Jerusalem [16], der blos eine Uneinigkeit der Gemüther beim Thurmbau findet, verwerfen müssen, versteht sich von selbst [17]. Was außerdem die alten Schriftsteller über den weitern Bau der Stadt, und die Aufführung der großen Monumente erzählen, ist so widersprechend, daß es ebenfalls zu keinem sichern Resultat führt. Diodor [18] läßt die Stadt mit allen ihren Weltwundern, die schwebenden Gärten ausgenommen, schon von der Semiramis, der Gemahlin des Ninus, anlegen; diese Meinung, die schon ältere griechische Schriftsteller geäußert haben müssen, widerlegt aber Berosus [19], und schreibt dem Nebucadnezar einen sehr großen Antheil daran zu. Dieser soll die eine Hälfte der Stadt und der Burg, und die schwebenden Gärten zu Ehren einer medischen Gemahlin, gebaut und die Mauern sehr verstärkt haben: diejenigen gegen den Strom zu sollen aber erst zur Zeit des Nabonned aufgeführt seyn [20]. Hiezu stimmt es, wenn das Buch Daniel [21] den Nebucadnezar sagen läßt: siehe! die große Babel, die ich gebaut habe. Wenig oder keinen historischen Werth haben natürlich die Sagen von der Erbauung der Stadt durch Nimrod [22], und die persische, nach welcher es von dem altpersischen Könige Tahmurath gegründet seyn soll [23]. Gewiß aber ist, daß sie zur Zeit der babylonischen und chaldäischen Könige von Nebucadnezar bis auf Cyrus den höchsten Gipfel ihres Glanzes erreichte, und auch noch unter den Persern eine Zeitlang fortblühte.

Die wichtigsten topographischen Beschreibungen dieser ob ihrer Weltwunder vom ganzen Alterthume gepriesenen Stadt geben Herodot [24], Diodor von Sicilien a. a. O. und Strabo [25]. Sie bildete ein Viereck, welches nach Herodot 480, nach Ctesias 360, nach Clitarchus und Strabo 365 Stadien in Umfang hatte, und durch den von Norden nach Süden durchströmenden Euphrat in zwei gleiche Hälften geschieden war, welche eine Hauptbrücke, ein Stadium lang, verband. Die Mauern waren von gebrannten Ziegelsteinen aufgeführt, und mit dem dort häufig von der Natur erzeugten Asphalt verbunden [26]. Sie waren nach Herodot 200 Ellen hoch, und 50 Ellen dick, nach Ctesias 50 Klaftern hoch, und so breit, daß 6 Wagen neben einander darauf fahren konnten: nach Strabo 50 Ellen hoch, die Thürme 60. Sie enthielt 250 Thürme, und 100 eherne Thore [27], mit ehernen Pfosten und Schwellen. Außerhalb derselben war ein ummauerter Graben, in welchen ein Arm des Euphrat geleitet war, durch dessen Ausgrabung man das Material zu den Backsteinen der Mauer gewonnen hatte. Die Straßen der Stadt sollen einander parallel gewesen seyn, und sich in rechten Winkeln durchschnitten haben, so daß sie in lauter Quadrate zerfiel. Übrigens war sie vielleicht nie ganz bebauet, und mehr ein ummauerter District, als eine eigentliche Stadt zu nennen. Die königliche Burg befand sich auf beiden Seiten des Stroms, und ihre beiden Haupttheile, von denen der westliche der bedeutendste war, waren durch die große Brücke getrennt. Die Burg war ebenfalls mit einer mehrfachen Mauer umgeben, welche auf der westlichen Seite 60, auf der östlichen 30 Stadien betrug. Auf dieser Mauer waren Figuren, welche Schlachten, Jagden u. dgl. vorstellten, mit Farben nach dem Leben vorgestellt. Bei der Burg waren die berühmten schwebenden Gärten, die nach Diodor aber nicht von der Semiramis, sondern weit später von einem syrischen Könige angelegt waren. Sie bestanden aus einem terrassenförmig gebauten Palast, mit ungeheuern Säulen und Schwibbögen und einer Bleidecke, auf welche soviel Erde aufgetragen war, als für die Bewurzelung der größten Bäume hinlänglich war. Auf der obersten Terrasse war eine Wasserleitung, durch welche das Wasser aus dem Flusse heraufgepumpt und dann durch den Garten geleitet wurde. Von neuern Bauten kann der Garten der kaiserlichen Eremitage in Petersburg damit verglichen werden, der ebenfalls auf Gewölben ruht, welche obendrein geheizt werden können, so daß der Garten selbst im Winter grün erhalten wird [28]. Auf der östlichen Seite des Euphrat lag das bei weitem berühmteste Gebäude der Stadt, welches nebst den Mauern zu den sogenannten sieben Weltwundern gerechnet wurde, der Tempel des Belos oder babylonische

15) Vgl. Jes. 14, 12 ff. 16) Betrachtungen II. S. 199 ff. 17) Kanngießers Ansicht hierüber in dem Grundriß der Alterthumswissenschaft S. 61 — 66 ist folgende: Nach ihm bezieht sich der Bericht der Genesis auf die Ausbreitung der assyrischen Hirten- oder Thal-Völker in das Flußgebiet des Tigris, wo sie Anstalt machen, eine große Ringmauer (zur Sicherung der Heerden) mit einer Warte (zur Entdeckung feindlichen Überfalls) anzulegen. — Hier ist nur noch Eine Sprache. — Die Bergvölker aber vereinigen sich unter Nimrod, dringen in Mesopotamien ein, und zwingen sie, den Weg wieder rückwärts zu nehmen; andere werden anderwärts hin zerstreut, andere unterjocht und mit den Siegern vermischt. — Bei dieser Gelegenheit werden mit einenmal verschiedene Sprachen gehört; eine Erscheinung, welche nothwendig war, und doch als ein Wunder denkwürdig bleiben mußte. — Bergbewohner und Thalwandler hatten sich auf ganz verschiedene Art ausgebildet; beide waren besonders in Mittelasien lange getrennt und ohne Berührung. Als die Assyrier an den Tigris zogen, mußte ihre Sprache, welche sie nach den eingeschränkten Begriffen damaliger Erfahrung für die einzige und allgemeine der Welt hielten, ungemein verschieden seyn von dem Dialekt derjenigen Bergvölker, mit denen sie jetzt in Berührung kamen. Wenn sich hier Kussäer unter sie mischten, so mußte die unverständliche Sprache dieser Völker als ein Wunderwerk, als eine göttliche Strafe erscheinen, weil durch Verschiedenheit der Zungen entstandene Mißverständnisse und Streitigkeiten vermehrt und eine gütliche Ausgleichung unmöglich ward. — Durch Volksvermischung entstanden zugleich neue Dialekte. 18) II. 7 fg. 19) Bei Joseph. Archäol. XI, 11. §. 1. und contra *Apion*. 1. §. 19. 20) contra *Apion*. 1, §. 20. 21) 4, 22. 22) bei Jos. Archäol. 1, 4. §. 3. 23) *d'Herbelot*. bibl. orient. art. Nimrod. S. 868.

24) I, 178. 183. 25) XVI, 1, §. 6. vgl. *Rennel* Geography of Herodotus S. 335 ff. deutsch in Bredow's Untersuchungen über alte Gesch., Geogr. und Chronologie. II, 533. 26) 1 Mos. 11, 3. 27) Jes. 45, 2. *Megasth.* ap. *Euseb.* praepar. evang. 9, 41. 28) Vgl. darüber Rees Beiträge zur hist. Kritik S. 7 ff. gegen Goguet über den Ursprung der Gesetze u. s. w. Th. 3 S. 51.

Thurm. Seine viereckige Basis hatte 4 Stadien im Umkreis, und nach Strabo war er ein Stadium hoch, welches auf jeden Fall nur eine ungefähre, wahrscheinlich etwas übertriebene Angabe ist, aber sich nicht allzuweit aus dem Reich der Möglichkeiten entfernt. Von außen angebrachte Treppen, die in die Runde herum gingen, führten hinauf, und gaben ihm von außen das Ansehen von acht übereinander gebauten Thurmstükken oder Stockwerken, von welchen jedes höhere einen kleinern Durchmesser hatte. Zur Bequemlichkeit der Aufsteigenden waren Ruheplätze angebracht. Das oberste Stockwerk war das Allerheiligste, wo zwar keine Statue befindlich war, aber ein für die Gottheit bereitetes Lager, nebst einem goldenen Tische (ein lectisternium), wo der Sage nach die Gottheit zu Zeiten Platz nahm. Eine einzige jungfräuliche Priesterin übernachtete dort. Nach Diodor diente dieses oberste Gemach den Chaldäern zugleich zur Sternwarte. In dem untern Stock des Gebäudes befand sich nach Herodot eine sitzende Statue des Zeus (Bel), hinter einem goldenen Tische, zusammen aus 800 Talenten Goldes verfertigt, und eine 12 Ellen hohe goldene Statue, die Xerxes wegnahm, im Vorhof ein goldener Altar, auf welchem nur junge noch saugende Thiere geopfert wurden, und ein anderer größerer für die gewöhnlichen Opfer. Diodor redet von 3 Statuen, des Zeus (Bel), der Here (Astarte) und Rhea (?). Die sonderbare Annahme einiger Schiftsteller, daß der Thurm nicht in Babel, sondern zu Chalane im babylonischen Gebiete gestanden habe, hat ihren Grund in der alexandrinischen Übersetzung von Jes. 10, 11: ... *χαλάνης, οὗ ὁ πύργος ᾠκοδομήθη.* die aber lediglich auf einem Misverstandnisse des hebräischen Textes beruht [29]). Die auffallende Ähnlichkeit dieses Gebäudes mit dem großen Tempelthurme zu Mexico ist schon von mehren Forschern bemerkt worden. Die Häuser der Stadt waren 3 bis 4 Stockwerke hoch, die Balken und Säulen von Palmholz mit Rohr durchflochten. Den Chaldäern oder babylonischen Magern war ein besonderer District der Stadt angewiesen [30]).

Bei der Einnahme der Stadt durch Cyrus (539 v. Chr.) wurde sie weder zerstört, noch überhaupt beschädigt, namentlich blieben die Mauern unversehrt [31]), im Gegentheil bestimmte sie Cyrus nach Susa und Ecbatana zur dritten Hauptstadt des persischen Reichs und Winterresidenz. Erst nach der Empörung unter Darius Hystaspis wurden Mauern und Thore niedergerissen, und die Stadt so entvölkert, daß Weiber aus den benachbarten Gegenden dorthin geschickt werden mußten, um der Bevölkerung aufzuhelfen [32]). Xerxes beraubte die Stadt der goldenen Belusstatue [33]), und ließ nach Andern selbst den Belustempel zerstören [34]). Dieses Gebäude verfiel indessen, und die von Alexander beabsichtigte Wiederherstellung wurde durch den Tod verhindert, den er dort fand. Blos mit dem Aufräumen des Schutts waren 10000 Menschen zwei Monate lang beschäftigt gewesen [35]). Seitdem ward sie vernachlässigt, und bald darauf baute Seleucus nicht weit von da Seleucia, welche neue Stadt durch ihre Privilegien so viele Einwohner an sich zog, daß Babylon entvölkert wurde, welches auch die Absicht der Seleuciden war [36]). Auch litt es eine neue Zerstörung unter den parthischen Satrapen [37]), um 130 vor Chr. Geburt. Zur Zeit des Strabo und Diodor lag schon der größte Theil des Stadtbezirks innerhalb der Mauern wüste, und wurde mit Getreide bestellt: nach Curtius [38]) war nur der 4te Theil bewohnt. Unter diesen Bewohnern waren aber vorzüglich viel Juden [39]), wie auch noch Theodoret im 5ten Jahrh. anführt [40]). Hieronymus [41]) ließ sich von einem persischen Mönche erzählen, daß auf den Ruinen von Babylon das Jagdrevier der persischen Könige sey, und die Mauern von Zeit zu Zeit ausgebessert würden, um die dazu nöthigen Thiere einzuhegen und scheint darin eine wörtliche Erfüllung der Weissagung Jes. 13, 21. 22. zu finden.

Was Benjamin von Tudela [42]), Rauwolf [43]) und della Valle [44]) von den Ruinen Babels sagen, ist minder bedeutend und sehr schwankend; dagegen hat, seit Niebuhr [45]) und Beauchamp [46]), neuerlich besonders Claudius James Rich, Resident der ostindischen Compagnie am Hofe des Pascha zu Bagdad, sehr genaue und zuverlässige Untersuchungen an Ort und Stelle angestellt, und in seinen Memoirs on the Ruins of Babylon [47]) mitgetheilt. An der Stelle einer der glänzendsten Städte der Welt findet sich jetzt nur eine gigantische Masse von Trümmern und Schutthügeln in der Nachbarschaft der Stadt Hella (حلّة), die, von 6—7000 Einwohnern bevölkert, unter 32° 28′ N. Br. an der Ostseite des Euphrat, 48 englische Meilen von Bagdad liegt. Die Ruinen fangen schon neun englische Meilen östlich, und fünf nördlich von Hella an. Sie bestehen aus Haufen und Hügeln von gebrannten und ungebrannten Ziegeln und Backsteinen, die größtentheils wieder zur Erde geworden sind, und finden sich theils auf der West- theils und am meisten auf der Ostseite des Stroms. Auf der Ostseite sind sie von drei großen Erdwällen und dem Strome in einem länglichen Viereck begränzt, und bilden drei Hauptgruppen, die ohne alle Bäume sich in der Wüste etwa hundert Fuß über den Spiegel des Euphrats erheben. Am nördlichsten liegt die große Ruine, welche die Araber Mukallibé, oder nach dortiger Aussprache Mudschallibé (مجلّبة d. i. wo alles drunter und drüber liegt) nennen, welche della Valle, und Rennell für den Thurm des Belus halten, ein Oblongum, dessen nördliche Seite 200, die südliche 219, die östliche 182, die westliche 133 Ellen lang ist. Die größte Höhe betrug

29) S. *Bocharti* Geogr. s. S. 36. Mein Comment. üb. den Jes. z. d. St. 30) Strabo 16, 1. §. 6. 31) *Herod.* 3, 159. 32) *Herod.* a. a. O. 33) *Herod.* 1, 183. 34) *Arrian.* Anab. 7, 175.

35) Strabo a. a. O. 36) *Plin.* H. N. VI, 26. 37) *Diod.* Exc. Vales. S. 377. 38) 4, 2. 39) Jos. Archäol. 15, 2. 18, 2. *Philo* leg. ad Cajum S. 792. 798. ed. Paris. 40) Comment. zu Jes. 13. Jer. 50. 52. 41) zu Jes. 13. 42) Itinerarium S. 70. 43) Reisebeschreibung Kap. 8. 44) Th. 1. S. 201. 45) Reise II, S. 287. 46) S. Journal des Savans 1790. S. 2417 ff. 47) Zuerst in den Fundgruben des Orients Th. 1. dann Third edition. London 1818. 8.

141 Fuß, und die Seiten sind nach den 4 Himmelsgegenden gerichtet. Sie ist jetzt der Aufenthalt von allerlei Thieren, Stachelschweinen, Eulen, vielleicht Löwen, und wie die Anwohner sagen, von Satirn und bösen Dämonen. Diese glauben auch, daß diese Massen durch die Sündfluth dorthin geschwemmt seyn. Die zweite große Ruine, eine englische Meile südlich, wird von den Arabern el Kasr (القصر) das Schloß genannt. Das Mauerwerk derselben ist so fest, daß es nicht möglich gewesen ist, Stücke davon abzubrechen. Es besteht aus vielen Mauern und Pfeilern und unterirdischen Gängen, in die sich aber niemand wagen will, weil mehre darin ihr Leben verloren haben. Von der Stadtmauer ist keine Spur vorhanden. Die wichtigste Ruine endlich, welche Niebuhr und Rich, und wohl mit Recht, für den berühmten Belus-Thurm hielten, liegt an der Westseite des Stroms, etwa 6 englische Meilen südwestlich von Hella, und wird von den Arabern Birs Nimrod (برس نمرود), Thurm des Nimrod, von den Juden Nebucadnezars Gefängniß genannt. Die frühern Reisenden kannten ihn nur aus Erzählungen oder sahen ihn, wie Niebuhr, aus der Ferne: erst Rich hat ihn untersucht. Die Ruine bildet einen Hügel, welcher ganz aus Backsteinen besteht, in der Gestalt eines Oblongum, 762 Ellen in Umfang. An der Westseite hatte er 50—60 Fuß Höhe, aber auf der Ostseite erhebt er sich in conischer Form bis zu 198 Fuß, und man unterscheidet noch 4 Absätze, so daß also gegen die Hälfte der Höhe erhalten zu seyn schiene. Die einzige Schwierigkeit macht die Lage, da das Gebäude an der West- und nicht der Ostseite des Flusses liegt. Da aber die Ansicht und Untersuchung des Denkmals selbst für jene Identität zu entscheiden scheint, so wird man in jener Angabe der Alten einen Irrthum, oder mit Rennell eine Veränderung des Flußbettes anzunehmen haben, welche letztere aber Rich für sehr unwahrscheinlich erklärt. Die Ruinen imponiren übrigens lediglich durch ihre colossale Größe, nicht durch Schönheit; alle Ornamente und Sculpturen sind roh und barbarisch; doch ist auch das Beste davon beim Aufbau von Ctesiphon und Seleucia weggeführt worden. Die merkwürdigsten Antiquitäten, welche man ausgegraben, sind Basreliefs mit Gestalten, die denen auf Persepolis ähnlich sind; Cylinder von Achaten und ähnlichen Steinarten, als Amulete gebraucht; viele Intaglio's auf Onyxen und andern Edelsteinen; aber gar keine Münzen. Bei weitem das merkwürdigste sind die unzähligen keilförmigen Inschriften, welche sich auf den zu den Bauten verbrauchten Backsteinen, oder auch auf den ausgegrabenen Gemmen finden, und zwar zu demselben Geschlecht gehören, wie die persepolitanischen, aber doch in der Gestalt der mehr nagel- als keilförmigen Zeichen und in der Compositionen derselben abweichen. Sie finden sich fast durchgehends auf der nach unten gelegten Seite der Backsteine, und scheinen nicht sowohl Namen und historische Nachrichten, als magische Formeln zur Sicherung gegen den Einfluß böser Geister zu enthalten. Ansichten der verschiedenen Denkmäler nebst einem Plan der Ruinen s. bei den *Memoirs* von *Rich*; vgl. auch *Thom. Maurice* Observations on the Ruins of Babylon. London 1816. 8., wobei unter andern der Belusthurm des della Valle (Mukallibé), und zur Vergleichung der große mexicanische Tempel abgebildet sind.

In der prophetischen Sprache der Offenbarung Johannis steht Babylon für Rom, als den Sitz des Heidenthums [48]). (*Gesenius.*)

Babylonische Gefangenschaft (Exilium), s. Hebräer.

Babylonischer Thurm, eine Schnecke, s. Murex babylonius.

Babylonische Zeuge. Bevor die Seide- und Baumwolle-Webereien Asien's nach Europa verpflanzt, und der Seeweg nach Ostindien um Afrika herum entdeckt waren, bekamen die Europäer seidene und baumwollene, auch aus verschiedenen andern feineren Wollarten verfertigte, Zeuge einzig aus dem innern westlichen Asien über Italien. Nicht bloß selbst ein Hauptsitz der jene Zeuge hervorbringenden Manufacturen, sondern auch der Hauptstapelplatz aller dahin gehörigen arabischen und indischen Producte, wie anderer kostbarer Waren des asiatischen Südens, war Babylon durch seine Flußschifffahrt auf dem Euphrat über den persischen Meerbusen, und seine Seeverbindung mit der Westküste des diesseitigen Indiens bis nach Ceylon. Schon die Römer kannten daher die asiatischen Zeuge unter dem Namen vestes Babylonicae, oder schlechtweg Babylonica. Man hatte damals Babylon's, wie wir jetzt ostindische Zeuge mit den Namen ihrer vornehmsten Manufactur- oder Verkaufsörter haben. In den Pandekten (XXXIV, 2, 25) wird einmal erklärt, was unter vestis zu verstehen sey. Der alte classische Jurist setzt, um ja recht bestimmt sich auszudrücken, und keine Verlegenheit, so viel an ihm ist, übrig zu lassen, hinzu: Stragulas et *Babylonica*, quae *equis* insterni solent, non puto *vestes* esse. Wie überflüssig die Bemerkung an sich wol ist, so lernen wir jetzt doch daraus, daß es damals babylonische Zeuge gab, welche die Römer und Griechen in ihrem wärmern Klima, als das unsrige, zu Pferdedecken benutzten. Hieraus läßt sich unter andern auch einsehn, warum solche Zeuge ebenfalls zu Schiffsflaggen vorzugsweise genommen wurden. Sie hatten zu den erwähnten Zwecken die erfoderliche Dichtigkeit, Festigkeit und Stärke; ohne doch, wie das Linnen, zu dünn und flatternd, oder wie die europäischen gemeinen wollenen Zeuge, zu dick und grob zu seyn. Von dem Babylonicum (velum, vexillum) rührt noch jetzt offenbar das französische pavillon in der Bedeutung einer Flagge her (arborer le pavillon). Das alte russische pavilok, pavolok, das einen asiatischen Teppich, Seidenstoff, eine Tapete bedeutet, und in den russischen Chroniken vorkommt, jetzt durch neue Modewörter verdrängt ist, mag denselben Ursprung haben.

Unter Pavillon versteht man bekanntlich auch ein Lustzelt, dessen Form eigentlich einem größern Tagschmetterlinge mit gesenkten Flügeln ähnlich ist. Beim

48) Offenb. 17, 9 ff. 18.

Vegetius (de re militari) und den lateinischen Annalisten des Mittelalters werden bereits solche Zelte mit den Namen papiliones angeführt. Fürsten des Morgenlandes machten an die abendländischen oft sehr prachtvolle Geschenke damit, und deshalb wurden sie von den Annalisten bemerkt. Eines kostbaren papilio der Art gedenken z. B. die Bertinschen Annalen *), welchen der Kalif Harun Al Raschid dem Kaiser Karl dem Großen verehrte. Da die Europäer gleichwol dieselben erst hauptsächlich durch die Kreuzzüge im Morgenlande kennen lernten; und die Lustzelte der reichen und vornehmen Asiaten, wie die Schiffsflaggen, aus baumwollnen oder seidnen, nicht selten mit Gold- oder Silberfäden durchwritten. Stoffen bestanden und noch in unsern Tagen bestehn, die einmal von Alters her den Namen Babylonica führten: so kann man auch hier mit der höchsten Wahrscheinlichkeit den Namen Pavillon für Lustzelt von Babylonicum (tentorium) ableiten. Die spätern byzantischen Geschichtschreiber nennen die Lustzelte *βαβυλεωνας. παπυλεωνας*, und in verdorbener, dem Neugriechischen sich nähernder Schreibart, welcher für die Aussprache, *παβιωνας* (pavions). Was die Richtigkeit der Etymologie noch mehr bestätigt, ist die Benennung Baldachin, von Thronhimmeln, Betthimmeln, aus schweren orientalischen Seidenstoffen. Diese Benennung stammt nicht minder von Babylon her, als der Name Pavillon; denn Babylon ist der alte, und Baaldak der neuere Name, seit den Zeiten der Kreuzzüge, einer und derselben Stadt.

Vielleicht haben sogar die Schmetterlinge den Namen papiliones, der Ähnlichkeit der Form und der bunten Farben wegen, von den asiatischen Zelten empfangen. Der französische Sprachgebrauch hat nur in der Folge aus ursprünglich Einem Worte (papilio) zwei gemacht, für das Lustzelt und die Schiffsflagge pavillon, und für den Schmetterling papillon. — Die Meinung einiger Ausleger bei Du Cange v. *Papilio*: Papiliones dicuntur tentoria ad similitudinem papilionis avis volantis, wäre also gerade umzukehren **). (*Buhle.*)

Babylon, in Ägypten, nach Strabo ein befestigtes Castell, von einigen Babyloniern erbaut*), welche dazu von den (ägyptischen) Königen die Erlaubniß erhielten. Es lag nach ihm in der Nachbarschaft von Memphis, nördlich von diesem am östl. Nilufer. Nachrichten bei Diodor (1, 56.) lassen diese Babylonier bald mit Sesostris, bald gar mit der Semiramis nach Ägypten kommen. Josephus **) meinte, es sey die Stadt Babylon erst unter Kambyses erbaut worden, und habe einst Latopolis geheißen. Nach Strabo wurde hier das affenähnliche Thier Kepus verehrt. Derselbe berichtet auch, daß zu seiner Zeit bei diesem Castelle Schöpfräder und Schneckenpumpen waren, vermittelst deren das Wasser durch 150 Gefangene, die beständig hier arbeiten mußten, aus dem Flusse dahin geleitet wurde; ferner, daß damals eine der drei Legionen, welche zur Besatzung Ägyptens dienten, hier postirt gewesen, und daß man von hier aus die Pyramiden bei Memphis habe sehen können. Apokryphischer sind die Notizen, daß die Israeliten von hier aufbrachen, als sie aus Ägypten zogen, und daß der Apostel Petrus hier seine erste Epistel geschrieben habe. Die Ruinen, welche von dem alten Babylon noch übrig sind, findet man in dem heutigen Alt-Cairo und in der Nachbarschaft. Fourmont nennt daher Alt-Cairo das alte Babylon, und die frühern Reisenden Wormbser ꝛc. Chayr Babylonii (S. und vgl. Kahira). (*Hartmann.*)

BABYRSA, Bergveste bei Artarata in Groß-Armenien. Tigranes und Artabasdes bewahrten ihre Schätze in derselben †). (*H.*)

Babytake, s. Badake.

BAC — Was sich hier unter Bac nicht findet, ist unter BAK — zu suchen. (*H.*)

Bacacum, s. Bavay.

BACALLAR Y SAÑA (Don Vicente), Marquis de San-Phelipe, aus einer altadeligen spanischen Familie entsprossen, aber auf der Insel Sardinien geboren, zeichnete sich als Statsmann und Gelehrter aus. Die spanischen Könige, Karl II. und Philipp V., vertrauten ihm wichtige Geschäfte, und der letzte erhob ihn zum Marquis de San-Phelipe, um seine, bei einer auf Sardinien ausgebrochenen Empörung bewiesene, Vaterlandsliebe zu belohnen. Er starb 1726 zu Madrid, vom König und dem Volke aufrichtig beklagt. Seine Geschichte der hebräischen Monarchie (Monarchia Hebrea, escritta por Don Vin. *Bacallar y Saña* Genova . . . 4. en Haya 1727. II. Vol. 8.; französ. à la Haye 1727. IV. Vol. 12.), nur für Ungelehrte bestimmt, hat geringen historischen Werth; sehr reichhaltig hingegen sind seine Comentarios de la guerra de España e historia de su rey *Phelipe* V. el animoso, desde el principio de su regno do hasta la

*) „*Annal. Bertin.* ad an. 798: *papilionem* mirae pulchritudinis“ — ad an. 807: „Rex Imperatori miserat — *papilionem* et tentoria — mirae magnitudinis et pulchritudinis — pallia Sirica multa et preciosa.“ Vgl. zur Münzkunde Rußlands (vom Hrn. Akademiker Krug in St. Petersburg). Herausgeg. von der kaiserl. Akademie der Wissenschaften St. P. 1805. 8. S. 106 ff.

**) Unter den Webereien der Babylonier zeichneten sich auch ihre Teppiche oder Fußdecken aus (peristromata Babylonica, consutaque tapetia. *Plaut.* Stich. Act. 2. Sc. 2. v. 54.), die nirgend so prächtig und mit lebendigen Farben gewebt wurden. Merkwürdiger noch sind sie aber durch die phantastischen Wunderthiere, die man hineinwebte. Böttiger bemerkt (griech. Vasengem. Hft. 3. S. 106 Anm.), daß die Juden davon frühzeitig diese Hieroglyphen empfingen, und zeigt die trefflichen Collectaneen nach bei Selden de jure nat. et gent. II. 9. „Durch die Juden, sagt er, wie Isaak Voß sehr schön gezeigt hat ad *Catull.* p. 196 fgg., kamen diese Tapetenwirkereien mit ihren Ungeheuern vorzüglich auch nach Alexandrien.“ Daher nennt Plautus (Pseudol. Act. 1. Sc. 2. v. 168.) Alexandrina belluata conchyliata tapetia, purpurfarbige alexandrinische Tapeten mit eingewirkten Thieren. Über die Webereien der Babylonier vgl. auch Heeren's Ideen I, 810 fgg. (*H.*)

*) Grobert vermuthet, das alte ägyptische Babylon (welches zwischen dem östlichen Nilufer und dem (Berg) Mokattam hin gelegen, habe seinen Namen von Babys, Babyon, welches ein Synonymum von Typhon gewesen, erhalten. **) Archäol. 2, 15, 1.

†) *Strab.* XI. p. 529.

paz general del anno de 1725. Genova. II Vol. 4. ohne Anzeige des Jahrs; zuerst in Fol., welche Ausgabe unter die allerseltensten Bücher gehört, weil der spanische Hof, wegen mancher freien Äußerungen gegen einige der ersten spanischen Familien, fast alle Exemplare vertilgte; auch die Ausgabe in 4. ist selten. Spittler nennt es ein „vortrefliches und höchst glaubwürdiges Werk, in Allem, was Spanien zunächst betrift, so manche Unrichtigkeiten in Beziehung auf die gleichzeitige Geschichte anderer Länder darin vorkommen." Eine französische (verstümmelte) Übersetzung, vom Ritter von Maudave, erschien 1756 zu Amsterdam (eigentl. Paris) in 4 Bdn. in 12., und aus dieser floß die teutsche Übersetzung, Mitau 1772. 4 Bde. 8. *). (*Baur.*)

Bacassan-Muschel ist Tellina Gari *L.*, s. diese.

BACAZIA *R.* et *P.*, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Compositae und der 19. Linné'schen Classe. Sie gehört zu der Abtheilung, welche Decandolle Labiatifloren und Sprengel Perdicieen nennt. Char. Geschuppter Kelch, mit trocknen Schuppen. Behaarter Fruchtboden. Unter zehn Blümchen sind neun vollkommen und zweilippig: die Oberlippe besteht aus vier, die untere aus einem Zahn: das zehnte größere mittlere Blümchen schlägt fehl. Die Samenkrone ist gefiedert. Wir kennen nur eine Art: Bac. *spinosa*, mit steifen knorpelartigen, gestachelten Blättern, die in Peru wächst. (*Prodr.* fl. peruv. t. 122). (*Sprengel.*)

BACCALAN, ehemals wegen der Perlenfischerei wichtig, ist nach Bruce (I, 374. 377. 381.) eine niedrige lange Insel, so breit als Foosht, Ost N. O. 4 Meil. davon, ohne Hafen, von Fischern bewohnt. Im Sommer fehlt ihr Wasser, welches alsdann von Foosht geholt wird; im Winter aber wird das Regenwasser in Cisternen aufbewahrt, die in frühern Zeiten angelegt worden und bis jetzt noch wohl erhalten sind. Vom Ende Octobers bis zum Anfange des März fallen hier zu manchen Zeiten heftige Regengüsse. (*Hartmann.*)

BACCALARIUS (so schreiben alle alte Urkunden), oder Baccalaureus, franz. Bachélier, engl. Bachelor. Unter den vielen Ableitungen, die man von diesem Titel gegeben hat †), bemerken wir nur die des Alciatus von bacca laurea, die gewöhnlichere von baculus, Conrings von baculus und laurea, und die des Falcet von bas Chevaliers. Über die Richtigkeit derselben kann nicht entschieden werden; doch ist so viel gewiß, daß diejenigen, die sich auf den Kriegsstand beziehen, den Vorzug verdienen. Diesen Titel erhielten nämlich im Mittelalter 1) die Krieger eines gewissen Grades, 2) die Kanonici des untersten Ranges, und 3) ward er eine akademische Würde. Auf die beiden letzten ward er ohne Zweifel eben so übergetragen, wie man noch jetzt den Civilrang nach den Militärgraden bestimmt. Unter den Kriegern nannte man diejenigen so, die nicht mächtig genug waren, ein eignes Fähnlein aufzubringen; sie standen also unter den mächtigeren Baronen und Bannerherren. Camden stellt die engländischen zwischen den Ritter (knight) und den Esquire (écuyer, Knappe), und zwar ihres Alters wegen, das sie zu dem Ritterstande noch nicht eigne. Diese Meinung hat um so mehr Wahrscheinlichkeit, da man in der Volkssprache mit Bachélier auch überhaupt ausgebildete junge Leute bezeichnete, die dem Übergange in selbständigere Verhältnisse nahe waren, z. B. ausgelernte Lehrlinge. Von dem Kriegsstande trug man diesen Titel zuerst auf die Geistlichkeit über (baccalarii ecclesiae), und von dieser auf die Universitäten. Diejenigen Schüler, welche nach einer Prüfung zu der Determinatio (Disputiren während der Fastenzeit) waren zugelassen worden, und in ihr bestanden hatten, wurden Baccalarii, trugen als solche eine runde Kappe und ertheilten Unterricht, ohne jedoch aufzuhören, selbst welchen zu empfangen. Unter ihnen selbst gab es drei Classen, einfache, laufende und ausgebildete (simplices, currentes, formati). Je nach einem gewissen Zeitraum und bestandener Prüfung ging man aus einer Classe in die andere über. Die erste Prüfung war, wenn einer zu der determinatio zugelassen wurde, die zweite erfoderte, daß einer den ganzen biblischen Cursus (bacc. biblici), die letzte, daß er auch den philosophischen Cursus gemacht hatte (bacc. sententiarii, nach dem libro sententiarum Peters des Lombarden genannt). Wer bacc. biblicus und sententiarius zugleich war, also beide Cursus beendigt hatte, war bacc. formatus. Bei der Pariser Universität blieb dies bis auf die Zeit der Revolution, in England besteht diese Einrichtung noch. Doch nennt man jetzt formed bachelor den, der statutenmäßig zum Baccalarius erhoben, current bachelor aber den, der es im Wege der Gnade durch Diplom geworden ist. Der ausgebildete Bacc. erhielt die Licenz (wurde Licentiat, dann Magister und Doctor), d. h. ohne ferner selbst unter Aufsicht der Lehrer zu stehen, hatte er von nun an alle Rechte eines Lehrers. Auf den teutschen Universitäten, doch nicht allen, ist in neuerer Zeit diese akademische Würde eingegangen. (*H.*)

BACCARAT, Stadt an der Meurte, im Bez. Lüneville des franz. Dep. Meurte, mit 1 Kirche, 1 Hospital, 305 H. und 1,508 E., die 1 Glashütte unterhalten, und mit Holz und Brettern handeln. (*Hassel.*)

BACCAUREA *Lour.*, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Tricocken und der 22. Linné'schen Classe. Char. Fünftheiliger Kelch. Keine Corolle. Sechs bis acht Staubfäden. Ein Pistill. Dreifächerige sechssamige Beere. Es sind drei Arten bekannt. B. *ramiflora*, *cauliflora* und *sylvestris*, durchgehends Bäume, die in Cochinchina wild wachsen und zum Theil in Gärten gezogen werden. Die goldgelben Beeren haben einen angenehmen säuerlichen Geschmack und werden sehr geliebt. (*Sprengel.*)

BACCELLI (Hieronymus) geb. zu Florenz 1514 oder 1515, und gest. das. 1581, war ein sehr geschickter praktischer Arzt und zugleich Kenner der schönen Literatur, weshalb er auch in die Florentinische Akademie aufgenommen wurde. Nach seinem Tode gab sein Bruder Baccio Baccelli dessen Übersetzung der Odyssee

*) Journal des Sav. 1756. Decembre p. 516—537. Suite de Dec. p. 188—212 nach der Amsterd. Ausg. Meusel's Bibl. hist. Vol. VI. P. I. p. 308.

†) s. Du Cange: Bacchalariatus.

(in versi sciolti) heraus: L'Odissea di Omero, tradotta in volgar florentino. Flor. 1582. 8. Der Großherzog von Toskana, Franz I., hatte ihn auch zu einer Übersetzung der Ilias aufgefodert. Die Behauptung in der Biblioteca de' Volgarizzatori, daß sich dieselbe vollständig als Handschrift in der Vatikanischen Bibliothek befinde, ist grundlos, denn B. kam nur bis zum 7. Gesange, und seine Handschrift befindet sich in der Bibliothek Riccardi. (*H.*)

Baccha, s. Sepedon.

Bacchanten, s. Bachanten.

BACCHARIS, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Compositae und der 19. Linné'schen Classe. Sie gränzt an Conyza, von der sie sich bloß durch Diöcie unterscheidet: daher alle nicht diöcische Bacchariden vielmehr zu Conyza gerechnet werden. Char. Geschuppter Kelch. Borstiger Fruchtboden. Scharf haarige Samenkrone. Gelenkige Staubfäden. Unter den vollkommenen Blüthchen sind dreitheilige zweilippige weibliche gemischt. In Europa wächst keine Art dieser Gattung, sondern fast alle sind in Süd- und Nordamerika. Ruiz und Pavon haben sie unter dem Namen Molina aufgeführt. Arten sind: 1) Baccharis *ivaefolia*, mit lanzetförmigen, gezähnten und gesägten, gerippten Blättern und behaarten Zweigen. In Peru. Conyza frutescens *Feuill.* journ. 1. 2. t. 37. Schk. Handb. T. 244. Molina striata *R.* et *P.* 2) B. *halimifolia*, mit ablangen, an der Basis verdünnten, gegen die Spitze grob gezähnten, dreirippigen Blättern. Die ganze Pflanze mit weißem Pulver bestreut. In Virginien. *Herm.* parad. 225. 3) B. *adnata* Humb., mit lanzetförmigen, nach der Spitze zu gezähnten, herablaufenden, unten behaarten Blättern und röthlichen Blümchen (*Willd.* enum. p. 870). 4) B. *farinosa* Pers., mit lanzetförmigen, gestielten, klebrigen Blättern. (Molina viscosa *R.* et *P.*) In Chili. 5) B. *Rohriana*, mit keilförmigen, schwach ausgerandeten, glatten, dreinervigen Blättern. Auf Montserrat. (B. dioica *Vahl.* symb. 3. t. 74. 6) B. *tridentata* Vahl., mit keilförmigen, dreizähnigen, ungestielten, glatten Blättern. In Brasilien. 7) B. *angustifolia* Mich., mit linienförmigen glattrandigen Blättern und sehr ästiger vielblüthiger Rispe. In Nordamerika. Ruiz und Pavon führen noch eine Menge Arten auf, die fast alle wegen ihrer Heil- und Wundkräfte bekannt sind. In Persoon sind diese zwar aufgezählt, aber auch viele andere angeführt, die schwerlich hieher gehören. So ist die Chrysocoma Patr. *Brown* jam. t. 34. f. 4. schwerlich Baccharis. So wird das Chilco, ein gutes magenstärkendes Mittel in Südamerika, nicht wie Persoon sagt, von B. adscendens *Juss.*, sondern von B. ivaefolia gemacht, wie Feuillée ausdrücklich berichtet. 8) B. *humifusa* Humb., ein ästiger Strauch mit niederliegenden Zweigen, spathelförmigen glattrandigen lederartigen Blättern und einzelnen Blumen am Ende der Triebe. In Quito. (*Humb.* nov. gen. 4. t. 322. 9) B. *resinosa* Humb., mit keilförmigen kurz gestielten Blättern, die drei, auch fünf Zähne haben, klebrig lederartig, und unten punctirt sind. Die Blumen sitzen am Ende der Triebe in Knäueln; die männlichen sind ungestielt, die weiblichen haben kurze Stiele. In Südamerika. (*Humb.* nov. gen. 4. t. 323.) 10) B. *elegans* Humb., ein Strauch mit gefurchten Ästen, mit ablangen, an der Spitze verdünnten, gezähnten, lederartigen, glänzenden Blättern; die Blumen in sehr ästigen, sparrigen Doldentrauben. (*Humb.* nov. gen. 4. t. 324.) 11) B. *floribunda* Humb., ein Baum, dessen Zweige nach Bisam riechen, mit ablangen, gesägten, dreinervigen, glatten, gestielten Blättern, und Blüthen in sehr ästigen Rispen. Auf den Andes in Neu-Granada. (*Humb.* nov. gen. 4. t. 325.) Noch 50 andere führt Kunth in dem Prachtwerk auf, die alle auf den Andes oder in den Ebenen von Südamerika wachsen. (*Sprengel.*)

BACCHINI (Benedict), ein gelehrter Benedictiner, geb. zu San-Donino in Parmesanischen den 31. Aug. 1651. Er studirte zu Parma bei den Jesuiten, trat 1668 in den Benedictinerorden, und zeichnete sich zuerst als Prediger aus. In seinem Orden bekleidete er verschiedene Ämter, machte gelehrte Reisen durch einen beträchtlichen Theil von Italien, ordnete, als Bibliothekar des Herzogs von Modena, die dortige Manuscriptensamlung, und starb zu Bologna den 1. Sept. 1721. Seine gründlichen Kentnisse, besonders in der alten Literatur, der Theologie und Kirchengeschichte, und seine vielseitige literarische Thätigkeit erwarben ihm einen ausgebreiteten Ruf, und die meisten italischen Akademien zählten ihn unter ihre Mitglieder. Von seinen Schriften sind viele ungedruckt; unter den gedruckten sind die wichtigsten: De sistrorum figuris ac differentia. Bonon. 1691. Fol. (äußerst selten, indem nur 50 Exemplare davon gedruckt wurden); aux. *Jac. Tollius.* Traject. ad Rhen. 1696. 4. und nach dieser Ausgabe abgedruckt in *Graevii* Thes. antiq. rom. T. VI. p. 409. Dell' istoria del monastero di S. Benedetto di Polirone nello stato di Mantova, libri cinque. Modena 1696. 4. (für den Zeitraum von 1007—1115 erheblich, besonders wegen sehr specieller Nachrichten von der Gräfin Mathilde; ein zweiter Theil ungedruckt). De ecclesiasticae Hierarchiae originibus dissertatio. Mutinae 1703. 4. Er war der erste Herausgeber und vornehmste Bearbeiter des berühmt gewordenen Giornale de' Letterati, wovon 1686—1697 neun Quartbände erschienen *). (*Baur.*)

BACCHIUM (Bachium, Bechium), eine kleine Insel des ägäischen Meeres, der jonischen Stadt Phokäa gegenüber und vor deren Hafen gelegen. Sie hatte schöne Gebäude und Tempel, die von den Römern im Kriege gegen Antiochus im J. R. 562 v. Chr. 190 geplündert wurden (Liv. 37, 21). (*H.*)

BACCHUS. Unter diesem Namen kommt bei Plinius (im 9. Buch, 17. Kap.) ein Fisch vor, der wahrscheinlich Gadus merluccius ist. (*Lichtenstein.*)

Bacchyllus, Bischof, s. Osterstreit.

BACCIO (Andr.), ein nicht unberühmter Schriftsteller aus der letzten Hälfte des 16. Jahrh. Aus der Mark Ancona gebürtig, ward er Prof. zu Rom und

*) Sein Leben von ihm selbst in latein. Sprache beschrieben, wurde zum ersten Mal gedruckt im 34. Bande des Giorn. de' Letter. vom J. 1723, und darauf in Bacchini's Lettere polemiche. Altorf (Milano) 1738. Biographie univ. T. III.

päpstlicher Leibarzt. Am bekanntesten ist sein Buch: de thermis, lacubus et balneis totius orbis. lib. 8. Patav. 1711. fol. Dies ist die letzte Ausgabe dieser Compilation, worin die Bäder Italiens besser abgehandelt sind, als die übrigen. Auch verdient sein Buch de naturali vinorum historia. Frcf. 1607. fol. genannt zu werden. (*Sprengel.*)

BACENIS, ein großes Waldgebirge im alten Germanien, welches nach Cäsar *) eine Naturgränze zwischen den Cheruskern und Chatten bildete, wahrscheinlich die Westseite des Thüringerwaldes im Fuldaischen, und dasselbe Gebirg, welches im Mittelalter Buchonia hieß **). (*Ricklefs.*)

BACH (Johann Sebastian), geboren zu Eisenach den 21. März 1685. — Von Zeit zu Zeit sendet die Vorsehung Heroen, die den gemächlich von einem Jünger auf den andern vererbten Kunst-Schlendrian und seine Modeformen mit gewaltiger Hand erfassen, und so ein Neues gestalten, welches nun lange in Jugendfrische vorbildlich wieder weiter wirkt, mit Riesenkraft seiner Zeit den Anstoß gibt, und den Heros, der es von sich ausgeben ließ, zum Licht- und Mittelpunkte dieser Zeit und dieses Geschmackes erhebt. In der Regel vergißt man dabei, ungerecht genug, daß diese Riesengeister doch auch nur Kinder ihrer Zeit waren, und daß viel Treffliches schon da vorhanden seyn mußte, wo so weithin leuchtend Großes entstehen konnte. — Seb. Bach gehört zu diesen Kunstheroen. Von ihm ging so viel Neues und in seiner Art Vollendetes aus, daß seine Vorzeit fast in Dunkelheit verschwand, ja, sonderbar genug, sein Zeitgenosse Händel wie einer andern Epoche angehörig betrachtet wird. Sebast. Bach's Eigenthümlichkeit war selbst in ihrer Strenge eigentlich romantisch, wahrhaft teutscher Grundwesenheit, vielleicht im Gegensatz zu Händels mehr antiker Größe. Sein Styl zeigt Großartigkeit, Erhabenheit und Pracht. Seine Wirkungen brachte er hervor durch die wunderbarsten Verkettungen der Stimmenführung, und dadurch erzeugte fortgesponnene seltsame Rhythmen, in den künstlichsten kontrapunktischen Verflechtungen, aus denen sein erhabener Geist einen wahrhaft gothischen Dom der Kunstkirche auferbaute, während alle kleineren Geister vor ihm, in der bloß herrschenden Künstlichkeit, untergingen, in Trockenheit das innere Leben der Kunst in der bloßen Form suchten und daher nicht fanden.

Nicht vergessen darf man dabei, daß die Musik damals vor allem der Kirche diente, und von ihr ausging. Der Orgelspieler lenkte die Gemüther, und die Tonwelt, die für einen schaffenden Geist in der Orgel liegt, gab hinlänglich jenen Stoff, den jetzt der Componist in allem Orchesterluxus suchen muß. — Die vollendete Beherrschung der Orgel, die S. Bach sich zu erringen wußte, bedingte auch seine ganze Kunstrichtung. Das Großartige, die immer in Massen sich aussprechende Natur dieses Instrumentes ist auch in ihm das Bezeichnende und Charakteristische, und die Größe seiner Werke in harmonischer Rücksicht entwickelte sich aus der

*) B. G. VI, 20. **) Vgl. Mannert Th. 3, S. 235 ff.

Gewandtheit seiner Selenkräfte, die widersprechendsten Melodie-Linien zu einem Ganzen zu verknüpfen.

Diese Freiheit des Stimmenflusses in gleichwol strengster Gebundenheit, zwang ihn auch freilich Mittel zu erfinden, seine Erzeugnisse ausführbar zu machen. Daher verdankt ihm das Klavierspiel vor allem einen Fingersatz, den uns erst sein Sohn Karl Philipp Emanuel Bach in seinem Versuch, über die wahre Art Klavier zu spielen, mittheilte, und dessen Eigenthümlichkeit besonders darin bestand, daß er zuerst den Daumen wesentlich gebrauchte, da man vorher meist sich mit 4 Fingern beholfen hatte. Auch erfand er die sogenannte Viola pomposa, weil die damaligen Violoncellisten bei den figurirten Bässen seiner Werke nicht fortkamen. Es war dieß eine vergrößerte Bratsche mit fünf Saiten, der außer dem Violoncell-Umfang noch die höhere Quinte E beigegeben, und somit der Vortrag umfangsreicher Figuren erleichtert ward.

Von Seb. Bach ging das, was man eine Schule nennt, aus. Ohne die Stufen, die Er und Händel gebaut, wäre schwerlich Mozart zu seiner Höhe gestiegen. Die Kunst, seine Sachen wirkend vorzutragen, ist wol ganz untergegangen, da der davon zu erwartende Genuß weder auf der Oberfläche liegt, noch ob des Reichthums des harmonischen Baues, der äußere melodische Contour so vorherrschend heraustreten kann, als unser verwöhntes Ohr es verlangt.

S. B. war der Sohn des Hof- und Raths-Musikus Joh. Ambros. Bach zu Eisenach *). Er erhielt, schon vor dem 10. Jahre verwaist, von seinem ältern Bruder, dem Organisten Johann Christoph in Ordruff, den ersten Unterricht; wie es scheint, nicht ohne Handwerksgrillen, da Sebastian sich den Weg zu den bessern Werken von Frohberg, Kerl, Pachelbel 2c. heimlich, bei Nacht im Mondenscheine, bahnen mußte. Von hier kam er als Diskantist auf die Michaelisschule zu Lüneburg, von wo aus ihn der Trieb vorwärts zu schreiten öfter nach Hamburg führte, den berühmten Organisten Reinke zu hören. 1703 wurde er Hofmusikus in Weimar, 1704 Organist in Arnstadt. Von nun an entfaltete sich in regem Streben sein Geist. 1707 wurde er Organist im Mühlhausen, und im folgenden Jahre rief man ihn als Hoforganisten nach Weimar zurück, wo man ihn auch 1714 zum Konzertmeister ernannte. Kurz darauf erhielt er den Ruf als Kapellmeister zu dem Fürsten von Anhalt-Köthen; 1723 aber ging er nach Leipzig als Musikdirektor und Cantor der Thomasschule, wo er auch den 28. Juli 1750 am Schlage starb. 1736 hatten ihm der Herzog von Weißenfels den Kapellmeistertitel und der König von Polen den Titel als königl. poln. und kursürstl. sächs. Hofcompositeur ertheilt **).

Er hatte 11 Söhne und 9 Töchter. Von den Söh-

*) Die Familie stammt aus Preßburg in Ungern von einem Bäcker, Veit Bach, der zu Anfange des 17. Jahrhunderts Ungern verließ. In: Korabinsky Beschreibung der Stadt Preßburg 1784 findet man ein vollständiges Stammregister derselben. **) Forkels geistreiches Werk, über Joh. Sebastian Bach's Leben, Kunst und Kunstwerke, Leipzig 1802, darf nicht anzuführen vergessen werden.

nen, obwol alle mit Talent begabt, haben 4 sich besonders ausgezeichnet.

Wilhelm Friedemann, genannt der Hallesche, geboren 1710 zu Weimar, ein gründlicher Orgelspieler, Fugist und Mathematiker, gest. zu Berlin 1784. Carl Philipp Emanuel, geboren zu Weimar 1714. gemeiniglich der Berliner genannt. Er neigte sich mehr zum galanten Styl, und war ein Liebling des Publicums. Der Kunst hat er den wichtigsten Dienst durch die Herausgabe des Werkes geleistet, worin er die Vervollkommung des Klavierspiels der Welt mittheilte, die sein Vater erfunden hatte. Er starb zu Hamburg 1788. Joh. Christoph Friedrich, der Bückeburger, geboren 1732 zu Weimar, und gest. zu Bückeburg 1795, kam im Geschmack seinem Bruder Emanuel am nächsten. Johann Christian, genannt der Engländische auch Mayländische, geboren zu Leipzig 1735 und gest. zu London 1782 als Kapellmeister der Königin, war der galanteste dieser Brüder in seinen Arbeiten, daher zu seiner Zeit eben so beliebt, als jetzt gänzlich vergessen.

Überhaupt ist der Reichthum von musikalischen Talenten, den die Bachsche Familie geliefert hat, unglaublich ***). (*Karl Maria v. Weber.*)

BACH (Johann August), wurde am 17. Mai 1721 zu Hohendorf in Meißen geboren, studirte zu Leipzig, wo er seit 1734 die Thomasschule besuchte, auf der Universität seit 1740 unter Johann August Ernesti, die Philologie, und unter Gottfried Mascov's Anleitung die Rechte, ward 1750 Dr. und 1752 außerordentlicher Professor der Rechtsalterthümer daselbst. Je rechtschaffener sein Charakter, und je vielseitiger seine Bildung war, um desto mehr ist es zu bedauern, daß der durch Bescheidenheit und Sitteneinfalt liebenswürdige Mann schon im 38. Lebensjahre (6. Decemb. 1758) ein Opfer seines allzu großen Fleißes, und seiner drückenden ökonomischen Lage wurde. Sein Hauptverdienst war es, mit Geist und Gründlichkeit die Rechtswissenschaft mit der alten Literatur verbunden zu haben. Sein berühmtestes Werk: die Historia jurisprudentiae Romanae, nur ein einziges Mal (Lips. 1754. 8.) bei seinem Lebzeiten gedruckt, wurde später durch Aug. Cornel. Stockmann, mit Anmerkungen bereichert, seit 1796 mehremale aufgelegt, und durch Haubold's Tabellen zugänglicher gemacht. Ohne Zweifel ist dieses Handbuch das reichhaltigste Werk über die äußere Geschichte des römischen Rechts; es zeichnet sich durch den herrlichen lateinischen Styl, und durch die bis dahin übersehene Aufnahme der frühern Senatsbeschlüsse in die Rechtsgeschichte aus; indessen läßt es sich auf der andern Seite nicht leugnen, daß es der eigenen Untersuchungen nicht viele enthielt, und manche Fehler in demselben begangen sind, wie z. B. in Hinsicht der Fragmente Ulpians, welche zu der westgothischen Compilation gerechnet werden. — Auch seine Abhandlung über das Leben und die Constitutionen des Kaisers Trajan*), verdient eine rühmliche Auszeichnung, und sein anfangs anonymes Journal: unparteiische Kritik über juristische Schriften, 6 Bände (Leipz. 1750 — 1755), als ein Muster eines kritischen Blatts gepriesen zu werden. Schätzbar endlich sind seine Ausgaben des Werks des Barnabas Brissonius, de formulis et sollemnibus populi Romani verbis (Lips. 1754. fol.), und von Berger's Oeconomia juris. (Lips. 1755. 4.). — Nach seinem Tode erschienen seine zusammengedruckten: Opuscula ad historiam et jurisprudentiam spectantia, cum praefatione *Chr. Ad. Klotzii*, Hal. 1767. 8., in welchen jedoch die Abhandlung de jure praediatorio nicht von ihm, sondern von Chr. Gottl. Heyne ist. Auch als lateinischer Dichter wurde er bekannt, und wenn gleich in seinen Gedichten (Carmina — rec. et praef. est. *A. C. Stockmann*, Dresd. et Lips. 1787. 8.) neue Gedanken und Wendungen vermißt werden, so läßt sich ihm doch nicht eine gewisse Leichtigkeit und Anmuth absprechen **). (*Baur u. Spangenberg.*)

BACHANTEN, nannte man im 14. 15 und 16. Jahrh. die erwachsenen Schüler, die in dieser Periode des Aufkommens nichtkirchlicher lateinischer Stadtschulen in Teutschland von Schule zu Schule wanderten, wie die Handwerksgesellen ihrem Gewerbe nachgehend. Daher hieß um dieselbe Zeit auch die Schule selbst als Aufenthaltsort der Bachanten Bachantria. Mag diese Benennung nun von bacchari, herumschwärmen, oder, wie ältere Sprachforscher wollen, von Beanus, Beanus, angehender Student, eigentlich Gelbschnabel (bejaune, bec-jaune) †), oder was am natürlichsten und

***) Gerber hat in seinem älteren und neuern Tonkünstler-Lexicon allein 22 ausgeführte Artikel.

*) S. Trajanus, Lips. 1747. 8. **) S. Weidlich, zuverlässige Nachrichten von den jetztlebenden Rechtsgelehrten Th. II. S. 395 — 405. Th. IV. S. 383 — 399, wo sich auch Friedr. Platner's, der seinen Lehrer Bach früher so bitter verhöhnte, (*Püttmann*, Miscell. p. 403.) Lobrede auf ihn befindet. *Harlesii* vitae Philol. I. 73 — 82. III. 182 — 84., auch die Vorrede 1. 6. Bd. fr. Kritik und die Ausg. fr. lat. Gedichte.

†) Bachant oder Bechant, 1) ein angehender, noch unerfahrner Student, 2) ein unwissender, dummer Mensch überhaupt. 3) Schüler, der nicht auf der Universität ist, denn so sagt Sastrow: (In dem Herkommen, Geburt und Lauf seines Lebens P. 1. lib. 11. cap. 7. Mscr.) „vnnd wurt also aus dem zum Gripswalde deponiereter (m) student (en) widerumb ein stralsundischer Bachandt.“ Aus der verteutschten Erklarung Gailer's von Kaisersberg über Sebastian Brants Narrenschiff, (nämlich aus der von Nicolaus Höniger von Tauber Königshofen [Bas. 1574.] S. 176. b. theilt schon Frisch (teutsch-lat. Wörterb.) die Stelle mit: „ein fauler Bachant wird oft bald Doctor.“ Frisch und Adelung, welcher leugnet, daß Bachant mit Bachant etwas gemein habe, lassen das Wort aus dem lateinischen Beanus mit dem zwischengeschobenen Hauchlaute der alemannischen Mundart (Beanus, Bechanus, Beant, Bechant; hier hätten wir es also ganz vollständig) gebildet werden. Eben so leicht erklärt es sich aber auch unmittelbar aus dem französischen Bejaune, Bejane, s. Beanus. Nach Frisch kommt bei Besold in dem Thes. Pract. die Form Pegen vor, welche, zugleich mit der Herleitung, für Bechant spricht. Das Schimpfwort Pennal, gleichfalls für: „angehender Student“, hängt aber mit Bachant oder Bechant gar nicht zusammen, sondern stammt daher, daß die jungen Studenten den ältern die Schreibfederbehälter, Pennale, nachtragen mußten. Daher Pennalismus für Prellerei der jungen Studenten von den ältern. (*Mohnike.*)

auf die Fortpflanzung des alten Unfugs amtloser Geistlichen durch das Herumschweifen der Scholaren hinzudeuten scheint, von dem ursprünglich lateinischen Worte *Βακάντιβος* (vaccantivus Müßiggänger), welches schon Synesius [1]) von unstet herumziehenden Klerikern braucht und Suidas [2]) durch *σχολαστὴς μὴ παραμένων τῷ πράγματι αὐτοῦ* erklärt, herzuleiten seyn, nach jeder Ableitung entspricht das Wort Bachanten der Schilderung, welche die Geschichte des teutschen Schulwesens vor der Reformation von dem wüsten Treiben der fahrenden Schüler (Scholares oder Scholastici vagantes) macht [3]). Gewöhnlich zogen mehre solcher Bachanten zusammen, führten jüngere ihrer Aufsicht anvertraute Schulknaben, Schützen [4]) genannt, die ihnen nöthigenfalls durch Betteln und Stehlen Zehrung verschaffen mußten, mit sich, und verweilten nach Gefallen auf einer Schule, bis der Ruhm einer andern oder Mangel, Unverträglichkeit und Neigung zum ungebundenen Leben, sie weiter trieb. Dabei konnten zwar Jünglinge von Talent und Fleiß nach und nach die vorzüglichsten Lehrer Teutschlands benutzen, aber der im Ganzen schlechte Unterricht, die häufige Unterbrechung der Studien durch neue Streifzüge, die herrschende Rohheit der Sitten und das Übergewicht der Körperkraft, die sich bisweilen sogar in offnen blutigen Fehden einer Schule gegen die andere übte, ließ die meisten Bachanten kaum bis zum Verständniß eines leichten lateinischen Autors kommen. So wurden denn nicht selten aus diesen Studirenden Abenteurer und Landstreicher, die sich mit allerlei losen Künsten als Teufelsbanner, Schatzgräber, Gaukler und Histrionen, wie früher die Jongleurs in Frankreich, oder, da sie wol auch als angehende Studenten Degen tragen durften, nach Sitte des Faustrechts durch die Welt schlugen, das Mannesalter erreichten ohne reif zur Universität zu werden und im besten Falle endlich als gedungene Hilfslehrer (Locati) an niedern Schulen zum Verderben derselben ihr dürftiges Brod fanden [5]) (*G. E. Petri.*)

Bachantria, s. Bachanten.

BACHARACH, eine ehemalige Zoll- und kurpfälzische Oberamtsstadt am linken Ufer des Rheins, drei starke Stunden unterhalb Bingen. Ihren Namen wollen einige von einem Bachus herleiten, der lange vor Christi Geburt sich am Rheinstrome niedergelassen, und daselbst die ersten Reben gepflanzt haben solle; die Erbauung der Stadt selbst aber wollen sie dem König Pharamund zuschreiben. Andere glauben, daß die Römer, von der Güte des daselbst wachsenden Weines eingenommen, dem Bachus einen Altar errichtet, und den Ort sodann Bachi Ara genannt hätten, woraus dann der Name Bacharach entstanden sey [1]). Dieser Name findet sich aber weder in römischen noch andern alten Schriftstellern und Urkunden, sondern erst in neueren Chroniken und Schriften. Zum ersten Male erscheint dieser Ort in einer trierischen Urkunde, 1119 [2]). — Bis zum 14. und 15. Jahrh. war B. von geringer Bedeutung; im J. 1368 wird der Ort zum ersten Male eine Stadt genannt, und ums J. 1400 wird er mit Ringmauern umgeben. Ihrer Lage nach, zwischen dem Rhein und einem steilen Gebirge, konnte ihr Umfang niemals beträchtlich seyn, so daß vor dem Ausbruche der böhmischen Unruhen ihre Bevölkerung nicht über 250 Familien betrug. Demungeachtet hatte sie ein herrliches Ansehen, weil ihre bis an die noch in Ruinen vorhandene Burg Staleck angeschlossene Ringmauer mit 16 hohen Thürmen gezieret, auch die Stadt selbst mit Kirchen und andern ansehnlichen Gebäuden an dem aufsteigenden Berge geziert war [3]). Da diese Stadt in dem dreißigjährigen und den folgenden Kriegen außerordentlich litt, von 1620 bis 1640 achtmal erobert, viermal ausgeplündert, und endlich 1689 gar in Brand gesteckt wurde, so mag sie seitdem von ihrem alten Ansehen vieles verloren haben. Gegenwärtig hat sie ein gleichsam verrauchtes und finsteres Ansehen. Die am Rhein sehr zusammengedrängten Straßen erwecken beim Eintritt durch die über einander hängenden Häuser, wovon mehre jeden Augenblick den Einsturz drohen, Furcht und Schrecken. Unter den Kirchen in B. ist die St. Peterskirche die größte, die St. Wernerskirche aber, nach ihrer gothischen Bauart, noch in ihren dürftigen Resten die schönste. Am Rheine, an der Seite gegen Bingen zu, findet sich die ehemalige Kapuzinerkirche mit Kloster, wozu im J. 1688 der erste Grundstein gelegt wurde, dermalen, und auch lange vor Aufhebung der Kapuziner, die katholische Pfarrkirche. Die Lutheraner haben eine eigene Kirche. Den Katholiken gehört übrigens auch das Kirchlein im Hospital und die Schulkapelle. — Nebst der ehemaligen kurpfälzischen Kellerei und der alten Kanzlei am Rheine, ist auch ein ehemals kurkölnischer Freihof, in der Stadt, den man den Saal nennt. Bei demselben war das Kummerhaus oder Gefängniß zur Handhabung des längst eingegangnen kurkölnischen Bekümmerungsrechtes; ferner hatte auch die Stadt eine eigene Münze, wovon das Münzthor am Rheine seinen Namen hat. Die alten Pfalzgrafen des 14. und 15. Jahrh. ließen Goldgulden, Groschen und sogenannte Räder-Albus daselbst schlagen. Eine halbe Stunde unterhalb Bacharach, auf der sogenannten Püzbach, lag das alte Zollhaus am Rhein, bei

---

1) Epist. 67. 2) *Suid.* Lexicon cf. Suiceri Thesaur. eccl. s. v. *Βακάντιβος*.

3) Ob Bachantes und vagantes einerlei seyen ist uns zweifelhaft geworden. In der interessanten unter Jacob Thomasius (Lpz. 1714) vertheidigten Dissertation de vagantibus Scholasticis wird der Bachanten gar nicht gedacht. (*H.*)

4) s. d. Art. ABCSchützen.

5) Das lebendigste Bild dieses scholarischen Unwesens findet man in: Thomas Plater, eine biogr. Darstellung, als Beitrag zur Gelehrten-Geschichte aus den Zeiten der Schweizer-Reform. v. J. F. Franz. St. Gallen. 1812. 8. Vgl. F. H. Ruhkopf's Geschichte des Schul- und Erziehungswesens in Teutschland, Brem. 1794. 8. I. 124. fgg. 130. fgg. 145. F. H. Ch. Schwarz, Geschichte der Erziehung, Lpz. 1813. II. 186—200.

1) Noch gewahrt man, besonders in sehr heißen und trockenen Jahren bei der Heilesen-Insel (unweit der Stadt) mitten im Rheine einen Stein, welcher selbst in der oberamtlichen alten Regalien-Beschreibung Ara Bachi genannt wird. Das gemeine Volk nennt ihn nur den Elterstein (Altarstein). 2) Acta Acad. Palat. III, 98. 3) S. die schöne Abbildung in Merians Topographia Palatinatus Rheni.

welchem der Rheinzoll entrichtet werden mußte, welcher anfangs ein Regal der teutschen Könige war, von diesen aber nach und nach an verschiedene Stände, Erzbischöfe, Grafen, Ritter, Gemeinden, Juden u. s. w. verpfändet wurde, bis derselbe endlich ganz an Kurpfalz kam, mit Ausnahme einiger Antheile, in deren Besitze die Universität zu Heidelberg war und blieb. Von der Stadt aus, durch einen Theil des Steegerthals ließ der Kurfürst Karl Theodor eine Kunststraße den Berg hinauf mit großen Kosten anlegen, um den Verkehr zu Wasser und zu Land dadurch zu befördern.

In der Stadt und den dazu gehörigen 4 Weilern, Neurath, Medenscheid, Henschhausen und Nauheim zählte man im J. 1786,305 Familien, 1321 Seelen, 4 Kirchen, 5 Schulen, 265 bürgerliche und Gemeinhäuser. Die Gemarkung bestand aus 870 Morgen Ackerfeld, 208 M. Weingärten, 159 M. Wiesen, und 1240 M. Wald. Im Jahr 1815 soll die Stadt nach Müllers statistischem Jahrbuche, nur 1202 Einw. gehabt haben.

Das vormalige kurpfälzische von der Stadt benannte Oberamt Bacharach (mit dem Unteramte Caub) zählte im Jahr 1786 14 Ortschaften und Höfe mit 1180 Familien und 4760 Seelen. Als im J. 1797 der auf dem linken Ufer des Rheins liegende Theil an Frankreich kam, und zu dem Departement des Rheins und der Mosel geschlagen wurde, ward Bacharach der Hauptort des Kantons gleiches Namens, aus 4 Bürgermeistereien und 14 Gemeinden bestehend, welche zusammen, im J. 1815, 8691 Bewohner enthielten. Jetzt gehört dieser Kanton zum königl. preuß. Reg. Bez. Coblenz.
— Die allgemeine Meinung als erzeugten Bacharachs Reben-Hügel, wo nicht den besten, doch — einen der ersten Rheinweine, leitet sich von K. Wenzel und vom Papste Pius II. (Aeneas Sylvius) her. Erster war ein so großer Freund vom Bacharacher Weine, daß er für einige Fuder dieses Weines die Stadt Nürnberg, im J. 1400 von ihrem ihm geleisteten Eide lossagte, letzter (der Papst) ließ sich jährlich ein Fuder Bacharacher Wein nach Rom bringen. Endlich ist auch das alte Sprüchwort bekannt: „Zu Klingenberg am Main, zu Bacharach am Rhein, und zu Wirzburg an dem Stein wachsen die drei beste Wein". — Alles dieses sollte nun billig den Vorzug des Bacharcher Weins außer allen Zweifel setzen, und doch — ist dem nicht also. Die Stadt erzielt zwar auf dem nahen Vogts- und Kühlberge einen vortreflichen Wein, der wegen seines Muskatellergeschmacks sehr geliebt wird; allein — er hat bei weitem nicht das Feuer und die Haltbarkeit der Rheinweine zu Rüdesheim, Johannesberg, Rauenthal, Hochheim u. s. w. Auch darf man das ehemals unter dem Namen Bacharacher Wein beliebte Gewächs nicht als gerade bei Bacharach erzielt ansehen; es war Rheinwein, den die dortigen Kaufleute durch ihren ehemaligen starken Weinhandel und durch die Lage des Orts begünstigt, spedirten, — denn zu Bacharach war wegen des Binger Loches in älteren Zeiten eine Verladungsstadt in alle Welt [4]). — Seit der völligen Öffnung des Binger Loches hat auch die starke Spedition der Baracher mit Weinen, so wie der Vorzug ihres Weins und mit diesem das obige Sprüchwort aufgehört. Statt dessen heißt es nun mit mehr Wahrheit: zu Rüdesheim am Rhein wächst der beste Wein [5]). (*Dahl.*)

Die Menge des jährlich von der Gemeinde erzeugten Weins beträgt im Durchschnitte 70 Stücke (8 Ohm) weißen und 30 Zuläste (4 Ohm) rothen, deren Werth man ungefähr auf 30,000 Gulden anschlagen kann. Der älteste in der Welt aufbewahrte Wein ist vielleicht Bacharacher, nach folgender Angabe: „im April 1585 ließ Schenk Friedrich der 7. in Obersontheim (Grafsch. Limburg) eine Kirche bauen und stellte in den Grundstein 2 Flaschen (ohne Zweifel recht alten) weißen Bacharacher und rothen Hardwein von Neustadt". Auch besitzt B. einen uralten Weinstock, der riesenmäßige Trauben trägt und vor vielen 100 Jahren durch einen frommen teutschen Rittersmann von seiner Fahrt in's gelobte Land mitgebracht, an die Mauer des Renthofes gepflanzt wurde. Doch soll der ehrwürdige Veteran durch eine, vor einigen Jahren unternommene Veränderung zur Hälfte zerstört seyn. (*G. H. Ritter.*)

BACHAUMONT, 1) François le Coigneux de, geb. zu Paris 1624 und gest. das. 1702, gehört zu den Dichtern, die sich durch sinnreiche, witzige Kleinigkeiten angenehm machten. Man weiß indeß kaum mit Gewißheit, ob die von Lefèvre de St. Marc der Ausgabe der Poesies de Chapelle (Par. 1755. 18.) unter seinem Namen angehängten Gedichte ihm alle zugehören. Er war Chapelle's vertrauter Freund und hatte Antheil an dessen so beliebter Reise; indeß auch dieser läßt sich nicht genau angeben. Die Partei der Fronde hat durch ihn ihren Namen (s. Fronde). Als Stiefvater der Frau von Lambert erwarb er sich Verdienste um deren Ausbildung. — 2) Louis Petit de, geb. zu Paris gegen Ende des 17. Jahrh. und gest. das. 1771, ist Verf. eines Essai sur la peinture, la sculpture et l'architecture 1751. 8., der Biographie seines Verwandten des Abbé Gedoyn u. a. Schriften. Keine hat ihm aber so vielen Ruf erworben als die Herausgabe der Mémoires secrets, pour servir à l'histoire de la république des lettres, wozu er durch sein Verhältniß zu Madam Doublet veranlaßt wurde. In deren Hause versammelte sich große Gesellschaft, die sich selbst mit einem Journale vergnügte, dessen Gegenstand die neuesten Angelegenheiten der Politik, schönen Literatur, der Künste und der Gesellschaft waren. B. redigirte es bis zur Hälfte des 5. Bandes. Es wuchs nachher bis zu 36 Bden an, und es erschienen davon verschiedene Auszüge (von Chopin 1788. Choix des Mémoires secrets 2 Bde. 12. von Merle 1808. Mém. histor. lit. et crit. 2 Bde. 8. n. Afl. 1809, 3 Bde. 8.), die aber das Werk B's und der Fortsetzer desselben nicht ersetzen.

4) Ein Beispiel hiervon sehen wir noch heut zu Tage an der Stadt Bordeaux in Frankreich, welche ungeheuer viel Wein unter dem Namen des Bordeaux-Weins in die Welt versendet, wovon der allerwenigste Theil bei dieser Stadt gewachsen ist.
5) S. Rhein. Archiv, Jahr 1812, No. 130, 132, 133.

Es umfaßt den Zeitraum von 1767—1788. Bei dem harten Urtheil, welches Laharpe darüber fällt, muß man nicht vergessen, daß Laharpe darin ebenfalls einigemale sehr streng ist beurtheilt worden. (*H.*)

Bache, wilde Muttersau, s. Schwein. — Bache und Bacher, s. Ansprechen, 3. A. Cl. 1, 5. Art.

BACHELERIE, la, ein Marktflecken an der Cerne, im Bez. Sarlat des franz. Dep. Dordogne mit 255 Häus. und 1,177 Einw. Hier sprudelt eine Heilquelle hervor, die jedoch wenig benutzt wird. (*Hassel.*)

BACHELEY (Jacques), geboren zu Pont l'Eveque in der Normandie im J. 1710. Erst in seinem dreißigsten Jahre fing er an in Kupfer zu stechen, und ging nach Paris, um sich unter le Bas auszubilden. Seine angenehme Ausführung von Seestücken und Landschaften, nach verschiednen holländischen Malern, bewirkten seine Aufnahme in die Akademie zu Rouen, wo er auch 1781 starb. (*Weise.*)

BACHELIER, 1) Nikolas, Bildhauer und Architekt des 16. Jahrh. zu Toulouse, gehört zu denen, welche den Geschmack des Michel Angelo nach Frankreich verpflanzten. — 2) Jean Jacques, geb. 1724 zu — gest. zu Paris 1805, hat als Maler zwar Verdienste in Darstellung von Blumen und Früchten, verdient aber mehr Auszeichnung wegen seiner andern Verdienste. Er verwendete im J. 1763 ein Vermögen von 60,000 Franken zur Stiftung einer öffentlichen Zeichenschule (école gratuite de dessein), die sich auch während der Stürme der Revolution erhielt. Er blieb Direktor derselben und Lehrer an der von Ludwig XIV. gestifteten Schule der Malerei und Bildhauerei. Zugleich war er Direktor der Porzelan-Manufaktur zu Sèvres, wo er auf Verbesserung der Malerei bedeutenden Einfluß hatte. An der Wiederauffindung der Wachsmalerei durch den Grafen Caylus hatte er Antheil *). Im J. 1789 legte er der National-Versamlung ein Mémoire sur l'éducation des filles vor. (*H.*)

BACHER (Georg Friedr.), aus Thann im obern Elsaß 1709 gebürtig, hatte in Besançon studirt, und machte sich durch seine glückliche Kur der Wassersucht bekannt. Er hatte zu dem Ende Pillen erfunden, denen er den Namen der tonischen gab, und deren Bereitung und Gebrauch er u. A. in den Observations, sur les hydropisies et sur les effets des pilules toniques. Paris 1769. 12. lehrte. Er wandte nämlich die schwarze Niesewurz an, und um diese ihrer scharfen und flüchtigen Theile zu berauben, ließ er sie erst mahlen, dann mit Weingeist befeuchten, mehrmals mit Rheinwein aufgießen und ein Extract daraus bereiten, welches er zu gleichen Theilen mit Myrrhe und mit dem vierten Theil Cardobenedicten-Extract versetzte. Daraus bestanden die tonischen Pillen, von denen täglich 15 — 20 Stück gegeben, dabei aber viel verdünnendes Getränk empfohlen wurde. Man vergleiche auch seine Recherches sur les maladies chroniques, Paris. 1776. (*Sprengel.*) — Die Zeit seines Todes findet man nirgend angegeben; und viele haben ihn mit seinem im J. 1803 verstorbnen Sohn Alex. Andr. Phil. Friedrich verwechselt, der die Laufbahn seines Vaters fortsetzte, das Journal de Médecine etc. 1776—90 mit Demangin von 1791 bis zum Schlusse im Juli 1793 herausgab und 1803 2 Bände eines Cours de droit public verfaßte, die aber nicht in den Buchhandel kamen. (*H.*)

Bachgau, s. Maingau.

Bachian, Batschian auch Bakian, s. Molukken.

BACHIENE (Wilhelm Albert), Professor der Astronomie und Geographie, auch Prediger zu Mastricht, geb. zu Leeridam 1712, studirte zu Utrecht, wurde 1733 Prediger bei der Garnison zu Namen, und 1737 Prediger zu Kuilenburg. Dieses Amt bekleidete er bis 1759, in welchem Jahr er einem Rufe nach Mastricht folgte, wo er d. 4. Aug. 1783 starb; rühmlich bekannt durch seine Verdienste um Aufklärung der biblischen Geographie, in seinem Hauptwerke, worin er seine Vorgänger (Lightfoot, Bochart und Reland) weit hinter sich zurückließ, und seinen Nachfolgern (Ysbrand von Hamelsveld, Murtinghe u. a.) den Weg bahnte: Heilige Geographie, of Aardryks-kundige Beschryving van alle de Landen, enz. in de heilige Schrift voorkommende tot opheldering der heilige Schriften. Utrecht 1758 — 1768. 8. Drei Bände in 8 Stücken mit Karten; teutsch: historische und geographische Beschreibung von Palästina — mit Anmerk. von G. A. M. (Gottfr. Arn. Maas). Cleve, 4 Bde. 1766 — 1775. 8. mit Karten. Fleißiges Quellenstudium, Benutzung neuerer Reisebeschreibungen, viele historische Aufklärungen und ein angenehmer Vortrag machen das Werk schätzbar; nur ist die Ordnung nicht die beste, bei viel Weitschweifigkeit Manches zu kurz und zu wenig selbst untersucht, auch die Verschiedenheit der Zeiten nicht überall gehörig berücksichtigt. Die beigefügten Landkarten, die der Verf. selbst gezeichnet hat, enthalten viele Verbesserungen, denen auch der Übersetzer mehre hinzugefügt hat, in den Karten sowol, als im Text. Weniger genau und vollständig ist Bachiene's kirchliche Geographie: Kerkelyke Geographie. Utrecht. 1778. 5 Stücke mit Karten. Seine Topographie von Holland (Nieuwe Geographie van de vereenigde Nederlanden) ist eine Ergänzung von Büsching, und Hübners Geographie übersetzte er mit vielen Zusätzen in's Holländische. Seine theologischen Schriften können hier übergangen werden. — Sein Bruder, Joh. Heinrich, geb. 1708, ebenfalls Prediger, zuletzt zu Utrecht, wo er 1789 starb, gab in holländischer Sprache mehre theologische und moralische Schriften heraus. Der Sohn desselben, Philipp Johann, war ein geschickter Lehrer der Theologie zu Utrecht von 1776 bis 1797, wo er starb *). (*Baur.*)

BACHIGLIONE, kleiner Fluß im lombardisch venezianischen Reich, Provinz Vicenza, entsteht unweit Vicenza aus mehren kleinern Flüssen, und fließt durch Vicenza, ist hier schiffbar, hat mit Padua, der Brenta

---

*) Über die darüber geführten Streitigkeiten, s. Fiorillo Kl. Schr. Bd. 2.

*) Depping, im dritten Bande der Biogr. univers. Gatterer's hist. Journal 6 Th. 56 — 88. Wachler's Gesch. d. hist. Forsch. 2. Bd. 3. Abth. 989.

und Adige durch Kanäle Gemeinschaft und fällt in die Lagunen von Venedig. Seine Umgebungen sind sehr schön. (*Röder.*)

Bachkäfer, s. Hetodis.

BACHMANN (Joh. Heinr.), geh. Rath und Archivar in Zweibrücken, geb. zu Feuchtwangen im Ansbachischen d. 13. Jan. 1719. Nachdem er in Jena die akademischen Studien vollendet hatte, kam er 1741 als Pagenhofmeister nach Zweibrücken, wurde 1744 Archivar, 1747 zugleich wirklicher Regirungs- u. Oberappellationsrath, 1776 geh. Regirungsrath, und im folgenden Jahre wirklicher geh. Rath. Er starb am 15. Juli 1786. Als gelehrter Geschichtforscher, einsichtsvoller Publicist und genauer Genealog ist er durch Schriften bekannt, die zwar zunächst das Herzogthum Zweibrücken und die Pfalz betreffen, aber für die teutschen Geschichtforscher überhaupt bleibenden Werth haben, als: zwölf Urkunden zur Erläuterung der Geschichte der Gefangennehmung Philipp des Großmüthigen, Landgrafen zu Hessen, mit Anmerk. Mannh. 1767. 8. Herzog Wolfgangs zu Zweibrücken Kriegsverrichtungen. Eb. 1769. 8. durch mehre vortrefliche Deductionen in der baierischen Erbfolge-Streitigkeit 1778, und Vorstellungen in Religionsangelegenheiten, die bei dem Corpore Evangelicorum in Regensburg übergeben wurden. Ein in seiner Art classisches Werk ist sein Pfalz-Zweibrückisches Staatsrecht; nebst 10 synchronistischen Stammtafeln des pfälzischen Hauses. Tübing. 1784. 8. verbunden mit den Beiträgen zum Pfalz-Zweibrück. Statsrecht, herausg. von seinem Sohn G. A. Bachmann. Eb. 1792. 8. Man findet hier die Resultate einer schon 1744 angefangenen, und mit unablässigem Fleiße fortgesetzten gründlichen Bearbeitung des Zweibrückischen Haus- und Landesarchivs, um das sich überhaupt Bachmann sehr verdient gemacht hat *). (*Baur.*)

BACHMUT (48° 40′ Breite), eine Kreisstadt in der russischen Statthalterschaft Jekaterinoslaw, am Flusse Bachmut, in dessen Nähe Salzquellen sind, mit 5 Thoren, 3 Kirchen, 550 Häus. und 3300 Einw., die sich auch, außer gewöhnlichen städtischen Gewerben, Ackerbau und Viehzucht, von den Salzsiedereien nähren. Sie ist theils mit Erdwällen und Batterien, theils mit Pallisaden befestiget. An der westl. Seite hat sie eine Vorstadt mit einer Kirche und 100 Häusern, und an der Nordseite eine andere Vorstadt mit ebenfalls 100 Häusern und einer Kirche. Die Umgegend ist sehr fruchtbar. (*J. Ch. Petri.*)

BACHOV von ECHT, eine Familie, die Kaiser Karl der Fünfte 1525 in den Adelstand erhob, und die lange am Rheinstrome unfern der Stadt Cöln blühte, wegen Annahme des Protestantismus aber, mit dem Verluste ansehnlicher Güter, sich nach Thüringen, Ingermanland rc. wandte. In der juristischen Literaturgeschichte sind Reiner oder Reinhart Bachow von Echt, Vater und Sohn, am bekanntesten. Der erste, der Sohn eines der angesehensten Bürger zu Cöln, geb. das. 1544, war Bürgermeister in Leipzig, 1594 wegen des Calvinismus vertrieben, in Heidelberg aber ehrenvoll aufgenommen, wo er am 7. Febr. 1614 starb. Er hinterließ ein Manuscript unter dem Titel: Catechesis Palatinatus testimoniis Scripturae ac sententiis Patrum, qui primis 100 a C. N. annis in ecclesia claruerunt, exornata [1]). Sein Sohn, ebenfalls Reiner oder Reinhart, geboren zu Leipzig 1575, wurde 1613 Professor der Politik und nachher der Rechte zu Heidelberg; allein der dreißigjährige Krieg entzog ihn seinen friedlichen Beschäftigungen, und bereitete ihm vielfaches Ungemach. Aus Heidelberg 1622 vertrieben, konnte er weder in Strasburg noch in den Niederlanden, seinem Wunsche gemäß, eine Professur bekommen, so daß er genöthigt war, als Katholik in Heidelberg zu leben, wo er 1635 starb. Einigen Nachrichten zufolge soll er erst 1640 gestorben und einige Jahre vor seinem Tode wiederum zur protestantischen Religion übergetreten seyn. — Seine Schriften zeichnen sich durch Scharfsinn und wissenschaftliche Kentniß des Rechts aus; er nahm in denselben mehr Rücksicht auf Theorie, als auf Praxis. Hin und wieder ist sein Ausdruck dunkel; auch wird er durch häufig ungerechten und schmähsüchtigen Tadel der Schriften des Anton Faber, Wesenbek und Lyclama befleckt, über und gegen welche ein Theil seiner Werke gerichtet ist. Diese sind folgende: 1) Notae et Animadversiones ad Treutleri Disputationes. Heidelb. 1617 — 1619. Quart, in 3 Bänden; nachmals öfters gedruckt; z. B. Ebendas. 1688. 4. Cöln. 1658. 4. Ebend. 1675. 4. — Dieses Buch hat den meisten Eingang in die Praxis erhalten [2]). 2) Notae et Animadversiones in Paratitla Wesenbecii; 3) Notae et animadversiones in Ant. *Fabri* Rationalia et librum de erroribus Pragmaticorum. — 4) Tractatus de pignoribus et hypothecis. Francof. 1656. 4. — 5) Tractatus de actionibus. Ebendas. 1657. 4. — 6) Commentarius in primam partem Pandectarum (nämlich über die ersten vier Bücher) Spirae. 1630. 4. Stuttgart. 1661. 4. — 7) Commentarii theoretico-practici in libros IV. Institutionum Justiniani Imp. Francof. ad Moen. ap. heredes Egenolphi Emmelii. 1628. 1643. 4. (Spätere Ausgaben von 1661 und 1665 sollen außerdem vorhanden seyn.) Dieser Commentar gehört zu den schätzbarsten seiner Werke; Vinnius hat ihn benutzt, ohne es zu sagen. Der Text ist mit dabei abgedruckt [3]). — Im gothaischen Statsdienste haben sich mehre aus dieser Familie ehrenvoll ausgezeichnet, besonders: Johann Friedrich, Freiherr Bachov von Echt, kaiserl. Reichshofrath und fürstl. Gothaischer erster Minister und geheimer Rathsdirector, geb. zu Gotha 1643, gest. das. d. 26. Oct. 1726. Mit Einsicht leitete er die wichtigsten Geschäfte, schloß mehre in-

*) Vgl. Weidlich's biogr. Nachr. 3 Th. Deductionsbiblioth. 4 Bd. 2176. Meusel's Lex. d. verst. Schriftst.

1) *Adami* vitae Ictor. Germ. p. 215. *Freheri* theatr. p. 999. *Bayle* Dict. 2) Vgl. *Leyser* Medit. ad Pand. Spec. 204. med. 1. 3) *Bayle* Dict. *Gundlingii* Otia. P. 1. p. 216 — 250; mit Anmerk. von J. A. Riegger in dessen civilist. Bibl. St. 1. Mém. de Niceron T. XLI. p. 361. Riegger's alte u. neue civil. Bibl. 1. 103 — 55.

und ausländische Bündnisse, und beförderte das Interesse und das Ansehen des Gothaischen Hauses am kaiserlichen, und an den kur- und fürstlichen Höfen. [4]) Von seinen Söhnen starb Johann Friedrich am 3. Jan. 1736 als kais. wirkl. Reichshofrath, Gothaischer geh. Rath und Kanzler und Assessor des Hofgerichts zu Jena. Dessen Sohn war Ludwig Heinrich, geb. zu Gotha d. 16. März 1725. Nachdem er in Leipzig studirt hatte, wurde er k. dänischer geh. Rath und Gesandter zu Madrid, Dresden und Regensburg, auch Ritter vom Danebrog. Zuletzt lebte er auf seinen Gütern zu Dobitschen bei Altenburg, und starb daselbst d. 16. May 1792. Er war Freund und Kenner der Wissenschaften und ein angenehmer Dichter, ließ aber seine meisten Gedichte nur als Manuscr. für Freunde drucken. Sein Versuch in geistlichen Oden und Liedern. Altenb. 1774. 8., enthält 18 Lieder, die alle wesentliche Eigenschaften guter Kirchenlieder haben [5]). (*Baur u. Spangenberg.*)

BACHRA, Kirchdorf und Rittergut im preuß. Reg. Bez. Merseburg, Kr. Eckartsberga, am Schafbach, 2 St. östlich von Cölleda, auf der Straße von Merseburg nach Langensalze, mit 165 Häus. und 460 Einw., die sich vorzüglich von dem Flachsbau und der Holznutzung nähren. Der Ort hat mehre gute und nachahmungswerthe Anstalten und Gebräuche. An gewissen Tagen z. B. werden die Steine von den Brachfeldern gelesen, und damit gemeinschaftlich die Wege gebessert. Von Walpurgis an werden die Wiesen gehegt, nachdem die Schulkinder unter Aufsicht zweier Gemeindeältesten die Maulwurfshaufen geebnet haben. Vom Pachtgelde des Gemeindebackhauses werden die Gassen des Dorfs nach und nach gepflastert, so daß man bald durch dieses sumpfig liegende Dorf wird trocken gehen können. Man findet hier eines der besten musikalischen Kirchenchöre auf dem Lande. Endlich wird hier jährlich ein sogenanntes Hegegericht gehalten, womit der kaiserliche Erbkammerthürhüter Georg Wilhelm Graf von Werthern den Ort begnadigte, und welches 1717 erneuert und bestätiget wurde. Zur Stunde des Gerichts tritt nämlich der Dorfrichter, einen Stab in die Höhe haltend, unter die versammelte Gemeinde, und spricht zu den Abgeordneten (den sogenannten Zwölfmännern) des Orts: „Ihr sollt Recht gebieten und Unrecht verbieten, daß es Kraft und Macht hat, jedem zu seinem Recht zu helfen, im Namen unsers gnädigen Herrn!" Hierauf bringt jeder seine Beschwerden mit Bescheidenheit an. Grobes Betragen wird nachdrücklich bestraft. Wer dem Nachbar eine Furche abpflügt, zahlt einen Gülden; wer mit der Sichel auf fremden Boden graset, einen halben Gülden; wer Obstbaume beschadigt, gibt der Herrschaft einen Malter Hafer, der Gemeinde eine Tonne Bier ꝛc. (*Stein.*)

Bachsand Kiefer, s. Opatrum.

Bachstelze, s. Motacilla.

4) Lebenslauf bei der Leichenpr. ausgezog. in allgem. hist. Lex. Leipz. 1730. 1 Bd. 5 Meusels Lex. d. verstorb. Schriftst. Richters Lex. der geistl. Liederdichter.

BACHTSCHISARAY (Gartenschoß), 51° östl., 44° nördl., eine Hauptstadt der taurischen Halbinsel von beinahe 6000 (meistens tatarischen) Einw.; ganz orientalisch in ihrer Gestalt, höchst unregelmäßig auf den Abhängen eines großen Bergrückens gebaut, aber durch Terrassen, hängende Gärten, Quellen und Brunnen, Monumente der mohammedanischen Baukunst, besonders nach der Einförmigkeit der obern Hälfte der Krimm, sehr reizend (40 Werste davon nordöstlich liegt Acht Metsched oder Simpheropol). B. enthält den alten Chanischen Palast (leider nicht unversehrt in seiner Ausdehnung), die chanischen Begräbnisse, und den Schloßgarten *). Dreißig Moscheen bilden mit untermischten lombardischen Pappeln und mit den zierlichen Schornsteinen einen reizenden Anblick. Außerdem befinden sich hier mehre Schulhäuser, eine griechische, eine armenische Kirche, zwei Synagogen. Die Stadt handelt mit Saffian, Sätteln, Messern und Flinten **). (*Rommel.*)

Baciccio, s. Gauli.

BACILLARIA, Stäbling. Eine merkwürdige Gattung einfachster, meist mikroskopischer, im Wasser lebender Organismen, welche Pflanzen und Thiere verbindet oder zwischen beiden steht. — Man kann die Merkmale und den Begriff dieser Gattung nicht füglich bestimmen, ohne ihre Lebensgeschichte zu erzählen.

Im ersten Lebensstadium gehören die Bacillarien der Confervenfamilie an. Es sind lange platte oder flachgedrückte, jedoch auf beiden Flächen mehr oder weniger, gleich longitudinalen Cylinderabschnitten, gewölbte Fäden oder Streifen, mit einem stumpfern oder schärfern Rande zu jeder Seite. Sie haben anfänglich nur Andeutungen von Querabtheilungen (vielleicht in der frühesten Periode auch diese nicht), welche sich aber bald zu vollkommenen Gliedern ausbilden, indem der ganze Faden oder Streif in jeder Richtung, jedoch vorzüglich in der Breite und der Länge zunimmt und wächst. Nach einiger Zeit trennen sich die Glieder, oder es löst sich der Faden in solche auf. Sie heißen nun Stäbchen oder Bacille (Bacilla). Die Form dieser Stäbchen wird der Hauptsache nach schon durch die des ganzen Streifs, von dem sie nur Querabschnitte sind, bestimmt; aber was die Länge des ganzen Fadens war, wird nun für die Bacillen zur Breite, die Breite zur Länge, da sie als Glieder fast immer breiter als lang waren. Als Querabschnitte eines gedrückten Cylinders sind die isolirten Stabchen prismenartige, vierseitige Körperchen, mit zwei einander entgegengesetzten, parallelen, gewöhnlich planen, lancettförmigen oder elliptischen und zwei andern, jene einschließenden, an beiden Endkanten gegeneinander gebogenen, länglich viereckigen Flächen. Die erstern, die Planflächen, sind durch die Theilung entstanden, die letztern, die Bogenflächen hingegen entsprechen den äußern Flächen des ganzen Fadens. — Diese Gestalt der Stäbchen ist wenigstens die normale und vorherrschende; doch kommen Abweichungen vor, die freilich, in sofern sie die Bo-

*) S. die 2te Platte von Pallas Reisen, II. **) Vgl. Pallas, Guthrie und Clarke.

genflächen betreffen, eine abweichende Form des ganzen Fadens voraussetzen. — Die Auflösung des Bacillarienfadens in die beschriebenen Stäbchen geschieht jedoch nicht leicht vollständig auf einmal. Mehrentheils bleiben noch viele Glieder zu Paaren oder in größerer Anzahl vollkommen vereinigt, oder sie hängen wenigstens an einer ihrer beiden Endkanten (welches die Seitenkanten des ganzen Streifs waren), meist unregelmäßig alternirend aneinander, wodurch häufig artige Zickzackfiguren gebildet werden. — Die isolirten Glieder oder Stäbchen leben fort; allein wenn die ungetrennten Bacillarienfäden blos vegetirten, so tritt nun für die freigewordenen Stäbchen, nach Verschiedenheit der Arten, ein verschiedenes Lebensverhältniß ein. Die Bacille einiger Arten fahren fort, blos zu vegetiren, die anderer Arten hingegen werden einer freien, locomotiven, in ihrer Richtung unbestimmbaren, folglich thierischen Bewegung fähig. Sie schwimmen als wahre Infusionsthiere, zum Theil ziemlich lebhaft umher, wobei gewöhnlich eine Planflache nach oben gerichtet ist, und sie sich folglich in elliptischer, lanzettförmiger oder ähnlicher Figur darstellen. — Insofern die Stäbchen zum animalischen Leben gelangen, so äußert sich dieses zuweilen schon während des Trennungsactes, indem sie, bevor die völlige Trennung erfolgt, zum Vorspiel derselben, sich mannigfaltig gegeneinander verschieben, gleichsam militärische Evolutionen machen, sich bald einander mehr nähern, bald von einander entfernen, wobei sie jedoch immer, wenigstens an einem Punkte (wie durch magnetische Anziehung), mit den benachbarten Stäbchen in Berührung bleiben. Dieß ist die Erscheinung, welche Müllers „Stäbchenthier" oder „Vibrio paxillifer" so berühmt machte, die aber weder Müller noch andere Naturforscher richtig zu deuten wußten. — Die einzelnen animalischen Bacille, obgleich schon durch Theilung eines Ganzen entstanden, haben dennoch auch für sich, gleich vielen andern Infusionsthieren, das Vermögen, sich durch Theilung zu vervielfältigen, wie ich dieses, und zwar hundert Mal, an der Bacillaria Palea direct beobachtet habe. Ein einfaches Stäbchen bekommt eine Theilungslinie nach seiner Längenachse, es wächst in die Breite, und besteht nun aus zwei Gliedern oder Stäbchen, deren jedes so breit und groß ist, als das Bacill vor dieser Theilung war. So wird ein einfaches Stäbchen doppelt, ein doppeltes vierfach, um sich späterhin in 2 oder 4 zu trennen. — Alle animalische Bacillarien scheinen aber späterhin ihre Bewegung zu verlieren, und in bloße Vegetation zurück zu sinken; wenigstens sahe ich oft, vorzüglich größere Stäbchen animalischer Arten bei vollkommner Integrität ihrer Form und Farbe ohne alle Spur von Bewegung.

Die Mannigfaltigkeit in Form, Größe und Farbe der Stäblinge ist beträchtlich. Die Stäbchen sind länger oder kürzer, dicker oder schmäler, ihre Endkanten folglich bald abgerundet, bald spitz, öfters sehr spitz, ihre Plan- oder Trennungsflächen bald elliptisch, bald mehr lanzett- oder fast linienförmig; so wie auch die Bogenflächen breiter oder schmäler (doch, wie es scheint, niemals schmäler als die Planflächen) und von sehr verschiedener Wölbung und Abdachung gegen die Endkanten (wodurch eben die Figur der Planseiten bestimmt wird) vorkommen. Zu den Abweichungen von den Grundformen gehört die wellenförmige Biegung beider Bogenflächen, das Geradseyn der einen Bogenfläche, und die Sförmige Krümmung der Planflächen, und folglich des ganzen Bacills. Die erstern Abweichungen scheinen abnorm und zufällig zu seyn, während die letztern, wenigstens bei der Bacillaria sigmoidea N. Regel ist, und schon durch die ursprüngliche Art der Gliedertheilung des ganzen primitiven Fadens bedingt seyn muß. Manche Bacillarien sind mit deutlich durchscheinenden, auch wohl durch Farbe ausgezeichneten, übrigens verschieden geformten, und zum Theil der Variation sehr unterworfenen Interaneen versehen, welche vermuthlich der ganzen Gattung zukommen, aber doch bei vielen sich nicht darstellen.

Die Farbe anlangend, sind die Stäblinge theils gleichmäßig, theils bunt gefärbt; weiß, gelb, braungelb, dunkelbraun, schwarzroth, auch grün.

In allen berührten Punkten herrscht bei manchen Arten (z. B. B. fulva und Phoenicenteron N.), eine außerordentliche Verschiedenheit der Individuen, wodurch denn die specifische Bestimmung sehr schwierig wird. Bei andern aber finden wir das Gegentheil nämlich vollkommene Übereinstimmung oder wenige Verschiedenheit der Stücke.

Die Bacillarien kommen sowohl im Meere als in süßem Wasser, die größesten im Meere, und zwar oft in unsäglicher Menge vor. Man findet sie unter Conferven, Tangen und andern Wassergewächsen, die des süßem Wassers besonders im Grundschlamme und um abgestorbene grüne Infusorien (Priestleysche Materie).

Otto Friedrich Müller scheint der erste gewesen zu seyn, welcher Arten dieser merkwürdigen, zweideutigen Gattung beschrieb. Er stellte eine Art zu den Pflanzen unter dem Titel Conferva pectinalis (vorausgesetzt, daß diese der Dillwynischen entspricht, was noch zweifelhaft scheint), eine andere aber zu den Thieren unter die Vibrionengattung, mit welcher die Bacillarien freilich wenig oder nichts gemein haben. Gmelin bildete aus diesem, schon oben erwähnten Vibrio paxillifer Müllers die Gattung Bacillaria; allein seiner Bestimmung derselben lag nur Müllers Beobachtung und keine richtige Idee von den wesentlichen Lebens- und Formverhältnissen der Bacillarien zum Grunde. — Seitdem sind forthin Bacillarien sowohl unter den Thieren als unter den Gewächsen aufgeführt und beschrieben worden. Die Zoologen gedenken ihrer theils unter obigem Namen, theils wie Lamarck, noch unter Vibrionen. Die Botaniker hingegen, nachdem sie früher (wie Müller, Roth, Dillwyn, Smith), die ihnen bekannten Arten zu Conferva stellten, haben nun denselben die Genera: Diatoma (Decandolle, Agardh, Lyngbye) und Fragilaria (Lyngbye) ge-

widmet, welche, größtentheils nichts anders als wahre Stäblinge sind a).

Ich habe vor einigen Jahren in einer eigenen Abhandlung über die Bacillarien b) den Begriff dieser Gattung richtiger zu bestimmen gesucht, die wahre Gestalt der Stäbchen, ihre Vervielfältigung durch Theilung, die Amphibolie ihrer Natur und die vollkommene generische Einheit der vegetabilischen und animalischen Arten u. d. m. zuerst nachgewiesen; dabei aber zu wenig auf ihren ersten Zustand, der, wie ich nun vollkommen überzeugt bin, immer confervenartig ist, Rücksicht genommen, und gewiß mit Unrecht das einfache Bacill als primär und den vielstäbigen Streif oder Faden als durch vielmalige Verdoppelung Eines Stäbchens entstanden angesehen, indem die zwar erwiesene Verdoppelung isolirter Bacille doch schwerlich, ohne daß Trennung erfolgt, so oft wiederholt werden dürfte.

Es ist noch Gruithuisen's (im Vorbeigehen ohne Beweis geäußerte) Meinung zu erwähnen, daß auch die Oscillatorien in Bacille zerfielen und einen frühern Zustand der Stäblinge bezeichneten. Schon oft bin ich zu gleicher Annahme geneigt gewesen, wenn ich Bacillarien in Gesellschaft der Oscillatorien und diese den jüngern ungetrennten Bacillarienfäden allerdings ziemlich ähnlich fand; allein da das Plattseyn oder Plattwerden der Oscillatorien weder von mir noch meines Wissens von Andern wahrgenommen worden, so kann ich jene Annahme noch nicht für begründet halten.

Als Beispiele der Arten der Bacillarien führe ich diejenigen auf, welche ich aus süßem Wasser beobachtet und am angeführten Orte beschrieben und abgebildet habe.

A) Blos vegetirende Arten.

Bacillaria pectinalis, Nitzsch Beitr. zur Infusorienk. S. 107. t. 6. fig. 7 — 10. (*Conferva pectinalis*, Grossbritt. Conferv. von Weber u. Mohr, 3. Heft. S. 47. tab. 24. n. 28. *Conferva bronchialis*, Roth Catalecta botanica I. S. 186. Flora germanic. III S. 520 u. 33. — *Conf. flocculosa* Roth Cat. bot. I. S. 192. tab. V. f. 6. Smith Engl. Botany, Vol. XXV. n. 1761). Die Stäbchen mit lanzettförmigen Planflächen und scharfen Endkanten, einfarbig, blaß ockergelb, auch grünlich, in der Mitte und an beiden Enden heller, durchscheinender, sonst mehr opak.

Bac. sigmoidea N. Beitr. S. 104. t. 6. f. 4 — 6. Die Stäbchen von den Bogenflächen angesehen Sförmig gebogen; die Planflächen sehr schmal, linienförmig, viel schmäler als die Bogenflächen; die Endkanten sehr scharf; die Farbe rostgelb, an beiden Enden weiß oder farbenlos.

Bac. Ulna, N. Beitr. S. 97. t. 6. f. 1 — 3. Die Stäbchen sehr lang und schmal; Planflächen linienförmig mit sehr spitzen Endkanten; Farbe sehr verschieden, ganz rostgelb, ganz weiß, weiß und rostgelb, oder weiß und schwarzroth gefleckt.

Bac. viridis, N. Beitr. S. 97. t. 6. f. 1 — 3. Die Stäbchen dicker, kürzer; Endkanten abgerundet, Planflächen daher länglich elliptisch; Farbe grün, bei einigen durchgängig, bei andern nur zum Theil.

B) Arten, deren Stäbchen thierische Bewegung haben.

Bac. Phoenicenteron, N. Beitr. S. 92. t. 4. — Die Stäbchen kürzer dicker, doch sehr variabel, weiß oder eigentlich farbenlos, mit dunkelm purpurschwarzem oder schwarzbraunem, sehr verschieden gestaltetem Eingeweide. Sie bewegen sich wenig und selten, und vielleicht nur kurze Zeit. Ich hatte diese Art zweifelhaft zu den blos vegetirenden gestellt.

Bac. fulva, N. Beitr. S. 47. t. 3. f. 8 — 19. — Stäbchen, auch dicker, auch sehr variabel, doch die Endkanten immer abgerundet; Farbe fast immer gleichmäßig rost- oder braungelb, einige mit hellerem dunkelgesäumtem Gürtel.

Manche, zumal die kleinern (die Verschiedenheit der Größe der Bacille ist hier sehr groß), schwimmen sehr lebhaft, immer die Planflächen nach oben und unten gewandt und daher nur in der Figur dieser Flächen sich darstellend, umher. Vielleicht gehört die Conferva flocculosa der Flora Danica (Fascic. 25. t. 1487.) hieher, wenigstens ist diese nicht die C. flocculosa Roths und Smiths, und folglich auch nicht meine Bacillaria pectinalis.

Bac. Palea, N. Beitr. S. 78. t. 3. f. 1 — 7. Die Stäbchen sehr klein, schmal, mit scharfen Endkanten und lanzettförmigen Planflächen; Farbe regelmäßig bräunlich, in der Mitte und an beiden Enden weiß. Unstreitig ist Müllers Vibrio paxillifer c) oder die Bacillaria paradoxa Gmelin, wiewohl diese im Meere beobachtet ward, dieselbe Art. Im süßen Wasser ist sie sehr gemein. Ich fand sie fast stets um die abgestorbenen Aggregate der grünen Infusorien, besonders der Enchelys Pulvisculus, zuweilen in ungeheurer Anzahl, aber niemals primitive zusammenhängende vielstäbige Streifen, sondern einzelne Bacille, oder nur zu zweien oder vieren, welche durch Verdoppelung einzelner Stäbchen entstanden seyn mochten, verbundene. Ihre Bewegung ist, wiewohl langsam, doch gleich in die Augen fallend. Sie schwimmen oft auch mit nach

---

a) S. *Lyngbye* Tentamen Hydrophytologiae Danicae. Hafn. 1819. Die hier abgebildeten und beschriebenen Arten der Gattungen „Diatoma“ und „Fragilaria“ sind, Diat. Swartzii, obliquata und Fragil. lineata und nummuloides ausgenommen, sämtlich wahre Bacillarien. — Wie übrigens H. Lyngbye, dem mein Beitrag zur Infusorienkunde nicht bekannt worden ist, seine Diatomen und Fragilarien für generisch verschieden halten kann, ist nicht klar, denn der alternirende oder einseitige Eckenzusammenhang der gelösten Glieder, worauf die Unterscheidung dieser Gattungen einzig gegründet ist, ist etwas ganz unwesentliches und zufälliges. — Die Agardhische von H. Lyngbye angenommene Meinung, daß die Diatomen sich wie die Conjugaten Vaucher's oder Zygnemen Lyngby's copuliren, beruht wohl auf Täuschung, gilt wenigstens nicht von den echten Bacillarien.

b) S. N. Beitrag zur Infusorienkunde oder Naturgeschichte der Cercarien und Bacillarien. Halle 1817 in 8, mit 6 ill. Kupfertafeln.

c) O. Fr. Müllers kl. Schrift. herausgegeb. von Goeze, t. 1. — Anim. infusor. fluviat. et marin. p. 54. t. 7. f. 3 — 7.

oben gewendeter Bogenfläche, was ich bei B. fulva mich nicht erinnere, gesehen zu haben.

Von den im Meere lebenden Bacillarien sind einige durch beträchtliche Länge der Glieder (was die Breite der Bogenflächen für einzelne Bacille ist), und durch schönfarbiges regelmäßig geformtes Eingeweide ausgezeichnet; so z. B. die vermuthlich blos vegetirenden: Fragilaria fasciata, latruncularia und unipunctata *Lyngbye's* d). (*Nitzsch.*)

BACK heißt in Niederteutschland so viel als ein Behältniß, z. B. ein Kasten, ein Trog, wie Zukkerback, Syrupback, Stärkeback, Rührback etc. (*Poppe.*) — Daher auch Backen, Brenten in der Baumwollen-, Leinen-, Seiden- und Wollenzeugdruckerei, hölzerne Tröge mit elastischer Substanz Dreiviertel voll angefüllt *), in welche Rahmen von doppelt gewichster Wachsleinwand und auf diese wieder andere von Wollentuch, auch in gewissen Fällen von Leinwand oder Leder eingepaßt werden, in welche die Vorbereitungsbeitzen oder Druckfarben mittelst einer Bürste eingestrichen werden. Die beste Construction der Backen, um einen gleichförmigen Druck ohne Absätze zu erhalten, ist die h. z. T. fast in ganz Europa ausschließlich eingeführte viereckige Form. Man bediente sich früher, ehe die Druckerei den hohen Grad gegenwärtiger Vollkommenheit erlangte, und auch mehr aus Gewohnheit, der runden Form. (*Kurrer.*)

Back im Schiffswesen, s. Schiff.

BACKE, die, (der Backen), der erhöhte Theil des Gesichts, der sich von Auge und Ohr an zu beiden Seiten der Nase bis an das Kinn erstreckt. Den Unterschied zwischen Backe und Wange gibt Eberhard in seiner Synonymik so an: „Wange wird nur von der äußern Oberfläche unter den Augen gebraucht; Backe hingegen von der ganzen körperlichen Masse dieses Theiles des Gesichtes, und zwar sowol von dem Innern desselben als dem Äußern.“ Daher Kinnbacken, Backenzahn, Backenbein; man sagt aber freilich auch Backenbart, Backenstreich, wobei der Sprachgebrauch insofern mitwirkt, als er Wange für edler, Backe für gemeiner nimmt. Die Beschreibung s. unter Kopf.

Theils von der Erhöhung, die sich an den Backen findet (weshalb die Sprache auch Hinterbacken kennt), theils von ihrer Lage zu zwei Seiten hat die Sprache Veranlassung genommen, auch verschiedenes Andere mit dem Worte Backen zu bezeichnen, z. B. Theile an Geräthschaften, Instrumenten, Maschinen, die eine Sache zwischen sich nehmen, z. B. Backen des Schraubstockes, Backen des Bleizugs, Backen des Adjustirwerks in Münzen, Backen der Heblade etc. — Backeneisen, Wangeneisen, Augeisen nennt man solche Eisenbeschläge oder Umgebungen von Eisen, um Backen, welche diesen, wenn sie nicht selbst von Eisen sind, die gehörige Festigkeit und Haltbarkeit geben. (*Poppe.*) — Eben so nennt man Backen: die entweder ins Gestein gehauenen oder aus Pfosten zusammengeschlagenen Seitenwände der Spundstücke, (Gerinne). — Backenstücke: die Seiten der Gerinne. (*Lehmann.*) — Backen in der bürgerl. Baukunst wird gewöhnlich zur Bezeichnung der Seiten mannigfaltiger baulicher Gegenstände gebraucht: daher nennt man Backen 1) die Seitenwände von Dachluken, 2) die vertikalen Seiten der Sparren, besonders der Grad- und Kehlsparren, woraus auch Backenschmiege **), 3) die Treppenwangen, nämlich die hölzernen sowohl als steinernen Seitenstücke, in welche die Stufen eingezapft, eingelassen oder eingepaßt sind, und welche von den Zimmerleuten besonders noch Quartierbäume genannt werden. (*Leger.*)

Backenkäfer, s. Drypta.

BACKEN, Bäckerei, Backwerk. Das Backwerk (opus pistorium), (chem.), begreift folgende Hauptarten in sich: gemeines Brod, Hefenbackwerk, Zuckerbackwerk und Blätterbackwerk. Zur Bereitung alles Brods mengt man Mehl mit Wasser oder einer andern wäßrigen Flüssigkeit, und einem schicklichen Gährungsmittel zu einem Teige genau zusammen. Zu gemeinem Brode wird bloß Wasser, zu besserm Milch genommen, welche zugleich, vermöge ihres Rahms als Fett, vermöge ihres Zuckers als Ferment dient. Zum eigentlichen Gährungsmittel taugt beim Weizenbrode Bierhefe, am besten Oberhefe, beim Rocken- und andern Brode Sauerteig, d. h. Teig von gleicher Masse, der aber schon sauer geworden ist. Dem Teige zu Weizen-Brode, Kuchen etc. setzt man auch Eigelb und Zucker zu, welche beide sowol zum Wohlgeschmacke, als dazu beitragen, den Teig durch innere Gasbildung und Trennung der Mehltheile lockrer zu machen; ferner etwas Fett, am besten gute Butter etc., welche die Kuchen schmackhafter macht. Das Verhältniß aller dieser Zusätze kann sehr verschieden seyn; je nachdem der eine oder der andere mehr beträgt, fällt das daraus bereitete Brod oder anderes Backwerk verschieden aus. Das zugesetzte Wasser oder die Milch müssen aber allemal nur soviel betragen, daß der Teig hinlänglich fest, nicht zerfließend ist, mithin, wenn auch Eier zugesetzt werden, weniger, desgleichen vom Fett nicht zuviel, weil es der auflockernden Wirkung des Ferments entgegen wirkt, und den Teig dichter macht. — Zur Bereitung guten Brods (und Kuchens) müssen alle dazu kommenden Stoffe äußerst genau vermengt werden. Dieß geschieht, indem man in das in einer reinen Mulde, oder im Backtroge liegende Mehl eine Grube macht, in diese das Wasser, die Milch, die Hefe, Eier etc. hineinschüttet, diese erst un-

d) S. *Lyngbye* Hydrophyt. t. 62. *) Diese elastische Substanz besteht in Mehl- oder Stärke-Kleister, dem etwas thierische Leimauflösung zugesetzt wird, oder in Gummilösung. In den Druckereien verwendet man die Abgänge und unbrauchbar gewordene Farbenzusammensetzungen zum Füllen dieser Tröge.

**) Backenschmiege, Backenschiftung, Klebeschmiege, in der Zimmermannskunst vorkommende Benennungen des schrägen Abschnittes, welchen Schiftsparren oben, wo sie an den Gradsparren, oder unten, wo sie an den Kehlsparren treffen, erhalten müssen, damit sie mit diesem schrägen Abschnitte ihrer Enden an die Backen, d. i. an die Seiten gedachter Sparren nach den Bedingungen einer guten Construction vollkommen anliegen. Über die richtige Bestimmung dieses Abschnittes s. im Art. Schiften. (*Leger.*)

ter einander, dann mit dem Mehle zusammenrührt, darauf den ganzen Teig stark und wiederholt knetet, zusammenschlägt und wieder knetet, wodurch zugleich viele gemeine Luft eingefangen wird, welche die Auflockerung des Teiges befördert. Der wohl geknetete Teig wird nun mit den Händen, bei Kuchen durch Rollen, mit einem Rollholze auf Eisenbleche, auch wol in blechenen Formen geformt, dann an einen hinlänglich warmen Ort, (20° R.) gestellt, um die Gährung zu befördern. Die Backstuben der Bäcker werden gemeiniglich durch den daran liegenden Backofen hinreichend geheizt. Der Teig schwillt nun auf (geht), von der Entwickelung des kohlensauren Gas. Bei Weizenbrod und Hefenbackwerk unterbricht man die weitere Gährung, sobald der Teig hoch genug aufgegangen ist, sogleich durch das Backen; bei Rockenbrod- und andern gesäuertem Teige läßt man sie vor dem Backen sich der sauern Gährung nähern. Die Brodgährung ist keine eigenthümliche Gährungsart, sondern ein Übergang der mehligen Gährung, (s. Gährung), theils in die geistige (süßes Brod liefernd), theils in die saure (säuerliches Brod gebend), ohne die eine oder die andere wirklich zu erreichen.

Das eigentliche Backen des Brodes ꝛc. besteht in dem Austrocknen des Mehlteigs durch hinlängliche Ofenhitze, die zwar etwas über den Siedpunkt des Wassers hinausgehen, doch nicht zu stark seyn muß, den Teig brandig zu machen, geschweige zu verkohlen. Auch darf die erste Hitze nicht so stark seyn, die Rinde sehr auszudörren, damit sie nicht die Verdunstung der Feuchtigkeit aus dem Innern hindere. Dazu dienen die verschiedentlich geformten und eingerichteten Backöfen, (s. Back-Ofen). Ein solcher Ofen wird erst mit der für denselben nöthigen Quantität Holz geheizt. Wenn dieses hinlänglich verbrannt ist, so wird die Asche samt dem Kohlenrückstand herausgezogen, der Ofenherd ausgefegt, und das Brod hineingeschoben. Manche Backöfen für kleinere Massen Backwerk sind so eingerichtet, daß dieses in einem vom Feuerraume abgesonderten Raume liegt, und schon während des Feuers erhitzt wird. Das Brod ꝛc. bleibt so lange im Ofen, bis man an der bei Weizenbrod hellbraunen, bei Rockenbrod dunkelbraunen Farbe der Rinde wahrnehmen kann, daß der Teig gar, d. h. hinlänglich ausgetrocknet sey, (s. übrigens Brod).

Härteres Brod, das durch zweimaliges Backen stärker ausgetrocknet worden, ist der Zwieback aus Hefenteige (Biscuit, s. Zwieback). Um es zu bereiten, wird es erst in gewöhnlicher Brodform, doch kleiner, schwach gebacken, dann jedes Brod durch die Dimension der Dicke in zwei Scheiben gespalten, die dann vollends ausgebacken werden.

Das Zuckerbackwerk (in Teutschland, wenn gleich nur einmal gebacken, auch Biscuit genannt), bereitet man ohne Hefe, aus Mehl, Eidotter und Zukker, die durch stundenlanges Schlagen und Rühren mit Löffeln ꝛc. innigst mit einander und mit Luft vermengt werden. Vom Mehle nimmt man so wenig, (z. B. 1 Pfd. Mehl, 1 Pfd. Zucker, 18 Eidotter), daß das Gemenge noch flüssig ist, erst durch Gerinnung des Eidotters und Austrocknung im Ofen fest wird. Dieses Backwerk läßt sich daher nur in Formen backen, welche einen Boden haben, und ihre offene Seite nach oben kehren. Einigen Arten desselben setzt man zerstoßene Mandeln, auch mancherlei Gewürze: Citronschalen, Zimmet ꝛc. zu, die jedoch dem Zuckerteige nicht ausschließlich zugehören, sondern auch zum Hefenteige kommen können.

Das Blätterbackwerk, wohin Pasteten und Blättertorten gehören, wird ohne Hefe und Zucker, blos aus Butterteig, d. h. einem Gemenge von Mehl, Eigelb, und vieler Butter bereitet. Dieser Teig geht nicht auf, wird aber durch das Backen blätterig, heißt daher auch Blätterteig, (vergl. Avis au bonnes menagères des villes et des compagn. sur la meilleure manière de faire le pain, p. *Parmentier*. à Par. 1777. 8.) S. übrig. Brod-, Oblaten- und Zuckerbäckerei. (*Th. Schreger.*)

BACKOFEN, Bratofen und Brennofen stehen unter den nämlichen allgemeinen Bedingungen ihrer Anlage als feuerfeste Behältnisse, welche den nach den Lehrsätzen des Handwerkes, dem sie dienen, erzeugten Grad von Hitze in ihrem innern Raume verschließen, und so lange als möglich zu dessen gleichförmiger Erwärmung verwenden sollen. In ihrem Zwecke der Bestimmung des Stubenofens gerade entgegengesetzt, müssen sie die Absetzung der Wärme in einen äußern Raum durch alle mögliche Vorrichtungen verhindern. Ihre Wände müssen daher verdoppelt seyn, um sie mit eingeschlossener Luft, dem schlechtesten Wärmeleiter zu umgeben, und die innere Wand muß so dünne als möglich seyn. — Sie müssen von solchen Materialien verfertigt werden, die ein äußerst schwaches Leitungsvermögen haben, und zugleich dem Feuer kräftig widerstehen. Alle Öffnungen, die zur Unterhaltung des Feuers, zum Abzuge des Rauches und zum Einschießen, Einschieben, Einsetzen der Stoffe, welche die Öfen zum Gebrauche bereiten sollen, bestimmt sind, müssen also beschaffen seyn, daß sie von der erzeugten Wärme, so wenig als möglich nur ableiten, und zur Leitung des Zuges vom Feuer und Wärme nach Belieben geöffnet und verschlossen werden können.

Der Backofen, in welchem hauptsächlich das zur täglichen Nahrung nöthige Brod zu bereiten ist, muß daher eine, auf die oben vorgetragenen allgemeinen Lehren, und auf das Besondere seiner Bestimmung gegründete Einrichtung erhalten. — Da die mannigfaltigen Mittel, welche dem Baumeister zur Erreichung dieses Zweckes zu Gebote stehen, verschiedene Vorschläge zu holzersparenden Backöfen erzeugt haben; so wollen wir hieraus dasjenige, was uns das vorzüglichste und anwendbarste scheint, ins Kurze zusammenziehen, und zur Erreichung der Vollständigkeit auf die Schriften und Anschauungen verweisen, welche die einzelnen Vorschläge zur Anlage holzersparender Backöfen enthalten.

Die Form des Backofens soll für die kleinsten Backöfen, von 2 Fuß bis 2 Fuß 6 Zoll Rheinl. eine Halbkugel seyn, wie Fig. 1. im Aufrisse und Fig. 2. im Grundrisse versinnlicht, aus der sich für die zunehmende Größe der Backöfen allmählig ein eiförmiger

oder Ellipsoiden-Abschnitt nach dem Aufrisse Fig. 3 und Grundrisse Fig. 4. entwickelt, deren Höhe c h immer dieselbe bleibt, die kleine Axe de für die Breite der Grundfläche nur wenig, im Verhältnisse zur großen Axe de, die mehr wächst; so daß für große Backöfen von 12 Fuß Tiefe ab : de = 4 : 3 sich verhalte, woraus also die Backöfen rücksichtlich ihrer Abmessungen im Lichten, für die verschiedenen Größen derselben nach folgenden oder nach ähnlichen Tabellen beurtheilt und angelegt werden können:

Tiefe ab der Backöfen in Rheinl. Schuhen	Weite de der Backöfen in Rheinl. Schuhen	Höhe c h der Backöfen in Rheinl. Schuhen
2	2	1
3	$2\frac{7}{10}$	1
4	$3\frac{4}{10}$	1
5	$4\frac{1}{10}$	1
6	$4\frac{8}{10}$	1
7	$5\frac{5}{10}$	1
8	$6\frac{2}{10}$	1
9	$6\frac{9}{10}$	1
10	$7\frac{6}{10}$	1
11	$8\frac{3}{10}$	1
12	9	1

oder:

Tiefe ab der Backöfen in Rheinl. Zollen	Weite de der Backöfen in Rheinl. Zollen	Höhe ch der Backöfen in Rheinl. Zollen
24	24	12
30	$28\frac{1}{5}$	12
36	$32\frac{2}{5}$	12
42	$36\frac{3}{5}$	12
48	$40\frac{4}{5}$	12
54	45	12
60	$49\frac{1}{5}$	12
66	$53\frac{2}{5}$	12
72	$57\frac{3}{5}$	12
78	$61\frac{4}{5}$	12
84	66	12
90	$70\frac{1}{5}$	12
96	$74\frac{2}{5}$	12
102	$78\frac{3}{5}$	12
108	$82\frac{4}{5}$	12
114	87	12
120	$91\frac{1}{5}$	12
126	$95\frac{2}{5}$	12
132	$99\frac{3}{5}$	12
138	$103\frac{4}{5}$	12
144	108	12

Bei **Aufführung** des Backofens hat man vorzüglich auf vier Stücke zu achten: 1) auf den Unterbau, 2) auf den Herd, 3) auf das Gewölbe, 4) auf die Bedeckung. Der **Unterbau** muß, versteht sich, wie bei einem jeden andern Gebäude, auf einem hinlänglich festen Boden oder andern Grundlage ruhen. Er soll mit Steinen und Kalkmörtel gemauert, und, wie der Grund- und Aufriß Fig. 7 und 6 eines solchen Unterbaues versinnlicht, mit Abzüchten f f f . . . versehen seyn, damit die Feuchtigkeit, die aus dem Boden emporsteigt, und der Ofenhitze sowol als dem Mauerwerke schadet, durch diese Abzüchte zerstreut werde. Zu demselben Ende kann man auch ein Gewölbe g im Unterbaue anbringen, welches zugleich zur Aufbewahrung der Asche sehr dienlich ist. In eben dieser Absicht aber Backöfen auf frei untergelegte Balken oder überhaupt auf Holz zu erbauen, ist sowol der Sorge für die Entfernung aller Feuersgefahr, als auch den Grundsätzen einer guten Construction zuwider. — Der **Herd** des Backofens muß aus festen, dem Feuer widerstehenden Baustoffen, die zugleich ein schlechtes Wärmeleitungsvermögen haben, verfertigt werden. Die gebrannten Ziegel sind zu diesem Gebrauche die besten; doch kann man ihn auch mit Bruch- und Feldsteinen aufführen: dann muß aber wenigstens seine Oberfläche a b d e mit thonartigen, feuerfesten Steinplatten, die man darum Backofensteine nennt, in deren Ermangelung aber mit Ziegeln belegt werden. Zu diesem Gebrauche zieht man die schlecht gebrannten Mauerziegel vor, weil die gut gebrannten das Brod leicht versengen. Aus demselben Grunde pflegt man auch den Herd mit einem Überzuge von Lehm zu bedecken, wodurch dann freilich seine Oberfläche eine geringere Festigkeit erhält, und den Stößen und Reibungen nicht so lange widersteht. Um ihm nun diesen Abgang an Festigkeit einigermaßen zu ersetzen, muß der Lehm mit Rindsblut angefeuchtet, in verschiedenen Lagen über einander gelegt, wohl zusammen geschlagen, und zuletzt mit einem harten Steine geglättet werden. Der Lehm aber, der hiezu genommen wird, muß zähe, und von allen Steinen wohl gereinigt seyn. Auch werden Herde von gegossenem Eisen oder auch von Kupferplatten gemacht, deren Einrichtung und Gebrauch man aus mehreren Schriften erlernen kann *). — Da die Backöfen nicht ununterbrochen geheitzt werden, so muß sich so nahe als möglich unter der ganzen Oberfläche des Herdes ein hohler eingeschossener Raum, und somit der schlechteste Wärmeleiter befinden. — Bei Öfen, die ununterbrochen geheitzt werden, ist diese Einrichtung aus bekannten Gründen nicht nöthig. Jener Raum muß aber irgend an einer Stelle eine kleine Öffnung nach Außen erhalten, damit die in seinem Innern durch die Hitze ausgedehnte Luft dadurch in etwas abziehe; denn sonst könnte sie das Mauerwerk zersprengen. — Übrigens kann die Oberfläche des Herdes vorn drei bis fünf Fuß über der Ebene der Backstube erhöht liegen. Ihre Lage selbst ist gewöhnlich wagerecht, doch läßt man sie auch, um den Zug des Feuers zu vermehren, von dem Mundloche a bis gegen das Ende b des Herdes hin ansteigen. Das Maß dieser Abflächung kann auf den Fuß 1 bis 2 Zoll betragen. — **Das Gewölbe** des Backofens, die sogenannte **Haube**, welche den Herd bedeckt, und den eigentlichen Backofen bildet, wird bei kleinen Backöfen gewöhnlich aus Lehm geformt; doch ist es besser, und bei größern Backöfen der Festigkeit wegen erfoderlich, dieselbe aus Stein, und zwar aus wohlgebrannten Mauerziegeln aufzubauen. Die Haube größerer Backöfen mit liegenden Mauerziegeln gewölbt, entspricht den Grundsätzen der Festigkeit nicht. Besser ist es, die Haube einen halben Stein stark aufzuführen. Am besten aber, und den oben vorgetragenen allgemeinen Leh-

---

*) S. insonderheit P. N. Christiernin's Bericht, wie man Böden von gegossenem Eisen zur Ersparung des Holzes bei Backöfen gebrauchen könne, in den Abhand'gn. der Königl. Schwed. Akademie d. Wissensch. XXII Bd. Jahr 1760, S. 126 u. f. f.; Beschreibung eines Backofens von Kupferplatten in Dr. Schreber's Neuer Samlung :c. VII Thl. Bützow und Wismar 1764. 8. S. 629 f. f. —

ren gemäß, sie zu verdoppeln, nämlich den Herd mit zwei Hauben, die innern so schwach als es die erfoderliche Festigkeit des Gewölbes nur erlaubt, die äußern aber ½ bis einen Stein stark, in gegenseitiger Entfernung eines halben Steines, zu überwölben. — Ein solcher Backofen nun ist in folgenden geometrischen Anschauungen versinnlicht: Fig. 5 stellt den Längedurchschnitt des Backofens, Fig. 6 den Querdurchschnitt auf der Mittellinie, Fig. 7 die Grundlage vor. Fig. 8 ist die Ansicht des Backofens von vorn, Fig. 9 der Grundriß desselben auf dem Herde, Fig. 10 seine Ansicht von hinten. Die Horizontalprojection Fig. 11 macht den Gang der zwischen beiden Hauben angebrachten Feuergänge, Wärmezüge, anschaulich. — a b d e ist die Oberfläche des Herdes, x der eingeschlossene Raum, so nahe unter ihr, als es die Festigkeit des Herdes erlaubt, y eine kleine Öffnung zur Verminderung der in diesem hohlen Raume durch die Wärme ausgedehnten Luft. a ist das Mund- oder Ofenloch, welches mit einer Thüre von Eisenblech, oder mit einem eisernen, besser aber von Thon gebrannten Schieber zu versehen ist. Auch kann man unter dem Mundloche zwei Tragsteine aus dem Mauerwerke hervorreichen lassen, um dasselbe durch einen davor aufgestellten großen Stein zu verschließen. Neben diese Öffnung, welche zum Ein- und Ausschießen des Brodes bestimmt ist, wird vorn beim Anfange derselben das Licht hingesetzt, um das Innere des Ofens während des Ein- und Ausschießens zu erhellen. Doch pflegt man auch zu diesem Ende neben dem Mundloche ein anderes, sogenanntes Leuchtloch anzubringen, in welchem Licht oder Spähne gebrannt werden. i i i ist die innere, k k k die äußere Haube. l, b und m sind drei Zuglöcher, welche zur Unterhaltung des Feuers höchst nöthig sind. Bei kleinern Backöfen bringt man zwei, bei größern vier solcher Zuglöcher an. In ihnen nehmen die Röhren, Feuergänge, ihren Anfang, welche in dem zwischen beiden Hauben befindlichen hohlen Raume sich hinaufwinden. 1, 2, 3 ist der Feuergang, welcher in dem Zugloche l seinen Anfang nimmt, 4, 5, 6 ist der andere, welcher aus dem mittlern Zugloche entspringt, 7, 8 und 9 der Feuergang, welcher von dem Zugloche m ausgeht. n, o, p sind die Mündungen, oder Abzugsöffnungen dieser Röhren, welche entweder mit Schiebern von Eisenblech, besser von gebranntem Thone, zum Verschließen ihrer Öffnungen, oder mit einem vor der Öffnung angelegten Mauerabsatze, oder aber mit kleinen unter ihnen hervorreichenden Tragsteinen zu versehen sind, damit man sie, und zwar eine jede vermittelst eines vor ihr aufgestellten Backsteines verschließen kann. An der Hinterseite des Ofens bei q, r, s werden drei Schieber von Eisenblech angebracht, vermittelst welcher die Anfänge der Röhren zur Leitung des Feuers verschlossen werden können, wenn es der Grad der Hitze im Ofen oder die Vertheilung der Wärme erfodert. Durch das wechselweise oder theilweise Auf- und Zustellen dieser Schieber und der oben bezeichneten Röhrenmündungen n, o, p wird der Zug des Feuers auf folgende Weise geleitet: Wenn der Ofen oben und unten gleich warm, und das Brod in den Ofen geschoben ist, werden das Ofenloch, die Mündungen der Feuergänge und ihre Anfänge mit Hülfe der Schieber verschlossen, damit die Hitze in dem Ofen erhalten werde. Dasselbe geschieht auch, wenn das Holz bereits verkohlt, der Herd aber noch nicht hinlänglich erwärmt ist. Allein, wenn der Ofen oben noch nicht heiß genug, das Holz auf dem Herde aber zu Kohlen verbrannt ist, werden blos die Mündungen n, o, p der Feuergänge zugestellt, die Schieber bei q, r, s aber bleiben geöffnet, wodurch dann der Ofen oben seine gehörige Hitze erhält. Ist im Gegentheile der Ofen oben, im Verhältnisse zur Wärme des Herdes zu heiß, so werden die Anfänge l, a, m der Feuergänge vermittelst der Schieber q, r, s verschlossen, und die Mündungen n, o, p der Röhren bleiben offen, damit die überflüssige Hitze oben ausziehe. — Um endlich den Ofen auch nach dem Backen noch heiß oder warm zum Obstdörren zu erhalten, oder dadurch Holz bei einer darauf folgenden Heitzung zu ersparen, werden Ofenloch und Röhrenmündungen zugestellt, die Anfänge l, a, m der Röhren aber durch Aufziehen ihrer Schieber geöffnet. — Überhaupt wird durch weiteres oder engeres Öffnen dieser Röhren der Zug des Feuers vermehrt oder gemindert.

Die Bedeckung endlich des Backofens soll aus einem ungefähr 6 Zoll dicken, aus Lehm und klein gehacktem Strohe mit Wasser wohl unter einander gearbeiteten Überzuge t, u, v der äußern Haube bestehen **). — Der gewöhnliche Heitzstoff für diese unsre Backöfen ist Holz. Um aber auch bei Holzmangel die Öfen mit Torf und Steinkohlen zu heitzen, wird eine andere besondere Einrichtung derselben erfodert ***).

Was die Lage des Backofens betrift, so ist solche als die vortheilhafteste im geschlossenen Raume zu wählen. Die Küche oder die Backstube, letztere als ein zur vollkommenen Benutzung des Backofens nöthiger Theil, sind daher für ihn die geeigneten Orte. Die Backstube muß vor dem Ofenloche des Backofens hinlänglichen Platz zum Ein- und Ausschießen des Backwerkes gestatten. Überdieß muß sie noch Raum haben, zwei Backmulden, einen Tisch und einige Wassergefäße

---

) Übrigens vergl. man über die Einrichtung holzersparender Backöfen folgende Schriften: Krünitz Ökonom. Encyclopädie, 3 Thl. S. 346 f. f.; von Cancrin Beschreibung eines mit mehr Holzersparung eingerichteten Backofens, in dessen kleinen technolog. Werken 1 Bde. Gießen 1788. S. 181 f. f. Auch besonders abgedruckt, Gießen 1789; Manger uber die gute Einrichtung der Backöfen in den Preuß. Coloniedörfern, in dessen ökonom. Bauwissenschaft, Leipzig 1785. S. 268 f. f.; Stieglitz Encyclopädie der Baukunst 1 Bd. S. 54 f. f. ꝛc. Die von Faiguer erfundenen Backöfen zum Gebrauche der Armeen im Felde in Krünitz Ökonom. Encyclopädie 3 Thl. S. 363. Wie diese Backöfen mit einiger Veränderung bei gewöhnlichen Stubenöfen anzulegen und zu benutzen sind, in Keferstein Anfangsgründe der bürgerl. Baukunst für Landleute S. 163 f. f. *) Hrn. B. Sendschreiben an Hrn. Hofrath Gleditsch in d. Berl. Samlgn. v. J. 1771, 3 Bd. 6 St. S. 565 f. f. und in Krünitz Ökonom. Encyclopädie 3 Thl. S. 364 f. f.; Hölsche neuinventirter Backofen bei der Feuerung von Steinkohlen Brod zu backen, Berlin 1781. 4.; von Cancrin Beschreibg. eines zum Torf- u. Steinkohlenbrande besonders eingerichteten Backofens in dessen kl. technolog. Schriften 1 Bdchn. S. 211 f. f. und besonders abgedruckt mit Cancrins oben erwähntem Backofen, Gießen 1789. 8.

aufzustellen. Sie muß helle und heitzbar seyn, und der Heitzofen muß mit einem Kessel versehen werden, welcher das erfoderliche heiße Wasser zu liefern hat. Manche bringen auch eine Wasserpfanne für heißes Wasser über dem Mundloche des Backofens an, und für das kalte Wasser zum Reinigen des Ofenherdes setzen sie einen steinernen sogenannten Löschtrog hart vor dem Ofen unter dem Mundloche in den Boden, welcher aber zu größerer Bequemlichkeit etwas seitwärts links eine gelegene Stelle erhalten muß. Über den Röhrenmündungen n, o, p, durch welche der Rauch aus dem Backofen abzieht, muß der Rauchfang und darüber die Schornsteinröhre erbaut werden. Die Backstube selbst soll mit ihrer Fensterseite eine mittägliche Lage erhalten; doch soll sie auch eine Fensteröffnung gegen eine kühlere Himmelsgegend haben, um von derselben in heißen Sommern einen zweckmäßigen Gebrauch machen zu können. — Auch kann der Backofen, der seine Mündung in die Küche oder in die Backstube wendet, zur Ersparung des Raumes mit seinem übrigen Körper in einen andern gerade schicklich gelegenen Raum hineingebaut werden. Höchst unbequem aber ist es, den Backofen unter dem Kochherde oder gar unter einem Stubenofen anzubringen: im ersten Falle ist das Einheitzen des Ofens, und das Ein- und Ausschieben des Brodes höchst beschwerlich, und die vor dem Backofen am Herde zur Erleichterung jener Arbeiten nothwendige Vertiefung macht den Herd an dieser Seite entweder unbrauchbar, oder seinen Gebrauch gefährlich: Im andern Falle muß der Stubenofen zu hoch über dem Fußboden des Zimmers erhöht werden, wodurch dann nur jener Theil des Zimmers gehörig erwärmt wird, der nach den Foderungen einer gesunden und bequemen Wohnung der Wärme gerade weniger bedarf.

Wenn der Backofen aus Noth des Platzes über die äußern Umfassungswände eines Hauses ins Freie hinausgebaut werden muß, so soll er nicht nur mit einem Dache, sondern auch, den aus seinem Zwecke entwickelten Grundsätzen gemäß, ringsherum mit Umfassungsmauern versehen, und so in einen hohlen Raum eingeschlossen werden. Wird er aber aus derselben Noth des innern Hausraumes, oder was bei wohlhabenden Leuten der Fall ist, zur Entfernung alles Unbequemen und Unschicklichen, weit von dem Wohnhause in einem Hofe oder Garten erbaut; so entsteht aus einer solchen Anlage das Backhaus, und zwar das Privatbackhaus, weil es dem Einzelnen dient. Zur Vollkommenheit eines Privatbackhauses gehört der Backofen in der Backstube, die Mehlkammer, ein geräumiger Vorplatz zur Aufbewahrung der Backgeräthe, in manchen Fällen auch die Wohnung eines Bäckers, und ein wenigstens nahe gelegener Brunnen oder sonst klares, fließendes Wasser.

Das öffentliche Backhaus, Gemeindebackhaus wird der allgemeinen Holzersparung wegen angelegt. Über die leitenden Gründe, den Nutzen und Gebrauch derselben wird in mehren Schriften ausführlich gehandelt ***). — Zur Vollkommenheit eines öffentlichen Backhauses werden zwei Backöfen erfodert, damit, wenn der eine schadhaft ist, während des Ausbesserns der andre gebraucht werde; ferner eine große Backstube, ein geräumiger Vorplatz, ein andrer geräumiger Platz zur Aufbewahrung von Geräthen, und endlich die Wohnung des Bäckers. Es muß zur Verhütung aller Feuersgefahr ganz von Steinen auf einem freien Platze, und der Bequemlichkeit wegen für Dörfer von 50 bis 60 Feuerstätten mitten im Dorfe dem Brunnen oder einem fließenden Wasser nachbarlich erbaut werden. Für Dörfer von 100 bis 120 Feuerstätten werden aus eben diesem Grunde zwei dergl. Backhäuser, jedes auf einem freien Platze, mitten in der dahin bestimmten Abtheilung des Dorfs gefodert. Die Häuser der Bäcker in den Städten sind rücksichtlich ihrer richtigen Anlage als öffentliche Backhäuser zu behandeln. Da sie aber wegen der bestehenden Anlage und Einrichtung der Städte in der Reihe der Wohnhäuser stehen, so hat der Baumeister sein Augenmerk hauptsächlich auf die Entfernung aller Feuersgefahr zu richten. Eines der größten öffentlichen Backhäuser ist das teutsche Backhaus zu Venedig, worin sich 150 Backöfen befinden. (*Leger.*)

Back-Polizei besteht ursprünglich bloß in der Aufsicht, daß gesundes Brod ohne Feuersgefahr gebakken werde, und darauf beschränkt sie sich zum Theil noch auf dem platten Lande, bei dem Hausbacken. Sie kann dabei vor dem Bereiten des ungesunden Brodes eigentlich nur warnen, indem überhaupt darauf geachtet wird, daß nicht zu früh von neuem Korn gebacken wird, und indem besonders, bei großem Miswachs im Vorjahr, oder bei nassen Ernten, das Trocknen des neuen ausgedroschenen Getreides, das Vermischen des neuen mit altem Mehl, vorzüglich von der Gerste, und das Zubacken der Kartoffeln empfohlen wird. Gegen Feuersgefährde ist die Anlage der Backofen entfernt von den Wohn- und Wirthschaftsgebäuden verordnet; vorschriftswidrige Backofen werden niedergerissen, die Eigenthümer und zugleich die Maurer gestraft. Auch läßt sich, durch Anweisung für letztere zur Anlage der Öfen, auf Holzersparung wirken. Diese hat hin und wieder durch das Verbot des Hausbakkens und durch die Errichtung von Gemeindebackhäusern noch mehr befördert werden sollen. Es ist aber das Verbot des Hausbackens, bei Sicherheit gegen Feuersgefahr, in die natürliche Freiheit eingreifend, und auch mit der Örtlichkeit nicht verträglich, wenn die

***) Wehr ökonom. Aufsätze 1 Thl. S. 150 f.; Leipziger ökonom. Nachrichten 2 Bd. S. 126 f. f.; Stuttgarder physikal. ökonom. Realzeitung J. 1757. Art. 2. S. 284 f. f.; Wichmann's Vorschlag zur Verbindung einer gemeinen Obstdarre und eines gemeinen Waschhauses mit dem öffentlichen Backhause in dessen „unschuldigen Vorschlägen", Leipzig 1761. Auch abgedruckt in den Leipziger ökonom. Nachrichten 14 Bd. S. 211 f.; Abhandlung von den Gemeindebacköfen im Leipz. Intelligenzbl. J. 1763 Nro. 14 und Nro. 19; Ein Bauanschlag zu einem öffentlichen Backhause in Huth allg. u. gründl. Unterricht zu Bauanschlägen 2 Thl. S. 77 f. f.; Krünitz ökonom. Encyclopädie 3 Thl. S. 372 f. f.

Gemeinden aus zerstreuten Wohnungen bestehen, oder nicht groß genug sind, um einen Gemeindebäcker zu unterhalten, ohne welchen das gemeinschaftliche Backhaus zu Streitigkeiten Anlaß gibt. Doch ist er nicht schwer zu finden, da er ein gelernter Bäcker nicht zu seyn braucht. Das Gemeinebacken ist schon an sich wirthschaftlicher als das Hausbacken, und es kommt überdem noch in Rechtsbeziehungen mit der Forstwirthschaft, wenn der Feuerungsbedarf holzberechtigter Gemeinden mit Rücksicht auf den gegebenen Forstbestand zu bestimmen ist, und wenn Gemeindebackhäuser theils vorhanden sind und theils fehlen. In diesem Fall muß der Holzbedarf für Gemeindebackhäuser auch für die Holzberechtigten ohne dieselben, zur Richtschnur dienen, weil sonst bei gleicher Holzberechtigung ungleiche Holztheile entstehen würden. Die Gemeindebackhäuser im eigentlichen Sinn, denn auch gutsherrliche werden so genannt, stehen unter der Gemeindeverwaltung und werden theils Lohnbäckern eingegeben, theils verpachtet. Über sie läßt sich, insofern die Einwohner das Mehl oder selbst den Teig zum Verbacken senden, die Aufsicht führen, daß gares und gut ausgebackenes Brod ohne Verkürzung und gegen billiges Backgeld geliefert werde. Diese Aufsicht erstreckt sich zugleich auf die Güte des Brodes, wenn es auf feilen Verkauf gebacken wird, also wenn die Bäcker nicht Mehl und Teig erhalten, sondern selbst liefern. Dieses ist auf dem platten Lande selten, und beschränkt sich dort eigentlich nur auf Weißbrod und Kuchen. In den Städten ist es dagegen desto üblicher, je größer sie sind. Es fragt sich nun, wie wird die Aufsicht über die Lieferung eines gesunden nahrhaften Brodes (das ungesunde ist ein Hauptgrund von Seuchen) ausgeübt? Man hat deßhalb Back-Ordnungen gegeben, die Getreidearten (in Teutschland Weizen und Rocken) bestimmt, wovon die Bäcker das Mehl, jedoch nicht zu frisch von der Mühle verbacken sollen, und jedem Bäcker ein Zeichen vorgeschrieben, woran sich sein Brod erkenne. Man hat ihm verboten, anderes Getreide, als wovon er backt, so wie verdorbenes Getreide und Mehl im Hause zu haben, und irgend einen Zusatz zu nehmen, wodurch das Brod theils betrüglich groß erscheint, theils schwammig wird, oder auf irgend eine Weise die Käufer benachtheiligt, wobei das Anstreichen gleichfalls nicht übersehen ist. — Man hat ferner die Mehlarten bestimmt, welche zu den verschiedenen Brodgattungen genommen werden sollen, und die Müller wegen des Mahlens für die Bäcker besonders verantwortlich gemacht. Das Brod selbst muß nicht warm, aber öffentlich auf den Laden ausgelegt werden, und steht so unter der allgemeinsten und schärfsten Aufsicht; es kommt die Aufmerksamkeit der Bäcker unter sich, durch Eifersucht geschärft, hinzu, nicht minder obrigkeitliche Untersuchung des Getreides, Mehls und Brodes. Schwere Geldbußen, Einziehung des Brodes, Schließung des Ladens, Verlust des Gilderechts, drohen dem Übertreter der Backordnung *).

*) In der Türkei wird er mit dem Ohr an die Thür genagelt, und sein Gesicht mit Honig bestrichen den Fliegen und Wespen preisgegeben, oder wol gar im Ofen verbrannt.

Es soll aber nicht blos gesundes, sondern auch so wohlfeiles Brod gebacken werden, als die Kornpreise gestatten. Darüber ist die Aufsicht schwieriger: die Bäcker haben einen natürlichen Bannkreis, weil sie sich wegen der feuersichern Vorrichtung des Backofens und wegen ihres kostbaren Verlags nicht so leicht einer über den andern besetzen können, als Schuster oder Schneider, und weil die Käufer zu wenig Brod auf einmahl nehmen, um daran durch die Verschiedenheit der Güte und des Gewichts mehr als den Verlust von Bruchpfennigen zu haben, und um zur Vermeidung dieses Verlustes den nächsten Bäcker vorbei nach dem entfernteren zu gehen. Dieser natürliche Bannkreis bei völliger Gewerbsfreiheit verhindert, daß die Wohlfeilheit des Brods sich eben so wie bei Kaufmannswaren nach dem Absatzbewerb richte. Will man sie durch Begünstigung der Besetzung der Bäcker befördern, so verarmt der eine durch den andern, und sie wird noch mehr verhindert. Macht man dagegen die Anzahl der Bäcker abhängig von den vorhandenen Backhäusern, so werden sie sich untereinander verstehen, wenn man sie auch nicht Gilde halten läßt, und ihr Einverständniß schadet wiederum der Wohlfeilheit. Hat man endlich eine geschlossene Bäckerzunft, so kann man den Brodpreis nach dem Getreidepreise obrigkeitlich bestimmen, und auch auf die Zunftehre der wohlhabenden Gildegenossen rechnen. Es wird an gutem Brod nicht fehlen, aber es wird theurer seyn als bei ungeschlossenem Zunftwesen, weil die Bäcker dann ein völliges Bannrecht haben, weil sie durch gesicherte Wohlhabenheit zu größerm Aufwand verleitet werden, weil der Brodpreis beständig zu ihrem Vortheil bestimmt werden muß, da diese Bestimmung auf den Grund eines Probebackens erfolgt, oder aus dem Ergebniß des Brodbetrags, welches man aus einem bestimmten Maß von Getreide erhält, wenn es vermahlen wird. Hiebei kommt also der Mehlgehalt des Getreides in Betracht, welcher schon an sich und überdem auch durch die Beschaffenheit der Mühlen sich verschieden stellt; es muß also eine Mahltaxe der Brodtaxe vorangehen. Ferner sind die Kosten des Gebäcks für Salz, Sichtegeld, Fuhrlohn nach und von der Mühle, Milch, Holz, Verbrauchssteuer, Gest und Sauerteig, so wie das Arbeitslohn, und die Verzinsung des Betriebsvermögens des Bäckers zu berechnen. Hiebei bildet sich wieder eine große Verschiedenheit, ob man die Kostenansätze nach den Einkaufspreisen im Kleinen oder im Großen anschlägt. Darin besteht aber der Hauptgewinn des Bäckers, daß er besonders Holz und Getreide im Ganzen kauft. Dieser Gewinn läßt sich bei Bestimmung des Brodpreises eben so wenig anschlagen, als die Vortheile von Ersparnissen, welche der Bäcker sich bei Heizung des Ofens und durch ihn des Wasserkessels, auch bei den Zuthaten machen kann. Wäre man aber der richtigen Bestimmung auch gewiß, so macht doch die Anwendung noch große Schwierigkeit, da man entweder nach erhöhtem Getreidepreis rechnen, oder schlechtes Brod dulden muß, da man nicht vorschreiben kann, wieviel von dieser und jener Brodart gebacken werden soll, und da das Wägen ein an-

deres Gewicht gibt, wenn das Brod frisch oder alt ist. Diese Nachtheile hat man dadurch zu beseitigen gesucht, daß neben der Zunftbäckerei, nach den Umständen, einige unzünftige Bäcker angesetzt, und das Einführen des Landbrodes auf den städtischen Markt freigegeben worden. Auf der andern Seite hat man auch dort, wo Zünfte nicht geschlossen sind, und die Bäckerei wie die übrigen Gewerbe entweder frei, oder auf Gewerbscheine betrieben wird, die obrigkeitliche Bestimmung der Brodpreise angewendet, selbst in England. Aus beiden Verfahrungsarten scheint sich ein Mittelweg zu ergeben, welcher zu einer Bäckerzunft in den Städten führt, ohne daß sie geschlossen ist, und ohne daß die Anlage neuer Backhäuser, ohne obrigkeitliche Genehmigung, geschehen darf, welcher den Bäckern die Freiheit läßt, den Brodpreis, oder, nach festem Preise, das Brodgewicht zu bestimmen, doch so, daß diese Bestimmung immer unter Aufsicht und durch Vermittelung der Obrigkeit geschieht, öffentlich bekannt gemacht, das leichtere Brodbacken aber gestraft wird; und welcher zum Ziel hat, daß die Brodpreise sich niedrig stellen, weil die Bäcker die billigsten Preise bestimmen werden, um sich einander die Kundschaft abzugewinnen, und weil sie dazu ihre Getreidevorräthe anzukaufen suchen werden, wenn die Preise am niedrigsten stehen, und daß die Bäcker wohlhabend sind, um die Geldkräfte zu dem Getreideankauf im günstigsten Augenblick und im Großen zu haben. Hieran schließt sich denn von selbst die Aufsicht, daß die Bäcker stets hinlängliche Getreidevorräthe halten, um alle Besorgniß vor Brodmangel zu entfernen, welches besonders in großen Städten die nothwendigste Sorge der Obrigkeit ist. Selbst unter Napoleon gab es zu Caen wegen Brodmangels einen Aufstand, worüber das Kriegsgericht unterm 14. Febr. 1812 mehre Todesurtheile, darunter auch über 4 Frauen fällte. (Über frühere Pariser Unruhen s. la vie de Turgot.) Die neuesten Erfahrungen haben bewiesen, daß selbst bei mehrjährigen Misernten doch so viel Getreide vorräthig bleibt, um vor Hungersnoth zu sichern, und daß die Preise nur in einzelnen Gegenden außerordentlich hoch steigen, weil das Getreide auf den verfallenen oder gar gesperrten Wegen zu ihnen nicht gelangen kann. Doch, wie dem sey, je weniger Getreide geerntet wird, desto mehr muß sein Verbrauch beschränkt werden; und die größte Ersparung bewirkt unbemerkt, daß bei steigendem Getreidepreise das Bäckerbrod nicht den Preis, sondern das Gewicht verändert, daß ein Groschenbrod nach wie vor einen Groschen gilt, aber vielleicht nur halb so schwer als sonst ist, und daß doch nun nicht zwei für eins gekauft werden, sondern der Abgang an ihm durch andere Nahrungsmittel ersetzt wird. Es gehört diese Brodersparung ohne Zweifel zu den sinnreichsten Erfindungen der Statswirthschaft; sie scheint den Alten bekannt gewesen, da Vopiscus vom Aurelian erzählt, er habe das römische Brod um zwei Loth durch den ägyptischen Kornzins vermehrt: also veränderte sich nicht der Preis, sondern das Gewicht des Brodes. Ein kleines Hilfsmittel ist, daß nicht ganz frisches, sondern nur nachtaltes Brod verkauft werden darf, weil es die Eßlust weniger reizt; mehr hilft, daß die Bäcker bei steigender Theurung Armenbrod von geringern Getreidearten backen, und daß sie durch Geldzuschuß oder Getreidelieferung in den Stand gesetzt werden, mäßige Preise zu halten. Man sieht ihre Vorräthe nach, federt ihre Ergänzung, und duldet das Einstellen des Backens nicht. Alles dieses hat 181$\frac{6}{7}$ seine Anwendung im Großen und Kleinen gefunden, und eben so viele Kosten als Beschwerden veranlaßt. Kauft man Getreide bei schon vorhandener Noth auf öffentliche Rechnung, so kauft man übertheuer, und oft schon zu spät. Zwingt man die Bäcker zu kaufen, so verfällt man in Willkühr und greift das Eigenthum an. Übrigens ist der Getreidepreis im Großhandel von dem Preise auf den Wochenmärkten, dem Maßstabe des Brodpreises so verschieden, daß sich im Allgemeinen die Rechnung auf Gewinn stellt, wenn Getreide aus dem Großhandel gezogen, unmittelbar verbacken wird, unter dem stehenden Brodpreise. So ist bei mancher Armenbäckerei statt Verlust Gewinn gewesen; und so hat sich eine Gesellschaft zu Paris erboten, die Brodversorgung der Stadt gegen Verleihung des ausschließlichen Backrechts zu übernehmen. Der Antrag ist abgelehnt; seine Gewährung würde die Ruhe der Hauptstadt von der Gesellschaft abhängig gemacht haben. Der Handel einer großen Stadt schützt sie vor dauernder Brodverlegenheit hinreichend, und einer augenblicklichen läßt sich wohl am sichersten durch Nothspeicher steuern, woraus den Bäckern, wie oben erwähnt, Getreide geliefert wird, die vereint gerade das leisten können, was die obenerwähnte Gesellschaft leisten wollte **). (*v. Bosse.*)

Backtrog, Backtrogmuscheln, s. Mactra.

Backwerk, s. Backen.

BACK (Jacob de), ein Arzt zu Rotterdam, in der Mitte des 17ten Jahrh. Er war einer der ersten Vertheidiger der Hervey'schen Lehre vom Kreislauf, ohne sie doch genauer zu erörtern. Seine Schrift hat den Titel: de corde. 12. Roterod. 1660. Daß er kein genauer Beobachter war, sieht man daraus, daß er das Pankreas, welches damals eben von Konr. Hofmann und Wirsung entdeckt und für einen Sammelplatz des Chylus gehalten wurde, ebenfalls dafür ansieht. Zum Beweise führt er an, daß, bei Zergliederungen lebender Thiere, der pankreatische Gang, wenn man ihn unterbinde, gegen den Zwölffingerdarm anschwelle, und nach dem Pankreas zu leer sey. Er ahnete also die Klappe nicht, welche Bartholinus zu gleicher Zeit entdeckte. (*Sprengel.*)

**) Über die Backpolizei fehlt es noch an einer genügenden Schrift; in den allgemeinen Werken über Polizei wird davon unter verschiedenen Abschnitten gehandelt. So namentlich in Berg's Handbuch des Polizeirechts 1. 356. 2. 119. 3. 30. mit Anführung der betreffenden Schriften und vorzüglich der Samlungen von Landesverordnungen. Im 6ten Theile 1 Bd. S. 550 ist eine Backordnung mitgetheilt. Vgl. auch Barth v. Barthenheim's Allgemeine Östr. Gewerbs- und Handelsgesetzkunde. In den allgemeinen statswirthschaftlichen Schriften wird davon auch nicht unter einer Rubrik gehandelt. Über die neuesten Beziehungen s. Allg. Lit. Zeit. 1818. N. 102 und Ergänzungsblatt 1819. N. 131.

BACKERJUNGE, eine Stadt und der Hauptort eines britischen Bezirks der Provinz Bengalen unter 22° 42′ N. Br. und 106° 54′ östl. L., die einen großen Handel mit Reiß und Manufacturen und baumwollen Zeugen unterhält. Der District liegt am Ganges, und leidet häufig durch die Überschwemmungen des Flusses, so wie der dazu gehörige Bezirk Bolla durch das Austreten des Meers, ist daher ungesund, aber auch ungemein fruchtbar an Reiß, woron jährlich 2 Ernten geschehen. Der Ganges beherbergt mächtige Alligators, sein Gestade den königl. Tiger. Hier gibt es noch viele Abkömmlinge von Portugiesen †). (*Hassel.*)

Backermaschinen, s. Baggermaschinen.

BACK-HING, — auch Kescho, Cachao oder Dong-hing, die Hauptstadt des anamitischen Reichs Tunkin in Hinterindien. Sie liegt unter 22° 36′ nördl. Br. und 122° 49′ östl. L. auf der Westseite des Flusses Songkoi, etwa 16 Meilen vom Meere, ist offen und bloß mit Bambuspfählen umgeben, und nimmt einen außerordentlich großen Umfang ein; die Straßen sind breit, aber nur zur Hälfte gepflastert, da man die andere Hälfte, Behufs der Elephanten und anderer Lastthiere, ohne Pflaster gelassen hat: ein großer Theil der Häuser ist massiv, aber die Mehrzahl doch nur leicht gebaut und Hütten ähnlich, wogegen die öffentlichen Gebäude um desto geräumiger sind. Der königl. Pallast hält nach Barrow einige engl. Meilen im Umfange, und war mit einer hohen Mauer umgeben, die innern Höfe sind mit Marmor gepflastert, aber bereits im Verfall, da der Kaiser von Anam gegenwärtig in Koschinschinas Hauptstadt residirt. Doch ist der Ort noch äußerst volkreich und lebhaft, und Barrow glaubt, daß die Volksmenge wol der von Paris gleich komme, dagegen andere Reisende sie auf etwa 40,000 Köpfe schätzen. Auf der Ostseite des Songkoi liegt die Stadt oder der Compang, wo die Chinesen wohnen. Die Einwohner verfertigen verschiedene Arten von seidenen Zeugen, besonders von lackirten Waren, womit sie, so wie mit Gold, das aus den Flüssen gewaschen wird, einen beträchtlichen Handel treiben. Der Songkoi trägt nicht allein große Fahrzeuge aus dem Meere bis an ihre Kaien, sondern ist auch den größten Theil des Jahrs über mit Barken und andern kleinen Booten, die den Binnenhandel beleben, bedeckt. Die Britten und Niederländer besitzen hier Factoreien, und bringen Manufacturwaren, Waffen, Pfeffer und andere Artikel zum Austauschen. Die Polizei in dieser großen Stadt hält Barrow für eine der musterhaftesten. (*Hassel.*)

BACKMEISTER *). Es sind zwei teutsche Gelehrte dieses Namens bekannt, Hartwig Ludwig Christian Backmeister, und Johann (Vollrath) Backmeister, welche zu St. Petersburg unter der Regirung der Kaiserin Katharina II. lebten; und sich um die Verbreitung wissenschaftlicher Cultur in Rußland, so wie auch um die Bekanntwerdung der russischen Literatur auswärts verdient machten. Beide waren früher in Verbindung mit dem russischen Reichshistoriographen und Archivar Gerh. Friedr. Müller, und hatten sich unter dessen Anleitung gebildet **).

Der Erste, H. L. C. B., geb. zu Herrenburg im Ratzeburgischen am 15. März 1730, war Inspector des Gymnasiums der kaiserl. Academie der Wissenschaften zu St. Petersburg bis 1778, da er dies Amt niederlegte, um mehr literarische Muse zu gewinnen, wurde aber späterhin, nachdem er 1786 den Wladimirorden erhalten hatte, als Rath bei der Expedition der Reichseinkünfte gebraucht, bis er 1801 wegen schwächlicher Gesundheit in den Ruhestand versetzt wurde, und starb am 13. Jun. 1805. Er gab folgende Schriften heraus: Nachrichten von den ehemaligen Universitäten zu Dorpat und Pernau, in Müller's Samlung russ. Gesch. IX. S. 181 ff. — Andreas Botin's (Kammerraths zu Stockholm) Entwurf einer Geschichte des schwedischen Volks. Aus dem Schwedischen übersetzt; Leipzig 1767; 8. Th. I. II. †). Lomonossow's alte russische Geschichte. Aus dem Russischen übersetzt; Riga 1768; 8. — Topographitscheskija Iswestija, d. i. topographische Nachrichten zum Dienste einer vollständigen geographischen Beschreibung des russ. Reichs. Ersten Bandes St. I. II. III. St. Petersb. 1771. 72. gr. 8. — Russische Bibliothek zur Kentniß des gegenwärtigen Zustandes der Literatur in Rußland; St. Petersb., Riga und Leipzig 1772—1789. B. I.—XI. Die Nachrichten, die russ. Literatur betreffend, gehn bis zum J. 1787. — Beiträge zur Geschichte Peters des Großen; Riga 1774. II. Th. 8. 1776 in 3 Bänden, und 1778. — Lebensbeschreibung des Grafen Tscheremetiew; Riga und Leipzig 1789. 8. — Projet d'une Bibliothèque peu nombreuse pour servir à donner quelque connoissance de l'état de l'Empire de Russie depuis les tems les plus réculés jusqu'à nos jours; St. Petersb. 1789. 8. Auch war er Mitarbeiter an dem bekannten Glossarium von Pallas, nachdem er früher schon „Nachricht und Bitte wegen einer Samlung von Sprachproben" (St. Pet. 1773. 4.) herausgegeben hatte.

Von dem andern, Johann (Vollrath) Backmeister, Unterbibliothekar bei der kaiserl. Academie der Wissenschaften, auch Aufseher des Naturaliencabinets und der Kunstkammer derselben Academie zu St. Petersburg mit dem Charakter eines Collegien-Assessors, gest. am 18. Sept. 1788 sind verfaßt: Essai sur la bibliothèque et le cabinet des curiosités et d'histoire naturelle de l'Académie des Sciences de St. Petersbourg. 1776. 8.; teutsch übersetzt und besonders abgedruckt daselbst 1777; und auch im St. Petersburger Journale desselben Jahrs ††). Nachrich-

†) *Hamilton* the East-India gazetteer p. 59 etc.

*) So, und nicht Bacmeister, wie Schlözer aus Haß gegen die überflüssigen Consonanten es haben wollte, schrieben sich diese Schriftsteller, wie sich durch mehre Handschriften derselben beweisen läßt.

**) s. Lebensbeschreibung des sel. wirkl. Statsraths G. F. Müller; herausg. v. A. F. Büsching; Berlin 1788; 8., und in des Letztern: Beiträgen zu der Lebensgesch. denkwürdiger Personen, insonderheit gelehrter Männer 3r Th.

†) Das Original (Utcast til Svenska Folkets Historie) war erschienen zu Stockholm 1757; 8. und eine neue Ausgabe das. 1792. Th. I. II.; 8.

††) Eine russische Übersetzung von Wassili Kostygow ist zu St. P. herausgekommen 1779. Schon im J. 1742 ward

ten von der metallnen Bildsäule Peter's des Großen; Riga 1772 *). Beiträge zur Lebensgeschichte des Patriarchen Nikon; Riga 1788. 8. Es liegt hier eine Biographie des Nikon von Iwän Schuschérin zum Grunde, welche Ossip Petrówitsch Kosodáblew 1784 zu St. Petersburg Russisch herausgab nach einer Handschrift des Iwerschen Klosters. Schon Müller hatte 1761. (Saml. Ruß. Gesch. B. V. einen Auszug daraus geliefert). Auch er war, wie sein Bruder Mitarbeiter an Pallas Glossarium **). (*Buhle.*)

BACKOFEN (Bakow, Babkow; soll den Namen von dem nahe liegenden Basaltberge Baba erhalten haben, dem es früher näher lag). Ein zweimal von den Schweden zerstörter Marktfl. Böhmens, bunzlauer Kr. der Herrschaft Münchengrätz, am linken Ufer der Iser, mit einer 1662 erbauten Pfarrkirche, 165 Häus. und 1026 Einw. Die niedrige Wasserlage begünstigt den Wuchs des Schilfes, aus welchem die Einwohner mancherlei Waren verfertigen, auch Schuhe und Hüte. (*André.*)

BACKOFENSTEIN, ist die besonders am Rhein gebräuchliche Benennung eines Gesteins. Man versteht darunter ein helles, weiches, erdiges Gestein aus der Basaltformation, welches sehr thonig ist, viel Porzellanthon zu enthalten scheint, und sehr leicht zu gewinnen ist. Es wird in Form von Bausteinen gestochen und treflich zu feuerfesten Mauern angewendet, woher auch der Name rührt. Die wichtigsten Brüche sind im Siebengebürge (Bonn gegenüber); unter diesen zeichnet sich vorzüglich die Ofenkuhle aus, durch die großen Weitungen, die mit der Zeit hier eingearbeitet sind. Im Siebengebürge ist der Backofenstein ein erdiger, weicher Trachit; er findet sich nur in den tiefern Punkten, höher geht er in festen Trachit über. Auch am linken Rheinufer sind zwischen dem See von Laach und Rieden mehre Backofensteinbrüche, wo derselbe aber mehr ein erdiger Klingstein zu seyn scheint, der viel erdigen Leuzit enthält. (S. übrigens Basalt.) (*Keferstein.*)

Backsan, s. Baksan.

Backstein, s. Ziegel unter den künstl. Baumaterialien.

Backstube, s. Backen.

Backu, s. Baku.

Bacmeister, s. Backmeister.

BACON, Roger (Robert), gehört unter die merkwürdigsten Männer des Mittelalters, denn er vereinigte in sich seltene Talente mit einer großen Summe von Kentnissen und Einsichten, die seinem Zeitalter ganz fremd waren, machte Erfindungen und Entdeckungen, welche mehre Jahrhunderte später von neuem wieder an das Licht hervorgezogen wurden. Eine gesunde Beurtheilungskraft erhob ihn noch besonders über sein Zeitalter, und so entwarf er schon eine Reform der Wissenschaften und der Studien, die weit später vom 16. Jahrhundert an nach und nach zur Wirklichkeit kam. Er war in England in der Gegend von Ilchester in Sommersetshire 1214 geboren. In Oxford that sich sein fähiger Kopf bald so hervor, daß er die Liebe und Unterstützung angesehener Männer gewann. In Paris bildete er sich in allen Wissenschaften, welche damals gelehrt wurden, weiter aus. Je gründlicher er aber zu studiren strebte, desto genauer erkannte er die unvollkommne Beschaffenheit der Wissenschaften. Auch hier strömte ihm Liebe und Achtung von allen Seiten zu. Mit dem Doctorhut der Theologie geziert, kehrte er gegen 1240 nach Hause, und trat, wahrscheinlich um desto ungestörter den Wissenschaften sein Leben weihen zu können, in den Franciscanerorden, wenn er nicht, wie Andere melden, schon in Frankreich Mönch geworden war. Er lehrte darauf in Oxford mit großem Beifall, und wendete, unterstützt von edlen Freunden, den größten Fleiß auf die Erforschung der Natur durch Hilfe der Versuche: denn auf diesem Wege wollte er eine gänzliche Reform des bisherigen Zustandes der Wissenschaft und des Unterrichts in den Gang bringen, von deren Nothwendigkeit er sich durch eigne Erfahrung überzeugt hatte, indem der Kreis der damals bekannten Wissenschaften unvollständig, und jede der vorhandenen voll Mängel, Irrthümer und unnützen Fragen sey. Die Ursache davon fand er in der mangelnden Sprachwissenschaft, und in den davon herrührenden Fehlern in den Übersetzungen, vorzüglich der Bibel und des Aristoteles. Es wäre, meinte er, ein Glück für die Welt gewesen, wenn Aristoteles Schriften von solchen des Griechischen und Lateinischen unkundigen Männern gar nicht wären übersetzt worden, weil dieses nur die Unwissenheit und die Irrthümer vermehrt habe. Ferner rechnete er noch dahin die Herrschaft des Ansehens, die Furcht vor Meinungen, die Jagd auf das Scheinwissen, um die Unwissenheit zu verbergen. Mittel gegen diese Fehler sind wahre Liebe zur Wahrheit, eigner Prüfungsgeist, Werthschätzung aller Wissenschaften, besonders der ganz vernachlässigten Sprachwissenschaft, Mathematik, Perspectiv und Naturforschung durch Versuche, welche von der größten Wichtigkeit sind, indem ohne sie keine andre Wissenschaft recht verstanden werden kann, durch sie ein glückliches Fortschreiten in allen möglich, die Erkenntniß und Verehrung Gottes durch Erfüllung seiner Pflichten befördert wird. In dem sogenannten größeren Werke, welches er an den Papst Clemens IV. sandte, zeigte er die Nothwendigkeit einer allgemeinen Reform, die Unentbehrlichkeit jener vier Wissenschaften und die Beziehung derselben auf den Endzweck der Menschheit. Er versprach in diesem Werke, wenn der Papst das Vorhaben befördern wolle, Lehrbücher über diese Wissen-

ein Catalogus bibliothecae Imperialis Petropolitanae gedruckt; nach welchem die Bibliothek 394 gedruckte Werke und 333 handschriftliche enthielt. Vgl. G. A. *Hey*, Historia Acad. Petropolitanae; Cassellis 1744. 8. Zufolge Backmeistern (S. 90.) war doch vom J. 1748 — 1776 der Betrag der für die Akademie vorhandenen literarischen Werke gestiegen auf 1860 gedruckte (mit Einschluße der Doubletten) und 500 handschriftliche.

*) Vgl. Description d'une pierre trouvée en Russie, et destinée pour servir de piédestal à la Statue equestre de *Pierre le Grand* in: Joh. Jos. Haigold's (A. L. Schlözer's, nach seinem mütterlichen Großvater sich so nennend) Beilagen zum neuveränderten Rußland (Riga und Leipzig 1770.) Th. II. S. 209.

**) Vgl. über beide Bernoulli's Reisen IV. S. 39 — 40. und die Meuselschen Werke über teutsche Schriftsteller.

schaften zu verfertigen, wodurch man in einem kurzen Zeitraume mehr lernen könne, als sonst in 50 Jahren möglich sey. Er zeigte den Nutzen dieser Wissenschaften durch mancherlei Entdeckungen und Instrumente, wodurch außerordentliche Wirkungen hervorgebracht werden könnten, als Vergrößerungs- und Ferngläser, ein Feuer, das auch unter Wasser brenne, eine Mischung aus Salpeter, Schwefel und Kohle, wodurch der Blitz und dem ähnliche Erscheinungen bewirkt werden können, die Verwandlung der unedlen Metalle in edle, Arzeneien zur Verlängerung des Lebens. Auch deckte er die Fehler des Calenders auf, that Vorschläge zur Verbesserung, und arbeitete einen Entwurf dazu aus, der noch in der Bibliothek zu Oxford aufbewahret wird. Man muß in der That über die Einsichten und Kentnisse dieses Mannes erstaunen, in Ansehung deren er den ihm beigelegten Ehrentitel Doctor mirabilis vollkommen verdiente; noch mehr aber müssen wir bewundern den erfinderischen thätigen Fleiß, der, durch Hilfe der lateinischen, griechischen und orientalischen Sprachkentnisse, die Werke der Griechen, Römer, Araber studirt, ihre Ideen geprüft, durch eigne berichtiget und erweitert hatte, den richtigen hellen Blick und die gesunde Beurtheilungskraft, wodurch er den faulen Fleck seines Zeitgeistes fand und die Gegenmittel entdeckte, die Größe des Geistes, der alles Herrliche, was später hin erfunden und entdeckt worden, schon in sich vereiniget hatte. Was hätte nicht dieser große Mann bei seinem fruchtbaren Geiste, bei seiner aufgeklärten Denkungsart und edlem uneigennützigen Charakter, der nicht für sich, sondern nur das Beste der Menschheit suchte, leisten können, wenn sein Zeitalter für seine Ideen empfänglich gewesen wäre, und wenn er die nöthige Unterstützung und Aufmunterung erhalten hätte. Es ist zu beklagen, daß Neid, Haß, wozu er durch seine Größe und seinen freimüthigen Tadel des Mönchswesens und der Klerisei Veranlassung gegeben, eine Verfolgung gegen ihn erweckte, wodurch ihm seine freie Wirksamkeit auf allen Seiten gehemmt, sein Streben ganz vereitelt wurde. Die Vorlesungen wurden ihm verboten, dann brachte man ihn in enge Verwahrung seines Klosters, wo er Niemanden sprechen, keinen Andern als dem Papste seine Schriften schicken durfte. Dieser Zwang kam von den Ordensobern, deren Interesse die Fortdauer des Reichs der Unwissenheit war. Den Vorwand mußte die Beschuldigung der schwarzen Kunst und gefährlicher Lehren geben. Alle Mittel, welche Bacon versuchte, seine Freiheit wieder zu erlangen, die Sendung seines größern Werks an den Papst Clemens IV., und seiner Abhandlung von den Mitteln den Schwachheiten des Alters vorzubeugen an Nicolaus IV., der früher General der Franciscaner und ein Feind des Bacon gewesen war, hatten nichts gefruchtet, als ihn mit noch mehr Härte zu behandeln. Endlich erhielt er doch unter demselben Papste durch die Verwendung einiger Adeligen von Bedeutung seine Freiheit wieder, starb aber einige Jahre darauf, wahrscheinlich in d. J. 1294. Von vielen noch handschriftlich in verschiedenen Bibliotheken Englands und zu Leiden vorhandenen Schriften sind nur vier im Druck erschienen: 1) das opus majus an Clemens IV. herausgegeben vom Doctor Jebb, London 1733. Fol. *). 2) eine epistola de secretis operibus artis et naturae, herausgegeben von Claudius Cölestinus, Paris 1542. 4. und Johann Dee, Hamburg (1617.) 8., auch abgedruckt in *Mangeti* bibliotheca chimica T. I.; 3) speculum alchimiae, Nürnberg, 1614. 4. auch in dem 1. Bande der genannten Mangetischen Bibliothek und in dem 2. Bde. des theatrum chimicum; 4) de retardandis senectutis accidentibus et sensibus confirmandis, Oxford 1590. 8. **) (†). (*Tennemann.*)

BACON, (Nicolas), geb. 1510 zu Chislehurst in der Grafschaft Kent und gest. 1579, war 20 Jahre lang Großsiegelbewahrer von England, wozu er von Elisabeth im J. 1558 ernannt wurde. Seinen Ruf als einsichtsvoller Rechtsgelehrter, weiser und geschickter Geschäftsmann hatte er schon früher unter Heinrich VIII. und Eduard VI. bewährt. Unter der Regirung der papistischen Maria rettete ihn seine Klugheit vor der Verfolgung, ungeachtet ihn als Begünstiger des Protestantismus der Haß der Papisten traf. Aus der Gunst Elisabeth's verdrängte ihn Graf Leicester nur auf kurze Zeit, durch Vermittlung Cecils ward er bald wieder die Sele des geheimen Rathes, und führte in den Jahren 1568 und 1571 den Vorsitz in der Untersuchungscommission für die Streitigkeiten zwischen Maria von Schottland und ihren Unterthanen. Während seines ganzen Lebens blieb er seiner Wappen-Devise mediocria firma treu, und als Elisabeth bei einem Besuch einst äußerte, daß seine Wohnung zu Redgrave für ihn

---

*) Auf eigenes Verlangen des Papstes Clemens IV. sammelte Bacon seine einzelnen Schriften und 1267 sandte er sie demselben zu. Dieser Samlung gab er selbst den Titel Opus majus, und sie ist mit großer Sorgfalt aus einer mit andern verglichenen Handschrift zu Dublin von Dr. Jebb in London 1733. Fol. herausgegeben. Die Absicht dabei war vornehmlich zweifach; er wollte eine bessere Philosophie darlegen, um den Papst zur Verbesserung der in die Kirche eingeschlichenen Irrthümer zu bewegen; und wenn er diese Absicht nicht erreichte, so wollte er wenigstens Mittel vorschlagen, wodurch man die Gewalt des Antichrists schwächen und seine weitern Fortschritte verhindern könnte. (*Eschenburg.*) Das opus majus enthält folgende Abhandlungen: De impedimentis sapientiae; de causis ignorantiae humanae; de utilitate scientiarum; de utilitate linguarum; de centris gravium; de ponderibus; de valore musices; de judiciis astrologiae; de cosmographia; de situ orbis; de regionibus mundi; de situ Palaestinae; de locis sacris; descriptiones locorum mundi; prognostica ex siderum cursu; de Perspectiva; de specierum multiplicatione; de arte experimentali; de radiis solaribus; de coloribus per artem fiendis. (*H.*)

**) Als er zehn Jahre, wiewohl gewiß nicht müßig, in der Gefangenschaft zugebracht hatte, gelangte das Oberhaupt seines Ordens unter dem Namen Nicolaus IV. zur päpstlichen Würde; und das Zutrauen, welches Bacon zu dessen Einsichten hatte, bewog ihn, diese Abhandlung an ihn zu richten, worin er diätetische und chemische Mittel zur Verlängerung des Lebens anrieth. Diese Abhandlung, welche noch immer vielen Werth hat, ist von Dr. Richard Browne aus dem Lateinischen ins Engländische übersetzt, und mit Anmerkungen, London 1683. 8. abgedruckt. (*Eschenburg.*)

(†) S. üb. ihn Cave und Oudin von den Kirchenschriftstellern, Freind, Gesch. d. Medicin, Brucker, Gesch. d. Philos. und seine Fragen, *Wadding*, biblioth. Ordin. minor. *Bayle* u. *Chaufepié*, Biographia Britannica, Baumgartens Samlung merkw. Lebensbeschr. a. d. britischen Biographie 4 B.

zu klein sey, erwiederte er: „auf keine Weise; Ihro Majestät haben mich nur für mein Haus zu groß gemacht.“ Seine Liebe zu den Wissenschaften und seine Dankbarkeit für die Anstalt, wo er zu seiner gelehrten Bildung den Grund gelegt hatte, bewies er dadurch, daß er der Universität Cambridge ein, für jene Zeit sehr wichtiges, Geschenk mit 103 griechischen und lateinischen Werken machte, und für das Collegium, worin er gewesen war, 6 neue Stellen stiftete. Er vermählte sich zweimal. Aus der ersten Ehe hatte er 3 Söhne und 3 Töchter. Von jenen erwarb sich Nathanael Bacon einen Namen als Maler; besonders zeichnete er sich in der Landschaft aus. Mit seiner zweiten Gemahlin Anna (Tochter des Sir Anton Cook, Vormundes Eduards VI.), welche aus dem Italischen Predigten über die Vorherbestimmung (1550) und aus dem Lateinischen des Bischofs Jewel Apologie der anglikanischen Kirche übersetzt hat (1564. 4. 1600. 12.), erzeugte er zwei Söhne, Anton und Franz.

Anton Bacon wird öfters in den Schriften seines berühmten Bruders Franz mit Achtung und Liebe genannt, und es erhellt daraus, daß er ein Kenner vorzüglich der schönen Literatur und in Geschäftsführung ausgezeichnet war. Dies Letzte bewies er hauptsächlich als Freund des Grafen Essex, für den er die geheime Correspondenz mit Jakob König von Schottland führte, welcher des Grafen Feinde, wie sehr sie auch darauf lauerten, niemals auf die Spur kommen konnten. Wie sehr er zugleich wahrer Freund des Grafen war, zeigte er bei dessen Fall, — wobei er über seinen Bruder weit erhaben da steht, — und der Gram um Essex war die Hauptursache seines, ein Jahr nach dessen Enthauptung erfolgten Todes. Sein Bruder — — (*H.*)

BACON (Francis), (geb. d. 22. Jan. 1560) ist von zwei Seiten, als Statsmann und als philosophischer Denker und Schriftsteller, zu betrachten. In der ersten Eigenschaft machte er bei mäßigen Verdiensten um sein Vaterland ein glänzendes Glück, verdunkelte dasselbe durch Charakterschwäche, Undank und unwürdiges Betragen, und wurde ein auffallendes Beispiel des schnellsten Glückwechsels; in der zweiten ist sein Name und Andenken ausgezeichnet in der Geschichte durch das geräuschlose Verdienst einer heilsamen Umänderung in der Denkart und den Wissenschaften. Was sein Namensvetter der große Robert Baco als Ziel umsonst erstrebt hatte, das ging zum Theil durch diesen dreihundert Jahre später in Erfüllung. Überhaupt ist eine auffallende Ähnlichkeit zwischen beiden Männern, ungeachtet der eine Mönch, der andere ein Statsmann und an keine Gelehrtenzunft gebundener Gelehrter war, in Ansehung ihres Geistes und Strebens nicht zu verkennen, nur mit dem Unterschiede, daß der ältere ein großer Mathematiker war, nicht aber der neuere, dieser dagegen mehr Phantasie, Witz und philosophischen Geist besaß, daß das Zeitalter des Letzten empfänglicher und reifer für seine Reformen war, als das des ersten.

Franz Baco erregte schon in seiner Jugend durch seine Fähigkeiten Aufmerksamkeit. Als er in seinem dreizehnten Jahre zu Cambridge studirte, herrschte noch jene in Worten und Wortgezänken üppige, an Realkentnissen arme Schulphilosophie, welche Robert Baco vergeblich zu vertreiben gesucht hatte, aber daneben wurde auch Philologie und das Studium der Classiker getrieben, was einen Theil der Reform des Letzten ausmachte. In diesem fand unser Baco Nahrung des Geistes und Entschädigung für die unfruchtbare Philosophie, welche ihm zum Ekel wurde. Mittelst dieses Studiums bildete sich nach und nach ein Ideal von Philosophie und Wissenschaft, welche den Menschen zum Meister der Natur macht, zur Erkentniß Gottes hinführet und fruchtbar in Erfindungen zum Besten der Menschheit und der bürgerlichen Gesellschaft ist, — ein Ideal, welches zu realisiren, das Ziel seines ganzen Lebens war. Als er nach dem Wunsche seines Vaters sich zu dem Statsdienste praktisch zu bilden anfing und daher in dem Gefolge des engländischen Gesandten an dem französischen Hofe war, nöthigte ihn der Tod seines Vaters, seinen ganzen Plan vor der Hand aufzugeben, und zu seinem künftigen Lebensunterhalte sich dem Studium des vaterländischen Rechts zu widmen. Mit dem größten Eifer studirte er die ersten Jahre in dem Collegium der Graysina die Rechte, ohne darum die philosophischen Wissenschaften zu vernachlässigen. Er faßte selbst in den ersten Jahren dieses Studiums den Plan zu seiner großen Reform der Wissenschaften, woran er sein ganzes Leben hindurch unter vielfältigen Beschäftigungen und Zerstreuungen arbeitete. Sein Fleiß und sein lebhafter durchdringender Verstand kam ihm in der Erlernung und der Ausübung des Rechts so zu statten, daß er sehr bald einen Namen als Rechtsgelehrter erhielt und ihn die Königin nach 1688 zu ihrem Rath in außerordentlichen Rechtssachen ernannte. Von dieser Zeit an wurde er in vielen Geschäften gebraucht, ohne seine Glücksumstände verbessert zu sehen. Er konnte keine einträgliche Stelle erhalten, weil ihm die Freundschaft des Grafen von Essex, die andere Hauptpartei des Hofes, an deren Spitze Burleigh und Cecil standen, abgeneigt gemacht hatte. Jener unglückliche Günstling, der wohl wußte, daß er seinem Glück im Wege gestanden, belohnte seine Anhänglichkeit durch ein ansehnliches Landgut, welchen Edelmuth Baco ihm nachher, als der Graf in Ungnade gefallen war, mit dem schnödesten Undanke vergalt, indem er sich brauchen ließ, die Anklageschrift auszuarbeiten. Dieser Schandfleck konnte nicht durch seine übrigen herrlichen Eigenschaften und großen Verdienste vertilgt werden, und vergeblich bemühete er sich in einer Schrift, sich durch den Vorwand einer äußern Nothwendigkeit zu entschuldigen. Sein Glück wurde übrigens dadurch auch nicht befördert; er wurde in vielen Geschäften gebraucht, ohne eine bedeutende Stelle zu erhalten. Die Regirung Jacobs I. war für ihn günstiger; sein Ansehen stieg *), sein Eifer für das Interesse der Regirung, mit welchem er das Wohl des Landes in Harmonie zu bringen such-

*) Die Gunst des Königs Jacob I. hatte Bacon großentheils seinem Bruder Anton zu danken, dessen vor seiner Thronbesteigung in England ihm geleisteten Dienste Jacob nicht vergaß. (*H.*)

te, machte ihn dem König immer unentbehrlicher; er erhielt nach und nach immer wichtigere Ämter, als das eines Procurators des Königs. Mittlerweile hatte er auch durch eine Heirath seine äußern Umstände verbessert. Im J. 1613 wurde er General-Sollicitor mit besonderer Auszeichnung. Nach vielen Beweisen von Thätigkeit, Klugheit und Geschicklichkeit machte ihn der König 1617 zum Kanzler und bei einer Reise nach Schottland zu seinem Stellvertreter, und 1618 zum Großkanzler, 1620 zum Baron von Verulam und 1621 zum Viccgraf von St. Alban. Dieß war die höchste Stufe seines Glücks; er besaß die Gunst des Königs und des ersten Ministers, und stand auch durch die Herausgabe mehrer Werke so wie durch seine Verdienste bei der Nation in Achtung. Jetzt erfuhr er aber die Laune des Glücks, und sah sich auf einmal von der höchsten Stufe des Wohlstandes zu dem größten Elend erniedriget — nicht ohne eigne Schuld. Mißbrauch seiner Statswürde, Bestechungen, wenn auch nicht im Dienste des Unrechts, Bedrückungen seiner Dienerschaft durch Nachsicht führten eine Anklage, und da er sich nicht vertheidigen konnte, das Urtheil herbei, welches ihn aller seiner Würden beraubte und außerdem eine Geldstrafe von 4000 Pfd. und Gefängnißstrafe in dem Tower verfügte. Zwar ließ ihn der König nicht lange in dem Kerker, und hob selbst einen Theil des Urtheils auf, daß er mit Ehren wieder an dem Hof erscheinen, auch unter Karl I. wieder in dem Parlamente sitzen konnte; allein sein Wohlstand war durch frühere Verschwendungen und die Geldbuße so zerrüttet, daß er bei seinem Tod eine große Schuldenlast hinterließ.

Sein Geist wurde gleichwol durch sein Unglück nicht gebeugt, er behielt noch Kraft und Muth zu den wissenschaftlichen Arbeiten, worin er schon einen großen Namen und unsterbliches Verdienst sich erworben hatte. Baco war der erste, welcher das ganze Gebiet der Wissenschaften mit philosophischem Blick umfaßte, und eine Generalkarte, sowol von den schon vorhandenen als auch den noch zu findenden entwarf, mit lehrreichen Bemerkungen über die bessern und fruchtbarern Bearbeitung derselben. Dieses führte er in der Schrift de augmentis et dignitate scientiarum aus, welche zuerst engländisch London 1605. 4. dann lateinisch London 1623 Fol. erschien, und auch jetzt noch ein höchst interessantes Werk ist, wenn auch in neuern Zeiten die Stammbäume der Wissenschaften und ihre Methodenlehre eine ganz andere Gestalt gewonnen haben. D'Alembert legte den baconischen Entwurf noch seiner Encyclopädie zum Grunde. Das zweite verdienstvolle Werk Baco's war sein novum Organon. Schon 1607 hatte er den ersten Entwurf desselben unter einem andern Titel seinen Freunden zur Beurtheilung vorgelegt. Vollendet erschien es aber erst 1620. Er machte darin eine geistreiche Schilderung von dem damaligen unvollkommnen Zustande der Wissenschaften, von ihrer Unfruchtbarkeit und völligen Untauglichkeit zur Beförderung vernünftiger Zwecke der Menschheit, und nachdem er die Ursachen davon betrachtet hat, eröffnet er einen neuen Weg, den Wissenschaften ein neues Leben, einen frischen Nahrungssaft, mehr Würde und Brauchbarkeit für das Leben, durch die Erforschung der Natur zu geben. Wie die Naturforschung durch Beobachtungen und Versuche anzustellen und dadurch ein festerer Grund zu dem wissenschaftlichen Gebäude zu legen sey, als durch bloße Schlüsse aus Begriffen, wie die Menschen durch Einsicht Meister der Natur werden und ihre Macht erweitern, dieses ist der Gegenstand dieses geistreichen Werkes, welches, nebst dem ersten, nur einen kleinen Theil und die Vorbereitung einer allgemeinen Reform aller Wissenschaften ausmachte, wozu Baco den Plan entworfen, aber nicht ausgeführt hat. Jedoch sind auch diese Theile eines unvollendeten Ganzen von großem Einfluß gewesen. Baco gab dem menschlichen Geist eine neue Richtung, Naturforschung wurde seit seiner Zeit der Mittelpunkt wissenschaftlicher Cultur; ein wohlthätiges Ringen nach selbstthätiger Erforschung und Prüfung der Wahrheit wurde verbreitet, das Kapital der Erkentniß ungemein vermehrt, Vorurtheile und Aberglaube immer mehr verbannt. Für die Philosophie wurde die Erfahrung ebenfalls als Erkentnißquelle empfohlen, — eine Verirrung, die durch die größere Cultur der angewandten Philosophie und durch die mittelbar erregte tiefere Ergründung der Wahrheit reichlich vergütet worden ist. In dem Lichte der Naturforschung konnte die abgestorbene, nur als Reliquie auf den Universitäten noch beibehaltene, scholastische Philosophie in die Länge nicht mehr widerstehen. Zu diesen Verdiensten Baco's, die nur langsam und allmälig hervortreten, gehört auch die Stiftung der Gesellschaft der Wissenschaften zu London, die nach seinen Ideen eingerichtet wurde. Seine übrigen Schriften, welche die mythische Philosophie (sapientia veterum), Naturgeschichte (sylva sylvarum) betreffen, seine vermischten Abhandlungen (sermones fideles) durch Inhalt und Behandlung anziehend und lehrreich, so wie seine Briefe und die Geschichte Heinrichs des siebenten, welche nicht ganz den Foderungen der historischen Kunst entspricht, sind mit den vorigen in lateinischer Sprache, Frankfurt 1666. Leipzig 1694. Fol. Amsterdam 1684. 6 Bde. 12. 1730. 7 Bde 8. und engländisch London 1740. 4 Bde. Fol. zusammengedruckt worden*). (*Tennemann.*)

BACONIA *Decand.*, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Rubiaceen, und der vierten Linné'schen Classe. Char. Vierlappiger Kelch, der nicht mit dem Fruchtknoten zusammenhängt, trichterförmige, vierlappige, inwendig behaarte Corolle. Trockene zweifächerige zweikörnige Beere. Die Gattung Petesia *P. Brown* steht so nahe, daß man sie mit derselben ver=

---

*) William Rawley, sein Sekretär, Robert Stephan der Herausgeber seiner Briefe und seines Nachlasses London 1734. 4. und Mallet der Herausgeber der engländischen Ausgabe seiner Werke haben sein Leben beschrieben; noch ausführlicher findet es sich in der Biographia britannica. und in dem ersten Bande der von S. J. Baumgarten herausgegebenen Samlung von Lebensbeschreibungen, Halle, 1754. 8.—(*T.*) Eine allgemeine Darstellung seiner Grundsätze gibt die zu Leyden 1756 in 2 Bänden gedruckte Analyse de la Philosophie du Chancellier François *Bacon*, welche auch die Übersetzung von Mallets Biographie enthält, und von Ulrich (Berlin 1780. 8.) übersetzt worden ist. (*Eschenburg.*)

einigen kann. Decandolle und Poiret kennen eine Art, B. *corymbosa*, einen Strauch mit glatten Blättern, der in Sierra Leona wild wächst *). (*Sprengel.*)

BACONO, ein bedeutender Fluß in Südamerika und zwar in dem Generalkapitanat Caraccas. Er entsteht auf einer Cordillera in der Nähe von Truxillo, bewässert ein langes Thal, macht die Gränze zwischen den Provinzen Varinas und Venezuela, und stürzt sich in den Guanara. Nahe bei seiner Quelle liegt ein gleichn. Dorf. Seine Ufer sind reich an Kakao, Indigo und Zuckerrohr (nach Alcedo). (*Hassel.*)

BACOPA *Aubl.*, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Personaten und der 5. Linné'schen Classe. Char. Ungleich fünftheiliger Kelch, fünflappige Corolle. Fünf fruchtbare Staubfäden. Zweifächerige Kapsel, mit vielen feinen Samen. Die einzige bekannte Art: B. *aquatica*, wächst in Cayenne auf stehendem Wasser, und zeichnet sich durch schöne blaue Blumen, durch kriechenden Stamm und linien-lanzetförmige Blätter aus. (*Aubl.* fl. guian. t. 49). (*Sprengel.*)

BACTRIDIUM *Kunz.*, eine eigene Pilzgattung, deren erste Art der Entdecker an Baumstämmen fand. Auf einer Unterlage von ästigen gegliederten Fäden liegen eigenthümliche ablange in der Mitte mit körniger Masse gefüllte, und an beiden Enden durchsichtige Sporidien. Wenn man die fadige Unterlage als Wurzeln ansieht, so steht das Gewächs einigermaßen mit Erysibe *Cand.* in Parallele, obgleich die Letztere ein Myelomyce und Bactridium eine Koniomyce ist. Kunze beschreibt in seinen mykologischen Heften drei Arten, eine gelbe, eine weiße und eine fleischfarbene. (*Sprengel.*)

BACTRIS *Jacq.*, eine Palmen-Gattung, die zu der 21. Linné'schen Classe gehört. Sie hat dreitheilige Kelche und Corollen, sechs Antheren, ein sehr kurzes Pistill mit knopfförmigem Stigma. Eine runde Steinfrucht mit drei Löchern versehn, wovon zwei blind sind. Die Arten dieser Gattung wachsen im südlichen America, und sind durchgehends kleine Bäume mit dünnem Strunk. Die Stämme und Blattrippen sind dornig. Jene liefern schwarze, glänzende, kantige Stäbe, die unter dem Namen Tabagoröhre nach Europa kommen, daher hat auch Jacquin den Namen Bactris entlehnt. Die beiden Arten sind B. *minor* und *maior*. (*Jacqu.* amer. t. 171.) (*Sprengel.*)

BACTYRILOBIUM nannte Willdenow einige Arten Cassia, welche sich durch klappenlose, in Gliedern zerspringende Hülsen auszeichnen, deren Samen in Brey oder Mark eingebettet sind. Es gehört dazu: 1) B. *Fistula*, mit gegliederten fünfpaarigen glatten Blättern, den Blattstielen ohne Drüsen. In Indien und Ägypten. Als Hülsenmark ist die bekannte Arznei, Pulpa Cassiae, itzt nicht mehr so sehr als ehemals gebraucht †). (Commel. hort. 1. t. 110.). 2) B. *biflorum*, mit gefiederten fünfpaarigen glatten Blättern, und einer Drüse zwischen den untersten Paaren, auch zwei Blüthen auf jedem Stiel. (*Plum.* ic. t. 78. fol. 1.) (*Sprengel.*)

Baculares, s. Wiedertäufer.

Baculati, s. Bischof u. Stab.

BACULITEN. So nennt Lamarck eine Gattung Ammoniten (s. Ammonites), welche Faujas St. Fond aus dem Petersberge bei Mastricht (Taf. 21. Fol. 2. 3.) beschrieben, und deren sich auch von Bourguet (Traité des petrifications T. XLIX. f. 313 — 316) und Walch (Steinreich Suppl. Th. 12.) erwähnt finden. Neuerlich hat man ein ganzes Lager derselben im Departement de la Manche entdeckt, in welchem sie mit Ammoniten u. a. untermischt liegen. Sie sind gerade, ohne alle Spiralwindung, cylindrisch, und etwas kegelförmig, mit innerlich gegliederten, schlänglichen Abtheilungen. Ihre Querschneidewände sind auch durch eine am Rande befindliche Röhre (sipho) durchbohrt, was man früherhin übersehen hatte. Einige sind cylindrisch (B. vertebralis *Lam.* und cylindricus *Defrance*), andre zusammengedrückt. Die sogenannten Spondyloliten oder unechten Wirbel scheinen innere Steinkerne solcher Conchylien zu seyn, welche, wie auf einander gethürmte Glieder, übrig geblieben, nachdem die Schale verschwunden war. Einige müssen, den Überbleibseln nach zu urtheilen, bis zwei Fuß Länge und anderthalb Zoll Durchmesser gehabt haben. Mehre Glieder hängen, ungeachtet sie beweglich sind, oftmals noch zusammen. (*Voigt.*)

BACUNTIUS, Fluß in Pannonien, der nach Plin. (III. 24.) unweit Sirmium in die Save fällt, der heutige Boßet oder Bossut, der östlich vom Drino in die Nordseite der Save mündet. (*Ricklefs.*)

BACS (Baatsch), ein etwas befestigter Marktflecken in N. Ungern, im Kr. diesseit der Donau (45° 24′ 13″ d. Br. 36° 54′ 21″ d. L.) am Sumpfe Mostonia, in einer fruchtbaren Gegend, bewohnt von 7000 zur nicht unirten griechischen Kirche sich bekennenden Raizen, die Handel treiben. Von denselben sind benannt: 1) das Bácser Bisthum, ein katholischer und griechischer nicht unirter Kirchsprengel. Ersterer wurde von Stephan dem Heil. im J. 1000 gestiftet; von Ladislaus dem Heil. zum Erzbisthum erhoben, und späterhin unter Geysa II., noch vor dem J. 1156 mit dem Colocser Bisthume zu einem Erzbisthume vereinigt. S. diesen Artikel. — Letzterer erstreckt sich über das Bácser und Csongráder Comitat, und ist nach dem Ofner, der kleinste nichtunirte Kirchensprengel in Ungern, da er nur, in 4 Protopopiaten, 61 Pfarren zählt. (*Gamauf.*) — 2) Die Bácser Gespanschaft in Nieder-Ungern, im Kreise dies-

*) Ann. du mus. 9. p. 219. Encycl. suppl. 1. p. 556.

†) Es wird aus den zerstoßenen, braunschwarzen, cylindrischen, 1 — 1½ Fuß langen, zolldicken, bald geraden, bald etwas krummen Schoten der Purgier- oder Röhrencassie mit Wasser ausgekocht und eingedickt. Die Schoten bestehen aus einer harten, holzigen, leicht zerbrechlichen, auf einer Seite mit einer Naht versehenen Hülse, und enthalten innen quer abgetheilte Fächer voll eines süßen schwarzen Marks, mit eirunden, harten, braungelben Samen. Die ostindischen sind die besten; alle wurmstichigen, schimmlichen, sauerriechenden, verwerflich. Ihr Mark besteht, nach Vauquelin, aus Gluten, Pflanzeneiweißstoff, Gummi und Zuckerstoff. Es wirkt gelinde laxirend, und wird durch unser Pflaumenmus vollkommen ersetzt. (*Th. Schreger.*)

seits der Donau (36° 40′ — 37° 59′ d. L. und 45° 15′ — 46° 23′ d. Br.) 170 Quadratm. groß. Eine ebene Landschaft zwischen den beiden hier durch den Franzenskanal verbundenen Hauptflüssen, der Donau und Theiß, die zwar viele Moräste und Sümpfe hat, wovon ein Theil den an Alkali reichen, großen Palitscher See bildet, doch aber Getreide, insonderheit Weizen, Wein und Tabak liefert, und außer andern Viehgattungen auch veredelte Schafe unterhält, mit 297,763 Einwohnern (nach andern nur 245,767 mit Inbegriff von 1600 Edelleuten) die theils zu den eigentlichen Ungern (Magyaren), theils zu den Slaven und Raizen gehören, und in 3 Freistädten, 9 Marktfl., 98 Dörfern und 91 Prädien wohnen, die in 4 Distrikte getheilt sind. *(H.)*

BAD (Bäder im Allgemeinen). Der Begriff dieses Wortes in weitester Ausdehnung umfaßt die theilweise, oder völlig umgebende Anwendung eines festen, tropfbarflüssigen oder luftförmigen Stoffes — ja auch der Wärme und Lichtmaterien, des elektrischen, magnetischen und galvanischen Fluidums — auf den Körper, zu irgend einem kosmetischen, hygieinischen, oder therapeutischen Zwecke *). Daher gibt es a) Erd-, Sand-, Aschen-, Thier-, Trester- und Schlammbäder; b) Bäder von einfachem, Mineral- und Seewasser, denen Kräuter, oder andere Arzneimittel beigemischt werden; von Lauge, Milch, Fleischbrühe, Wein, Oel, Malz, Ameisen ꝛc. c) Gemeine Luftbäder, Gas-, Dampf- und Sonnenbäder, und elektrische, magnetische und galvanische Bäder. Endlich bestimmt die Art der Anwendung der tropfbar flüssigen Stoffe noch die Tropf-, Regen-, Sturz- und Douchbäder (eigentlich Spritzbäder).

Blick auf die Geschichte der Bäder. Der erste Gebrauch der Bäder hat wol die einfachste Entstehung gehabt. Freundlich lockte die kühle Welle des Flusses, oder des Meers den Naturmenschen zu sich und der erste Versuch bestimmte die Gewohnheit. So war es; so ist es noch auf Afrikas Küsten, am Gestade des Ganges, in den Buchten von Australien. Hier ist der Aufenthalt im Wasser so reizend, daß der größte Theil der Bevölkerung mancher Insel fast mehr im Wasser, als auf dem Lande lebt, die Jungfrauen nicht ausgenommen.

Früh schon wurde bei den Indiern und Ägyptern das Bad ein Gegenstand der Gesundheitskunde und ebendeshalb der religiösen Gesetzgebung, später erst der schönen plastischen Künste. Immer ist es zu verwundern, daß Moses, dieser kluge Gesetzgeber, bei Verfassung seiner pünktlichen diätetischen Vorschriften, diesen Gegenstand vergaß, um ihn auf sein Volk, dessen Nationalcharakter er so genau studirt hatte und mit dessen unausrottbarem Hange zur Unreinlichkeit er so vertraut war, anzuwenden; sondern ihn den Talmudisten überließ, welche in der Mischna (Saml. der talmud. Gesetze) vorzüglich die Reinigungsbäder für das andre Geschlecht mit so unerbittlicher Strenge anordneten und so hat verpönten; worauf wir weiter unten zurückkommen werden.

Die Griechen erhielten, wie andre wissenschaftliche, so auch die technischen Kentnisse über die Bäder, so viel, oder so wenig sie davon besitzen mochten, von den Ägyptern. Dann kamen sie von den Hellenen zu den Römern, und durch diese verbreiteten sie sich später über die ganze civilisirte Welt. Aber auch schon in der griechischen Heroenwelt war die Annehmlichkeit und der Nutzen des Bades allgemein anerkannt. Während Troja's Berennung badeten die belagernden Helden nach kriegerischen Anstrengungen. Nach dem nächtlichen Abenteuer, welches Odysseus mit Diomedes bestand, als sie ins Lager der Trojaner geschlichen, den thrazischen König Rhesos getödtet und seine Rosse erbeutet hatten, wuschen sie sich im Meere den Schweiß von Schultern, Hüften und Schenkeln und stiegen dann ins warme Bad und salbten sich mit Oel. Dieß ist wol die älteste Beweisstelle, aus welcher es klar hervorgeht, daß die Alten schon diätetische Vortheile von dem warmen Bad erwarteten, und es nicht blos als Mittel, die Haut zu reinigen, betrachteten. Nestor ließ dem Machaon, durch die schönlockige Hekamede, ein warmes Bad bereiten, um ihn zu erquicken. Wie rein und unschuldig die Sitten dieser Zeit noch waren, erhellet aus der homerischen Erzählung in der Odyssee: Telemach, Nestors Hof besuchend, wurde von Polykale, der jüngsten seiner Töchter, ins Bad geführt, von ihr mit eignen Händen gerieben und mit köstlichen Essenzen gesalbt. Die nämliche Bedienung wiederfuhr ihm und Peisistratos bei Menelaos; nur waren es hier schöne Sklavinnen, welche die Badedienste verrichteten. Späterhin, während des Aufblühens der griechischen Republiken, entstanden öffentliche Anstalten zum Baden, welche oft mit den Gebäuden, den Leibesübungen gewidmet (Gymnasien) verbunden waren, deren Architektur und innere Einrichtung nach gerade so zunahm, daß sich der reinste Geschmack und die Hinneigung zum asiatischen Luxus immer deutlicher aussprach: wir dürfen uns nur der Aspasien, Aristipp's u. a. erinnern. Aufmerksamen griechischen Ärzten konnte die heilsame Wirkung der Bäder auf den kranken Organismus nicht entgehen, und bald wurde deren Gebrauch in ihre Heilkunde allgemein eingeführt. Doch hatten sie manche seltsame, von den unsrigen weit abweichende, Ansichten von ihren direkten Wirkungen auf den Körper, Hippokrates und Galen nicht ausgenommen, wie wir später sehen werden. In den blühendsten Zeiten der griechischen Staten waren die Bäder ein eben so wichtiger Gegenstand des Luxus, als späterhin in Rom; auch übertrugen sie eben diese Pracht der Badegebäude in ihre asiatischen Kolonien, und griechische Baumeister wetteiferten, um durch Architektur und bildende Künste, die Bäder des alten Phrygiens, Lydiens, Pisidiens, Kappadoziens, Gallogrä-

*) Bad, in der Chemie bedeutet: 1) verschiedene Zwischenkörper, mittelst deren alle Grade von Wärme ohne freies Feuer an etwas gebracht werden; 2) die Schmelzung metallischer Stoffe bei gewissen Arbeiten. So sagt man z. B. beim Feinbrennen oder Abtreiben, daß die Metalle im Bade sind, wenn sie im Flusse stehen. Auch wurde bei der Reinigung des Goldes durch Spiesglanz dieß geflossene Metall das Goldbad, von den Alchemisten das Königsbad genannt; 3) heißt Bad in der Färbekunst die Farbenbrühe, oder Flette. *(Th. Schreger.)*

tiens und der griechischen Inseln den Meisterstücken des Mutterlandes nahe zu bringen.

Des Aufwandes und der Pracht ungeachtet, mit welcher die Griechen jener schönen Zeit ihre Badeanstalten ausstatteten, verfielen sie doch nie in jene Ausschweifungen dabei, welche mit Recht den nachahmenden Römern vorgeworfen werden. Immer blieben Leibes- und Geistesübungen die Hauptsache in ihren Thermogymnasien, in welchen in Sparta beide Geschlechter mit einander nackend rangen, in Athen Philosophen, Dichter und Grammatiker Vorlesungen hielten. Nur ihre entarteten Nachkommen führten Ueppigkeit bei diesem sonst so heilsamen Gebrauche ein, wie wir unten sehen werden.

Ehe Badeanstalten in Rom Gegenstand der Üppigkeit und Prahlerei wurden, fand man die größte Einfachheit in den Bädern, auch der ausgezeichnetsten Statsbeamten. So beschreibt Seneca das Bad Scipio's, des Afrikaners, in dem Hause, welches er einst zu Linternum bewohnte, als einen unansehnlichen Winkel und zieht eine Parallele zwischen diesem und den Prachtbadeanstalten seiner Zeit. Die italischen Thermen, ohne allen Zweifel aus den Gymnasien der Griechen entstanden, sind als bestimmte Nachahmung dieser Gebäude zu betrachten, die indessen in der Folge unendliche Veränderungen und Erweiterungen erlitten, so wie der Luxus in Rom stieg. Ihr erstes Erscheinen in Rom und wie früh seine Bewohner, der alten Einfalt der Sitten entsagend, sich den ersten Reizen des Badeluxus hingaben, kann nicht mit Gewißheit ausgemittelt werden. Nur vermuthen kann man, daß L. Tarq. Priscus, ein geborner Korinther, dessen Erziehung in Etrurien vollendet wurde, zuerst mit den feinern Genüssen dieser Art bekannt wurde, und sie später in Rom, wo er sein Augenmerk auf Verbesserung der Ringspiele richtete und sie nach der griechischen Gymnastik modelte, durch schöne Badeanstalten einzuführen suchte. Doch ist es glaublich, daß die Strenge der Censoren der Badeüppigkeit noch immer einen schwer einzureißenden Damm entgegen stellte, bis ihn endlich nach dem letzten punischen Kriege afrikanischer, asiatischer und griechischer Luxus durchbrachen und im Verfolge durchaus niederrissen; denn mehre Jahrhunderte nach Priscus Zeit waren die Badesitten unverdorben. Die Geschlechter waren durchaus getrennt, und sebst nahe verwandte Männer z. B. Vater und Sohn, oder Schwiegersohn durften, wollten sie anders nicht gegen die Meinung sündigen, nicht zusammen baden.

Die griechischen Gebräuche erlitten indessen in Rom bedeutende Umänderung, so wie sich die Sitten immer mehr dem Verderben näherten; in den hellenischen Gymnasien und Bädern waren die Leibesübungen die Hauptsache, das Baden und Salben machte nur den Beschluß. Die Besucher der lateinischen Thermen aber kehrten es, in den spätern Zeiten um, und suchten im Baden den vorzüglichsten Genuß. Nach diesem Geschmacke mußten sich denn nun auch die Plane der Architekten richten und der Anlage für die Bäder ihre erste Aufmerksamkeit widmen. In ihnen wurden die raffinirtesten Genüsse verbunden, welche Romulus stolze Enkel aus den Trümmern einer zu Boden getretenen Welt zusammen brachten, und die Gebäude dazu kann man, mit den ägyptischen Labyrinthen und einigen Tempeln der Griechen, als das Höchste der Architektur ansehen, was wir aus der Geschichte des menschlichen Kunstsinnes kennen. Hier liebkosten diese Räuberenkel dem Tastsinne mit Baden, und suchten jeden andern Sinneskitzel zu erregen, nachdem sie den des Geschmacks zum Übermaß an schwelgerischer Tafel gesättigt hatten. So führte Caligula zuerst Bäder von wohlriechendem Wasser ein, deren jedes 4000 Thaler kostete; auch nicht allein ihm folgende Kaiser ahmten diese Sitte nach, sondern sogar ihre Freigelassenen waren ausgelassen und frech genug, solche Bäder zu nehmen. Heliogabal schwamm in seinen Piscinen mit Safrantinctur gefüllt. Selbst bevor sie zum Mahle gingen, pflegten sie wol ein sehr warmes Bad zu nehmen, um durch vermehrte Dünstung größere Trinklust zu erregen. Plutarch im Leben des Cato sagt: die Männer in Rom, welche die Griechen nachahmten, begaben sich zusammen in ein Bad (der frühern römischen Sitte ganz zuwider) und nahmen so sehr an gutem Vertrauen zu, daß Männer und Weiber eben dieses thaten. Was auch immer folgende Kaiser zur Herstellung sittlicher Zucht verordnen mochten, war nicht mächtig genug, der Liederlichkeit Einhalt zu thun (die sich ursprünglich unter dem Vorwande einschlich, daß schöne Sklavinnen die Kleider während des Badens bewahren mußten; bald legten sich die Badewirthe mit Eifer auf diesen Artikel und Jeder suchte den Kollegen durch Hübschere ums Brod zu bringen). Selbst die ersten Christen behielten diese Gewohnheit bei, die sogar den donnernden Aussprüchen der allgemeinen Concilien widerstand. Höher wurde indessen wol nie die mißbrauchende Üppigkeit der Bäder getrieben, als unter der Regirung der drei schwelgerischen Kaiser Vitellius, Heliogabal und Nero. Bei den Schmausereien, die oft 24 Stunden zu einer Mahlzeit einnahmen, ging man während des Intermezzo, wenn neue Trachten die genossenen ablösten, in ein warmes Bad, um durch größere Ausdünstung den Lebensprozeß zu beschleunigen und die gesättigte Eßlust auf's neue zu stacheln, wenn man nicht den kürzern, aber weniger angenehmen Weg eines Brechmittels oder der Brechen erregenden Flamingofeder, im Nebenzimmer in Bereitschaft, vorzog — und dort, nicht zufrieden die tausendfältigen unsichtbaren Quellen der Dünstung geöffnet zu haben, öffnete man auch noch die edelsten des Lebens*). — Die Gestalt, welche die römischen Architekten den Thermen zu geben pflegten, hing zwar immer vom Geiste des Zeitalters und der Fantasie des Erbauers ab; doch kamen die der frühern, ernsteren Zeiten, in denen nicht physische Wollust der Hauptzweck, sondern edlere Genüsse des Geistes und heilsame Leibesübungen ein besondres Augenmerk des Stifters war, im

*) Man höre *Lamprid.* in Heliogab. c. 30. Exhibuit aliquando et tale convivium, ut haberet viginti et duo fercula ingentium epularum, sed per singula lavarent et mulieribus uterentur, et ipse (Heliog.) et amici, cum jurejurando, quod efficerent voluptatem etc. — Sic unum convivium vix uno die finitum est, quum et lavarent per singula fercula et mulieribus uterentur.

Allgemeinen darin überein, daß die Badeanstalten selbst die Mitte des Gebäudes einnahmen. Die gegen Mitternacht gekehrte Abtheilung enthielt die bedeckten Gänge (porticus), in welchen die Meisterwerke der bildenden Kunst aufgestellt wurden und die zu philosophischen Wandlungen und Unterhaltungen dienten, wenn es das Wetter verbot, die angränzenden, reizend bepflanzten Bahnen zu betreten: zu Jenen gehörten ansehnliche Büchersamlungen und die von Kaisern gestifteten z. B. in den Bädern des Diocletian waren von vorzüglichem Umfange. Der Unbequemlichkeit der großen Sonnenwärme auszuweichen, waren kühle, grottenartige Gänge unterhalb dem Erdgeschosse angelegt. Die in den Bädern des Titus waren in so treflichem Geschmacke gemalt, daß selbst Raphaël ihre Nachahmung nicht verschmähte: in ihnen schöpfte er die Gedanken zu seinen berühmten Logen und man beschuldigt ihn: daß sein Künstlerneid das Zuwerfen dieser Trümmer auf's neue bewirkt habe. In diesen Ruinen fand man auch das berühmte Mauerbild der Aldobrandinischen Hochzeit, das nun eben für die päpstliche Gallerie angekauft worden ist. Durch Mauern geschieden, bildeten sich auf der Morgen- und Abendseite verschiedene große Räume, welche theils musikalischen Unterhaltungen und Wandelbahnen für die Menge, theils Kampfplätzen gewidmet waren. Von Süden her betrat man das Theatridium als Haupteingang, gewöhnlich mit höchster Pracht und Eleganz verziert. Von hier aus liefen die Sitze für die Zuschauer um einen großen Theil des Gebäudes, welcher den Kampfspielen zugetheilt war, und von da gelangte man zu den Bädern selbst.

Die Einrichtung dieser war folgende: in dem Mittelpunkte des Badehauses lag die Feuerungsanstalt zur Erwärmung des Wassers aus Mauerziegeln gewölbt, welches den griechischen Namen *ὑποκαύστον* trug; der Eingang oder das Vestibul dazu hieß propigneum; oberhalb desselben befand sich unmittelbar die Schwitzanstalt „Laconicum oder Assa.“ doch bezeichnete auch wohl das Wort hypocaustum dieses Schwitzbad. Von diesem allgemeinen Herde leiteten Röhren die Wärme nach Belieben in alle übrige Badeabtheilungen. Aus dem Laconicum (aus dem Grunde zirkelrund gebaut, um die Gewalt der Dämpfe an jedem Punkte gleich zu vertheilen) gingen die, welche nicht schwitzen wollten, schnell in's *ἀποδυτήριον*, Calidarium über, wo drei große Behälter Wasser von verschiedener Temperatur, als Vorbereitung für die eigentlichen Kranken, darboten, und dann kam man zu den allgemeinen großen Becken (in einer besondern Abtheilung, Vasarium) die kaltes, lauliches und warmes Wasser enthielten, in denen man gemeinschaftlich badete. Hinter der Balustrade der großen Becken war eine Art Korridor, schola genannt, wo die später Gekommenen warteten, bis die Ersten Platz machten. Der Kranke wurde schon im Apodyterium entkleidet; für die Gesunden war eine vierte Abtheilung bestimmt, wo sie ihre Badkleider anzogen. Andere Gemächer (Frictoria) waren dem Reiben und Striegeln gewidmet, welches mit Instrumenten geschah, die aus den edelsten Metallen und Materialien gemacht waren; Andere dem Salben (Unctoria, Elaeothesia), welches in früherer Zeit mit einfachem Oele, in der Folge mit zugemischten wohlriechenden Essenzen geschah. Als in der Folge die Kosmetik in Rom von Stufe zu Stufe stieg, ließ man die, gewiß schmerzhafte Operation des Haarausreißens hier ebenfalls vornehmen, wozu eigne Künstler „Alipilarii“ (m. s. diesen Art.) bestellt waren; der entartete Geschmack wollte, den Kopf ausgenommen, kein Haar am Körper dulden. — Die Verfeinerung empfand endlich noch, nachdem alles, was der üppigste Badeluxus hatte erschaffen können, alltäglich und also gewissermaßen gleichgiltig geworden war, die hängenden Bäder, Schaukelbäder (balineae pensiles) die man in neuern Zeiten bei den Chinesen wieder traf. Früher suchten schon beide Geschlechter durch sanftes, methodisches Streicheln der Glieder, durch wollüstiges Berühren der Geschlechtstheile mit den sanftesten Körpern, feinen Schwämmen, Flaumenpinseln ꝛc. sich in wollüstigen Schlummer wiegen zu lassen; jetzt zog der Reiz der Neuheit zur Erfindung der hängenden Bäder, wo durch fortgesetztes Schaukeln derselbe Zweck erreicht ward.

Von der Hauptstadt verbreitete sich der Badeluxus nach den Provinzen. Selbst in den verschütteten Städten am Fuße des Vesuvs fand man die ganze Einrichtung römischer Bäder wieder, und in Pompeji sieht man deutlich die Vorrichtungen zu Dampfbädern mit dem Hypokaustum.

Um sich einen anschaulichen Begriff von dem ungeheuern Umfange dieser Luxusgebäude zu machen, ist es hinreichend zu wissen, daß bloß auf dem Xistus, oder Porticus des Gymnasiums (der den Leibesübungen gewidmeten Abtheilung) der Thermen Diokletians die Villa Negroni erbaut ist. Das Innere der Thermen war mit den feinsten Marmor-, Jaspis-, Porphyr- und Basaltarten ausgelegt, die Fußboden bestanden zum Theile aus der künstlichsten musivischen Arbeit: Meisterwerke der Bildhauerei und Malerei der berühmtesten Künstler waren hier versammelt, und mehre, in unsrer Zeit noch mit der größten Bewunderung betrachtete, Bildsäulen wurden aus den Ruinen dieser Thermen hervorgezogen; so der Farnesische Herkules und Stier, aus denen des Caracalla; die Gruppe Laokoons aus denen des Titus; die Pferdebändiger aus den Constantinischen.

Auch unsre Urahnen badeten im Winter fleißig warm, als sie noch aller andern Cultur ermangelten und in steter Fehde mit den damaligen Weltherrschern lebten; wir können uns hierin ganz auf den klassischen Schriftsteller der Geschichte frühester Kindheit unsrer Nation verlassen. Beginnende Cultur, Beschäftigung, den frühern Müßiggang verdrängend, veränderte Lebensart scheinen die Sitte während einer Reihe von Jahrhunderten aufgehoben zu haben, bis endlich die immer zahlreicher werdende bürgerliche Gesellschaft sich zu drängen begann, die Erzeugung mehrer Krankheiten begünstigte, welche die folgenden Kreuzzüge so häufig im Vaterlande veranlaßten, und ihren Gebrauch zur Heilung dringend heischten. Nun wurde ihr Gebrauch wieder allgemein, und reichte, jetzt aufs neue zur Gewohnheit übergegangen, auch noch über die Dauer des Aussatzes.

Badestuben, unter der Leitung von Badern, die auch die Haar= und Nägelkosmetik besorgten (aber doch von einem Schimpf bedeckt waren, der ihnen den Abdeckern kaum den Rang streitig zu machen erlaubte) waren allenthalben üblich und von den letzten Volksclassen besucht. Bei den Handwerkern erhielt sich die Sitte noch lange in Teutschland, jeden Sonnabend zur Badstube zu gehen und die Meister waren gewöhnlich durch Vertrag verbunden, ihren Gesellen die Erlaubniß dazu zu geben. Der Gebrauch wollener Hemden, der den Schmuz bei dieser arbeitenden Classe ungemein begünstigte, mochte den Gebrauch der Bäder damals vorzüglich nothwendig und angenehm machen; so wie aber Leinwand die Wolle verdrängte, fing man an, die Badstube zu vernachlässigen; später mochten noch andre Ursachen mitwirken, um sie nach und nach in Vergessenheit zu bringen. Dies ist zu bewundern, wenn man bedenkt, daß zu derselben Zeit die Bäder als Religionsceremonie betrachtet, oder in Verbindung mit andern heiliggeachteten Gebräuchen gesetzt waren. In Stiftungen und Abteien finden wir auch sogenannte Seelenbäder, die aber nur ein gemeines warmes Bad waren, in dem gewöhnlich auch geschröpft wurde.

Ägypter und Türken lieben warme Bäder leidenschaftlich; die Letzten haben wol verschiedenes von den Griechen bei oder nach dem Untergange ihres Kaiserthums angenommen, was die Methode und eine gewisse Art von Luxus betrift, die man theils in öffentlichen Bädern großer Städte und theils in den Privatbädern reicher Moslemims findet. Das Gesetz des Korans verpflichtet sie schon zur öftern Anwendung des Wassers als Reinigungsmittels, und so wird häufiges Baden bei Manchem das Mittel seiner Eitelkeit zu opfern, um eine bequeme Frömmigkeit zur Schau zu legen. Die Weiber der Osmanen haben noch stärkere Beweggründe, um den Bädern recht fleißig Besuch abzustatten; denn sie sind eigentlich der einzige Ort, wo sie ihre Zusammenkünfte feiern, ihren Putz und Schmuck zeigen, sich bewundern lassen können. Hier halten sie ihre Collationen, beschenken sich mit den ausgesuchtesten Früchten ihres schönen Klimas, Confitüren und leckrem Backwerke. Dann aber haben sie auch noch die Meinung, die indessen einem erfahrnen Badearzt nicht ganz einleuchtet, obgleich es ein berühmter Alter, Prosper Alpin schon behauptet — daß sie durch häufiges Baden eine gewisse Fleischigkeit (embonpoint), die bei ihnen die Stelle der Schönheit vertritt, erlangen könnten. Mehre Reisende, unter andern Volney, sind von den Empfindungen, die ihnen türkische Bäder erzeugten, und ihrer Wirkung nicht recht erbaut. Die große Wärme verursachte ihm Schwindel und Zittern der Kniee, das zwei Tage dauerte; der Schweiß, welcher durch die große Hitze und die Convulsionen der Lungen erzwungen werde, schienen ihm ein Vergnügen besondrer Art, und er könne die Türken weder um ihr Opium, noch ihre Badestuben, ihre zu dienstfertigen Bader, oder Hautkneter (Masseurs) beneiden.

Die Trägheit, die allen Morgenländern mehr oder weniger anhängt und sie verhindert Leibes= und Waffenübung, — etwa Reiten und das Djeridwerfen ausgenommen — zu treiben, ist die Ursache, daß sie der warmen Bäder, der Frictionen, des Massirens, welche sie immer darauf folgen lassen, nicht entbehren können; es ist gewissermaßen ein Surrogat, um die unmerkliche Ausdünstung zu suppliren, den gleichmäßigen Umlauf der Säfte zu erhalten, Überspannung und Steifigkeit der Muskeln zu verhüten und zu vertreiben. Eine stete Gewohnheit macht sie ihnen dann unentbehrlich; denn enthalten sie sich ihrer eine Zeit lang, so empfinden sie ein beschwerliches Jucken in der Haut, welches, nach den geläuterten Ansichten der Arzneikunst, der Anhäufung der thierischen Schlacke in den Gebilden der Haut zugeschrieben werden, die theils bei erschwertem Abscheiden, theils bei behinderter Ausscheidung hier verweilen und abnormen Reiz veranlassen muß. Kalte Bäder werden fast von allen Völkern orientalischer Abkunft vernachlässigt, woher auch ihre Ungeschicklichkeit im Schwimmen entspringt, denn im warmen Bade verhält sich der Morgenländer nur passiv und kocht bei dem hohen Wärmegrad, wie Antequil sagt, den Körper gewissermaßen aus; sie verfallen dadurch in eine unnennbare Entzückung, welche durch öftres Wiederholen unfehlbar Erschlaffung im Gefolge haben muß.

Bei der Eroberung Constantinopels lernten die Türken den ganzen Badeluxus der Griechen kennen und nahmen ihn zum Theil an. Schon um die Zeit der Kreuzzüge klagen die Schriftsteller über den Mißbrauch, den Griechen und Pullanen (von Kreuzfahrern und morgenländischen Weibern erzeugte), mit den Bädern trieben; Vitriato sagt: sie sind weichlich und üppig wie Weiber, lieben die Bäder mehr, als die Gefahren der Schlacht rc. Die Griechen unsrer Zeit halten auch viel auf warme Bäder. Außer den öffentlichen haben die Vornehmen ihre Privatbäder. Jede Griechin badet wenigstens einmal die Woche; keine neue Sklavin nehmen sie auf, bevor sie nicht gebadet ist. Reisende versichern: es schütze Griechenlands Bewohner vor vielen Krankheiten, namentlich vor denen der Brust. Von der Construktion der heutigen Badehäuser Stambul's sagt d'Ohsson: sie sind meist ansehnliche Gebäude mit Kuppeln, die sie erleuchten; den Fußboden decken Marmorplatten. Die Erwärmung des Wassers wird in den Fundamenten des Gewölbes veranstaltet, von wo es nach den Kanälen in den Mauern, aus diesen in Marmorbecken geleitet wird. Nur eine blaue, oder rothe Schürze (deschtumal) von Seide, Baumwolle, oder Leinwand bedeckt den Badenden. Die Hitze und der Dunst ist in diesen Gebäuden immer so beträchtlich, daß in kurzer Zeit der Schweiß ausbricht, denn R. Wärmemesser steht meist auf 30°. Jedem Geschlechte ist ein eignes Gebäude bestimmt. Die Weiber lassen sich von besondern Badedienerinnen mit zeuchenen Handschuhen und wohlriechender Seife über den ganzen Körper reiben, Kranke aber drücken, massiren (Haut und Fleisch mit den Händen methodisch reiben, durchkneten *)), vorzüglich nach gehaltnem Wochenbette; dann wird der Haarputz besorgt, die Kopf=

*) Einige leiten es vom Griechischen μάσσειν, andere vom arabischen Mass her; Erstes bedeutet: reiben, Letztes: sanft drücken.

Haare mit einer fetten Erde (Kil) Rosenblättern und Pomade gemischt, gereinigt und in Locken geschlagen, die des übrigen Körpers aber durch ein besondres sanftes Aetzmittel (Oth *)), weggeschaft. Vierzig bis sechszig Personen finden sich hier zu gleicher Zeit ein, lagern sich, dem Bad entsteigend, dann auf Ruhebetten, um einer wollüstigen Behaglichkeit zu genießen und erquicken sich mit Mokkakaffee, unbekümmert, wer vorher hier lag. Langes Untertauchen des Körpers findet nur bei Kranken in besondern marmornen Wannen Statt. Übrigens geht alles mit vollkommner Dezenz her und für die Sicherheit der abgelegten Effekten haftet die Aufseherin (Hämomdji Cadina), die einen erhabnen Sitz im Grunde des Vorzimmers einnimmt. Die Bäder des Sultans gleichen diesen im Ganzen, sind aber geräumiger und prächtig dekorirt. Augenzeugen versichern, daß sie im Grunde bei weitem anständiger, prachtvoller und gemächlicher seyn, als die Wohnzimmer des Beherrschers der Gläubigen.

Die ägyptischen Bäder gleichen, Savary's Beschreibung zufolge, denen in Constantinopel in vieler Hinsicht: Bauart, Vertheilung der Zimmer und Gebräuche beim Baden selbst sind ähnlich; den Beschluß macht eben auch Massiren, Frottiren, Kaffee und die Pfeife, während man der wollüstigen Ruhe pflegt, die der starken Ausdünstung folget. Die Weiber waschen sich nach dem Bade mit Rosenwasser, färben die Nägel, auch die an den Füßen mit Hennegelb, und lassen die Kleider mit Aloëholz durchräuchern; dann feiern sie den Rest des Tags mit Tanz und Gesang. Die Bäder der Indier sind gleichfalls wenig verschieden von den türkischen und ägyptischen; die Hitze ist überall bedeutend, das Massiren, Dehnen der Glieder, Renken der Gelenke aber weit kräftiger noch. Besonders nachdrücklich geschieht dies mit der Wirbelsäule, bis sie zu knacken anfängt und während dem tropft immer warmes Wasser auf den Patienten. Das darauf folgende Wohlbehagen rühmt man ungemein.

Obgleich der Kaiser von China und dessen Mandarinen häufigen Gebrauch von den warmen Quellen des Landes machen; so scheint es doch, bei dem Schweigen der besten Reisebeschreiber, daß das Volk selbst wenig zu dem Genusse des Bades gelange. Indessen ist es bemerkenswerth, daß sie ihre Todten nicht eher begraben, als bis sie warm gebadet sind; eine Sitte, die wir auch bei den Hebräern finden.

In viel allgemeinerem Werthe stehen warme Bäder aber in Japan. Außer den natürlichen warmen Quellen hat man recht zweckmäßig eingerichtete Badeanstalten; und die Liberalität der Regirung spricht sich gewiß ungewöhnlich vortheilhaft in den öffentlichen Bädern aus, die sie sogar an den Landstraßen zur Bequemlichkeit vorüberziehender Reisenden unterhalten läßt, die außerdem hier noch andere Erfrischungen finden.

*) Aus einem Minerale Rusma, halbgelöschtem Kalke, Wasser oder Honig bereitet; binnen drei Minuten verschwinden die Haare. Dieses Rusma, von den Arabern Dersa genannt, besteht aus einem Theile Operment und acht Theilen Kalk.

In Italien ist man im Vergleiche zur Vergangenheit weit zurückgekommen, und öffentliche Bäder sind bei weitem seltener als vordem; die Aufmerksamkeit, welche diesem wichtigen Theile der Gesundheitspflege gewidmet wird, ist im Ganzen nur gering. Selbst die Anstalten, um die Heilquellen, womit die Natur dieses schöne Land gewiß nicht kärglich ausstattete, zu Wiedererlangung verlorner Gesundheit als Bad anzuwenden, sind bei weitem nicht so befriedigend, wie wir dies großentheils in Teutschland gewohnt sind. Seltner noch bedient man sich dieses wohlthätigen und erquickenden Mittels in Spanien und Portugal, wo doch das wärmere Klima vorzüglich dazu einladen sollte. Frankreich, Teutschland und England sind unstreitig die Länder, in denen man in neuern Zeiten die Wichtigkeit des Badegebrauchs am lebhaftesten gefühlt und den Vorstellungen aufgeklärter Ärzte am willigsten Gehör gegeben hat. Die Hauptstädte dieser Länder, und obenan Paris, besitzen so vortrefliche öffentliche Badeanstalten, daß hinsichtlich ihrer Bequemlichkeit und Zweckmäßigkeit wenig oder nichts zu wünschen übrig bleibt.

Werfen wir einen Blick auf die Bäder nördlicher Nationen, die finnischen, esthnischen, liefländischen und russischen Dampfbäder; so finden wir eine Methode, die uns durch ihre Ungewöhnlichkeit in Erstaunen setzt und deren Seltsamkeit und anscheinende Unschädlichkeit nur aus der Gewohnheit erklärt werden kann. In einem eigens dazu bestimmten Zimmer ist ein Ofen (zuweilen auch nur ein Bogen von Granit, dessen Steine man durch Feuer erhitzt) aufgemauert; oben auf dem Ofen befindet sich ein Rost, über welchem Kiesel- oder Feldsteine glühend gemacht und dann in kurzen Zwischenräumen mit kaltem Wasser begossen werden, bis das ganze Zimmer von dichtem Wasserdampf erfüllt ist. Die Dampfbadenden liegen nackend auf Bänken, die reihen- und stufenweis an den Wänden hinziehen, und schwitzen in diesen Dunstwolken, bei einer Temperatur zwischen 30 und 40° R. während 3 — 4 Stunden (nach Acerbi gar 70° nach Celsius Skale, während ½ St.), indem sie sich mit belaubten Birkenruthen die Haut roth peitschen; Kranke läßt man bis 12 Stunden schwitzen. Nach dem Schwitzen folgt Abwaschen in einem Nebenzimmer, in dessen Ermanglung im offnen Vorhofe, Begießen mit kaltem Wasser, oder ein Sprung in den nahen Teich, oder Wälzen im Schnee. Die esthnischen und liefländischen Qualmbäder weichen nur wenig von den Russischen ab; die der Finnen aber sind bloß stark — bis zu 60 — 70° R. erhitzte Räume in gewölbten Erdhütten, ohne Wasserdampf, in denen man entweder aus Gewohnheit, oder um sich von Krankheit zu heilen, heftigen Schweiß erregt. In der Gegend des Sees Earne in Irland findet man ähnliche Schwitzanstalten, die man sweating houses nennt; sie sind von der Gestalt eines stumpfen Zuckerhuts, werden mit Torf stark erhitzt und zur Heilung vieler Krankheiten vom Volke häufig gebraucht; unter vier Stunden Dauer kommt der Patient aber nicht aus diesem Schwitzbade heraus. Die Urbewohner des nördlichen Amerika's, besonders die fünf Nationen, bedienen sich der trocknen oder feuchtem Schwitzbäder in Höhlen, die sie in die Erde graben und durch

heiße Steine entweder blos erwärmen, oder durch aufgegossenes Wasser mit Dämpfen erfüllen.

Allgemeine Wirkungen, welche kalte und warme Wasserbäder mit einander gemein haben. Nur erst seitdem die Ärzte den Einfluß der Wärme und Kälte auf den menschlichen Organismus richtig gewürdiget haben, ist der Wahn, der sonst ihr Urtheil irreleitete: „kaltes Bad stärkt, warmes erschlafft, schwächt" verschwunden und es ist nun ein Axiom denkender Ärzte: „mäßiger Grad von Wärme stärkt eben so gut, als mäßiger Grad der Kälte und nur die Extreme Beider sind's, welche schwächen können". Berühren wir daher nur flüchtig die beiden gemeinschaftlichen Wirkungen, daß sie die Haut befeuchten und reinigen und die Einsaugung vermehren; so dürfen wir als dritte aufstellen: „ein mäßig warmes Bad kann eben so gut stärken, als ein mäßig kaltes;" denn Beide sind Reizmittel für das ganze System der Hautnerven, welche den empfangenen Eindruck zum Mittelpunkte leiten. Beide, obgleich das warme wirksamer, heben die Ermüdung des Muskelsystems, befördern früher die Harnabsonderung, später die Hautausdünstung.

Verschiedenheit des warmen Bades vom kalten im Allgemeinen. „Warmes Bad" ist das, der Blutwärme vollkommen gleich, d. h. von nahe 29° R., bis zu 32° „sehr warm," von da aufwärts: „heiß." „Lauwarm" von 28° abwärts bis 24°; von da bis 20° „kühl" unter 20° „kalt." — Das warme Bad erzeugt alsbald beim Eintauchen des Körpers eine angenehme, wohlthätige, hautschmeichelnde Empfindung, die sich dann dem ganzen Systeme mittheilt; dadurch beruhiget es und gewährt eine gleiche Vertheilung des Blutes, wenn sie vorher nicht bestand, es sänftiget bestehenden Schmerz und Krampf, vermindert, sobald es sich um einen oder zwei Grad verkühlt, die Thätigkeit des Schlagadersystems und des Lungenprozesses, dabei erweicht es die Haut, löst die abgenutzte Epidermis und steigert die Empfindlichkeit der Enden der Hautnerven. Daß es erschlaffe und schwäche *) ist ein offenbarer Irrthum, der aller Beobachtung und Erfahrung widerspricht und alles, was man zugeben kann, ist: es geschieht — und zwar am häufigsten beim Gebrauche mineralischer, oder mit Arzneisubstanzen geschwängerter Bäder — daß bei lebhaft eintretender Reaktion, entweder des ganzen Systems, oder bloß der kranken Theile, während eines kürzern oder längern Zeitraums, ein Gefühl von Schwäche entsteht; dieses ist aber vorübergehend, so wie jene Reaktion nachläßt. Daß warme Bäder abnorme Spannung mindern, ist gewiß; aber abspannen, ist nicht schwächen. Schon während der Anwendung, öfter bald nachher, erweckt es die Neigung zu sanftem Schlummer.

Des kalten Bades urplötzliche Wirkung ist Entziehung und geminderte Abscheidung des Wärmestoffs, ein erschütternder Stoß auf das ganze Nervensystem von dem der Haut ausgehend, beschleunigter Pulsschlag und Athemholen in der ersten Periode, dann aber Verminderung; Vermehrung der Sekretionen im Unterleibe, besonders der Nieren; Verminderung oder Stockung aller übrigen; gewaltsames Zurückdrängen aller Säfte von der Peripherie zum Mittelpunkte. Die Intensität dieser Erscheinungen hängt von der Temperatur des Wassers, der Reizbarkeit des Körpers, der Gewohnheit und der Dauer der Anwendung ab. Vereinigen sich alle diese Umstände um die Einwirkung zu verstärken, so entsteht Gänsehaut, blaurothe Hautfarbe, Eingenommenheit des Kopfs, Schwindel, Beängstigung, Blutspeien, erschütternder Frost, Krämpfe, Erstarrung der Glieder, Starrkrampf, Schlagfluß. Öftre Wiederholung des kalten Bades verdichtet die Haut, verdickt sie und härtet sie ab.

Dies der Unterschied zwischen warmem und kaltem Bade. Er nimmt ab, so wie sich das Kühle und Lauwarme dem Einen oder dem Andern nähert. Von den Erscheinungen beim heißen Bade gleichen einige denen beim kalten, namentlich schnell vermehrtes Athemholen und Herzschlag, zuletzt Krämpfe und Schlagfluß. Congestionen nach Kopf und Brust entstehen beim kalten Bade auf der Stelle; bei sehr warmen erst etwas später.

Gebrauch des kalten Wasserbades. 1) Diätetischer. Vor allen Dingen bedenke man, daß es einen großen Unterschied mache, ob man in einem Badecabinette, zu welchem weder Sonnenlicht, noch erwärmte Atmosphäre dringt, badet, oder im Flusse, in der See, dessen Wasser durchwärmt ist. In jenem darf die Anwendung nur Minuten dauern, in diesem kann sie, besonders mit Bewegung, Schwimmen verbunden, lange fortgesetzt werden. Cautelen sind folgende: Man darf nicht früher als drei Stunden nach der Hauptmahlzeit baden; bei anhaltend warmem Wetter sind die Frühstunden von 7 bis 9, und die Abendstunden von 5 bis 7 Uhr die schicklichsten, weil man dann verdaut hat, und am wenigsten durch das Gehen erhitzt am Badeplatz anlangt. Man gehe nicht eher ins Wasser, bis man durch Ruhe abgekühlt ist, und benetze schnell, wenn es seyn kann, zuerst Kopf, Brust und Schultern, bewege sich fleißig im Wasser, um so stärker, je niedriger dessen und der Atmosphäre Temperatur ist; nach dieser richtet sich auch die Dauer, die indessen in der Regel 20 — 30 Minuten nicht übersteigen sollte; Abtrocknen und Ankleiden muß mit eiligster Behendigkeit geschehen, und der Körper sofort in Bewegung gesetzt werden, bis man fühlt, daß seine gleichmäßige natürliche Wärme wieder hergestellt ist. Oft kann es nützlich seyn, unmittelbar nach dem Ankleiden ein Glas edeln Wein, oder eine kleine Menge guten Branntwein zu nehmen. Fehlt es an bequemer Gelegenheit zum Aus- und Ankleiden, so hilft ein vom Vf. ausgedachtes, leicht portatives Badezelt diesem Mangel ab: Man läßt einen konischen Sack von grober Leinwand zusammennähen, dessen Basis wenigstens 4 Fuß, die abgestumpfte Spitze 2 Fuß im Durchmesser hat, und $6\frac{1}{2}$ — 7 Fuß hoch ist. Um ihn auszuspannen, werden zwei Reife von zollbreitem Fischbeine, an beiden Durchmesserpunkten gebrochen und mit einem Gelenke zum bequemern Zusammenlegen versehen, an beiden Enden angenähet;

*) Vgl. „Bain" im Dict. de sc. med.

allenfalls kann noch ein dritter in der Mitte angebracht werden, der aber da, wo der Eingang bestimmt ist, zum Drittel oder Viertel ausgeschnitten wird; für diesen dient eine Spalte im Sacke, der durch eine Art Mantel zum Überschlagen bedeckt werden kann. Am obersten Reife werden einige Haken für die Kleider angebracht, und ein leichter Feldstuhl dient zum Sitzen. Dieses Zelt wird an eine 8 Fuß lange, leichte Stange mit gewundenem Haken gehängt, und diese mit ihrer eisernen Spitze schief in die Erde gesteckt. Bei starkem Winde wird Niemand leicht im Flusse baden; wäre es aber doch, so kann das Zelt leicht mit einigen Schlingen und Pflöcken am Boden befestiget werden. Ein Knabe trägt den ganzen Apparat mit Leichtigkeit.

Der Nutzen kalter Bäder auf den gesunden Körper besteht, sobald der erste, doch nicht ganz freundliche Eindruck vorüber ist, in einem angenehmen Gefühle, welches sich durch das ganze System verbreitet, und eine besondere Thätigkeit erweckt. Außer der Reinigung der Haut von dem ihr anklebenden Stoffe wird diese neu belebt, stärker, dichter, und vermag in der Folge äußern ungünstigen Einflüssen kräftiger zu widerstehen. Der mäßige, wohlthätige Reiz der Kälte wirkt belebend, stärkend auf den ganzen Organismus und die Selenthätigkeit. Kalte Bäder sind in der Regel dem Alter von 15 bis zu 40 — 45 Jahren am angemessensten. Früher und später sind die warmen in den meisten Fällen vorzuziehen; denn früher bedarf der Körper der Wärme zur Entwickelung; später kann die Kälte leicht die Neigung der Faser zur Trockenheit und Starrheit mehren und Schwäche begründen.

Mancherlei schwächliche Personen, solche mit sogenannter nervosen Constitution, und vollblütige Individuen müssen sich des kalten Bades enthalten. Sie würden mancherlei Gefahren zu besorgen haben. In heißen Klimaten, behaupten angesehene Reisende, unter Andern Bruce, stärke das kalte Bad nicht nach Anstrengung und Erhitzung, sondern weit eher das warme.

Der Schaden kalter Bäder spricht sich am auffallendsten und deutlichsten beim weiblichen Geschlechte der jüdischen Nation aus. Nach der Verordnung der Talmudisten in der Mischna ist jede verheirathete Frau verbunden: „sich acht Tage nach der monatlichen Periode in fließendem Wasser, oder in einer lebendigen Quelle zu baden — und zwar so, daß der ganze Körper in seiner vollen Integrität (denn kein Haar auf dem Kopfe darf unbenetzt bleiben) untergetaucht werde.“ Diese lebendigen Quellen befinden sich gewöhnlich, besonders auf dem Lande, in Kellern. Man stelle sich nun das arme hebräische Weib vor, welches bei der strengsten Winterkälte verbunden ist, solch ein Bad unter solchen Umständen zu nehmen, und der es oft an hinreichender Bekleidung und Erwärmung fehlt! Wäre es ein Wunder, wenn der größte Theil von ihnen in die schwersten Erkältungskrankheiten, oder dem plötzlichen Tode ein Opfer fielen? So ist es aber wirklich nach des Vf. zahlreichen Erfahrungen, was wenigstens die Krankheiten betrifft; doch sind ihm auch Fälle der zweiten Art bekannt geworden. Eine Menge von Fällen der fürchterlichsten und hartnäckigsten Krankheiten boten sich ihm im Laufe einer langen Praxis dar, die einzig ihre Ursache in diesem barbarischen Gebrauche, von fühllosen und unverständigen Rabbi's zum Gesetze erhoben, hatten, und die nicht selten von den Leidenden unaufgefodert angegeben wurde. Sollte es nicht die ganze Aufmerksamkeit aller Regirungen, unter deren Schutze Juden leben, verdienen, diesen verderblichen Gebrauch zu modificiren, um ihn unschädlich zu machen. In Mainz hat es die ehemalige französische Regirung durchgesetzt, daß die bedauernswürdigen Judenweiber, nicht mehr nach strikter rabbinischer Observanz in lebendiger kalter Quelle, sondern lauwarm, durch zugemischtes heißes Wasser, baden. Eine Verfügung, die gewiß Nachahmung verdient.

2) Therapeutischer Gebrauch des kalten Bades. Er findet in acuten und chronischen Krankheiten Statt. a) Acute, so wie es sich schon oft gefunden hat, daß ausländische Erfindungen bei näherer Beleuchtung als ursprünglich teutsche erkannt werden; so ist es der Fall mit der Anwendung kalter Bäder in hitzigen Krankheiten. Nicht der Engländer, Currie, sondern der Teutsche, Hahn, ist der Erfinder derselben; denn schon vor 80 Jahren empfahl er ihren Gebrauch „in bösartigen“ Fiebern, also im Typhus, in welchem ihn Currie 60 Jahre später pries. Seine Erfindung ging zwar mit ihm und seinem Sohne, zur Schande teutscher Ärzte, wieder zu Grabe, und nur erst, als ein Britte mehr Eindruck machte, fand man die nicht geachtete Lehre in den fast vergessenen Schriften wieder auf. Nach Currie ist die gewöhnliche Anwendung des kalten Wassers in Fiebern (denn er dehnet den Gebrauch auch auf das Scharlachfieber und andere Gattungen aus) eine bloße Begießung des entkleideten Körpers vom Kopfe an, die aber nur eine, oder zwei Minuten dauert, worauf der Kranke, schnell getrocknet, zu Bette gebracht, und durch gewärmten Wein gestärkt wird. Der Vf. d. A. bediente sich schon vor dem Jahre 1808 dieser kalten Begießungen im sporadischen Typhus; in diesem Jahre hatte er dann bei einer heftigen Epidemie, in welcher der Typhus häufig mit Petechien vorkam, oft Gelegenheit, dieses große und wichtige Heilmittel mit dem glücklichsten Erfolge anzuwenden; denn er verlor auch nicht einen Kranken. Nur in drei Fällen muß man die Anwendung verschieben: wenn die Haut feucht ist, Brustaffectionen zugegen sind, oder der Kranke den Durchfall hat. Doch gibt es Ärzte, die beide letzte Erscheinungen nicht für Gegenanzeigen gelten lassen wollen. Da, wo schon Zeichen der Lähmung des Centralorgans eingetreten sind, findet sie nicht mehr Statt. Der Erfolg solcher Begießung ist wunderbar: der bisher durchaus gefühllose, in stetem delirio murmurante liegende Kranke, der nicht antwortete, weil er nicht hörte, Niemand kannte, weil er mit offenen Augen nicht sahe, ohne physische und moralische Reaction da lag, kommt alsbald zu sich, als das kalte Wasser seinen Körper überströmt, erkennt die Umstehenden, redet vernünftig, gibt passende Antwort; die enorme Hitze von 33 — 34° R. kommt schnell auf 30,

ja 29 herab, und die Pulsschläge vermindern sich von 120 — 130 auf 80 — 85 — 90. Sobald der Kranke wieder zu Bette gebracht ist, fühlt er sich erquickt, und es dauert wol 4 — 5 Stunden, ehe der Puls wieder zu jagen anfängt, die Abscheidung des Wärmestoffs stark zunimmt, das Delirium zurückzukehren droht. Meist begehrt dann vorher noch der Kranke, im lebendigen Gefühle der genossenen Erleichterung, aufs Neue begossen zu werden, dem die ähnliche Besserung folgt; und so geschieht es, daß, wenn dieses treffliche Mittel 4 — 6 — 8 Tage fortgesetzt wird, das Fieber nach gelindern Anfällen und längern Zwischenräumen ganz ausbleibt, und dann eine, gegen sonst ungewöhnlich kurze, Convalescenz folgt. Dies beweisen noch die zahlreichen Erfahrungen in der Berliner Charité angestellt, die ganz rein zu nennen sind, weil keine Arzneimittel gleichzeitig gegeben wurden, und die, von des Vf. Bruder mit einer großen Anzahl russischer, von der furchtbarsten Kriegspest befallener, Soldaten ungemein glücklich ausgefallene Heilung. Im Scharlach- und Wechselfieber, im Starrkrampfe sind bis jetzt in Teutschland noch wenig Erfahrungen bekannt geworden; dagegen hat Giannini, Professor in Mailand, um so mehr Aufsehen mit dem kalten Bade, in der Hitze des Wechselfiebers angewendet, gemacht. Indessen behauptet er nicht, dieses radikal dadurch zu heilen; sondern erklärt, es hebe nur palliativ den bestehenden Paroxismus, die Wiederkunft des nächsten müsse durch China verhütet werden.

Gebrauch des kalten Sturzbades (auch Plongirbad). Sturzbad nennt man das Herabspringen von gewisser Höhe in einen natürlichen oder künstlichen Wasserbehälter. Im letzten Fall ist die Vorrichtung folgende: in ein längliches Viereck von 20′ Länge, 10′ Breite wird recht kaltes, klares Wasser bis zur Höhe von 5 Fuß geleitet. Der Einspringende ergreift die Schlingen eines Seils, das in der Mitte des Wasserbeckens bis zu dessen Spiegel reicht, oder auch, befestigt sich einen Gurt um die Brust unter den Armen, der am untersten Ende des Seils befestigt ist und springt von einer Höhe von zehn, oder mehren Fuß, den Kopf abwärts gerichtet ins Wasser. Alsbald zieht oder leitet ein Aufwärter, mittelst eines andern Seiles, welches an den Schlingen, oder dem Gurte befestigt ist, zur Treppe, die an der gegenüberstehenden schmalen Seite angebracht ist, um heraufzusteigen und den Sprung zu wiederholen. Die Wirkung auf Blut und Nervensystem ist groß, aber gewaltsam und die heftigste, welche durch ein Bad hervorgebracht werden kann. Die Anwendung findet besonders statt in verschiedenen Gemüthskrankheiten, namentlich in einigen Fällen der Manie und Melancholie, in schweren Nervenkrankheiten, der Fallsucht, in konvulsivischen Krankheiten. In den Ersten ist der Nutzen noch größer, wenn der Kranke unvorbereitet, plötzlich hinabgestoßen und durch ein im Wasser aufgestelltes Netz alsbald wieder ausgefischt wird. Blutreichthum und Blutarmuth verbieten die Anwendung; im ersten Falle muß er wenigstens erst durch die Kunst gemindert seyn. Dem Sturzbade ganz ähnlich wirkt das von Cesarotti erdachte Schaukelbad; eine Schwingmaschine hängt über einem Wasserbehälter, dessen Seiten flach, die Mitte so tief ist, daß das Wasser dem Durchgeschwungenen über den Kopf geht.

Gebrauch des kalten Trauf- oder Regenbades (Shower Bath). In öffentlichen Badeanstalten hat man eigene Vorrichtungen dazu. Um sich eine aus dem Stegreife zu verschaffen, läßt der Verf. in der Ecke eines hohen Zimmers ein etwa 20 — 30 Maß haltendes Faß, mit Axen versehen, auf zwei leichte Balken so legen, daß man mittelst eines Strickes den obersten Theil plötzlich nach unten kehren kann, in die obersten Dauben sind viele kleine Löcher gebohrt. Der Badende tritt entkleidet in eine untergestellte Bütte, bewegt durch den Strick das gefüllte Faß so, daß die durchlöcherte Daube zu unterst kommt, und empfängt nun den kühlen oder kalten Regen in vielen feinen Stralen über den ganzen Körper mit Eins. Das Umherspritzen des Wassers im Zimmer kann, wenn es seyn muß, durch einen oben und unten offnen, weiten Sack, der von der Decke bis zum Fußboden reicht und alles umschließt, verhindert werden.

b) Therapeutischer Gebrauch des kalten Bades in chronischen Krankheiten. Die Anwendung kann immer nur von minutenlanger Dauer seyn, wenn es als Reizmittel, dem erhöh'te Reaktion und dann Stärkung folgt, wirken soll: längere Dauer entzieht dem Körper eine zu große Menge Wärmestoff plötzlich, und stört dessen Gleichgewicht so gewaltsam, daß Erkältung und Krankheit folgen muß. Am besten legt man sich nach der Anwendung unverweilt, blos mit einem großen, wollenen, gewärmten Tuche bedeckt zu Bette, bis man von selbst trocken geworden . . . Außer den erwähnten Nervenkrankheiten muß hier nun noch der Hundswuth, insofern sie doch oft auch einen chronischen Verlauf hat, gedacht werden. Celsus hat es schon dagegen und nach ihm auch Boerhaave empfohlen; Aubry, Huzard u. A. führen gelungene Kuren der Wasserscheu durch kalte Sturzbäder an: Andere, van Swieten, Bonel, Morgagni sahen die Kranken sterben, letzter im Momente nach der Anwendung. Göden empfiehlt sie ganz neuerdings wieder in der ausgebrochenen Wasserscheu. In der Chlorosis haben sich dem Verf. die kalten Regenbäder nicht selten von ganz vorzüglichem Nutzen erwiesen, wenn alle andere Mittel unwirksam blieben; dann in zwei Zuständen, die, ohne noch eine bestimmte Krankheitsform angenommen zu haben, mancherlei Formen anzunehmen drohen: eine allgemeine Reizbarkeit, Empfindlichkeit des Nervensystems, eine erhöhte, kaum glaubliche Reaktion gegen unbedeutende Einwirkung, besonders beim andern Geschlechte, und dann eine ganz ungewöhnliche Empfindlichkeit des Hautsystems gegen die geringste Veränderung der Temperatur und der Witterung mit auffallend großer Neigung katarrhisch, oder rheumatalgisch affizirt zu werden, womit oft auch eine unmäßige Neigung zum Schwitzen verbunden ist. Hier leisten sie Vieles, Großes, oft Alles, was man erwarten darf. Ferner, in dem Falle, wenn die Entwickelungsperiode im kindlichen, jungfräulichen, oder Jünglingsalter zu rasch vorschreitet, die Ausdehnung der Organe ungemessen schnell geschieht, und sich nun

allgemeine Schwäche, Hinfälligkeit, Magerkeit, Blässe mit Neigung zu Ohnmachten einfindet. Dann ist das Regenbad, oder auch oft wiederholtes kaltes Begießen in Verbindung kräftiger, gewählter Nahrung und etwas edeln süßen Weine ein großes Mittel, und noch in diesen Tagen sah der Verf. seinen Rath bei einem liebenswürdigen Mädchen von 8 Jahren, das in jenem Zustande war, schon oft ohnmächtig wurde, von dem schönsten Erfolge belohnt. Auch gibt es noch einen besondern fieberhaften Zustand, in den, übrigens gesunde, Personen verfallen, welche eine sitzende Lebensart führen, ihre Aufmerksamkeit mit großer Anstrengung auf eine Beschäftigung richten, die Nachdenken mit einer gewissen Pünktlichkeit heischt. Bei ihnen findet sich leicht beschleunigter Pulsschlag ein, ihre Handflächen sind heiß, die Nächte rastlos, die Eßlust ungleich, doch ohne Fehler der Verdauung. Dieser Zustand kann lange dauern, ehe er eine bestimmte Krankheitsform annimmt, oder die Leidenden zum Aufgeben der Beschäftigung nöthigt; nicht ganz selten führt er aber zur Hypochondrie. Diese Ausbildung verhütet das Regenbad, und hebt in Verbindung angemessenen Regims diesen Zustand, den britische Ärzte mit dem Namen slow irregular fever belegen. Endlich finden die, welche zu schnell gelebt, sich durch das Übermaß erotischer Genüsse in den Zustand allgemeiner Schwäche und auffallender Degradation des Nervensystems versetzt haben, in dem kalten Regenbad ein weit hilfreicheres Mittel, als in denen, welche mit stets erneuerter Schamlosigkeit gegen diesen Zustand in politischen Zeitungen ausgeboten werden.

So wie man bei allen Gattungen kalter Bäder mit geringerm Grade der Kälte in der Regel beginnt, und dann zu höherm fortschreitet; so auch beim Regen- oder Gieß-Bade, ja! es kann Fälle geben, wo man mit laulichem Wasser von 22 — 24° anfangen muß, um allmählig bis zum Kalten zu kommen, und den Körper mit dem heftigern Eindrucke zu befreunden.

Von der Anwendung der Seebäder gilt alle das Gute, was vom gemeinen kalten Wasserbade gesagt worden ist, und in manchen Fällen mögen die in ihnen gelösten Mineralien den Nutzen bedeutend erhöhen. Allein auf der andern Seite verbinden sich gar nicht selten so große Nachtheile mit ihrem Gebrauche, daß dieser nicht allein ganz vernichtet, sondern oft ein bedeutender Schade, Verlust der Gesundheit daraus erwächst. Der Verf. sah in Achen, Wiesbaden, Nendorf Personen Hilfe suchen gegen Krankheiten, die ihnen der Gebrauch teutscher oder engländischer Seebäder zugezogen hatte. Das Klima dieser Länder ist nur zu oft dem im Meere Badenden ungünstig, der heftige West- und Nordwestwind, der so häufig an ihren Küsten wehet, so feindselig, daß nicht selten die Hälfte und manches Jahr mehr als Dreiviertel aller Sommertage in so rauhem Gewand erscheinen, daß es vielleicht Herkules nicht ohne Nachtheil unternehmen würde, sich Luft und Wasser bloß zu stellen. Selbst da, wo man Häuser erbaut hat, um im Seewasser zu baden, kann dieser nachtheilige Einfluß nie ganz aufgehoben werden. Man lasse sich doch ja von den schönen ästhetisch medicinischen Luftgebilden „den elektrischen und magnetischen Strömungen, den zahllosen organischen Wesen, durch deren Absterben dem Meere sogar eine Menge feiner (!) flüchtiger, heilsamer Stoffe mitgetheilt werden sollen" nicht blenden! es klingt bloß hübsch, weil's neu ist. Verba sunt, praetereaque nihil. Immer muß man, wenn vom kalten Bade die Rede ist, die Wahrheit vor Augen haben: daß das Wasser der beste Wärmeleiter (vielleicht mit aus der Ursache, wie der Verf. glaubt, weil es in so inniger chemischen Verwandtschaft zum Wärmestoff steht), sey, daß das Gleichgewicht der animalischen Wärme nicht lange gestört werden darf, wenn der Anwendung des kalten Wassers erhöhte Thätigkeit und Stärkung folgen soll. Dieß wollte schon Galen andeuten, wenn er sagt: vel roborant, vel obruunt facultatem et torporem inducunt.

Gebrauch des warmen Wasserbades. In diätetischer Hinsicht eignet es sich vorzugsweise für den Winter, für alte, nervenschwache Personen, für zärtliche Damen und Kinder. Wer es haben kann, jede zwei, drei Tage ein lauliches Bad zu nehmen, thut seinem Körper gewiß eine große Wohlthat. In manchen Fällen werden Krankheiten verhütet werden, welche eine Folge unbeachteter, geringerer, aber oft wiederholter Erkältung sind, indem das laue Bad die gestörte Hautfunktion wieder zur Norm zurückführt. Personen, die sich dem Alter nähern, oder bereits in dasselbe eingetreten sind, dürfen mit Sicherheit davon erwarten, daß es die Straffheit der Faser mindere, wozu sie in dieser Lebensperiode so viele Neigung hat, wodurch der Steifigkeit und Unbehilflichkeit vorgebeugt, die erdigen, starren Stoffe ausgewaschen und durch vermehrte Dünstung ausgeführt werden. Daß es die Schönheit erhalte, darin sind viele Schriftsteller einverstanden.

Man nimmt, durch häufige Beobachtung berechtiget, als Norm für die Wärme des menschlichen Körpers $28\frac{2}{3}$ — 29° R. In einem Bade, auf diesen Grad erwärmt, bemerkt man keinen Einfluß auf das Schlagadersystem und den Lungenprozeß; der Puls wird weder vermehrt, oder vermindert; die Athemzüge folgen nicht schneller. Da, wo man also die Absicht nicht hat, diese Funktionen zu vermehren, oder zu vermindern, ist dieser Wärmegrad der Richtige für das Bad; und da man nur in seltnern Fällen durch Bäder auf jene Verrichtungen einzuwirken sucht, so muß man $28\frac{2}{3}$ — 29° R. als Norm für jedes warme Bad annehmen. Diese Norm ist die angemessenste für jeden Fall, das Bad mag blos zur Lust und Reinlichkeit, Ermüdung aufzuheben, oder als Heilmittel genommen werden; denn da die Temperatur des Mediums, worin sich der Körper befindet, der Seinigen völlig gleich ist, so kann dieser dadurch weder etwas entzogen, noch zugesetzt werden, und aus diesem Grunde schon muß die Beschuldigung: „das warme Bad schwäche", klar als falsch erscheinen. Jeder Grad aber, um den man sich von dieser Norm diesseit, oder jenseit entfernt, steigert oder mindert jene Lebensverrichtungen unsern Sinnen wahrnehmbar, unsern Instrumenten meßbar, im steten Verhältnisse zur Entfernung. Die Wohlthat des

warmen Bades kommt besonders dem Ermüdeten und durch angestrengte Muskelbewegung erhitzten Körper zu statten. Hier wird durch den raschen vor sich gehenden Lebensproceß eine größere Menge Wärmestoff abgeschieden; kommt der Körper dann zur Ruhe, (wo das Gefühl der Ermüdung erst am deutlichsten hervortritt), so wird dieser der Haut von der sie umfließenden Atmosphäre zuerst entführt und ihre Temperatur niedriger, als die des Innern; dadurch nun werden die zur Hautausscheidung durch die innre Wärme ausgedehnten Stoffe in den peripherischen Gebilden verdichtet und zurückgehalten, wie dies die Versuche von Sanctorius schon erwiesen haben. Dieses nachtheilige Verhältniß wird durch die Einwirkung des warmen Bades aufgehoben, die Ausscheidung frei, dadurch und durch den angenehmen Eindruck, den die Nervengeflechte der Haut empfangen und zum Innern fortpflanzen, wahrscheinlich auch durch die Einsaugung und schnellen Ersatz der durch die Bewegung zu häufig verlornen Feuchtigkeit die lästige Trockenheit gemindert, und so das Gefühl der Ermüdung gehoben. Wollen subtile Neologen noch ein Endchen vom galvanischen Processe beigelegt haben, so mag man ihnen die Ergötzlichkeit gerne gönnen. Zugleich mit der richtig eingeleiteten Hautausdünstung wird die Einsaugung verstärkt, und auf den Punkt, nach des Verf. sorgfältig angestellten Beobachtungen, gebracht, auf welchem der größte Nutzen erhalten wird, wenn das Wasser durch die Natur oder Kunst mit Arzneikraft geschwängert ist. Den sinnlichsten Beweis erhielt er in Bädern mit Rhabarberinfusion, wodurch zugleich die beschleunigte Harnabsonderung aufs deutlichste erwiesen werden konnte. Die Menge im Bade aufgesogner Flüssigkeit mit Genauigkeit zu bestimmen, ist unmöglich: es vereinigen sich eine so große Menge Schwierigkeiten, die durchaus nicht zu überwinden sind, und die approximativen Berechnungen Falconers und Alexanders sind daher ganz ohne Werth. Eben so wenig ist es dem Verf. gelungen, zu positiven Resultaten über die abgeschiedene Menge des Harns zu gelangen, so mühsame Versuche er auch über beide Gegenstände unternommen hat. Denn was würd' es erweisen, wenn er einige Versuche des Breitern erzählte, wo unter anscheinend gleichen Umständen, die Einsaugung in dem einen Falle die in einem andern um die Hälfte, am folgenden Tage um Zweidrittel überstieg, und am fünften so abgenommen hatte, daß sie Beide sich gleichkamen u. s. w. Doch ging so viel daraus hervor, daß die Annahme Falconers, der die Einsaugung des menschlichen Körpers auf 48 Unzen in einer Stunde bestimmt, nach einer Menge verglichener Berechnungen, zu hoch ist, und im Durchschnitte für einen erwachsenen männlichen Körper nur auf 36 Unzen angenommen werden kann.

Die dem Bade folgende Ausdünstung ist, wenigstens in der ersten Viertelstunde nachher, am stärksten, wenn der Körper der freien Luft ausgesetzt ist; sie beträgt wol doppelt so viel, als wenn er gehörig bedeckt und dem Strömen der Luft entzogen wird. Daraus ergibt sich der große Nachtheil, der unter ungünstigen Umständen entstehen kann, wenn man sich alsbald nach dem Bade der Luft aussetzt.

Die Einwirkung des Bades auf den Herzschlag und die Blutbewegung ist nicht merklich, so lange seine Temperatur der des Blutes gleich bleibt. Sobald sie aber höher steigt, oder tiefer sinkt, so wird sie wahrnehmbar, und zugleich auch das Athemholen verändert, und aus diesem Grunde muß dieser beiden Veränderungen hier gedacht werden, weil der Arzt nicht selten in den Fall kommt, dieser Einwirkung zu Erreichung irgend eines Zweckes zu bedürfen, und doch meist zuerst von der normalen Temperatur des warmen Bades ausgehen muß, um dann entweder zum Kühlen, oder sehr Warmen überzugehen, so daß man Beide nur als Fortsetzung oder Ende des warmen Bades betrachten kann. Sobald man die Wärme auf 30° R. erhöht, steigt der Puls um 2–3–4 Schläge mehr in der Minute; auf 31° um 5 bis 7; auf 32° um 10 bis 12; auf 34° um 15, 16 Schläge mehr u. s. w.; hiemit werden auch die Athemzüge verhältnismäßig gemehrt, so daß bei 30° Wärme ein Zug mehr in der Minute erfolgt: bei 32°–2–3 Inspirationen, und bei 34°–4 bis 5 Athemzüge mehr, wenn wir annehmen, daß vor der Erhöhung 19mal in der Minute Luft geschöpft wurde. Kühlt man das Wasser unter 28° ab, so nimmt auch die Geschwindigkeit des Pulses ab, so daß er um 2–3 Schläge bei 27°: bei 25° um 7–8: bei 22° um 15: bei 20° um 20 seltener wird. In gleichem Verhältnisse nimmt die Frequenz des Athemholens ab. Nur in recht kaltem Wasser wird der Puls mit dem Athemholen im Anfange vermehrt; bei langerm Verweilen nimmt beides ab.

Der Hauptnutzen des warmen Bades, in welcher Absicht man es auch anwende, besteht immer zunächst in einer höchst wohlthätigen Wirkung auf die Abscheidung des Ausdünstungsstoffes, die wir aber nur mit unserm Verstande zu erfassen vermögen, da unsere Sinne, selbst mit Zuziehung ihrer Hilfsmittel, nie im Stande sind, dieses Geschäft zu belauschen. Daher wissen wir nicht mit unbezweifelter Gewißheit zu bestimmen: ob eine Zersetzung des Wassers in seine Grundstoffe geschieht, wenn es in die Gebilde der Haut eingedrungen ist? oder ob es mechanisch, durch Ausdehnung auf die peripherischen Gefäße wirkt? und eben so wenig Bestimmtes wissen wir, über die Effekte des durch Resorption aufgenommenen Badfluidums. Mit hoher Wahrscheinlichkeit aber dürfen wir annehmen, daß der schleunige Erfolg, welcher auf das Schlagadersystem, den Lungenproceß und das Nervensystem oft so auffallend von warmen Bädern vorgenommen wird, eine consensuale Folge sey, welche ihren Ursprung in den unzähligen Endigungen und Geflechten der Nerven der Haut hat. Der Einfluß auf die Abscheidung des Dünstungsstoffes ist aber bei weitem über jeden andern erhaben, und ihm hauptsächlich ist in den meisten Fällen die bewundernswürdige Heilung so mancher bis dahin unheilbaren Krankheit zuzuschreiben, die so vielen andern Mitteln trotzte; und dieß aus dem statthaften Grunde: weil wir zwar Mittel kennen, welche die Säfte nach der Haut hintreiben, und die Abscheidung in ihren, uns, wegen ihrer Unsichtbarkeit, nicht genau

bekannten Organen zu vermehren im Stande sind (diaphoretica); aber kein Einziges, welches eben diese Abscheidung auf den wahren Normalpunkt zurückführen könnte, mit dem allein Gesundheit bestehen kann. Denn ein Kranker kann oft und viel schwitzen, ohne dadurch von einer Krankheit geheilt zu werden, deren einziger Grund gestörter Hautprozeß ist, und später durch Bäder, selbst solche von einfachem Wasser, genesen, indem die Schweiße sich vermindern, vielleicht noch vor Ende der Heilung ganz aufhören; bloß aus dem Grunde, weil die Bäder durch ihre, uns nicht hinreichend bekannte, Kraft auf den Prozeß der Abscheidung, diesen gerade auf den Punkt hinzuleiten im Stande sind, von dem die Gesundheit in diesem Fall abhängt, weil jetzt bei dem natürlichen Gange dieses Geschäfts nur gerade die Stoffe ausgeschieden werden, die dem Organismus nachtheilig sind.

In dieser allgemeinen Hauptwirkung begegnen sich alle warmen Bäder, die vom einfachsten Wasser üben sie nicht selten eben so gut, als die wirksamsten Mineralbäder; obgleich es allerdings viele Fälle gibt, wo jener Wirksamkeit nicht ausreicht, und dann diese, vermöge der ihnen beiwohnenden größern Heilkraft der Störungen in dem Hautabscheidungsprozesse die Kur vollbringen müssen. Indessen ist auch nicht zu läugnen, daß die Ursache, warum einfache Bäder oft der Erwartung nicht entsprechen, in der Methode, in der Sorglosigkeit liegt, womit sie angewendet werden. Viele Ärzte lassen sich nicht träumen, daß eine Genauigkeit, eine Sorgfalt bei ihrem Gebrauche erfodert wird, die ihnen aufs Mindeste übertrieben, wo nicht lächerlich erscheint; und doch sagt die alles entscheidende Erfahrung, daß ohne sie der Erfolg im wenigst unglücklichen Falle = Null sey, und gar häufig ein größerer Schade, als der bestehende, durch Sorglosigkeit geschaffen werden könne. In dieser, allen Bädern gemeinschaftlichen Einwirkung liegt ebenfalls der Hauptgrund, warum Thermal- und Mineralquellen der verschiedensten und disparatesten Zusammensetzungen, doch, gar nicht selten, in der Heilung einer und derselben Gattung von Krankheiten übereinkommen; ein Umstand, der dem unwissenden Spötter bisweilen Gelegenheit gibt, sich über Badeärzte lustig zu machen, und Manchen, der beschuldigt wird, nicht allein vom Wasser, sondern mitunter auch vom Winde zu leben, in die Enge zu treiben; wie leicht würde es ihnen seyn, eine genügende Auskunft zu geben, wenn sie alles bisher Vorgetragene beherzigen wollten.

Indessen bringt die heilsame Einwirkung der Bäder auf die Haut in ihr sinnlich wahrnehmbare Veränderungen, gleichzeitig mit der Besserung, hervor. Bald erscheint dieß zuerst in denen Fällen, wo die Perception in den Hautnerven kränklich verändert, ein Gefühl von Taubheit, ein geringerer Grad von Lähmung in ihnen entstanden ist; dieß wird, sobald der Heilungsprozeß eingeleitet ist, vermindert und gehoben. Eine zweite Erscheinung, die aber erst nach acht- oder vierzehntägiger Anwendung folgt, besteht in der Öffnung der bisher in den Geflechten des Haargefäßsystems bestandenen Zusammenziehung und wahren Verstopfung, so daß sie kein Blut durchlassen konnten. Diese Behauptung, die des Verf. Beobachtung angehört und bisher unbekannt war, ist nicht hypothetisch, sondern auf Autopsie gegründet. Man pflegt häufig während des Gebrauches warmer Bäder zu schröpfen; geschieht dieß zu früh in den ersten Tagen, so findet man, selbst wenn kreuzweis geschlagen wird, kein Blut im Schröpfkopfe, zuweilen auch nicht einmal eine Spur, sondern blos Lymphe; wird die Operation aber nach etwa 8 oder 12 Tagen an denselben Stellen wiederholt, so bluten sie nun reichlich; ein Beweis, daß jetzt durch die Heilkraft diese Zusammenschnürung, oder vielleicht wirkliche Verstopfung der Blutgefäße aufgehoben und sie wieder durchdringbar sind. Dieß sieht man häufig bei Affectionen von Gicht und andern Zufällen, von gestörter Hautfunction entsprungen.

Die Wirkung warmer Bäder, um Fieberhitze zu mindern, oder Krämpfe zu besänftigen, ist ungemein schätzenswerth, und gewöhnlich jedem Alter und Geschlechte paßlich. In der ersten Hinsicht wirkt es auf doppelte Art: einmal, indem es der Anhäufung des Wärmestoffs als Ableiter dient und das Gleichgewicht wiederherstellt; und dann vermindert es dessen zu häufige, abnorme Abscheidung, die durch den beschleunigten Lebensprozeß bedingt wird, geradezu; besonders wirksam tritt diese Kraft aber dann hervor, wenn man, sobald der Kranke eine kurze Zeit in einem Bade = Blutwärme verweilt hat, dieses um einen, oder zwei Grade abkühlt. Dann wird es wirklich das Mittel, z. B. den Paroxismus der Hitze des Wechselfiebers schnell herabzustimmen und das Gleichgewicht herzustellen, ohne daß der Kranke die ganze Beschwerlichkeit des Anfalls, die nur der berechnen kann, der sie empfunden, zu erdulden braucht. Eben so kann man auf der andern Seite durch das warme Bad den Frost des Wechselfiebers bald aufheben, wenn man nach wenigen Minuten das Wasser von 29° auf 30–31° erhöht, und noch so lange darin verweilt, bis der Hautkrampf gelöst ist, und eine sanfte, angenehme Wärme sich durch den ganzen Körper verbreitet; begibt man sich dann gleich in ein gewärmtes Bett, so folgt eine sanfte Ausdünstung, und der Anfall ist für dasmal abgethan. Der Verfasser, vor sehr langer Zeit vom Wechselfieber befallen, kam auf den Gedanken, beide Methoden zuerst an sich selbst zu versuchen, und da er in der Lage war, schnell ein bereitetes Bad anwenden zu können, seine Verhältnisse und Dienstpflichten ihn zur Vernachlässigung des paßlichen Regims nöthigten, ihm daher eine lange Reihe von Rückfällen erwuchs, so hatte er allerdings hinreichende Gelegenheit, den heilsamen Einfluß der berührten Vorkehrungen zu erforschen, und ihn dann bei Andern mit Sicherheit zu versuchen. Gleich glücklicher Resultate hatte er sich beim einfachen Typhus zu erfreuen, wenn die Wärmeabscheidung ungewöhnlich vermehrt und Stupor eine der hervorstechendsten Erscheinungen war. In diesem Falle leisteten warme Bäder, die einige Minuten nach dem Eintritte des Kranken von 29° auf 28–27–26° herabgebracht, lauwarm geworden waren, ungemein gute Dienste. Die Wärme erhob sich in der Folge wenig mehr über den Normalgrad, der Stupor verminderte sich bedeutend, und verschwand

bald, indem die Genesung früher als sonst eintrat. Es bedarf wol keiner Erinnerung, daß bei beiden Arten des Überganges vom warmen zum lauwarmen, oder sehr warmen Bade Pünktlichkeit, genaue Sorgfalt nöthig ist, und daß sie eigentlich nur in Gegenwart des Arztes, mit dem Wärmemesser in der Hand, angestellt werden sollten. Ein ganz vorzüglich schätzbares Mittel ist das warme Bad, welches man um einen oder anderthalb Grade nach und nach abkühlend, anwendet, um irgend einen fieberhaften Zustand bei Kindern zu mäßigen und Ruhe und Schlaf herbeizuführen. Die höhere Sensibilität, ihrem Alter eigen, ist die Ursache, daß schon ein mäßiger Reiz, werde er durch Störung des Hautprocesses, oder durch das Zahngeschäft, oder auf andere Art erzeugt, im Stande ist, einen Sturm im Gefäßsysteme zu veranlassen. In diesem Fall ist das, zum lauwarmen neigende, warme Bad ein großes Mittel, und kein so wirksames wird aus der Apotheke geholt. Gewöhnlich folgt Ruhe bald, und meist auch der langentbehrte Schlaf, der ohne Zweifel durch die abspannende und beruhigende Kraft des warmen Bades auf das Hautnervensystem vermittelt wird. Es ist dem Verf. mehr als einmal gelungen, durch den Gebrauch lauwarmer Bäder ganz allein, ohne irgend ein Arzneimittel anzuwenden, tödtlich scheinende Kinderkrankheiten, von Erkältung entstanden und mit furchtbaren Convulsionen begleitet, in wenig Tagen zu heilen und die vollkommenste Gesundheit herzustellen.

Warme Bäder können in fast allen Krankheiten die kräftigsten Heilmittel werden, wenn anders der Erfahrungssatz als richtig anerkannt ist: „daß sie fast Alle von Erkältung, die ansteckenden ausgenommen, veranlaßt werden können, und wirklich viel häufiger von ihr, als von allen andern Krankheitsursachen zusammengenommen, veranlaßt werden". Der Verf. verweist in dieser Hinsicht auf den frühern Artik. „Ausdünstung". Es würde überflüssig seyn, alle Krankheiten namentlich anzugeben, gegen welche warme Bäder als große Heilmittel dienen können: man müßte die Nosologie fast in ihrem ganzen Umfange aufführen. Es ist hinreichend, den Grundsatz festzusetzen: „jede, durch Störung der Hautverrichtung erzeugte Krankheit, sey sie neu oder veraltet, wird in der Regel am sichersten, schnellsten und angenehmsten durch die richtige Anwendung warmer Bäder geheilt oder gebessert". Der stärkste Beweis für ihre hohe Wirksamkeit liegt ja in der tausendfältig wiederholten Erfahrung, daß durch sie oft noch die eingerostetsten Krankheiten geheilt werden, die Jahre lang allen Mitteln getrotzt hatten; die dringendste Auffoderung zu ihrem häufigen Gebrauche bei allen so veranlaßten Krankheiten liegt in der bereits oben angeführten Wahrheit: daß wir zwar diaphoretica kennen, die zuweilen durch Vermehrung der Ausdünstung, Krankheiten, durch ihre Störung veranlaßt, heilen, daß dieß oft aber nicht hinreiche, sondern es eines Mittels bedürfe, um den verlornen, uns aber sinnlich nicht wahrnehmbaren Normalzustand des Abscheidungsgeschäftes selbst wieder herzustellen; daß dieses Mittel durch die Erfahrung im warmen Bade aufgefunden sey, obgleich wir in unsrer Beschränktheit das „Wie"? ihrer Einwirkung in die Abscheidungsgebilde eben so wenig kennen.

Wenn nun das warme Bad ein großes Heilmittel in den Ausdünstungskrankheiten ist, die entweder bereits vollkommen ausgebildet, den regelmäßigen, von der Natur vorgeschriebenen Verlauf angetreten, oder gar durch unzweckmäßige Behandlung, oder Vernachläßigung einen chronischen Charakter angenommen haben und veraltet sind; so folgt schon von selbst, daß ihr günstiger Erfolg öfter eintreten und sichrer seyn muß, wenn sie gleich beim ersten Beginnen einer solchen Krankheit, ehe sich noch ihr Charakter völlig entwickelt und das ganze Körpersystem tief ergriffen und umgestimmt hat, angewendet werden. Das bedeutungsvolle „principiis obsta" stehet nirgends mehr an seinem Platze, als hier; denn später ist doch zuweilen, auch bei dem besten Verfahren, keine Heilung mehr möglich. Es ist allerdings eine große Kunst, „Krankheiten zu heilen", aber unendlich größer und für das Menschengeschlecht wichtiger ist die: „beginnende Krankheiten in der Geburt zu ersticken, die Ursache so schnell als möglich zu entfernen, um ihre Wirkung aufzuheben". Die Anwendung des „cessante causa, cessat effectus" gilt weit öftrer in diesem Falle, als wenn sie längere Zeit schon auf den Organismus eingewirkt und Schaden angerichtet hat, der auch nach entfernter Ursache noch fortdauert und nicht selten unheilbar ist. Dieß ist vorzüglich der Fall, wenn die an der Peripherie verhaltene Thierschlacke wieder in den organischen Zirkel zurückgetreten und, auf innere Theile abgesetzt, Entzündungsprozesse eingeleitet hat, oder über eine große Verbreitung der Nerven zerstreut worden ist. Wird aber in solchen Fällen der von der Erkältung Ergriffene bei dem ersten Erscheinen der Reaktion des allgemeinen Systems, oder eines besondern, unverweilt in ein warmes Bad gebracht, und dessen Temperatur nach Befinden der Umstände bald, oder erst gegen Ende der Sitzung, um einen oder zwei Grade erhöht, dann das nöthige Regim sorgfältig beobachtet; so geschieht es gewiß nicht selten, daß die anfangende Krankheit alsbald, als die Funktion der Haut naturgemäß hergestellt ist, nachläßt, und in kurzer Frist, ohne den sonst gewöhnlichen Cyklus zu durchlaufen, verschwindet. So ist es dem Verf. gelungen, drohende, oder anfangende Lungenentzündung, beginnende Ruhr, Katarrh, drohende Entzündung der Blase, oder der Gedärme ꝛc. abzuwenden, und die Gesundheit in kurzer Frist wiederherzustellen. Zu bemerken ist, daß, wenn irgend ein Theil des Kopfs leidet, dieser auch anhaltend eingetaucht werden muß. Dieß ist vorzüglich bei der Kopfgicht nothwendig, und verdient um so ernstlichere Erinnerung, als der Verf. Kranke höchstwirksame, berühmte Bäder ungeheilt verlassen sah, weil der sie berathende Arzt das Eintauchen des Kopfs als schädlich angab, in denen sie im folgenden Jahre radikal von der Kopfgicht geheilt wurden, nachdem sie auf des Verf. Rath den Kopf auch gebadet hatten.

Die methodische Erhöhung der Temperatur gegen das Ende des Bades ist ein Gegenstand der höchsten Wichtigkeit, der aber, soviel dem Verf. bekannt ist, bisher noch nicht öffentlich zur Sprache gebracht wurde.

Es gibt nämlich eine ganz bedeutende Menge von Krankheiten, deren Entstehung einzig von gestörter Hautfunktion abhängt, und die auch bei fortgesetztem Gebrauche warmer, selbst recht wirksamer Mineral- und Thermalbäder nicht geheilt werden, wenn auch oft scheinbare, oder wirkliche Besserung erfolgt. Hier ist der Fall doppelt: entweder ist die Störung des Absonderungsprozesses in den Gebilden der Haut der Art, daß diese des verstärkten Wärmegrades als eines direkt auf sie einwirkenden Reizmittels bedürfen, um zu ihrer normalen Beschaffenheit zurückgeführt zu werden; oder es ist bisher keine, bis zum Schweiße reichende, Vermehrung der Dünstung erschienen, und diese doch gewissermaßen als eine künstliche Krise nothwendig. Dann — und der Badearzt sey aufmerksam, um die Entdeckung nicht zu spät zu machen — ist es, wie der Verf. sich durch eine reiche Erfahrung überzeugt hat, vom entschiedensten, oft bald augenfälligen Nutzen in den letzten 3 – 5 auch wol 8 Minuten den Wärmegrad des Bades auf 30 – 31 – 32 in den seltensten Ausnahmen bis zu 34° R. zu steigern. Dies muß aber allmählig geschehen, der Arzt, wo möglich, im Anfange gegenwärtig und recht behutsam seyn *).

So groß nun aber der Nutzen der Temperaturerhöhung zur Heilung hartnäckiger Übel seyn kann, eben so groß, ja weit bedeutender noch, kann der Nachtheil werden, wenn sie unbesonnen und zu lange angewendet wird; der Verf. erlebte mehre Beispiele, wo zu heiße Bäder den Tod auf der Stelle verursachten. Das weibliche Geschlecht, vermöge seiner größern und leichter zu erregenden Sensilität, wird am ehesten und am heftigsten vom zu warmen Bade, in kurzer Frist, affizirt: man muß daher vorzüglich behutsam und nur vorsichtig steigend zu Werke gehen. Sobald bei einem Individuum dieses Geschlechts der Puls, durch die Einwirkung der höhern Temperatur des Bades, um 15 Schläge in der Minute gestiegen, das Athemholen nur etwas ängstlich bei der Verschnellerung wird, bedeutende Röthe des Gesichts erscheint, der Schweiß auszubrechen droht, dann lasse man es auf der Stelle das Bad verlassen, sonst entsteht Schwindel, Zittern, Herzklopfen, Ohnmacht — und wenn gleich die Letzte bald vorüber geht, so dauern die ersten Erscheinungen oft mehre Tage fort, die Eßlust und der Schlaf verlieren sich, und man würde am Ende die Entdeckung machen, daß anstatt zu nützen, man recht bedeutend geschadet hätte.

Kautelen beim Gebrauche warmer Bäder. Bald nach einer Hauptmahlzeit, oder mit erhitztem Körper darf man eben so wenig ins warme als kalte Bad gehen; die Frühstunden sind aus mehren bekannten Gründen die schicklichsten und bequemsten: sonst muß man bis gegen Abend, 4 - 5 Stunden nach der Mahlzeit, warten, bis die Verdauung beendigt ist. Man entkleide sich nicht eher, bis man die Temperatur, nachdem das Wasser wohl unter einander gemischt worden ist, durchs Thermometer untersucht hat, und da es nicht selten geschieht, daß die Skale der gewöhnlich käuflichen unrichtig gestellt ist, so halte man dies zehn Minuten in der Hand, um sich den Grad der Blutwärme wohl zu merken. Im Bade reibe man den ganzen Körper sanft, am besten mit einer nicht starren Bürste; so wie das Wasser sich verkühlt, muß warmes zugelassen werden, um stets denselben Grad zu erhalten. Anwandlungen zum Schlafe darf man sich nicht hingeben; darum sind auch in dieser, wie noch in mancher andern Hinsicht, gesellschaftliche Unterhaltung, sanfte Musik, Vorlesungen, Detlamatorien, selbst Schwänke und Possenspiele, auch ein leichtes, allenfalls gesellschaftliches Frühstück während der Sitzung, angenehme Mittel, diesen abzuhalten und der Langenweile zu begegnen, die sich oft genug der heilsamen Wirkung entgegenstellt; besonders wenn es nöthig ist, länger als eine Stunde darin zu verweilen. Dieser Fall sollte eigentlich viel öfterer eintreten, als geschieht; denn nach des Verf. sorgfältiger, oft wiederholter Beobachtung ist der Nutzen in manchen hartnäckigen Krankheiten darum so gering, oder gar null, weil man nicht lange genug im Bade verweilt. Dieß sieht man an Badeorten, deren Quellen sonst eine bedeutende Wirksamkeit besitzen, die aber nicht selten nur dann erst hervortritt, wenn man die Dauer eines Bades bis zwei und drittehalb Stunden verlängert. Gewiß ists, daß bei jedem Bade von längerer Dauer die Temperatur desselben bei weitem das Hauptmoment ist; und doch wird so unendlich oft dagegen gefehlt. Wäre es möglich, in einem Bade alle Arzneikräfte der Welt zu concentriren, und man beobachtete nicht den gehörigen Wärmestoff bei verlängerter Sitzung; so würde nicht allein aller Nutzen aufgehoben, oder verhindert, sondern unfehlbar Schaden angerichtet werden, so wie man sich nur um einige Grade über, oder unter die Norm der Blutwärme entfernt. Wärmer als diese würde sie, so lange einwirkend, die Reizung zu hohem Grade treiben, und alle bereits angedeutete Übel veranlassen; kühler als sie, müßte nothwendig der Abscheidungsprozeß in den Hautgebilden verringert, ein bedeutender Theil der Thierschlacke im Organismus zurückgehalten werden, womit zugleich Störung des natürlichen Gleichgewichts der Lebenswärme verbunden gehen muß, indem das kältere Medium in jedem Momente deren zu sich hinzieht. Es ist deshalb eben so sehr zu verwundern, als es höchsttadelnswerth ist, wenn man in manchen, selbst recht berühmten Badeorten gegen diese Kautelen so grob gesündigt sieht,

*) Nachdem der Verf. dieser trefflichen Methode, zu der ihn langes Sinnen und ein vielleicht nur gelehrt scheinendes Raisonnement leitete, seit 25 Jahren eine Menge glücklicher Resultate verdankt hatte, findet er kürzlich zufällig bei ältern und neuern Reisenden: daß Barbaren und Halbbarbaren sich der kurz dauernden Anwendung heißer Quellen mit dem überraschendsten, schnellsten Erfolge seit undenklichen Zeiten bedienen. So erzählt Kämpfer, der schätzbare Beobachter (amoen. exot. p. 420), daß er und sein Bedienter in den heißen Thermalquellen Aabi sahlaa Kusteh in Karamanien auf das schnellste geheilt worden sey; dieser, von bisher unheilbaren Geschwüren in 2 Tagen; er von einer heftigen Rheumatalgie in einer Nacht, während welcher er sich dreimal in der Quelle gebadet, aber jedesmal nur 5 Minuten verweilt hatte. Er sey sagt er, von den Einwohnern so unterrichtet worden, die aus Erfahrung wußten, daß ein kurzer Aufenthalt heilsam, langes Verweilen oft tödtlich sey. Ähnliches erzählt ein neuer russischer Reisender von den Thermalquellen von Constantinoporsk in der Nachbarschaft des Kaukasus, die 30 – 37° R. haben, und ebenfalls, ohne Verkühlung, aber auch nur einige Minuten angewendet, solche Wunder thun.

wo alte, abgeschmackte Weiber die Aufsicht und Zubereitung der Bäder besorgen, wo von Bestimmung nach dem Thermometer gar die Rede nicht ist, und wo es nicht möglich wird, zu heißes Bad durch Zumischen von kaltem Wasser abzukühlen; nimmt man noch dazu, daß an diesen Badeorten sogar nicht für den Badenden gesorgt ist, daß er eigentlich an allen Vorrichtungen Mangel leidet, die nöthig sind, um Nutzen vom Bade zu haben, sieht man, wie er im Bade und beim Heraussteigen dem Luftzuge des bis zum Dache offnen Badehauses ausgesetzt bleibt, wie er nicht einmal gewärmte Tücher zum Abtrocknen, noch weniger ein Bett, um vollends trocken zu werden, findet; so möchte man glauben, es sey auch noch kein Lichtstral medicinisch-polizeilicher Aufklärung bis dahin gedrungen. — Verkauft denn der Badewirth sein Wasser nicht eben auch, gleich dem Apotheker, als Arzneimittel? — nun! wenn dieser der medicinischen Polizei unterworfen, gehalten ist, jede Vorkehrung zu treffen, die zur besten, zweckmäßigsten Bereitung seiner Mittel für nöthig gehalten wird; warum denn nicht auch der Eigenthümer von Thermalbädern?

In den Bädern, in welchen der Verf. zuletzt die medicinische Direction besorgte, bestand die musterhafte Einrichtung, daß kein Badender eher ins Bad steigen konnte, bevor der Bademeister es in demselben Augenblick untersucht hatte; von Viertelstunde zu Viertelstunde durchging dieser alle Cabinette, um die Abkühlung zu beobachten, und durch warmes Wasser die Temperatur stets gleichförmig zu erhalten; zum Abtrocknen fand Jeder warme Tücher, und auf Begehren Kaminfeuer und gewärmtes Bett. Mit diesen Anstalten muß der möglichst größte Nutzen erreicht werden, der sonst immer problematisch bleibt.

Am besten und sichersten ist es immer, wenn dies anders die Umstände verstatten, sich gar nicht abzutrocknen, sondern sich bloß mit umgeworfenem heißem Tuche — am besten von Flanell — zu Bette zu legen, um da das freiwillige Trockenwerden abzuwarten; denn mit größter Sorgfalt ist es nie möglich, die Haut von aller Feuchtigkeit zu befreien, immer bleibt sie noch eine Zeit mit ihr verbunden, bis sie endlich durch Verdünstung ganz entweicht. Aber eben diese Verdünstung ist es, die zuweilen, bei ungünstigen Umständen, nachtheilig, ja! recht schädlich wird, denn sie entführt plötzlich dem Körper eine große Menge Wärmestoff, und führt nicht selten Erkältungskrankheiten herbei. Wartet man das Trockenwerden aber im Bette ab, dann ist dieß nie zu fürchten, und man genießt zugleich noch eines gelinden Dunstbades, welches die als Wassergas entweichende Feuchtigkeit, einer Atmosphäre gleich, um das ganze Hautsystem bildet. Soll das Bad Schweiß erwecken, so ist das Bett noch unentbehrlicher.

Hat man den Kopf gebadet, so ist es unumgänglich nothwendig, ihn sogleich, wenn er aus dem Wasser kommt, zu bedecken, und ihn nicht ehe zu entblößen, bis die Haare vollkommen trocken sind. Die nachtheiligsten Folgen, besonders Augen- und Ohrenkrankheiten erscheinen nur zu häufig auf die Vernachlässigung dieser Kautel, und es ist schwer begreiflich, wie sie von so Vielen, die den Gebrauch haben, sich jeden Morgen den Kopf zu waschen, fast immer vernachlässigt wird, wodurch diese an und für sich gute Gewohnheit ungemein nachtheilig werden kann. Gewiß ists, daß, wenn Krankheitszufälle dadurch entstehen, man in der Regel eine ganz andre Ursache dafür aufsucht, und selten auf die wahre räth.

Während der Zeit daß man warme Bäder braucht, muß man sorgsamer als sonst die Gelegenheit zur Erkältung meiden; die Haut wird bei weitem empfindlicher, ihre Nerven werden nun von unbedeutenden Eindrücken affizirt; darum müsse der Gedanke „der Schädlichkeit der Zug- und kalten Abendluft", dem Badenden stets lebendig vorschweben, um ihr auszuweichen. Besonders aufmerksam müssen Personen seyn, die ohnehin schon ein empfindliches Hautsystem haben, um sich stets der atmosphärischen Temperatur angemessen zu kleiden, und darum nie vergessen, Winterkleider mit zur Badereise zu nehmen. Die Versäumniß dieser Vorsichtsmaßregel hat in den letzten zwanzig Jahren, wo kalte Sommer so häufig waren, unglaublich großen Schaden gebracht; um so mehr, da gewöhnlich die Zimmer in den Kurorten nicht heitzbar sind. — Nichts hat dem Vf. lächerlicher geschienen, als wenn der Badegast mit der Vorschrift seines Arztes 14–21–28 Bäder zu nehmen, zur Quelle kam, und dann auch bestimmt wieder abreiste, und es bedarf wirklich keines Wortes, um die Abgeschmacktheit solcher Bestimmung darzustellen. Übrigens verdient es allerdings hier bemerkt zu werden, daß die Versicherung der Badeärzte wirklich in der Erfahrung gegeben ist: daß nicht gar selten die Wirkung mineralischer Bäder erst spät eintritt, oft mehre Monate nach deren Beendigung erscheint. Wer die Gesetze des Organismus kennt, der weiß, das dieß in manchen Fällen gar nicht anders seyn kann.

Über Friktionen des Körpers vor und nach dem Bade ist zwar in neuern Zeiten manches geschrieben, ihr Gebrauch als wichtig empfohlen worden; indessen scheint dieß ihre öftre Anwendung wenig gefördert zu haben. Und doch ist sie ein treffliches Unterstützungsmittel der Badekur, vorzüglich wo Atonie der Haut vorwaltet und die Abscheidung der Thierschlacke in ihren Gebilden träge von statten geht, wo Mangel an Thätigkeit, Stockung im Lymph- und Drüsensysteme vorwaltet. In diesen Zuständen, vor und nach dem Bade angewendet, haben sie sich dem Vf. in recht vielen Fällen, so wie auch das, den Morgenländern nachgeahmte, Durchkneten der Haut augenscheinlich wirksam gezeigt, und zur Bekämpfung derselben ungemein viel beigetragen. Ein wollener Handschuh ist das schicklichste Instrument dazu, und die antike Striegel, wäre sie auch von Gold, unsrer modernen Haut zu derb.

Dampf- und Qualmbäder. Unter den Ersten versteht man die Anwendung des Wärmestoffs in hohem Grade auf den Körper, um dadurch eine vermehrte Thätigkeit im ganzen Systeme, vorzüglich aber in dem des Haargefäßnetzes der Haut zu erregen, und den, uns freilich nicht genau bekannten, nur dem Verstande, nicht unsern zu groben Sinnen, darstellbaren Abscheidungsprozeß der Thierschlacke zur Norm zurückzu-

führen, wenn sie verloren war, welches, wie bereits erwähnt, der Fall selbst bei reichlichem Schweiße seyn kann. Es läßt sich zwar immer einige Ähnlichkeit zwischen Qualm-, Dampf- und warmen Wasserbädern in ihrer allgemeinen Wirkung auf den Körper auffinden; indessen unterscheiden sie sich aber wieder wesentlich, vermöge des Mittels, welches bei ihrer Anwendung in die Gemeinschaft mit dem Körper kommt. Die Dichtigkeit des Wassers mit dem daher entstehenden Drucke, erlaubt nicht, einen so hohen Wärmegrad anzuwenden, als dieß bei dem heißen Luft- oder Qualmbad möglich ist. Durch ein heißes Luftbad kann man, so scheint es, bestimmter auf den Ton des Haargefäßsystems der Haut einwirken, ohne dabei Abspannung, wie sie doch beim Qualm- und warmen Wasserbade mehr oder weniger Statt findet, zu besorgen; die heißen Luftbäder kommen daher in einiger Hinsicht mit dem Sandbad und den Bädern aus soliden Substanzen überein. Am bequemsten und hinsichtlich des Wärmegrads am genauesten richtet man diese trocknen Spritzbäder mit zwei Badewannen von Metall, Blech oder verzinntem Kupfer zu, wovon die Eine, kleiner als die Andre, in die größere gesetzt wird, wodurch ein leerer Raum von mehren Zollen zwischen ihnen entsteht; diesen füllt man nun mit heißem Wasser an, und bringt den Kranken, oder Scheintodten, in dicke Decken gewickelt in die Wanne rc.

Beim Qualmbade wird die Oberfläche der Haut bald mit einem Überzuge von Wasser bedeckt, welches sich aus den schnell an ihr verdichteten Dünsten bildet; im heißen Luftbade wird die Haut aber blos vom ausbrechenden Schweiße befeuchtet. Jener Überzug hindert indessen die Entstehung eines reichlichen Schweißes gar nicht, so wenig als die doch weit stärker drückenden Wassersäulen im warmen Wasserbade, und es kommt daher blos das Verhältniß der Dichtigkeit des Mediums in Anschlag. Zum Qualmbade bedient man sich gewöhnlich eines Kastens, in welchen man den Kranken bis an den Hals setzt, so daß der Kopf blos frei bleibt. Doch gibt es Fälle, wo es gut, selbst nothwendig ist, daß die Dämpfe auch geathmet werden. In diesen Kasten führt eine Röhre den Dampf. Von großer Wichtigkeit ist es indessen, daß auch ein Thermometer angebracht sey, dessen Kugel im Kasten versenkt, die Skale außerhalb steht. Bis zu 40° R. ist der Vf. selten gegangen; darüber, erfodert große Vorsicht, und 34–36° sind gewöhnlich hinreichend. So wie der Kranke aus dem Kasten kommt, muß er zu Bette liegen, eine sanfte Dünstung abwarten, sich spät erst wieder kleiden, und besonders behutsam gegen Einwirkung der freien Luft seyn. Die nordischen Völker nachahmen wollen, sich, aus dem Qualme kommend, im Schnee zu walzen, oder ins kalte Wasser zu stürzen, würde bei Kranken Unverstand, ja Tollheit, selbst bei gesunden Erwachsenen bedenklich seyn, da, um dieß ohne Nachtheil zu ertragen, Gewohnheit von Kindesbeinen an erheischt wird.

Ein Qualmbad aus dem Stegreife zu bereiten, hat wenig Schwierigkeit. Der Vf. hat sich folgender einfachen Vorrichtung häufig für den eignen Körper bedient. Man entkleidet sich, hängt einen langen, weiten Reitmantel, auch eine ungewöhnlich große wollene Decke um, und setzt sich auf einen durchbrochenen Rohrstuhl, unter welchem eine Schüssel steht, in die man glühende Backsteine, oder Stücke Eisen legt; darauf gießt man nun nach und nach Wasser, wodurch der ganze Raum, den der dicht an den Boden und am Halse schließende Mantel bildet, erfüllt wird. Das Aufgießen wiederholt man jede 4—6—8 Minuten.

Der Vf. hat noch eine andere Vorrichtung zu Dampfbädern erdacht, die sich durch Bequemlichkeit, Beweglichkeit und Wohlfeilheit ganz vorzüglich empfiehlt. Sie kann mit gleichem Nutzen im Privatleben, in Kasernen und Spitälern angewendet werden. Sie besteht aus einem leichten Gestänge von schmalen Leisten in Form eines abgestumpften Kegels, $3\frac{1}{2}$ Fuß hoch und eiförmig. Der größere Durchmesser der Basis hält $3\frac{1}{2}$ bis 4 Fuß, der kleinere $2\frac{1}{2}$ bis 3; der größere Durchmesser der abgestumpften Spitze 12—15 Zoll, der kleine 10—12. Dieses Gestänge wird inwendig mit Wachsleinwand bekleidet. Der Rand der Basis muß mit einem leichten elastischen Körper bezogen, oder leicht ausgepolstert werden, damit er fest auf den Boden schließt; der obere, da, wo er den Hals umgibt, wird am füglichsten mit weichem Badeschwamme belegt, um die Öffnung dampfdicht zu verschließen, ohne einen Druck auf die Gefäße zu veranlassen. In der Mitte der langen Seite ist unten auf der Erde ein Ausschnitt von etwa 8—10″ ins Gevierte, um das Wasser auf die heißen Steine zu gießen, der durch ein sehr dickes wollenes Mäntelchen genau verschlossen wird. Über die Person, welche das Dampfbad nehmen soll, und die auf einem höhern, oder niedrigern Rohrstuhl, nach Maßgabe ihrer Größe sitzt, wird die Maschine gestülpt, dann die glühenden Steine durch die untere Öffnung in das dazu bestimmte Gefäß gebracht und Wasser aufgegossen, wie bereits angegeben. Daß solche Bäder in wohlgewärmten Zimmern, beim Bette des Kranken genommen, dieser am Ende in gewärmte wollene Tücher gehüllt und in dasselbe gelegt werden müsse, versteht sich von selbst. Wäre es nöthig, auch den Kopf, z. B. bei der Kopfgicht, dem Gesichtsschmerz, dem Zahnweh rc. dem Dampfe auszusetzen, oder die Dämpfe z. B. bei der Lungenentzündung athmen zu lassen; so bedient man sich dazu eines Aufsatzes auf gleiche Weise construirt. Indessen muß man von Zeit zu Zeit frische Luft schöpfen lassen.

Man kann zu einem Dampfbad im Bette im wohlschließenden Deckel eines Theekessels eine Röhre anbringen, die in gebogner Richtung unter die Bettdecke führt. So wie das Wasser ins Kochen geräth, werden die Dämpfe dadurch um seinen Körper geleitet; im Scheintode durch Ertrinken ist diese Vorrichtung recht bequem und nützlich. In andern Fällen kann man den Kranken auch zwischen Betttücher von Wachstaffet legen und die Dämpfe zu ihm leiten. Will man gemeinschaftliche Qualmbäder, z. B. in Hospitälern, Kasernen (in welchen letzten sie gewiß vortreffliche vorbauende Dienste leisten würden), anlegen; so folge man der bekannten russischen Construction, über welche man sich bei Sanchez (Bemerk. u. Unters. u. d. Gebr. d. Dampfbäder rc. Memming. 789), und Storch (histor. stat. Gemälde d.

russischen Reichs; Riga 1797), nähern Raths erholen kann.

Der Nutzen der Qualmbäder ist mancherlei: im Allgemeinen sind sie, eben wie warme Wasserbäder, in allen hartnäckigen, rheumatalgischen Leiden, bei Gelenkreißen, im rebellischen Hüftweh, und ganz besonders in dem Gesichtsschmerz, wo denn freilich das Gesicht dem Qualme ausgesetzt werden muß, indicirt. Die Erfahrungen, welche man über ihre nützliche Wirkungen gegen manche im Wochenbett entstandenen Unbequemlichkeiten und Beschwerden in Rußland, wo die Wöchnerinnen im Volke allgemein Gebrauch davon machen, gesammelt hat, sind nach Prof. Chaussier's Beobacht. in dem Hospitale de la Maternité bestätigt worden; aber er wendete sie auch mit Nutzen in der Peritonitis puerp., in Schmerzen der Eingeweide, beschwerl. Athem, Beängstigung, im schleim. Durchfalle der Wöchner. an; nach seiner Beobachtung war die Wirkung auf den kleinen, geschnürten, krampfigen Puls vorzüglich günstig, der dadurch groß und weich wurde, mit reichlicher Ausdünstung, so daß er ihn den Schwitzpuls nennen möchte. Auch in verschiednen Exanthemen, namentlich im Scharlach- und Masernfieber hat er eine vortheilhafte Anwendung von Qualmbädern gemacht. Im Hopital St. Louis zu Paris hat man Dampfbäder, selbst bei Neugebornen, vorzüglich im endurcissement du tissu cellulaire (Zellgewebeverhärtung — sogenanntes Anwachsen der Kinder) mit treflichem Erfolg angewendet. Im Allgemeinen ist trockne Haut eine große Indikation zu ihrem Gebrauche, und daher sollten sie fast immer in der Harnruhr, die trotz den vom Vf. bekannt gemachten Erfahrungen, noch immer nicht von den Ärzten ihrer wahren Ursache nach erkannt wird, Statt finden. Auch in der Wassersucht mit trockner, pergamentartiger Haut, und in der Wasserscheu bei ihren ersten Erscheinungen sollten sie billig versucht werden; in letzter, sobald reichliche Aderlässe vorangegangen.

Douche — richtiger Spritzbad. Gewöhnlich pflegt man den Gebrauch des Spritzbades mit den warmen Wasserbädern zu verbinden, indem seine großen Kräfte oft unentbehrlich sind, um, besonders bei Lokalaffektionen, vollständige Heilung zu bewirken, welche ohne sie, in manchen Fällen nie, auch vom kräftigsten Mineralwasser nicht, erhalten werden würden. Wem die Ehre der Erfindung dieses vortreflichen Mittels zukommt, hat der Vf., aller Mühe ungeachtet, nicht bestimmt ausmitteln können. Der Ausdruck *επιχεειν*, den man in dieser Hinsicht beim Hippokrates findet, kann wol nicht auf das bezogen werden, was wir unter dem Namen Douche begreifen; ebenso wenig das, was C. Aurelianus durch „Cataclysmus" verstanden haben will. Es ist mit aller Wahrscheinlichkeit vielmehr anzunehmen, daß beide darunter ein Aufgießen von ganzen Wassermassen mit Eins verstanden. Der Name „la doccia", der mit einiger Veränderung in die meisten europäischen Sprachen übergegangen ist, scheint sie den Italiern zuzuschreiben, und Antonio Consi der Erste zu seyn, der ihrer in seiner Schrift: Dell' uso esterno dell' aqua fredda presso gli antichii. Firenze 1747 erwähnt. Wie dem auch sey, so ists wol gewiß, daß es lange gedauert hat, ehe man eine recht bequeme und wirksame Methode auffand. Sonst — und an vielen Orten noch jetzt — glaubte man das nicht anders, als durch Auf- und Absteigen des Wassers (la douche ascendante et descendante) bewirken zu können, welches eben so umständlich, als ungemächlich ist. Die beste und wirksamste Anstalt ist die einer großen Spritze, ganz nach dem Mechanismus einer Feuerspritze eingerichtet, von der man lederne, oder hanfene Schläuche durch die Wand ins Badezimmer leiten kann. Vermittelst des Druckwerkes kann die Gewalt, womit das Wasser auf die Haut aufschlägt, nach jedem Grade, vom Sanftesten bis zum Heftigsten, und durch metallne Mundstücke von verschiedenem Durchmesser die Stärke des Wasserstrals bestimmt werden. Diese Verbesserungen sind wol teutschen Ursprungs, und solche vortrefliche Einrichtungen zu Spritzbädern findet man in Nendorf. Die oft erstaunliche Wirksamkeit und Heilkraft der Spritzbäder hängt ohne Zweifel nur von dem mechanischen Stoße ab, den die davon getroffenen Theile erleiden, und die Qualität des Wassers kommt dabei nur selten und wenig in Anschlag. Durch den Impuls des Wasserstrals und seine sich in der Nachbarschaft verbreitende Erschütterung geschieht es also, daß veraltete Stockungen und wahre Verhärtungen, selbst wenn sie in einiger Entfernung von der Haut liegen, erweicht, zertheilt und oft völlig gelöst, daß gelähmte Nerven, mögen sie dem irritabeln, oder sensibeln Systeme zugehören, zur normalen Beschaffenheit zurückgeführt werden, indem durch den mächtigen mechanischen Reiz die herabgewürdigte, oder erloschene Lebens- und Nervenkraft angefacht, zu neuer Thätigkeit gesteigert wird. Am häufigsten hat sich ihr Nutzen in Drüsengeschwülsten und den vielgestaltigen abnormen Erscheinungen, die eine Folge der Rheumatalgie und der Rheumarthralgie sind, bewährt; weniger oft wirken sie in Lähmungen, welche den Schlagfluß begleiten; häufiger in solchen, die Folge mechanischer Verletzungen sind. Bisher pflegte man dieses heroische Mittel nur auf sogenannte unedle Theile, auf die Gliedmaßen, den Rücken, höchstens den Unterleib, oder den behaarten Theil des Kopfes anzuwenden; dieß auf die Sinneswerkzeuge, auf die Geschlechtstheile, den After zu thun, war, soviel dem Vf. bekannt ist, den Ärzten nie eingekommen. Genaue Beobachtung, Analogie und ein eigner Eifer für Verbesserungen und Fortschritte leiteten ihn dahin, um diese unbekannte Anwendung zu versuchen. Dieß geschah zuerst bei Augenkrankheiten, von denen ja eine große Menge hauptsächlich von gestörter Hautausdünstung entspringen, und nach der praktischen Sprache, arthritischen, rheumatischen Ursprungs sind. Beim schwarzen Stare, wo sie zuerst angewendet wurde, sagte er sich: ist dessen Ursache gichtisch, ist durch diesen Stoff, der den Sehenerven ergriffen hat, die Lähmung geschehen, warum sollte sich der mechanische Stoß, durch den Wasserstral auf die Augenlieder und den Augapfel erregt, nicht eben so gut bis zum leidenden Nerven fortpflanzen, in ihm eine größere und heilsame Thätigkeit in seiner Ausbreitung und den ihm befreundeten Gebilden erregen

können, um sich davon zu befreien, als dieß z. B. in dem Falle geschieht, wenn eine solche Ablagerung in die Tiefe des Kniegelenks geschehen ist, und durch die Einwirkung des Spritzbades auf die Haut, diese bis zur Tiefe fortgepflanzt, Schmerz und Geschwulst verschwinden? Der Erfolg entsprach diesen Schlüssen auf das Glücklichste. Bald nacheinander wurde ein fast kompleter schwarzer Staar, bei einem Diplomatiker, beinahe völlig bloß durch den Gebrauch des sanften Spritzbades auf die Augenlieder geheilt, und einer jungen, im fünften Monate schwangern Dame die ganz verlorne Sehkraft des linken Auges vollkommen dadurch wiedergegeben. Bald boten sich veraltete und hartnäckige ophthalm. rheumat. dar, die in 3 Wochen, und anfangende Thränenfisteln, die in 5 Wochen durch die Douche geheilt wurden. Der Vf. bedauert, seitdem auf keinen grauen Staar gestoßen zu seyn; denn er glaubt mit Zuversicht hoffen zu dürfen, daß gewiß nicht selten das Spritzbad die verdunkelte Linse erhellen und die Operation unnöthig machen werde. Von eben so auffallendem und großem Nutzen erwies sich das Spritzbad gegen die bekannte Litanei der Beschwerden, welche die blinden Hämorrhoiden genennt werden, wenn es auf den After angewendet wurde. Hier bedarf es aber eben auch besonderer Behutsamkeit, denn dieser Theil ist von großer Empfindlichkeit gegen diesen mechanischen Stoß, und ist das Druckwerk nicht recht gemäßiget angeregt, so ist es fast unmöglich, die schmerzhafte Empfindung auszuhalten, wenn man nicht die Mündung des Rohres einen bis zwei Zolle vom After ab und unter dem Wasser so richtet, daß der directe Stoß der Spritze erst die Welle in Bewegung setzt, die sich zwischen ihr und dem After befindet, und so die Heftigkeit gemäßigt wird, bis sich der Theil nach und nach daran gewöhnt. Auch der gelinde Anstoß des Spritzbades ist in der Regel stärker, als die Kraft des Schließmuskels des Afters, und überwindet diese in dem Augenblicke, wo die Welle freiwillig in den After eintritt. Ist die Composition des Wassers der Art, daß man von dessen Bestandtheilen noch einen specifischen Nutzen auf das Abdominalvenensystem erwarten kann; so ist der Nutzen doppelt: sonst ist er als einfaches Spül- und Ausleerungsmittel immer von einigem Werthe. Nach einer Anwendung von 14 Tagen, 3 oder 4 Wochen verschwanden eine Reihe plagender Erscheinungen im After, im Kreuze, Rücken und Unterleibe, die zehn und mehre Jahre vergebens bekämpft worden waren; Einer blieb zwei Jahre, ein Andrer vier, ein Dritter für immer frei von allen Beschwerden, und da, wo sie, vielleicht durch neue Schädlichkeiten erregt, wiederkamen, war es doch in weit gelinderm Grade. — Auch in Krankheiten der Geschlechtstheile leistete das Spritzbad trefliche Dienste, namentlich im Eicheltripper, in Anschwellungen der Hoden und Wassersamlung. Obgleich noch keine Erfahrungen über dessen Wirkung im weißen Flusse haben angestellt werden können; so ist der Vf. doch im Voraus sehr geneigt zu glauben, daß es von ganz vorzüglicher Wirksamkeit in der Gattung seyn müßte, welche eine Folge katarrhischer Affektion ist. Bei der ungemeinen Empfindlichkeit dieser Theile ist Behutsamkeit, besonders im Anfange, eine unerläßliche Pflicht. — In Gehörkrankheiten haben die Spritzbäder sich gleichfalls hilfreich erzeigt, und namentlich in der Harthörigkeit und Taubheit, die nach Erkältung entsteht. Die Letzte wurde bei einem Jäger vollkommen dadurch geheilt. Man leitet den Stral entweder auf den processus mastoïdeus, oder auf die Ohrmuschel selbst, die jedoch mit einem Stücke Flanell bedeckt werden muß, um die unmittelbare Erschütterung des Paukenfells zu hindern. Selbst in die Nase, seit Jahren bei bestehendem Stockschnupfen von katarrhischer Entzündung ergriffen, hat der Vf. die Douche mit Vortheil angewendet.

Dieses einfache, aber gewiß höchst kräftige Mittel verspricht, wenn es in ähnlichen Fällen und oft von einsichtsvollen Heilkünstlern, durch diese Erfahrungen ermuntert, versucht werden wird, die größten Wirkungen; und der Vf. überläßt sich der schönen Hoffnung, dieß recht bald bewerkstelligt zu sehen. Von der sogenannten Dampfdouche, wodurch heiße Dämpfe stoßweis auf leidende Theile geleitet werden, und die der Vf. einige Jahre unter seiner Aufsicht anwenden sah, kann er wenig Rühmliches sagen; diese kommt ihm fast wie ein medicinisches Spielwerk vor, womit mancher Badende amüsirt wird.

Das Spritzbad wird in der Regel warm, nur ausnahmsweise kalt, angewendet, und zwar am Ende einer Sitzung im warmen Wasserbade. Während die Douche applicirt wird, ist, da der Körper dabei stets mehr oder weniger entblößt und außer dem Wasser gehalten werden muß, Erkältung leicht möglich. Um sie zu verhüten, muß die Temperatur des Wassers im Behälter der Spritze durch den Wärmemesser bestimmt und nicht unter 29 ja 30° R. seyn. Von Zeit zu Zeit müssen Pausen gemacht werden, um die entblößten Theile wieder unter dem Wasser zu erwärmen. Bei der kalten Douche ist in dieser Hinsicht außerordentliche Vorsicht nöthig, um nicht da zu schaden, wo man zu nützen sucht. — Die Dauer des Spritzbades muß im Anfange nicht über 5 — 8 Minuten seyn, in der Folge kann man von 15 — 20, zuweilen 25 M. gehen. Werden die getroffenen Theile bei recht ernsthaftem Gebrauche zu schmerzhaft und sugillirt, so muß man einige Tage aussetzen. Auch da, wo keine radikale Heilung, wie etwa in ganz veralteter Gicht, mehr möglich ist, schafft das Spritzbad, jährlich wiederholt, merkliche Linderung der Schmerzen und Erleichterung anderer Beschwerden. — Da, wo es an einer größern Vorrichtung fehlt, kann eine gewöhnliche Hausfeuerspritze mit doppeltem Stiefel füglich als Surrogat dienen. Für die Krankheiten der Sinnorgane ist es am zweckmäßigsten, kleine Handdouchen mit doppeltem Stiefel, damit der Stral permanent wirke, verfertigen zu lassen, die man bequem handhaben, und deren Wirkung man bis zum Sanftesten mäßigen kann. Eine kräftige Douche macht das Tropfbad entbehrlich.

Schlammbäder kannte man in Teutschland sonst nur dem Namen nach; man wußte bloß, daß man sich der in der Nachbarschaft einiger mineralischen Quellen Frankreichs und Italiens sich freiwillig bildenden Sümpfe

bediente, um Kranke darin baden zu lassen, die man dann von da in die mineralischen Wasserbäder, als letzte Instanz, trug. Die bekanntesten sind die von St. Amand in Flandern und die von Padua. Durch die Speculation der Regirungsvormundschaft von Schaumburg-Lippe geschah es vor etwa 10 Jahren, daß man künstliche Schlammbäder in Eilsen einzurichten suchte. Der Hauptbeweggrund dazu war ohne Zweifel, die junge, wenig berühmte Badeanstalt (die sich, bei dem wohl erworbenen gegründeten Ruhm der benachbarten in Nendorf, wenig Glück versprechen konnte) durch die Seltsamkeit und die Ungewöhnlichkeit der Veranstaltung auffallend zu machen, die Neugier zu erregen. Dagegen läßt sich gar nichts vorbringen, und man kann dies der Administration nur zum Lobe anrechnen, und Tadel wäre um so unbilliger, da die Meinung der Ärzte dafür war, und großen Erfolg gegen die Gebrechen der Menschen versprach. Es wurde also die Einrichtung getroffen, daß der Absatz der Schwefelquellen zum Schlamme getreten, gesiebt, mit Wasser zu flüssigem Breie verdünnt, künstlich erwärmt als Bad angewendet wurde, und nun bald die Posaune zur Hand genommen, um die neuen, unerhörten Kuren nach allen Winden hin bekannt zu machen. Und, Item! es half. Von nah und fern kam man, das Unerhörte zu schauen, die Wunderkur zu versuchen; der Schafteich zu Bethesda, dessen Analogie man zu Hilfe gerufen, trug auch nicht wenig bei. Der Zulauf mehrte sich; in Nendorf wurde man unruhig; Politik demonstrirte die Nothwendigkeit: auch Schlammbäder zu haben; man trieb sich auf den Bergen der Gegend umher, es wurde viel Fett verschwitzt, bis man endlich am Abflusse einer Schwefelquelle auf einer schlammigen Wiese das glückliche *εὕρηκα* ausrufen konnte. Im Herbste fährt man seitdem diesen Schlamm nach Nendorf, bringt ihn in einen besondern Behälter, leitet bis zum Sommer die Abflüsse der Schwefelquellen darüber, und bereitet ihn dann, wie oben, zu den berühmten Schlammbädern.

Die leidende Menschheit ist bei diesem Gegenstande so ungemein interessirt, daß es gewiß hier der Ort ist, mit Unbefangenheit zu untersuchen, ob wirklich etwas Wahres an der hoch berühmt gewordenen Wirksamkeit der Schlammbäder sey? Bisher legten die dazu bestellten Ärzte ihren Pflegekindern, den Mineralquellen, darum so große, meist alle übrige Arzneimittel übersteigende Kräfte bei, weil sie von der Natur, auf eine der Kunst unnachahmliche Art zusammengesetzt, mit, ihr unerreichbarer, Innigkeit gemischt, durch den Beitritt imponderabler Stoffe eine so fein gelöste Flüssigkeit darböten, daß sie im Stande sey, in die zartesten Labyrinthe des Organismus einzudringen, und da solche Wunder zu vollbringen. Gegen diese Behauptung läßt sich auf dem jetzigen Standpunkte der Wissenschaft wenig Erhebliches einwenden, und es würde verwegen seyn, dieses Axiom anzugreifen. Nun aber gehen bei der Decomposition der Mineralquellen, welche mit geschwefeltem Wasserstoffgas geschwängert sind, alle diese großen Vortheile verloren, die so hochgepriesene Mischung wird aufgehoben, die feingelösten Stoffe fallen in ihrer gewöhnlichen Gestalt zu Boden, und können jetzt gar nicht anders als ein wahres caput mortuum betrachtet werden. Und doch soll in dieser Gestalt ihre Kraft die des natürlichen Schwefelwassers übertreffen, da noch Wunder thun, wo dieses nichts auszurichten vermochte?! difficile est . . . Das arme Publicum ist zu bedauern, die Leichtgläubigkeit (die gelindeste Bezeichnung) der Ärzte verdient wenigstens Mitleiden, die sich solche Ungereimtheit aufheften läßt, ohne daß sich eine einzige Stimme dagegen erhebt. Doch darf man gern zugeben, daß sich die Lobpreiser der Schlammbäder in zwei Classen scheiden: in solche, die sich selbst täuschen, und in die — welche es besser wissen, und doch posaunen.

Der Schlamm enthält also als solcher die aus den Schwefelquellen zu Boden gefallenen Neutral- und erdigen Mittelsalze mit dem Schwefel in Substanz, der vorher luftförmig an das Hydrogen gebunden war; dies sind seine wirksamen Bestandtheile. Ist es glaublich, daß sie auf diese Art erzeugt, und freiwillig zu einem Schlammgemische getreten, eine besondere, oder eine höhere Wirksamkeit äußern, als hätte man sie absichtlich aus der Bude des Materialisten zusammengemischt? Es ist zu bezweifeln, daß auch nur Eine bejahende Stimme sich finden könne. Alles, was man daher von solchem Schlammbade zu erwarten hat, kann sich nur auf mechanischen Reiz der Haut von den beigemischten Salzen und dem Schwefel (der tropfbar nicht zu lösen, nur in elastischem Fluidum Verbindungen einzugehen fähig ist) beschränken. Und so ist es denn auch in der Erfahrung gegeben. Der Vf., welcher eine ansehnliche Menge Schlammbäder unter seine Aufsicht hat nehmen lassen müssen, hat, außer diesem mechanischen Hautreize, nie eine andere Wirkung wahrnehmen können. Dieser war aber nichts weniger als wohlthätig, denn er war verschiedentlich so heftig, daß er starke Entzündung der Schenkel erregte, die es nöthig machte, einige Tage das Bett zu hüten. Besäße der Schlamm aber auch wirklich die ihm zugeschriebenen großen Heilkräfte, so würde seine Anwendung doch wenig, oder gar nicht Statt finden können, weil mit ihr eine Menge Schwierigkeiten, Unannehmlichkeiten und bedeutende Nachtheile verbunden sind, die nicht beseitiget werden können. Die hauptsächlichste und in jeder Hinsicht nachtheilige Schwierigkeit, die selbst auch dann, wenn der Schlamm mit der höchsten Heilkraft begabt wäre, jeden Vortheil behindern, oder augenblicklich aufheben würde, ist die Unmöglichkeit, den Schlamm gleichmäßig zu erwärmen. Die Erwärmung geschieht nämlich — und das ist immer noch die beste und bequemste Art — durch heiße Wasserdämpfe, welche durch ein Rohr in den untersten Theil des Badebeckens geleitet werden. Welche Mühe man sich nun auch gibt, durch Umrühren den einströmenden Wärmestoff dem ganzen breiigen Fluidum gleichförmig mitzutheilen, so gelingt es doch nie: immer ist der Schlamm unten zu warm, in der Mitte kühler, obenauf kalt. Erinnert man sich nun dessen, was früher hinsichtlich der Temperatur des Wasserbades vorgetragen worden ist, und was seine volle Anwendung auch bei den Schlammbädern findet, so kann jeder Einsichtsvolle ohne Mühe abstrahiren, welchen Vortheil er von ihrer Anwendung zu erwarten habe. Eine große Unbequemlichkeit liegt ferner in dem Umstande, daß gar

nicht selten die specifische Schwere des Schlammes die des einzutauchenden Körpers überwiegt, dieser also nothwendig in die Höhe gehoben, und — ist man nicht auf diesen Fall gefaßt — das Gleichgewicht verlierend, Kopflings mit dem Gesicht in den Schlamm geworfen wird. In diesem Falle bedarf es also, so lange die Sitzung dauert, einer helfenden, abwärts drückenden Hand, oder Kraft. Aus dieser bedeutenden specifischen Schwere des Schlammes geht nun für den Einsichtsvollen schon ohne Weiteres der zu befürchtende Nachtheil des vermehrten Druckes auf den Körper hervor, der in manchen Fällen, wo Fehler der Eingeweide des Unterleibes und der Brust, bestånden sie selbst nur in Schwäche oder hoher Empfindlichkeit, von nicht geringer Bedeutung werden kann. Endlich ist der ekelhafte Geruch, eigentlich Gestank, der widerliche Anblick des Schlammes und des ekelhaften Überzugs, den er auf der Haut bildet, und welcher immer ein folgendes Wasserbad nothwendig macht, eine Zugabe, die gewiß nicht wohlthätig auf delicate Constitutionen wirken kann. Zu guter Letzt soll es denn auch, wie man behauptet, nicht gar selten geschehen, daß, bei der großen Concurrenz, welche das posaunende Lobpreisen der Schlammbäder veranlaßt hat, ein und dasselbe mehren Kranken nach einander dienen muß, indem es sowol am Local, als auch am Schlamme fehlen würde. So war es wenigstens in den J. 1812 u. 13, und in Nendorf mußte Jeder, der sich der Schlammbäder bediente, wenigstens dreimal in demselben Schlamme baden.

Betrachtet man nun die Art der Anwendung der Schlammbäder näher, so sieht man aufs Deutlichste, daß durchaus keine reine Erfahrung existirt, welche die Kraft des Schlammes unbezweifelt darzustellen vermöge. Selten oder nie pflegt man die Schlammbäder von Anfang an anzuwenden, meist immer gehen ihnen bei jenen Schwefelquellen Wasserbäder voran, welche geschwefeltes Wasserstoffgas enthalten, die, wie tausendfältige Erfahrung gezeigt hat, von einer ungemein großen Heilkraft sind. Wäre dies aber auch nicht, so wird ja doch der Schlamm jedesmal durch jene Heilquellen im Augenblicke der Anwendung verdünnet, und dazu gehört eine bedeutende Menge dieses Schwefelheilwassers. Wäre daher auch jemals eine wirklich gelungene große Kur durch den gewöhnlichen Gebrauch der Schlammbäder erweislich, so könnte man ja doch wol auf das Ungezwungenste und nach einer gesunden Logik schließen: „sie sey durch die vorhergehenden Schwefelwasserbäder, durch das dem Schlamme beigemischte Mineralwasser, und die jedem Schlammbade folgenden Bäder bewirkt.“ Da nun eine Reihe unbezweifelter Erfahrungen bestehet, daß einfache Bäder von diesen Schwefelquellen bereitet, die hartnäckigsten, schmerzhaftesten, für unheilbar geachteten Krankheiten „ganz allein“ gehoben haben: von Schlammbädern aber bis jetzt auch nicht Eine solche reine Erfahrung bekannt ist, so glaubt sich der Vf. in seinem heiligen Eifer für Wahrheit und stets regen Hasse der Charlatanerie vollkommen berechtigt, Alles, was man bisher über die große Wirkung dieser Schlammbäder öffentlich vorgetragen hat, für praktische Fabeln und Täuschung zu erklären, bis durch neue unbezweifelte, einfache Thatsachen erwiesen wird: „daß Schlammbäder, „bloß aus Schlamm und gemeinem Quellwasser, ohne „vorhergegangene, oder gleichzeitige Anwendung mineralischer Wasserbäder da Krankheiten gehoben haben, „wo man Bäder von Schwefelwasser, hinreichend lange, „ohne Erfolg angewendet hatte.“ Dann aber — wenn wenigstens zehn solcher Erfahrungen nachgewiesen werden können — ist er erbötig, öffentlich Ehrenerklärung und Abbitte zu thun. Hätten die gelehrten Männer, welche die Kraft des Schlammbades so hoch anschlagen, die Gelegenheit gehabt, wie sie sich dem Vf. darbot, die natürlichen Schlammbäder des Auslandes zu sehen, wo er unter andern im J. 1794, als er das Amt eines Generalstabsmedicus teutscher Hilfstruppen in der englåndischen Armee verwaltete, eine große Menge britischer Soldaten in einem Hospitale, welches eben bei den berühmten Bouës de St. Amand errichtet war, beobachtete, bei denen nichts von den hochgepriesenen Wirkungen in einer Menge der verschiedensten Fälle wahrzunehmen war, gewiß, sie würden besonnener verfahren seyn. Und doch hat die Natur dort mehr gethan, oder vielmehr das gethan, was in Teutschland durch die Kunst erzwungen werden soll. Die Schlammbäder werden in einem, den Mineralquellen nahen, Moraste genommen, der mit Glasumschlossenen Cabinetten besetzt ist, durch welche die Erwärmung des von Natur nicht hinreichend warmen Schlammes bewirkt wird. — Endlich mag man wol fragen: wozu bedarf z. B. Nendorf solcher künstlichen Hilfsmittel, da die Kraft seiner einfachen Bäder so eminent groß, oft wunderbar ist? Ein einziges Beispiel aus einer langen Reihe sey hinreichend: ein ganz vorzüglich gebildeter Spanier, Don Cypriano de Urbicta, war seit lange von dem schmerzhaftesten Hüftweh grausam gemartert worden, und genöthiget, seit geraumer Zeit an Krücken zu gehen. Im Jul. 1813 badete er bei ungünstigem, feuchtem Wetter während 6 Tagen in Nendorf. Nachdem er das sechste Bad verlassen hatte, setzte er sich in die damals so selten lächelnde Sonne; als er diese Erquickung ein halbes Stündchen genossen hatte, griff er nach seinen Krücken, um zu Hause zu gehen; aber o Wunder! — er bedurfte ihrer nicht mehr, sondern nahm sie unter den Arm und ging wie ein Gesunder dahin, ohne je einen Rückfall zu erleiden *).

Gasbäder: Unter dieser Benennung begreift man das anhaltende oder periodische Einathmen von Luftarten, welche andere Bestandtheile oder Mischung

*) Mit welchen mächtigen Banden das Vorurtheil die leichtgläubigen Sterblichen zu fesseln vermöge, davon kann man sich bei den Badeanstalten zu Aequi in Italien recht deutlich überzeugen. Hier bilden geschwefelte Thermalquellen eine Art von sumpfigem Teich, an dessen Rande und auf dessen Grunde sich ihre Präzipitate in Schlammgestalt absetzen. Den letzten hält man nun für vorzüglich wirksam, und zu dem Ende sind besondere Taucher (Marangoni, Palombari) angestellt, die sich auf den Grund dieser, 108 bis 128° F. heißen Wassermasse hinunterstürzen, um da den so heilsam geachteten Schlamm heraufzuholen. Man sieht an diesen Tauchern, was Gewohnheit vermag: denn bei der gewiß nachtheiligen Einwirkung dieses Wärmegrades, der ihre Haut der eines gekochten Krebses ähnlich macht, halten sie diese Beschäftigung doch manches Jahr aus, was um so mehr zu verwundern ist, da sie, vorgebend die Einwirkung des heißen Wassers sonst nicht ertragen zu können, täglich 8—10 Flaschen Wein zu sich nehmen.

haben, als die Atmosphäre; auch glaubt man, daß die Einwirkung solcher Gasgemenge einen bedeutenden und heilsamen Einfluß auf die Haut und den ganzen Organismus haben könne, wenn ihnen der Körper eine Zeitlang zur Berührung dargeboten wird. Nachdem die Ärzte diese neue Lehre mit Begierde ergriffen, und, wie es gewöhnlich geht, mit den gespanntesten Erwartungen Versuche in einer großen Menge von Krankheitsfällen angestellt hatten, mußten sie am Ende, durch die Erfahrung belehrt und nüchterner geworden, von dem größten Theile dieser Kurarten abstehen, und Beddoe's, des größten Gasapologeten, vor 20 Jahren hochgefeierter Name gerieth bei den Praktikern beinahe in Vergessenheit. Von allen verschiedenen, zum medicinischen Gebrauche verwendeten Gasarten sind nur zwei übrig geblieben, die noch vorzugsweise vor andern zuweilen als Heilmittel angewendet werden: das kohlensaure Gas, vorzüglich in seiner, von der Natur in sogenannten Dunsthöhlen bereiteten Gestalt, als partielles Bad kranker Gliedmaßen, wie z. B. in der Pyrmonter Dunsthöhle und einigen in Italien befindlichen, und dann das geschwefelte Wasserstoffgas als Lungenbad. Zu seiner bequemen Anwendung sind, besonders in Nendorf und Eilsen, eigene Anstalten getroffen, um dieses den dortigen Mineralquellen in bedeutender Menge beigemischte Gas häufig auszuscheiden, und mit der, den Kranken umgebenden Atmosphäre zu verbinden, welche man diesen dann eine gewisse bestimmte Zeit athmen läßt. Die Anwendung des Sauerstoffgas ist, bei den sich so ganz widersprechenden Erfahrungen, wenigstens von vorsichtigen Ärzten, aufgegeben, und fast gleiche Bewandtniß hat es mit dem Wasserstoffgas. — Die Erfahrung hat es bis jetzt dahin entschieden, daß die Lungenbäder, das Einathmen des geschwefelten Wasserstoffgas, die sind, von denen der Arzt öfterer, als von allen übrigen, einen heilsamen Gebrauch in verschiedenen Lungenkrankheiten machen könne. Der von ihnen zu erwartende Nutzen ist aber bei weitem weder so groß, noch so häufig, als dies ihre Lobredner in Druckschriften zu behaupten gestrebt haben, wie lang auch das gelehrte Seil, welches sie gedreht haben, geworden ist. Der Vf., welcher eine große Anzahl Leidender solche Lungenbäder von geschwefeltem Wasserstoffgas unter seiner unmittelbaren Aufsicht hat anwenden lassen, hält sich, der Wahrheit zur Steuer, für verbunden, die Versicherung zu geben, daß man etwa von 15 Lungenkranken nur Einen rechnen kann, der reellen Nutzen erwarten darf; von den übrigen vertragen im Durchschnitte 6 solche Lungenbäder gar nicht, werden schlimmer, der Prozeß des Athmens wird dadurch erschwert, unleidlich mühsam 2c. Der Rest bleibt indifferent. Die größte Wirkung erfolgte immer noch in denen Lungenkrankheiten, die nach mechanischen Verletzungen entstanden waren; da, wo innere Ursachen walteten, war der Nutzen geringer. — Sogenannte Luftbäder sind von Engländern, und besonders von Franklin empfohlen worden. Man setzt sich der reinen Atmosphäre eine Stunde oder länger ganz nackt aus. Bei gehöriger Temperatur und nöthiger Bewegung kann ein günstiger Einfluß auf die Gesundheit nicht geläugnet werden. Ohne diese Kautelen aber, und besonders nach Franklins Manier, sich ruhig an den Schreibtisch zu setzen, möchte bei weitem in den meisten Fällen großen Nachtheil, vorzüglich durch die unvermeidliche Störung der Ausdünstung, herbeiführen.

Bäder von thierischen Flüssigkeiten. Kosmetische Bäder aus Milch, oder Molken bereitet, waren bereits im entfernten Alterthume gebräuchlich. Man glaubte (vorzüglich Poppäa), daß die der Eselinnen eine besondere Kraft habe, die Haut weiß, zart, geschmeidig und glänzend zu machen. Alle diese Vortheile, wenn man sie auch in der Erfahrung gegeben annehmen wollte, sind doch immer nur vorübergehend, von kurzer Dauer, wie die aller übrigen kosmetischen Mittel. Nur so lange der stets rege Lebensproceß die in die Haut aufgenommenen Theile noch nicht ganz wieder entfernt hat, welches meist in einigen Stunden geschieht, nur so lange die mechanisch der Epidermis anhängenden fettigen, schleimigen Theile da verweilen, und die geschmeidig machende feuchte Wärme ihre Wirkung äußern kann, so lange nur dauert die kosmetische Wirkung, und dann kehrt die Haut auf ihren vorigen Standpunkt zurück. Als therapeutisches Mittel bediente sich Galen bereits der Milchbäder in Straffheit und Trockenheit des Körpers und Auszehrungen. Im Marasmus, vorzüglich dem, der eine Folge des Mißbrauchs physischer Liebe ist, rühmte sie Zacutus der Lusitanier. Auch haben mehre Ärzte Gebrauch von Milchbädern empfohlen in Steinschmerzen, heftigen Krämpfen (Avicenna); Andere bei heftigen Verbrennungen, in der Atrophia infantum und in andern Zuständen, wo die Ernährung auf dem gewöhnlichen Wege behindert, oder unmöglich geworden ist. Percival bediente sich im Eiterungsfieber bösartiger Pocken der Bäder aus Kamillenblumen und frischer Buttermilch bereitet mit großer Erleichterung und Nutzen. Andere (Fischer) riethen zu diesem Gebrauch in denselben Fällen süße Molken (mit Kälberlaab bereitet) zu nehmen; solche Molkenbäder sind auch in mancherlei hartnäckigen Hautausschlägen von entschiedenem Nutzen gefunden worden. Daß der Vorzug, den man der Eselmilch hat zuschreiben wollen, nur auf einem Vorurtheile beruhe; daß sie im Gegentheil in den angeführten Fällen, der Kuhmilch, der von Schafen und Kameelen nachstehen müsse, ist ganz klar, da sie weniger fett ist, und weniger nahrhafte Theile hat. Daß Tyrannen der grauen Vorzeit sich der Bäder aus Menschenblute bedient haben sollen, um dadurch stärker und kräftiger zu werden, gehört wol zu den vielen unverbürgten Sagen, womit die Vergangenheit überladen ist. Weniger unwahrscheinlich ist die Versicherung des Plinius: die Ägypter hätten gegen den Aussatz Bäder von warmen Menschenblute angewendet, indem die Unheilbarkeit dieser Krankheit leicht zu einem so ungewöhnlichen, den Glauben fesselnden Mittel führen konnte, und aus demselben Grunde mag es immer wahr seyn, daß Constantin dem Großen von den schlauen Priestern des Jupiter capitolinus der Rath gegeben wurde, den aussätzigen Körper in warmen Menschenblute zu baden. In manchen Fällen von Lähmung, Gicht, Trockenheit und Steifigkeit der Faser haben sich

Bäder aus Fleischbrühe als hilfreiche Mittel erwiesen. Am bequemsten und wohlfeilsten werden sie aus den Eingeweiden des Rindviehs bereitet. In Paris hat man eine Anstalt der Art, welche sich einen großen Namen erworben hat. Die Kaldaunen der meisten in dieser Stadt geschlachteten Ochsen werden in einem großen Kessel gahr gekocht, und das Wasser gewöhnlich nur einmal in der Woche frisch eingetragen, so daß durch die immer aufs Neue hinzukommenden Eingeweide die Brühe ungemein concentrirt, und ganz mit thierischer Gallerte gesättigt wird. In dieser so ungewöhnlich kräftigen Fleischbrühe nun badet man, und nach Erfahrung oft mit großem Vortheile. In Paris haben sie den Namen bains de tripes . . . Ameisenbäder wirken vermöge der ihnen beiwohnenden flüchtigen Säure. Man bereitet sie entweder mit einem Absude der Ameisen, oder aber, welches doch selten ist, indem man eine Menge lebender Ameisen an die leidenden Theile bringt, oder diese in einen Ameisenhaufen steckt . . . Auch ist hier wol der schickliche Ort der sogenannten Thierbäder zu gedenken, die darin bestehen, daß man leidende Theile in die Eingeweide eben getödteter Thiere steckt, um sie der heilsamen Einwirkung des animalischen Dunstes auszusetzen. Sobald das Thier getödtet ist, wird ein Einschnitt in die Bauchmuskeln gemacht, und der leidende Theil zwischen die Gedärme geschoben, wo er so lange bleibt, als die Wärme anhält. Fette Ochsen eignen sich am besten dazu. Es gibt kein Mittel (auch hier redet der Vf. aus eigner körperlichen Erfahrung), welches von so vortreflicher Wirkung in Steifigkeit nach Verwundung, in gehinderter schmerzhafter Gelenkbewegung nach Verrenkungen ist, als dieses. Sobald das Glied eine Zeitlang in diesem warmen Thierdunste verweilt hat, hören die Schmerzen ganz, oder großen Theils auf, die Beweglichkeit des steifen Gelenks nimmt auffallend zu, und dies dauert auch noch ½ bis ganze Stunde nach dem Bade; dann aber nimmt diese Besserung wieder ab, bis sie nach 14—24tägigem anhaltendem Gebrauche endlich permanent wird.

Bäder von vegetalen Flüssigkeiten. Keine Flüssigkeit, die als Bad in Krankheiten von den alten Ärzten angewendet wurde, genoß größeres Zutrauen, als das Öl. Ganz vorzüglich viel hielten darauf die arabischen und altgriechischen Ärzte, die sich der Ölbäder in besonders schmerzhaften, krampfigen und convulsivischen Krankheiten bedienten; in den letzten gebrauchte Galen, wenn sie schwere Verwundungen begleiteten, die Affusion des warmen Öls über den Kopf, während der Leidende im Ölbade saß. Im Starrkrampfe lobt es Avicenna; im Blasensteine Savanarola. Dann findet noch eine vorzügliche Anwendung in der Bleikolik, dem Marasmus des jugendlichen Alters, der Altersschwäche Statt. Bei allgemeinen Brandschäden wird es schwerlich ein Mittel geben, das im Stande wäre, eine zweckmäßigere, vortreflichere Linderung zu bewirken, die Entzündung zu mindern, und also wesentlich zur Heilung beizutragen, als Bäder aus kühlem Leinöl, in dessen Ermangelung jedes andere milde Öl dienen kann. Auch ist es gewiß durch die Erfahrung bestätigt, daß Ölbäder, oder wenn sie nicht Statt finden, Einsalben des Körpers das größte Schutzmittel gegen die Pest und andere ansteckende Krankheiten sind. Bäder aus rothem Weine sind zuweilen die Zuflucht jugendlicher Greise, die mit der männlichen Potenz schlecht Haus gehalten, die Genüsse von zwanzig Nächten in Einer vergeudet haben, und welche die fliehende Sünde gern noch ein Stündchen festhalten möchten. — Warme Bäder von weißem Weine hat man wol bei der Wiederkehr des Lebens im Scheintode, im Typhus — doch nur unter gewissen bestimmten Umständen und nie im ersten Stadium — in der Hysterie ꝛc. angerathen. In den meisten Fällen möchte gemeiner Branntwein mit der gehörigen Menge Wasser gemischt als wohlfeiles Surrogat die Stelle des Weins vertreten können. Bäder aus Weinessig hat man bei Opiumvergiftungen, im Nervenfieber und im arthralgischen Fieber ohne Entzündung angerathen; der Erfahrungen darüber sind wenige, und die Anwendung kann aus mehren Gründen nur selten Statt finden.

Bäder aus soliden Substanzen. In der neuen Arzneikunde waren sie weniger üblich, als in der ältern; die Ärzte unserer Zeit haben indessen verschiedene Zubereitungen der Art aufs Neue in Gebrauch gezogen, und einige sonst unbekannte hinzu gethan. Doch waren die warmen Aschen- oder Sandbäder im Scheintode durch Ertrinken immer in Ehren geblieben, und die aus Birkenblättern, Branntweintrestern in ödematösen und rheumatalgischen Beschwerden sind stets beim Volke in Ansehen gewesen. Es ist daher zu verwundern, wie der Birkenlaubbäder als einer neuen französischen, von Deslongrois gemachten Erfindung gedacht werden kann. Aus mancherlei gewürzhaften Pflanzenblättern hat man in gar verschiedenen menschlichen Gebrechen trockene Bäder zu bereiten versucht, welche hier namentlich aufzuführen, zwecklos seyn würde; ihr Gebrauch muß in die therapeutischen Artikel verwiesen werden, in denen sie als Heilmittel aufzuführen sind. Dieselbe Bewandtniß hat es mit denen, welche man aus Chinarinde, Lohstaub, Malz, Kleien, Torf, Rosinen, Senf, Salz, Heu und Stroh, oder auch narkotischen Blättern, z. B. Tabak, Schierling, Bilsenkraut bereitet; sogar Baumwolle und Kampher hat man als ein trockenes Bad angewendet. Übrigens verweist der Vf. auf die vorher berührte Balneotechnik, wo sich zugleich eine Samlung der vorzüglichsten literarischen Notizen, welche sich auf diese Gegenstände beziehen, findet. Die Bereitungsart ist bei allen ziemlich gleich: sie werden bis zu gewissem Grade erwärmt, so daß der, gewöhnlich bis an den Hals darin sitzende Kranke in gelinde Ausdünstung geräth, die auch nach dem Austritte noch im gewärmten Bette unterhalten wird. Weintresterbäder können nicht ganz zu den trockenen Bädern gerechnet werden, da ihnen immer noch ein gewisser Antheil Feuchtigkeit anklebt. Man wählt dazu die Trestern von rothem Weine, wenn sie aber den vollen Gährungsproceß erreicht, und dadurch auf einen höhern Grad erwärmt sind; wäre dieser zu gering, so muß künstliche Erwärmung hinzutreten. Man hat sich ihrer in schweren Fällen des Scheintodes, Ausschlagkrankheiten, Lähmungen und verschiedenen äußerlichen Krankheiten, von Schwäche entstanden, bedient.

Ihre Kraft hängt ohne Zweifel von dem, ihnen anklebenden frischen, Weingeiste und kohlensauern Gas ab, und wirkt nicht, wie man zwar gelehrt erzählt, „vermöge seiner wärmebindenden Kraft," welches bloße Worte, ohne weitere Bedeutung sind, obgleich sie auch dem Erdbade und andern ähnlichen zugeschrieben wird. Das Erdbad (Eingraben des Körpers in frische Erde bis an den Hals) hat man bei Leblosen vom Blitzstrahle Getroffenen, und in andern Fällen der Asphyrie, z. B. bei Scheintodten vom Kohlendampfe angerathen. Im letzten Falle würde der Vf. nicht dazu rathen, indem er glaubt, daß der freie Zutritt der reinen Atmosphäre zum ganz entblößten Körper, allenfalls auch Zugluft, eine bei weitem heilsamere Wirkung hervorbringt, als wenn er ihr durch Bedeckung abgeschnitten wird. Vielleicht wäre in manchen Fällen, z. B. um ein eben aufgenommenes Contagium zu entfernen, die Beobachtung Humbold's, „daß frisch aufgegrabene Erde den Sauerstoff kräftig an sich ziehe," zu benutzen. Wenigstens ist die Bemerkung des berühmten B. Rush in Philadelphia ungemein interessant, daß dort fast kein Gassenkehrer und Todtengräber vom gelben Fieber ergriffen wurde *). Von Schlangen gebissene Hunde kratzen die Erde auf, um ihre Wunden damit zu reiben.

Mistbäder, Bedecken des nackten Körpers mit animalischem Dünger, ist ein polnisches Volksmittel, welches man im höchsten Grade des Rausches, in hartnäckigen, schweren Exanthemen, dann auch in der venerischen Krankheit anwendet, indem man den Kranken viele Tage ununterbrochen im Dunghaufen sitzen läßt. Die Erfahrung hat ihren Nutzen nach dem Zeugnisse der Ärzte nicht bestätigt.

Bäder von Schnee oder Eis bestehen in Umgebung des Körpers dieses verdichteten Wassers in der Dicke eines Fußes. Sie werden bei Erfrornen, Scheintodten, Asphyxirten von Dämpfen angewendet; auch hat man wol hoffnungslose Pestkranke im Momente des fliehenden Lebens damit zu erhalten gesucht. Als topisches Mittel bedienen sich der Schnee- und Eisbäder die Ärzte häufig bei schweren Kopfverletzungen, Blutflüssen, Trommelsucht und im Miserere.

Künstliche Mineralbäder: werden entweder durch Lösung verschiedener Salze, Metalloxyde in gemeinem Wasser, durch Anschwängerung gemeinen Wassers mit Gasarten, oder durch Beimischung mineralischer Säuren bereitet. Beide ersten werden unter dem Art. „künstliches Mineralwasser" genauer abgehandelt werden; wir betrachten hier nur die letzten. Zu ihnen bedient man sich gewöhnlich der muriatischen, oder der nitrosen Säure. Über die großen Wirkungen der ersten selbst noch in den Fällen, wo berühmte Thermalquellen nichts mehr zu leisten vermochten, hat der Vf. bereits vor einer langen Reihe von Jahren Nachricht gegeben. Zu jener Zeit führte ihn eine Ideenverbindung, von dem Lösungsprocesse des Goldes eingeleitet, zur Verbindung beider in gleichen Theilen, also zu einem wahren Königswasser, mit einer genüglichen Menge Wasser gemischt; er hoffte vorzüglich in den Fällen, wo es darauf ankam, zurückgehaltene Thierschlacken, durch langes Verweilen in den organischen Gebilden ungewöhnlich erhärtet und fester geworden, kräftiger zu lösen; diese Erwartung wurde nicht getäuscht, und späterhin durch die Erfahrungen anderer Ärzte, vorzüglich die von Bell und Scott *) bestätigt. Mag man jene Analogie immerhin ein wenig plump finden; sie wird indessen durch die Erfahrung bestätigt, und diese Bäder leisten in Leberverstopfungen, die eine Folge schlecht behandelter Affectionen dieses Organs, durch Erkältung entstanden, sind, in rebellischen Gichtzuständen und, nach Bell, in verschiedenen syphilitischen Zuständen, die durch den nicht gehörigen Gebrauch des Quecksilbers hartnäckig geworden sind, oft recht nützliche Dienste. Zuweilen ist es hinreichend, bloß die Schenkel zu baden; die Dauer begreift ¼ bis ¾ Stunden. Hinsichtlich der Temperatur gilt Alles das, was oben bei den lauen Bädern vorgetragen worden ist. Die Menge des beizumischenden Königswassers ist nicht leicht zu bestimmen, indem die verkäuflichen Säuren von verschiedener Stärke sind. Man kann sie am besten nach dem Geschmacke bestimmen, und so lange dem Wasser davon zusetzen, bis es schwachem Essige ähnelt; im Durchschnitt wird dies ½ Quent. auf 1—2 Pfd. Wasser betragen. Um die häufige Gasentbindung zu vermeiden, kann man die Säure schon in einer Flasche Wasser beimischen. Ein solches Bad mag mittelst Aufwärmen mehr als einmal dienen.

Von den mit Schwefelleber bereiteten Bädern sollte man a priori erwarten, daß sie unter allen künstlichen der Natur am nächsten kommen, und fast eben so kräftig seyn müssen; denn schon der Geruchsinn überzeugt uns von der reichhaltigen Entwickelung und Anschwängerung des Wassers mit hepatischem Gas. Und doch sagt die Erfahrung bei ihrem Gebrauche das Gegentheil: sie entsprechen nämlich der Erwartung nicht. Ehe sich der Vf. von dieser Wahrheit völlig überzeugt hatte, wurden solche Bäder auch von ihm fleißig angerathen, ohne daß es ihm je glücken wollte, eine bedeutende und ausgezeichnete Wirkung dadurch zu erhalten. Später, als er während einer Reihe von Jahren den Gebrauch verschiedener berühmten Mineralquellen leitete, wurde er gewahr, daß es andern Ärzten nicht besser erging. Beim genauen Examen der Badegäste ergab sich der Fall ziemlich oft, daß viele von ihnen anhaltend künstliche Schwefelbäder angewendet hatten, ohne davon irgend einen, oder doch nur unbedeutenden, Nutzen erfahren zu haben, der doch in den meisten Fällen dann erfolgte, wenn sie in natürlichem Schwefelwasser, oder muriatischen Thermalwasser 20—30 Tage lang badeten. Der Vf. hält sich durch diese Thatsachen berechtigt: die mit sogenannter Schwefelleber bereiteten Bäder für unwirksam und unnütz zu erklären.

Schwefelrauchbäder sind eine Erfindung neuerer Zeit, und ohne Zweifel eine der wichtigsten ihrer Art, die, wenn sie erst durch reiche Erfahrung zu einiger Vollkommenheit ausgebildet seyn wird, gewiß eine

*) Vgl. An account of the bilious yellow fever.

*) Surgical obs., being a quarterly report of cases in surgery. P. 3. London 1817. — Nitro-muriatic acid bath. London 1816.

bedeutende Rolle in der praktischen Heilkunde spielen muß. Der Schwefelrauch ist nichts anderes, als Schwefelsäure in elastischer, nicht tropfbarer und daher ungemein durchdringender, höchst wirksamer Form, welche bei erhöheter Temperatur das Product der Verbindung des einfachen Schwefels mit dem Sauerstoffe der Atmosphäre wird. Bei ihrer Anwendung in dieser Form ist die Aufgabe, eine große Unbequemlichkeit zu vermeiden, welche das Eindringen der Schwefeldämpfe in die Lungen verursacht. Man hat zu dem Ende wohlverwahrte Kasten erdacht, in welche der Kranke so gesetzt wird, daß sein Kopf, vermittelst eines Ausschnittes, dem Halse genau angepaßt, frei bleibt, und nur der im Kasten eingeschlossene, nackte Körper von den zugeleiteten Schwefeldämpfen berührt wird. Ein mit der Kugel in den Kasten reichender Wärmemesser, dessen Scale aber aus ihm hervortritt, regulirt die Temperatur, die, hinsichtlich der geringen Dichtigkeit des Mediums zwar höher seyn darf, als bei Wasserbädern, indessen doch wol von den neuesten Schriftstellern mit 40—42° R. zu hoch bestimmt ist und — sicherer — 34—35° nicht übersteigen sollte. — Die Haupttugend dieses Arzneimittels ist die schnelle, sichere und angenehmere, als gewöhnliche Heilung der so höchst beschwerlichen, ekelhaften und zuweilen auch gefährlichen Krätze. Viele erfahrene Ärzte waren lange überzeugt, daß deren Ursache einzig das früher bekannte Insekt (Acarus siro) sey; doch waren auch viele Stimmen dagegen. Gales, ein Pariser Arzt, hat das Verdienst, durch neue mikroscopische Untersuchungen die Wahrheit außer Zweifel gesetzt, und durch Erfindung eines schicklichen Apparats dieses trefliche Heilverfahren eingeführt zu haben, welches sich schnell in entfernte Länder verbreitet hat. Es ist glaublich, daß künftige Erfahrungen darthun werden, man bedürfe nur wenige, vielleicht nur Eine Anwendung des Schwefelrauchbades, statt der bisher üblichen 8—10—12, um die Krätze zu heilen. Alles kommt ja bloß darauf an, die Insekten und ihre Brut zu tödten; dies ist aber von Einer Beräucherung schon zu erwarten, und nicht glaublich, daß ein Einziges Insekt am Leben bleiben könne, wenn der Körper während einer halben oder ganzen Stunde dem Schwefeldampfe, von so bekannt tödtlicher Wirkung auf alle Insekten, blosgestellt gewesen ist. Die von ihrem Reize veranlaßten Geschwüre heilen dann vermittelst der Naturkräfte des Körpers von selbst. So zu schließen, berechtigen den Vf. wenigstens verschiedene, freilich nur unvollkommene Versuche, die er bereits im J. 1793 mit dem Schwefeldampfe anstellte, als die Häufigkeit der Krätze im Heere es nöthig machte, ein von den übrigen ganz abgesondertes Spital für solche Kranke einzurichten, da bei dem nicht abzuhelfenden Mangel an Reinlichkeit und Wäsche kein Fertigwerden mit dieser Geisel der Armeen war. Von jeher der Milbentheorie ergeben, und großes Vertrauen auf die damals noch nicht hinreichend gewürdigte Kraft der Mineralsäuren setzend, war es nicht schwer auf den richtigen Weg geleitet zu werden, den zu verfolgen nur stete Abwechselung und Veränderungen hinderten. — Außer der Krätze haben sich diese Schwefeldampfbäder nun auch in mehren, sonst so hartnäckigen Hautkrankheiten, namentlich den Flechten, dann in Rheumatalgien und Arthralgien ꝛc. einen schönen, gewiß dauernden — und wahrscheinlich noch wachsenden — Ruhm erworben, so daß es glaublich wird, die Frequenz, womit bisher Thermal- und andere Mineralquellen besucht wurden, werde einen empfindlichen Stoß erleiden. Auch steht es von der stets fortschreitenden Forschung der Ärzte zu hoffen, daß immer neue Krankheitszustände werden aufgefunden werden, in denen man sich eine vorzügliche, vielleicht durch kein anderes Mittel zu erreichende Hilfe davon versprechen kann, und wol könnten es solche seyn, die bisher für schwer heilbar, oder unheilbar geachtet wurden, z. B. der Aussatz, Krebs ꝛc. Noch mögen ein Paar Worte über das Sonnenbad folgen.

Das Sonnenbad (insolatio) wurde von griechischen und römischen Ärzten häufig empfohlen: man salbte den kranken Körper zuvor mit Baumöl, ehe man ihn der Einwirkung der Sonnenstrahlen aussetzte. In unsern Tagen findet das Sonnenbad seltner Statt, und dann ohne die Verbindung mit der Öleinreibung — allenfalls in hartnäckigen oder plötzlich verschwundenen Exanthemen, im Scheintode von Erkältung.

Die Darstellung des Gebrauchs der Gasbäder, der elektrischen, galvanischen und magnetischen Bäder muß auf die Art. verwiesen werden, in denen eigends von der Natur und den Kräften dieser Stoffe gehandelt wird; auf gleiche Art können auch nur die natürlichen Mineral- und Thermalbäder unter dem Art. „Mineralquellen“ abgehandelt werden.

Bei dem Schlusse dieses Artikels sey es erlaubt, noch einige allgemeine Bemerkungen zuzufügen. Wenn es gleich unläugbar ist, daß die Wichtigkeit des Gebrauchs der Bäder von vielen Ärzten erkannt ist, und von ihnen einige der oben angegebenen Kautelen und Vorschriften wirklich angewendet werden, so gibt es doch mehre noch, die entweder gar nicht darüber unterrichtet sind, oder sie doch als unnütze Subtilitäten verschmähen. Zu ihnen können selbst manche Badeärzte gezählt werden. Würden die großen Heilkräfte der Bäder richtig und allgemein gewürdigt; würden bei ihrem Gebrauche alle die Regeln, welche die Erfahrung und das Nachdenken der Ärzte aufgestellt haben, befolgt, die Nachhilfe der Kunst zur Unterstützung ihrer Naturkräfte verwendet: so könnte gewiß manche pharmazeutische Officin in einen Backofen verwandelt werden. Es ist unbezweifelt keine gewagte Behauptung, daß in einer großen Menge von Krankheitsfällen, ja! in den meisten, eine wohleingerichtete Badeanstalt der besten Apotheke vorzuziehen sey. Sie wird durch eine ganz einfache Schlußfolge der Evidenz genähert: ein großer Theil aller chronischen Krankheiten kann und wird nicht durch Arzneien geheilt, aber in vielen und wol in den meisten durch richtig geleitete Badekur, welche den gestörten Hautprozeß, als die Grundursache der meisten Krankheiten, wieder herstellt. Wäre sie beim ersten Anfange aller dieser chronischen Krankheiten richtig eingeleitet worden, ehe diese eingerostet, oder durch neue Störungen in andern Organen Complicationen veranlaßt haben, so war es doch unbezweifelt zu erwarten, daß sie gewisser, früher und vollkommener würden entfernt worden seyn. Der größte

Theil aller Fieber, mit Ausschluß der ansteckenden, ist eine Folge der Erkältung: Bäder würden in der Regel, indem sie der Ursache entgegenwirken, die Krankheit zeitig, sicher, angenehm heben. Mit Sorglosigkeit und Indifferenz über die Construction der Grundursache hält der praktische Handwerksmann (es gibt ja selbst auch praktische Taglöhner!) die grobe Idee „der Verminderung der Fieberhitze und der angeblich kühlenden Eigenschaft der Mittelsalze" fest, und infiltrirt den armen Leidenden s. l. a. mit einer Fluth von Salpeter, Salmiak und andern salzigen Brühen, wobei denn das Fieber nicht allein seinen gewöhnlichen Typus fortgeht, sondern meist noch etwas langwieriger, hartnäckiger, ob der verkehrten Richtung von der äußern Peripherie nach der innern, vermöge der Wirkung der Neutralsalze, erscheint, und zuweilen mag dann gar das Schlimmste daher zu leiten seyn. — Eine ganz ähnliche Bewandtniß hat es mit den meisten Kinderkrankheiten. — Von der Richtigkeit der vorhergehenden Behauptung könnte man sich augenfällig überzeugen, wenn man in der Caserne eines Regiments eine gute Badeanstalt, allenfalls nur ein russisches Schwitzbad einrichtete, und jeden erkrankenden Soldaten, bei dem nicht offenbar eine andere bestimmte Krankheitsursache als Erkältung waltete, sich derselben bedienen ließe, ohne irgend Arzneien anzuwenden. Bei einem andern Regimente derselben Garnison möchte man dann alle Kranke nach dem gewohnten Schlendrian, ohne Bäder behandeln. Eine der wohlthätigsten, selbst dem Ärario höchst nützliche Einrichtung wäre gewiß eine solche, und der Vf. glaubt mit Zuversicht, daß, würde jeder Soldat, der, wenn er aus dem Dienste kommt, sich unpäßlich fühlt, gebadet, eine große Menge Krankheiten in der Geburt erstickt werden müßten, weil sie, im Dienste acquirirt, in der Regel durch Erkältung und ausnahmsweise nur von andern Ursachen entstehen. Ohne allen Zweifel würde jene Festungsbesatzung, deren im Art. Ausdünstung gedacht ist, nicht so von der angeblichen Scrofelkrankheit heimgesucht worden seyn, wenn jedes Individuum gleich beim ersten Erscheinen des Leidens im Lymph- und Drüsensysteme auf die angegebene Art rationell behandelt worden wäre. In eben dieser Garnison ist nun seitdem die Rheumatalgie unter einer neuen Form, der heftiger Augenentzündung, aufgetreten, aber eben so wenig von den vorgesetzten Kunstverständigen erkannt worden, wie den Vf. die von Einem derselben empfangene Antwort zu schließen berechtigt, die in einem „das wissen wir nicht" bestand, als der Vf. nach der Ursache fragte. Und doch hatte ein Regiment an 120 Mann an der nämlichen Ophthalmie krank, wovon also nicht Einer rationell behandelt wurde, weil man die Ursache nicht kannte, die indessen wol leicht auszumitteln war, wenn man bedacht hätte, daß das Regiment kürzlich einen Marsch von 100 M. gemacht hatte, auf welchem Erkältung gewiß häufig genug vorgekommen war, daß das Regiment nun viele Posten an hochliegenden Plätzen, Wällen nahe an einem großen Strome zu besetzen hatte, daß die Kopfhaare sehr kurz, der unterste Rand sogar mit Rasiermessern vorschriftsmäßig geschoren werden muß (sollte die weise Natur nicht einen wichtigen Zweck gehabt haben, als sie dem menschlichen Halse und Nacken einen so kräftigen Schutz im dichten Hinterhaupthaare schuf?!), der Tschako so eng, daß er bloß auf dem Wirbel balancirt, und endlich, daß die Mäntel in der Regel aufgerollt, und nur bei 5° unter 0 als wirkliche Bedeckung getragen werden. Der Menschenfreund wird von der Betrachtung schmerzlich ergriffen, wenn er bedenkt, daß von den angeführten, für unheilbar Geachteten und Entlassenen, angeblich Scrofulösen, vielleicht nicht Einer unheilbar geworden seyn würde; daß von den später Erblindeten vielleicht Keiner das edelste Organ verloren hätte, wenn ihrer Krankheit zeitig genug durch den richtig geleiteten Gebrauch der warmen Bäder begegnet worden wäre *). (*G. H. Ritter.*)

*) Literatur: *Baccii Elpidiani* de thermis Libri septem. Patav. 1711. — *Clivolo* de baln. natur. etc. Lugd. 1752. — Bibl. fisica d'Europa, di *Brugnatelli* T. XIX. — H. M. Marcard: Über die Natur und den Gebrauch der Bäder. Hannov. 1793. 8. — P. J. Ferro, vom Gebr. des kalten Bades. Wien. 1790. 8. — *Floyer* the hist. of cold bathing both ancient and modern. Lond. 1715. 8. — Bergius von den kalten Bädern. Stettin 1766. 8. — Currie üb. d. Wirk. des kalt. u. warm. Wassers. Lpz. 1801. 8. — Hufeland's nöthige Erinnerungen an die Bäder ꝛc. Weimar 1801. 8. — Über die Bäder des Alterthums ꝛc. von E. Wichelhausen. Mannh. 1801. 8. — *Saunders* Treatise on the hist. and med. powers of m. waters, with obs. on the use of cold and warm bathing. Lond. 1800. 8. — Vogel üb. d. Gebr. d. Seebäder. Rostock 1794. 8. — Dessen Nachr. u. Belehr. f. d. Badegäste in Dobberan. 1798. 8. — Dessen Handb. z. richt. Kentn. u. Benutzung der Seebadeanst. zu Dobberan. Stendal 1819. 8. — v. Halem, üb. d. Seebadeanst. a. d. Insel Norderney. Aurich 1802. 8. — H. W. Danzmann's Annal. d. Travemünder Seebads. Lüb. 1818. 8. — G. J. Stierling's Annal. desselb. Lub. 1816. 8. — Dessen Ideen üb. d. Indicat. Wirkung u. d. richt. Gebr. d. Seebäder ꝛc. Lüb. 1815. 8. — Neumeister's u. Ruge's Beobachtungen üb. d. Seeb. zu Curhaven. Hamb. 1819. 8. — Über die neue Seebadeanst. zu Puttbus a. d. Insel Rügen, in Hufeland's Journ. d. prakt. Arzneik. 1817. 10. S. 122 ꝛc. — F. Hagelstein, üb. das Baden in Bez. auf d. Salz- und Schwefelsalzbäder zu Oldesloë. Lüb. 1816. 8. — Wie müssen Seebäder eingerichtet werden, und wie wirken sie? von ***r ***g. Leipzig 1820. 8. — Sanchez, üb. d. Gebr. der Dampfbäder ꝛc. a. d. Russ. Memming. 1789. 8. — Die russischen Dampfbäder; a. d. Franz. des A. R. Sanchez übers. von K. Jochmus ꝛc. Berl. 1819. 8. — W. Tolberg, v. d. Nutzen der Soolbäder. Magdeburg 1803. 8. 1. — Balneotechnik ꝛc. v. C. H. Theodor Schreger. Fürth 1803. 2 Bde. 8. — Anleit. z. diätet. Gebr. d. Bäder ꝛc. v. J. C. Aranson. m. Kupf. Berl. 1803. 8. — Syst. Beschr. aller Gesundbr. u. Bäder. Jena 1801. 8. 2 Bde. — F. Speyer's Ideen üb. die Nat. u. Anwendungsart natürl. u. künstl. Bäder ꝛc. Jena 1804. 8. — G. Kieser's Entw. einer Gesch. u. Beschr. der Badeanst. zu Northeim, nebst einigen Bemerk. üb. Schlammb. Gött. 1810. 8. — J. C. Molter, üb. d. Nat. u. Anwendungsart d. Bäder. Marb. 1808. 8. — J. K. Renard, das Bad, als Mittel z. Erhalt. der Schönh. u. Gesundh. ꝛc.; a. d. Französ. Mainz 1814. 8. — Über die Gas- u. Schlammbäder zu Bilsen. Berl. 1811. 8. — J. W. Döbereiner's Anleit. z. Darstell. u. z. Gebr. aller Arten der kräftigsten Bäder ꝛc. Jena 1816. 8. — J. Wächter, üb. den Gebr. der vorzügl. Bäder ꝛc. 2te Aufl. Wien. 1818. 8. — J. Ev. Wetzler, üb. Gesundbr. u. Heilbäder. Mainz 1819. 8. 2 Bde. — Die Bäder u. Heilbrunnen Teutschlands und der Schweiz, ein Taschenbuch v. C. F. Mosch. Leipzig 1819. 8. — Chem. Unters. der Mineralquellen des Achillesischen Bades zu Freienwalde, nebst einer Theorie ihrer Entstehung, und einem Anhange über künstliche Schwefel-, Eisen-, Säuerlings- und Stahlbäder, von J. F. John. Berlin 1820. 8. Die wichtigsten Bäder Europens ꝛc. Berlin 1820. 8. — C. W. Hufeland's Übers. der vorzüglichsten Heilquellen Teutschlands. 2te Aufl. Berlin 1820. 8. u. a. m.

Bäder, in der Baukunst. Die Basis, von welcher der Baumeister nach architectonischen Grundsätzen auszugehen hat, ist das Badebecken, welches so beschaffen seyn muß, daß es den bequemen Aufenthalt im Bade begünstige, und die der Gesundheit heilsame Bewegung der Glieder nicht hindere. Die zweckmäßige Gestalt der hölzernen und kupfernen Badewannen ist daher die ovale, entweder nach einer Ellipse Fig. 2. gebildet, oder aus zwei geraden Linien dd und ee Fig. 3. zusammengesetzt, welche bei ihren Enden d und e durch Halbkreise mit einander verbunden sind. Solche Badewannen erhalten die für sie zweckmäßigsten Abmessungen, wenn ihre Länge a b = 4′ 6″ Rhein., ihre Breite de = 3′ und ihre Tiefe a f. Fig. 1. = 2′ 3″ betragen. Eine weitere Bequemlichkeit gewähren sie, wenn sie bei ihrem oberen Ende a f nach einer von a nach g steil ansteigenden krummen Linie gebildet werden, damit der Badende seinen Rücken gegen die Rückwand der Badewanne wohl anlehnen kann. Bei ihrem unteren Ende b werden sie zunächst am Boden mit einem Krahnen zum Abzapfen des Bades versehen. — Vollkommner wird aber der Zweck durch marmorne ganz unter der Oberfläche des Fußbodens angelegte, Badebecken erreicht, deren Wände und Boden aus polirten Marmorplatten mittelst Spunden und Nath zusammengesetzt, und wohl verkittet werden müssen. In den Privatbädern der Vornehmen richtet man sie gewöhnlich für zwei Personen ein. Ihre Gestalt ist dann der in Fig. 2. oder 3. im Grundrisse ähnlich. Ihre Länge AA Fig. 4 und 5 kann 12′ bis 10′ ihre Breite DE 4′ bis 3′, ihre Tiefe AF 3′ 3″ bis 3′ 5″ betragen: Letzteres, damit man auf dem Sitze a b d ruhend, über den Fußboden des Zimmers hinweg, auf die zum frohen Genusse rings umher aufgestellten Gegenstände, oder durch die bis zum Fußboden des Badezimmers herabgehenden hohen Fensteröffnungen die freundliche Natur und dergleichen erblicken könne. Die Höhe ad des Sitzes darf nicht bedeutend seyn, damit das Ausstrecken des Körpers in halbruhender Lage und das Niederlassen auf den Boden leicht geschehen kann, 12″ bis 14″ ist ein passendes und mit den oben angegebenen Tiefen des Beckens wohl übereinstimmendes Maß. Allein die Breite b d des Sitzes muß größer seyn, um weiter vor- oder rückwärts zu sitzen, und die Ruhe nach Gefallen in der einen oder anderen Lage zu genießen; mit 20″ bis 16″ wird dieser Zweck, im Verhältnisse zu den oben angeführten Tiefen des Beckens und Höhen des Sitzes gut erreicht. Entweder von einer oder von beiden Seiten führen Stufen auf den Boden des Beckens hinab, der gegen die Mitte C hin eine sanfte Neigung erhalten muß, wo sich ein Loch mit einem Spunde zur Ablassung des Bades befindet. Die Neigung kann von a bis C auf den Fuß 3 bis 4 Linien betragen. Wo es nöthig scheint, wird das Becken mit einem leichten, metallenen Geländer umgeben. — Werden, wie gewöhnlich in den öffentlichen Badehäusern die Badebecken für Eine Person angelegt, so ist dessen Hauptform meist der vorigen ähnlich, (s. Fig. 6. im Aufrisse und Fig. 7. im Grundrisse), doch wird sie oft nach Fig. 8 und 9. oder auch nach Fig. 10 und 11. angeordnet; je nachdem es die Lage des Badezimmers, und dessen daraus hervorgehende innere Einrichtung fodert. Seine Breite DE, seine Tiefe AF, die Abmessungen ab und bd des Sitzes werden eben so wie oben bestimmt. Nur kann bei den Breiten von 20″ bis 16″ des Sitzes eine Länge AC des Beckens von 6′ bis 5′ schon hinreichen. Auch muß sich hier die Abzugsöffnung des Bades bei dem unteren Ende C des Beckens befinden. Werden Badebecken für mehre Personen in den öffentlichen Bädern der Gesundbrunnen angelegt, so ist die Kreisform und ein rings an den Wänden des Beckens fortlaufender, nur durch die Zugänge unterbrochener Sitz, im Allgemeinen für sie die zweckmäßigste Einrichtung, und die Abmessungen des Sitzes, so wie die Tiefe des Beckens können nach den obigen Angaben bestimmt werden. Doch hängt ihre übrige Einrichtung noch von manchen Umständen des besonderen Falles ab, und kann nur dadurch ihre nähere Bestimmung erhalten.

Das Badezimmer selbst muß heitzbar und geräumig seyn, für ein Ruhebett, ein Paar Stühle und einen Tisch hinlänglichen Platz enthalten: damit man sich nicht nur bequem aus- und ankleiden, sondern auch Ruhe nach dem Bade, Erfrischungen und dergleichen daselbst genießen könne. Läßt sich für diese Absicht noch ein Nebenzimmer mit dem Badezimmer verbinden; so hat man für letztes einen geringeren Raum nöthig, und der Zweck der Anlage selbst wird dadurch in einer noch größeren Vollkommenheit erreicht. Ja die Bäder der Reichen, wenn sie ihnen die höchste Bequemlichkeit gewähren sollen, müssen außer dem Schlafkabinette und dem angränzenden Kesselhause zur Erwärmung des Wassers, auch noch ein Vorzimmer zum Aufenthalte der Diener, während die Herrschaft sich im Bade befindet, ein Ankleidungszimmer, eine Kleiderkammer und eine Trockenkammer zum Trocknen des Weißzeuges, mit dem Badezimmer in einer schicklichen Ordnung verbinden; und mit ihnen soll auch ein Garten und ein schöner großer Saal vereinigt seyn, um in erstem Sommers, in letztem Winters nach genossenem Bade den Körper durch Leibesübungen zu stärken. Das Fenster des Badezimmers soll groß und weit seyn, damit es das Innere wohl erhelle und heiter mache, und soviel wie möglich die Aussicht in das Freye hinaus begünstige. Darum muß auch das Becken eine diesem Zweck entsprechende Lage erhalten, und das Fenster bei Becken, die unter dem Fußboden des Badezimmers angelegt sind, zur Begünstigung jenes Zweckes bis zum Fußboden des Zimmers herabreichen. Dann aber ist das Fenster mit einer leichten, weitläufig durchbrochenen Brustlehne aus metallenen Stäben, und mit einem Vorhange zu versehen, den der Badende, sobald er sich im Becken befindet, mittelst einer leicht anzubringenden Vorrichtung in die Höhe ziehen kann. Der Fußboden des Badezimmers kann mit steinernen Platten belegt, oder mit einem zweckmäßigen Holze bedielt seyn. Zweckmäßiger wird er aber mit einem feinen Estriche von Gyps und Ziegelmehl oder von Gyps und Kohlenstaub überzogen. Die Thür des Badezimmers muß aus starken Dielen verfertigt seyn, und wohl in

die Thürfalze passen. Die Decke soll aber gewölbt seyn, damit eines Theils das Eindringen der Feuchtigkeiten in andere Hausabtheilungen verhindert werde, andern Theils die Decke selbst der Feuchtigkeit um so mehr widerstehe. — Das Becken wird mittelst zweier Röhren aus einer nahe gelegenen Wand des Badezimmers gefüllt. Die eine Röhre führt das kalte, die andre das warme Wasser zu. Beide werden bei ihrem Ausgange an der Badewand mit Krahnen zum Öffnen und Schließen ihres Mundloches versehen, damit im Badezimmer selbst die Temperatur des Bades nach Belieben bestimmt werden kann. Auch soll jene für das heiße Wasser bei ihrem Ende noch mit einer andern Röhre versehen seyn, die in senkrechter Richtung bis beinahe auf den Boden des Badebeckens hinabreicht; theils damit das heiße Wasser beim Herabfallen nicht sprütze und schade, theils um dasselbe stets gegen den Boden hinabzuleiten, wo es am ersten erkaltet. Zu dem nöthigen Geräthe des Badezimmers gehört vorzüglich noch ein kleines, von verzinntem Eisen- oder Kupferblech gemachtes Gefäß mit einem Handgriffe, welches ungefähr 6″ im Durchmesser und 4″ Tiefe erhalten kann, um damit das warme und kalte Wasser gehörig unter einander zu treiben und wohl zu vermischen.

Das Wasser muß hinlänglich heiß zu dem Badezimmer gelangen, d. h. es muß hauptsächlich dafür gesorgt werden, daß das warme Wasser von dem Grade der Wärme, den es durch Natur oder Kunst erhalten hat, zur Schonung seiner Menge oder zur Ersparung des Heitzstoffes so wenig als möglich verliere. Bei einem Privatbade ist dieser Zweck leicht durch Anlage eines angränzenden Kesselhauses oder in der Nähe der Küche zu erreichen, welche gleich dem Bade ebenfalls in dem untersten Geschosse und zur größeren Vollkommenheit in der Nähe des Brunnens ihre Lage hat. Bei öffentlichen Bädern, welche die bisher beschriebenen Badezimmer in einer gewissen Anzahl zu dem oben ausgesprochenen Zwecke zusammenordnen, ist die Erfüllung dieser ökonomischen Bedingung für den Baumeister mit etwas mehr Schwierigkeit verbunden. Um die dahin abzweckenden Mittel und übrigen Erfodernisse, welche die vollkommne Anlage öffentlicher Bäder begründen, durch Hilfe der Anschauung kennen zu lehren, fügen wir hier folgende geometrische Anschauungen bei: Tab. II. Fig. 12. Grundriß eines öffentlichen Badehauses: Tab. III. Fig. 13. Horizontalentwurf der über dem unteren Geschosse befindlichen Einrichtung eines öffentlichen Badehauses; Tab. IV. Fig. 14. Mittlerer Längedurchschnitt des öffentlichen Badehauses; Tab. V. Fig. 15., nach einem etwas größeren Maßstabe entworfener Durchschnitt der ersten Röhrenleitung, welche zugleich für Tropf-, Gieß- und Douchebäder eingerichtet ist. Tab. VI. Fig. 16., hiezu gehöriger Längedurchschnitt des ersten Badezimmers auf der Mittellinie des Beckens, Fig. 17., Horizontalentwurf eines Theiles der Röhrenleitung nach den zwei ersten Badezimmern, welche zugleich für Tropf-, Gieß- und Douchebäder eingerichtet sind; Tab. VII. Fig. 18., geometrische Ansichten des öffentlichen Badehauses von der Seite des Einganges.

Für die Gestalt eines öffentlichen Badehauses scheint die Kreisform die zweckmäßigste, denn sie stimmt am meisten mit dem Eigenthümlichen dieser Anstalt überein, und macht eine leichte, gleichförmige und vortheilhafte Vertheilung des Wassers möglich. Sie kann daher als Typus einer solchen Anstalt zum Grunde liegen; obgleich sie nach Verschiedenheit der einzelnen Theile, deren Verbindung mit dem Ganzen Umstände des gegebenen Falles verlangen können; und nach der Idee des Architekten mannigfaltige Modificationen und Zusammensetzungen, besonders im Äußeren, annimmt, wodurch dem Baumeister ein weites Feld für die Schöpfungen seines Geistes eröffnet wird. Wir haben sie in folgendem Beispiele, das uns zur Entwicklung der Anlage eines öffentlichen Badehauses dienen soll, in ihrer einfacheren Anwendung für 16 Bäder gewählt.

Der Eingang zu dem öffentlichen Badehause muß sich durch irgend etwas Ausgezeichnetes ankündigen, damit jedermann gleich sehe, wo er sich hinzuwenden habe, um in das Innere der Anstalt zu gelangen. Hier kündigt er sich durch ein Vordergebäude an, an dessen Giebelseite sich eine ionische Säulenlaube bildet. Aus der Säulenlaube tritt man in die Vorhalle A, aus welcher man in einen geräumigen Gang B, B... kommt, der gleich rechts vom Eingange das Wartzimmer a, links die Schreibstube b für die Badeaufsicht, und in seiner übigen Länge alle Badezimmer c,c,c..... ihrer ganzen Reihe nach begränzt. Durch Hinweglassung der Thüröffnung bei S, und Anbringung von verschließbaren Thüren bei T, T kann die eine Seite der Bäder für das männliche, die andere für das weibliche Geschlecht bestimmt werden, wenn Umstände nicht erlauben der zweckmäßigeren Anordnung zu folgen, nämlich, für jedes Geschlecht ein besonderes Gebäude zu errichten. In der Mitte des Ganzen befindet sich der Kessel C, aus dessen Boden acht eiserne oder kupferne Röhren ausgehen, welche das erwärmte Wasser den acht Hauptröhren zuführen, deren eine jedesmal zwei Bäder mit warmen Wasser versorgt.

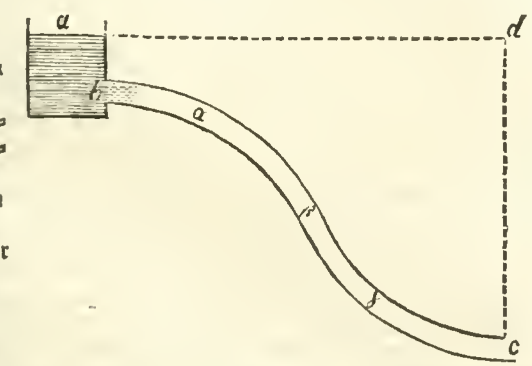
Die Größe des Kessels richtet sich nach der Größe der Badebecken und nach der Anzahl der nöthigen Bäder. Da man vom Sitze bis an den Hals des Menschen im Durchschnitte 2 rheinländische Fuß rechnen kann; so ist für das hier nach Figg. 10, 11 gewählte 3′ 3″ tiefe Becken die Anfüllung = der Höhe des Sitzes + 2′ = 13″ + 24″ = 3′ 1″; die hiezu erfoderliche Wassermenge also ungefähr 58 Cub. F. Rechnet man die Hälfte kaltes und die Hälfte warmes Wasser, so sind für ein dergleichen Becken an warmem Wasser nothwendig 29 Cub. F. Sollte nun der in der Mitte des Ganzen angebrachte Kessel die für alle Bäder nöthige Menge warmen Wassers auf einmal enthalten, so müßte er eine ungeheure Größe haben, welche das Erwärmen des Wassers erschweren, und den Aufwand an Brennstoff außerordentlich vermehren würde. Da obiges aber für den Zweck der Anstalt um so weniger nothwendig ist, als der Abgang des einmal im Kessel erwärmten Wassers schnell und leicht wieder ersetzt werden kann, wenn nur der Kessel die für eine

verhältnißmäßige Anzahl Becken nöthige Wassermenge umfaßt, indem das am meisten heiße Wasser immer unten zuerst abzieht, so muß der Inhalt eines solchen Kessels für eine gewisse Anzahl Becken berechnet werden, für welche man 4 bis 6 setzen kann. In dem vorliegenden Beispiele hat man 5 für diese Anzahl genommen, daher mußte der Kessel 5 $\times$ 29 = 145 Cub. F. inneren Raum und folglich für eine halbkugelförmige Gestalt einen Durchmesser von ungefähr 8 Fuß erhalten. Der Kessel wird von Außen durch die Säulenlaube, die Vorhalle und den Gang unter dem Gewölbe d Fig. 14. hinweg bis zur Stelle e gebracht, dort mit Hilfe eines Flaschenzuges bis C erhoben, und in dem massiven Kesselhause mittelst eines oben um seine Weite befestigten 3″ hohen und 1½″ dicken eisernen Ringes aufgesetzt und ringsum an dieser Stelle verkittet, damit der Rauch nicht aus dem Innern des Kesselhauses in das obere Stockwerk dringen kann. Unter dem Kessel befindet sich, was der Durchschnitt Fig. 14. hinlänglich deutlich macht, der Aschenfall und der Herd, auf welchem von dem geräumigen Gange f h Fig. 12. und 14 aus, der mit einem starken Geländer von eisernen Stäben zu umgeben ist, das Feuer gemacht und unterhalten wird. Der Abzug des Rauches erfolgt durch die Abzugsröhre g Fig. 13. und 14. In dem um den Kessel von Backsteinen aufgeführten Mauerwerke kann zur Ersparung des Heitzstoffes noch überdieß ein Schneckengang wie beim rumfordischen Suppenkessel angebracht werden, durch welchen Rauch und Flamme circuliren. Der zum täglichen Gebrauche nöthige Heitzstoff muß in der Nähe des Kesselhauses verwahrt werden, wozu man hier die unter h und i Fig. 12. befindlichen Räume bis zu den Thüröffnungen des Ganges und nöthigenfalls auch noch die Räume in der Vorhalle unter den Haupttreppen benutzen kann. Der Vorrath selbst des Heitzstoffes kann sich in einem nachbarlichen Gebäude befinden. Das abgehende Wasser im Kessel wird durch eine Pumpe bei k Fig. 12. nach der Richtung kl ersetzt. — Dieselbe Pumpe hat auch die Badezimmer mit kaltem Wasser zu versehen. Zu diesem Ende geht eine aus Bohlen verfertigte und im Innern verpichte Rinne m n n .... von ihr ab, die von m nach n n ... hin hinlänglichen Fall und jedesmal über den Stellen n, n ... eine Öffnung im Boden erhalten muß, welche vermittelst einer senkrechten Röhre no Figg. 14, 15 und 16 das kalte Wasser zu seiner Hauptröhre bringt, die ebenfalls jedesmal zwei Bäder mit kaltem Wasser versorgt.

Da die Pumpe bei k Fig. 12. in ihrer überwölbten Mauernische zu einer solchen Höhe hinansteigen muß, daß sie mittelst ihrer Röhre nach der Richtung kl das Wasser in die Gegend l Fig. 14. des oberen Kesselrandes bringe; so sieht man, wie leicht das Wasser über die Gewölbe der Badezimmer zu leiten ist, und wie durch eine zweckmäßige Vorrichtung eines oder mehre derselben, am schicklichsten die zwei, welche der Pumpe k Fig. 12. am nächsten liegen, auch zugleich zu Tropf- und Gießbädern eingerichtet werden können, denn man darf nur nächst dem Boden der Rinne m n, welche bei den Stellen n′ und n′ Figg. 12, 16, 17 höher als die äußere Wölbungslinie der Badezimmer liegt, bei eben diesen Stellen Seitenröhren nach der Richtung n′ o′ anbringen, und an ihren Enden o′ und o′ jedesmal eine senkrechte, durch die Gewölbedecke gehende Röhre o′ p′ Fig. 16. befestigen; so kann das kalte Wasser mittelst Anbringung des Tropfvorsatzes in einzelnen Tropfen, und eines Gießvorsatzes regenartig, mitten über den Sitz des Badebeckens herabfallen. — Für das warme Wasser läßt man eine zweite Röhrenleitung, gerade über der ersten aus dem oberen Kesselrande ausgehen, welche das Wasser bis über die Stelle p p Fig. 17. bringt, und dort mittelst zweyer Seitenröhren nach der Richtung p q das warme Wasser mit dem kalten vermischt, wenn die nächst den Stellen p p angebrachten Krahnen geöffnet werden. Oben bei ihrem Anfange im Kessel, und zwar gerade bei der Stelle o Fig. 13 und 15, wird diese Röhre ebenfalls mit einem Krahnen versehen, welcher bei ihrem Gebrauche für das Tropf-, Gieß- und Douchebad von oben aus dem Gange, der um den Rand des Kessels führt, geöffnet wird. Theils durch Öffnung und Verschließung dieser Krahnen, theils durch Öffnung und Verschließung der bei n′ und n′ in der Öffnung der Seitenröhren anzubringenden Zapfen oder Krahnen, theils durch Leitung des Feuers in dem Kesselhause läßt sich eine verlangte Temperatur des Tropf- und Gießbades gewinnen, sobald man nur einmal im Gebrauche der beschriebenen Einrichtung geübt ist. Die Mauerlöcher, worin die Röhren n′ o′ bis über den Badesitz fortlaufen, müssen so hoch seyn, daß die Röhren n′ o′ mit ihrem senkrecht durch die Gewölbdicken durchreichenden Ellenbogen p′ o′ bequem hineingeschoben, und bei nöthigen Reparaturen eben so herausgehoben werden können. Auch müssen sie bei ihrem Anfange eine solche Weite erhalten, daß die aus der oberen Leitung für das warme Wasser in schiefer Richtung abgehenden Seitenröhren p q erst einige Zoll unter dem Anfange n′ der Röhren n′ o′ sich mit den letzteren verbinden. — Endlich lassen sich in diesen beiden Badezimmern auch leicht zwei Douchebäder bilden, wenn die Hauptröhre für das kalte Wasser bei ihrem Ausgange an der Badewand mit einer Schraube versehen wird, in welche man einen Vorsatz zur Bildung und Richtung des Strahles für das Douchebad befestigen kann. Wird alsdann durch ein an dem oberen Ende r Fig. 15 und 16. dieser Röhre geöffnetes kleines Loch Luft in die Röhre gepumpt, so kann der Strahl des Douchebades noch verstärkt, und durch einen aus der oberen Leitung für das warme Wasser herabgehende senkrechte Röhre s t Fig. 15. u. 16. die Temperatur des Wassers in der unteren Röhre für das Douchebad gemildert werden, wenn der bei n angebrachte, wohlpassende Krahnen geöffnet wird.

Alle Röhren für das kalte Wasser können gemeinhin von Holz oder von Eisen, oder auch von einem andern zweckmäßigen, dem Lande, wo man baut, eigenthümlichen und wohlfeilen Stoffe seyn. Allein die Hauptröhren für das warme Wasser müssen durch ihre Lage sowohl als auch durch die Art oder Zubereitung ihres Materials dem obenberührten Zwecke entsprechen, das Wasser so heiß als möglich zur ver-

langten Stelle zu fördern. Sie sollen daher erstens von Holz seyn. Am vorzüglichsten wird das Lerchenholz gewählt, das keinem Reißen noch Werfen, noch irgend einer Zerstörung durch Abwechslung von Nässe und Trockenheit unterworfen ist, wenn es in den seiner Bildung günstigen Umständen, Lage und Boden erhalten wird. Doch kann man sich in dessen Ermanglung auch eines andern Holzes bedienen, das jene obgenannten Eigenschaften wenigstens in einem gewissen Grade besitzt. Überdieß müssen aber diese Röhren noch alle 3 bis 4 Fuß mit starken eisernen Reifen beschlagen werden, damit die Gewalt der Dämpfe, die sich im Innern derselben aus dem durchfließenden heißen Wasser entwickeln, das Aufreißen des Holzes nicht so leicht bewirken. Doch können die Röhren auch von Metall seyn; dann aber muß ihre äußere Oberfläche glänzend polirt, und dem Lichte, so viel möglich, ausgesetzt werden, wodurch ohne weitere Vorrichtung der Absatz der Wärme nach Außen verhindert wird. Zweitens ist zwischen dem Durchmesser des hölzernen Röhrenstammes und dem Durchmesser der Röhrenweite ein richtiges Verhältniß zu beobachten: denn je stärker das volle Holz und je kleiner die Röhrenweite bis zu einer gewissen Gränze genommen wird, desto weniger ist das Wasser dem Kälterwerden ausgesetzt. Fällt die Röhrenweite unter diese Gränze, so nimmt die Erkältung des Wassers wieder zu, $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{3}$ vom Durchmesser des Röhrenstammes kann in der Ausübung genau genug als Gränzmaß für die Röhrenweite gelten. — Doch muß drittens zur Erreichung desselben Zweckes vor Allem dafür gesorgt werden, daß das Wasser so schnell als möglich, folglich auch in hinlänglicher Menge zu dem Orte seiner Bestimmung gebracht werde. Daher darf die Röhrenweite, so wie der Fall der Röhre nie zu gering genommen werden. Um aber auch für diese Bestimmung nach sichern Grundsätzen zu verfahren; so erinnere man sich des hydrostatischen Satzes: daß, wenn H die Höhe c d der Wasserfläche a über dem Ende c einer Leitung bezeichnet, d den Durchmesser der Röhrenweite, λ die Röhrenlange



$b\alpha\beta\gamma c$. und c den Weg, den die Wassertheilchen in der Röhre in einer Secunde durchlaufen, oder die Geschwindigkeit des Wassers, alles nach rheinländischem Maße, für c die ablaufende Wassermenge $= 0{,}785 . d^2 . \frac{\sqrt{2500 . d . H}}{61{,}5 . d + \lambda}$ folglich für eine Minute $= 47 . d^2 . \frac{\sqrt{2500 . d . H}}{61{,}5 . d . \lambda}$ Cub. F. *). Nun ist aber in unserm vorliegenden Beispiele die Höhe von der Röhrenmündung z bis zur Wasserfläche bei 1′ im Kessel oder $H = 23\frac{3}{4}'$, die Röhrenlänge $\alpha\beta\gamma z$ (Vgl. Figg. 15, 16 und 17) oder $\lambda = 49\frac{1}{4}'$ und für die Röhrenweite d wollen wir $2'' = \frac{1}{6}'$ annehmen. Folglich ist die in einer Minute ablaufende Wassermenge $= 47 . \frac{1}{36} . \frac{\sqrt{2500 . \frac{1}{6} . 23\frac{3}{4}}}{61{,}5 . \frac{1}{6} + 49\frac{1}{4}}$ $= \frac{47}{36} . \frac{\sqrt{9895{,}833}}{51{,}989} = 18{,}11 \ldots$ Cub. F. Unser Becken, zu dessen Anfüllung 29 bis 30 Cub. F. warmen Wassers vonnöthen sind, ließ sich also hienach bei einer Röhrenweite von 2″ ungefähr in 1 Min. 30 Sec. mit warmen Wasser versehen. Da sich aber nach Jahren eine Kruste an der innern Röhrenwand ansetzt, welche die Röhre allmälig verengt, so kann man annehmen, daß in der Folge $\frac{1}{3}$ weniger, nur ungefähr 12 Cub. F. in einer Minute, abfließen, wonach sich also unser Becken bei den hier gemachten Anstalten für alle Zukunft in höchstens 2 Min. 25 Sec. mit warmen Wasser anfüllen wird. — Aus beiden Gründen hat man darum in dem vorliegenden Beispiele bei einem Röhrenstamme von 7″, zur Röhrenweite 2″ genommen. — Ist daher die Zeit bestimmt, in welcher ein Becken mit Wasser angefüllt, oder, welches einerlei ist, die Anzahl der Kubitfüße, die in einer Minute im Becken angelangt seyn muß; so kann man den dieser Zeit entsprechenden Durchmesser oder d durch mehre solche Proberechnungen bald bestimmen, wobei man aber aus dem eben angeführten Grunde nicht vergessen darf, die Rechnung so anzustellen, als würde um die Hälfte mehr Wasser, als nöthig ist, zur Anfüllung des Beckens erfodert. Es läßt sich zwar auch für d ein eigener Ausdruck erhalten: da derselbe aber zu weitläufig und folglich für die Anwendung unbequem wird, so ist es vorzüglicher nach der eben gezeigten Methode zu verfahren.

Endlich muß viertens, wenn die Leitung des Wasers lang ist, um das Wasser noch mehr vor dem Erkalten zu schützen, die Röhre selbst, wenn sie von Holz ist, mit einem schlechten Wärmeleiter umgeben werden. Der schlechteste Wärmeleiter aber ist eingeschlossene Luft. Darum darf man sie in einem solchen Falle nicht unmittelbar auf ihren steinernen Unterbau auflegen, sondern muß dieselbe auf kleine Querhölzer oder Klötzchen strecken, damit sie den erkältenden Stein nicht berühre. Beiderseits müssen sich Seitenwände befinden, die oben mit Platten bedeckt werden, welche gleich den Seitenwänden ungefähr $1\frac{1}{2}$ bis 2″ von dem Röhrenstamme entfernt sind, also daß derselbe in einer hohlen gemauerten Röhre auf seinen Unterlagshölzern ruhend, auf keiner Seite

---

*) Vgl. Langsdorff neuere Erweiterunge der mechanischen Wissenschaften, Heidelberg 1816.

das Mauerwerk berühret, sondern allenthalben mit eingeschlossener Luft umgeben ist *).

Damit aber das *warme* sowohl als das *kalte Wasser* keinem andern als dem besetzten Badezimmer zufließe, so ist folgende Einrichtung getroffen worden: nächst der äußern Mauerfläche des Kesselhauses, bei den Stellen, wo die acht Röhren, die aus dem Boden des Wasserkessels ausgehen, sich mit den hölzernen Hauptröhren für das warme Wasser verbinden, ist jede mit einem Krahnen bei v Figg. 14 und 15 verschlossen, der geöffnet wird, so bald sie das warme Wasser verlangt. Zu den Krahnen gelangt man auf dem rings um das Kesselhaus angelegten Gange i i..., dessen Boden kaum 5 Fuß unter den Handgriffen der Krahnen gelegen ist, damit man sie beim Öffnen und Schließen bequem mit den Händen ergreifen kann. Die Durchschnitte Figg. 14 und 15. mit dem Grundrisse Fig. 12. machen Alles vollkommen deutlich. Der Gang selbst muß zur Sicherheit mit einer Brustlehne von eisernen Stäben umgeben werden. — Für die zweckmäßige Leitung des kalten Wassers sind die Öffnungen bei n n... im Boden der Rinne mit wohlpassenden Zapfen versehen und gleich nach jedem Zapfen ist eine Querwand w, was, um den Hauptriß nicht zu verwirren, in den Figg. 16 und 17 angedeutet ist, in Falzen eingesetzt, die in den Seitenwänden sowohl als im Boden der Rinne für die Querwand wohlpassend eingearbeitet sind. Sobald nun das kalte Wasser zu seiner ersten Hauptröhre gelangen soll, so wird das Loch im Boden, das zu ihr führt, durch Hinwegnahme des Zapfens geöffnet; allein die Querwand unter dem Zapfen bleibt stehen, bis auch die Anfüllung der zweiten Hauptröhre gefodert wird; alsdann wird die Querwand nach der ersten Röhre herausgezogen, und dadurch die Rinne bis zur zweiten Hauptröhre geöffnet, für welche dann eben so, wie für die erste, und sofort für jede folgende Hauptröhre auf die nämliche Weise verfahren wird, sobald die Frequenz der Bäder ihre Anfüllung mit Wasser verlangt. Sollte aber das Wasser allein zu einer der folgenden Hauptröhre geleitet werden, so bleiben alle zur Anfüllung der vorangehenden Hauptröhren bestimmte Bodenöffnungen der Rinne mittelst ihrer Zapfen verschlossen, die Querwände aber werden bis zu jener Hauptröhre weggenommen, die eben mit Wasser zu versorgen ist, das zu ihr führende Bodenloch wird geöffnet, und die Querwand nächst ihr bleibt stehen, damit das Wasser nicht weiter fließe, als bis zur Öffnung, durch die es hinabrinnen soll. Wie die Hauptröhren selbst mittelst metallener mit Krahnen versehener Vorsätze an der Badewand im Badezimmer ausgehen, ist bereits oben gesagt, wo vom Badezimmer besonders die Rede war, und hier in den Figg. 16 und 17. durch äußere Anschauung versinnlicht. So bedarf auch die übrige Einrichtung, welche die Bequemlichkeit für den Gebrauch einer solchen Anstalt verlangt, in den bis hieher genannten Rissen durch bloße Anschauung des Hauptrisses Fig. 12 und des Durchschnittes Fig. 14. leicht erkennbar, keiner nähern Hindeutung.

Aus der Vorhalle A Fig. 12. gelangt man ferner auf den Haupttreppen 1 — 2 in einen höher liegenden Vorplatz F, Fig. 13., welcher rechts und links durch die Thüröffnungen 3 und 3 auf den rings um das Gebäude angelegten Balkon G, G.. führt, der zu Spaziergängen und zum Genusse der weiteren Aussicht auf die umgebende Natur und schönen Anlagen bestimmt ist. Aus demselben Vorplatze führt die in der Dicke der Hauptmauer angelegte Treppe 4 — 5 zu dem oberen Geschosse, auf welchem sich die Wohnung H, H.... des Badeaufsehers und seiner Angehörigen befindet. In eben diesem Geschosse kann man auch auf der kleinen Treppe 6 — 7 zu dem Kessel selbst bei vorzunehmenden Reparaturen, so wie auf dem an dem Kesselrande befindlichen kleinen Gange I zu dem Krahnen o, welcher die aus dem Obertheile des Kessels für die Tropf-, Gieß- und Douchebäder ausgehende Röhrenleitung verschließt. Auch bietet der hier oben befindliche geräumige Gang K, der am Rande des Kesselhauses mit einer Brustlehne aus eisernen Stäben gegen die Gefahr des Hinabstürzens zu umgeben ist, überflüssigen Raum dar, um bei Erhebung eines neuen Kessels das Hebezeug gehörig zu errichten, und alle sonst hier vorkommende Bewegungen und Geschäfte vorzunehmen. Hier finden auch die Dämpfe, die sich im Kessel aus der Oberfläche des Wassers entwickeln, durch eine im Deckel L des Kessels angebrachte kupferne Dampfröhre ihre Ableitung in die Abzugsröhre M, welches der Durchschnitt Fig. 14. besonders deutlich versinnlicht.

Es ließen sich auch diese Dämpfe für eines oder für mehre *Dampfbäder* gut benutzen, welche durch eine unbedeutende Veränderung in der Anlage dieses Geschosses, die jeder zur Benutzung der Kammern H² und H² als Dampfkammern leicht machen kann, hier einen schicklichen Ort fänden. — Ein Dampfbad aber soll im Allgemeinen folgende Einrichtung erhalten: zwei heitzbare Kammern, wovon die eine zum Aus- und Ankleiden, die andre zum Bade bestimmt ist, müssen durch eine Thüröffnung, welche mit einem wohlpassenden Thürflügel versehen seyn muß, mit einander verbunden seyn, und erste muß auch einen Eingang von Außen haben. In die andere werden die Wasserdämpfe aus dem nahen Kessel geleitet, oder auch der eingeheitzte Ofen der Kammer fleißig mit Wasser begossen, und zur Vermehrung der Dämpfe glühende Steine in Zuber voll Wasser geworfen, welche zu diesem Zwecke hier aufgestellt sind. Weil aber die warmen Dämpfe vermöge ihrer Leichtigkeit sich stets nach oben hin drängen, so muß in der Kammer ein erhöhtes Gerüste, eine *Bühne*, aufgeführt werden, auf welche sich der Badende zum Genusse des Bades legen, und die mit dem Dampfbade verbundenen ärztlichen Mittel empfangen kann. Doch soll die Badekammer selbst keine bedeutende Höhe erhalten. Auf allen Seiten soll sie wohl verwahrt seyn, Thür und Fensterflügel fest passen, damit die Dämpfe nicht leicht heraus, besonders in nachbarliche Hausab-

*) Obgleich die Natur der bisher gezeigten Anordnung öffentlicher Bäder diese letztbemerkte Einrichtung unnöthig macht, so hat man dieselbe doch in der Zeichnung beibehalten wollen, theils weil dadurch das Ansehen und die Bequemlichkeit des Ganzen gewinnt, theils um sie, besonders in dem Durchschnitte Fig. 15, durch eine geometrische Anschauung zu versinnlichen.

theilungen eindringen. In ihrer Decke aber soll sich eine Röhre mit trichterförmigem Anfange befinden, die während des Badens vermittelst eines Schiebers oder einer Klappe verschlossen bleibt, nachher aber, und darauf auch ein Fenster des Gemaches, geöffnet wird, um die Ableitung der Dämpfe nach oben und endlich mit Hilfe des Luftzuges die Auslüftung der Kammer zu bewirken. In Rußland, wo diese Art Bäder sehr üblich ist, hat man dafür ganze Badehäuser angelegt, und mit allen Einrichtungen versehen, welche der Sinn der Bequemlichkeit fodert. In dem Journale des Luxus und der Moden im Julihefte des Jahrs 1790 ist der Plan eines solchen russischen Banehauses zu sehen.

In unserm Badehause befindet sich über der Wohnung H Fig. 13. und dem Vorplatze N der Boden, zu welchem man auf der Treppe 8 — 9 hinaufsteigt. Der Gang K um den Rand des Kesselhauses bleibt ohne Decke, daher der Boden hier oben ebenfalls gleich den Treppen mit eiserner Brustlehne zu verwahren ist. Der Bodenraum, der zu Holz und Geräthen für die Haus- und Badewirthschaft dienen kann, erhält theils durch Reflexion aus dem Gange K, theils durch einige Zuglöcher x Fig. 14 und 18. hinlängliche Luft und Licht. Will man aber den Zufluß derselben noch vermehren, so darf man nur rings um die äußere Wandfläche der Abzugsöffnung R der Schornsteinröhren, nämlich in der Gegend y y Fig. 14. den Nabel der Kuppel um 1 bis 2 Fuß erweitern und mit einer Laterne bedecken, wodurch auch zugleich die Abzugsöffnung der Schornsteinröhren mehr geschützt und hiedurch der Abzug des Rauches befördert wird, so wie dieses in dem vorliegenden Beispiele beobachtet und in den Rissen Figg. 14 und 18. durch äußere Anschauung versinnlicht ist.

Von Außen muß das Innere der Badezimmer gegen das Hineinsehen geschützt seyn. Die von Innen angebrachten, aus einem dünnen Stoffe bestehenden Fenstervorhänge, welche der Badende, sobald er entkleidet in das Becken hinabgestiegen ist, durch eine leicht anzubringende Vorrichtung aufzieht, entzieht denselben den Augen der Vorübergehenden, ohne ihn des Genusses der Aussicht im Bade zu berauben; der Baumeister kommt noch zu Hilfe durch Anlegung eines 10 bis 12 Schuh breiten Grabens O P Q Fig. 12., welcher von O nach P sowohl, zur Sicherung des Fundamentes vom Gebäude, als auch von P nach Q, nämlich nach der Gegend hin, wo sich ein Abzugskanal befindet, hinlänglichen Fall erhalten muß; denn dieser Graben soll zugleich die Ausleerungen der Bäder mittelst der Röhren b′ c′ Fig. 16. aufnehmen, und ein fließendes Wasser soll durch ihn hingeleitet werden. Er muß ebenfalls mit einer festen Brustlehne umfaßt seyn. Ringsum soll das öffentliche Badehaus von einer schönen Natur, von angenehmen Gartenanlagen, von Kunstwerken der Architectur und des Meißels umgeben seyn, und in seiner Nähe sollen sich eine Apotheke, ein Magazin für Brennmaterial, zur höhern Vollkommenheit der Anlage auch noch ein Tanz- und Musiksaal, ein Schauspielhaus, und bei Bädern der Gesundbrunnen, Gasthäuser und Wohnungen für Fremde befinden. — Diese ebengenannten Bäder, welche eigentlich nur für Kranke bestimmt sind, können im Allgemeinen die vorherbeschriebene Einrichtung erhalten, nur daß an die Stelle des Kesselhauses das Wassererhebungswerk selbst oder der Abfallbehälter der Gesundquelle tritt. Allein die verschiedenen Arten der Gesundbrunnen, die verschiedene, oft vervielfältigte Lage der Quelle, und die mannigfaltige Weise ihres Gebrauches, lassen nicht zu, etwas mehres von ihrer besonderen und verschiedenen Einrichtung zu bestimmen, als was bis hieher allgemein von der Einrichtung öffentlicher Badehäuser gesagt wurde. Nur das bleibt noch übrig zu erinnern, daß sie, außer den gewöhnlichen Bädern, die obenbeschriebenen Tropf-, Gieß- u. Douchebäder als nothwendige Theile verlangen, so wie sie auch oft die oben, wo von der Art der Becken die Rede war, erwähnten großen Becken fodern, worin viele Personen auf einmal sich zu baden in Stande sind.

Für den Gebrauch des Flußbades werden gewöhnlich kleine Stuben oder sogenannte Badehäuschen von Holz auf Pfählen in den Fluß hinausgebaut, oder auf zwei Kähnen aufgeschlagen, welche durch die Schwellen eines solchen Häuschen gegenseitig mit einander verbunden sind. Beim Eintritte in ein solches Häuschen muß sich ein fester Boden befinden, welcher zum Aus- und Ankleiden bestimmt ist, und dessen Raum sich nach der Anzahl der Personen, für welche dasselbe dienen soll, richtet. Zur zweckmäßigen Bestimmung dieses Bodenraumes rechne man für eine einzelne Person ein Tischchen, einen Sitz, einschließlich der 2½ Fuß breiten Thüre, und der zum Ein- und Ausgehen nöthigen Bewegung des Thürflügels, im geringsten, der allgemeinen Bequemlichkeit entsprechenden Maße 4 rheinländische Fuß in der Tiefe und 9 dergleichen in der Länge, im Ganzen 36□′. Für mehre Personen braucht man auf eine jede, einschließlich der obenbeschriebenen zur Bequemlichkeit nöthigen Geräthe, nicht mehr als 20□′ zu rechnen. Von diesem festen Boden führt eine kleine Treppe auf einen etwas tiefer, und zwar 3 bis 4 Fuß unter der Oberfläche des Wassers angelegten zweiten festen Boden hinab, welcher einen solchen Raum haben muß, daß der Badende sich im Wasser mit aller Bequemlichkeit, selbst der Länge nach ausgestreckt, bewegen kann. Hiezu sind nun auf eine Person wenigstens 6 bis 7, bequemer noch 8 bis 9 Fuß im Quadrate vonnöthen, und von gleicher Ausdehnung müssen auch die den Boden umgebenden Umfassungswände seyn. Dieser zweite Boden kann auch als ein beweglicher Boden in eiserne Ketten gehängt, und vermittelst einer Heberolle zum tiefer und höher Stellen gerichtet werden. Die Wände eines solchen Badehäuschen dürfen nicht tiefer als bis auf die Oberfläche des Wassers hinabreichen. Der Raum von hier an bis zum Badeboden hinab wird nur mit Gitterwerk aus Holz, besser aus Eisen verwahrt, damit stets frisches Wasser über den Boden hinwegfließe. Oben werden die Umfassungswände gegen jene Seite hin, wo es die Umgebungen erlauben, welches meist die Wasserseite ist, mit einigen Fenstern zur Erleuchtung der Badestube versehen, und angenehm ist es, wenn sich gegen eben diese Gegend hin eine große, weite Fensteröffnung 1 bis 2

Fuß hoch über dem Wasserspiegel befindet, welche aber mit einem Vorhange zu versehen ist, den der Badende, sobald er sich im Wasser befindet, aufziehen kann. Je nachdem es die nachbarlichen Umgebungen, das Clima der Gegend, oder die Landesart im Baden erlauben, bleiben diese Badehäuschen oben entweder offen ohne alle Decke, oder erhalten ein hölzernes zum Aufschlagen, oder Öffnen eingerichtetes Breterdach, oderwerdenauchnur mit einem leinenen Tuche dach- oder zeltartig überspannt, welches ebenfalls zum leichten Zurückschlagen eingerichtet werden muß. — Eine Anzahl solcher Badehäuschen kann, in oder an einem Flusse hin angelegt, zu einer schönen Anstalt gebildet werden, wenn ein gutes Gasthaus, ein Versamlungs- und Speisesaal, und andre dergleichen Anstalten zur Erholung und zur Stärkung des Körpers und zum edlern Genusse des Lebens damit verbunden werden. Auch können eine Wasserwärmungsanstalt und die dazu gehörigen Badezimmer mit ihren Becken ihnen zugesellt, überhaupt alle Arten von Bäder, und alle obenbeschriebene Erfodernisse zur Vollkommenheit eines öffentlichen Badehauses mit ihnen vereinigt werden; — so wird eine angenehme gesunde Flußgegend dem schaffenden Geiste des Baumeisters ein weites Feld zur Übung seiner Kräfte für das menschliche Wohl und für die Erhaltung der Gesundheit seiner Mitbrüder darbieten. — Ja Schiffe selbst können zu einer solchen allgemein wohlthätigen Anstalt erbaut und eingerichtet werden; — s. den folg. Art. (*Leger.*)

Bade-Anstalten auf Flüssen, sind eine Erfindung neuerer Zeit. Poitevin, königl. franz. Leibbader errichtete 1740 die ersten Badeschiffe auf der Seine; seitdem hat man diese angenehme und nützliche Vorrichtung bei den großen Städten am Rheine, Maine, der Donau ꝛc. nachgeahmt. Man macht sie von 100 bis 150′ lang und 15 — 24′ breit. Auf beiden langen Seiten läuft eine offene Gallerie, aus welcher man in die Kabinette tritt, in deren jedem sich eine blecherne Wanne, in die sich zwei aus der Wand tretende Hähne öffnen, ein Sopha, kleiner Tisch, Spiegel ꝛc. befindet; gewöhnlich sind sie tapezirt und Flügelfenster erlauben die Aussicht auf die Ufer des Flusses. Der Übergang vom Ufer an Bord geschieht mittelst einer beweglichen, mit Handhaben versehenen Brücke, die zu einem allgemeinen Vorzimmer führt. Die Pumpe, welche das Wasser aus dem Flusse hebt, ist meist in der Mitte des Schiffes neben den großen Kesseln angebracht, in welchen es in dem Einen gewärmt wird, im Andern kalt vorräthig bleibt und aus denen es nun durch Röhren nach jedem Kabinette zu den Hähnen geleitet wird. Im Boden jeder Badewanne ist ein durch Korkholz geschlossener Abfluß, der das gebrauchte Wasser unter der Gallerie durch eine Röhre wieder zum Flusse führt. Es ist also willkürlich, in diesen Bütten kalt, laulich, oder warm zu baden. Wünscht man aber kalt so zu baden, daß das Wasser stets zu- und abfließt; so gehören dazu andere Vorrichtungen, hölzerne Kasten, deren Wände aus Lattenwerk bestehen, oder durchbohrt und die zwei, drei Fuß tief in den Fluß versenkt sind. Diese können auch auf einem Flosse, wie z. B. das Ferro'sche *) in Wien, oder einfacher nach Ploucquet's Vorschlag *) angelegt werden.

*) S. dessen Gebr. d. k. Bades, Wien 1790.

So oft der Verf. auf solchen Badschiffen badete, so oft weckte das höchst unangenehme Getöse, welches die fast stets bewegte Pumpe verursacht, die Idee: ob man nicht weit bequemer und ohne allen Aufwand körperlicher Kraft durch eine hydraulische Maschine — „Belier hydraulique" von ihrem Erfinder Montgolfier, genannt, — das Wasser aus dem Flusse direkt in die Kessel leiten könnte. Noch ist kein Versuch darüber angestellt, allein die Einfachheit und der Umstand, daß die Einrichtung des Mechanismus der Natur abgeborgt ist, läßt fast nicht an günstigem Erfolge zweifeln. Wie nämlich in den thierischen Blutadern (Venen) die Fortbewegung des Bluts, selbst wenn sie perpendikulär von unten nach aufwärts geschieht, hauptsächlich durch Klappen (Ventile) bewirkt wird, so auch in dieser Maschine; in einer Blechröhre sind Blechklappen angebracht, die sich der einströmenden Wasserwelle öffnen, sich aber alsbald entgegenstemmen und die Öffnung schließen, wenn sie zurückfließen wollte. (Vgl. den Art. Stoßheber). Eben so ist dem Badenden auf solchen Badeschiffen der bei der Erwärmung des Wassers entstehende Rauch eine lästige Zugabe, die man am besten vermeiden könnte, wenn diese Anstalt auf einem besondern Schiffe, oder Flosse eingerichtet und das Wasser durch Röhren zu den Bädern geleitet würde. Man müßte diesen ihren Standpunkt gegen Nordwest anweisen, weil von da der Wind im Sommer in der Regel seltner wehet und geschieht es, so ist's gewöhnlich so unfreundlich, daß nicht leicht Jemand baden mag. Erwärmung bloß durch einen Dampfapparat wäre vielleicht die beste, wohlfeilste und schnellste Methode **). Auf diesen Badeschiffen könnte recht schicklich auch eine Douche u. a. Anstalten zu medizinischen Bädern angebracht und dadurch nicht selten Kranken eine Reise zur fernen Mineralquelle erspart werden. (*Ritter.*)

Bade-Polizei, hat zwei verschiedene Gegenstände: die Bäder an Heilquellen und das Flußbaden. Die öffentlichen Bäder [1]) bei den Griechen und Römern waren zugleich Vergnügungsörter wie unsere Gesundbrunnen, und wurden zu den wesentlichen städtischen Anstalten gerechnet[2]). Jedermann hatte freien Zutritt, und konnte für einen Pfennig unsers Geldes ein Bad haben, doch stiegen für die Reichen die Preise nach den gereichten Bequemlichkeiten, wie die Einsätze bei den Spieltischen. An diesen Versamlungsorten aller Stände trieben die Gauner ihr Hauptwesen und Badedieb [3]) nannte man damals den itzigen Taschendieb. Die Sicherheitspolizei über die öffentlichen Bäder zu Rom stand bei dem Stadtwacht-

*) Vgl. dessen: das Wasserbett ꝛc., Tübing. 1798.

**) M. s. Dampfapparate von Dingler, Augsburg 1817.

1) *Olympiod.* apud Phot. 197. *Seneca* epist. 86. *Ammian.* 14, 6. 28, 4. 2) Die Unterhaltung des Badehauses geschah auf Kosten des kaiserl. Schatzes, oder der Gemeinden. L. 4. C. de discussoribus.(*X*, 30.) Zu Augsburg ist noch ein Fußboden von Mosaik aus dem dortigen Badehause vorhanden, vgl. Raiser's römische Altertbümer zu Augsburg. 3) L. 1. de furibus balneariis (XLVII, 17.) Die Diebesgöttin hieß Laverna.

meister [4]). Männer und Frauen badeten wol gemeinschaftlich [5]), wie noch itzt zu Baden bei Wien geschieht, ohne anstößig zu seyn. Von dem römischen Badewesen mögen sich die Badestuben des Mittelalters ableiten lassen, welche zu den Krankenanstalten in den Klöstern gehörten [6]), und in den Städten von den Kämmereien vergeben, übelberüchtigt, und zuletzt nur dem Namen nach gebraucht wurden, um die Gerechtsame der Stadtwundärzte zum Bartscheeren, Aderlassen u. s. w. zu bezeichnen. Erst in den neuesten Zeiten erhielten die größern Städte wieder öffentliche Bäder, insofern als mit obrigkeitlicher Erlaubniß auf die eigenen Kosten der Unternehmer die Vorrichtung von Bädern zum Gebrauche für Jedermann gegen Bezahlung gemacht wurde, theils mit theils ohne Schenkwirthschaft. Die Polizei hat hiebei nur in Obacht zu nehmen, daß die Badanlage nicht feuergefährlich sey, und in besondern Fällen, daß sie das Röhrwasser nicht schmälere; hauptsächlich aber, daß sie zu Unsittlichkeiten nicht gemißbraucht werde. Mit der obrigkeitlichen Erlaubniß kann die Bedingung verbunden werden, daß den Armen auf ärztliche Scheine Bäder unentgeldlich oder um wohlfeilen Preis gereicht werden. Bei der Nützlichkeit einer Badeanstalt für die Städte rechtfertigt sich auch die Beförderung ihrer Anlage dort, wo sie sich wegen beschränkter Bevölkerung nicht völlig bezahlt macht, durch Verwilligung von Beihilfen, z. B. von Holz aus den Gemeineforsten. Wegen des Flußbadens [7]) werden an gefährlichen Gegenden Warnungspfähle ausgestellt, innerhalb welcher Niemand bei Strafe baden darf. Da sich das Flußbett indeß bald hier, bald dort vertieft, so kann ohne dessen fortdauernde Untersuchung dieses Mittel der Absicht nicht entsprechen, und das Flußbaden ist daher auch wol gänzlich untersagt, insofern es ohne Aufsicht des Bademeisters geschieht. Ein solcher ist theils in stehendem Gehalte, theils auf eine Vergütung von den Badenden angewiesen, für die Aufsicht über sie selbst und ihre Kleidungsstücke. Es pflegt ein Verschlag in dem Flusse gemacht und für die Schwimmer der Bereich abgesteckt zu seyn, über welchen sie nicht hinausgehen dürfen; auch wird ein Kahn und alles in Bereitschaft gehalten, was bei Ertrunkenen angewendet wird. Eine solche Anstalt geht von selbst in eine Schwimmanstalt über, und diese ist offenbar die beste Polizei wider des Ertrinken, weil sie davor den Badenden beschützt, so lange er schwimmen lernt, und noch mehr wenn er es gelernt hat. Indeß fodert man zu viel, wenn man die Anlegung von Schwimmschulen auf öffentliche Kosten fodert, weil sie nur in den Hauptorten geschehen könnte, und gerade dort am unnöthigsten wäre, wo große Gewässer und die Einwohner geborne Schwimmer sind. Nur für die Soldaten rechtfertigt sich nicht bloß, sondern empfiehlt sich die Anlage von Schwimmschulen auf öffentliche Kosten, nach dem Beispiele von Frankreich, dem Preußen und Östreich gefolgt sind [8]). Allgemein nützlich und anwendbar ist, daß die heranwachsenden Knaben mit den Vorsichtslehren bei dem Baden bekannt gemacht, und daß die Schullehrer dazu angewiesen, so wie daß öffentliche Belohnungen für die Rettung von Ertrinkenden verwilligt und Verordnungen über die Behandlung von Scheintodten erlassen werden. Die preuß. Verordnung vom 15. Nov. 1775 hierüber ist nachahmungswürdig und auch nachgeahmt [9]). Sie verwilligt 5 Thlr., wenn ein Ertrunkener aus dem Wasser gezogen ist, und 10 Thlr., wenn ein Ertrinkender gerettet wird. Übrigens versteht sich von selbst, daß die Polizei das nackte Baden an gangbaren Orten nicht duldet.

In Betreff der *Gesundbrunnen* wirkt schon die Polizei mit, wenn daraus *öffentliche Bäder* werden sollen. Man hat die Heilquellen in Teutschland als hoheitliches Eigenthum in Anspruch nehmen wollen [10]), und damit nicht durchkommen können; aber nach allgemeinem und besonderm Statsrecht darf man ihren Eigenthümer anhalten, daß sie gemeinnützig gemacht werden. Hieraus folgt, daß die Statsverwaltung oder Polizei berechtigt und verpflichtet ist, die Bestandtheile einer entdeckten mineralischen Quelle untersuchen, und bei anerkannter Heilkraft, für ihre Reinhaltung von wildem Wasser und für ihre Bereitschaft zum Gemeinnutzen sorgen zu lassen. Es rechtfertigen sich dadurch Vorschriften an den Eigenthümer über die Behandlung der Heilquelle, als auch über die Preise des Trinkwassers und der Badreichung, so wie die Verwilligung von Kostenzuschüssen, wenn die Kräfte des Eigenthümers entweder zur ersten Einrichtung oder zur Verhütung einer drohenden Quellversiegung nicht hinreichen [11]). Ist der Stat Eigenthümer der Quelle, so übernimmt er am besten die Kosten der Badeeinrichtung und die Badeverwaltung selbst, indeß er die Badreichung und die Wirthschaft verpachtet. Er verbürgt sich dadurch den guten Bestand der Badanstalt, und ihre Gemeinnützigkeit, wider die Gefährde von gewinnsüchtigen oder nachlässigen Besitzern, er hat mehr Hilfsmittel die Anstalt zu vervollkommnen, und seine Aufsicht wird unmittelbarer und schärfer wider den Mißbrauch der sogenannten Badefreiheiten. Ohne diese Freiheiten, ohne die unbeschränkte Zulassung von Fremden an den Badeorten, als in dem übrigen Lande, ohne die Duldung von Glücksspielen, und ohne andere Zwanglosigkeiten würden manche Bäder theils nicht entstanden, theils nicht besucht seyn, und es ist eine polizeiwidrige Polizei, welche die Anlage von Bädern begünstigt, wo wirksame Heilquellen nicht vorhanden sind, sondern vielmehr eine Geldquelle aus einer benachbarten Handelsstadt oder gar hohen Schule hingeleitet wird. Die

4) L. 3. §. 5. D. de officio praefecti vigilum. 5) Casaub. ad Spart. Hadrianum. 6) *Lehmann's* Speiersche Chronik 167. 7) *Rössig's* Wasserpolizei. *Scherf's* Beiträge zum Archiv der mediz. Pol. 1. 1. 59. enthält die Leipziger Verordnung mit Anmerkungen.

8) *Ribbentrop's* Haushaltung bei den europ. Kriegsheeren S. 168. 9) *Berg's* Handbuch des teutschen Polizeirechts 6. 1. 858. 10) *Moser* von der Landeshoheit in Polizeisachen 82. 11) v. *Berg* a. Handb. 2. 98. hält auch die Einziehung des Bades gegen Entschädigung des Eigenthümers rechtmäßig, wenn das Bad nicht anders als durch öffentliche Einrichtungen und einen das Vermögen eines Privatmanns übersteigenden Aufwand brauchbar gemacht werden könne.

doppelte Natur der Bäder, als Örter zugleich der Krankenheilung und der Vergnügungen, macht die Badeverwaltung schwierig. Die Reinlichkeit und Ordnung bei dem Brunnen wird leicht erhalten, angestellte Brunnenwärter reichen das Trinkwasser und erlauben nicht, daß ein Anderer schöpfe. Die Brunnenflaschen erhalten ein besonderes Zeichen, und von der Ehre einer öffentlichen Badeverwaltung darf das Verladen von vorjährigem Wasser nicht befürchtet werden. Kranke von widerlichem Anblick werden zum Trinken am Brunnen nicht zugelassen. Das Baden geschieht entweder einzeln auf besondern Zimmern, oder gemeinschaftlich zu bestimmten Tagsstunden mit fallenden Preisen, wodurch die Stände von einander abgesondert gehalten werden. Für Arme hat man ein Freibad oder Freischeine. An geschickten Ärzten darf es nicht fehlen, in kleineren Bädern entnimmt man sie gewöhnlich aus den benachbarten Städten und verpachtet ihnen auch wol die Wirthschaft. Da die Brunnengäste sich in freier Luft Bewegung machen müssen, so ist die nächste Sorge, daß die Spaziergänge nahe bei dem Brunnen möglichst trokken, und immer reinlich, auch frei von Bettlern und andern Zudringlichen gehalten werden. Das Letzte erfodert schon sehr gewandte Aufseher in größeren Bädern, wo die Gauner sich unter allen Gestalten verbergen. Die Badeverwaltung kann nicht nach Pässen fragen, oder wenigstens sie nicht untersuchen; sie muß sich mit dem Anmelden der Badegäste begnügen, und für das richtige Anmelden hat sie keine bessere Bürgschaft, als die Öffentlichkeit, den Druck der sogenannten Badelisten. Sie kennt daher die Fremden weniger als die Obrigkeit an andern Orten, und muß überdem dagegen nachsichtiger seyn. Da es an jedem Badeort theuer ist, so will man desto weniger übervortheilt seyn; zahllose Streitigkeiten mit Fuhrleuten und Wirthen sind die Folge davon. Werden sie nicht schnell und zur Zufriedenheit der Fremden entschieden, so kommen Klagen statt Besuche. Soviel daher sonst obrigkeitliche Preisbestimmungen über Dienstleistungen, Wohnung, Speise und Trank wider sich haben, so nothwendig sind sie auf Bädern, damit der Buchstabe sogleich ohne Weiterung über alles, was dem Badegast als solchem nöthig ist, zwischen dem Fremden und Einheimischen richte [12]). Andere Rechtshändel der Fremden mögen den gewöhnlichen gerichtlichen Gang gehen; so z. B. Streitigkeiten über Warenkauf. Die Handelsleute, sagt Graf Lauderdale, ziehen den Badeleuten nach, und er verweist auf den Warenreichthum zu Bath während der Badezeit, und auf die Warenleere nach ihrer Endigung. In der That sind die Kaufmannswaren durch den Marktverkehr in der Badezeit wohlfeiler als außer derselben an den Badeörtern, und stehen also dort mit den Preisen der Lebensmittel in umgekehrtem Verhältniß. Da man nicht weiß, wie viel Fremde sich in einem Badeorte versammeln werden, so kann die Anschaffung der Lebensmittel, besonders der jungen Gemüse und der feinern Fleischarten, in Verlegenheit setzen, und es ist in dieser Rücksicht vortheilhaft, wenn die Badeverwaltung über die Lieferungen aus Treibhäusern, so wie von Amtshaushaltungen und Jagdämtern verfügen kann. Das Schwierigste sind die Vorkehrungen für Ruhe und Ordnung bei der Menge von Fremden aus den verschiedenartigsten Völkern und Ständen und bei der herrschenden Ungezwungenheit in den Bädern. In einigen kommt dabei zu Hilfe, daß die Stände sich unter einander entfernter halten, und daß Glücksspiele verboten, also die Gelegenheiten zu Streitigkeiten und Ruhestörungen vermindert sind; doch erfodert in allen größern Bädern die Vorsicht, daß Soldaten wenigstens in der Nähe liegen, daß Offiziere an dem Orte selbst anwesend sind, und daß die Polizeidiener aus starken und entschlossenen Leuten bestehen, die sich zu benehmen wissen. Diese Vorkehrungen scheinen zweckmäßiger als der Wachdienst von Leuten, die weder völlig Soldaten noch bloß Polizeidiener sind, weil sie im gewöhnlichen Gange der Dinge unnöthig und im Nothfall unzureichend sind. Wesentlichen Nutzen können ein paar Landreiter (Gensdarmen) leisten, sowohl um die Gegend von Landstreichern rein zu halten, als um flüchtigen Gaunern und sonstigen Betrügern nachzusetzen. Die Glücksspiele werden zweckmäßig mit guter Vorstandsleistung verpachtet, und sogenannte Winkelbanken nicht geduldet, in den Spielzimmern empfiehlt sich die Gegenwart von Beamten noch mehr als an den übrigen Versamlungsorten. Die Bühne wird, wo möglich, stehenden Schauspielgesellschaften aus benachbarten Städten überlassen, auf deren Rechnung auch die Masqueraden und Redouten zu gehen pflegen. Die Anordnung und Einladung zu Bällen und Assembleen geschieht am wenigsten übereinstimmend, und will behutsam behandelt seyn. Die Polizei über diese und andere Anstandssachen ist desto geschickter und glücklicher, je wirksamer sie ungesehen ist, und jemehr sie, statt selbst hervorzutreten, sich von den Fremden selbst vertreten läßt. Unter ihnen bildet aus den jährlich wiederkehrenden Gästen sich ein Stamm der Gesellschaft und eine Sitte in jedem Bade, welcher die Mehrzahl bewußtlos folgt, und durch diese läßt sich dann die Minderzahl leiten oder zügeln.

Übrigens darf wol behauptet werden, daß die Polizei bei aller Geschäftigkeit die teutschen Bäder einträglich zu machen, den Wegbau zu ihnen sehr vernachlässigt hat, daß sie noch weniger, und nicht bloß in Teutschland, bei ihnen große Krankenhäuser angelegt und Einrichtungen zu ihrer wohlfeilen Benutzung von den Kranken des arbeitenden Standes getroffen hat. Die Bewilligung der freien Post zu Badereisen gehört nicht hieher, weil sie nur von Armen nachgesucht werden mag; aber Stiftungen für wohlfeile Wohnung und Speisung würden hieher gehören [13]). (*v. Bosse.*)

12) Die Begünstigung der Ansiedelung an den Badeorten ist nicht unbedingt zu empfehlen, sowohl nach Wissenschaft als Erfahrung.

13) Noch ist keine besondere Schrift über Badepolizei vorhanden; einiges liefert jedoch v. Berg in seinem Handb. Im 6. Teil 1. B. steht ein Auszug aus der Wirtemb. Medicinalordnung von 1755, welcher die Vorschriften für den Physicus in Bezug auf Gesundbrunnen betrift, und das Hess. Reglement für Hofgeismar von 1789, welches Vorschriften für die Badegäste aber nicht für die Beamten enthält.

Badeschwamm (Meerschwamm, Kropfschwamm), Spongia officinalis, ein Meerkörper, der zwischen Pflanze und Thier in der Mitte steht, und zu der Classe der Zoophytengehäuse gehören dürfte. Er sitzt in ziemlicher Tiefe unter der Oberfläche des Meeres an den Felsen, besonders in den tropischen Gegenden, und erreicht hier Höhen von 3 — 4 Fuß; der mehreste kommt aus den griechischen Inseln zu uns, wo die Taucher ihn in Tiefen von 30 — 36 Fuß von den Felsen abreißen. Er besteht aus wenigstens zwei verschiedenen Substanzen; nach Hatchett aus einer mehr oder weniger hornartigen, faserigen und wie gefilzten, sich verästelnden, welche sein Inneres einnimmt, und einigermaßen das Skelet ausmacht, mit dem er an den Felsen fest sitzt (unser gewöhnlicher Badeschwamm), und aus einer weichen, gallertartigen, in Wasser löslichen thierischen Materie, welche jene als eine oft kaum bemerkbare Schicht überzieht und einhüllt, und einen ganz eigenen Geruch hat. Fourcroy und Vauquelin erhielten aus dem Badeschwamm, außer einer in Ätzlauge äußerst schwer auflöslichen Substanz, bei der Destillation, viel kohlens. Ammonium, und sehr wenigen kohligen Rückstand. Der gebrannte enthält Seesalz, Kalk und salzigsaure Bittererde. Auch läßt sich, nach Gaulthiers de Claubry neuern Versuchen, aus dem Schwamme vor und nach dem Verbrennen desselben Jodine durch Wasser gleich leicht ausziehen, die also darin im Zustande jodine-wasserstoffsauren Kalis, wie in den Fucus-Arten, enthalten ist, wenn gleich Fyfe das Gegentheil behauptet *). Wegen dieses Jodinantheils wurde der verkohlte und dann fein gepulverte (nicht eingeäscherte) in gut verstopften Gläsern aufbewahrte Badeschwamm (Spongia mar. tosta oder usta, Carbo Spongiae) zu 1 Skr. bis zu 1 Dr. zweimal täglich, am besten in Pulverform mit Zucker oder Gewürzen, seit Arnold de Villeneuve, der ihn zuerst empfahl, als ein fast ausschließliches, und sehr wirksames Mittel gegen den Kropf (Struma und Bronchocele) erklärt, auch äußerlich im Absude und in Breiumschlägen. Gegen Drüsengeschwülste in der Scropheltrankheit hat neuerlich den Absud davon Neumann empfohlen. Zum Gebrauche beim Baden, und als Saugschwämmchen für kleine Kinder muß er zart und weich genug, von den Kalkkrusten wohl gereinigt, und gut ausgekocht seyn. (*Th. Schreger.*)

Badestuhl. So nennt Weidlich seine von ihm erfundene Geräthschaft, durch welche verschiedene Badeflüssigkeiten mit der äußern Haut und mit innern Höhlen des Körpers, besonders der Gedärme, der Mutterscheide und der Harnröhre, auf eine anhaltendere und weniger gewaltsame Weise in Berührung gebracht werden sollen, als dies vermittelst der gewöhnlichen Sprizzen geschehen kann, namentlich: bei Harnblasenübeln, beim weißen Flusse, bei Blutflüssen u. a. Krankheiten der äußern und innern weiblichen Geschlechtstheile, in der Hypochondrie, in Hämorrhoiden und Wurmbeschwerden ꝛc. Nur soviel ist von der innern Einrichtung dieses Apparats bis jetzt bekannt: er birgt eine Badewanne, zwei metallene Bademagazine nebst einer bedeckten Einfüllungswanne, und zugleich drei Wasserwechsel, welche sich mit Schrauben verschließen lassen; an die Schraube des Eingießungswechsels wird, wenn die Badeflüssigkeit in irgend eine Höhle des Unterleibs dringen soll, ein elastischer Schlauch befestigt, und die Badeflüssigkeit wird bloß vermittelst ihrer eignen Schwere in mehren Strahlen an den leidenden Theil gebracht, um ihn zu bespülen. Ein bloß äußeres Bild dieses Badestuhls gibt Joh. Weidlich's Schrift: der Badstuhl, dessen Gebrauch und Nutzen in verschiedenen örtlichen Krankheiten des männlichen, besonders des weiblichen Geschlechtes, mit 2 Kupfern, Wien 1818. 8. (*Th. Schreger.*)

Bad der Neugeborenen. Neugeborene Kinder haben theils eine zähe käseartige Materie (vernix caseosa) an der Haut, die besonders am Rücken, in den tiefern Hautfalten, in der Biegung der Hüftgelenke in größerer Menge sich findet, theils sind sie von Schleim und Blut verunreiniget, so daß ein Bad zur Reinigung der Haut sehr wohlthätig ist. Dieses Bad muß mäßig warm seyn, — denn die Kinder gleich von der Geburt an durch kaltes Baden abhärten zu wollen, ist eine unverzeihliche Thorheit, die gewiß manches Kind mit Gesundheit und Leben hat büßen müssen, — und kann in den gewöhnlichen Fällen aus bloßem weichen Wasser bereitet werden. Ein frisches Ei in das Badewasser zu schlagen, wie es hin und wieder geschieht, ist wenigstens unschädlich, viel Nutzen aber nicht davon zu erwarten; man behauptet, der käsige Hautüberzug gehe davon besser los. Wenn dieser Überzug sehr dick aufliegt, so ist es gerathener, ein wenig reines mildes Öl — gleichviel, ob Mandel-, Oliven-, Mohn- oder Leinöl, nur daß es nicht scharf und ranzig sey, — auf die Stellen zu bringen, und durch Reiben mit einem feinwollenen Läppchen mit dem käsigen Überzuge zu mischen, worauf derselbe sich mit einem trockenen Läppchen leicht abbringen läßt. Der gewöhnliche Brauch der Hebammen ist, dieses erst, nachdem das Kind schon gebadet worden, zu thun; viel gerathener finden wir, dieses Abreiben des käsigen Überzuges vor dem Baden zu thun, worauf denn das Bad die der Haut vielleicht noch anklebenden Überbleibsel vollends wegnimmt. Die Badewanne muß so viel Wasser fassen, daß das Kind, am Nacken mit der einen Hand der Hebamme (Bademutter, wie sie hier mit Recht heißen kann) in dem Ausschnitte zwischen Daumen und Zeigefinger gehalten, bis über die Brust vom Wasser bedeckt sey; flache Mulden taugen deshalb nicht zu Badegefäßen; wo indessen kein anderes als ein flaches Badegefäß, oder in dem tieferen nicht genug warmen Wassers zu haben ist, da wende man wenigstens die Vorsicht an, ein dünnes Leintuch über das Kind im Bade auszubreiten, damit das Kind an Brust und Bauch nicht erkältet werde. Dem Badewasser Wein oder Brantwein zuzusetzen, ist in der Regel nicht dienlich, und nur zur Stärkung und Belebung sehr schwacher Neugeborener zulässig. (*Wiedemann.*)

Bad bei den Persern, s. Wad.

BADAGRY, Negerdorf und Seehafen auf der Sklavenküste von Guinea, der Hauptort eines eignen

*) Gilbert's Ann. d. Ph. 1820. 11. Stück S. 241 ꝛc.

kleinen States, dessen Häuptling dem von Dahome zinsbar ist. Es wird von Whidaern bewohnt, und war sonst ein lebhafter Sklavenmarkt, den besonders franzöſ. und portugiesische Sklavenhändler besuchten. (*Hassel.*)

BADAJOZ, eine Ciudad, die befestigte Hauptstadt der spanischen Provinz Estremadura, Gränzfestung gegen Portugal, liegt (38° 30′ Br. und 11° 24′ L.) an der großen Heerstraße von Lissabon nach Madrid, 1½ spanische M. von der portugiesischen Gränze, 9 M. von Merida, und 40 M. von Madrid, wohin eine trefliche Kunststraße führt, auf einer sanften Anhöhe in einer Ebene am linken Ufer der Guadiana, in einer fruchtbaren Gegend, die reich an Fruchtbäumen (Pomeranzen, Feigen, Öl, Citronen) ist, guten Weizen und feine Wolle liefert. Zu den Zeiten der Römer hieß sie Colonia Pacensis, auch Pax Augusta; daher bei den Mauren: Bax Augos, woraus Badajoz entstanden ist *). Die Stadt ist der Sitz des Generalcapitäns von Estremadura, und eines Bischofs, der unter dem Erzbischof von Compostella steht. Als fester Platz braucht sie eine Besatzung von 10,000 Mann; denn außer ihren Festungswerken mit 8 Bastionen und einem bedeckten Wege, hat sie drei wichtige Außenwerke, die Redoute la Picurina östlich, das Castillo de las Pardaleras südlich, und nördlich das Castillo de San Christoval. Die letztere Schanze liegt am rechten Ufer der Guadiana, auf einer felsigen Anhöhe, in einem Winkel, den die Gevora bei ihrem Einfall in die Guadiana bildet. Sie deckt den Brückenkopf und bestreicht die 700 Schritt lange und 14 Schritt breite, schon von den Römern, zuletzt unter Philipp II., 1596 von Quadern erbaute Brücke über die Guadiana, von 28 Bogen. Außer der Gevora fällt noch ein zweiter Gränzfluß, die Caya, welche seicht ist und im Sommer oft ganz austrocknet, 1 Stunde westlich von Badajoz, in die Guadiana. — Badajoz, der Geburtsort des Herzogs von Alcudia (des Fürsten de la Paz), hat einen beträchtlichen Umfang, aber nur 14,500 Einwohner (vor 100 Jahren kaum 4000), 3 Pfarrkirchen, darunter die Cathedrale des heil. Johannes mit einer ungeheuern Orgel und einigen guten Gemälden, und 12 Klöster. Die Häuser sind nicht groß, aber die Straßen, auf denen häufig Gras wächst, reinlich, zum Theil breit, gerade und gut gepflastert. In der Mitte der Stadt, auf dem erhabensten Flecke, steht das alte Schloß St. Michel. Sehenswerth war ehemals das Zeughaus, die Rüstkammer (La Maestranza). Die Stadt hat keinen einzigen Brunnen; das Trinkwasser wird daher aus einer nahen Quelle auf Eseln herbeigeholt. Der Handel ist lebhaft, vorzüglich der Schleichhandel mit Portugal. Zwei Hutfabriken lieferten sonst jährlich gegen 80,000 Stück; außerdem zählte man daselbst 7 Gerbereien, 6 Fayencefabr. und 2 Färbereien. — Merkwürdiger ist Badajoz, als der Schlüssel Portugals, in der Kriegsgeschichte. Es wurde 1658 von den Portugiesen, und 1705 von den Alliirten zweimal vergeblich belagert. Die Insurrection gegen Napoleon brach hier den 30. Mai 1808 aus. Der Gouverneur, Graf de la Torre del Fremo, ward von der Seite des Bischofs weggerissen, auf die Straße geschleppt, und mit Messerstichen und Stockschlägen ermordet. Im Februar 1811 rückten die Franzosen unter Soult vor Badajoz. Am 11. erstürmten sie das Kronwerk Pardaleras, beschossen das verschanzte Lager auf dem rechten Guadianaufer, worauf la Carrera und Mendizabal ihr Heer in den (im spanischen Erbfolgekriege berühmt gewordenen) Linien von Berwick aufstellten. Hier wurden sie von Soult's Heerhaufen, unter Mortier, Latour-Maubourg und Girard, am 19. überfallen und gänzlich geschlagen.

Man nennt dieß die Schlacht an der Gevora. Wellington zog nun zwar Verstärkungen an sich, um den Platz zu entsetzen; allein, ungeachtet die 9000 Mann starke Besatzung mehr Kanonen hatte, als die Belagerer, deren Stärke sich auf nicht mehr als 9600 Mann Fußvolk und 200 Mann Reiterei belief, und ob sie gleich mit Mundvorrath und Schießbedarf gut versehen war, übergab dennoch der spanische General Imaz den Platz mit 170 Stück Kanonen d. 11. März. Die Franzosen behaupteten hier ihre Stellung an der Guadiana, bis im Anfang des Mai die von dem spanischen Feldherrn Castannos, und dem brittisch-portugiesischen Feldherrn Beresford zusammengezogenen Heerhaufen von Elvas her vordrangen, und Badajoz am 4. Mai einschlossen, das der tapfere General Philippon vertheidigte. Aber der französische Oberfeldherr, Soult, zog schnell aus Andalusien heran, und lieferte am 16. Mai den Generalen Castannos, Beresford und Blacke die blutige Schlacht bei Albuera; indeß mußte er für jetzt, da die Engländer von Elvas her Verstärkungen erhielten, den Entsatz von Badajoz aufgeben. Der Platz wurde hierauf vom 2. bis 6. Jun. heftig beschossen. Wellington selbst eilte herbei; aber Philippon schlug die am 7. und 9. Jun. wiederholten Stürme der Britten zurück. Da nun auch Soult sich mit Marmont den 17. Junius vereinigte, so hob Wellington, der zu schwach war, jenen ein Treffen zu liefern, die Belagerung auf, und zog sich in die Stellung von Portalegre. Erst im folg. Jahre (1812), nachdem Ciudad Rodrigo gefallen war, konnte Wellington mit 16,000 M. die Belagerung von Badajoz aufs Neue unternehmen. Schon am 17. März eröffnete er die Laufgräben, beschoß die Stadt bis zum 5. April, und Generallieutenant Picton nahm an der Spitze der Stürmenden, in der Nacht zum 6., das Castell, welches alle Werke der Stadt bestreicht, worauf der Gouverneur, General Philippon, Badajoz am 7. April übergab, und der Rest der Besatzung von 4000 M. das Gewehr streckte. Die Belagerer hatten 1035 Todte und 3787 Verwundete (davon beim Sturm am 7. 95 todte, 268 verwundete Officiere, und 700 todte, 2600 verwundete Soldaten) gehabt. Der Fall von Ciudad Rodrigo und Badajoz sicherte nun den Verbündeten den Besitz von Portugal. Soult verließ Estremadura, und Wellington drang gegen den Tajo vor **).

---

*) Abulfeda nennt sie Bathaljus.

**) s. Elliot's Life of Wellington etc. 8. Lond. 1815, S. 350 fg. 365 fg. 371 fg. 413 fgg.

Badajoz (Schlachten bei); 1) im spanischen Erbfolgekriege schlug der Marquis de Bay, Philipps V. General, den 7. Mai 1709, den General Galloway, der die Alliirten anführte; 2) im spanischen Freiheitskriege, oder Schlacht an der Gevora den 19. Febr. 1811 (s. d. vor. Art.).

Badajoz (Friede zu), den 6. Jun. 1801, zwischen Spanien und Portugal, geschlossen von dem Fürsten de la Paz und Louis Pinto de Souza-Cutiño, und ratificirt ebendaselbst den 16. Junius. In dem Kampfe der zweiten Coalition gegen Frankreich hatte Portugal, als Englands treuester Verbündeter, den Unwillen der französischen Regirung gegen sich erregt. Schon das Directorium foderte deshalb den Hof zu Madrid auf, entweder den Durchzug einer französischen Armee durch Spanien zu gestatten, oder selbst Portugal in Besitz zu nehmen; allein das spanische Cabinet verweigerte Beides. Als aber Pedro Cevallos, ein Verwandter des Frankreich unbedingt ergebenen Fürsten de la Paz, an die Spitze der auswärtigen Angelegenheiten getreten war, bequemte sich endlich Karl IV., auf nachdrückliches Verlangen des franzós. Gesandten Lucian Buonaparte, der Vollstrecker der Rache einer fremden Macht gegen seinen eignen Schwiegersohn zu werden. Spanien erklärte an Portugal den Krieg den 18. Febr. 1801. Gleichwol setzte sich das spanische Heer unter dem Fürsten de la Paz nicht eher gegen Portugal in Bewegung, als bis ein französischer Heerhaufen unter Leclerc im April über die Pyrenäen in Spanien eingerückt war. Die Spanier drangen fast ohne allen Widerstand in Portugal ein. Olivenza und noch fünf Örter öffneten ihnen die Thore (20. Mai bis 6. Jun.), während eine andere spanische Heerabtheilung, mit Leclerc vereinigt, über den Douro ging und auf Oporto marschirte, um sich der dasigen engl. Warenvorräthe zu bemächtigen. Als aber der Hof zu Lissabon sich bereit erklärte, seine Häfen den Engländern zu verschließen, so schloß der Fürst de la Paz sogleich zu Badajoz (6. Jun.) mit Portugal einen Frieden ab, durch welchen Spanien, gegen die Abtretung von Olivenza und seines Gebiets, die Gewährleistung sämtlicher portugiesischen Besitzungen übernahm. So hörten die Feindseligkeiten gegen Portugal auf, und die Guadiana ward nunmehr die Gränze zwischen Spanien und Portugal *). In der Folge wurde zwar im 105. Art. der Wiener Congreßacte 1815, die Zurückgabe von Olivenza an Portugal, von den Alliirten als recht und billig anerkannt; sie ist aber noch nicht erfolgt (s. d. A. Monte Video.) (*Hasse.*)

Badaium, s. Bedaium.

BADAKE (*Βαδάκη*), nach einer Variante Bagada, eine Stadt in Susiana, lag am Rande des kossäischen Gebirges, jetzt Bultiari-Gebirges, 27 geographische Meilen von Susa, am Flusse Euläus *). Mannert **) vermuthet, daß Babytace, welchen Ort Plinius (VI. 27.) anführt, die nämliche Stadt sey. (*P. Fr. Kanngiesser.*)

†) s. Schöll's Traités de Paix. V. 386 fgg., und von Marten's Recueil, IX, 340.

*) *Diodor.* II. 23. XIX. 19. **) 5. Th. S. 495.

BADAKSCHAN, die Hauptstadt eines Districts in Dsagatai oder Turkestan, deren Khane in frühern Zeiten unabhängig waren. Sie liegt unter 37° 20′ N. B. und 86° 34′ östl. L. am Abhange eines Bergs, der Gold, Silber und Rubinen ausbeutet, ist, obgleich nicht groß, doch nach tatarischer Art gut gebaut, volkreich und treibt einigen Handel. (*Hassel.*)

BADALOCCHIO (eigentl. Sisto Rosa), aus Parma, ein Schüler des Annibal Carracci, nach Basan 1581 geboren, und 1647 gestorben *). Diese Jahreszahl gilt wol mehr dem Lanfranco, mit dem er in der Ausführung seiner radirten Blätter die größte Ähnlichkeit hat. Durch seine Geschicklichkeit wußte er sich die Gunst Annibal's so zu gewinnen, daß er gestand, B. zeichne besser als er selbst. Bartsch gibt 34 radirte Blätter von diesem Künstler an. (*Weise.*)

BADALONA, Badelona, im Alterth. Baetulo, Villa in der span. Prov. Catalonien, Vegeria de Barcellona, 1½ Meilen von Barcelona, an der Mündung des Besos ins mittelländische Meer, mit einem Kastell und 2900 Einwohnern. Hier landete 1704 der Erzherzog Karl. (*Stein.*)

BADANACHGAU, Gau Ostfrankens, an der ersten südlichen Herabbiegung des Mains, von Ochsenfurt zur Tauber, im Mitternacht dem Gozfeldun (worin Wirzburg), im Morgen dem Ipsigau und Gollachau, im Mittag dem Taubergau, im Abend Waldsassen angränzend *). (*Delius.*)

BADEBORN, in Urkunden Pedabrunno, ein wohlhabendes Pfarrdorf im Amte Ballenstedt des Oberherzogth. Anhalt = Bernburg, 1 St. nordwärts von Ballenstedt, mit 230 Häus., 900 Einw., welche sich, außer dem Ackerbau, größtentheils von Frachtfuhren nähren, und durch einen eigenthümlichen Schnitt in der Kleidung sich auszeichnen. An der Kirche dieses Dorfes stand, von 1584 bis 1590, der bekannte J. Arndt, dessen „wahres Paradiesgärtlein" hie und da noch grünt. (S. diesen Art.). (*F. Gottschalk.*)

Badelona, s. Badalona.

BADELUNDS-AS, ein langer Bergrücken in der schwedischen Landschaft Westmannland, unweit der Stadt Westerås. Hier und namentlich auf der Anunda-Anhöhe, wurde in heidnischen Zeiten öffentlich, unter freiem Himmel, Gericht gehalten. Hier ward König Anund oder Braut-Anund auf einer seiner Reisen, die er durchs Reich unternahm, um durch eigne Anschauung die Bedürfnisse seiner Unterthanen kennen zu lernen und ihre Wohlfahrt zu fördern, von niederstürzendem Schnee und Bergschutt, nebst einem großen Theil seines Gefolges, erschlagen, um das Ende des 6ten Jahrh. Man findet hier auch einen Runenstein *), den dem Hedin, König Anunds Bruder, ihre Mutter

*) S. *Bartsch* Peintre Graveur. T. 15. p. 352.

*) *Dietz* de nonnullis Franconiae pagis Altd. u. Nurnb. 1799. 4. S. 45. (vorher einzeln), auf der Karte in Kremers rhein. Franzien. S. die von Ostfranken.

*) *Peringsköld's* Attertal, S. 15, 27.

Fulkwida errichtete. Auf diesem As (Bergrücken) schlug König Gustav I. mit seinen Dalekarliern am 25. April 1521 die Dänen; ein Sieg, der den Weg zur völligen Abschüttelung des Dänischen Joches bahnte. Der Rücken läuft durch Westmannland und bis Hedemora und Falun in Dalekarlien. — Im Kirchspiel Badelunda trifft man die Ruinen einer alten Kirche, Namens Furby, welche seit 1470 öde liegt, weil in derselben ein betrunkenes Weib in der Christmette einen Mord begangen hatte. (*v. Schubert.*)

Bad-Ems, s. Ems.

BADEN, Großherzogthum. Chorographie und Statistik). Das Land liegt zwischen 25° 71′ — 27° 32′ Ö. L. und 47° 32′ — 49° 45′ N. B. unter den Ländern der teutschen Bundesstaten das schönste und fruchtbarste. Sein Flächeninhalt beträgt 272 □ Meilen, die größte Breite von Constanz bis Lörrach 33, und von da die Länge der Rheingränze 65 Stunden. Seine Nachbarstaten sind Frankreich, die Schweiz, Baiern und Wirtemberg, Hessen-Darmstadt und Hohenzollern. Die Bevölkerung wird auf 1,021,000 berechnet [1]), worunter 669,134 Katholiken, 334,416 Protestanten, 16,000 Juden, 1,300 Wiedertäufer, 150 Pietisten. Am meisten bevölkert ist der Kaiserstuhl, am wenigsten die Gebirgshöhe des Oden- und Schwarzwaldes. Überhaupt zählt man 110 Städte, worunter Manheim 21,525, Karlsruhe 16000, Heidelberg 12,700, Freiburg 10,000 Einw. hat, 34 Marktflecken, 1682 Dörfer, 558 Weiler und 1371 Höfe und Zinken (Einzeln oder Vorwerke). Der Flächenraum des Landes ist folgender: Äcker 1,300,000 Morgen, Wiesen (Matten) 335,000, Weinberge und Rebgärten 74,000, Allmend 150 000, Waldungen 1,563,049 [2]), und Bergöden 209,009, zusammen 3,631,049 Morgen. — Vom Bodensee, welcher 17 Stunden lang, 4 breit, und 350 Klafter tief ist, gehören der Überlinger und Untersee nach Baden. Auch die Donau und der Main berühren auf einer kurzen Strecke die Gränze des Großherzogthums, der Rhein aber umfließt es in einer Länge von 107 Stunden. In ihn ergießen sich 22 Flüsse des Landes, worunter der Neckar, die Treisam, Kinzig, Murg und Pfinz die bedeutendsten sind. Das Rheinthal, eine höchst anmuthige, von Städten und Dörfern angefüllte, fruchtbare Ebene, die bei Schliengen beginnt, und nur vom Kaiserstuhl unterbrochen wird; das Wutach- und Albthal, der gebirgigen Schweiz gegenüber; das idyllische, von Hebel, dem alemanischen Theokrit, besungene Wiesenthal; das Elzthal, welches sich von Elzach über die Jungfrauen-blühende Stadt Waldkirch, in der Mitte vom hohen Kandel- und Castellberge hinzieht, drei Stunden von Freiburg, prangend mit Kirschen- und Zwetschengärten, in welche die Burgruinen von Castelleck und Schwarzenberg eine paradiesische Aussicht gewähren; das Höllenthal, eingeengt zwischen thurmhohen Granitfelsen, am 9. August 1644 das Thermopylä des Bairischen Generals v. Mercy; das rebengefüllte Kinzigthal bei Offenburg; das romantische Murgthal; das Neckarthal, besonders von Eberbach bis Heidelberg — diese und andere Thaler, die bei Birkenau und Gorxheim nicht zu vergessen, machen Baden zu einem großen Garten, zum Eden von Teutschland. Unter den Bergen ragen hervor, im Schwarzwalde der Feldberg, welcher den Schnee im Juli verliert und zu Anfang Octobers wieder erhält; er ist 4608, der Belchen 4375, Blauen 3597, Kandel 3901, Roßkopf 2677, Schau ins Land 3358, Schönberg 1079 Fuß über die Meeresfläche erhaben: alle in der Umgegend von Freiburg; außerdem noch der Kohlgarten, welcher 3792 und der Königsstuhl im Odenwald, welcher 2050 Fuß hoch sind. Auf dem Feldberge ist der forellenreiche Feldsee; in der Nähe, auf dem Abhange gegen das Höllenthal, der Titisee; dann der Ilmen-, Eichner-, Schluch-, Wilden- und Holochsee sind unter den Seen merkwürdig, besonders aber der Mummelsee auf dem Schwarzwalde, unweit Bühl, welcher unergründlich tief ist, eine halbe Stunde im Umkreis hat, und schon von den Römern lacus mirabilis (Wundersee) genannt ward; die Volkssage erzählt viel Fabelhaftes von seinen weißen Seefräuleins.

Des Landes Oberfläche hat mehr Berge als Ebenen; diese verhalten sich zu jenen, wie ⅓ zu ⅔, daher auch das Klima sehr abweichend ist; auf dem höchsten Schwarz- und Odenwalde kennt man oft weder Frühling noch Herbst, sondern nur schnellen Übergang von 9 Monaten langer Winterkälte zu drückender Sommerhitze. Das Land birgt in seinem Schoße mancherlei Metalle, Steine, Erden, brennbare Fossilien, einige Salzquellen und viele Mineralquellen: ich nenne nur die Heilbäder von Badenweiler 6, von Clotherthal 3, St. Nicolaus 2 Stunden von Freiburg; die hin und wieder zerstreuten bei Sulzburg, Maulburg, Hauingen, Hub, Langensteinbach, Petersthal, Griesbach, Rippoltsau, Antogast; weltberühmt sind die Heilquellen von Baden-Baden. Eisenhämmer gibt es unendlich viele; auf Silber gräbt man bei St. Trutpert, Badenweiler, Wolfach; auf Gold seit kurzem zu Oberried am Fuße des Feldbergs; eine Silbergrube am Schau ins Land ist versunken. Gold wird auch aus dem Rheinsande bei Goldscheuer, Schröck, Dachsland und Eggenstein gewaschen, wovon Ducaten geprägt wurden. — Vorzügliche Flußfische sind der Aal, in solcher Menge, daß das Pfund davon zwanzig, höchstens dreißig Kreuzer kostet, der oft 40 Pfund schwere Rheinkarpfen; oft 100 Pf. schwere Lachse und Salmen; und im Bodensee die Rheinlanken und Gangfische. Vorzügliches wildes Geflügel: Auerhähne, Birk- und Rebhühner; im Schwarzwalde Haselhühner; auf einigen Rheininseln, am Kaiserstuhle und in der Ortenau auch Fasanen, wilde Enten und Tauben, so wie Schnepfen im Überflusse. Die Lerchen um Villingen sind so fett und geschmackvoll, als die sächsischen um Leipzig. Hirsche, Rehe und Hasen werden häufig gejagt, seltener wilde Schweine; die Wölfe sind ausgerottet. Die Waldungen liefern vor-

---

1) Zufolge einer genauen Angabe vom J. 1818 nach den Kreisen, betrug die Bevölkerung 1,020,696 Seelen; davon kamen 496,649 auf das männliche, 524,047 auf das weibl. Geschlecht; über 195,000 befanden sich in den Besitzungen der Standesherren, an 120,000 in denen der Grundherren. 2) Eine andere Angabe steigert sie auf 1,580,622¾ Morgen, wovon 285,202½ M. Statswaldungen sind.

treffliches Holz, wovon viele Flöße nach Holland gehen; aus den Waldkirschen wird das Kirschwasser gebrannt, das nach Paris und Petersburg versendet wird. Am Kaiserstuhle gibt es Pflanzen, die nur unter italischem Himmel gedeihen, auf dem Schwarzwalde Alpenkräuter, isländisches Moos auf dem Feldberg, und überhaupt viele medicinische und Apothekerpflanzen. Wein wird soviel gebaut, daß man den Ertrag in mittlern Jahren auf 18,000 Fuder anschlägt. Am berühmtesten sind der Wertheimer, der Markgräfler bei Augen, Weil und Steinstadt, der Ortenauer; und von rothen Weinen der Grenzacher, der Affenthaler bei Bühl, der Norschinger und Freiburger. Auch der Bergsträßer- und Tauberwein sind von vorzüglicher Güte. — Die Leinweberei beschäftigt etwa 8330 Meister und 1400 Gesellen. Das Land hat 18 Tabaksfabriken, unter denen die von Lozbeckische zu Lahr die erste ist; 10 Leinwand-, 12 Baumwollenmanufakturen, 3 Cattunfabriken. Die v. Hermannische Spinnmaschine zu Günthersthal beschäftigt über 100, die Gewehrfabrik zu St. Blasien mit den Spinnmaschinen, Eigenthum des reichen Freiherrn von Eichthal, über 600 Menschen. Der unternehmende Buchhändler Herder in Freiburg nährt gegen 80 Künstler: Mahler, Bildhauer, Kupferstecher, Lithographen. Die auf dem Schwarzwalde gefertigten Spieluhren von Holz werden bis nach Asien und Amerika versendet. Zu Neustadt im Schwarzwalde trifft man oft Uhrenhändler an, die in London, Petersburg, Philadelphia, Constantinopel ꝛc. gewesen sind, und jetzt das auswärts Erworbene im Schoße ihrer Familie verzehren. Uhrenfabriken gibt es zu Pforzheim und Karlsruhe; in dieser Hauptstadt auch Chocolade-, Liqueurs-, Chaisen-, Papiertapeten-, Karten- und Meublesfabriken; im ganzen Großherzogthum 25 Buchdruckereien. Überhaupt zählt man 61,350 Meister und 13,730 Gesellen, so daß ein Drittheil der Gesamtbevölkerung von Künsten und Gewerben lebt. — Die Zahl der Studirenden auf den Universitäten Heidelberg und Freiburg zusammen kann jährlich zu 950 angenommen werden. Lyceen sind zu Karlsruhe, Rastatt, Manheim und Constanz; Gymnasien zu Heidelberg, Bruchsal, Freiburg, Wertheim, Offenburg und Donaueschingen; außerdem 13 Pädagogien, ein Klerikal-Seminarium zu Mörsburg, ein polytechnisches Institut zu Freiburg, eine Sternwarte und Handlungsschule zu Manheim, 9 Erziehungsanstalten für weibliche Jugend, 3 Taubstummeninstitute, Forst-, Cadetten-, Artillerie-, Architecten- und Handzeichnungsschulen zu Karlsruhe, und ebendaselbst mehre wichtige Samlungen, unter denen die öffentliche Bibliothek, das physicalische, numismatische und Naturalienkabinet, die Gemäldegallerie, das Augenmerk der Fremden auf sich ziehen. Der Handel blüht, die Statspapiere sind gesucht, das Heer steht unter der Leitung tapfrer und kentnißreicher Officiere, so wie durchaus die Volksbildung in neuen Zeiten einen hohen Grad errungen hat.

Die Statsverfassung ist seit 1818 landständisch, der Großherzog ernennt 8 Mitglieder in die erste Kammer der Landstände, die nebstdem die Prinzen des Großherzogl. Hauses, die Häupter der standesherrlichen Familien, 2 Abgeordnete der Geistlichkeit, (den kathol. Bischof und luther. Prälaten), 2 Abgeordnete der beiden Landesuniversitäten, und 8 Mitglieder des grundherrlichen Adels in sich begreift. Die zweite Kammer besteht aus 22 Abgeordneten der Städte und 41 der Wahlbezirke. Auf dem großherzogl. Throne sitzt jetzt, nach dem am 11. Oct. 1817 errichteten, die erbliche Regirungsfolge festsetzenden Hausgesetz, der Sohn Karl Friedrichs, einst des Nestors der teutschen Fürsten, Ludwig Wilhelm August. Das geheime Cabinet fertigt die unmittelbaren Befehle, Entschließungen und Anordnungen des Großherzogs aus. Der Hofstat besteht aus den gewöhnlichen Chargen [3]). — Was die Statsverwaltung betrifft, so theilen sich die Behörden in Central- und Provinzialstellen. Die oberste Landesbehörde ist das Statsministerium, dem der Großherzog selbst vorsitzt. Hiezu gehört auch die Justizsection. Die besondere Leitung der einzelnen Verwaltungszweige ist unter die Ministerien der auswärtigen Angelegenheiten, des Innern, der Finanzen und des Krieges vertheilt. Die obersten Provinzialstellen sind 6 Kreisdirectorien [4]) mit 80 Oberämtern, Bezirksämtern, und eben soviel Amtsrevisoraten; 68 kathol. und 28 evangelischen Decanaten; 78 Physicaten, 29 Forstämtern, 43 Forstverwaltungen und eben soviel Obereinnehmereien; 10 Hauptstatskassen, 44 Amtskassen; 41 Straßen- und 23 Flußbaukassen; 55 Domänenverwaltungen; 84 Postämtern; 10 Bauinspectionen. — Die Rechtspflege wird in dreifacher Instanzenordnung verwaltet: die Ober- und Bezirksämter bilden in bürgerlichen Sachen die erste, die Hofgerichte zu Mörsburg, Freiburg, Rastatt und Manheim und standesherrliche Justizcanzleien die zweite, das Oberhofgericht zu Manheim die dritte Instanz. Die innere Verwaltung theilt sich in die Gemeinde-, Oberamts- oder Amtsverwaltung und in die Kreisverwaltung. — Die Verwaltung der niedern Schulanstalten, Gymnasien ꝛc. steht unter einem Kreisrathe, als Referenten des einschlägigen Kreisdirectoriums. Jede der beiden Universitäten hat einen Curator, und steht unmittelbar unter dem Statsministerium. Die Universitätsprofessoren, wenn sie nicht als geheime Hofräthe, Hof- und geistliche Räthe schon höher charakterisiret sind, haben gleichen Rang mit den Hofgerichts- und Kreisräthen. — Für die Sicherheit der Straßen und öffentliche Ordnung wachen die Zollgardisten, die Polizeibeamten, und im Nothfall das Militair. — Das Großherzogthum stellt, nach den Bestimmungen des teutschen Bundes als Contingent 10,000 für das active Heer und 13,333 Mann für die Reserve und das Ersatzdepot. In Friedenszeiten werden, zur Erleichte-

---

3) Das großherzogliche Wappen umfaßt in 30 Feldern die alten und neuen Besitzungen des Hauses. Der Ritterorden sind drei: 1) der 1715 von dem Markgrafen Karl Wilhelm bei Erbauung der Stadt Karlsruhe gestiftete und 1803 bei Annahme der Kurfurstenwürde von dem Großhg. Karl Friedrich erneuerte Hausorden der Treue; 2) der 1807 gestiftete militärische Karl Friedrichsorden; 3) der 1812 gestiftete Orden vom Zähringer Löwen. — Außerdem werden auch goldene und silberne Verdienstmedaillen ertheilt. 4) Die 6 Kreise sind 1. der See- und Donaukreis, 2. der Treisam- und Wiesenkreis, 3. der Kinzigkr., 4. der Murg- und Pfinzkr., 5. der Neckarkr., 6. der Main- und Taubeckreis.

rung des Landes, über zwei Drittheile der Mannschaft beurlaubt. — Die Einkünfte werden auf 9 Mill. fl., die Schulden zu 15½ Mill. fl. gerechnet. — Wohleingerichtete Postwagen führen durch schöne, mit Fruchtbäumen besetzte Chausséen; Hof- und Nationaltheater zu Karlsruhe, Manheim, zu Freiburg für den Winter, und zu Baden-Baden für den Sommer; Muséen, Casino's und andere gesellschaftliche Vereine sorgen für Vergnügen und angenehme Unterhaltung [5]).

Alte Geschichte und Erdbeschreibung. Dreihundert Jahre vor der christlichen Zeitrechnung saßen noch Kelten an der Donauquelle; tiefer abwärts die Markmannen, Nachbarn der Geten und Sarmaten; 72 Jahre vor der christl. Zeitr. riefen die Sequaner, ein gallisches Volk, die Markmannen um Hilfe gegen die Häduer. Bei Amagetobriga (Nagetobriga, Nahebrück) an dem Nahefluß, in der Gegend von Bingen, kam es zur Schlacht, und die Häduer erlitten vom Markmannen-Könige Ariovist eine Niederlage, die so schrecklich war, als jene der Römer bei Canná. Vierzehn Jahre blieben die Sieger unter den Waffen, und siedelten sich allmählig an. Wie später die Angeln und Sachsen, nachdem sie Britannien von den Picten und Scoten befreit hatten, das befreite Land als Eroberung betrachteten, alſo übten auch die Markmannen das Recht des Stärkern über die Anwohner der Seine, ihre Bundesgenossen. Der widerrechtlich Bedrückte sieht sich nach Hilfe um; sie kommt und häuft öfters den Druck. Cäsar siegte über die Markmannen und Gallien ward römische Provinz. — In Germanien, jenseits des Rheines (Germania prima) war Mainz (Maguntia, μαγεντζη, Magenz) die Hauptstadt. Die Schweiz wurde zur gallischen Provinz Maxima Sequanorum gerechnet, mit Besançon (Vesontio), der Hauptstadt. Die röm. Heerstraße ging von Chur in Graubünden über Bregenz, entlang dem Bodensee; nach Rheinek, Arbon, Pfin, Winterthur, Kloten, Baden, Windisch, und über Zabern, Speier, Altrip, Worms bis hinab nach Trier. Germanische Völker, diesseit des Rheines, welche die röm. Herrschaft der Freiheit vorzogen, blieben innerhalb dem Bezirk der Decumaten (Decumatium agrorum vallum), wovon Baden-Baden (Civitas aquensis, späterhin beigenannt: Aurelia) die Hauptstadt war. Die Markmannen, vor den Römern fliehend, wanderten über Norikum (Ariovist war Schwager des norischen Königs) nach Böheim (Böhmen, Bojohemum), und dem Ariovist folgte Marbod als Heerführer. In der Jugend-Blüthe war er nach Rom gereist, und Kaiser Augustus gab ihm Beweise seiner Achtung. Da er zurückkehrte, zeigte es sich, wie herrschsüchtig er geworden. Das Suevenvolk der Semnonen, auch die Lovier, Zumer, Butonen, Sibiner und Mugilonen unterwarf er. Bis nach Ungarn erstreckte sich sein Reich, an der Niederdonau und Drau beschränkt durch die Gränze, welche des Augustus Feldherr Lucius bestimmt hatte. Noch bis auf heutigen Tag erhielt sich der Name jenes Markmannenkönigs in Siebenbürgen; hier liegt Marpod am Flusse Zabein. Vom Cheruskerfürsten Hermann geschlagen, floh er zum Kaiser Tiberius, und starb als Gefangner in Ravenna. Noch schreckten die Markmannen den Kaiser Markus Aurelius. Sie verlieren sich aus der Geschichte; die Alemannen beginnen. Schon seit Drusus erhoben sich römische Castelle am Rheine, und im Lande der Decumaten urkunden noch römische Stadt- und Burgruinen und mannigfaltige Denkmäler zu Baden-Baden, Badenweiler, Prinzbach, Altorf, Hinterzarten, Bräunlingen 2c., wie hinfällig sey die Herrlichkeit der Welteroberer. Zwischen dem Maine und Nekar hielten sich die Alemannen ruhig, bis sie durch den K. Caracalla aufgereizt wurden. Nach muthigem Widerstande drangen sie bis zum Rheine, und jenseits vor. Sechszig Städte hatten sie in Gallien erobert, ehe K. Probus sie zurücktrieb. (Man sehe den Artik. Alemannien). K. Constantinus Chlorus baute im J. 299 Constanz am Bodensee. K. Valentinian I. ließ durch Wälle und Burgen das Rheinufer vom Bodensee bis zur Nordsee befestigen, wurde aber bei Solicinium (Sulz) geschlagen, und entfloh nach Trier. Um diese Zeit erstreckte sich Alemannien vom Mogon (Main) bis zur Lohana (Lahn); und vom Rheine bis ans Gebirg Jura. Unter den alemannischen Königen erscheint auch ein Badorix, so wie unter Königen der Bojer der Name Bojorix gebräuchlich war. Mederik, sein Sohn Agenarich, Hortar sind glänzende Namen in der alemannischen Geschichte, welche die Urgeschichte von Baden ist. Rando hat im J. 454 Mainz eingeäschert. Der Schwarzwald (*Helvetiorum Eremus* in tab. Peuting.), dessen Bergschlüchte den Alemannen gegen die Römer sichern Hinterhalt gewährt hatten, ward Alemannengau (*pagus Alemannorum* in Chron. Gottwic.) genannt; aber lüstern nach dem Besitz von Gallien, dem Zankapfel germanischer Völker, stritten sie mit Franken und Sachsen. Schon war Italien der Heruler Beute, als nach dem Sturze des Throns der Cäsarn, Ägidius die römische Herrschaft in Gallien noch aufrecht erhielt. Ihm gehorchten sogar acht Jahre lang die Franken als ihrem Könige. Sein Sohn Syagrius behauptete sich in Soissons (Augusta Suessonum) gegen Childerich. Dieser, um sich der Alemannen zu erwehren, versöhnte und verband sich mit dem Sachsenherzoge Ottokar, (Adouagrius), dem er Anjou entrissen hatte. Noch unter Chlodwig blieb er zweifelhaft, ob Gallien eine fränkische oder alemannische Provinz werden solle. Der Tag bei Zülpig 496, wo Adalgero, König von Norikum mit dem Alemannenkönige Adalerich vereint gestritten, entschied die Eroberung Galliens und sogar die Unterwerfung Alemaniens, das in ein Herzogthum des fränkischen Reichs verwandelt, zu Austrasien und

---

5) Vgl. J. A. Demian's Geogr. und Statistik d. Großherzogth. Baden nach den neuesten Bestim. bis 1. März 1820. Heidelberg 1820. gr. 8. mit 1 Karte. Kleine Geographie u. Statistik des Großherzogth. Baden, von A. J. V. Heunisch. Karlsruhe 1821. Meine Geschichte des Schwarzwaldes, mit vielen Steinabdrücken, in Fol. Freiburg 1821. Handbuch fur Reisende nach Baden, in das Murgthal und auf den Schwarzwald, von A. Schreiber Heidelberg 1818. Nachricht uber den Kurort in der Hub, von Dr. Aug. Jak. Schuß. Carlsruhe 1813. Beschreibung von Baden bei Rastatt und seiner Umgebung, von J. L. Klüber. 2. Th. Tübingen 1810.

unter die Diöcese von Vindionissa (Windisch) gehörte. Doch später ward der bischöfliche Sitz nach Constanz verlegt, wo 616 der Herzog Gunzo eine Synode hielt, auf welcher die Bischöfe von Autun, Verdun und Speier mit dem gesamten Clerus von Alemannien erschienen. — Dagobert schenkte 675 die Stadt Baden-Baden dem Kloster Weissenburg, mit der dazu gehörigen Mark; der benachbarte Pfalzenberg war vermuthlich eine königliche Pfalz (Palatium). Die Oos und Murg bezeichneten die Gränze Alemanniens gegen Westfranken, die Filß und der Nekar, bei ihrem Zusammenflusse die Gränze gegen Ostfranken (Murhard und Laufen gehörten in die Diöcese von Würzburg). Vor der fränkischen Eroberung erstreckte sich Alemannien östlich bis zum Lech, zur Nab und zum Regan. Während der Gauverfassung unter fränkischer Hoheit bildeten folgende alemannische, ost- und rheinfränkische Gauen, den Umfang des Großherzogthums Baden.

I.) alemannische: 1) der obere Albgau, zwischen der Albe, Wutach und dem Rhein; 2) der Breisgau, durch die Bleich geschieden von der 3) Ortenau (Mortingowe); 4) die Bertholdspara, die sich über die höchsten Spitzen des Schwarzwaldes bis an den Nagelgau und Nekargau hinzog, und jetzt außer dem großhzgl. Oberamtsbezirke Villingen die fürstliche Standesherrschaft Fürstenberg enthält; 5) der Hegau (Hauptort Stühlingen), und 6) der Linzgau größtentheils; vom 7) Thurgau, die Stadt Constanz. II.) rheinfränkische: 8) der Oosgau (pagus Anciacensis), worin die alte Civitas aquensis aurelia die Hauptstadt ist; 9) der untere Albgau; 10) der Anglachgau, mit den Oberämtern Karlsruhe und Philippsburg; 11) der Elsenzgau, von der Elsenz bei Reichen bis Nekargemünd; und vom 12) untern Nekargau das Nekarthal; 13) der Lobdengau, mit Ladenburg (Lupodunum), Heidelberg, Lindenfels; 14) der Pfinzgau, mit Durlach; 15) der Enzgau, mit Pforzheim; 16) der Kraichgau, mit Bruchsal und den Amtsbezirken von Kislau, Grombach, Rothenberg; 17) der Gartachgau, vom Ursprung der Gartach oder dem Leimbach bis Nekargartach; vom 18) Wirmgau und 19) obern Rheingau, einige Bestandtheile. III.) ostfränkische: 20) der Wingartweibagau und 21) der Taubergau größtentheils; wenig vom 22) Jaxtgau, und 23) Waldsassengau, worin Wertheim.

Also begreift das Großherzogthum Baden in sich die alten Wohnsitze der Markmannen und Alemannen; der Nemeter, Triboken, Clatobrigen, Tulinger, Lentier (nach denen noch Lentzkirchen benannt ist), Sedusier und Haruder (Harudes, oder Hardui beim Cäsar: die Anwohner der Hard). In den Gauen selbst ging mancherlei Veränderung vor. Z. B. der Hausmaier Pipin schlug die Ortenau, nach Willihars Niederlage, im J. 712 zum Herzogthum Ostfranken. Die Grafen im Oosgau oder Uffgau hörten mit Gottfried von Calwe auf, der 1099 noch in dem Schenkbriefe der Kirche von Alpersbach vorkommt. Durch Verwandtschaft mit den ostfränkischen Grafen von Sualefeld und Henneberg vergrößerte sich das zähringische Stammgut. Denn Raginsinda, die Ahnfrau der Grafen von Bertholdspara, war die Tochter des Grafen Germunt von Sualefeld, von dem sie Papenheim, Dietfurt an der Altmühl, und Schambach zwischen der Altmühl und Donau erbte; und an St. Gallen vertauschte; die Grafen von Henneberg besaßen den Pfinzgau und untern Albgau, und gemeinschaftlich mit den Grafen von Baden die Grafschaft Vorcheim; sie stifteten die Abtei Gottesau, jetzt zum Stadtbezirk von Karlsruhe gehörig. Villingen in der Bertholdspara, den obern Albgau, den Thurgau und Breisgau besaß Berthold I. von 1061—1072, Herzog von Kärnthen, Stammvater der Zähringer.

Mit dem Herzogth. Kärnthen war die Schirmvogtei von Brixen in Tyrol und die Markgrafschaft Verona in Italien vereint. Diese wichtige Markgrafschaft enthielt 4 Grafschaften in Friaul und die Mark Trevisi, und war für die teutschen Kaiser bei ihren Römerzügen von größter Wichtigkeit, der Engpässe wegen. K. Otto I. hatte sie nach Besiegung Berengars II. mit Kärnthen 962 verbunden. Nachdem nun die fränkischen Herzoge, die seit 962—1039 über das Herzogthum Kärnthen und die Markgrafschaft Verona gewaltet hatten, mit Konrad II. erloschen waren, folgte ein Welfe, und hierauf der Zähringe Berthold I. Kaiser Heinrich III. setzte ihn ab, doch sein Sohn Berthold II. ward Herzog von Schwaben, und sein anderer Sohn, Hermann Graf von Baden, erbte die markgräfliche Würde. Unter den Hohenstaufen, welche die Gerechtsame des teutschen Reichs in Italien herstellen wollten, erscheinen sogar die Grafen von Baden wieder als Markgrafen von Verona, und noch Rudolf führte 1277 diesen Titel. Als Friedrich von Hohenstaufen das Herzogth. Schwaben und Elsaß erhielt, vertrug sich mit ihm Berthold II., Herzog von Zähringen ums Jahr 1097, und blieb im Besitze von Kleinburgund, vom Thur- und Zürchgau, vom Breisgau und Schwarzwald. Der letzte Herzog von Zähringen Berthold V. starb 1218. Die Grafen von Wirtemberg und Fürstenberg theilten sich in seine Allodien, die auf solche Art für das badische Fürstenhaus verloren gingen.

Neue Geschichte.

Die Gauverfassung hatte sich aufgelöst und das Land, welches um die Mitte des zwölften Jahrhunderts den Namen der Markgrafschaft Baden erhielt, begreift den Oosgau, und einen großen Theil der Ortenau, des Anglach- und Enzgaues. Der Kraichgau gehörte dem Bisthum Speier. Selbst die Villa Baden hat K. Heinrich II. diesem Bisthum geschenkt. Das Castrum Baden war Welfisch, und K. Friedrich I. tauschte es mit 100 Ministerialen und 500 Huben von Heinrich dem Löwen ein. Von dem Welfen, Heinrich dem Schönen, Pfalzgrafen am Rhein, erbte sein Eidam, Hermann V. Markgraf von Baden, die Stadt Braunschweig, die er 1227 dem K. Friedrich II. gegen Durlach und Ettlingen abtrat, und von ihm auch die Städte Sinnsheim und Eppingen um 2300 M. Silbers pfandweise bekam. Das Bisthum Bamberg war, durch freigebige Hand K. Heinrichs I., begütert in der Ortenau und dem Breisgau; es besaß Mahlberg bei Lahr und die Abteien Gengenbach und Schuttern. Auch die Stifte Strasburg, Constanz und St. Gallen waren im

Breisgau, in der Ortenau, Bertholdspara, im Linz- und Hegau mächtig. St. Blasien, St. Trudpert, St. Peter, St. Märgen und viele andere Abteien, welche den Sturm der Reformation überlebt hatten, stürzten endlich mit dem teutschen Reiche. Aus dem Mittelalter, das ich als den Zeitraum der Zwingherrschaft in Klöstern und Schlössern bezeichne, rühren noch eine Menge zerfallener Ritterburgen her, vorzüglich auf dem Kitfelsen, 2 Stunden von Freyburg, die Kiburg; (Kuno von Kiburg nahm die Locke des Enthaupteten und ward Zerstörer der heiligen Vehm); die Ebersteinburg unweit Badenbaden; die Burg Falkenstein auf dem Schwarzwalde, der Zufluchtsort des geächteten Herzogs Ernst II. von Schwaben; Hohengeroldseck; Sponeck und Limburg am Kaiserstuhle; die Burg Yberg. Eine Zierde von Heidelberg sind die kurpfälzischen Schloßruinen. — Graf Egon von Kiburg baute 1236 die Burghalden auf der Ludwigshöhe, welche die herrlichste Aussicht in die Vogesen gewährt, die Thurmspitze des Münsters von Freyburg ihrer Stirne gegenüber, und diese Stadt zu ihren Füßen erblickt. Sein Sohn Konrad nannte sich 1237 einen Grafen von Freiburg, dessen Nachfolger diesen Namen beibehielten, und in Beeinträchtigung der städtischen Rechte und Freiheiten sich gleich blieben. Die Bürger eroberten und brachen die Burghalden 1366, kauften sich von den Grafen los, um 20,000 M. Silbers, und begaben sich unter östreichische Herrschaft. 1175 war Fehde zwischen H. Berthold IV. von Zähringen, und den Grafen von Zollern; 1240 zwischen dem Grafen Konrad von Freyburg und dem Grafen Walther von Geroldseck. Heldenmäßig stritten Hermann V., und sein Bruder Rudolf, die Markgrafen, wider die Zerstörer des Stiftes Backnang. Die letzten Zweige der Hohenstaufen und badischen Hermanne zerhieb 1269 das Mordbeil zu Neapel. Durch ein sonderbares Verhängniß ging mit Friedrich, dem Waffengenossen des unglücklichen Konradins, für Baden das östreichische Erbe verloren, und mit Agnes, seiner Schwester, verwelkte in kinderloser Ehe der kärnthische Herzogsstamm aus dem Hause Sponheim, das 1437 an die Markgrafen von Baden kam. Zähringer waren die Herzoge von Teck und Urslingen, jene sind 1439, diese 1447 erloschen. Zähringer blühten fort unter Heinreich II., Landgrafen im Breisgau, dem Stammvater der neuen Hachbergischen und Sausenbergischen Linien, zu Ende des 13. Jahrhunderts. Der altbadische Stamm ward fortgepflanzt vom Markgrafen Rudolf I., dem Oheim Friedrichs, des Markgrafen von Baden und Herzogs von Östreich. Rudolf VI. vermählte sich 1346 mit Mechtild von Sponheim, 5000 Pfund Heller waren ihre Mitgift; durch sie erhielt Baden die Erbansprüche auf die Grafschaft Sponheim. Die Herrschaft Usenberg, nach Aussterben dieser Dynastie kam 1420, und die Herrschaft Röteln, deren Dynastie von 1083 — 1315 geblüht hatte, gleichfalls an die Markgrafen. Nachdem also Hachenberg, Röteln und Sausenberg vereint worden, stiftete Bernhard III. gest. 1537 die Badenbadische und Ernst gest. 1553 die Badendurlachische Linie. — Rodemachern war Hauptort der badisch-luxenburgischen Lande. Wegen gemeinsamen Besitzes der Herrschaften Lahr und Mahlberg vertrug sich Markgr. Wilhelm; er behielt Mahlberg; Lahr fiel an Nassau-Sarbrücken. Die Mark Badenbaden, worin Rastatt die Residenz war, wurde 1771 an Baden-Durlach vererbt; Karlsruhe 1715 gegründet im schönen Rheinthal, am Hardwalde, ist seitdem die Residenz- und Hauptstadt Badens und Sitz der Central-Landesstellen. Hehr in der badischen Fürstengeschichte glänzen Jakob I., Christoph I., Leopold und Ludwig Wilhelm, der Sieger in dreizehn Feldschlachten und durch seine Gemahlin Sibylla Augusta der nächste, aber widerrechtlich zurückgesetzte Erbe des Herzogthums Sachsen-Lauenburg. Zur Belohnung seiner Heldenthaten übertrug ihm K. Leopold I. die Ortenau als Mannlehen. Viel erduldete das Land unter den Geißeln des 30jähr. und des französ. Revolutionskrieges. Aber nicht blos Kriegsruhm durch Vertheidigung des Erblandes errungen (wenn er nur den Schwächern unterdrückt, ein eitel Blendwerk! Nie befleckte Eroberungssucht durch ränkevolle Politik und ungerechte Waffenführung den badischen Namen) zeichnete Badens Fürsten aus; Pflege der Künste und Wissenschaften erhöhte ihren Glanz. Fr. Irenicus, der muthige Reformator, Reuchlin von Pforzheim, Anselmus Badius, Johann von Dalberg, Rudolf Agricola, Oecolampadius, Wimpheling, Mynsinger, Zasius, Heresbach, Erasmus von Rotterdam, Melanchton von Bretten, Glarean der Ostfranke und mehre andre Gelehrte und Künstler gehören theils dem badischen Vaterlande, theils dem badenschen State an; zu einer Zeit, als das Morgenlicht der wieder aufgehenden Cultursonne die Nacht der Barbarei verdrängte. Wie Karl Friedrich der Schöpfer des Großherzogthums geworden (die Markgrafschaft hatte bei seinem Regirungsantritte einen Flächeninhalt von 65 □meilen und 256,800 Einwohner); wie thätig er die Wissenschaften befördert habe, steht noch in frischem Andenken, und wird unsterblich seyn, so wie der Zähringer Name, in der Geschichte *). (*Deuber.*)

BADEN, Stadt und Schloß im Großherzogth. gleiches Namens, durch Naturschönheiten, Alterthümer und vorzüglich durch Heilquellen berühmt. Den Namen hat Baden von seinen Bädern. Die alten Römer nannten es Aquae, Aquae Aureliae, Civitas Aquensis und Civitas Aurelia Aquensis; heut zu Tage wird es Lateinisch auch Bada, Badena, Thermae, und Thermae Martianae vom angränzenden Schwarzwalde genannt. Auch heißt es Thermae inferiores, um es von Baden in der Schweiz zu unterscheiden. Seine teutsche Benennung findet sich zum erstenmale in einer Urkunde Kais. Heinrichs III. vom J. 1046. Von ihm hat das Stammschloß, vom Stammschlosse das Fürstenhaus, vom Fürstenhause die alte Markgrafschaft und jetzt das ganze Großherzogth. den Namen. Die Stadt liegt in topischer Hinsicht am Fuße der Vorgebirge des Schwarzwaldes 1 M. vom Rheinstrom, 1½ M. von Ra-

*) s. Joh. Chr. Sachs Einleitung in die Geschichte der Markgrafschaft und des markgräflichen altfürstlichen Hauses Baden, 5 Theile. Karlsruhe 1764—1773. 8. Badische Geschichte von Aloys Schreiber. eb. 1817, und meine Bemerkungen über dieselbe. Bamberg, 1817. 8.

statt, 3½ M. von Karlsruhe, nach einer neuern Bestimmung f. d. Schloß L. 25° 55′ 10″, Br. 48° 46′ 38″, f. d. Stadt L. 25° 55′ 10″, Br. 48° 45′ 40″. Hinsichtlich seiner politischen Lage gehört Baden nach der bis hieher noch bestehenden Landeseintheilung zum Murg- und Pfinzkreise, und ist der Sitz eines großherzogl. Bezirksamtes von 9600 S. Zum Amte gehören die Stadt Baden, die Städte Beuren und Sinzheim, die Dörfer Balg, Ebersteinburg, Haueneberstein, Oos und Sandweier, mit den zu ihnen gehörigen Höfen und Zinken. Die natürliche Lage von Baden ist hoch, uneben, eingeschlossen von Hügeln, die mit Weinreben und Wiesen bedeckt sind. Der kleine Fluß Oos, hier Ölbach genannt, fließt hart an der Stadt vorbei, und der kleine Rothenbach in einem bedeckten Canale durch den untern Theil der Stadt, wo er den Abfluß der Bäder aufnimmt. Das Clima Badens ist mild, die Luft erquickend, stärkend und sehr gesund. Die Einwohner erreichen darum sowohl, als auch wegen ihrer ziemlich genügsamen Lebensart, größtentheils ein hohes Alter. Die Sterblichkeit ist geringer noch als in dem nahen, durch seine gesunde Luft bekannten Rheinthale, und mit der allgemeinen Verbreitung der Blatternimpfung, hat sie sich noch überdieß um ⅙ gegen ehedem vermindert. Nicht leicht dringen ansteckende Krankheiten hieher, und drohen sie ja aus der Nachbarschaft, so sollen die heißen Dämpfe der Quellen, die Stadt zu schützen im Stande seyn *). — Die malerische schöne Gegend macht Baden zugleich zu einem angenehmen Landaufenthalte, und trägt oft mehr noch zur Wiederherstellung der Gesundheit bei, als der Gebrauch des Mineralwassers selbst. Der Boden ist wasserreich, doch ohne Sumpf. Sein Hauptproduct ist das Mineralwasser, das wir seiner allgem. Wichtigkeit wegen weiter unten besonders behandeln. Das Trinkwasser ist rein, gesund und wohlschmeckend, selbst das aus demselben Berge, aus dem das meiste Mineralwasser strömt; nur hat es größtentheils für den Wassertrinker nicht hinlängliche Kühle. Doch liefern einige Brunnen, die auf andern Bergen entspringen, kaltes Trinkwasser. Die übrigen vorzüglichen Producte sind Holz, Kalkerde, Thon, und Steine, worunter auch Marmor und Achate, und besonders feinkörniger Sandstein. Sonst wurde auch auf Silber und Steinkohlen gebaut; doch brachte einerseits der Ertrag keinen Vortheil, andrerseits war wegen des Grabens sogar Nachtheil für die Mineralquellen zu befürchten. Badens Wein ist schmackhaft, gesund und wohlfeil, doch fast ohne allen Geist; allein aus den Umgebungen wird sehr guter Wein in großer Menge hieher gebracht, und auch ausländische Weine, besonders französische, sind um billige Preise zu haben. Die Producte des Ackerbaues und der Viehzucht sind nicht sehr reich; Korn und Spelz sind die gewöhnlichsten Getreidearten, besonders häufig aber ist der Kartoffelbau. Wildpret liefern hauptsächlich die Gebirge des nahen Schwarzwaldes, und das Schlachtvieh kommt meistens aus Schwaben. Mit Obst und Gartengewächsen sind Badens Gärten reichlich versorgt; — allein die feinern Gemüse kommen von Rastatt, aus dem Murgthale, und selbst von Straßburg hieher. Zu den vorzüglichen Producten des badener Thales gehören hauptsächlich noch Fische, besonders Forellen und Lachse. Daher ist die Wirthstafel nicht nur im Überflusse besetzt, sondern auch billiger als an andern starkbesuchten Badeorten. Unter den Handwerken zeichnen sich Gerber, Seiler und Töpfer aus; die Arbeiten der letzten werden wegen ihrer Dauerhaftigkeit und des treflichen Erdstoffes weit und breit gesucht. Auch Rohr- und Strohsessel, Canape's und Armstühle, werden in entfernte Gegenden versendet, und zierliche Drechslerarbeiten häufig von den Kurgästen gekauft. Als Fabriken verdienen zwei Steingut-Fabriken, eine Lichter- und Seifen-Fabrik Erwähnung. Es gibt viele Getreidemühlen, einige Öl- und Lohmühlen, Hanfreiben, Gersterollen, Schleif- und Sägemühlen. — Doch die wichtigste Nahrungsquelle sind die Kurgäste, um die sich alle Industrie als den Hauptangel dreht. Sie finden sich das ganze Jahr hindurch an den Heilquellen ein, denn das Wasser kann in jeder Jahreszeit mit dem besten Erfolge gebraucht werden. Allein in den eigentlichen Kurmonaten, im Juni, Juli und August, strömen sie von allen Gegenden herbei, und ihre Anzahl kann sich jährlich auf 1500 bis 2000 belaufen. Auch häufig trift man in den Monaten Mai und September zahlreiche Gesellschaften an. Wohnung wird theils in Gasthäusern, theils in Privathäusern gefunden: doch muß man sich, noch ehe man anlangt, einer gewissen Unterkunft versichert haben. Die Gasthäuser sind von zweierlei Art: Badewirthshäuser, welche zugleich mit stehenden Bädern versehen sind, und bloße Wirthshäuser. Der Badewirthshäuser gibt es acht, und außerdem sind das Hospital, das Frauenkloster, und das Promenadehaus mit stehenden Bädern versehen. Die Anzahl der stehenden Badewannen betrug im J. 1810: 275. Diejenigen, welche in den bloßen Wirthshäusern (17—18), und in Privathäusern wohnen, begeben sich, so oft sie baden wollen, in ein Badewirthshaus, oder lassen sich Wasser in beweglichen Badewannen, womit fast jedes Haus versehen ist, herbeitragen. Während der Kurzeit ist auch für einen Judenwirth gesorgt; denn Juden sind in Baden nicht ansäßig. Hier müssen wir auch der gut verwalteten und mit fremden Mineralwassern versehenen Apotheke und der zur Bequemlichkeit der Kurgäste im Jahre 1808 eingerichteten Postexpedition erwähnen. Diese hat in den Kurmonaten täglich, in der übrigen Jahreszeit dreimal wöchentlich, Briefe und Pakete nach Rastatt abzusenden, und von dort zu empfangen, auch Bestellungen von Postpferden, von Wohnungen und andere Aufträge zu übernehmen. Die Anstalten zum Vergnügen, Bälle, Theater, Musik, Hazardspiel u. dgl., die dem Namen nach fast überall dieselben sind, hat Baden mit andern Kurorten gemein, und ist ebenfalls, besonders in der Kurzeit, mit wandernden Künstlern aller Classen und Arten belebt. Die vorzüglichsten aber und feiner

*) S. weiter unt. Gesch. d. Stadt, Jahr 1561.

Lage eigenthümlichen Anstalten, durch welche es vor vielen andern Badeorten einen besondern Vorzug behauptet, sind die Spaziergänge in Badens anmuthiger und reizender Natur. Sie sind wohl unterhalten. Man zählt deren 30 verschiedene in den nähern Umgebungen der Stadt, und sieben Hauptgänge nach den entferntern Umgebungen, welche wieder ihre kürzern Partien haben. Die weitern Ausflüge gehen in das Elsaß, auf den Kniebis, an den Bodensee, und selbst in die Schweiz. — Der Heilquellen sind 17 bekannt. Die erste und berühmteste ist 1) der sogen. Ursprung, die Hauptquelle, die aus den Ritzen eines gelblichbraunen, hornsteinartigen, geborstenen Felsens mit großer Gewalt und in reicher Fülle hervorströmt. Ihre Wärme ist nach Reaumür 54°. Die übrigen mit Angabe ihrer Wärmegrade nach Reaumür sind folgende in alphabetischer Ordnung: 2) der Brühbrunnen, 50,5°; 3, 4, 5, 6) die Büttquellen, 52°, 53°, 45°, 40°; 7, 8) die Fettquellen, Murquellen, auch Morquellen, 49,5°, 50,6°; 9) die Hölen- oder Höllenquell. 52,8°; 10, 11) die Judenquellen, 54°; 12) die Klosterquelle, 57°; 13, 14) zum kühlen Brunnen, 43,57°, 37,5; 15) zum Ungemach, 52,25°; 16, 17) zwei neue Quellen, deren Name und Wärmegrad uns nicht bekannt sind. Nach dem allgem. Cubikmaße den Fuß à $\frac{1}{10}$ Metre gerechnet, liefert die Hauptquelle allein innerhalb 24 Stunden 7345440 Cub. Zoll Wasser, und alle 17 Quellen zusammen innerhalb der gedachten Zeit 21187559 C. Zll. = 706$\frac{1}{4}$ Fuder. — Das Wasser ist vollkommen hell, auch wenn das süße Trinkwasser trübe fließt. Es ist geruchlos, selbst wenn es mehre Wochen in offenen Gefäßen stille steht. Der Geschmack ist schwachsalzig. Das Verhältniß seines specifischen Gewichtes zu jenem des destillirten Wassers, wie 1,003 : 1,000. — Eine genaue chemische Analyse wurde im Sommer 1809 auf Befehl der Regirung von dem großherzogl. Chemiker Hrn. Salzer mit der größten Genauigkeit und öfterer Wiederholung der Versuche vorgenommen; später von andern **).

Unter den Naturerscheinungen Badens ist noch als höchst merkwürdig die beträchtliche anomalische Abweichung der Magnetnadel von ihrem gewöhnlichen Standpunkte anzuführen ***). — Von Gebirgsarten, Steinarten und Fossilien um diese Quellen wird der allgemein wichtige Umstand bemerkt, daß sie, sowie auch Badens Mineralquellen, selbst mit den Fossilien und Mineralquellen von Karlsbad in Böhmen eine auffallende Aehnlichkeit haben****). — Von den Pflanzen endlich werden einige in Lappland, andere unter südl. Himmelsstrichen gefunden †). —

Die Kunstmerkwürdigkeiten Badens sind dessen Gebäude und Alterthümer. Die erste Stelle unter ihnen nimmt das Schloß ein, nicht sowohl seiner selbst wegen, als vielmehr wegen seiner geheimnißvollen unterirdischen Gemächer und labyrinthischen Gänge, die in frühern Zeiten verheimlicht, und erst ungefähr seit dem Ende des 17. Jahrh. bekannt wurden. Für den Baukünstler und Alterthumsforscher gleich merkwürdig, werden sie jetzt den Fremden gezeigt, und mit großer Begierde von zahlreichen Scharen besucht. Die Meinungen über deren Bestimmung sind sehr getheilt ††).

Ferner verdienen hier noch Erwähnung: die ehemalige Stiftskirche, jetzt Pfarrkirche, ein goth. Gebäude, im 17. Jahrh. auf röm. Unterbau gegründet, jetzt, als Folge der Kriege und der Mode, durch Ver-

---

**) Ein Pfund zu 16 Unzen enthält:

	nach Kastner:	nach Salzer:	nach Kölreuter:
salzs. Natron	17$\frac{1}{2}$ Gran	17$\frac{3}{5}$ Gr.	26 Gr.
salzs. Kalk	1$\frac{1}{2}$ —	1$\frac{3}{6}$ —	1$\frac{3}{4}$ —
salzs. Talkerde	$\frac{1}{2}$ —	$\frac{1}{2}$ —	$\frac{1}{4}$ —
schwefels. Kalk	2$\frac{1}{4}$ —	2$\frac{3}{5}$ —	3 —
kohlens. Kalk	.	1$\frac{1}{3}$ —	1$\frac{2}{3}$ —
kohlens. Eisen	$\frac{2}{6}$ —	.	$\frac{1}{10}$ —
Eisenkalk	.	$\frac{1}{8}$ —	.
Kieselerde	.	.	$\frac{1}{5}$ —
Fixe Bestandtheile	22$\frac{13}{30}$ —	25$\frac{8}{9}$ —	23$\frac{7}{20}$ —
Extraktivstoff a. d. Dämpfe abgesetzt	.	.	$\frac{1}{20}$ —
kohlens. Gas	$\frac{1}{3}$ Cubicz.	$\frac{1}{2}$ C. Z.	$\frac{1}{2}$ C. Z.

Das darin von Gimbernat angenommene Stickgas gehört den Dämpfen an, nachdem sie sich schon mit der Luft vermischt haben. Kastner und Salzer fanden im Wasser nur Kohlensäure. Das Wasser selbst hat eben keine ausgezeichneten arzneilichen Kräfte, obschon es Krapf innerlich bei Schleim und Säure im Magen, bei Melancholie, und besonders beim weißen Flusse und bei Unordnungen der Menstruation, sowie äußerlich gegen allgemeine Schwäche, Rheumatismen, Gicht, Contracturen, Geschwüre, Krätze rc. rühmt. Vgl. *C. F. D. Hauy* de Thermis Marchio-Badensibus. Argent. 1790. 4. F. J. Krapf Beschreibung der warmen Bäder zu Baden i. d. Markgr. Baden. Tubing. 1794. 8. — Baden i. der Markgr. mit seinen Bädern und Umgebungen, von A. Schreiber. Karlsruhe 1805. 8. — Wezler üb. Gesundbrunnen u. Heilbäder. Mainz 1819. 8. II. — Die Mineralquellen im Großherzogth. Baden rc. von W. L. Kölreuter. Carlsr. u. Baden. 1820. 8. I. (*Th. Schreger.*)

) Nach mehr als funfzig wiederholten Versuchen des bad. Naturforschers Hrn. Gmelin, vermehrte oder verminderte sie sich auf 20 verschiedenen Standpunkten selbst in geringen Erfernungen von 3 — 5 — 15 rc., 30 — 50 — 80 rc. Fuß. Am stärksten wurde sie in der Nähe der warmen Quellen gefunden, oder da, wo mehre warme Wasserleitungen eingeklemmt sind. Der Hauptquelle gegenüber machte die Magnetnadel in ganz kleinen Entfernungen von $\frac{1}{2}$ — 3 Fuß bedeutende Abweichungen, verhielt sich in langen Schwingungen und zeigte zugleich etwas Inclination. Auf den Hügeln und Bergen um Baden wurde solche Abweichung nicht bemerkt. *) C. F. Erhards bad. Mineraireich i. d. Magazin von und für Baden, 1. Bd. Karlsr. 1802. 8. S. 105 — 140, und S. 285 — 358., vorzüglich S. 288 — 319. Aug. Beyer's Beiträge zur Bergbaukunde. Dresden 1794. 8. S. 20 f. f. Verzeichniß und Beschreibg. d. Marmor- und Granitarten im Badenschen, in J. J. Rheinhards vermischten Schriften. †) Vgl. C. Chr. Gmelins Flora Badensis. Von dem, was den Naturforscher bei diesen Bädern noch besonders interessirt, findet man nähere Andeutungen, zum Theil aus ungedruckten Quellen geschöpft, in Klüber's Beschreibg. von Baden, aus dem auch die bishieher mitgetheilten physikalischen und naturhistorischen Nachrichten genommen sind. Über den Gebrauch dieser Heilquellen und die Wirkung ihres Mineralwassers belehret außerdem Dr Ottendorf: über den mannigfaltigen Nutzen der badener Heilquellen rc. in Schreibers Baden. Heidelb. 1811. S. 301 f. f. Die ältern Schriften sind von Klüber in gedachter Beschreibg. v. Bad. I, 223 f. f. angezeigt. ††) Die mit histor. Wahrheitsliebe und Sachkentniß ausgeführte, scharfsinnige Abhandlung des Hrn. Statsraths Klüber in d. Beschr. v. Baden I, 129 f. f., wobei sich zugleich Grundrisse und Aufrisse dieser höchstmerkwürdigen unterirdischen Anlagen befinden, beweist, daß sie geheime Rettungsorte für wenige Personen und Sachen sind, und macht höchstwahrscheinlich, daß sie mit Erbauung des

änderungen und Neuerungen entstellt, vorzüglich aber wegen der Begräbnisse aller Markgrafen von Baden-Baden, von Bernard I. an, merkwürdig. Das Conversationshaus, zweckmäßig fast im Mittelpunkte der Stadt, aus dem ehemal. Jesuitencollegium durch kunstreiche Umwandlung entstanden; das Gasthaus zum bad. Hofe, durch Lage und Umfang, durch Einrichtung und Styl höchstmerkwürdig und einzig in seiner Art, und noch andere neue Gebäude nach den Planen des Oberbaudirectors Weinbrenner; endlich die Antiquitätenhalle von demselben Baukünstler im altdorischen Style erbaut, und mit der Aufschrift: Museum palaeotechnicum: zur Aufbewahrung der in Baden und seinen Umgebungen gefundenen röm. Althümer bestimmt †††).

Die Überreste röm. Gebäude, die hier noch an die Zeit der aurel. Bäderstadt erinnern, sind: 1) das Brunnengewölbe des sogen. Ursprungs, gleich links an der Antiquitätenhalle, mit carrar. oder parischen Marmor belegt, in der Römerzeit wahrscheinlich ein Dampfbad; 2) das alte Armenbad, rechts an der Antiquitätenhalle, von gewöhnlicher Form eines röm. Schwimmbades; 3) Reste von röm. Bädern auf dem Platze vor der Antiquitätenhalle, deren Trümmer sich jetzt zum Theile in der Antiquitätenhalle befinden; 4) Reste von röm. Bädern in einem Garten hinter der Stiftskirche; 5) Röm. Paviment, in einiger Tiefe fast überall vor der Antiquitätenhalle auf dem Marktplatze und unter der Stiftskirche; 6) Röm. Unterbau im ganzen Bezirke der Antiquitätenhalle des Marktplatzes und der Stiftskirche; 7) die schönen Arkaden in dem untern Garten, sogen. Schneckengarten, des Schlosses; 8) ein römisches Grabgewölbe auf dem Rettig, einem südl. Hügel vor der Stadt. Noch viele andere Gegenstände, in früheren Zeiten gefunden, sind vermauert, oder auf irgend eine Weise entkommen.

Die Stadt ist mit ziemlich hohen Mauern, und mit Gräben umgeben, die jetzt ausgetrocknet zu Baum- und Gemüsegärten benutzt sind. Sie hat 5 Thore, 2 Vorstädte, 9 öffentliche Brunnen gemeinen Wassers, ohne die Privatbrunnen zu rechnen, und 430 H., wovon ungefähr 36 auf die zur Stadt gehörigen Höfe und Zinken kommen. Mit diesen beträgt die Bevölkerung jetzt 3,188 E., worunter ungefähr 500 Bürger. Die Einwohner sind gutmüthig, dienstfertig, gesellig, und zeichnen sich durch Ordnungsliebe, Mäßigkeit, Fleiß und Häuslichkeit aus. Die städtische Gemarkung wird auf 1000 M. geschätzt, wovon 28 als Gärten, 552 als Äcker, 318 als Wiesen, und 102 als Weinberge gebaut werden. Sie sind größtentheils Eigenthum der Landesherrschaft und der Stiftungen. Allein sehr beträchtlich ist der der Stadt eigenthümliche Wald, der sich über 16,500 Morgen erstreckt. Er macht den Fond der Haupteinnahme der Gemeinde aus, und sie zu einer der wohlhabensten im Lande. Überdies hatte die Gemeinde noch vor 15 J. beträchtliche Capitalien, die sich über 100,000 Fl. beliefen, nun aber durch Verschönerungen der Stadt, Erbauung eines Theaters u. dgl. ziemlich abgenommen haben. Auch besitzt sie zwei eigenthümliche Sägemühlen, auf welchen zum Verkaufe sowol, als auch zu eignem Bedürfnisse geschnitten wird. Aus diesem bedeutenden Vermögen fließen dem Bürger mancherlei Genüsse zu, wovon das freie Bauholz der bedeutendste ist. Die Stadt verwaltet ihre Gefälle selbst, muß aber darüber dem Landesherrn Rechnung ablegen. Die Glaubensform der Bürger ist katholisch, durch die Landesorganisation vom J. 1803 aber sind auch die Protestanten des Bürgerrechts fähig erklärt. — Jeder Bürgersohn ist geborner Bürger; für Fremde aber ist die Bürgerannahme mit großen Schwierigkeiten verbunden. Die Bürger sind in bewaffnete Rotten zu Dienstleistungen für die öffentliche Sicherheit eingetheilt. Stehendes Militär befindet sich in Baden nicht. — Der Badegast genießt der ungezwungensten Freiheit. — An frommen und wohlthätigen Stiftungen endlich bestehen in Baden 3 katholische Kirchen: die ehemalige Stiftskirche, jetzt Stadtpfarrkirche, die Nonnenkirche, die Spitalkirche, und eine Todtencapelle auf dem Friedhofe; bis 1808 ein gutes Gymnasium, das in ein Lyceum, hernach in ein Pädagogium verwandelt wurde, dessen Lehrgegenstände hauptsächlich lateinische und französische Sprache, Arithmetik, Naturgeschichte und Zeichnungskunst sind. Noch dauert seit 1668 ein Frauenkloster von Chorfrauen z. heil. Grabe, jetzt als weibliche Lehr- und Erziehungsanstalt, fort. Das Hospital ist eine landesherrliche gut dotirte Stiftung; das Gutleuthaus, eine städtische Stiftung, gehört der Stadt. Das Krankenhaus ist in der Vorstadt in der neuern Zeit von einem Rathsherrn, Namens Seefels, gestiftet. Das Frei- oder Armenbad ist für arme ein-

---

ersten Schlosses in der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. entstanden, und mit Erbauung des zweiten Schlosses in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. erweitert wurden; dahingegen die Abhandl. des großherzogl. bad. Historiographen Herrn Schreiber: Baden mit seinen Heilquellen und Umgebungen S. 95 f. f. und Anmerk. 8. die Sage von ihrer Bestimmung zu geheimen Gerichtsstuben mit vieler Beredsamkeit zu unterstützen sucht. †††) Bis jetzt enthält es folgende. Denkmäler: 1) Eine Inscriptionstafel aus dem J. 197, in welcher die Bäderstadt (Respublica Aquensis) dem kaiserl. Thronfolger Marc. Aurel. Antonin. (Bassian. Caracalla) ihre Ehrerbietung bezeigt; 2) Ein Leuckenzeiger unter dem IVten Consulate des Caracalla d. i. im J. 213 von der Bäderstadt 4 Leucken von den Bädern errichtet. Hieher gehören auch vier andere Leuckenzeiger, die sich in dem Schloßgarten zu Durlach befinden: der eine mit dem vorigen derselbe, doch nur in seinem Anfange lesbar; der andere dem Kais. Heliogabalus, als er zum 4ten Male Consul war, von der aurelischen Bäderstadt 4 Leucken von den Bädern gewidmet; der dritte vom J. 223 dem Kaiser Alexander Severus ebenfalls von der aurelischen Bäderstadt geweiht, und 4 Leucken von den Bädern errichtet; der vierte aus demselben Jahre ebenfalls dem Alexander Severus von der aurel. Bäderstadt 17 Leucken von den Bädern aufgestellt; 3) ein Neptunsbild in hocherhabner Arbeit diesem Gotte im Namen der Schiffergesellschaft gewidmet; 4) ein Grabstein einem röm. Krieger der 26ten Coherte von seinen Erben geweiht; 5) ein anderer Grabstein für einen röm. Krieger aus der 14ten Legion von seinen Brüdern und Erben gesetzt; 6, 7 u. 8) drei antike Köpfe; 9) ein Altar, dem Merkur als Sühnopfer für eine abgeschiedene Seele geweiht; 10) eine Copie von Merkurs Bild auf dem Merkuriusberge; 11) Trümmer von röm. Bäderresten. Hieher gehört auch: Merkurs Ara und Bild in hocherhabner Arbeit auf dem Merkuriusberge, dem sogen. großen Stauffenberge, dem höchsten Berge um Baden aufgestellt, und diesem Gotte von dem Vorsteher der Handlungszunft, nach Andern von einem Kaufmann errichtet.

heimische und fremde Badegäste bestimmt, letzte müssen jedoch mit wenigstens 5 Fl. baar versehen seyn, erhalten aber, gleich den Einheimischen, eine wöchentliche Unterstützung an Geld. Diese Anstalt besteht theils durch ihren eignen Fond, theils durch eine Collecte, die in den Badehäusern von einem Polizeibedienten besorgt wird, theils durch einen Zuschuß aus dem bedeutenden Spielpacht. — Mehre Stiftungscapitalien sind für arme badensche Unterthanen, arme Studirende und arme Kranke vorhanden, die im Freibade ihre Verpflegung erhalten sollen; für Hausarme wird bei den Einwohnern, für arme Kurgäste bei den Fremden gesammelt.

Die Geschichte dieses merkwürdigen Ortes wird auf folgende Art erzählt:

Baden wurde im Anfange des 2. Jahrh. unter dem Kaiser Hadrian erbaut, und im Anfange des 3. Jahrh. vom Kaiser Marcus Aurelius Antoninus (Bassianus Caracalla) verschönert. Zuerst Bäderstadt, hernach die Aurelische Bäderstadt genannt, war es ein Hauptort in der diesseitigen Römerprovinz, und von ihm wurden die Leucken auf der Aurelischen Römerstraße gezählt, welche seine Verbindung mit den Besitzungen der Römer am Neckar und an der Donau über Ettlingen, Röttingen und Pforzheim, mit Straßburg über Stollhofen und Steinbach unterhielt. Bei dem furchtbaren Einfall der Alemannen im J. 234, wo diese die Hadrianischen Wälle auf den Höhen des Odenwaldes und gegen die Donau hin an verschiedenen Stellen durchbrachen, und mit unglaublicher Schnelle längs den Ufern des Rheins und der Donau sich verbreitend, die umherliegenden Dörfer und Städte plünderten und zerstörten [1]), wurde ohne Zweifel auch die Aurelische Bäderstadt verwüstet. Doch Aurelius Probus, der im J. 277 mit ungeheuerer Heeresmacht gegen die Alemannen zog, und sie nach vielen blutigen Niederlagen auch über den Neckar und die Alb zurücktrieb [2]), stellte sie gewiß, wenigstens zur Noth wieder her: denn siegreich pflanzte er den römischen Adler auch diesseits des Rheins wieder auf, befreite 70 angesehene Städte von den Germanen, unterwarf sich verschiedene Völkerschaften [3]), und baute Städte und Castelle auf dem eroberten Boden [4]). Allein bald nach seinem Tode waren seine Werke dahin, und mit dem diesseitigen Baden auch die Aurelische Bäderstadt für die Römer auf immer verloren. Von nun an liegt über ihren Schicksalen ein langes Dunkel. Durch die Eintheilung des alemannischen Landes in Gaue, lag sie in dem Usgaue (Oosgau, später Ufgau), und als der Frankenkönig Chlodowich im J. 496 nach der Schlacht bei Tolbiack die Alemannen in engere Gränzen zusammengedrängt hatte, in dem rheinischen Herzogth. Austrasien hart an Alemanniens Gränzen. Erst im J. 676 wird der Bäder in dem Usgaue „die einstens die Kaiser Hadrian und Antonin auf ihre Kosten erbaut hatten" in der Dagobertischen Urkunde gedacht. Der König schenkte sie damals mit ihrer ganzen Gemarkung (nördlich bis an die Murg, östlich 2 Rasten, und westlich 3 Rasten (6 Leucken) weit sich ausdehnend, südlich aber von der Oos begränzt) dem Kloster Weissenburg im Speiergaue [5]), und König Ludwig der Teutsche wiederholte und bestätigte dem Kloster im J. 873 diese Schenkung „der warmen Wasser im Usgaue, die man Bäder nennt" weil sie als Lehen in die Hände königl. Vasallen gerathen waren [6]). Endlich findet man Baden zum ersten Male mit seinem heutigen Namen in einer Urkunde vom J. 1046 genannt, durch welche Kaiser Heinrich III. das durch seinen Vater erworbene und an ihn vererbte Gut in dem „Orte Baden in dem Ufgaue" an die Marienkirche in Speier verschenkte [7]) *). Im J. 1073 tauschte Kaiser Heinrich IV. das Domainengut Baden von einem gewissen Ritter Boto ein, und im J. 1101 schenkte er alle seine Kammergefälle zu Badum dem Hochstifte Speier. 1330 wurde Baden von der Stadt Straßburg und von ihrem Bischoffe in einer Fehde mit dem Markgrafen und dem Grafen von Wirtemberg vergebens belagert. 1362 empfing Markgraf Rudolf I. die Stadt und den Burgstall Baden vom Kaiser Karl IV. zu Lehen, und von eben diesem Kaiser sollen auch die alten Bäder zu Baden endlich wieder hergestellt worden seyn [8]). 1453 wurde die Pfarrkirche vom Papste Nicolaus V. zu einer Stiftskirche erhoben und als solche vom Markgr. Jacob I. ausgestattet, und 1479 wurde das neue Schloß an der Stadt, dessen Bau wahrscheinlich in der Mitte des 15. Jahrh. begonnen hatte, vom Markgr. Christoph I. vollendet, und dahin der Wohnsitz der Markgrafen verlegt. — Diesen wachsenden Glanz der Stadt hatte Baden ohne Zweifel dem Ruhme seiner Bäder zu danken, die damals wegen ihrer Heilsamkeit allen andern vorgezogen, und in manchen Jahren von 2- bis 3,000 Menschen besucht wurden. Ja, als im J. 1561 die Pest die Gegend um Baden verwüstete, ließ man die heißen Quellen über die Straßen strömen; ihre Dämpfe verbesserten die Luft, und die ansteckende Seuche konnte nicht weiter, als bis zu den sogen. drei Eichen dringen, wo eine Capelle zum Andenken an dieses Ereigniß erbaut wurde. — Ein so berühmter Ort sollte sich auch jetzt in seinem Äußeren noch glänzender und prächtiger darstellen: denn Markgr. Philipp II. ließ das kaum vor einem Jahrh. neu erbaute Residenzschloß wieder abtragen, und an dessen Stelle ein anderes aufführen, das im J. 1579 vollendet, durch seine Größe, Festigkeit und Schönheit die Aufmerksamkeit aller Zeitgenossen auf sich zog. — So hatte Baden mit dem 17. Jahrh.

1) *Herodian.* in Histor. VI, 7; *Aelius Lamprid.* in Alexandro Severo c. 59; *Aurel. Victor* de Caes. c. 24. 2) *Flav. Vopiscus* in Probo c. 13. 3) *Probus Imp.* in litt. ad Senat. ap. *Flav. Vopisc.* c. 15; conf. *Flav. Vopisc.* in Probo c. 14. 4) *Flav. Vopisc.* in Probo c. 13 et 14.

5) Dagobertus Rex ap. *Schoepflin.* in Historiae *Zaring.* Badens. Codice dipl. n. 1. 6) Ludovicus Rex ap. *Schoepfl.* l. c. n. III. 7) Henricus Rex ap. *Schoepflin.* l. c. n. XI. *) Damals gehörte Baden, wie eben diese Urkunde meldet, zur Grafschaft eines Grafen Adelbert, und Viele vermuthen, daß es durch Heirath einer Tochter dieses Grafen schon mit der Burg an das heutige Fürstenhaus gekommen sey; s. Baden, die Burg. 8) *Joan. Langius* in epistolarum medicinal. miscellaneis. Basil. 1554. 4. epist. 82. p. 372.

die höchste Stufe seines Glanzes erreicht. Fest durch seine beiden Schlösser, wurde es für unbezwinglich gehalten, und weit zahlreicher noch als heute, waren seine Badewirthshäuser und Bäder. Allein der schon begonnene 30jähr. Krieg untergrub allmählig den Ruhm der Bäder. 1632 nahmen die Schweden unter Oxenstierna und Horn die Stadt in Besitz, und die Einwohner mußten dem Könige von Schweden und dem evangelischen Markgrafen von Baden-Durlach huldigen. Nach der Schlacht bei Nördlingen 1634 zogen die Östreicher, und mit ihnen Margr. Wilhelm in Baden wieder ein, und im J. 1643 wurde Baden von den Alliirten eingenommen und geplündert. Nach dem westphälischen Frieden genoß B. wieder einiger Ruhe; allein in dem, für die Rheingegenden verheerenden, orleanisch-pfälzischen Successionskriege wurde es unter seinen Trümmern begraben. Am 22. und 23. August d. J. 1689 fing man die Verwüstung der Stadt mit Zerstörung ihrer Mauern und Festungswerke an, und am 24. desselben Monats, am Feste des heil. Bartholomäus, sank Stadt und Schloß unter den Flammen der Feinde zu Boden *). Am 15. erfolgte die Plünderung und Niederbrennung der Vorstädte, und endlich wurde am 6. Nov. noch der letzte Überrest von Baden, das Capuzinerkloster, das Marschall Duras noch eine Zeitlang erhalten hatte, auf ausdrücklichen Befehl des Königs verbrannt. Nach dem Frieden von 1697 erbaute die Markgräfin Sibylle Auguste auf dem Fundamente und den noch übrig gebliebenen Mauern des alten Schlosses, das dritte jetzt noch bestehende, und allmählig hob sich auch die Stadt aus ihren Trümmern wieder empor. Allein der Wohlstand Bs. war zertreten, der Ruhm seiner Heilquellen verhallt, und die letzte Wunde schlug ihm noch der veränderte Geschmack der Zeit; Markgraf Ludwig Wilhelm, der Siegreiche genannt, verlegte 1706 seinen Wohnsitz von Baden nach Rastatt. In diesen Zeiten wurden die Bäder meistens nur von Leuten aus der Nachbarschaft besucht, — bis endlich durch den französischen Revolutionskrieg, und durch die Auswanderung der Flüchtlinge aus Frankreich der wohlthätige Schatz Badens den Fremden wieder allmählig bekannter, und mit dem Rastatter Friedenscongresse, vom 9. Dec. 1797 bis 28. April 1799, Badens alter Ruhm wieder erweckt wurde, so daß nun Menschen aus allen Gegenden Teutschlands, aus Frankreich und aus andern Staten Europas aus eigener Erfahrung die Vorzüge dieses wichtigen Badeorts kennen lernten, und dessen Ruf verbreiteten, so daß bald auch Glieder aus fürstlichen und königlichen Häusern ihn besuchten. Jetzt wurde auch die städtische Gemeinde und die Landesregirung selbst auf die statistische Wichtigkeit dieses alten Badeorts aufmerksam, und beide fingen im J. 1804 an, ihre vorzügliche Sorge auf seine Aufnahme zu richten. Selbst der damalige Landesfürst, Karl Friedrich, besuchte im J. 1805 das alte Residenzschloß seiner Ahnen, und hielt sich von nun an jährlich eine Zeitlang mit seiner ganzen Familie dort auf. Von allen Seiten wurde durch die zweckmäßigsten Anstalten und Einrichtungen das Anziehende des Badeorts erhöht, der nützliche Gebrauch seiner heilsamen Quellen befördert, und Baden wieder auf eine Stufe erhoben, von der es mit Stolz und Zufriedenheit seinen fast 2,000jährigen Ruhm, seinen fortwachsenden Wohlstand, uud den immer steigenden Ruf seiner wohlthätigen und an Lebensgenuß reichen Gaben überblicken kann *). (*Leger.*)

Baden, die Burg, das Stammschloß der ehemaligen Markgrafen, jetzt Großherzoge von Baden. Eine weitläufige, große Ruine, eine kleine Stunde von der alten Römerstadt Baden, von der sie, und dann die Fürsten und das Land den Namen erhalten haben. Sie liegt mit herrlicher Aussicht auf dem nördlichen Bergrücken der Stadt, hoch über ihr und dem jüngern Schlosse, wird zu den schönsten und größten Bergruinen Teutschlands gezählt, und als einer der merkwürdigsten Spaziergänge in der Umgebung der Bäderstadt von deren Gästen und Bewohnern fleißig besucht. Ihr Ursprung ist im Dunkel der entferntesten Jahrhunderte verhüllt. Im 11. Jahrh. gehörte die Gegend umher, wie aus einer Urkunde Kaiser Heinrichs III. vom J. 1046 erhellt, zur Grafschaft eines Grafen Adelbert, der von Einigen für einen Grafen aus dem Hause Kalwe, von Andern für einen aus dem Hause Eberstein gehalten wird. Eine Tochter dieses Grafen ist wahrscheinlich jene Judith gewesen, die nachher als Gemahlin des Markgrafen Hermann I. bekannt wurde, und diese Gegend, in welcher ohne Zweifel die Burg schon gegründet war, als Mitgabe an das Haus der Markgrafen brachte: denn Hermanns gleichnamiger Sohn und Nachfolger nannte sich nach der Sitte jener Zeit, den Namen von dem Wohnsitze anzunehmen, zuerst einen Markgrafen von Baden, so wie dieses die Zeugenunterschrift der Urkunde lehrt, die Kaiser Lothar für die Kirche zu Constanz auf dem Reichstage zu Basel acht Monate vor Hermanns Tod im J. 1130 ausfertigen ließ. Seine Nachfolger erweiterten, verschönerten und erneuerten die Burg, und verstärkten sie mit größeren Befestigungen, was die Verschiedenheit der Bauart und des Styles, und die Wappenschilde der alten Markgrafen beweisen, die man noch an mehren Stellen der Ruine findet. Bis zum J. 1479 war sie der ordentliche Wohnsitz dieser Fürsten; in diesem Jahre aber räumte sie Markgraf Christoph I. seiner Mutter als Witwensitz ein, und bezog das weiter unten, nahe über der Stadt, neu von ihm aufgeführte Schloß. In

*) Die muthwilligsten Grausamkeiten begleiteten die Scene der Verwüstung, und das Flehen der markgräflichen Mutter und ihrer Tochter, die damals das Schloß bewohnten, wurde mit dem frevelhaftesten Muthwillen verhöhnt.

*) Ein weitläufiges Verzeichniß von Druckschriften und Handschriften über Baden und seine Heilquellen, so wie auch von Abbildungen, geographischen, topographischen und architectonischen Entwürfen dieser Gegend, Stadt und ihrer merkwürdigeren Gebäude findet man in Klüber's Beschreibung von Baden; Tübingen 1810; I. Th. S. 223 ff., und ein Verzeichniß von Quellen und Hilfsmitteln, zur Bearbeitung der Geschichte von Baden in Schreiber's Baden mit seinen Heilquellen :c.; Heidelb. 1811, S. xi ff. Beide Schriften sind, außer den dort angeführten Quellen selbst, und den neueren statistischen Werken über das Großherzogthum, für diesen Artikel benutzt.

dem verderblichen 30jähr. Kriege, wurde endlich diese feste und große Fürstenburg Ruine *). (*Leger.*)

BADEN, Grafschaft in der Schweiz. Über die früheste Geschichte und ihre allgemeinen spätern Schicksale s. Aargau. Im 11. und 12. Jahrh. gehörte sie dem Grafen von Lenzburg, und 1050 findet man einen Ulrich aus diesem Hause als Grafen zu Baden. Höchst wahrscheinlich waren Arnold, Ulrich und Werner, welche um die Mitte des 12. Jahrh. in Urkunden des Stiftes Schännis, des Klosters Einsiedeln, u. a. erscheinen, jüngere Söhne, oder ein abgetheilter Zweig des Lenzburgischen Hauses. Im Stiftungsbriefe des Klosters Fahr 1130 steht Arnold von Baden, vor freiherrlichen und vielen andern Namen als erster Zeuge ohne gräfliche Benennung. Nach dem Tode des Grafen Ulrichs von Lenzburg 1172 fiel das Land dem Grafen von Kyburg, Hartmann, als Allodial-Besitzung durch seine Gemahlin Richensa zu. Rudolf von Habsburg, nachher Kaiser und Stifter des Erzhauses Östreich, entriß dasselbe 1243 seinem mütterlichen Oheime, dem damaligen Grafen Hartmann zu Kyburg, gab es ihm aber sogleich wieder zurück. Vermuthlich war es indeß eine dadurch aufgeregte Empfindlichkeit, was Hartmann bewog, 1244 Baden dem Hochstifte Straßburg zu schenken, und von demselben zu Lehen zu nehmen. Nach Hartmanns Tode 1264, mit welchem der kyburgische Stamm erlosch, fiel Baden mit Kyburg dem Grafen von Habsburg selbst zu, welcher schon ein Jahr vorher den Bischof von Straßburg gezwungen hatte, ihm die Schenkungs-Urkunde wieder heraus zu geben. Von dieser Zeit an blieb das Land unter der Herrschaft des Hauses Östreich, bis zur Achtserklärung des Herzogs Friedrich 1415, nach welcher es von den Eidsgenossen erobert wurde. Kaiser Siegmund, welcher Anfangs zögerte, verpfändete bald die Stadt und die Grafschaft an Zürich. Doch diese Stadt nahm noch in demselben Jahre Luzern, Schwyz, Unterwalden, Zug und Glaris, die Genossen der Eroberung, in diese Pfandschaft auf. Die Grafschaft wurde nun von diesen Kantonen als eine gemeinschaftliche Herrschaft wechselweise, je zwei Jahre lang, durch Landvögte verwaltet. 1426 wurde Bern, als kräftiger Gehilfe bei der Eroberung, 1445 Uri, welches zur Zeit der Eroberung seinen Frieden mit Östreich nicht hatte verletzen wollen, aus Veranlassung des damaligen Krieges der Eidsgenossen mit Zürich, in die Mitregirung aufgenommen. Durch den Arauer Frieden 1712 traten Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug ihren Antheil an Zürich und Bern ab. Von dieser Zeit an besetzte jeder dieser beiden Kantone die Landvogtei während 7 Jahre, nach welcher Zeit 2 Jahre lang der glarnerische Landvogt folgte. Nach dem Ausbruche der schweizerischen Statsumwälzung 1798 bildeten Baden und die freien Ämter während einiger Zeit einen Kanton Baden; allein da es demselben an ökonomischen Kräften und allen Statsanstalten gebrach, so wurde er schon während jenes Zeitraums mit dem Kanton Aargau vereinigt.

Die Stadt Baden, höchst vermuthlich der in modum municipii exstructus locus, amoeno salubrium aquarum usu frequens. (*Tac* hist. I. 67.) *) behielt bei der eidsgenössischen Eroberung ihre städtischen Privilegien, und wurde der unmittelbaren landvögtlichen Regirung nicht untergeordnet. Ihre Abgeordneten erhielten Anfangs noch den Zutritt zur Tagsatzung der Eidsgenossen. Von 1424 bis 1712 wurden nicht nur die jährlichen, sondern auch viele außerordentliche Versamlungen der Eidsgenossen daselbst gehalten. 1526 war sie der Schauplatz einer Religions-Disputation, wo Doctor Eck, Prof. zu Ingolstadt, Faber, bischöflicher Vicar zu Costniz, und Thomas Murner, damals zu Luzern, im Namen der Katholiken, Ökolampad von Basel, Berchtold Haller von Bern, u. a. im Namen des evangelischen Theiles gegen einander auftraten. Zwingli gab seine Erklärung schriftlich, und erschien nicht persönlich, weil Zürich damals mit den übrigen Kantonen in gespannten Verhältnissen war, und mehre Reformirte zum Theil in Baden selbst waren hingerichtet worden. — Während der schweizerischen einheimischen Kriege von 1656 und 1712 schlug sie sich auf die Seite der katholischen Kantone Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug, und wurde von ihnen besetzt. Sie hatte durch Vorschub derselben das bei der eidsgenössischen Eroberung zerstörte alte Schloß oder den Stein seit 1661 wieder ausgebessert. Dieß zog ihr eine Belagerung und die Eroberung durch die Kantone Zürich und Bern zu, nach welcher diese 1714 außerhalb der Stadt eine reformirte Kirche erbauten. In Baden wurde auch am 17. September 1714 der Friede zwischen dem Kaiser und dem teutschen Reiche beendigt (s. folg. Art.).

1718 wurde daselbst auch der Friedens-Vertrag zwischen den Kantonen Zürich u. Bern und dem Stifte St. Gallen geschlossen. Ungeachtet des aarauischen Friedens (s. diesen) kam zwischen Zürich und Bern und dem Kloster St. Gallen, so lange der Abt Leodegar lebte, kein Friede zu Stande. Mehre Unterhandlungen zu Rorschach schon 1714, nachher zu Bruck und Weil, blieben fruchtlos. Nach dem Regirungsantritte seines Nachfolgers Joseph wurde 1718 den 15. Juni endlich der Friede zu Baden geschlossen. Der wesentliche Inhalt des aus 85 Artikeln bestehenden Friedens-Vertrages war folgender: §. 1. Der jeweilige Fürst und Abt zu St. Gallen soll natürlicher Ober- und Landherr im Toggenburg heißen

*) Als solche ist sie schon in einer Ansicht der Stadt aus der Mitte des 17. Jahrh. in Merian's Topographia Sueviae abgebildet. Schönere und größere Abbildungen von drei verschiedenen Seiten dieser Ruine sieht man in *Schoepflini* Histor. Zaringo-Baden. T. II, wo man auch die übrigen Beweise zu dem Vorhergehenden T. I, II. et III. und in Cod. diplomatic. beisammen findet.

*) Badener Mineralwasser gehört, nach Kölreuter, unter die Schwefelthermen, und enthält Schwefel, nebst kalk- und talkhaltigen Salzen in sich aufgelöst. Man badet darin mit Nutzen bei Rheumatismen, Gicht, Contracturen und Lähmungen, auch bei chronischen Hautausschlägen: Krätze, Flechten, alten Geschwüren u. s. w., (s. Morell chem. Unters. der Bäder in der Schweiz, d. Artikel Baden) Vgl. auch Leucker Bad. (*Th. Schreger.*)

und seyn. §. 2. und 3. Ein paritätischer Landrath aus 60 Gliedern soll auf des Landes Freiheiten, u. s. f. wachen. §. 8. Das Landgericht soll aus dem Landvogt und 24 paritätischen Richtern bestehen, welche der Abt aus Eingebornen wählt. §. 12. Für Straffälle, welche keine Leibesstrafe zur Folge haben, kann niemand verhaftet werden, der das Recht vertrösten (Caution geben) kann. §. 19. Geldstrafen und Confiscationen fallen dem Fürsten zu. §. 21. Die Landrichter können nicht willkürlich entlassen werden. §. 34. u. s. w. Ein paritätisches Appellationsgericht aus Eingebornen, unter dem Vorsitze des Landvogtes, entscheidet in höchster Instanz. §. 36. Es wird zur Hälfte vom Fürsten und zur Hälfte vom Landrathe gewählt. §. 39. Die Richter können nicht willkürlich entlassen werden. §. 40. Zählt die Ausnahmen auf, in welchen an den Fürsten appellirt werden kann. u. s. f. — Die statsrechtlichen Verhältnisse werden überhaupt so bestimmt, daß die Gerechtsamen der Fürsten größten Theils genau bezeichnet und Willkür ausgeschlossen wird. Ausführlich sind die kirchlichen Verhältnisse bestimmt, und die reformirte Religions-übung wird gesichert. §. 81. Nach Ratification des Friedens treten Zürich und Bern dem Abte die eroberten Lande wieder ab. u. s. f. — Neben dem Fürsten erscheinen auch Decan und Capitel als Friede schließender Theil. — Die Denkmünze, welche Zürich auf diesen Friedenschluß schlagen ließ, enthält die Wappen und Schilde der Kantone Zürich und Bern, und der Abtei St. Gallen, deren Bänder von zwei verschlungenen Händen gehalten werden, mit der Aufschrift: Pac. Bad. Concl. Et. Sign. Tig. Et. Bern. cum Abb. S. Galli, D. 15. Jun. 1718. Die andere Seite ist dem Angedenken des aarauer Friedens gewidmet. (*Meyer v. Knonau.*)

Badener Congress und Friede im Jahre 1714. Der Rastadter Friede vom 6. März 1714 (s. d. Art.) hatte den spanischen Erbfolgekrieg (s. Erbfolgekrieg, Span.) zwischen Östreich und Frankreich, oder Karl VI. und Ludwig XIV. geendigt; weil aber das teutsche Reich an demselben keinen Theil genommen hatte, so wurde den 10. Juni 1714, ein Congreß zu Baden in der Schweiz eröffnet, wo der Kaiser, vom Reichstage zu Regensburg den 23. April hiezu bevollmächtigt, im Namen des Reichs unterhandelte. Die Minister des Kaisers waren die Grafen von Goes und von Seilern; von Seiten Frankreichs: der Graf Vintimille dû Lûc und der Maitre des requêtes Saint-Contant. Noch erschienen daselbst die Minister des Papstes, des Herzogs von Lothringen, einiger teutschen und italischen Fürsten; allein die der Kurfürsten von Baiern und Cöln, und der spanische Gesandte (Graf Beretti) wurden vom Kaiser nicht zugelassen.

Mit wenig Abänderungen, welche die Wiederherstellung der in die Reichsacht erklärten beiden Kurfürsten und einige andre Reichsstände betrafen, wurde der rastadter Vertrag bestätigt, jedoch zu Baden als Reichsfriede lateinisch abgefaßt, und den 7. Sept. 1714. von Eugen und Villars unterzeichnet. Der badner Reichsfriedensschluß *) bekräftigte auch den Ryßwikker (s. d. Art.), dessen Clausel (Art. 4.) aber darin keine Erwähnung geschah, ungeachtet der evangelische Reichskörper in der dem Kaiser gegebenen Reichsvollmacht die Aufhebung dieser Clausel dringend verlangt hatte. Die französischen Gesandten wiesen die Foderung der protestantischen Stände zurück, weil, wie sie vorwandten, ihrem Monarchen sein Gewissen nicht erlaube, etwas der katholischen Kirche Nachtheiliges in Vorschlag zu bringen. Der Papst hatte nämlich durch ein Breve vom 25. Jan. 1712 den Beichtvater des Königs, Pater Letellier, aufgefodert, den König und dessen Minister zu bewegen, daß sie sich standhaft allen Versuchen der Protestanten, um die Zurücknahme jener der römischen Kirche so günstigen Clausel zu bewirken, widersetzen möchten. Auch hatte er in dieser Absicht an den König selbst geschrieben **).—

In Folge dieses Friedens gab Frankreich das dem Reiche Abgenommene, namentlich Alt-Breysach, Freyburg, Kehl, Bitsch und Homburg zurück, und schleifte die auf dem Reichsboden angelegten Festungen, auch die Schanzen auf den Rheininseln, Strasburg gegenüber, so wie die Schanzen, nebst der Rheinbrücke, Hüningen gegenüber. Die Festung Landau aber nebst Zubehör blieb bei Frankreich, wie es bereits der ryßwicker Friede bestimmt hatte. Die Rheinschiffahrt ward den Unterthanen beider Staten völlig frei gegeben, wie es schon der ryßwicker Friede angeordnet hatte. Endlich erkannte Frankreich die Kurwürde des Hauses Braunschweig-Lüneburg an. — Die Kurfürsten von Cöln und Baiern wurden in Teutschland auf den Fuß vor dem Kriege, völlig hergestellt, doch mußten sie die Belehnung vom Kaiser erneuern. Auch sollten Kaiser und Reich zur Zeit eines Kriegs, die Stadt Bonn besetzen können. Eben so erhielten der Großmeister des teutschen Ordens, die Bischöfe von Worms und Speier, die Häuser Wirtemberg und Baden alles zurück, was ihnen, dem ryßwicker Frieden entgegen, genommen worden war; in Ansehung des Herzogs von Lothringen wurden die Bestimmungen des ryßwicker Friedens ebenfalls bestätigt, was späterhin einen neuen Gränzvertrag zwischen Frankreich und dem Herzog von Lothringen, Paris den 21. Jan. 1718, zur Folge hatte.

Merkwürdig ist der 18. Art. des badner Friedens, in welchem der Allerchristliche König sich nicht zu widersetzen verspricht, im Fall das Haus Baiern irgend

*) Den Friedenschluß findet man bei Leonard, T. VIII. bei Dû Mont: Corps dipl. T. VII. P. I. p. 436. und bei Schmauß: C. I. publ. acad. p. 1235. Vgl. (Casimir *Freschot*) Hist. du congrès de la paix d'Utrecht, comme aussi de celle de Rastadt et de Bade. Utrecht 1716. 12. und die übrigen bei den Art. Rastadter und Utrechter Friede, angeführten Schriften.

**) Man hat erst vor Kurzem erfahren, daß der Papst diesen Schritt bei dem Könige von Frankreich nur auf ausdrückliches Verlangen des wiener Hofes gethan hatte. Den darüber geführten merkwürdigen Briefwechsel hatte Koch abschriftlich im Archiv der auswärtigen Angelegenheiten zu Paris aufgefunden, und in seinem Récueil des traités Vol. I. p. 269. bekannt gemacht. Auch hat ihn Schöll in Koch's Hist. abr. des traités de paix etc. II. 152. flg. abdrucken lassen.

eine Vertauschung seiner Länder seinem Interesse angemessen fände *).

Östreich erhielt dem utrechter Frieden gemäß, die spanischen Niederlande, und blieb im Besitz der Länder und Plätze, die es in Italien inne hatte. Es behielt also Neapel, das Herzogthum Mailand, Sardinien, Mantua, Mirandola, Comacchio und die Häfen in Toscana. Das Haus Guastalla (welches in der Folge 1747 ausstarb) verlor dadurch sein Recht auf Mantua; das Haus Pico verlor Mirandola, und der Papst Comacchio. Der Kaiser hatte nämlich Mirandola, weil der Herzog auf Frankreichs Seite getreten war, im Jahr 1709 eingezogen und dem Herzoge von Modena verkauft.

Spaniens wurde in diesem Frieden gar nicht gedacht. Mithin erkannte weder der Kaiser Philipp V. als König von Spanien an, noch dieser die zu Gunsten des Kaisers geschehene Abreißung der spanischen Provinzen in Italien.

Die Ratification des badner Friedens erfolgte erst den 9. Oct. 1714, allein mit Widerspruch der protestantischen Fürsten, welche sich beschwerten, daß der Kaiser, gegen ihr im Reichsgutachten vom 23. April ausgedrücktes Verlangen, die Clausel des 4. Art. des ryßwicker Friedens habe fortbestehen lassen; sie erklärten daher, daß sie die dem Inhalte des westphälischen Friedens widersprechenden Artikel des Badner nicht genehmigen könnten.

So endigte der badner Reichsfriede den spanischen Erbfolgekrieg, in welchem das teutsche Reich umsonst geblutet, Frankreich sich erschöpft, Spanien die besten Nebenländer für einen König aus dem Hause Bourbon hingegeben, England aber mit einer Schuldenlast von 50 Mill. Pfd. Sterl. seine Dictatur im Welthandel und auf dem Ocean begründet hatte. Übrigens dauerte der Congreß zu Utrecht noch fort, indem der Friede zwischen Spanien und Portugal daselbst erst am 6. Februar 1715, zu Stande kam. S. Utrechter Congress und Frieden. (*Hasse.*)

BADEN (Br. 48° 1′ 20″ L. 33° 55′ 30″), Stadt im Viertel u. W. W. in Niederöstreich, am Fuße des Calvarienberges mit 2 Kirchen, 270 H. und 2400 Einw., die außer andern Stahlarbeiten insonderheit Messer liefern, und 16 warmen Bädern mit reizenden Anlagen. Diese salinischen Schwefelwasser kommen hier warm aus mehren Quellen, weichen aber wenig in ihren Bestandtheilen von einander ab. Sie enthalten nach Volta in 1 Pfund an firen Stoffen: $1\frac{7}{10}$ Gran schwefel=, $2\frac{5}{10}$ Gr. kohlensaure Bittererde, $1\frac{5}{10}$ Gr. schwefel=, $3\frac{2}{5}$ salzsaures Natrum, 5 Gr. kohlens. Kalk, 3 Gr. Gips, 1 Gr. Alaunerde, und in 100 Kubikzollen: $16\frac{31}{64}$ Kz. Schwefelwasserstoffgas, und $5\frac{25}{28}$ Kz. kohlensaures Gas. Man empfiehlt sie zum Baden und Trinken bei sogenannten Abdominalstockungen, bei Unfruchtbarkeit, bei Blei= und Quecksilbervergiftungen, bei chronischen Hautausschlägen, z. B. Kratze, bei Geschwüren, Rheumatismen, Gicht, Lähmungen, Skropheln und in Nervenkrankheiten *). (*Th. Schreger.*)

BADEN (Jacob), einer der thätigsten, gemeinnützigsten und berühmtesten unter den neuen dänischen Gelehrten und Schriftstellern. Er ward zu Wordingborg in Seeland am 4. Mai 1735 geboren und starb am 5. Jul. 1804. zu Kopenhagen. Seinen Vater, den damaligen Rector an der wordingborger Schule, verlor er schon im zweiten Lebensjahre; aber seine würdige Mutter, Else Jakobine geb. From, ersetzte ihm diesen Verlust reichlich, indem sie ihn auf das sorgfältigste erzog, fleißig zur Schule hielt und sich zuletzt entschloß, ihn selbst nach Kopenhagen zu begleiten und sich da, so gut sie konnte, zu ernähren, wodurch es ihm, bei seinen sehr schlechten Vermögensumständen, allein möglich wurde, daselbst zu studiren. Mit Hilfe eines Reisestipendiums setzte er in der Folge seine Studien zu Göttingen und zu Leipzig fort. Nie hat er vergessen, daß ihn auf der letzten Universität der menschenfreundliche Gellert durch ein freiwillig ihm angebotenes Darlehn von 50 Thlr. aus einer großen Geldverlegenheit befreite, die ihn sonst nach Vollendung seiner Studien verhindert haben würde, zur rechten Zeit in sein Vaterland zurückzukehren. Auch verdankte er es Gellerts Empfehlung, daß er als Rector des Gymnasiums erst zu Altona und kurz nachher zu Helsingör angestellt wurde. Im J. 1779 kam er als Professor der Beredtsamkeit und der lateinischen Sprache nach Kopenhagen und hielt über die dänische Sprache und andere Wissenschaften vor den zahlreichsten Versamlungen von Zuhörern aus fast allen Ständen Vorlesungen. Sowol hiedurch, als durch das vieljährige mit vorzüglicher Treue und Betriebsamkeit verwaltete Amt eines Sekretärs der Gesellschaft zur Beförderung der schönen Wissenschaften, deren Entstehung man mit Recht als den Anfang der Epoche des guten Geschmacks und der schönen Literatur in Dänemark betrachtet, erwarb er sich ausgezeichnete Verdienste. Seine Schriftstellerlaufbahn betrat er schon als neunzehnjähriger Jüngling durch Herausgabe einiger lateinischer Streitschriften und setzte dieselbe in mehren wissenschaftlichen Fächern, besonders dem der alten und neuen Sprachenkunde, ein halbes Jahrhundert lang mit immer steigendem Ruhme fort. Durch sein kritisches Journal reinigte er den Geschmack und verbreitete die richtigsten Begriffe über die schönen Wissenschaften. Seine teutsche, dänische, lateinische und griechische Sprachlehren sind in fast allen dänischen Schulen eingeführt und seine dänisch=lateinischen und lateinisch=dänischen Wörterbücher werden allgemein und mit großem Nutzen gebraucht. Mittelst seines kopenhagener Universitätsjournales, welches er 1793 anfing und bis an seinen Tod fortsetzte, hat er viele ungünstige Vorurtheile gegen diese hohe Schule zerstreut

---

*) Auf diesen Artikel berief sich der wiener Hof 1785, um die Rechtmäßigkeit des damals betriebenen Umtausches von Baiern gegen die Niederlande zu beweisen.

*) Vgl. K. Schenk Abh. v. d. Bädern der Stadt Baden in Östreich, Wien 1791. — Dessen kurze Beschreibung der warmen Quellen und Bäder der Stadt Baden, Wien 1794. — Dessen Taschenb. f. Badegäste Badens :c., mit Kupfrn., Wien und Baden 180[illegible]. Al. 8. — Dessen mediz. chir. prakt. Archiv von Baden in Niederöstr., Wien :c. 1804. 8.

und ihr das verdiente Vertrauen des Publicums verschaft. Der berühmte Dichter Rahbeck hat in einer Denkschrift auf Baden den seltenen Werth dieses Gelehrten als Übersetzer der Alten, als Pflegevater des guten Geschmackes in Dänemark, und als Gründer der wissenschaftlichen Behandlung und Bildung der dänischen Sprache in ein helles Licht gesetzt. Auch als Mensch genoß und verdiente er allgemeine Achtung *). (*v. Gehren.*)

BADENHAUSEN, Pfarrdorf unter dem Harze, und an der Heerstraße nach Göttingen im braunschw. Kreisamte Seesen mit 92 Häus. und 641 Einw., worunter 8 Schmiede, 5 Rademacher u. s. w. An der Söse, etwa ¼ Meile vom Dorfe, hart auf der Gränze steht 1 Sägemühle, und über dem Dorf auf einem Vorberge des Harzes sieht man die Trümmern des 1365 zerstörten Raubschlosses Hünenburg. (*Hassel.*)

BADENSTEDL, ein im herzoglich-bremischen Kirchdorfe Zeven eingepfarrter Ort, woselbst sich ein besonderes der adeligen Familie Marschalk zu Hutlohe, Klind und Lanmühlen zustehendes Gericht befindet, dem auch die benachbarten kleinen Örter Bademühle, Övelgöne u. Schohöfen unterworfen sind **). (*Schlichthorst.*)

BADENWEILER, Bad. Pfdf. im Bezirksamte Mühlheim des Treisam- und Wiesenkreises, am Fuße des hohen Blauen, mit einem Schlosse. Berühmt durch ihre warmen Bäder, die schon den Römern bekannt waren, wie das 1784 entdeckte röm. Bad von 222 Fuß Länge und 81 F. Breite mit 50 Gemächern und 56 Warteplätzen beweiset. Die jetzigen Badewirthshäuser im Dorfe werden wegen ihrer Lage gerühmt. Das Wasser gehört nach Koelreuter's System zu den lauen Kalkthermen. Man braucht sie zum Baden bei Steinbeschwerden, Lähmungen, Gicht, Contracturen, Hypochondrie, Leucorrhoe, Ausschlagen, Nervenschwäche, Fehlern des Monatsflusses ꝛc. †). (*Th. Schreger.*)

BADER, schon die Griechen hatten ihre Alipten, Badediener, welche das Reiben und Salben im Bade besorgten, nebenher auch schröpften und Ader ließen. Bei den Römern, denen gleichfalls der tägliche Gebrauch der Bäder Bedürfniß war, fanden sich in den öffentlichen Badeanstalten eigene Badediener. Auch als Aufwärter der Ärzte bei Zubereitung der Bäder kommen Bader vor. Plinius ††) erwähnt reunctores et mediastinos medicorum. Nach Nonius und Harduin sind reunctores gleichbedeutend mit balneatores und mediastini eine Gattung von Bedienten. — Im Mittelalter erhielten sich die öffentlichen Bäder bei den Saracenen (wie auch noch gegenwärtig bei den Türken) und in dem morgenlandischen Kaiserthum. Aber im Abendlande verfielen sie unter dem Joche der eindringenden Barbaren. Durch die Kreuzzüge lernte man wieder die Bäder des Orients und ihren Gebrauch gegen den, auch im Abendlande sich verbreitenden Aussatz kennen *). Es entstanden in den Städten die Badestuben und Bader, letztere meistens nur Leibeigene und wendischer Abkunft, denen keine Zunftverfassung zugestanden ward, bis sie auch diese durch einen Beschluß des augsburger Reichstages 1548 erhielten. Seitdem bildeten sie eine besondere Innung, mußten ihre Badestuben, zum Unterschiede von dem Barbierstuben, welche fünf Becken aushingen, durch 4 Becken bezeichnen und ihre Gesellen durften nur vier Jahre serviren. Da die Geistlichen, in deren Händen sich die Ausübung der Heilkunst befand, die Chirurgie gänzlich vernachlässigten, so besorgten die Bader auch chirurgische Geschäfte, besonders das Schröpfen und die Behandlung leichter Wunden. In der Mark Brandenburg ward ihnen dies 1538 durch einen kurfürstlichen Befehl nachgelassen, doch sollten sie durch zwei Doctoren und durch die beiden ältesten Meister des Badehandwerkes ihrer Geschicklichkeit halber verhört werden **). Durch das k. preuß. Medicinaledict von 1725 wurde den Badern und Bademeistern verboten eine Badestube anzulegen oder zu erkaufen, bevor sie nicht geprüft und vom Ober-Collegio medico approbirt und vereidigt worden. Auch sollten sie keine bedenkliche Kuren übernehmen, keine innerlichen Medicamente geben und sich weder Chirurgen nennen, noch diesen Abbruch thun. Wegen der vielfältigen Collisionen der Bader mit den Barbierern oder Chirurgen aber wurden erstere endlich durch das königl. Patent vom 10. Juli 1779 dem Amte der Barbierer einverleibt und festgesetzt, daß beide Innungen völlig vereinigt seyn, die Bader ebenfalls Chirurgen heißen, die Barbier- und Badestuben zu gleichen Operationen, diese gleich jenen fünf Becken auszuhängen berechtigt seyn, die Bader eben die Prästanda wie die Chirurgen leisten, dafür die Approbation als solche erhalten, die Candidaten der Chirurgie sich ebenfalls auf das Baden und Schröpfen legen und darauf geprüft werden, und die Badergesellen gleich den Barbiergesellen sieben Jahre serviren sollten. Mit dieser Vereinigung beider Zünfte (die auch in den kaiserlich östreichischen Staten seit 1773 gesetzlich war ***)), wurden die Benennungen Badestuben und Barbierstuben synonym, wie sich denn überhaupt bei der fast allgemeinen Vernachlässigung des Badens im 18. Jahrhundert die Badestuben in bloße

---

*) S. *Lahde* und *Nyrup* Samling of Portraitter, tredie Deel. *Rahbecks* danske Tilskuer. 1804. Nr. 50. u. *Kiöbenhavnske laerde Efterretninger*, Aar 1804. S. 416. 432. 462. ꝛc.

**) Vgl. meine Beiträge zur Brem- und Verdenschen Geschichte B. 1. S. 227.

†) Vgl. Systemat. Beschr. aller Gesundbrunnen und Bäder ꝛc., von einigen Ärzten und Chemisten. Jena, 1798. 8. 2 Bde. 2. Aufl. 1801. 8.

††) Hist. nat. XIX. 1.

*) Man machte von jetzt an Jedem das Baden zur Pflicht und Gewissensache, und bot alles auf, um es in seine alten Rechte wieder einzusetzen. Dem Ritterschlag mußte jedesmal das Baden vorhergehen, was auf die Sittenreinheit deutete, die man von einem Ritter verlangte; der kirchlichen Trauung das sogenannte Brautbad; kein Hochzeitgast durfte ungebadet erscheinen. Professionisten wurden alle Wochen zu ihrem Sonnabendbade von einem Chor Badejungen mit Beckenmusik in die öffentlichen Badestuben eingeladen. Auch in den Klöstern legte man dergleichen an, deren sich die Armen unentgeldlich bedienen durften. (*Th. Schreger.*)

) Möhsen Gesch. der Wissensch. in der Mark Brandenb. S. 309. *) Bernt Handbuch des östreich. Medicinalwesens. Wien, 1819. S. 208. flg.

Barbierstuben verwandelten, welche in den königlich preußischen Staten gegenwärtig ihre Realgerechtigkeiten verloren haben; s. Barbierer. (*Augustin.*)

Baderich, s. Basinus.

BADERSLEBEN, königl. Pfarrdorf im magdeburgischen Kr. Aschersleben, ¼ M. östl. von Dardesheim, mit 160 Wohnhäusern, 925 Einw., 1 lutherischen und 1 katholischen Kirche, einem königl. Domainenhof, dem zur westphälischen Zeit secularisirten und aufgehobenen Nonnenkloster Marienbeck, und einer Salpeterhütte. (*Stein.*)

BADÎ ESSEMÂN, oder wie Andere schreiben: Bedi olseman, بديع الزمان, ist ein arabischer Name, welcher bedeutet: das Wunder der Zeit, und von mehren ausgezeichneten Moslemen geführt worden ist. Vorzüglich zu bemerken unter diesen sind folgende:

1) Badî essemân abul fadl achmed ben hossein el hamadani, auch bisweilen nur Hamadani oder Badi genannt, ein arabischer Dichter; geboren, wie sein Beiname Hamadani vermuthen läßt, zu Hamadan, gestorben zu Herat in Persien, J. d. H. 398. J. Chr. 1007. Wegen seines Witzes und großer Schriftstellergaben erhielt er den ehrenden Beinamen Badi essemân. Unter seinen Werken zeichnet sich vorzüglich eine große Samlung von Mekâmât, oder kurzen, in einer sehr kunstreichen Sprache geschriebenen, Romanen aus; in welcher Gattung sich nach ihm besonders der berühmte Harîri auszeichnete, der eben die Mekâmât des Badi essemân, auf Anrathen des Wesîres des Chalifen Mostarsched billah, genannt Scherf eddîn abu nasr anuschirwan ben chaled el kaschani, bei Anfertigung der seinigen zum Muster nahm, wie Hariri selbst bezeuget. Badi essemân sagt, er habe vierhundert solcher Mekâmat gedichtet, von denen keine einzige der andern gliche, weder in Worten, noch in Gedanken. Hariri hingegen ist dem Badi essemân sehr genau gefolgt, sowol in der Wahl der Gegenstände und Gedanken, als in den Ausdrücken. Jedoch sind die Mekâmat des Badi essemân beträchtlich kürzer, und in einer etwas weniger gesuchten und künstlichen Sprache als die des Hariri geschrieben. Sie sind alle einem Erzähler, Namens Isa ben hescham, in den Mund gelegt, welcher jederzeit irgend ein Abenteuer eines gewissen Abul fatch el eskanderi berichtet; eben so wie bei Hariri immer der Mann Hareth ben hammam ein Abenteuer des Abu seid erzählt. Eine Auswahl aus des Badi essemân Mekâmat und anderen Werken befindet sich in einer Handschrift der königlichen Bibliothek zu Paris, und aus dieser hat Silvestre de Sacy in seiner Chrestomathie arabe mehre Proben jener Werke mitgetheilt. Den Badi essemân und Hariri haben in der Folge noch mehre andere arabische Schriftsteller in der Dichtung von Mekâmat nachgeahmt, wie z. B. Abultaher mohammed ben jussuf ettemimi essarakosti el andalusi zu Cordova in Spanien. Nach Ebn chillekan starb Badi essemân an einer Vergiftung; auch berichten, nach jenem, andre, Badi sey während einer Schlafsucht zu früh begraben worden, wieder erwacht und ausgegraben, aber dennoch aus Schrecken über diesen Vorfall sofort gestorben *).

2) Badi essemân ben hussein mirsa, Fürst von Chorrassan in Persien, im Anfange des zehnten Jahrhunderts der Hedschra, und Nachkomme Timurs im sechsten Geschlecht, nämlich ein Sohn des Hussein mirsa, des Sohnes Mansurs, des Sohnes Baikaras, des Sohnes Omar Scheichs, des Sohnes Timurs. Er war der letzte aus dem Geschlechte Timurs, welcher in Chorassan herrschte, und vermochte nur kurze Zeit sich im Besitze seines Erbes zu erhalten. Schon sein Vater Hussein mirsa behader chan, dessen, als seines Beschützers, Thaten Dewletschah am Schlusse seiner persischen Dichtergeschichte beschreibt, und welcher außer Chorassan auch Charesm besaß, ward durch den Sultan der Usbeken, Schaibek chan, oder Schah bacht sultan, gegen das J. 907. d. H. 1501. J. Chr. angegriffen, widersetzte sich jedoch diesem mit glücklichem Erfolge. Im Jahr 911. d. H. 1505. J. Chr. unternahm er einen neuen Feldzug gegen Schaibek chan, starb aber während desselben, und hinterließ nun den Badi essemân, der auch noch einen jüngeren Bruder, Mosaffer hossein mirsa, hatte, als Thronfolger. Schaibek chan wandte sich J. d. H. 913. gegen diesen, schlug ihn, und nöthigte ihn seine Staten zu verlassen. Badi essemân floh nach Kandahar, und machte von hier aus noch einen vergeblichen Versuch die Usbeken zurück zu treiben. Chorassan und Charesm wurden von Schaibek chan in Besitz genommen, und Badi essemân fand nun einen Zufluchtsort bei Ismael sefi, Fürst von Irak. Dieser wies ihm die Stadt Tebris zum Aufenthaltsorte an, und behandelte ihn gütig; er bekriegte auch J. d. H. 916. J. Chr. 1510. den Schaibek chan, tödtete ihn, und bemächtigte sich seiner Eroberungen, gab sie jedoch dem Badi essemân nicht zurück. Im Jahr 920. d. H. bemächtigte sich der Osmanische Sultan Selim I. der Stadt Tebris, und führte den unglücklichen Badi essemân mit sich fort nach Constantinopel, woselbst dieser im J. d. H. 923. J. Chr. 1517. starb. Badi essemân war auch Dichter, wie viele unter den angesehensten moslemischen Fürsten seiner Zeit, z. B. Schaibek chan, Ismael sefi, Sultan Babur in Indien, und Sultan Selim I.; er wird daher von Sam mirsa unter den persischen Dichtern aufgeführt, gleichwie jene. Sam mirsa scheint seinen Tod schon in das Jahr 920. oder 921. d. Hedschra zu sezzen **). (*H. G. L. Kosegarten.*)

*) Ebn Chillekan Wafijät el ājān; *Tydemann* Specimen philologicum exhibens conspectum operis Ibn Chalicani. Lugdun. Batav. 1809. p. 129. Nr. 51. *D'Herbelot* biblioth. Orient. article: Badi al zaman, und Hamadani. Vorzüglich aber ist zu vergleichen *Silvestre de Sacy* Chrestomathie arabe. tom. 3. pag. 183. 189 — 195. 217 — 222. **) *Mirchond* Rauset essafa. *Abulghasi khan* Genealogical history of the Turks; pag. 222. *Texeira* Historia Persarum D'Herbelot bibl. oriental. art. Badi al zaman, und Schaibek chan. Hammer Geschichte der schönen Redekünste Persiens; pag. 354.

Bâdi Samum, s. Samjol.

BADIA, (de la B.) kleine offene Stadt mit 5000 Einw., im lombardisch-venezianischen Reich, Provinz Rovigo, an der Adige, wo ein Arm derselben, Adigetto genannt, ausfließt, und kleine Schiffe trägt. — Badia d. S. Salvadore, Flecken mit 2000 Einwohnern und einer Abtei, im Großherzogthum Toscana, Provinz Siena, in einem Thale, am Ursprung des Flusses Paglia. (*Röder.*)

BADIAGA, eine im Linnéischen Systeme nicht aufgenommene Wasserpflanze aus dem Geschlechte der Meergräser (Algae), hat einen schwammigen, aus vielen Fasern gewebten Bau und kann getrocknet, leicht gepülvert werden. Die Samen bestehen in runden, weißlichen Körnern, auf der einen Seite, Krebssteinen gleich, ausgehöhlt. Die Pflanze hat einen häßlichen Fischgeruch. Man bedient sich ihrer in Rußland häufig, um blaue, nach Schlägen entstehende Sugillationen und Mähler zu vertreiben, welches, vermittelst des aufgestreuten Pulvers, die Sache von einer Nacht seyn soll *). (*G. H. Ritter.*)

BADIAH, بادية, Campania, das Flachland, besonders an der Nord- und Ostgränze Arabiens. Daher die drei großen am unteren und oberen Euphrat und gegen Syrien zu gelegenen arabischen Gränzwüsten, welche von Irak, oder Babylonien, von Mesopotamien und von Syrien benannt werden, bei den arabischen Geographen folgende Namen führen: 1) Badiah al Irak, 2) Badiah al Dschesirah, 3) Badiah al Sham. Nach der Erklärung Abulfeda's erstreckt sich die Badiah von Irak von Abadan bis Anbar, und umfaßt die Hafenstadt des persischen Meerbusens Kathemah; die Badiah von Mesopotamien (einer Halbinsel nach dem arabischen Ausdruck) hat Anbar, Bales, Taima und Wadil Kora zu Gränzpunkten; die Badiah von Syrien, welche außer Tadmor oder Palmyra die alten Gränzfesten Taima, Tabuck, und Dûmato'l Dschendal in sich schließt, dehnt sich zwischen Bales und Ailah bis zur östlichen Nordspitze des arabischen Meerbusens aus †). (*Rommel.*)

BADIBU, ein Negerreich auf der Nordseite des Gambia, rechts an Salum, links an Barra gränzend. Es ist von Mandingoern bewohnt, und noch sehr unbekannt. (*Hassel.*)

Badie, de la, s. Labudissen.

Badier, Benedictiner, s. Gervaise und Martin d. H.

BADILE (Antonio), Maler, geb. zu Verona 1479. und gest. das. 1560, war Lehrer des Paul von Verona und Baptista Zelotti, was allein schon für seinen Werth beweisen könnte, wenn auch seine eignen Gemälde, hauptsächlich in der Kirche des heil. Nazarius, ihn nicht jetzt noch außer Zweifel setzten. (*H.*)

BADILLI (auch Badilleti genannt), ein kaukasisches friedfertiges Geschlecht, welches der Fluß Aradon von den Osseten trennt, und die ein anderer kleiner Fluß von den Uitiguren (alten Hunnen) scheiden soll (Reineggs). Die Badilli reden außer der ossetischen eine alte georgianische Sprache, und waren ehedem Christen. Bei ihnen wird der beste kaukasische Tabak gezogen; auch sind sie geschickt in Verfertigung von Flinten, Säbeln und Messern (Güldenstädt, Pallas, Klaproth). Unter den Badillen sollen die Dugoren, im nördlichsten District Ossetiens, gleich Vasallen stehen. Vgl. Osseten *). (*Rommel.*)

Ba-Diman, s. Gambia.

BADIS, von Ptolemäus Kantheatis oder Kanthapis, von Marcianus Kaneatis oder Kantaris genannt, ein bewohnter Landungsplatz auf der Küste Karmania's, wo Fruchtbäume, Wein und Getreide angebauet wurden. Er lag nach Vincent auf dem heutigen Vorgebirge Pask **). (*Kanngiesser.*)

Badisiden, s. Seiriden.

BADISTER, Wanderkäfer. Eine von Clairville †) errichtete, von Bonelli, Sturm und Latreille aufgenommene Käfergattung aus der Familie der Laufkäfer (Carabici). Ihre Kenzeichen sind: ausgerandete Vorderschienen, fadenförmige Kinnladentaster, Endglied der Lippentaster eiförmig verdickt, Kopf hinten sanft verschmälert, Halsschild hinten gerundet, Deckschilde flach, so lang als der Hinterleib, Tarsenglieder an allen Füßen verkehrt kegelförmig. Gyllenhal nennt diese Gattung Amblychus. Es sind bis jetzt davon nur drei in Teutschland einheimische Arten bekannt und von Sturm ††) beschrieben: 1) *B. bipustulatus.* Carabus bipustulatus Fabric. Kugel. Payk. Licinus bipustulatus Latr. (Gener. Crust. et Ins.). 2) *B. lacertosus.* Sturm. 3) *B. peltatus.* Carabus peltatus Kugel. Panz. Duft. Noch zwei andere hieher gehörige Arten beschreibt Bonelli aus Italien. (*Germar.*)

BADIUS (Jodocus oder Josse u. Conrad), Vater und Sohn, als Gelehrte und Buchdrucker ausgezeichnete Männer. Der Vater war 1462 in dem Dorfe Asche oder Assen, unfern Brüssel geboren, und führt von seinem Geburtsorte den Namen Ascensius [1]). Nachdem er in Flandern und Italien sich in den alten Sprachen gründliche Kentnisse erworben hatte, begab er sich 1491 nach Lyon, war daselbst Lehrer der römischen und griechischen Literatur, und zugleich Corrector bei dem Buchdrucker Joh. Trechsel, der ihm seine Tochter zur Ehe gab. Im Jahr 1511 wandte er sich nach Paris, und errichtete daselbst eine Buchdruckerei (Proelum Ascensianum genannt), aus der viele gehaltvolle Werke der Alten (mit seinen erklärenden Anmerkungen und Noten) und der Neuern (unter denen besonders *Brunonis* Opera. 1524. fol. geschätzt werden) hervorgingen. Ein Verzeichniß der von ihm gedruckten Werke liefert *Valer. Andreas* in Bibl. belgic. und *Swert* in

*) Vgl. Comment. petropolit. V. 2.

†) S. *Abulfedae* Arabiae descriptio nach meiner Bearbeitung S. 95.

*) Vgl. meine Völker des Kaukasus S. 87.

**) Vgl. *Arrian* Ind. 32. ed. *Schmieder.*

†) Helvetische Entomologie II. p. 91.

††) Deff. Fauna Teutschlands 3. B.

1) Vor den Annotationibus Guill. *Ockami* in IV. libb. Sentent. Lugd. 1495. per Joh. *Trechsel* 4. steht eine Zueignung an den Trithemius, in welcher Badius die Teutschen seine Congermanos und Coalemanos nennt.

Athen. belgic. Seine drei Töchter verheirathete er an die berühmten Buchdrucker Michel Vascosan, Robert Etienne (Stephanus) und Jean de Roigny. Der letztere setzte nach des Badius Tode, welcher 1535 erfolgte, die Druckerei fort, die sich lange Zeit in ihrem wohlbegründeten Rufe behauptete. Irrig ist die Meinung, Badius habe zuerst den Gebrauch der runden Buchstaben in Frankreich eingeführt; sie waren schon 1469 bekannt. Als Schriftsteller hat er sich durch eine lateinische Paraphrase von Sebast. Brants Narrenschiff, in Versen mit Anmerkungen, bekannt gemacht, die mehrmals gedruckt wurde, unter andern zu Basel 1507 in Quart mit folgendem Titel: Navis stultifera a domino Sebastiano *Brant* primum edificata et lepidissimis teutonice lingue rithmis decorata, deinde ab Jacobo *Lochero* philomuso latinitate donata, et demum ab Jodoco *Badio* Ascensio vario carminum genere non sine eorundem familiari explanatione illustrata [2]). Als Nachahmer Brants packte Badius selbst die weiblichen Narren in ein Schiff zusammen, und schrieb, zum Theil in Prosa, zum Theil in Versen: Naviculae stultarum virginum. (Par.) Thielemann *Kerner,* anno hoc jubileo (1500) ad XII. Kal. *Martias.* 4. auch *Argentor.* 1502. 4. beide Ausgaben mit Holzschnitten. Unter den französischen Übersetzungen dieser Satyre ist die von J. Droge die bekannteste, und mehrmals gedruckt. Auch Navis stultiferae Collectanea, in lateinischen Versen mit einem Commentar, Epigramme, ein Leben des Thomas a Kempis u. a. ließ Badius drucken [3]).— Der Sohn, Conrad, geb. zu Paris um 1510, übertraf den Vater als Gelehrter durch Kentnisse, und als Drucker durch die Schönheit seiner Ausgaben. Die ersten bekannten Werke, die zu Paris aus seiner Presse kamen, sind vom J. 1546. Drei Jahre darauf ging er, weil er sich zur protestantischen Kirche gewendet hatte, und deswegen Verfolgungen befürchten mußte, nach Genf. Hier verband er sich zuerst mit dem berühmten Buchdrucker Jean Crespin, dann aber mit seinem Schwager Robert Etienne, der ebenfalls von Paris nach Genf gekommen war. Beide druckten viele Werke, die sich nicht nur durch Schönheit und Correctheit, sondern auch durch die gehaltvollen Vorreden empfehlen, die Badius dazu schrieb. Ein Verzeichniß dieser Werke findet man beim Maittaire, in seinen Annalib. typographicis. Badius übersetzte aus dem Lateinischen ins Französische des Erasmus Allen berüchtigtes Buch Alcoran des Cordeliers. Gen. 1556. 12. und schrieb: Les vertus de notre maitre Nostradamus, en rime. ib. 1562. 8. Er starb zu Genf vermuthlich 1568; nach Senebier schon 1562. Calvin und Beza lebten mit ihm in freundschaftlichen Verhältnissen [4]). (*Baur.*)

Badjena, s. Dembea.

2) Andere Ausgaben s. bei Flögel in der Geschichte der komischen Literatur Bd. 3. S. 119 — 122. 3) *Bayle* Dict. Flögels Gesch. der kom. Lit. 3. B. S. 556— 560. Biogr. univers. T III. 4) *Bayle* Dict. Senebier hist. lit. de Geneve T. II. 50. Biogr. univ. T. III. — Über Metellus *B.* s. den Art. Ermol. Barbaro.

Badjoura, s. Bagjura.

Badoero, Doge, s. Venedig.

BADOGA, ein schiffbarer Fluß in der nowgorodschen Statthalterschaft in Rußland, im beloserskischen Kreise. Er fällt in die Kowscha und diese in den weißen See (Bjeloie Osero). An der Mündung dieses Flusses liegt die Slobode Badoga und ein gleichnamiger Hafen. Von der Wolga bis zu der Badoga ist vermittelst der Scheksna, dem weißen See und der Kowscha eine Wasserverbindung, welche die mit Getreide, Lein, Hanf, Flachs und andern Waren beladenen Fahrzeuge von der Wolga mit großem Vortheil benutzen. (*J. Ch. Petri.*)

BADONVILLERS, Stadt an der Blette im Bezirk Lüneville des franz. Dep. Meurte. Sie hat 1 lutherische Kirche, 1 Hospital, 340 Häuser und 1766 Einwohner, die eine Fajancefabrik und Gerbereien betreiben. (*Hassel.*)

Badraschik, s. Patras.

Badschiwanli und Badschlan, s. Kurden.

BADSCHUER, BIADSCHUER (brit. Biajoos), ein asiatisches Volk auf den Inseln Borneo und Celebes, welches, wie die Battaer und Lampuhns auf Sumatra, die Idabaner auf Borneo und die Haraforas auf den Molucken ein malaiischer Stamm zu seyn scheint, der aber noch weniger als ihre civilisirten Brüder in Malaca, Java u. s. w. aus dem Naturzustande getreten zu seyn scheint; andre leiten sie von den Chinesen ab. Die Badschuer bewohnen die Küsten, sie leben meistens auf und von dem Meere, schwärmen mit ihren Proas und Booten auf allen benachbarten Meeren umher und sind wild, wie das Element, das sie bewohnen, doch haben die, welche auf der Nordwestküste von Borneo ansässig sind, schon mehr Civilisation angenommen, und bauen Reiß und andre Früchte. Sie haben auch größere Boote oder Proas als die andern, die 5 bis 6 Tonnen halten. Ihre Religion ist entweder ein verdorbener Mohammedismus oder ein Buddhaismus. Übrigens sind die Nachrichten, die uns Forrest, Dalrymple u. a. über dieß Volk mittheilen, noch sehr widersprechend und dunkel. (*Hassel.*)

BADUHENNA, nach Tac. *Ann.* (IV. 73.) ein Wald bei den Friesen. Da keine nähern Angaben vorhanden sind, so ist die Lage nicht wol zu bestimmen. Menso=Alting *) will ihn für Holtkade in Westfriesland halten. Sehr mit Unrecht hat man Baduhenna zu einer Gottheit gemacht **). (*Ricklefs.*)

BADULA, ist der zeylan'sche Name für Ardisia humilis *Vahl.* oder Anguillaria ceylanica *Lam.* Jüssieu stellte †) die Pflanze unter jenem Namen als eigene Gattung auf. Allein, nachdem er Gärtners Untersuchung der Anguillaria verglichen, so gab er in demselben Werk (p. 453.) zu, daß Beide einerlei seyn. Es fällt also jene Gattung jetzt weg. (*Sprengel.*)

*) Not. *Batav.* et *Fris.* antiq. I. p. 15. **) Vgl. Delius Religion der alten Teutschen in den Nachträgen zu Sulzer VII. 1. S. 13.
†) Gen. pl. p. 420.

BADULATO, Stadt in der neapol. Provinz Calabria citer. I. deren Bewohner Wein, Oliven, Baumwolle und Seide bauen, auch Bienenzucht unterhalten. (*H.*)

BAEA. So nannte Commerson eine kleine Pflanze, die er auf dem Feuerlande fand, und die man zu den Personaten, neben der Calceolaria rechnet. Sie gehört zur zweiten Linné'schen Classe, und hat einen fünftheiligen Kelch, eine zweilippige Corolle, mit flachen Lippen, deren obere dreizähnig, die untere ausgerandet ist. Die Frucht ist eine zweifächerige vierklappige Kapsel. Die einzige Art: B. *magellanica*, ist kaum vier Zoll lang, hat gestielte ovale, behaarte Blätter, und blaue Blumen *). (*Sprengel.*)

Baeberda, s. Baibut.

Baeberdona, s. Satola.

BAECKEA, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Onagren, und der achten Linné'schen Classe **). Char. fünfzähniger, trichterförmiger Kelch. Fünfblättrige Corolle, die auf dem Kelch eingefügt ist. Von den acht Staubfäden sind zwei sehr kurz. Dreifächerige Kapsel, vom Kelche bedeckt, sechs bis acht Samen in jedem Fach ***). Es sind zwei Arten bekannt: 1. B. *frutescens*, mit gegenüberstehenden stumpfen Blättern und gefärbten Kelchen. In China ****). 2) B. *densifolia* Smith., mit vierfach geschuppten, an der Spitze gestachelten Blättern und blattartigen Kelchen. In Neu-Holland. (*Sprengel.*)

BAEDU, ein Negerreich im Innern von Sudan, auf der Südseite des Joliba, und im O. von Bambarra, dem es vielleicht zinsbar ist, oder von dem es vielmehr einen Theil ausmacht. Es wird von dem Flusse Ba Nimma bewässert; welcher von dem Gebirge Kong herabströmt, und sich in den Dibbie ergießt. Aber dieß ist auch alles, was man von dieser Landschaft weiß. (*Hassel.*)

Baesmes, s. Bamesse.

BÄHRN, (Slav. Beraun), altes Berg- und Municipal-Städtchen Mährens, Ollmütz. Kreises, in der Fürstl. Lichtensteinschen Herrschaft Sternberg, an der Poststraße von Ollmütz nach Troppau, zwischen Sternberg und Hof, mit 2 Kirchen, 208 Häus., 1430 Einw. Außer dürftigem Ackerbau und der Viehzucht besteht das Hauptgewerbe in Wollwaren, besonders Handschuhen und Strümpfen. (*André.*)

BÄHUNG. (*Καταντλημα*, fomentum). Die alten Ärzte und Wundärzte verstanden darunter feuchte und trockne warme Umschläge, durch welche die Wärme entweder einfach, oder in Verbindung mit Arzneisubstanzen auf leidende Theile angewendet wird. Franzosen und Engländer nehmen den Begriff ebenso. Teutsche reden indessen auch von kalten Fomentationen. Wir begreifen daher beide hier auch unter dieser Benennung: Wärme und Kälte äußern ja in gewissen Graden ähnliche Wirkungen auf den Körper.

a) Warme Bähungen in trockner Gestalt werden theils unmittelbar in Form warmer, trockner Dämpfe zunächst, oder in Röhren herbeigeleitet, theils vermittelst Kleien, Asche, Salz, Wolle, Laub, Lohe, Chinarinde und aromatischen Kräutern mit Kampfer rc., oder auch mit gewärmten Zeuchen, gebrannter Erde, Metallen angewendet. Ihr Zweck ist, die Wärme der Haut und der unterliegenden Theile zu erhöhen, um dadurch Schmerzen zu mindern, Krämpfe zu heben, die Ausdünstung zu vermehren, die Thätigkeit überfüllter Lymphgefäße und die Lebenskraft des leidenden Theils anzuregen; außerdem wirken sie nach Beschaffenheit der verwendeten Stoffe, adstringirend, flüchtig oder permanent reizend. In jener letzten Hinsicht passen sie vorzüglich in kalten Geschwülsten, Kolitschmerzen und unterdrückten Katamenien durch Erkältung; man muß offenherzig gestehen, daß hier auch das ganz einfache Hausmittel „gewärmte Deckel von gebrannter Erde" aufgelegt, oft wunderbar hilfreich ist. Ferner in rheumatischen Beschwerden (Kaiser Augustus fand große Hilfe von dem Sandbade im Hüftweh), wäßriger Hautgeschwulst, Lähmungen nach Schlagflüssen, überbleibender Schwäche nach mechanischen Verletzungen, im Tetanus, Scheintod nach Ertrinken rc.

b) Zu den warmen und feuchten Bähungen wird ein Stück Leinwand, oder Flanell, ein Badeschwamm, eine Thierblase rc. in einem heißen Kräuter rc. -Absud eingetaucht, schnell wieder ausgedrückt, und blutwarm auf den leidenden Theil gelegt, daß diesen zugleich der warme Qualm berührt. Allein, da dergleichen Zwischenkörper leicht durch ihre Schwere rc. belästigen, so bleibt die unmittelbare Application der sich aus dem Dampfmaterial in Geschirren oder eigenen Maschinen, (s. Dampfapparat) entwickelnden feuchten Dämpfe immer vorzüglicher. Übrigens finden solche Bähungen da Statt, wo der Heilkünstler die Absicht hat, zu erweichen, zu erschlaffen, Schmerz zu mindern, die Thätigkeit herabzustimmen, Entzündung zu mäßigen, Eiterung zu befördern. In diesem Falle werden sie von verschiedenen Kräutern und Samen, die diese Eigenschaften besitzen, bereitet. Unter allen bekannten Mitteln verdient hier das Schierling- oder Bilsenkraut und der Leinsamen den Vorzug, und das beste Vehikel zu ihrer Anwendung ist warme Milch. — In jenen Fällen aber, wo man den Zweck hat, die feuchte Wärme als ein Unterstützungsmittel zur Stärkung, zur Erweckung der gesunkenen Lebenskraft einzelner Organe, der Thätigkeit der Sauggefäße, z. B. nach Sugillationen rc. anzuwenden, werden Bähungen aus gewürzhaften Kräutern und Samen, selbst aus Gewürzen, theils mit Wein, theils mit Weingeist bereitet. — Beim Gebrauche aller feuchten Bähungen muß man indessen immer große Vorsicht anwenden, daß keine Erkältung entstehe, und zu dem Ende stets einen gleichen Grad der Temperatur in den Umschlägen zu erhalten suchen, sie entfernen und erneuern, sobald dieser sinkt, oder sie lieber ganz unterlassen, wenn jenes nicht möglich ist, indem sonst der Schaden, welcher durch

---

*) *Lam.* ill. t. 15. **) *Linné* benannte sie nach dem königl. Leibarzte Abr. Bäck (geb. 1713. gest. 1795), von dem man in den Schriften gelehrter Gesellschaften mehre naturhist. Abhandlungen findet, insonderheit in den Mem. der schwedischen Akademie, die auch seine Lobreden auf Hasselquist, Ol. Celsius und Linné enthalten. (*H.*). ***) *Gärtner* de fruct. t. 31. ****) Osbeck's Reise, T. 1.

zu häufige Entweichung des Wärmestoffs, vermöge der steten Dunstbildung geschieht, leicht den gehofften Nuzzen übersteigen könnte. Zu dem Ende muß es auch eine nie zu vernachlässigende Vorsichtsmaßregel seyn: daß der fomentirte Theil unverzüglich mit wollenen Tüchern bedeckt werde, so wie der Umschlag entfernt wird. Der Wärmegrad warmer Fomentationen darf nie unter 30° R. seyn.

c) Kalte Fomentationen sollten, die Fälle der Verbrennungen ausgenommen, eigentlich nie anders, als in trockner Gestalt angewendet werden, wenn nicht ihre Wirkung bloß auf eine sehr kurze Zeit, wie z. B. bei Affusionen kalten Wassers, auf eine, oder zwei Minuten beschränkt ist. Sonst pflegte man die kalten Fomentationen mit Tüchern, d. h. immer feucht, anzuwenden. Seitdem der Vf. aber im Journale der pract. Heilkunde, vor langen Jahren schon die Nachtheile dieser Methode gezeigt, und seine Erfindung, die an sich zwar unbedeutend, in der Praxis aber von wirklich ungemeinem Nutzen ist, „kaltes Wasser in Ochsenblasen anzuwenden", hat man jene ältere feuchte Anwendungsart der kalten Bähungen der trocknern nachgesetzt. — Die Nachtheile, welche mit Jener verbunden und meist unvermeidlich sind, können nicht allein den Nutzen, welchen man davon erwartet, verringern, auch wol ganz aufheben, sondern einen zweiten kränklichen Zustand geradezu erzeugen, welchen die Erscheinungen des verletzten Organismus, wogegen man kalte Fomentationen anwendet, in hohem Maße steigern, und sie wol gar einem unglücklichen Ausgange zuführen. Ein Beispiel ist hinreichend, um dies klar darzuthun. Man setze: nach schwerer Kopfverletzung, bei drohendem aber schon erfolgtem Extravasate, bei Hirnerschütterung oder Entzündung sollen kalte Fomentationen angewendet werden; der Kranke liegt halb, oder ganz betäubt zu Bette: es werden nun Tücher, mit eiskaltem Wasser völlig getränkt, auf den Kopf gelegt, von welchen es, dem Gesetze der Schwere folgend, auf seine Schultern tröpfeln, den ganzen Körper benetzen, und sich endlich in der Vertiefung sammeln muß, welche der Druck des Gesäßes bildet, so daß er sich nun in einer Art von stetigem Bade befindet. Ist es ein Wunder, wenn nun ein Erkältungsfieber entsteht? Welchen auffallend schädlichen Einfluß der nur zu oft folgende Husten auf den abnormen Zustand des Gehirns, bestehe er in Extravasation, Entzündung oder Erschütterung, haben müsse, ungerechnet den, welchen die neue allgemeine Krankheit schon äußert, springt von selbst in die Augen. — Die Vorrichtung, diesen schädlichen Ereignissen und Nebenwirkungen auszuweichen, ist ungemein einfach. Man schneidet die Urethra aus einer großen Ochsenblase, füllt sie zum dritten, oder vierten Theil mit eben aus dem tiefsten Brunnen geschöpften Wasser, und bindet sie so zu, daß das Wasser völlige Freiheit hat, hin und her zu schaukeln. So, als trockne kalte Bähung angewendet, leistet sie Alles, was man davon erwarten kann, denn das frei in der Blase spielende Wasser kommt mit jedem Punkte des zu bähenden Theils in unmittelbare Berührung, und davon hängt hauptsächlich die große Wirkung ab; auf den Kopf z. B. gelegt, umgibt sie diesen gleich einer Mütze rundum. Aus diesem Grunde muß der Vf. die angebliche Verbesserung, die man in neuern Zeiten mit dieser Vorrichtung im Typhus angegeben hat, tadeln; die nämlich, statt Wasser, die Blase mit Eis zu füllen, um ihr nun den neuen Namen „Eiskappe" beizulegen. Gleich anfangs, als die kleine Erfindung entstand, hatte er diesen Gedanken auch, glaubend, die Wirkung der Kälte müsse dadurch um Vieles erhöht werden. Versuche am eignen Körper überzeugten ihn aber bald, daß dem nicht so sey. Das Eis war um einige Grade kälter, als das Wasser, ist indessen bei seiner eckigen Gestalt nicht im Stande, die Haut in so vielen und allen Punkten zu berühren, als das Wasser; darum hat dieß stets den Vorzug. Die Kälte, welche es, wenn aus tiefem Brunnen geschöpft, gewährt, ist übrigens so groß, daß der Kranke, wenn anders das Sensorium nicht bedeutend gestört ist, dieses Gefühl der Kälte selten über 5 Min. anhaltend ertragen kann, und man genöthigt ist, Pausen dazwischen zu machen. Wäre es aber der Fall, daß es an sehr kaltem Wasser mangelte; so könnte man dessen Temperatur durch die bekannten Zusätze von Essig, Salmiak 2c. herabstimmen, auch allenfalls eine kleine Menge Schnee, oder zerstoßenes Eis ins Wasser werfen, oder durch öfteres, momentanes Auftropfen von Schwefeläther auf die leidende Stelle eine künstliche Kälte entwickeln. — Immer bleiben diese kalten Bähungen eins der größten und durch nichts zu ersetzenden Mittel da, wo es darauf ankommt, den Andrang des Blutes zurückzuhalten, Entzündung zu mindern, den geschwächten Ton tiefliegender Blutgefäße aufzurichten. Aus diesem Grunde sind sie bei allen mechanischen Kopfverletzungen, die nachtheilig auf die Diploë, die Hirnhäute und das Gehirn selbst gewirkt haben, unentbehrlich, und leisten bei weitem mehr, als jede andere Vorkehrung, welche im Bereiche der Kunst steht. — Es ist den Heilkünstlern nur zu bekannt, daß Kopfverletzungen, anscheinend unbedeutend, selbst, wenn sie äußerlich nur geringe, oder gar keine Spuren hinterlassen, zuweilen, aber doch so selten nicht, einen gefährlichen Zustand tiefer, namentlich schleichender Entzündung der Diploë und der Hirnhäute erregen, der, wenn er nicht bei Zeiten erkannt und gehoben wird, fast immer tödtliche Folgen hat. Hier ist die Anwendung der kalten trocknen Bähung bei weitem die Hauptsache, alle andere Hilfsmittel ihrem Gebrauche untergeordnet, und von ihr hängt die Erhaltung des Verletzten ab. Da man nie zum Voraus wissen kann, ob die innern Theile, und in welchem Grade sie gelitten haben, so ist es Sache der Klugheit, auch bei geringen mechanischen Verletzungen durch Stoß, Schlag oder Fall immer dieses Mittel einen, oder ein paar Tage anwenden zu lassen, um jenem bösartigen, heimtückischen Zustande vorzubeugen, und die Schwäche zu heben, welche die kleinen Blutgefäße jener Theile erlitten haben, und von welchen träge Fortbewegung des Blutes, theilweise Stockung des Kreislaufes in ihnen abhängt, welche endlich Entzündung und Vereiterung, gegen die es kein Mittel gibt, herbeiführt. —

Außer einer großen Menge von Fällen, in welchen trockene kalte Bähungen höchstschätzbare Mittel sind, berühren wir nur noch die ungemein günstige Wirkung, welche sie in allen frischen Quetschungen leisten. Man muß es gesehen haben, um es zu glauben, wie furchtbare Verletzungen der Art in kurzer Zeit gebessert und der Heilung nahe gebracht werden. So sahe der Vf., daß durch sie Quetschungen des Schienbeins mehre Zolle im Umfange und Höhe binnen 12 Stunden beinahe zum natürlichen Zustande zurückgeführt wurden, und daß von allen gefährlichen Folgen, die von der Entzündung, Eiterung und Caries zu befürchten standen, auch nicht Eine erschien. Eben so groß ist ihre Wirkung in Quetschungen der Testickel und gegen Cirsocele, durch sie erzeugt, ist es noch das einzige Mittel, von dem etwas zu erwarten ist. — Zuweilen wird es, besonders bei starken Sugillationen und Extravasaten nothwendig, diesen Bähungen, geistige aromatische folgen zu lassen, um die geschwächten Gefäße zu stärken und den Heilproceß zu beschleunigen.

d) Kalte feuchte Bähungen anhaltend gebraucht, passen nur im Falle der Verbrennung; aber hier sind sie auch unschätzbar, leisten sie Alles, was man erwarten kann, erfüllen sie alle Indicationen, die darin bestehen, die Entzündung abzuwehren, den furchtbaren Schmerz zu mindern und Eiterung zu verhüten. Nichts kommt darin der Eintauchung verbrennter Theile in kaltes Wasser gleich. Indessen wird diese Wirkung bedeutend erhöhet, wenn man gleichzeitig damit die Anwendung des Leinöls verbindet, so, daß die Brandstelle damit überpinselt und dann ins Wasser gesenkt wird; dieses muß aber jede halbe, oder ganze Stunde wiederholt werden, so oft das Öl vom Wasser weggewaschen ist. Der Vf. weiß aus eigner Erfahrung, die er im Jünglingsalter machen mußte, und wo er sich diese Heilmethode selbst erfand, daß nichts so die wüthenden Schmerzen (er hatte glühendes Eisen angefaßt), auf der Stelle mäßigt, ja fast auf nichts herabbringt, die Entzündung abhält, und die Heilung so schnell herbeiführt, als diese Methode. Später und vorzüglich im Feldzuge von 1793 hatte er häufig Gelegenheit, diese schönen Erfahrungen zu wiederholen. Unter Andern wurden dadurch 14 brave Grenadiere in kurzer Frist geheilt, welche durch eine große Menge verstreutes Pulver an Händen und Gesicht jämmerlich verbrannt waren.

In Verbrennungen geistige und andere Reizmittel anwenden zu wollen, wie uns in neuerer Zeit theoretisch, als die einzig indicirten Mittel vordemonstrirt worden ist, muß man als gelehrten Unsinn ansehen, der am besten durch die Erfahrung widerlegt wird. (*G. H. Ritter.*)

BÄKLA ist, nach Ludolf, der Name eines umherziehenden Hirtenvolks, das nördlich von der habessinischen Statthalterschaft Midra Bahr seine Wohnplätze hat. Bruce schreibt Bakla und Bagla, welche beiden Wörter er durch Hirte erklärt; Salt schreibt Bekla und bemerkt, daß sie zu den Stämmen gehören, welche die Provinz Tigré im Norden begränzen. Daß in den Gebirgen der Bagla auch Felasha's wohnten, erhellt aus Bruce *). (*Hartmann.*)

BAELL, der vornehmste Höllen-Fürst im Osten der Hölle. Er erscheint bei Citationen mit — drei Köpfen, von welchen der erste einem Kröten-, der mittlere einem Menschen-, und der dritte einem Katzenkopfe ähnlich sieht!!! Er hat 66 Legionen Dämonen unter sich, und lehrt die Kunst, sich unsichtbar zu machen. S. Dämonen. (*Horst.*)

BAEMI **), ein großes Volk im alten Germanien, das zwischen dem Luna-Walde und der Donau wohnte, östlich die Teracatier und westlich die Racater zu Nachbarn hatte, wahrscheinlich eine Unterabtheilung der Markmannen, die sich unter Domitian an die Ostufer der Donau und sogar über den Fluß gezogen hatten ***), und den Namen von dem Lande erhielten, das sie einnahmen. (*Ricklefs.*)

Bämis, s. Bamesse.

BAËNA (12° 15′ L. 37° 44′ Br.), Villa und Herzogthum in der span. Provinz Cordova in der Campiña, oder dem auf dem linken Ufer des Guadalquivirs liegenden Theil der Provinz, 8 St. von Cordova, am Marbello, mit 1000 Häus., 4800 Einw., 4 Pfarrkirchen, 5 Klöstern und einem ergiebigen Salzwerk, den Hause Sessa gehörig, Geburtsort des Malers Juan de Peñalosa. (*Stein.*)

Bänhase, s. Bönhase.

BAEOBOTRYS Forster, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Ericeen und der fünften Linné'schen Classe. Char. Einblättriger, fünfzähniger, von zwei Bracteen unterstützter Kelch. Glockenförmige Corolle mit fünftheiligem Saum, fünf Staubfäden mit herzförmigen Antheren. Einfächerige vielsamige Beere ****). Es sind zwei Arten bekannt: 1. B. *nemoralis*, mit eiförmigen gezähnten Blättern. Ein Strauch, den Forster auf Tanna fand †). 2) B. *lanceolata*, mit lanzetförmigen gesägten Blättern. Ein Baum im glücklichen Arabien ††). (*Sprengel.*)

BAEOMYCES, eine Flechten-Gattung, von Acharius dergestalt bestimmt, daß die Scheinfrüchte knopfartig sind, und auf soliden Podetien oder Gestellen stehn. Der Thallus ist crustenartig. In Europa haben wir nur zwei Arten: 1. B. *roseus*, mit weißgrauer einförmiger Cruste, kurzen Podetien und blaßrothen Knöpfchen. Diese Art wächst in Haiden sehr häufig, und ist zeitig im Frühling am schönsten †††). 2. B. *rufus*, mit graulich grünlicher, pulveriger Cruste, zusammengedrückten Podetien nnd rothbraunen Knöpfen. Sie wächst auf Lehmboden und Felsen: eine Abart auch auf faulem Holze ††††). In Lappland kommt noch B. *placophyllus* Achar., mit gelapptem, runzligem, weißbläulichem Thallus u. rothbraunen Knöpfchen †††††), und in Westindien B. *fungoides* vor, der zum B. roseus als Abart gezählt werden kann. (*Sprengel.*)

*) II. 288. Vgl. I. 430. II. 29. 35. **) nach *Ptol.* II. 11. ***) *Dio. Cass.* LXVII, 6. ****) *Gärtner* t. 210. †) *Forst.* char. gen. t. 11. ††) *Vahl.* symb. I. t. 6. Maesa Forsk. †††) Flor. dan. t. 1003. f. 2. ††††) *Lichen* byssoides Engl. bot. 373. †††††) *Ach.* meth. t. 7. f. 4.

BÄR, 1) in der Naturgeschichte, s. Ursus. 2) Bärenjagd. Wie überall bei der Jagd, kommt es auch hier vorzüglich darauf an, die Spur des Bär's von der aller andern Thiere genau unterscheiden, auch aus derselben die Stärke (Größe) und das danach bestimmbare Alter und Geschlecht ansprechen zu können.— Die Branten oder Tatzen (Füße) des Bärs haben an sich, der Gestalt nach, Ähnlichkeit mit dem unbekleideten Fuße des Menschen, der Bären-Tritt (Eindruck der Tatze in den Erdboden) muß daher dem eines barfuß gehenden Mannes noch mehr ähneln; doch unterscheidet sich der des erstern von dem des letztern wesentlich und standhaft, durch die stets deutliche Wahrnehmbarkeit des Abdrucks der Waffen (Klauen, Krallen) an allen 5 Zehen. Die bedeutend größere Breite der Hintertatzen, gegen die der vordern, gibt das Unterscheidungszeichen des mit der Hinterbrante gemachten Trittes, von dem Eindruck, welchen die Vordertatze zurückließ, an die Hand. — Die Bärin spürt sich viel schwächer als der Bär gleicher Art und gleichen Alters — vorzüglich in Rücksicht der Breite des Tritts. — Im ruhigen Wechsel (Gange) zwängt der Bär beiderlei Geschlechts die Zehen zusammen, diese drücken sich hingegen auseinanderstehend ab, wenn er flüchtig ist. Im ersten Falle setzt er die Hinterbrante — die Zehen auswärts, die Ferse einwärts gerichtet — ziemlich nahe an die vordere. Nicht ohne Nutzen wird der junge Weidmann, unter Anleitung eines erfahrneren, zum Messen der Bären-Tritte und Schritte, des Zollstocks sich bedienen, um, in Folge öfters angestellter Vergleichungen, den Bär der Art, dem Alter und selbst dem Geschlecht nach, aus der Spur richtig ansprechen zu lernen. Verwechselungen der Arten und beider Geschlechter, auch Irrungen rücksichtlich der Ansprache aufs Alter, dürften indessen da, wo Ameisenbäre sowol, als Zeidelbäre sich aufhalten, selbst für den geübteren Jäger, schwer vermeidlich seyn. — Auf sehr hartem Boden kann, begreiflicher Weise, weder Tritt noch Fährte wahrnehmbar werden. In diesem Falle verräth die fast schwarze, Fraß- und Äsungsreste aller Art enthaltende, hier und da klumpenweise aufgehäufte Losung (Excrementen-Abgang), die gewaltsame Auseinanderstörung der Waldameisenhaufen, oder der Ort, wo der Bär Wild oder ein zahmes Thier gerissen (getödtet), und entweder unbedeckt liegen gelassen, oder im Erdboden verscharrt hat, das Vorhandenseyn des Bäres. Die Auffindung des Loches (Lagers) des Bäres gehört zu den seltenen und immer zufälligen Ereignissen. — Nach diesen Vorausschickungen soll von den auf den Bär vorzüglich anwendbaren Jagd- und Fang-Methoden selbst die Rede seyn.

1) Der Anstand. Im Allgemeinen wird auf den Artik. Anstand (Th. IV. S. 241) verwiesen; im Besondern hier Folgendes zugesetzt: Der Bär hält, wo er Ruhe hat, genau Wechsel. Auch will man bemerkt haben, daß dahin, wo er gerissenes Thier in der Erde verscharrt hat, er unfehlbar wieder kommt, daß dies aber nicht sey, wo er das Gerissene unbedeckt liegen läßt. — Wie fast alles Wild, reißt auch der Bär — wenn er durch einen gut angebrachten Kopfschuß nicht auf der Stelle getödtet wird — nach jeder Schußverwundung, aus. Ist diese aber nicht in der Maße absolut tödtlich, daß das Verenden dem Anschusse sehr bald folgen muß, so wird er höchst grimmig, kehrt nach mehr oder weniger kurzer Entfernung um, und nimmt, ohne Weiteres, den Schützen an. Es begeben sich, in der Regel, je zwei und zwei mit Büchse, Fangeisen und Hirschfänger bewaffnete Jäger gemeinsam auf einen Stand, welcher da, wo erfahrungsmäßig der Bär im Walde wechselt, sein Loch verläßt, oder aufsucht, oder von und zu Holze geht, am sichersten auf einer Kanzel genommen wird. Zeigt sich ein Bär in gehöriger Schußnähe, so sucht einer der beiden Jäger ihn durch einen gut angebrachten Kopfschuß auf der Stelle zu erlegen. Für den Fall eines Fehlschusses oder einer nicht absolut tödtlichen Verwundung hält sich jedoch jedesmal auch der andere Jäger schußfertig. Mißlänge auch dieser Schuß, oder ginge das Gewehr zufällig nicht los, so wird der Fall selten seyn, daß der Bär die Jäger, selbst auf der Kanzel, nicht ins Auge fassen und annehmen sollte. Dann ergreift der eine Jäger das Fangeisen, und sucht dem Bär, wenn er erhoben auf dem Boden, oder den Baum, auf welchem die Kanzel steht, zu ersteigen strebend, sich naht, entweder zwischen den Augen, in der Gegend der Nasenwurzel, oder auf dem Stich (in der linken Brusthöhle) bei vertikaler Richtung der Feder (des spitzigen, doppeltschneidigen Eisens) den Fang zu geben, während der andere Jäger, mit seinem Hirschfänger, dem Feinde eine Brante (Tatze) abzuhauen oder doch zu lähmen, und so sich oder seinen Cameraden vor einer höchst unsanften, in ihren Folgen gewiß unglücklichen Umarmung oder Schlagberührung zu schützen trachtet.

2) Das Bären-Bürschen, verbunden mit der Bären-Hetze, in Folge vorgängigen Einkreisens oder anderer Bestätigung. — Ist nämlich auf eine oder die andere Weise ausgekundschaftet, in welchem Waldbezirke der Bär am Tage sein Lager hat, so wird der Aufenthaltsort — weder zu sehr im Weiten, noch allzuenge gefaßt — abwechselnd mit Schützen, welche, wie unter 1. bewaffnet, und deren auch hier, wie dort, je zwei und zwei, zum Behuf möglicher Weise nöthiger, gegenseitiger Hilfsleistung, auf einem Stande anzustellen sind, und mit Hatzen, deren jede gewöhnlich 12 bis 14 Hetzhunde enthält, so zwar, daß gemeiniglich die eine Hälfte aus sogenannten Bären- (Bullen-) Beißern, oder aus englischen Doggen, die andere aus dänischen Blendlingen (s. d. Art. Hetzhund) besteht, in gleichweiten Abständen ringsumlegt. — Sobald dieß geschehen, löset man 6 bis 8 Koppeln (12 bis 16 Stück) polnischer oder deutscher Jagdhunde (s. Art. Jagdhund) entweder auf der Eingangs-Fährte des Bäres, oder unter dem Winde. In einem wie in dem andern Falle werden diese laut, sobald sie auf die frischere Fährte kommen. Scheu vor dem Hundelaut, wie alles Wild, sucht der Bär anfänglich in

der Flucht sein Heil. Setzt er diese fort bis er auf die vorstehenden Schützen oder Hatzen trift, so wird er entweder von jenen erlegt, oder von den Hetzhunden gepackt und mit dem Fangeisen ihm in der unter 1. beschriebenen Art, von einem der herbeieilenden Jäger, unverzüglich der Fang gegeben. — Oft tritt aber auch der Fall ein, daß der Bär sich früher vor den Jagdhunden stellt, als er zu den Schützen oder Hatzen kommt. Dann hetzt man entweder auf den Reif, oder es müssen ein Paar von den am nächsten vorstehenden Jägern in gutem Winde und überhaupt vorsichtig sich hinanschleichen, und den Bären so schnell als möglich vor den Jagdhunden durch einen Kopfschuß fällen, damit er diese in seinem Grimme nicht zu Grunde richte. Rücksichtlich des Verfahrens beim Anhetzen und nach dem Fange, verhält sich Alles so, wie bei der Sauhetze, weshalb auf diesen Artikel verwiesen wird. — Von den vielen Methoden, den Bär auf andere Weise zu erlegen und zu fangen, deren in ältern und neuern zoologischen Schriften und Reisebeschreibungen Meldung geschieht, scheinen folgende die erwähnungswerthesten zu seyn:

a) Man vermischt eine gute Portion Honig mit recht starkem Brantwein, und setzt diese Mischung in einem schicklichen Gefäß auf dem erkundeten Wechsel in einen hohlen Baum. Der dahin kommende Bär, vom Genuß derselben berauscht, verfällt ganz in der Nähe des Kirrungsortes in tiefen, ziemlich lange dauernden Schlaf. Während dessen vom Jäger aufgesucht, erhält er einen Kopfschuß, oder auf die aus Nr. 1. bekannte Weise den Fang, oder er wird gefesselt und in sichern Gewahrsam gebracht, um nach dem Erwachen die Hetzhunde auf das Bärenpacken einzuüben.

b) Auf Kamtschatka schlägt man in starke Pfosten viele starke, eiserne, mit Widerhaken versehene Nägel senkrecht stehend, so ein, daß der Bär, wenn er die in der Mitte der Pfosten aufgestellte, aus Milch oder Honig bestehende Lockspeise sich aneignen will, dazu nicht gelangen kann, ohne mit einer Tatze auf einen der eisernen Nägel zu treten und daran hängen zu bleiben. Durch Schmerzgefühl zum Ingrimm gereizt, versucht er es, bei verschiedenartiger Bewegung, durch kräftiges Aufstämmen mit den noch freien Branten sich loszumachen, tritt sich aber bei dem fruchtlosen Streben mit den andern Tatzen auch fest; so muß er, brummend und vor Wuth schäumend, ausharren, bis der herzueilende Mensch auf eine oder die andere Weise ihn tödtet.

c) Die Bärengrube (Bärenkaute) gehört allerdings zu den sichereren Fangapparaten. Es versteht sich übrigens von selbst, daß auch da, wo die Anlage derselben gesetzlich nicht untersagt ist, diese doch nur in den entlegensten, unzugänglichsten Waldgegenden gemacht werden darf; so daß für Menschen und Vieh kein Schade zu besorgen seyn kann. Die Vorrichtungen sind fast ganz dieselben, wie bei der Wolfsgrube (s. d. Art.); nur muß die Bärengrube tiefer als jene, unten weiter als oben, und mit glattgehobelten eichenen Bohlen ausgeschalet seyn. Auf die in der Mitte befindliche Scheibe wird ein voller Bienenstock oder ein Gefäß mit Milch gestellt. Bei dem Streben nach dieser reizenden Kost stürzt der Bär unfehlbar in die Grube, und muß hier ausharren, bis der Jäger kommt, um ihn durch den Tod von allen Leiden zu befreien, oder zu vielleicht größern, dauernden aufzusparen.

d) In den sibirischen Gebirgen soll man dem Bär durch das ihm eigene tollköpfige Widerstreben gegen jedes Bewegungshinderniß auf folgende Weise den Untergang bereiten. Auf den Wechseln, welche er auf Pfaden, die an Abgründen sich hinziehen, zu nehmen pflegt, werden mehre starke, hinlänglich feste und weite Schlingen so über den Pfad gehängt, daß der Kopf des darauf einhergehenden Bären von einer derselben aufgenommen werden muß. Zugleich setzt man die Schlingenvorrichtung mit einem nahe am Abgrunde liegenden, hinlänglich schweren Klotze oder Steine in Verbindung. Kaum fühlt der Bär durch die am Halse verengerte Schlinge, und durch das Gewicht des Steines oder Klotzes am Fortschreiten sich gehindert, so packt er diesen mit den Vorderbranten, und wirft ihn und sich selbst in den Abgrund, so daß er sich den Kopf zerschmettert.

e) In mehren nordischen Gegenden soll man von folgender Vorrichtung zur Habhaftwerdung des Bären mit Vortheil Gebrauch machen: Man befestiget einen starken, scharfeckigen Klotz an einem Seile, und dieses Seil an einem gerade über den Flugloche eines von Bienen bewohnten Baumes so, daß der Klotz, nach beiden Seiten frei bewegbar, genau vor dem Flugloche hängt. Wenn nun der Bär den Baum ersteigt, um den Honig zu schmausen, sieht er sich durch den Klotz daran behindert. Er stößt denselben mit der Vorderbrante weg, und erhält gleich darauf durch den Rückfall des Klotzes einen geringen Stoß an den Kopf. Ergrimmt darüber, wirst er mit vermehrter Kraft den Klotz auf die Seite, empfindet aber eben darum die Gegenwirkung desselben desto schmerzlicher, je schwächer dieser Körpertheil (der Kopf) an sich bei dieser Thierart ist. Ergrimmt schleudert er noch gewaltiger als zuvor, den Klotz von sich abwärts, und erhält abermals einen und zwar einen verdoppelt derben Gegenstoß. Wüthend nimmt er nun alle seine Bärenkraft zusammen, um der Fopperei ein Ende zu machen; weit weg fliegt der Klotz, kommt aber plötzlich zurück, und versetzt dem vielleicht vorher schon halb Sinnlosen, den Hauptschlag so tüchtig, daß er taumelnd auf die am Fuße des Baumstammes eingeschlagenen spitzigen, widerhakigen Pfähle herabstürzt, und von denselben festgehalten, wohl allerdings gräßliche Pein dulden muß, bis eine wohlthätige Kugel oder das Fangeisen des Jägers derselben ein Ende macht.

f) Kratscheninikow erzählt in seiner Beschreibung von Kamtschatka, es gebe dort Männer, die nur mit einem an beiden Enden zugespitzten, langen Eisen, (so daß es den Rachen des Bären auseinander hält) mit einem Riemen am linken Arme befestigt, dann mit einem scharfen, spitzigen Messer in der rechten Hand bewaffnet, auf den stärksten, grimmigsten

Bären losgehen. Erhebt sich dieser zum Angriff, so stößt ihm der Mann das Eisen mit der linken Faust in den Rachen, und wendet es darin so, daß der Bär denselben nicht nur nicht schließen kann, sondern auch durch die ungeheuern Schmerzen Muth und Kraft zur Gegenwehr verliert, und sich führen läßt, wohin der Kamtschadale will, wenn dieser es nicht für gut findet, ihm auf der Stelle mit dem Messer in der Rechten den Fang zu geben. (*a. d. Winckell.*)

Bär, in der Astronomie 1) der große Bär; ein bekanntes Sternbild des nördlichen Himmels, das einen beträchtlichen Raum desselben einnimmt, und größtentheils in unsern Gegenden beständig über dem Horizonte bleibt. Es reicht vom 120ten Grade der ger. Aufst. bis zum 205ten, und vom 30ten bis zum 72ten Grade nördlicher Abweichung. Bode's großer Sternkatalog gibt 444 Sterne in diesem Bilde an. Sieben darunter zeichnen sich unter dem Namen des großen Wagens aus, und sind sehr kenntlich. Sechs davon sind 2ter, und einer ist dritter Größe. Viere stehen in einem Trapezium am hintern Rumpf des Bären, drei aber in einem flachen Bogen am Schwanze desselben, und heißen Alioth, Mizar und Benetnasch. (S. diese Namen besond.) Die Fabel sagt von diesem Sternbilde, daß Kallisto, Lykaons Tochter, vom Jupiter geschwängert, und nach der Geburt des Arkas, von dem Arkadien den Namen führt, von der hierüber erzürnten eifersüchtigen Juno in eine Bärin verwandelt ward; diese habe ihr Sohn Arkas auf der Jagd einst erschießen wollen, welchem Jupiter dadurch zuvor gekommen sey, daß er beide unter die Sterne erhoben habe, wo Kallisto in der Gestalt des großen, Arkas aber in der Figur des kleinen Bärs strahlt.

Bär 2) der kleine; dieses, dem Nordpol ganz nahe Sternbild, welches unsern Gegenden nie auf- und untergeht, steht über dem großen Bär am nördlichen Himmel, und macht sich an vier Sternen kenntlich, welche ein längliches, fast regelmäßiges Viereck bilden, wovon zwei, die sich durch ein röthliches Licht auszeichnen, dritter, zwei aber vierter Größe erscheinen. An dieses schließt sich, emporstehend, nicht, wie bei dem großen Bär niederhangend, der Schwanz, der aus einem Sterne vierter, dritter und zweiter Größe besteht, welcher letztre der Polarstern, und der letzte im Schwanze des kleinen Bärs ist. Dieses Gestirn reicht vom 210ten bis 270ten Gr. der ger. Aufsteig. (wenn man den Polarstern und dessen nächste Umgebungen nicht berücksichtigt), und vom 67ten Gr. der nördl. Abw. bis über den Nordpol hinaus. (s. Polarstern. Bode (s. dessen groß. Katalog.), zählt in diesem Sternbilde 86 Sterne, worunter einer der 2ten, 3 der 3ten, 3 der 4ten Größe sind. — Der fabelhafte Ursprung desselben ist schon bei dem großen Bär bemerkt worden. (*Fritsch.*)

Bär (im Bergbau), 1) der After, welcher sich beim Siebsetzen des Kobolds ergibt, und woraus durch Naßpochen noch ein Schlich, der Bärenschlich, zu erlangen ist. 2) soviel, als: Damm. 3) soviel, als: Hund. (*Lehmann.*)

Bär. Von den mit diesem Worte zusammengesetzten, naturhistorischen und andern Ausdrücken, s. Bärenbeisser unter Canis Molossus. Bärenfüssig, Bärenklauen und Bärentritt unter Pferd. Bärenhüter unter Bootes. Bärenklaue unter Acanthus. Bärenspinner unter Arctia. Bärentatzen unter Herald. Figuren. Bärentraube unter Arbutus uva ursi. — Bärpfeife, Bärpipe unter Orgel. (*H.*)

BÄR (Ludwig), geb. zu Basel um das Jahr 1490, gest. den 15. April 1554. Er studirte zu Paris, erhielt mit Auszeichnung den Doctor-Grad in der Theologie, 1513 eine Stelle an der Universität zu Basel, und bekleidete wiederholt das Rectorat. Ökolampad, Capito, Urb. Regius und Hedio studirten unter ihm. Obgleich er sich während der Zuckungen, welche der Kirchen-Verbesserung vorhergingen, stark gegen die eingerissenen kirchlichen Mißbräuche erklärt hatte, und später noch gegen Erasmus äußerte, er sey durch die Verläumdungen der ungelehrten Mönche zu wiederholten Malen beinahe bewogen worden, zur Gegenpartei hinüber zu gehen, trat er doch derselben nicht bei. Am meisten zeichnet ihn seine enge Verbindung mit Erasmus aus, der ihn, wegen seiner Übung in der scholastischen Theologie, absolutissimum theologum nannte, und sich vornehmlich von ihm hatte bewegen lassen, sein Buch de libero arbitrio zu schreiben. Auf dem Religions-Gespräche zu Baden in der Schweiz 1526 war er einer der vier Schiedsrichter oder Präsidenten. Nach Einführung der Reformation begab er sich nach Freiburg im Breisgau, wo er in die theologische Facultät und ebenfalls in das baselsche Domstift aufgenommen wurde. Der bis zum Tode neutrale Erasmus setzte ihn in seinem Testamente als ersten Legatar ein. Er schrieb: De Christiana ad mortem praeparatione. Basil. 1551. 8. Comment. in aliquot Psalm. ibid. Discuss. quaest.: an temp. pestis fugere liceat? ibid. *) (*Meyer von Knonau.*)

Bär (Friedr. Karl von), aus Strasburg, geb. den 15. Nov. 1719, war Professor honorarius der Theologie auf der Universität seiner Vaterstadt, nachher kön. schwed. Gesandschaftsprediger zu Paris, auch Mitglied der schwedischen, götting. und augsburg. gelehrten Gesellschaften und Correspondent der Akademie der Wissenschaften zu Paris. Zuletzt privatisirte er in seiner Vaterstadt, und starb daselbst den 23. April 1797. Außer einigen andern schrieb er: Lettre sur l'origine de l'imprimerie, servant de reponse aux observations publiées par Mr. Fournier le jeune, sur l'ouvrage de Mr. Schöpflin, intitulé: Vindiciae typographicae. Strasb. 1761. 8. und Essai hist. et crit. sur les Atlantiques. Paris 1762. 8. teutsch (von Joh. Conr. Harrepeter), Nürnb. 1777. 8. mit Landkarten. In dieser Schrift sucht er mit einem ziemlichen Aufwande von Kunst und Belesenheit zu beweisen, die atlantische Insel des Plato sey das Land der Israeliten; eine Meinung, welche vor ihm schon Eu-

*) Wurstisens Basler Chronik. Erasmi epist. Iselii vita Lud. B. in Bibl. Brem. Leu Lexicon.

renius und Olivier gehabt haben, wiewol er auf dieselbe verfiel, ehe er die Schriften dieser Männer gelesen hatte. Zum Gebrauch der evangelischen Gemeinde zu Paris und der kön. schwed. Kapelle, gab er 1777 zu Strasburg, Psalmen, Lobgesänge und geistl. Lieder, zum Theil verbessert, heraus *). (*Baur.*)

Bärebistus, f. Dacien.

BÄRENINSELN (auch Kreutzinseln), 5 Inseln im nördlichen Eismeere, östlich vom Ausflusse des Kolyma, (73° N. Br. und 175° östl. Länge). Alle sind unbewohnt, ohne Bäume und bloß mit Moos und Gras bedeckt und von Bären bewohnt, doch kommt vieles Treibholz an. Die der Küste zunächst parallel liegende ist 7 Meil. lang und 5—6 M. breit, und hat in der Mitte einen hohen Berg. Die zweite, 6 M. von der ersten entfernte, gleicht dieser in Hinsicht der natürlichen Beschaffenheit vollkommen, nur daß der darauf befindliche Berg niedriger ist. Die dritte Insel hat felsige und steile Ufer, obgleich der Berg in der Mitte nur niedrig ist. Mit der vierten Insel hat es gleiche Beschaffenheit. Die fünfte ist die größte, indem ihre Länge 10 und ihre Breite 7 M. beträgt. Der in ihrer Mitte sich erhebende Berg ist höher und größer als die übrigen alle. Der ganze Weg von einer Insel zur andern, so wie bis zum festen Lande, kann mit Schlitten mit Hunden bespannt, nach der Schätzung der dahin Reisenden, Andrews, Leontjews und Lüssows, welche diese Inseln untersucht haben, in 6—7 Tagen gemacht werden. (*J. A. Petri.*)

BÄRENLOH, Ort von nur wenig Häusern im erzgebirg. Amte Schwarzenberg des Königr. Sachsen, hat, zum Theil über 50 Fuß tiefe Marmorbrüche, welche den schönsten weißen Marmor mit blauen, grauen und grünen Adern geben, der sonst häufig zu Bildhauerarbeiten benutzt ward, jetzt aber in zu kleinen, dazu untauglichen Stücken bricht, und deshalb meist zu Kalk gebrannt wird. Die hiesigen Marmorbrüche wurden schon im 16. Jahrh. entdeckt und benutzt (f. Crotendorf). (*Engelhardt.*)

BÄRENS (Johann Heinrich) wurde am 26. Aug. 1761 zu Kopenhagen geboren und starb das. am 5. Jul. 1813. Das Studium der Medicin, welchem er sich nach zurückgelegten Schuljahren widmete, vertauschte er bald gegen das der Jurisprudenz. Nachdem er einige Zeit als Canzlei-Secretär und dann als Assessor im Hof- und Stadtgericht in seiner Vaterstadt gedient hatte, erhielt er 1779 die Stelle eines Justitiarius im Polizei-Gerichte des Kopenhagener Armenwesens. Und hier war er um so vielmehr an seinem rechten Platze, als seine ganze Neigung darauf gerichtet war, sich um Arme und Nothleidende nützlich und verdient zu machen. Schon von 1787 an bis zu seinem Tode hat es nicht leicht eine, das weitläufige Armenwesen betreffende, Commission, Anstalt und Einrichtung zu Kopenhagen gegeben, woran er nicht den lebhaftesten und thätigsten Antheil genommen hätte. Zur Vergütung seiner, bei solchen Gelegenheiten gehabten Auslagen und außerordentlichen Arbeiten, wurde ihm im J. 1809 eine Summe von 1000 Thalern zuerkannt; er nahm sie an, bestimmte sie aber sogleich zu einer, von ihm selbst gestifteten wohlthätigen Anstalt. Es war dieses die Unterrichtsanstalt für Töchter unbemittelter Beamten, zu deren Errichtung er sowol den Plan entwarf, als auch ein ansehnliches Capital durch Subscription zusammen brachte, und worin er selbst einen Theil des Unterrichtes ohne Bezahlung übernahm. Als Vorsteher mehrer Volksschulen, als Glied der Gesellschaft zur Veredelung des Handwerksstandes, deren Stifter der Hofprediger Christiani war, als Mitstifter der Gesellschaft zur Beförderung des inländischen Kunstfleißes, hat er sich sehr ausgezeichnete Verdienste erworben; auch rührte von ihm der erste Vorschlag zu der nützlichen Einrichtung her, nach welcher jährlich ein Mal die besten Producte des Kunstfleißes in der Residenz öffentlich ausgestellt werden. Bei so vielen zeitkostenden Amts- und andern Arbeiten war er gleichwol einer der fruchtbarsten Schriftsteller seiner Vaterstadt; und in den letzten 10 Jahren seines Lebens ließ er den ganzen reichen Ertrag seiner sämtlichen Schriften theils dem großen Armeninstitute, theils andern öffentlichen Wohlthätigkeitsstiftungen zufließen. Auch hatten die schönen Wissenschaften, besonders die Musik und die zeichnenden Künste, an ihm einen geschmackvollen und thätigen Beförderer. Erst wenig Jahre vor seinem Tode verheirathete er sich mit der einsichtsvollen Erzieherin A. K., geb. Thonboe. Im J. 1811 erhielt er von dem Könige das goldene Kreuz des Danebrog-Ordens, und in seinem letzten Lebensjahre den Titel eines Etatsraths. — Bei seiner starken und gesunden Körperbeschaffenheit würde ihn der Tod vielleicht nicht so frühe der Welt entzogen haben, wenn ihn nicht sein ausgebreiteter Wirkungskreis in manche Unannehmlichkeit verwickelt, und wenn er nicht sich selbst durch seinen warmen Eifer für das Wohl der Armen, durch die Geradheit und Offenheit in Aufdeckung der Mängel in ihrer Pflege und Versorgung, und durch eine fast unbegränzte Freimüthigkeit in der Vertheidigung alles dessen, was ihm wahr, recht und gut zu seyn schien — wohin besonders auch die Ansprüche der Juden auf den vollen Genuß der Bürgerrechte in den christlichen Staten gehörte — manchen Verdruß zugezogen hätte, der mit seiner Gemüthsruhe unverträglich, und seiner Gesundheit zuletzt verderblich wurde. Übrigens war er ein Mann von ungeheuchelter Gottesfurcht, von der strengsten Rechtschaffenheit, von unwandelbarer Treue in der Freundschaft, und von einem desto wahrern und innigern Gefühle für alles Schöne, Gute und Große, je weniger es seine Sache war, seine Empfindungen dafür zur Schau zu tragen. — Haben gleich seine zahlreichen Schriften im Fache der Jurisprudenz, der Medicin, der Statistik, der schönen Künste und des Armen-, Schul-, Industrie- und Polizeiwesens nicht eben zur Bereicherung der Wissenschaften selbst Vieles beigetragen: so wirkten sie desto mehr zur Verbreitung heller und richtiger Ideen über dieselben, zur Bekäm-

*) Meusels gel. Teutschl. Ersch's gel. Frankr. K. A. Hennike Beiträge 1 St. 23.

pfung des Aberglaubens und schädlicher Vorurtheile, zur Berichtigung der öffentlichen Meinung über die Angelegenheiten des Tages, zur Weckung und Belebung des Sinnes für wohlthätige und gemeinnützige Anstalten. Die wichtigsten unter diesen Schriften waren: Juristisches Taschenbuch (1795—1797); über die Schreibfreiheit (1797); dänische Grammatik für Eingeborne (1805); Anweisung zum Schönschreiben (1808); Notizen für Musikfreunde (1811); über die Mittel, den Krieg mit England für Dänemark so unschädlich, wie möglich, zu machen (1807); Penia, oder Blätter für das Schul-, Industrie-, Medicinal- und Armenwesen (1806—1813) u. s. w. Es hat sich übrigens bestätiget, was bei Gelegenheit der Anzeige dieser letzten Wochenschrift in einem öffentlichen critischen Blatte gesagt wurde: „schwerlich möchte es (nach Bärens Tode) in ganz Kopenhagen einen Einzigen geben, der Muth und Kraft, Lust und Eifer genug hätte, um eine solche, über das Ganze und über das kleinste Detail der abgehandelten Gegenstände sich verbreitende öffentliche Rechenschaft periodisch abzulegen"; und Niemand, der den Mann und dessen rastlose Wirksamkeit fürs Gute kannte, wird der Grabschrift, die er, die Annäherung seines Todes fühlend, sich selbst setzte, die Wahrheit absprechen: „Sein Leben war That" *). *(v. Gehren.)*

BÄRENSEE, ein durch Kunst gegrabener See, 2 Stunden über Stuttgart im Pfaffenwalde, hat an seinem Anfange ein, im altrömischen Geschmacke, aus Stein gebautes Schlößchen. Hier wurde 1782, in Anwesenheit des Großfürsten Paul, eine große Jagd gehalten. Vor wenigen Jahren hat der König Wilhelm von Wirtemberg noch einen Pavillon hieher setzen lassen, der zu einem Jagdschlosse dient. *(Röder.)*

Bären-(Bärn-) Stadt, s. Schazlar.

BÄRENSTEIN, Vasallenstädtchen des Amtes Pirna im Meißner Kreise des Königr. Sachsen, liegt in einer höchst romantischen Gegend an der Müglitz oder dem rothen Wasser, sogenannt, weil es, durch seine Verbindung mit den höher liegenden Altenberger Zinnwäschen, fast blutroth aussieht; welches zu den grünen Wiesenteppichen, die es durchfließt, einen anziehenden Contrast gibt. Die Einwohner (400, in 50 H.) nähren sich von Ackerbau, Viehzucht und Brauerei. Die hiesigen Fleischer haben, doch mit gewissen Beschränkungen, das Recht, nach Dresden zu schlachten, wo sie, nebst den Fleischern einiger andern kleinen Städte in der Bärensteiner Gegend, unter dem sonderbaren Namen der Lästerer bekannt sind. Jenes Recht erhielten sie 1462 deshalb, weil sie damals, bei eingetretenem Fleischmangel, Dresden hinlänglich und gut mit Fleisch versorgten. Sonst blühte hier Bergbau, auch Zinn und Silber, und es waren 19 Zechen im Gange, wovon nur noch einige Pochmühlen übrig sind. Auf dem nahen Tafelberge, wo ein Schloß steht, das im 15. Jahrh. denen von Bärenstein gehörte und den Bau des Städtchens veranlaßte, genießt man entzückender Aussichten. Zu dem altschriftsässigen Rittergute Bärenstein gehören 4 Ortschaften. Von Bärenstein bis Maxen schlängelt sich das Kohlbachsthal, eins der schönsten Thäler, in welches die Schlaiz aus dem Reinhardsgrimmer-Walde sich ergießt. *(Engelhardt.)*

Bärenstein, oder Beerenstein, Dorf im erzgebirgischen Amte Grünhain des Königreichs Sachsen, am Abhange des Bärensteins, eines freistehenden, die herrlichsten Aussichten gewährenden Basaltberges, dem böhmischen Städtchen Weigart so nahe, daß es mit diesem nur ein Ort zu seyn scheint, und gehört theils dem Rathe, theils unter das Bergamt zu Annaberg. Die Einwohner (über 1000) nähren sich meist von Pottaschesieden, und von Gewehrfabrication. Die hiesige Fabrik steht in Verbindung mit der größern zu Olbernhau im Erzgebirge, welche die meisten Gewehre für die sächsische Armee liefert. *(Engelhardt.)*

BÄRENTHAL, eigentlich Beerthal, Dorf und Hammerwerk am Flüßchen Beer, im wirtembergischen Oberamte Spaichingen im Schwarzwaldkreise, mit einem herrschaftlichen Eisenhammerwerk, auf welchem Pfannen, Kasserole, Eisenbleche, und andere dünne Eisenwaren gemacht werden. *(Röder.)*

BÄRENWALDE, Kirchdorf des Amts Wiesenburg im erzgebirg. Kreise des Königr. Sachsen mit 1000 Einw., gehört zu den größern Fabrikdörfern des erstern, und treibt besonders Geschäfte mit Spitzen und Eisenwaren. Es gibt hier mehre Großhändler, und unter den Häusern schöne Fabrikgebäude. *(Engelhardt.)*

Bäringer, s. Beringer.

Bärlapp, s. Lycopodium.

Bärle, s. Barlaeus.

Bärnstadt, s. Schazlar.

Bärpfeife, Bärpipe, s. Orgel.

Bärringer, s. Perninger.

BÄRWALDE, Beerwalde; 1) Stadt in dem preußischen Reg.-Bez. Frankfurt, Königsberger Kreis, an einem See, 15½ M. von Berlin, mit 275 Häus., 1950 Einw., worunter über 70 Juden, Pfarrkirche und Tuchweberei. Hier schloß 1631 Gustav Adolf von Schweden seinen Bund mit Frankreich. — 2) Stadt im preuß. Reg.-Bez. Cöslin, Neustettiner Kr. (34° 13′ L., 53° 44′ Br.), in einem sumpfigen, mit Wiesen umgebenen Thale. Sie gehört gemeinschaftlich den Herren v. Glasenapp, v. Wolde, v. Zastrow und v. Münchow, besteht nur aus einer Straße, hat keine Mauern, aber 4 Thore, 124 Häuser, 743 und auf dem Vorwerke 209 Einw., Pfarrkirche, Feldbau, Gerberei und Wattenweberei. *(Stein.)*

BÄRWALDISCHLÄNDCHEN, auch nur das Ländchen, District von 2—3 Meilen in dem preuß. Reg.-Bez. Potsdam, nahe am Merseburger Reg.-Bez., zwischen den Ämtern Jüterbock, Dahme, Schlieben und Schweinitz, hat den Namen vom Rittergut Bärwalde, und begreift die Dörfer Hermsdorf, Cossin, Meinsdorf und Wippersdorf. *(Stein.)*

BAËSA, בַּעְשָׁא (vgl. בעש, s. v. a. באש, schlimm, böse seyn), *LXX. Βαασα*, ein König von Israel 952—930 v. Chr. Er war der Sohn eines gewissen Ahia

*) Quellen: dansk Literatur-Tidende for Aaret 1813. Penia, eller Blade for Skolevaesenet o. s. v. 1—8. Aargang. Neue theol. Annalen für 1816. S. 77 f., nebst Privatnachrichten.

aus dem Stamme Issaschar, schwang sich, nach Ermordung des Nadab, zweiten Königs von Israel, der eben die Philisterstadt Gibethon belagerte, auf den Thron †), und rottete die ganze Familie Jerobeams aus ††). Während seiner 24jährigen Regirung wurde er wegen Befestigung der Gränzstadt Rama mit dem Könige Assa von Juda in einen Krieg verwickelt, der durch erkaufte syrische Hilfstruppen für ihn unglücklich endete †††). (*Winer.*)

BÄSFELD, Marktfl. in dem münsterschen Kreise Borken der preuß. Prov. Westphalen, welcher mit seinem Kirchspiele 1,490 kathol. Einw. zählt, und zur Standesherrschaft Bochold der Fürsten von Salm gehört. (*Hassel.*)

BAESRODE, Marktfl. an der Schelde in der niederländischen Prov. Ostflandern, mit 2,200 Einw., die Schiffbau, Brauerei und Branntweinbrennerei treiben. (*H.*)

BÄSSLER (Joh. Leonh.), Rector des Lyceums zu Memmingen, geb. das. d. 19. Dec. 1745. Er wurde 1773 Pfarrer zu Arlesried, 1775 zu Volkratshofen, und 1784 zu Berg im Memmingischen, entsagte wegen seiner schwachen Gesundheit den kirchlichen Geschäften, und wurde 1788 Rector. Wegen zunehmender Schwäche legte er 1804 seine Stelle nieder, und starb den 9. Oct. 1811. Seine geistlichen Lieder fürs Landvolk; Leipzig 1778. 8.; Hundert und sechs geistl. Lieder; Memming. 1782. 8., viele in der Schelhornischen Liedersamlung u. a. O. fanden und finden noch viel Beifall*). (*Baur.*)

Baetaen, s. Vipera B.

Baeterrae, s. Beziers.

Bätana, Baitana, Bathona, s. Ariaka u. Beder.

BÄTIKA. Als die Römer mit der pyrenäischen Halbinsel bekannter wurden, seit ihren Kriegen mit den Karthagern, nannten sie den östlichen Theil derselben das diesseitige Iberien oder Hispanien, den westlichen Theil, das jenseitige [1]). Dieses letztere theilten sie alsdann wieder in zwei Provinzen: es zerfiel, durch den Anas getrennt, in Lusitanien und Bätika. — In früheren Zeiten hieß das Gebiet südlich vom Anas Turtytania, Turta, die Einwohner Turti und Turtutani [2]), auch Turduler und Turdetaner, so wie das Land ebenfalls Turdetania genannt ward [3]). Cäsar erwähnt es ohne eigenen Namen [4]), indem er von dem Gebiete spricht, zwischen dem Bergwalde von Castulo bis zum Anas und Lusitanien. Spätere benannten dieses Land, nach dem es durchströmenden Flusse (Bätis) [5]), Bätika. Im Süden ward es vom Mittelmeere bespült, im Westen und Norden nahm man immer den Anas als Gränze an [6]), im Osten wechselte diese: früher war sie bei dem Bergwalde von Castulo, oder den Quellen des Bätis, am Ufer bei Neukarthago, so bestimmte es Agrippa; später war die Gränze in der Gegend von Urci und Murgis [7]). Das Gebirge Solorius zog sich zwischen Bätika und dem tarrakonensischen Hispanien hin [8]), und als Gränzvölker werden Oretaner, deren Städte Castulo und Oritia nahe an Bätika lagen, genannt und Carpetaner. — Nach dieser verschiedenen Bestimmung der Gränze, wechseln auch die Angaben über die Größe der Provinz. Strabo bemerkt im Allgemeinen [9]), sie sey nicht über 2,000 Stadien lang und breit: Agrippa [10]) rechnete die Länge zu 465 Millien, die Breite zu 257 Millien; Spätere [11]) schätzten von Castulo bis Gades 250 Millien, an der Küste, von Gades bis Murgis, betrug die Länge 275 Millien; für die Breite, von Carteja an, rechnete man 236 Millien. Die Provinz ward von mehren Völkerschaften bewohnt; die bedeutendsten sind folgende, deren Namen jedoch bald in umfassenderer, bald in beschränkter Bedeutung gebraucht wurden. Nach Polybius [12]) wohnten südlich Turdetaner, nördlich von ihnen Turduler; zu Strabo's Zeit gebrauchte man beide Namen als gleichbedeutend, Mela und Plinius kennen bloß Turduler. Das Uferland gegen Abend von den Säulen zum Theil, und einen schmalen Strich zwischen Kalpe und Gadeien besaßen, nach Strabo [13]), Bastetaner, weiter gegen Morgen sind ebenfalls Bastetaner, die auch Bastuler genannt werden [14]), sie sind benachbart den Oretanern. Der nördliche Theil der Provinz, am Anas, hieß, wie Strabo angibt [15]), Bäturia: dies bezeugt auch Plinius [16]) und bemerkt, den westlichen Theil dieses Landes, an Lusitanien, hätten Celtici inne, den östlichen die Turduli. Auch das Land südlich vom Bätis, bis zum Mittelmeer und zu den Säulen hin, heißt ihm [17]) Bastitania, und von den Säulen bis zum Anas leben, wie er anführt [18]), Turduler und Bastuler.

Bätika wird von mehren Gebirgen durchschnitten: im südlichen Theil ist die Fortsetzung des Orospeda und Solorius, die mit mehren Armen bis Kalpe hinlaufen [19]); nach Ptolemäus heißt ein Arm Ilipula. Nördlich vom Bätis ziehen ebenfalls Bergketten hin [20]), sich bald ihm nähernd, bald entfernend; ein Theil hieß Mons Marianus [21]). Am südlichen Ufer des Bätis ist eine große Ebene, die äußerst fruchtbar ist, mit Bäumen bepflanzt und zur Weide gut. Die ganze Provinz ist treflich bewässert, eine Menge kleiner Flüsse, von denen mehre salziges Waßer haben, eilen dem Anas

---

†) 1 Kön. 15, 27, 28. ††) 1 Kön. 15, 29. †††) 1 Kön. 15, 32. 2 Chron. 16, 1—6.

*) Gradmann's gel. Schwaben. Richters Lexicon der Liederdichter.

1) *η ἐκτὸς, η ἐντὸς.* *Strab.* lib. III. p. 160. 166; vgl. *Marc. Heracl* Peripl. p. 38. ed. Huds. — ulterior — citerior. *Livius* XXVIII. 18. XXX. 30. XXXII. 28. 2) *Artemidor.* ap. Steph. B. v. *Τουρδιτανία.* *Cato* ap. Charis. II. p. 190. 3) *Asclep. Myrl.* ap. Strab. lib. III. p. 139. 4) *Caes.* B. civ. I, 38; vgl. *Plin.* II. 3. III. 2. *Mela* II. 6. *Marc. Heracl.* l. l. *Dio Cass.* LIII. 12. *Const. Porph.* de ord. Imp. II, 23. 5) *Strab.* lib. III. p. 139. *Plut.* Sert. c. 18. *Plin.* h. n. III, 1. *Senec.* Medea v. 726. *Solin.* Polyhist. c. 23. *Mart. Capella* lib. VI. p. 202. 6) *Strab.* lib. III. p. 139. 141. 142. 166. 7) *Artemid.* ap. Steph. B. v. *Ἰβηρίαι.* *Strab.* lib. III. p. 166. *Plin.* III, 3. *Const. Porphyr.* de adm. Imp. lib. II. c. 23. *Ptol.* II. c. 4. 8) *Plin.* lib. III. c. 1. 9) Lib. III. p. 141. 152. 10) *Plin.* l. l. 11) *Plin.* III, 2. 3. 4. 12) Ap. *Strab.* lib. III. p. 139. 13) Lib. III. p. 139. 140. 14) *Strab.* lib. III. p. 156. 15) *Strab.* lib. III. p. 142. 16) Lib. III. 3. 17) *Plin.* l. l. *Appian.* VI. 66. 18) *Plin.* l. l.; vgl. *Mela* III, 1. und *Tzschucke* ad Mel. Vol. III, P. 3. p. 9. *Ptol.* II. 4. 19) *Strab.* lib. III. p. 161. 156. *Plin.* III, 1. 20) *Strab.* lib. IV. p. 142. 21) *Ptol.* l. l.

und Bätis zu, und Küstenflüsse gibt es viele. Bätika preisen Griechen und Römer, als ein äußerst gesegnetes Land, ausgezeichnet durch des Himmels Milde, durch des Bodens Fruchtbarkeit, und den Reichthum an Produkten aller Art [22]), mit denen auch ein bedeutender Handel getrieben ward. Das Meer liefert Muscheln, Austern und trefliche Fische, welche ebenfalls die Flüsse in Menge darbieten [23]). Die Gebirge sind reich an edlen und unedlen Metallen [24]), schönen Marmorarten, Frauenglas, Salz u. s. w. [25]). Holz zum Schiffbaue gewährten die Waldungen [26]), zu Seilen und Stricken fand man Spartum in mehren Gegenden. Getreide brachte Bätika in Überfluß, und der Weizen trug hundertfältig [27]). Das Öl ward seiner Treflichkeit wegen gepriesen, wie das Obst [28]). Die Heerden lobte man, als ausgezeichnet durch ihre Schönheit, besonders berühmt waren die Schafe [29]), und Böcke wurden zur Veredlung anderer Heerden ausgeführt.

Die Bewohner von B. schildert Polybius [30]) als milde und gebildet, in Städten lebend, und sie wären, erklärte man, unter den Iberern die unkriegerischsten [31]). Strabo [32]) nennt sie die klügsten unter den Bewohnern der großen Halbinsel: sie beschäftigen sich, sagt er, mit den Wissenschaften, haben Schriften über ihre alte Geschichte und Lieder, und Gesetze in Versen. Besonders die am Bätis lebenden, bemerkt er, haben ganz römische Sitten angenommen, und sogar ihre Sprache verlernt. — Bis gegen Augustus stand B., als zum jenseitigen Iberien gehörig, unter dem Prätor oder Proconsul, der diese Provinz verwaltete [33]). Später erhielt es der Senat; es ward ein Prätor hingeschickt, dem ein Quästor und ein Legat zugegeben waren [34]). Constantin theilte Iberien in sieben Provinzen, und Bätika war eine von den drei consularischen [35]). — Wie in Hispania Tarraconensis und in Lusitanien, waren auch in Bätika mehre Obergerichtshöfe, conventus juridici, wo die Streitigkeiten der verschiedenen, einem jeden zugetheilten, Völkerschaften und Städte in höchster Instanz entschieden wurden. Unter Augustus ward diese Einrichtung, zu welcher man früher schon den Anfang gemacht hatte, ganz durchgeführt [36]). Bätika hatte vier solcher Obergerichtshöfe [37]), in Corduba, Astigi, Gades und Hispalis. (*Uckert.*)

Bätis, s. Guadalquivir.

22) *Strab.* lib. III. p. 153. *Athen.* lib. IV, c. 1. *Varro* de re rust. lib. II. c. 1. *Justin.* XLIV, 3. 1. *Sil. Ital.* III, 378. *Plin.* XXXVIII, 77. 23) *Polyb.* ap. Athen. lib. VII, c. 14. Lib. VIII, init. *Strab.* lib. III. p. 145. 24) *Polyb.* ap. *Strab.* lib. III. p. 146. 147. 154. *Cato* Origg. ap. Gell. N. A. II, 22. *Mela* II, 6. *Dio. Sic.* V, 35. 36. *Herod.* IV, 152. *Aristot.* mir. ausc. c. 47. *Plin.* III, 3. VIII. 48. IX, 4. *Justin.* XLIV, 1. 25) *Plin.* XXXI, 19. XXXIX, 41. *Gellius* l. l. 26) *Strab.* lib. III. pag. 144. 27) *Strab.* lib. III. pag. 144. 163. *Sil. Ital.* I, 237. *Plin.* XVIII, 21. 28) *Plin.* XV, 3. 4. 12. *Cato* de re rust. 65. *Columella* XII, 50. *Strab.* lib. III. pag. 144. 163. 29) *Strab.* lib. III. pag. 154. 30) *Polyb.* ap. Strab. lib. III. p. 139. 151. 163. 31) *Livius* XXXIV, 17. 32) Lib. III. p. 139. 151. 33) vgl. *Duker* ad Liv. XXXIX, 20. *Drakenb.* ad Liv. XL, 39. XXXVII, 46. 34) *Strab.* lib. III. p. 166. lib. XVII. p. 840. — *Appian.* de reb. Hisp. c. 3; vgl. aber *Lips.* ad Tacit. hist. I, 13. 35) Notit. Dign. utr. imp. in Graevii Thes. ant. rom. T. VII. p. 1917. 36) *Vellej. Paterc.* II, 43. 37) *Plin.* h. n. III, 3.

Baetius, s. Gedrosia.

Baetulo, s. Badalona.

BÄUCHEN (Büken), ein Vorbereitungsproceß zum Weißbleichen, der darin besteht, daß man die Zeuge in klar durchgeseihte heiße Lauge von Bükfalz, d. h. von Kali oder von Soda, legt und wäscht, indem diese Stoffe jeglichen Farbestoff kräftig angreifen, theils schon auflösen, und aus den Zeugen an sich ziehen, theils so beweglich machen, daß er nachher durch Wasser, Luft und Licht ꝛc. weggeschafft oder zerstört wird. Laugen von Pottasche oder Soda sind viel wirksamer, als frische Aschenlauge, weil diese selbst noch viel Farbestoff (eingemischtes brandiges Öl) enthält, und leicht das Zeug gelblich färbt. Mit genug Kalk von Kohlensäure befreit, schaden sie den Zeugen nicht, wenn sie nur keinen Kalk aufgelöst, oder eingemengt enthalten. Zur Bereitung der Büklauge dienen die Äscher, oder Auslaugegefäße (s. Pottasche), zum Einweichen und Büken selbst, die Bükfässer. Diese müssen von weichem Holze, nur so hoch, daß der Arbeiter bequem an den Boden langen kann, und mehr lang als breit seyn (weil sich in diesen die Gewebe besser schlichten, und die Garne besser verpacken lassen), und unten im Boden zum Ablassen der Lauge eine Öffnung haben. Man stellt sie entweder auf eine Mauer, oder auf einen Dreifuß von Holz, so daß die Lauge aus den Kesseln sich leicht durch Rinnen auf die Ware bringen läßt *). Insgemein bedarf's mehrer nach einander angewandter Büklaugen, um die Zeuge weiß zu machen, bei baumwollenen jedoch höchstens dreier, wenn leinene und hänfene 5—10 nöthig haben. Die erste muß stark, und desto stärker seyn, je gröber das Zeug ist, und je weniger weiß es ausfällt. Im Allgemeinen darf die Stärke der ersten Büklauge seyn: 10 Pfd. zu 200 Pfd. Wasser. Der Bleicher muß aber den Gehalt an reinem Kali in Anschlag bringen, nicht an roher Pottasche, oder Soda, welche oft sehr unrein, und daher kunstmäßig zu prüfen sind (s. Pottasche). Auf 100 Pfd. Garn, Leinwand oder Drell, darf man rechnen: 20—30 Pfd. guter Pottasche, oder 3—400 Pfd. guter Holzasche, nebst 30—50 Pfd. Kalk. Jede einzelne Lauge theile man in zwei Hälften. Während die erste auf dem Zeuge steht, erhitze man die andere zum Siedgrade; dann lasse man die erste, nachdem sie etwa 2—3 Stunden darauf gestanden, und kühler wird, ab, und gieße die andere Hälfte auf. Dies kann mit derselben Lauge so oft geschehen, bis sie sich trübt und bräunt. — Das Bäuchen in Kesseln geschicht so, daß die Zeuge darein geschichtet, mit kalter Kalilauge begossen, dann diese bis zum Sieden erhitzt, und drei Stunden in diesem Wärmegrade erhalten werden. Dabei muß man das Anbrennen der Zeuge verhüten, daher auch die Lauge ja nicht eher ablassen, bis Alles erkaltet ist. Die Bükekessel müssen oben einen Aufsatz von weißem Holze haben, damit nicht die oben aufliegenden Stücke vom Kupfer der Kessel rothfleckig werden. — Neuerlich hat Kurrer auch die saponifi=

*) Dergleichen zweckmäßige Vorrichtungen sind beschrieben und abgebildet in J. G. Dingler's Journ. f. d. Druck=, Färbe= und Bleichkunde I., u. in dessen polytechn. Journal ꝛc. III. 1. S. 1 ꝛc. Taf. XVII.

cirte Ätzlauge zum Geschwind- und Schönbleichen empfohlen *). Dies Bleichverfahren schließt sich an das ältere der Anwendung von Seife beim Bleichen mit Ätzkalilauge an, nur daß hier das Kochen mittelst Seife, dort aber unmittelbar in Verbindung mit Ätzkalilauge in's Werk gesetzt wird. Indeß eignet sich diese Bleichmethode nur für solche Baumwollenwaren, die weiß gebleicht in den Handel kommen, und nicht bedruckt werden sollen. Die oben genannten schon gebrauchten Bücklaugen können übrigens entweder auf Pottasche, indem man sie abdampft, eintrocknet, und den Rückstand gelinde ausglühet, wobei der aufgenommene Farbestoff verbrennt, oder auf neue Bücklaugen benutzt werden, indem man ihnen ungelöschten Kalk zusetzt, welcher nicht allein die eingenommene Kohlensäure, sondern auch den Farbestoff an sich zieht. Der dazu gebrauchte Kalk gibt ein treffliches Düngmittel ab. (*Th. Schreger.*)

BÄUMLER (Marcus), geb. 1555 zu Altorf, oder wahrscheinlicher zu Volketschweil im Kanton Zürich. Er studirte zu Genf, nachher zu Heidelberg; in der Disputation, welche Jak. Grynäus, auf Befehl des Pfalzgrafen Casimir, verfaßte, war er 10 Tage lang Respondent, wurde 1587 Rector an der neuen Schule zu Neuhausen bei Worms, 1590 Inspector und Pfarrer zu Alzey, 1594 zweiter Archidiacon am Münster zu Zürich, und mit dem Bürgerrechte beschenkt, 1601 Professor der griech. Sprache, 1607 Prof. des A. T., und der Theologie, und starb den 30. Jul. 1611 an der damals heftig herrschenden Pest. — Das Verzeichniß seiner zahlreichen philologischen, insbesondere aber theologischen Schriften, hat Leu Lex. — Seine lateinische Grammatik, Zürich 1595, 8., wurde nachher oft wieder aufgelegt. Die seither beibehaltene Umarbeitung des Zürcherischen Catechismus, herausgegeben 1610, ist vornehmlich sein Werk. Ein großer Theil seiner theologischen Schriften ist polemischen Inhaltes, und bezieht sich auf die unfruchtbaren Entzweiungen der von dem Geiste ihrer Vorgänger abgewichenen Nachfolger der Reformatoren, insbesondere über die Lehre von den Sacramenten, der Ubiquität, u. s. f. Der heftige Ton und der schiefe Witz, welche z. B. in dem Falco emissus ad capiendum deplumandum et dilacerandum audaciorem illum cuculum ubiquitarium, qui nuper ex Jacobi Andreae, mali corvi, malo ovo, ab Holdero etc. exclusus, etc. impetum in philomelas innocentes facere coeperat. Neostad. Palat. 1585 4. herrschen, sind Seitenstücke zu den literarischen Kämpfen vieler damaligen Theologen, Philologen, und selbst gekrönter Häupter. (*Meyer v. Knonau.*)

BAËZA (13° 59′ L., 38° 4′ Br.). Ciudade in der spanischen Provinz Jaën, auf dem rechten Ufer des Guadalquivir, in einem lachenden Thale, auf einer Anhöhe, mit verfallnen Mauern, breiten, gepflasterten Straßen, einigen öffentlichen Plätzen, deren einen ein Springbrunnen ziert, schönen Spaziergängen, gothischer Kathedralkirche, Collegiatstift, 2 Pfarrkirchen, 16 Klöstern, worunter das Jesuitencollegium und das Oratorium in dem Franciskanerkloster sehenswerth sind, Hospital; auch hat sie ein theologisches Seminar als Überrest der vormaligen Universität, und eine ökonomische Gesellschaft. Die Einwohner, 15,000 an der Zahl, unterhalten Gerbereien. Sie war einst die Residenz maurischer Könige, und der Geburtsort des Malers Gasparo de Beçorra. (*Stein.*)

Bassern und halbe Bassern (mehr oder weniger schlechte Zuckersorten), s. Zuckersiederei.

BAFFETAS, auch BAFTAS genannt. Ein ostindisch baumwollenes Gewebe, welches im Handel von verschiedener Länge und Breite vorkommt. Früher, ehe in Sachsen und der Schweiz die Baumwollen-Spinn- und Webereien den hohen Grad ihrer gegenwärtigen Ausdehnung erhielten, verarbeitete man viele ostindische baumwollene Gewebe in unsern Kattundruckereien. Gegenwärtig ist der Verbrauch ganz entbehrlich geworden. Die ostindischen Baftas bezog man am vortheilhaftesten besonders aus Surate, wo die vorzüglichsten verfertigt wurden, durch die ostindische Compagnie über England, Holland und Dänemark. Die Ware erschien ihrem Äußern nach weiß gebleicht, war es aber keineswegs so, daß man sie in der Druckerei ohne nochmalige Reinigungsmethode anwenden konnte. Das Verfahren dergleichen Waren für den Druck brauchbar zu machen, bestand in der Kochung mittelst kaustischalkalischer Lauge in dem Durchnehmen durch Chlorinflüssigkeit, und zuletzt in dem Behandeln durch ein schwefelsaures Bad. Hin und wieder wurde auch die Luft- oder Rasenbleiche in Verbindung mit alkalischen Bädern angewendet, und dieses geschah da, wo man sich keiner Chlorinflüssigkeit bediente. (*v. Kurrer.*) — In Ostindien machen die B., auch die von blauer und brauner Farbe, einen bedeutenden Handelsartikel, indem sie von den mittlern und niedern Classen zu ihrer täglichen Kleidung gebraucht werden, und besonders auch die blaugefärbten beim Sclavenhandel auf der afrikanischen Küste als Tauschmittel dienen. (*G. H. Ritter.*)

BAFFIN (William), ein engländischer Steuermann, berühmt durch die von ihm, zur Entdeckung einer Durchfahrt durch die Straße Davis über den Norden Amerikas in den stillen Ocean, unternommenen Seereisen, wurde um das J. 1584 geboren. Wir besitzen von ihm in der von Purchas unter dem Titel: pilgrimages veranstalteten Samlung von Reisebeschreibungen (Theil III. Buch IV.) über seine mit den Capt. James Hall (1612), Hudson, Thomas Button und dem Capit. Gibbins gemachten Reisen mehre Tagbücher, welche, reich an den wichtigsten Bemerkungen, ihm einen ehrenvollen Platz unter den ausgezeichnetsten Seefahrern sichern. Seine zwei letzten Fahrten nach dem Nordpol sind von 1615 und 1616. Robert Bylot, mit dem er seine frühern Reisen gemacht, befehligte das Fahrzeug, auf dem Baffin als Steuermann diente. Sie gelangten, nach Zurücklegung der Straße Davis, unter heftigen Kämpfen gegen die NNO.- und NNW.-Winde, und oft durch schwimmende Eismassen aufgehalten, 1616 bis zum 78° nördl. Br., wo sie eine Bai fanden, welche den Namen Thomas-Smith-Sound erhielt. Die See war voll Robben und Einhornfische und, besonders in diesem Sunde, voll der größten Wallfische. Bewohner fand

*) s. Dingler's polytechn. Journ. III. 2. S. 198 ꝛc.

B. jenseit des 74° nicht, so wenig als Spuren von Anbau. Von Thomas-Smith-Sound, wo B. die größte bekannte Abweichung der Magnetnadel, 56° von N. nach Westen beobachtete, wendete er sich gegen W. um die Durchfahrt, das Ziel seiner Reise zu finden; allein überall sah er sich durch die Küste oder undurchdringliche Eismassen aufgehalten. Die Geographen haben daher angenommen — B. Charten sind verloren gegangen — daß die Länder, die er gesehen, mit der Westküste von Grönland zusammenhängen, und hienach hat man auf allen Charten eine große Bai gebildet, welche B's. Namen trägt, deren Existenz jedoch keineswegs ganz unbestritten ist. Außer B's. Tagebüchern ist uns von ihm nichts übrig, als ein Brief an John Westenholme, worin er bestimmt behauptet, daß es weder im Norden der Straße Davis einen Durchgang gäbe, noch Hoffnung eine zu finden — eine Behauptung, welche auch durch die neuesten Entdeckungsreisen der Engländer 1818 u. 19 Bestätigung zu finden scheint. B. hegte den Vorsatz, diese Durchfahrt zu entdecken, wenn man von den Meeren China's und der Tatarei aus die Nordküste Asiens und Europas umschiffte; allein er fand Niemand, der zu einer so großen Unternehmung die Fonds wagen wollte *). — B. wurde zu Anfange des J. 1622 bei Eroberung der Stadt Ormus, welche am 23. Mai d. J. durch die mit dem persischen Heere vereinigten Engländer genommen ward, getödtet. (*H.*)

BAFFINSBAI, ein Meer, das einen Theil des Polaroceans ausmacht, und sich etwa von 290 bis 335° östl. L., und 70 bis 80° nördl. Br. zwischen Grönland auf der Ostseite und einer großen Insel oder einem Polarkontinent auf der Westseite hinzieht. Im S. O. hängt es durch die Davisstraße mit dem atlantischen Oceane, in S. W. nach Parry's neuesten Entdeckungen durch Lancastersund und Barrowstraße mit dem Polaroceane, und durch diesen mit dem Australoceane zusammen; auch ist es wahrscheinlich, daß im hohen Norden etwa unter 80° das Meer sich gegen den Pol öffne, obgleich Roß dieß bestreitet und die Böschung der Bai gegen N. überall mit Lande umgeben gefunden haben will. — Die Baffinsbai, deren Namen man jetzt billig mit Baffinsmeer umtauschen sollte, trägt denselben, nicht von ihrem Entdecker, einem Schiffer Bears, der sie 1562 zuerst fand, sondern von dem Steuermanne Baffin, welcher sie 1616 mit Bylot näher untersuchte, und da er, so weit er kam, sie überall mit Lande umgeben fand, für eine Bai erklärte. Da indeß sein Reisebericht und seine Beobachtungen noch manche Zweifel übrig ließen, ob nicht dessen ungeachtet in W. und N. ein Durchgang nach dem Polaroceane möglich sey, so versuchten es mehre Briten, den Preis von 20,000 Pfund, der von dem Parlemente auf die Entdeckung einer nordwestlichen Durchfahrt gesetzt war, zu gewinnen, allein vergeblich, und selbst die von der Regirung 1818 unter Capt. Roß ausgerüstete Expedition kam fruchtlos zurück. Erst Capt. Parry ist es 1819 gelungen, durch den Lancastersund in die Barrowstraße, und durch diese in den Nordpol einzudringen *). Das Daseyn einer nordwestlichen Durchfahrt ist freilich dadurch erwiesen, aber wahrscheinlich wird des Eises wegen, das wenigstens 10 Monate im Jahre die Straße bedeckt, sie sich nie zu Handelsunternehmungen eignen. Überhaupt starrt das ganze Meer den größten Theil des Jahrs hindurch von undurchdringlichen Eismassen, die sich besonders an den Küsten drängen, und es ist daher noch nichts weniger als entschieden, ob die ganze West- und Nordseite aus einem an einander hängenden Landstriche, und nicht vielmehr, wie auch Capt. Parry vermuthet, aus lauter Inseln bestehe, worunter Grönland, das wir noch am besten kennen, dann die größte seyn würde. Aber selbst auf diesen Polarinseln, wo die furchtbarste Kälte herrscht, finden sich Menschen und Thiere, und Capt. Roß entdeckte zwischen 76 bis 78° eine Völkerschaft, die glaubt, daß die Erde nach S. hin aus lauter Eise bestehe, die keinen Begriff von einem höchsten Wesen hat, die nie Feinde kannte, und sich bisher für den Monarchen der Erdfeste hielt. Sie gehörte nach ihrem ganzen Habitus zum Stamme der Eskimoer. Auch sahen sowol Roß als Parry mehre Nordamerika zugehörige Thiere: den Bär, den Wolf, den Bisamstier, den amerikanischen Hirsch, das Reh, den Fuchs, das Polarrebhuhn, die arktische Rothgans und die schön gefiederte Königsente. Wodurch der rothe Schnee entstehe, den man auf den Küsten des Baffinmeers — hin und wieder antrift, ist noch nicht hinlänglich erklärt. Übrigens ist das Meer reich an Wallfischen, daher es denn jährlich von britischen Wallfischjägern besucht wird, wovon einige nach ihrer Angabe schon bis 77° 30′ den Thieren nachgesetzt haben: gewöhnlich aber entfernen sie sich nicht weit über die Davisstraße **). (*G. Hassel.*)

Baffinsstrasse, ein Artikel, der in die neue Geographie nicht mehr gehört, da so wenig diese, als eine Jamesinsel, wie sie auf den ältern Charten bezeichnet sind, existiren (s. Davisstrasse). (*G. Hassel.*)

Baffo Sultane, s. Murad III.

BAFVEN, oder BOGEN, ein großer Landsee in der schwedischen Provinz Södermanland, mit einer Menge kleiner Inseln, 365, wie man behauptet. (*v. Schubert.*)

Bagada, s. Badake.

BAGADANIA, nach Strabo [1]) eine vom Argäos bis zum Tauros ausgebreitete rauhe Ebene, die selten einen Fruchtbaum hervorbringt, ungeachtet sie südlicher liegt, als die fruchtbaren Striche am Pontos Euxinos; nur zur Weide für wilde Esel tauglich [2]), wo die älteren Ausgaben fehlerhaft Habadana lesen; bei Steph. Byz. (h. v.) Bagadaonia, die südlichste Abtheilung von Kappadokien, unstreitig die Gegend, welche Ptolemäos Muriana nennt, nebst den östlichen Gefilden Kataoniens, wo der Saros und Pyramos sich dem Tauros nähern und ihn durchbrechen. (*Ricklefs.*)

*) Gerade bei Aufsuchung dieser Durchfahrt und im Verfolg des von B. vorgezeichneten Wegs, wurde Cook durch die Eismassen zwischen den Ländern der Tatarei und Nordamerikas aufgehalten. Vgl. Biographie universelle. Tom. III. p. 208.

*) N. Allg. Geogr. Eph. VIII. S. 210. **) Meistens nach britischen Berichten.

1) II. p. 196 ed. Siebenk. 2) Id. XII, 2, 11.

Bagaraka, s. Jekaterinenburg.
Bagatelle, s. Bagatino.

BAGATINO (Bagattino), Bessino, Piccolo, ist eine kupferne Scheidemünze der ehemaligen Republik Venedig von der Größe eines Pfennigs, 6 Denari oder ½ Soldo werth. Das Gepräge stellt auf der einen Seite den heiligen Markus im Brustbilde dar, mit der Umschrift SAN. MARC. VEN.; auf der andern das Brustbild der Mutter Gottes mit dem Jesuskinde. Umher stehen zwischen neun Sternen die Anfangsbuchstaben des Namens vom zeitigen Doge, welche zugleich das Alter des Schlages andeuten. Unten im Abschnitte ist der Werth mit 6 (Denari) bemerkt. Von den Namen dieser Münze kommt das Wort Bagatelle, welches ursprünglich allerhand kleine Ware bedeutete, die von den Hausirern in Schachteln umhergetragen und feilgeboten wird (Pfennigkram); aber auch auf Kleinigkeiten aller Art angewendet wurde, so daß man auch Bagatell-Gerichte hat. (*Schmieder.*)

BAGAUDAE, oder richtiger Bacaudae, weil griechische Schriftsteller *Baxaũdai* schreiben. Über Schreibung und Etymologie dieses Namens, so wie über die Quellen der Geschichte der Bagauden findet man vollständige Nachweisungen bei Tzschucke zu Eutrop. 9, 20. Mit diesem Namen bezeichneten sich gewisse Aufrührer in Gallien gegen die römische Macht. Ihre Masse bestand aus Bauern, Hirten u. s. w., die nicht länger der Römer Bedrückungen und Ungerechtigkeiten dulden wollten oder konnten. Unter Diocletian traten sie zuerst auf, und wie bedeutend sie gewesen seyn müssen, beweist der Umstand, daß sie Autun 7 Monate lang belagert hielten und dann mit Sturm einnahmen. Von ihren Anführern Älianus und Amandus, s. Älianus VIII. Sie wurden unter mehren Kaisern nie gänzlich unterdrückt, sondern drangen unter Theodosius über die Alpen und nach Spanien. Nach Salvianus war Name und Partei im 5. Jahrh. wieder aufgelebt. (*H.*)

BAGBAND, auch Backband, Kirchdorf im Fürstenthum Ostfriesland, im A. Aurich, mit den eingepfarrten Ortschaften: Spetzer-Fehn, (einige Theile desselben) Süder-Moor und Neue-Moor, zwei Kolonien, etwa 1100 Menschen, lutherischer Religion enthaltend. Unter dem weiblichen Geschlecht gibt es vorzüglich geschickte Spinnerinnen, die so fein zu spinnen verstehen, daß 1 Stück Garn nur 1 Loth wiegt. — Die Lage der Kirche ist, nach Oltmanns, 25° 16′ 31″ L., u. 53° 21′ 3″ Br. *). (*J. Ch. H. Gittermann.*)

BAGDAD (62° 4′ 30″ L. 33° 20′ 4″ B.), an der Ostseite des hier 600 F. breiten Tigris, die Hauptstadt des arabischen Irak, und ehemals der Sitz des Kalifates, erbaut vom Kalifen Manssur im J. d. H. 148. (765) mit dem Beinamen Darol-Chilafet d. i. das Haus des Kalifenthums, Daros-Selam d. i. das Haus des Heiles, und Burdschol-ewlia d. i. das Bollwerk der Heiligen. Bagdad hat nach Eton jetzt kaum 20,000 Türken, Araber, Perser, Armenier, Ägypter, Franken, Christen u. Juden. Letzterer, die ein eigenes Quartier haben, sind 2500, der Christen, meist Jacobiten u. Nestorianer, 1500. Die Industrie bearbeitet bloß orientalische Bedürfnisse in Seide, Baumwolle, Saffian, Gold, Silber- u. Kupferwaren. Der Handel debitirt dort viel persische Seide, Apothekerwaren, Shawls und indische Stoffe.

Bagdad hat durch die Engländer eine Postschifffahrt mit Baßra, und ist die Hauptniederlage zwischen Constantinopel und dem persischen Meerbusen. Die vier Hauptthore desselben sind: 1) Imam Kupussi, 2) Ak kabu d. i. das weiße Thor. 3) Karanlik-kabu d. i. das Finsterniß Thor. 4) Dschißr-kabu d. i. das Brükken-Thor, weil von hier nach der jenseits des Tigris gelegenen Vorstadt Kuschlar Kalaa eine Schiffbrücke führte. Der Umfang beträgt von hier zu den Imamsthore 700 Siraas Ellen, von da auch zum weißen Thor 2850 Ellen, von da zum großen persischen Bollwerk 2050 E. von da zum Finsternißthor 2850, von da zur Brücke 2750 Ellen. die ehemalige Besatzung betrug 1200 Mann osmanische Gränztruppen. Bagdad ist nicht nur als Gränzfestung und Handelsstadt, sondern auch als Wallfahrtsort wegen der vielen hier begrabenen Heiligen eine der berühmtesten Städte des osmanischen Reiches und des ganzen Orientes. Es sind hier die Grabstätten des Imams Abuhanife und des Imams Hanbal, der Stifter zweier aus den vier orthodoxen Sekten des Islams, dann die Imame Mussa Kiasim eines der zwölf unmittelbar von Ali abstammenden Stammhalter der Propheten-Familie, und der Imam Ebi Jusouf einer der größten Gesetzgelehrten in der glänzendsten Zeit der Regirung der Familie Abbas. Nicht minder berühmt sind die Grabstätten von vier der berühmtesten Scheiche der Mystiker, nämlich: des Scheichs Abdol Kadir Gilani, des Scheichs Dschoneid, des Scheichs Schubla und des Scheichs Schehabeddin Schrwerdi. Von den Mausoleen der Kalifen hat sich noch das der Frau Sobeide der Gemahlin des Kalifen Harun Raschid erhalten, das aber gegenwärtig als Warenmauth verwendet wird. Von den zwei herrlichen Akademien, welche Nisamal Mulk der Großvesir Malekschachs des Seldschugiden hier schon im eilften Jahrh. der christlichen Zeitrechnung erbaute, und von der späteren des Kalifen Mosteassem, so wie von dem berühmten Pallaste des goldenen Baumes, den der Kalife Moktader Billah erbauet, und der griechische Kaiser Theophilus nachgeahmt hatte, sind auch nicht ein Mal die Ruinen mehr zu erkennen. Der darin aufbewahrte goldene Baum mit Früchten aus Perlen und Edelsteinen war übrigens ein uraltes Kleinod morgenländischer Reichsschätze, indem sich schon in dem Schatze der persischen Könige dergleichen befand.

Die Stadt ist der Sitz einer der größten Statthalterschaften des osmannischen Reiches, welche in 18 Sandschate eingetheilt ist: 1) Sengabad, 2) Dschewassir, 3) Helle, 4) Remahije, 5) Dschengule, 6) Karatagh, 7) Derteng, 8) Semawat, 9) Derne, 10) Dihbala, 11) Wassith, 12) Kerend, 13) Murkapu, 14) Koratia, 15) Kilan, 16) Aana, 17) Tekrit, 18) Assagh, wozu auch noch in einigen Eintheilungen die kurdischen Di-

*) Ostfries. Kalender auf 1821.

strikte von Amadia und Badschwanli gerechnet werden. Das Paschalik von Bagdad begreift gegenwärtig den mittäglichen Theil von Mesopotamien, Kurdistan und das ganze Land der Araber, welche an den Ufern des Tigris und des Euphrates wohnen bis nach Baßra, so daß es nördlich durch die Diarbeker und die Berge von Sindscha südlich durch den persischen Meerbusen, östlich von Persien, westlich vom Euphrat begränzt, 280 Lieues in der Länge und 212 in der Breite hat. Die Zahl der Einwohner wird auf 1 Mill. geschätzt. Die Statsbeamten, welche die Verwaltung führen, sind nach dem Pascha (Statthalter) der Kiaja, d. i. sein Stellvertreter, der Tefterdar, d. i. Kammerpräsident, der Tiban Efendi, d. i. Selretär. Der Gerichtsbarkeit stehet der Kadi, Mufti und der Nakib, d. i. das Oberhaupt der Emire vor, die Truppen commandirt unter dem Pascha der Aga der Janitscharen und der Sipahis; dieselben betragen an Fußvolk und Reiterei über 30,000 Mann. Die Einkünfte der Statthalterschaft, welche über 7 Millionen Piaster geschätzt werden, würden noch beträchtlicher seyn, wenn die Kurden nicht aller Steuern enthoben wären und Baßra, das ehemals eine eigene Statthalterschaft war, jetzt aber zu der von Bagdad geschlagen ist, sich in einem besseren Zustand befände.

Bagdad ist in der Geschichte vorzüglich durch die großen Belagerungen berühmt, wodurch es mehr als einmal zerstört ward. Als Sitz der Kalifen durch Hulagu, als Gränzstadt Persiens unter der Regirung Schach Ismails durch Sultan Suleiman I. und als es wieder an die Perser zurück gefallen war, das zweite Mal erobert von Sultan Murad IV. Auf der Nordseite der Stadt in der Entfernung einer halben Stunde liegt am Flusse der große Flecken Imam Asam, worin Abu Hanife begraben liegt, und gegenüber auf der andern Seite des Flusses Imam Mussa, die Grabstätte zweier unmittelbaren Nachkömmlinge Alis, jener Ort vorzüglich von Sünniten, dieser von Schiiten bewohnt und besucht. In dem letzten erhebt sich eine prächtige Moschee, deren Dach der Schach von Persien Mohammed Aga der Eunuche vergolden ließ. Nicht weit davon ist das Grabmal der Frau Sobeide, die große Vorstadt liegt an der Westseite des Tigris *). (*v. Hammer.*)

Bagdad, Name einer ehemaligen georgischen oder grusinischen Festung, 3 Werste von der Quirila am rechten Ufer der Tsgerimala. Diesen jetzt verwüsteten Ort hatten die Türken nebst Imereti 100 Jahre im Besitz. Seit ihrem Abzug ist er verfallen (nach Reineggs Beschr. d. Cauk.) (*Rommel.*)

BAGDADSCHIK, eine kleine Stadt an der russischtürkischen Gränze nordwestlich von Aghalzike der Hauptstadt der gleichnamigen türkisch-kaukasischen Provinz. Sie enthält beinahe 1500 Einw. und hat ein Fort mit 20 Kanonen (Güldenstädt). (*Rommel.*)

BAGEMDER *), nach Alvarez und Bruce die größte Landschaft von Habesch und die mächtigste nach Tigré. Sie hat Bruce's Angabe zufolge in der größten Länge 180 und 60 (engl.) Meilen in der Breite, die Bergprovinz Laste mit einbegriffen. Wegen der Wichtigkeit dieser Landschaft wird deren Regirung nur Personen von hohem Range und bekanntem Charakter übertragen, welche auch ein geübtes Heer unterhalten. Sie liegt (nach Bruce) nordostwärts von Tigré, zwischen den Provinzen Tigré, Dembra, Amhara und Angot und erstreckt sich bis an den See Dembra. Sie ist unter allen Provinzen Habessiniens mit Allem am reichlichsten versehen, ungemein fruchtbar, und hat namentlich Überfluß an Pferden, sehr schönem Rindvieh und allen Arten Wildpret und Geflügel. Die Bewohner von B., sagt Salt, sind nicht nur stolz auf ihre Pferdeart, sie zeichnen sich auch durch ihre Geschicklichkeit aus, womit sie dieselben zum Gebrauch abrichten. Auf dieser Landschaft, versichert Bruce, beruht die Stärke der habessinischen Reiterei und die Einwohner sind tapfere und gute Soldaten. Sie werden zwar, wie Salt sich äußert, im Allgemeinen für große Prahler gehalten, doch fehlt es ihnen keineswegs an Muth. Sie sprechen, setzt er hinzu, amharisch, tragen das Haar lang und geflochten wie die südlichen Eingebornen und gleichen in anderer Hinsicht mehr den Gallaern als den Einwohnern von Tigré. Nach Bruce werden von ihnen auch grobe Zeuge verfertigt. Die Berge, welche hier minder steil sind als in andern Provinzen, sind nach ebendemselben voll von Eisengruben. Das südliche Ende derselben, in der Nachbarschaft von Nefes Mufa **) ist indessen von erstaunlichen Schlünden durchschnitten, welche eine starke Vormauer gegen die Einfälle der Gallaer bilden, welche, so wie die Agows öfters Einfälle in diese Provinz machen. (*Hartmann.*)

Bageora, s. Bagjura.

BAGGER (Hans Olesan), geb. zu Lund in Schonen d. 23. Aug. 1646, gest. zu Kopenhagen d. 30. August 1693. Studirte zu Lund, Greifswald, Rostock, Wittenberg und Leipzig, hielt sich nachher noch eine Zeitlang zu Jena, Erfurt und Berlin auf und verfolgte selbst, nachdem er schon die Stelle eines Professors der Philosophie zu Lund erhalten hatte, seine gelehrte Bildung noch in England, besonders zu Oxford. Bald nach seiner Rückkehr ins Vaterland berief ihn Christian V. nach Kopenhagen, wo er im J. 1674 Prediger der Frauenkirche und Stiftspropst wurde; aber schon ein Jahr später erhob ihn der König zum Bischofe von Seeland. Er hat sich hauptsächlich dadurch einen ihn lange überlebenden Ruhm erworben, daß er nicht nur in dem im J. 1680 herausgekommenen Gesetzbuch für

*) Vgl. Hadschi Chalfa, Ewlia, Niebuhr, Dela Valle, Thevenot, Tavernier, Ives, Otter und Corancé, Description du Pachalik de Bagdad, auch *Dupré's* Voy. en Perse en 1807 — 9. en travers. la Nat. et la Mesopot. T. 1. (1819.)

*) Auch Begemder, Begamdr, Begameder; bei Salt Bedschemder; nach Lobo auch Begmader, (Schafland) von der großen Anzahl Schafe.

**) Bei Ludolf Näfasmanza. Ludolf zählt 13 Distrikte auf, welche zu dieser Landschaft gehören, worunter auch Näfasmanza. Die übrigen sind: Andabet, Atkána, Dabr, Este, Guna, Koma, Mätet, Mäschälámia, Smada, Tzama, Wainagd und Wudo.

die dänischen Staten die die Kirchen und Kirchendiener betreffenden Artikel prüfte und wesentlich verbesserte, sondern auch das 1686 eingeführte dänische Kirchen-Rituale, nebst dem neueingerichteten Altarbuche, welche Beide noch jetzt gesetzliche Giltigkeit haben, ausarbeitete. Von einer weniger dauerhaften Wirkung war eine andere Schrift, polemischen Inhalts, von ihm, die er, vom König besonders dazu aufgefodert, über die Frage verfaßte, ob man den Reformirten (Calvinisten, Zwinglianern) freie Religionsübung in Dänemark einräumen könne? Er verneinte diese Frage, und bemühete sich in seiner Schrift, mit einem Aufwande von vieler Schulgelehrsamkeit, 1) die Falschheit der Religion der Reformirten, 2) die Gefährlichkeit ihres Anspruchs auf freie Religionsübung, und 3) die Schwäche ihrer Argumente für ihr Gesuch darzuthun. Zwar erreichte er anfangs seinen Zweck, aber im J. 1689 mußte er erleben, daß durch Vermittelung der Gemahlin des Königes, Charlotte Amalie, gebornen Prinzessin von Hessencassel, den Reformirten ihr Verlangen gewährt, die freie Religionsübung derselben durch höchstgnädige Privilegien gesichert, auf Kosten der Königin eine schöne Kirche, nebst geräumigen Predigerwohnungen, in Kopenhagen erbaut und sowol teutsche, als französische Prediger von der reformirten Confession angestellt wurden. Seitdem genießen die Reformirten mit den Bekennern der evangelisch lutherischen Landesreligion, unter einigen wenig bedeutenden Einschränkungen, dieselbe Freiheit*). (*v. Gehren.*)

BAGGERN. Dies Wort wird gebraucht von jeder Schlammreinigung aus Flüssen, Häfen, Teichen und Kanälen, denen Unreinigkeit zufließt. Man baggert, theils wenn man jene unterm Wasser auffischt in engen Netzen, theils mit einer Stange, woran unten eine mit Eisen beschlagene Höhlung zur Aufnahme flüssigen Schlammes befestigt ist. Den Umständen nach wirft man diesen immer fetten und daher bei Fäulung stinkenden Unrath auf das feste Ufer oder in einen Schlammprahmen, der, wenn er seine Last eingenommen, an einem abgelegenen Platz seine Ladung ans Land wirft. Geschieht diese Arbeit, wenn der Kanal schon morastig und untief geworden, so ist sie bequemer für die Arbeiter, aber höchst ungesund für die Anwohner. Folgen darauf heiße Tage, so sind Fieber für diejenigen, die die mephitische Luft in der Nähe einathmen müssen, unvermeidlich. Man sollte darauf bei Anlagen neuer Städte weit mehr sehen als gewöhnlich geschieht, und die Kanalreinigung niemals in heißer Jahrszeit vornehmen. — Solche Versumpfungen entstehen ferner allenthalben, wo Wassermühlen einen fließenden Strom aufhalten. In Marsch- und Moorgegenden, wo Ebbe und Fluth herrscht, muß jeder Graben, der nicht Sumpf und Stagnation werden soll, aller 1 und 2 Jahre durch Baggerung gereinigt werden. Man braucht dazu ein Instrument Lothe genannt. — Den besten Torf fischt man auch aus Moorgräben durch Baggerung, indem man den Moorschlamm oft auffischt, etwas trocknen läßt, dann noch feucht in Quadrate schneidet und diese zur Trocknung dem Windzug aussetzt (s. Torf).

Die neueste wohlfeile Kunst der Erhaltung eines Vorlandes vor See- und Stromdeichen besteht darin, parallel mit dem Strom Gräben zu ziehen, solche wenn sie sumpfig sind, auszubaggern und die Erde an die Deichseite zu werfen, so lange diese Erhöhung bedarf. Die Fluth läßt bei jeder Ebbe den Niederschlag ihres unreinen Wassers im Graben fallen, der sich dann bald wieder füllt und immer festeren Boden gewinnt.

Jede Provinz nennt die bei solchen Arbeiten erfoderlichen Instrumente und Fahrzeuge anders als die benachbarte, und die Gelehrten verwirren oft die Begriffe, wenn sie die von den Arbeitern ihrer Provinz in Umlauf gebrachten Worte für das übrige Teutschland normiren wollen. (*Poppe* u. *H.*)

BAGHIRMA (Bagirma), oder BEGHERME ein Negerreich in Sudan, welches nach den Charten unter 17° N. Br. und 40° O. L. belegen und von Burnu, Bergu und Kauscha oder Kassina umgeben seyn soll. Es wird von einem eignen Sultan beherrscht, der indeß von Burnu abhängig ist; nach Seetzen ist das Land neuerdings mit Bergu vereinigt. Die Einw. sind schwarze Mauren, die den Islam angenommen haben, und häufige Einfälle in die südlichen Landschaften machen, um Sklaven für ihren ägyptischen Karwanenhandel zu erhalten. In demselben liegt der große See Fiddri. (*Hassel.*)

Baghras, Bagrae, s. Taurus.

BAGIA (*Βαγία* und *Βάγεια*), ist in der alten Geographie ein Vorgebirge in Karmania, auf der westlichen Seite des Meerbusens von Guttar *). Die Landeseinwohner hielten diese Landspitze der Sonne geheiligt. Nearch ging bei derselben vor Anker **). (*P. Fr. Kanngiesser.*)

BAGISARA, eine Küstengegend, oder vielleicht ein Vorgebirge auf der Küste der Ichthyophagen in Gedrosien. Es befand sich dabei ein guter Hafen und ein Dorf Pasira. Wahrscheinlich ist der jetzige Meerbusen Jerkumutty damit bezeichnet †). (*P. F. Kanngiesser.*)

BAGISTANUS mons (*Βαγιστάνον ὄρος*), ein Berg oder Gebirge in Medien, 17 Stadien hoch, und dem Zeus geheiligt, wurde, der Fabel nach, von Semiramis durchbrochen und ihr Bild, von 1000 Trabanten umgeben, eingehauen, mit der syrischen Inschrift: daß sie mittelst zusammen geworfener Pferdedecken ihres Heeres den Berg bestiegen habe. In der bewässerten Ebene daneben ließ sie einen Lustgarten von 12 Stadien Umfangs anlegen. Alexander besuchte die Gegend, die aber Bagistame genannt wird, unstreitig aber mit Bagistanus einerlei ist [1]). Die gemeinte Gegend liegt ohne Zweifel zwischen Hamadan und Kirmanschah, wo sich in dem Gebirge Bisuttun mehre alte, in Felsen ein-

*) S. Jon. *Haas* Samling af de evangeliske Biskoppers i Sjælland Portraiter. Kiøbenh. 1761. 4. verglichen mit v. Gehrens Gesch. d. Reform. in Dänemark, in Münters Magazin für Kirchengesch. d. Nordens, Th. 2. St. 2. Altena 1794.

*) *Vincent* periplus p. 233. **) *Arrian.* Ind. 28. *Ptolem.* VI. 8.

†) *Arrian.* Indic. ed. *Schmieder.* c. 26. not.

1) *Diodor.* II. 13. XVII. 110.

gehauene Denkmäler finden, die aber, so viel aus den Beschreibungen von Otter, Olivier, Bembo*) abzunehmen ist, keine Ähnlichkeit mit den beschriebenen haben. Dagegen bemerkt Kinneir**), daß 16 Meilen von Bisutun das Dorf Sahanah an einer hohen Kette von Gebirgen liege, das mit Gärten umringt sey, die einen angenehmen Anblick gewähren. Nahe am Dorfe befinden sich an der Seite des Gebirges zwei Aushöhlungen oder Kammern, die denen von Persopolis etwas gleichen. Sie können aber wegen ihrer Höhe und wegen Glätte des Felsens nur mit Hilfe von Stricken untersucht werden Sie enthalten aber weder Bildhauerarbeit noch Inschriften und werden von dem Volke den Arbeiten Ferhauds zugeschrieben. (*P. Fr. Kanngiesser.*)

BAJURA (auch Bahgiura, Bhageoura, Bajoura, Batjoura, Badjoura, Bageora, Baschura), nach Portais, Norden &c. eine Stadt, nach Perry und Sonnini ein großer Flecken, nach Bruce ein großes, ansehnliches Dorf, von Leimen gebaut und mit Lustwäldern von Palmbäumen und starken Pflanzungen von Zuckerrohr umgeben, nach Sonnini zwischen Farchut und dem Nil; nach Lucas und Perry etwa ½ M. von demselben; dicht an ihr vorbei geht der Kanal Maharraca, dem sie ihren Wohlstand zu verdanken hat. Es residirt hier ein Caschef; die Herrschaft aber hat ein arabischer Schech. Von einer Moschee spricht Norden. Von den beiden Klöstern ist nach Portais das eine dem H. Bidabe, das andere dem H. Georg gewidmet, Wansleben nennt nur ein Kloster „St. Bidabe des Bischofs.“ Von der Betriebsamkeit der Einwohner bemerkt nur Bruce, daß sie aus dem Zuckerrohr Zucker bereiten; da aber die genannten Reisenden das nicht weit davon liegende Dorf Sahet (oder wie Norden schreibt, Sagghet Bagjura) den Hafen von B. nennen, so dürfte wol auf eine größere Betriebsamkeit der Einwohner geschlossen werden. (*Hartmann.*)

Bagla, s. Bakla.

Baglafecht, s. Fringilla Baglafecht.

BAGLIONI (Joh. Paul und Astorre), Vater und Sohn, aus einer der angesehensten Familien zu Perugia entsprossen, die lange Zeit an der Spitze der Gibellinen und des Adels stand. Joh. Paul warf sich gegen das Ende des 15. Jahrh. zum Tyrannen seiner Vaterstadt auf, wurde mehrmals vertrieben, entwickelte als Feldherr der Florentiner und Venezianer viel kriegerisches Talent, und bemächtigte sich 1514 abermals der Regirung über Perugia. Um die Stadt in seine Gewalt zu bekommen, berief ihn Leo X. 1520 mit sicherem Geleite und unter dem Vorwande, ihn über Statsangelegenheiten zu Rathe zu ziehen, nach Rom. Kaum war er daselbst angekommen, so ließ ihn der Papst auf die Folter spannen und darauf enthaupten. Sein Sohn Astorre, damals noch ein Kind, floh mit der Mutter nach Venedig. Herangewachsen, diente er der Republik, die ihn beschützt hatte, als tapferer Feldherr. Er war Gouverneur des Castells Famagusta auf der Insel Cypern, als dieselbe 1570 unter dem Pascha Mustapha von einem zahlreichen türkischen Heer überschwemmt wurde. Ein ganzes Jahr vertheidigte er sich mit seltener Tapferkeit, erlegte während der Belagerung über 3000 Türken, mußte aber doch endlich am 15. Aug. 1571. kapituliren, weil alle Hoffnung auf Ersatz fehlschlug. Gegen den geschlossenen Vertrag ließ ihn Mustapha, mit allen Offizieren der Garnison niederhauen. Mit dem Talent des Feldherrn verband er auch Liebe zu den Wissenschaften, und nach Crescimbeni's und Quadrio's Zeugnisse, war er einer der elegantesten Dichter seiner Zeit. Es haben sich aber nur zwei Sonette von ihm erhalten *). (*Baur.*)

BAGLIONI, (Giovanni), geb. gegen 1573 zu Rom, gest. um die Mitte des 17. Jahrh., ein nicht unbedeutender Maler, der jedoch größeren Ruf als Schriftsteller erlangt hat. Er ist Verfasser der Vite de' pittori, scultori, architetti dal pontificato di *Gregorio* XIII. infino a tutto quello di *Urbano* VIII. Rom 1640. Neapel 1733. Dies Werk, in 5 Dialogen abgetheilt, die zwar etwas monoton, aber Muster der Einfachheit sind, enthält sehr genaue Nachrichten über 81 Künstler. (*H.*)

BAGLIVI (Georg), ein berühmter medizinischer Schriftsteller zu Ende des 17. Jahrh. Er war in Lecca im Fürstenthum Otranto 1668 geboren, ward Prof. in Rom und starb 1706. Seine Schriften tragen das Gepräge seiner Zeit. In der Theorie machte damals die Jatromechanik das meiste Aufsehn. Italischen Ursprungs fanden diese Vorstellungen um so mehr Beifall unter den gelehrten Ärzten Italiens, je rühmlicher es schien, den großen Mustern, Borelli, Bellini und Gulielmini nachzuahmen. Dazu kam, daß Ant. Pacchione, der Lehrer Baglivi's, außer dem Herzen, eine neue Quelle der thierischen Bewegungen in der harten Hirnhaut gefunden, deren faserigen Bau und deren thätige Kraft P. bewiesen zu haben glaubte. Alle Thätigkeit der Nerven, die in Schwingungen gesetzt wurde, leitete nun P. von dem Einfluß der harten Hirnhaut ab †). Diese Theorie war es, welche Baglivi als seine eigene in der Schrift de fibra motrice vortrug, welche zuerst zu Perugia 1700 heraus kam, nachher aber in seinen Werken abgedruckt ist. Hier sucht er nicht allein in der harten Hirnhaut die Kraft, welche auf das Gehirn zur Absonderung des Nervensafts wirkt, sondern er sieht sie auch als das zweite Herz im Körper, oder als das Organ an, welches allen nervösen Theilen die Bewegungen mittheile, wie die Gefäßhaut die Quelle der Empfindungen sey. Diese Theorie wurde von Santorini noch mehr ausgebildet und macht einen großen Theil des Fr. Hoffmann'schen Systems aus. Wie sehr Baglivi der herrschenden Meinung seiner Zeit huldigte, sieht man auch daraus, daß er alle Organe des Körpers mit mechanischen Werkzeugen, das Herz mit dem Stempel einer Wasserkunst, die Gefäße mit den Wasserröhren, den Thorax mit einem Blasebalg, die Muskeln mit Hebeln,

*) Vgl. *Hoek* vet. Mediae et Persiae monumenta p. 138.

**) Geogr. memoir p. 130.

*) Simonde-Sismondi im 3. Bande der Biogr. univ.

†) *Pacch.* de durae meningis fabrica et usu. Rom. 1701.

die Absonderungs-Werkzeuge mit Sieben, den Magen mit einer Flasche verglich. Allein sein gesunder Verstand verhinderte ihn, Anwendungen von diesen Vorstellungen in der Praxis zu machen. So sehr er darauf bestand, daß man in der Theorie alle Geschäfte des Körpers mathematisch berechnen und des Sanctorius Grundsätze annehmen müßte; so wollte er in der Praxis bloß des Hippokrates naturgemäßes Verfahren gelten lassen. In seiner Praxis medica, die zuerst 1696 zu Rom heraus kam, trägt er ganz dieselben Grundsätze wie Sydenham vor, und sieht Beobachtungen als die einzige Quelle medizinischer Kentniß an. Von seinen Werken ist die letzte und beste Ausgabe, die zu Lyon 1765. 4. †). (*Sprengel.*)

BAGMUTTY. BHAGAMUTY, Fluß in Nepaul, welcher auf dem Gebirge im N. von Kathmandu seinen Ursprung hat, und nachdem er das Thal von Nepaul bewässert, in die britische Provinz Bahar übergeht und nach einem Laufe von 60 Meilen etwa 1 M. von Menghir in den Ganges fällt. (*Hassel.*)

BAGNERES, 1) B. de Bigorre, Hauptstadt eines Bezirks im Dep. der obern Pyrenäen, welche auf 35⁶¹ □Meilen 73,560 Einw. in 10 Kantonen und 202 Gemeinden enthält. Die Stadt liegt unter 43° 3′ Br. und 17° 45′ L. am Eingange der beiden romantischen Thäler von Campan und Medouse und am Fuße des Bergs Olivet, vom Adour benetzt, ist der Sitz eines Handelsgerichts, gut gebauet mit breiten reinlichen Straßen und zierlichen Häusern, deren Vorderseite zum Theil mit Marmor ausgelegt ist, und zählt 4 Kirchen, 1 Hospital, 1 Schauspielhaus, das schöne Badehaus Frascati, gute Kaffeehäuser, gegen 1000 Häus. und 6446 Einw., die Manufacturen in Kadis, Etaminen und Tricots, Gerbereien und Papiermühlen unterhalten; fast die Hälfte des weiblichen Geschlechts beschäftigt sich mit Wollspinnen, auch hat man gute Färbereien, unterhält lebhaften Handel und hat 3 Jahrmärkte. Aber was der Stadt vorzügliches Leben gibt, sind ihre 32 Heilquellen, die aus den Seiten eines reizenden Hügels hervorsprudeln und eine Wärme von 14 bis 48° Reaumur. haben, so die Bäder der Königin 43°, die Quelle von Salis gegen 50°, am stärksten gebraucht wird die Quelle Salut, die jedoch ½ Meile von der Stadt liegt. Indeß sollen diese Bäder doch (nach Mylius) ihren großen Ruf mehr der herrlichen Gegend, die sie erzeugt, als ihrer innern Kraft zu danken haben. Die Einrichtungen bei denselben sind musterhaft; die Badehäuser sind in einem geschmackvollen Style, die Badepolizei vortreflich, die Wohnungen bequem, und für das gesellschaftliche Vergnügen auf alle Art gesorgt; bemerkungswerth ist auch die reizende Promenade le Couston. Die Zahl der Gäste beläuft sich jährlich auf 800. — Bagnères war schon den Römern bekannt, die bereits die Anwohner Viconi-Aguenses benannten; die Gothen zerstörten die Stadt mit ihren Badeanstalten, sie erhob sich jedoch bald aufs neue *). — 2) B. de Luchon, eine Stadt in dem reizenden Pyrenäenthale des Bez. St. Gaudens im franz. Dep. Obergaronne. Sie liegt am Zusammenflusse des Pique und Go, hat 2 Kirchen, 1 Hospital, 300 Häus. und 1375 Einw., und ist wegen ihrer Schwefelbäder bekannt. Es sind ihrer 12, die sämtlich außerhalb der Stadt liegen und theils heiß mit einer Wärme von 24 bis 52° Reaumur., theils kalt sind, aber im Ganzen wenig besucht werden. Auch sind die Badeeinrichtungen nicht vorzüglich, dagegen das Thal, worin die Stadt sich ausbreitet, eins der romantischsten der Pyrenäen. (*Hassel.*)

†) Von seiner Abh. über die Tarantel wird unter diesem Art. die Rede seyn. (*H.*)

*) Müllers Reis. B. III. Abth. 1. S. 27.

Bagnagar, s. Golconda.
Bagna luna, s. Banjaluka.
Bagnarols, s. Bagnols.
Bagneau, s. Hyeren.

BAGNI (Bäder), — Bagno (Bad). Viele Orte in Italien führen davon ihren Namen. Die meisten sind warme Bäder, von diesen bemerken wir im Einzelnen diese Eigenthümlichkeit nicht. Als solche macht man namhaft: 1) B. Giasinelli, im Patrimonio di S. Pietro zwischen Viterbo in dem See Bolsena, in niedriger, ungesunder, sumpfiger Gegend; eine Quelle hat einen weißen, die zweite einen rothen Boden. Eine ital. Meile davon findet man einen Sauerbrunnen. 2) B. di Palazzi, in der nämlichen Provinz bei Civita vecchia. 3) B. di Stigliano, in derselben Provinz im Westen des Sees Bracciano. In der Umgegend erzeugt sich Lapis lazuli. 4) B. de Roselle (nahe bei den Trümmern des alten Rosellä), im Sienesischen des Großherzogthums Toscana. 5) B. a Restone, ein kaltes Bad im Pisanischen des toscanischen Gebiets. Es wird mit heißen Steinen erwärmt und in Gliederkrankheiten benutzt. 6) B. a Ripoli, im florentinischen Gebiet des Toscanischen, in einer schönen Ebene. 7) B. a Baccanella, ein kaltes Bad im pisanischen Gebiet von Toscana, hat 5 Quellen. 8) B. di Aqua, eben dort, bekannt seit dem J. 1148, liegt im untern Theil des Fleckens, der für sich Parlascio heißt, hat 3 Bäder, a Aqua, di Piccoli und di Casciana. Sie werden auch zu Pferdecuren gebraucht. Die Wärme ist 26½ Grad. Die Quellen führen Alaun und Vitriol. Mitten im warmen Bade ist eine kalte Quelle und unbekannt, wie diese Eigenthümlichkeit etwa zur Heilung benutzt wird. 9) B. del re Porsenna, in derselben Provinz, entsteht in einem Bache, dient in Glieder- und Hautkrankheiten. Nahe liegen Ruinen einer Wasserleitung und von Badegebäuden. 10) B. di S. Michele, ein 37 Grad Hitze nach Reaumur enthaltendes aus einem Felsen im Gebiet Pisa sprudelnd hervorquillendes Bad. 11) B. della Rogna, nahe dabei mit einer Schwefelhütte. Der Schwefel schießt auf dem Wasser an. 12) B. della Perla, jetzt wenig benutzt, obgleich es 32 Grad Wärme hat; liegt auch im Pisanischen. (*Röder.*)

BAGNOLS, Stadt an der Ceze in dem Bezirk Uzes des franz. Dep. Garde unter 44° 10′ Br. und 22° 13′ L. Ein schlecht gebauter Ort, der sich durch nichts als seine geräumigen öffentlichen Plätze auszeichnet, und außer mehren Kirchen 757 Häus. und 4994 Einw. zählt. Ein Wald von Maulbeerbäumen umgibt

den Ort von allen Seiten, die Seidenkultur ist daher sehr beträchtlich, und man unterhält auch eine starke Seidenzwirnerei, wozu 9 Mühlen vorhanden sind, und etwas Seidenweberei. Der Ort besitzt eine Heilquelle, und war der Geburtsort des Geographen Gentil († 1799). (*Hassel.*) — Von dieser Stadt führten die Katharer u. Waldenser den Localnamen Bagnols, Bagnolenser, Bagnarols, s. Katharer. (*G. E. Petri.*)

Bagnols les Bains, ein Dorf am Lot im Bezirk Mende des franz. Dep. Lozère mit 70 Häus. und 323 Einw., die Serge und Kadis weben. Die bei dem Dorfe hervor sprudelnden Mineralquellen werden nicht so benutzt, als sie verdienen. (*Hassel.*)

BAGNUOLI, Stadt in Neapel, in der Provinz Principato oltra, liegt auf einem Berge, über dem Ursprung des Flusses Calore, mit 4500 Einw. Da viele Alterthümer in der Gegend gefunden werden, so vermuthet man hier die von Virgil erwähnte alte Stadt Batulum. (*Röder.*)

BAGOLINO, Flecken im lombardisch-venezianischen Reich in der Deleg. Brescia, am Flüßchen Caverro, mit 3600 Einw., hat einen Schmelzofen und 10 Hammerwerke, die gute Stahl- und Eisenarbeiten liefern und 2 Walkmühlen. (*Röder.*)

BAGOOS, heißt bei Ptolemäus das Gebirge, welches die Provinz Drangiana nördlich und westlich einschließt und ist muthmaßlich der Gebirgszug, der sich von Dhadur nach Soherab ausdehnt. (*P. Fr. Kanngiesser.*)

BAGOUS. Eine von mir aus der Familie der Rüsselkäfer (Curculionites) ausgehobene Käfergattung, deren Arten von Fabricius theils zu Rhynchaenus theils zu Lixus gebracht worden sind. Ihre unterscheidenden Merkmale sind: ein walziger, mehr oder weniger langer Rüssel; kurze, bei der Mitte des Rüssels eingesetzte Fühler, die zwischen Schaft und Kolbe sieben kornförmige Glieder haben, von denen nur das zweite walzig ist, die Kolbe dick und länglich eiförmig; eine schnell nach unten gebogene tiefe Fühlergrube; eingesenkte Augen; ein kleines punktförmiges Schildchen; gekrümmte Schienen und einfache Tarsenglieder, von denen das vorletzte kaum merklich zweilappig erscheint, mit langen Klauen. Ihr Körper ist lang und schmal; die Deckschilde breiter als das Halsschild, walzig, vor der Spitze mit einem Eindruck, wodurch ein schwieliger Punkt hervorgehoben wird; unter den Deckschilden Flügel; die Schenkel ungezahnt. Manche haben auf der Unterseite des Halsschildes eine Furche, die bis zur Wurzel der vordersten Beine reicht, und in welche der Rüssel eingeschlagen werden kann. Die mehresten hieher gehörigen Arten leben an Wasserpflanzen, doch ist ihre Naturgeschichte nicht weiter bekannt. Es gehören hieher: 1) *Bagous binodulus* Curculio binodulus Herbst, atrirostris Payk. Rhynchaenus binodulus Gyllenh. 2) *B. elegans.* Lixus elegans Fabr. Ahr. 3) *B. enemerythrus.* Curculio enemerythrus Marsh. 4) *B. cylindrus.* Rhynch. cylindrus Gyll. Curculio Payk. Lixus attenuatus Ahr. 5) *B. Petro.* Curculio Petro Herbst. 6) *B. lutosus.* Rhynch. lutosus Gyll. 7) *B. Frit.* Curc. frit et Collignensis Herbst. 8) *B. Alismatis.* Rhynch. Alismatis Gyll. Curcul. glabrirostris Herbst. 9) *B. lunatus.* Curcul. lunatus Fabr. percussor Herbst. ampulatus Oliv. Rhynch. costatus Gyll. (*Germar.*)

BAGRADA, soll nach Ptolemäus (VI. 6.) der Fluß seyn, welcher die Gränze zwischen Perses und Karmania machte. Auch Ammian (23. 6.) erwähnt seiner und rechnet ihn zu den größten Flüssen Persiens. Mannert *) hält ihn für den heutigen Darabyn. (*P. Fr. Kanngiesser.*)

Bagrada in Afr., s. Megerda.

Bagrae, Baghras, s. Taurus.

BAGRATHION, ein georgischer Fürst und einer der ausgezeichnetsten Heerführer Rußlands, geboren um das Jahr 1762, trat in russische Dienste, nachdem sein Landesfürst, der Czar Heraclius von Kartalinien und Kachet in Georgien, durch einen Vertrag, den Bagrathion als Mitbevollmächtigter des Czars, in der Festung Georgiewskaja den $\frac{24. \text{Juli}}{4. \text{Aug.}}$ 1783, unterzeichnet hatte, ein Vasall der Kaiserin Katharina geworden war. Er bildete seine kriegerischen Talente unter Suwarow aus, vorzüglich in den Feldzügen in Polen 1792 und 1794; späterhin zeichnete er sich unter demselben Oberfeldherrn in dem italischen Feldzuge 1799 aus, wo die erste Waffenthat der Russen, die Wegnahme des Postens von Lecco, am 26. April, sein Verdienst war. Er trug dadurch zu dem Siege, den Melas am 27. bei Cassano oder an der Adda, über Moreau erfocht, so wie zu der Gefangennehmung der abgeschnittenen Division des Generals Serrurier am 28. wesentlich mit bei. Eben so ruhmvoll war sein Antheil an der Schlacht an der Trebia, den 18. und 19. Mai. Während des Feldzugs der Russen in Teutschland, im J. 1805, stieß Fürst Bagrathion mit der Vorhut des Heeres von Kutusow, die er befehligte, am Inn bei Braunau, den 16. Oct. zu dem Heerhaufen des östreichischen Generals Kienmayer; allein Napoleons Siege bei Ulm zwangen auch das russische Heer zum Rückzuge, auf welchem Bagrathion die Nachhut führte. Als die Franzosen (am 13. Nov.) in Wien eingerückt und sofort (am 14.) über die Donaubrücke, deren Zerstörung Fürst Auersberg, von den Franzosen getäuscht, verhindert hatte, gegangen waren, so ereilte Marschall Lannes schon am 15. bei Hollabrunn das russische Heer unter Kutusow, der um Zeit zu seinem Rückzuge zu gewinnen, einen Waffenstillstand vorschlug, deshalb aber seine Nachhut von 6000 Mann unter Bagrathion, Preis gab, die zwischen Hollabrunn und Gundersdorf eingeschlossen, am 16. Abends und am 17. von 30 bis 40,000 Mann Franzosen unter Murat, angegriffen wurde. Allein der kühne Bagrathion warf den ersten Angriff zurück, steckte das Dorf, von wo aus der Feind ihm in die Flanke fallen wollte, durch Bomben in Brand, und schlug sich endlich mit gefälltem Bajonet durch, so daß er — der schon verloren geglaubte — mit einem Theile seines Heerhaufens, am 19. bei Wischau zu Kutusow glücklich gelangte. Alexander ernannte ihn wegen

*) Alte Geogr. V. S. 63.

dieser Waffenthat zum Generallieutenant und zum Ritter des Militärordens. Auch in der Schlacht bei Austerlitz (2. Dec.) bot seine Heerabtheilung allein den Siegern mit einigem Erfolge die Spitze. In den Jahren 1806 und 7 führte er in Polen, unter Bennigsen's Oberbefehl, die Vorhut des russischen Heeres, bestand mehre Gefechte, und erwarb sich neuen Ruhm in den Schlachten bei Preußisch-Eylau (den 7. und 8. Febr. 1807) und bei Heilsberg (10. Juni). Nach der Schlacht bei Friedland (14. Juni) befehligte er die russischen Vorposten: daher überschickte Bagrathion am 18. Juni an Murat den Brief vom General Benningsen, in welchem dieser auf einen Waffenstillstand antrug, der hierauf zu Tilsit zu Stande kam.

In dem Kriege Rußlands mit Schweden 1809, befehligte Fürst Bagrathion unter Knorring ein Heer in Finland von 25,000 Mann. Er ging damals über den zugefrornen bothnischen Meerbusen, und besetzte die Alandsinseln, wo der schwedische General Döbeln den 17. März freien Abzug nach Upland erhielt. In demselben Jahre, im September, übernahm der Fürst, nach dem Tode des Feldherrn Prosoroffsky, den Oberbefehl über das russische Heer in der Moldau, wo er den Türken am $\frac{22. \text{Oct.}}{3. \text{Nov.}}$ die blutige Schlacht bei Tatarija unweit Silistria lieferte, in der sich beide Theile den Sieg zuschrieben. Doch bald darauf im Jahre 1810, trat General Kamenskoi an seine Stelle.

Wichtiger war der Antheil des Fürsten Bagrathion an dem Feldzuge gegen die Franzosen im Jahre 1812. Er erhielt den Oberbefehl über die zweite Westarmee, die über 50,000 Mann stark war, und nahm sein Hauptquartier zu Slonim. Die erste Westarmee stand — zu weit von jener entfernt — unter Barclay de Tolly (S. d. A.), zwischen Szawle und Grodno. Da es dem Kaiser Napoleon durch sein rasches Vordringen gelungen war, die Vereinigung der beiden Westarmeen an der Düna, wovon das Schicksal des Reichs abzuhängen schien, zu hindern; so konnte Bagrathion erst nach einem langen und eben so beschwerlichen als gefahrvollen Marsche, auf allen Seiten von Davoust und Latour Maubourg hart gedrängt, über den Dnepr kommen, und bei Smolensk zu Barclay's Heer stoßen, das sich in dieser Absicht dahin aus der Stellung bei Drysa (Drissa) über Witepsk gezogen hatte. Auf diesem Marsche wurde Bagrathion zwar von dem Kosaken-Hetmann Platow (S. d. A.) kräftig unterstützt; allein er selbst entschied den Erfolg hauptsächlich dadurch, daß er den Marschall Davoust bei Mohilew, welches dieser schon am 20. Juli besetzt hatte, am 23. mit solcher Entschlossenheit angriff, daß Davoust, den der König von Westphalen und Vandamme nicht gehörig unterstützt hatten (weßhalb beide auf Napoleons Befehl das Heer verlassen mußten) Bagrathion's Marsch nicht weiter aufhalten konnte. Dieser ging hierauf ungehindert am 6. August bei Kazany über den Dnepr, und bildete nun den linken Flügel des großen russischen Heeres.

So hatte Bagrathion eine der schwierigsten Aufgaben, welche die Kriegskunst kennt, glücklich gelöst; obgleich nicht ohne großen Verlust; denn er brachte kaum 35,000 Mann zu dem Hauptheere. Dieses stand jetzt unter Barclay. Nach der Schlacht bei Smolensk (17. Aug.) führte Bagrathion die Nachhut desselben, indem Korff noch Smolensk behauptete, ungehindert nach Dorogobusch, das er in Brand steckte. Hierauf traten Barclay und Bagrathion am 29. Aug. unter den Oberbefehl des Feldherrn Kutusow, der am 7. Sept. bei Borodino, vier Stunden von Mosaisk, den Franzosen die mörderische Schlacht an der Moskwa lieferte. Fürst Bagrathion befehligte den linken Flügel. Da hier der schwächste Punkt der russischen Stellung war, so hatte Kutusow zum Schutze des linken Flügels eine Schanze aufwerfen lassen, die aber schon am 5. nach fünfmaligem Sturmlaufen vom Feinde genommen worden war. Daher führte Napoleon am 7. seine Hauptmacht gegen den linken Flügel, und es entstand der hartnäckigste Kampf, in welchem der Fürst Bagrathion eben so sehr seine Einsicht als Feldherr, wie seinen kriegerischen Muth bewährte. Er führte eine Schar seiner Kerntruppen nach der andern den feindlichen Batterien entgegen, und fiel tödtlich verwundet, im Angesichte des weichenden Feindes. Mit ihm sank die Hoffnung des Sieges. Am 7. October starb der tapfere Bagrathion an seinen Wunden *). (*Hasse.*)

Bagre, eine von Cuvier's Untergattungen der Gattung Silurus, s. diesen Art. (*Lichtenstein.*)

Baguari, s. Ciconia Maguari.

BAHA, ein kleiner Fluß in Habesch. Von demselben hat vielleicht seinen Namen erhalten die Gegend Bab Baha, die nach Bruce (III. 503.) einen Haufen stark bevölkerter Dörfer enthält, unfern des Sees Dembea westwärts von der Halbinsel Gorgora. Die Gegend ist eine der fruchtbarsten in ganz Habesch. Hier sind auch mehre Häuser und Landgüter, welche zu Bruce's Zeit der Königin und ihren Verwandten gehörten. Diese Dörfer sind insgesammt mit den sogenannten Kolqualbäumen umgeben. Diese fruchtbare Gegend im Süden und Woggera im Norden sind die beiden Kornböden, welche das übrige Königreich versorgen. (*Hartmann.*)

BAHAMAS oder Lukaien, eine große Inselgruppe, welche sich im atlantischen Oceane vor dem Busen von Mexiko zwischen 280° 44′ bis 289° östl. L. und 20° 52′ bis 27° 35′ n. Br. hinzieht. Ihre Anzahl ist nicht bestimmt; aber, wenn man alle Klippen und Felsenriffe mitrechnet, so mögen leicht über 500 Eilande von größerem und geringerm Umfange herauskommen. Darunter sind die wichtigsten: 1) Abaso; 2) Acklins Island; 3) Andros; 4) Atwoods key; 5) Großbahama; 6) Berry; 7) Biminis; 8) Caicos; 9) Castle Island; 10) Crooked Island; 11) Eleuthera; 12) Exumas; 13) French Keys; 14) Hog Island; 15) Hog Key; 16) Harbour Island; 17) Heneaguas; 18) Little Island; 19) Long Island; 20) Long Key; 21) Mayaguana; 22) Newprovidence; 23) Ragged Island; 24) Rose Island; 25) Royal Island; 26) Rum Key; 27) Russel Island; 28) S. Salvator; 29) Turks Island, und

*) Vgl. Moskwa, Schlacht an der.

30) Watlings Island; aber bewohnt blos Newprovidence, Turk Island, Caicos, Long Island, Exumas, Rumkey und S. Salvator; selbst die große Bahama, die doch 16½ □ Meile Areal besitzt, hat gegenwärtig keine Bewohner. — Die meisten dieser Eilande liegen an der Bank von Großbahama, einige an der Bank von Kleinbahama, und einige vor dem Eingange zu den Antillen Cuba und S. Domingo; die große Bahama nähert sich der Bahamastraße, das Turks Eiland reicht bis nahe vor S. Domingo, so daß sie beide Straßen kommandiren können, daher der Besitz dieser Inselgruppe für eine seefahrende Nation von der äußersten Wichtigkeit seyn muß. Sonst sind sie von geringem Werthe. Obgleich so nahe der Tropenwelt, bringen sie doch wenige Erzeugnisse derselben hervor: ihr Boden ist entweder zu kalkig und zu dürr, oder besteht aus bloßem Felsengrunde, wie denn auch ihre Ufer von Korallenriffen starren, und von gefährlichen Untiefen umgeben sind. Was ihnen vorzüglich fehlt, ist Wasser; Quellen und Bäche gibt es gar nicht, oder doch nur einzeln, und Brunnenwasser muß aus einer solchen Tiefe hervorgeholt werden, daß es fast gar nicht die Kosten lohnt, und nicht immer findet man es. Man hat, wie auf den Antillen, nur 2 Jahrszeiten, aber ein bei weitem gleicheres und gesunderes Klima, und der Strahl der Sonne ist lange so drückend nicht, wie auf Jamaika und den übrigen Inseln; man kennt hier jene gewaltigen Orkane nicht, die die östlichen Eilande verheeren, und die Erdbeben sind auch lange so fürchterlich nicht. Überall erheben sich große Waldungen, die die schönsten Tischler- und Farbehölzer liefern: auch der Mahagonybaum erreicht eine große Vollkommenheit. Man findet viele nutzbare Pflanzen wild, aber an Säugethieren haben die Inseln mit Ausnahme wilder Schweine nur die, die von auswärts hieher gebracht sind, wol aber eine große Menge von schöngefiederten Vögeln, und das Meer wimmelt von Fischen, aus dem Mineralreiche aber ist Salz das Einzige, was man und zwar durch Abschlemmen an den Küsten gewinnt. — Diese Eilande haben die Ehre, daß sie die ersten sind, die Colom auf seiner Entdeckungsreise den Weg zu der neuen Welt zeigten; am 11. Oct. 1492 erblickte er Guanabani, und gab diesem Eilande den bedeutenden Namen S. Salvador. Damals fand er auf dieser Gruppe ein harmloses friedfertiges Volk, das die Spanier gastfreundlich aufnahm; es gehörte zu dem Stamme der Karaiben, und schien nicht sehr zahlreich zu seyn. Die Spanier machten sich nun zu Herren der sämtlichen zu der Gruppe gehörigen Eilande; da sie aber das nicht fanden, was sie suchten, Gold und Silber, so schleppten sie die Einwohner in die Bergwerke von St. Domingo, und verließen 1668 die öden Inseln gänzlich, die nun die Schlupfwinkel von Flibustiers und andern Korsaren wurden. Diese rieb indeß 1718 der britische Seekapitain Woods Rogers auf, nahm die Insel für die Briten in Besitz, welchen sie auch noch gehört, und erbauete auf Newprovidence das Fort Nassau, welches nun der Sitz der britischen Niederlassung wurde. Nach und nach fanden sich auch neue Ansiedler an, die indeß mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen hatten und auch von der Krone nicht gehörig unterstützt wurden; 1781 eroberten die Spanier die Bahamas, gaben sie aber im Versailler Frieden wieder zurück. Seit der Zeit mehrten sich die Einwohner durch Lojalisten aus Nordamerika und andere Abkömmlinge zusehends. 1773 hatte man erst 2052 Weiße und 2241 Sclaven gezählt; 1803 belief sich die Zahl sämtlicher Bewohner schon auf 14,318, worunter 11,305 Schwarze und Farbige waren, welche 265,381 Acres in Anbau genommen haben, und 1814 waren 20,000 Menschen sowol Weiße und Farbige als Schwarze vorhanden; der Zuwachs an Sklaven wurde jährlich auf 293 geschätzt. Das vornehmste, was hier gebauet wird, ist Baumwolle, wovon schon 1787 gegen 1500 Säcke exportirt wurden; nächstdem etwas Kaffee und Zucker, dann Mais, Guineakorn, Yams, Kartoffeln, Kassaba, Erbsen, Pisangs, die für die Volksmenge mehr als zureichend sind. Von edlen Früchten hat man Agrumen verschiedener Arten, auch Pumpelmus, Ananas, Kokosnüsse u. a.; von Hausthieren Rindvieh und Schafe, von Vögeln besonders eine ungeheure Menge von Turteltauben, auch vortrefliche Fische, Schildkröten und Landkrabben, und an die Küsten treibt häufig Ambra an. Die Ausfuhr beruht außer der Baumwolle und dem Kaffee vorzüglich auf Salz, welches die Nordamerikaner abholen, und auf einer Menge Mahagony- und Farbehölzern. Der Haupthafen und der wichtigste Handelsplatz ist Fort Nassau auf Newprovidence. Die Regirungsform ist die auf allen britischen Inseln Westindiens; an der Spitze steht ein Gouverneur, ihm zur Seite ein gesetzgebender Rath von 12 Gliedern, welcher zugleich das Oberhaus bildet; die Assembly oder das Unterhaus besteht aus 26 Repräsentanten. Übrigens sind außer dem Fort Nassau keine festen Plätze auf den verschiedenen Inseln. — Die große Bahama liegt unter 26° 40′ bis 27° 5′ n. Br. und 95° 44′ bis 97° 58 östl. L. an der kleinen Bahamabank und an der Bahamastraße, die die Insel von Florida scheidet, ist 16½ Q. Meile groß, hat einen fruchtbaren Boden, eine heitere gesunde Luft, und hinreichendes Wasser, ist aber demungeachtet nicht bewohnt, weil sie keinen Hafen hat und das Anlanden ungemein beschwerlich ist. Sie producirt vorzüglich Guajak, Sassaparille, Orleans- und Mahagonyholz*). *(Hassel.)*

BAHAR, auch Barre, ein ostindisches Gewicht, welches, schwer und leicht, doch immer in 200 Cati's getheilt wird. Den Unterschied bestimmt blos die Schwere des Cati's; der leichte ist = 32⅛ portug. Unzen; der schwere = 38½; so daß sich beide zu einander im Bahar verhalten, wie 481¼ Pf. alt franz. Gewicht, zu 401$\frac{7}{16}$. Dem indischen Bahar gleich ist der Chinesische, nur wird er in 300 C. getheilt. Der Arabische, womit gewöhnlich der Mokkakaffee gewogen wird, ist = 420 Pf. franz. *(G. H. Ritter.)*

Bahar, eine der Provinzen, in die Hindostan eingetheilt ist. Sie hieß in ältern Zeiten Magadha und machte ein eignes Königreich aus, das 1199 von Muhammed Gori unterjocht wurde. 1525 kam es unter

*) Größtentheils nach *Mac Kinneir* tour through the british West-Indies etc. London 1804. 8.

die Herrschaft der Mongolen, und 1765 nahmen die Briten Besitz von diesem schönen Lande, das in seinem vormaligen Umfange 2286 geogr. oder 51,973 engl. Q. Meilen groß war und 5,800,000 Einw. zählte, die gegenwärtig zum größern Theile den Briten gehorchen, die die Provinz mit Bengalen verbunden und es in 7 Bezirke, deren jedem 1 britischer Richter und Magistrat vorsteht, abgetheilt haben: Bahar oder Gayah, Bhagulpore, Jungle, Mahala, Ramghur, Shahabad und Tirhut. Die Hauptstadt ist Patna; die vornehmsten Festungen sind Monghir, Rotas und Buxar. — Die Provinz liegt zwischen 101½ bis 107½° östl. L. und 22 bis 27° n. Br., gränzt im N. an Nepaul, wovon sie ein mächtiges Gebirge trennt, im O. an Bengalen, im S. an Berar, im W. an Oude und den Mahrattenstat, hat blos Gränzgebirge und ist sonst bis auf wenige Hügel völlig eben, vom Ganges, Soane, Gunduck, Dummudah, Karamnassa und Dewah bewässert. Das Klima ist heiter und gesund, doch außerordentlich heiß, besonders während der trocknen Jahrszeit, wenn der verzehrende West über die Fluren streicht. Die Haupterzeugnisse sind Reiß, Zucker, Tabak, Baumwolle, Opium und Bau- und Tischlerholz; man hat Steinkohlen, Eisen und den besten Salpeter in Hindostan; die vornehmsten Manufakturen bestehen in baumwollnen Zeugen, in Salpeter und in Opium, welche auch die Hauptausfuhrartikel abgeben. Der Ackerbau wird mit großer Aufmerksamkeit getrieben; die Viehzucht ist beträchtlich, doch befinden sich die Einwohner nicht in dem Wohlstande, wie in Bengalen, woran die fehlerhaften Eigenthumsrechte Schuld sind. ¾ von denselben bekennen sich zur bramanischen Religion, der Rest zum Islam *). (*Hassel.*)

Bahar, arabisch: Fluß, See, See-Provinz in Ägypten und Habesch, so daß die Einwohner von Basrabra, nach Bruce's Berichte, den Nil: Bahar el Nil nennen, zum Unterschied des rothen Meeres, Bahar el Melech s. Nil. Daher der Name der beiden Quellenflüsse des Nils: Bahar el Abiad und B. el Azrek und anderer Flüsse, die wir hier zusammenstellen:

Bahar el Abiad, der weiße Fluß, einer der Quellenflüsse des Nil und zwar der westlichere. Er entspringt aus vielen Quellen auf dem Mondgebirge Dschibba Kumri, etwa unter 8° n. Br. und 43° östl. L., nimmt anfangs einen ganz östlichen Lauf, richtet sich unter 48° n. Br. nach N. O. und dann ganz nach N. und vereinigt sich unter 15° 50′ n. Br. und 51° 40′ östl. L. mit dem Bahar el Azrek bei Holfeia in Sennaar, nachdem er 185 Meilen lang durch ganz unbekannte Gefilde geströmt, mehre Bergzüge durchbrochen, und sich durch mehre große Flüsse, wie der Indro, Arramla, el Harros, Emdrenje und Maleg verstärkt hat. Nach neuern Hypothesen, die viel für sich haben, empfängt er auch einen Theil des Wassers des Joliba, wenn nicht den ganzen Fluß. Er ist der längste und scheint auch der Hauptquellenfluß des Nil zu seyn; bei Sennaar hat er eine solche Breite, daß man auf dem einen Ufer das Gesicht eines auf dem entgegengesetzten stehenden Menschen nicht erkennen kann. Auf seinen Eilanden leben die räuberischen Shillukunger.

Bahar el (Assergh) Azrek, der blaue Fluß, der zweite Quellenfluß des Nils und der östliche, den wir wenigstens auf einem Theile seines Laufs näher kennen, da Bruce seine Quellen sah und ihn auf eine geraume Strecke verfolgen konnte. Diese Quellen liegen nach Salt's Charte unter 54° 40′ östl. L. und 11° n. Br. im Reiche Amhara und zwar in dem Lande, das von den Agows bewohnt wird: es sind ihrer drei, die in einer kleinen Entfernung von dem Marktplatze von Saccala nebeneinander liegen, sich bald zu einem Strome vereinigen, und nordwärts in den See Tzana stürzen, den der Strom in einer Länge von 5 Meilen in einer solchen Schnelligkeit von W. nach O. durchfließt, daß sein Wasser sich nicht mit dem des Sees vermischt, und mit Gewalt aus dessen südöstlichen Winkel wieder hervorbricht, worauf er eine südwestliche Richtung nimmt, den Katarakt von Alata macht und in einem weiten Halbbogen das Reich Amhara von den Gallaländern trennt, unter 55° 50′ östl. L. und 10° n. Br. sich nach W., und unter 54° nach N. O. wendet, wo er im Lande der Shangallas drei Katarakte macht, wovon der obere 280 Fuß herabfällt, und durch Sennaar sich dem Bahar el Abiad nähert, den er bei Holfeia erreicht. Er ist weder so breit, noch so lang als der Abiad, da er mit allen Krümmungen nur eine Strecke von 160 Meilen bewässert, auch lange so wasserreich nicht, aber wenigstens im Gebirgslande weit reißender und ungestümer. Demungeachtet erhält nicht der Abiad, sondern der Azrek von den Bewohnern den Namen Nil oder Abawi, der eigentlich dem Abiad zukommen sollte.

Bahar Belame, der Fluß ohne Wasser, ein tiefes Thal in der ägyptischen Provinz Dschiseh, durch welche wahrscheinlich in der Vorzeit ein Arm des Nils ging, und diese Gegend, die jetzt als eine traurige Wüste erscheint, bewässerte. Dieser Arm ist jetzt ganz ausgetrocknet, und das Thal, das er durchfloß und das doch 2 Meilen breit ist, mit Flugsande bedeckt, unfruchtbar und ohne Quellen. Die Kalkberge, die es umgeben, schützen das Nilthal vor dem Flugsande der Wüste *).

Bahar Nagasch, der vormalige habeschische Statthalter der Küstenprovinz des Reichs Tigre, welche zwischen Sennaar und dem rothen Meere belegen ist und die Städte Arkiko und Massowah enthält. Ältere Geographen benannten nach dem Titel wol die ganze Provinz, die eigentlich Midar Bahar heißt. Jetzt hausen darin die Stämme Schiho und Hazorta; die Herrschaft der Habescher am Meere hat ganz aufgehört, und der Baharnagasch residirt gegenwärtig zu Tixan, einer Gränzstadt auf dem Gebirge, das nach Tigre führt. (Nach Salt.)

Im Zusammenhange mit Bahar steht: Bahari, Bahri, Baheire, das Seeland; so nennen die arabischen Geographen den nördlichen Theil von Ägypten, der das Delta und die Umgebungen des Meers umfaßt. Allein diese Benennung wird im Lande selbst nur derje-

*) the East India Gazetteer p. 62 etc.

*) *Andréossy* in den Mémoires sur l'Egypte.

nigen Provinz beigelegt, wovon Skanderik die Hauptstadt ist. (*Hartmann* u. *Hassel.*)

Bahar Sudan, s. Joliba.

Bahariden, s. Mamluken.

Baheire, s. Bahri und Menzale.

Bahgjura, s. Bagjura.

BAHI, BAY, Landschaft auf der den Spaniern gehörenden philippinischen Insel Luzon oder Manila, mit einem unerschöpflichen Reichthum an Schiffbauholz, Arekanüssen und dem vortreflichsten Betel in Indien. (*Stein.*)

BAHIA, eine von Lagasca neuerlich aufgestellte Pflanzen-Gattung aus der 19ten Linné'schen Classe, die mit Bellium so nahe verwandt ist, daß sie recht wol damit vereinigt werden kann. Lagasca gibt ihr folgenden Charakter: ein vielblüthiger gemeinschaftlicher glokkenförmiger Kelch, der aus neun Blättchen besteht, von denen die fünf äußern breiter sind und abstehn; fünf Strahlblümchen; der Fruchtboden nackt; die Samenkrone aus acht Spreublättchen bestehend. Die einzige bekannte Art: B. *ambrosioides*, mit gedritten, dreifach vieltheiligen Blättern, wächst in Chili. (*Sprengel.*)

BAHIA de todos los Santos, Allerheiligen-Bai, oder schlechthin Bahia, eine Bai etwa in der Mitte von Brasilien. Sie wird durch eine Halbinsel und durch das Eiland Itaponica gebildet und erstreckt sich gegen 15 Meilen in das Land, aus welchem die schiffbaren Flüsse Paragassu, Serzipe, Jaquaripe, Matuim, Paranameria und Paraja ihr zufallen: bei ihrer Mündung ist sie 2½ Meilen breit, ihr Durchmesser beträgt 10, ihr Umfang 30 geographische Meilen. Der eigentliche Ankerplatz zieht sich von der Barre an dem Fort St. Antonio bis zur Spitze von Montserrat und dem Strande von Tapagippe hin; er ist von einem solchen Umfange, daß vielleicht alle Seeschiffe der ganzen Erde von allen Winden gesichert auf demselben vor Anker liegen könnten. Ihr Gestade bietet die herrlichsten Umrisse dar; die Schönheit der Gegend und ihre Produktenfülle bewogen im 17ten Jahrh. den König Johann hier eine Kolonie zu gründen, die unter der Leitung des Feldherrn Thome de Souze und durch die Bemühungen des Jesuiten Padre Manoel bald zu Stande kam. Auf der rechten Seite der Bai erhebt sich auf dem Rücken eines hohen steilen Hügels unter 13° s. Br. und 338° 14′ 6″ östl. L. die Stadt Bahia, ursprünglich St. Salvador genannt, einst die Hauptstadt des weiten Brasiliens, seit der Erhebung von Rio aber nur noch der Provinz gl. N. Sie ist mit weitläuftigen Festungswerken umgeben, die sowol Stadt als Bai schirmen und aus Batterien und Forts bestehen, worunter das von den Holländern erbaute Fort do Mar das stärkste ist; es dient zugleich zur Niederlage für die Marine, und alle Schiffe, die im Hafen anlegen, müssen bis zu ihrer Abfahrt das am Bord befindliche Pulver darin niederlegen. Zwischen diesem Fort und dem von St. Felipe ankern die Schiffe. Andre Forts sind St. Antonio, wo sich der Leuchtthurm erhebt, St. Maria, St. Diego, Montserrat, Barbalho und St. Antonio do Carmo. Die Besatzung dieser Forts sowol als der Stadt beträgt gegen 5000 M., und ist aus 3 Linien- und 3 Milizregimentern und 1 Corps von Mulatten und freien Negern zusammengesetzt. Das Innere der Stadt nimmt nicht zu ihrem Vortheile ein: die Straßen, wovon sich nur eine längs der Bai ausbreitet, sind enge, schlecht gepflastert und beständig voller Schmutz; die Häuser, zwar groß und geräumig, aber weder schön noch bequem, gewähren durch die Holzgitter, womit fast alle Fenster der untern Stockwerke verwahrt sind, einen sehr ärmlichen Anblick. Dabei findet man mitten zwischen steinernen Gebäuden viele niedrige, mit Ziegeln bedeckte Hütten, die nicht mehr als eine Öfnung im Dache und ein Fenster mit hölzernen Quergitter haben, worin die niedere Volksclasse wohnt. Der königl. Platz breitet sich in dem Mittelpunkte der Stadt aus: seine 4 Seiten nehmen der Pallast des Statthalters, die Münze, der Pallast der Casa de Relaçao und der Pallast des Stadtsenats mit dem Gefängnisse ein. Der Jesuiterplatz ist der zweite öffentliche Platz. Kirchen und Klöster sind, wie in allen portugiesischen Städten, auch hier zahlreich vorhanden; überhaupt 42 Kirchen, mehr als 60 Kapellen, einige 20 Klöster und einige Hospitäler. Unter den Kirchen ist die weitläuftige Kathedrale verfallen, doch sind das dabei stehende Collegium und der erzbischöfliche Pallast stattliche Gebäude; die vormalige Jesuitenkirche, deren Sakristei ganz mit Schildpatt ausgelegt, ist schön, und auch die Kirchen der Karmeliter und der Franziskaner sehenswürdig. Klöster findet man fast von allen Orden, darunter vor allen das sehr reiche Karmeliterkloster. Unter den Hospitälern ist das im alten Jesuitercollegium das größte, auch hat man 1 Findlingshaus für ausgesetzte Kinder und 1 Lazareth. Das Zollhaus, die Warenlager, das königl. Schiffswerft, die Seemagazine und die Wohnung des Hafenkommandanten stehen in der Straße am Strande: das königl. Schiffswerft ist so klein, daß darauf nur 1 Linienschiff gebauet werden kann, dagegen lassen die Schiffer und Kaufleute ihre Schiffe auf den nahen Werften von Tapagippe aufzimmern. Sowol Grant als Lindley schätzen die Volksmenge auf 100,000 Individuen, worunter 30,000 Weiße, 30,000 Mulatten und der Rest Neger; Morse dagegen in seiner American geography schätzt sie auf 120,000 Köpfe, worunter 40,000 Portugiesen und Kreolen. Sie nährt sich zum Theil von dem Ausflusse der Behörden, zum Theil von Handwerken, worunter die Steinschleifer, Juwelierer, Gold- und Silberschmiede sich auszeichnen, zum Theil von Fabriken, die bis auf die neuesten Zeiten hier gesetzlich nicht errichtet werden durften, doch waren Zuckerbrennereien, Rumbrennereien, Gerbereien, die die ganze Küste mit Leder versorgten, zahlreich und auch 1 Glashütte vorhanden, mehr aber noch vom Handel, da Bahia nach Rio die zweite Handelsstadt Brasiliens ist. Man zählte bei Lindley's Anwesenheit 116 Großhandlungen, wovon die meisten Schiffe in der See hatten. Der Handel mit Lisboa und Porto beschäftigte 50 große Schiffe, die Baumwolle, Zucker, Aqua ardente (aus Zuckerrohr und Syrup gebrannt und lieblicher als Rum) Kaffee, Tabak, Mahagony-, Atlas- und andre Tischlerhölzer, verschiedene Arten von Gummi, Balsam u. s. w. ausführten, und europäische und indische Manufakte, Wein, Mehl, Stock-

fisch, Butter, Käse und Salz zurücknahmen. Nach Afrika gingen, da Bahia das Recht hatte, seine Sklaven selbst zu erhandeln, jährlich 10 bis 12 Schiffe, und die Kabotage betrieben mehr als 40 Schiffe, die sich zugleich meistens mit Schmuggelei befaßten. Noch lebhafter war der Binnenhandel; auf den der Bai zuströmenden schiffbaren Flüssen brachten mehr als 800 große Boote und Schmacken der Stadt die Producte des Innern dar, die, obgleich zu Bahia eine Menge baares Geld kursirt, doch ihre Bedürfnisse tauschweise zurücknahmen. Der Wallfischfang an den Küsten war sehr einträglich. Wie Bahia der Sitz des einzigen brasilianischen Erzbischofs ist, unter welchem die Bischöfe von Cabo Verde, St. Thomas, Angola, Pernambuco, Rio, St. Paulo und Marianna stehen; so ist sie auch der Sitz des Statthalters der Provinz und der Casa de Relaçao oder des Appellationsgerichts für die Provinzen Bahia, Goyas, Para, Maranhao und Pernambuco. Der Magistrat führt den Namen Senat; die Gerechtigkeitspflege in der Stadt verwaltet ein Tribunal, an dessen Spitze der Juiz de Fora gesetzt ist und das das Vorrecht besitzt, Beschwerden gegen den Statthalter unmittelbar vor den Thron zu bringen. Noch bestand ein Inquisitionsgericht, das aber in neuerer Zeit geschlossen ist. Für den Unterricht sorgen ein paar von Klostergeistlichen dirigirte Collegien höchst nothdürftig, die Pfarrschulen sind in der elendesten Verfassung; die einzige Bibliothek, die des vormaligen Jesuitercollegiums, die für die Geschichte Brasiliens sehr schätzbare Handschriften besitzt, ist dem Publicum unzugänglich. Es ist eine Buchdruckerei vorhanden, aber kein einziger Buchladen. Obgleich Bahia in einer Gegend liegt, die Überfluß an allem hat, so ist doch alles theuer und kaum zu haben; vom Fleische sieht man nichts als Rind- und Schweinefleisch. Fische sind wohlfeil. Ein Gasthof ist nicht da, blos elende Restaurationen und Kaffeehäuser. Für das Vergnügen sorgen ein portugiesisches Theater und die ceremoniösen und pomphaften Feste der Kirche. Die Bettelei ist nirgends ärger als hier. Das Land umher ist vortreflich angebauet. *) Hier brach am 10. Februar 1821 eine Revolution aus, die zur Folge hatte, daß der König von Portugal und Brasilien auch jenseit des Meeres die neue Constitution annahm, die im Königreiche diesseits des Meeres im Juli 1820 proclamirt, aber erst am 30. März 1821 beschworen wurde. — Die Capitania di Bahia, wovon B. die Hauptstadt ist, erstreckt sich zwischen 330° 20′ bis 340° 5′ östl. L. und zwischen 10° 10′ bis 26° 50′ südl. Br. und gränzt im N. an Pernambuco, wovon sie der Rio St. Francisco trennt, im O. und S. an den atlantischen Ocean, im S.W. an Rio, im W. an Minas Geraës und Goyas. Der Flächenraum beläuft sich etwa auf 3435 Q. Meilen, worauf gegenwärtig wol 600,000 Einw. leben mögen, da sie nach der Rayn al'schen Angabe nur erst 158,000 Einw. zählte. Sie ist sehr gebirgig und von den Ketten Trio und Chapada durchzogen, hat aber auch schöne Ebenen, die von verschiedenen beträchtlichen Flüssen als dem Francisco, Pa-rajassu, Serzipe, Real, Ilheos, Rio grande, Serinhão und Paraiba del Sur bewässert werden, und eine ewig blühende Vegetation. Die Haupterzeugnisse sind Zucker, Kaffee, Tabak, Baumwolle, Gewürze, Reiß, Maniok, kostbare Holzarten; unter den Hausthieren ist das Rindvieh häufig; das Meer liefert Fische und Wallfische, die Gebirge vielerlei Metalle, worauf aber nicht gebauet wird, edle Steine und andre Mineralien, besonders Salpeter. Im Bezirke Caxeira fand man vor ein paar Dezennien ein Stück gediegnes Kupfer, 2666 Pfund schwer. Mit wilden Bienen sind die Wälder angefüllt, aber man gibt sich die Mühe nicht, den Honig zu sammeln oder das Wachs auszupressen. Ein Ackerbau findet nicht Statt, sondern blos Plantagenbau, der durch Neger betrieben wird. Unter den Eingebornen sind die Mongayos die stärksten, die bis 1806 im beständigen Kriege mit den Plantagenbesitzern lebten, in diesem Jahre aber einen ewigen Frieden mit der Krone geschlossen und sich unterworfen haben. Die Capitania zerfällt in die Provinzen Bahia, Seregipe del Rey, die ihren Namen von einem Flusse hat und deren eingeborne Einwohner als sehr mordsüchtig geschildert werden, Porto Seguro, das erste Land der neuen Welt, wo sich Portugiesen niedergelassen haben, und doch vor allen Provinzen Brasiliens die, die am weitesten in der Cultur zurückgeblieben ist, indem sie jetzt noch aus einem dichten Walde besteht, und Espiritu Santo, wo die tapfern, aber hinterlistigen und treulosen Puri zu Hause gehören. Nach Cazal's corogralia brazilica machen die 3 letztern Provinzen gegenwärtig eigne Capitanias unter unabhängigen Gouverneuren aus. (*Hassel.*)

Bahia de Carlos, Charles Bay, kleiner Meerbusen an der Westküste von Florida, in Amerika. — Bahia del Espiritu Santo, große und ziemlich tiefe Bai an der Westküste von Florida, in der sehr große Flotten Platz finden. — Bahia sin Fondo, oder Puerto de San Matthias, der von dem Cusu Leuvu (d. i. schwarzer Fluß, bei den Europäern Desaguadero segundo oder Rio negro) bei seinem Ausfluß ins Meer gebildete Busen in Patagonien. — Bahia nuevo, Bai im Süden der Halbinsel Patagonien in Amerika. (*Stein.*)

BAHIL (Matthias), ein durch sein tragisches Schicksal berühmter evangelischer Prediger in Ungern, erst 4 Jahre zu Eserents, dann seit 1734 zu Epiries. Er besorgte eine slavische Übersetzung von Cyprian's Belehrung vom Ursprung und Wachsthum des Papstthums und von Meisner's Consultatio orthodoxa de fide Lutherana capessenda et Romana Papistica deserenda, opposita Leonhardo Lessio, und ließ sie unter dem Namen Theodors von Hybla, im J. 1745 zu Wittenberg drucken. Bald als Verfasser dieser Übersetzungen entdeckt, wurde er am 28. Nov. 1746 vom Magistrate zu Eperies gefänglich eingezogen, und war ohne Zweifel einer schweren Rache der Jesuiten aufbehalten. Doch entging er derselben durch seine wunderbare Flucht aus dem Gefängnisse (13. Dec. 1746) nach preußisch Schlesien, wo er nicht nur Schutz und Obdach fand, sondern auch auf Befehl des Königs, von den Breslauer Jesuiten, für die Wegnahme seiner Bi-

*) Meistens nach *Lindley's* narrative of a voyage to Brasil, und *Grant's* hist. memoir of Brasil.

bliothek durch ihre Eperieser Brüder, einigermaßen entschädiget wurde. Im J. 1747 gab er zu Brieg, lateinisch und teutsch, Tristissima ecclesiarum Hungariae Protestantium facies (247 S. 8.) heraus. Darin ist auch seine Leidens- und Befreiungsgeschichte, die Niemand ohne Rührung lesen wird, ausführlich erzählt. — Wie lange er noch lebte, und was seine ferneren Schicksale waren, ist unbekannt. (*Gamauf.*)

Bahjouda, s. Bihuda.

Bahlingen, s. Balingen.

BAHMAN, heißt der eilfte Monat im altpersischen Kalender, nach dem Namen des zweiten Amschaspands und Erstgebornen Ormuzds, der zugleich als solcher über den zweiten Tag jedes Monates den Vorsitz führt. (*Grotefend.*)

Bahn, s. Ambos u. Hammer.

BAHN, Stadt im preuß. Reg. Bez. Stettin, Kr. Greifenhagen, am Fluß Thun und am langen See, 15½ Meile von Berlin, mit 194 Häus., 1419 Einw., 2 Thoren, 7 Straßen, Pfarrkirche, Hospital, Strohhutfabrik, Getreidehandel. (*Stein.*)

BAHOL, eine philippinische Insel der Spanier (10—11° n. Br.), 8 Meilen lang und breit, mit Palmbäumen, Goldgruben und starker Fischerei. Der Hauptort ist Lobog oder Loboc. (*Stein.*)

BAHRDT (Dr. Karl Friedrich), Sohn des als D. u. Prof. d. Theologie und Superintendenten zu Leipzig 1775 verstorbenen Johann Friedrich B. wurde d. 25. Aug. 1741 zu Bischofswerda in der Lausitz geboren und starb am 23. Apr. 1792 in seiner, der Weinberg genannten, Meierei bei Halle im Mägdeburgischen. Mit der, einigen Hauslehrern von verschiedener Tüchtigkeit überlassenen, Erziehung und Unterweisung des Knaben, die für diesen die Folge hatte, daß er sich durch nichts, als durch einen hohen Grad von Lebhaftigkeit, Leichtsinn und Muthwillen auszeichnete, unzufrieden, schickte ihn sein Vater erst in die Nikolaischule zu Leipzig, dann auf die Schulpforte. So viele Hoffnung er in der letzten berühmten Schulanstalt anfangs erregte: so hatte doch schon 2 Jahre nach seiner Aufnahme in dieselbe seine unregelmäßige Lebensart die Verweisung daraus für ihn zur Folge. Er bezog nun die Universität Leipzig, bekam Geschmack an der Crusiusschen Mystik, setzte sie bald der Vorliebe für das Ernestische Bibelstudium nach, schwankte zwischen guter und schlechter Anwendung seiner Zeit, predigte, fing Liebeshändel an, erlangte die philosophische Doctorwürde, und hielt mit Beifall Vorlesungen über die Dogmatik zu einer Zeit, wo er sich selbst die Benennung „eines unwissenden Lehrers" gab. In den Stellen, die er von 1762 an erst als Katechet, dann als Adjunct seines Vaters und als außerordentlicher Professor der geistlichen Philologie zu Leipzig bekleidete, hatte er auf der Kanzel, wie auf dem Katheder, viel Beifall. Auch betrat er hier 1763 zuerst die Schriftstellerlaufbahn, ohne doch damals viel Glück auf derselben zu machen. Unerlaubter Umgang mit dem schönen Geschlechte brachte ihn 1768 in die Nothwendigkeit, seine Stellen in Leipzig aufzugeben. Er erhielt eine gehaltlose Professur der biblischen Alterthümer zu Erfurt und erwarb sich durch das zu Erlangen erkaufte theologische Doctordiplom die Erlaubniß, theologische Vorlesungen zu halten; die er aber so, wie sein Schriftstellertalent, dazu mißbrauchte, durch beleidigende Ausfälle auf andere Theologen Streitigkeiten zu erregen und sich Feinde zu machen*). Sein 1770 erschienenes System

---

*) Da B's Leben in Erfurt, das auf sein ganzes nachfolgendes von dem entschiedensten Einfluß war, noch nirgend ganz vollständig und unparteiisch geschildert worden; so glauben wir hier noch einen Beitrag dazu liefern zu müssen, der aus den Urkunden, und zum Theil noch ungedruckten Aktenstücken geschöpft ist.

Damals hatte der regirende Kurfürst von Mainz, Emmerich Joseph, eine völlige Wiederherstellung der Erfurter Universität unternommen, und suchte daher auswärtige Gelehrte herbei zu ziehen. Allein die Statsbeamten, welchen die Leitung dieses Geschäftes übertragen war, theilten nicht alle die aufrichtige Gesinnung des würdigen Kurfürsten. Sie machten die Wiederherstellung der Universität zugleich zu einer Finanzsache, und anstatt auf Gelehrte von bewährtem und ausgebreiteten Rufe zu denken, (Lessing und Darjes hätten damals, wie ich aus sichern Quellen weiß, für Erfurt gewonnen werden können!) glaubten sie das ihrige gethan zu haben, wenn sie mit geringeren Kosten, die neuerrichteten Stellen entweder durch ihre Lieblinge, oder durch andere junge Leute besetzten, die theils noch in gar keinem, theils eben nicht in dem besten Rufe standen, und nur die Gabe besaßen, ein großes Geschrei zu erregen. Kloß wurde dabei vorzüglich zu Rathe gezogen, und ermangelte nicht, seine Anhänger nach Erfurt zu bringen, die hier, wie sich ein würdiger Mann aus jener Zeit ausdrückt, sich ein Nest zu machen suchten. Bahrdt war von diesen einer der ersten. Er erhielt um Michaelis 1768 eine ordentliche Professur der biblischen Alterthümer, und ob er gleich, nach seinem eignen späteren Geständnisse, noch gar nicht recht wußte, was zu einem akademischen Lehrer gehört, so glaubte er doch, wie Riedel, ein seiner ganz würdiger College, zum Reformator der Universität berufen, und über alle älteren Lehrer weit erhaben zu seyn. Dieses Selbstgefühl, woraus eine geringschätzende und zurückstoßende Behandlung der älteren Lehrer entsprang, und eine gänzliche Nichtachtung aller herkömmlichen Verhältnisse, legten den Grund dazu, daß sowol sein öffentliches als sein Privatleben in Erfurt höchst anstößig wurde. Durch die Streitigkeiten, welche Bahrdt veranlaßte, so wie durch den rohen Ton, der durch ihn und Riedel vorzüglich auf der Universität Eingang fand, wurde er der Haupturheber des bald wieder eintretenden Verfalls der Erfurter Universität, auf welcher er sich einen Namen hinterlassen hat, den man wol mit dem eines Herostratus vergleichen könnte. — Sein Privatleben war schon an sich für einen öffentlichen Lehrer höchst unanständig, und mußte nun in den Augen der alten, ehrwürdigen Erfurter Professoren und Geistlichen, so wie der an Sittsamkeit gewohnten Bürger, noch ungleich anstößiger werden. Er kam gleich anfangs durch Klotzens Empfehlung in die genausten Verhältnisse mit Riedel, einem Manne, der die Studentenjahre noch nicht vergessen hatte, dem es allerdings zwar nicht an Talenten, doch an gründlichen Kentnissen fehlte; der aber überall eine Genialität affektirte, die ihm nicht eigen war, und der sich übrigens durch einen üppigen, auch das Heiligste nicht schonenden Witz, durch den rohesten jenaischen Burschenton, durch eine prahlerische Geschwätzigkeit, und durch eine rücksichtslose Zügellosigkeit im Reden und Betragen auszeichnete. In allen diesen Stücken sah sich Bahrdt von ihm weit übertroffen, da er aber gute Anlagen in sich fühlte, ihm zu gleichen, so gelang es ihm bald, sich zu demselben Tone zu stimmen. Beide ließen sich in genaue Verbindungen mit mehren Studirenden ein, und hierdurch entstanden Gesellschaften, in denen ausgelaßne Lustigkeit und Spötterei der herrschende Ton war, wodurch unsäglicher Schaden gestiftet wurde. Bahrdt ging noch weiter. Ungeachtet er unverheirathet war, legte er doch eine eigne Haushaltung an, und nahm seine Freunde unter den Studenten zu Kostgängern auf. Da er selbst gut zu essen liebte und sich in der Kochkunst theoretische und praktische Kentnisse erworben hatte, so geschah die Zubereitung der Speisen auch unter seiner Aufsicht. Durch Riedel kam er dann auch in das

der Moraltheologie, welchem eine frühere Schrift seines Vaters zum Grunde lag, erhielt wegen des lichtvollen und angenehmen Vortrages großen Beifall. Abwechselnd beschäftigte er sich übrigens zu Erfurt bald mit dem Plane, eine Verbindung der Theologen zu wissenschaftlichem Zwecke unter seiner Leitung zu stiften, bald mit dem Vorhaben, eine Ausgabe des A. Testaments in Kennicottischer Manier zu veranstalten, bald mit dem Projecte, sich zu verheirathen. Nur das Letzte ward durch seine mit der Witwe Kühn geb. Volland geschlossene Ehe ausgeführt, ohne jedoch den letzten Zweck, der bei allen diesen Unternehmungen derselbe war, nämlich seine Vermögensumstände zu verbessern, dadurch zu erreichen. Des Lebens in Erfurt müde, war er so glücklich, auf Semler's Vorschlag 1771 Prediger und Professor zu Gießen zu werden. Hier floß

Ballmannische Haus, dessen häufige gesellschaftliche Zirkel durch ungewöhnlich freie Sitten berüchtigt waren, in denen sich aber Bahrdt eben so wohl gefiel, als er darin gern gesehen war, weil er in den herrschenden zügellosen Ton gut einzustimmen verstand. Bei den Studirenden, wenigstens einer Klasse derselben, wurde Bahrdt hiedurch eben so beliebt, als bei dem ernsteren Theile der Professoren und der übrigen Bewohner Erfurts verhaßt; ja man trug von Seiten des geistlichen Ministeriums, noch vor dem Ausbruche seiner gleich zu erwähnenden Streitigkeiten, Bedenken ihm das Predigen zu gestatten. Seine Vorlesungen hingegen waren sehr besucht. — In seiner Amtsführung zeigte sich bald sein unstäter, unruhiger Charakter. Als Lehrfach waren ihm, wie gesagt, die biblischen Alterthümer, und seine Stelle unter den Professoren der Philosophie angewiesen; allein weit entfernt, sich mit diesem Gegenstande jemals in seinen Vorlesungen zu beschäftigen, las er Collegia über verschiedene Theile der Philosophie und Theologie, namentlich über die Dogmatik, nach eignen Heften. Dieses war nicht blos unnöthig, weil fünf Professoren der Theologie augspurg. Konf. vorhanden waren, die zu den besten und thätigsten der damaligen Lehrer gehörten, sondern es war auch ordnungswidrig, weil ihm als Professor der Philosophie keine Befugniß zu theologischen Vorlesungen zustand. Ohne also nach dem Inhalte jener Vorlesungen zu fragen, hielt der akademische Senat sich lediglich an die Form, und untersagte auf die Vorstellung des Collegii Professorum Theol. A. C. Bahrdten, als Prof. der Philosophie, die unbefugten theologischen Vorlesungen. Da aber Bahrdt mit dem damaligen Kurmainzischen Statthalter, Freiherrn von Breidbach-Buresheim, in besonders gutem Vernehmen stand, so erhielt er durch diesen die Erlaubniß, als Professor Theologiae designatus, theologische Vorlesungen zu halten, um so leichter, als inzwischen durch den Tod des Prof. Ludwig wirklich eine theologische Professur erledigt war; und im J. 1769 wußte er sich auch von der theologischen Fakultät zu Erlangen das Doktordiplom zu verschaffen, nachdem er dasselbe kurz vorher in Jena vergebens gesucht hatte. Nun machte ihm allerdings niemand mehr die Befugniß, theologische Collegia zu lesen, streitig; aber damit nicht zufrieden, suchte Bahrdt auch vor allen übrigen Lehrern zu glänzen, und Aufsehen zu erregen, auch gelegentlich an seinen Collegen, auf welche Art es nur seyn mochte, sich zu reiben. Seine Vorlesungen sollten sich von den übrigen möglichst auffallend unterscheiden; daher ein Bestreben nach Neuerungen, dem er um so mehr nachhängen mußte, da er ohnedieß noch kein festes System hatte, und nicht aus innerer Überzeugung sprechen konnte; daher die leichtsinnige Behandlung der Glaubenslehren, die, auch wenn er in der Sache selbst nicht von den herkömmlichen und angenommenen Sätzen abwich, ihm schon allein der Form wegen den Verdacht der Heterodoxie zuziehen mußte. Dieser blieb denn auch nicht lange aus. Es wurde von Bahrdts Vorlesungen vielerlei öffentlich gesprochen, — was die übrigen Professoren der Theologie, besonders Schmidt und Vogel, zwei Männer von eben so großer Gelehrsamkeit, als fester Anhänglichkeit an das alte orthodoxe System der evangelischen Kirche, nothwendig aufmerksam machen mußte. Diese Männer fanden Bahrdts Neuerungen nicht nur schon aus Eifer für die Erhaltung der Reinheit der Lehre verdächtig, sondern sie mußten ihnen auch besonders in Hinsicht auf Erfurt und die dasige Universität bedenklich vorkommen, weil der Kurfürst, bei der Wiederherstellung der Universität und Einsetzung des Collegii Prof. Theol. A. C. ausdrücklich verordnet und von seiner Seite versichert hatte, daß außer der katholischen Lehre nach dem Concilio Tridentino, und der evangelischen nach der augsburgischen Konfession und andern symbolischen Büchern der evangelischen Kirche, keine andere gelehrt werden solle. Öffentliche Abweichungen von der reinen evangelischen Lehre würde also das Verhältniß des theologischen Collegii zu dem Landesherrn um so mißlicher gemacht haben, je mehr man in Mainz sich streng an den Buchstaben der Reichskonstitutionen hielt, und je weniger man die alten Streitigkeiten der Katholiken und Lutheraner in Erfurt vergessen hatte. Die Professoren der Theologie suchten sich also Bahrdt's Hefte zu verschaffen, und fanden bei deren Durchlesung allerdings nicht wenig Stellen, die ihnen bedenklich und anstößig erscheinen mußten. Da sie nun wol denken konnten, daß eine mündliche Vorstellung bei Bahrdt selbst wenig helfen würde, so sandten sie die Hefte, mit Bezeichnung der auffallenden Stellen, begleitet von einem ganz gemäßigten, nicht im geringsten anzüglichen Schreiben, an das Consilium academicum, um sie dessen weiterer Prüfung und Urtheile zu unterwerfen. Einige Zuhörer von Bahrdt wurden vor das Consilium gefordert, und erklärten auf Befragen die vorgelegten Hefte für richtig und mit Bahrdts Vorträgen übereinstimmend. Bahrdt wurde nun selbst aufgefodert, sich wegen seiner Hefte zu erklären, aber anfangs suchte er sich einer Antwort, so wie der Jurisdiktion des akademischen Senats ganz zu entziehen; und als er endlich antwortete, that er dieses unter den anzüglichsten, bittersten Ausfällen und Spöttereien auf seine Gegner, ohne doch den Grund der Sache eigentlich zu berühren. Die Professoren der Theologie antworteten zwar schriftlich, und schlugen vor, die Verhandlungen einer protestantischen theologischen Fakultät zur Beurtheilung vorzulegen; allein ehe weiter etwas geschehen war, ließ Bahrdt auf die eilfertigste Weise seine Dogmatik in Druck erscheinen, und begleitete die Anzeige derselben in der Erfurter gelehrten Zeitung wieder mit einer anzüglichen Spötterei auf seine Gegner. Diese beobachteten jetzt ein gänzliches Stillschweigen, um erst das Urtheil des Publikums abzuwarten; desto geschäftiger war hingegen Bahrdt. Da er vorzüglich den Prof. Schmidt für seinen Widersacher hielt, ungeachtet dieser nie für sich allein, sondern nur in Gemeinschaft mit seinen Collegen gehandelt hatte; so suchte er diesen nicht nur mündlich überall des Neides, der Verfolgungsucht und Ketzermacherei verdächtig zu machen, sondern er wußte auch mehre Studirende zu einer förmlichen Klagschrift gegen Schmidt aufzuhetzen, worin sie bitten mußten, den D. Bahrdt gegen Schmidts Verfolgungen zu schützen, weil er sonst von Erfurt weggehen würde. Diese Schrift unterschrieben außer Bahrdts gewöhnlichen Gesellschaftern unter andern auch mehre Studiosi Juris und Medicinae, die sich vorher gar nicht um den Handel bekümmert hatten; von den meisten hatte man die Unterschriften mit List oder Gewalt erlangt, von manchen sogar untergeschoben; auswärtige Studirende, die eben durchreisten, ließ man mit unterschreiben; ja es fanden sich selbst ganz erdichtete Namen. Bahrdt selbst suchte Schmidten durch die bekannte Schmähschrift: „Laute Wünsche des stummen Patrioten“, voll elender handgreiflicher Anspielungen und erbärmlichen Mißbrauchs biblischer Stellen, zu kränken. Auswärts suchte er diesen und seine andern Collegen auf jede Art in den Verdacht des Neides zu bringen, oder sonst verhaßt zu machen; allein er selbst hütete sich zu wenig, sich merken zu lassen, daß Ehr- und Geldgeiz fast die einzigen Triebfedern seiner meisten Handlungen waren, und dadurch wurde er gar bald manchen verdächtig, die anfangs für ihn Partei genommen hatten, z. B. Semler. Mit Schmidt gerieth er nun in einen Schriftwechsel, der von beiden Seiten nicht ohne Persönlichkeit geführt wurde (wiewol sich Schmidt noch immer sehr ernst dabei benahm), aber weiter kein Resultat herbeiführte, als daß die Universität, bald nach ihrer Wiederherstellung, wo man die schönste Blüthe hätte erwarten sollen, durch solche und ähnliche Vorfälle gleichsam verrufen wurde, und wieder zu zerfallen anfing. Der Streit wurde noch verwickelter,

seine schriftstellerische Ader vorzüglich stark; er gab in kurzer Frist Predigten, eine Homiletik, eine allgemeine theologische Bibliothek, Berichtigungen des kirchlichen Lehrbegriffs, die neuesten Offenbarungen Gottes u. m. dergl. heraus. Polemik war der vornehmste Inhalt, Kränkung seiner Collegen und anderer dem herrschenden Lehrbegriffe ergebenen Theologen erschien als der letzte Zweck von fast allen diesen Schriften. Man darf sich also nicht darüber wundern, daß der unruhige Mann auch in Gießen bald angefeindet, verfolgt, in unangenehme Untersuchungen verwickelt, erst von dem Consistorium zu Buchsweiler, dann von der Geistlichkeit der Herrschaft Epstein, hierauf von seiner eignen theologischen Fakultät, nun von dem geheimen Ministerium zu Darmstadt — seiner Meinungen und Lehren wegen in Anspruch genommen und zuletzt von dem Landgrafen von Hessen-Darmstadt, zwar auf Bahrdt's eigenes Begehren, doch aber wol ganz gegen seine Erwartung — schnell verabschiedet wurde. — Ein neuer Wirkungskreis eröfnete sich ihm, noch ehe er den Ort seines bisherigen verlassen hatte. Auf Basedow's Empfehlung berief ihn Herr v. Salis im J. 1775 als Director seines Philanthropins zu Marschlins in Graubünden mit ansehnlichem Gehalte. Zwar paßten v. Salis und Bahrdt nur wenig für einander. Mit dem leichten Sinne und dem Hang zu einer ungebundenen Lebensart des Letzten vertrug sich des Ersten Liebe zur guten Hausordnung, zur strengen Regelmäßigkeit, und dessen Verlangen einer sehr pünktlichen Pflichterfüllung von Seiten seiner Mitarbeiter, nur schlecht. Bald entspann sich zwischen beiden Kälte, Abneigung, selbst Haß. Zwar ließ es Bahrdt anfänglich nicht an Fleiß und Ordnung in seinen Geschäften fehlen; aber das war doch nur vorübergehend, und das Verhältniß zwischen ihm und seinem Obern (wofür er Hrn. v. Salis nur schwer anerkennen wollte) wurde immer bedenklicher und ungenehmer. Zum Glück für Beide erhielt Bahrdt nach kaum einjährigem Aufenthalte zu Marschlins von dem Grafen (nachherigen Fürsten) von Leiningen-Dachsburg den Antrag zur Generalsuperintendenten- und ersten Predigerstelle zu Dürkheim an der Hardt, welchen er, angeblich nicht ohne Kampf mit sich selbst, aber der Wahrheit gemäß, mit Freude annahm. Schon im Jul. 1776 trat er in seine neue Stelle; und seine Dienstverhältnisse, die seiner Neigung meist angemessenen Geschäfte, der große Beifall, den er als Prediger fand, alles vereinigte sich hier, um ihm seine Lage möglichst angenehm zu machen. Auch wußte er sich durch Mühe, die er auf seine Predigten wendete, durch eifriges Studium der Moral in Beziehung auf seinen Beruf, durch Befolgung des ihm gegebenen Rathes, sich der Schonung und Mäßigung gegen Andersdenkende zu befleißigen, eine Zeitlang mit Anstand und Würde, und selbst nicht ohne Segen, auf seinem neuen Posten zu erhalten. Nur zu bald aber verwickelte er sich in neue Unruhen, in neue Mißverhältnisse. Er beredete seinen Fürsten, ihm das leerstehende Schloß Heidesheim einzuräumen. Hier errichtete er ein Philanthropin, wozu er sich die großen damit verbundenen Kosten durch Herausgabe einer verbesserten Auflage seiner Übersetzung des N. Testamentes, und durch andere Schriftstellerspeculationen, zu verschaffen wußte. So vielversprechend aber dieses Institut auch schien, und durch das Geräusch, womit man es dem Publicum ankündigte, wurde: so litt es doch gleich Anfangs an manchen bedeutenden Mängeln und wirklichen Untugenden. Daß einige Zöglinge gute Fortschritte in ihrer wissenschaftlichen und sittlichen Bildung daselbst machten und daß Bahrdt als Director von mehren viele Achtung und Liebe genoß, ist nicht zu läugnen; aber das hinderte nicht, daß nicht das Ganze durch eine große Unvorsichtigkeit bei der Wahl mancher Lehrer und durch andere Übelstände sehr unvollkommen gewesen wäre. Mehre Fabrikanstalten, die Bahrdt mit dem Lehrinstitute verband und besonders übelberechnete Buchdrucker- und Buchhändlergeschäfte u. dgl. gereichten demselben zum gerechten Vorwurfe der Entfernung von seinem vorgeblichen Zwecke. Das Institut verlor je mehr und mehr seinen guten Ruf; die Zahl der Zöglinge verminderte sich; ein gefährlicher Feind, den sich Bahrdt durch Mangel an Klugheit und Schonung in dem Hofrathe des Fürsten, Rühl, einem Manne von Gewandtheit und großem Einflusse, zugezogen hatte, trug das Seinige dazu bei, dem Director und dessen Institute manchen Schaden zuzufügen; kurz: Bahrdt entschloß sich plötzlich zu einer Reise nach Holland und England, um seinem Institute Zöglinge anzuwerben, die besser, als die Teutschen, be-

---

als Schmidt Responsa der theologischen Fakultäten zu Wittenberg und Göttingen einholte, die für Bahrdt freilich nicht sehr günstig ausfielen. An Vogel wußte sich Bahrdt noch auf eine andere Weise zu rächen, wozu er seinen persönlichen Einfluß bei dem Statthalter mißbrauchte. Er suchte in der theologischen Encyclopädie, welche Vogel damals herausgegeben hatte, einige Stellen auf, die er, aus dem Zusammenhange gerissen, und schülermäßig übersetzt, den Katholiken als injuriös schilderte, und verursachte dadurch jenem würdigen und gelehrten Manne sehr kränkende Verdrießlichkeiten, daß derselbe sein theologisches Lehramt deswegen niederlegte, ohne jedoch auch dadurch vor den Verfolgungen Bahrdts und seiner Freunde gesichert zu seyn. Wurde nun Bahrdt durch ein solches Betragen, wie nicht anders zu erwarten war, verhaßt, dann schrie er über Verfolgung, Verläumdung, Schmähsucht, u. dgl., die doch niemand in höherem Grade ausübte, als er selbst.

Neben diesen Streitigkeiten, und seinen eilfertig zu Tage geförderten schriftstellerischen Arbeiten, beschäftigte sich Bahrdt vorzüglich mit zwei weitaussehenden Unternehmungen, wodurch er ungemein zu glänzen hoffte. Die eine war: eine Verbindung mehrer Theologen zu stiften, um eine Revision des theologischen Systems zu veranstalten. Bahrdts damals herausgegebene Dogmatik und Moral sollten dabei zum Grunde gelegt werden, und die Theilnehmer ihre Urtheile und Gedanken darüber ihm mittheilen, worauf er sie gesammelt in Druck befördern wollte. Wirklich fanden sich einige Männer, welche diesen Plan unterstützten, und so entstanden die Briefe über die systematische Theologie, die jedoch Bahrdt ebenfalls zum Tummelplatze seiner persönlichen Streitigkeiten machte; allein Bahrdt besaß viel zu wenig Ruhe und Ausdauer, als daß ein solches Unternehmen hätte lange bestehen können. Ein anderes Vorhaben, das noch weit mehr, als jenes, seine Kräfte überstieg, war eine kritische Ausgabe des alten Testaments, wie sie Kennicott schon längst angekündigt hatte, mit dem ganzen Vorrathe der bekannten Varianten, und mit der Vergleichung noch ungebrauchter Handschriften. Bahrdt besaß hierzu weder Kenntnisse noch Geduld genug; selbst die wichtigen Erfurter Codices ließ er nach einer einzigen flüchtigen Ansicht wieder ruhen, und so mußte das ganze große Versprechen wol für immer unerfüllt bleiben. *(H. A. Erhard.)*

zahlen konnten und das Institut gegen die ihm drohende Gefahr des Untergangs retteten. Auch auf dieser Reise verläugnete der leichtsinnige Mann seinen Charakter nicht; am wenigsten während seines Aufenthaltes in London. Indessen war ihm das Schicksal, das ihn zwar oft in Verlegenheit setzte, aber doch nie in der Noth stecken ließ, auch diesmal günstiger, als er erwarten durfte. Er kam 1779 von seiner Reise glücklich zurück, und führte seinem Institute 13 neue Zöglinge aus dem Auslande zu. Doch traf ihn, noch ehe er Heidesheim erreichte, ein Schlag, der ihn desto stärker erschütterte, je weniger er seiner gewärtig war. Er erhielt die bestimmte Nachricht, daß er durch einen kaiserlichen Reichshofrathsbeschluß von allen seinen Ämtern suspendirt sey. Diesen Beschluß hatte der Weihbischof von Worms, v. Scheben, der zugleich kaiserlicher Büchercommissarius zu Frankfurt a. M. war, aus kleinlicher Rache für eine von Bahrdt in einer seiner Schriften ihm zugefügte Beleidigung veranlaßt; und das Verfahren erscheint besonders dadurch hart und ungerecht, daß man dem Verurtheilten, einem protestantischen Gottesgelehrten und Kirchendiener, nicht nur keinerlei Rechtsmittel zu seiner Vertheidigung zuließ, sondern daß ihm sogar befohlen wurde, entweder seine ihm zur Last gelegten Irrthümer zurückzunehmen, oder das teutsche Reich zu meiden! Fürbitten von Seiten des Fürsten nicht weniger, als von Seiten der Gemeinde, blieben ohne Wirkung: weil es, wie man Grund hat zu glauben, der Hofrath Rühl unterlassen hatte, dieselben, wozu er beauftragt war, der allerhöchsten Behörde zu übergeben. Bahrdten gereichte es zur Ehre, daß er es vorzog, Meinungen, die er für wahr hielt, nicht zu widerrufen, als zum Verräther an der Wahrheit zu werden; aber von seiner Unbesonnenheit gab er auch bei dieser Gelegenheit einen Beweis dadurch, daß er, wozu er unter diesen Umständen keinesweges verpflichtet war, statt des Widerrufes vielmehr sein Glaubensbekentniß drucken ließ, und sich in demselben für die ihm Schuld gegebenen Irrthümer wiederholt erklärte. Je mehr außerdem diese Schrift die Spuren von Einseitigkeit und Leidenschaft ihres Verfassers an sich trug, desto weniger war sie dazu geeignet, bei seinen Feinden oder seinen Freunden eine vortheilhafte Stimmung für ihn zu bewirken. Doch verdient, als ein gutes Zeichen der damaligen Zeit, bemerkt zu werden, daß jenes Reichshofrathsconclusum, so wie die ganze gegen Bahrdt vorgenommene Procedur, nicht etwa blos von protestantischen Geistlichen, denen die Rechte ihrer Kirche heilig waren, sondern selbst von berühmten Juristen, welche die Rechtlichkeit des Verfahrens von Seiten des kaiserlichen Reichshofrathes ihrer Prüfung unterwarfen, in Anspruch genommen wurde *). Aber freilich konnte hiedurch in dem Schicksale des einmal Verurtheilten keine Veränderung bewirkt werden. Bahrdt verließ eilig seinen Aufenthalt. Nachdem er sich von dem aufgeklärten preußischen Statsministerium die Erlaubniß ausgewirkt hatte, in Preußen zu leben — wobei es ihm jedoch zur ausdrücklichen Bedingung gemacht wurde, sich stille zu verhalten, zu keinen Klagen Anlaß zu geben, keine theologischen Collegia zu lesen, auf kein Amt Anspruch zu machen — so entschloß er sich, seinen Aufenthalt zu Halle zu nehmen. Zwar nicht ohne neue Verdrießlichkeiten auf der Reise, die ihm seine hinterlassenen Gläubiger zuzogen, aber doch glücklich und wohlbehalten, kam er mit seiner Familie im Mai 1779 daselbst an. In Berlin war man so menschenfreundlich, nicht nur, mittelst Subscription, seinen ersten Bedürfnissen abzuhelfen, sondern selbst eine jährliche Einnahme von 200 rthlr. ihm zuzusichern; wozu noch andere Wohlthaten aus der Nähe und Ferne kamen. Sein Schriftstellergewerbe, besonders die Herausgabe seiner kleinen Bibel (1780), schaffte bald Rath zu dem, was er, dessen Bedürfnisse nie gering waren, weiter nöthig hatte. Auch vermehrte er durch seine stark besuchten Vorlesungen über die Beredsamkeit, über den Tacitus und Juvenal, dann über Logik und Metaphysik, so wie über Moral, nebst so manchen Schriften, die er herausgab, seine Einkünfte beträchtlich.

So zufrieden und glücklich er nun in jedem Betrachte in Halle hätte leben können, so sah er sich doch nicht sobald von der Unruhe, welche ihm die Sorge der Nahrung verursachte, befreit, als er auch schon eine neue Quelle der Unruhe sich selbst dadurch öffnete, daß er, gegen alle Vorstellungen von Seiten seiner Gattin, sich bei Halle einen Weinberg, mit welchem einige Länderei verbunden war, kaufte und auf demselben mit Hilfe seiner bisherigen Dienstmagd, die er zu dem Ende die Stelle und Rechte einer Ehefrau einnehmen ließ, eine Haus- und Gastwirthschaft anlegte. Konnte man bisher seinem Leichtsinne und seinem Wankelmuth manche Schwäche und Thorheit, selbst manche Fehler der Übereilung, zu gut halten: so sieht man ihn doch von jetzt an in einer Lage, worin ihn kein gesitteter und pflichtliebender Mensch ohne Unwillen und Geringschäzzung erblicken kann. Noch viel nachtheiliger ist das Licht, worin er erscheint, wenn man erwägt, wie verderblich sein Beispiel den jungen Studirenden auf der nahe gelegenen Universität, die seiner Wirthschaft häufig zusprachen, werden mußte, in welchem Widerspruche seine ausschweifende Lebensart mit der Sittenlehre stand, die er auf den Katheder und in vielen Schriften meisterhaft vortrug, und wie sehr seine anstößige Aufführung den, obwol ganz grundlosen, Verdacht unterstützte, den nahe und ferne Leser seiner Schriften fassen konnten: als ob hellere Religionseinsichten und eine liberale Behandlung des herrschenden theologischen Lehrbegriffes die Unsittlichkeit begünstige oder mit einer zügellosen Lebensart Hand in Hand gehe! — Kein Wunder, daß einem verehrungswürdigen Semler und andern geachteten Professoren der Halleschen Universität Bahrdts Aufenthalt in und bei Halle je länger, desto widerlicher

*) Ohne Namen des Verfassers und Verlegers erschien: von der Gerichtsbarkeit der höchsten Reichsgerichte in geistlichen Sachen, bei Gelegenheit des neuesten Dr. Bahrdtischen Rechtsfalles (1779). Der berühmte Böhmer gab heraus: oratio de jure cognoscendi et statuendi de tolerandis his, qui communes Religionum in Germania approbatarum doctrinas publice impugnant (Göttingen 1779. 4.). Und der einsichtsvolle Rechtslehrer, Hofrath Geisler in Marburg ließ ein Programm: de judicio super religione aliorum ferendo (Marburgi 1780. 4.) drucken.

wurde! — Zehn Jahre lang hatte dieses sein Unwesen gedauert, als er theils wegen der ihm Schuld gegebenen Errichtung und Leitung einer vorgeblich gefährlichen Gesellschaft, die Union, oder die Gesellschaft der 22 verbündeten Männer genannt, theils als Verfasser eines Lustspiels, das Religionsedict, worin eine eben erschienene königl. preuß. Verordnung verhöhnt wurde, in Untersuchung gerieth, und erst 30 Wochen in Halle, dann 1 Jahr lang in Magdeburg in der Gefangenschaft zubrachte: das Letzte nicht um jener Gesellschaft willen, weshalb er sich von der Beschuldigung reinigte; wol aber zur Strafe für das Lustspiel, welches ihn allerdings zum Verfasser hatte. Während der Gefangenschaft arbeitete er eine seiner vorzüglichsten Schriften, die Moral für den Bürger und seine eigene Lebensgeschichte aus, welche Letzte, neben vielem Wahren und Guten, auch manche Spuren seines durch kein Schicksal, durch keine noch so bittere Erfahrung, zu besiegenden Leichtsinnes enthielt. Unter andern scheuete er sich nicht, darin aus seinem Aufenthalte in London eine höchstanstößige, ihn selbst und den dortigen um ihn sehr verdienten evangel. lutherischen Prediger Wendeborn betreffende Anekdote zu erzählen, die, wenn sie wahr gewesen wäre, auf beide Männer ein sehr nachtheiliges Licht geworfen hätte, die aber von W. für eine von Leichtsinn und Bosheit eingegebene Erdichtung in öffentlichen Blättern erklärt wurde, ohne daß von Bahrdt irgend eine Erwiederung darauf bekannt geworden wäre. Ein solches Verfahren beweist eben so, wie seine nach überstandener Gefängnißstrafe fortgesetzte leichtfertige Lebensweise auf seinem Weinberge und die nun folgende förmliche Scheidung von seiner Ehegattin, wie unverbesserlich der Mann war, und wie auch die härtesten Prüfungen, die er bestand, weit entfernt, ihn zur Besonnenheit, zu männlichem Ernste, zu thätiger Tugendliebe zu führen, im Gegentheil nur dazu beitrugen, seinen Charakter zu verschlimmern und in seiner regellosen Denk- und Lebensart ihn zu bestärken. — Inzwischen näherte sich mit starken Schritten der Augenblick, wo er sein zeitliches Leben beschließen sollte. An eben dem Tage, wo er eine von ihm sehr geliebte Tochter verlor, bei deren Tode er zwar nicht ohne Rührung blieb, doch aber auch eben so wenig den Charakter des Leichtsinnes und der Geneigtheit, über jedes unangenehme Gefühl so schnell, wie möglich, hinweg zu eilen, verläugnen konnte, überfiel ihn selbst eine Unpäßlichkeit, die anfangs nur durch unbedeutende Halsbeschwerden sich äußerte, aber bald in eine schwere, langwierige, leidenvolle Krankheit überging, und zuletzt, nachdem er noch kurz vorher im sprachlosen Zustande die Worte: „jetzt schlafe ich ein" niedergeschrieben hatte, bei voller Geistesgegenwart seinem Leben ein Ziel setzte.

Bahrdt war kein gründlicher Gelehrter; aber er besaß Naturgaben, wie sie nur wenigen zu Theil werden. Er vergrub sein Talent nicht; im Gegentheil, seine Thätigkeit, damit zu wuchern, war eben so unverdrossen, als er in Erfindung der Mittel zu seinem Zwecke unerschöpflich war. Nur schien leider dieser Zweck selbsüchtiger Natur zu seyn: indem die Rücksicht, die er bei seiner ganzen unermüdeten Betriebsamkeit auf seinen persönlichen Vortheil nahm, um nicht zu sagen, als die Einzige, so doch als die vorherrschende, allenthalben sich zeigte. Durch keine seiner zahlreichen Schriften, wenn man etwa die Moral für den Bürger oder seine Rhetorik ausnimmt, hat er den Wissenschaften einen eigentlichen Zuwachs verschafft; aber seine fließende Sprache, sein gefälliger Ausdruck, sein ganzer Vortrag, der viel anziehendes hatte, machte, daß alle seine Schriften eine Menge von Lesern fanden. Daß er dem blinden Systemsglauben eine unheilbare Wunde geschlagen und die Unhaltbarkeit desjenigen Theils vom herrschenden Lehrbegriffe, der in leeren Formeln besteht und auf blos menschlicher Autorität beruhet, in ein helles Licht gesetzt hat, ist eben so gewiß, als man ihn mit Grund beschuldigen kann, daß er durch die Unvorsichtigkeit und den Muthwillen, womit er so oft das Heiligste, was der Mensch hat, Religion, Bibel und Christenthum behandelte, für Tausende seiner Zeitgenossen, besonders der jüngeren, ein Stein des Anstoßes, eine Quelle des Verderbens, ein Verführer zur moralischen und religiösen Gleichgiltigkeit geworden ist. Auf gleiche Weise läßt sich behaupten, daß Bahrdt's Einfluß auf das Ansehn und das richtige Verstehen der heil. Schrift von doppelter und sehr verschiedener Art war; denn zu dem vielen Guten, welches er in diesem Betrachte durch seine kleine Bibel, durch seine Briefe über die Bibel im Volkstone, durch seine neuesten Offenbarungen Gottes u. s. w. stiftete, gesellte sich auf der andern Seite auch sehr viel Böses; und es möchte schwer seyn, zu bestimmen, ob der Vortheil, den Bahrdt im Ganzen genommen der guten Sache der Aufklärung, Sittlichkeit und Religiosität gebracht hat, oder ob der Nachtheil, den er ihr durch Lehre und Beispiel zufügte, der überwiegende ist. Vielleicht, daß den Letzten mehr seine Mitwelt empfunden hat, und daß der Erste mehr seiner Nachwelt, der wenigstens sein leichtfertiger Sinn und tadelnswerther Wandel nicht zum unmittelbaren Anstoß gereicht, zu gut kommt, und die zugleich gegen das in seinen Schriften hingeworfene Gift in mehren erst nach seinem Tode erschienenen trefflichen Werken anderer Gelehrten ein heilsam wirkendes Gegengift findet *). (*v. Gehren.*)

BAHREIN, eine Gruppe von 3 Inseln im persischen Meerbusen, aber nur durch einen geringen Kanal von der Ostküste von Arabistan getrennt: 1) Bahrein, die größeste und vorderste dieser Inseln, liegt etwa 3 Meil. von der Küste, hat bloß im Innern Quellwasser, das aber für die anlegenden Schiffe zu entfernt ist, ist sehr fruchtbar und mit Dörfern und Dattelpflanzungen bedeckt. Die Hauptstadt heißt Mendina, steht am nordöstlichen Ende des Eilandes, ist besser gebaut als irgend ein andrer Ort am Golf, hat ein starkes Fort, 800 bis 900 Häuser und einen Hafen, der Schiffe von 200 Tonnen zuläßt. Ihr Basar ist mit

*) Quellen: Bahrdt's Geschichte s. Lebens, s. Meinungen u. s. Schicksale; von ihm selbst geschrieben. Berlin 1790. 1—4r Bd. 8. Schlichtegroll's Nekrolog auf das J. 1792. B. 1. S. 119—255 und Strieder's Hess. Gelehrten- und Schriftsteller-Geschichte. B. 1. S. 224—258.

Korn, Früchten, Gemüse, Vieh, Fischen und Geflügel reichlich versehen. 2) Arad, welche unter Bahrein liegt, ist sehr niedrig und sandig, und von Riffen und Untiefen umgeben. Ein schmaler Isthmus theilt sie in 2 Hälften, die bei der Fluth häufig überschwemmt werden: der nördliche Theil heißt Sammoki, der südliche, worauf die Stadt liegt, Maharag. Diese Stadt ist ummauert, aber kleiner als Mendina, und steht mit dieser mittelst Boote in beständiger Verbindung. 3) Guttar Sahwi, eine kleine flache Insel, welche die Europäer den Meritan-Felsen nennen: sie ist wegen eines darauf befindlichen Grabmals merkwürdig. Die Einwohner dieser Inselgruppe sind Araber: sie treiben im Golf einen beträchtlichen Handel, und auch wol mitunter Seeräuberei, sonst legen sie sich auf Ackerbau und Viehzucht, haben aber wenigen Reiß, den sie vom Auslande holen, dafür aber Vieh, große Schafe und Fische im Überflusse *). Was diese Eilande von jeher berühmt gemacht hat, ist die Perlenfischerei, die an ihren Küsten getrieben wird. Die Perlenbänke liegen zwischen 25 bis 26° 40′ N. Br. 14 bis 20 Fuß unter dem Wasserspiegel; die Muscheln, die 2 bis 10 Zoll im Durchmesser haben, enthalten die Perlen, wovon die unregelmäßigen sich meistens in der Muschel, die runden aber in dem Fleische des Thiers finden. Sie sind theils gelb, die besonders von den Mahratten geschätzt werden, theils weiß, die über Baßra und Bagdad in den Orient gehen. Sie sollen härter, wie die auf Seilan seyn, und werden deshalb in Hindostan höher geachtet, indeß haben die seilanischen mehr Glanz, mehr Rundung. Die Perlenfischerei an dieser Küste dauert 2 Monate hindurch, und wird nach den strengsten Regulativen betrieben. Sonst schlug man den Ertrag derselben auf 100,000 Pf. St. an. Da die Briten indeß ihre Fischerei auf Seilan so sehr erweitert haben, so ist sie sehr herabgekommen. — Bahrein war von jeher ein Zankapfel zwischen den Arabern und Persern, die wechselsweise sie besaßen. Als die Portugiesen Herren von Ormus waren, bemeisterten sie sich auch Bahrein's, das ihnen ein arabischer Häuptling wieder abnahm. In neuerer Zeit haben die Wahabiten auch über Bahrein ihre Herrschaft ausgedehnt. Die Alten nannten diese Inseln Tyrus major und minor, auch Aradus (*Plinius. Gosselin*). (*Hassel.*)

BAHREIN, BAHHRAIN, بَحْرَيْن (duale von بَحْر mare), heißt auch zuweilen in Beziehung auf die Lage, bei den Anfängen des persischen und indischen Meeres, oder mit Hinsicht auf den persischen Meerbusen und das Meer von Oman, die ostarabische Küstenprovinz, deren eigentlicher und gewöhnlicher Name Lachsa (All Ahhsa) oder Hadschar ist. (S. Hadschar. (*Rommel.*)

BAHRENBURG, Marktfl. in dem Amte Ehrenburg-Bahrenburg der hannöverischen Provinz Hoya. Er liegt an der Aue, hat 1 Kirche, 72 Häuser und 548 Einw., die mehre bürgerliche Gewerbe treiben und

*) nach Tanner in den Asiatik Researches.

3 Jahrmärkte halten. Auf der Apotheke des Orts wird eine kleine chemische Fabrik betrieben. (*Hassel.*)

Bahri, s. Bahar.

BAHRRECHT, Jus feretri, auch cruentationis, von Trag- oder Todtenbahre, einem bekannten Werkzeug zum Tragen, besonders auch todter Körper, genannt, war eine Art der ehemaligen Ordalien oder Gottesurtheile, welches sich länger als andere erhielt, und bei manchen Gerichten noch in spätern Zeiten zur Entdeckung der Überführung eines Mörders angewandt ward. Es gründete sich auf Erfahrungen, die man häufig gemacht haben wollte, daß die Wunden eines Ermordeten zu bluten anfangen sollten, wenn der eigentliche Mörder sich dessen Leichnam nähere. War nämlich ein Mord begangen, der Mörder aber nicht auf der That ergriffen, oder doch, wenn er die Flucht genommen, nicht so zu überführen, daß er, nach erfolgtem Geruf oder Zetergeschrei über ihn, durch Achtgericht auch abwesend verurtheilt werden konnte; oder war auch jemand auf Verdacht als Mörder angeklagt und verhaftet worden, läugnete aber die That: so ließ das Gericht den schon erkalteten Körper auf einer Bahre vor sich bringen, und den Angeschuldigten ebenfalls vorführen. Der um die Wunde etwa angelegte Verband ward abgenommen, und der angebliche Thäter mußte dieselbe, auch wohl den Nabel des Todten einigemal berühren, und dabei gewisse Formeln, des Inhalts: daß, wenn er am Tode Schuld habe, Gott ein Zeichen am Leichnam thun möge, aussprechen. Fingen diese zu bluten an, zeigte sich auch wohl ein Schaum am Munde des Ermordeten; so ward der Angeklagte für überwiesen geachtet, oder doch eine starke Anzeige gegen ihn für begründet gehalten, daß nach der Meinung vieler Rechtsgelehrten mit der Folter vorgeschritten werden konnte. Dagegen hielt man es für einen Beweis der Unschuld, wenn auf die Berührung nichts dergleichen erfolgte. Der älteste Glaube fand im einem und andern Falle eine unmittelbare Einwirkung der göttlichen Allmacht und Gerechtigkeit, die den Schuldigen zur verdienten Strafe bringen, die Unschuld retten wollte. Freilich ereignete es sich dann wol, daß der Versuch fehlschlug, der wirkliche, für unschuldig erklärte Mörder, durch Reue und Gewissensunruhe getrieben, selbst die That eingestand, oder deren auf andere Art überführt ward. Dann mußte Gott seine weisen Absichten gehabt haben, die Wahrheit erst nach einigem Zeitverlauf ans Licht zu bringen. — Später versuchte man die eine und andere Erscheinung aus natürlichen Ursachen, aus nicht genug bekannten Naturkräften, aus Wirkungen einer gewissen Antipathie und Sympathie zu erklären, sie, auch ohne ein eigentliches Wunder, für möglich zu halten, und so dieser Blutprobe die Eigenschaft eines ziemlich untrüglichen Mittels zur Erforschung der Wahrheit zu erhalten. Während der Mordvollbringung konnten seine — dem blöden Auge des Menschen unsichtbare Substanzen, durch Bosheit und Mordgier in Bewegung gesetzt, aus dem Körper des Mörders in den des Angegriffenen übergegangen seyn, ebenso umgekehrt, aus dem Körper des Ermordeten ähnliche, durch Angst und Abscheu getrie-

bene, in den des Angreifers. Kamen beide Körper nicht zu spät wieder in Nähe und Berührung, so zog jeder die von ihm ausgegangenen spirituösen Theile wieder an, und die in den todten Körper wieder zurückkehrenden konnten wohl auf kurze Zeit das schon stokkende Blut wieder in einige Bewegung bringen und fließend machen. — Wer die Wirkungen oder Erscheinungen des thierischen Magnetismus nicht sämtlich für Täuschung und Wahn erklärt, möchte auch wol jenen Versuch älterer Physiologen, die Erscheinungen bei der Blutprobe natürlichen, wenn gleich unsichtbaren, Ursachen beizumessen, so ganz verwerflich nicht finden. — Außerdem ließen sich aber auch wol andere, weniger künstliche oder problematische Erklärungen geben, wenn man auch nicht zum bloßen Zufall seine Zuflucht nehmen will. — Denn obgleich Aberglauben und Vorurtheile der frühern Zeiten die Menschen oft Dinge erblicken ließen, welche in der Wirklichkeit nicht vorhanden waren; so ists doch gegen alle Wahrscheinlichkeit, daß die in so großer Menge von ältern Schriftstellern aufbewahrten, zum Theil aus Gerichtsacten entnommenen Erzählungen, sämtlich auf vorsätzlichem Trug, oder wenigstens auf bloßer Täuschung, nicht einzelner Personen nur, sondern ganzer Gerichtsversamlungen beruhen sollten. Wie aber auch die verschiedenen Ansichten hierüber seyn möchten, so wird doch einstimmig gebilligt werden, daß ein so trügliches Mittel, wie die Blutprobe war, aus unsern Gerichten längst verbannt und höchstens nur der Gebrauch übrig geblieben ist, den des Mords verdächtigen durch den Anblick des ermordeten Leichnams zu erschüttern, und so vielleicht zu einem Geständniß zu bringen *). (*v. Arnoldi.*)

BAHRUM, Pfarrdorf an der Fuse in dem braunschweig. Kreisamte Saldern, und an der Heerstraße nach Seesen. Es hat 1 landtagsfähiges Landgut der Familie Heikenrodt, 47 Häus. und 349 Einw., und ist besonders als Geburtsort von J. J. Bode, des geschmackvollen Übersetzers englischer Classiker, merkwürdig. (*Hassel.*)

Bai — Was sich unter dieser Sylbe nicht findet, ist unter Bay zu suchen.

BAI (franz. Baie, span. Bahia), eine natürliche Einweichung der See ins Land, kleiner als ein Meerbusen, größer als eine Bucht, wird jedoch mit dieser gleichbedeutend gebraucht. Sie muß einen guten Ankergrund und eine vor den herrschenden Winden geschützte Lage haben **). (*Braubach.*)

*) Der Sache, wenn gleich nicht dem sonderbaren Namen nach, gehört auch hierhin, das Scheingeben, was doch nur in einigen Gegenden von Norddeutschland vorkommt, dem Wesen nach eine Art von Bahrrecht, worauf doch nur ein starker Wunderglauben, oder der gröbste Aberglauben verfallen konnte. War nämlich einem Mörder gar nicht auf die Spur zu kommen, und der Ermordete mußte doch beerdigt werden, so behielt man eine abgehauene Hand, oder anderes Glied zurück, und hing es im Gerichtshause oder in einem Gefängniß auf. Denn man wollte die Erfahrung gemacht haben, daß oft nach vielen Jahren noch eine solche, schon ganz verdorrte, Hand zu bluten angefangen, wenn der Mörder zufällig in die Nähe gekommen. (*v. A.*)

**) Die einzelnen Baien sind, außer dem Art. Bahia, unter ihren Beinamen zu suchen. (*H.*)

BAIBUT (Baiburt), eine Stadt im Paschalik Erzerum, 2 Tagereisen von der Hauptst. E., in einem fruchtbaren Thal, welches viel Honig, Wachs und Bauholz liefert, (40° 40′ B. 58° 57′ L.) auf der Gränze von Trabesun und Guria, welche Provinzen das alte Lazika umfaßten. In den armenischen Geschichten kommt dieser Ort unter dem Namen Castellum Baberda vor ***). (*Rommel.*) — Auf einem Hügel bei der Stadt steht ein Schloß, an dessen Ostseite der Fluß Tschorak das aus dem benachbarten Gebirge hineingeworfene Holz schwemmt, und dann seinen Lauf nach Trabesun nimmt. Hier verlor im J. d. H. 878 (1473) Usun Hassan die große Schlacht wider Mohammed II., und im J. d. H. 921 (1515) warde es durch Bikli Mohammed Pascha erobert ****). (*v. Hammer.*)

BAIDAR, 1) ein berühmtes Thal, an der südl. Küste der Krimm, welches man seit der Lady Craven Beschreibung mit Tempe, Arkadien u. s. w. verglichen, und welches auch Catharina II. durch ihren Aufenthalt verherrlicht hat. Dieß Thal, zwischen dem Hafen von Balaklawa und Alupka, also fast in der Mitte der südlichen Küste, das sich vormals der Fürst Potemkin eigenmächtig zueignete, ist fast ein regelmäßiger Kessel, oder eine, rings von einer Bergkette umgebene Ebene von zwei Meilen Breite und einer Meile Länge, bewässert durch mehre herabfallende Bäche, wenn gleich ohne Hauptstrom, geziert durch reinliche Dörfer, üppige Wiesen, Kornfelder und Gärten, aber nicht vorzüglicher, als manche Thäler des Kaukasus und Sibiriens (wie Pallas letzteres versichert, mit dem auch sein Freund Clarke übereinstimmt). — 2) Der nördlichste District des georgischen Armeniens oder Semchetiens, unter Tiflis und an der Linken des Kur (s. Semchetien). (*Rommel.*)

BAIDU CHAN, بايدو خان, oder Baidu ogul, ein Fürst von Irak, Fars und Adserbaidschan, tatarischen Stammes, aus der Familie des Holagu, und Nachkommen Dschengis-chans im fünften Geschlecht, nämlich ein Sohn des Turagaï, des Sohnes Holagus, des Sohnes Tulus, des Sohnes Dschengis-chans, lebte gegen das Ende des siebenten Jahrh. der Hedschra. Sein Vetter und Vorgänger in der Regirung, Kandschatu chan [1]), ward nach einigen, weil er den Söhnen vornehmer Mogolen Schnödes zugemuthet [2]), nach andern, nur weil zu

) *Chardin, Otter* u. A. *) *Dschihannuma* S. 424.

1) Bei Abulfeda, Tom. V. p. 120. heißt er in Reiskes Übersetzung: Canachtu, im arabischen Texte: كنختو; bei Herbelot: Kaiktu und Gangiatu; die richtige Schreibart aber ist ohne Zweifel die bei Abd el gaffär im Nigarissan: كنجاتو, Kandschatu. Abd el gaffars Nigarissan hat Autorität, in so fern er aus lauter wörtlichen Auszügen aus den bewährtesten Geschichtschreibern, die in der Vorrede aufgeführt sind, und meistens auch im Werke citirt werden, zusammengesetzt ist. Der Name Turagaï طراغاي, lautet bei Abulfeda loc. cit. طرغيه, in Reiskes Übers. Taragaih. 2) *Abulfeda*,

Gunsten des Baidu chan eine Verschwörung gestiftet worden [3]), im Monate des letzten Rabi 694. J. d. H. 1295. J. Ch. in der persischen Landschaft Moghan von den Mogolischen Großen seiner Staten ermordet, und hierauf Baidu chan zu Hamadan als Nachfolger desselben ausgerufen. Baidu chan machte Entwürfe zu Eroberungen in Kleinasien [4]), ward aber an der Ausführung derselben dadurch gehindert, daß gegen ihn selbst von einer andern Seite her Angriffe geschahen. Sein Vetter Gasan chan, welcher Chorassan regirte, beschloß, sich in den Besitz der Länder Baidu chans zu setzen, nahm, um dieses Unternehmen desto leichter durchführen zu können, auf Zurathen des Emir Newruss mit zehntausend Mogolen den Islam an [5]), und brach dann mit einem Heere gegen Baidu chan auf, unter dem Vorwande, nur die Bestrafung der Mörder des Kandschatu chans zu bewirken. Nachdem einige Gefechte vorgefallen waren, schritt Gasan chan zu Unterhandlungen, und ersuchte den Baidu chan, ihm die Landschaften Fars und Irak als Lehne zu ertheilen. Baidu chan erklärte sich bereit dazu; inzwischen verließ Gasan chan plötzlich wieder dessen Lager, heimliche Nachstellungen fürchtend. Das gute Vernehmen zwischen beiden ward indeß äußerlich noch erhalten. Der Emir Newrus begab sich aber an den Hof des Baidu chan, mit dem heimlichen Auftrage von Gasan chan, die vornehmen Mogolen durch Überredung und Bestechung auf des letztern Seite zu lenken: welchen Auftrag er auch so eifrig ausrichtete, daß Baidu chan anfing Argwohn zu schöpfen. Als er nun den Emir Newrus nicht wieder nach Chorassan wollte zurückkehren lassen, betheuerte ihm dieser, er sey ihm aufrichtig ergeben, und wolle ihm, daferne er wieder nach Chorassan komme, den Gasan gebunden senden. Hierauf nach Chorassan entlassen, sandte er treulos und höhnisch, als Erfüllung seines Versprechens, einen in einen Sack gebundenen Kessel, weil dieser tatarisch Gasan heißt. Alsbald brachen die Feindseligkeiten zwischen beiden Fürsten wieder aus. Die von Emir Newrus verführten Großen der Mogolen verließen den Baidu chan, und gingen zum Heere des Gasan chan über. Baidu chan mußte die Flucht ergreifen, und ward in der Nähe von Hamadan ergriffen, und getödtet; im Monat Dsul hedsche 694. J. d. H. nach einer Regirung von acht Monaten, worauf Gasan chan dessen Länder im Besitz nahm [6]). (*H. G. L. Kosegarten.*)

BAIER, eine gelehrte Familie, ursprünglich aus Nürnberg. Joh. Wilhelm B., Vater und Sohn, waren gelehrte Theologen. Der Vater war der Sohn eines Kaufmanns in Nürnberg, und das. am 11. Nov. 1647 sehr schwach geboren, indem die Mutter, im Schrecken über den Tod seines Vaters, vor der Zeit niederkam. In seinem 17ten Jahre bezog er die Universität Altdorf, ging 1669 nach Jena, und erhielt daselbst 1674 das Lehramt der Theologie und Kirchengeschichte. Er war ein sehr beliebter Docent, gegen die Sitte der Zeit der Streitsucht abhold, sanft und gemäßigt, und bei wichtigen Verhandlungen gern zu Rathe gezogen. Als daher die Universität Halle gestiftet wurde, erhielt er 1694 einen Ruf dahin als erster Professor der Theologie, weil man von seiner sanften und gemäßigten Denkart sich versprach, daß es ihm am ehesten gelingen könnte, die damaligen Fehden zwischen der pietistischen und orthodoxen Partei zu verhüten. Da er aber beim Studiren der jungen Theologen auf Kentniß der alten Sprachen und Philologie drang, sein College Breithaupt aber nur von Ascetik und Homiletik wissen wollte, so dauerte die Eintracht nicht lange. Auch mit Thomasius konnte er sich nicht gut vertragen, ging daher am 14. Jul. 1695 als Consistorial- und Kirchenrath, Oberhofprediger und Generalsuperintendent nach Weimar, starb aber schon am 19. October dieses Jahrs. Er wurde in eben das Begräbniß gelegt, worin D. Christian Baier, der 1530 auf dem Reichstage zu Augsburg, vor Kaiser Karl V. und den Reichsständen, die augsburgische Confession abgelesen hatte, beigesetzt worden war. Rühmlich trat Baier in die Fußstapfen seines Lehrers und Schwiegervaters Johann Musäus, und wurde am meisten durch sein Compendium theologiae positivae berühmt, das 1686 zuerst erschien, und bis 1750 neunmal aufgelegt wurde. Es war noch in der ersten Hälfte des 18. Jahrh. das beliebteste Lehrbuch, und verdient auch wohl den Vorzug vor allen theologischen Lehrbüchern des 17. Jahrh. J. P. Reusch hat 1757 sehr gute Annotationes dazu drucken lassen. Baier folgte seinem Lehrer Musäus nicht allein in der scholastischen- und Causal-Methode, sondern auch in Meinungen, die Widerspruch fanden. Sein Compendium theologiae moralis. Jenae 1697. 8. war ehemals auch ein beliebtes Buch, ist aber eine unvollendete Arbeit. Die Zahl der Dissertationen, die er drucken ließ, ist sehr groß [1]). Sein ältester Sohn, Johann Wilhelm, geb. zu Jena d. 12. Jun. 1675, studirte daselbst und in Halle, kam 1704 als Professor der Mathematik und Physik nach Altorf, erhielt 1709 ein theolog. Lehramt, und starb den 11. Mai 1729. Er schrieb meist Dissertationen, und gab Mehres aus dem Nachlasse seines Vaters heraus [2]). Sein Bruder war der berühmte Arzt und Naturforscher, Joh. Jak. Baier. Er war zu Jena 1677 geboren, und starb zu Altdorf als Professor der Medicin am 14. Jul. 1735. Nachdem er an seinem Geburtsorte die Arzneikunde studirt und dort promovirt hatte, ging er nach Halle, wo er seine Zeit in Vorlesungen und Krankenbesuche theilte, dann aber nach Nürnberg, und 1704 nach Altdorf als Professor der Physiologie und Chirurgie. Auch war er Mitglied der kais. Akadem. der Naturforscher, die ihn 1729 zum Director, 1730 zum Präsi-

tom. V. p. 120. 3) *Abd el gaffâr* Nigaristan. 4) derselbe, ebendas. 5) derselbe, ebendas. 6) *Abulfeda*, tom. V. p. 120—125. *Chondemir* Habïb essigar; *Herbelot* biblioth. Orientale; article : Baidu chan, *Abd el gaffâr* Nigaristan, Handschr.

1) *Pipping* Memor. Theolog. Dec. V. p. 614. Will's Nürnberg. Gel. Lex. 1. Bd. und Nopitsch's Suppl. 1 Bd. Nürnb. Münzbelust. Th. 1. St. 27. S. 209 ff. Von seiner Berufung nach Altdorf, s. Strobels Beitr. zur Lit. 1 B. 247—251. 2) *J. B. Bernhold* progr. in funere *J. Guil. Baieri.* Altd. 1729. fol. Fränkische Acta erud. et curios. 18. Saml. 491—499. Will und Nopitsch a. a. O.

denten wählte. In allen seinen Schriften zeigte er große Kenntnisse und gutes Urtheil. Die früheste: Oryctographia norica, (Nürnb. 1708. 4. mit 6 Kpf.), wurde nicht nur in der Sciagraphia musei sui (Eb. 1730. 4.), sondern nachher noch durch die von seinem Sohne, Ferd. Jak. B. [3]) herausgegebene Monumenta rerum petrific. praecipua (1757. fol.) ergänzt. Noch vor der erwähnten Übersicht seines Museums erschien von ihm: Adagiorum medic. centuria. (Altd. 1718. 4.) Zwei im J. 1726. in fol. einzeln erschienene Schriften von ihm als Director des botanischen Gartens zu Altdorf, vereinigte er unter dem Titel: Horti medici Acad. Altdorf. historia; acc. ejusd. auct. commemoratio celebr. Germaniae hortorum bot. medicorum (Eb. 1727. 8.) In der Biographia Professorum Medicinae qui in Acad. Altdorf. vixerunt (Nürnb. u. Altd. 1728. 4.), würdigt er die Verdienste seiner, vorzüglich auch mit Botanik beschäftigten, Vorgänger gerecht. Noch hat man von ihm Oratt. varii argum. fasc. (Altd. 1727. 4.), u. Animadvers. phys. med. in N. T. (Eb. 1736. 4.). Dieß letzte Werk erschien erst nach seinem Tode, wie die obgedachten von seinem Sohne herausg. monum. rer. petrif. Auch besorgte dieser dessen epist. ad viros eruditos eorumq. responsiones (1700—1733. Frkf. u. Leipz. 1760. 4.) Außerdem hat man von ihm mehre, größtentheils unter fremden Namen erschienene Dissertationen von 1704—25., und einige Abhandlungen in den Schriften der obgedachten Akademie. Der jüngste Bruder, Joh. David, geb. zu Jena den 30. Dec. 1681, war zuerst Diaconus in Weimar, dann Superintendent zu Dornburg, und seit 1730 Professor der Theologie zu Altdorf, wo er am 11. Sept. 1752 starb. Auch er war ein geschätzter Lehrer, durch Schriften aber wenig bekannt [4]). (*Baur* u. *H.*)

BAIERN, (Bayern; Bojoaria Bajuvaria), vormaliges Herzogth. und nachheriges Kurfürstenthum im baierschen Kreise, gegenwärtig in der Gesamt-Vereinigung aller ältern und neuern Gebietstheile ein souveräner monarchischer Stat, dessen König Mitglied des teutschen Bundes ist.

I. Geschichte. Sie ist sehr reich an offenen Quellen [1]), und hat schon sehr viele Bearbeiter gefunden [2]). Sie umfasset die Merkwürdigkeiten des baierschen Volkes bei drittehalbtausend Jahren, so wie die Thaten seiner Regenten; allein das Land, welches das baierische Volk unter baierischer Regirung bewohnte, war nach verschiedenen Zeitaltern in seinem Umfange sehr verschieden, bald alle Theile des dermaligen Königreiches und noch mehr in sich fassend, bald auf den Bezirk des Herzogthumes Baiern an den Ufern der Donau beschränkt, je nachdem günstige Verhältnisse das Ansehen und die Kräfte der Regirung und des Volkes mehrten oder minderten. (S. den Art. Baiern, Herzgth.)

Zur bessern Übersicht wird diese Geschichte hier in sechszehn Absätzen vorgetragen.

I. Urgeschichte des baierischen Volkes.

Die Erzählung des Arnpeckh, Aventin und anderer älterer Geschichtschreiber, — daß Bojus der Sohn des alemannischen Hercules, der Stammvater des baierischen Volkes gewesen sey, — wird längst als Fabel angesehen. Der Ursprung des baierischen Volkes verliert sich gleich dem Entstehen anderer Völker im Dunkel der Vorzeit, uns nimmer ergründbar. Ungefähr 600 Jahre v. Chr. fallen die ersten Strahlen historischer Kunde auf das Land an der Donau und am Rhein. Dazumal wohnten Bojer in der Mitte von Südteutsch-

3) Dieser Sohn (geb. 1707. gest. 1788.), war wie der Vater Präsident der kais. Akad. d. Naturf. (s. 1770.), und gab von deren novis actis T. IV — VII. 1770—83. heraus. 4) Göttens gel. Europa, 2 Th. 370 ff. Will und Nopitsch a. a. O. Beide geben von mehrern andern Gelehrten dieser Familie, die hier übergangen werden können, Nachricht.

1) A. Gesetzbücher, B. Generalien, C. Landständische Akten, s. unter dem Art. Baierisches Recht. D. Monumenta Boica, eine von der Akademie der Wissenschaften in München herausgegebene Urkunden-Samlung von 1764—1821. in 24 Bänden bisher bestehend, die bei Klöstern und geistlichen Stiftern vorhandenen Urkunden enthaltend. E. Urkunden zum baier. Münz-, Berg- und Kreisrecht, dann zu einer Geschichte des Lechrains. 6 B. v. J. G. Lori. F. Urkundenbücher zu verschiedenen Streitschriften über die Kurwürde, über die österreich. Succession 1740, über die Grafschaft Hirschberg, die Herrschaften Sulzburg, Pyrbaum, Wörth und Donaustauf, über die Mauteinrichtung, über das Halleinische und Berchtesgadensche Salzwesen; insbesondere üb. die baier. Succession u. d. Teschner Frieden 1778. 79. G. Concordaten mit den benachbarten Bischöfen 1751, 1785, 1789. mit verschiedenen Schriften über die baier. Nunciatur, den Hofbischof, die Malteser-Zunge, u. s. w. H. Chroniken von Zeitgenossen in *Oefele* Scriptor. rerum boicarum T. 2. Aug. Vind. 1763. dann in beiden *Pez*, *Freher*, *Canisius*, *Eccard*, *Schilter*, *Mencken* etc. I. *Codices diplomatici* ad *Meichelbeck* Histor. Frising. ad Mausoleum St. *Emerami*, ad *Mederer* Annales Academiae Ingolstadiensis, zu Bergmann's Geschichte von München, Fr. v. Löwenthal Geschichte von Amberg ꝛc. ad *Tolner* Hist. Palatin. etc. Cod. dipl. Episcopatus Ratisbonensis ed. *Th. Ried.* 1816 etc. K. Verfassungsurkunde für das Königreich Baiern 1808. 1818; dann die Protokolle des Landtages 1819. 15 Bd.

(Im Reichsarchive wird an einem pragmatischen Repertorium aller Urkunden von 1300 gearbeitet, das in Druck erscheinen soll.)

2) Die hauptsächlichsten sind: a. v. *Arnpeckh* Chronicon Bojoariae in B. Pez Thesaur. Anecdot. T. III. b. *J. Aventin* Annalium Bojorum Lib. VII. — ed. Ziegler, Cisner, Gundling, Schard, auch teutsch von dem Verfasser. c. *A. Brunner* Annalium virtutis et fortunae Bojorum P. III. Mon. 1626 — 35. d. *J. Adlzreiter* Annales Boicae gentis. Monach. 1662, 63. 3 T. f. e. *Le Blanc*, *Th.*, Histoire de Bavière. 4 T. Paris 1680. f. Statsgeschichte des Churhauses Baiern. Frankf. u. Leipz. 1743. g. Stadler, P., Baierische Geschichte. München 1762. h. Falkenstein, J. H. v., vollständige Geschichte von Baiern. 3 B. Münch. 1763. i. Westenrieder, L., Geschichte von Baiern für die Jugend und das Volk. München 1786. k. Geschichte und Erdebeschreibung von Pfalzbaiern, von den Verfassern der Kinderakademie. 1786, 97. l. Feßmaier, J. G., Geschichte von Baiern. Landshut 1803. m. Milbiller, F., kurzgefaßte Geschichte v. Baiern. München 1806. n. Hellersberg, K. v., Auszüge aus den Jahrbüchern des baierischen Volkes. Landsh. 1812. München 1817. o. Zschokke, H., Baierische Geschichten. 4 B. Aarau 1813—18.

Übersichten der baierischen Geschichte haben geliefert: Gundling, Ludwig, Finsterwald, Pütter, Haid, Kaiser, Baumgartner, Westenrieder, Stumpf u. a. Haupttheile davon bearbeiteten: Velser, Aettenkhofer, Lori, Mederer, Zirngibl, Gemeiner, Lipowsky, Lang, Pallhausen, Rudhart, Eisenmann u. a.

land neben den Helvetiern. Damals zogen Bojer mit andern Galliern unter Bellowes nach Italien, bauten Lodi, Pavia, und andere Städte: Bojer fochten nachher mit den Senonen unter Brennus, und nahmen 390 v. Chr. die Stadt Rom ein, wurden aber in der Folge von Scipio Nasica verdrängt, zogen zu den Tauriskern zwischen den Flüssen Donau und Sau, und wurden mit ihnen 42 J. v. Chr. von den Daciern überfallen und größtentheils aufgerieben, daher nachher die boische Ödung (deserta Bojorum) an dem Neusiedlersee.

Sigowes, ein angeblicher Bruder des Bellowes, soll zu gleicher Zeit mit einem ansehnlichen Heere ausgezogen seyn, und sich im herkinischen Walde niedergelassen haben. Von diesem Volke hat ein Schwarm, Tolistobojer genannt, 280 J. v. Chr. die Heimath verlassen; vereint mit andern Galliern drangen sie unter Anführung eines andern Brennus in Macedonien ein, eroberten Byzanz, und ließen sich in Bithynien nieder, wo sie das Reich Gallogräcia, oder Galatia stifteten, das die Römer erst 25 J. v. Chr. in eine Provinz verwandeln konnten.

Auch Julius Cäsar fand die Bojer im südlichen Teutschlande wohnend, und gab einem Schwarme davon, der 58 J. v. Chr. ausgezogen war, Noreja erobert, und sich mit den ausziehenden Helvetiern vereiniget hatte, auf Bitten der Äduer Wohnsitze in Gallien. — Der spätere Tacitus behauptet, das Volk der Bojer habe in dem heutigen Böhmen (Bojohemum, Heimath der Bojer) gewohnt, und sey von den Markomannen daraus 8 J. v. Chr. vertrieben worden [3].

Es ist viel über die Frage gestritten worden, ob die Bojer gallischen oder teutschen Ursprungs gewesen, und ob ihre Wanderungen aus dem heutigen Frankreich, oder von den Küsten der Nord- und Ostsee ausgegangen seyen [4]? Dieser Streit wird sich von selbst heben, da nun so ziemlich ausgemacht ist, daß Gallier und Germanen lange Zeit das nämliche Volk gewesen, das die Griechen Kelten, die Römer Gallier genannt, ohne Unterschied, ob sie an der Donau, an dem Rheine, oder an der Elbe wohnten; ihre Sprache, die keltische, damals mit der teutschen die nämliche, soll mit der griechischen sehr nahe verwandt gewesen seyn. Erst zu Cäsars Zeiten wurde der Name Gallien von Germanien getrennt, und auf das heutige Frankreich beschränkt, und in dieser Beschränkung haben die römischen Schriftsteller in der Folge, ganz irrig, von den ältern Galliern gesprochen [5]. — Schwerer zu lösen ist die Frage: ob die Baiern von den Bojern abstammen [6]? ja noch mehr, es wird sogar in Zweifel gezogen, ob die Bojer eine bestimmte Völkerschaft unter den Galliern oder Germanen gewesen seyen, oder ob ihr Name nicht einen besondern Ausschuß dieser Völkerschaften, allenfalls einen auserlesenen Kriegerstand (Elites) bedeutet habe, da es sonst kaum zu erklären ist, daß ein mächtiges Volk, welches überallhin Mannschaft zu den größten Heerzügen gegeben, auf einmal verschwunden, und Jahrhunderte lang ungenannt geblieben seyn soll [7]. Können wir aus Mangel an Urkunden diese Fragen nicht mehr lösen, und bleibt der Ursprung der baierischen Nation zweifelhaft; so ist sie doch nicht minder edel, da die Geschichte, so lange sie ihren Namen kennt, Großes und Herrliches von ihr zu erzählen hat.

II. Urgeschichte des Landes Baiern.

Das Land, welches die Baiern, soviel wir zuverlässig wissen, seit mehr als 1300 Jahren bewohnen, wurde den Römern zu Augustus Zeiten bekannt unter dem Namen Vindelicien. Er sendete 15 J. v. Chr. seine Stiefsöhne Drusus und Tiberius, den ersten nach Pannonien (Ungarn) und Norikum (Österreich), dann beide im nächsten Jahre gegen Rhätien (Tirol) und Vindelicien. Diese Länder wurden erobert, und zu römischen Provinzen gemacht. Vindelicien wurde in der Folge das zweite Rhätien (Rhaetia secunda) genannt [8]. — Da die Römer bei ihren beständigen Kriegen Hilfstruppen bedurften; so ist wahrscheinlich, daß sie die dienstfähige Mannschaft dieser Provinzen in fernen Gegenden des Reiches gebrauchten, und deßhalb wurde angenommen, daß die aus Böhmen vertriebenen Bojer in dem entvölkerten Noricum, und nachher in Vindelicien von den Römern aufgenommen worden seyen; einige spätere Schriftsteller weisen ihnen diese Wohnsitze an, keiner der gleichzeitigen Römer spricht von einer solchen Einwanderung der Bojer ins römische Reich [9]. — Die Römer, welche diese Provinzen durch Statthalter (Praesides) beherrschen ließen, waren vorzüglich darauf bedacht, Vertheidigungs-Anstalten gegen die Einfälle der germanischen Völker zu errichten. Es wurden Städte gebauet, und befestiget, z. B. Augsburg (Augusta Vindelicorum), Regensburg (Augusta Tiberii); Heerstraßen wurden von Verona bis an die Donau, von Pannonien bis an den Rhein ange-

---

3) *C. Julius Caesar* de bello gallico; *T. Livius* in Hist. Rom. L. V. c. 34, 38. *Strabo* rerum geographicarum L. IV et VII. *Plinius* Naturae historiarum Lib. 33. *C. Corn. Tacitus* de situ, moribus et populis Germaniae. *Plutarchus* in Camillo et Mario. *Justinus* in Historicis Philippicis. *Florus* in Epitome rerum romanarum etc. 4) Der ersten Meinung sind Cäsar, Livius, Velser, Brunner, Adlzreiter, Lori, Westenrieder, und die Verfasser der Kinderakademie; vorzüglich aber neuerlich Pallhausen, der aus den Namen der Flüsse und andern Überresten der keltischen Sprache in Baiern die gallische Abkunft beweisen wollte. Die gegentheilige Meinung behaupteten *Just. Dithmar* in notis ad Tacitum de moribus Germanorum; *Leibniz* in praefatione ad annales *Adlzreiteri* et *Brunneri*; *Mart. Schookius* in Historia Brandenburgensi; *Nic. Hier. Gundling* im Discours über die Reichshistorie; Falkenstein in der Geschichte von Baiern; Mederer in seinen Beiträgen, und Lipowsky in seiner baierischen Geschichte.

5) C. Chr. Barth Teutschlands Urgeschichte, B. I. S. 187. 6) Plato, genannt Wild, hält sie für Longobarden, Krause für Alemannen, Pfister und Mannert für Reste der Heruler, Sciren, Rugier, und Turcilinger; Pallhausen eiferte sehr gegen diese Meinungen. 7) Barth a. a. O. S. 389. 8) *Horatii* Carm. Lib. IV. Od. 4 et 24. *Dio Cassius* in Hist. Romana. *Strabo* L. 4. *Pompon. Mela* de sito orbis. 9) *Strabo*, *Posidonius*, *Jornandes* de Getarum origine et rebus gestis. — B. Apell von der Ankunft der Bojer in Noricum und Vindelicien.

legt. Mehre Standlager sind bekannt, z. B. bei Passau, Künzen, Straubing, Regensburg, Pföring rc. (Castra Patava, quintana, Augustana, Regina vetera) etc. [10]. — Kaiser Adrian ließ am linken Ufer der Donau an und über der Altmühl, über Gunzenhausen, Dinkelsbühl, und hinab an den Neckar eine Vertheidigungslinie mit Wall und Graben (vallatum, Pfahl, Teufelsmauer) erbauen [11]. — Diese Vertheidigungs-Anstalten hinderten weder den marcomannischen Krieg (v. J. 162—180), noch die Einfälle der Chatten und Alemannen (im Jahr 225), noch weniger den Zug der Hunnen (i. J. 375), und den der Westgothen unter Alarich (i. J. 400). Am fürchterlichsten wurden diese Länder in dem Zuge der Hunnen und ihrer Verbündeten unter Attila (i. J. 450) verheeret. Bei diesen sogenannten Völkerwanderungen war die römische Herrschaft an der Donau vernichtet, obwol erst Odoaker mit den Herulern durch Eroberung der Stadt Rom (i. J. 476) dem abendländischen Reiche, zu dem beide Rhätien gehörten, ein Ende machte. Allein das neue Reich wurde von Theodorich, dem Könige der Ostgothen erobert, und ein ostgothisches Reich gegründet; dieses begriff auch beide Rhätien in sich, und er ließ sie durch einen Statthalter zu Augsburg (Dux Rhaetiarum), regiren. Endlich, im J. 553 ward auch das gothische Reich zertrümmert [12].

III. Die Baiern unter den Agilolfingern, (v. J. 554 bis 788).

Gleich bei dem Untergange des ostgothischen Reichs findet sich im heutigen Baiern (und zwar von der Iller bis an die Ens, von den Gränzen der Thüringer bis an den Fluß Nosius bei Trient), das Volk der Bajuvarier, Bojoarier *) selbständig, unter einem Herzoge aus dem Hause der Agilolfinger, in gewisser Verbindung mit den Franken. Wahrscheinlich hatten die Franken dem baierischen Volke zur Unabhängigkeit verholfen, und Agilolf, vielleicht mit Klodwigs Tochter vermählt, erwarb für sein Geschlecht die Regentenwürde von Baiern [13]. Die Regentenreihe war folgende:

1. Garibald I. von 554 bis 595
2. Thassilo I. ——— — 609
3. Garibald II. ——— — 640 ungefähr
4. Theodo I. ——— — 680 ungef.
5. Theodo II. ——— — 717
6. Theodobald, Theodobert, Grimoald — gemeinschaftlich bis ungefähr 712, 723, 729
7. Hugibert bis 735
8. Odilo — 748
9. Thassilo II. — 788.

Die meisten dieser Herzoge hatten ihren Sitz in Regensburg; außer einigen Zügen gegen die Slaven und Avaren lebten sie friedlich, im guten Einverständnisse mit den Franken und mit den Longobarden, mit denen sie durch Garibalds Tochter, die berühmte Theodelinda, in Verbindung kamen [15].

Unter Garibald II. erhielten die Baiern, glaublich mit Zuthun des Franken-Königs Dagobert, ein geschriebenes Gesetzbuch (Leges Bajuvariorum). Hier die Hauptzüge davon: Der Regent sey aus dem Geschlechte der Agilolfinger: die Glieder dieses Geschlechtes zu verletzen, unterliegt der vierfachen Strafe einer Unbill gegen andere Freie. Nach ihnen reihen sich fünf edle Geschlechter: Huosi, Drozza, Fagana,

10) Das Itinerarium Antonini enthält sechs Heerstraßen, die durch das heutige Baiern führten, mit allen Hauptstationen, die sie berührten. vid. *Tabula Peutingeriana*, aus dem Original der Wiener Bibliothek von Scheib herausgegeben; die k. Akademie der Wissenschaften veranstaltet eine neue Ausgabe. Darüber, und über die vielen aufgefundenen römischen Ruinen, Meilensteine, Inschriften, Münzen, Altäre, Bäder, Urnen, Grabhügel, Töpfereien sehe man auch *Aventin*, *Velser*, *Gewold* delineatio Norici veteris — *Resch* Annales Sabionenses, Nachrichten von Juvavia, (Salzburg), Limbrunn, Falkenstein, Rid, Westenrieders Geographie, Pallhausen, Stichaner, Stark, Kaiser u. a. 11) *Aelius Spartianus* in vita Hadriani Imp. — *Flav. Vopiscus* in vitis Aureliani et Probi. — Döderlein, Hanselmann, Kettenbacher, und Buchner. 12) *Julius Capitolinus*, *Aelius Lampridius*, *Aelius Spartianus*, *Eutropius*, *Ammianus Marcellinus*, *S. Hieronymus*, *Zosimus*, *Claudianus*, *Priscus*, *Idatius*, *Sidonius Apollinaris*, *Jornandes*, *Procopius*, *Cassiodorus*, *Paul Warnefried* de gestis Longobardorum u. a.

*) Bajoarier, auch Bajuvarier, und Boioarier. So hieß das Stammvolk der heutigen Baiern, welches im ehemaligen Noricum und Vindelicien wohnte. Nach dem Zeugnisse des *Jordanes* de reb. get. c. 55. war es unter diesem Namen bereits in der zweiten Hälfte des 5ten Jahrh. bekannt. Über die Abkunft der Baioarier wird noch heut zu Tage gestritten. Gegen diejenigen, welche sie mit dem baierischen Geschichtschreiber Aventin durchgängig für Abkömmlinge der alten Bojer halten, behaupten neuere Geschichtforscher mit größrer Wahrscheinlichkeit, daß die Baioarier nichts anders als Reste verschiedener germanischer Völker waren, die bei den bekannten großen Völkerzügen hier zurückgeblieben, daß sie nach und nach aus Alemannen, Thüringern, Herulern, Rugiern, Sciren, Turcilingern, vereint mit einigen Überresten der alten tuskischen und gallischen Einwohner in ein einziges Volk zusammengeschmolzen, und als Bewohner des ehemaligen Bojerlandes, Baivarier oder Boiarier genannt werden seyen. Denn ihre Mundart zeigt rein den altteutschen Ursprung, wenn gleich ihre Sprache mit einigen keltischen Wörtern vermischt war. Die Römer sprachen mit keiner Sylbe von Bojern, die seit der Vertreibung derselben aus Bojenheim in Teutschland vorhanden gewesen wären; auch Eugippus, der gleichzeitige Biograph des h. Severin, kannte im 5ten Jahrh. keine Bojer in dieser Gegend. Mehr oder weniger ausführlich ist diese Meinung vorgetragen in der Geschichte von Schwaben, neu untersucht und dargestellt von J. C. Pfister. Heilbrunn a. N. Erstes Buch, 1803; in der ältesten Geschichte Bajoariens und seiner Bewohner rc. von Conr. Mannert. Nürnb. u. Sulzb. 1807. und in dem kurzen Auszuge aus den Jahrbüchern des baierischen Volkes von K. Edlen v. Hellersberg. Landsh. 1812. Die entgegengesetzte Meinung vertheidigte Vincenz v. Pallhausen in der Prüfung der von Mannert aus den Quellen entwickelten Geschichte Bojoariens. München 1808, und in mehren andern Schriften. (*Milbiller.*)

13) *P. Warnefrid.* — *Gregor. Turonens.* et *Fredegar. Scholast.* historiae Regum Francorum; Chroniken und Biographien bei *Duchesne*, *Aimoin* Monach. Floriacensis. *Sigibertus Gemblacensis*, *Paul. Diaconus*, *Andreas Presbyter Ratisponensis.* — Mederer in seinen Beiträgen. 14) Mederer hat diese Reihe, die bei Aventin, Velser, Brunner, Adlzreiter, Hansiz und Pez anders lautet, kritisch aufgestellt, und die Neuern sind ihm hierin gefolgt. 15) Pallhausen, Garibald und Theodelinda, und die dort angeführten Quellen.

Hachilinga, Anniona; ihre Verletzung ist durch doppelte Buße verpönt. Dann kamen die Freien, Freigelassenen und Leibeigenen. Der freie, des liegenden Eigenthums Besitzer und Vertheidiger galt vorzüglich; letztere ungleich weniger; der Freie war der Vertheidiger des Landes auf eigene Kosten; er war bei der Berathung der allgemeinen Angelegenheiten, und Beisitzer der Gerichte. Landesversamlungen und Obergerichte hielt der Herzog: die meisten Angelegenheiten, die Heerschau, und alles, was Grund und Boden und Freiheit betraf, that der Graf des Gaues in den öffentlichen Versamlungen ab, die alle vierzehn Tage gehalten wurden; er war der Feldhauptmann der Freien seines Gaues. Kleinere Händel besorgte der Centenar. Die Gesetze waren sehr einfach: meist Geld- oder Freiheits-Strafen, bei Unfreien Leibesstrafen. Der Schirm des weiblichen Geschlechts und der Kirchen-Sachen war besonders heilig [16]).

Das wesentlichste Ereigniß dieser Epoche war die Einführung und Ausbreitung der christlichen Religion in Baiern durch die Glaubensprediger Agilus, Eustasius, Haimeram, Rupert, Corbinian u. a. den frühern Severin und Narcissus nicht zu vergessen [17]). Besonders machte sich Odilo verdient, da er im J. 739 den Grund zu den ständigen bischöflichen Sprengeln in Baiern legte, und dieses Geschäft mittelst des h. Bonifacius mit Rom in Ordnung brachte [18]). Derselbe hat auch mehre Klöster gestiftet, die damals eigentliche Culturanstalten waren [19]).

Als die Franken-Könige aus dem Geschlechte der Merovinger von ihren Hausmaiern (Ministern) beschränkt und zuletzt verdrängt wurden, mußten die ihnen verwandten Agilolfinger bald ein Gleiches befahren. Odilo verband sich mit Chilitrud, Karl Martells Tochter; allein ihre Brüder Pipin und Karlmann befehdeten Baiern. 743 kam es zur Schlacht: Odilo verlor sie, mußte einen Theil des Landes an den linken Ufern des Lechs und der Donau abtreten, und den Lehneid an die Franken-Könige leisten. Sein unmündiger Sohn Thassilo wurde an Pipins Hof erzogen, früh in dem Kriege gegen die Longobarden gebraucht, im J. 757 zu Compiegne selbst zum Vasalleneide vermocht. 763 entzog er sich dem Kriege gegen Aquitanien, ging nach Baiern zurück, und trat hier auf dem Landtage zu Aschheim die Regirung des Landes an. Eben solche Landtage wurden im J. 772 zu Dingolfing, 774 und 777 zu Neuching gehalten, denen Bischöfe, Äbte, Grafen und Freie des Landes beiwohnten. Die darauf gemachten Satzungen in Kirchen- und politischen Sachen werden *Decreta Thassilonis* genannt [20]).

Thassilo wurde bis an Pipins Tod 768 in Ruhe gelassen; auch nachher hat ihn Pipins Sohn, Karl der Große genannt, nicht beunruhiget, bis er die Unterdrückung der Kinder seines Bruders Karlmann, seines Schwiegervaters, des longobardischen Königs Desiderius und des Herzogs Arichis von Benevent, dessen Schwiegersohnes, vollbracht hatte. Thassilo, der Luitburg, des Desiderius Tochter zur Ehe hatte, suchte dem Sturme auszuweichen; er gab Karln Truppen gegen die Saracenen, und glaublich auch gegen die Longobarden; er suchte die Freundschaft der Päpste zu gewinnen, aber umsonst. Karl ließ den Thassilo durch päpstliche Gesandte an den Vasalleneid, den er als Knabe geleistet, erinnern, und foderte ihn nachher auf einen Reichstag nach Worms zu Wiederholung desselben. Da Thassilo nicht erschien, zog Karl mit drei Heeren gegen Baiern; Thassilo unterwarf sich, empfing sein Land als Lehen, und gab Geißeln. Der gute Thassilo war über das harte Benehmen des stolzen Emporkömmlings, seines nahen Verwandten Karls, so entrüstet, daß er den Eingebungen seiner beleidigten Gattin folgend, mit Arichis von Benevent ein geheimes Bündniß mit den Hunnen einging. Karl erhielt davon Kunde, Thassilo wurde auf den Reichstag nach Ingelheim vorgeladen, als Verräther angeklagt und zum Tode verurtheilt; allein Karl begnügte sich damit, ihn und seine ganze Familie (der älteste Sohn Theodo war seit 777 Mitregent, und vor dem Bündnisse als Geißel in Karls Macht, also an allem unschuldig), in Klöster einzusperren, im Jahre 788. Thassilo mußte sechs Jahre nachher auf einem Reichstage noch einmal erscheinen, und für sich und sein Geschlecht auf das Herzogthum Baiern verzichten [21]). Unbekannt ist das weitere Schicksal dieser Familie, aber nicht unwahrscheinlich, daß Karls menschlichere Nachfolger einen Sohn Thassilos oder andere Agilolfinger, und die Erhaltung des Geschlechts begünstigt haben. (Man sehe den Artik. Wittelsbacher.)

IV. Die Baiern unter den Karlingern bis zum Vertrage von Verdün. 788 bis 843.

Regentenreihe:			
	Karl der Große	von 788 bis	814
	Bernhard .	814 —	817
	Ludwig der Schwache	—	825
	Ludwig II. .	—	853

Baiern, nunmehr eine Provinz des fränkischen Reiches, wurde wie die übrigen Theile desselben regirt, insbesondere aber auf einem Reichstage in Regensburg die Herzogenwürde abgeschaft, ein Statthalter angeordnet, dann gegen die Gränzen Markgrafen mit größerer Macht eingesetzt, und aus dem Erbgute der Agilolfinger große Vergabungen an Bischöfe und Klöster, besonders an die Kirche in

16) Mederer zum angeführten Gesetzbuche. 17) *Walafrid. Strabo* in vita S. Galli, *Jonas Bobiens.* in vita Eustasii, *Aribo* et *Meginfried* in vita S. Emmerami, vita primigenia S. *Ruperti* bei *Canisius. Meichelbeck.* Vita *Severini* ap. *Velser*, *Mederer* etc. 18) *Meichelbeck* Hist. Frising. *Hund* Metropolis Salisburg. *Aventin*, *Hansiz* Germania Sacra. Falkenstein für Eichstädt, und Stein über das Bisthum Neuburg. Mederer. 19) Weltenburg, Weihenstephan, Ober- und Niederaltaich, Osterhofen, Mendsee, Pfaffenmünster, Niedernburg; ebenso stifteten andere Personen Tegernsee, Ilmmünster u. a. Monumenta Boica. 20) Aventin, Furst Frobenius Forster von St. Emmeram, *Harduin* Acta Conc. T. III. Scholliner, Steigenberger, Wurzer, Mederer, Winter, baier. Kirchengeschichte. 21) *Aimoin*, *Sigebert. Gemblac. Regino*, *Monach. Engol.*, *Astronom. Annal. Metens*, *Nazariun.*, *Petav. Laurish.* ad a. 787. 788. 794. *Eginhard* in vita Caroli M. Mederer.

Salzburg, deren Bischof Arno 798 Erzbischof wurde, gemacht [22].

Auf dieser und den vielen andern Versamlungen wurden verschiedene Gesetze in geistlichen und weltlichen Dingen gegeben, und die Macht der Bischöfe dadurch vorzüglich gehoben, daß sie auch zu königl. Gesandten (Missi) zur Aufsicht über die Verwaltung der Provinzen ernannt wurden [23].

Außerdem begann Karl mit bedeutender Macht einen eilfjährigen Krieg gegen die Hunnen, und erweiterte Baierns östliche Gränze bis an die Raab in Ungern. Das Gebiet wurde dem ostbaierischen Markgrafen übergeben, die kirchliche Aufsicht aber unter die Sprengel von Salzburg und Passau vertheilet [24].

Karl hatte in seinem Testamente Baiern mit der Lombardei seinem Sohne Pipin, und nach dessen Tode seinem Enkel Bernhard zugedacht; allein nach Karls Tode (im J. 814) nahm sein Sohn Ludwig der Fromme Baiern, theilte es im J. 817 seinem Sohne Ludwig II. zu, einem Kinde, statt dessen er die Regirung führte. Bernhard, mißvergnügt darüber, stiftet eine Verschwörung gegen den Oheim, wird entdeckt, unterwirft sich, wird geblendet und stirbt im J. J. 818. Ludwig II. übernahm die Regirung von Baiern im J. 825 und nannte sich in allen Urkunden König von Baiern (Rex Bojoariorum). Als sein Vater dem Sohne zweiter Ehe, Karl (nachher der Kahle genannt), einen Länderbesitz zu verschaffen, dazu auch das baierische Rhäzien gab, verband sich Ludwig mit seinen Brüdern, und kriegte gegen den Vater; in der Folge aber auch gegen die treulosen und grausamen Brüder, bis endlich nach Pipins und des Vaters Tode sich Lothar, Ludwig und Karl zu Verdün im J. 843 über eine Länderthailung verglichen, in welcher Ludwig nebst Baiern alle teutsche Lande bis an den Rhein, und dazu noch die Städte Mainz, Worms und Speier erhielt [25].

V. Die Baiern unter den Karlingern vom Vertrage zu Verdün bis zu ihrer Erlöschung, v. J. 843 — 911.

Die Regentenreihe ist folgende:

Ludwig II. (v. J. 843)	bis		876.
Karlmann	—	—	— 880.
Ludwig III.	—	—	— 882.
Karl der Dicke	—	—	— 887.
Arnulph	—	—	— 899.
Ludwig das Kind	—		— 911.

Ludwig II. der von den Geschichtschreibern der Teutsche genannt wird, nannte sich in den Urkunden König in Ostfranken, desgleichen auch seine Nachfolger, mit Ausnahme Karlmanns, der sich König der Baiern nannte [26]. Alle hatten erschöpfende Kämpfe gegen die Normänner, gegen die Slaven in Nordteutschland, gegen die Böhmen und Mähren zu bestehen, und Ludwig das Kind erlag den wiederholten Angriffen der Ungern [27]. Im Innern hatten sie durch vernachlässigte Aufsicht über den Heerbann, durch Vergabung an die Kirchen und Bischöfe, Enthebung derselben von den Reichslasten, durch Belehnungen und dergleichen Mißgriffe ihre eigene Macht herabgewürdiget. Durch die Einziehung der Grafschaft Babenberg wurde das baierische Kammergut gemehret [28].

VI. Baiern unter Herzog Arnulph und seinen Söhnen, v. J. 911 bis 938.

Als nach Erlöschung des Karlingerstammes die Rheinfranken, Sachsen und Thüringer den Grafen Konrad von Frizlar als teutschen König anerkannten, fanden die Baiern keinen ihrer Regirung würdiger, als ihren Herzog Arnulph, den Sohn des Markgrafen Luitpold, der im J. 907 in einer Schlacht gegen die Ungern gefallen war. Arnulph an Leib und Sele ein statlicher Mann, vorher schon ausgezeichnet in den Kämpfen gegen die Ungern, der abgegangenen Könige Verwandter, wollte sich an der Spitze von Baiern behaupten; die Ungern, die den ihnen von den Karlingern gelobten Tribut foderten, wies er männlich ab, und schlug ihren Einfall zurück (im J. 912). Allein König Konrad, der sich durch Schwaben verstärkt hatte, überfiel Baiern, und brachte ihn zum Weichen. Er der Besieger der Ungern mußte zu ihnen flüchten. Nach K. Konrads Tode im J. 917 setzte sich Arnulph wieder in Regensburg fest, entschlossen, den Angriff des neuen Königs Heinrichs I. zu erwarten, und sich aufs Äußerste zu vertheidigen. K. Heinrich kam im J. 920 mit einem Heere vor Regensburg; allein nach vergeblicher Gewalt versuchte er den Weg der Güte, und da er nur wünschte, daß Baiern sich nicht von Teutschland trennen möchte, so kam bald der Vergleich zu Stande: „Arnulph und seine Nachkommen sollten Baierns Regenten bleiben, jedoch die Lehenshoheit des Reichs anerkennen." Und so hat in der Folge Herzog Arnulph als Vasall des Reiches den Heerzug K. Heinrichs gegen die Böhmen im J. 930 begleitet, und im J. 935 erschien er bei der Krönung Königs Otto I. und verrichtete das Ceremoniel des Marschaldienstes. Allein als unabhängiger Regent machte er einen Zug nach Italien, setzte Bischöfe ein, hielt Synoden, und übte das Münzrecht. Als Herzog Arnulph sein ruhmvolles Leben im J. 937 beschlossen hatte, folgten seine Söhne Eberhard, Arnulph und Hermann in der Regirung Baierns; allein da sie innerhalb Jahresfrist des Königs Belehnung nicht suchten, so wurden sie von demselben bekriegt, und nach verzweifelten Kämpfen des Herzogthumes verlustig. K. Otto beraubte das Herzogthum Baiern aller Vorzüge, und gab dasselbe wie ein Amtslehen an

22) *Meichelbek*, Monumenta Boica, Nachricht von Juvavia, Chronicon *S. Petr.* Salisburg. *Mederer.* 23) *Georgisch*, Capitularia Regum Francorum, *Enhuber* Concilia Ratisponensia. *Alcuini* opera ed. *Frobenii* Principis ad S. Emmeram. 24) *Eginhard. Alcuin.* 25) Charta divisionis ap. *Baluz. Theganus* in vita Ludovici Pii. Annales Pithoeani, Fuldenses, Bertiani, Laurisheimenses ap. *Eccard.*

26) *Ried* Cod. dipl. Episcop. Ratisp. 27) Annales Fuldenses, *Regino.* Mansoleum S. *Emmerami.* 28) Mon. Boica. *Hund* Metropolis Salisburg. *Regino.*

Berchtold den Bruder des Herzogs Arnulph, der bisher Markgraf im Vintschgau gewesen [29]).

VII. **Baiern als teutsche Provinz unter Herzogen als Kronbeamten aus verschiedenen Häusern, v. J. 938 bis 1250.**

Während dieser Periode ist die politische Geschichte von Baiern ganz mit jener des teutschen Reiches verwebt; denn die Kaiser und Könige waren die eigentlichen Regenten, und überließen den Herzogen außer den Kriegsgeschäften der Provinz nur wenige andere, und trachteten auch öfters, das Herzogthum Baiern in ihrem Hause zu behalten; daher verweisen wir den Leser auf die teutsche Reichs- und Kaisergeschichte, und bemerken hier nur das, was sich eigenthümlich in der baierischen Provinz zugetragen hat.

Regentenreihe

Teutschlands Kaiser und Könige.	Baierns Herzoge.
I. Otto I. bis 973.	1) Berchtold, ein Baier bis 948. 2) Heinrich I. des Königs Bruder ein Sachse — 955.
II. Otto II. bis 983.	3) Heinrich II. Sohn des vorigen abgesetzt 976. 4) Otto aus Schwaben bis 982.
III. Otto III. bis 1002.	5) Heinrich III. Berchtolds Sohn, ein Baier, tritt ab 985. 6) Heinrich II. abermals bis 995.
IV. Heinrich II. oder Heilige bis 1024.	7) Heinrich IV. des vorigen Sohn (als König Heinrich II.) bis 1004. 8) Heinrich V. ein Luxenburger, abgesetzt 1008. 9) Heinrich IV. abermals, d. i. der König selbst bis 1017. 10) Heinrich V. abermals bis 1026.
V. Konrad II. bis 1039.	11) Heinrich VI. Sohn des Königs und nachmaliger Kaiser (Heinrich III.) ein Rheinfranke bis 1042.
VI. Heinrich III. bis 1056.	12) Heinrich VII. ein Luxenburger — 1047. 13) Konrad I. Graf von Zütphen, v. 1049 bis zur Absetzung 1053. 14) Heinrich VIII. des Königs Sohn (nachmals K. Heinrich IV.) bis 1055. 15) Konrad II. des vorigen Bruder, ein Kind, stirbt 1055.
VII. Heinrich IV. bis 1107.	16) Agnes, Witwe K. Heinrichs III. und Mutter K. Heinrichs IV. tritt ab 1061. 17) Otto II. von Nordheim, aus Sachsen, abgesetzt 1070. 18) Welf I. aus Schwaben, abgesetzt 1077. 19) Statthalter des Königs bis 1096. 20) Welf I. abermals bis 1101.
VIII. Heinrich V. bis 1125.	21) Welf II. bis 1120. 22) Heinrich IX. oder Schwarze, des vorigen Bruder, tritt ab 1126.
IX. Lothar bis 1137.	23) Heinrich X. oder Stolze, des vorigen Sohn, abgesetzt 1139.
X. Konrad III. bis 1152.	24) Leopold, Markgraf von Ostbaiern bis 1141. 25) Heinrich XI. oder Jasomirgott, des vorigen Bruder, tritt 1156 das Herzogthum Baiern ab, wogegen ihm, die ostbaierische Markgrafschaft, zum Herzogthume erhoben, verliehen worden.
XI. Friedrich I. bis 1191.	26) Heinrich XII. oder der Löwe, Sohn Heinrichs X. abgesetzt 1179.
XII. Heinrich VI. bis 1198.	27) Otto von Wittelsbach, Pfalzgraf von Baiern, v. 1180 bis 1183.
XIII. Philipp bis 1208. XIV. Otto IV. bis 1215.	28) Ludwig I. oder Kelheimer, des vorigen Sohn.
XV. Friedrich II. bis 1250.	29) Otto der Erlauchte bis 1253.

29) *Continuator Reginonis*, *Luitprand*, *Hermann. Contractus*, *Sig. Gembl. Wittichind. Annal. Dittmar Merseburg. Hochwart* Catal. Ep. Ratisp. ap. Oefele. *Agn. Candler* Arnulphus male malus cognominatus.

Da die Herzoge nur Kronbeamte waren, die bis gegen das Ende dieser Periode ziemlich willkürlich ernannt und abgesetzt wurden; so war es natürlich, daß die Baiern an den häufigen Kriegen, welche die teutschen Könige führten, Theil nehmen mußten: solche Kriege führte man gegen die Ungern, gegen die Sarazenen, zur Behauptung der Kaiserkrone in Italien, und selbst in Teutschland, besonders Heinrich IV. gegen die Sachsen. Das baierische Herzogthum selbst wurde durch Erhebung von Kärnthen, Ostfranken und Östreich zu Herzogthümern, dann durch die Stiftung des Bisthumes Bamberg sehr verkleinert. Dagegen wuchs nicht nur die Macht der Bischöfe bedeutend, sondern auch die der Grafen vorzüglich. Diese, ehedem blos Beamte und Vorsteher ihres Gaues, machten ihr Amt erblich, und vereinigten nicht selten durch Heirath, Belehnung und auf andern Wegen mehre Grafschaften. So erhoben sich die Grafen von Andechs, Abensberg, Vohburg, Bogen, Ortenburg, Leuchtenberg, Lengenfeld, Sulzbach, Hirschberg, Graisbach, Wasserburg u. a.; größer noch war das Besitzthum der Welfen, und am vorzüglichsten das der Familie Wittelsbach. Bei dieser Familie war fast immer die Pfalzgrafenwürde, die nächste nach dem Herzoge, bestimmt, ihn in der Abwesenheit zu vertreten, dann des Königs Bann (Criminalrecht), und die besondern Rechte desselben auf seinen Kammergütern und in Fiskalien zu wahren. So wie früher die Kronbeamten alle Freien auf Provinzialtagen versammelten, um über die Landesangelegenheiten zu rathschlagen, so erschienen jetzt Bischöfe und Grafen in eigenem Namen, und ihre Stimmen wurden um so wichtiger, als sie jetzt ihre eigenthümlichen Interessen zu vertheidigen hatten. Allein da besonders in den Zeiten K. Heinrichs IV. die geistliche und weltliche Herrschaft durch den sogenannten Investiturstreit entzweiet waren, da die teutschen Provinzen besonders Sachsen und Schwaben den König selbst bekriegten: so führten Bischöfe und Grafen unter einander Krieg, wodurch die Mindermächtigen gar oft beschädigt wurden: und da sie von dem Könige, und den allgemeinen Rechtsinstituten keinen Schirm mehr erhalten konnten: so sahen sie sich genöthiget, sich unter den Schutz eines mächtigen Lehen- oder Vogtherrn zu begeben, oder einer Kirche zinsbar, oder gar leibeigen zu werden; ja selbst Bischöfe und Klöster mußten einen Vogt annehmen, weil sie anders nicht sicher waren. So haben Sucht nach Immunitäten, das unselige Lehensystem der Großen, und die Privatgewalt die öffentlichen Rechtsinstitute und Ordnungen in Teutschland zerstört, und dafür eine beinahe gänzliche Vereinzelung zu Privatverbindungen hervorgebracht, die zum Theile bis auf unsere Zeiten gedauert haben [30]).

Unter solchen Zeitverhältnissen wurde Heinrich der Löwe des Herzogthums Baiern verlustig erklärt, im J. 1179 und der baierische Pfalzgraf, Otto von Wittelsbach, um K. Friedrich I. durch Kriegs- und Friedensthaten hoch verdient, wurde im J. 1180 damit belehnt [31]).

Herzog Otto erhielt mit dieser Belehnung eine Amtswürde mit dem Fürstenrange, die wol schon auf seine Nachkommen überging, und ohne schweres Verbrechen nicht entzogen werden konnte, aber nur wenig an Gütern und Einkommen. Sein Erbgut waren die Grafschaften Kelheim, Wartenberg und Scheiern und dazu viele einträgliche Vogteien über Hochstifter und Klöster. Er vermehrte dieses Erbgut durch Ankauf von Allodien, als im J. 1182 der ihm verwandte Graf von Dachau starb. Er selbst starb zu Constanz im J. 1183.

Sein einziger Sohn Ludwig der Kelheimer (zu Kelheim wahrscheinlich geboren, wo er auch 1231 ermordet wurde), erweiterte durch Erbschaft, Kauf und Belehnung sein Gebiet auf eine sehr ansehnliche Weise, da unter ihm mehre Grafengeschlechter ausstarben. So erhielt er 1185 die Grafschaften Riedenburg, Lengenfeld und Stephaning, 1208 die von der ausgestorbenen Nebenlinie besessene Grafschaft Wittelsbach; ferner 1210 die Markgrafschaft Kam mit der Grafschaft Vohburg; 1219 ergaben sich ihm Stadt und Gericht Reichenhall freiwillig, 1224 erlangte er die Güter der ausgestorbenen Grafen von Kirchberg und Eggmühl; so wie ihm 1228 die bambergischen Lehen in der Gegend von Regensburg ertheilt wurden [32]). — Vorzüglich merkwürdig ist der Erwerb der Pfalzgrafschaft am Rhein, womit er von K. Friedrich II. im J. 1215 belehnt wurde, in deren ruhigen Besitz er aber erst 1227 kam, nachdem sein Sohn die Tochter des Pfalzgrafen Heinrichs des Schönen geheirathet, und dieser gestorben war [33]).

Ludwigs Sohn, Herzog Otto der Erlauchte, erweiterte sein Gebiet 1240 als das mit ihm verwandte Geschlecht der Grafen von Phalley erlosch. Im J. 1242 starb sein Stiefbruder Albert IV. Graf von Bogen, und alle seine weitläufigen Besitzungen mit den Rechten der Burggrafschaft Regensburg gingen an den Herzog über. Eben so erwarb derselbe die von seinem Oheim besessene Grafschaft Wasserburg 1247, und im nächsten Jahre durch Erlöschung des Geschlechtes der Grafen von Andechs und Diessen diese Grafschaften nebst Wolfrathshausen, Tölz und Weilheim; Velburg und Kalmünz kamen ebenfalls an ihn, und dazu wurden ihm Floß und Parkstein 1251 versetzt [34]). — Durch diese Erwerbungen hatten die Herzoge ihr Erbgut außerordentlich vermehrt, ihr Einkommen vervielfacht, und durch die Vereinigung der Grafengerichte und Vorrechte ihre Macht und ihr Ansehen in Baiern so vergrößert, daß sie als die eigentlichen Herrn der Provinz angesehen wurden; die

30) *Wittichind. Conrad. Ursperg. Ditmar. Herm. Contract. Chronographus et Annalista Saxo, Lambertus Schaffnaburgensis, Gerhard in vita S. Udalrici, Adelbold in vita S. Henrici* IV. *Otto Frisingensis, Berthold Constantiensis,* Vita Henrici IV. Chronicon Weingartense, *Henric. Stero.* Origines Guelficae etc.

31) Gemeiner Geschichte des Herzogthums Baiern unter K. Friedrich I. und die daselbst umständlich angeführten Quellen.
32) Hund baierisches Stammbuch, Attenkhofer, Chronicon Salisburg ap. *Basnage.* Monumenta Boica.
33) *Tolner* Historia Palatina.
34) Hund, Attenkhofer, Farrago rerum Ratisponensium ap. *Oefele.*

Kaiser dagegen hatten außer ihrem Ehrenvorzuge kaum mehr etwas zu genießen. Die Urkunden K. Friedrichs II. von den Jahren 1220 und 1232, wodurch er die Gerechtsame geistlicher und weltlicher Fürsten bestimmte, gaben diesen eigentlich nur die Anerkennung der Regentenrechte, die sie sich im Laufe der Zeit bereits allgemein angeeignet hatten [35]).

VIII. Baiern als selbständiges Herzogthum unter den Wittelsbachern von der ersten bis zur zweiten Theilung, v. J. 1255 bis 1349.

Der Umstand, daß das Herzogthum Baiern nicht mehr als ein Amt, sondern der ganze Länderbezirk als ein Erb- und Familiengut angesehen wurde, hatte zur Folge, daß die Söhne des im J. 1253 verstorbenen Herzogs Otto des Erlauchten, Ludwig und Heinrich, die von ihm besessenen Ländereien, im J. 1255 unter sich vertheilten, so daß es nun zum erstenmal ein Ober- und ein Nieder-Baiern gab; Ludwig erhielt ersteres mit München, dann die meisten Besitzungen auf dem Nordgau, auch die Pfalzgrafschaft am Rhein; Heinrich aber letztes mit Burghausen, Landshut, Straubing, Kam, und den Gerechtsamen in Regensburg [36]).

A. Geschichte von Niederbaiern bis zum Aussterben der Linie, v. J. 1255—1340.

Regentenreihe:

Heinrich I. starb 1290.

- Otto, König von Ungern st. 1311.
  - Heinrich III. oder jüngere st. 1333.
- Ludwig st. 1297.
- Stephan st. 1311.
  - Heinrich II. oder ältere st. 1339.
    - Johann I. st. 1340.
  - Otto st. 1335.

Diese Geschichte ist voll von Fehden und Unruhen. K. Ottokar von Böhmen, der nach Ausgang des babenbergischen Hauses durch den Tod Friedrichs des Streitbaren, Herzog von Östreich wurde, foderte die Grafschaften Schärding und Neuburg am Inn, und fiel im J. 1258 in Baiern ein; allein beide Brüder eilten ihm mit Heeren entgegen; und er wurde bei Mühldorf in die Flucht gejagt und suchte den Frieden. Nach der Wahl K. Rudolphs von Habsburg gerieth Heinrich mit seinem Bruder Ludwig wegen Führung der baierischen Kur in einen Streit, den der Kaiser vermittelte. Heinrich verband sich näher mit dem Kaiser, und half ihm wider Ottokar, aber plötzlich unterstützte er den letzten, und nur Ludwig, und Heinrichs eigener Sohn Otto, beide Schwiegersöhne des Kaisers, konnten diesen begütigen. Vergebens machten die baierischen Herzoge Ansprüche auf das seit uralten Zeiten zu Baiern gehörige, durch Ottokars Tod erledigte Herzogthum Östreich und Kärnthen; der Kaiser belehnte damit seine Söhne; der ältere davon Herzog Albrecht, nachmaliger Kaiser, bezeigte sich sogleich feindselig gegen Baiern, und der Erzbischof von Salzburg mit ihm. Heinrich vergalt dem Salzburger, und Ludwig und der Bischof von Passau vermittelten den Frieden.

Heinrichs Söhne befehdeten im J. 1297 die Stadt Regensburg, in welcher ihre Räthe und Diener, die eine vom König angewiesene Summe auf die dortigen Juden einfodern wollten, waren mißhandelt worden. Bischof Konrad vermittelte den Frieden. Herzog Otto wurde nach dem Tode des Königs Andreas von Ungern zum König erwählt, weil seine Mutter Elisabeth eine ungrische Prinzessin gewesen, und 1305 zu Stuhlweißenburg feierlich gekrönt. Allein im zweiten Jahre darauf wurde er auf einer Reise nach Siebenbürgen vom Herzog Ladislaus gefangen. Er entwischte zwar nach einem Jahre und kam nach Landshut; allein die Gegenpartei in Ungern erhielt die Oberhand, und er konnte den Thron nicht mehr erringen. Inzwischen war der feindselige König Albrecht von Östreich in Niederbaiern eingefallen, und hatte große Verwüstungen angerichtet. Bald darauf wurde K. Albrecht ermordet, und die Herzoge Otto und Stephan zogen gegen Schärding und Neuburg, beide bezwingend. Indessen kam Friedrich, Albrechts Sohn, mit einem überlegenen Heere gegen Ried und Schärding, die baierischen Herzoge drängend; allein ein Aufstand des baierischen Landvolkes trieb die Östreicher in die Flucht, worauf im Jahr 1311 zu Passau der Friede zu Stande kam.

Herzog Otto hatte noch nicht auf die ungrische Krone verzichtet; er wollte sich zu einem Heerzug rüsten, und erhob daher im J. 1311 eine allgemeine Viehsteuer; dieser Auflage widersprachen geistliche und adlige Gutsherren in Ansehung ihrer Grundholden, und die Herzoge fanden sich genöthigt, ihnen das Versprechen zu geben, daß jeder, der die Steuer zugeben würde, über diese Grundholden die mittlere Gerichtsbarkeit haben solle; die Urkunde darüber heißt insgemein die ottomanische Handveste oder der erste Freiheitsbrief. Nach dem Tode der Herzoge Stephan und Otto, welcher die Vormundschaft der drei minderjährigen Söhne den Bürgern von Straubing und Landshut und dem Herzoge Ludwig von Oberbaiern übertragen, hatte sich der baierische Adel mit Herzog Friedrich von Östreich verbunden, und dieser einen Einfall in Niederbaiern mit zahlreichem Heere gemacht; allein Herzog Ludwig mit den Bürgern von München, Moosburg und Landshut schlug ihn bei Gamelsdorf am 9. Nov. 1313.

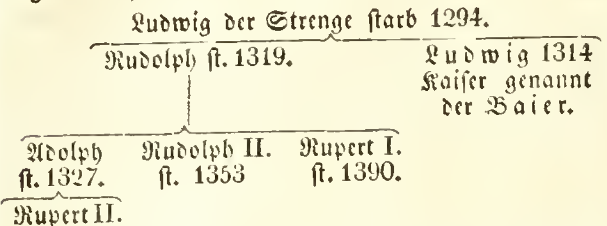
Nachdem die Prinzen volljährig geworden, übernahmen sie die Regirung von Niederbaiern; allein sie konnten sich nicht vereinigen, daher machten sie im J. 1331 eine Theilung: Heinrich der jüngere erhielt Deggendorf, Otto Burghausen, und Heinrich der ältere behielt Landshut, allein mit seinem Sohne Johann erlosch die niederbaierische Linie im J. 1340, nachdem sie 85 Jahre regirt hatte. Sie hatte ihr Gebiet 1259 durch Erkaufung des Rotthales, der Grafschaften Kray-

35) Constitutiones Friderici II. de juribus principum in *Schmauss* Corp. jur. publ. T. I. p. 3—8. 36) Chron. Augustanum ap. *Freher*.

burg und Marquadestein, 1269 durch die Theilung der konradinischen Erbschaft mit Floß, Parkstein, Weiden und Adelnburg, 1280 durch Erwerbung der Grafschaften Mooßburg, Rottenburg und Raning, dann durch die Gebiete von Landau, Zeidlarn, Massenhausen und Vilsbiburg erweitert [37]).

B. Geschichte der oberbaierisch-pfälzischen Linie bis zum Vertrag von Pavia, v. J. 1255 bis 1329.

Regentenreihe:



Ludwig, der Strenge genannt wegen grausamer Übereilung gegen seine erste Gemahlin, Maria von Brabant, sühnte seine That durch die Stiftung des Klosters Fürstenfeld, aber noch mehr durch edles Benehmen gegen seine folgenden zwei Gemahlinnen, und durch seine Fürstentugenden, die ihm Teutschlands Vertrauen so sehr erwarben, daß er in jenen gewaltigen Zeiten sehr viele Händel durch sein Ansehen schlichtete, oder als Schiedrichter endigte, und daß die Kurfürsten die Königswahl im J. 1272 auf seinen Ausspruch stellten, der dann den würdigen Rudolph von Habsburg dem Reiche zum Oberhaupte gab. Ludwig, der gern in Heidelberg weilte, vergrößerte die Rheinpfalz (man sehe diesen Artikel); allein auch Oberbaiern und das oberbaierische Nordgau gewannen Zuwachs. Im J. 1263 erhielt er vom Bischofe in Trient die Grafschaft Hademarsberg zu Lehen. Bei der Theilung der conradinischen Erbschaft fielen auf seinen Antheil das Schloß Hohenstein, die Vogtei Vilsek, Auerbach, Plech und Heersbruk, Neuburg, Neumarkt, Berngau, Donauwörd, Mehring, Schwabek, Schongau, Ammergau rc. Auch belehnte er den Bischof von Bamberg mit allen Rechten, die der Kirche von Bamberg über diese Güter, über Amberg und Rittenau zustanden. 1272 erwarb er das Schloß Murach mit dem Markte Viechtach, 1281. die Grafschaft Landsberg und 1282 die leuchtenbergischen Gerechtsame über Bruk und Waldek.

Nach seinem Tode regirte sein Sohn Rudolph; Ludwig war noch unmündig, und die Mutter Mathilde hatte in Neuburg einen eigenen Landestheil; allein da Rudolph ganz die Partei K. Adolphs von Nassau gehalten, so suchte ihn Albert von Östreich nicht nur zu bekriegen, sondern seine Mutter, Albrechts Schwester, drang zugleich darauf, daß er den jungen Ludwig zum Mitregenten annehmen mußte. Dieses verdroß Rudolphen so sehr, daß er den Konrad Ottlinger, Rathgeber seiner Mutter, enthaupten ließ. Die Brüder waren nicht einig und befehdeten sich; daher theilte man Oberbaiern ab; Rudolph erhielt München mit dem Lande gegen den Inn, Ludwig Ingolstadt mit den Ämtern gegen den Lech; doch nach drei Jahren regirten sie wieder gemeinschaftlich. Als Ludwig im J. 1314 König geworden, war Rudolph sein Gegner, und that ihm manchen Abbruch. Allein im J. 1317 begab sich Rudolph aller Regirungsgeschäfte auf die Dauer des Krieges mit Östreich. Während ihrer Regirung fiel im J. 1305 durch das Aussterben der Grafen von Hirschberg die Grafschaft Sulzbach, und die Hoheit über die Grafschaft Hirschberg an Baiern, die nutzbaren Rechte erhielt durch Testament und Spruch die Kirche zu Eichstätt. 1322 ward die Grafschaft Dornberg einverleibt.

Was Ludwig der Baier im sechszehnjährigen Kriege mit Östreich um die Kaiserkrone, im vier und zwanzigjährigen Kampfe mit den Päpsten in Avignon gethan, wie er die herrliche Schlacht bei Ampfing im J. 1322 gewonnen, und seinen Gegenkaiser Friedrich den Schönen zum Gefangenen gemacht, aber in der Folge mit ihm an teutschem Edelsinne gewetteifert — wie er im Zuge nach Rom die Kaiserkrone auf sein Haupt gesetzt und in Italien gewaltet hat, ist in den Artikeln: teutsche Geschichte und Ludwig der Baier umständlich zu lesen.

Hieher gehöret, daß er auf der Rückreise von seinem Römerzuge zu Pavia sich am 4. Aug. 1329 mit den Söhnen seines Bruders, Rudolph und Rupert, verglich, und den bekannten Vertrag von Pavia schloß, Diesen Prinzen, und Adolphs Sohne, Rupert II. wurden zu Theil: Heidelberg mit allen pfälzischen Besitzungen am Rhein, dann von den oberbaierischen Besitzungen auf dem Nordgau, die damals das Vicedomamt Lengenfeld genannt wurden, Amberg, Neumarkt Nabburg, mit vielen andern Ämtern, die in der Folge die Oberpfalz ausmachten, in welcher Eigenschaft sie bis zum Jahre 1808 bestanden.

(Die Geschichte der baierischpfälzischen rudolphinischen Linie ist von nun an — bis zum J. 1777 und 1799 unter den Artikeln: Rheinpfalz, Oberpfalz-Neuburg, Sulzbach, Zweibrükken zu lesen).

Außerdem wurde in dem Vertrage ein inniger Verein der Familie, der Wechsel in Führung der Kur, Austrag aller Streitigkeiten und Beschränkung der Veräußerungen bedungen [38]).

---

37) Chron. Bav. et Austr. ap. *Pez* Script. rer. Austr. — *Henr. Rebdorf. Volcmar* Abb. Furstenfeld. Chron. ap. *Oefele H. Stero - Arnpeckh* - Chron. Salisb. — Urkunden bei Ofele Gemeiner, Falkenstein, Fischer, Hund, Ättenkhofer.

38) Crollius Beiträge. Bergmann's beurkundete Geschichte von München. *Pareus* ed. *Joannis. Volckmar* et documenta ap. *Oefele.* Lori's Gesch. des Lechrains, Ättenkhofer, Falkenstein nordg. Alterthümer im Bisthum Eichstätt. Cod. dipl. *Hund.* Mon. Boica. Gemeiner. Zirngibl Ludw. des Baiers Lebensgeschichte.

C. Geschichte der oberbaierischen Linie vom Vertrage von Pavia bis zur zweiten Haupttheilung, v. J. 1329 bis 1349.

Bei dem Aussterben der niederbaierischen Familie vereinigte K. Ludwig dieses Besitzthum mit Oberbaiern, im J. 1340 und erwarb dazu die Grafschaft Haidau. Er gab Niederbaiern in demselben Jahre eine Gerichtsordnung, 1346 mit seinen Söhnen ein Rechtbuch für Oberbaiern, und andere Verordnungen in polizeilichen Gegenständen. Nachdem er einen Einfall seines Gegners, Karls von Böhmen, zurück geschlagen, starb dieser erhabene Regent am 11. Oct. 1347. Seine Söhne Ludwig und Stephan (aus erster Ehe mit Beatrix von Polen † 1323), dann Ludwig der Römer, Wilhelm, Albert und Otto von Margaretha von Holland, und diese Frau mit königlichem Sinne waren bemüht, nicht nur im Reiche K. Ludwigs Ehre gegen Karl von Böhmen, nachmaligen Kaiser zu vertheidigen, sondern auch in ihren Erblanden Ordnung und Friede zu erhalten, und beides gelang. Allein schon im Jahr 1349 machten sie eine Ländertheilung zu Landsberg, dergestalt, daß

I. Ludwig der ältere, oder Brandenburger (weil er im J. 1323 mit der Kur und dem Lande Brandenburg belehnt worden) mit seinen Stiefbrüdern Ludwig und Otto Oberbaiern, und Brandenburg erhielt; II. Stephan mit seinen Stiefbrüdern Wilhelm und Albert Nieberbaiern mit den niederländischen Provinzen Holland, Seeland, Hennegau und Friesland, die die Kaiserin Margarethe ans Haus Baiern gebracht hatte.

Die Pfalzgrafen, die Ansprüche auf die Erbschaft von Niederbaiern machten, wurden mit sechzigtausend Goldgülden befriediget [39]).

IX. Von Baierns zweiter bis zur dritten Haupttheilung, v. J. 1349 bis 1392.

In den nächsten Jahren darauf wurden Unterabtheilungen gemacht. I. Ludwig der Brandenburger überließ im J. 1351 seinen Brüdern Ludwig dem Römer und Otto die Kur und Mark Brandenburg, und behielt Oberbaiern für sich und seine Nachkommen. II. Stephan theilte sich im J. 1353 mit seinen Brüdern Wilhelm und Albert also ab, daß diese zu dem Besitze von Holland noch Straubing mit 22 Gerichten und andern Gütern und Rechten in Niederbaiern erlangten; ihm aber und seinen Nachkommen Landshut mit den übrigen niederbaierischen Ämtern verblieb [40]).

Die gesamte baierisch = ludwigische Linie verlor im J. 1356 durch die goldene Bulle die ihr im Vertrage von Pavia bedungene wechselweise Führung der Kur, da dieselbe nun ausschließend der pfälzisch = rudolphischen Linie als von dem ältern Bruder abstammend, zufiel, was in der Folge manche Irrung unter beiden Häusern veranlaßte.

A. Oberbaierische Linie, v. J. 1351 bis 1363.

Regenten:

Ludwig der Brandenburger
starb 1361.
Mainhard
st. kinderlos 1363.

Ludwig der Brandenburger, der im Jahr 1342 durch Heirath der bekannten Margaretha Maultasch, Erbgräfin von Tirol diese Grafschaft an sich gebracht hatte, regirte seine Lande in Frieden, und gab ihnen mehre gute Gesetze und Freiheiten; auch söhnte er sich mit dem Kaiser und dem Papste aus. Nach seinem Tode übernahm sein einziger Sohn Mainhard die Regirung von Oberbaiern und Tirol; allein da sich der junge Adel mit ihm verband, und er sich Rathgebern überließ, durch welche sich die übrigen Ritter beleidiget glaubten; so riefen sie den Herzog Stephan von Landshut, nebst andern Fürsten des Hauses nach München, und schränkten denselben ein. Er entfloh aus Baiern und starb zu Anfang des nächsten Jahres in Tirol [41]).

B. Brandenburgische Linie, v. J. 1351 — 1379.

Regenten:

Ludwig der Römer	Otto
st. 1365 kinderlos.	tritt Brandenburg ab 1373. st. kinderlos 1379.

Über ihre Regirung sehe man den Artikel: Brandenburgische Geschichte. Beide Prinzen, die nach den Theilungs = Urkunden v. J. 1349 und 1351 Mainhards Erben in Oberbaiern gewesen wären, nahmen die vom Herzog Stephan für sich und seine Söhne bewirkte Huldigung der oberbaierischen Stände so übel auf, daß sie im J. 1363 auf dem Reichstage in Nürnberg mit dem größten Feinde ihres Hauses, dem K. Karl IV., eine Erbverbrüderung eingingen, und ihn nebst seinen Söhnen sogar die Erbhuldigung in ihren Landen einnehmen ließen. Nach Ludwigs kinderlosem Tode fiel Otto noch jung und unberathen ganz in die Hände des Kaisers. Zu spät sah er seinen Irrthum ein, und wollte sich losmachen, indem er seinem Vetter Friedrich, Stephans Sohn, huldigen ließ. Allein der Kaiser überzog ihn mit Krieg; ungeachtet ein Zug aus Baiern gegen Böhmen ging, wurde doch Kurfürst Otto so hart bedrängt, daß er gegen Vorbehalt der Kur auf Lebenszeit und gegen eine ziemliche Geldentschädigung die Mark Brandenburg abtreten mußte, und die Verzichtbriefe der übri-

39) Theilungsbrief bei Ättenkhofer S. 265. Geschichte des Hausvertrages von Pavia. 40) Theilbriefe bei Ättenkhofer. S. 239 und 272.

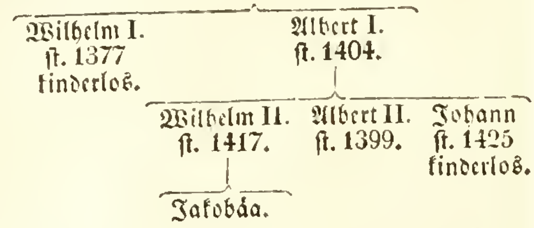
41) Westenrieder's akad. Reden über Ludwig den Brandenburger, und Markgrafen Mainhard. Samlung der ständischen Freiheitsbriefe. Monumenta Boica. Ättenkhofer, Archiv von Süddeutschland, Samler für Tirol.

gen Herzoge von Baiern übergeben ließ; im Jahr 1373 [42]).

An Zahlungsstatt wurden den baierischen Herzogen die von Böhmen erworbenen Orte Floß, Hirschau, Sulzbach, Rosenberg, Buchberg, Lichtenstein, Lichteneck, halb Breitenstein, Reicheneck, Heersbruk und Lauf, nicht minder die Pfandschaft Donaustauf abgetreten. Otto ging sodann nach Baiern zurück, wurde in Landshut von Bruder und Neffen als Mitregent behandelt, und starb daselbst im J. 1379 kinderlos [43]).

C. Linie von Straubing-Holland.

Regenten:



Herzog Wilhelm I. ein vorzüglich geistreicher Fürst regirte aus Vertrag mit seiner Mutter in den Niederlanden; allein ein Zwist mit ihr über das versprochene Jahrgeld gab den beiden Parteien des Adels, vom Stockfisch, und von der Angel genannt, Anlaß wechselseitig das Land zu zerrütten. Wilhelm fiel im J. 1358 in Wahnsinn, und starb in diesem Zustande 1377. Sein Bruder Albert I. übernahm die Regirung (die Mutter, K. Margaretha, war 1356 gestorben) und hielt sich wechselsweise im Haag und zu Straubing auf. In seiner Abwesenheit regirten dort und hier Statthalter; unter den baierischen hat sich Johann Landgraf von Leuchtenberg vorzüglich ausgezeichnet [44]).

D. Landshuter Linie in Nieder- und Oberbaiern, v. J. 1353 bis 1392.

Regenten:

Stephan II.
st. 1375.

Stephan III. — Friedrich. — Johann.

Stephan II. war auch nach der Theilung die Hauptstütze der baierischen Regentenfamilie. Als Bischof Friedrich von Regensburg gegen die Verträge die Feste Donaustauf an den Kaiser, eigentlich an Böhmen, zum Nachtheile von Baiern und gegen die bestehenden Verträge im J. 1355 abgetreten, hielt Stephan mit Albert brüderlich zusammen, und zog mit dem Heere desselben zu Felde; die Fehde wurde vertragen, und der Kaiser von Vergrößerungen an der Donau abgehalten. Im J. 1357 übte der Erzbischof Ortolph von Salzburg Feindseligkeiten gegen Baiern; Stephan zog gegen ihn zu Felde, brachte ihn ins Gedränge; Östreich vermittelte den Frieden. Seine drei Söhne, Stephan, Friedrich und Johann ließ er frühzeitig an den Regirungsgeschäften Theil nehmen; Friedrichen, der durch seine Vermählung mit Anna von Neiffen die Grafschaften Graisbach und Marstetten an Baiern gebracht hatte, gab er am Inn einen Bezirk mehrer Ämter zu regiren. Als aber dieser Friedrich sich mit andern, statt des jungen Markgrafen Mainhard der Regirung von Oberbaiern unterzog, ergriff der Vater Stephan die Gegenpartei, und setzte einen Ausschuß von Ständen und Räthen in München ein. Nach Mainhards Tod im J. 1363 unterhandelte er mit den oberbaierischen Ständen, und es wurde ihm und seiner Linie gehuldiget, da die kinderlosen Brüder in Brandenburg, Ludwig und Otto nicht geeignet waren, beide Länder zu behaupten. Allein Tirol mußte Stephan zuletzt aufgeben, obwol er und seine Söhne einen mehrjährigen Krieg mit den Herzogen von Östreich, die von Salzburg und Passau unterstützt wurden, geführt hatte. Im J. 1369 kam zu Schärding der Friede zu Stande. Baiern erhielt eine namhafte Abfindung in Geld, und mehre Pfandschaften zurück, z. B. Schärding, welches dem Herzoge Albert in Straubing, der seinem Bruder treulich beigestanden, zu Theil geworden. Darauf ereignete sich 1372 der erste Krieg mit den Reichsstädten, insbesondere mit Augsburg; es wurde 1374 zu Höchstädt Friede geschlossen. Brandenburg suchten Stephan und sein Sohn Friedrich dem baierischen Hause zu erhalten; allein da sie die Macht dazu nicht besaßen, bedungen sie sich eine gerechte Schadloshaltung. Nachdem Herzog Stephan in seinen Landen verschiedene gute Verordnungen gegeben, starb er den 10. Mai 1375. Seine Söhne regirten siebenzehn Jahre gemeinschaftlich; indessen waltete Herzog Friedrich mehr in Niederbaiern und zog aus dessen Ämtern die Gefälle, hingegen Stephan und Johann waren vorzüglich in Oberbaiern thätig. Im Verein mit den Pfalzgrafen Rupert I. und II. brachten sie die von K. Karl IV. abzutretenden Ortschaften in der Oberpfalz in ihre Gewalt; davon wurden Sulzbach, Lauf, Floß, Parkstein und Weiden an Baiern überlassen. Donaustauf ward dem Bischofe Dieterich von Regensburg, und nachher der Reichsstadt Regensburg verpfändet. Den vorzüglichsten Antheil aber nahmen die Herzoge von Baiern, vereint mit den Pfalzgrafen, an den Kriegen, welche der Bund der Reichsstädte in Schwaben, Baiern, Franken und am Rhein, dann die Städte in der Schweiz geschlossen hatten, anfangs sich zu schützen gegen ungerechte Gewalt, nachher um die Fürstenmacht zu unterdrücken. Herzog Friedrich von Landshut hat durch die Gefangenhaltung des Bischofs von Salzburg, durch die obgleich fruchtlose Belagerung von Regensburg, dann durch seinen Einfluß bei dem Kaiser Wenzel bewirkt, daß durch einen Friedensschluß in Eger im J. 1389 dem Kriege, und dem ganzen Bunde ein Ende gemacht wurde.

Herzog Johann, der sich bisher wenig der Regirungsgeschäfte angenommen, verlangte eine Theilung;

---

42) *Gerken*. Op. *Wenker*, *Lünig*. *Aettenkhofer*, Pelzl Gesch. K. Karls IV. Gemeiner. 43) *Wenker*, Ättenkhofer, Pelzl, Gemeiner, Mon. Boica, *Andr. Ratisb.* *Adlzreiter*. 44 *Gobelin. Persona* ap. *Meibom*. Suffrid. *Petri*. Gemeiner, Westenrieder, v. Muffinau.

diese wurde am 24. Nov. 1392 in München zu Stande gebracht.

I. Herzog **Stephan III.** erhielt **Ingolstadt** und dazu die Ämter Rattenberg, Kizbühel, Kufstein, Wildenwart, Hademarsberg, Wasserburg, Schwaben, Schrobenhausen, Aichach, Rain, Donauwörd, Lauingen, Höchstätt, Gundelfingen, Weißenhorn, Marstetten, Graisbach, Neuburg, Hilpoltstein, Holnstein, und Kösching.

II. Herzog **Friedrich** behielt **Landshut** mit Burghausen, und den dazu gehörigen niederbaierischen Ämtern.

III. Herzog **Johann** empfing **München** mit den Ämtern Aibling, Auenburg, Tölz, Wolfrathshausen, Starnberg, Weilheim, Schongau, Landsberg, Mörning, Schwabek, Dachau, Pfaffenhofen, Neustadt, Siegenburg, Vohburg, das Landgericht Gaimersheim und Hirschberg, Pföring, Riedenburg, Stadtamhof, Hemau, Lengenfeld, Kalmünz, Schmidmühlen, Rieden und Schwandorf. Dieser Theilung ungeachtet gelobten die Brüder freundlichen Verein, gütlichen Austrag der Zwiste, Vorkaufsrecht in der Noth und wechselseitige Erbrechte [45]).

Durch diese Theilung entstanden, neben der noch vorhandenen **Straubing-Holländischen** Linie, drei neue, nämlich die **Ingolstädter**, **Landshuter** und **Münchner** Linie.

X. Von Baierns dritter Haupttheilung bis zur Einführung der Primogenitur, v. J. 1392 bis 1508.

Regenten:

A. Der Ingolstädter Linie.

Stephan III.
st. 1413.

Ludwig der Gebartete
st. 1447.

Ludwig der Höcker
st. 1445
kinderlos.

B. Der Landshuter Linie.

Friedrich
st. 1393.

Johann st. 1396 unmündig. — Heinrich der Reiche, st. 1450.

Ludwig der Reiche, st. 1479.

Georg der Reiche, st. 1503 ohne Mannserben.

C. Der Münchner Linie.

Johann
st. 1397.

Ernst I. st. 1438. — Wilhelm III. st. 1435.

Albert III.
st. 1460.

Johann st. 1463 kinderlos. — Sigmund st. 1501 kinderlos. — Albert IV. st. 1508. — Christoph st. 1493 kinderlos. — Wolfgang st. 1514 kinderlos.

Wilhelm IV., Ludwig, Ernst.

Herzog **Friedrich** zu Landshut, der seinen Ländertheil durch Erwerbung der Grafschaften **Baumgarten**, **Julbach**, **Frontenhausen**, **Lonsberg** und **Geisenhausen** vermehrt hatte, starb schon im J. 1393 [46]). Über seine zwei Söhne Johann und Heinrich (jener starb 1396), führten seine Brüder **Stephan** zu Ingolstadt und **Johann** zu München die Vormundschaft; allein letzter ging 1397 ebenfalls mit Tode ab. Herzog **Stephan** und sein Sohn **Ludwig**, nachmals der Gebartete genannt, welcher Prinz, an sich eines feurigen Geistes und kräftigen Willens, bei seiner Schwester Elisabeth, Königin in Frankreich, die Vortheile der Primogenitur hatte kennen gelernt, und fortan darnach trachtete, erregten Händel mit den Söhnen Johanns zu München, **Ernst** und **Wilhelm**, die in nachtheilige Fehden ausarteten, und erst im J. 1403 ausgeglichen wurden [47]). In Landshut war Herzog **Heinrich** kaum volljährig geworden, als er mit dem Magistrate dort selbst in Händel gerieth, deren strenge Bestrafung seinem Rufe schadete [48]).

Herzog **Stephan** zu Ingolstadt starb 1413, und sein Sohn **Ludwig** beleidigte seine Vettern zu München und Landshut durch seine Ansprüche auf Vorrechte, und selbst durch Angriffe auf ihre Besitzungen. Nach vieljährigen Feindseligkeiten ward Ludwig im J. 1422 vom Kaiser zum Frieden gezwungen [49]). Allein das Aussterben der **Straubing-Holländischen** Linie im J. 1425 gab neuen Stoff zu Mißhelligkeiten. Ludwig wollte den Straubingischen Ländertheil (die Niederlande gingen mit Jakobäa, Tochter Wilhelms II. an ihren Gemahl, Philipp den Gütigen von Burgund über) allein erben, Heinrich in Landshut wollte drei, die Herzoge von München **vier** Theile machen; nach vierjährigem Streit sprach der Kaiser die Theilung nach den vier Köpfen aus, und die baierischen Stände theilten sodann dermaßen ab:

Ludwig erhielt Schärding, Dingelfing, Kirchberg, die Juden in Regensburg, mit dem Lösungsrechte von Schwarzenberg, Waldmünchen und Rez.

45) *Oefele*, Chron. Salisb. in *Pez*. Script. rer. Austr. **Gemeiner**. Samlung der b. Freiheitsbriefe. Herz. Stephan wegen Verlust der Grafschaft Tirol vertheidiget von **Feßmaier** und die daselbst angeführten Urkunden und Schriften. **Pelzl**. **Feßmaier** über das Entstehen und Aufblühen des oberteutschen Städtebundes, und seine Vernichtung durch Herzog Friedrich von Landshut. **Attenthofer**.

46) **Hund**, Stammbuch Th. I. u. II. Mausoleum S. Emmerami. Mon. Boica XV. *Arnpeckh*. 47) v. **Sutner**, Rede über die Unruhen bei dem Regirungsantritte der Herzoge Ernst und Wilhelm von Baiern-München. 48) **Hellersberg**, Betrachtungen über den sogenannten Aufruhr der Bürger von Landshut. 49) *Windeck*, Hist. Sigismundi Imp. ap. *Mencken*, Herm. de *Hardt* Concil. Constant. *Gundling*. Leben Kurf. Friedrichs I. von Brandenburg. *Adlzreiter* Annal. P. II.

Heinrich Vilshofen, Hengersberg, Winzer, die Vogtei über Niederaltaich, Landau, Natternberg und Plattling.

Ernst Straubing, Mitterfels, Bogen, Haidau, den Hof, die Münze und andere Rechte in Regensburg.

Wilhelm Dietfurt, Kelheim, Abbach, Falkenstein, Viechtach, Regen, Eschelkam, Neulirchen, Furth, Kötzing, mit dem Lösungsrechte von Cham und Deggendorf.

Herzog Albrecht V. von Östreich war von seinen Ansprüchen abgestanden [50].

Von nun an finden wir in allen baierischen Landestheilen Landstände; nämlich einen Verein von Prälaten, Ritterguthsbesitzern, Städten und Märkten. Sie waren zu Anfang des vorigen Jahrhunderts dadurch entstanden, daß die Herzoge, die nunmehr Landesherren geworden, die Statsbedürfnisse aus dem älteren Statsvermögen nicht bestreiten konnten, und daher die Grundherren angehen mußten, ihnen die Erhebung der Steuern von ihren Grundholden zu bewilligen. Beide Theile behandelten die Steuern als freiwillige Gaben, die nicht mit Gewalt gefodert werden durften, was im Falle einer solchen Foderung zur Gegenwehr berechtigte. Zuerst verbanden sich die Ritter; mit ihnen vereinigten sich im J. 1347 die Städte in Niederbaiern, 1362 die in Oberbaiern. Die Prälaten traten den Vereinen bei in Landshut und Straubing im J. 1394, zu München 1396. Besondere Bündnisse wurden 1403, 1416, 1425 und 1429 geschlossen. Das Interesse, das die Stände an der Vertheilung der Straubinger Erbschaft genommen, hatte sie näher gebracht, so daß sie 1430 in Oberbaiern einen feierlichen Bund zur Aufrechthaltung ihrer Ehren, Freiheiten, Rechte und guten Gewohnheiten schlossen. Die steigenden Bedürfnisse machten von nun an in allen Landestheilen ihre Berufung häufig nothwendig; die Versamlungen gaben den Ständen Gelegenheit, nicht nur sich in die Geschäfte des Landes zu mischen, sondern auch manches Vorrecht für sich zu erringen. Und obwol der allgemeine Landfriede im J. 1495 alle Selbsthilfe, die früher den Landständen zugesichert war, aufhob, so erhielt sich doch ihr Ansehen noch über ein Jahrhundert, und ihr Daseyn bis zum Jahre 1808 [51].

Noch mehrmals gerieth Herzog Ludwig von Ingolstadt mit seinen Nachbarn in Streit, insbesondere aber mit dem Burggrafen von Nürnberg; im J. 1434 wurde er auf kurze Zeit vertragen; allein bald entbrannte der Zwist und der Krieg wieder; da erklärte sich sein Sohn Ludwig der Höcker, den er wenig leiden mochte, gegen ihn, nahm in Verbindung mit seinen Anverwandten Ingolstadt und andere Städte weg, und belagerte Neuburg, wo der Vater wohnte. Diese Stadt wurde nach langer Belagerung im Sturme genommen, und Ludwig der Gebartete, dem Burggrafen Albrecht überlassen im J. 1443. Dieser überließ ihn im J. 1446 gegen Bezahlung von 32,000 Goldgulden Kriegskosten an Herzog Heinrich in Landshut, der ihn in Burghausen bewahrte, wo er im J. 1447 in Gefangenschaft starb, während die Stände immer um seine Lösung handelten, er aber nie in eine Bezahlung willigen wollte. Da sein Sohn Ludwig bereits 1445 gestorben, so war die Ingolstädter Linie erloschen [52].

Herzog Heinrich von Landshut nahm nun alle Ingolstädter Besitzungen, mit Ausnahme der für das Witthum bestimmten Ämter, in Besitz, Herzog Albert III., der statt der verstorbenen Herzoge Wilhelm und Ernst in München und Straubing seit 1438 regirte, sprach einen Erbschaftsantheil an. Noch waren die Unterhandlungen im Gange, als Heinrich von Landshut starb im J. 1450. Dieser Fürst war durch seine Sparsamkeit, und durch die Strenge, mit der er in jenen gewaltigen Zeiten die Ruhe in seinen Landen handhabte, berühmt; er hinterließ seinem Sohne Ludwig sehr vergrößerte Besitzungen, und einen ansehnlichen Schatz. Herzog Ludwig, viel mildern Sinnes, ließ seine Lande vom Hochwild reinigen, und die Juden verjagen; seinem Vetter Albert gab er für seine Ansprüche das Amt Schwaben mit den Festen Lichtenberg und Baierbrunn, und 32,000 Ducaten zu Einlösung von Pfandschaften [53].

So hatte Ludwig die Liebe seiner Unterthanen, und die Zuneigung seiner nächsten Verwandten gewonnen. Im Jahre 1451 verband er sich mit Kurfürsten Friedrich dem Siegreichen von der Pfalz, und mit ihm, und mit dem K. Georg von Böhmen widerstand er seinen Feinden, dem Kaiser Friedrich III., dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg, dem Bischofe von Eichstätt, u. a. 1458 nahm er Donauwörth, das Ludwig der Gebartete abtreten mußte, wieder ein, und schlug 1462 die Reichsarmee bei Giengen. Durch Vermittlung des Königs von Böhmen ward der Friede hergestellt. Ludwig stiftete 1472 die Universität zu Ingolstadt, gab 1474 eine Gerichtsordnung, vermehrte die Lande seines Vaters, und dessen Schatz, obwol nicht selten fürstliche Pracht an seinem Hofe sich zeigte; die Hochzeit seines Sohnes Georg mit der Königstochter Hedwig von Polen ist deshalb in Europa berühmt geworden. Ludwig der Reiche starb im J. 1479 [54].

Der fromme Albert III. in München, der die böhmische Krone ausgeschlagen, regirte seine Lande friedlich, überließ aber die Regirung bei annahender Schwäche des Alters zuerst seiner Gemahlin, nachher theilte er sie mit seinen zwei ältern Söhnen Johann und Sigmund; er starb 1460, verordnend, daß nur die zwei Ältesten jederzeit herrschen sollten. Als aber Johann 1463 an der Pest starb, gelangte der dritte Sohn

50) Urkunden in Fischers kleinen Schriften Th. I. und in Fr. v. Krenners Landtagshandlungen B. II. 51) Über Ursprung und Umfang der landständischen Rechte in Baiern. s. Samlung der landständischen Freiheitsbriefe. Fr. v. Krenner's, baierische Landtagshandlungen v. J. 1429 bis 1513, in 18 Bänden.

52) *Andr. Presbyt. Ratisbon.* Chronicon de Ducibus Bavariae, auf Ludwigs Geheiß geschrieben ap. *Schilter.* Krenners Landtagshandlungen B. 3. und 4. 53) Krenner, B. 4. und 5. *Vetter* et Laedisl. *Sunthenius* ap. *Oefele. Aventin.* 54) Kremer Geschichte Friedrichs I. von der Pfalz. *Vetter*, Lad. *Sunthen.* et Burk. *Zengg.* ap. *Oefele.* Westenrieder, im Auszug, und B. II. der Beiträge. *Mederer* Annales Academiae Ingolstad. Lori über H. Ludwigen den Reichen.

Albert IV. zur Mitregirung. Dieser Albert war einer der gelehrtesten, klügsten und beredtesten Fürsten seiner Zeit, daher heißt er in der Geschichte: der Weise. Da er die traurigen Folgen der Theilungen erkannte, suchte er die Alleinregirung zu erhalten. Sein Bruder Sigmund liebte die Ruhe, häusliche Vergnügungen, und die Kunst; er baute die Frauenkirche in München; gern begnügte er sich mit den Bezirken von Dachau, Starnberg und Grünwald [55]). Der vierte Bruder, Herzog Christoph der Starke, ein prächtiger Fürst und Liebling des Adels, wollte Theil an der Regirung haben; allein Albert wußte sein Begehren zu vereiteln; der Böklerbund, von den Rittern des Waldes für Christoph und gegen Albert errichtet, wurde gesprengt. Nachmals wurde Christoph zu München 20 Monate gefangen gehalten; endlich fand sich Albert damit ab, daß er ihm Weilheim, Landsberg und das Schloß Pál abtrat. Im J. 1493 starb Christoph auf einer Wallfahrt nach Jerusalem auf der Insel Rhodus, und der jüngste Bruder Wolfgang regirte in Landsberg [56]). Albert regirte nun ruhig, vereinigte die Herrschaft Abensberg nach dem Aussterben der Familie mit seinen Landen, und bewirkte eine allgemeine Reform der Klöster [57]).

Zu Landshut herrschte von 1479 an Herzog Georg der Reiche in Frieden, vermehrte seine Lande durch Kauf, besonders der Markgrafschaft Burgau [58]), stiftete nebst andern das Georgianische Collegium in Ingolstadt, und starb daselbst am 1. December 1503. Sein Testament, sieben Jahre zuvor gemacht, brachte Unheil über Pfalzbaiern. Gegen die alten Erbfolgeordnungen in diesem Hause, setzte er seine Tochter Elisabeth, und ihren Gatten, Rupert, den Sohn des Kurfürsten Philipp von der Pfalz, zu Erben von Land und Leuten und allem Vermögen ein. Vergebens suchten Herzog Albert von München, und Kaiser Max ihn davon abzubringen; Georg verband sich mit Frankreich, Böhmen und den Bischöfen von Eichstätt, Würzburg und Bamberg, und ließ Ruperten in einigen Orten huldigen. Dieser ergriff nach Georgs Tode mit seiner herzhaften Gemahlin die Regirung, und den großen Schatz der drei reichen Herzoge zu Burghausen. Der Vergleich, den die Stände mehrmals, und auch der Kaiser in Augsburg versucht hatten, scheiterte nach mehren Proben; da entbrannte der Krieg nicht nur in den streitigen, sondern in allen baierischen und pfälzischen Landen an der Donau und am Rheine. Mit Albert und Wolfgang von Oberbaiern hielten der Kaiser, Hessen, Wirtemberg, Brandenburg, Braunschweig, Zweibrücken, Leiningen, der schwäbische Bund und die Reichsstadt Nürnberg. Für Ruperten waren Leuchtenberg, Henneberg und die böhmischen Edelleute. Allenthalben gab es Einfälle, Belagerungen, Verheerungen, Raub, Brand und Mord; in wenigen Monaten war alles erschöpft. Da starb Pfalzgraf Rupert, seine Gemahlin, ihr älterer Sohn Georg. Zu Köln erließ der Kaiser im J. 1505 einen Machtspruch, und 1507 zu Kostniz ein Endurtheil; Ruperts Söhne Otto Heinrich und Philipp erhielten aus Herzog Georgs und Alberts Besitzungen ein neues Herzogthum Neuburg und Sulzbach (man sehe diese Artikel: Erdbeschr. und Geschichte), der Kaiser nahm für sich die baierischen Ämter in Östreich, die Schirmvogteien über Salzburg und Passau, Neuburg am Inn, Kizbühel, Kufstein und Rattenberg mit dem Zillerthale in Tirol; Burgau, Weißenhorn, Kirchberg und andere Orte in Schwaben, den Weißenburger Forst, dann Zölle und Zollfreiheiten, auch alle seine Kapitalbriefe zurück. Der Markgraf empfing Freistadt, Wirtemberg Heidenheim mit der Vogtei im Brenzthale, Hessen Zweibrücken und Leiningen, was ihnen Friedrich der Siegreiche abgenommen, Nürnberg behielt Heersbruck, Lauf, Altorf, Velden, Heimburg, nebst mehren Schlössern und der Vogtei über Weißenohe, Gnadenberg und Engelthal. Kleinere wurden mit den nächsten Orten oder Vortheilen entschädigt. Landshut, Burghausen und Ingolstadt mit den übrigen Ämtern erhielt Herzog Albert. Dieses war das Ende des unnatürlichsten aller Kriege im Erbe Wittelsbach [59]).

Herzog Albert machte mit seinem Bruder Wolfgang im J. 1506 das pragmatische Hausgesetz, daß künftig nur sein Erstgeborner, und dessen Erstgeborne nach ihm in immerwährender Linealfolge die baierischen Gesamtlande erben und regiren solle: die übrigen Söhne sollen den Grafen-Titel führen und eine Abfindung genießen. Der Brief über die Einführung des Rechtes der Erstgeburt wurde von 64 aus den Ständen mitgesiegelt. Albert starb im J. 1508 [60]).

XI. Von Einführung der Primogenitur bis zur Regirung Max I. v. J. 1508 bis 1598.

Regentenreihe:

Wilhelm IV. oder Standhafte st. 1550.	Ludwig st. 1545.	Ernst Bischof zu Passau.
Albert V. oder Großmüthige st. 1579.		
Wilhelm V. oder Fromme, tritt ab 1598, st. 1626.		
Max I.		

55) Hellersberg über den Verzicht des Herz. Sigmund. Westenrieder, Burgholzer, Hübner, Beschreibung von München. 56) Krenner, B. 5. 6. u. 9. *Arnpeckh.* Mussinan, Fischer, kleine Schriften B. I. und II. 57) Fischer, Westenrieder, Beiträge B. V. 58) Lad. *Sunthen. Sartori*, Statsgeschichte v. Burgau. Westenrieder, B. II. Mon. Boica XV. *Mederer.*

59) *Trithemii*, hist. belli bav. ap. *Freher. Kielner, Zayner, Otto Waldsassens.* et *Angel. Rampler* Abb. Formbac. ap. *Oefele. Adlzreiter.* F. F. v. Löwenthal, Geschichte des landshutischen Erbfolgekrieges. Müllers Reichstagsstaat.

60) Aettenkhofer.

Diese Epoche ist die der vollends ausgebildeten Verfassung der Landstände. Von den Vormündern der Prinzen, Herzog Wolfgang, und nachher vom Herzog Wilhelm, erlangten sie Erklärungen ihrer Landesfreiheiten, ließen ihre Freibriefe, die sie in verschiedenen Landestheilen erhalten, sammeln, und suchten die Vermehrung auf den nun häufig werdenden allgemeinen Landtagen. Wilhelm war kaum zur Regirung gelangt, als sein Bruder Ludwig einen Landestheil foderte. Vergebens berief sich Wilhelm auf die pragmatische Ordnung seines Vaters; die Mutter, Kaiser Friedrichs Tochter, und selbst die Stände, unterstützten Ludwig. Da sich nun Wilhelm (im J. 1514) dem Bruder zur Theilung geneigt bewieß, war dieser so gerührt, daß er in der Folge (im J. 1516) mit seinem Bruder gemeinschaftlich regirte, und sich nicht vermählte. Hieronymus von Stauf, der sie entzweien wollte, büßte es mit seinem Leben [61]).

Neben verschiedenen Versamlungen landständischer Ausschüsse, wurden förmliche Landtage gehalten; zu München 1519, 1522, 1529, 1539, 1541, 1544, 1550; zu Landshut 1519, 1523, 1532, 1543, 1545, 1547; zu Straubing 1520, 1537; zu Ingolstadt 1526, 1535 und 1542. Auf den meisten dieser Landtage wurde über eine Türkenhilfe, d. i. Aufbringung der nöthigen Summen, um eine Armee gegen die nach Ungern vordringenden Türken zu halten, gerathschlaget, und dabei das Mittel der Steuern und der Landesschulden in Anwendung gebracht. Die Stände waren sehr zurückhaltend mit ihren Bewilligungen, und suchten dabei sich die Einhebung und Verwahrung der Steuern, mithin eine eigene Casse zu verschaffen, aus welcher sie nur bestimmte Summen an die fürstliche Casse abgaben. Insbesondere aber wurde gehandelt auf den Landtagen vom J. 1519 über die im J. 1518 erschienene Reformation des baierischen Landrechtes, und über die 1520 bekannt gemachte neue Gerichtsordnung, und Landbot (Polizeigesetzbuch), so wie über eine Auflage zur Bekriegung des Herzog Ulrich von Wirtemberg, und zu den Bedürfnissen des schwäbischen Bundes, deren Mitglieder die Herzoge waren; 1535 wurde eine Abfindung für den Herzog Ernst, Bischof zu Passau bewilliget; 1539 beschlossen, Ingolstadt mit großen Kosten in eine unbezwingliche Feste zu verwandeln; 1542 wurde der Geldverlegenheit des Pfalzgrafen Otto Heinrich zu Neuburg abgeholfen, und die Pfandschaft Allersberg, Haidek und Hilpoltstein übernommen; zu Bestreitung dieser Ausgabe wurde ein Aufschlag auf Wein, Bier und Meth zum ersten Mal eingeführt. Diese Auflagen, so wie die Gesetzbücher, benutzten die Stände, besonders die Ritter, um ihre Vorrechte, die Gerichtsbarkeit über ihre Grundholden, die Scharwerksfreiheit ihrer Güter, und selbst die Leistungen ihrer Hintersassen zu erweitern, und die Rechte der Fürsten auf alle thunliche Art zu beschränken [62]).

Herzog Wilhelm zog 1519 selbst gegen Wirtemberg zu Felde, und er und sein Bruder Ludwig verhinderten 1525 mit gewaffneter Hand den Einfall des Bauernaufstandes in die baierischen Lande [63]).

Die Hauptangelegenheit dieser Fürsten während ihrer Regirung war die Reformation Luthers. Die Baiern, von den damaligen Mißbräuchen in der Kirche, und dem regellosen Wandel der Priester nicht erbaut, waren für eine Verbesserung sehr eingenommen; auch die Herzoge waren derselben nicht abgeneigt; allein, da sich Reichs- und Kirchenoberhaupt mächtig dagegen erklärten, da der Bauernaufstand der neuen Lehre zur Last gelegt wurde; so ließen sie, bestärkt von ihrem Hofmeister, von Schwarzenberg, von dem Kanzler Leonhard Eck, den Räthen Augustin Lösch und Franz Burkard, auf des Professors der Theologie zu Ingolstadt, Johann Maier, bekannter unter dem Namen Johann Eck, Bitten eine Bulle gegen die Anhänger neuer Lehre bekannt machen und vollziehen. Den Herzogen ward eine allgemeine Visitation der Klöster in geistlichen Dingen gestattet, der fünfte Theil aller geistlichen Renten auf ein Jahr bewilliget als Beisteuer zur Vertheidigung des Glaubens. Arsacius Seehofer zu Ingolstadt, Argula von Grumbach zu Lenting, Johann Thurmaier von Abensberg, berühmt als Geschichtschreiber unter dem Namen Aventinus, wurden mehr oder minder verdächtig gehalten und verfolgt; viele Kapläne, die im Sinne der neuen Lehre predigten, so auch Pfarrer, die sich dazu bekannten, des Landes verwiesen, oder gar mit dem Tode bestraft; das letztere Loos hatte eine Anzahl von Wiedertäufern. Zu München, Landsberg und Schongau fielen solche Opfer. Mancher Klostervorstand, und wer Gewissensfreiheit suchte, ging aus dem Lande. Luthers Schriften wurden überall weggenommen; die benachbarten Reichsstädte, z. B. Regensburg, wo die Reformation nach und nach Eingang gefunden, wurden hart angefochten. Den Ständen, welche auf Landtagen Äußerungen wegen der evangelischen Lehre sich erlaubten, wurde Vertröstung auf die allgemeine Kirchenversamlung gegeben, die auch im J. 1545 zu Trient eröffnet wurde. Schon 1541 waren die ersten Jesuiten nach Baiern gekommen, eigentlich bestimmt, der Reformation entgegen zu arbeiten [64]).

Herzog Ludwig starb 1545, und Wilhelm IV. 1550, nachdem er zuvor das Hausgesetz der Primogenitur bestätiget hatte [65]). Die Grafschaft Hals, welche die Herzoge 1517 erkauften, war die letzte Erwerbung, die dem Hauptlande einverleibt wurde; alle spätern wurden als Nebenländer behandelt, und bei ihrer frühern Verfassung gelassen, mithin dem landständischen Verbande nicht mehr untergeben [66]).

---

61) Krenner B. 16, 17. 18. Landtage v. J. 1514, 1515 u. 1516. Über Ursprung und Umfang der landständischen Rechte. Samlung der Freiheitsbriefe vom J. 1514. Erklärungen vom J. 1508, 1510, 1516. 62) Akten dieser Landtage in Manuscripten. Über Ursprung und Umfang der ständischen Rechte. Seifried, Rudhart. Krenner: über Land-, Hofmark- u. Dorfgerichte. Hellersberg: über Gerichtsbarkeit und Scharwerk. 63) Adlzreiter. Sattler's Geschichte von Wirtemberg, Streber's Andenken an H. Ludwig. 64) Urkunden und Erzählungen bei Oefele, Adlzreiter, Westenrieder, Winter, Lipowsky. *Mederer* Annal. Kobolt's Lexicon. Gemeiner's Geschichte der Kirchenreformation in Regensburg. Hist. Societatis Jesu Germ. Sup. Imago primi Seculi S. J. 65) Attenthofer. 66) Hund, Lang und Blondeau, Landtafel.

Albert V. oder Großmüthige hatte diesen Namen, weil er Künste und Wissenschaften unterstützte; an seinem Hofe hatte er die berühmteste Kapelle der Tonkunst, an deren Spitze Orlando Lasso; vortrefliche Maler, Bildhauer, Baumeister; Dichtern war er ein Mäcen. Gelehrte hatte er viele zu München und Ingolstadt; an beiden Orten errichtete er Erziehungshäuser. Prachtvoll waren seine Geschenke an Kirchen und Mönche, besonders an die Jesuiten [67]). Da er auch die fürstlichen Schlösser baute, oder besserte, die Feste Ingolstadt vorzüglich errichten und besetzen ließ, die Grafschaft Hag, die Herrschaft Hohenschwangau und andere Anwartschaften kaufs- und lehnweise erhielt, so war dieser Fürst beständig in Schulden; die fürstliche Proposition beinahe auf allen Landtagen (sie wurden zu Landshut 1550, 1553, 1557, 1572, zu München 1556, 1565, 1568, 1570, 1577 und zu Ingolstadt 1552, 1563 gehalten) war Übernahme von Schulden, und Anweisung eines Vorrathes bis zur Besserung des Kammergutes. Die Stände machten jederzeit Vorstellungen von der Erarmung des Landes, und trugen auf Einschränkung der Ausgaben an; indessen übernahmen sie für damalige Zeiten große Summen, und deckten sie mit Steuern und vermehrten Aufschlägen. Dabei vergaßen sie ihr Interesse nicht, sowol da sie 1552 die Landespolizeiordnung beriethen, und 1553 die neue Erklärung der Landesfreiheiten bewirkten; als auch da sie 1568 eine Samlung ihrer Freibriefe (die seit 1514 von 34 auf 64 angewachsen) veranstalteten. Insbesondere hat der Ritterstand 1557 den 60. Freiheitsbrief errungen, und darin das Vorrecht, über alle seine Grundholden, die außer den Hofmarken gelegen sind, die Gerichtsbarkeit ausüben, und die Scharwerk derselben genießen zu dürfen [68]).

Eine Hauptangelegenheit des Herzogs und der Stände war die Religion; erster wünschte Aufhebung der Mißbräuche, dann engste Anhänglichkeit an die katholische Kirche; daher begünstigte er die Jesuiten; allein die Stände stellten diese als Inquisition vor, und verlangten Gewissensfreiheit. Da weder der Passauer Vertrag vom J. 1552, noch der Religionsfriede zu Augsburg 1555 die Ruhe in den Ländern herstellte, so schickte Albert 1561 seinen Rath Augustin Baumgarten nach Trient, und verlangte Priesterehe und Genuß des Abendmahles unter beiderlei Gestalt; allein das Concilium, das 1563 endete, überließ die Sache dem Papste, und dieser 1564 neuerdings angegangen, erklärte sich gegen diese Neuerungen. Daher erließ Albert ein strenges Gebot, sich in allen Stücken nach den Beschlüssen der tridentinischen Kirchenversamlung zu richten. Baierische Ritter sträubten sich dagegen, und traten in eine Verschwörung; allein sie wurde vor dem Ausbruche erstickt, und Herzog Albert ließ Gnade eintreten; daher wurde auf den übrigen Landtagen der Religion nicht mehr erwähnt; nur 1570 geschah Verwendung in Ansehung einiger Landesverweisungen mit gutem Erfolg [69]).

Nach Alberts Tod im J. 1579 trat Wilhelm V. die Regirung an. Auf den Landtagen zu München 1579, 1583, 1588, und zu Landshut 1593 wurden den Ständen bei Unzulänglichkeit des Kammergutes sich immer neu ergebende Schulden zur Übernahme, oder Verzinsung vorgeschlagen, auch deren viele übernommen; nicht minder auch Besserung des Kammergutes und Vorräthe bewilliget, so wie den Brüdern des Herzogs, Ferdinand, und Ernst, welcher nach der 1583 erfolgten Absetzung und Acht des Gebhard Truchseß von Waldburg Kurfürst in Cöln geworden, große Beihilfen gegeben. Dagegen wurden die Beschwerden der Stände abgestellt, und ihre Vorrechte gemehrt [70]).

In Religionssachen war Wilhelm besonders anhänglich an die katholische Kirche, und an die Jesuiten, denen er die Collegien in München, Regensburg und Altötting baute, und die Klöster Ebersberg und Biburg, zuvor den Benediktinern gehörig, einräumte. Mit den Bischöfen errichtete er im J. 1583 ein Concordat, um alle Irrungen zu beseitigen; auch für sich errichtete er einen Gewissensrath, der in der Folge unter dem Namen des geistlichen Rathes ein nützlicher Rathgeber für die Fürsten, ein guter Verwalter des Kirchenvermögens, und ein standhafter Vertheidiger der landesherrlichen Gerechtsame geworden [71]).

Im J. 1588 vertrug sich Herzog Wilhelm mit seinem Bruder Ferdinand, der die schöne Rentschreiberstochter Maria Pettenbekin heirathete, dahin, daß nach dem Rechte der Erstgeburt die Wilhelminische Linie die Erbfolge erhalten, nach deren Abgang aber die Ferdinandische, die unter dem Namen der Grafen von Wartenberg 1726 erlosch, folgen sollte, was auch der Kaiser genehmigte [72]).

Die immer wachsenden Stürme der Religionsunruhen in Teutschland bewogen den Herzog Wilhelm, den ohnehin Neigung mehr zu den Übungen der Frömmigkeit und anderer Privattugenden hinzog, die Regirung niederzulegen, und sie seinem Sohne Maximilian, der frühzeitig großen Verstand, Tapferkeit und Charakter gezeiget, zu übertragen im J. 1598. Wilhelm lebte noch 28 Jahre, sich gänzlich der Andacht und Menschenfreundlichkeit hingebend; daher ihm der Name des Frommen geblieben ist [73]).

XII. Die Regirung Maximilians I. vom J. 1598 bis 1651.

Maximilian, 1573 geboren, vortreflich erzogen, vier Jahre lang zu Ingolstadt in den höhern Wissen-

67) Adlzreiter, Westenrieder's Beiträge. 3 Bde. Lipowsky's Künstler-Lexicon, Kobolt's Gelehrten-Lexicon. *Mederer*, Hist. Soc. J. sup. Germ. Imago primi Seculi. Lipowsky's Jesuitengeschichte. 68) Landtagsakten, theils gedruckt, theils Manuscript. Seifried's Steuerurkunden. Samlung der Freiheitsbriefe. Über Ursprung und Umfang. Landtafel. Sprengel und Nibler über die baier. Edelmannsfreiheit. Hellersberg.

69) Protocollum *Fiederi* seu descriptio rer. gest. in Concilio Tridentino. Paul Sarpi. Winter. Streber über eine Denkmünze Herz. Alberts V. Landtagsakten vom J. 1570. 70) Landtagsakten. Rudhart. Hellersberg. 71) Hist. Soc. Jesu et Imago primi Seculi. Concordaten und Recesse mit Salzburg, Passau, Freising, Regensburg, Augsburg, Chiemsee aufgericht. München 1751 F. Geistliche Rathsordnung. 72) Adlzreiter, Finsterwald. 73) Adlzreiter, Westenrieder. Hist. S. J. Germ. Sup.

schaften unterrichtet, nachher sogleich zu Statsgeschäften verwendet, war ganz zum Regiren gemacht, dem er auch sein ganzes Leben hindurch pflichtmäßig oblag [74]. — Auf den Landtagen zu München 1605 und 1612 wurden die Landesschulden, die Landesvertheidigung bei den Unruhen im Reiche, und andere Landesbedürfnisse, dann die Mittel dazu, in Steuern und erhöhten Aufschlägen bestehend, und ihre Verrechnung berathen. Da der Herzog die Kunst der Sparsamkeit mit jener der Zweckmäßigkeit in den Ausgaben zu verbinden wußte; so führte er mit den Ständen eine höhere Sprache, gab ihren, immer auf Erweiterung der Vorrechte zielenden Beschwerden wenig nach, ja er wußte nach 1612 noch 39 Jahre zu regiren, ohne einen Landtag zu halten [75]. — Auf dem letzten ließ er einen Ausschuß für die Revision der Gesetze wählen, und brachte schon im J. 1616 ein vollständiges Gesetzbuch zu Stande [76]. Schon im J. 1606 riefen ihn die Händel der Stadt Donauwörth zu den Waffen, 1610 wurde er zum Haupte der katholischen Vereinigung, oder Liga erkohren, 1611 zwang er den Erzbischof Dieterich in Salzburg zur Beobachtung alter Verträge. 1618 begann der dreißigjährige Krieg. Welchen Antheil Max I. daran genommen, da er in Teutschland der einzige Fürst war, der denselben ganz durchlebte, sehe man im Artikel: Dreißigjähriger Krieg. Hier sollen nur die Hauptgegenstände berührt werden, welche dort, als Baiern vorzüglich betreffend, nachgelesen werden sollen; nämlich der Zug des Herzogs Max I. mit einem Heere von 30,000 Baiern nach Oberöstreich, dann sein Marsch nach Böhmen und die Schlacht am Weißenberge, wo König Friedrich am 8. Nov. 1620 geschlagen wurde, so daß er mit den Seinigen das Königreich verlassen mußte; 1621 die Einnahme der Oberpfalz, 1622 die Besiegung der Rheinpfalz durch den baierischen General Tilly, 1623 die Übertragung der pfälzischen Kur an die Herzoge von Baiern; die Fortsetzung des Krieges in Nordteutschland mit kaiserlichen und ligistischen Truppen unter Tilly's Anführung, 1628 die Übertragung der Oberpfalz an Baiern, statt des bisher für 13 Millionen Kriegskosten innegehabten Oberöstreich, 1630 die Abdankung des General Wallenstein, vom Kurfürsten Max bewirket; 1631 der Sieg der Schweden über Tilly bei Leipzig, 1632 ihr Vordringen nach Baiern, Tilly's Verwundung bei Rain am Lech, und sein Tod in Ingolstadt, während die Schweden diese Festung fruchtlos belagerten; ihr Zug gegen Regensburg, das der Kurfürst recht zeitig besetzt hatte; worauf sie über Landshut nach München gingen, welchen Städten Brandschatzungen auferlegt wurden; dann K. Gustav Adolphs Zug von München über Augsburg und Nürnberg nach Leipzig, wo der Held in der Schlacht bei Lützen den Tod fand. 1633 Baierns wiederholte Verheerung durch den Herzog Bernhard von Weimar und den General Horn, 1634 die Vertreibung der Schweden durch den baierischen General Werth, und der Sieg der Baiern bei Nördlingen, auf welche Greuel des Krieges eine schreckliche Pest folgte, die in München allein zwölftausend Menschen wegraffte, 1643 Sieg der Baiern gegen die Franzosen bei Duttlingen, 1645 Sieg derselben unter ihrem General Mercy bei Mergentheim über Türenne. 1647 Waffenstillstand mit Schweden und Frankreich zu Ulm, um den drohenden Einfall der Generale Wrangel und Türenne abzuwenden; des Kaisers Mißbilligung dieses Waffenstillstandes, und seine Aufhebung, worauf 1648 die Schweden und Franzosen mit 24,000 M. in Baiern einfielen, das ganze Land vom Lech bis zum Inn zur Wüste machten, die Stadt München aber, die inzwischen zur Feste umgeschaffen worden, vorbei zogen. Die baierischen Truppen, die unter General Gronsfeld bei dem Rückzuge vor dem Feinde sich zerstreut hatten, sammelten sich wieder, schlugen denselben bei Dachau, und jagten ihn über den Lech, am 12. Oct. 1648, als zwei Tage darauf zu Münster und Osnabrück der westphälische Frieden geschlossen ward [77].

Dieser Friede sicherte Baiern die fünfte Kurwürde, die obere Pfalz und die Grafschaft Kam bis zum Aussterben der Wilhelminischen Linie, wofür die pfälzische Linie bis dahin eine achte Kur erhielt. In Ansehung der Religion wurde ein Normaljahr bestimmt, wodurch in den baierischen Landen der katholische Kirchenglaube unvermischt blieb. Die Herausgabe von Donauwörth wurde auf das Erkentniß des künftigen Reichstages ausgesetzt.

Kurfürst Max I. hat sowol in der Einleitung zum Frieden für die Anerkennung der Hoheit der Reichsfürsten durch seine Gesandten, G. Christoph von Haslang, und Joh. Adolph Krebs, zu Osnabrück, als auch bei der Vollziehung desselben zu Nürnberg und in der Rheinpfalz für die Sicherstellung seiner Gerechtsame ergiebige Sorge getragen [78]. Daß er sich von dem Kaiser für seine Kriegskostenfoderung von 13 Millionen statt des Besitzes von Oberöstreich mit einem Familien-Erbstate — der Oberpfalz — abfinden ließ, muß seiner damaligen Ansicht und Lage zu gut gehalten werden; eines Theils war bei dem zahlreichen Stande der baierisch- und pfälzischen Linien an ein Aussterben und den Verein der beiderseitigen Lande nicht zu denken; andererseits sah er sich, und seine Nachkommen neben, oder statt des Kaisers als den Anführer der katholischen Partei in Teutschland an, eine Rolle, nicht ungeeignet, Baierns Fürstenmacht zu vergrößern. Die Oberpfalz und die Grafschaft Kam wurden dem Herzogthume Baiern nicht einverleibt, sondern als Nebenländer behandelt. Außerdem hat der Kurfürst erworben: die Herrschaften Mindelheim, ⅔ Wiesensteig, Mattighofen, die Degenbergischen Besitzungen im Wald, Winzer

74) Adlzreiter. Wolf's Geschichte Maximilians I.
75) Landtags-Akten gedruckt. Über Ursprung und Umfang. Erklärung des 60. Freiheitsbriefes 1641.
76) In 9 Theilen: 1) Summarischer-, 2) Gantproceß, 3) Gerichtsordnung, 4) Landrecht, 5) Erklärung der Landesfreiheit, 6) Polizeiordnung, 7) Forst-, 8) Jagd-, 9) Malefizproceßordnung.

77) Besondere Quellen für Baiern: der Zeitgenosse; Adlzreiter; ferner Sutner's Gesch. von München während des 30jähr. Krieges; Eisenmann's Kriegsgeschichte von Baiern; Westenrieder's Beiträge und viele Handschriften in Hofbibliothek und Archiven.
78) *Meiern* Acta pacis Westphalicae et Acta Executionis.

und Haltenberg. Neben diesen Erwerbungen, den Kosten des 30jährigen Krieges, und dem Verluste (140 Kanonen mit 30,000 Goldgülden vergraben, und andern Vorräthen, nahm König Gustav Adolph in München weg), bestritt der Kurfürst nicht nur die Befestigungen von Braunau, Schärding, Rain, München und Ingolstadt, sondern auch den herrlichen Bau der Residenz in München, die Jesuitencollegien zu Amberg, Burghausen, Mindelheim und Heidelberg, die vortrefliche Salzwasserleitung von Reichenhall nach Traunstein, das prächtige Denkmal Ludwig des Baiers in der Frauenkirche in München, Zeughäuser und andere Statsgebäude. Um diesen ungeheuern Aufwand zu bestreiten, verwendete er, außer den Einkünften seiner Kammergüter in den 54 Jahren seiner Regirung, nur 41 Landsteuern, und für die Jahre der größten Anstrengungen für den Krieg im Ganzen 22 Gulden Hofanlagen, die nicht über 600,000 Gulden betrugen. Er hatte für Kriegs- und Friedensgeschäfte die ausgezeichnetsten Männer gefunden, und Gelehrte genossen seine Unterstützung, z. B. Marcus Velser zu Augsburg, ein berühmter Bearbeiter der ältern baierischen Geschichte, so wie der Kanzler Adlzreiter die ganze, vorzüglich aber die Geschichte des Kurfürsten selbst durch den Jesuiten P. Fervaux bearbeiten ließ [79]).

Kurfürst Max I. starb zu Ingolstadt am 27. Sept. 1651 mit dem verdientesten Ruhme eines großen Regenten, nachdem er noch zuvor für seinen Sohn und Nachfolger väterliche Ermahnungen, oder Sitten-, Pflicht- und Klugheitsregeln geschrieben hatte [80]).

XIII. Von Kurfürst Max I. bis zum Erlöschen der Ludwigischen Linie vom J. 1651 bis 1777.

Regentenreihe:

Ferdinand Maria
st. 1679.

Max Emanuel
von Baiern vertrieben 1714,
wieder eingesetzt 1715,
st. 1726.

Karl Albert
1742 Kaiser (Karl VII.),
st. 1745.

Max Joseph,
st. 1777.

Kurfürst Ferdinand Maria war bei dem Tode seines Vaters, der ihm schon am 9. April 1650 huldigen ließ, noch nicht 15 Jahre alt; daher übernahmen sein Oheim, Herzog Albert, der durch Vermählung mit Mathilde, Erbtochter von Leuchtenberg diese Landgrafschaft erworben (man sehe den Artikel Leuchtenberg), und die Kurfürstin Mutter, Maria Anna, K. Ferdinands II. Tochter, die vormundschaftliche Regirung. Am 31. Oct. 1654 war er volljährig, und trat nun die Regirung selbst an [81]).

Als ein Fürst des Friedens war er ganz gemacht, um die Wunden des 30jähr. Krieges zu heilen. Weise Sparsamkeit füllte seine Cassen, obwol seine Unterthanen an Steuern und andern Abgaben nicht überlastet waren [82]). Die meisten seiner Unterthanen waren, wie dieses die alte Heerbannsordnung mit sich brachte, pflichtig, die Schlösser und Ökonomiegüter der alten Grafen zu bauen; mit den Grafschaften ging das Recht auf die Herzoge, und der Genuß auf Landrichter, Pfleger und andere Beamte über. Ferdinand Maria ließ im J. 1665 und 1666 mit den Unterthanen durch Commissarien unterhandeln; es wurde statt der verderblichen Naturalscharwerk eine Geldanlage von jährlichen 6, 8 bis 10 Gulden vom Hofe bestimmt, wodurch dem Landbewohner eine bedeutende Erleichterung zuging [83]). Andere gute Gesetze über verschiedene Gegenstände wurden erlassen [84]). (Darunter ist aber die Fideicommißpragmatik für den Adel und die Verzicht der adeligen Töchter auf älterliche und brüderliche Erbschaft vom J. 1672 nicht zu rechnen [85]).)

Auf Andringen der Stände wurde im J. 1669 ein Landtag nach München berufen. Darauf wurde beschlossen: Auf neun Jahre dauern die Kammerguts-Besserung mit 150,000 Gulden, und die Zinsgelder mit 100,000 G.; für Legations- und Garnisonskosten werden 50,000 G., für die Reichshilfe bis zu eintretendem Frieden jährlich 72,000 G. vergütet; die Landschaft übernimmt an Schulden 1,340,000 Gulden, erhält aber dafür den bisher von den kurfürstlichen Cassen bezogenen Fleisch- und Getränk-Aufschlag. Außerdem wurde übereingekommen: alle Ungleichheit in der Besteuerung soll aufhören, und wenn der Kurfürst eine Steuerordnung gebe, dieselbe genau befolget werden; da alle Mandate gegen das Tabakrauchen nicht gefruchtet, so soll statt des Verbotes der Einfuhr eine Auflage von 5 und 10 Gulden auf den Centner gesetzt werden; auf das weiße Bier (damals in Baiern erst ausgebreitet, und häufig getrunken, früher bloß im baierischen Walde gebraut) möge der Kurfürst einen Aufschlag von 50,000 G. erheben, und damit arme Unterthanen unterstützen. Sechszehn Verordnete und vier Rechnungsaufnehmer, aus den Ständen gewählt, sollen für die Einnahme der Kriegsbeiträge und für genaue Rechnung sorgen. Dieser Ausschuß, der seine abgehenden Glieder selbst ersetzen durfte, jedoch auf die Stände des Rentamtes, und auf dieselbe Classe des Abgehenden beschränkt, sollte nach Bedarf 100- bis 200,000 G. aus dem Vorrathe herschießen, und im Falle kein Landtag zu beschreiben wäre, sollte er, mit einer gleichen Anzahl

79) *Adlzreiter* T. III. Mosers und B. v. Kreitmaiers Statsrechte. Lori's Lechrain und Kreisrecht. *Puffendorf* de rebus Suecicis. Seifried's Steuerurkunden. Flurl's ältere Geschichte der Saline Reichenhall. 80) Monita paterna ap. *Adlzreiter* T. III. p. 576.

81) Ättenkhofer, Westenrieder's Beiträge B. 10. in dem Leben des Frh. Johann v. Mandl, und Joh. Adlzreiter. 82) Seifried's Steuerurkunden. 83) B. *de Schmid* Commentarius ad jus statut. Bavar. T. III. p. 193—201. B. v. Kreitmaier's Anmerkungen zum baier. Landrechte Th. 2, S. 1604. Generale vom 10. Febr. 1756 in dessen Samlung. Schriften von Hellersberg und Rottmanner über Scharwerke in Baiern. 84) Theils gedruckt, theils noch in Handschriften. 85) Kreitmaier's Samlung S. 83.

von Adjuncten verstärkt, mit dem Landesfürsten Alles berathen und beschließen können, was Landesnothdurft erfodert [86]). Dieser Instruction nach ergänzte sich die Verordnung, und handelte, ohne daß ein weiterer Landtag berufen wurde, bis zu ihrer Auflösung im J. 1807.

Der Streit, welcher sich bei dem Tode des Kaisers Ferdinand III. im J. 1657 zwischen Baiern und Pfalz wegen Führung des Reichsvicariates erhob, und heftigen Schriftenwechsel erzeugte, wurde endlich dahin beigelegt, daß beide Häuser dasselbe wechselweise zu führen sich verstanden [87]). Die Kaiserkrone, wozu ihm bei dieser Gelegenheit große Hoffnung gemacht wurde, lehnte er ab, um den Frieden seines Landes nicht auf das Spiel zu setzen [88]). Im J. 1672 kam es zwischen Frankreich und Holland zum Kriege; Kaiser und Reich nahmen sich der gedrängten Holländer an, allein Kurfürst Ferdinand Maria blieb in einer bewaffneten Neutralität; und als selbst der im J. 1678 zu Nimwegen geschlossene Friede keine Dauer versprach, unterhandelte er mit dem Kurfürsten Johann Georg von Sachsen über einen Vertheidigungsbund im Reiche; allein, ehe derselbe zu Stande kam, überraschte ihn der Tod zu Schleißheim am 26. Mai 1679 [89]).

Von den Ganerben zu Rothenberg kauft' er die Feste mit dem Markte Schnaittach. Die am 9. April 1674 großentheils abgebrannte Residenz in München stellte er wieder her, erweiterte das Lustschloß Schleißheim, und verschönerte es mit einer herrlichen Gemälde-Samlung; das zu Nymphenburg legt' er neu an; den Theatinern baute er einen schönen Tempel mit Kloster, deßgleichen auch den Karmeliten; andern Stiftungen und Orden weiht' er viele und ansehnliche Vergabungen [90]).

Max Emanuel, sein Sohn von Adelheid von Savoyen, übernahm nach kurzer Vormundschaft seines Oheims Max Philipp die Regirung von Baiern. Um diesen feurigen, wohlunterrichteten Prinzen, der über eine zahlreiche Armee und einen vollen Schatz zu gebieten hatte, buhlten Östreich und Frankreich. Kaiser Leopold kam selbst nach Altenötting, und wußte den Kurfürsten so zu gewinnen, daß dieser 1682 mit Östreich ein Bündniß schloß, 1683 mit einem baierischen Heere die Türken vor Wien vertreiben half; in den folgenden sechs Jahren opferte er in Ungern mit eigener Lebensgefahr in den Schlachten bei Gran und Mohaz, und in der Bestürmung von Belgrad 30,000 Baiern, und die von seinem Vater ererbten Millionen dem Interesse des Hauses Östreich auf (man sehe die Artikel: Reichsgeschichte, Geschichte von Östreich, Ungern).

Eben so war der Kurfürst im pfälzisch-französischen Kriege, den nach Aussterben der Simmerischen Linie Frankreich durch den barbarischen Einfall im J. 1689 am Rheine begann, und den der Riswiter Frieden erst im J. 1697 endete, sowol am Rhein, als in Italien thätig (man sehe die Artikel: Rheinpfalz, Reichsgeschichte).

Da ihm seine erste Gemahlin, Maria Antonia, Kaiser Leopolds Tochter, Karls II. Königs von Spanien Enkelin, in ihrem Sohne Joseph Ferdinand den vermuthlichen Erben des spanischen Thrones hinterlassen hatte, so nahm der Kurfürst 1691 die Statthalterschaft der spanischen Niederlande an, zog nach Brüssel, und schlug 1694 die polnische Krone aus, die ihm wegen seiner zweiten Gemahlin, Theresia Kunigunda, K. Johann Sobiesky's Tochter, angetragen worden. K. Karl II. setzte 1698 den Prinzen wirklich zum Erben ein; allein dieser starb 1699, als er eben im Begriffe war, nach Spanien überzuschiffen. Nun wurde der französische Prinz Philipp als Erbe eingesetzt, und als K. Karl 1700 am 1. Nov. starb, und französische Truppen die Niederlande besetzten, kehrte Max Emanuel nach Baiern zurück.

In dem über das Erbe von Spanien ausgebrochenen Kriege wollte der Kurfürst neutral bleiben; allein Frankreich wußte ihm die von Östreich erlittene unbillige Behandlung so fühlbar zu machen, und damit seine feurige Sele so aufzureizen, daß er die französische Partei ergriff; er nahm im Herbste 1702 die Städte Ulm, Memmingen und Neuburg an der Donau in Besitz, worüber Östreich ihm den Krieg ankündigte. Er vereinigte sich 1703 mit den Franzosen, zog dann mit einem baierischen Heere dem General Vendome in Tirol entgegen, fand sich aber durch einen Aufstand gezwungen, mit Verlust und Lebensgefahr (die der edle Arco mit Aufopferung seines Lebens abwendete) dieses Land zu verlassen. In Baiern wurden in diesem Jahre manche Vortheile über die Östreicher gewonnen, und am 20. Sept. bei Höchstädt gegen den General Styrum ein vollständiger Sieg errungen, so daß zu Ende des Jahres ein Einfall in Oberöstreich Statt hatte; allein im J. 1704 drangen die Feinde zahlreicher in Baiern ein; am 2. Jul. wurde ein Gefecht am Schellenberg bei Donauwörth, der heldenmäßigsten Anstrengung ungeachtet, verloren, und am 13. Aug. erlitten die Baiern und Franzosen bei Höchstädt eine Niederlage von den vereinigten Östreichern und Engländern unter Eugen von Savoyen und Marlborough. Die Baiern hatten viele Angriffe der Östreicher kräftig zurück geschlagen, und wollten ihren Sieg verfolgen, allein General Tallard ließ sich fangen, und 15,000 Franzosen im Dorfe Blindheim ergaben sich, ohne Theilnahme an der Schlacht. Der Kurfürst zweifelte an dem Erfolge der weitern Vertheidigung, übergab seiner Gemahlin die Regirung des Landes, und zog mit den Überresten seines Heeres über den Rhein. In Baiern waren die festen Plätze noch besetzt, und die meisten riethen zur Fortsetzung des Krieges; allein die Kurfürstin, für Schonung des Landes besorgt, fiel denen bei, die auf Unterhandlung antrugen. So kam der Vertrag von Ilbersheim zu Stande; kraft dessen sollte diese Fürstin im Rentamte München neutral regiren, die übrigen baierischen Provinzen und Länder aber den Östreichern übergeben wer-

86) Landtagsakten vom J. 1669 gedruckt. 87) Zwölf Gegenschriften verzeichnet in Feßmaiers baierischem Statsrechte. S. 16. *Londorp* Acta publica. 88) *Rink* et *Wagner* Hist. Leopoldi Caes. Christ. Aretin's Nachrichten B. I. 89) Attenkhofer, Finsterwald. 90) Attenkhofer, Meichelbeck, Falkenstein's Analecta Nordgaviensia. Lipowsky's Urgeschichte von München.

den. Die Kurfürstin, von Kummer gedrückt, reiste nach Venedig, ihre da ankommende Mutter zu sehen; bei ihrer Rückkehr wurde ihr der Eintritt in Baiern verwehrt, nachdem das ganze Land besetzt, und unter östreichische Administration genommen war. K. Leopolds Nachfolger, Joseph I., ein leidenschaftlicher Feind der Baiern und ihres Kurfürsten, ließ durch seine Administration Erpressungen, Mißhandlungen und Schmach auf die Baiern häufen, dergestalt, daß das baierische Landvolk in Verzweiflung gerieth. Wir wollen lieber baierisch sterben, als in des Kaisers Unfug verderben, war die allgemeine Losung. Bei Gelegenheit einer namhaften Aushebung für den östreichischen Dienst nach Ungern und Italien, suchten die Bauern bei Neunburg und Röz an der Schwarzach die junge Mannschaft mit Gewalt zu befreien; es gelang; da verbreitete sich bei gleicher Noth der Aufstand an die Donau, an die Isar, an den Innstrom. Allenthalben gab es Heerhaufen, bereit für das Vaterland zu sterben; Plinganser, Meindel, Kraus Maninger, Müller rc. waren feurige Anführer; allein ein Verein des Ganzen, eine vollständige Bewaffnung, ein bestimmter Plan kam nicht zu Stande; obgleich eine Landesdefension sich bildete. Die höhern Stände leisteten keinen Vorschub, und die genannten Anführer hatten nicht Ansehen genug. Die Östreicher suchten Zeit zu gewinnen, um Truppen zu sammeln, daher wurde in Anzing eine Ausgleichung versucht, auf Bedingnisse, welche die Bauern nie annehmen konnten. Ein Heerhaufe, der am 25. Dec. 1705 München nehmen wollte, wurde bei Sendling geschlagen, und grausam mißhandelt; eben so eine Schar bei Aitenbach zerstreut, und geworfen. Die gewonnenen Städte Burghausen, Braunau, Kelheim, Kam u. a. gingen wieder verloren, und nach wiederholten Anstrengungen mußte das Volk seine Rettung aufgeben. Der Kaiser ließ nun den Kurfürsten mit seinem Bruder Joseph Clemens von Cöln am 29. April 1706 in die Reichsacht erklären, die Söhne des Kurfürsten nach Klagenfurt abführen, und als Grafen von Wittelsbach dürftig erziehen, gab die Oberpfalz mit der Grafschaft Kam, und die baierische Kur an Johann Wilhelm von der Pfalz, und verschenkte mehre baierische Landesstücke an seine Helfer und Bundesgenossen; Baiern selbst aber behielt er für sich. Der Kurfürst strengte sich vergeblich in den Niederlanden an. Endlich starb Joseph I. und Karl VI., sein Bruder, wurde zum Nachfolger gewählt. England, Holland, Preußen, Savoyen u. a., die bisher als Bundesgenossen bloß den Vortheil des Hauses Östreich befördert hatten, machten 1712 zu Utrecht einzelne Frieden mit Frankreich. General Villars schlug darauf die Östreicher mehrmal; nun fand es auch der Kaiser für besser, zu Rastatt Friedensvorschläge anzunehmen, worauf dann am 7. Sept. 1714 zu Baden in der Schweiz der Friede wirklich zu Stande kam. Kurfürst Max Emanuel, und sein Bruder wurden in alle Länder, Ehren und Rechte wieder eingesetzt, welche sie vor dem Kriege besessen hatten. Im Januar 1715 wurde Baiern nach zehnjähriger Unterjochung wieder frei, und am 15. April hielt der Kurfürst mit seiner Familie, von welcher er so lange getrennt gewesen, den Einzug in München. Mit unbeschreiblichem Jubel empfingen die Baiern ihren Fürsten, ob dieser gleich bisher, immer mit auswärtigen Händeln beschäftiget, nichts für das Beste des Landes hatte thun können; allein Max Emanuel hatte eine natürliche Herzlichkeit, die ihm überall die Herzen des Volkes gewann. Seine Rückkehr wurde mit Stiftungen gefeiert; allein gleich darauf die Vermehrung der Klöster für immer verboten.

Groß waren die Wunden des Landes; große Summen waren in die Niederlande gegangen aus den vermehrten Landesauflagen; 1690 wurde die Stempeltaxe eingeführt; selbst Gerichtsbarkeit wurde verkauft, um Geld zu erhalten. Die Schuldenmasse war außerordentlich angewachsen, und die Landesunterthanen zu Grunde gerichtet. Max Emanuel minderte die von dem Feinde vermehrten Steuern, indem er Anfangs von den Unterthanen jährlich drei, in der Folge zwei und anderthalb Steuern, von den Ständen weniger, erheben ließ. Statt des Tabakmonopols der Regirung wurde 1717 die Herdstätt-Anlage, meistens in 25 Kr. von der Familie bestehend, und 1719 statt der Naturallieferungen für die Reiterei die Fourage-Anlage mit 7 Gulden vom Hofe eingeführt. Sorgfältig suchte der Kurfürst den Frieden zu erhalten; mit Östreich aber gutes Verständniß; daher sendete er demselben bei dem Wiederausbruche des Türkenkrieges im J. 1717 unter Anführung zweier seiner Söhne 6000 Mann Hilfstruppen. Auch mit den Fürsten des pfälzischen Hauses wurde 1724 ein engerer Familien-Verein geschlossen. Am 26. Febr. 1726 starb Max Emanuel, dieser thätige Fürst, von seinen Unterthanen herzlich betrauert. Er vereinte 1715 die Landgrafschaft Leuchtenberg wieder mit Baiern, da im J. 1705 sein Großoheim Max Philipp kinderlos gestorben war; kaufte Wiesensteig, Durnau und Gameltshausen, und nach Abgang der Grafen von Tilly fielen 1724 die Lehen Freistadt, Holnstein und Hohenfels wieder an Baiern zurück. Nymphenburg hat er erweitert und verschönert [91]).

Karl Albert, sein Sohn, ein Mann von großen Eigenschaften, in seiner Jugend hart geprüft, führte seine Regirung friedlich, und bestrebt, die Unterthanen durch geringe Abgaben, meist anderthalb Steuern, und andere nützliche Einrichtungen, z. B. Abschaffung der Jagdscharwerke gegen Entrichtung von zwei Gulden vom Hofe (1733), der freien Vorspann gegen eine eben so geringe Anlage (1736), wieder zu Kräften zu bringen. Als daher 1733 über die Thronfolge in Polen ein Krieg zwischen Östreich und Frankreich ausgebrochen, wußte der Kurfürst sich mit einem Heere von 39,000 Mann in gewisser Neutralität zu halten, bis am 18. Nov. 1738 der Wiener Friede zu Stande kam. In dem darauf folgenden Türkenkriege schickte er dem Kaiser nicht nur 8000 Mann Hilfstruppen, sondern erbot sich in eigner

91) Attenkhofer, Meichelbeck, Theatrum Europaeum, J. J. Moser, Falkenstein, Dumont, Seifried, Generalien-Samlungen, Hellersberg; besonders hat Zschokke B. III. aus einer Menge bisher noch ungebrauchter Handschriften und gedruckter Quellen die Geschichten dieser und der nachfolgenden Regirungen vollständiger zusammengestellt und documentirt, als es bisher geschehen war.

Person mit seiner ganzen Macht zur Hilfe. Nach drei Feldzügen wurde der Friede wieder hergestellt.

Am 20. Oct. 1740 starb Kaiser Karl VI. Da er ohne männliche Nachkommen war, machte er 1719 die pragmatische Sanction, daß seine ältere Tochter, Maria Theresia, ihm in dem Besitze aller seiner Staten folgen sollte. Baiern war gegen diese Verordnung, da es ein gegründetes Erbfolgerecht auf die östreichischen Staten zu haben glaubte, theils weil mehre davon ehemals integrante Theile des Herzogthums Baiern gewesen, die nur zu Gunsten eines Lehenserben davon getrennt worden, theils weil Kaiser Ferdinand I., der Böhmen und Ungern an sein Haus gebracht, zu Gunsten seiner Tochter Anna, vermählt mit Herzog Albert V. von Baiern, in seinem Testamente nach Abgang männlicher Abkömmlinge die Nachkommen dieser Tochter zu Erben seiner Staten eingesetzt hatte. Als daher der Kaiser 1732 die Beistimmung des Reiches suchte, und von der Mehrheit der Stände erhielt, widersprach Baiern; es wurde in der Folge ein lebhafter Schriftenwechsel zwischen beiden Höfen geführt. Nach dem Tode des Kaisers übernahmen Baiern und Pfalz nach dem jüngsten Vertrage das Reichsvicariat gemeinschaftlich. Baiern, um seine Ansprüche geltend zu machen, verband sich nun mit Frankreich und Preußen; am 31. Juli 1741 wurde Passau besetzt, und das baierische Heer mit Franzosen, pfälzisch= und kölnischen Truppen verstärkt, zog nach Östreich, Streifzüge gingen nach Wien, welches mit ängstlicher Besorgniß einer Belagerung entgegen sah; anstatt diese günstige Lage zu nutzen, wurde der Kurfürst verleitet, nach Böhmen zu ziehen; hier wurden mehre Städte, und mit Hilfe der Sachsen auch Prag genommen. Der Kurfürst wurde am 24. Jan. 1742 zu Frankfurt zum teutschen Kaiser gewählt, und am 12. Febr. als Karl VII. gekrönt. Allein bald darauf änderte sich das Glück der Waffen. M. Theresia schloß mit K. Friedrich II. von Preußen, der Schlesien in Besitz genommen hatte, den Breslauer Frieden, und erhielt einen ergiebigen Beistand der Ungern. Die Östreicher rückten daher überall in Baiern vor. Auch in Böhmen gingen die erhaltenen Vortheile wieder verloren, und die Franzosen mußten das Land verlassen. Die Baiern sammelten sich wieder und trieben unter Anführung des Generals Seckendorf die Östreicher zurück, so daß der Kaiser im Anfange des J. 1743 nach München kommen konnte; allein das unglückliche Treffen bei Braunau am 9. Mai, dann die fortwährende Unthätigkeit der Franzosen, die sich nie mit den Baiern vereinigen wollten, und zuletzt gar den Rhein passirten, nöthigten den Kaiser sich nach Frankfurt zu begeben. Die Östreicher nahmen alle Städte, theils mit Gewalt, theils mit Accord, und setzten in München eine Landesadministration ein. Der Kaiser machte Friedensvorschläge, aber sie wurden nicht angenommen. Daher schlossen nun Baiern, Preußen, Kurpfalz und Hessen=Kassel am 22. Mai 1744 den Frankfurter Verein zur Aufrechthaltung des kaiserlichen Ansehens. Frankreich griff die östreichischen Niederlande an, König Friedrich fiel in Böhmen ein, und die Baiern, mit Pfälzern und Hessen verstärkt, nahmen ihr Land wieder ein; der Kaiser kam am 23. Oct. nach München, starb aber daselbst am 20. Jan. 1745 im 48. Jahre seines Alters.

Baiern vergrößerte er durch die Erwerbung der Herrschaften Hohenwaldek 1734, dann der wolfsteinischen Herrschaften Sulzburg und Pyrbaum 1740. Durch Stiftung des St. Georgenordens 1729 hat er dem alten unvermischten Adel einen Verein und eine Zierde gegeben. Unter ihm starb im Jahre 1736 die Ferdinandische oder Wartenberger Linie aus [92]).

Max Joseph, sein Sohn, ein hoffnungsvoller Prinz, noch nicht 18 Jahre alt, wurde von dem sterbenden Kaiser als volljährig erklärt. Allein die neuen Fortschritte der östreichischen Waffen verkümmerten dem jungen Kurfürsten den Anfang seiner Regirung und zwangen ihn, sich nach Augsburg zu begeben. Da er nicht hoffen konnte, durch fremden Beistand seine Erbrechte gegen die Übermacht der Erzherzogin geltend zu machen, so ging er zu Füssen am 22. April den Frieden ein, wodurch er Baiern behielt, und sich seiner Ansprüche gegen die pragmatische Sanction begab, auch dem Großherzog Franz von Toskana, M. Theresens Gemahle, seine Stimme zur Kaiserwürde versprach. Es soll ein geheimer Artikel Baierns Streitkräfte auf eine geringe Zahl beschränkt haben, daher fand dieser Friede bei gutgesinnten Baiern, und in der Folge bei dem Kurfürsten selbst, große Mißbilligung. Der Kurfürst suchte die wieder erhaltenen Lande nach Kräften in Flor zu bringen. Das Militär wurde auf den Friedensfuß gesetzt, der kaiserliche Hofstat beschränkt, ungebührliche Veräusserung des Statsgutes angefochten, und hingehaltene Beschlüsse vollzogen. Zur Tilgung der Schulden wurde neben dem alten landständischen Zinszahlamte im J. 1749 ein mit der Landschaft gemeines Schuldenabledigungswerk errichtet. Da die Gesetzbücher vom Jahre 1616 den Zeitbedürfnissen nicht mehr entsprachen, so ließ der Kurfürst, durch seinen Statsvicekanzler, Freih. von Kreitmaier verfasset, 1751 ein sehr strenges Strafgesetzbuch, 1753 eine meisterhafte Gerichtsordnung und 1756 ein vortreffliches Landrecht bekannt machen. Dem Militärwesen gab er eine bessere Einrichtung, und ordnete einen Hofkriegsrath an; an dem siebenjährigen Kriege zwischen Östreich und Preußen (v. J. 1756—1763) nahm er keinen Theil, als daß er sein Reichscontingent stellte. Zum Besten der leidenden Menschheit errichtete er ein Collegium Medicum, und ließ die Krankenspitäler der barmherzigen Brüder und der Elisabethinerinnen erbauen. Für die Cultur des Landes gab er viele Verordnungen, besonders in d. J. 1762, 1764, 1775, und ermunterte eine ökonomische sittliche Societät in Burghausen; eben so hat er zu Emporbringung der Gewerbe und des Handels ein Commerzien-Collegium angeordnet, den Bau der Landstraßen

92) Ättenkhofer, Falkenstein, Fabri Statskanzlei, Statsschriften über die östreichische Erbfolge, Histoire de mon temps in den Oeuvres posthumes de Fréderic II. Ickstätt's und Seckendorf's Leben, Generalien-Samlung; vorzüglich aber Zschotte B. IV.

vorzüglich befördert, eine neue Zoll- und Mauthordnung im J. 1765 mit großem Widerspruche seiner Nachbarn eingeführt; nicht minder eine Wechselordnung gegeben. Auch für Belebung des Bergwesens war er bedacht, und die Porzellanfabrik in Nymphenburg verdankte ihm ihr Daseyn. Um die geistige Cultur zu fördern, verbesserte er die Universität zu Ingolstadt, nahm die im J. 1759 entstandene Akademie der Wissenschaften zu München in seinen kräftigen Schutz, beschnitt durch Amortisationsgesetze das allzugroße Wachsthum der Klöster, schränkte den Einfluß der Bischöfe in Sponsaliensachen ein, hob viele Mißbräuche auf, und verwendete seine Sorgfalt besonders auf das teutsche Stadt- und Landschulwesen, und nach Aufhebung der Jesuiten im J. 1773 auch auf die Verbesserung der Studien an Gymnasien und Lyceen; auch ein Predigerinstitut gedieh in München. Während der Mißjahre 1770 und 1771 war er nachdrücklich bemüht, durch polizeiliche Maßregeln, und durch Aufkauf und Einführung fremden Getreides die Noth seiner Unterthanen zu lindern; bald herrschte wieder Überfluß. Der Kurfürst erwarb den Alleinbesitz von Wiesensteig, die Herrschaften Wertingen, Illerdiessen, Peternau, die Reichspflege Wörth. Gegen Salzburg wurden alte Gerechtsame wegen der Stadt Mühldorf, des Salzabsatzes von Hallein, der Saalforste; dann gegen Eichstätt wegen des Landgerichtes Hirschberg; gegen das Hochstift Regensburg wegen Donaustauf s. a. geltend gemacht, und durch Vergleiche berichtiget. Max Joseph hatte von seiner Gemahlin Maria Anna von Sachsen keine Kinder; daher wurden, um alle fremde Einmischung in die Erbfolge zu beseitigen, mit dem nächsten Agnaten, Kurfürsten Karl Theodor von der Pfalz in den Jahren 1766, 1771 und 1774 nicht nur die alten Erbverträge erneuert, sondern auch der förmliche Mitbesitz der Länder bedungen. Kurfürst Max Joseph wurde am 8. Dec. 1777 von den Kinderpocken befallen, und starb an dieser Krankheit am 30. d. M., im 51. Jahre seines Alters. Sein Tod versetzte ganz Baiern in den lautesten Jammer; Er, der letzte Sproß Kaiser Ludwig des Baiers, war von Jedermann inniglich geliebt [93]).

XIV. Die Zeiten des Kurfürsten Karl Theodor vom J. 1777 bis 1799.

Karl Theodor von der Pfalz-Zweibrücker-Neuburg-Sulzbacher Linie (man sehe diese Artikel) war nach den Graden der Verwandtschaft, nach den Bestimmungen des pavischen Vertrages und andern Hausgesetzen, so wie nach dem Übereinkommen mit dem Kurfürsten Max Joseph, nunmehr Regent von Baiern und allen damit verbundenen Ländern, und als solcher ausgerufen. Geboren 1724, Erbe des Herzogthums Sulzbach nach dem Tode seines Vaters Johann Christian, und von Bergopzoom von seiner Mutter M. Henriette, seit dem Tode Karl Philipps im J. 1742 Kurfürst von der Pfalz, Herzog von Neuburg, Jülich und Berg, Herr von Ravenstein, war wegen seiner klugen Handlungsweise, wegen Vorliebe für Künste, Wissenschaften und Gewerbfleiß rühmlich bekannt. Allein das Vertrauen der Baiern vermochte er nicht zu gewinnen, da er allzunachgiebig gegen östreichische Ansprüche den zu Wien am 3. Jan. 1778 abgeschlossenen Tractat genehmigte. Kaiser Joseph II. und M. Theresie hielten mehre von der baierischen Linie erworbene Reichslehen, dann die böhmischen Lehen in der Oberpfalz für erlediget, und machten einen Lehenbrief geltend, den Herzog Albert von Östreich im Jahr 1426 von seinem Schwiegervater auf das durch den Tod Herzogs Johann von Straubing-Holland erledigte Niederbaiern erhalten, aber wieder aufgegeben hatte. Herzog Karl von Zweibrücken, als vermuthlicher Erbe von Baiern und Pfalz wurde der Mitgenehmigung des Vertrages halber nach München beschieden; allein daselbst von der Herzogin Maria Anna, Witwe des Herzogs Clemens von Baiern, eines Enkels von Kurf. Max Emanuel, der 1770 gestorben war, einer statsklugen, ganz baierisch gesinnten Frau, wohl berathen, und gestärkt durch die Versprechungen K. Friedrichs II. von Preußen, widersprach standhaft der Zerstückelung der baierischen Länder, und rief nicht nur die Reichsstände, sondern auch die Hauptmächte Europa's zum Schutze seiner Gerechtsame auf. Die baierischen Stände und Unterthanen ergriffen alle dienlichen Mittel, der Trennung des Landes vorzubeugen. Sachsen machte seine Ansprüche auf die Allodialverlassenschaft gegen Baiern geltend, da die Kurfürstin Witwe M. Antonia eine Schwester Max Josephs war. Mecklenburg, Salzburg, Wirtemberg, Augsburg u. a. machten gleichfalls Ansprüche an Baiern. Östreich hatte Niederbaiern, einen Theil der Oberpfalz, Leuchtenberg, Mindelheim und andere baierische Herrschaften mit einem großen Heere besetzt. K. Friedrich II. ließ seine Armeen nach Böhmen marschiren; allein eh es zu einer Hauptschlacht kam, endete der baierische Erbfolgekrieg durch den am 13. Mai 1779 zu Teschen unter Rußlands und Frankreichs Vermittlung geschlossenen Frieden. Östreich erhielt das Innviertel aus sieben Gerichten bestehend, Sachsen wurde mit sechs Millionen Gulden abgefunden. Alle übrigen Besitzungen blieben bei dem Hause Pfalzbaiern [94]).

Das Mißtrauen der Baiern wurde im Jahr 1785 neuerdings aufgeregt, als dem Kurfürsten von Seiten Östreichs ein Austausch von einem Theile der Nieder-

---

93) Ättenkhofer, Falkenstein, Rothamer Biographie Max III. Gesetzbücher und Generalien. Lori Bergrecht und Geschichte des Lechrains. Statsschriften gegen Salzburg, Eichstätt, Regensburg s. a. B. Kreitmaier's bürgerl. Statsrecht. Mon. Boica, Schriften der Akademie, besonders die Geschichten von Westenrieder und Zschokke B. IV.

94) Samlung der Stats- Hof- und Gesandtschafts-Schriften über die baier. Erbfolge. Wien 1779; eine andere Frankf. u. Lpz. 1779. Vollständige Anzeige der Schriften in Feßmaiers baier. Statsrechte S. 28 — 35. *François de Neufchateau* Histoire de l'occupation de la Bavière 1778. Comte de *E. Görz* Mémoire historique de la negociation en 1778 pour la Succession de Bavière. Traité de paix conclu et signé à Teschen. Addition de quelques Actes connexes. J. J. Moser Teschnerfriedensschluß mit Anmerkungen.

lande unter dem Titel eines Königreiches Burgund gegen Abtretung von Baiern angeboten; Karl Theodor war gegen dieses Anerbieten nicht aufgebracht, allein auf Anrufen des Herzogs Karl von Zweibrücken hat K. Friedrich II. diesen Ländertausch nachdrücklich hintertrieben, und bei dieser Gelegenheit den teutschen Fürstenbund gebildet [95]). Auch im J. 1797 wollte sich der Kurfürst nicht widersetzen, als sich Östreich im Frieden von Campo Formio den Innstrom mit der Stadt Wasserburg zur Gränze bedungen hatte, wodurch Baiern sechs der besten Gerichte mit allen Salinen verloren hätte [96]). Ja noch in den letzten Tagen seines Lebens hatte ihn sein geängstigtes Volk im Verdachte, er wolle das Land verlassen, und es den Östreichern, die darin in Winterquartieren lagen, preisgeben [97]).

Im Innern behielt Karl Theodor die alte Verfassung der Landstände bei, ließ alljährlich mit ihren ständischen Verordneten über die Landesbedürfnisse handeln, und gab im J. 1785 eine besondere Genehmigung ihrer Gerechtsame [98]). Die Landescollegien behielt er bei, gab ihnen verbesserte Instructionen, und errichtete für Landescultur, Gewerbewesen, Handel und höhere Polizei die obere Landesregirung [99]). Für den Akkerbau, für Vermehrung des freien Landeigenthumes, für Anbau öder Gründe, für Austrocknung des Donaumoores, für Verbesserung der Straßen wurde vieles zweckmäßig gethan; auch das Forstwesen, der Bergbau, die Salinen wurden mit Sorgfalt beachtet [100]). Als ein besonderer Gönner der Künste und Wissenschaften vermehrte er die Schätze der Hofbibliothek und Bildergallerie, welche er von Schleißheim nach München versetzte; beide wurden den Studien geöfnet. Die Musikkapelle hatte kaum ihres Gleichen in der Welt [1]).

Des Kurfürsten liberale Denkart war bekannt; allein die Baiern glauben sie nicht empfunden zu haben. Wer im baierischen Erbfolgekrieg mit besonderer Thätigkeit gegen Östreichs Interesse handelte, wurde ohne gehört zu seyn, in eine Provinzialstadt verbannt, andere in der Folge in Festungen abgeführt [2]). Die Güter der Jesuiten, bisher dem Unterrichte der Jugend gewidmet, wurden im J. 1781 zu Errichtung einer ganz überflüssigen Maltheserordens-Zunge verwendet, um einem natürlichen Sohne Würde und Einkommen zu verschaffen; den Mönchen wurden dagegen die Studienanstalten ausschließlich übergeben [3]). Eine geheime Gesellschaft, die sich aus der Maurerei und dem Jesuitismus gebildet hatte, die Illuminaten genannt, wurde aus Verdacht, im Interesse von Östreich zu seyn, angegeben, worauf nicht nur ein Verbot dieses geheimen Treibens erschien, sondern auch lojolitischen Eiferern Gelegenheit gegeben wurde, viele und willkürliche Verfolgung zu üben. Die Büchercensur wurde mit finsterer Strenge geübt. Und als im J. 1789 die französische Revolution begann, und in der Folge fruchtbar an Greuelthaten war, nahm dieser Geistesdruck immer mehr zu [4]).

Obwol der Kurfürst Herr so vieler Länder war, so hielt er doch nicht halb so viele Soldaten, als ehmals die baierischen Herzoge gehalten. Es wurden einige Verbesserungen gemacht, allein nicht in Hauptsachen. Und obwol die baierischen Soldaten im Reichskriege gegen Frankreich die alte Tapferkeit bewährten, so konnte doch der Stand der Krieger das verdiente Ansehen nicht gewinnen. Die Anstrengungen des Reichskrieges, und der Verlust mehrer Provinzen am linken Rheinufer nöthigte den Kurfürsten größere Foderungen an die Landstände zu machen; diese beriefen 1794 die Adjuncten ein: es wurde ein großes Beschwerdenlibell übergeben, und ein nachdrücklicher Schriftenwechsel geführt, besonders als sich der Kurfürst eine Bulle zu Rom erwirkte, um 15 Millionen Klostergüter zu seinem Bedarfe zu verwenden [5]). Diese Streitigkeiten veranlaßten aber auch andere Schriften, in welchen die Vorrechte der Stände selbst beleuchtet und angefochten wurden [6]).

Der unglückliche Gang, den der Reichskrieg nahm, und die Neutralitätslinie, welche Preußen im Basler Frieden bedungen, führte im Sommer des Jahrs 1796 zwei Armeen der französischen Republik unter Jourdan und Moreau nach Baiern; erste vorzüglich verheerend wurde bei Teining und Amberg am 22. u. 24. Aug. geschlagen, und letzte mußte sich zurückziehen. Der mit großen Opfern erkaufte Waffenstillstand trat von selber ein; allein der Schaden, den Freund und Feind anrichteten, und die Kosten betrugen mehre Millionen [7]). Der Waffenstillstand zu Leoben und der Frieden von Campo Formio sicherten zwar Baiern auf einige Zeit vor Feindesgefahr; allein die Östreicher zogen sich mit einer zahlreichen Armee hinter den Lech zurück, und hielten Baiern über ein Jahr lang besetzt. Unter diesen Verhältnissen wurde Kurfürst Karl Theodor vom Schlage gerührt, und starb am 16. Febr. 1799 im 75. Jahre seines Alters, ohne von seinen zwei Gemahlinnen, Elisabeth, Herzogin von Pfalz-Sulzbach, und M. Maria Leopoldina, Erzherzogin von Östreich, einen Erben zu hinterlassen. Mit ihm erlosch die Neuburg-Sulzbacher Linie. Die Herrschaften Breiteneck und Parsberg hat er erworben; so brachte er auch

95) *Herzberg* Recueil des Deductions, Manifestes, Declarations, Traités etc. Reuß teutsche Statskanzlei. Dohm über den Fürstenbund. Betrachtung über Vertauschung teutscher Reichslande. Geheime Aufschlüsse über den im J. 1785 negocirten Ländertausch. 96) Articles secrètes et convention additionnelle du traité de Campo Formio Art. V. bei Posselt. Handbuch des Congresses von Rastatt. 97) Zschokke B. IV. S. 443. 98) Seifried Geschichte der ständischen Gerichtsbarkeit. B. II. 99) Instructionen der Hof- geistlichen Raths- und Hofkammerordnung vom 16. Aug. 1779 in Mayer's Generalien-Samlung. 100) Die vielen Verordnungen in Mayer's Samlung; dann Westenrieder's Jahrbücher, Intelligenzblätter, der baierische Landbote, Schriften über das Donaumoos. 1) Akademische Reden, Westenrieder's Geschichte, Rittershausen's Merkwürdigkeiten von München, Lipowsky's Künstler- und Musik-Lexikon. 2) Lori's und Obermaier's Biographien bei Westenrieder. Zschokke B. IV. 3) Verhandlungen zwischen dem Kurfürsten und dem Großmeister von Malta. München 1781. Statskalender v. J. 1782. 4) Die Schriften gegen und für die Illuminaten machen eine zahlreiche Samlung aus. 5) Über Ursprung und Umfang der ständischen Rechte. Beschwerden der Landstände. Rudhart. Seifried. 6) Über den Werth und die Folgen der landständischen Freiheiten über Laudemial und andere grundherrliche Rechte. Hellersberg über Scharwerke. 7) Nach den Citaten bei Zschokke S. 420. 421. 425.

die Administration der Salinen von Berchtesgaden an Baiern, und suchte alte Ansprüche auf das von der Reichsstadt Nürnberg im Landshuter Erbfolgekrieg erworbene Gebiet geltend zu machen [8]).

XV. Baiern unter der Regirung Maximilian Joseph II. bis zur Einführung einer neuen Verfassung; v. J. 1799 bis 1808.

Maximilian Joseph, geboren den 27. Mai 1756, Herzog von Pfalzzweibrücken am 1. April 1795, Kurfürst von Pfalzbaiern am 16. Febr. 1799, erschien den Baiern als ein rettender Genius im Augenblicke, wo der Untergang drohte. Mit reger Kraft und mit reinstem Willen für das Beste seines Volkes fing er zu wirken an, und in allen Zweigen erfolgte Verbesserung oder zeitgemäße Umstaltung. Besonders groß war der Gedanke: Einheit in die Verwaltung zu bringen, und alle Ländertheile, die bisher als einzelne Staten behandelt worden, in ein Ganzes zu vereinigen. Es wurden daher die besondern Administrationen der Kabinetsherrschaften aufgehoben, und alles Familienbesitzthum mit dem Statsgute, alle vorbehaltenen Gefälle mit dem Statseinkommen zusammen geworfen, und einer gemeinsamen Verrechnung unterstellt. Ein Statsrath, aus allen Ministern und Referendarien bestehend, übersah und berieth alle Maßregeln für das Ganze unter der Leitung des Kurfürsten. Für die Administration wurde statt der vielen Collegien eine General Landesdirection angeordnet (der geistliche Rath allein wurde beibehalten); so auch eine Landesdirection der Oberpfalz zu Amberg, und nachher eine zu Neuburg. Die Justizcollegien wurden auf ihre Sphären beschränkt. Nur tüchtige Arbeiter mit angemessenen Besoldungen wurden aus der großen Zahl der bisherigen Räthe genommen [9]). Das gesunkene Ansehen des Gesamtstates zu heben, mußte eine verhältnißmäßige Militärmacht geschaffen werden; bei einem unabweislichen Andrange von außen, und bei unzureichender Unterstützung von den Landständen mußten englische Subsidien angenommen werden. Die Feldzüge v. 1799 und 1800 waren für die Alliirten unglücklich; ein großes französisches Heer unter General Moreau drängte die Östreicher von dem Rheine bis gegen den Inn zurück. Sechs Monate hielten beide Heere Baiern besetzt, bis die Schlacht von Hohenlinden am 3. Dec. 1800 den Krieg nach Östreich führte. Der Friede von Lüneville vom 9. Febr. 1801 endete den Krieg und die Franzosen zogen gegen Ende Aprils aus Baiern ab. Der Kurfürst hatte indessen mit einem Theile seines Heeres in der Oberpfalz eine günstige Stellung behalten, und hiedurch eine gewisse Selbstständigkeit behauptet.

In Folge des Friedens von Lüneville erschien von der Reichsdeputation, die in Regensburg zur Ausmittlung der Entschädigungen versammelt war, am 25. Febr. 1803 der Receß. Dieser gab dem Kurfürsten für den Verlust von der Rheinpfalz, Zweibrücken, Simmern, Jülich, Lautern, Veldenz, Bergopzoom, Ravensburg und der im Elsaß und Belgien gelegenen Herrschaften den größern Theil der Bisthümer Würzburg und Passau, die Bisthümer Bamberg, Freising und Augsburg, die Abteien Kempten, Eberach, Irsee, Wengen, Söflingen, Elchingen, Ursberg, Roggenburg, Wettenhausen, Ottobeuern, Kaisheim, und St. Ulrich, dann die Reichsstädte Rothenburg, Weissenburg, Windsheim, Schweinfurt, Kempten, Kaufbeuern, Memmingen, Dinkelsbühl, Nördlingen, Ulm, Bopfingen, Buchhorn, Wangen, Leutkirch, und Ravensburg [10]).

Baiern gewann dadurch nicht nur eine bessere Abrundung, sondern auch nach dem von dem Kurfürsten angenommenen Grundsatze der Einheit seiner Staten eine namhafte Stärke. Für die Besitzungen in Schwaben wurden zu Ulm, dann für jene in Franken zu Bamberg und Würzburg Landesdirectionen angeordnet. Zu gleicher Zeit wurden alle Abteien, und andere mit Fonds versehene Klöster (die Bettelmönche wurden ein Jahr früher des Bettelns enthoben, die nicht austreten wollten, mit Pensionen in Centralklöster versetzt, und ihnen alle Geschäfte der Selsorge untersagt) aufgehoben, ihre Glieder mit verhältnißmäßigen Pensionen, oder mit Stellen in der Selsorge oder beim Unterrichte versehen; ihr Vermögen wurde mit dem Statsvermögen vereiniget, und daraus die nöthige Anzahl von Pfarreien und Schulen dotirt. Liegende Güter, besonders Ökonomien, Brauereien, Mühlen, wurden an Private verkauft, und dadurch das freie Eigenthum beträchtlich gemehret. Bei den vielen Verordnungen, welche den liberalen und für alles Gute empfänglichen Sinn, und den offnen Gang der Regirung auszeichnen, kann hier aus Mangel des Raumes nur an einige erinnert werden. Durch eine Domanial- und Fideicommißpragmatik, wozu im Haus-Vertrage zu Ansbach 1796 der Grund gelegt worden, wurde die Unveräußerlichkeit des Statsgutes erweitert, und verstärkt; durch Dienstespragmatik und Pensionsregulativ wurde der precäre Zustand des Statsdieners und seiner Hinterlassenen, in einen gesetzmäßigen, sichern verwandelt; durch Anordnungen besonderer Rentämter für Erhebung der Statsgefälle, durch Einführung neuer Mauthordnungen, der Brandassecuranz, durch viele Verordnungen über Cultur, Ablösung von lehen- und grundherrlichen Lasten, über Gewerbe und Handel, durch Abschaffung des Bierzwanges, und geistlicher Mißbräuche, Verkündung der Toleranz, Aufstellung von bezahlten Gerichtsärzten, allgemeine Verpflichtung zur Schutzpockenimpfung s. a. wurde das Wohl des Ganzen, so wie der einzelnen Unterthanen vielfach befördert. Haben auch manche Einrichtungen z. B. die Centralisirung der Administration des Stiftungs-Vermögens, die Aufhebung der Magistrate in den Städten, den be-

8) Reichshofvicariats-Conclusa v. J. 1792. Streitschriften zwischen Pfalzbaiern und Salzburg, dann zwischen Pfalzbaiern und Nürnberg. 9) Münchner Intelligenzblatt vom J. 1799. Statskalender v. J. 1800.

10) Reichsdeputationsreceß mit Anmerkungen von A. Ch. Gaspari.

zielten Erfolg nicht gewährt; so war die Regirung immer bereit, durch zweckmäßigere Einrichtungen dem Übel abzuhelfen [11]).

Für die Emporbringung der baierischen Militärmacht wurden viele Verbesserungen getroffen, 1804 ein Übungslager bei München versammelt, 1805 durch ein Militärcantons-Reglement die allgemeine Dienstpflichtigkeit der baierischen Jünglinge mit einigen Ausnahmen bestimmt. Bei Wiederausbruch des Krieges im Herbste 1805 war das baierische Heer schon so kräftig, daß das Begehren Östreichs, solches zur Untersteckung unter seine Armee hinzugeben, abgeschlagen werden konnte, und Baiern für Frankreich als hochschätzbarer Alliirter gesucht wurde. Die baierischen Truppen fochten tapfer bei Kufstein, bei Lafer, bei Iglau. Dieser Krieg wurde durch die Gefangennehmung der östreichischen Armee bei Ulm, und durch die Schlacht bei Austerlitz in Mähren schnell geendet, und der Friede von Presburg am 26. Dec. 1805 unterzeichnet. Zufolge desselben mußte Baiern das Fürstenthum Würzburg wieder abtreten, und erhielt dagegen die Markgrafschaft Burgau, das Fürstenthum Eichstätt, einen weitern Theil von Passau, die Graf- und Herrschaften Tirol mit Trient und Brixen, Vorarlberg, Hohenems, Königseck-Rothenfels, Tetnang, Argen, dann die Städte Augsburg und Lindau. Der Kurfürst wurde als König und als Souverain aller seiner Staten anerkannt [12]).

Nach einem weitern Vertrage mit Frankreich erhielt König Max Joseph gegen Abtretung des Herzogthumes Berg, die Markgrafschaft Ansbach, welche von Preußen eingetauscht worden [13]). Da das teutsche Reich nach den Vorgängen, die seit 1795 Statt hatten, nicht mehr bestehen zu können schien, so schlossen die südteutschen Fürsten, Baiern an der Spitze, mit Frankreich zu Paris am 12. Jul. 1806 den rheinischen Bund. Nach den Bestimmungen der Bundesacte mußte Baiern die Herrschaft Wiesensteig abtreten, und empfing die Reichsstadt Nürnberg mit ihrem Gebiete, die teutsch-Ordens-Commenden Rohr und Waldstetten, dann die Souveränität über die Graf- und Herrschaften Schwarzenberg, Kastell, Speckfeld, Wiesentheid, Hohenlohe Schillingsfürst und Kirchberg, Sternstein, Öttingen, Neresheim, Edelstetten, über die Güter der Fugger, Winterrieden, Buxheim, Thanhausen, über die eingeschlossenen reichsritterschaftlichen Güter s. a. Baiern übernahm zum Schutze des Bundes die Stellung eines Contingents von 30,000 Mann [14]). Über die Gerechtsame der mediatisirten Fürsten, Grafen und Herrn gab der König am 19. März 1807 eine Declaration, welche im J. 1815 in der teutschen Bundesacte als Basis und Norm angenommen worden [15]).

Während Baierns Armee nach der eingegangnen Bundespflicht im Kriege gegen Preußen und Russen bei Breslau, Brieg, Kosel und Glatz, dann bei Pultusk rühmlich gefochten, wurde im Lande selbst das Werk nützlicher Einrichtungen mit Eifer fortgesetzt. Mit königlicher Freigebigkeit ward die Akademie der Wissenschaften, die bisher nur geringe Zuschüsse hatte, ausgestattet, und im nächsten Jahre darauf ihr eine Akademie der bildenden Künste beigesellt. Die Universität wurde bereits 1799, sowol an Zahl als Gehalt der Professoren, ansehnlich gemehrt, 1800 von Ingolstadt nach Landshut versetzt, und ihr Fond nachher mit drei Klöstern verbessert. Andre Studienanstalten, Bibliotheken, Kunstsamlungen erhielten nicht minder reiche Begabungen.

Vorzüglich merkwürdig ist die Verordnung, welche der König am 8. Juni 1807 gab. Sie spricht die gleiche Abgabenpflichtigkeit aller Unterthanen des Königreiches aus, und hebt die Provincial-Landstände, die Steuerfreiheit zu behaupten suchten, auf, verspricht eine allgemeine Steuerperäquation, und ordnet besondere Provinzialkassen und Fonds zur Schuldentilgung an [16]). Nun erst war eine vollkommene Einheit des Stats gegeben.

XVI. Baiern unter König Maximilian Joseph, von der ersten bis zur Verwirklichung der zweiten Verfassung v. J. 1808 bis 1820.

Maximilian Joseph gab am 1. Mai 1808 seinem Gesamtstate eine Constitution, in welcher die Einheit desselben, die Sicherheit der Person und des Eigenthums, die Freiheit der Gewissen für die Bürger, Adelsrechte ohne Vorrechte, die Rechte des königl. Hauses, Reichsverwaltung, Repräsentation, Justiz- und Militärwesen in kurzen Linien verzeichnet waren. Zur weitern Auseinandersetzung erschienen mehre Edicte über Gerichtsverfassung, Lehen, grundherrliche Rechte, Gemeindewesen s. a. Der baierische Stat wurde in 15 Kreise eingetheilt, die Geschäfte der Administration General-Kreiscommissariaten und Kreis-Finanzdirectionen übertragen; ein Oberappellationsgericht des Reiches für die Justiz, besondere Directionen für Post-, Mauth-, Salinen-, Berg- und Forstwesen s. a. angeordnet; die Statsministerien wurden nach bestimmten Gegenständen in Sectionen unterabgetheilet, und ein geheimer Rath als oberste berathende, und in administrativ streitigen Gegenständen oberstrichterliche Stelle eingesetzt. Auch wurde ein Civilverdienstorden der baierischen Krone eingeführt [17]). Mit regem Eifer wurde diese neue Gestaltung (mit Ausnahme der Nationalrepräsentation) durchgeführt, Maß und Gewicht im Königreiche abgeeichet und gleichgestellt, ein allgemeines Steuerprovisorium bearbeitet; allein ein neuer Krieg zwischen Frankreich und Östreich, verbunden mit einem von letzterm begünstigten Aufstande in dem Inn-, Eisak- und Etsch-

11) Vom Jahre 1800 an wurden alle Verordnungen der Regirung, und alle Verfügung der Landesstellen in den allgemeinen, oder Provinzialregirungsblättern bekannt gemacht, die fortlaufend wöchentlich erschienen. 12) Friedensinstrument im Regirungsblatte v. J. 1806. S. 50—56. 13) Besitzergreifungspatent v. 20. Mai 1806. Ebendas. S. 189. 14) Rheinbundacte im Regirungsbl. v. 1807. S. 97—134. 15) Reggsbl. S. 465—490. Bundesacte §. 14.

16) Reggsbl. S. 969 — 990 nebst einigen erläuternden Verordnungen S. 990—1000. 17) Regrgblätter v. J. 1808, 1809 und 1810.

kreise (Tirol) und im Illerkreise (Vorarlberg) nahm die Kräfte des Landes und die Thätigkeit der Regirung abermals in Anspruch; die baierische Armee verherrlichte ihren Ruhm in den Tagen von Abensberg, Eckmühl und Neumarkt, sie war den Aufrührern in Tirol fürchterlich, und trug kräftig zur Entscheidung der Schlacht bei Wagram bei, welche den Krieg endigte. Der Wiener Friede brachte neue Abtretungen östreichischer Besitzungen mit sich, die abermals baierische Gebietsveränderungen zur Folge hatten. Gemäß einem zu Paris am 28. Febr. 1810 geschlossenen Vertrage mußte Baiern das südliche Tirol an Frankreich, nach einem vom 26. Mai an das Großherzogthum Würzburg mehre Gränzorte, dann nach einem vom 18. Mai an die Krone Wirtemberg Buchhorn, Wangen, Ravensburg, Leutkirch, Ulm, Bopfingen mit ansehnlichen Gebietstheilen abtreten. Dafür erhielt Baiern die Markgrafschaft Baireuth, die Fürstenthümer Regensburg, Salzburg, Berchtesgaden, das Inn- und einen Theil des Hausruckviertels [18].

Diese Abtretungen und Erwerbungen hatten eine neue Eintheilung in neun Kreise zu Folge. Es wurden eine Statsschuldenliquidations- und eine Tilgungs-Commission angeordnet, dann ein oberster Rechnungshof und eine Statsbuchhaltung; ferner eine Steuerkataster-Commission beauftragt, die Landesvermessung und Abschätzung der Ertragsfähigkeit der Gründe durchzuführen. Im Fache der Gesetzgebung wurde ein Strafgesetzbuch bearbeitet, und 1813 bekannt gemacht; für die Verbesserung der bürgerlichen Gesetze wurden große Vorarbeiten gemacht. In Ansehung der Landesvertheidigung wurde durch einen Aufruf des Königs an sein Volk vom 6. Jul. 1809 eine Nationalgarde (Landwehr) geschaffen, worin im Falle des Bedarfs jeder waffenfähige Baier bis zum 60. Lebensjahre zu dienen hat. Ein Conscriptionsgesetz vom 29. März 1812 regelte den Eintritt in die Armee mit gerechten bestimmten Ausnahmen [19].

Indessen entstand der Krieg zwischen Frankreich und Rußland. Baiern stellte sein Contingent; die Tapfern, die in den Schlachten von Polozk, Smolensk, Borodino ruhmvoll kämpften, unterlagen dem Mangel und der Kälte: nur wenige entrannen. Zum Ersatze machte Baiern ein Heer von Nationalgarden beweglich, die mit den Resten der Linientruppen im Lager bei München geübt, gegen Östreich rückten, das, wie Preußen früher, die französische Allianz verlassen hatte. Da, am Innstrome, kam es zu keinem Gefechte, sondern da der französische Kaiser, von seinen nächsten Verbündeten verlassen, bei dem üblen Stande der Dinge in Spanien und an der Elbe, bei sich immer mehrenden Feinden Alles auf das Spiel zu setzen schien, fand sich der König aus Pflicht der Erhaltung für sein Volk aufgefodert, das bisherige Verhältniß aufzugeben, und am 8. Oct. 1813 durch einen Vertrag zu Ried ein freundliches Verhältniß mit Östreich und seinen Bundesgenossen einzugehen [20]. Nachdem die Alliirten Baierns Integrität garantirt hatten, zogen die Baiern (die mobilen Legionen bereit außer dem Lande zu dienen), mit einem Heere von Östreichern vereint unter dem Commando des baierischen Generals Wrede an den Main, lieferten die Schlacht bei Hanau, den Ruhm alter Tapferkeit behauptend. Dann gingen sie mit der Armee der Alliirten über den Rhein, belagerten Hüningen, Belfort und Schlettstadt, zeichneten sich in den Schlachten bei Brienne, Arcis sur Aube, Troyes, und auf dem Zuge gegen Paris aus. Während dieser Zeit wurde in der Heimath die Nationalgarde überall in Bataillone gebildet, und geübt, so daß bei 400,000 M. die Waffen trugen [21]. Nach eingetretenem Frieden wurden Tirol und Vorarlberg mit Ausnahme des Amtes Weiler an den Kaiser von Östreich abgetreten; dafür erhielt Baiern das Großherzogthum Würzburg und das Fürstenthum Aschaffenburg [22].

Auf dem Congresse zu Wien schloß Baiern mit den andern 37 souveränen Staten Teutschlandes am 8. Juni 1815 den teutschen Bund, erhielt darunter den dritten Rang, mit vier Stimmen in Hauptangelegenheiten [23]. Inzwischen war die baierische Armee, bei der Rückkehr des K. Napoleon von Elba, ansehnlich stark nach Frankreich geeilet; allein die Schlacht bei Waterloo entschied plötzlich und endete den Krieg. Verträge der Alliirten in Paris vermochten Baiern Salzburg, das Inn- und Hausruckviertel an Östreich abzutreten, und dafür Besitzungen auf dem Überrhein, die fuldaischen Ämter Brückenau und Hamelburg, nebst Redwiz anzunehmen; nachher wurde noch das Amt Steinheim zugelegt, für die bedungene Angränzung aller Entschädigungen zahlet Östreich bis zur Ausmittlung jährlich 100000 Gulden, und hat außerdem andere heilig gemachte Versprechen noch zu erfüllen [24].

Der Mißwachs im J. 1816, und die im nächsten Jahre darauf folgende Theurung machten verschiedene ältere Verordnungen aufleben, und nahmen die Sorgfalt des Königs dergestalt in Anspruch, daß er Getreide aus Rußland, Holland und Östreich kommen ließ.

Bei eingetretenem allgemeinen Frieden wurde nunmehr Baiern im J. 1817 in acht Kreise getheilet, die bisherigen Generalcommissariate und Finanzdirectionen in eine Kreisregirung verwandelt, jedem Kreise ein Appellationsgericht gegeben, die technischen Behörden enger verbunden, die Ministerien und der Statsrath mit bestimmtern Wirkungskreisen versehen. Da dem k. Prinzen Eugen das bedungene Territorium nicht ausgemittelt worden, so übernahm Baiern ihm, nebst dem Titel eines Herzogs von Leuchtenberg, das neugebildete Fürstenthum Eichstätt käuflich zu überlassen, und

---

18) Vollziehungsverträge und Besitzergreifungspatente im Regrgsbl. 1810. 19) Regierungsblätter von den Jahren 1809, 1810, 1811, 1812.

20) Baierische Armeebefehle von den Jahren 1812 und 1813. Aufgebot der Nationalgarde v. 28. Febr. 1813. — Rieder Präliminar-Convention — in den Regrgsbl. beider Jahre. 21) Armeebefehle v. J. 1813. 1814. 22) Besitzergreifungs- und Entlassungspatente v. 19. Jun. 1814. Regrgsbl. S. 1257 — 1264. 23) Wiener Congreßacten. Regrgsbl. v. J. 1817. S. 635 — 662. 24) Patente vom 30. April 1816 im Regrgsbl. S. 307 — 314. 355 — 257. Münchner Tractat zwischen Baiern und Östreich vom 14. Apr. 1816. Ebendas. S. 435 — 466.

ihn und seine Nachkommen als das erste fürstliche Haus im Reiche zu erklären [25]).

Da der Grund aller Ordnung im Volke nur in guten Gemeindeverfassungen gefunden werden kann, so wurde am 17. Mai 1818 eine **Gemeindeordnung** gegeben, und darin den Land- und Dorfgemeinden die Verwaltung ihres Vermögens, ihrer Stiftungen und die Besorgung der Ortspolizei überlassen [26]). Am 26. Mai 1818 wurde die neue **Verfassung** bekannt gemacht. Sicherheit der Thronfolge des Reichs, Freiheit der Gewissen, der Meinungen, gleiches Recht der Eingebornen zu allen Graden des Statsdienstes, gleiche Berufung zur Pflicht und Ehre der Waffen, Gleichheit der Gesetze, und vor dem Gesetze, Unparteilichkeit und Unaufhaltbarkeit der Rechtspflege, Gleichheit der Belegung und der Pflichtigkeit ihrer Leistung, Ordnung durch alle Theile des Statshaushalts, rechtlicher Schutz des Statscredits, und gesicherte Verwendung der dafür bestimmten Mittel, Wiederbelebung der Gemeindekörper, eine **Standschaft**, hervorgehend aus allen Classen der Statsbürger mit den Rechten des Beiraths, der Zustimmung, der Willigung, der Wünsche und der Beschwerdeführung wegen verletzter verfassungsmäßiger Rechte, berufen in öffentlichen Versamlungen die Weisheit der Berathung zu verstärken, ohne die Kraft der Regirung zu schwächen, endlich der Verfassung Gewähr gegen willkürlichen Wechsel, nicht hindernd das Fortschreiten zum Bessern: — dieses sind die Grundzüge, welche in dieser Urkunde, und den sie ergänzenden Edicten ausgesprochen wurden [27]). Um diese Verfassung ins Leben zu rufen, wurde ihrer eigenen Bestimmung getreu, eine Versamlung der Stände berufen, am 4. Febr. 1819 von dem Könige feierlich eröffnet, und nach mehren Verlängerungen am 25. Jul. 1819 geschlossen. Den Ständen wurden umfassende Aufschlüsse über den Zustand des Königreichs, über Bedarf und Einkommen, über die Statsschulden und ihre Deckung gegeben. Das Resultat war: das sechsjährige Finanzgesetz, das Schuldentilgungsgesetz, eine neue Zollordnung mit Ausschluß des Rheinkreises, Gesetze über Verbesserung der Gerichtsordnung, über Umlagen für Gemeindebedürfnisse, über Peräquation der Kriegslasten [28]); daneben wurde über viele andere Gegenstände berathen, Anträge und Beschwerden wurden angebracht und erlediget, oder doch zu künftigen Verbesserungen Veranlassung gegeben [29]). Mit Jubel feierten die Stände am 26. und 27. Mai den Jahrestag der Verkündigung der Verfassung, und den Geburtstag des Königs, des Gebers der Verfassung; Ihm, riefen sie, Heil [30])! Baiern trat nun aus dem Zustande der bisherigen geheimen Verwaltung in den einer öffentlichen, controlirten über; es entstand ein öffentliches Leben; allgemein sprießen Vertrauen, Credit, Anhänglichkeit und Interesse für die Sache des Vaterlandes. (*Fessmaier.*)

25) Regrgsbl. v. J. 1816, 1817. 26) In dem von 1818 anfangenden baier. Gesetzblatte. S. 49—96; auch besonders abgedruckt. 27) Gesetzblatt v. 1818. S. 101—452. Der Verfassungs-Urkunde ist das mit Rom geschlossene Concordat, das Religions-Edict, und die Accesßurkunde des Kronprinzen Ludwig beigefügt. Dieselbe ist auch besonders in mehren Formaten abgedruckt. 28) Gesetzblatt v. J. 1819. S. 5 — 274. 29) Protocolle der Kammer der Abgeordneten, 14 Bände, der Kammer der Reichsräthe, 1 Band. 30) Der König ließ einen Constitutionsthaler, mit dem Würfel, als Sinnbild der Festigkeit, auf baierischem Boden prägen; die Stände erwiederten dieses Geschenk mit einer Medaille mit der Inschrift: Dem Geber der Verfassung Baierns dankbare Stände. XXVI. Mai 1819.

Zur Ergänzung des im Eingange Gesagten folgt hier ein besonderer Artikel über **Baierisches Recht** [1]). Das älteste Rechtsbuch der Baiern ist die lex Baiuwariorum, welche nach dem später erst hinzugekommenen und nichts beweisenden Prologe von dem Frankenkönige **Theodorich** angefangen seyn soll, was unrichtig ist, da zu Theodorichs Zeiten (511 — 34) die baierischen Provinzen nicht unter fränkischer Herrschaft standen. Auf der zu Aschheim 754 gehaltenen Synode wird dieses Gesetzes schon als eines lange bekannten gedacht. Da man nachweisen kann, daß die Verfasser (Samler) des Rechtsbuchs, Chadoindus, Agilulf, Claudius, Magnus in den Jahren 606—636 lebten, so gehört auch die Abfassung desselben in das 7te Jahrhundert. Das Rechtsbuch ist in lateinischer Sprache verfaßt, enthält XXIII Titel, von welchen die meisten in Kapitel abgetheilt sind, liefert in Einschaltungen mit den Worten: quod vocant, häufig die in der damaligen Volkssprache gewöhnlichen Ausdrücke, stimmt oft mit der westgothischen und alemannischen Rechtssamlung zusammen, und enthält manche Stellen, die die Bekanntschaft mit dem römischen Rechte verrathen [2]). Es trägt den Charakter der Gewohnheitssamlungen der damaligen Zeit an sich, zeigt, daß Geistliche großen Einfluß auf die Abfassung hatten, beweiset aber auch durch die Bestimmungen über Contractsverhältnisse den damaligen bedeutenden Culturzustand der Nation [3]). Zusätze zum Rechtsbuche liefern 1) die unter Thassilo II. gehaltenen Landtage zu Aschheim, Dingolfing, Neuching in den Jahren 763, 772, 774 [4]). 2) Die von Karl dem Großen gegebenen Capitularia; von diesen Jahren an bis zum Rechtsbuche Ludwigs findet man zwar in Baiern keine eigenen neuen Gesetzsamlungen, der Rechtszustand aber blieb deswegen stets geordnet; denn a) immer blieben noch, wenn auch in Baiern die von Savigny [5]) geschilderte Umwandlung der persönlichen Rechte vorging, die alten bajuwarischen Gesetze im Ansehen [6]). b) Für an-

1) über Geschichte des baier. R. s. *Senkenberg* de legibus gent. bavar. Giessen 1742. *Lory* Comment. de orig. et progr. iur. boic. Ingolst. 1748. Klem's Versuch einer Geschichte der baier. Gesetzgebung. München 1801. Lipowski's Geschichte des baier. Criminalrechts. München 1803. 2) v. Savigny Geschichte des röm. Rechts im Mittelalter. II. Thl. S. 80 — 88. 3) s. darüber Mederer Beitr. zur Geschichte von Baiern, oder ältestes Gesetzbuch der Bajuwarier. Ingolstadt 1793. Winter's Verarbeiten zur Beleuchtung der baier. u. österr. Kirchengeschichte. II. Bd. 1. Abhdl. München 1809. v. Pallhausen Garibald I. (München 1810) im Urkundenbuche S. 25. Die Ausgaben in den bekannten Samlungen von *Sichard*, *Herold*, *Lindenbrog*, *Georgisch* corp. iur. german. antiq. p. 249. *Canciani* barbar. leges ant. vol. II. p. 236. und im obigen Werke Mederer's. 4) s. A. Winter in den histor. Abhandlungen der baier. Akademie. München 1807. Westenrieder's Beiträge zur vaterländischen Historie, Geographie rc. I. Bd. Nr. I. 5) Geschichte des röm. R. I. Thl. S. 151. 6) *Adlzreiter* annal. P. I. L, XI. p. 10.

dere Fälle entschied man nach Volksgewohnheiten, deren Daseyn am besten aus den Urkunden der damaligen Zeit erkannt werden kann [7]). c) In den Städten bildeten sich auf die nämliche Weise, wie im übrigen Teutschland, die von den Regenten bestätigten nach dem Rechte der Autonomie entstandenen Stadtrechte [8]). d) Auch von der Giltigkeit des römischen Rechts in Baiern finden sich unverkennbare Spuren [9]). e) Ein vorzügliches Rechtsbuch, welchem man in Baiern folgte, war die unter dem Namen: Schwabenspiegel bekannte Samlung, für deren Giltigkeit in Baiern sichere Beweise zeugen [10]).

Eine in Baiern selbst entstandene, aus dem Sachsen- und Schwabenspiegel entlehnte, von einem Advokaten zu Freisingen, Ruprecht, 1296 oder nach andern Mscpt. 1332 verfertigte, ist die unter dem Namen Rechtsbuch Ruprechts v. Freisingen bekannte Samlung von Gewohnheitsrechten [11]). Es ist merkwürdig, da es manche in den übrigen teutschen Rechtsbüchern nicht vorkommende Bestimmungen enthält, und zur Erläuterung des Ludwig'schen Rechtsbuches viel beiträgt.

Das wichtigste baierische Rechtsbuch ist das unter der Regirung des Kaisers Ludwig entstandene Rechtsbuch. Sowol in Ansehung des Alters als der Art der Abfassung besteht noch mancher Zweifel. In den gewöhnlichen Mscpt. ist das Rechtsbuch erst 1346 unter den Söhnen Ludwigs, welche in dem Prologe sagen: daß sie sein zu rat worden, mit ihrem lieben Herrn und Väterlein Kaiser Ludwig von Rom, verfaßt worden. Da aber schon frühere Urkunden und zwar von 1340 [12]), 1342 [13]), 1343 [14]), 1344 [15]) vorhanden sind, nach welchen auf des Herrn des K. Ludwigen Buch, als auf die geltende Rechtsquelle hingewiesen wird, da nach einigen zwar unverbürgten Nachrichten [16]) schon früher ein Rechtsbuch gegolten haben soll, da selbst das Rechtsbuch von 1346 auf ein älteres Rechtsbuch zurückweiset (im Eingang, auch Rubrik Cap. 18. und Art. 15. Cap. 15); so ist es sehr wahrscheinlich, daß schon 1340 ein Rechtsbuch existirt habe [17]), welches erst von den Söhnen Ludwigs 1346 verbessert worden ist [18]). Einen unmittelbaren Einfluß der leges Baiuvar. auf dies Rechtsbuch kann man nicht nachweisen; dagegen sind viele Stellen des Schwabenspiegels [19]), ebenso wie Stellen aus dem Rechtsbuche Ruprechts v. Freisingen [20]), wörtlich in das Ludwig'sche Rechtsbuch aufgenommen, welches sonst noch als eine Samlung der in Baiern geltenden Gewohnheitsrechte merkwürdig ist, daher nur als Rechtsbuch, nicht als Gesetzbuch im neueren Sinne betrachtet werden darf.

Ein Einfluß des römischen Rechts auf das Rechtsbuch, welches nur für Oberbaiern galt, läßt sich (wenn man nicht Tit. 17. Art. 1. 2. u. Tit. 13. Art. 19 hieher rechnen will) nicht nachweisen. Von dem nämlichen Kaiser Ludwig erhielt Niederbaiern auch eine Gerichtsordnung vom J. 1340 [21]). Ihm verdanken auch die meisten baierischen Städte entweder besondere nach dem Münchner Stadtbuche [22]) gegebene Stadtrechte [23]), oder wenigstens wichtige Freiheitsbriefe, welche von den nachfolgenden Regenten theils bestätiget, theils erweitert worden sind [24]). Von jetzt an bemerkt man schon den besondern Einfluß der Landstände auf die Gesetzgebung. Bereits im J. 1471 auf dem Landshuter Landtage brachten die Stände ihre Beschwerden wegen der in die Gesetzgebung eingerissenen Mißbräuche vor, und gaben Rathschläge wegen einer verbesserten Gerichts- und Landesordnung [25]), worüber die Verhandlungen auf dem Landtage zu Ingolstadt 1472 [26]) und zu Landshut 1474 [27]) fortgesetzt, aber nicht beendigt wurden. Im J. 1487 verfügten hierauf die Herzoge von München und Landshut eine Zusammenkunft ihrer Räthe zu Erding, um über die Reformation des Ludwig'schen Rechtsbuches von 1346 zu berathschlagen, worüber noch das in jeder Rücksicht merkwürdige Protocoll existirt [28]), in dem es den Übergang der baierischen Gesetzgebung

Meichelbek hist. Frising. tom. I. P. II. p. 247. 324. *Petz* anecd. T. I. P. III. p. 49. *Ludewig* reliq. Ms. t. III. p. 194. 207. Monum. boic. tom. XVI. p. 283. 305. 307. 425. 434 440. 446. 7) D. Linger's Betrachtungen über die bürgerl. Rechtsverfassung Baierns nach dem Aussterben der Karolinger. Landshut 1815. 8) Ältere Urkunden dieser Art, bes. Freiheitsbrief für Landshut von 1279 in v. Krenner's Anleitung zur nähern Kentniß der baier. Landtage des Mittelalters. München 1804. S. 107. Eine Samlung Ingolstädtischer Freiheitsbriefe in Hübner's Merkwürdigk. v. Ingolstadt aus Urkunden. Ingolstadt 1803. I. II. Heft. Eine Landshuter Urkunde von 1423 mit Erklärungen von Mittermaier in v. Savigny's Zeitschrift für geschichtl. Rechtswissensch. II. Bd. III. H. Nr. 14. 9) *Meichelbek* hist. frising. tom. II. P. I. p. 32. 42. 65. P. II. p. 24. 35. *Hund* Metrop. Salisburg. t. I. p. 158. 178. 259. t. II. p. 42. 237. Monum. boic. vol. V. p. 161. VII 347. IX. 370. *Lori* de orig. iur. p. 33. Lori Geschichte des Lechrains. Nr. 127. 10) Mon. boic. vol. VI. p. 519. X. p. 22. Krenner über den churpfälz. Reichsvicariatssprengel §. 32. 33. Krenner über gemischte u. folgende Weibsritterlehen. §. 21. Pfeffel über den ehemaligen Gebrauch des Schwabenspiegels in Baiern. München 1764. 11) Abgedruckt in Westenrieder's Beiträgen zur vaterländ. Historie, Geographie etc. VII. Bd. und Westenrieder's akad. Rede über das Rechtsbuch Ruprechts. München 1802. 12) Mon. boic. vol. I. p. 437. 13) Hübner's Merkwürdigk. von Ingolstadt. II. Heft. S. 113. 14) Mon. boic. vol. XXI. p. 7. 15) Mon. boic. vol. I. p. 444. XVIII. p. 658. 659. 16) *B. Schmid* Com. ad stat. prov. t. II. p. 3.

17) R. Zirngibl Preisschrift über Ludwig den Baier in d. histor. Abhdlgen der Akademie. München 1814. III. Bd. S. 437. 18) Abgedruckt ist es v. 1346 *J. Heumann* opusc. quib. var. iur. germ. arg. expl. (Norimb. 1747) p. 24—164. es finden sich aber viele von dem gedruckten sehr abweichende Mscpt. in Baiern. 19) z. B. Schwabenspiegel (Lahr. Ausg.) 313. Ludw. Rechtb. Tit. 11. Art. 9. Schwbsp. Kap. 314. Ludw. Rb. Tit. 16. Art. 16. 20) Rechtb. Rupr. §. 164. Ludw. Rb. Tit. 11. Art. 22. Rb. R. §. 95. Rb. Ludw. Tit. 2. Art. 4. Rb. R. §. 107. Rb. Ludw. Tit. 6. Art. 4. 21) Abgedruckt in Fischer's Geschichte des Despotismus im Anhang S. 134. und Lipowski's Geschichte des baier. Criminalrechts. S. 143. Nr. V. 22) Abgedruckt in Bergmann's beurkundeter Geschichte von München. Urkundenb. Nr. CXII. s. darüber in d. Versuche über den Ursprung und Umfang der landständischen Rechte in Baiern. II. Bd. S. 116. 23) z. B. Wasserburg, Neustadt, Weilheim, Ingolstadt, Rain, Aichach. Lori's Geschichte des Lechrains S. 49. 59.; die Mscpte dieser Stadtrechte stimmen nicht zusammen. 24) Solche Stadtrechte z. B. von Traunstein s. in Westenrieder's glossar. germ. latin. nr. III. p. XXIII. 25) Die Verhandlungen in Krenner's baier. Landtagshandlungen. VII. Bd. S. 250. 26) baier. Landtagsh. VII. S. 372. 27) l. c. S. 400. 28) baier. Landtaghdlgen. VIII. Bd. S. 505. Abgedruckt in d. Landthdlgen. XII. Bd. S. 58—184.

von 1346 — 1518, und zugleich ein schöner Beweis der Sorgfalt ist, mit welchem die Redactoren jeden Artikel emsig prüften. Die Geschichte weiset zugleich eine von Herzog Georg herstammende Landesordnung von 1491 Landshut auf, deren Entstehung jedoch nicht hinreichend aufgehellt ist [29]). Fortgesetzt findet man die Verhandlungen über die Landesordnung im J. 1501 auf dem Landtage zu Landshut [30]) und wahrscheinlich 1507 [31]) wieder aufgenommen. Das Resultat aller dieser Berathschlagungen war das unter dem Titel: das Buch der gemeinen Landpot Landsordnung, Satzung und Gebräuch des Fürstenthums Ober- und Nieder-Baiern im J. 1516 publicirte Gesetzbuch, bestehend aus 4 Theilen, wovon der erste den Landfrieden von K. Maximilian mit einigen Zusätzen enthält. Die Grundlage ist das Rechtsbuch von 1346; diese Landesordnung enthält Criminal-, Civil- und Polizeigesetze. Im J. 1520 erschien davon eine neue Auflage, weil gegen einige Artikel der früheren die Landstände protestirten. An diese Ordnung reiht sich die Reformation der baierischen Landrechte von 1518, 50 Titel enthaltend. Die Herzoge ersuchen in der Vorrede die Landsassen das Gesetzbuch auch in ihren Gerichten gelten zu lassen; die ersten Titel enthalten meist die Gerichtsordnung, Tit. XIV — XX Criminalgesetze, Tit. XXI — L privatrechtliche Bestimmungen, unter welchen jedoch auch Lehenrecht und polizeiliche Normen vorkommen. Die Reformation beweiset, daß damals das römische Recht in Baiern schon allgemeinen Einfluß hatte. Ein Ganzes mit den zwei vorgenannten Gesetzbüchern bildet die Gerichtsordnung von 1520, welche auf Befehl des Herzogs Wilhelm 1588 nur mit einigen Abänderungen wieder abgedruckt worden ist. Schon im J. 1550 hatte Herzog Albrecht wieder darauf angetragen, daß die Landschaft einige verständige Männer delegiren und den fürstlichen Räthen beiordnen möchte, um eine Reformation der Landrechte vorzunehmen. Das Mscpt. eines Landtags zu Ingolstadt nennt als Abgeordnete den Kammerrath Pongratz von Freiberg, und den Küchenmeister Kholmann Münich. Erst 1553 am 3 Königstage vereinigte man sich, worauf die baierische Landsordnung von Herzog Albrecht erschien, die landständische Einwirkung dabei wird in der Vorrede anerkannt. Dieser Landsordnung ist besonders der Landpot von 1516 zum Grunde gelegt; sie enthält viele polizeiliche Anordnungen und manche Bestimmungen, welche zeigen, daß das röm. Recht in den baierischen Gerichtshöfen schon allgemeiner gegolten habe. — Als Zusätze zu dieser Landsordnung erschien die durch den nachfolgenden Landtag veranlaßte Declaration und Erläuterung etlicher in jüngst baierischer aufgerichteten Polizeiordnung begriffenen Artik. von 1557, und der fürstlich baier. Landsordnung weitere Erklärung samt etlichen neuen angehängten, aufgericht 1578; enthaltend Bestimmungen über Siegelmäßigkeit, Kirchengut, Vormundschaft, Gesindeordnung, Kleiderordnung und Gantprozeß. Von dem J. 1520 an beginnen auch in Baiern die neben den größeren Rechtssamlungen fortlaufenden einzelen Verordnungen, gewöhnlich Generalien genannt. Die Art ihrer Bekantmachung, da man blos in Briefform den einzelen Pfleggerichten und Ständen die Exemplare zusendete, erschwert eine zuverläßige und vollständige Angabe dieser Verordnungen, von welchen die geltenden in den Samlungen von Kreitmair und von Mayr später zusammengestellt sind. Über den Gang der Gesetzgebung enthalten aber die baierischen Landtagshandlungen nur wenig, bis im J. 1605 auf dem Landtage die Klagen der Stände über Besetzung der Gerichte mit jungen unerfahrnen Leuten, über die Entscheidungen nach gemeinem Rechte, und die vielen Controversen laut werden, und den Beschluß zur Folge haben, nach welchem einem Ausschusse aufgetragen wird, ein Project zu einem Gesetzbuche zu entwerfen. Am 12. März 1610 wurde auch das vorgelegte Project an die damaligen Regirungen Landshut, Straubing, Burghausen zur Prüfung und zum Gutachten gesendet. Diese Gutachten finden sich noch im Mscpt. unter dem Namen: Concordantien des Landrechts vor, und sind merkwürdig für die Geschichte der Gesetzgebung und des Studiums. Auf dem Landtage von 1612 wurde das revidirte Project den Ständen wiederholt vorgelegt, und (27. Sept.) 1616 unter dem Namen: Landrecht, Polizei-, Gerichts-, Malefiz- und andere Ordnungen, zu München publizirt. Das Gesetzbuch ist nicht mehr, wie die frühern es waren, eine Samlung von blos einheimischen Gesetzen, das römische Recht wird darin schon aufgenommen, und der Versuch gemacht, durch eine Mischung des gemeinen und des einheimischen Rechts eine Art von Vollständigkeit zu gewinnen. Das Gesetzbuch enthält I. den summarischen Prozeß, II. den Gantprozeß, III. Gerichtsordnung, IV. das Landrecht, V. Erklärung der Landesfreiheit. VI. die Lands- und Polizeiordnung, VII. Forstordnung, VIII. Gejaids(Jagd)-Ordnung, IX. Malefizprozeßordnung. Auch von 1616 laufen in ununterbrochener Reihe allgemeine Verordnungen (Generalien).

Erst unter der Regirung des Kurfürsten Maximilian III. erhielt Baiern umfassende Gesetzsamlungen. Zur Ausführung des Werkes wurde A. W. Freiherr von Kreitmair (geboren 1705) gebraucht [32]). Unterstützt durch ausgezeichnete Talente, umfassende Kentnisse des gemeinen Rechts, vertraut mit der Reichspraxis, ausgerüstet mit einem seltenen praktischen Sinne, arbeitete er 19 Jahre an dem Gesetzgebungswerke, von welchem zuerst 1751 der Codex juris bavarici criminalis, 1753 der Codex judiciarius, und 1756 der Codex Maximil. bav. civilis (aus 4 Theilen bestehend) erschien. Von dem nämlichen Fr. v. Kreitmair besitzt Baiern auch die Stelle einer authentischen Auslegung vertretende Anmerkungen zu allen diesen Gesetzbüchern. Der Zweck des Verf. bei seinen Gesetzbüchern war bloß die große vorliegende Masse von Rechten zu sammeln, das römische Recht in Verbindung mit dem einheimischen Rechte systematisch darzustellen, und be-

29) Abgedruckt in Westenrieder's glossar. germ. lat. nr. V. p. XXXIV. 30) baier. Landtagshdlgen. XIII. Bd. S. 156. 31) baier. Landtagshdlgen. XVI. Bd. S. 357.

32) Seine Biographie (freilich nur kurz) in Steingruber Abhandlungen über dunkle Gesetzesstellen. Landshut 1814. nr. I.

sonders die Controversen des gemeinen Rechts abzuschneiden, und von den verschiedenen Meinungen eine der damals geachteten, oft dem reinen römischen Rechte ganz unbekannte, durchaus unrichtige, als künftig geltende zu sanctioniren, daher auch das Publikationspatent selbst sagt: daß nicht viel Neues im Gesetzbuche enthalten sey. Diese Gesetzbücher mit Ausnahme des Codex criminalis gelten noch jetzt in Baiern, erläutert und vermehrt durch einzelne nachgefolgte Verordnungen [33]). Ein neuer Geist belebte aber die Gesetzgebung Baierns seit dem Regirungsantritte des jetzigen Königs. Überall äußerte sich das wohlthätige Streben, die Hindernisse der Landescultur zu entfernen, alte Mißbräuche wurden abgeschaft, der Übergewalt der Grundherren wurde durch Gesetze entgegengewirkt, die Cultur des Bodens sollte, wenn freilich auch oft durch unzweckmäßige Mittel, z. B. unbedingtes Gebot der Vertheilung der Gemeindegründe, befördert werden; manche Beschränkungen des Eigenthums wurden aufgehoben, z. B. Bannrechte; der Übergang zu einer, gerechte Gleichheit vor dem Gesetze begründenden Gesetzgebung wurde vorbereitet. Im J. 1808 am 1. Mai erhielt das Reich eine allgemeine Constitution, in welcher (Tit. I. § 3.) die Leibeigenschaft aufgehoben, Gleichheit der Unterthanen vor dem Gesetze gesichert, und die große Zahl der Vorrechte des Adels, die zum Nachtheile der übrigen Bürger waren, beschränkt. Die nachfolgenden Edicte [34]) sollten die neue Verfassung ins Leben überführen, wohin vorzüglich die Edicte über den Adel, die Majorate, gutsherrlichen Rechte, Patrimonialgerichtsbarkeit 2c. gehörten; die Ablösung der Renten und die Verwandlung des beschränkten Eigenthums wurde versucht. Vieles wurde versucht, vieles zu früh, was nicht ausgeführt werden konnte, weil es an der Vorbereitung dazu fehlte. Mit der Veränderung des politischen Systems Baierns änderten sich auch manche Ansichten der Gesetzgebung, mancher Schritt mußte rückwärts gemacht werden, die Patrimonialjurisdiction wurde durch das Edict von 1812 ausgedehnter, und die Macht der höhern Stände wuchs wieder, jeweniger die Regirung ihre frühern Edicte ausführen konnte. Die Verfassungsurkunde vom 26. Mai 1818 gab eine neue gewiß dauernde Grundlage der Gesetzgebung, da die Verfassung auf gerechten Grundsätzen beruht, die gleichweit entfernt vom unbedingten Zurückschreiten zum Alten, wie von dem revolutionären Vertilgen aller alten heiligen Institute, mit Mäßigung und Klugheit durchdacht, festgesetzt sind; die früher aufgehobenen Beschränkungen des Privateigenthums und der persönlichen Freiheit bleiben auch jetzt noch aufgehoben, dem Adel, den höhern Beamten und den Priestern sind Vorrechte garantirt, deren Genuß nicht die übrigen Bürgern drückt, und doch die nothwendige höhere Standesehre fodert. Dem Adel ist unter Bedingungen, wodurch Mißbrauch verhindert wird, das Mittel, den Glanz der Familie durch Familienfideicommisse zu gründen, eröfnet, die Patrimonialgerichtsbarkeit ist auf gerechte Grundsätze zurückgebracht, National- und Privatcredit ist durch Hypothekenbücher gesichert, die freie Rede jedem gewährt, und durch eine weise organisirte Landstandschaft das Verhältniß des Herrschers zum Volke vermittelt [35]). Auch an größern legislativen Arbeiten fehlt es in Baiern seit dem Regirungsantritte des jetzigen Königs nicht. Schon 1800 erhielt Prof. Kleinschrod den Auftrag, ein Strafgesetzbuch zu entwerfen; der Entwurf wurde im In- und Auslande geprüft, aber nicht genehmigt; dagegen bekam Feuerbach (damals in Kiel), der die beste Kritik des Kleinschrodischen Entwurfs geliefert hatte, den Auftrag, einen neuen Entwurf zu verfertigen, der auch 1810 vollendet, und 1813 unter dem Titel: Strafgesetzbuch für das Königreich Baiern, München 1813, genehmigt wurde [36]). Schon 1816 wurde das Kapitel über den Diebstahl verändert, so wie eine große Zahl von abändernden und erläuternden Rescripten [37]) existiren. Bei den von 1806—1813 bestehenden Verhältnissen Baierns zu Frankreich, sollte Baiern auch französische Gesetzgebung adoptiren [38]); obwol auch als Übersetzung und Umarbeitung des Code Napoleon drei Hefte Entwurf: allgemeines bürgerliches Gesetzbuch für Baiern (München 1808) zu Stande kamen, so wußte man doch mit Klugheit der Annahme des französischen Gesetzbuchs zu entgehen. Entwürfe zu Civil- und Civilproceß-Gesetzbüchern, liegen bearbeitet von Feuerbach, Gönner, Aretin zwar zur Berathung vor, haben aber noch keine Genehmigung erhalten. (*Mittermaier.*)

Baiern II. Mittlere und neuere Geographie und Statskunde.

I. Baiern, als Herzogthum; Gränzen, und Umfang im Mittelalter.

Die wechselnden Marken und der unbestimmte Umfang des Landes in und zu welchem sich die den Namen der Bajoarier erwählenden Stämme zusammenschlossen, während dieses Ereignisses und in der ganzen Übergangszeit der Allesbewegenden Völkerwanderung, gehört nicht zu dieser Untersuchung. (S. Art. Alemannien B. III. S. 9). Erst von da an, als das Land der Baiern zwischen Italien, Alemannien, Thüringen (beides bald darauf minder oder mehr in fränkischer

33) Die ältere Samlung dieser Generalien von Kreitmair Samlung der neuesten und merkwürd. churbaierisch. Generalien. München 1771. G. K. Mayr Samlung der churpfalzbaier. Landesordnungen. Münch. Bd. I. II 1784. III. IV. 1788. V. 1795. Samlung der Generalien und Verordnungen seit der Regirung Maximil. Joseph von 1799 (v. Mayr) Münch. III. Bd. 1802. und zweifache Register darüber. 34) Die Gesetze der jetzigen Regirung sind erschienen in den Regirungsblättern, und gesammelt in dem Handbuche der Statsverfassung und Statsverwaltung des Königreichs Baiern. München 1809—13. VII Bde. und Döllinger Repertorium der Statsverwaltung des Königr. Baiern. Münch. 1815—17. VII Bde.

35) Die Verfassungsurkunde mit den Edicten gesammelt in Döllinger's Verfassung des Königr. Baiern. I Bd. Münch. 1818. 36) Die Geschichte der Abfassung dieses Gesetzbuchs erzählen die Anmerkungen zum Strafgesetzbuche. Einleitung. I Thl. S. 10—19. 37) Gesammelt in d. Jahrbüchern der Gesetzgebung und Rechtspflege im Königr. Baiern, von Gönner und Schmidtlein I Bd. Erlang. 1818. und in v. Aretin's Jahrbüchern der Gerechtigkeitspflege in Baiern 2c. Neuburg 1818. II Bd. 38) Den über Einführung des Code Napoleon in Baiern im Statsrathe gehaltenen Vortrag s. in Feuerbachs Themis oder Beiträge zur Gesetzgebung (Landsh. 1812). nr. I.

Abhängigkeit), slavischen Völkerschaften, oder den Weideplätzen avarischer Horden, eine bestimmte Lage bekommen hatte, beginnt seine Geographie des Mittelalters, und kann die Rede davon seyn, seine Gränzen zu stecken. Wir dürfen also so wenig die uns gleichgiltigen Mahlsteine der römischen Provinzen Noricum und Vindelicien abschreiten [1]), welche nun zur Verwirrung der Ansichten in die Untersuchung gezogen sind, als noch weniger in die modernden Gräber fabelhafter bojischer Schattengestalten herabsteigen. Selbst das Nebelgewoge der thüringischen Herrschaft irret uns wenig.

Von dieser Zeit hergestellter Ruhe (der erste Fürst der Baiern wird um 554 genannt) bis zur gänzlichen Einverleibung in das Frankenreich (788), und dann wieder bis zum Untergang der Gauverfassung finden wir im Ganzen das Land und spätere Reichsherzogthum Baiern in den folgenden Gränzen begriffen.

Im Abend trennten diesen Stamm von den Alemannen [2]) der Lech [3]) von seinen Quellen bis zur Einmündung in die Donau. Dort auf das nördliche Ufer derselben überschreitend, der noch nicht ausgemittelte Punkt, wo das bei Donauwörth an den alemannischen Rießgau gränzende Sualafeld [4]) und der Nordgau mit den baierischen Landstrichen zusammenstießen [5]). Vor ihm liegt in Mitternacht die Gränze an der dunkeln Scheidung zwischen jenen, später ostfränkischen Zubehörungen und dem baierischen Chelsgau, Westermann, Donaugau, die Altmühl, Naab und zehn kleine Bäche durchschneidend, hin, wo der Regen sich im starken Bogen der südlichen Donau zuwendet, alles im Mittag und Morgen dieser Linie liegende Land Baiern zuweisend, das nördlich liegende dem Nordgau: der nordöstliche Theil allmählige und darum unbemerkte Eroberungen aus dem herabgerückten Slavenlande, welche dem Nordgau (wie den nachbarlichen Radenzgau), die ungewöhnlich weite Ausdehnung verschafft haben. An dem Regen ferner herauf, wo er den Nordgau und Donaugau und Chambrich trennt, bis Cham, das schon Thassilo gehorchte. Von hier auf der auch noch nicht erforschten, doch kurzen Linie zum großen Nord- (Böhmer-) Walde [6]). Im Morgen an diesem, von den Quellen des Mains und der Saale bis zu den Marken Mährens, den gleichen Namen führenden Walde, im weitern oder engern Raum, je nachdem das Glück oder die Kriegskunst der Baiern oder Slaven größer war, doch früh auf der natürlichen Scheidung der Höhen und der Wassertheilung laufend [7]), bis etwa gegenüber der Einmündung der Ems in die Donau [8]). Dann zu dieser in südlicher Richtung herab in jene [9]). An ihr, (doch vielleicht noch das Thal der bei dem steiermärkischen Altenmarkt in sie einfließenden Salza, einschließend) her-

1) Also auch mit dem Sinn der dem heil. Hieronymus (?) (starb 420) zugeschriebenen, unverständlichen Nachricht von der Begränzung Germaniens und der östlichen Provinzen in einem Coder des 8ten Jahrh. zu Wessobrunn (Mon. Boic. VII. 374.), dem nämlichen, der uns auch den Spuk des Kazungali gebracht hat, uns nicht zu quälen. 2) Regio Suavorum *ab oriente* Bajobaros habet. *Jornandes* c. 55. (um 552); Noricorum provincia, quam Bajoariorum populus inhabitabat, habet ab *oriente* Pannoniam, ab *occidente* Suaviam, a *meridie* Italiam, ab *aquilonis* vero parte Danubii fluenta. *Paulus Diaconus* r. Long. l. 3. c. 31. Mitte des 8ten Jahrh. jedoch von der Zeit um 558 redend. Offenbar wollte er den neuesten Zustand beschreiben, nicht das römische Noricum, das nur seine Gelehrsamkeit herführte. 3) Drauum Norico, Oenum Breonis, Liccam Boioaria, Danubium Alemannia, Rhenum Germania transiens in Galliam. *Venant. Fortunatus* (um 564.) dedicat. ad Gregor. ep. Turon. und in der Reiseroute, die er seinem Büchlein vom Lech an vorschreibt:

Pergis ad Augustam, quam Vindo, Lycusque fluentant.
Si vacat ire viam, neque te Baioarius obstat,
Qua vicina sedent Breonum loca, perge per alpem,
Ingrediens rapido qua gurgite voluitur Oenus,
Norica rura petens, ubi Byrrus nectitur undis.

Lechus — is fluvius Bajoarios ab Alemannis dividit. *Eginhard* Vit. Caroli c. XI. Für die spätern Zeiten ist kein Beweis weiter nöthig. 4) S. oben B. III. S. 9. 5) Wenn der nordgauische Hof Ingoldestadt (Theil. Karls 806) das heutige Ingolstadt an der Donau wäre, so hätte sich der Nordgau allerdings bis zur Donau herabgestreckt, und Sualafeld und Chelsgau getrennt. Es ist aber zweifelhaft.

6) Die Höhen des Fichtelberges heißen Nordwald 1017. *Ussermann* Germ. sac. ep. Bamberg. Cod. S. 25. Am Regen in sylva communi Nordwald proprietatem Steniningam (Stephaning über Zwiesel? Am Regen lag der Ort nach der vorhergehenden Urkunde, und das oberpfälzische Steffling, wie Ried will, kann es nicht seyn, weil der Nordwald doch wol nicht an dieser Stelle bis zum Regen herunter ging). 991. *Pez* thes. I. 3. 103. *Ried* Cod. Ratisbon. I. 112. Ecclesiam in eremo Nortwald a *Gunthero* constructam Rininchnaha 1040. Mon. Boic. XI. 147. (Rinchnach bei Regen). Portionem sylvae quae vocatur Nordwald in longitudine a fonte fluminis, quod dicitur Iltsa (die bei Passau in die Donau geht), sursum ad terminum praedictae sylvae, qui separat duas terras Bavariam scilicet et Bohemiam et ita usque ad fontem fluvii qui dicitur Rotala (Rottal in Österreich, eine große Ausdehnung), in latitudine vero decursus eorundem fluminum scilicet Ilzsae et Rotilae usque ad fluvium Danubii. Heinr. 2. an Niederburg zu Passau 1010. Predium *Zwetl* in Nortica sylva 1139. *Ludwig* Rel. MS. IV. 25. vergl. was Kurz Beitr. IV. 512 ff. im Einzelnen auf der österreichischen Gränze nachgewiesen. 7) Meginfrid (nicht Aribo), Anfang des 11. Jahrh. Leben des heil. Emmeram, Canisius, Basnage III. 95. — *Emmeramus* in Bajoarios fines, qui meridiem versus Alpibus, ad orientem Ungris, *ad aquilonem vero Hircano nemori limitem Germaniae protendunt*, devenit. Daß er Ausdrücke hineinlegt, die Aribo, den er abschrieb, nicht kennen konnte, thut an sich so wenig, als daß er die Himmelsgegenden verschiebt, und vom Westen ganz schweigt. Was er will, ist klar. Heinr. 4 Urk. über die eigentlichen Gränzen des Bisthums Prag 1086. bei *Cosmas Prag.*, *Pelzl* et *Dobrowsky* ff. I. 168. Deinde in ea parte, quae meridiem respicit — usque ad fluvium Wag, et ad mediam sylvam, cui nomen est Madre, *et ejusdem montis, eadem parochia tendit, qua Bavaria limitatur; Cosmas Prag.* ib. S. 120. Caesar (Henricus 3) pertransiens castrum Kamb cum admoveret aquilas *sylvae, quae dirimit Bawariam atque Bohemiam.* und die Anmerk. 6. ausgezogene Urk. v. 1010. 8) Ungefähr müssen die Ufer wol gleich abgetheilt gewesen seyn, aber über das Genauere ist auf der Nordseite keine Nachricht geblieben, das Machlund (östlicher Theil des Unter-Mühl-Viertels) gehörte nach der Urk. 1076 Mon. Boic. IV. 298. zum Marchionatus Leupoldi marchionis terre australis, so die Riedmark, (Kurz Beitr. 4. 502 ff.) der westliche Theil dieses Bezirks, nach der durch v. Hormayr im Auszuge mitgetheilten Urk. von 1115. (Taschenbuch 1813. S. 106.) zu der Herrschaft des heil. Leopold. (Aber zur Mark?) 9) Prima castra super Anesum posita sunt. Nam is fluvius inter Bajoariorum atque Hunnorum terminos medius currens, certus duorum regnorum limes habebatur. *Eginhard* Ann. ad 791. *Bouq.* V. 210. — — Sic ad fluvium rex venit Anesum, qui medius Bajoarios sejungit et Hunnos. Poeta *Saxo* ib. 155. Die avarischen Eroberungen Karls wurden eine eigene Provinz, und deshalb blieb die Enns auch im 9ten Jahrh. Gränzstrom

auf [10]), zu den Gebirgen des Herzogthums Karantanien [11]), (nun in Steiermark). Im Morgen dieser Linie auf beiden Ufern der Donau, dehnten seit der Mitte des 10ten bis zum Ende des 11ten Jahrh. die kräftigen Babenberger allmählig mit der Mark Österreich mittelbar und statsrechtlich zur March und Leitha [12]) die Gränzen des Herzogthums Baiern aus, bis in den Streit, um den Besitz des letztern, der große Hohenstaufe diese Mark und einen unmittelbaren Landstrich im Abend der Enns, davon trennte, und beide zu einem eigenen Herzogthum erhöhte. — Auf der Scheidungslinie der steierschen, salzburgschen, kärnthenschen Alpen fort [13]), wie die Wasser zur Enns, Traun, Salza, oder zur Murr, Drau und Sau abfließen, wo an den Quellen der Drau mit den Grafschaften Lurno, Catubria (Cadore) und Pustrissa (Pusterthal), Kärnthen, Italien [14]) und Baiern sich scheiden [15]). Auf diesen Höhen nach Abend weiter, südlich unter Brixen weg, und unter Botzen zur Etsch [16]) und zu Val di Non, wo von der Longobarden Zeit bis zu Friedrich dem Rothbart, die Endsäulen Baierns und Teutschlands standen [17]), noch in den Namen der Orte bewahrt [18]). Von da nach **Abendwärts** auf den Felsenkuppen, welche zwischen Ultenthal, Val di Non, Val di Sol und dem Etschthal [19]) des baierischen Vintschgaus [20]), der mit seinen Namen zwischen alter und neuer Geographie inne steht, sich erheben, dann mit ihm gen Mitternacht an Rhätiens furchtbaren Firsten (mit dem himmelhohen Ortles diese westlich, die Ferner östlich lassend) über den Inn zum Arlberg, und den Quellen des gränzenscheidenden Lechs.

1) Daß Baiern je über den Lech herübergegangen, und im Abend desselben ein **Westbaiern** gelegen habe, träumte nur von **Pallhausen** [21]), und ist eine so von aller Begründung entblößte Meinung, daß sie keiner Widerlegung bedarf. **Braun** (Gesch. d. Bisch. v. Augsburg. Vorr. B. 4.), hat einiges auf dieses Hochstift Bezügliche bestritten.

2) Es wäre nothwendig, den berühmten Streit über die **nördliche** Ausdehnung Baierns, und die des **Nordgaus** insbesondere, wie den über des letztern Angehörung zu Baiern oder Franken hier zu erörtern, und diesen Abschnitt hier zum Theil vorwegzunehmen, weil die oben im Norden und Osten der Donau gezogene Scheidung sonst nicht begründet und deutlich werden kann, da sie von allen bisherigen Annahmen abweichend ausfallen mußte. Allein es fehlt an Platz, und wir können nur das Folgende erzählen, und müssen die Ausführung einer andern Gelegenheit vorbehalten. Über die geographischen und volksstammlichen Verhältnisse des Landes im Norden und Osten der Donau, von der Brenz zum Inn, **in der ersten Hälfte des Mittelalters**, herrschen nämlich zwei einander entgegenlaufende Meinungen. Die eine will, daß Baiern ursprünglich in zwei große Hälften, den Süd= (Sund=) Gau und den Nordgau, abgetheilt gewesen sey, deren Scheidungslinie die Donau gebil=

Baierns, und als jene dann verloren ging, brach an der Enns alten und neuen Wällen die Wuth der Ungern, und an sie lehnte sich, nach dem Sieg von 955, die neue, größere Ostmark, Österreichs Wiege. 10) Westlich der Enns lag der alte baierische **Traungau** von den Agilolfingern bis die Gaueintheilung aufhört. 11) Montana Carinthiam respicientia *Konrad* 2. 1033. *Meichelb.* hist. Frising. I. 227. — decimationes novalium — ex utraque parte fluminis Ybisae (Ibisa in orientali parte) et *ad occidentem* usque ad Karinthischneide contulimus ecclesiae *Seitenstetten*, Bischof **Ulrich** von Passau 1116. *Pez* ss. rer. Austr. 2. 302. Die Mark später von Steier benannt, war kärnthnerisch, (marchio karentinorum Leopoldus Chron. Leob. ap. *Pez.* ss. 1. 780. Chron. Austral. ap. *Freher* ss. I. 444.) aber die Privatgüter der Aribone und Ottokare schlossen an diese ein Gebiet nördlich dieser Berge, und in einer fremden Provinz (Steier lag im Wungau, wovon schon 1072 *Oezo* marchio de Styre benannt wird), aus welcher die Mark die Benennung holte, welches aber mit der Mark selbst keine Verbindung hatte. Von Kärnthen selbst siehe unten. 12) *Heinricus* rex — *Pannonias* petens — regnique usque Leitha flumen partem accipiens — *Herrmann. Contr.* ad 1043. ed. S. Blas. S. 211. Die Leithe ist noch nicht an diesem Theil die Gränze — während die kärnthnerischen Marken bis zur Raab gingen. *Vallem, Baumgartenthal* sursum usque *ad notas definitas Ungaricorum terminorum* (Baumgarten bei Marchegg an der March), Heinrich 4. an Passau 1056. *Hansiz* Germ. sacra I. 251. Villa Tyensfurt, et transitum ipsius fluminis, quod dicitur Maracha et infra haec loca: *Baumgarten*, *Staperich*, (*Stapfenreit* nach **Hormayr**, *Modzulla* (*Motsiedel* desgl.), quod est praedium *Arnesti*, marchionis — in pago Austriae in marchia Arnesti marchionis. **Heinr.** 4. an Passau 1067. (desgl. S. 257.) Also die March schon damals die Gränze. 13) **Thassilo** schenkte 769 an Freisingen locum India (Innichen), quod vulgus Campo-Gelau vocatur — a rivo quae vocatur Tesido, *usque ad terminos sclavorum*, id est ad rivolum montis Anarasi. (**Arras** im Pusterthal, welcher Bach gemeint sey, läßt sich schwerlich noch ausmitteln). *Meichelbek* hist. Fris. I. 2. 38. 14) A meridie Italiam Paulus Diac. (Anmerk. 2.) 15) Quaedam loca, in medio horum comitatuum constituta, qui vulgo vocantur Pustrissa, Larno, Catubria 974. *Otto* 2. *Resch.* Annal. lib. I. 179. **Unirzchab** (**Vierschach**, der nächste Ort östlich von Innichen an der Drau) in partibus Karantaniae 965. **Hormayr** Beitr. 1. 97. 16) Hic (Alahis) dum dux esset in Tridentina civitate *cum comite Bajoariorum, qui Bauzanum, et reliqua castella regebat*, conflixit. *Paulus Diac.* l. 5. c. 36. Daß Trident stets longobardisch war, davon viele Stellen Paulus, **Aribo** Leben S. **Corbinian's** c. 12. 16. 17. 18. *Meichelbek* hist. Fris. I. 2. 9. 12. Von Trident kam dieser Heilige ad fines Bojoariorum. Qui dum *Majensem castrum* intrasset, captus est de custodibus Grimoaldi ducis (Bajoar.). Kurz darauf aber **Magies** (**Mays** südl. v. Meran) — quia in eodem castro dominabantur *tunc in tempore* Longobardi (c. 29. S. 16). Der öftere Wechsel im Einzelnen kann hier nicht nachgewiesen werden. Siehe deshalb **Hormayr** Beitr. I. 43 ff. 17) Per Tridentum — ad Bauzanum usque pervenit (*Fridericus* I.). Haec villa in termino Italiae Bajoariaeque posita — *Otto Frising.* de gest. Frid. 1. l. 2. c. 26. *Urstis.* I. 468. ed. 1670. 18) Mezo tedesco, Mezo Lombardo, Teutsch und Welsch **Metz**. Daß damit wirkliche Landesgränzen angedeutet werden, läßt sich **hier** nicht läugnen. Das Genauere ist nicht nachzuweisen, wie **Hormayr** Beitr. I. 21. gezeigt hat. 19) Wir verweisen deshalb bloß auf **Hormayr** a. a. O. 162 ff. 20) Dieser Schriftsteller und **Lang** sehen den Vintschgau für rhätisch an. Allein, daß er zum Gurer Sprengel gehörte, ein rhätischer Graf auch über ihn gebot, daß selbst ein Theil des comitatus rhaetiae (967) in das Vintschthal hineinging, kann nicht als entscheidend angesehen werden. Das letztere allein deutet auf eine frühere Verbindung, über welche bei dem Wechsel der Dinge in diesen Gegenden, und dem Mangel an Nachrichten sich nichts bestimmen läßt. Das übrige erfodert noch nähere Untersuchung, und ist von **Pallhausen** richtig bemerkt (Nachtrag 266), es sey mehr als zweifelhaft, ob das 824 genannte Amatia das Vintschgauische Matsch? Vielmehr weisen die andern Orte der Urkunden auf das Veltlin'sche Mazzo an der Adda hin. 21) Nachtrag. S. 78. und Urgesch. S. 17.

det habe. Das eigentliche Baiern, im engern Sinn, habe also eine Hälfte ausgemacht, die andere jener Nordgau, der aber eben deshalb, auch ohne im Namen dieß gleich anzudeuten, ein ergänzender und nothwendiger, auch mit der andern Hälfte in Hinsicht des Umfangs im Verhältniß stehender Theil Baierns, im weitern Sinn, gewesen sey. Falkenstein [22]) seine Narisker Gränzen ungebührlich herbeiziehend und identifizirend, gibt diesem Nordgau eine solche Ausdehnung, daß Koburg, Baireuth, Anspach, die Oberpfalz, Eichstädt, Neuburg, Öttingen und alles baierische Land im Osten und Norden der Donau bis zur Enns unter diesen Namen begriffen werden. Pfeffel [23]), wenn er gleich die Gränze im Osten bis zum nördlichen Ende des Passauer Sprengels und den Quellen des Regen zurückzieht, und den Quiezingau, Schweinachgau, und die noch östlichern, als eigentlich baierische ausscheidet, schreitet im Nordwesten doch noch weiter vor, und nimmt alles Land zwischen der Donau, dem Regen, dem Böhmer- und Thüringer-Walde, dem Spessart, Main, der Tauber, Jagst, dem Kocher und der Brenz als Nordbaiern, als nothwendige Zubehörung seines großen Nordgau's, in Anspruch [24]). Damit ist ganz Ostfranken verschlungen, und eine hochwichtige Reichsprovinz in der Geographie des Mittelalters gelöscht. Falkensteins Annahme wurde zwar oft ungeprüft wiederholt und vorgeschoben, doch im Grunde, nach dem Rufe dieses Schriftstellers, wenig beachtet. Erst als Pfeffel die seinige unter dem Schilde der neuen, geehrten Akademie, mehr trotzig als kühn hinstellte, erregte sie Aufmerksamkeit, und zwar selbst bei ruhigern und mehr kritischen baierischen Forschern bedeutende Widersprüche, doch wer Anspruch darauf machte, patriotischer Baier zu heißen, trat zu ihm. In der ersten öffentlichen Sitzung der Akademie, nach ihrer Erneuerung [25]), 9 Jahre nach Schultes, wurde gesagt: Pfeffel habe ein dokumentirtes Bild vom Umfange des Nordgaus aufgestellt, „eine von den Arbeiten, die der historischen Classe einer Akademie der Wissenschaften zur unvergänglichen Ehre gereichen", und in den Krämpfen Pallhausens sieht man den hohen Werth der Lehre von der Spessart-Gränze für gleichgesinnte Gemüther.

Andere bestreiten diese Annahme überhaupt, sie gestehen nur einen Landstrich, Nordgau genannt, im Norden der Donau zu, im Umfang des Bisthums Eichstädt, der aber nur kurze Zeit einmal mit Baiern verbunden gewesen, läugnen selbst, daß der Name Bezug auf Baiern und seine Hälften habe. Kremer (1778) [26]) wenn gleich nicht mit triftigen Gründen, welche allein die alten Keßlerbezirks-Gränzen nie seyn können, schloß den größten Theil Ostfrankens und das Land zwischen Altmühl und Donau aus, ließ aber die weiten Gränzen Pfeffels an der andern Seite, und suchte sie noch zu bestätigen; dann trat von Schultes (1798) auf [27]), stellte das zerrissene Ostfranken völlig her, wobei er die Gränzen des Nordgaus im Mitternacht diplomatisch und kritisch bestimmte. Aber im Westen wie im Osten sind seine Untersuchungen nicht eindringend genug, seine Karte ungenau. Mannert [28]), nicht immer mit gleich vollgiltigen Gründen, erklärte ihn darauf (1807), wenn gleich ursprünglich für baierisches, doch seit der Mitte des 8ten Jahrh. für ganz fränkisches Land, die Oberpfalz als menschenleeres während der Herrschaft der Agilolfinger in Baiern abscheidend, und beschränkte ihn auf das Fürstenthum Eichstädt und die umliegenden Bezirke. Ihm folgte von Lang [29]) (1812) überall: nie sey der Nordgau ein baierisches Land, oder baierische Zubehörung gewesen, stets ostfränkisches Gebiet, dessen Markgrafschaft den nordöstlichen (größten) Theil desselben ausgefüllt habe, und durch deren unmittelbares Land er ebenfalls bis zum Regen vorgeschritten, und durch die zu demselben gehörigen Gaue Chambrich, Bogenau und Horevun das nordöstliche Donauufer, Regensburger Sprengels, bis Deggendorf sich angeeignet habe. Damit reicht nun, im Wechsel, Ostfranken bis zum Passauer Sprengel. Auch im Nordwesten dieses Landstrichs werden die als eigene Gauen vorkommenden Chelsgau, Westermann, als Untergauen des Nordgau's betrachtet.

Die Wahrheit liegt, wie gewöhnlich, auch hier in der Mitte! Baiern hat sich nicht zum Spessart ausgedehnt, hat Ostfranken nicht verschlungen, der Nordgau war seine Domaine nicht, aber auch Ostfranken, im eigentlichen Sinn, gehörte er nicht zu, dessen Markgrafschaft hat nicht alles überdonauische Land begriffen, wenn solches gleich später meistentheils in den Händen mehrer markgräflichen Familien sich befand. Der Nordgau, mit dem angränzenden Sualafeld [30]), war eine besondere und eigen-

22) Antiq. et memor. Nordgav. vet. II. 138. sowol in der, diesem Werk beigelegten Karte des Nordgaus im 9ten und 10ten Jahrh. 1735., als der beim Codex antiq. Nordgav. in ep. Aureat. im 11ten und 12ten Jahrh., 1733, welche letztere die Homann'sche Officin auch illuminirt einzeln in den Buchhandel gebracht hat, gehen im Osten nicht so weit. 23) Abh. der baier. Akademie der Wissensch. Bd. 1. S. 153 — 170. mit einem Kärtchen, Bd. 2. S. 183 — 216. Antwort auf Mederers Bestreitung. Unkritisch und durchaus nicht in der Reihe anderer Pfeffelscher Arbeiten (wie die über die angebliche Zersplitterung Baierns nach Heinrich des Löwen Fall in Westenrieders Beitr. 1. 31.) Was bewiesen werden muß, setzt er voraus, vermischt die Markgrafschaft mit dem Nordgau, die markgräflichen Besitzungen mit diesem, wo er denn freilich noch weiter, als bis zur Reichsstadt Gelnhausen und dem Isenburgschen Sutbold gelangen kann. 24) „Der Nordgau liegt jenseit der Donau vom Inn zum Lech gegen Mitternacht bis zum Fichtelberg." Pallhausen Nachtrag S. 171. 25) So lautet der Titel. München 1807. 8. S. 25.

26) Geschichte des rheinischen Franziens. Mannheim 1778. 4. S. 184 ff. — durch den Tod des Verf. wurde die Vollendung gehindert. 27) Historische Schriften. 1. Bd 1798. S. 1—16. ohne die Beilagen, und seine Karte dazu im 2. Bde. 28) Die älteste Geschichte Bajcariens 1807. S. 266. 29) Die Vereinigung des baierischen Stats in den Denkschriften der Münchner Akademie für 1811 und 1812. S. 99—116. Dazu wird die Mannertsche Karte von Baiern (1811) in zwei Blättern besonders illuminirt gelegt. S. den Art. Gaukarten. In den Denkschriften für 1813 erschien die zweite Abtheilung über die einzelnen Gebiete, worin das Königreich Baiern 1180 zertheilt war, ebenfalls mit einer solchen, nach diesen 91 Herrschaften illuminirten Karte. 30) Alles, was ihn betrift, s. d. Art., woselbst auch die Stelle des fuldischen Annalisten (Freher 1. 49. *Bouq.* VII. 183.) [der die Zusammenkunft der Söhne Ludwig des D. 876. in den pagus Retiense verlegt, welche andere An-

thümliche Reichsprovinz, wie Hessen von Franken, wie (später) Thüringen von Sachsen, wenn gleich (wie auch ersteres) mit keiner besondern Würde, gleich den noch größern Hauptlanden ausgestattet. Der ursprüngliche Nordgau ging nur bis zur Gränze des Eichstädter Sprengels, also zu dem Höhenzug zwischen Laber und Pegniz einerseits und der Vils andererseits, auf deren Quellen Bamberg's, Regensburg's und Eichstädt's Sprengel zusammentreffen.

3) Ein nicht minder berühmter und durch politische Ansichten und Trennungen vielfach verwirrter Streit, dauert ebenfalls in unsern Tagen noch unentschieden fort — über Österreichs Verhältnisse zu Baiern bis 1156. Auch darüber kann hier nicht so ausführlich gesprochen werden, als nöthig ist, um unsere obige Ansicht zu begründen, und ihr den Beifall billiger österreichischer Schriftsteller zu erwerben. Das Nöthigste wird im Art. Österreich vorkommen.

4) Kärnthen kann nicht anders mit Baiern verbunden geachtet werden, als in dem kurzen Zeitraum von 772 bis 788, doch weiß man auch davon nicht, ob Thassilo solches dem ältern Lande einverleibte, oder in welcher Form er diese slavische Eroberung beherrschte. Karl legte Kärnthen unter Friaul, es wurde aber immer als eine selbständige Provinz betrachtet, wie die Theilung von 817. (*Bouq.* VI. 406.), die Annal. *Eginhard.* ad 819. (das. S. 179.), und die Fuldens. bei 820. (das. S. 207) beweisen. Später wurde Karlmann, Herzog von Kärnthen, (Annal. fuld. das. S. 169. bei 863.) es erhielt zwar darauf einen Gebieter mit Baiern, dieß war aber keine Realverbindung, bis seit 976, auch eine solche persönliche Vereinigung nicht weiter Statt gehabt hat. In der baierischen Geographie des Mittelalters kann also Kärnthen auch keine Stelle finden.

5) In welche Gaue das obenbeschriebene Herzogthum Baiern in der agilolfingischen Zeit vertheilt gewesen, hat Appell zu erforschen gesucht [31]; bei der Untersuchung der von ihnen so wesentlich verschiedenen Grafschaften, hat Zirngibl für die karolingische Zeit gelegentlich, wenn auch untereinander werfend, mit aufzuhellen versucht [32]. Von Lang's Abhandlung und Karten (Anm. 29.), umfaßten das ganze Mittelalter für das 1811 bestehende Königreich, so auch ihr Begleiter von Pallhausen. (Anm. 20). (*Delius.*)

II. Baiern, jetziges Königreich (neueste Statskunde).

Lage, Gränzen, Flächenraum. Dieses Königreich besteht aus zwei, von einander geographisch getrennten, an Größe sehr ungleichen, Ländertheilen, welche beide in Süd- oder Ober-Teutschland liegen. Der größere Gebietstheil (den man das Donau- und Main-Baiern, oder auch Ostbaiern nennen könnte) erstreckt sich von 26° 31′ bis 31° 24′ 30″ östl. L. (von Ferro), und vom 47° 19′ 15″ bis 50° 41′ 20″ nördl. Br. Im Norden gränzt derselbe an die kurfürstlich-hessischen und großherzoglich-weimarischen Gebiete, die Herzogthümer Meiningen, Hildburghausen und Coburg, das Königreich Sachsen und die fürstlich-reussischen Lande; im Osten an das Königreich Böhmen, das Erzherzogthum Östreich und Herzogthum Salzburg; im Süden an Salzburg, die gefürstete Grafschaft Tyrol und die voralbergischen Herrschaften; im Westen an das Königreich Wirtemberg und die Großherzogthümer Baden und Hessen. Sein Flächenraum enthält $1246\frac{1}{3}$ Q. M. Der kleinere Gebietstheil, Rheinbaiern, oder der Rheinkreis (den man auch Westbaiern nennen könnte), liegt zwischen 24° 46′ und 26° 11′ 30″ östl. L., und zwischen 48° 57′ 15″ und 49° 50′ nördl. Br. Im Norden hat er zu Gränzen das landgräflich-hessenhomburgische und großherzoglich-hessische Gebiet, im Osten den Rhein, im Süden die französischen Departemente Niederrhein und Mosel, im Westen preußische und herzoglich-coburgische Gebietstheile. Seine Oberfläche begreift 122 Q. M. Der ganze baierische Stat nimmt daher einen Flächenraum von $1368\frac{1}{3}$ Q. M. ein, und behauptet, seinem Umfange nach, in der Reihe der europäischen Staten, den dreizehnten, in der Reihe jener, deren Regenten Mitglieder des teutschen Bundes sind, den dritten, und unter den rein-teutschen Bundesstaten den ersten Platz.

Boden, Abdachung, Gebirge. Der Boden bietet eine mannigfaltige, angenehme Abwechselung von hohen und niedrigen Gebirgen mit schönen Thälern und großen Ebenen dar, und gehört rücksichtlich seiner Fruchtbarkeit, im Ganzen genommen, zu den segenreichsten Gegenden Teutschlands. Die Abdachungen des Landes werden hauptsächlich durch die Richtungen der Flüsse Donau und Rhein bestimmt. Im größeren Gebietstheile geht die Hauptabdachung von Süden, dem ansehnlichsten Gebirgslande, nach Norden bis an die Donau, welche das Land von Westen gegen Osten durchströmt, und in welche sich auch fast alle im Süden entspringenden Flüsse ergießen. Im Norden und Nordosten zieht die Abdachung vom Fichtelgebirge und Böhmerwalde gegen Süden gleichfalls der Donau zu; kleinere Abdachungen zeigen sich noch vom Fichtelgebirge gegen Osten, Norden und Westen, in welcher letzteren Richtung der Main hinzieht, gegen welchen der Boden von dem nördlich liegenden Rhöngebirge sich verflächt. Die Hauptabdachung Rheinbaierns wird durch den Rhein bestimmt, welcher diese Provinz im Osten, von Süden gegen Norden, bespült. Der Boden senkt sich von den Vogesen her, theils unmittelbar, theils mittelbar durch die Nahe, Saar und Wieslauter zum Rheine ab. Überdies durchkreuzen sowol dieses als jenes Land noch viele kleine Berge und Hügel; die meisten derselben stoßen an Flüsse und Bäche an, und bestimmen den Lauf derselben. Beide Gebietstheile des Königreichs sind von bedeutenden Gebirgen durchzogen. Im Süden des größeren Gebietstheiles stellen sich Zweige der voralbergischen (Allgau, von Alpgau), tyrolischen und salzburgischen (norischen) Alpen dar, oben kahl,

---

nalisten (Regino, Pistor, Struv 1. 79.) in den locus Sualifeld setzen, welches beides Pallhausen gleich zusammenwirft (S. 114. 131.), wie er auch eine, dies sagen sollende Urkunde Arnulfs von 898 förmlich einschwärzt], erklärt wird.
31) Abh. der Baiersch. Akad. d. Wiss. B. 7. S. 356 — 464.
32) Neue Abh. ders. B. 2. S. 3—374., beide ohne alle Karten, deren Entwerfung manchen Irrthum verhindert haben würde.

weiter unten mit Waldungen und futterreichen Almen (Viehweiden) bedeckt, und streichen hauptsächlich von Westen gegen Osten hin. Diese baier. Alpen, eigentlich mehr Voralpen der tyrolischen, ruhen nicht auf uranfänglichen, d. i. Granit- oder eigentlichen Schiefergebirgen, sondern haben zur Hauptmasse Kalkstein älterer Erzeugung, gewöhnlich von lichtgrauer Farbe, einem feinen Korne und splitterigen Bruche, mit wenig Thon, hier und da mit Versteinerungen. Die höchsten Bergspitzen dieser Gebirge, mit Angabe ihrer Erhöhungen über dem mittelländ. Meere nach Par. Fuß, sind: 1) die Zugspitze (gewöhnlich der Zugspitz) von 9,099 Par. Fuß, 2) der Wetterschroffen von 8,814 P. F., 3) der Teufelsg'säß von 8,717 P. F., 4) die Almenspitze von 8,086 P. F., 5) die Söller- oder Dreithor-Spitze von 8,061 P. F., 6) die Mädele-Spitze (insgemein Mädele) von 8,000 P. F., 7) der Hochvogel von 7,957 P. F., 8) der Watzmann von 7,929 P. F., 9) der Wetterstein von 7,619 P. F. 10) der Wörner von 7,579 P. F., 11) die höchsten Spitzen des Charwendelgebirges, von welchem die eine 7,322, und die andere 7,306 P. F. mißt, 12) der Wayenstein von 7,109 P. F. Höhe *). Auf den baierischen Alpen breiten sich auch einige bedeutende Eisfelder aus, als: der Plattach-Ferner, mit ewigem Schnee bedeckt, ferner der Höllenthal-Ferner und einige um die Quellen der Iller. Ein anderes Hauptgebirge ist der Böhmerwald (zum Theile baierischer Wald genannt) im Osten und Nordosten, Gränzmauer zwischen Baiern und Böhmen, ohne besonders hervorragende Felsenspitzen, aber mit einer Vegetation, die fast so hoch hinauf reicht, als das Gebirge selbst. Als Grundgebirge besteht es hauptsächlich aus Granit. Seine höchsten Spitzen sind: 1) der Arber (auch Erwa) von 4,530 P. F., 2) der Rachel von 4,432 P. F., 3) der Dreisesselberg (Vereinigungspunkt der Gränzen von Baiern und Böhmen von 3,798 P. F. über dem Mittel-Meere. Ewigen Schnee gibt es hier nicht, obgleich derselbe sich öfters sehr, manchmal 6 bis 8 Schuh hoch, anhäufet. Durch einen nordwestlich auslaufenden Arm steht der Böhmerwald mit dem Fichtelgebirge in Verbindung, welches seinen Namen von den Fichtenwäldern hat, mit welchen dessen Gipfel begrünt sind. Es dehnt sich im Nordosten Baierns aus; hat Abdachungen gegen Norden, wohin die voigtländische Saale, gegen Osten, wohin die Eger, gegen Süden, wohin die Nab, und gegen Westen, wohin der Main abfließt. Seine Hauptmasse wird von Granit gebildet, zu welchem noch Gneis, Glimmer- und Thonschiefer kommen. Als höchste Bergspitzen ragen auf ihm empor: 1) der Schneeberg von 3,289 P. F., 2) der Ochsenkopf von 3,219 P. F. über der Meeresfläche; ferner: die Kössein, der große und kleine Waldstein, der große und kleine Kornberg, der Epprechtstein, der Fahren- oder Farnleiten (s. d. A. Fichtelgebirge). Durch niedrige Berge verbindet sich mit dem Fichtelgebirge der aus Sachsen kommende Thüringerwald, so weit er sich im Obermainkreise ausbreitet, Frankenwald geheißen, und meistens mit Waldungen bedeckt. Im Westen schließt sich an dieses Gebirge die hohe Röhn, oder das Röhngebirge (von Rain, Anhöhe) an, reich an Wäldern und Weiden, und von vielen theils engen, theils weiten — wohlbewässerten Thälern durchschnitten. Seine Grundlage ist Basalt; außerdem trift man an Tuffstein, Schörl, Kalk- und Sandstein, eine Menge ausgebrannter Vulkane. Der Kreutzberg von 1,962 P. F. und das Dammersfeld von 3,640 P. F. über der Meeresfläche, sind die höchsten Bergspitzen der Rhöne (s. d. A. Rhöngebirge). Im Westen des Untermainkreises zieht vom hohen Engelberge, der Stadt Miltenberg gegenüber, ein Gebirge, losgerissen durch den Main von dem, südlich diesem Flusse liegenden, Odenwalde, von Süden nach Norden zu, und führt seinem größten Theile nach den Namen Spessart. Seine Fläche decken viele Wälder; in seinem Innern verbirgt er häufig Granit, Gneis und Glimmerschiefer, hier und da auch Kalk- und Sandstein. Die größten Höhen dieses Waldgebirges zeigen sich in den Gegenden von Rohrbrunn und Altenbuch, und heißen: der Rohrberg, Geiersberg, die Hockenhöhe (in der gemeinen Sprache Huckelshöhe). Von den kleineren Gebirgen sind anzuführen: der Haßberg von Bettenburg, bis gegen Königshofen im Grabfelde, und südlich von ihm der Steigerwald — beide im Untermainkreise. In Rheinbaiern zieht aus Frankreich ein Theil der Vogesen von Süden nach Norden zu, so ziemlich parallel mit dem Rhein, bis in den Canton Kirchheim hinab, wo er sich mit dem Donnersberge zu endigen scheint. Dieser Gebirgszug besteht größtentheils aus rothem Sandsteine von der ältesten Formation, und es erscheinen in ihm auch Hornstein und Porphyr, welcher hauptsächlich im Donnersberge angetroffen wird. Dieser, der höchste Berg in Rheinbaiern, mißt 350 Klaft. Höhe (s. d. A. Donnersberg).

Waldungen. Ein Drittel des baierischen Bodens ist von Waldungen bedeckt, unter welchen die vorzüglichsten sind: 1) der Zwiesler Wald von 72,819 baierischen Tagwerken, mit dem Wolfsteiner Forste von 42,953 baier. T. in Verbindung stehend; 2) der Mittenwalder Forst von 127,912 b. T., 3) der Rötzer Wald von 60,301 b. T., 4) der Kulmainer Forst von 64,239 b. T., 5) der Lorenzi- und 6) der Sebaldi-Forst, von welchen dieser 36,000 und jener 49,666½ b. T. enthält; 7) der Kempter Wald von 281,947 b. T. 8) der Spessart von 210,000 Morgen — alle diese Waldungen breiten sich in dem größeren Gebietstheile aus. In Rheinbaiern sind die ausgedehntesten Waldungen um Limburg-Dürkheim, Hartenburg, Elmstein, Tripstadt, Kaiserslautern, Fischbach, Willgartswiesen u. a. *). — Gewässer. Baiern hat bei der großen Zahl hoher Gebirge, die es in verschiedenen Richtungen durchziehen, eine überaus

*) Vgl. Südbaierns Oberfläche nach ihrer äußeren Gestalt. Geognostisch-topographisch entworfen im Jahr 1815, von J. F. Weiß u. s. w. München 1820. 8.

*) Zeitschrift für Baiern und die angränzenden Länder. Achtes Heft. August, 1816. S. 234. Und Gemälde von Rheinbaiern, von Phil. Aug. Pauli (Frankenthal, 1817.), S. 23.

reiche Bewässerung von Flüssen, Bächen, Seen und Weihern. Seine zwei Hauptflüsse, die Donau und der Rhein, gehören zu den größten Strömen in Europa. Die Donau tritt bei Ulm in das baierische Gebiet, strömt, von Westen gegen Osten, in einer Strecke von 57¼ teutschen Meilen, und verläßt dasselbe wieder unterhalb Passau, wo sie ein Gefälle über 688 Fuß erhalten (s. d. A. Donau). Der Rhein bespült die Ostseite von Rheinbaiern in der Richtung von Süden nach Norden, und bildet zum Theil die Gränze zwischen dem baierischen, dem badischen und hessen-darmstädtischen Gebiete (s. d. A. Rhein). Unter den Nebenflüssen sind folgende, ihrer Größe und Wichtigkeit wegen, anzumerken: 1) die Iller, 2) der Lech mit der Wertach, 3) die Isar mit der Loisach und Amper, 4) der Inn mit der Mangfall und Salzach, welche alle auf dem südlichen (oder rechten), 5) die Wörnitz, 6) die Altmühl, 7) die Nab mit der Vils, 8) der Regen mit der Kam, und 9) die Ilz, welche alle auf dem nördlichen (oder linken) Ufer in die Donau fallen; ferner 10) der Main mit der Regnitz (Rednitz, von den zwei Rezat gebildet), Rodach, fränkischen Saale, Tauber, Lohr und Kinzig, welcher auf dem östlichen (oder rechten), 11) die Wieslauter und 12) die Nahe mit der Glan, welche auf dem westlichen (oder linken) Ufer in den Rhein sich münden. Die Zahl der Seen steigt, freilich mit Inbegriff vieler, welche nur den Namen von Weihern verdienen, bis gegen 200. Die meisten und größten derselben breiten sich in Südbaiern aus und heißen: 1) der Bodensee, 16 Stunden lang und 6 St. breit, von dessen Ufern nur eine Strecke von zwei Stunden zu Baiern gehört; 2) der Chiemsee, auch das baierische Meer genannt, beinahe 3½ St. lang und 3 St. breit; 3) der Würm- oder Starnberger-See, 5¼ St. lang und 1¾ St. breit; 4) der Ammersee, 4½ St. lang und 1¾ St. breit; 5) der Barthelomäus- oder Königs-See, 3 St. lang und ¾ St. breit; ferner der Tegern-, Kochel-, Walchen-, Tachen- und Staffel-See (s. d. Rubr. unter den betreff. Namen). Im Rheinkreise befinden sich nur in den Gegenden von Winweiler, Landstuhl und Kaiserslautern einige Seen. Folgende baierische Gewässer fließen in die Weser: die Fulda und Ulster (vermittelst der Werra), und in die Elbe: die Eger und voigtländische Saale. Mithin gehören sämtliche baierische Gewässer den vier Stromgebieten, der Donau, des Rheins, der Elbe und Weser, an. Bemerkenswerth sind noch: der Kanal bei Großweil, 13,000 Sch. lang; der Kanal zwischen Rosenheim und Kufstein, 7,400 Sch. lang; die Kanäle von Frankenthal und Landau. In den südbaierischen Gebirgen in der Kirche auf dem Birkenstein treibt ein Bach sogar den Blasebalg der Orgel.

Das Klima ist, im Ganzen genommen, mild und gesund. In den südlichen Gegenden des Isarkreises wehet meistens eine reine Luft; die Winter sind streng und von langer Dauer, Frühling und Sommer mehr feucht als trocken; dagegen der Herbst meistens von der angenehmsten Witterung; in den, der Sonne offenen, Thälern die Hitze im Sommer manchmal außerordentlich groß. Die Gegenden des Böhmerwaldes und des Fichtelgebirges sind zum Theile rauh und haben sehr strenge Winter; jene in den fränkischen Provinzen, in der Provinz am Rhein und die Umgebungen der Donau haben, bis auf die Districte der Rhöne, des Spessarts und der Vogesen, das angenehmste und mildeste Klima in ganz Baiern. Die großen Ebenen zwischen dem Lech, der Donau und dem Inn würden eines italiänischen Klima's genießen, wenn die tirolischen Alpen nördlich der Donau lägen, und diesen Landstrich gegen die Nordwinde schützten.

Cultur des Bodens, Producte, Gewerbe. Die meisten baierischen Provinzen gehören zu den cultivirtesten in Teutschland, und für die Urbarmachung wüster Strecken, wie für die regsame — bessere Betreibung der Landwirthschaft, zu deren Pflege ein eigener, sehr wohlthätiger Verein (gestiftet 1809) besteht, wird unter der gegenwärtigen Regirung immer noch mehr geleistet. Die Brache vermindert sich, die Gemeindehuten und Gemeinde-Grundstücke werden vertheilt, zu große Bauern-Güter zertrümmert, der Anbau der Futterkräuter ausgebreiteter, die entbehrlichsten Stats-Waldungen werden verkauft und meistens zu fruchtbaren Äckern verwendet. Ein mildes Klima, ein im Ganzen gesegneter Boden, selbst bis ins salz- und erzreiche Eingeweide der Erde, eine üppige Productenfülle aus allen drei Reichen der Natur, gewähren dem baierischen State die günstigste landwirthschaftliche Production. Der Ackerbau wird in allen Kreisen mit verschiedenen Graden des Eifers und der Kunst getrieben. In hoher Blüthe steht er in Altbaiern, vorzüglich in dem, von Regensburg bis Osterhofen in einer Länge von ungefähr 8, und in einer Breite von 5 bis 6 Meilen sich ausdehnenden, Districte unter dem Namen des Dunkelbodens; ferner beinahe in dem ganzen Rezat-, Untermain- und Rheinkreise, in dem südwestlichen Theile des Obermain- und dem nördlichen des Oberdonau-Kreises. Roggen (Korn), Gerste, Hafer und Weizen werden überall gebaut, Dinkel besonders in den Gegenden, wo ein schwerer Boden ist. In Mitteljahren ernten die meisten Kreise, im Durchschnitte, von Roggen und Weizen das achte, vom Hafer und Gerste das zehnte Korn. Auf sehr gutem Boden gibt die Natur, in guten Jahren, sechszehn Samen. Hülsenfrüchte werden überall nicht nur hinreichend zur inneren Consumtion, sondern auch noch zur Ausfuhr gebaut; Hirse in einigen Theilen des Ober- und Untermain- und des Rheinkreises, vorzüglich in der Gegend von Nürnberg bis Forchheim; Kohl- und Rübsamen häufig im Rhein- und Untermain-Kreise (sehr reichlich zu Kleinostheim und Stockstadt); Rüben hinreichend, besonders sehr viele von gutem Geschmacke zu Leipheim, Megesheim und Pfater, auch sonstiges Wurzelwerk; Heidel besonders in mehren Districten des Obermain- und Rezatkreises auf den Stoppelfeldern; Kartoffeln, sehr häufig und gut im östlichen Theile des Obermain- und im Untermain-Kreise (vorzüglich auf der Rhöne), wo sie, wie auch in mehren anderen Gegenden, nicht nur zur Nahrung des Viehes dienen, sondern auch die Hauptnahrung der Einwohner ausmachen. Der Maisbau nimmt in einigen Gegenden zu. Flachs und

Hanf liefern in ansehnlicher Menge und Güte der Rheinkreis (wo der berühmte Pfälzer Flachs und der vorzügliche Hanf in den Kreisen Landau und Frankenthal), der Regen= und Unterdonau=Kreis (besonders Flachs der baierische Wald), der Obermain= (besonders das Fichtelgebirge) und Untermain=Kreis (vorzüglich Flachs die Rhöne, wo man den einheimischen, Berliner und russischen unterscheidet) und einige Districte der übrigen Kreise. Tabak wird in den meisten Kreisen, vorzüglich aber im Rezatkreise erzielt. Im Verwaltungs=Jahre 1811 u. 12 trugen die Bezirke des Landgerichts und Policeicommissariats Erlangen 5780, des Landgerichts und Policeicommissariats Schwabach 5873, des Stadt= und Landgerichts Nürnberg 5633, und des Landgerichts Cadolzburg 2030 Centner Tabaks. Hopfen gedeiht reichlich und sehr gut im Rezatkreise (vorzüglich in Spalt, Hersbruck, Altdorf und Lauf), auch im Rheinkreise und in einigen Districten der übrigen Kreise: Grapp, besonders im Rheinkreise jenseit und diesseit des Gebirges. Der Kleebau — überhaupt der Anbau von Futterkräutern, wird in vielen Gegenden des Rezat=, Untermain= und Rhein=Kreises mit großem Fleiße und vielen Vortheilen betrieben. Die besten Wiesen grünen in den Thälern der Rott, Wörnitz, Altmühl, Zenn, Rezat, Tauber, Bibert, Günz, den Seitenthälern des Mains u. a. Auf vielen Gebirgen wachsen Heilkräuter und Futter fürs Vieh. Das edle Gewächs der Reben hat nur im Untermain=Kreise, wo die besten Weine zu Würzburg (am Stein und an der Leisten), bei Rödelsee, Randersacker, Sommerach, Escherndorf, Klingenberg, Kreuzwertbheim, Triefenstein (der Kalner), Homburg (der Callmuth) erzeugt werden, und im Rheinkreise vorzüglich gutes Gedeihen, wo die Weine zu Forst, Deidesheim, Wachenheim und am Ruprechtsberge sich auszeichnen. Von großer Wichtigkeit ist der Garten= und Obstbau, welcher jährlich in bessere Aufnahme kommt; erster vorzüglich um die Stadt Bamberg, wo auch viel Süßholz, Anis und Safran wächst, wie auch bei Würzburg, Schweinfurt, Aschaffenburg und Frankenthal (dessen Gegend der Gemüsegarten der Pfalz genannt wird); letzter vorzüglich im westlichen Theile des Obermain= und im südlichen des Isarkreises, im nördlichen Theile des Rezatkreises und fast im ganzen Untermain=Kreise, wo sich große Baumschulen befinden und ein wichtiger Handel mit Obst getrieben wird. Mehre Districte des Ober= und Unterdonau=Kreises haben gleichfalls starken Obstbau mit Baumpflanzungen und Kirschgärten, so auch der Rheinkreis Obst von allen Gattungen, jedoch nicht überall von den besten Sorten. Der Meerrettigbau in den Landgerichten Erlangen und Neustadt bietet einen Artikel der Ausfuhr dar. Isländisches Moos wird in den Wäldern um Hof und Kirchenlamütz auf dem Fichtelgebirge gefunden. Die Waldungen, äußerst bedeutend, machen einen Hauptartikel des Reichthums von Baiern aus. Von den Stats=Wald ngen allein belaufen sich die Forst= und Jagdgefälle jährlich auf 2,044,000 Fl. Die vorherrschenden Holzgattungen auf dem Fichtelgebirge und in Altbaiern sind Nadelholz (Fichten, Tannen, Föhren), im Untermainkreise Laubholz, besonders Eichen und Buchen, im Rheinkreise, wo die Waldungen gewiß den fünften Theil des Areals einnehmen, Eichen, Buchen und Fichten. Auch das Thierreich ist reichhaltig an mannigfaltigen Producten. Die Rindviehzucht ist allgemein verbreitet, zwar hier und da noch bedeutender Verbesserungen bedürftig, aber doch in vielen Gegenden des baierischen Waldes, im Rezatkreise (öfters von Schweizerart), in den südlichen Theilen des Isar= (in diesem überhaupt 288,000 St. Rindvieh) und Oberdonau=Kreises (wo häufige Alpenwirthschaft), in einigen Theilen des Obermain Kreises, besonders im Itzgrunde, und auf der Rhöne (dem Dammersfelde) blühend. Die Pferdezucht, mehr zur Befriedigung des Bedürfnisses, als zum Verkaufe getrieben, ist in gutem Betriebe an den Ufern der Donau, in einigen Gegenden des Unterdonau=, Isar= (wo 87,000 Pferde) und Rezatkreises, und in den Bezirken Zweibrücken und Kaiserslautern. Beschäl=Anstalten bestehen zu Gunzenhausen, Heidenheim, Schwaningen u. a.; Gestüte zu Zweibrücken, Rohrenfels, Achselschwang, Steingaden, Hindelang, Schwaiganger, Benediktbeuern, Fürstenfeld, Grafelfing u. a. Die Schafzucht ist noch nicht in allen Kreisen so weit gediehen, als die meisten Gegenden erlaubten. In einigen Theilen des Rezatkreises hat sie indeß durch Einführung echter spanischer Merino's=Widder an Veredelung gewonnen; übrigens gibt es viele Schafe im Isarkreise, in den Landgerichten Pfarrkirchen, Eggenfelden u. a., im baierischen Walde, in den Cantonen Kaiserslautern und Zweibrücken (überhaupt im ganzen Rheinkreise etwa 25,230 Schafe) auf der Rhöne und in einzelen Theilen des Obermain= und Oberdonau=Kreises. Die Schweinezucht ist besonders im Regen= und Isarkreise, in einigen Theilen des Untermain=Kreises (vorzüglich auf der Rhöne und im Spessart, wo Eichen= und buchenreiche Waldungen und der ungemein häufige Kartoffelbau die vortheilhafteste Gelegenheit zu wohlfeilen Mastungen darbieten), im baierischen Walde und westlichen Theile des Rheinkreises. Die Ziegenzucht ist nur in einigen Gegenden des Rheinkreises, der Rhöne und des Spessarts bedeutend; die Eselzucht selten, nur in einigen gebirgigen Gegenden, und vorzüglich im Cantone Dahn anzutreffen. Federvieh wird überall gezogen: sehr viele Gänse gibt es auf der Rhöne, im sogenannten Ries, in der Gegend von Seefeld, im Oberdonau= und Rezatkreise, also allenthalben, wo viele Sümpfe sich finden; auch fehlt es nicht an wildem Geflügel. Die Seidenwürmer werden sehr selten unterhalten. Das rothe und schwarze Wild ist, ohne Nachtheil für das Land, zahlreich. Im Zwiesler Walde, im sogenannten Bärenloche, halten sich gern Bären auf. Die Bienenzucht wird noch nicht in der Ausdehnung und mit dem Vortheile getrieben, als viele Gegenden durch die beste Gelegenheit dazu auffodern. In einigen Gegenden des Obermain=Kreises werden Schnecken gemästet. Baiern besitzt eine große Mannigfaltigkeit von Fischen. Viele derselben sind im Auslande kaum dem Namen nach bekannt. Um den Würmsee leben mehr als 100 Fischer; um Landsberg 139 Fischmeister mit 71 Knechten, und 22 Fischhändlern. Das vormalige Stift Waldsassen soll auf seinen 13 Quadratmeilen so

viele Fischweiher gehabt haben, als Tage im Jahre sind. Der Würmsee nährt Renken von 7—8, Waller und Karpfen manchmal bis über 30 Pfd. Im Rheine nähren sich Hechte, Karpfen, Barben, Bärsche, Störe, Aale, Schleihen, besonders der köstliche Rheinsalm oder Lachs; im Main beinahe dieselben Fische, nur der Lachs nicht. Übrigens gibt es noch in den baier. Gewässern Alten, Bürstlinge, Näßlinge, Haseln, Rohrscheideln, Röbeln, Schwarzreuterl, Schadlinge, Grädlinge, Äschen, Lauben, Nerflinge, Amaule, Brachsen, Rotbaugen, Huchen u. a. Sehr große Krebse werden in der Altmühl im Tausend- und Klautzenbache gefangen. Das Reich der Mineralien zeichnet sich durch große Mannigfaltigkeit aus. Als Hauptproduct gilt das Salz, welches in den Salinen zu Berchtesgaden, Reichenhall, Traunstein und Rosenheim im Isarkreise, zu Kissingen und Orb im Untermain- und bei Dürkheim im Rheinkreise, gewonnen wird. Das Steinsalz zu Berchtesgaden, dessen Lager in drei Hauptstollen angefahren ist, wird entweder in Sinkwerken in eine Sole aufgelöst und dann zu Frauenreit, nächst Berchtesgaden, in einer Pfanne gesotten, oder in Stükken nach Reichenhall zur Verstärkung der dortigen Salzquellen geführt, oder auch verkauft *). Zu Reichenhall wird das Salz durch Salzquellen, deren man im Brunnenhause gegen 30 zählt, mit Zuschuß der aus dem berchtesgadischen Salzgebirge erhaltenen und gesättigten Sole, erbeutet. Von Reichenhall wird eine bedeutende Quantität Sole durch künstliche, von J. v. Baader und v. Reichenbach verbesserte, Wasserleitungen und Druckwerke nach Traunstein geleitet, und daselbst versotten. Eben so empfängt die Saline zu Rosenheim ihre Sole von den Reichenhaller Salzquellen, und versiedet dieselbe auf gleiche Weise in drei Pfannen. Zu Kissingen (in der alten und neuen Saline) **), zu Orb und bei Dürkheim (Philippshalle) wird das Salz gleichfalls aus Salzquellen gewonnen (s. die Art. Berchtesgaden, Reichenhall, Traunstein, Rosenheim, Kissingen, Orb und Dürkheim). Die Ausbeute des Salzes von diesen Salinen beträgt jährlich über 714,000 Centner. Gold wird aus der Isar, dem Inn, Rhein (das meiste und beste zwischen Germersheim und Selz) und der Salzach gewaschen. Silber gewinnt man bei Berneck, Seelberg und Imsbach; auch gibt es Silberspuren bei Oberau; Quecksilber auf dem Stahlberge bei Rockenhausen, Lauterecken, Wolfstein, Kirchheim, am sogenannten Urfelde beim Wallersee, am linken Ufer des Lechs, unweit Füßen, bei Landsberg (im Rheinkreise); Kupfer im Obermain-Kreise (dem ehemaligen Baireuther Oberlande) bei Imsbach, Sailauf; Zinn bei Wunsiedel und anderen Orten. Eisen wird nicht nur hinreichend für den inneren Gebrauch, sondern auch noch für bedeutende Ausfuhr gewonnen; die wichtigsten Eisengruben sind im Regen-, Isar- (am Kressenberge), Obermain- und Rheinkreise (der Isar- und Regen-Kreis geben zusammen eine jährliche Ausbeute von 151,000 Cent. Eisen); Roth- und Binn-Erz gewinnt man zu Titting. Blei und Galmei findet man an mehren Stellen, am Königsbache im Landgerichte Berchtesgaden, bei Rauschenberg, Erlenbach, Dielkirchen, am Kösiberge u. a.; Kobolt auf dem Fichtelgebirge, bei Imsbach, Kaulsdorf; Marmor sehr häufig und schön zu Weilheim, Länggries, bei Enterbach unweit Tegernsee, Hohenschwangau, Schongau, im Obermainkreise, Muschelmarmor bei Berg, Marmorschiefer zu Solnhofen, vortreflich nicht nur zum Lithographiren, sondern auch zu Fußböden, Tischplatten, Gesimsen; Tuffstein zu Pullenhofen, und in den Landgerichten Weilheim und Rosenheim; Chalzedon, Chlorit, Karniol, Achat, (in der Gegend von Großenried bis Sachsbach), Amethyst, auf dem Fichtelgebirge, am Kirchberge, bei Mitterlind. Serpentin im Obermainkreise; Alaun bei Oberkreit, Roding, St. Ingbert, Arzberg, im Obermain- und Isarkreise; Mühlsteine, am Reschberge, Fendberge, Lattenbache, bei Neubeuern, unweit Raitenbuch, am Wendelstein, an der Alz, in den Landgerichten Amberg und Neunburg; Schleif- und Wetzsteine bei Flintsbach, Kleinweil, Besenbach unweit Kochel, Ollstadt (vorzüglich), Wallenfels, Unter-Ammergau (die besten in Teutschland, zu Weilheim auf 33 Mühlen geschliffen), bei Guttenberg im Landgerichte Kemnath, Tann; Schiefer im Landgerichte Lauenstein, im Regenkreise u. a.; gute Flintsteine bei Burglengenfeld und Monheim; guten Thon bei Bamberg, Obereichstädt, um Bachhagel, unweit Passau, im Vilsthale (Kröning), bei Haining, Abtsrode, Klingenberg, Damm; Kreide bei Wallgau u. a. Steinkohlen werden häufig angetroffen, im Birkengraben (in der Gegend von der Schlierach), bei Geschwend westlich von Miesbach, unweit Gemünd nächst der Mangfall, bei Bräunersried, Pensberg, Rimselrain, Hohenpeissenberg, am Stahlweiher bei Tölz, bei Murnau, am Staffelsee, bei Achselbach an der Amper, bei Altdorf unweit Nürnberg im Cantone Kaiserslautern, bei Kronach u. a.; Steinkohlengruben bestehen zu Mittelbexbach, Odenbach, Rott, Obermoschel, St. Ingbert (überhaupt 30 im Rheinkreise), zu Stockheim im Obermainkreise. Torf gräbt man an vielen Orten, besonders im Isarkreise in der Gegend von Prien, den großen Moosen bei Ismanning, bei Schleißheim im Landgerichte Passau und Erding; im Rheinkreise bei Homburg im großen Moore, bei Landstuhl, Kirchheim und im Reichswalde bei Kaiserslautern; ferner bei Wunsiedel, Wettenhausen und auf der Rhöne. Ein natürliches Steinöl quillt am westlichen Ufer des Tegernsees und im Achenthale (das berühmte Dürschenöl). Gyps und Kalkstein wird überall angetroffen. Zu den vorzüglichsten Mineralquellen in Baiern gehören: die Bäder zu Rosenheim, wo auch ein Solen-Bad eingerichtet ist, zu Kissingen, Brückenau, Moching, Wemding, Burgbernheim, Bocklet, Krumbach, das Alexandersbad, das

*) Der Salzachkreis. Geographisch, historisch und statistisch beschrieben v. Aug. Winkelhofer u. s. w. Salzb. 1813. S. 67.

**) Auch eine Salzquelle bei Neustadt an der Saale, nördlich von Kissingen, hat die Aufmerksamkeit der Regirung auf sich gezogen, und wird benutzt werden. Überhaupt muß man von dem Vorkommen dieses Minerals an der Saale schon in alten Zeiten Kentniß gehabt haben; dieß läßt sich nicht nur aus dem Namen dieses Flusses selbst, sondern auch aus jenen der verschiedenen, an ihm liegenden, Orte, als: Salz, Saal, Salzburg, Salzpforten, Sulzfeld, Sulzdorf, Sulzthal, schließen.

Bad und der Gesundbrunnen zu Steben, bei Neumarkt, Schäftlarn, der Stahlbrunnen bei Dankelsried.

Gewerbsamer Kunstfleiß. Viele neuen Provinzen haben viel Industrie und einen regen Kunstfleiß, so daß nunmehr der ganze Stat nicht nur den größten Theil seiner Kunstbedürfnisse selbst aufbringt, sondern auch mehre Manufacturen und Fabriken eine Menge ihrer Kunsterzeugnisse ins Ausland liefern. Die hauptsächlichsten Manufacturen, welche ihre Stoffe aus dem Pflanzenreiche hernehmen, sind folgende: Leinwandmanufacturen sehr häufig, besonders im Regen=, Unter= und Oberdonaukreise, auf der Rhöne, zu Schweinfurt; Damastwebereien im Rheinkreise; im Isarkreise allein 2553 Leinwebereien und Loderer; Glanzleinwand=Manufactur zu Kaufbeuern, Wachstuch=Manufacturen zu Augsburg, Schwabach, Heilsbrunn; Bandmanufacturen zu München, Langenzenn, Schwabach, Erlangen, Ansbach, Hof, Kaufbeuern; Verfertigung hanfener Schläuche in Sommerhausen; Baumwollen=Manufacturen, Webereien und Spinnereien zu Augsburg, Nördlingen, Münchberg, Schwabach, Reichenhall, Hof, Bamberg, im Landgerichte Wunsiedel, Baireuth, München, Abensberg, Erding, Zweibrücken, Klein=Karlbach, Frankenthal; im Obermainkreise allein 5815 Baum= und Leinenwebereien. Siamoisfabrik zu Homburg; Arrasgarn=Manufacturen zu Dinkelsbühl, Leutershausen u. a.; Strumpffabrikanten und Strumpfwirker zu Erlangen (über 560 Stühle), Fürth, Schwabach, Langenzenn, Wilhelmsdorf, München, Landshut, Schwabmünchen, Dinkelsbühl, Ansbach u. a.; Papiermühlen, besonders im Rezat=, Regen=, Isar=, Untermain= und Rheinkreise, in welchem letzten 18 sich befinden; Spielkartenfabriken zu München, Nürnberg, Augsburg, Baireuth, Burghausen, Würzburg u. a.; Dosenfabrikanten zu Nürnberg, Schweinau,-Dentlein, Amberg, Wasserburg, Fürth und in der dortigen Gegend; Papiertapetenfabriken zu Augsburg u. a.; Tabaksfabriken, vorzüglich im Rezat=, Obermain= und Regenkreise; der Rheinkreis enthält 18 solcher Fabriken. Viele Orte liefern das beste braune Bier in Teutschland, vorzüglich Augsburg, München, Bamberg, Regensburg, Tölz, Ingolstadt, Landsberg, Stadtamhof und Rain. Brantwein=Brennereien gibt es überall, vorzüglich im Isar= und Oberdonaukreise, in deren südlichen Theilen der gute Kirschgeist gefertigt wird, auch im Rheinkreise, von der Wichtigkeit, wie in Altbaiern die Bierbrauereien; Methsiedereien in München und Regensburg; Essigsiedereien in allen Kreisen. Holzwaren=Verfertigungen sind sehr verbreitet und von großer Mannigfaltigkeit: im Böhmerwalde, im Isarkreise (zu Berchtesgaden, Uffing am Staffelsee, Ammergau), zu Altdorf unweit Nürnberg, in den Landgerichten Teuschnitz und Lauenstein, im Rheinkreise (wo 36 Holzschuhmacher); musicalische Instrumentenmacher, in München, Augsburg, Nürnberg, Mittenwald (über 80 Bogen= und Geigenmacher), Würzburg, Regensburg, Kirchheim, Wolfstein, Pirmasens u. a.; Schiffbauereien, zu Kelheim, Regensburg, Lindau, Aschaffenburg, Marktbreit, Lohr, Speier u. a.; vorzügliche Drechslerwaren zu Fürth u. Nürnberg, Spielwaren zu Nürnberg, wo das Bestelmayerische Magazin sich auszeichnet, und zu München; Hüte= u. Bänderverfertigungen aus Stroh in einigen Gegenden des Oberdonaukreises und im Landgerichte Landsberg. Potaschesiedereien werden häufig, besonders in waldreichen Gegenden, betrieben: im Böhmerwalde, auf dem Fichtel= und Rhöngebirge (wo zu Silberhof jährlich gegen 32 Centner geliefert werden), im Spessart, Rezatkreise, Landcommissariate Kirchheim (worin 154 im Betriebe sind), im Obermainkreise mit 103 an der Zahl. Auch gibt es mehre chemische Laboratorien, und in Nürnberg vortrefliche Landcharten=Officinen. Die wichtigsten Zweige der Industrie, deren Materiale aus dem Thierreiche genommen werden, sind: Wollenwebereien, besonders im Regen=, Obermain=, Oberdonau= und Rezatkreise, auch in einigen Districten des Rhein=, Isar= und Unterdonaukreises; Tuchmanufacturen in München (die v. Utzschneider'sche, welche gegen 300 Menschen beschäftigt, alle Sorten Tücher liefernd, die mit den englischen, französischen und niederländischen die Concurrenz halten), in Baireuth, Schwabach, Ansbach, Kaiserslautern u. a.; überdies gibt es noch viele Tuchmacher, besonders zu Bischofsheim vor der Rhöne, im Rheinkreise, wo man derselben 141 und in Lambrecht allein 50 antrift, welche letztere 323 Menschen Beschäftigung geben u. a.; Strumpfwirkereien in Marktsteft, Stockheim (im Untermainkreise), Erlangen, Fürth, Schwabach, im Oberdonau= und Rezatkreise; im Isarkreise zählt man 89 und im Obermainkreise 114 Strumpfwirker. Mit Verfertigung wollener Schuhe ernährt sich ein großer Theil der armen Leute in Pirmasens. Hutfabriken bestehen in Erlangen, München, Würzburg, Dinkelsbühl u. a.; Lederfabriken, in München, Landshut, Vorchheim, Würzburg, Uffenheim, Erlangen (romanische Leder= und Handschuhfabriken); die Gerbereien werden im Rheinkreise lebhaft betrieben, besonders in den Kantonen Neustadt, Edenkoben, Grünstadt, Landau, Zweibrücken, Kusel, Annweiler, Obermoschel und Wolfstein; im Isarkreise zählt man 153, und im Obermainkreise 550 Weiß= und Rothgerber. Bürstenfabrikationen trift man in Fürth, Stadtamhof, München, im Regen= und Rezatkreise, und zu Ramberg, Annweiler, Albersweiler, Godramstein und Speier im Rheinkreise an; Wachsbleichen in Regensburg, Würzburg, Landsberg und Speier, welche Stadt jährlich 25 bis 30,000 Pf. Wachs verarbeitet; Bein= und Horndrechsler in Bamberg, München, Würzburg, Erlangen, Nürnberg, Fürth und vielen andern großen Städten. Die bedeutendsten Fabriken, welche ihre zu verarbeitenden Stoffe aus dem Mineralreiche nehmen, sind folgende: Eisenwerke: die Berg= und Hüttenämter Bergen, Bodenwöhr, Leidersdorf, Weihenhammer, Schüttendobel, Sonthofen, Fichtelberg, Königshütte, Neu= und Altlind, Stadt=Steinach, Kahl, Kaiserslautern und Schönau liefern alle Arten von Gußwaren und Schmideisen, einige derselben auch Eisenvitriol, Drahtplatin,

Blecheisen und Stahl (zu Weihenhammer); Löffelfabrik im Berg- und Hüttenamte Bodenwöhr; Waffenhämmer, sehr viele, besonders im Regen-, Isar- und Oberdonaukreise, im Böhmerwalde, auf dem Fichtelgebirge; Quecksilber-Laboratorien auf dem Potzberge, Stahlberge und zu Obermoschel, sämtlich im Rheinkreise; Messingfabriken zu Rosenheim, Nürnberg; Nadelfabriken zu Schwabach (dem Hauptsitze derselben, wo jährlich mehr als für 100,000 Fl. Nadeln geliefert werden), zu Nürnberg, Lauf, Roth, Weißenburg, Monheim, Kleinamberg, Rögling; Folien-Hämmer zu Nürnberg, Fürth, Lauf, Tees, Schnaitach und Erlangen, wo bessere Folien geliefert werden, als in England; Fabriken von Gold- und Silberwaren zu Augsburg, Nürnberg, München, Weißenburg, Bamberg, Würzburg, Fürth, Speier, Neustadt, Schwabach; viele Rothschmids-Drechselmühlen, lyonische Draht- und Cementdrahtmühlen, besonders zu Nürnberg; Gewehrfabriken zu Amberg, München, Kronach, Stadtamhof u. a., mechanische Institute in München (jenes v. Utzschneider, Liebherr und Werner — vortreflich *), Würzburg, Nürnberg, Fürth, Augsburg, Dürkheim, in welch letztem Orte besonders das Ottische Institut sehr berühmt ist; Uhrmacher, vorzüglich in München, Augsburg, Nürnberg, Fürth, Friedberg, Landshut, Würzburg, Speier u. a.; Glockengießereien in München, Würzburg, Bamberg, Landsberg, Ingolstadt, Frankenthal, Burghausen, Landshut, Memmingen, im Rheinkreise u. a.; optische Institute vorzüglich in München, unter der Firma von Utzschneider und Frauenhofer (vormals in Benediktbeuern), Fernröhre und andere optische Werkzeuge für die meisten europäischen Sternwarten, für die Marine, das mechanische Institut v. Reichenbach in München u. a. liefernd, in Würzburg, Fürth u. a.; Brillenverfertigungen zu München, Fürth (wo blos die Verfertigung der Futterale zu denselben sehr vielen Menschen Nahrung verschaft), Nürnberg, Augsburg, Würzburg, Schwabach; die besten Spiegel zu Nürnberg, Fürth und Augsburg; viele Glashütten, besonders im Obermain-, Regen- nnd Unterdonaukreise, zu Schleichach, im Spessart, 3 im Rheinkreise u. a.; Paterlefabrikation: Glas-, Knopf- und Paterlehütten zu Warmensteinach, Weidenberg, Fröbershammer u. a., auch im Untermainkreise; Porzelanfabriken zu Nymphenburg (bei München) mit vortreflicher Malerei, Bruckberg, Thetau, Passau, Hausen, Schney; Faience- und Steingutfabriken in Baireuth, Ansbach, Amberg, Leim bei München, Grünstadt, Niedersteinbach, Luisensruhe bei Augsburg, Steinsberg, Augsburg u. a.; Blei- und Rothstifte, zu Oberzell, Nürnberg, Gostenhof, Fürth, Eybach, Schweinau u. a.; Farbenfabriken zu Augsburg, Nürnberg, München; Alaun- und Vitriolwerke zu Berneck, Clausen, Bodenmais, Kupferberg u. a.; Töpferwaren-Verfertigungen zu Hafnerzell, Dießen, um Waldsassen, Kröning (das dortige Geschirr ist in ganz Baiern bekannt), mehr oder weniger gut in allen Kreisen; Siegellackfabriken zu Nürnberg, Fürth, Bamberg, Augsburg, München, Würzburg, Roth, Bach u. a.; Pulvermühlen in allen Kreisen. Die Steindruckerei, eine Kunst, auf Baierns Boden entsprossen und zu einem hohen Grade der Vollkommenheit gebracht, wird in vielen Gegenständen mit großem Vortheile angewendet, und in England und Frankreich bewundert und nachgeahmt.

*) Dieses Institut verfertigt astronomische Kreise und andere Instrumente für beinahe alle Sternwarten in Europa; Meßwerkzeuge für die Geodäsie u. s. w., und hat es in der Vervollkommung seiner Arbeiten so weit gebracht, daß man diese jenen von England vorzieht.

Handel. Fast in der Mitte des europäischen Continents, von vielen Flüssen und vortreflichen Kunststraßen (die jetzt über 2100 Stunden betragen), nach allen Richtungen durchschnitten, ist Baiern unstreitig in einer sehr günstigen Lage zum Betriebe des Handels. Die vorzüglichsten Artikel des Activhandels sind: Salz (jährlich nach Wirtemberg ungefähr 100,000, nach der Schweiz 135,000 und nach Baden 25,000 Cent.), Getreide (vorzüglich nach der Schweiz), Holz (vorzüglich nach Östreich und den Niederlanden), Süßholz, Obst, Wein und allerlei Hülsenfrüchte (nach Sachsen), Eisen, Solnhofener und andere seltene und nützliche Steine, Potasche, verschiedene Glaswaren, Gemüse, Sämereien, Tabaksblätter, sogenannte Nürnberger und Berchtesgadener Waren, Garn- und Leinwand, Kleesame (hauptsächlich nach Frankreich), Hopfen, Bier, Rindvieh, Schweine, Schafe, optische und mechanische Instrumente. Vorzügliche Gegenstände des Passivhandels: Weine (besonders aus Italien, Ungern, Östreich, Frankreich, vorzüglich nach Altbaiern eingeführt), alle Arten von Colonialwaren, Pferde, Käse, Heringe und Seefische, Sohlleder, feines Papier, Modewaren (aus England und Frankreich), Öle, Südfrüchte (aus Italien), Seidenwaren (aus Frankreich), Zinn, Blei, Gold, Stahlwaren. Der Wechselhandel hat seinen Sitz hauptsächlich in Augsburg, wo er in Agiotage mit öffentlichen Papieren, in Geld- und Wechselgeschäfte im engern Sinne getheilt ist; weniger bedeutend ist derselbe in München, Nürnberg und Regensburg. Der Zwischenhandel in Rücksicht der Spedition und Commission befindet sich größtentheils in den Händen der Großhändler zu München, Passau, Regensburg, Augsburg, Lindau, Nürnberg, Würzburg, Fürth, Hof, Speier u. a.

Münzen, Maße, Gewichte. Der Curs der inländischen Münzen ist, in Gold: 1 Carolin = 11 Fl., ½ Carolin = 5 Fl. 30 Kr., 1 Maxd'or = 7 Fl. 20 Kr., ½ Maxd'or = 3 Fl. 40 Kr., 1 Ducaten = 5 Fl. 30 Kr.; in Silber: 1 baier. Kronenthaler = 2 Fl. 42 Kr., ½ bairr. Kronenthaler = 1 Fl. 21 Kr., 1 altb. oder Conventionsthaler = 2 Fl. 24 Kr., ½ Conventionsthaler = 1 Fl. 12 Kr.; 1 Zwanziger = 24 Kr., 1 Zehner = 12 Kr.; die übrigen sehr zahlreichen Sorten sind: Sechser zu 6 Kr., Groschen zu 3 Kr. und 1 Kr.; in Kupfer: 1 Kreuzer-, ½ Kreuzer- u. ¼ Kreuzerstücke (1 Pfennig), 1 Heller = ½ Pfennig. Obschon im gemeinen Verkehre auch die ehemalige Reichs- und Conventionsmünze gilt, so werden die Zahlungen bei Amtskassen, außer dem Rheinkreise, doch

nur in baierischen Münzen angenommen. Bei dem geometrischen Längen= oder Flächenmaße wird der Schuh oder Fuß zu 100 Linien, der Zoll zu 10 Linien genommen; 10 Fuß geben 1 Ruthe, 100 Q. Fuß 1 Q. Ruthe, und 400 Q. R. oder 40,000 Q. F. 1 Tagwerk oder Jauchart (Juchart). Eine teutsche oder geographische Q. Meile hält 644148257,765776 Q. Fuß oder 16,1037064441 Q. Jaucharte. Wenn der pariser Fuß in 1440 Theile, welches die Norm ist, getheilt wird, so hält ein b. Fuß 1282 solcher Theile, und 1000 pariser Fuß sind = 1113 baier. Fuß. Bei dem technischen Längenmaße wird der Fuß oder Werkschuh in 12 Zolle, der Zoll in 12 Linien und 1 Linie in 12 Scrupel getheilt, wornach 1 Klafter 6, 1 Ruthe 12 und 1 teutsche oder geographische Meile 25,380,076 Fuß beträgt. Im merkantilischen Längenmaße hat 1 baier. Elle 2 Fuß, 8 Zoll, 4½ Scrupel Decimal=Maß; 17 baier. sind 12 par. Ellen. Die baier. Elle enthält 3701 franz. Linien, wonach man alle ausländischen Ellenmaße reduciren kann. Die Klafter Holz ist 6 Fuß hoch und breit; das Scheitholz muß 3½ Fuß lang seyn, und das ganze Maß enthält 126 Cubikschuhe. Das Getreidemaß besteht in einem eigenen Scheffel von 8944 baier. Decim. Cubikzollen oder 15,455,232 baier. Duodec. Cubikzollen; der Scheffel hat 6 Metzen, die Metze 12 Viertel; der Hafer=Scheffel 7 Metzen. Für Wein, Bier, Meth, Brantwein ist die größte Messung 1 Eimer zu 64 Maß; 1 Schenkeimer zu 60 Maß, oder 2580 baier. Decimal=Cubikzolle, oder 4,458,240 baier. Duodec. Cubikzolle. Das baierische Pfund, Handelsgewicht, kommt 38,509 Cubikzollen des Brunnenwassers gleich; 100 Pfunde oder 1 Centner wiegen 22,285 Cubikschuhe dieses Wassers. In den 7 älteren Kreisen ist ein gleiches Gewicht eingeführt, nämlich 1 Centner zu 100 Pfunden, 1 Pf. zu 32 Loth = 560 Grammes des französischen Gewichts, 1 Loth zu 4 Quintel, 1 Quintel zu 4 Sechszehntel. Nach dem Apothekergewichte enthält 1 Pfund 12 Unzen, 1 Unze 2 Loth, 1 Loth 4 Drachmen oder Quintel, 1 Drachme oder Quintal 3 Scrupel, 1 Scrupel 20 Grane.

Einwohner. Wohnungen. Die Zahl der Einwohner des baierischen States ist 3,600,000 Einw. Es kommen demnach, im Durchschnitte, auf 1 Familie etwa 4, und auf 1 Quadratmeile über 2500 Menschen. Nach ihrer Abstammung gehören alle, einige Nachkommen von slavischer Abkunft und mehre zerstreutlebende Juden ausgenommen, dem germanischen Stamme an. In Ansehung der Religion sind sie theils katholisch, an der Zahl 2,564,344, theils evangelisch, an der Zahl 951,500 (wovon die meisten = 373,647 im Rezatkreise), theils Juden, etwa 50,000 und einige Mennoniten=Colonien, Herrnhuter und Griechen, ungefähr 500 an der Zahl; ihre Abtheilung nach ihrem Geschäfte, bürgerlichem Stande und Range dieselbe, wie fast in allen teutschen Staten, theils vom Bauernstande, theils vom Adelstande, theils vom geistlichen, Civil= und Militärstande. Obgleich durch ein politisches Band in ein harmonisches Ganzes innigst vereinigt, unterscheiden sie sich doch noch sehr in Hinsicht auf Körpers=, Geistes= und Gemüthsbeschaffenheit und Sprache. Der Altbaier ist in der Regel etwas kleiner, weniger lebhaft, aber stärker vom Körper, ausdauernder und ernster, als der Schwabe, Franke und Rheinländer; er ist treuherzig, ehrlich, gutmüthig — von Patriotismus entflammt; am talentvollsten scheint der Schwabe, am geschwindesten, geschliffensten, raschesten und unternehmendsten der Franke und Rheinländer. Aus dem Charakter der ganzen Nation leuchten hervor biedere Treue, lebhafter Patriotismus, gute häusliche Sitte, heiterer Ernst und Hang zur Geselligkeit, mannhafter Muth, hohe Achtung des Rechten. Die Sprache des Altbaiern ist hart, die des Schwaben weich, jene des Franken und Rheinländers fließend, und dem Schwäbischen verwandt. Der Dialekt des Oberpfälzers besteht ganz aus baierischem Grundstoffe, und hat durch die fränkische Einmischung nur einige abweichende Anstriche erhalten. Endlich unterscheiden sich die Einwohner auch durch Eigenthümlichkeit in Kleidung, Wahl und Zubereitung der Lebensmittel, Belustigungen, Spiele u. a. Der Baier ist im Allgemeinen gewöhnlich mäßig in seinen Genüssen, und begnügt sich mit den Erzeugnissen seines Bodens. Seine meiste Nahrung besteht aus Kartoffeln, Mehlspeisen und Bier, oder am Main und Rhein auch noch aus Wein und Gemüse, seltener aus Fleisch und Fischen, noch seltener aus Meth. Öffentliche Belustigungen und Spiele sind: das Pferderennen, Wettlaufen, Eisschießen, Kegelspiel, Stelzengehen, Scheibenschießen, Hosen= und Sacklaufen, Baumsteigen, Hahnenschlag, Tanz u. a. *) In den meisten baierischen Kreisen ist das Verhältniß der Städte zu den Märkten, Flecken und Dörfern ziemlich so beschaffen, wie es ein Land, das mehr Ackerbautreibender als Fabrikstat ist, erfodert. Im Ganzen zählt Baiern 180 Städte, ungefähr 400 Marktflecken und 30,000 Dörfer, Höfe und Weiler; im Isarkreise eine ungeheuere Zahl Einöden. Die großen Städte sind fast alle sehr gut, zum Theile massiv, häufig aber von Bruch= und Backsteinen gebaut; München gehört, besonders in seinen Vorstädten, in die Reihe der schönsten Städte Teutschlands. Im ganzen genommen sind die Wohnungen auf dem platten Lande besonders gut und dauerhaft; der größte Theil derselben entweder massiv, oder von Fach= und Riegelwerk gebaut und mit Ziegeln gedeckt. Nur in den Gebirgsgegenden baut man meistes mit Holz und deckt mit Schindeln auf welche in einem Theile des Isarkreises häufig schwere Steine gelegt sind, damit sie nicht von heftigen Winden fortgerissen werden, oder auch mit Stroh. An der nördlichen Gränze findet man viele mit Schiefer gedeckte Dörfer. Die schönsten und größten Dörfer sind im Rezat=, Obermain=, Untermain= und Rheinkreise. Erfreuliche Hofnungen zur Verbesserung des Landbau=Wesens erregt ein zu München seit Februar l. J. erscheinendes Monatsblatt, mit dem Zwecke: freundliche Gestaltung und Verbesserung der Städte, Märkte und Dörfer mit ihren Markungen und Fluren, dann Vervollkomnung der einzelen Bau= und Kulturanlagen, besonders durch Ordnung und Reinlichkeit,

*) Man vergl. die trefflichen Bemerkungen über den Charakter der Baiern vom Prof. Schultes in seiner Donau=Fahrten erstem Theile.

zur Erhöhung des häuslichen und öffentlichen Lebens, mit dem Fortgange der Zeit, im ganzen Königreiche anzuregen und zu fördern.

Statsverfassung. Baiern ist, nach der Verfassungs-Urkunde vom 26. Mai 1818, ein souveräner monarchischer Stat, mit einer allgemeinen in zwei Kammern abgetheilten Ständeversamlung; der König Oberhaupt des Stats, in sich vereinigend alle Rechte der Statsgewalt; die Krone erblich in dem Mannsstamme des königl. Hauses nach dem Rechte der Erstgeburt, und der agnatisch-linealischen Erbfolge. Zur Successions-Fähigkeit wird eine rechtmäßige Geburt aus einer ebenbürtigen, mit Bewilligung des Königs geschlossenen, Ehe erfodert. Der Mannsstamm hat vor den weiblichen Nachkommen den Vorzug, und die Prinzessinnen sind von der Regirungsfolge in so lange ausgeschlossen, als in dem k. Hause noch ein successionsfähiger männlicher Sprosse, oder ein durch Erbverbrüderung zur Thronfolge berechtigter Prinz, vorhanden ist. Die Volljährigkeit der Prinzen und Prinzessinnen des k. Hauses tritt mit dem zurückgelegten achtzehnten Jahre ein. Die Reichsverwesung findet Statt, während der Minderjährigkeit des Monarchen, oder wenn derselbe an der Ausübung der Regirung auf längere Zeit verhindert ist, und für die Verwaltung des Reichs nicht selbst Vorsorge getroffen hat oder treffen kann. Der König ist Mitglied des teutschen Bundes, und führt in der engern Bundesversamlung eine, und in der weitern vier Stimmen. Sein gegenwärtiger kurzer Titel ist: Maximilian Joseph von Gottes Gnaden, König von Baiern. Das Wapen enthält ein Haupt- und Herzschild, wovon ersterer 42 theils silberne, theils lazurne Rauten oder Wecken, von der rechten zur linken Seite in einer Diagonallinie aufsteigend, letzterer aber, auf zinnoberrothem Felde, einen goldenen Scepter und ein blankes Schwert mit einem goldenen Griffe, enthält*). Die regirende Königin führt denselben Titel, wie der König; alle k. Prinzen und Prinzessinnen haben das Prädicat: Königliche Hoheit. Die Großbeamten der Krone sind: 1) ein Kron-Oberhofmeister, 2) ein Kron-Oberstkämmerer, 3) ein Kron-Oberstmarschall und 4) ein Kron-Oberstpostmeister. Das Recht, Orden zu stiften und zu ertheilen ist bei dem Könige. Dieser verleiht gegenwärtig 4 Orden: den Ritterorden vom heil. Hubert, den Ritterorden des heil. Georg, den k. Militär-, Max-Josephs-Orden und den Civil-Verdienst-Orden der baier. Krone. Ein fünfter Orden ist der Ritter-Haus-Orden vom heil. Michael, dessen Großmeisterstelle mit königl. Genehmigung einem Prinzen des Hauses, gegenwärtig dem Herzoge Wilhelm in Baiern, übertragen ist. — Der Ritterorden vom heil. Hubert wurde von Gerhard V., Herzog von Jülich und Berg im J. 1444, zum Andenken eines am Tage des h. Hubertus erfochtenen Sieges über Arnold von Egmont, gestiftet, im J. 1709 aber vom Kurfürsten Johann Wilhelm von der Pfalz erneuert. Er ist der erste Orden des Reichs und hat einen obersten Ordensmeister in der Person des Königs, 3 Ritter aus dem k. Hause, 11 inländische Capitularen und 115 auswärtige Ritter, unter welchen viele gekrönte Häupter und Herren aus regirenden und fürstlichen Häusern. — Der Ritterorden des h. Georg hat seinen Ursprung aus den Zeiten der Kreuzzüge. Kurfürst Karl Albrecht (nachher römischer Kaiser) hat ihn den 24. April 1729 zur Ehre der Religion und Beschützung der unbefleckten Empfängniß Mariens und zur Ehre des h. Georg erneuert. Vor der Aufnahme werden strenge Ahnenproben erfodert. Er hat an der Spitze den König, als Großmeister; zählt dann 2 Großpriore, 20 Großkreuze, 27 Commenthuren und 28 Ritter. — Der Militär-, Max-Josephs-Orden ist zur Belohnung solcher Kriegsthaten, welche mit Einsicht, Geistesgegenwart und Tapferkeit, aus freiem Antriebe und mit Lebensgefahr, zum Nutzen und Ruhme des königl. Dienstes ausgeführt worden, und welche das erhabene Gepräge des Ungewöhnlichen und ganz außer den Gränzen der Pflicht liegenden an sich tragen, den 1. März 1806 gestiftet worden. Dieser zählt gegenwärtig 1 Großmeister in den Person des Königs, 29 Großkreuze, 50 Commandeurs und 355 Ritter, von welchen der größte Theil Ausländer sind. — Zur Auszeichnung jedes Eingebornen, welcher dem State vorzügliche Dienste geleistet, sich durch höhere bürgerliche Tugenden hervorgethan, oder um den Nutzen und Ruhm des Vaterlandes besonders verdient gemacht hat, ist am 19. Mai 1808 der Civil-Verdienstorden d. b. K. gestiftet worden. Oben an steht der König, als Ordensmeister, dann folgen als Mitglieder des Ordens 56 Großkreuze, 76 Commandeurs und 211 Ritter, von welchen ein großer Theil Ausländer sind. — Dem Ritter-Hausorden vom h. Michael gab der Kurfürst zu Cöln, Joseph Clemens als Herzog von Baiern, am 29. Sept. des J. 1693 sein Daseyn. Sein ursprünglicher Zweck ist Aufrechthaltung der Religion und Verfechtung der göttlichen Ehre, zu welchem neuerlich noch jener der Unterstützung der Vertheidiger des Vaterlandes, bei der am 6. Aug. 1810 erfolgten Modification der Ordensstatute, hinzugekommen. Außer dem Großmeister vereinigt der Orden 20 Großkreuze und 32 Ritter. — Den Hofstat des Königs bilden: 1) der Oberst-Hofmeisterstab, mit dem Hof-Kirchensprengel, der k. Leibgarde der Hatschier, die k. Cabinets-Cassirer, die Hofärzte, Hofapotheke; 2) Oberst-Kämmerstab, mit mehr als 480 Kämmerern, die k. Leib- und Wundärzte, und die k. Kammerdiener; 3) der Oberst-Hofmarschallstab, mit dem Oberst-Küchenmeister, Oberst-Silberkämmerer, den Truchsessen, Ritterportiers, der Proviantkammer, Hofköche, dem Hofkeller, den Mundschenken, der Conditorei, Silberkammer, Tafelwaschkammer und Fischerei; 4) der Oberst-Stallmeisterstab, mit der k. Pagerie, Livree, dem Marstalle, Fouragemagazin, Hof- und Landgestüte; 5) der Oberst-Ceremonienmeisterstab, mit den k. Hofmusik-, Hoftheater-, Hofjagd-, Hofgarten- und Hofbau-Intendanzen. Auch die Königin, der Kronprinz, die Kronprinzessin, und die übrigen Prinzen und Prinzessinnen haben ihren eigenen Hofstat. Die Residenzen für dieselben sind zu

*) Abbildung und ausführliche Beschreibung desselben findet sich im k. Regirungsblatte von 1807, S. 135.

München, Landshut, Freising, Neuburg a. d. Donau, Würzburg, Aschaffenburg, Bamberg, Ansbach, Baireuth, Augsburg, Nymphenburg u. a.; überdies befinden sich im Lande noch mehre Lustschlösser. — Grundzüge der b. Verfassung sind: Freiheit der Gewissen und gewissenhafte Scheidung und Schützung dessen, was des States und der Kirche ist; Freiheit der Meinungen, mit gesetzlichen Beschränkungen gegen den Mißbrauch; gleiches Recht der Eingebornen zu allen Graden des Statsdienstes und allen Bezeichnungen des Verdienstes; gleiche Berufung zur Pflicht und Ehre der Waffen; Gleichheit der Gesetze und vor dem Gesetze; Unparteilichkeit und Unaufhaltbarkeit der Rechtspflege; Gleichheit der Belegung und der Pflichtigkeit ihrer Leistung; Ordnung durch alle Theile des Statshaushaltes, rechtlicher Schutz des Statscredits, und gesicherte Verwendung der dazu bestimmten Mittel; Wiederbelebung der Gemeindekörper durch die Wiedergabe der Verwaltung der ihr Wohl zunächst berührenden Angelegenheiten; eine Standschaft, hervorgehend aus allen Classen der im State ansässigen Statsbürger, mit den Rechten des Beirathes, der Zustimmung, der Willigung, Wünsche und Beschwerdeführung wegen verletzter verfassungsmäßiger Rechte, berufen, um in öffentlichen Versamlungen die Weisheit der Berathung zu verstärken, ohne die Kraft der Regierung zu schwächen *).

Statsverwaltung. Die ganze Statsverwaltung wird vom Könige, als Oberhaupte der Monarchie, geleitet. Die oberste vollziehende Gewalt ist das Gesamt-Statsministerium, welches aus den Vorstehern der 5 Statsministerien, nämlich des königl. Hauses und des Äußern, der Justiz, des Innern, der Finanzen und der Armee, in Verbindung mit dem Feldmarschalle und dem Präsidenten des Statsraths, zusammengesetzt ist. Der Statsrath gilt als die oberste berathende Stelle, und als oberste Administrativ-Justiz-Instanz. In ihm führen der König, oder der Kronprinz den Vorsitz, in deren Abwesenheit aber der Präsident. Ihnen zur Seite folgen die Vorsteher und General-Directoren der oben genannten Statsministerien, dann die wirklichen Statsräthe im ordentlichen und außerordentlichen Dienste, 30 an der Zahl. Die zwei Kammern der allgemeinen Versamlung der Stände des Reichs sind: 1) die der Reichsräthe und 2) jene der Abgeordneten. Die Kammer der Reichsräthe ist zusammengesetzt aus den volljährigen Prinzen des k. Hauses, den Kronbeamten des Reichs, den beiden Erzbischöfen, den Häuptern der ehemals reichsständischen — fürstlichen und gräflichen Familien, als erblichen Reichsräthen, einem vom Könige ernannten Bischofe, dem jedesmaligen Präsidenten des protestantischen General-Consistoriums, und aus denjenigen Personen, welche der König entweder wegen ausgezeichneter dem State geleisteter Dienste oder wegen ihrer Geburt, ihres Vermögens, zu Mitgliedern dieser Kammer besonders ernennt. Die zweite Kammer der Stände bildet sich aus den, nicht zur ersten Kammer gehörigen Grundbesitzern, welche eine gutsherrliche Gerichtsbarkeit ausüben, aus Abgeordneten der Universitäten, aus Geistlichen der katholischen und protestantischen Kirche, aus Abgeordneten der Städte und Märkte und aus Landeigenthümern ohne Gerichtsbarkeit durch eine gleiche Zahl jedes der Kreise des Königreichs, in dem Verhältnisse, daß auf 7000 Familien 1 Abgeordneter kommt. Alle sechs Jahre wird eine neue Wahl der Abgeordneten vorgenommen. Die Stände werden wenigstens alle drei Jahre zusammen berufen. Die Wirkungskreise der Statsministerien, deren jedes aus 1 dirigirenden Minister, 1 Generaldirector, 4 bis 8 Ministerialräthen, 1 Generalsekretär, und dem nöthigen Büreau- und Kanzlei-Personale besteht, sind folgende. Das Statsministerium des k. Hauses und des Äußern besorgt die Correspondenz mit auswärtigen Höfen, Ministern und Gesandten, die Instruirung baierischer Gesandten im Auslande (zu Berlin, Darmstadt, Dresden, Frankfurt, Gotha, Haag, Hamburg, Hanover, Hildburghausen, Karlsruhe, Cassel, Coburg, London, Madrid, Meiningen, Neapel, Nassau, Paris, St. Petersburg, Rom, Schweiz, Stuttgart, Triest, Turin, Venedig, Weimar und Wien), die Negotiation, Schließung und Wahrung aller Statsverträge, die Angelegenheiten des teutschen Bundes, alle Statsprätensionen, alle k. Gerechtsame außer Landes, alle Gränzangelegenheiten und Streite mit Nachbarn, das Nachsteuerwesen, Auswanderungen und Vermögens-Exportationen, die Vertretung baier. Unterthanen im Auslande, die Ordenssachen, Gegenstände der k. Familienverträge und des k. Privatfürstenrechts, die Thronlehen, die Verhältnisse mit den Mediatisirten des Reichsadels und Indigenats-Verleihungen, das Postwesen, die Archive, die Censur der Zeitungen, das Paßwesen, die Genehmigung des Tragens fremder Orden, die Formirung und Verwendung aller dahin gehörigen Specialetats. Unter seiner Leitung stehen demnach das geheime Haus- und Statsarchiv und das Reichsarchiv in München, die archivalischen Conservatorien zu Amberg, Ansbach, Aschaffenburg, Bamberg, Dillingen, Landshut, München, Neuburg, Nürnberg, Regensburg und Würzburg; die General-Administration der k. Posten, welcher 6 Oberpostämter (zu Augsburg, München, Nürnberg, Regensburg, Speier und Würzburg), 10 Postämter, 22 Postverwaltungen, 7 Postexpeditionen und 188 Postexpeditionen mit Relais, 24 Briefsamlungen und 29 Relaisstationen, untergeordnet sind. Das Statsministerium der Justiz hat die unmittelbare Aufsicht über alle hohe und niedere Tribunale; es sind ihm alle Gerichtsstellen rücksichtlich ihrer Geschäftsführung in peinlichen und bürgerlichen, sowol streitigen als nicht streitigen Rechtssachen, untergeordnet; es hat Anträge über Anstellung, Entlassung oder Begünstigung der Justizbeamten zu machen, die Aufsicht über die Rechtsanwalte, die Formirung und Verwendung des Justiz-Etats, Vorschläge in den, die Justiz betreffenden Gnadensachen, in Gesetzgebungs-Gegenständen, bei Justiz-Competenzconflitten, in Majorats-Angelegenheiten. Zunächst unter ihm steht das Oberappellationsgericht für das ganze Königreich mit 2 Präsidenten, 4 Directoren und 30 Räthen, welches in letzter Instanz über streitige Civil- und peinliche Rechtsfälle erkennt. Das Statsministe-

*) Vgl. Verfassungsurkunde des Königreichs Baiern, München, 1818. S. 5 und 6.

rium des Innern umfaßt die meisten Statsanstalten, und zwar beschäftigt es sich mit allen Angelegenheiten in Beziehung auf Religion, Gottesverehrung und Kirchenwesen, auf Geistescultur, sittliche Bildung und National-Erziehung, auf Verfassung und Verwaltung der Städte, Märkte und anderer Gemeinden, Forst- und Jagdpolizei bei Privat-, Communal- und Stiftungswaldungen, Agricultur, Fabriken, Manufakturen und Gewerbe, Credit- und Assecuranzgesellschaften, die gesamte Stats- und Landespolizei, die Gensd'armerie, das Medicinalwesen, die Militair-Conscription, Landwehr, Statistik des Königreichs, Bildung der Sprengel aller inneren Verwaltungen, die Aspiranten zum Statsdienste, Begutachtung zur Besetzung aller Stellen der innern Verwaltung, die Geschäftsführung, u. a. Besondere Geschäftsabtheilungen dieses Ministeriums bestehen in der für Schulen- und Studiengegenstände, in jener des Oberbaucommissariats, der Redaction des Regirungsblattes, der Brandversicherungs-Anstalt und der Central-Stiftungscasse. Als Central-Stellen dieses Ministeriums bestehen das protestantische Oberconsistorium und das Obermedicinalcollegium. Dem Statsministerium der Finanzen kommt die Verwaltung des gesamten Statsvermögens — der Einkünfte und Lasten zu. Ferner gehören zu seinem Wirkungskreise die Anträge zur Anstellung und Beförderung aller Statsdiener in der finanziellen Statsverwaltung, die Statsbuchhaltung der Finanzen, die Central-Statscasse, das Taxamt, das General-Fiscalat und der oberste Lehenhof, die höchste Aufsicht über das Salinen-, Bergwerks-, Münz- und Lottowesen, die Statsschulden-Tilgungscommission. Ihm ist untergeben das ganze Zollwesen, an dessen Spitze eine General-Administeration gesetzt ist, unter deren Leitung 6 Zollinspectionen (Nürnberg, München, Augsburg, Würzburg, Baireuth, Regensburg), 42 Oberzollämter, 33 Hallämter, 47 Beizollämter und 175 Zollstationen stehen. Die sämtlichen Statseinnahmen bestehen jährlich in 81,126,311 Fl., welche sich ergeben, aus den directen Statsauflagen (Grund-, Häuser-, Dominical-, Gewerbe-, Familien- und Zugviehsteuer) = 8,833,230 Fl., aus indirecten Statsauflagen (Zoll, Stempel, Aufschlags-Gefällen, Taxen und Sporteln) = 9,016,489 Fl., aus Gefällen von dem vollen Eigenthume (Forst-, Jagd-, Ökonomien-Brauereien- und Fabrik-Gefällen) = 2,644,301 Fl., aus Lehen-, Grund-, Zehent- und gerichtsherrlichen Gefällen = 5,890,290 Fl., aus Statsregalien und Anstalten = 3,402,000 Fl., aus übrigen Einkünften der Beiträge von andern Staten und der Entschädigung u. s. w. = 778,827 Fl.; hierzu kömmt noch der jährliche Ertrag der außerordentlichen Familiensteuer für die Hauptschulden-Tilgungscasse in den sechs älteren Kreisen auf drei Jahre = 561,674 Fl. Die sämtlichen Statsausgaben belaufen sich jährlich auf 31,017,596 Fl., von welchen zur Deckung der Schulden-Tilgungscasse 7,306,987 und für eigentlichen Statsaufwand 22,806,209 Fl. *) verwendet werden; die anderen Ausgaben sind: Passiv-Reichnisse = 242,400, Nachlässe und ruhenden Gefälle = 602,000 Fl. *). Die Verzinsung der Statsschuld allein beträgt 3,338,327 Fl. Das Statsministerium der Armee hat die oberste Leitung der allgemeinen und besonderen Angelegenheiten der Armee, und unmittelbaren Bericht an dasselbe müssen erstatten: das General-Auditoriat, das obere Administrativ-Collegium, die Militär-Hauptbuchhaltung, und viele untergeordnete militärische Verwaltungsbehörden. Der Militäretat, dessen jährliche Kosten auf 8,248,209 Fl. steigen, besteht aus 1 Feldmarschalle, überhaupt 82 Generalen und folgenden Armeeabtheilungen: 1 Leibgarde der Hatschiere, 1 Corps der Gensd'armerie, 1 Artillerie-Regiment (mit Ouvriers, Pontoniers), 2 königl. Garde-Regimentern (1 Grenadiergarde-Regimente und 1 Regimente Garde du Corps zu Pferde), 16 Linien-Infanterie-Regimentern, 2 Jägerbataillons, 2 Cürassier-Regimentern, 6 Chevauxlegers-Regimentern, 1 Uhlanen- und 2 Husaren-Regimentern und 1 Artillerie- und Armeefuhrwesensbataillon. Die Landwehr, an deren Spitze der Kronprinz, als Ober-Commandant, steht, ist nach den 8 Kreisen abgetheilt, in deren jedem ein Kreis-Commandant aufgestellt ist. Ohne die Landwehr beläuft sich der gegenwärtige Stand der Armee auf 52,000 Mann. Der Waffendienst, zu allgemeiner Pflicht und Auszeichnung erhoben, knüpft immer stärker und inniger das Band zwischen allen Classen der Statsbürger. Festungen sind: Landau (im Rheinkreise), Würzburg (Marienburg), Oberhaus bei Passau, Rothenberg, Lichtenau, Vorchheim, Wilzburg, Rosenberg, Königshofen im Grabfelde.

Anstalten für Wissenschaften, Künste und Volkserziehung. Baiern besitzt eine Akademie der Wissenschaften (1759 gestiftet und 1807 erneuert und erweitert) in München, mit 3 Classen: der philologisch-philosophischen, mathematisch-physikalischen u. historischen, 1 Generalsecretär, 3 Classensecretären, 28 ordentlichen u. 5 wirklichen außerordentl. u. 50 Ehrenmitgliedern, auswärts aber 136 ordentlichen und 148 correspondirenden Mitgliedern. Außer den monatlichen werden auch jährlich zwei öffentliche Versamlungen der Akademie gehalten, nämlich am Maximilians-Tage (den 12. Oct.) und an ihrem Stiftungstage (den 28. März), wo der Jahresbericht erstattet wird. Jedes Jahr erscheint ein Band Denkschriften mit der akademischen Geschichte des verflossenen Jahrs; ferner gibt die Akademie noch die Monumenta boica und andere Schriften heraus, so wie sie auch von Zeit zu Zeit, zur Förderung der Wissenschaft und zur Aneiferung und Ermunterung tüchtiger Köpfe, Preisaufgaben bekannt macht. Attribute der Akademie, der Aufsicht derselben anvertraut, sind: die Central-Bibliothek aus mehr als 400,000 Bänden bestehend, die naturhistorischen Samlungen, die mathematisch-physikalischen Samlungen, das Münzcabinet und das Antiquarium. Die 3 Universitäten des Landes, durch eifriges Bestreben für die Beförderung des Wahren, Guten und Schönen im Reiche der Wissen-

*) Die Zuschußbewilligung für die Landschulen und Universitäten sind hier nicht mitgerechnet.

*) Gesetzblatt für das Königreich Baiern. X. Stück. München, den 7. Aug. 1819. S. 237 — 240.

schaften rühmlich bekannt, sind: 1) Landshut (zu Ingolstadt 1472 gestiftet und 1800 nach Landshut verlegt), mit 48 Lehrern, 13 dazu gehörigen Attributen und 640 Studenten; 2) Würzburg (gestiftet 1403), mit 43 Lehrern, 8 dazu gehörigen Instituten und 560 Studenten, und 3) Erlangen (gestiftet 1743), mit 36 Lehrern, 10 Attributen und 400 Studenten. Zur Bildung der Jünglinge zu Infanterie-, Cavallerie-, Artillerie- und Ingenieur-Offizieren besteht in München eine Militärakademie (Kadetencorps, gestift. 1747), mit 1 Vorstande (Commandanten), 12 Professoren, 9 Lehrern, 12 Inspections-Offizieren, mehren Exercitienmeistern und 200 Zöglingen. Ferner besitzt Baiern für wissenschaftliche Bildung 7 Lyceen (in München, Aschaffenburg, Regensburg, Dillingen, Speier, Bamberg und Amberg), mit 46 Lehrern; 20 Gymnasien, zum Theil in Vereinigung mit lateinischen Vorbereitungsschulen, mit 230 Lehrern; 34 isolirte Studienschulen, Progymnasien, lateinische Vorbereitungsclassen; 8 höhere Bürger (Real-) Schulen. Überdies gibt es noch 15 besondere Erziehungs-, Unterrichts- — überhaupt Bildungs-Institute für Geistliche, Schullehrer und Studenten; 2 weibliche Erziehungsanstalten (in München und Schleißheim); 4 Taubstummen-Institute (in Freising, München, Würzburg, Aschaffenburg); 1 Forstlehr-Institut, in Aschaffenburg; 1 Central-Veterinärschule (erricht. 1810), in München; 1 Veterinärschule, zu Würzburg; 2 Hebammen- und mehre landärztliche Schulen, außer diesen noch viele Privat-Institute zur Bildung in besonderen Zweigen der Wissenschaften und Technik. Die Candidaten, welche sich um ein Lehramt bei den Studienanstalten bewerben, müssen sich einer strengen Prüfung unterwerfen. Baiern hat mehr als 5600 Volksschulen. Überdies blühen viele Sonn- und Feiertagsschulen in den Städten des Königreichs, und dienen vorzüglich zur Bildung der Handwerks-Lehrlinge und dienenden Classe. Die nächste höhere Leitung der Volksschulen ist 30 Stadt- und 290 Distriets-Schul-Inspectoren übertragen. — In der großen Reihe der Anstalten für Künste und Kunstbildung steht die Akademie der bildenden Künste (gestift. 1808), in München an der Spitze. Sie soll die Überlieferung und Fortpflanzung der Künste sichern, und diesen ein öffentliches Daseyn, eine Beziehung auf die Nation und den Stat selbst geben, wodurch sie fähig werden, ihrer Seits vortheilhaft auf das Ganze zurück zu wirken, und den Sinn für Schönheit und Geschmack an edleren Formen allgemein zu verbreiten. Sie ist Lehr- und Bildungsanstalt; hat 1 Director, 1 Generalsecretär, 8 Professoren, 43 Ehrenmitglieder, 6 Correspondenten und 16 pensionirte Künstler, und ertheilt gegenwärtig über 80 Akademikern unentgeltlichen Unterricht. Jährlich werden für verschiedene Classen der Zöglinge Preise ausgesetzt; auch zu bestimmten Zeiten Kunstausstellungen veranstaltet. Hierauf folgen die verschiedenen Kunstsamlungen: die Gemäldegallerie, das Kupferstich-Cabinet, die Samlungen von Handzeichnungen, elfenbeinernen Schnitzwerken, Miniatur-, Email- und Musiv-Gemälden in München, die Gemäldegallerie in dem Schlosse zu Schleißheim und Lustheim, die Gemäldegallerie zu Augsburg, die Specialkunstschule zu Augsburg, die Gemäldegallerie zu Nürnberg und Bamberg, und noch viele andere im Reiche. Der Kronprinz sammelte und sammelt noch auf seinen vielen gelehrten Reisen seltene Denkmäler der Kunst, mit welchen, zur Förderung der Künste wie der Wissenschaft, theils die beiden Akademien, theils dessen Glyptothek bereichert werden.

Bestimmungen in Hinsicht auf kirchliche Verhältnisse. Jedem Einwohner des Reichs ist eine vollkommene Gewissensfreiheit zugesichert. Die drei christlichen Kirchengesellschaften genießen gleiche bürgerliche und politische Rechte; die nicht christlichen Glaubensgenossen aber werden, als Religions-Gesellschaften und in Beziehung aus Statsbürgerrecht, nach den über ihre bürgerlichen Verhältnisse bestehenden besondern Gesetzen und Verordnungen behandelt. Jedem Religionstheile ist volles Eigenthum der Güter, Rechte, Capitalien u. s. w. nach den Stiftungs-Urkunden für Cultus, Unterricht und Wohlthätigkeit zugesichert; die weltliche Regirung darf in rein geistlichen Gegenständen der Religionslehre und des Gewissens sich nicht einmischen, als in so weit das oberst-hoheitliche Schutz- und Aufsichtsrecht eintritt, wonach keine Kirchenversamlungen, ohne daß der Stat von deren Verhandlungen und Beschlüssen Kentniß nimmt, Statt finden, und auch sonst keine Verordnungen und Gesetze der Kirchengewalt, ohne vorgängige Einsicht und Genehmigung, verkündigt und vollzogen werden dürfen. Die Kirchen und Geistlichen sind in ihren bürgerlichen Handlungen und Beziehungen, wie auch in Ansehung des ihnen zustehenden Vermögens, den Gesetzen des Stats und den weltlichen Gerichten untergeben, obgleich die Geistlichen daselbst einen befreiten Gerichtsstand haben. Nach diesen Grundzügen wurde dem, am 5. Juni 1817 mit dem römischen Hofe abgeschlossenen Concordate seine Giltigkeit zugesprochen. Nach diesem sind für Baiern 2 Erzbisthümer bestimmt, nämlich: München und Bamberg; diesem sind die Bisthümer Würzburg, Eichstädt und Speier; jenem die zu Augsburg, Passau und Regensburg untergeordnet. Das Königreich enthält 2518 kathol. Pfarreien, unter 191 Decanaten. Die protestantische Kirche hat ein Ober-Consistorium zu München mit 1 Präsidenten, 1 Director und 4 Ober-Consistorialräthen. Unter ihm stehen die 3 Consistorien zu Anspach, Baireuth und Speier, deren Decanate 1036 evang. Pfarreien inspiciren. Medicinal- und Sanitätswesen. Die oberste Leitung der hieher gehörenden Gegenstände wird von dem Obermedicinal-Collegium in München geführt, welches aus 1 Vorstande und 5 Räthen zusammengesetzt ist. Ihm zunächst stehen die Medicinal-Comités in München, Bamberg und Speier, und unter letztern die Landgerichts- und Kantons-Physicate im ganzen Lande. Für das Studium und die Zulassung der Ärzte und Chirurgen zur Praxis bestehen viele zweckmäßige Gesetze. Von den graduirten Ärzten unterscheiden sich die Landärzte, welche an besonderen Instituten in der Medicin, Chirurgie und Gebutshilfe blos dasjenige erlernen, was sich zunächst auf die Anwendung am Krankenbette bezieht. Nur diejenigen Chirurgen dürfen die Wundarzneikunde

ausüben, welche auch die Arzneiwissenschaft erlernt haben. Die Bader sind ganz von den Ärzten und Chirurgen getrennt. In Betreff der Apotheken, welche theils städtisch, theils landgerichtlich sind, bestehen Gesetze, die Zulassung der Subjecte beschränkend, und eine Aufsicht über die innere Ordnung der Verwaltung der Offizinen. Zum Unterricht der Hebammen dienen die für solche bestimmte Unterrichtsanstalten zu München und Würzburg. Ein sehr wohlthätiger Geist der Vorfahren hat sowol in der Hauptstadt, als auch in andern größeren und kleineren Städten, für Kranke durch Stiftung und Errichtung von Kranken-, Leprosen- Irrenhäuser, Spitäler u. a. gesorgt. Insofern von angemessener Behandlung der zum häuslichen Gebrauche nothwendigen Thiere nicht blos Wohlstand und Bequemlichkeit, sondern auch Gesundheit der Menschheit abhängt, so ist auch hier der Thierarzneischule, von welcher schon oben die Rede war, zu gedenken. **Polizei- und Sicherheitsanstalten.** Sie sind der obersten Leitung des Statsministerium des Innern untergeben; in der Hauptstadt ist ein Polizeidirector, in den andern großen Städten sind (Polizei-) Commissare aufgestellt, deren Wirkungkreis durch die Einsetzung der Magistrate beengt wurde. In kleineren Städten und auf dem Lande führt der Land- oder Herrschaftsrichter die Polizeiaufsicht. Zur Erhaltung der Ruhe, Ordnung und Sicherheit im Innern ist seit dem 11. Oct. 1812 eine Gensd'armerie errichtet. Rühmenswerth sind: die eifrige Wachsamkeit und treflichen Anstalten gegen Landstreicher, Bettler u. a., die zweckmäßige Einrichtung des Schubs, die genaue Aufmerksamkeit und Strenge in Hinsicht der Päße, die Einrichtung der Wanderbücher der Handwerksbursche, die Straßenbeleuchtung fast in allen größeren Städten, das Straßenpflaster und das Wasser- Brücken und Straßen-Bauwesen. Seit dem 1. Oct. 1811 besteht eine Brandversicherungs-Anstalt durch das ganze Königreich (den Rheinkreis ausgenommen), welcher, gemäß der Angabe der Hauptrechnung für das Jahr $18\frac{19}{20}$, $507,429\frac{1}{2}$ Haupt- und $413,541\frac{1}{4}$ Nebengebäude, mit einem Schätzungswerthe von 353,411,908 Fl., eingeschrieben waren. — Mehre Local-Corrections- und Armen-Versorgungs-Anstalten beurkunden durch ihre wohlthätigen Wirkungen die Zweckmäßigkeit, mit der sie eingerichtet sind, so wie auch bei den 12 Strafarbeits- und Zuchthäusern die Absicht zu strafen und zu sichern mit jener, nützlich zu beschäftigen und zu bessern, in Verbindung steht.

Eintheilung. Baiern ist zum Behufe der Regirung in 8 Kreise getheilt, die ihre Namen von den bedeutendsten Flüssen haben, von welchen sie durchschnitten werden. Sie sind mit Angabe ihrer Größen, Einwohner und jährl. directen und indirecten Steuer *) folgende: 1) der **Isarkreis**, mie $281\frac{731}{1000}$ Q. M. 109,045 Familien, 489,045 Einw. und 3,126,916 Fl. St.; 2) der **Oberdonaukreis**, mit $186\frac{893}{1000}$ Q. M., 111,126 F., 487,941 Einw. und 2,611,237 Fl. St.; 3) der **Unterdonaukreis**, mit $141\frac{329}{1000}$ Q. M. 77,157 F., 364,063 Einw. und 1,900,075 Fl. St.; 4) der **Regenkreis**, mit $166\frac{791}{1000}$ Q. M., 79,422 F., 361,672 E. und 2,109,680 Fl. St.; 5) der **Rezatkreis**, mit $148\frac{398}{1000}$ Q. M., 115,409 F., 488,441 Einw. und 3,117,155 Fl. St.; 6) der **Obermainkreis**, mit $152\frac{648}{1000}$ Q. M., 103,484 F., 459,919 Einw. und 2,328,333 Fl. St.; 7) der **Untermainkreis**, mit $169\frac{165}{1000}$ Q. M., 106,807 F., 485,361 E., 2,303,425 Fl. St.; 8) der **Rheinkreis**, mit 122 Q. M., 87,815 F., 429,695 Einw. und 2,329,536 Fl. St. Die oberste Stelle jedes Kreises wird von einer Kreisregirung gebildet, welche aus 1 Präsidenten (General-Commissare), 2 Directoren, mehren Räthen und Assessoren, und dem übrigen benöthigten Personale besteht, und in 2 Kammern, des Innern und der Finanzen, geschieden ist, von welchen erstern die Verwaltung des Stiftungs- und Communalvermögens, die Besorgung der Medicinal-Angelegenheiten, die Verfassung und Verwaltung der Gemeinden, die gutsherrlichen Rechte und Gerichtsbarkeit, letztere aber das Nachlaßwesen, das Straßen- und Wasserbauwesen, die Verwaltung und Behandlung des Forstwesens, in ihrem Wirkungskreise hat *). In jedem Kreise besteht ein Appellationsgericht, welches die zweite Instanz in allen streitigen Civil-Rechtssachen, so wie bei allen Vergehen, welche von den Untergerichten des betreffenden Kreises im Wege der Berufung an dasselbe gelangen, und die erste entscheidende Stelle ist in allen, durch die untergeordneten Behörden instruirten, peinlichen Fällen und in den Civil-Streitigkeiten derjenigen Personen in dem betreffenden Kreise, welchen die Reichs-Constitution einen privilegirten Gerichtsstand verstattet. Übrigens hat das Appellationsgericht die unmittelbare Aufsicht über die Untergerichte des Kreises. Zu den unteren Behörden jedes Kreises gehören die Kreis- und Stadtgerichte, Land- und Herrschaftsgerichte, Patrimonialgerichte, Stadt-Commissariate, Kantone (im Rheinkreise), allgemeine und besondere Rentämter, Forstämter, Magistrate u. a. (deren Wirkungskreise durch Verordnungen in dem Regirungsblatte vom 24. März 1802, 18. Juni 1810, 26. Mai 1818, u. a. bezeichnet sind). Die Landgerichte sind das erste Organ der polizeilichen Thätigkeit in allen Zweigen der k. Regirung; die Herrschaftsgerichte von fast demselben Wirkungskreise, aber ein Ausfluß der gutsherrlichen Gerichtsbarkeit. Der **Isarkreis** enthält 27 Landgerichte, 2 Kreis- und Stadtgerichte (zu München und Landshut), 2 Wechselgerichte, 27 allgemeine und 6 besondere Rentämter, 10 Forstämter und 27 Landgerichte. Die größten Städte sind: München an der Isar, Haupt- und Residenzstadt des Königreichs und Kreishauptstadt mit dem Sitze des

---

*) Bestimmt in Gemäßheit des Finanzetats für 18[illegible], und für den Rheinkreis in Gemäßheit des Budgets desselben für das Jahr 1819. Vgl. Verhandlungen der zweiten Kammer der Ständeversammlung. d. K. Baiern. Zwölfter Band, S. 157.

*) Diese Geschäfts-Competenz ist durch das Edict vom 27. März 1817 über die Formation, den Wirkungskreis und den Geschäftsgang der obersten Verwaltung in den Kreisen durch das Regirungsblatt von 1817, S. 233. d. 6. März, S. 153; d. 16. April, S. 369; d. 17. Mai, S. 50; d. 26. Mai, S. 222; d. 12. Mai, S. 531; d. 14. Juli, S. 771; d. 5. Nov., S. 915 u. a. bekannt gemacht.

Appellationsgerichts für diesen Kreis, und die Universitätsstadt Landshut. Der Oberdonaukreis vereinigt in sich, 1 Wechsel=Appellationsgericht und 1 Wechselgericht (in Augsburg), 3 Kreis= und Stadtgerichte, 32 Landgerichte, so wie 32 Rent= und 11 Forstämter. Die größten Städte sind: Augsburg am Lech, Kreishauptstadt Kempten, Lindau, Memmingen und Neuburg an der Donau, mit dem Sitze des Appellationsgerichts für diesen Kreis. Der Unterdonaukreis enthält: 2 Kreis= und Stadtgerichte (zu Passau und Straubing), 19 Landgerichte, 20 allgemeine und 3 besondere Rentämter, 5 Forstämter, 200 Patrimonialgerichte und Edelmannssitze; größte Städte: Passau, Kreishauptstadt, und Straubing an der Donau, mit dem Sitze des Appellationsgerichts für diesen Kreis. Der Regenkreis vereinigt in sich: 1 Regirungs= und Justizkanzlei zu Eichstädt des Herzogs von Leuchtenberg und Fürsten zu Eichstädt, 2 Kreis= und Stadtgerichte (zu Regensburg und Amberg), 20 allgemeine Rentämter, 12 Forstämter und 20 Landgerichte; größte Städte: Regensburg an der Donau, Kreishauptstadt Amberg an der Vils, mit dem Sitze des Appellationsgerichts für diesen Kreis, und Eichstädt an der Altmühl, Hauptstadt des Fürstenthum Eichstädt. Der Regirungs= und Verwaltungssprengel des Rezatkreises umfaßt: 1 Justiz=Kanzlei des Grafen von Pappenheim, zu Pappenheim, 4 Kreis= und Stadtgerichte (zu Ansbach, Nürnberg, Fürth und Erlangen), 1 Handels=Appellations=, 1 Handels= und 1 Merkantil=Friedens= und Schiedsgericht zu Nürnberg, 29 Landgerichte, 27 allgemeine und 4 besondere Rentämter, 12 Forstämter; größte Städte: Ansbach an der fränkischen Rezat, Kreishauptstadt mit dem Sitze des Appellationsgerichts für diesen Kreis. Der Obermainkreis enthält: 1 Justiz=Kanzlei (Thurnau), des Grafen v. Giech, 2 Kreis= und Stadtgerichte (zu Baireuth und Bamberg), 34 Landgerichte, 31 allgemeine und 4 besondere Rentämter, 16 Forstämter; größte Städte: Baireuth, Kreishauptstadt, Bamberg an der Regnitz, mit dem Sitze des Appellationsgerichts für diesen Kreis. Im Unter=Mainkreise sind 3 Justiz=Kanzleien, nämlich der Fürsten von Leiningen und von Löwenstein=Wertheim, und des Grafen v. Castell, 3 Kreis= und Stadtgerichte (zu Würzburg, Aschaffenburg und Schweinfurt), 44 Landgerichte, 48 allgemeine und 4 besondere Rentämter, 22 Forstämter; die größten Städte sind: Würzburg, Kreishauptstadt, mit dem Sitze des Appellationsgerichts für diesen Kreis, und Aschaffenburg. Der Regirungs= und Verwaltungssprengel des Rheinkreises mit einem Landrathe von 20 Personen, begreift: 4 Bezirke mit eben so vielen Bezirksgerichten (Speier, Landau, Zweibrücken, Kaiserslautern), 12 Land=Commissariate, 31 Kantone, 24 Rentämter, 5 Forstämter; die größten Städte sind: Speier, Kreis=Hauptstadt, Zweibrücken mit dem Sitze des Appellationsgerichts für diesen Kreis, Landau an der Queich, teutsche Bundesfestung*). *(E.)*

*) Verzeichniß derjenigen gedruckten Schriften, in welchen Baiern ganz oder größtentheils geographisch oder statistisch beschrieben ist, mit Umgehung aller andern, welche nur mit einzelnen Theilen desselben sich befassen und ohnehin bei der Literatur der einzelnen Provinzen, unter den betreffenden Rubriken, vorkommen. *Merian.* Topographia Bavariae, Sueviae, Franciae, Palatinatus Rheni, Fft. 1642 — 45. Fol. Geographisch=statistisch=topographisches Lexicon von Baiern, 3 Bände, Ulm, 1796. 8. Höck's Zusätze und Berichtigungen dazu, Ulm, 1802. 8. Lor. v. Westenrieder's Erdbeschreibung der baierisch=pfälzischen Staten. München, 1784. 8. Desselben Beiträge zur erbländischen Historie, Geographie, Statistik und Landwirthschaft, 4 Theile, München, 1788 — 92. 8. (Pallhausen's und Flurl's) Geschichte und Erdbeschreibung von Pfalzbaiern für Lehrer und Schüler, herausgegeben von den Verfassern der Kinderacademie. Erste Auflage 1787, zweite Auflage 1797, München, 8. J. M. Einzinger's v. Einzig geogr. phys. u. politischer Abriß des heutigen Kurfürstenthums Baiern, München, 1767 — 77. 8. Math. Flurl's Beschreibung der Gebirge von Baiern und der obern Pfalz. München, 1792. 8. Dessen academische Vorlesung über die Gebirgsformation in den dermaligen kurpfalzbaierischen Staten. München, 1805. 8. Meidinger's Beschreibung verschiedener Städte und Märkte der kurpfalzbaier. Rentämter München, Burghausen, Landshut und Straubing. Landshut, 1790. 8. J. v. Hazzi's statistische Aufschlüsse über das Herzogthum Baiern, mit Kupfern und Charten. Nürnberg, 1801 — 1808. 4 Theile mit 8 Bänden. 8. J. G. Prändel's Erdbeschreibung der gesamten pfalzbaierschen Besitzungen. 2 Theile. Amberg, 1805. 8. Fr. Xav. Muller's kurze Erdbeschreibung des Königreichs Baiern in seiner neuesten Constitution. Straubing, 1809. 8. Handbuch der Statsverfassung und Statsverwaltung des Königreichs Baiern. 4 Theile. München, 1809 — 1810. K. H. v. Lang's Abhandlung über die Vereinigung des baierischen Stats aus den einzelnen Bestandtheilen der ältesten Stämme, Gauen und Gebiete. In den Denkschriften der k. Academie der Wissenschaften zu München für die Jahre 1811 und 1812. Kayser's Statistik des Königreichs Baiern. Erster Kursus. München, 1809. 8. Dessen Umriß der Geographie und Statistik von Baiern. Erlangen, 1811. 8., und unvollendetes Handbuch der Statistik des Königreichs Baiern. Erster Band. Erlangen, 1814. 8. Elementar=Geographie des Königreichs Baiern. München, 1810. 8. J. D. A. Höck's statistische Übersicht der im J. 1810 der Krone Baiern zugefallenen Länder nach den neuesten Quellen entworfen. Nürnberg, 1811. J. A. Eisenmann's neueste Erdbeschreibung des Königreichs Baiern. Erste Auflage 1811, und zweite Auflage 1817. München, 8. Dessen topographisches Lexicon von dem Königreiche Baiern. Zwei Theile. München, 1819 und 1820. 8. J. v. Obernberg's Reisen durch das Königreich Baiern. Bis jetzt 15 Hefte in 5 Bänden. München, 1815 — 1820. G. Fr. Jakobi's neue systematische und allgemeine Erdbeschreibung des baier. Königsstates. 7 Bände. Augsburg, 1816 — 1819. 8. H. Joach. Jäck's neueste Kunde von dem Königreiche Baiern, aus guten Quellen aufs Neue bearbeitet. Mit Charten und Kupfern. Weimar, 1820. 8. K. Fr. Hohn's, neueste Geographie des Königreichs Baiern. Zweite Auflage. Bamberg und Würzburg, 1818. 8. — Fr. v. P. Schranks baier. Reisen. München, 1786. 8. Fr. v. Aretin über Baierns Streitkräfte. 1800. 8. Joh. Ch. Fick's Leitfaden der Statistik des Königreichs Baiern. Erlangen, 1811. 8. A. Andr. Cammerer's Königreich Baiern nach seinen neuesten Eintheilungen in acht Kreise. Zweite Auflage. Kempten, 1820. 12. Freih. v. Aretin's Genius von Baiern unter Maximilian IV. Ersten Bandes. 4 Hefte. München und Amberg, 1802 — 1804. 8. Beschreibung und Abbildung sämtlicher Gemeinden

BAIF (Lazare), aus Anjou, geb. 1485 von adeligen Ältern, war Parlamentsrath zu Paris, Requetenmeister, und französischer Gesandter zu Venedig und in Teutschland an mehrern fürstlichen Höfen, endlich Abt von Charroux und Grenetiere. Er starb 1545 oder 47; rühmlich bekannt durch seine wissenschaftlichen Kentnisse und seine Bemühungen um Förderung der wissenschaftlichen Cultur. Er schrieb mehre antiquarische

Abhandlungen über Schiffahrt, Kleidung und Gefäße der Alten, besonders der Römer, denen aber nicht viel mehr, als das Lob eines mühsamen Fleißes zugestanden werden kann: Annotationum in L. vestis ff. de auro et argento leg. s. de re vestiaria liber. Basil. 1526. 4.; in Gräv's Thes. Bd. 6. S. 553. Annott. in Leg. II. de captivis et postliminio reversis, in quibus tractatur de re navali; Annott. de auro et arg. leg. etc. de vasculis (1. und 3. in Gronov's Thes. B. 9. S. 677.; Bd. 11. S. 564.). Paris. 1536; Basil. 1537; 1541. Par. 1549. 4. Karl Etienne veranstaltete Auszüge aus diesen Abhandlungen, Paris, 1535. fg. und sie sind zusammengedruckt das. 1553. 8.*). In französische Verse übersetzte Baïf die Electra des Sophokles, Paris 1537. 8. und die Hekuba des Euripides, eb. 1544; 1550. 8. Er soll auch das Wort Epigramme zuerst in die französische Sprache eingeführt, und Marot seine Gedichte dieser Art zuerst Epigramme genannt haben. Nicht, daß es vorher an Gedichten dieser Art gefehlt hätte; allein man benannte sie, nach der Anzahl der Verse, aus welchen sie bestanden, Quatrains, Sizains u. s. w.*). — Er hatte einen natürlichen Sohn, Jean Antoine de Baïf, geb. zu Venedig 1532, den er aber legitimirte, und sorgfältig erziehen ließ. Man kennt ihn als einen sehr fruchtbaren, in den mannigfaltigen Dichtungsarten sich versuchenden, aber überall nur mittelmäßigen Dichter, von dem der Cardinal du Perron sagte: Le rimeur est un fort bon homme, mais un fort mauvais poëte. Seine Schreibart ist weitschweifig, nachlässig, hart und der Eigenthümlichkeit der französischen Sprache nicht angemessen; aber dennoch fehlt es nicht an einzelnen glücklichen Wendungen. Er war einer der ersten, welcher französische Hexameter versuchte; wenigstens wollte er eigentliche Sylbenmaße in die französische Poesie einführen, und hat eine ganze Samlung reimfreier Verse, welche er selbst vers baïfins nannte, herausgegeben, auch fand er einige Nachahmer. Mehr Beifall erhielten die sogenannten musicalischen Akademien, oder Concertversamlungen, die er 1570 in Paris einführte, und welche von Karl IX. u. Heinrich III. oft besucht wurden. Sie gaben die nächste Veranlassung zu den Divertissements, Maskeraden und Balleten, welche bis auf Ludwigs XIV. Zeiten zu den Hoflustbarkeiten gehörten. Die Samlung von den Werken dieses Dichters, welche 1572 zu Paris in 2 Octavbänden erschien, ist selten **). (*Baur.*)

Er starb im J. 1589 am 19. Sept. als königl. Kammersecretär zu Paris. Daß des Vaters Beispiel nicht ohne Wirkung auf ihn geblieben sey, beweisen mehre Dramen der Alten die er auf die franz. Bühne verpflanzte, nachdem er in der Schule von Dorat u. Ronsard eine besondre Neigung zur Poesie gefaßt hatte. So bearbeitete er die Antigone und Trachinerinnen des Sophokles, die Medea des Euripides, den Miles gloriosus des Plautus (Le Bravo ou Taillebras, kam 1567 auf die Bühne), den Eunuchus und Selbstpeiniger des Terenz. Außerdem übersetzte er Gedichte des Hesiodus, Pythagoras, Phokylides u. a. Von seinen eignen Werken führen wir an: Oeuvres de J. A. de Baïf, secretaire de la chambre du roi, contenant neuf livres de poëmes, sept livres des amours, cinq livres de jeux, cinq livres de passe-temps. Par. 1573. 2 Vol. 8. Zu seiner Zeit muß er Aufsehen erregt haben, da man ihn zu dem sogenannten poetischen Siebengestirn Frankreichs im 16. Jahrh. zählte; der Glanz seines Gestirns ist jedoch erloschen ***). (*H.*)

Baigada, s. Betcoom.

Baikalith, s. Augit.

BAIKALSEE (Russisch Swätoi more, Burätisch Dalai Nor), liegt im südlichen Theil des Irkutzkischen

---

und Landgerichte des Königreichs Baiern, bearbeitet von Joh. Jak. Weidenkeller u. s. w. 1 Heft. Nürnberg, 1821. 8. J. Nep. Freiherrn v. Pelkhoven über die Gewerbe in Baiern. 1818. 8. (Freiherrn v. Aretin's) Baiern nach dem Frieden von Luneville. 5 Hefte, 1803. 8. Die Hof- und Statshandbücher des Königreichs Baiern von den Jahren 1812 und 1819. München, 8. Verzeichniß der vorzüglichsten Charten von ganz oder dem größten Theile von Baiern. Königreich Baiern, herausgegeben von J. L. C. Rheinwald, entworfen und gezeichnet von J. G. F. Hardegen, 1806. Charte vom Königreiche Baiern, nach den bewährtesten astronomischen Ortsbestimmungen und den neuesten — zuverlässigsten Hilfsmitteln entworfen, herausgegeben v. Walch zu Augsburg, 1806. Das Königreich Baiern nach seiner neuesten Begränzung. Wien, bei Mollo, 1807. Charte von dem Königreiche Baiern, mit Benutzung der neuern astronomischen Bestimmungen und den besten Specialcharten nach den letzten Friedensschlüssen und Conventionen entworfen und gezeichner K. J. Kipferling. Wien, 1807. Charte vom Königreiche Baiern nach seinen dermaligen Bestandtheilen und der neuesten Eintheilung in 15 Kreise, berichtigt im August 1808, entworfen v. F. L. Güssefeld. Weimar, 1808. Die baierische Monarchie in 2 Blättern, entworfen von C. Mannert. Nürnberg, 1808, mehrmals verbessert herausgegeben. Das Königreich Baiern, von Sotzmann. Nürnberg, 1810. Baiern und die Oberpfalz, gezeichnet von Güssefeld und verbessert, 1807. Das Königreich Baiern nach seinen Kreisen abgetheilt, und herausgegeben von Homanns Erben. Nürnberg, 1810. Das Königreich Baiern im J. 1809 auf Stein gezeichnet von Schramm. Das Königreich Baiern, entworfen v. Coulon, zu Eisenmanns Geographie. München, 1811. Desselben Postcharte von Baiern, 1810 (eine neue, sehr verbesserte Postcharte Baierns von demselben Verfass. wird nächstens erscheinen). Charte von Baiern in der allgemeinen Länder- und Völkerkunde, beim Art. Baiern. Die baier. Staten, eine neue topog. milit. Charte in 39 Blättern. Weimar. Der große topographische Atlas vom Königreiche Baiern, welcher 120 Blätter enthalten wird, und von welchen schon über 26 erschienen, herausgegeben vom topograph. Büreau in München. Die Charten von Baiern, herausgegeben von der Steuer-Katastercommission in München (Vergleiche das treffliche literarische Handbuch für die baierische Geschichte und alle ihre Zweige vom Präsidenten Freih. v. Aretin, 1810. und folg.).

*) Lob verdient der wissenschaftliche Sinn, mit welchem er die Polizianische Vergleichung der florentiner Pandektenhandschrift excerpirte, wobei nur das zu tadeln ist, daß er die schlechte Handschrift des Polizians für absichtliche Geheimnißkrämerei hielt. Seine Excerpte sind in der Blaublomm'schen Pandektenausgabe, von 1523 benutzt. (*Spangenberg.*)

*) *Baillet* Jug. des Sav. T. IV. P. I. p. 203. N. 6. Amst. 1725. 12. *Du Bellay* illustrat de la langue fr. Liv. 3. ch. 12. Biogr. univ. T. III. **) *Goujet* Bibl. franç. Vol. XIII. p. 346. Vol. XIV. p. 128. Biogr. univ. und Nouv. Dict. hist. Caën. ***) S. über ihn *Beauchamp* Récherches sur le Théâtre français T. I. p. 436. der Ausg. in 8.

Gouvernements, zw. 52° 39′ und 55° 41′ n. Br., ist von Südwest nach Nordost 550 Werste lang und 63 W. von Irkutzk gegen Morgen entfernt. Seine geringste Breite zwischen den Flüssen Selenga und Buguldeicha beträgt 30, seine größte im nördlichen Theile, unter und über der Bargusinischen Halbinsel, 70 — 80 Werst. Nur in diesem nördlichen Theile finden sich Inseln; die größte Olchon, durch einen Sund, die Olchonskische Pforte genannt, vom westlichen Ufer getrennt. Auf dieser Insel nomadisiren Buräten. Die übrigen Inseln von geringer Größe werden nur abwechselnd von Fischern und Jägern besucht. Die Ufer des Baikals, so wie die Inseln, bestehen aus Granitfelsen, die sich nach Osten und Südwesten ausdehnen; die erstern nennt man die Jablonische, die letztern die Tunkinskische Gebirgskette, welche sich mit der Sajanischen vereinigt; sie sind stark bewaldet, treten an mehren Stellen in den See hinein, bilden Busen und Vorgebirge, und gestatten nur an wenigen Uferstellen den nöthigen Ankergrund. Am südlichen Ufer läuft die Poststraße von Irkutzk nach Kjächta, 900 W. lang, am östlichen, unweit Bargusin und bei Turkinsk befinden sich heiße Mineralquellen (von Dr. Rehmann in Opisanie turkinskich mineralnich wod na Baikale, Petersb. 1808. 8. untersucht) und am westlichen, der Insel Olchon gegenüber, sind bisher erst Kupfererze entdeckt worden, so reich auch die Gegend an den mannigfaltigsten Gebirgsarten ist. Die größte Tiefe des Baikals beträgt 80 — 490 Faden; nahe am Ufer ist diese bisweilen größer, als in der Mitte, und so abwechselnd, daß sie in geringer Entfernung von 17 bis auf 70 und mehr Faden steigt — daher die Vermuthung Wahrscheinlichkeit gewinnt: der ganze See sey nur eine ungeheure Kluft, welche die durch Erdbeben von einander gerissenen Gebirge aufgethan, und in welchen sich die umliegenden Ströme ergossen haben. — Das Seewasser hat ein meergrünes Ansehn, ist süß und bei stillem Wetter so durchsichtig, daß man in einer Tiefe von 6 — 8 Faden sogar das Moos auf den Steinen wahrnehmen kann, verliert selbst bei den heftigsten Stürmen nichts von seiner Reinheit, und setzt nur, während es blüht (Juli-Monat) einen gelblichen, Geruch und Geschmack verderbenden, Schimmel an. Gegen Ausgang Octobers entstehen dicke, mit beträchtlicher Kälte begleitete Nebel, die sich bis Irkutzk erstrecken, erst im Januar verschwinden und alsdann ein Zeichen sind, daß sich der Baikal mit Eis bedeckt hat. Das erste Eis heißt Tschir und ist so biegsam, daß Fahrzeuge, welche um diese Zeit den See passiren müssen, wie halb versunken erscheinen. Die heftigen Windstöße verursachen unter starkem Getöse, mehre Fuß breite und oft 2 und mehr Werste lange Risse im Eise, die abwechselnd wiederum gefrieren und an andern Stellen wieder entstehen; weshalb denn Reisende sich stets mit Bretern versehen müssen. Im Frühjahre werfen die Stürme das Eis an die Ufer, und Mitte Mays fängt die Wasserfahrt wieder an, der Fischfang (und selbst Fang der Seehunde) beginnt und die in Reviere getheilten Südufer des Sees werden zum Besten der Krone verpachtet. — Die felsige Einfassung des Sees verursacht die Unbeständigkeit und den plötzlichen Wechsel der Winde, welche vorzugsweise im Herbste so heftig sind, daß schwer beladene Fahrzeuge auch ohne Hilfe der Segel rasch fortgetrieben werden. Die Wellen erscheinen immer vor dem darauf folgenden Winde, sind nie über einen Faden hoch, wol aber bis 20 lang, und zerschlagen sich wegen der Tiefe des Wassers erst an den Ufern. Die gewöhnlichsten Winde, welche auch nur zur Schiffahrt hier gebraucht werden können, sind NO. und W.; der heftigste und gefährlichste ist der NW.- oder Bergwind. — Zu den größern Flüssen, welche sich in den Baikal ergießen, gehören: auf der nördlichen Seite, unter 55° 51′ n. Br. die obere Angara, östlich, unter 57°, der Bargusin — an dessen Mündung die Halbinsel, das heilige Vorgebirge, und ein Busen, nach dem Flusse benannt, — die Turka und Selenga; letztere entspringt unter 52° 7′ n. Br. in der Mongolei und fließt durch 3 Mündungen in den Baikal — ihr höchster Wasserstand 2 Arschin; westlich: die Buguldeicha; sie tritt in zwei Armen in den See; — den einzigen Abfluß, südwestlich unter 51° 54′ n. Br. und 121° 29′ östl. L., macht die untere Angara, welche in den Jenisey fällt und bei ¼ — 1½ — 4½ Faden Tiefe den Baikal mit dem nördlichen Ocean, und die chinesischen Gränzprovinzen mit dem Innern von Sibirien in Verbindung setzt. — Die Fahrzeuge, welche auf dem See und zur Flußfahrt gebraucht werden, heißen Doschtschenìki — Plattschiffe — haben einen flachen Boden, wenig Eisenwerk (etwa 4 Pud jedes), Einen Mast, gehen 1 — 3½ Fuß tief, tragen 1800 — 5500 Pud, haben auf den Seiten 6 bis 10 Ruder und werden mit 10 bis 14 Arbeitsleuten bemannt *). (*v. Wichmann.*)

Bail, s. den folgenden Art.

BAILAKA'N, بيلقان [1]), (83° 30′ L. 39° 50′ Br. [2])) Balch Zoria bei Mos. Chor., vielleicht Tacina bei Ptolemäus [3]) in einer steinlosen [4]), fruchtbaren [5]) Gegend vom König Kobad erbaut [6]), und mit hohen Mauern befestigt. Sie scheint früher von geringer Bedeutsamkeit gewesen zu seyn, da Ibn Haukal (900 Chr.) nur wenig von ihr zu sagen weiß. Dem Timur kam, als er einst in der Nähe der Stadt mit seinen Truppen überwinterte, der Gedanke ein, diese Stadt, seit lange schon ein Aufenthaltsort wilder Thiere, wieder herzustellen [7]). Dieser Entschluß wurde auch mit solchem Eifer ausgeführt, daß, trotz der ungünstigen Jahrszeit, innerhalb eines Monats eine Stadt sich erhoben hatte, deren Mauern 2400 Ellen im Umfang und 11 Ellen in der Dicke hatten. Ein Kanal, 15 Ellen breit

---

*) Georgi Reise Bd. 1. Pallas Reise Bd. 3. Russkoi Westnik 1812. No. IX.

1) Nach der Orthographie des Samani im Lebab. 2) *Bakui* Not. et Extr. II. p. 511; nach Abulfeda 78° 30′ L. 41° 20′ Br. *Schult.* Ind. Art. Adserbidschan. 3) Nach ihm unter 81° 40′ L. 42° 30′ Br. s. Ritter a. a. O. S. 827. 4) *Kasvini* Atsar el belad. Bakui a. a. O. 5) Abulfeda B. M. V. S. 316. 6) *Kasvini. Bakui. Edrisi* Vol. V. pars 6. Nach Es-Samani im Lebab erbaute sie Bailakan b. Aresti, b. Leithi, b. Junan. 7) *Scherif-eddin Ali* Histoire de Timur-bec. Trad. en François par M. Petits de la Croix. Delf. 1723. 12. T. IV. p. 118 ff. 130 ff.

und 6 Meilen lang, welcher den Arras mit der Stadt verband und ebenfalls binnen Monatsfrist beendigt wurde, krönte das Werk. Allein Timur begab sich bald wieder in das Lager seiner Truppen zurück, welche er kurz darauf siegreich gegen Bajasid führte (um das J. 1413 Chr.). Der neue Glanz der Stadt Bailakân scheint aber auch nur kurze Zeit gedauert zu haben, und jetzt steht, ungefähr an der Stelle jener außerordentlichen Schöpfung des großen Timur, ein elender Ort, Namens Bail[8]). — Wahrscheinlich ist auch der Paß Zoria oder Zuria[9]) τζουρ bei *Procop.* de bello Goth. IV, 3. p. 507., durch welchen die wilden Gebirgsvölker in Armenien einzudringen pflegten, hier zu suchen. (*Möller.*)

BAILIEBOROUGH, Bailybourough, Marktfl. in der irischen Grafsch. Cavan, an einem Flüßchen, das dem Blackwater zufließt. In der Nähe liegt ein Teich, der nie gefriert und dessen Wasser in sporadischen Krankheiten mit Nutzen angewendet wird *). (*Hassel.*)

Baillage, Baillif, s. Ballei.

BAILLERIA Aubl. (Trixis *Sw.*), eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Compositae, und der vierten Ordnung der 19ten Linné'schen Classe. Char. Geschuppter Kelch. Fruchtboden mit Spreublättchen. Samen ohne Krone, an der Spitze behaart. Dreitheilige Strahlblümchen. Arten sind: 1) B. *aspera*, mit eiförmigen an beiden Enden verdünnten scharf haarigen gezähnten gesägten Blättern und den Blüthen in Rispen. In Westindien. (*Aubl.* guian. t. 317.) 2) B. *terebinthacea*, mit eiförmigen gesägten scharf behaarten Blättern, und den Blüthen in Doldentrauben. (Trixis terebinthinacea *Swartz.*) Auf Jamaica. 3) B. *erosa*, mit lang gestielten eiförmigen eingeschnittenen runzligen scharfen Blättern. (Trixis erosa *Swartz.*) In Westindien. 4) B. *Barbasco* Humb., mit eiförmigen, obenhin gesägten Blättern, die auf beiden Seiten behaart sind. Wächst am Orinoco. (*Sprengel.*)

BAILLET (Adrian), ein sehr fleißiger Schriftsteller, geb. zu La Neuville en Hez, einem Dorfe unweit Beauvais, am 13. Jun. 1649, gest. zu Paris am 21. Jan. 1706. Von armen Ältern geboren, konnte er nur durch fremde Unterstützung zu Beauvais studiren. Nachdem er selbst dort mehre Jahre Lehrer gewesen war und einige Kirchen-Ämter verwaltet hatte, wurde er 1680 Aufseher der Bibliothek des Generaladvokaten Lamoignon, über die er bis 1682 ein Sach-Verzeichniß fertigte, das nicht nur die Schriftsteller, welche die Materie ex professo behandelt haben, sondern auch die Stellen aus andern, wo sie gelegentlich davon sprechen, aufführte. Daneben lieferte er mehre bedeutende Schriften. Seine Jugemens des savans sur les principaux ouvrages des auteurs (1685—86. 9. V. 12.) die von den Druckern, den Kritikern, Grammatikern und Philologen, den Übersetzern, den griechischen und lateinischen, so wie von den neuern Dichtern handeln, seinem Plane nach aber weit umfassender seyn sollten; sein Werk des Enfans devenues célèbres par leurs études et par leurs écrits (1688. 12.); ein anderes des Satires personelles, traité hist. et crit. de celles qui portent le titre d'Anti (1689. 2 V. 12.); eine indirecte Antwort gegen Menage's Anti Baillet, und ein viertes: Auteurs déguisés sous les noms étrangers, empruntés, supposés, faits à plaisir, chiffrés, renversés, retournés ou changés d'une langue en une autre (1690. 12.), das nur die Vorrede zu einem großen Werke ist, und welches er aus Besorgniß, noch mehr Autoren gegen sich aufzubringen, als er schon durch die Urtheile über die neuen Dichter in dem ersten Werke gegen sich aufgeregt hatte, aufgab, wurden gemeinschaftlich mit Anmerk. von Lamonnaye zu Paris (1722. 7 V. 4.) und in den Amsterdamer Ausgaben (1725. 8 V. 4. u. 17 P. 12.) wiederholt und mit Schriften anderer Autoren vermehrt. — Andere seiner Schriften nicht zu erwähnen, hat man von ihm noch die besser angelegten als ausgeführten Vies des Saints (1701. 3 V. fol. oder 12 V. 8. für jeden Monat ein Band), und eine Histoire des fêtes mobiles, les vies des Saints du vieux test., la chronol. et la topogr. des Saints 1703. fol. 5 V. 8. die zu Paris 1704 in 4 Fol.- und 1739 in 10 Quartb. wiederholt wurden; doch zieht man die Orig.-Ausgaben vor. — Auch wird in Frankreich seine von P. Lelong herausgegebne Histoire des démelés du Pape Boniface VIII. avec Philippe le Bel, Roi de France (1717. 12. N. Aufl. 1718) geschätzt *). (*H.*)

BAILLEUL, Stadt auf einer Anhöhe und nahe am rechten Ufer des Meterbecque (50° 45′ Br. und 20° 25′ L.) im Bez. Hazebrouk des franz. Dep. Norden, jetzt offen, aber nett und gut gebauet, mit geraden gut gepflasterten Straßen, über 1200 Häus. und 9220 Einw., die eine Menge verschiedenartiger Gewerbe unterhalten, und mit ihren Fabrikaten einen lebhaften Handel treiben, auch vom 10. Juni an einen 9tägigen Jahrmarkt halten; vorzüglich ist die Zwirnerei, wovon man sowol fil au tour als fil d'once macht, und die Spitzenklöppelei von dem größten Umfange; auch werden leinene Bänder, Leder, Tabak, Potasche, Wachstuch und Töpfe verfertigt, Bier und Brantwein gebrauet und gebrannt u. s. w. Auch sind hier die Gelehrten Jean Briard, Gilles Conink, Jaques und Anton Meyer geboren. (*Hassel.*)

BAILLON, oder Ballonius (Wilh.), ein sehr berühmter Beobachter und medicinischer Schriftsteller des 16ten Jahrh. Er war 1538 zu Paris geboren, wo sein Vater Baumeister war. Als Prof. in Paris und Leibarzt des Dauphins lebte er in großem Ansehen, bis er 1616 starb. Seine Schriften enthalten Beobachtungen über Volkskrankheiten, medicinische Rathschläge und Definitionen, und sind zuletzt von Tronchin zu Genf 1762 in vier Quartbänden herausgegeben. Ihren Werth muß man nach dem Geist ihrer Zeit beurtheilen. Durch

8) Ritter a. a. O. S. 827. Die Vermuthung, daß die Stadt Dschôr bei Ibn Chordad (*Kosegarten* de Moh. Ebn Batuta p. 31) unser Bailakan sey, ist falsch. Dschôr liegt nach dem genannten Geographen im eigentlichen Persien, Bailakan beschreibt er bei Arran, ohne jedoch etwas Neues zu sagen. 9) *Mos. Chor.* II. p. 184. III. p. 282. Vgl. Wahl's Vorder- und Mittelasien S. 415 Note. Ritter a. a. O.

*) Vgl. *Coote's* statist. survey of Cavan.

*) Vgl. Biogr. univ. und Ebert's bibliogr. Lex.

Hollerius, Foesius und Duretus war das Studium der Hippokratischen Schriften als der wichtigste Theil der medicinischen Kentniß angepriesen. Die gelehrten Ärzte der damaligen Zeit setzten ihren größten Ruhm darin, ähnliche Beobachtungen zu machen, als Hippokrates, ohne den Unterschied der Klimate zu bedenken oder den Kanon der Hippokratischen Schriften gründlich zu untersuchen. Ballonius Schriften werden auch wegen des sehr breiten, mit einer Menge griechischer Worte untermischten Styls getadelt. Allein einige gute Beobachtungen über die sogenannten mesenterischen und katarrhalischen Fieber und über Entzündungen machen sie doch noch lesenswerth. (*Sprengel.*)

BAILLY (Jean Sylvain), Mitglied der drei großen französischen Akademien, geb. zu Paris den 15. Sept. 1736, aus einer Familie, in welcher das Aufseheramt über die Gemäldegallerie im Louvre gleichsam erblich war. Sein Vater, Jacques Bailly (geb. zu Versailles 1701 gest. 1768), als Maler und dramatischer Dichter bekannt, bestimmte ihn für die Malerkunst; allein der Sohn, mit allen Anlagen zu einem Gelehrten und philosophischen Denker ausgerüstet, entsagte frühzeitig der Kunst, und legte sich auf ernstere Wissenschaften. Eine feste Richtung aber erhielten seine Studien erst dann, als er den berühmten Astronomen la Caille kennen lernte; denn nun widmete er sich ganz dem Studium der Mathematik und ihrer höhern Stufen, wozu er ein entschiedenes Talent hatte. Unter la Caille's Leitung übte er sich in der Kunst zu beobachten, und machte darin so rasche Fortschritte, daß er schon 1762 der Akademie der Wissenschaften brauchbare Mondsbeobachtungen, und bald darauf eine mühsam berechnete Bahn des Kometen von 1759 vorlegen konnte. Die Wirkung davon war, daß ihn die Akademie schon 1763, nach la Caille's Tode, unter ihre Mitglieder aufnahm. In den nächst folgenden Jahren lieferte er 19 mehr oder minder wichtige akademische Beiträge und andere mathematische Arbeiten, meist sternkundigen und größtentheils erheblichen Inhalts. Unter andern berechnete er die Perturbationen der Jupiterstrabanten mit dem glücklichsten Erfolge, bestimmte sowol ihren Durchmesser, als auch die Dauer ihrer Immersion, brachte die verschiedenen Grade ihrer Bewegung in Tabellen, und fügte denselben historische Bemerkungen über diesen äußerst merkwürdigen Theil der Astronomie bei: Essai sur la theorie des satellites de Jupiter, avec les tables de Jupiter par Jeaurat. 1766. 4. Außerdem lieferte er 1771 ein Memoire über das von den Jupiterstrabanten zurückgeworfene Licht, dessen Intensität er auf eine sehr sinnreiche Weise zu messen unternahm. Zur Erholung von diesen anstrengenden Arbeiten schrieb er Lobreden auf mehre berühmte Franzosen, die nicht ohne Verdienst sind. Als die französische Akademie 1767 eine Lobschrift auf König Karl V. zur Preisaufgabe machte, war Bailly einer der Mitbewerber; sein Aufsatz erhielt zwar eine ehrenvolle Erwähnung, allein den Preis bekam la Harpe. Dagegen wurde seine Lobschrift auf Leibnitz im folgenden Jahre von der Berliner Akademie gekrönt (Eloge de Leibnitz, qui a remporté le prix de l'acad. de Berlin. 1769. 4.), und in eben diesem Jahre erhielt er zwei Accessit bei der Akademie zu Rouen wegen seiner Lobschrift auf Corneille, und bei der französischen Akademie wegen seiner Lobschrift auf Moliere. Hieher gehören auch seine literarischen Denkmale auf Cook, Gresset und seinen Freund und Lehrer la Caille, gesammelt in den Eloges de Charles V. de Molière, de Corneille, de l'abbé la Caille et de Leibnitz. 1770. 8. und wieder abgedruckt in den Discours et Mémoires, die 1790 in 2 Octavbänden erschienen, wozu noch die Eloge de Gresset. Genève 1785. 8. kommt. Obgleich diese historischen Lobreden mit den besten Produkten der Franzosen in diesem Fache keine Vergleichung aushalten, so fanden sie doch so vielen Beifall, daß Bailly dadurch veranlaßt wurde, einen wissenschaftlichen Gegenstand zu bearbeiten, der, eines schönen Vortrags fähig, ihm jenen literarischen Ruf sichern konnte, nach welchen er vor allem strebte. Er wählte dazu die Geschichte der Astronomie, die er nach und nach in 5 Bänden unter dem Titel herausgab: Histoire de l'astronomie ancienne jusqu'à l'établissement de l'école d'Alexandrie. Paris 1775; nouv. ed. augm. 1781. 4. (teutsch v. Ch. E. Wünsch. Leipz. 1776. 2 Bd. 8.) Hist. de l'astronomie moderne (bis 1781). Paris 1778—1783; nouv. ed. 1785. Vol. III. 4. (Teutsch von Bartels. Leipz. 1796 2 Bd. 8.) Hist. de l'astronomie indienne et orientale. Par. 1787. 4.*). Bailly beginnt die Geschichte der Astronomie in jenem Zeitalter, welches er ihre Kindheit nannte, erläutert sie durch eine Reihe lichtvoller Räsonnements und Thatsachen, und verfolgt sie durch alle Jahrhunderte bis auf unsere Zeiten. Nirgend hat er seinen philosophischen Geist, seinen ungemeinen Scharfsinn, und seine anziehende Darstellungsgabe in einem so glänzenden Lichte, gezeigt, als in diesem unsterblichen Werke, das nicht blos dem Astronomen, sondern dem Freunde der Literatur und jeden gebildeten Leser überhaupt, auch ohne gerade allen einzelnen Hypothesen des Verfassers Beifall zu geben, die angenehmste Unterhaltung gewährt. Mit dieser Geschichte der Astronomie zusammenhängend sind Bailly's Lettres sur l'origine des sciences et sur celle des peuples d'Asie, adressées à Mr. de Voltaire. à Londres et à Par. 1777. 8. teutsch Leipz. 1778. 8. und holländ. Amsterd. 1781. 8. und die Lettres sur l'Atlantide de Platon et sur l'ancienne histoire de l'Asie. Londres. 1771. 8. engl. 1801. 2 Th. 8. In diesen paradoxien- und hypothesenreichen Werken sucht Bailly zu beweisen, daß alle Wissenschaften nicht im südlichen Asien, sondern im nördlichen, unter einem uralten, aus der Geschichte und Überlieferung verschwundenen Volke entstanden, und bis zur höchsten Vollkommenheit getrieben worden seyen; daß folglich die Kentnisse der südlichen Bewohner Asiens, alter und neuer Zeit, weiter nichts als Bruchstücke der frühern

*) La Lande hat seiner Bibliographie astronomique, als Supplement zu Bailly's Werk eine Histoire abrégée de l'astronomie de 1781 à 1802 angehängt, und von Voiron hat man eine Hist. de l'astronomie, depuis 1781 jusqu'à 1811, pour servir de suite à l'hist. de l'astronomie de Bailly. Par. 1811. 4. Ein Auszug aus allen 5 Bd. von Baillys Werk von V. C. C. (Victor Comeyras) erschien 1806 zu Paris in 2 Octavbänden.

Aufklärung eines gemeinschaftlichen Stammvolks waren; und daß Asien nicht von Süden gegen Norden, sondern umgekehrt bevölkert worden wäre. Die glänzenden schriftstellerischen Talente und der Reichthum an Kenntnissen, den Bailly in allen diesen Schriften zu Tage gelegt hatte, waren Ursache, daß ihn im Februar 1784 die französische Akademie, und im folgenden Jahre auch die Akademie der Inschriften, zu ihrem Mitgliede erwählte; die schmeichelhafteste Belohnung, die einem französischen Gelehrten damals zu Theil werden konnte. Außerdem war er auch ein Mitglied der Berliner Akademie der Wissenschaften und des Instituts zu Bologna. Bis zum Jahr 1784 hatte er die seit einem Jahrhundert in seiner Familie fortgeerbte Stelle eines Aufsehers der königlichen Gemäldegallerie bekleidet. Als um diese Zeit Veränderungen damit gemacht wurden, verlor er zwar diese Stelle, behielt aber 2400 Livres als Gnadengehalt, und zugleich seine alte Wohnung im Louvre, was damals Pariser Künstler und Gelehrte für eine ehrenvolle Begünstigung hielten **). Als um diese Zeit der Magnetismus in Paris großes Aufsehen machte, war Bailly einer der Commissarien, die von der Akademie der Wissenschaften zur Untersuchung desselben ernannt wurden. Er erstattete darüber zwei Berichte ***) voll Vernunft und gesunder Philosophie, die am meisten dazu beitrugen, das Urtheil des Publikums und der Physiker über Mesmer und seinen Magnetismus richtig zu lenken. Eben so durchdacht waren seine Vorschläge zur Verbesserung der Spitäler ****), die er gleichfalls auf Verlangen der Akademie der Wissenschaften, 1786 der Regirung vorlegte. Im Genuß der allgemeinsten Hochachtung, als Tribut seiner Tugenden und seiner Gelehrsamkeit, näherte sich Bailly dem Zeitpunkte der Revolution. Das Wahlkollegium zu Paris ernannte ihn, der auch durch seine ins Auge fallende stattliche Figur dem Volke gefallen mußte, zu seinem Secretär, und in der Folge zum Deputirten des dritten Standes bei der allgemeinen Ständeversamlung. In der Versamlung selbst ward er zum ersten Präsidenten ernannt, und er behielt diese Stelle auch dann, als sich aus den Gemeinen die Nationalversamlung bildete. Er war es auch, der am 20 Jun. 1789 in jener Sitzung im Ballhause das Präsidium führte, die gleichsam der Anfang der Revolution war, indem alle anwesende Deputirte sich eidlich verpflichteten, nicht eher aus einander zu gehen, bis eine Constitution auf festen Grundlagen errichtet seyn würde. Wenige Tage nach der Einnahme der Bastille ward er von der Pariser Bürgerschaft einstimmig zum Maire ernannt, und auch auf diesem schwierigen Posten, den er drittehalb Jahre behauptete, verleugnete er niemals seinen festen redlichen Charakter. Wenn seine Feinde ihm vorwarfen, daß er den Grundsätzen der Revolution mit allzuviel Hitze ergeben gewesen sey, oder andere ihn des Royalismus beschuldigten; so konnten doch auch diese ihm das Zeugniß nicht versagen, daß er das Beste seines Vaterlandes gewollt, und das Seinige redlich dazu beigetragen habe. Allein seine Lage war zu kritisch, als daß die Privattugenden des Patrioten hingereicht hätten, die Bewegungen eines ausgelassenen, von entgegengesetzten Parteien mannigfaltig bearbeiteten, Volkshaufen in Schranken zu halten. In der Gunst desselben sank er besonders von der Zeit an, da er bei dem berüchtigten Auflaufe auf dem Marsfelde (den 7. Jul. 1791), der die Absetzung des Königs zum Zwecke hatte, die unruhigen Köpfe durch Militär aus einander treiben ließ. Die Nationalversamlung billigte zwar sein Verfahren, allein Viele konnten es ihm nicht verzeihen, sich als Vermittler zwischen den Thron und den Pöbel gestellt zu haben. Da nun seine Lage immer kritischer und gefahrvoller wurde, und seine schwache Gesundheit unter den ununterbrochenen Anstrengungen zu zerfallen anfing, so legte er am 19. Sept. 1791 seine Stelle nieder, und verließ Paris, um in der Gegend von Nantes, und später zu Melun, in der Stille zu leben. Während seiner Abwesenheit von Paris war besonders die Partei des Herzogs von Orleans sehr geschäftig, ihm allerhand Vergehungen aufzubürden, die doch aber niemals hinlänglich bewiesen werden konnten. Seine Freunde suchten ihm Gelegenheit zu verschaffen, Frankreich zu verlassen; allein er mochte den Versuch nicht wagen, sondern ließ es dabei bewenden, sich um so sorgfältiger zu verbergen. Als aber Robespierre's Agenten seinen Aufenthalt ausgeforscht hatten, wurde er im October 1793 zu Melun verhaftet, nach Paris geschickt und am 11. November vom Revolutions-Tribunale zum Tode verurtheilt, weil er in einer heimlichen Verbindung mit Capet (Ludwig XVI.), dessen Frau und Andern gestanden, die Ruhe gestört, den Bürgerkrieg angefacht, und bei dem Auftritte auf dem Marsfelde sich gewaltsame Maßregeln erlaubt hätte. Am 12. Nov. wurde Bailly, unter absichtlicher Verlängerung seiner Qualen und mit raffinirter Bosheit, vor den Augen eines ihn verhöhnenden Volkes guillotinirt. Er starb mit vielem Muthe. Aus seinen hinterlassenen Papieren wurde ein schon 1781 und 82 geschriebener Essai sur les fables et sur leur histoire, 1799. Vol. II. 8. gedruckt, und später erschienen aus seinem Nachlasse Mémoires d'un témoin de la révolution, ou Journal des faits, qui se sont passés sous ses yeux, et qui ont préparé et fixé la constitution française (des Jahres 1791) Paris 1804. Vol. III. 8. (teutsch

**) J. de Sales sagt in seiner Denkschrift auf Bailly in den Mémoires de l'institut national; sciences morales et politiques. T. I. p. 605 sqq. An. IV. „Glaubwürdigen Nachrichten zufolge zog Bailly mehre Jahre lang eine Pension vom Hofe, die man unter dem Titel Belohnung der Weltklugheit (prix de sagesse) kennt. Mit dieser Benennung belegte der Minister-Despotismus eine gewisse Geldbelohnung, die blos für solche Gelehrte bestimmt war, welche hinlänglich klug waren, um weder gegen die Intoleranz der in ihrem Vaterlande herrschenden Religion, noch gegen die willkürliche Gewalt seiner Regenten zu schreiben. Ich habe alle mögliche Ursache zu glauben daß Bailly auf diese Belohnung Verzicht that, sobald er merkte, daß man mit dem Vorhaben umging, eine Republik zu gründen." S. Anekdoten, Charakterzüge und Reflexionen zur Beleuchtung merkw. Personen und Begebenheiten der neuesten Zeitgeschichte. (Jena 1800). S. 184.

***) Rapport des commissaires chargés par l'acad. des sciences de l'examen du magnétisme animal. 1784. 4. Rapport secret sur le mesmérisme (abgedruckt in dem Conservateur von N. François de Neufchateau, an VIII. Vol. II. 8.)

****) Rapport des commissaires chargés par l'acad. des sc. de l'examen du projet d'un nouvel Hotel-Dieu. 1787. 4.

im Auszuge von Ch. Weyland. Leipz. 1805. 8.) u. Recueil de pièces intéressantes sur les arts, les sciences et la literature. 1810. 8. beide von geringer Erheblichkeit, und nicht für den Druck bestimmt †). (*Baur.*)

Bailo, s. Ballei.

Bailur, s. Dankala.

BAIN, Marktfl. und Kirchspiel in dem Bez. Redon des franz. Dep. Ille Vilaine und an der Straße von Rennes nach Nantes mit 3062 Einw., die grobe Sergen liefern. (*Hassel.*)

BAINBRIDGE (John), engländischer Astronom, geb. zu Ashby de la Zouch, Leicestershire im J. 1582, zuerst Privatlehrer und Arzt am gedachten Orte, dann Privatgelehrter zu London, empfahl sich durch seine astron. descr. of the late comet — 1618. (London 1619 4.) Sir H. Savill'e'n so sehr, daß dieser ihm sogleich die von ihm gestiftete Professur der Astronomie zu Oxford übertrug, wo er im J. 1643 starb. Nächst gedachtem Werke gab er heraus: Procli Sphaera, Ptolemaei de hypothesibus planetarum liber singul. (1620. 4.); die Canicularia; a treatise conc. the dog-star and the canicular days wurden erst nach seinem Tode von Greaves (Oxf. 1648) herausgegeben; andere Schriften blieben ungedruckt. (Nach Hutton.) (*H.*)

BAINDT, ein vormaliges Cisterzienser Nonnenkloster, im wirtembergschen Oberamt Ravensburg, Donaukreis, von Konrad Schenk von Winterstetten, aus der Familie der Truchsessen von Waldburg, 1241 gestiftet, in der Folge unmittelbares Reichskloster. Durch die Vollziehung des Lüneviller Friedens kam das Kloster an den Graf von Aspremont Linden, und 1806 unter wirtembergsche Souveränetät. (*Röder.*)

BAINS, (Bäder). 1) B., Dorf in einem reizenden Thale des Bez. Mirecourt im franz. Dep. Wasgau. Es hat 1790 E., 1 Blechhammer, der jährlich für 800,000 Franken Blech liefert, mithin einer der bedeutendsten in Frankreich ist, und in der Nähe 3 Eisenhämmer. Die hiesigen Mineralquellen sind von minderm Gehalte, wie die von Plombieres und daher nicht so besucht. — 2) les Bains, Dorf im Techthale des Bez. Ceret im franz. Dep. der Ostpyrenäen mit 200 Einw., 1 Eisenhammer, der jährlich 2500 Ctnr. producirt und heißen Badern. Dabei auf einem Felsen das gleichnamige Gränzfort. (*Hassel.*)

BAINTREE, Ortschaft in dem nordamerikanischen State Massachusetts, merkwürdig als Geburtsort des großen Statsmannes John Adams † 1803. (*Hassel.*)

Bairam, s. Beiram.

Bairut, s. Berut, Berytus.

BAITAR (Ebn), ein sehr wichtiger arabischer Schriftsteller aus der ersten Hälfte des 13ten Jahrh. Er hieß eigentlich Abdallah Ebn Achmed Dsiaëddin Ebn Baitar, war aus Malaga gebürtig, und hatte, um sich in der Kentniß der Natur auszubilden, große Reisen durch die Morgenländer gemacht. In Kahirah ward er von der dortigen hohen Schule zum Meister in der Arzneikunst ernannt, und von dem Khalifen Malek Alkamel zum Wessir gewählt. Er hinterließ, da er 1248 starb, ein großes Werk über die Pflanzen, worin er aus eigener Ansicht die Beschreibungen des Dioskorides verbesserte und viel neue Bemerkungen hinzufügte. Leider kennen wir dies Werk nur aus den Auszügen, die Celsius im Hierobotanicon und Casiri in der bibl. escurial. vol. I. p. 276 davon geben; denn es ist nur handschriftlich in großen Bibliotheken zu finden. (*Sprengel.*)

BAITARIA R. u. P., eine nach vorgedachtem Botaniker benannte Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Portulaceen und der 11ten Linné'schen Classe, deren Stand zwischen Talinum, Limeum und Trianthema ist. Char. Zweiblättriger Kelch, noch von zwei Bracteen unterstützt. Röhrige Corolle, mit fünftheiligem Saum. Vierzehn bis achtzehn Staubfäden mit der Corolle verwachsen. Ein Pistill mit drei Stigmen. Dreifächerige Kapsel. Es ist nur eine Art unvollständig bekannt, nämlich B. *acaulis* (*Ruiz* et *Pav.* syst. veg. p. 111.). In Peru. (*Sprengel.*)

Baithosus, s. Sadoc.

BAITYLOS, war nach dem griechischen Mythus der mit einem Ziegenfell — von βαιτη, Fell, abgeleitet — umwickelte und mit Milch bestrichene Stein, den Rhea dem Kronos, statt des neugebornen Zeus, angeblich auf dem Thaumasion in Arkadien [1]) zu verschlingen gab [2]). Da die Griechen die Verehrung des Zeus zunächst von Kreta empfingen; so gab wahrscheinlich ein alter heiliger Stein dort, der ursprünglich den Gott selbst vorstellte, zu dieser Sage Anlaß; allein sie machten diese Sage bei sich örtlich. Daher lassen sie den Zeus diesen Stein, als ihn Kronos nach dem Brechmittel der Metis nebst den verschlungenen Kindern wieder von sich gab, in dem Apollonstempel zu Delphi niederlegen, wo er unstreitig ein Symbol des Gottes selbst war, und ihn noch in späteren Zeiten täglich, besonders aber an Festtagen, die fromme Andacht mit Öl begoß und mit Wolle bedeckte [3]). Nach Priscian [4]) hieß dieser Stein Abadir. Dies ist ein phönikisches Wort, welches nach der Meinung einiger Ausleger runder Stein, nach andern, die den Sinn am richtigsten treffen, mächtiger Vater (אביאדיר) bedeutet [5]). Nicht aber Abadir allein, sondern auch Bätylos ist aus dem Orient zu erklären; denn die griechische Ableitung, die höchstens die erste Sylbe erklärt, muß hier ganz beseitiget werden. Glücklicherweise finden sich Andeutungen, die uns über das Wesen und die Bedeutung der Steine, die man Bätylien nannte, nicht im Dunkeln lassen. Als Jakob [6]) im Traume die Himmelsleiter gesehen hatte, richtet er am Morgen den Stein auf, worauf sein Haupt geruht hat, salbt ihn, und nennt die Stätte ביתאל (Bethel), Wohnung Gottes. Sanchoniathon Fr. 2. sagt: „in Phönikien und Palästina habe es eine Menge heilig geachteter und göttlich verehrter Steine gegeben, die man Bethels (Bätylien) genannt habe,

---

†) Eloge par de la Lande. 1794. Teutsch mit Zusätzen und literar. Anmerkungen (von F. von Zach), Gotha 1795. 8. Allg. Literaturz. 1795. März. Intelligenzbl. N. 55. Biogr. univ. T. III.

1) *Steph. Byz.* Θαυμας. 2) *Hes.* Theog. 467—91. *Apollod.* I, 1. 5. *Hyg.* Astr. II, 43. *Hesych.* Βαιτυλὸς. 3) *Paus.* X, 24. 4) Inst. Gr. p. 127 ed. Bas. 1566. 5) Vgl. den Art. ABC. Bd. I. S. 54. 6) Genes. 28, 18 ff.

und gerade die ältesten Götterbilder, welche das griechische und römische Alterthum kennt, sind der Beschreibung nach kegelförmige Steine, von deren einigen man entweder, weil ihr Ursprung sich in Dunkelheit verlor, oder, um ihnen eine größere Heiligkeit zu geben, fabelte, daß sie vom Himmel gefallen wären [7]). Diesemnach, scheint es, waren diese Steine die ältesten, roben Fetische, wie noch jetzt die Lappen und mehre asiatische Völker dergleichen Steinfetische haben [8]), Symbole eines unsichtbaren Gottes, und man nannte sie Bethels, weil man die Gottheit entweder als ihnen inwohnend, oder doch unsichtbar gegenwärtig an dem Orte dachte, wo sie zur Verehrung aufgestellt waren. Daher schmolz auch das ursprünglich örtliche Beth mit der Benennung des Gottes selbst zusammen, wie Beth-Dagon, Beth-Gader und andere Namen beweisen. Man errichtete sie gern auf Höhen, und verehrte sie durch andächtige Salbung [9]). Wollte man sie mit Dulaure [10]) nach Anleitung Sanchoniathons, welcher Bätylos zum Sohn des Uranos und der Gäa macht, zu bloßen Horizont-Gränzsteinen machen, so würde man sicher die Sphäre des Begrifs dieser heiligen Steine zu sehr verengen. Eben so wenig halte ich die kleineren, dem Kronos oder Zeus geweihten Steine, die man als Amulete trug [11]), mit Falconer [12]) für Donnerkeile, wenn gleich auch diese Steine im Alterthum eine abergläubige Verehrung genossen [13]); sondern für kleinere Fetische, gleich den Lingams, die den Zeus, Kronos oder irgend eine andere Gottheit vorstellen sollten. (*Ricklefs.*)

Baizonge, s. Carmoisin.

BAJA, ein teutsch-magyarischer-serbischer privileg. Marktfl. in der Bäczer Gespansch. in N. Ungern, im Kr. jenseit der Donau, an der Donau (46° 10′ 46′ Br. und 35° 56′ L.,) mit ungefähr 700 H., wegen seiner Lage an der Donau von der Natur zum Handel sehr geeignet, so daß nicht nur viele hiesige Einwohner Handel treiben, sondern auch viele fremde Kaufleute hier wohnen; doch hat der Handel in den neuesten Zeiten aus verschiedenen Ursachen von seiner Blüthe viel verloren. Die Einwohner sind Magyaren, Teutsche, Serber (Raitzen) und Juden. Im J. 1817 hatte der Mfl. *) 8125 Kath., 1074 nicht unirte Griechen, 32 Reformirte und 200 Juden; im J. 1819: 8098 Kath., 2500 nicht unirte Griechen, 15 Evang. A. C., 170 Reformirte, 350 Juden **). Ehemals wurden hier die Comitats-Congregationen gehalten, seit einigen Jahren aber zu Zombor. Die vorzüglichsten Gebäude sind: das fürstl. Graffalkoviczische Castell, dessen Bau 200000 fl. Conv. Münze kostet, das Rathhaus, das Quartierhaus oder die Caserne für das Militär, das Salzmagazin und Salzamt, das vormalige Comitatshaus, die kath. Pfarrkirche inwendig mit Marmor ausgelegt, schön gemalt und mit einer großen Orgel versehen, die Franciskaner-Kirche, das Gymnasial-Gebäude, die reformirte Kirche, die Synagoge, das Hospital, das Posthaus, der herrschaftliche Gasthof. Im J. 1815 wurde hier ein königl. Gymnasium errichtet und den Mönchen anvertraut. Unter den vier großen Jahrmärkten ist der vorzüglichste der Nikolaus-Markt; vorzüglich werden mit Getreide große Geschäfte gemacht. Baja hat oft nicht nur durch Wasserüberschwemmungen, sondern auch durch Feuersbrünste viel Schaden gelitten; die große Feuersbrunst im J. 1807 war Veranlassung, daß Baja ordentlicher gebaut und verschönert wurde. (*Rumy.*)

Bajad, s. Bayadie.

BAJADERE, ist der ursprünglich portugiesische, unter den Europäern allgemein gewordene Name der indostanischen Tänzerinnen, welche Musik, Tanz und erotische Kunst als Gewerbe treiben, um die Sinne der Männer zu fesseln. Diese Tänzerinnen theilen sich indessen in mehre Classen und haben dann auch verschiedene Benennungen. Ursprünglich war vielleicht ihre Beschäftigung nur ehrenwerth und nichts weniger als anstößig. Die geachtetste Classe führt nämlich den Namen Deve-Daschis (Deve, nach der Sanscritsprache Gott; Daschi, Dienerin, Sklavin) und sie gehören den Tempeln der beiden Hauptgottheiten „Schiwas und Wischnus" an, in denen sie — oft von zarter Jugend an — wohnen, erzogen und von den Priestern unterrichtet werden, selbst in dem, was dem weiblichen Geschlechte der Hindus sonst verboten ist, im Lesen, Schreiben und dem weniger hohen Theil ihrer Religionsbücher. Ihre Beschäftigungen bestehen in manchen geheiligten Zeremonien in den Tempeln, in Tanz und Gesang bei Feierlichkeiten. Sie begehen außerdem jedes Jahr ein Fest, welches Bezug auf ihren Stand hat und an diesem bringen sie dem hindostanischen Eros „Kamadéva" und der weiblichen Gottheit „Rambbé" eigne Opfer dar.

Unter ihnen, in einer geringern Classe, stehen die Natches, oder Nartachis, die, ohne einer bestimmten Pagode anzugehören, bei allen religiösen Festlichkeiten tanzen, musiciren und singen. Auf diese folgen die Vestiatris, Datscheries und die geringern erhalten den Namen Cancenis oder Sutredaries. Diese keinem Tempel verbundenen Bajadèren stehen unter der Anführung einer Daja (meist eine, nun zur Matrone gereiften Bajadère), zuweilen als eine Art Eigenthum, wenn sie sie nämlich in frühester Jugend als arme Kinder zu sich genommen und alle Sorgen und Kosten, welche ihre Erziehung erfoderte, übernommen hatte. Mit ihr ziehen sie durch Indostans Städte, um Gastmahle reicher Hinduer und alle Feste mit ihren Zauberkünsten zu beleben und das Auge lüsterner Männer durch ihre höchst anziehenden Stellungen und die graziöse Lebhaftigkeit ihrer Bewegungen zu ergötzen. Der Wirth bestreitet nicht allein die Kosten für die ganze Gesellschaft, die zuweilen wol ein Paar tausend Rupien ausmachen können, sondern er sendet, wenn er einen

7) *App.* Mithr. 56. *Liv.* XXIX, 10. 11. *Paus.* IV, 33. VI, 22. VII, 22. X, 24. *Herodian.* V, 3. *Tac.* Hist. II, 3.
8) Meiner's allg. krit. Gesch. der Religionen Bd. 1. S. 151.
9) *de Brosses* du culte de dieux fétiches p. 110. 128. 133. 135. 151. 153.
10) des cultes, qui ont. préc. et amené. l'idolatrie p. 160 ff.
11) *Phot.* Cod. 242.
12) Mém. de l'Acad. des Inscr. IX. p. 189.
13) vgl. Münter über die vom Himmel gefallenen Steine. S 12 ff.

*) Nach dem Koloczaer erzbischöfl. Schematismus. **) Prof. Matthias Sennowitz gibt in seiner tabellarischen Übersicht des Königreichs Ungern im J. 1815 sehr irrig nur 4896 Einwohner in Baja an.

vornehmen Gast beherbergt, diesem sogar das, immer sehr bedeutende, Honorar zu, welches er der Tänzerin geben würde, die gefällig genug war, ihm die Länge der Nacht durch ihre Gesellschaft zu verkürzen. —. Die meisten und angesehensten dieser Bajadéren erscheinen stets in reichem Aufzuge, vorzüglich mit edeln Steinen geschmückt, deren Werth man zuweilen bis auf 20000 Rupien schätzt und durch die ausschweifende Freigebigkeit ihrer Verehrer gesammelt werden. Die Kunst, durch den Anzug jeden natürlichen Reitz darzustellen und vortheilhaft zu erhöhen, ist bei diesen erotischen Zauberinnen zu einem wahren Studium erhoben. Zwar tragen sie Beinkleider von streifigem Seidenzeug; diese sind aber dem Fleische so anschmiegend, daß der sie umfließende, durchsichtige Musselinrock keineswegs die schönen Konturen der Hüften und Schenkel verbirgt.

Die vorzüglichste Sorgfalt wird auf Form und Bekleidung des Busens gewendet; ein seidnes Leibchen mit halben Ärmeln umschließt ihn so, daß seine natürliche Annehmlichkeit ohne allen Zwang erscheint, indem es sich gerade unter demselben so schließt, daß es ihm zum Stützpunkte dient. Doch soll es auch geschehen, daß jeder Theil desselben von einer ungemein künstlich bereiteten hölzernen elastischen Kapsel umschlossen werde. Von der Gränze dieses Leibchens bis zu der der Beinkleider und des Musselinkleides bleibt der Zwischenraum völlig unbedeckt. Der nakte Fuß und Vorderarm sind mit goldnen Ringen geschmückt. Blumengehänge und goldne Ketten umgaukeln Hals und Brust. Weniger Beifall möchte vielleicht der Kopfputz in den Augen europäischer Kunstrichter finden, denn das sehr schwarze, von wohlriechenden Ölen glänzende Haar hängt in einer einzigen mit Goldplättchen durchsetzten langen Flechte bis über die Hüften herab, den Hinterkopf bedeckt eine große goldne Scheibe (Tschorenka) und auf der Stirn ist das Haar einfach gescheitelt, nach den Schläfen zu von goldnen Ketten begleitet, auf der Stirn ein Goldblättchen haltend. Auch die Schminke Gondha horiedra (eine Gattung Kur-Kuma) womit alle entblößte Theile goldgelb gefärbt werden, und der schwarze, mit Spiesglanz gezogene Kreis um die Augen möchte dem guten Geschmacke wenig anziehend seyn, so wenig als die Ringe, welche sie, außer den Ohren, auch in der Nase tragen, obgleich Europäer versichern, daß, wie viel Abstoßendes dieser Anblick auch anfänglich habe, er doch im Verfolge dieses verliere und dem Mädchen gewissermaßen etwas Pikantes leihe. Augenzeugen wissen nicht genug von den unnachahmlich schönen Stellungen, der Biegsamkeit der Glieder, der verführerischen Grazie aller Bewegungen, dem seelenvollen Ausdruck ihres großen, belebten Auges zu rühmen, wenn sie unter Anführung ihres Balletmeisters (Tschelinbi-Kar) und dem Klange der Zymbeln, Tamtams und Tamburins nun die farbigen, durchsichtigen, sie bis dahin umfließenden Schleier im schönsten Faltenwurf um sich schlagen, und dann die choristischen Vorstellungen nach dem Klange des Tschelinbikar-Beckens in den mannigfaltigsten Abwechslungen beginnen und zugleich ihre unnachahmliche Mimik entwickeln. Obgleich alle ihre Stellungen und Bewegungen auf sinnlichen Genuß berechnet sind; so bemerkt man doch durchaus keine Verletzung des Schicklichen, und sie lassen in dieser Hinsicht die berühmten Tänzerinnen der Südsee und selbst die Spanierinnen weit hinter sich, wenn diese den Fandango, oder Volero tanzen, die auf Erweckung heißer Sinneslust berechnet sind *).

Die reizendsten Bajadéren fand Forster in Kaschmire. (Vgl. den Art. Hierodulen). (*Ritter.*)

BAJADUR (Bogatir) ABULGAZI CHAN, berühmter tatarischer Geschichtschreiber, stammte in gerader Linie von Tschagatai, zweitem Sohne des Tschingis Kaan ab, welchem dieser noch bei seinen Lebzeiten die eroberten Länder an der untern Wolga und dem Don, die damals den tatarischen Namen Daschte-Kipzak (Kaptschak) führten, zum Erbtheile angewiesen, der aber kurz vor dem Vater schon starb; daher jene Länder ebenfalls an den ältesten Sohn des Tschingis, den Tschutschi, fielen; und da auch dieser früher als der Vater starb, auf die Nachkommen desselben übergingen. Bajadur Abulgasi lebte um die Mitte des 17ten Jahrhunderts. Er verfaßte ein Werk in türkischer Sprache über die Geschichte seines Volks, wovon die Originalhandschrift sich in der kaiserl. Bibliothek zu St. Petersburg, und eine Copie dieser in der Bibliothek zu Göttingen befinden. Die erste gedruckte Ausgabe des Werks erschien in einer französischen Übersetzung, die von schwedischen Offizieren herrühren soll, welche sich nach der Schlacht bei Poltáwa (1709) als Gefangene in Sibirien aufgehalten hatten: Histoire généalogique des *Tatares*, traduite du Manuscrit tartare *d'Abulgasi Baadur Chan*, enrichie d'un grand nombre de remarques sur l'état présent de l'Asie Septentrionale, par *D.* *** (*de Varennes*); à Leyde 1726. 8. Mit Charten. Nach der französischen Übersetzung ist die Russische gemacht von Wassilj Nikititsch Tatischtschew. Die neueste teutsche Ausgabe ist: Abulgasi Bayadur Chan's Geschlechts- und Geschichts-Buch der Mungalisch Mogorischen Chane; aus dem Türkischen durch Dan. Gottlieb Messerschmidt; St. Petersburg 1780. 8. Das Volk der Tataren leitet Abulgasi Bajadur von einem alten Erzvater Tatar, im siebenten Gliede von Japhet her. (*Buhle.*)

BAJAE. Kleine Stadt in Campanien, noch gegenwärtig unter diesem Namen (Baie) bekannt und mit seiner Felsenburg sehr malerisch an dem bekannten Meerbusen desselben Namens liegend, zwischen den beiden, ehemals größeren Städten Puteoli (Pozzuoli) und Misenum (Cap Miseno). Nach Lykophron (Cass. 694) bekam sie ihren Namen von dem daselbst begrabenen Sohne des Odysseus. In ihren nächsten Umge-

---

*) Im Konversationslexikon wird gesagt: „verblühte Bajadéren pflegten sich gegen das 17te Jahr in Pagoden unter den Schutz der Braminen zu begeben, doch nicht um, wie die Freudenmädchen in Europa, aus Buhlerinnen Betschwestern zu werden. Sie setzen vielmehr auch beim Dienst im Tempel ihre vorige Lebensart fort und was sie durch dieselbe gewinnen, gehört den Braminen etc." — Dies geschieht wol nie. Im Gegentheil aber gesellen sich nach dem Berichte von Reisenden reduzirte Devedaschis wol zu den vacirenden Bajadéren, oder treten bei ihnen als Daja auf.

bungen befanden sich die berühmten warmen Heilbäder, von denen gegenwärtig mehre Abtheilungen unter dem Namen der neronianischen Dampfbäder bekannt sind, und eine unbestimmbare Zahl der herrlichsten Villen, wo die Römer gegen das Ende ihres Freistates und unter den Kaisern ihrer Lust zur Üppigkeit im Übermaße fröhnten. Noch erblickt man daselbst, oft weit von dem Ufer entfernt und von den Meeresfluthen umrauscht, die Substruktionen davon †). (*Sickler.*) — Unter andern hatte Cicero hier zwei Landhäuser, deren eines den Namen Akademia führte, wo er mehre seiner Schriften ausgearbeitet hat. Cäsar, Pompejus, Lucullus, Seneca hatten hier Villen. Von der ehemaligen Stadt sieht man nur noch Ruinen, so wie von etlichen Tempeln, des Merkur und Herkules, der Venus und Diana, und von dem Palast Nero's mit einer siedendheißen Quelle, jetzt die Bäder von Tritoli genannt. Der berühmte Lukrinersee mit seinen Austern ist ein stinkender Sumpf geworden, und die Gegend ungesund. Statt Bajä steht jetzt ein Kastell Baja im Stadtgebiet von Neapel. (*Röder.*)

BAJAMOUT (bei Pococke; Bijamuh, bei Wansleben; Biamuf, bei Lucas), ein Dorf im Cascheflik Fium, von Fium, der Hauptstadt, nur ½ Lieue nordwärts entfernt, der Wohnsitz eines Schechs. Ehemals war hier (wie Wansleben berichtet worden) ein Hagiasma, eine heilige Quelle (Ein il mandura von den Arabern genannt), zu welcher am grünen Donnerstage die Christen zu pilgern pflegten, um von ihrem Wasser zu trinken, bis die muhammedanischen Einwohner, die dieses ungern sahen, sie ausfüllten. Hinter dem Dorfe in der Mitte der Landstraße bemerkten Lucas und Wansleben den Rumpf einer kolossalen Statue auf einem sehr schönen Fußgestelle, welches die Einwohner (wie alles Große) von Pharao benennen. Nahe dabei bemerkte W. noch 5 andere kleinere Fußgestelle, aber ohne Statuen. Die Grotten bei dem Dorfe haben, wie Lucas versichert, nichts merkwürdiges. Pococke bemerkte gegen Norden des Dorfes, insbesondere zu beiden Seiten der Straßen zerfallene Gebäude, welche er für Pyramiden hält, mit der Bemerkung, daß sie auf eine ganz besondere Weise sehr fest von Quadersteinen erbaut sind und vom Volke al Harem (Pyramide) Bajamout genannt werden. Eine Abbildung gibt seine 22 Kpfrtaf. Sollte sich das alte Arsinoe bis hieher erstreckt haben? Eben hier noch sah Pococke das Volk den Sand sieben, um Siegel und Schaustücke zu finden. Mehr nach Fium zu kam derselbe durch ein tiefes Bett eines Kanals, und sah noch 8 bis 9 Fuß hohe zerbrochene Seitenmauern. Den Boden fand er etwa 3 bis 4 Fuß hoch mit schwarzer Erde bedeckt, unter ihr lagen an 2 Fuß gelber sandiger Erde (wie er in einer Höhle bei Senneurs ebenfalls gesehen), und unter dieser war wieder schwarze Erde — ein Product des Nilschlammes. (*Hartmann.*)

BAJAN, دايان, der Name eines festen Schlosses in Kurdistan in der Nähe und etwas südwestlich von Harir vor dem Passe Derbendpuscht an dem südlichen Ufer eines Sees gelegen, dessen Ausfluß sich vor dieser Stadt mit dem aus dem Sandschake Kestane kommenden Flusse vermischt. Dieses feste Schloß ist berühmt durch die Vertheidigung Schir Beg's, des Fürsten des kurdischen Stammes Hakari, wider Scheref Oghli, den Befehlshaber Usun Hassan's des Fürsten der Dynastie Ak Kujunli †). (*v. Hammer.*)

BAJAN-ULA, oder der reiche Berg, weil er viel Eisen- und Kupfergruben hat, auch Spuren von Gold und Silbererzen zeigt. Er liegt in der mittlern Kirgis-Kaisakschen Horde, und wird für den höchsten Berg im Orenburgschen Districte des asiatischen Rußlands gehalten. Er hat gute Holzung und auf ihm halten sich mehre Arten von Steppenthieren auf; auch soll eine Höhle mit einem See auf demselben befindlich seyn, bei der sich eine besondere Art Vögel aufhält. Zu dem daselbst befindlichen Grabe eines muhammedanischen Heiligen wallfahrten die Kirgisen, baden sich dort und hegen den festen Glauben, daß sie dadurch von allerlei Krankheiten geheilet werden. (*J. Ch. Petri.*)

Bajanismus, s. Bajus.

BAJAS, بایاس, in dem östlichen Winkel des Meerbusens von Issus, am Fuße des Berges Amanus gelegen, und der Schlüssel des bei den Alten so berühmten Gebirgspasses, der zwischen hier und Scandarone (Alexandria) gelegen war. Es ist nicht zu verwechseln mit dem gerade gegenüber auf der nordwestlichen Seite des Meerbusens gelegenen Ajas (Aegae). Die schönsten Gebäude dieser Stadt sind das Werk Mohammed Pascha's, des Großvesirs Suleiman's des Großen. In der Gegend sind herrliche Limonen und Orangen, und die Alpen (Jaila) sind ihrer Schönheit wegen berühmt. Bajas war in der letzten Zeit der Sitz des berühmten Rebellen Kuktschuk Ali Pascha *). (*v. Hammer.*)

BAJASID, Bajazet, feste Stadt im Paschalik Arzerum (nach andern im Pasch. Kar) im türkischen Armenien, südlich vom Ararat, östlich von der Quelle des Euphrats an der persischen Gränze, in einer weinreichen Gegend, am Abhange eines steilen Berges mit 2500 armenischen und 1000 türkischen Häusern, 18,000 Einw., worunter 13,000 Armenier, Sitz eines Pascha von 2 Roßschweifen *), von den Castellen beschützt, mit Getreidebau, Viehzucht, Zitzfabrik und beträchtlichem Handel mit Wein und Früchten nach Persien und Georgien. (*Stein.*)

BAJASID (Bajazet) I., mit dem Beinamen: Jildirim, der Sohn Murads I., geboren im J. d. H. 748 (1347), bestieg den Thron, nachdem sein Vater auf dem Schlachtfelde zu Kossova ermordet worden war im J. d. H. 792 (1389), ein Eroberer, der wegen der Schnelligkeit seiner Unternehmungen den Beinamen Jil-

---

†) *Senec.* Ep. 51. *Sil. It.* L. XII, 114. *Mart.* Ep. XI, 80. *Joseph.* Antiq. L. XIIX, 9. *Alberti* Descr. d'It. 173.

†) Dschihannüma S. 448.

*) Dschihannüma S. 603. *Rennel's* illustration of the History of the Expedition of Cyrus p. 43. 53. 54.

*) Nach Sauveboeuf ist der dasige Pascha der einzige, der Armenier zu Soldaten annimmt, die darauf sehr stolz sind. — Die Christen werden hier weniger gedrückt, als in den meisten übrigen türkischen Ländern aus Furcht vor ihrer Auswanderung nach Eriwan. (*Rommel.*)

dirim d. i. der Blitzstrahl erhielt. Er begann seine Regirung mit der Erbauung der Moscheen zu Adrianopel und Brussa (der damaligen europäischen und asiatischen Residenzen des osmanischen Reiches) und mit Eroberungen, welche in der Regel erst das Recht zum Bau einer Moschee geben. Sein großer Plan ging dahin, die kleinen asiatischen Reiche, welche sich aus dem Verfalle des Reichs der Seldschugiden gebildet hatten, unter seinem Scepter wieder zu vereinigen. Die Heptarchie, die sich aus dem seldschugischen Reiche gebildet, bestand aus den Staten der Fürsten von Saruchan, Aidin und Menteschа, den Herren des anatolischen Küstenlandes, aus den im Innern Kleinasiens gelegenen Ländern der Fürsten von Germian und Karaman, aus den Küstenländern des schwarzen Meeres der Familie eines andern Bajasid unterthänig, welche unter dem Namen Kötürüm Bajasid d. i. der lahme Baijasid, bekannt ist, im Gegensatze mit dem Blitzschnellen, endlich aus den Ländern der Familie Osmans, welche damals aus den jetzigen Sandschaken Kodscha Ili, Chodawenkiar und Sultan ögi bestanden, und südlich und östlich von den genannten kleinen Reichen eingeklammert waren. — Bajasid überzog schon im zweiten Jahre seiner Regirung im J. d. H. 792 (1389) die Fürsten von Saruchan, Aidin und Menteschа mit Krieg, und eroberte ihr Gebiet, so wie das seines Schwiegervaters, des Fürsten von Germian, mit dessen Tochter er noch als Prinz im J. d. H. 783 (1381) vermählt worden, und die Landschaften und Städte von Kutaja, Hamid und Begschehri als Mitgift erhalten hatte. Nichts destoweniger setzte er nun seinen Schwiegervater in Europa zu Ipsala gefangen. Nicht so leicht war die Eroberung des angränzenden Karamaniens, wiewohl noch in diesem Jahre die Städte Akschehr, Akserai und Larende, die größten der Landschaft, mit Hilfe seines Feldherrn, des Pascha Timurtasch, erobert wurden. Dieser aber fiel in die Gefangenschaft des Fürsten von Karaman, während Jildirim nach der Moldau geeilet war, den Fürsten der Moldau, Stephan, zu züchtigen, welcher durch Kötürüm Bajasid den Herrn von Kastemuni aufgehetzt, die Walachei und Bessarabien samt den Städten Kilia und Akerman erobert hatte. Die Gefangenschaft von Timurtasch und der Krieg wider Karaman hinderten Bajasid, den Sieg in der Moldau zu verfolgen. Er eilte nach Asien zurück, und eroberte dort nicht nur ganz Karamanien, sondern auch die weiter östlich gelegenen Städte von Siwas, Tokat und Kaissarije, welche der Familie Sultan Burhaneddins zugehörten, im J. d. H. 794 (1391) nach Seadeddin, nach Mola Edris aber 4 Jahre später. Nun fiel die Rache auf die Familie Kötürüm Bajasid's, denen ihre Länder am schwarzen Meere, nämlich Kastemuni Tschurum, Dschanik und Samssun und Trabessun entrissen wurden, so daß dem Sohne Isfendiar nur die Stadt Sinope eingeräumt ward. Bajasid zog nun zum zweitenmale nach Europa, und eroberte Salonik, Jenischehr (im J. d. H. 796 (1393)), und belagerte Constantinopel, dessen Kaiser gezwungen ward, den Türken nicht nur eine Vorstadt, sondern auch eine Moschee und einen Richter zu gestatten. Diese Vorstadt wurde mit Colonisten von Tarakdschi Jenidsche und Goinik bevölkert, welche, als sie nach Bajasids Tod wieder aus Constantinopel vertrieben wurden, sich bei Rodosto niederließen. Zugleich erbauete er auf der asiatischen Seite des Bosphorus, auf der engsten Stelle desselben, das Schloß Güseldsche oder Anatoli Hissar, wodurch er Meister des Kanales ward. Nun zog Bajasid gegen Ungern, die nördliche Gränze des Reiches zu schirmen, und erfocht im J. d. H. 799 (1396) den glänzenden Sieg von Nikopolis, wo die Blüthe des französischen Adels auf dem Schlachtfelde blieb, und nur der Graf von Nevers mit einigen wenigen andern gefangen ward. Er verfolgte den Lauf seiner Siege durch die Eroberung von Morea und Griechenlands. Zu Karaferia, von wo aus er die Züge seines Heeres leitete, stiftete er eine Armenküche, während Tirhala (Tricala) und Athen in Europa, in Asien aber durch seinen unermüdlichen Feldherrn Timurtasch, Diwrigi und Malatia erobert wurden. — Unterdessen rollte die verheerende Fluth der Tataren, welche den Blitzstrahl der osmanischen Eroberung auszulöschen bestimmt war, ihre Wogen durch ganz Asien verheerend bis an die Marken der osmanischen Macht, und schon schlug die Brandung der erobernden Fluth Timur's durch die Eroberung von Siwas blutig schäumend empor. Den nächsten Anlaß zum Kampfe zwischen Timur und Bajasid, die sich bisher gegenseitig geachtet und nicht berührt hatten, gab die Flucht der Fürsten Ahmed Dschelair und Kara Jussuf, jener der Sohn des Sultan Obeis (welchen die persischen Dichter, Hafis und Selman Sawedschi im Liede verherrlichet hatten), dieser der Sohn Kara Mohammed Beg's, des Fürsten der Dynastie Kara Kojunli d. i. vom schwarzen Schöpse. Beide durch Timur ihrer Länder beraubt, flohen zum Sultan von Ägypten, von welchem sie Timur durch Gesandte zurückfoderte. Barkuk, der Sultan, höhnte so die Flüchtlinge als ihren Verfolger, indem er die Gesandten Timur's ermorden, und zugleich die beiden Fürsten gefangen setzen ließ. Sie fanden Mittel zu entkommen, schlugen sich zu Haleb, wo ihnen Timurtasch, damals dort Statthalter des ägyptischen Sultans, den Weg sperren wollte, glücklich durch, und nahmen ihre Zuflucht zu Bajasid, der dieselben freundlich aufnahm, und sogar die Tochter Ahmed Dschelair's seinem Sohne Mustafa Tschelebi zur Braut bestimmte im J. d. H. 802 (1499). Durch diese Flüchtlinge überredet, zog Bajasid gegen die Stadt Ersendschan, deren Fürst sich zu Timur flüchtete, in dessen Lager sich auch die von Bajasid vertriebenen Fürsten von Aidin, Saruchan, Menteschа, und Karaman befanden. — Timur, aufgebracht über den Schutz, welchen Bajasid den zwei vertriebenen Fürsten gewährte, schickte Gesandte, ihre Auslieferung zu begehren, und Bajasid erzürnte darüber so sehr, daß er an den Gesandten Timurs bald denselben Frevel verübt hätte, wie der Sultan von Ägypten; nur das Zureden zweier großen gelehrter Männen rettete dieselben vom Tode *).

*) Der eine war Seid Mohammed Nedschari, bekannter unter den Namen Emir Sultan, der Schwager des Sultans, indem er seine Schwester zur Gemahlin hatte, der andere Seid

Zum zweitenmale kamen Gesandte von Timur mit einem Schreiben, dessen fodernder und anmaßender Ton in der jüngsten Zeit durch die Bulletins Napoleon's wieder in Schwung gekommen, und welches Bajasid nicht minder grob beantwortete. Der Verf. des Schreibens Timur soll Seadeddin Teftasani, der große Gesetzgelehrte gewesen seyn, der mit Seid Ramadani an der Seite Timurs dem Seid Nedschari und Fanari an der Seite Bajasid's entgegen stand. Da die Worte und Gesandtschaften nichts gefruchtet hatten, kam es im J. d. H. 804 (1401) in der Ebene vor Angora zur entscheidenden Schlacht zwischen Timur und Bajasid, in welcher Bajasid geschlagen ward, und gefangen in die Hände des Siegers fiel. Die Prinzen Mohammed und Mußa, seine Söhne, hatten das üble Beispiel der Flucht gegeben, und so kam Bajasid allein mit 300 Reitern in die Macht des Feindes. Er wurde vom Sieger mit Großmuth und allen seiner Würde schuldigen Ehre empfangen. Auf die Nachfrage nach seinen nicht flüchtig gewordenen Söhnen, wurde am folgenden Tage sein Sohn Issa ihm vorgeführt, vom Prinzen Mustafa aber war keine Spur weder seines Lebens noch seines Todes aufzufinden **). Bajasid blieb im Lager des Siegers, und starb zwei Jahre darauf 806 (1403) zu Akschehr an einer hitzigen Krankheit, während seine drei Söhne, Mohammed, Issa und Mußa sich um die osmanische Herrschaft stritten. Die vorzüglichste Statseinrichtung Sultan Bajasid's war eine Reform des so sehr herabgekommenen Richterstandes, daß die wenigsten der Richter lesen konnten, und die meisten nur der Bestechung und nicht dem Rechte zugänglich waren. Bajasid war darüber so ergrimmt daß er in einem Anfalle seines Zorns einmal mehr als 80 Richter zu Jenischehr verbrennen lassen wollte. Die Vollziehung des schon gesprochenen Urtheils wurde nur durch den Einfall eines mit 20000 Aspern gewonnenen Hofnarren verhindert, welcher den Sultan um Erlaubniß bat, 100 Kalogeren oder griechische Mönche aufzutreiben, welche statt der zu verbrennenden Richter den Rechtgläubigen Recht sprechen könnten. Der Sultan lachte, verzieh, und setzte hinführo Gerichtstaxen fest, um den Bestechungen ein Ende zu machen: nämlich für die gerichtliche Urkunde (Hudschet) 25, für ein gerichtliches Zeugniß (Sidschil) 7, für den Heirathskontract 12, und für die Erbtheilungsgebühr 1000 Aspern. — Bajasid führte in dem Ceremoniel des osmanischen Hofes die Galakleider, Chalat, (woher das Wort Gala), ein, mit welchem die Emire begleitet werden, und welche unter den Namen der **Kaftane** bekannter sind. Er selbst trug den Turban nach alter Manier, und kleidete sich meistentheils in schweren Samt von Brussa, dessen Fabriken schon damals, wie noch heute, den schönsten Samt liefern. Roth und weiß und rund vom Gesichte, mit blauen Augen und braunem Barte, und einer großen Nase, hatte Bajasid das Ansehen eines Löwen, so daß sich in seinem Äußern das Heftige seines ganzen Lebens aussprach. Auch soll er der erste unter den osmanischen Sultanen gewesen seyn, welcher sich der Trunkenheit ergab. Die Denkmale der Baukunst, wodurch er seine Regirung verherrlichte, sind die Moschee zu Brussa, an welcher er mit seinen Söhnen begraben liegt, und hart an welcher der von ihm durch eine Wasserleitung geführte Bach Akttschaglan vorbei geht, eine Armenküche und ein Collegium daselbst, dann fünf Moscheen zu Adrianopel, Kuthaja, Karaferia, Balikesri und Dimitoca; endlich setzte er auch den Bau der großen Moschee in Brussa fort, welchen sein Vater Murad I. angefangen, den aber erst sein Sohn Mohammed I. vollendete ***). (*v. Hammer.*)

Bajasid II., der Sohn Sultan Mohammed II., geboren im J. d. H. 851 (1447), bestieg nach seines Vaters Tode im J. d. H. 886 (1481) den Thron der Osmanen, den er durch 32 Jahre mit wechselndem Glücke behauptete. Vater von sechs Söhnen, den Prinzen Sultan Schehinschah, Sult. Alemschah, Sult. Abdollah, S. Ahmed, S. Korkud, S. Selim, wovon die drei letzten das Ende seines Lebens mit Blut befleckten, so wie es der Anfang desselben durch den Kampf mit seinem Bruder Dschem (vom europäischen Geschichtschreiber **Zizimus** genannt) war. Dieser wollte die Herrschaft in Asien behaupten, und es kam zwischen ihm und Bajasid bei Jenischehr hinter Brussa zur Schlacht, wo der erste überwunden, nach Syrien und Ägypten zu Kaitbai, dem Sultan Ägyptens, sich flüchtete, der ihn gastfreundlich aufnahm. Dschem verrichtete die Wallfahrt nach Mekka, und kam im nächsten Jahre wieder nach Kleinasien zurück, wo er aber ohne Truppen verfolgt, sich einschiffte, und nach Rhodos zum Großmeister d'Aubusson flüchtete, der für ihn mit dem Sultan unterhandelte, ihn endlich aber an den Papst Alexander VI. auslieferte, der ihn auf Ba=

Mohammed Fanari, berühmt durch seine Schriften, wie der vorige durch seine Wunderwerke. **) Ahmedi, der Verf. des Buches Dschamiol-Metnun und sein Bruder Hamsabeg erzählen in ihren Geschichten, daß, als beim Abendessen das erste aufgetragene Gericht, die saure Milch (Jeghurd) war, Bajasid in tiefes Nachdenken versenkt, dasselbe anstaunte; von Timur um die Ursache seines Nachdenkens befragt, antwortete er, daß ihm sein Gast, der Fürst von Bagdad Ahmed Dschelair vorausgesagt habe, er werde sich mit Timur bei einer Schüssel Jeghurd zusammenfinden. Eben so wenig als diese Anekdote, ist die Erzählung Arabschah's verbürgt, welcher das Fest beschreibt, wo die Günstlingin Bajasid's, die Tochter des Despoten Lasar, dem gefangenen Sultan zum Schimpfe, als halbnackte Tänzerin die Gesellschaft unterhalten habe. Noch weniger aber als diese beiden Anekdoten ist die Volkssage verbürgt, daß Timur zu Pferde steigend, seinen Fuß auf den Rücken Bajasid's als Auftritt gesetzt, und denselben wie ein wildes Thier in einem eisernen Käfig mit sich geführt habe. Den größten Beweis für die Falschheit dieses Gerüchtes gewährt (wie schon der türkische Geschichtschreiber Seadeddin nach seinen Vorgängern Mola Edris und Neschri bemerkt hat), das Stillschweigen des persischen Geschichtschreibers Schereseddin von Jesd, des großen Lobredners Timurs, der jede von dem Gegner erlittene Demüthigung vielmehr zu übertreiben als zu verschweigen gewohnt ist. Eben so schweigen hievon Hatefi, Mirchond und Chondemir, und es ist kein historischer Grund vorhanden, die Wahrheit dieser Sagen anzunehmen.

***) Seadeddin nach Edris und Arabschah und Ibn Neschri den osmanischen, nach Ibn Schohna, Hadschr den arabischen, nach Hadschr den arabischen, nach Sereſreddin, Mirchond und Chondemir den persischen Geschichtschreibern. Aali, Kutschuk Nischandschi, Dschihannüma und Talwimet-tewarich.

jasid's Verlangen vergiften ließ im J. d. H. 900 (1494). Bajasid fürchtete im Innern nicht minder den mächtigen Großvesir Gedek Ahmed Pascha als von außen seinen Bruder Dschem, und er ließ daher denselben, ungeachtet der großen, seinem Vater geleisteten Dienste aus dem Wege räumen. Durch seinen Tod beruhigt, zog er im vierten Jahre seiner Regirung an die Donau, wo sie die Moldau begränzt, eroberte die Festung Kilia und Akerman, und empfing die Huldigungen des Chans der Tataren und des Woiwoden der Walachei. Zu gleicher Zeit legte er in den beiden Residenzen des Reichs zu Adrianopel und Constantinopel die Grundfesten der beiden großen Moscheen, die seinen Namen tragen. Um diese Zeit entspann sich der erste Zwist zwischen dem Sultan der Osmanen, und dem der Mamlucken, wozu mehr als ein Anlaß vorhanden war. Außerdem daß Kaitbai dem Prinzen Dschem Zuflucht gewährte, und die von dem indischen Schah Meleibehmen durch den berühmten Vesir und Briefsteller Chadscha Dschiranan Bajasid mit Geschenken abgegangene Gesandtschaft aufgehalten und geplündert hatte, war auch die feindliche Behandlung der Familie Sulkadr, welche in der Landschaft Alaje (dem alten Cilicien) herrschte, die nächste Veranlassung des Streites. Hersek Ahmed Pascha, der Großvesir, eroberte die Festungen Adna, und Ta-sus, ward aber gefangen, und Ali Pascha bei der letzten Stadt von den ägyptischen Tschirkassen ebenfalls geschlagen; worauf Karagös Pascha, dem der Verlust der Schlacht beigemessen ward, die Schuld mit seinem Leben zahlte.

Das Haupt der Familie Sulkadr fiel vom Sultan der Osmanen wieder ab, dem der Tschirkassen zu, so daß sie mit vereinten Kräften sich der Städte Heraclea und Cäsarea bemächtigten. Dafür erklärte sich aber zu Gunsten der Osmanen Ramasan Ogli, der Fürst der Turkomanen, welche die an das Meer auslaufende Kette des Taurus bewohnen, und welche fortan den osmanischen Sultanen in ihren Zügen wider Ägypten große Dienste leisteten. Gleichzeitig mit diesem syrisch ägyptischen Landkriege schickte Bajasid im J. d. H. 892 (1486) seine Flotte unter den Befehlen des Admirals Kemalreis nach Spanien, um der sinkenden Dynastie der Beni Ahmer (d. i. die Söhne der Rothen), der Sultane von Granada zu Hilfe zu kommen. Im folgenden Jahre vermählte er drei seiner Töchter an drei Große seines Reiches, an Nassuh Beg, an Ahmed Mirsa, den Sohn Ogurlu Mohammed Chan's, und an den Sohn Daud Pascha's, nach dessen Vaters Namen die vom Sultan Bajasid an dem äußersten Ende der westlichen Vorstadt Constantinopels gebauete Moschee genannt ward. Der zweite Ahmed Mirsa machte die Ansprüche seiner Verwandtschaft auf den Thron von Tebrih geltend, wiewohl ohne glücklichen Erfolg, indem er in dem deshalb geführten Kriege verschwand. — Die beiden Jahre 894 und 895 (1488 und 1489) wurden durch zwei Unglücksfälle, welche die Residenzen von Adrianopel und Constantinopel trafen, ausgezeichnet. Das erste wurde durch eine große Feuersbrunst fast gänzlich in die Asche gelegt, in dem zweiten fiel der Blitzstrahl in eine alte, am Hippodrom gelegene, zum Pulvermagazin verwendete griechische Kirche, und sprengte dieselbe in die Luft, so daß die Kuppel ganz unverletzt über die Stadt hinweggetragen, im Meere von Marmara niederfiel. In diesem Jahre sandte der Fürst von Tunis, Sultan Osman, aus der Familie Hafs, eine Gesandtschaft nach Constantinopel, um den Frieden zwischen den beiden Sultanen der Osmanen und Tschirkassen zu vermitteln. Statt der gewöhnlichen Geschenke sandte er einen schönen Koran, und mehre Samlungen der Überlieferungen des Propheten; ein wohl berechnetes Geschenk für den frommen und Bücherliebenden Sultan, welcher selbst an seiner Moschee zu Constantinopel eine Bibliothek stiftete, und überhaupt ein großer Freund der Scheihe und Mystiker war, von denen unter seiner Regirung zwei berühmten Scheihe, Ibn Wefa und Chodscha Obeidollah aus dem Orden der Derwische Nakschbendi lebten. Beide starben in demselben Jahre 896 (1490), und das Andenken Ibn Wefa's hat sich in dem nach ihm genannten Platze, samt der dazu gehörigen Moschee und Bibliothek, erhalten.

In der Friedensunterhandlung mit dem ägyptischen Sultan, bediente sich Bajasid vorzüglich des großen Gelehrten Seineddin Ali, der unter dem Namen Molla Arab berühmt ist, und durch seine Bemühungen wurde der Friede mit Ägypten glücklich hergestellt. Eine der ersten Feierlichkeiten nach dem Abschlusse desselben, war die Vollziehung der schon obenerwähnten Vermählung seiner drei Töchter, und die Anstellung seiner vier Söhne als Statthalter in den Provinzen des Reiches, so daß S. Ahmed zu Amasia, S. Schehinschah in Karamanien, S. Alem Schah zu Menteschа, S. Korkud zu Saruchan, und S. Selim, der Nachfolger zu Trabesun als Statthalter angestellet wurden. In der Hoffnung, Belgrad durch Einverständniß des Befehlshabers zu erobern, zog Bajasid mit dem Lager nach Sofia, als er aber seine Hoffnung getäuscht sah, veränderte er den ungarischen Feldzug in einen albanesischen, in welchem er die Festungen Depedelen (den Geburtsort des heutigen Paschas von Janina) und Bajendera eroberte im J. d. H. 897 (1491). Als er an dem ersten dieser Schlösser vorbeizog, wurde er von einem wahren oder verkleideten Derwische meuchelmörderisch angefallen und verwundet. Der Meuchler wurde sogleich in Stücke zerhauen, alle herumstreifenden Derwische wurden aus den Residenzen des Reiches verwiesen, und ein grundgesetzliches Hofceremoniel aufgestellt, vermöge dessen auf Feldzügen den Sultan immer bewaffnete Kämmerer umgeben, und jeden, der sich, wie dieser Meuchler, mit einer Bittschrift dem Sultan nahen wolle, zuvor, ob er bewaffnet sey, untersuchen sollten. Daher das bis jetzt unverändert beobachtete Ceremoniel, daß selbst Gesandte mit keinem Degen bei der Audienz erscheinen dürfen. In diesem Jahre wüthete durch die ganze Türkei und in Ägypten eine so fürchterliche Pest, daß in dem letzten Lande gegen 700000 Menschen, zu Constantinopel aber gegen 100000 derselben erlagen. Die beiden Statthalter von Servien und Bosnien, jener Michael, aus dem Geschlechte der Paläologen, und dieser Jakub Pascha, ein gebor-

ner Bosnier, baten um die Erlaubniß, nach Ungern und Krain Streifzüge unternehmen zu dürfen, und erhielten dieselbe. Ihnen entgegen stellten sich mehre Chane Ungerns und Kroatiens, unter denen vorzüglich Drandschil (Dranzillo) und Bernhard Frangipan die ausgezeichnetsten waren, zogen ihnen mit 40000 Pferden entgegen, wurden aber geschlagen, so daß über 7000 abgeschnittene Köpfe und Nasen dem Sultan überschickt wurden, und Dranzillo selbst gefangen war. Aus den Schädeln, deren Zahl die osmanischen Schriftsteller bis auf 10000 angeben, wurden als Trophäen des Sieges zwölf Pyramiden erbauet. Dranzillo starb bald hernach in der Gefangenschaft. Nach Beendigung dieses Feldzuges und der Streifzüge, die sich über die Unna bis nach Krain erstreckt hatten, wurde Jakub Pascha zum Beglerbeg von Rumili ernannt, und Michael der Paläologe an die polnische Gränze befehligt, um die von dorther zum erstenmal drohenden Einfälle der Polen abzuwehren. Ernstlicher als dieser Streifzug gegen Polen war der Feldzug zu Wasser und zu Lande gegen Venedig und die Besitzungen der Republik in Morea im J. d. H. 904 (1498). Umsonst hatten erst Zacani und dann Andreas Gritti drei Jahre lang zu Constantinopel friedlich unterhandelt, die türkische Flotte, 260 Segel stark, lief aus, traf mit der venetianischen nicht weit von Portolungo zusammen, ohne daß es jedoch zu einer entscheidenden Seeschlacht kam. Das französische Geschwader, 22 Schiffe stark, trennte sich von der venetianischen Flotte ob der Unentschlossenheit des Procuratore Grimani, der dafür bald hernach mit dem Verluste seiner Würde und Landesverweisung büßte. Die osmanische Macht warf sich auf die Belagerung von Ainabachti, Modon, Coron und Anvarin, die nach einander, ungeachtet des tapfern Widerstandes der Venetianer, in die Hände der Türken fielen. — Um diese Zeit gingen auch seltene Gerüchte von Erscheinungen und Wundern im Lande. Ein Fuhrmann, der auf dem Wege von Gallipolis nach Adrianopel bei der Anhöhe von Bulair in eine Grube versank, wollte dort den Propheten Chisr (den Hüter des Lebensquelles) gesehen haben, und in dem bosnischen (dalmatinischen) Hafen Daut Pascha sollte ein Derwisch auf seiner Kutte statt eines Schiffes fortgesegelt seyn. Ludwig Sforza, Herzog von Mailand, war in Unterhandlungen mit Bajasid, um sich wider Ludwig den XII. und die Venetianer zu vertheidigen. Diese, durch Ferdinand, den König von Spanien unterstützt, nahmen den Osmanen 20 Galeeren und die Inseln Ägina und Cephalonien. Bajasid, um dieselben von der Landseite zu bedrängen, schickte im J. d. H. 905 (1499) seinen Feldherrn Iskender Pascha mit 10000 Tataren nach Friaul, welche bis über den Tagliamento hinaus alles verheerten und plünderten, und die Einwohner als Sklaven mit sich führten. Endlich kam durch die Unterhandlung von Andreas Gritti, der während des ganzen Krieges zu Constantinopel gefangen, und durch die Verwendung des Großvesirs Hersek Oghli nicht übel gehalten war, der Frieden im J. d. H. 909 (1503) zu Stande, vermöge dessen die Republik die Insel Santa Maura abtrat, dafür aber die Freiheit auf dem schwarzen Meere zu handeln, und das Recht, zu Constantinopel einen Consul zu halten, zugesichert erhielt.

Den Frieden mit Venedig beschleunigten Unruhen in Asien, wo ein falscher oder wahrer Abkömmling der Dynastie Karaman die alten Rechte seines Hauses geltend machen wollte, und wo die persische Gränze durch den Aufschwung der neuen Dynastie der Sefi in der Person Schah Ismails beunruhigt ward. Dieser, der damals den Thron noch nicht bestiegen hatte, war über die Gränze hereingebrochen, und hatte sich in dem Distriete Kasabad bei Tokat niedergelassen. Der Statthalter Jahja erhielt Befehl, ihn zurückzuweisen, worauf er sich in das Gebiet der Dynastie Sulkadr begab, und sich der Residenz derselben, der Stadt Meraasch bemächtigte, während sich Jahja Pascha bei Angora aufstellte, um die Gränze zu decken. Um diese Zeit wüthete Hunger, Pest und Erdbeben durch die ganze Türkei, und die Mauern Constantinopels stürzten größtentheils zusammen, nicht minder wurde das Reich im Innern durch die Uneinigkeiten der Prinzen, und durch gefährlichen Aufruhr in Asien erschüttert. Der Bruder Dschem war zwar aus dem Wege geräumt, und seine Gemahlin, welche bis jetzt in Ägypten geblieben war, wurde vom Sultan dieses Landes an Bajasid ausgeliefert, der sie dem Sohne Sinan Pascha's vermählte. Dafür wanderte aber nun der Prinz Sultan Korkud, der Statthalter von Magnesia im J. d. H. 915 (1509) unter dem Vorwande der Wallfahrt nach Ägypten, wo er von dem Sultan mit den größten Ehren empfangen, und mit den reichsten Geschenken überhäuft ward. Den wahren Anlaß zu dieser Reise hatte die Unzufriedenheit des Prinzen mit dem Betragen des Großvesirs Chadim Ali Pascha, des vormaligen Statthalters von Morea gegeben, welcher verschiedene zur Statthalterschaft des Prinzen gehörige Einkünfte unter dem Titel: daß sie vormals zu denen des Vesirs gehört hätten, an sich gezogen hatte. Eben so vielen Stoff zur Unzufriedenheit gab er dem Prinzen Ahmed wegen der Begünstigung seines Bruders Selim, der in Trabesun residirte, während sein Sohn Suleiman, der große Kaiser dieses Namens, die Statthalterschaft von Kaffa erhielt; Ahmed aber war mit der Statthalterschaft von Boli, die er statt Trabesun (woraus ihn Selim vertrieben hatte), im höchsten Grade unzufrieden, so wie auch Korkud, der nun aus Ägypten zurückgekehrt war, und die Verzeihung seines Vaters erhalten hatte, statt Tekke die Statthalterschaft von Saruhan wünschte, und sich selbst im Besitz davon setzte. Diese Uneinigkeit der Prinzen und die Schwäche Bajasid's, welche dieselben nicht im Schranken zu halten wußte, waren die Losung zu einem großen und gefährlichen Aufruhr, der in Asien aufloderte. Der Anstifter desselben, der sich selbst Schah Kuli d. i. ein Diener des Schahs nannte, aber mit größerm Rechte den allgemein beigelegten Namen Scheitan Kuli d. i. des Teufels Diener verdiente, setzte sich zuerst mit seinem Anhange in den Besitz des festen Passes von Kisilkia d. i. des rothen Felsens, und bedrohte bald darauf mit wachsender Macht die Hauptstädte Kleinasiens, Kutahja und Brussa im J. d. H. 917 (1511). Der Großvesir Ali Pascha,

der den Rebellen entgegen zog, wurde von ihnen im folgenden Jahre geschlagen, und verlor mit der Schlacht bei Göktschai d. i. Himmelsfluß, sein Leben, aber zu gleicher Zeit verschwand auch Schah Kuli, von dem nie wieder gehört ward. Ihres Anführers beraubt, zogen sich die Rebellen gegen die persische Gränze nach Ersendschan, wo sie vom Schah Ismail mit offenen Armen aufgenommen wurden. Auf dem Wege plünderten sie eine Karawane, von der sie mehr als 1000 Menschen, und darunter auch den Sohn des Scheihs Ibrahim des Verfassers Enbianame d. i. des Propheten-Buches tödteten. Fast gleichzeitig mit dem Großvesir starb auch der Prinz Schehinschah, der vormalige Statthalter von Karaman; und Sultan Bajasid, durch diesen doppelten Verlust gekränkt, erklärte nun den Prinzen Ahmed zum Thronfolger, und nachdem er in einem Diwan den Großen des Reiches seine Gründe vorgetragen, wurde er mit einem Einladungsschreiben nach Constantinopel berufen. Der Prinz Sultan Selim, der die Janitscharen gewonnen hatte, unternahm es mit bewaffneter Hand, seinen Vater zu einem andern Entschluß bewegen zu wollen; es kam bei dem Dorfe Ograschidi, an dem Wasser von Tschorli, entfernt von der gleichnamigen Stadt, zur Schlacht, wo Selim geschlagen ward, und sich nach Kaffa (der Statthalterschaft seines Sohnes Suleiman) zurückzog. Indessen sprach sich die Stimme des Volkes und des Heeres laut wider Sultan Ahmed aus, welcher, da er den Aufruhr in Asien nicht dämpfen konnte, um so weniger das Reich gegen die Feinde desselben zu vertheidigen im Stande seyn würde. So kam es im Jahre d. H. 917 (1611) zu einem blutigen Aufstand zu Constantinopel, in welchem der Großvesir Herschek Ahmed Pascha nebst zwei andern Paschen (Mustafa und Hassan), der Heeresrichter Moeijidsade Abdorrahman und der Nischandschi Tadschisade Dschaafer Tschelewi, der berühmte Briefsteller, ihr Leben verloren, und die Stadt eine ganze Nacht lang von den Janitscharen geplündert ward. Zugleich besetzten sie alle Zugänge der Stadt von der Seeseite, so daß keine Möglichkeit war, von Skutari, wo der Prinz Ahmed sich befand, nach Constantinopel zu kommen. So ward Bajasid gezwungen, die Abdankung vom Throne, die er im Sinne gehabt, für diesmal aufzugeben, und den Prinzen Ahmed, wie bisher, in Kleinasien zu lassen, wo er den Prinzen Mohammed Schah, den Sohn seines verstorbenen Bruders Schehinschah, welcher sich widerspenstig bewies, zu Paaren trieb. Bajasid, hiedurch gezwungen, seinen Sinn zu ändern, berief nun seinen Sohn Selim von Kilia und Akermann nach Constantinopel. — Da sich die Abneigung der Janitscharen wider den ältesten Prinzen Sultan Ahmed deutlich ausgesprochen hatte, versuchte es sein Bruder Korkud, der schon vor 32 Jahren nach dem Tode seines Großvaters Sultan Ahmed bis zur Ankunft seines Vaters Sultan Bajasids, durch einige Tage die Zügel der Regirung gehalten hatte, sich derselben abermals mit Hilfe der Janitscharen zu bemächtigen. Die Gunst derselben sprach sich aber so laut für Sultan Selim aus, daß, als er nach Constantinopel kam, dieselben ihn laut zum Sultan ausriefen, während Bajasid, der freiwillig abzudanken scheinen wollte, sich nach Dimitoka zurückzog. Aber ehe er noch den Ort seiner Bestimmung erreichte, starb er in der Nähe von Adrianopel in dem Dorfe Sögüdli, und wie die türkischen Geschichtschreiber sagen, am Podagra, nach der Versicherung mehrer gleichzeitigen europäischen Geschichtschreiber aber an dem ihm auf Befehl des Sultan Selims von einem jüdischen Arzte beigebrachten Gifte.

Er war von großer Statur, offenen Gesichts, mit zusammenstoßenden schwarzen Augenbraunen, und einer Löwennase, von mächtiger Brust und stattlichem Ansehen. Da er ein großer Freund der Derwische und Mystiker war, so pflegte er gewöhnlich die Kutte und den Kopfbund derselben zu tragen, sonst aber erschien er im Diwan mit dem Mudsewewese, dem cylinderförmigen Staatsturbane, (der Tiara recta der alten Perser) auf dem Kopfe; auch trugen zu seiner Zeit die Sipahi ähnliche Mützen aus rothem Samt und Kleider aus Atlas. Diesem steigenden Luxus entsprach auch die Einführung des Silbergeschirrs am osmanischen Hofe, welches nach dem großen Erdbeben und nach der Wiederherstellung der Mauern von Constantinopel im J. d. H. 915 (1509) eingeführt ward. Bajasid war freigebiger Natur, so, daß unter seiner Regirung mehr als einmal der Schatz geleert ward, und er in der Hungersnoth von 909 (1503) allein die Summe von 8,600,000 Aspern vertheilen ließ. Große Summen verwandte er auf den Bau öffentlicher Gebäude, worunter das herrlichste, die seinen Namen tragende Moschee zu Constantinopel, mit einer reich gestifteten Armenküche und Akademie, begonnen im J. d. H. 904 (1497), und vollendet im J. d. H. 911 (1505). Auch zu Amasia, wo er als Kronprinz residiret hatte, bauete er eine Moschee mit Spital und Armenküche, mit Kloster und Akademie, desgleichen zu Adrianopel. Er stellte auch zu Brussa die verfallenen Bäder her, und bauete drei schöne Brücken, die erste gegenüber von Osmandschik über dem Kisilirmak (Halys), die zweite in dem Districte von Kiwa über den Sakaria (Sangaris), und die dritte in dem Sandschake von Aidin, nebst vielen Brunnenhäusern u. Karawanseraien ****). (*v. Hammer.*)

Bajasid, der Sohn Sultan Suleimans des Großen, der sich zu Ende der Regirung seines Vaters wider denselben empörte, indem er als Statthalter von Kutahja seinen ältern Bruder und bestimmten Thronfolger, den Statthalter von Magnesia, mit Krieg überzog. Der Vater veränderte die Statthalterschaften, indem er dem Prinzen Selim die von Konia, und dem Prinzen Bajasid die von Amasia auftrug. Dieser weigerte sich zu gehorchen, und gab den an ihn abgeschickten Vesiren seines Vaters kein Gehör; so zog dann der Vater wider ihn selbst im J. d. H. 965 (1557) zu Felde, und schlug ihn in der Ebene von Konia. Bajasid flüchtete sich zu dem Schah von Persien, Tahmasb mit seiner ganzen Familie, mit welcher er auf wiederholtes gesandtschaftliches Begehren seines Vaters im J. d. H.

****) Aali, Seadeddin, Dschihannüma, Tatwimot-tewarich.

1069 (1658), hingerichtet ward. Sein Leichnam wurde nach Siwas bestattet. Dieser unglückliche Prinz war, wie der unglückliche Dschem (der Bruder Bajasids des II.), auch Dichter, und die Historien haben sowol türkische als persische Elegien aufbewahrt, welche er zur Zeit seiner Niederlage und Flucht verfaßte. Die Geschichte dieses Bruderkrieges hat der Geschichtschreiber Ali in einem besondern und gereimten Gedichte unter dem Titel: Nadiretol Maharib (d. i. die Seltenheit der Gefechte) beschrieben. (Aali). (*v. Hammer.*)

Bajasid, ein Sohn Sultan Ahmeds I., der durch eine Intrigue der Weiber im J. 1045 d. H. (1635) noch vor der Rückkehr des Sultans von der Eroberung Erivans, mit dem Prinzen Suleiman, seinem Bruder, hingerichtet wurde. Dieses ist die geschichtliche Wahrheit, welche nicht nur in der berühmten Tragödie Racine's Bajazet, sondern auch in der historischen Vorrede zu derselben entstellt ist, indem der Prinz Bajasid nicht allein, sondern mit seinem Bruder Suleiman hingerichtet war. Der damalige Großvesir war Mohammed Pascha, erst im folgenden Jahre abgesetzt, und nicht Ahmed, der bei Racine Acomat heißt. (S. Naima I. S. 606.) (*v. Hammer.*)

Bajasid (Bajazet) Bey, s. Nogair.

BAJAZZO. Von dem italiänischen Wort Baja, Spaß, Scherz (Bajaccia, ein schlechter, gemeiner oder alberner Spaß). Der bekannte Name des Possenreißers der Seiltänzer, Luftspringer, Kunstreiter, Marktschreier und anderer herumziehenden Gaukler. Er gehört also als ein freilich sehr untergeordnetes Mitglied zu der hochansehnlichen Gesellschaft der Harlekins, Pulcinell's, Zanni's, Pagliassen, Gracioso's, Tabarin's, Balladin's, Lipperl's, Casperl's, Thaddädl's, Maechero'ni's, Pikelhering's, Jack Pudding's und Jean Potage's, die man unter dem Artikel Hannswurst, als dem teutschen Repräsentanten dieser Gattung der sogenannten komischen Personen, zusammengestellt findet. Vgl. auch die Artikel: Buffone, Carricatur, Commedia dell' arte, Grotesk-komisch, Masken, Narr, Pantomimen und Schauspielkunst der Römer bei Erwähnung der Mimen und Atellanen, von denen, wie schon Flögel in seiner Geschichte des Groteskkomischen, und A. W. v. Schlegel in seinen classischen Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur (Th. 2, S. 9) treffend bemerkt, dieses ganze lustige Geschlecht, als der eigentlichen Wurzel seines glorreichen Stammbaums, ursprünglich herzuleiten ist. (*Schütz.*)

BAJMOTZ, Bajmocz (auch Bojnitz, Weinitz, slowak. Bojnicze, Bajnyicze), Marktfl. der Neutraer Gespanschaft in N.-Ungern, diesseit der Donau, im Bajmotzer Bezirk (unter 48° 47′ nördl. Br.), der ziemlich lebhaften Handel mit Obst, Leinwand und Tuch treibt, mit einer katholischen Pfarre und einer Poststation am Flusse Neutra. Die Einwohnerzahl beträgt 1264 Katholiken. Das dabei befindliche, vormals feste, Schloß ist auf einer beträchtlichen Anhöhe erbaut, und beherrscht den Ort. Es soll zuerst von einem berühmten Räuberhauptmann errichtet worden seyn, dessen Bildniß noch in einem der Säle gezeigt wird; gewiß gehört es unter die älteren des Landes, und war zuerst ein Eigenthum der Könige, die es mit dem umliegenden Bezirke *) an verschiedene Große verliehen. Später kam Schloß und Herrschaft an einen gewissen Onuphrius, der sich dann Graf von Baimotz nannte, und 1470 hier eine reich begabte Propstei stiftete, die auch gegenwärtig noch besteht, und von dem jedesmaligen Herrschaftsbesitzer vergeben wird. Nach dessen Tode fiel diese große Besitzung an den König Matthias, der sie seinem Sohne Johann Corvin verlieh. Diesem wollte es jedoch der treulose Commandant nicht übergeben, vielmehr suchte er den Prinzen, der sich indeß in dem anliegenden Bade aufhielt, durch Meuchelmörder aus dem Wege zu räumen. Der Anschlag wurde aber vereitelt, das Schloß mit Gewalt genommen, und der Commandant in Stükken gehauen. Da Johann Corvin unbeerbt starb, bemächtigte sich Johann Za'polya, Ferdinand I. mächtiger Gegenkönig, des Schlosses, wurde jedoch durch kaiserliche Truppen daraus vertrieben, und die Grafen von Thurzo, zur Belohnung der wichtigen Dienste, die sie dem östreichischen Hause zum Erlangen der ungrischen Krone geleistet hatten, damit belehnt. Als endlich diese mächtige Familie 1637 erlosch, kam Baimotz an die Grafen Pa'lffy, die es auch gegenwärtig besitzen. Im J. 1705 hatten sich die ra'kotzischen Völker des Schlosses bemächtigt, allein Graf Joh. Pa'lffy leitete mit ungeheurer Anstrengung das Wasser aus den Gräben, und nöthigte durch Ableitung des Trinkwassers die zahlreiche Garnison die Waffen zu strecken. Bemerkenswerth ist der durch zwei Stockwerk fortlaufende Rittersaal, der vielleicht der größte im Lande seyn dürfte, so wie die mit prächtigem gothischen Schnitzwerk reich verzierte Kapelle. — Am Fuße des Berges befindet sich ein warmes alaunhaltiges Bad, das häufig besucht wird, und durch seine Klarheit zum Gebrauch einladet. Man badet gemeinschaftlich in großen, mit Marmor ausgetäfelten Badestuben, in welche das Wasser durch Röhren geleitet wird, allein da es für sich viel zu heiß wäre, durch den beständigen Zufluß von kaltem eisenhaltigen Wasser gekühlt werden muß. Das Badegebäude enthält eine beträchtliche Anzahl von Wohnungen, in denen die Gäste unterkommen können, die aber auch, wenn sie sich gar zu sehr häufen, in dem Markte Wohnungen finden. Die Wärme des Wassers ist 35° nach Reaumur **). (Baron *Mednyanszky.*)

BAJNA, oder BOJNA, 1) slowak. Marktfl. in der Neutraer Gespannsch. in N.-Ungern, im Kr. diesseit der Donau, Bodoker Bezirk, der gräfl. Erdödyschen Familie gehörig, hat guten Acker-, Obst- und Weinbau, gute Wiesen und Waldungen, liegt am gleichnamigen Bache Bajna, und treibt Getreidehandel. Hat 980 katholische, 6 evangelische und 45 jüdische Einwohner †). Das hier neugebaute große Militärspital

*) Der Bezirk von B. oder Bajmotzer Megeß begreift, außer B., die ansehnlichen Ortschaften Prinitz, teutsch Pron, Zambotreth, Szasten, Kowarcz, Appeny, Kolos, Bilitz, Westeritz; s. deren Beschr. vom Frhrn. Mednyansky in Andre''s Hesp. 1819. Dec.
**) S. Erinnerungen aus dem Bajmoczer Bade in Andre''s Hesperus 1819, Dec. S. 529—532. Vgl. Hesperus 1817. No. 4. und 1818. No. 63, 64.

†) S. Schematismus Cleri Archi-Dioecesis strigoniensis pro Anno 1821 (Tyrnaviae).

gehört unter die vorzüglichsten Gebäude der Neutraer Gespansch. 2) B., magyar. Dorf in der Graner Gespansch. in N.-Ungern, im Kreise jenseits der Donau, Graner Bezirk, der gräflich Sa'ndorschen Familie gehörig, mit einem schönen Castell und Thiergarten, auch einer schönen kathol. Pfarrkirche. Zahl der Einwohner ††) 1555 Katholiken, 2 Evangelische, 6 Juden. 3) B. luka, s. Banja Luka. (*Rumy.*)

Bajocasses, Biducasses, s. Bayeux.

BAJOCCO, franz. Bajoque, kaufmännisch abgekürzt: Bc., ist eine Scheidemünze der päpstlichen Staten, theils von Kupfer, theils von geringhaltigem Silber, in beiden Metallen von der Größe eines doppelten Dreiers, 5 Quattrini, nach unserm Gelde vier Pfennige werth. Zehn gehen auf den Paolo, zwanzig auf die Papetta, dreißig auf den Testone, hundert auf den Scudo romano. Man hat auch doppelte und halbe. Er ist die Grundscheidemünze, nach welcher alle übrige berechnet werden, und der gewöhnliche Maßstab des Kleinhandels, daher man das kleine Geld überhaupt Bajocchi nennt, wie man bei uns: Münze sagt. Der Name bedeutet ursprünglich das Knacken der Finger, wenn man sie renkt, und ist von dem Klappern beim Aufzählen hergenommen, so daß er der ältern teutschen Münzbenennung Plappert entspricht. Das Gepräge stellt auf der Vorderseite entweder die Schlüssel Petri, in ein Kreuz gebunden, dar, oder das Familienwapen des zeitigen Papstes, auf dem Schlüsselkreuz liegend. Die Umschrift enthält den Namen des Papstes und das Regirungsjahr. Auf der Rückseite steht in einer Cartouche der Nennwerth der Münze, als: Un Bajocco, Due Bajocchi, oder Mezzo (½) Bajocco. Dabei ist zugleich der Münzort bemerkt, aus welchem zu ersehen ist, für welche Provinz die Münze zunächst geschlagen ward. So steht auf einigen Un Bajocco Rom.; auf andern Fer. oder Ferrar; auf andern Rav. (Legation Romagna); auf noch andern Gub. oder Gubbio (Delegation Urbino) *).

Bei den Bajocco's der Legation Bologna wird das Hauptwort weggelassen, und man liest bloß Un Bolognino, Due Bolognini oder Mezzo Bolognino. Der Grund davon ist, daß diese bononischen schwerer und eigentlich zu 6 Quattrini (4½ Pfennig) ausgemünzt sind, so daß ihrer zwanzig eine Lira ausmachen, nach welcher in Bologna Buch gehalten wird. In Rom gelten sie jedoch für Bajocchi. Das besondere Gepräge der silbernen und kupfernen Bolognini, die man auch Bouligni nennt, ist ein stehender Löwe mit fliegender Fahne und der Umschrift: Bononia Mater studiorum, oder Bononia docet **). (*Schmieder.*)

BAJOIRE nennt man nach dem Französischen eine Medaille, auf welcher zwei Brustbilder so hinter einander stehen, daß die Profile beinahe zusammentreffen. Mehrentheils werden auf Vermählungsmedaillen die fürstlichen Paare so vereinigt. Man leitet die Benennung von Baisoire, wie sie anfänglich geheißen habe, weil die Bilder einander zu küssen scheinen. Die älteste Schaumünze von dieser Gattung war die, welche Albert, Erzherzog von Östreich, 1598 ausprägen ließ, als er mit seiner Gemahlin, Isabelle von Spanien, die spanischen Niederlande erhielt. Es ist ein Dukaton oder Dreiguldenstück von Laubthalergröße. Hauptseite: Die Brustbilder des Erzherzogs und der Erzherzogin hinter einander, mit der Umschrift: Albertus et Elisabet D. G. Rückseite: das Wapenschild, von zwei Löwen gehalten, die zugleich eine darüber schwebende Krone stützen. Am Schilde hängt die Ordenskette des goldenen Vließes. Fortlaufende Umschrift: Archiduces Austriae, Duces Burgundiae Brab. Z. Dergleichen Gemeinschaftsmünzen wurden auch 1618 und 1619 ausgegeben. Jener erste Schlag fand in Frankreich Beifall, weil den Parisern das Bonmot vom Küssen gefiel, und deshalb baldige Nachahmung, als Heinrich IV. sich 1600 mit Marie von Medicis vermählte. Ob diese französische Medaille, oder jene burgundische zuerst Bajoire genannt worden, ist eben so ungewiß als gleichgiltig. Eine dritte Bajoirmedaille wurde 1615 auf die Vermählung Ludwigs XIII. mit Anna von Spanien zu Bordeaux geprägt. Neuere dergleichen hat man von Franz I. und Maria Theresia, ingleichen von Friedrich Wilhelm III. und Louise von Preußen, welche letztere man den Louisenthaler genannt hat.

Man hat auch Bajoire mit mehr als zwei Profilen auf einander folgender Regenten. Dahin gehört vor allen der Fünfkönigsthaler, eine Denkmünze, welche 1801 auf das Jubiläum der preußischen Königskrone geprägt wurde. Die Hauptseite führt die zusammengeschobenen Brustbilder von Friedrich I., Friedrich Wilhelm I., Friedrich II., Friedrich Wilhelm II. und Friedrich Wilhelm III. Man hat von dieser Jubelmünze zwei verschiedene Arten, von Loos und von Abramson, beide als dreifache Species *). Die Erfindung der Bajoire ist eine wesentliche Verbesserung der neuern Münzkunst, da sie gestattet mehre Bildnisse treu und würdig in engem Raume darzustellen. Ihr Werth springt in die Augen, wenn man den preußischen Fünfkönigsthaler zusammenhält mit einem weimarischen Achtbrüderthaler von 1607—15, der auf jeder Seite vier herzogliche Brustbilder führt, oder gar mit einem dito von 1616—19, wo alle acht Herzöge auf Einer Seite geharnischt neben einander stehen, so daß man ein Puppentheater zu sehen glaubt. (*Schmieder.*)

Bajoli, Bajolenser, s. Katharer.

BAJOT (Simon und Michael), zwei spanische Ritter, die mit der Königin Constanze von Aragon, Tochter Alphons II. und Gemahlin des ungrischen Königs Emerich oder Heinrich, nach Ungern kamen, und eine mächtige Familie im Ödenburger Comitate, wie die von Martinsdorf, Groß- und Klein-Marton und Güssingen, stifteten, von denen die letzten auf Ungerns Schicksal großen Einfluß hatten (s. Güssingen) †). (*Joh. Genersich.*)

††) s. Graner erzbischöfl. Schematismus von 1821.

*) Vgl. *Benaven* Caissier Italien Tab. 28. 29. 45. 49.

**) Vgl. *Benaven* Caissier Italien Tab. 40. 41.

*) Vgl. Schlichtegroll's Annalen der Numismatik. I. S. 363, Tab. 4.

†) Engel's Geschichte des ungrischen Reichs. Th. 1. S. 275

BAJTAI (Anton von), Freiherr, Propst des Preßburger Domkapitels, zuletzt Bischof von Siebenbürgen, auch kaiserl. königl. geheimer Rath, gestorben am 15. Januar 1775. Er war geboren zu Zsido' in der Pester Gespansch. am 14. Dec. 1727. Er trat in den Piaristen-Orden, studirte die Theologie zu Rom, hielt sich dann einige Zeit zu Paris auf, machte vor seiner Rückkehr ins Vaterland noch einige gelehrte Reisen, lehrte dann die Philosophie zu Ofen mit Beifall, ward hierauf in dem Eugenschen militärischen Stift zu Wien Professor der Geschichte und der Antiquitäten, auch Lehrer des Kronprinzen (nachmaligen Kaisers) Josephs in der Geschichte von Ungern, im J. 1760, und später erhielt er die obgedachte Würde. Er starb zu Arad am 15. Januar 1775. Seine Schriften hat Horanyi in seiner Memoria Hungarorum scriptis editis clarorum verzeichnet. In der Handschrift hinterließ er die dem Kaiser Joseph II. vorgetragene Geschichte von Ungern in lateinischer Sprache. (*Rumy.*)

BAJONET, ein bekanntes Stoßgewehr, soll zuerst in Bayonne erfunden worden seyn, und daher seinen Namen erhalten haben. Es war in den vorigen Zeiten sehr kurz und zweischneidig, und ward vermittelst eines hölzernen Stieles in den Lauf der Flinte gesteckt; später wurde es wegen mehrer Dauer und Leichtigkeit dreieckig und hohl ausgeschliffen. Die Klinge wird an den Arm einer Dille geschweißt, um sie auf den Flintenlauf befestigen, und dennoch feuern zu können, welches bei der ersten Einrichtung nicht möglich war. Zu dem Abschleifen der geschmiedeten und gehärteten Bajonette bedient man sich mehrer Steine, deren einer gerippt ist, um die Klinge hohl schleifen zu können. Die Länge des Bajonets ist verschieden, von 1½—3 Fuß, die untere Breite beträgt ungefähr 14 Linien. Sein Gewicht ist etwa 12 Unzen. — Die Franzosen bedienten sich der Bajonette 1647 in Flandern zuerst, wo man sie den auf Partei ausgeschickten Soldaten anstatt der Degen gab, weil sie öfters durch die Kanäle gingen, und dann mit den naß gewordenen Gewehren nicht feuern konnten. (*v. Hoyer.*)

Bajophoros, βαϊοφόρος sc. ἑορτή (in der griechischen Kirche der Palmsonntag, weil er Palmzweige mit sich bringt), s. Palmsonntag.

Bajulus, s. Ballei.

BAJUS, oder de BAY (Michael), geb. 1513 zu Melin im hennegauischen District von Ath, und auf der Universität Löwen, wo er seine gelehrte Bildung erlangte, 1546 Principal des Collegiums Standonk, 1549 Principal des päpstlichen Collegiums, 1550 Doctor der Theologie und seit 1551 Professor derselben, ist als Vorläufer des Jansenismus merkwürdig. Um der, auf die ersten Quellen des Christenthums sich berufenden Theologie der Protestanten mit gleichen Waffen begegnen zu können, verließ er den auch zu Löwen noch herrschenden scholastischen Schlendrian, und trat in seinem Lehramte mit einem, unmittelbar aus der heil. Schrift und den Kirchenvätern geschöpften, theologischen System auf, in dem er durchgängig den Antipelagianischen Grundsätzen des heil. Augustinus folgte, welchen er neun Mal las, und daher mit dem, unter den katholischen Theologen eingeschlichenen Semipelagianismus in offnen Widerspruch kam. Diese von ihm in Gemeinschaft mit Johann Hessels, seinem Collegen, unternommene Neuerung regte zuerst die 1552 aus Trient zurückkehrenden löwenschen Theologen, Tapper und Ravesteyn, und bald auch die belgischen Franciskaner wider ihn auf, welche als Scotisten zur Vertheidigung der scholastischen Methode berufen zu seyn glaubten. Sie rissen daher 18 Sätze des Bajus aus dem Zusammenhange seiner Vorträge heraus, und legten sie als ketzerische Lehren der theologischen Facultät zu Paris vor. Darauf erschien 1560 eine Censur, worin drei dieser Sätze für irrig, und funfzehn für zum Theil, oder ganz ketzerisch erklärt wurden. Zu den letzten gehörten die charakteristischen Behauptungen: „daß der sich selbst überlassene freie Wille des Menschen nichts anders thun könne, als sündigen; daß jeder Gebrauch desselben vor der Rechtfertigung, ja selbst sein Bemühen, sich auf dieselbe vorzubereiten, eben so sündlich sey, als der schlimmste Mißbrauch der natürlichen Gaben des Menschen; daß Niemand, außer Christo, auch seine Mutter nicht, ohne Erbsünde, und ihr Leiden und Tod, wie bei andern Gerechten, Strafe ihrer Erb- oder wirklichen Sünde gewesen wäre; daß durch die Reue, ohne Gebrauch des Sacraments der Taufe oder der Buße, keine Vergebung der Sünden erlangt würde u. dergl. m.“ Obgleich die Censur dieser Sätze weder ihn, noch Hessels nannte, auch keinesweges als verfassungsmäßig gefälltes Urtheil der Sorbonne gelten konnte, und nur von einigen Mitgliedern derselben unterzeichnet war, schrieb Bajus doch Anmerkungen dazu, in denen er einige seiner Sätze dem Tadel preisgab, die meisten aber als wörtliche Lehren oder richtige Folgerungen aus der Bibel und dem Augustinus, und seinen Widerspruch gegen die unbefleckte Empfängniß der Jungfrau Maria, wodurch er den Scotisten freilich ans Herz gegriffen hatte, als eine zulässige (bekanntlich von den Thomisten stets behauptete) Privatmeinung rechtfertigte. Die Franciscaner wendeten sich nun mit einer neuen Liste ketzerischer Sätze, die sie aus den Schriften des Bajus gezogen haben wollten, aber wirklich mehr verdreht und erdichtet, als mit seinen Worten wiedergegeben hatten, an den Cardinal Granvella, damaligen Statthalter der Niederlande. Dieser aber vermittelte bei dem Könige von Spanien und [illegible] Papste, daß beiden Parteien Stillschweigen aufgelegt wurde, ja seine kräftige Verwendung bei Philipp II. für Bajus und Hessels bewirkte, ungeachtet der päpstliche Nuntius in Brüssel, Commendon, sehr dagegen arbeitete, die Sendung beider Freunde als Theologen der Krone Spanien nach Trient. Sie kamen den 21. Jun. 1563 daselbst an, um den drei letzten Sessionen der Kirchenversamlung beizuwohnen, und nahmen an den Vorarbeiten dazu thätigen Antheil. In dieser, für ihn günstigen Periode legte Bajus seinen Augustinismus in mehren Abhandlungen theils vor seiner Reise, theils nach seiner Rückkehr von Trient 1564 ohne Rückhalt dar. Sie erschienen zu Löwen erst einzeln, dann mit andern dogmatischen Schriften in zwei Samlungen. In der ersten kamen die Abhandlungen: De meritis operum L. II.

de prima hominis justitia et virtutibus impiorum L. II. de sacramentis in genere contra Calvinum, de forma baptismi 1565, in der zweiten: De libro hominis arbitrio, de charitate et justificatione L. III. de sacrificio, de peccato originis, de indulgentiis, de oratione pro defunctis 1566, zusammengedruckt heraus. Aus einigen dieser Schriften zogen seine Feinde abermals eine lange Reihe ketzerisch seyn sollender Sätze, und schickten sie mit Betrieb Ravesteyns nach Spanien, um den Hof und die Universitäten gegen Bajus zu gewinnen, und nach Rom, wo Pius IV. sie verdammen sollte. In Spanien verschob man den Bescheid, und in Rom gelang es erst bei Pius V. die vom 1. Oct. 1567 datirte Bulle: Ex omnibus afflictionibus, auszuwirken, welche, ohne den Bajus zu nennen, 76 Lehrsätze aus seinen Schriften als Irrthümer sonst rechtschaffener und gelehrter Männer verdammte. Der Hauptinhalt dieser, in der Bulle zum Theil entstellt und undeutlich vorgetragenen Sätze besteht, außer den schon oben angeführten, in folgenden Lehren: „Die Unschuld und Gerechtigkeit des Menschen vor dem Sündenfalle sey seine, ihm von Gott anerschaffene Natur, und nicht Gnade, daher auch hinlänglicher Grund zum ewigen Leben gewesen, nach dem Falle aber jede Handlung Sünde, die der Mensch ohne Gnade vollbringt, auch die unfreiwillige Regung sinnlicher Lüste; alle Liebe des Menschen sey entweder sündhafte Weltliebe oder Liebe zu Gott, welche die Gnade hervorbringt, Gehorsam gegen das Gesetz ohne Liebe zu Gott, nicht wahrer Gehorsam, und überhaupt Alles Sünde, was nicht aus dieser Liebe komme; der Mensch könne durch Werke der Buße keine Genugthuung leisten, sondern die Genugthuung Christi, in Rücksicht auf die Werke werde ihm nur zugerechnet." Die tridentinische Kirchenversamlung hatte sich freilich nach dem Vorgange des semipelagianischen Scholasticismus, zu Gunsten der einträglichen Bußpraxis und im Gegensatze der dogmatischen Bestimmungen der Protestanten über Erbsünde, Rechtfertigung und Gnade anders erklärt, als Bajus in seinen Sätzen, aber sie waren doch, wie er sie gelehrt hatte, im Sinne des heil. Augustinus schriftmäßig, und wirklich auf die Lehren dieses und anderer Kirchenväter gegründet. Daher begnügte sich die Bulle, sie ohne besondere Angabe, was daran, in welchem und aus welchen Gründen es verwerflich sey, ja ohne Unterscheidung des Grades der Unrichtigkeit oder Verdammungswürdigkeit der einzelnen Sätze in globo als ketzerische, irrige, verdächtige, verwegene, ärgerliche und frommen Ohren anstößige Meinungen zu verdammen und zu verbieten, und sie entkräftet dieses unbestimmte Urtheil sogar noch durch die Einschränkung: „quas quidem sententias, *quamquam nonnullae aliquo pacto sustineri possent in rigore et proprio verborum sensu ab assertoribus intento*, haereticas etc. etc. damnamus," die, wenn man das Comma nicht nach possent, sondern erst nach intento setzt (die Bulle hat im Original keine Interpunction), ausdrücklich zugesteht, daß einige der in Bausch und Bogen verworfenen Sätze im strengen Wortverstande, und nach dem Sinne ihrer Urheber, oder, wenn man das Comma schon auf possent folgen läßt, doch gewissermaßen behauptet werden könnten. Ganz unbeantwortet blieb also die Frage, welche von diesen Sätzen die zulässigen und welche die ketzerischen wären. Klar wird aber die Absicht der Bulle, Befriedigung der Kläger mit Schonung des Angeklagten zu verbinden, und eigentlich nichts zu entscheiden, sondern beiden Parteien bloß Stillschweigen aufzulegen, aus dem angefügten Verbote alles Redens, Schreibens und Disputirens über diese Sätze bei Strafe des Banns oder Verlustes aller Ämter und Würden, und aus dem Auftrage an Granvella, die Streitigkeiten gänzlich zu unterdrücken. Diese in das Bullarium magnum, wahrscheinlich wegen ihrer innern Nullität, nicht aufgenommene Bulle wurde auch nicht förmlich publicirt, sondern nur durch Morillon, damaligen Generalvicar zu Mecheln, am 29. Dec. 1567 dem engeren Ausschusse der theologischen Facultät zu Löwen vorgelesen. Bajus erklärte sich zur Unterwerfung bereit, schrieb aber doch unter dem 8. Januar 1569 dem Papste, es scheine dem päpstlichen Ansehn nachtheilig, daß diese Bulle offenbare Verläumdungen enthalte, und ausdrückliche, in seiner beigefügten Vertheidigungsschrift nachgewiesene Aussprüche der Kirchenväter verdamme, woraus Se. Heiligkeit ermessen könne, ob die Bulle für echt, oder vielmehr für ein von seinen Feinden erschlichenes Urtheil zu erklären sey. Darauf antwortete ihm der Papst hart und drohend, er müsse unbedingt gehorchen, und Bajus wurde erst, nachdem er die verurtheilten Lehrsätze vor Morillon knieend abgeschworen hatte, von den angedroheten Kirchenstrafen losgesprochen. Doch versöhnte diese Nachgiebigkeit keineswegs seine Feinde, vielmehr fing man seitdem an, ihn ungeahndet auf Kanzeln und Kathedern zu schmähen, und als er 1570 in seinen Vorlesungen geäußert hatte, daß die verdammten Sätze theils gar nicht die seinigen, theils in einem ihm angedichteten, verfänglichen Sinne verworfen worden wären, beschuldigte man ihn des Ungehorsams gegen den Papst. Auf Antrieb des Herzogs von Alba und der Synode zu Mecheln publicirte Morillon die Bulle nun förmlich zu Löwen, und erhielt darauf von der theologischen Facultät daselbst die Versicherung, die verurtheilten Sätze nie zu lehren. Die verlangte Unterzeichnung der Bulle verweigerte die Facultät, und machte überhaupt die Sache des Bajus immer mehr zu der ihrigen. Auch stieg, trotz aller Verfolgungen, sein Ansehen zu Löwen in dem Grade, daß er 1575 Dechant der Collegiatkirche zu St. Peter, und 1578 Canzler der Universität und Conservator ihrer Privilegien, später noch königlicher Generalinquisitor in den Niederlanden ward. Um die weit verbreiteten und, weil Morillon keine Abschrift der Bulle gegeben hatte, sehr natürlichen Zweifel gegen ihre Echtheit zu heben, gab endlich Gregor XIII. 1579 durch seine Bulle Provisionis nostrae etc. die Entscheidung, daß er die darin eingerückte Bulle Pius V. Ex omnibus afflictionibus etc. vorgefunden habe, und für glaubwürdig erkläre. Der Jesuit und päpstliche Beichtvater, Franz Toledo, brachte sie nach Löwen, wo Bajus ihm nicht nur die Versicherung gab, daß er die 76 Lehrsätze ganz in dem Sinne und nach der Absicht der Bulle verdamme, son-

dern auch schriftlich bekennen mußte, daß wirklich mehre der verurtheilten Sätze von ihm gelehrt worden wären. Ja noch 1585 nöthigte der päpstliche Nuncius, der ganzen theologischen Facultät zu Löwen eine dem Sinne und Inhalte jener Sätze völlig entgegengesetzte Erklärung ab. Aber bald zeigte es sich, daß Bajus und die Facultät, deren Orakel er war, der päpstlichen Gewalt, wo die Noth es erfoderte, nur für den Augenblick weichend, ihren strengen Augustinismus keineswegs aufgegeben hatten. Zu den Franciskanern, welche den Streit angefangen, und die Verfolgungen gegen Bajus am eifrigsten betrieben hatten, gesellten sich auch die Jesuiten als natürliche Gegner der ihren Ordensmaximen ungünstigen Strenge Augustins. Die Jesuiten, Leonhard Leß und Johann Hamel, lehrten damals zu Löwen Theologie. Aus ihren Vorlesungen zogen Bajus und seine Collegen 1587 vier und dreißig den, in der Bulle verurtheilten, Lehren meist geradezu widersprechende Sätze, und verwarfen sie als Pelagianische Irrthümer. Die Theologen von Douay und einige belgische Bischöffe traten 1588 diesem Urtheile bei, doch noch ehe es zu entscheidenderen Schritten kam, gebot der päpstliche Nuncius beiden Parteien Stillschweigen. Die Feinde des Bajus ließen es nicht an neuen Verdächtigungen seiner Rechtgläubigkeit fehlen. Da sollte er in seinen Briefen an Philipp von Marnix zur Vertheidigung der kathol. Lehre von der Tradition, und vom Abendmahle, diesen reformirten Gelehrten zu glimpflich behandelt, in seinen Schriften die Lehre von der Kirche allein auf die Bibel gestützt, und das Ansehn der Bischöffe zum Nachtheil des päpstlichen zu stark geltend gemacht haben. Er hatte aber doch die reformirte Lehre in jenen Briefen nachdrücklich widerlegt, im zweiten Punkte die Kirchenväter für sich und, was den dritten Punkt betrift, die Behauptung der vom Papste niedergetretenen bischöflichen Rechte mit den angesehensten und gelehrtesten Repräsentanten der spanischen Kirche auf dem Concilio zu Trient gemein. Weiteren Händeln entging der 77jährige Greis durch seinen Tod den 16. Dec. 1589 *). Sein Vermögen hinterließ er den Armen **). Das Zeugniß vorzüglicher Gelehrsamkeit und Bescheidenheit, und eines unbescholtenen Lebenswandels, haben ihm auch entschiedene Gegner nicht versagt: Baio nihil doctius, nihil humilius sagte der Jesuit Toledo von ihm. Seinen großen Einfluß verdankte er, nächst seinen Kentnissen und Gaben, die Zuhörer und Collegen an ihn fesselten, besonders den Parteiungen, welche die katholische Theologie in der Epoche seines Ruhms bewegten. Was man Bajanismus nennt, sind Folgerungen aus den bekannten Lehren des heil. Augustinus vom Ebenbilde Gottes, vom freien Willen, von der Erbsünde, Gnade und Rechtfertigung, die durch die angeführten Sätze kentlich werden, und in den diesen Dogmen gewidmeten Artikeln ihre Würdigung erhalten. Die auf den zeitlichen Vortheil der Hierarchie berechnete Kirchenlehre erschütterten sie zu sehr, als daß Bajus hätte ohne Anfechtung bleiben können, obwol er, wo es auf Festhalten alter Schrift- und Traditionslehre ankam, orthodoxer und ein nicht weniger eifriger Katholik war, als seine Gegner und Richter. Sein Hauptverdienst ist, der laxen Moral, die Franciskaner und Jesuiten in der Kirche einschwärzten, entgegen gearbeitet, und zur Herstellung einer strengen christlichen Sittenlehre neuen Antrieb gegeben zu haben. Die gegen ihn erregte Streitigkeit verlor sich in die, um die Zeit seines Todes beginnenden Molinistischen Händel, und lebte in den Jansenistischen wieder auf, wo die von ihm verhandelten Controversen gründlicher durchgefochten wurden. Seiner Theorie von der reinen, ungetheilten Liebe zu Gott, haben die Quietisten sich angenommen. Seine Werke gab der Benedictiner Gerberon unter dem Titel: *Michaelis Baji* Opera, cum Bullis Pontificum et aliis ipsius causam spectantibus, jam primum ad Romanam ecclesiam ab convitiis Protestantium, simulac Arminianorum, caeterorumque hujusce temporis Pelagianorum imposturis vindicandam collecta, expurgata et aucta: studio A. P. Theologi. Colon. (wahrscheinlich aber in Holland) Balthas. ab Egmont. 1696 in zwei Theilen, die einen starken Quartband ausmachen, heraus. Der zweite Theil enthält bis dahin ungedruckt gebliebene Schriften des Bajus und gute, hier benutzte Nachrichten über seine Streitigkeiten. In der Vorrede wird noch ein Commentar über den Magister sententiarum, und eine Erklärung der Psalmen Davids von Bajus angekündiget. Diese Manuscripte sind aber meines Wissens nicht herausgekommen, und würden auch den Kennern der Dogmatik und Exegese des heil. Augustinus schwerlich etwas Neues gesagt haben, da Bajus sich nur in dem Ideenkreise dieses Kirchenvaters bewegte *). (*G. E. Petri.*)

BAKA, Stadt auf der Insel Midilli (Mytilene) mit einem Hafen, die gute Säbel und Messer liefert. (*H.*)

BAKABANYA, Fluß in der Honter Gespansch. in N. Ungern, im Kr. diesseit der Donau, der auf den Honter Gebirgen entspringt und sich in einen Arm des Flusses Gran (Garam, Hron) ergießt, worauf er den Namen Szikincze erhält. Er verursacht oft großen Schaden durch Überschwemmung der Felder und Unfahrbarmachung der Landstraßen. (*Rumy.*)

Bakabánya, Baka-Bánya, Pukancz, Pukanec, eine kön. Freistadt in der Honter Gespansch. in N. Un-

*) Bayle will den 16. Sept., doch hat obiges Datum noch Le Plat in Canon. et Decreta Concilii Trident. Antv. 1779. 4. p. 375. Dieser Löwensche Theolog sah 1776 das Epitaphium des Bajus in der Capelle des päpstlichen Collegiums zu Löwen.

**) Das Collegium Bajanum zu Löwen, eine Stiftung für arme Studirende, rührt nicht von ihm her, wie man hier und da erwähnt findet, sondern von seinem Neffen Jakob B., der dort als Prof. d. Theol. 1614 starb.

*) Über ihn und seine Händel vgl. *Pallavicini* Hist. concil. Trident. Libr. XV. cp. 7. *Du Pin* Nouv. Biblioth. des auteurs eccles. T. XVI. p. 139 sqq. Apologie historique des Censures des deux Universités de Louvain et de Douai p. Gerq. Cologne 1688. *Bayle* Diction. hist. et crit. art. *Bajus.* Histoire du Bajanisme, avec des notes, éclairciss. et pièces justific. par le P. *J. B. Duchesne.* Douai 1731. 4. Apologie de Bajus. Rouen 1666. Dissertation sur les Bulles contre Bajus, où l'on montre, qu'elles ne sont pas reçues par l'Eglise. Utrecht 1737. 8. (als dessen Vf. Ep. Coudrette angegeben wird.) Schröckh's Kirchengesch. seit der Reformat. IV. 284 fgg.

gern, im Kr. diesseit der Donau (48° 21′ 20″ n. Br.). Sie ist eine von den sieben Bergstädten Ungerns. Sie liegt am Fuße eines gold= und silberhaltigen Gebirges, allein die Ausbeute der Bergwerke hat sehr abgenommen. Die Einwohner sind meistens Slowaken und einige Teutsche, die sich vom Feld=, Wein= und Gartenbau, vom Bergbau, vom Brantweinbrennen und von einigen Handwerken, besonders von der Töpferei nähren. Nach dem Graner erzbisch. Schematismus waren hier im J. 1817: 776 Kathol. und 1495 Evang. A. C., im Jahr 1821 aber: 880 Kath. und 1332 Evang. A. C. In der Militär=Conscription von 1805 fand man 2338 Unadelige. Die Häuserzahl beträgt über 500, die Contribution der Einwohner, nach $2\frac{2}{8}$ Porten vertheilt, 1761 fl. $25\frac{5}{8}$ kr. Es ist hier ein k. k. Postamt und eine königl. Normalschule. (*Rumy.*)

BAKACS (lies Bakátsch), Thomas, der Sohn eines Bauern und Unterthan der Familie Drágfi aus Erdöd im Szaboltscher Comitat in Ungern, wurde von dem ungrischen König Matthias Corvin zu seinem Secretär ernannt und in den Adelstand erhoben. Ein schlauer, durchtriebener Mann, trat er zur Partei der Königin Beatrix und arbeitete gegen die Nachfolge des unehelichen Prinzen Johann Corvin. Er nahm eifrigen Antheil an der Wahl des polnischen Wladislaus II., und wurde bei dessen Regirungsantritte Reichskanzler. Den schwachen König konnte er bei seiner Thätigkeit um desto mehr nach seinem Willen lenken, und erpreßte von dem verarmten Monarchen ein Geschenk von beinahe 2000 Dukaten. Er nahm nun den Titel eines obersten geheimen Kanzlers an, und ward nach freiwilliger Entsagung des durch Matthias Corvin beförderten Hippolyt von Este, der mit den Erlauer Bisthum sich begnügte, Erzbischoff von Gran mit Beibehaltung seines vorigen Amtes. Noch blieb ihm der geheime Wunsch der Cardinalswürde. Nicht zufrieden mit 25 Pfründen, die er trotz eines 1498 gegebenen Gesetzes, das einem Geistlichen nur ein Beneficium gestattete, besaß, strebte er nach dem Milhofer Bisthum und der einträglichen Zipser Propstei. Sein Ehrgeitz war mit der Erlangung der Cardinalswürde, wofür er das Kanzleramt an Georg Szakmáry abtrat, nicht gestillt. 1505. Bis zu dem Besitze des päpstlichen Stuhles erhob sich sein Stolz. Gestützt auf seinen Reichthum und auf den Beistand des Kaisers Maximilian I. reisete er mit dem Dichter Stephan Taurinus (Stieröchsel) zu dem Lateranischen Concil. Von dem Papste Julius II. erlangte er für sich und seine Nachfolger zu Gran 1512 den Rang eines Primas und päpstlichen Legaten in Ungern und allen Nebenländern dieser Krone. Er zog nun das Milhofer Bisthum an sich und ließ die, bisher nur von dem Papste abhängigen, Decanate Hermannstadt und Kronstadt in Siebenbürgen seinem Sprengel zuweisen. Die letzte Absicht erreichte er so wenig als die Zipser Propstei, weil der Propst Johann Horváth von Lomnitz ein Client des Zapolyischen Hauses, sich auf ein älteres Privilegium Pius II. berief, und seine Unabhängigkeit behauptete. Der Tod Julius II. entzündete neue Hoffnungen in Bakács, schon entließ er seine ungerische Dienerschaft, um ganz sich nach italischen Sitten und Gebräuchen zu bequemen; schon hatte er einige ältere Cardinäle auf seine Seite gebracht, als er in seinen Erwartungen sich durch die Erhebung Leo X. auf den päpstlichen Stuhl bitter getäuscht sah (1513). Zur Entschädigung bestätigte ihn der neue Papst in der Würde eines Primas und päpstlichen Legaten a latere. — Vor seiner Abreise von Rom ließ er sich, unzufrieden mit dem türkischen Frieden, die Erlaubniß ertheilen, das Kreuz wider die Türken zu predigen, und wollte sich dadurch den Ruhm erwerben, der Urheber der Vertreibung der Türken aus Europa zu seyn. Er brachte dadurch Verderben über sein Vaterland. In Ungern angelangt, eilte er, ohne in seinem Sitze zu verweilen, nach Ofen, ließ ein vergoldetes Kreuz sich vortragen, und ward sogar von dem Kronprinzen Ludwig glänzend empfangen. In einem Conseil ward die Bulle vorgelesen und die Stimme der Vernunft verstummte vor dem Übergewicht des Factiongeistes. Georg Dosa, gewöhnlich Székely genannt, ein glücklicher Parteigänger, ward zum Anführer der aus Bauern und liederlichem Gesindel bestehenden Kreuzarmee ernannt. In kurzem stieg das Heer auf 40,000 Mann und wandte seine Waffen gegen den Adel. Ein innerer Krieg folgte und die empörten Bauern wütheten gegen jeden, der ihren Absichten entgegen war, bis Johann Zápolya die Haufen zerstreute, und an dem Anführer blutige Rache nahm (1514). Der unermüdete Erwerber Bakács starb 1521, und seine Nepoten, Vorfahren der Familien Erdödi und Pálfi, theilten sein schönes Vermögen *). (*Joh. Genersich.*)

Bakchae, s. Dionysos.

Bakchi und Antibakchi Insulae, s. Bakchias.

BAKCHIADEN (*Βακχιάδαι, Βακχίδαι*), die dorischen Aristokraten in Korinth. Nachdem etwa von 1074 vor Chr. das Königthum in der geraden Nachkommenschaft des Herakliden Alates fortgeerbt hatte, brachte 924 Bakchis [1]) die höchste Gewalt an sich. Seine Nachkommen verwandelten 774 die lebenswierige Königswürde in einen jährlichen Statsvorstand oder Prytanen. Regirungsfähig waren nur die Bakchiaden, an 200 Familien, die dadurch, daß sie nur unter sich heiratheten, eine abgeschlossene Aristokratie bilden. In diese Zeit fällt Korinths Macht; wichtige Kolonien werden gegründet; ein Durchgangszoll am Isthmos erpreßt [2]) und die Kolonie Megara in Abhängigkeit erhalten [3]). Als Bakchiaden werden genannt: 1) Chersokrates, Stifter von Korkyra [4]); vielleicht auch Archias, Stifter von Syrakus, wenn er gleich nur unter dem allgemeinen Namen der Heraklide vorkommt [5]). 2) Eumelos, der kytlische Dichter [6]). 3) Philolaos, Gesetz-

*) S. Engel's Geschichte des ungrischen Reiches. 3r Theil, 1ste Abtheil. S. 390. 2te Abtheil. S. 24—221. *Horanyi* Memoria Hungarorum etc. 1. Theil S. 93—104. Ungrischer Plutarch von Kölesy und Melczer, 2. Theil (Pesth 1816.) S. 67—79. Magyar Ország polgár historiájora való Lexicon a' XVI. Század végéig (Lexicon zur politischen Geschichte von Ungern bis zu Ende des XVI. Jahrh.) von Franz Budai, 1. Bd. (Großwardein 1804) S. 79—84.

1) lahm, nach *Heraclid.* Pont. p. 982. Heins. d. h. nicht aus der echten Königsfamilie. 2) *Strab.* VIII. p. 378. 3) Schol. Pind. Nem. ult. 4) Schol. Apollon. Rhod. IV, 1212. 5) *Strab.* VI. p. 269. 6) *Pausan.* II, 1.

geber von Theben[7]). 4) Demaratos in Etrurien[8]). Aber nach 2 Jahrhunderten wurden sie allmälig durch Üppigkeit[9]) entnervt, durch Kypselos theils ausgerottet, theils verbannt. S. Kypseliden[10]). (*Döderlein.*)

BAKCHIAS und Antibakchias, nach Plinius zwei Inseln im arabischen Meerbusen, die bei Ptolemäus und Stephanus Bakchi und Antibakchi insulae genannt werden. (*H.*)

BAKCHIOS aus Tanagra, ein alexandrinischer Arzt aus der Herophilischen Schule, der wahrscheinlich im dritten Jahrh. vor unserer Zeitrechnung lebte. Er wird, wie mehre Anhänger des Herophilos, zu den Empirikern gezählt, schrieb Commentarien über die Hippokratischen Aphorismen, und ist blos wegen seiner Pulslehre und wegen seiner Theorie der Blutflüsse bekannt. Den Puls hatten nämlich die Erasistrateer aus dem Herzen abgeleitet, und einen allmäligen Fortgang der bewegenden Kraft angenommen. Herophilos und Bakchios nahmen an, daß das ganze Gefäßsystem auf einmal angefüllt werde, und daß der Puls überall gleichmäßig erfolge. Die Blutungen hatte Erasistratos aus dreierlei Ursachen hergeleitet, nämlich aus Verletzung, oder dem Durchbruch, aus Fäulniß und aus der Anastomose oder dem unmittelbaren Übergang des Bluts aus seinen eigenen in andere Gefäße, die mit den letzten zusammen hangen. Bakchios setzte zu diesen Ursachen noch das Auspressen hinzu, da nämlich bei der Anlegung des Verbandes in Knochenbrüchen oft Blutflecke im Verbande gesehn werden, die durch Pressen entstanden sind*). (*Sprengel.*)

Bakchos, s. Dionysos.

BAKCHYLIDES (*Βακχυλίδης*), von Julis auf der Insel Keos, des Milon oder Meilon Sohn[1]), schließt als der Jüngste die Reihe der zehn großen Hellenischen Lyriker. Simonides, sein Landsmann und wiewol bedeutend älterer Zeitgenosse, war ihm überdies durch Blutsfreundschaft nahe[2]), und um so wahrscheinlicher, wo nicht sein unmittelbarer Lehrer, so doch sein frühestes Vorbild. Seine Blüthenzeit wird nach den sichersten Andeutungen um 470 v. Chr. anzunehmen seyn[3]). Sonst schweigt das ganze Alterthum über sein Leben, und auch aus den wenigen auf uns gekommenen Bruchstücken seiner Werke ergibt sich in dieser Hinsicht nichts weiter, als daß er wie Pindar und Simonides in freundlichem Sängerverhältniß zu dem musenliebenden Syrakuserfürsten Hieron stand[4]). Daß aber zwischen ihm und dem damals schon hochbetagten Pindar am Hofe des Hieron, der den Gesängen des Bakchylides den Vorzug gegeben habe, und an dem des Theron zu Akragas der dichterische Wetteifer in bittern persönlichen Haß entartet sey, und daß Pindar im zweiten olympischen Siegesgesange unter den „schwätzig allfertiger Zunge wie die Raben unlauteres Schreienden, deren er sich als Zeus Adler gegenüber stellt, den Bakchylides und Simonides gemeint habe[5]), ist eben nur ein unlauteres Geschwätz allfertiger Scholiasten, die durch dergleichen Auswitterung ihren Deutungen einen gewissen Hochgeschmack zu geben suchen, oder die eigne kleinliche Zanksucht unwillkürlich auf die edelsten Geister des Alterthums hinübertrugen. Stellt uns doch auch Pindars erster olympischer Gesang ein ganz andres Bild auf von dem ruhmvollen Dichterkreise, der sich einträchtig um des Hieron gastlichen Herd zu des Wirthes Preise versammelt hatte.

Die wahrscheinlich ebenso zahlreichen als mannigfachen Gedichte des Bakchylides waren, nach dem Vorgang der frühern Meister in der Lyrik, in der durch sie zu diesem Gebrauch ausgebildeten dorischen Mundart abgefaßt, obgleich sie nicht die dem Dichter angestammte und angeborne war: doch scheint er sie mehr als einer seiner Vorgänger durch attische Form gemildert, und der dichterischen Mischung in den Chören der Tragiker angeähnlicht zu haben. Insbesondere namhaft gemacht werden von ihm Hymnen, Prosodien, Päane, Dithyramben, deren Einer, wenn auch gewiß nicht vollständig, auf uns gekommen ist[6]), Epinikien, (Preisgesänge auf die Sieger bei den großen hellenischen Kampfspielen) Hyporchemata, Parthenien und Erotika, von welchem reichen Dichtungsschatz alles bis auf wenige, abgerißne Überbleibsel untergegangen ist.

Wir haben daher kein eignes Urtheil über des Bakchylides dichterischen Werth oder Charakter: nach Longinus[7]) stand er an Erhabenheit und alles mit sich fortreißender Kraft dem Pindar nach, war aber durch Fleckenlosigkeit und durchgängige Glätte ausgezeichnet, womit das Urtheil anderer[8]), die ihn anmuthig und eine tonreiche Sirene nennen, wohl zusammenstimmt. In den uns erhaltnen Bruchstücken, unter denen neben dem dithyrambischen ein Loblied auf die Friedensgöttin hervorglänzt[9]), vereint sich dichterisch kühner Aufschwung mit reicher Fülle in der Ausführung; häufig wiederkehrende, tief empfundne Klage über die äußerliche Abhängigkeit des Sterblichen von dunkeln Schicksalsmächten und über die Unvollkommenheit des menschlichen Lebens überhaupt, erinnert mehr an den Ernst der Tragiker, als an des Simonides Elegi-

7) *Aristot.* Pol. II, 10. Heins. 8) nach *Dionys. Halic.* Arch., geläugnet von Niebuhr, röm. Gesch. I. S. 213. und A. W. Schlegel in den Heidelb. Jahrb. 1816. S. 893. 9) *Aelian.* V. H. I, 15. 10) Hauptstellen: *Herodot.* V, 92. *Pausan.* II, 4. *Diodor. Sic.* ap. Syncell. p. 179. *Scalig.* Isagog. III. p. 341.

*) *Cael. Aurel.* chron. 2, 10.

1) Epigr. in novem Lyr. bei Böckh Schol. Pindar. p. 8. nach andern hieß er Medon, *van Goens* de Simonide, p. 42. 2) Pindar's *ἀδελφιδοῦς* heißt er bei den Alten, es bleibt also ungewiß, ob seines Bruders oder seiner Schwester Sohn, s. van Goens a. a. O. 3) Gewöhnlich wird 450 angenommen: da aber Hieron 466 starb, muß er schon viel früher ein namhafter Sänger gewesen seyn. 4) *Aelian.* var. hist. 4, 15., auch hatte er, wie Pindar, Hierons siegreichen Renner Pherenikos gepriesen, s. das Bruchstück bei Schol. Pind. Olymp. I. zu Anfang.

5) Schol. Pind. Ol. 2, 154, welchem Gerede, dem über ein ähnliches Mißverhältniß zwischen Xenophon und Platon ähnlich, zuerst von Thiersch zu dieser Pindarischen Stelle mit Nachdruck widersprochen ist. Dasselbe gilt von Schol. Pind. Pyth. 2, 131. 161. 167. 171. 6) bei *Athen.* 2. p. 39. E. F. bei *Brunck.* fr. 11. 7) *Longin.* de subl. 33, 5. 8) Epigr. adesp. 519 u. 520. 9) bei *Stob.* floril. 53. bei *Brunck.* fr. 9. aus den Päanen.

sche Weichheit; aus andern Bruchstücken spricht männlich edle Lebensweisheit und hochsinniger Freimuth mit Pindarischer Würde an. Die Mannigfaltigkeit seiner Rhythmen zeigt sich noch in dem Wenigen, das wir von ihm besitzen; kenntliche Strophen sind nicht darunter: für die Erotika scheint er den trochaischen Tetrameter gebraucht zu haben [10]).

Außer seinen lyrischen Gedichten bewahrt uns die griech. Anthologie zwei Epigramme, ein dorisches und ein ionisches, unter seinem Namen auf; ihre Echtheit in Zweifel zu ziehen ist kein Grund, und vielleicht verdankte ihnen Bakchylides seinen Platz im Dichterkranz des Meleagers [11]). Aus dem ersten derselben, einem Anruf an die Siegesgöttin, erhellt, daß Bakchylides zu Athen in lyrischen Chören mit um den Preis gekämpft hat.

Seine Fragmente, die bei weitem noch nicht vollständig beisammen gefunden werden, stehen zum Theil in den Samlungen von Neander, Stephanus und Ursinus, 18 derselben nebst den beiden Epigrammen bei Brunck Anal. T. I. p. 149. sq. dazu Jacobs animadv. T. I, 1. p. 278., fünf hinter Brunck's Anakreon; der Dithyrambos und das Friedensgedicht sind oft besonders übersetzt, von Herder, Arndt, Neide u. A. Eine vollständige Samlung dieser Überreste hoffen wir von Welcker zu erhalten [12]). (*Passow.*)

BAKE, (Reinhard), geb. zu Magdeburg am 4. Mai 1587, Doctor der Theologie, ein Schüler des dortigen bekannten Rector Rollenhagen, wurde schon 1616 erster Domprediger in seiner Vaterstadt. Bei der Eroberung derselben durch Tilly am 10 Mai 1631 flüchtete er klüglich mit seinem Kollegen Decenius und mehr als tausend Menschen verschiedenen Standes und Alters in den Dom, welcher verschont blieb, und erst am dritten Tage nachher auf Tilly's Befehl geöffnet wurde. Bake begrüßte den gefürchteten Krieger mit einer lateinischen Anrede, die Worte Virgils von Trojas Zerstörung auf den Untergang Magdeburgs anwendend, welches von Tilly, der ohnehin seine zu große Härte bereuen mochte, wohl aufgenommen wurde. Dieser Umstand erwarb ihm in der Folge, als er am 19 Februar 1657 zu Magdeburg gestorben war, die Ehre des Begräbnisses im Dom, wo sein Denkmal noch vorhanden ist. Seinen Zeitgenossen empfahl er sich durch mehre theologische, besonders homiletische und ascetische Schriften, welche jetzt vergessen sind *). (*Rese.*)

BAKER, ein hohes Gebirge auf der Nordwestküste von Amerika unter 48° 39′ N. Br. und 255° 54′ Ö. L., welches mit ewigem Schnee bedeckt ist und, da es unweit dem Ocean liegt, mithin gesehen werden kann, den Schiffern zum Merkmale dient. — Bakers Point ist die nordwestlichste Landspitze derselben Küste gegen Prinz Wales Insel über unter 56° 2′ N. Br. und 244° 8′ Ö. L. — Bakers Fluß durchströmt Newhampshire und fällt in den Merrimack. — Bakers Island liegt im Oceane nahe an der Küste des Stats Maine unter 44° 14′ N. Br., und Bakerstown ist eine Ortschaft eben dieses Stats und an dem vorbenannten Flusse belegen, die 1,200 Einw. zahlt. (*Hassel.*)

BAKER (Richard), ein englischer Ritter, geb. 1568 zu Sissingherst in Kent, ein Enkel Sir John Bakers, Kanzlers der Schatzkammer unter Heinrich VIII. Er studirte zu Oxford, bereiste den größten Theil von Europa, und wurde 1620 Obersherif der Grafschaft Oxford, starb aber, weil er sich für seinen verschuldeten Schwiegervater verbürgt hatte, und nicht bezahlen konnte, nach mehrjähriger Verhaftung am 18 Febr. 1645 zu London im Schuldthurme. Man hat von ihm, außer mehren unbedeutenden Schriften, die er größtentheils im Gefängnisse verfertigte, genaue und vollständige Jahrbücher der englischen Geschichte vom römischen Zeitalter bis zum Tode Jacobs I, die zuerst 1641 erschienen, oft gedruckt und von mehren Verfassern fortgesetzt wurden, und ein ganzes Jahrhundert lang in ihrer Art für ein Hauptbuch bei den Engländern galten, obgleich dem Verfasser kein anderes Verdienst gebürt, als das eines fleißigen Compilators. Die neueste Auflage hat den Titel: A Chronicle of the Kings of England from the time of the roman government to the de athof K. James I. With a continuation to the year 1660 by E. Philips. Wheretois added a second continuation containing the reigns of K. Charles II. and George I. London. 1730. fol. †). (*Baur.*)

Baker (Thomas), Mathematiker, s. Gleichungen.

Baker (Henry), ein scharfsinniger Naturforscher, zu London ums Jahr 1700 geb., erlernte die Buchhandlung, widmete sich nachher dem Unterrichte der Taubstummen mit einem sehr rühmlichen Erfolge, und schrieb daneben manches gelungene Gedicht, unter andern einige Erzählungen, so witzig und schalkhaft als Prior. Seine spätern Jahre waren der Erforschung der Natur und physikalischen Versuchen gewidmet. Er ward 1740 ein Mitglied der Gesellschaft der Alterthumsforscher zu London, kam bald darauf in die königl. Societät, und zeigte sich dieser Auszeichnung dadurch würdig, daß er sich die Aufnahme der Handwerke, der Künste und der Handlung sehr angelegen seyn ließ. Am 25. Nov. 1774 starb er zu London. Die Naturlehre verdankt seinem unermüdeten und genauen Forscherfleiße viele wichtige Entdeckungen, besonders in Ansehung der Wasserpolypen und anderer ähnlicher Thiere, der Electricität und der Botanik. Schon 1744 wurden seine microscopischen Entdeckungen über die Crystallisationen und Bildungen der Salztheilchen mit der, vom Ritter Copley gestifteten, goldnen Schaumünze belohnt. Viele neue Beobachtungen legte er in einer Reihe von Abhandlungen nieder, die in den Philosophical Transactions abgedruckt sind,

10) s. *Athen.* 15. p. 667. C. Dahin gehört nach Inhalt und Versmaß auch das Bruchstück bei *Athen.* XI. p. 500. A. bei *Brunck.* fr. 13. 11) *Meleag.* 1, 34. 12) Vgl. *Fabric.* Bibl. Gr. T. II. p. 114. *Saxe* onom. T. I. p. 36.

*) Nachricht von diesen und dem Verf. gibt Friedrich Gottl. Kettner in seinem Clerus Mauritianus (d. i. Lebensbeschreibungen der magdeburgischen Domprediger) Magdeb. 1726. 4. wobei aber die Nachträge nicht zu übersehen sind, welche sich hinter dem Clerus Neostadio-Australis desselben Verfassers (Magdeb 1733. 4.) befinden.

†) Biogr. univer. T. III. Wachlers Gesch. d. hist. Forsch. 1 Bd. 2 Abthl. 852.

und in folgenden Schriften: The microscope made easy. Lond. 1742. 8. m. Kupf. sehr oft neu aufgelegt; holländ. Amsterd. 1744. 8. Employment for the microscope in two parts. Lond. 1753. 1764. 8. mit Kupf.; französ. Paris 1754. 8.; holländ. Harlem 1754 und Amsterd. 1756. 8.; teutsch von J. L. S(teiner), Zürich 1753, neue Aufl. 1756. 8. Augsburg 1754. 8. beide Übersetzungen mit Kupfern. Microscopical observations. Lond. 1768. Attempt towards a natural history of the polype. Lond. 1743. 8. m. Kupf.; franz. von M. P. Demours. Paris 1744. 8. m. Kpf. — Von Bakers Sohne, David Erskine Baker, der zuerst Kaufmann, dann Mitglied einer herumziehenden Schauspielergesellschaft war, hat man außer Gedichten ein in seiner Art schätzbares Werk unter dem Titel: Companion to the play-house, or an historical account of all the dramatic Writers and their works, that have appeared in Great-Britain and Ireland from the commencement of our theatrical exhibitions etc. Lond. 1764. Vol. II. 8., sehr verm. und verbess. von Jos. Reed, unter dem Titel: Biographia dramatica. Lond. 1782. Vol. II. 8.*). (*Baur.*)

BAKEWELL, Marktfl. in der englândischen Grafschaft Derby an dem Zusammenflusse der Wye und Derwent mit 1485 Einw., die sich meistens mit Baumwollenweben und Marmor-Arbeiten beschäftigen. — Eine Arkwrightsche Maschine unterhält allein 300 Baumwollweber. In der Nähe gibt es Blei- und Galmeiminen, Marmorbrüche und den schönen Landsitz des Herzogs von Devonshire Chatsworth, der durch seinen großen Park und die darin befindlichen Wasserkünste sich auszeichnet. (***Hassel.***)

BAKHTISCHWAH ist der Familien-Name der Gründer wissenschaftlicher, besonders medicinischer, Bildung unter den Arabern in Bagdad, deren Name ܒܘܟܬ ܝܫܘܥ syrisch ist, und Knechte Jesu bedeutet. Es waren aber christliche Nestorianer und Lehrer an der gelehrten Schule zu Dschondisabor am Euphrat, die, wegen ihrer Geschicklichkeit in der Ausübung der Medicin und wegen ihrer Gelehrsamkeit so berühmt waren, daß der Khalif Almansur 772 den ersten dieser Familie, George nach Bagdad rief, um seinen Rath in einer langwierigen Unverdaulichkeit zu erhalten. Als George zum Khalifen kam, sprach er, ein Syrer, so gut arabisch, daß sich der Khalif darüber wunderte. Noch mehr wunderte sich dieser über des Arztes Enthaltsamkeit, da er die ihm vom Khalifen geschenkten drei schönen griechischen Mädchen wieder zurückschickte. Nachdem er den Khalifen geheilt hatte, ward er auf sein Verlangen wieder entlassen, und sein Schüler Isa, Schahlatha's Sohn, von ihm zum Leibarzt des Khalifen vorgeschlagen, der sich aber nicht in dem guten Ruf zu erhalten wußte, den sein Lehrer genossen hatte [1]). Sein Sohn Abu Dschibrail diente dem Khalifen Harun Alraschid [2]). Dessen Sohn Dschibrail war ebenfalls in Diensten desselben Khalifen, den er nicht allein vom Schlagfluß durch Aderlaß [3]), sondern auch dessen Beischläferin durch erregtes Schrecken von einer Lähmung befreite [4]). Dschibrail's Sohn war Leibarzt des Khalifen Motawackel [5]). (*Sprengel.*)

BAKHTJARI, ein braves kühnes Bergvolk, welches vorzüglich die Gebirge Laristans (Persiens) bewohnt, von dem man indessen auch zerstreute Stämme in Yeylaks und Kischlaks findet, welche sich von Kerman nach Kanzeruhn und von Kom nach Schauster ausdehnen. Über ihren Ursprung haben sie verschiedene und entgegengesetzte Traditionen. Einige versichern auf eine unbestimmte Art, daß sie von Osten herstammen; Andere aus Roum (die persische Benennung der Türkei), welches andeutet, daß sie sich durchaus nicht von persischer Abkunft halten. Ihre Sprache könnte indessen einen Beweis gegen die letzte Behauptung geben; denn sie hat eine Menge Wörter aus dem alten Farsih und eine große Verwandtschaft mit der der Zends. Doch haben sie verschiedene Gebräuche, welche sie von den heutigen Persern unterscheiden. — Ihr Nationaltanz, der Dschuppih, gleicht ganz vorzüglich der Arnautika der modernen Griechen, der allgemein für altgriechischen Ursprungs gehalten wird. Eine unbestimmte Menge Tänzer führt ihn auf, indem sie sich beim Gürtel fassend, einen geschlossenen Reigen bilden; dann schwingen sie sich seitwärts hin und her, bezeichnen den Takt durch Stampfen mit den Füßen, welche sie, mit den Zehen aufwärts, wechselsweise aufheben. Der Anführer tanzt abgesondert von den übrigen, ein Tuch in der Hand schwingend und singend. — Bei ihren Begräbnissen herrscht Freude statt Traurigkeit. Sie versammeln sich bei dem Grabe, singen und tanzen den Dschuppih nach dem Klange der Musik. Ist der Todte im Gefechte umgekommen, so ist ihre Freude um so lauter, und ist er entfernt von seiner Heimath gestorben, so errichten sie ihm für eine Zeitlang eine Art Kenotaph, welchen sie mit seinem Kopfschmucke, seinen Waffen und andern Geräthschaften behängen und dann umtanzen.

Im Laristan bewohnen sie Dörfer von 20—30 Häusern in engen Bergwinkeln gelegen, wo sie nur immer Gras und Wasser finden können; manche wohnen in Höhlen. Sie behaupten, daß sie Gastfreundlichkeit in eben dem Maße üben, als Nomaden, und führen zum Beweise an, daß eine alte Frau ihres Volkes sich lieber selbst verkaufen würde, ehe sie es ihrem Gaste an Nahrung gebrechen ließ. Die Perser behaupten indessen, daß sie Fremde recht ungern unter sich sähen und sie sich kein Gewissen daraus machten, einen Reisenden seiner ganzen Habseligkeit zu berauben. Ihr berühmtester fester Platz ist Dezfuhl, oder kurzweg Dez im pers. — in der Bakhtiarisprache heißt er aber „Dezi Miaunidezuh" und soll im Mittelpunkte eines Engpasses liegen, den er beherrscht.

Der Volksstamm der B. theilt sich in zwei Äste, den „Haft-Leng" und „Dschahar-Leng," die beide wieder eine Menge Abtheilungen und Unterabtheilungen in „Tirs" haben. „Leng" bedeutet in ihrer Sprache

*) Biograph. britann. Bamberger's Anekdoten von großbrit. Gelehrten. 2r Bd. S. 67—72.

1) *Abulfarag.* hist. dynast. p. 223. 2) ib. p. 235.

3) *Elmacins* hist. sarac. p. 155. 4) *Abulfarag.* p. 236. 5) ib. p. 262.

„Füße"; Haft-Leng: 7 Füße; Dschahar-Leng: 4 Füße, sagen sie, käme von einem Aufgebote an ihre Stämme in alter Zeit, zu gewissem Contingent an Reiterei, wozu der eine Theil des Stammes 7 Füße, d. h. = 1¼, der andre 4 Füße, d. h. = 1 stellen mußte. Die Bande, welche jeden Stamm umschließen, sind sehr fest, ihren Khans hängen sie mit großer Treue an und stehen als Vertheidiger ihrer Sache da, sobald sie dazu aufgerufen werden. Demungeachtet herrschen, nach der mündlichen Versicherung eines Bakhtiari's (die Morier erhielt) in ihren geselligen und häuslichen Zirkeln stete Streitigkeiten, und der Erzähler selbst hatte 16 Wunden in ihren „Mejlis" (Versamlungen) von seinen Verwandten bekommen.

Sobald sie Gelegenheit und Beistand fänden, so würden sie wahrscheinlich bald sich der pers. Oberherrschaft entziehen; der König ist deswegen auch sehr besorgt und behält zu dem Ende viele ihrer Familien in Dörfern nahe bei Teheran als Geißeln für die gute Aufführung ihres Volkes. So, wie es jetzt steht, betrachtet man bereits einen Theil desselben als „Yaghi" im Aufruhr Begriffene, die von Assad Khan, einem ihrer Häuptlinge, angeführt werden, der das ganze Land in einer Art Aufstand erhält und selbst Ispahan bedroht *). (*G. H. Ritter.*)

BAKHUISEN oder Bakhuizen (Ludolph), einer der berühmtesten Maler der niederländischen Schule, im 17ten Jahrh., der aber nach seiner Geburt nicht Holland, sondern Teutschland angehört, geboren 1631 am 18. December zu Emden in Ostfriesland, und gestorben zu Amsterdam am 9. Nov. 1709. — Nach seinem holländischen Biographen soll sein Großvater ein Prediger in Ostfriesland gewesen seyn, und sein Vater, Gerhard B., Sekretär bei dem Magistrat zu Emden †). Bei seinem Vater soll er bis in sein achtzehntes Jahr als Schreiber gearbeitet haben, dann aber nach Amsterdam auf ein Handlungs-Comtoir gekommen seyn. — Gegen diese holländischen Behauptungen hat sich in Emden bis jetzt die Sage erhalten, daß er daselbst von geringer Geburt gewesen, und in seinen jüngern Jahren in einer dortigen Seiler-Fabrik für seinen Unterhalt gearbeitet habe. Er sey schon damals, ohne allen Unterricht, sehr geschickt im Zeichnen gewesen, und einst habe ein in Emden auf einer Reise befindlicher Holländer an der Thüre der Seiler-Fabrik, worin Bakhuisen arbeitete, von ungefähr die Zeichnung eines Schiffes bemerkt, die dieser mit Kreide gemacht hatte, und daran ein solches Wohlgefallen gefunden, daß er den jungen Menschen mit nach Amsterdam genommen, damit er dort mit seinem Talente Glück machen möchte.

In Amsterdam war er seit 1650 erst auf einem Handlungs-Comtoir, bei einem berühmten Kaufmann, Namens Barthelot, und zeichnete sich daselbst in der Schreibekunst aus. Dann aber machte er die Zeichenkunst zu seinem Hauptgeschäft, und zeichnete mit der Feder Schiffe nach dem Leben, welche Zeichnungen ihm bereits mit 100 und mehr Gulden bezahlt wurden. Dann veranlaßte ihn der berühmte holländische Maler Aldert von Everdingen, sich der Malerei zu widmen, und gab ihm selbst Anleitung dazu. Er erhielt Zutritt zu den Werkstätten der dortigen besten Maler, insbesondere bei dem Seemaler Heinrich Dübbels. So wurde er bald selbst ein berühmter Landschafts- und Seemaler zu Amsterdam. — Den Stoff zu seinen Seestücken, die seine vorzüglichsten Gemälde sind, schöpfte er unmittelbar aus der Natur. Zuweilen ließ er sich bei einem herannahenden Sturm oder Gewitter in einem Boot auf das Meer fahren, und beobachtete, selbst mit Lebensgefahr, die Ereignisse daselbst, Schiffbrüche und die Bewegungen der empörten Wellen. Wenn er von einer solchen Fahrt zurückkam, schloß er sich, ohne mit Jemand zu sprechen, in seine Kunstwerkstatt ein, und brachte mit der größten Treue das Gesehene auf die Leinwand. Daher ist er denn auch in seinen Seestücken ein Maler vom ersten Range. Das Ausgezeichnete und Vorzügliche derselben besteht in einer höchst wahren und treuen, und zugleich schönen Darstellung der See und der großen Erscheinungen auf derselben. Unvergleichlich treffend und höchst lebendig sind seine Abbildungen der Meereswellen. Vorzüglich groß ist die Wirkung derselben (der Verf redet nach eigener Ansicht), wenn man sie in einiger Entfernung betrachtet; es ist, als sehe man die Wogen wirklich daher strömen. Auch seine Himmel sind besonders leicht und unendlich mannigfaltig. Überhaupt sind alle seine Zusammensetzungen voll Leben und Feuer, und auch das Kolorit seiner Gemälde ist vorzüglich schön. — Man findet seine Seestücke noch allenthalben in Holland, England, Frankreich und auch in Teutschland. Bei der Auction der Gemälde des Hrn. Pieter de Smeth in Amsterdam, im J. 1810, wurden 4 darin befindliche Stücke von Bakhuisen mit 550, 805, 980 und 1400 fl. bezahlt. — Im J. 1665 verfertigte er ein großes Gemälde von allerlei Schiffen, mit der Stadt Amsterdam im Hintergrunde, für den Magistrat dieser Stadt, wofür derselbe ihm 1300 Fl. bezahlte, und es dem Könige Ludwig XIV. schenkte, der ein großes Wohlgefallen daran fand, und es im Louvre aufstellen ließ, woraus es nachher ins Museum Napoleon kam. Außerdem verkaufte Bakhuisen mehre Gemälde an den König von Preußen, Friedrich I., an den damaligen Großherzog von Toskana, den Kurfürsten von Sachsen, und andere teutsche Fürsten, die ihn auch alle persönlich besuchten, und sich von seinen Gemälden die ihnen gefallenden auswählten. Auch Peter der Große besuchte ihn, und ließ sich von ihm zur Abzeichnung von Schiffen Anleitung geben.

Bakhuisens Haupt-Charakterzüge waren — natürliche Gutmüthigkeit, große Bescheidenheit bei seinen ausgezeichneten Talenten, sittliche Rechtschaffenheit, und ein beständiger, sehr reger Fleiß. Seine Lebensweise war einfach, doch anständig. Neben der Malerei beschäftigte er sich mit der Schreibekunst, worin er nach einer eigenen Methode einzelen Kindern angesehener

*) Vgl. *Morier's* second Journey through Persia, Armenia.

†) Nicht — wie das Conversations-Lexikon will — Sekretär der Generalstaaten.

Kaufleute Unterricht gab. Auch verfertigte er, selbst noch in seinem hohen Alter, Kupferplatten von Seeansichten, und beschäftigte sich nebenher mit der Dichtkunst, wodurch er mit den holländischen Dichtern Antonides, Broekhuisen und David von Hoogstraten in Freundschaft kam, von welchen der zweite ein lateinisches und der letztere ein holländisches Lobgedicht auf ihn gemacht hat, die in den Werken dieser Dichter aufbehalten sind *). (*J. Ch. H. Gittermann.*)

Bakhuisen (Ludolph), der jüngere, ein Enkel des vorigen, und vorzüglicher Maler von Kriegsscenen, besonders Pferden; seine Geburt fällt im J. 1717, er verlor seinen Vater, einen ansehnlichen Kaufmann, schon im J. 1731, und Lust zum Kriegsleben und zur Kunst — die man aber nicht sehr oft in Einer Person beisammen findet — war Ursache, daß er den väterlichen Handel vernachlässigte. — Schon seit 1732 hatte ihn die Lebensgeschichte berühmter Maler von Houbraken, vorzüglich das Leben seines Großvaters, angezogen, im J. 1738 verließ er den Handel, und widmete sich der Malerkunst, doch die Sucht für den Soldatenstand überwog diese Neigung, und im J. 1743 ging er als Freiwilliger zur Armee von 20,000 Mann, welche die Holländer der Maria Theresia zur Hilfe schickten. Hier fand er Gelegenheit, mit seiner neuen Lebensart auch Kunstübung zu verbinden. In der Gegend von Mainz wagte er es, in der Nähe eine feindliche Verschanzung zu zeichnen; er ward entdeckt, gefangen, und wäre als Spion hingerichtet worden, wenn nicht ein französischer Offizier, der früher im Haag seine Bekanntschaft gemacht, ihm das Leben gerettet hätte. Obgleich er sich in diesem Feldzuge sehr tapfer betrug, scheint doch jener Vorfall seine Kriegslust abgekühlt zu haben und wenigstens kehrte er bald darauf nach Holland zurück, wo er seine Skizzen ausarbeitete. In seinen letzten Jahren wohnte er zu Rotterdam, ohne die Kunst zu üben. Er starb im J. 1782 †). (*v. Kampen.*)

BAKI oder ABIDAL-BAKI باقی عبدالباقی, unstreitig der Lyriker der Türken, der vielleicht ganz übersetzt zu werden verdiente. Er war geboren im J. d. H. 993 (1726). Sohn eines Moeslims der Moschee Sultan Mahommeds zu Constantinopel, ward in seiner Jugend Sattler, gab aber bald das Handwerk auf, um sich unter der Leitung Karaman, Sade's und Kafisade's den Wissenschaften zu weihen. Im J. d. H. 969 (1561) ward er auf Ebusuuds Vorbitte Danischmend, und zwei Jahre später Moderris, als welcher er im Jahre d. H. 983 (1575) an dem Collegium Suleimans stand. Zu dieser Zeit d. i. im Anfange der Regirung Sultan Murads, wäre er bald in gänzliche Ungnade gefallen, weil seine Neider und Feinde ein Gasel des Dichters Nami als eine Arbeit Baki's vorlegten. Im J. d. H. 984 (1576) ward er Moderris im Collegium Sultan Selims und im J. d. H. 987 (1579) Richter zu Mekka und im folgenden Jahre mit einem Geschenke von 1000 Ducaten nach Medina versetzt, hierauf Richter zu Constantinopel, Heeresrichter von Rumeli und Anatoli zu wiederholten Malen. Er starb im J. d. H. 1008 (1599) und liegt bei dem Adrianopolitanenthore an der Heeresstraße begraben. Außer dem Diwane seiner Gedichte, hinterließ er eine Übersetzung des Werkes Almevahib-al dinije des Scheich Kastelani, einer sehr berühmten Legende des Propheten. Baki betitelte seine Übersetzung Maalimal jakin, d. i. Wahrzeichen der Gewißheit. Eine andere Übersetzung des Werkes fasaili dschibad, d. i. Vortheile des heiligen Krieges, und eine Geschichte Mekka's. — Ein anderer Dichter Namens Baki, der Sohn Uschaki Sades, der bei seiner Rückkehr aus Mekka im J. d. H. 1096 (1679) zu Konia starb und dort begraben wurde, hinterließ außer Gedichten auch Randglossen zu dem Werke Beidawi's (Sifeti). (*v. Hammer.*)

BAKICS (l. Bakitsch), Paul, ein tapferer ungrischer Held gegen die Türken im 16. Jahrh. aus serbischem Geblüt in Slavonien entsprossen. Von Paul Tomori aufgefodert, kam er mit seinen vier Brüdern Peter, Clemens, Manuel, Demeter und Michael, unter Lebensgefahr aus der Türkei nach Ungern, wo ihm der König Ludwig II. das Schloß Lak in der Schimegher Gespanschaft schenkte. Mit Paul Tomori kämpfte er gegen den türkischen Pascha Ferhat im J. 1524. Zwei Jahre später war er in der unglücklichen Schlacht bei Mohács, aus der er glücklich entkam. Hierauf diente er einige Jahre unter Johann Zápolya gegen Ferdinand I., als aber der Graf Salm im J. 1527 Zapolya's Heer bei Tokaj geschlagen hatte, zog er sich nach Szegedin zurück, und trat bald darauf, vom Palatin Stephan Bátori aufgefordert, zu Ferdinand I. über, von dem er die Commandantenstelle von Raab samt den bischöflichen Einkünften der raaber Diöcese erhielt. Als zu Ende des J. 1527 Zapolya's General, Franz Bodo, vormals der Kriegsgefährte des Paul Bakics, von Erlau aus gegen Ferdinands Armee vorrückte, wurde er von Bakics geschlagen. Als im J. 1529 Wien vom türkischen Kaiser Soliman belagert wurde, trug Bakics viel zur Befreiung der Kaiserstadt bei. Er vertheidigte mit 200 Raizen lange Zeit die Donaubrücke, und machte auch mit Emrich Nagy einen glücklichen Ausfall auf die Türken, von welchen viele niedergehauen oder gefangen wurden. Im J. 1537 zog er unter Johann Katz neuerdings gegen die Türken und befehligte, nebst Ludwig Pekri, die ungrischen Husaren. Als das Lager bei Veröcze (Werowitz) in Slavonien geschlagen war, schickte der General Katz den Bakics mit 1000 Husaren und einigen Italienern nach der türkischen Festung Sophia, um

---

*) Backhuisens Leben ist am vollständigsten beschrieben von Arnold Houbraken, in dessen Werk: de groote Schouburgh der Nederlantsche Kunstschilders etc. Amsterd. 1718., im 2. Theil, S. 236 — 242, mit seinem in Kupfer gestochenen Bildniß. Sonst auch in D. *van Hoogstratens Woordenboek*, Amsterd. 1725. im 1. Th., Lit. B. S. 30. Ferner in Fiorillo's Geschichte der zeichnenden Künste, III. 76. ff. und — vom Verfasser d. Art. in den Nordalbingischen Blättern, Hamburg 1820. 4. Heft, S. 246 — 255. vgl. auch *Bartsch* Peintre-Grav. IV. 275 — 83. und *d'Argenville* Mspr. III. 245.

†) *S. J. van Gool*, Nieuwe Schouwburg des Ned. Schilders, II. D. Bl. 366. *R. van Eynde et A. van der Willigen*, Geschiedenis der Vaterlandsche Schilderkunst, 1817. II. D. Bl. 81 — 83.

einige türkische Gefangene zu machen, von welchen man die Maßregeln der Türken erfahren könnte. Als Bakics ankam, vermeinten die Türken, die ganze christliche Armee sey im Anzuge; sie zündeten daher die Festung an und flüchteten sich auf die Schiffe. Doch nahm er einige Türken gefangen, welche aussagten, daß die Paschen den Christen bei Eszek ein Gefecht zu liefern beschlossen hätten. In diesem Gefecht bei Eszek verlor B. durch eine Kugel den Kopf, worüber die östreichische Armee so bestürzt wurde, daß auch die Heerführer flohen. Der Pascha Mahumed schickte seinen Kopf dem türkischen Kaiser nach Constantinopel. — Sein Bruder Peter, war ein treuer Anhänger Ferdinands I. gegen den Gegenkönig Johann Zápolya. Als im J. 1547, in Folge des Schmalkaldischen Bundes, Franz Nyári ein ungrisches Heer gegen den sächsischen Kurfürsten Johann Friedrich führte, erhielt Peter B. das Obercommando, nachdem Nyari in Böhmen krank geworden war. Bei Mühlberg an der Elbe traf das kaiserliche Heer, bei welchem Kaiser Karl V. und sein Bruder, König Ferdinand, selbst gegenwärtig waren, und das protestantische Heer unter Johann Friedrich zusammen. Nur die Elbe trennte beide Heere. Joh. Friedrich ließ die Schiffbrücke auf der Elbe abbrennen und fing an sich nach Wittenberg zurückzuziehen. Indessen fingen die spanischen Soldaten in der Elbe die Trümmern der Schiffbrücke auf, woraus eine neue Brücke geschlagen wurde, Bakics aber erhielt den Befehl, mit seinen Husaren durch die Elbe zu schwimmen und dem Johann Friedrich nachzusetzen, was bald auch die spanischen Reiter thaten, welchen dann später auf der geschlagenen Brükke das Fußvolk nachfolgte. Ohne sie zu erwarten, griff B. die Protestanten an und nahm Johann Friedrich selbst gefangen. Dadurch erwarb er sich die Gunst des Kaisers Karl V., der seinen Bruder bat, ihn zu belohnen. Als Ferdinand durch Böhmen zurückkehrte, wollten ihn die Prager nicht durch ihre Stadt ziehen lassen. Bakics drang mit seinen Husaren auf der Moldauseite ein und richtete unter den Pragern ein großes Blutvergießen an. Ferdinand zog nun ruhig ein und verhängte über die Urheber der Widersetzlichkeit Strafen. Im J. 1552 kämpfte B. auch in der unglücklichen Schlacht bei Szegedin gegen die Türken. (*Rumy.*)

BAKIS (Bacis), hieß 1) der heilige Stirr, der zu Hermonthis in Oberägypten auf ähnliche Weise verehrt wurde, wie der Apis zu Memphis. Sein Haar sollte borstenähnlich seyn, und seine Farbe sich alle Stunden verändern [1]) — 2) einer der ältesten Seher Griechenlands, aus dem ältesten Lande der Göttersprüche, Böozien. Es scheint, daß Bakis überhaupt einen von Nymphen begeisterten Seher bedeutete [2]); von diesem heißt es, daß ihn die Nymphen der Korykischen Grotte in der Weissagung unterwiesen [3]). Seine Orakel ertheilte er in dem Flecken Heleon [4]); sie standen in großem Ansehen, und bei Herodot sind uns noch einige aufbewahrt [5]). Wenn der Scholiast Lykophrons (zu V. 1278) drei Seher dieses Namens angibt, aus Heleon in Böozien, aus Athen und aus Arkadien, so ist dies wol aus der allgemeinen Bedeutung des Namens zu erklären. (*H.*)

1) *Macrob.* Sat. 1. 21. *Montfaucon.* ant. expl. II. 109. 2) *Paus.* 10. 12. 3) *Clem. Al.* Str. 1. p. 348. 4) *Schol. Aristoph.* Pax. 1278. 5) 8, 20 — 77. 9, 43.

Bakker, Joh. de, s. Pistorius.

BAKKER (Jakob), ein niederländischer Maler, ward im J. 1609 zu Harlingen in Friesland geboren, doch kam er in seiner Jugend nach Amsterdam, wo er sich bis zu seinem Tod im J. 1651 aufhielt. Man rühmt vorzüglich seine ungemeine Fertigkeit als Porträtmaler; und nach einigen Berichten soll er den Oberleib einer Frau, mit beiden Händen und völliger Kleidung in Einem Tage ausgearbeitet haben; selbst früh genug, daß die Frau noch den nämlichen Tag nach Harlem zurückkehrte. Unter seinen Gemälden wird eine schlafende Schäferin besonders geschätzt *).

Bakker (Adrian), Bruderssohn des vorigen, war auch Geschicht- und Porträtmaler. Sein berühmtestes Stück ist das jüngste Gericht, welches lange das amsterdamer Rathhaus schmückte. Sein Geburtsjahr ist unbekannt; er starb im J. 1686 **).

Bakker (Meeuws Meindertszoon), von Amsterdam, war im J. 1690 Erfinder des für seine Geburtsstadt so überaus nützlichen Werkzeugs, des Kameeles, welches die schwersten Kriegsschiffe über die Untiefen des Südersees nach dem Hafen vom Texel bringen sollte. Sein Geburts- und Sterbejahr sind unbekannt geblieben ***). (*v. Kampen.*)

BAKNANG, 1) Oberamt im Nekarkreise, in Wirtemberg, um das Flüßchen Murr, ist sehr gebirgig. Vieles Holz, meist Nadelholz, welches einen bedeutenden Handel für Brennholz, Breter, Latten, Schindel, Wagner und Küblerholz abgibt. Auch ist der Handel mit Vieh bedeutend. Die Einwohnerzahl war 1818: 24,713 evangelischer Religion. Sie bewohnen 2 Städte, 1 Marktflecken, 7 Pfarrdörfer, 29 Dörfer, 39 Weiler, 61 Höfe und Mühlen, auch findet man 1 Bad, 1 Glashütte, 1 Spiegelfabrik und ein eingegangenes Salzwerk. Häuser sind im Oberamte 5104. — 2) Stadt im gleichnamigen Oberamte, in einem Thale, an der Murr, an und auf einem Hügel, hat 3224 Einw., evangel. Religion, ist der Sitz des Oberamtes, und einer Superintendenz, hat 3 Vorstädte und viel städtisches Gewerbe, besonders Gerberei, liefert Tuch und Musselin; auch ist die Leinweberei hier und in der Umgebung stark. — Das Stift des h. Pancratius, von der Stadt abgesondert, mit eigener Mauer umgeben ist sehr alt, so daß man seinen Stifter nicht weiß. 1116 stand es schon, und wurde vom Markgraf Hermann von Baden beschenkt. 1122 wurde es regulirten Korherrn übergeben, und die Kirche 1477 in eine weltliche Collegiatkirche verwandelt. 1693 brannte das Stift ab, nur die Kirche blieb stehen. — Baknang gehörte ehemals den Markgrafen von Baden und kam

*) *S. Houbraken*, Schouwb. der Nederl. Schilders I. D. Bl. S. 336. **) *Houbraken*, III. D. Bl. 186. ***) *Wagenaer*, Beschr. van Amsterdam II. St. Bl. 177. *J. A. de Cholmot*, Biographisch Woordenboek II. D. Bl. 42.

1297 theils als Erbe und Heirathsgut, theils an Bezahlungsstatt an Wirtemberg. (*Röder.*)

BAKONY (l. Bakonj, nach französ. Schreibart Bacogne), Bakonyer Wald, Silva Bacuntia. Großer Wald in der wessprimer Gespanschaft in N. U., im Kr. jenseit der Donau, 12 M. lang und 2 bis 5 M. breit. Er prangt mit den schönsten Eichen, Buchen und Linden, doch ist er schon ziemlich gelichtet. Man mästet darin viel Schweine mit der außerordentlichen Menge von Eicheln und Bucheln, die man Bakonyer nennt. Von letzten preßt man auch ein gutes Öl zu Lampen und zu Speisen. Man findet in diesem Walde viel Wildpret. Das übermäßige Potaschebrennen hatte diesem Walde schon sehr geschadet, bis der Hof im Jahr 1770 eine Forst- und Waldordnung bekannt machte. Vormals hielten sich in diesem großen Walde, als er noch dichter war, zahlreiche Räuberbanden auf *). (*Rumy.*)

BAKONYBEL, Dorf in der Mitte des Bakonyer Waldes, am Bache Gerezna in einem anmuthigen Thale, zwischen waldigen Bergen. Auf der Spitze des Berges Borostyánkö erbaute sich der erste ungrische Eremit, Günther, ein Blutsverwandter des Königs Stephan, eine Clause nebst einer der Himmelfahrt der heil. Jungfrau Maria gewidmete Kapelle, wo er auch starb. Nach dessen Tode baute sich der heil. Gerhard, Erzieher des Prinzen Emrich des Heiligen, einzigen Sohnes des Königs Stephan I., in demselben romantischen Thale, aber mehr gegen Morgen eine Clause, in der er 7 Jahr seinen Leib kasteite, bis er zum Bischof ernannt wurde. König Stephan I. errichtete hier die Abtei des heil. Mauritius. Als sich nach der Niederlage Ludwigs II. bei Mohács die Türken näherten, flüchteten sich sowol die Mönche als auch die Bauern und das Kloster blieb nebst dem Dorfe lange Zeit leer. Erst der Abt Franz Vidlinczy bewog zu Anfang des 18. Jahrhunderts Landleute den Ort wieder zu bewohnen, indem er ihnen einen Theil des Waldes zur Ausrottung und Urbarmachung überließ. Nach seinem im J. 1730 erfolgten Tode traten seine Nachfolger in seine Fußtapfen, und beförderten das Wiederaufblühen des Klosters. Unter Kaiser Joseph II. wurde dieses Kloster so wie die übrigen aufgehoben. Franz I. stellte die Abtei wieder her. Der Ackerboden ist mittelmäßig, die Weide hinlänglich. (*Rumy.*)

BAKSAN, eine der größern Caucasischen Ströme (dem Terak gleich) der an der Seite des Schneebergs Elburs entspringt, die große Kabardey durchströmt (mit deren Kabacken er seit der Aufnahme des Flusses Gundelen 30 Werste herunter besetzt ist) und zum Malk fließt. (*Rommel.*)

BAKTEGAN, ist ein Salzsee in der Provinz Fars, zehn englische Meilen südöstlich von Schiraz, fast 20 Farsangen im Umfang. Er trocknet im Sommer fast aus und die Anwohner sammeln dann das Salz, mit welchem der Boden incrustirt ist. Dasselbe ist sehr fein und wird im ganzen Fars gebraucht *). (*Kanngiesser.*)

BAKTRIA, Baktriana, Provinz im östlichen Persien. Der Name des Landes ist bald Baktria bald Baktriana, sowie die Einwohner Baktri, Baktrii und Baktriani heißen. Die Gränzen sind: gegen N. und O. der Fluß Oxus, der Baktriana von Sogdiana trennt; gegen S. das hohe Gebirge Paropamisus; gegen W. die Provinz Margiana [1]). Der heutige Name dieses Landes ist Balk [2]). Der Paropamisus, an den sich der südliche Theil von Baktriana anlehnt, enthält die Quellen von mehren Flüssen, deren drei bedeutendere dies Land von S. nach N. durchströmen, und sich in den Oxus ergießen. Da die Verzeichnung der Flüsse bei Ptolemäus auffallend mit der Angabe auf Elphinstons Charte übereinstimmt, so wollen wir ihm bei der Aufzählung derselben folgen. Der Oxus ist der westlichste, er nimmt den Dargomanes (nach Andern Orgomanes) in sich auf und ergießt sich dann in beinahe nördlicher Richtung in den Oxus [3]). Östlich vom Ochus entspringen der Zariaspis und Artamis, nach ihrer Vereinigung nehmen sie einen fast parallelen Lauf mit jenem. Wieder östlich von diesen entspringt der Dargidus. Strabo erwähnt eines Flusses Baktra, welcher durch die Stadt gleiches Namens strömt und sich in den Oxus ergießt [4]). Plinius nennt als Flüsse in Baktrien den Gridinus Mandrus und Icarus [5]), wahrscheinlich nur andere Namen für schon genannte Ströme. Das durch diese Flüsse gut bewässerte Land ist äußerst fruchtbar und selbst noch in seinen nordwestlichen Theilen, die an die Sandwüste von Margiana gränzen, der Cultur fähig. Die große Fruchtbarkeit und das schöne Klima bewirkten, daß dies Land, außer dem Ölbaume, einen Überfluß an Naturproducten jeglicher Art darbot [6]). Es war gut bevölkert, enthielt viele und große Städte, unter welchen sich Baktra, die Hauptstadt des Landes und der Königssitz in alter Zeit, vorzüglich auszeichneten. Sie übertraf bei weitem alle übrigen durch ihre Größe und die Festigkeit der Burg [7]). Sie lag nach Curtius am Paropamisus und der Fluß Baktrus benetzte ihre Mauern [8]). Nach Arrian [9]) ging Alexander von Baktra augenblicklich zum Oxus; es scheint daher aus dieser Zusammenstellung zu erhellen, daß Baktra in der Nähe vom Oxus lag. Es erheben sich über die Lage von Baktra Schwierigkeiten und Widersprüche, welche kaum ein bestimmtes Resultat gewinnen lassen. Nach einigen Schriftstellern ist Baktra einerlei mit Zariaspe [10]), nach Andern verschieden von ihm [11]). Aus dem hohen Alter,

*) Mehr über den Bakonyer Wald findet man in Johann v. Asbóth's Reise von Keszthely nach Weszprim im 2. Bde. von Bredetzky's Beiträgen zur Topographie des Königreichs Ungern.

*) *Kinneir* Geogr. memoir. p. 60.

1) *Strabo* p. 782. *Ptolemaeus. Plinius.* VI. 18. 2) *Kinneir* geograph. memoir of the Persian empire p. 187. Vgl. den Artikel Balk. 3) *Ochus* et *Orgomanes* iuncti convenis aquis augent immania Oxi fluenta, *Amm. Marcellinus*, XXIII. 26. 4) *Strabo* p. 786. 5) *H. N.* VI. c. 18. 19. 6) *Strabo* p. 124. 125. 785. *Plinius* VI. 18. 7) *Diodorus Sic.* T. I. p. 118. ed. *Wessel. Arrian* III. 28. 8) *Curtius* VII. 4. *Strabo* p. 786. 9) *Arrian* III. 29 Mannert's Geogr. IV. p. 457 10) *Strabo* p. 785. *Plinius* VI. 15. 11) *Arrian* IV. 1.

welches alle Asiaten dem heutigen Balk geben [12]), aus der Idee von Heiligkeit, die man an diesen Ort knüpft [13]), aus den Mythen, und endlich aus dem großen Umfange der Ruinen dieser Stadt glauben wir mit mehr als Wahrscheinlichkeit folgern zu dürfen, daß Baktra einst die Stelle des heutigen Balk einnahm [14]). Von den übrigen Städten wissen wir fast nichts als ihre Namen, die uns bei Ptolemäus erhalten sind. Die Begleiter Alexanders nennen uns noch Drapsaca [15]), wahrscheinlich das Darapsa oder Adrapsa des Strabo [16]), wohin Alexander vom Paropamisus kam, und von wo er nach Aorni (verschieden von dem Felsen dieses Namens [17])) und Baktra ging. Strabo nannte uns ferner noch die Stadt Eucratidia [18]), von ihrem Beherrscher so genannt, und sagte uns, daß Alexander in Baktriana und Sogdiana 8 Städte erbaut, jedoch auch einige zerstört habe [19]). Stephanus von Byzanz kennt mit Plinius auch ein Alexandria in Baktrien [20]).

Wirft man einen Blick auf die Charte von Asien, so findet man, daß Baktrien in jener Länderreihe einen Platz behauptet, der ganz dazu geeignet war, als Stapelplatz für die Verpflanzung der Cultur aus dem höhern in das mittlere Asien zu dienen. Durch Klima und natürliche Beschaffenheit des Bodens gesegnet, lag dieß Land an einem der größten Flüsse Asiens [21]), auf dem zum Theil der Handel in das höhere Asien betrieben wurde [22]). Die Nähe von Indien, und der Handelsverkehr mit diesem Lande mußte früh in Baktrien das Licht der Cultur anzünden, welches hier glänzte, als noch mehre Jahrhunderte hindurch das Mittelland von Persien nur rohe Nomadenhorden durchkreuzten. Es ist bewiesen, daß Zoroaster, wenn auch nicht ursprünglich in Baktrien einheimisch, doch von hier aus vorzüglich seine Lehre verbreitete [23]). Wahrscheinlich scheint es uns mit Rhode, daß Zoroaster in eine Periode gesetzt werden muß, welche der Gründung des Perser-Reichs durch Cyrus weit voraus liegt [24]). Deshalb wird Balk von Persern als heilige Stadt betrachtet und als Quelle ihres Gottesdienstes angesehen. Nach übereinstimmenden Traditionen war Balk (Baktra) uralte Gründung, und lange Zeit hindurch die Hauptstadt der alten Könige von Persien [25]). Hiermit stimmen die Nachrichten der Griechen überein. Will man auch immerhin wenig auf Diodor [26]) geben, der die Kriegsunternehmungen des Ninus gegen Baktrien verflochten in die Geschichte der fabelhaften Semiramis uns erzählt; so zeigen doch wenigstens diese Sagen in welchem Rufe des Alters und der Macht Baktrien bei den Griechen stand. Herodot [27]) und Ctesias [28]) melden uns von Kriegen, welche Cyrus gegen die Baktrer führte; letzterer sagt, daß der Krieg von beiden Seiten mit gleichem Glück geführt sey, daß aber die Baktrer nachher sich freiwillig dem Cyrus ergeben hätten. Wenn aus diesen Zeugnissen einmal erhellt, daß Baktrien ein für den Eroberer lockender Besitz schon in den frühesten Zeiten war, so zeigen sie auch zweitens, daß sich ein Reich hier gebildet hatte, welches stark genug war den Nachbarländern die Spitze bieten zu können. Von den Zeiten des Cyrus an trat Baktrien in ein abhängiges Verhältniß zu Persien. In den Satrapieenverzeichniß erscheint es als bedeutende Provinz. Das abhängige Verhältniß dauerte fort trotz der einzelen Versuche sich unabhängig zu machen [29]). In dem Kriege gegen die Griechen hatte Xerxes Baktrer in seinem Heere. Nach Auflösung der altpersischen Herrschaft versuchte es Bessus sich hier zum König von Asien aufzuwerfen [30]); allein vom Alexander erobert erhielt das Land den Artabazus zum Satrapen, und als er nach Indien ging, so ließ er den Amyctas mit einem Corps von 3500 Reitern und 10,000 Mann zu Fuß als Besatzung in Baktrien zurück [31]). Ein Beweis, daß dies Land noch damals ziemlich mächtig und der Besitz desselben für Alexander von bedeutender Wichtigkeit seyn mußte. Von dieser Zeit an blieb Baktrien unter Satrapen oder Statthaltern und bildete einen Theil des Reichs der Seleuciden, bis Theodotus sich unabhängig machte von der syrischen Herrschaft, und das baktrische Reich gründete, welches, obgleich nur für kurze Dauer (von 254 bis 134 vor Christus [32])), eine Macht und Ausdehnung bekam, mit der nur der Glanz des Reichs der ältesten Zeiten hier wetteifern konnte. Nach dieser Periode fiel Baktrien in die Hände der Parther; darauf in die Gewalt der Sassaniden. Vorzüglich unter dieser Dynastie scheint es zu einigem Glanz sich wieder erhoben zu haben. Ardschir Babegan erster König des Stamms der Sassaniden ließ sich hier krönen und in die Religion der Mager einweihen; mithin hatte das Land noch jetzt religiöse Bedeutung. Die Stadt Baktra wird noch in den Zeiten des Kosru Anuschirvan als sehr groß, volkreich und prächtig beschrieben [33]). (*Höck.*)

BAKU, bei den arabischen Geographen بكويه Bakonia *) nach den persischen Etymologen von Baadku, Bergstürmen, benannt **), wo sich eine vortrefliche Zusammenstellung orientalischer Nachrichten über Baku, besonders nach dem in Baku gebornen, und im Anfang des 15. Jahrhunderts schreibenden Bakui ***) findet, liegt an der Küste des caspischen Meeres (nördl. Br.

12) *Elphinston's* account of Cabul p. 464. *Malcolm* history of Persia I. p. 13. 13) Allgemeine Weltgesch. IV. p. 378. 401. 14) *Elphinstone* p. 464. *Malcolm* I. p. 262. *Rennell's* geogr. system p. 297. 15) *Arrian* III. 29. 16) *Strabo* p. 785. 1055. 17) *Curtius* VIII. 11. 18) *Strabo* p. 786. *Ptolemaeus.* 19) *Strabo* p. 787. 20) *Steph. Byzant.* s. h. v. *Plinius* VI. 25. 21) Mit Ausnahme der indischen Flüsse war er der bedeutendste von Asien. *Strabo* p. 776. *Arrian.* III. 29. 22) *Strabo* p. 777. Man vgl. Heeren's Ideen I. p. 340. 23) Heeren's Ideen I. c. p. 462. Rhode, die heilige Sage der alten Baktrer, Meder und Perser p. 68. 137. 24) Rhode heilige Sage p. 137. 25) *Malcolm's* history I. p. 13. 262. *Gihan-Numa*, geographia orientalis, versa a *Matth. Norberg* I. p. 403. 26) *Diodor. Sic.* I. p. 116. sqq.

27) *Herod.* I. c. 153. 28) *Ctesias* apud Photium p. 107. 29) *Ctesias* bei Photius p. 119. 30) *Arrian.* III. 29. 31) *Arrian.* IV. 22. 32) *Bayer*, historia regni Graecorum Bactriani. p. 44. 33) *Kinneir* p. 188.

*) S. Notices et extraits des Manuscr. Tom. II. p. 509. **) Vgl. außer Reineggs Beschreibung des Kaukasus, Ritters Erdkunde T. II. S. 878. ***) Ebn Nuri Jakuti in Notices etc. T. II.

zw. 40 und 41, westl. L. zw. 66 und 67), eine durch die Naphtaquellen der benachbarten Ebene, die in jedem Momente Feuer gewähren, berühmte Hauptstadt des Districts gleiches Namens, so wie der ganzen jetzt zu Rußland gehörigen Provinz Schirwan; welche seit dem J. 1805, wo hier der russische Fürst Zizianow durch Verrätherei umkam, ihren eigenen Chan verloren hat. Außer der schwarzen und weißen Naphta, deren von hier aus eine große Menge nach Ghilan und nach allen den asiatischen Gegenden geführt wird, welche Seidenbau treiben (weil man dieß Brennmaterial den Seidenwürmern zuträglich hält), gibt auch der trockene Boden von Baku viel Safran, der besonders aus dem hiesigen, meistens mit russischen Schiffen besetzten Hafen nach Astrachan verführt wird. Salzhandel und Fischfang so wie der für ganz Schirwan wichtige Seidenbau geben auch hier wichtige Nahrungszweige für die armen Bewohner ab. (*Rommel.*)

BAKUM, Kirchdorf im ehemals Münsterschen, jetzt herzoglich-oldenburgischen Kr. und Amte Vechte, hat mit den zum Kirchspiel gehörigen Ortschaften Westerbakum, Buschel, Harme, Carum, Meschendorf, Sudholz, Weibe, Mockenstraße, Elmeloge und Schledehausen, 336 Feuerstätten und 1912 Einw., katholischer Religion, 1 Pfarrer mit 2 Vicarien, mehre Edelhöfe und Güter. (*Hollmann.*)

BALA, בָּלָה ein Ort in Palästina, der dem Stammgebiete Simeon zugetheilt war[1]), auch בִּלְהָה genannt[2]); vielleicht ist dieselbe Stadt b. Joseph.[3])gemeint, wo erzählt wird, der König Saul habe seine Truppen bei *Βαλᾶ* gemustert; denn daß Steph. Byzant. dieses *Βαλα* eine *πολις της Γαλιλαιας* nennt, ist von keinem Gewicht[4]). (*Winer.*)

BALA, ein Marktflecken und der Hauptort der walesischen Grafschaft Merioneth. Er liegt am äußersten Ende des Bala Pools oder Pimble Meer, des größten Binnensee in Wales, der doch nur 4 englische Meilen lang und 1200 Yards breit ist, und vom Flüßchen Dee durchflossen wird. Der Ort, der die Vorrechte eines Boroughs hat, und in dem mit Dolgelly abwechselnd die Assisen der Grafschaften gehalten werden zählt 521 Häus. und etwa 2000 Einw., die Flanelle und wollne Strümpfe verfertigen, und besuchte Märkte halten. (*Hassel.*)

BALABALAGAN, auch die kleinen Pater-Noster-Eilande genannt, ein Archipel von 13 kleinen Inseln in der Straße von Macassar des indischen Archipels. Sie sind mit Holz bedeckt, und von Badschuern bewohnt, sonst aber wenig bekannt und besucht. (*Hassel.*)

Balaban, s. Skanderbeg.

BALABEA, eine Australieninsel unter 20° 7′ s. Br. und 181° 56′ östl. L. auf der Westküste von Neucaledonia. Sie ist von Cook entdeckt und in der Folge von d'Entrecasteaux und andern Seefahrern besucht, hat Gebirge, aber einen ziemlich fruchtbaren Boden, der mit Walde bedeckt ist; die Einw., die zu der Papuarasse zu gehören scheinen, waren freundlich und boten den anhaltenden Seefahrern ihre Waffen zum Tausche an; Schildkröten und Fische sind im Überflusse vorhanden, und ihre Felder mit Yams, Arum, Zuckerrohr und Pisangs, so wie mit Brodfrucht, angefüllt. (*Hassel.*)

BALACHANSK, eine kleine Stadt ohne Kreis in der irkutzkischen Statthaltersch. in Sibirien. Sie liegt in einer Ebene an der Angara, war ursprünglich ein Ostrog, wurde aber bei Errichtung der Statthalterschaftsverfassung unter Katharina II. zu einer Stadt erhoben, ob sie gleich größtentheils nur schlechte und hölzerne Gebäude, 1 Kirche, etliche Krongebäude und höchstens 500 Einw. hat. In der Umgegend wohnen viele Buräten (Bratzki russ.), welche starke Viehzucht treiben, vornehmlich Kameele halten. Der Bezirk enthält noch 6 Ostroge, 1 Slobode und 3 Wachtposten, welche einem Fort gleichen, mit Palisaden umgeben oder auch von der Natur durch Berge und Flüsse befestigt sind. (*Petri.*)

BALACHIAN, eine bei den Chinesen, Siamern, Tunquinesen, Peguanern und Arakanern gebräuchliche Würze zu ihren Reisgerichten, die hauptsächlich aus einem Brei von stinkenden Fischen besteht, und dort wie in Europa der Senf gebraucht wird. Nach Percoto wird dieses Gemisch in Ava und Pegu auch Poah genannt. (*Schnurrer.*)

BALACHNA (56 Gr. 15 Min. n. Br.), eine altväterisch gebaute Kreisstadt in der Nischnei-Norgorodschen Statthaltersch. Rußlands, am rechten Ufer der Wolga; mit 780 Wohnh. und 3200 Einw., welche allerlei städtische und ländliche Gewerbe, Schiffbau, Salztransport und Handel, besonders nach St. Petersburg, treiben. Sie ward 1536 erbaut, ist mit Wall und Graben befestiget und hat 15 Kirchen und 1 Kloster. Die Krongebäude bestehen in den kaiserlichen Gerichtshöfen und in hölzernen Salzmagazinen. Ehemals waren hier sehr reiche Salzquellen mit mehr als 50 Brunnen und große Salzsiedereien, wo jährl. an 3000 Pud (à 40 Pfund) Salz gekocht wurde, welche aber, zufolge der 1755 und 1805 ergangenen Ukasen eingegangen sind. Der Kreis dieser Stadt enthält 12,000 Kron- und 15,000 adelige Bauern und mit den Bürgern und Kaufleuten zusammen an 31,000 Einwohner. (*J. Ch. Petri.*)

Balaena, s. Wallfisch und Wallfischfang.

Balaghaut, s. Ghauts.

BALAGUER, (18° 14′ L. 41° 43′ B.) Ciudade in der spanischen Provinz Catalonien, Vegeria de Lerida, in einer fruchtbaren Gegend, an einem Hügel, am Fluß Segre, mit 3800 Einw., Citadelle, Pfarrkirche, 4 Klöstern, Landwirthschaft, Handwerken. (*Stein.*)

BALAKLAWA, eine südliche Hafenstadt, fast in der Küstenmitte der taurischen Halbinsel, deren Name entweder von dem alten Paliakium, einer gegen Mithridates errichteten Festung *) oder vom tatarischen Wort Balyk Fisch, zu erklären ist; obgleich die Lage von Balaklawa selbst mit dem Symbolon der Alten übereinstimmt; für das erstere stimmt Pallas in seiner südlichen Reise (Th. II.). — Von dem Hafen von Balaklawa, einem großen herrlichen tiefen Busen, den hohe Berge gegen alle Winde decken, dessen südlich gele-

1) Jos. 19, 3. 2) 1 Chron. 4, 29. 3) Ant. 6, 6. 4) S. *Relandi* Palaest. p. 614.

*) *Strabo* lib. VII.

gener Eingang aber sehr schmal ist, bis zum Hafen von Achtiar sind 8 Werste; dies sind die 40 Stadien des Strabo, in deren Länge eine Mauer zwischen beiden Punkten den kleineren Chersones bildete (vgl. Achtiar). Peyssonnel (sur le commerce de la mer noire), der den Hafen von Balaklawa für einen der schönsten in der Welt hält, glaubt auch, daß er der passendste zum Hauptsitz des ganzen südrussischen Handels sey, weil hier die Schiffe von Constantinopel und vom schwarzen Meere mit der größten Bequemlichkeit zu allen Zeiten einlaufen können (Cherson ist fast 6 Monate vom Eis belagert). In der Gegend von Balaklawa, das schon die Genuesen sehr auszeichneten, fällt gute Wolle. Auch gibt es hier Wein und Melonen. Bei der russischen Einnahme der Krimm zogen sich die tatarischen Einwohner fast alle weg. Man legte daher ein arnautisches Regiment hieher (das Catharina aus Griechen, die im Archipel gedient, zusammen gesetzt hatte). Zum Bau der Festung hat man von der benachbarten alten Mauer die Steine genommen. Der Berg, auf welchem die Festung liegt, zeichnet sich durch eine mürbe leicht zerfallende Breccia aus; so wie der Streusand von B., eine goldfarbige Mica, der beste und schönste seiner Art ist. Die ganze Küste von B. besteht aus Marmor. Die Straßen der Stadt, die zu Pallas Zeit nur 200 Einwohner enthielt, gleichen den verschütteten von Pompeji, nur sind sie nicht mit Lava, sondern Marmor rother und weißer Art gepflastert **). (*Rommel.*)

BALALAIKA, eine Art von zweisaitiger Leier, von sanftem und angenehmen Tone, welche der gemeine Mann in Rußland, am meisten die Bauern auf den Dörfern, zu spielen, und Männer und Weiber mit ihrem Gesange zu begleiten pflegen. Die Zigeunerinnen bedienen sich desselben auch zur Unterstützung und Tactleitung ihrer wilden Tänze und mimischen wollüstigen Gesticulationen, womit sie für Geld öffentlich das Volk an Jahrmarkts- oder Festtagen in Flecken und Städten, mitunter selbst gebildete Personen in Häusern und auf Landsitzen, des Anziehenden für den Pöbel und Auffallenden wegen, welches der natürliche Ausdruck heftiger brutaler Leidenschaft hat, zu belustigen pflegen. (*Buhle.*)

BALAMBANGAM, ein Eiland im östlichen Meere des indischen Archipels unter 7° 15′ n. Br. und 134° 39′ östl. L., zwischen Borneo und Magindanao belegen. Es gehört zu dem Suluh-Archipel, ist etwa 3 Meilen lang und ½ bis 1¼ breit, hat Wasser und Holz im Überflusse und 2 gute Häfen. Der König von Suluh überließ 1773 dies Eiland der ostindischen Gesellschaft, die hierauf eine Ansiedelung versuchte, die aber keinen Fortgang hatte; auch ein anderweiter Versuch, den dieselbe 1808 mit neuen Pflanzern machte, hatte kein besseres Gedeihen, und das Eiland ist jetzt ganz aufgegeben. (*Hassel.*)

BALAMBUAN, ein District auf der Südostküste der Insel Java, der den Niederländern unterworfen ist, die in der jetzt fast gänzlich verlassenen Stadt Balambuan eine Factorei haben. Es sind hier treffliche Pfeffer- und Kaffeeplantagen, aber die Luft äußerst ungesund, und die an der Straße von Bali belegne Bai von Balambuan hat theils einen so gefährlichen Eingang, theils ist das Gestade so schroff und gefährlich, daß darin bloß ein geringer Handel Statt findet. (*Hassel.*)

BALAMIR (Balamber), ums Jahr 376 Anführer westhunnischer Horden und andrer Nomadenstämme, welche auf dem Zuge von der Tatarei bis an den mäotischen Sumpf mit ergriffen und fortgerissen wurden; einzig dadurch wichtig, daß unter ihm die Hunnen dem östlichen Europa drohend näher kamen, indem sie über den Palus Mäotis setzten, über welchen ihnen eine von den Jägern verfolgte Hündin oder ein wildgewordener Ochse oder eigener Unternehmungsgeist eine Furth gezeigt haben mag. Dort, diesseit des Don, stießen sie auf Alanen, und mordeten, was sich ihnen nicht fügte und nicht anschloß. So verstärkt stießen sie an das Reich der Gothen unter Ermanarik; doch weder dieser, der am Siege verzweifelnd sich entweder selbst den Tod gab, oder durch Privatrache Roxolanischer Jünglinge fiel, noch seine Nachfolger mochten den Hunnen dauernd widerstehen. Da baten um ihre Sicherheit besser besorgt, die Westgothen den Kaiser Valens um Aufnahme in das römische Gebiet. Die Hunnen aber blieben funfzig Jahre in Südrußlands, Polens und Ungerns Steppen und Wäldern; wann Balamir starb, ist unbekannt †). (*C. W. Böttiger.*)

Balanae myristicae, Behen Nüsse, s. Hyperanthera.

Balance, Balancier u. s. w., s. Gleichgewicht.

BALANEAE, auch Balanäi, Balanäa und Balanea, verschrieben auf der Tab. Peut. Balneä, ein Städtchen an der syrischen Küste zum Gebiet von Arados gehörig *), nach Ptolemäus (V. 15.) unter 68° 20′ 34° 30′ nach der Tab. Peut. 26., nach den Itinerarien 24 Mil. nördlich von Antarados. Der Name hat sich in dem verwüsteten Baneas erhalten. Von dem Orte sind Münzen vorhanden; aber nur wenige **). (*Ricklefs.*)

BALANINUS, nenne ich eine, aus der Familie der Rüsselkäfer (Curculionites) ausgehobene Käfergattung. Ihre unterscheidenden Merkmale sind: ein langer, feiner, gekrümmter Rüssel: lange, dünne, bei der Mitte des Rüssels eingesetzte Fühler, die zwischen Schaft und lang gezogener Kolbe sieben Glieder führen, von denen das erste und zweite sehr verlängert sind; die Fühlergrube gerade, linienförmig; ein deutliches Schildchen; Deckschilde dreieckig, nicht ganz so lang als der Hinterleib; Tarsenglieder dreieckig, das vorletzte sehr groß, zweilappig. Das Halsschild ist hier kegelförmig,

**) Die Ansicht des Hafens von Balaklawa gibt die 9te Platte in Pallas südlicher Reise, Theil II. Vgl. auch Clarke in seinen Reisen.

†) *Desguignes* histoire générale des Huns. Paris 1756. 4. T. I. seconde Part. S. 292. und ff. hat redlich gesammelt, was *Procop.* de bello Gothico. IV. 5. *Ammian* XXXI. 3. *Jordanes* de reb. Get. c. 37. *Agathias*, *Sozomenus* u. a. darüber zu sagen oder zu fabeln wußten. Man sehe den Artikel Hunnen. —

*) *Strab.* XVI. 2. 12. **) *Rasche* Lex. Num. Vol. I. P. I. p. 1444.

unten ohne Rüsselrinne, hinten fast so breit als die Deckschilde, so daß der Käfer von oben gesehen, ohne Rüssel, einen rhomboidalen Hauptumriß zeigt. Unter den Deckschilden liegen Flügel, und die Beine sind lang, die Schenkel oft gezahnt, und die Schienen am Ende meisselförmig. Die Arten leben als Larven in Nußkernen, und bohren sich zur Zeit der Verwandlung heraus. Es gehören unter andern hieher: 1) *B. nucum*. Curculio nucum *Linn. Herbst.* Oliv. et reliq. Rhynchaenus nucum *Fabr.* Seine Verwandlungsgeschichte hat Roesel *) beschrieben. Er macht die Haselnüsse wurmstichig. 2) *B. villosus*. Rhynchaenus villosus, esuriens et cerasorum *Fabr.* Curculio cerasorum *Panz.* Lebt in Eicheln. 3) *B. Crux*. Rhynchaenus Crux *Fabr.* Curcul. *Herbst.* Curculio Salicis *Panz.* 4) *B. Brassicae*. Rhynchaenus Brassicae *Fabr.* Curculio salicivorus *Payk. Herbst. Gyll.* (*Germar.*)

Balaniten, s. folg. Art.

BALANUS (*βάλανος* Aristot.), Meereichel. Bei Linné der Specialname einer Art der Lepaden; sonst ein in verschiedener, weiterer oder engerer Bedeutung genommener Gattungsname dieser Schalthiere. Früher erhielten nämlich Lockenfüßler (Cirripedia) †), ohne Unterschied, sowol gestielte als ungestielte, obigen Namen, an dessen Stelle aber Linné die Benennung Lepas setzte, welche sonst für Napfschnecken gebraucht worden war. Gronov, Bruguière u. A. verstanden dagegen bloß diejenigen Cirripeden oder Lepaden Linnés darunter, deren tönnchenartige Schale unmittelbar festsitzt; und in noch eingeschränkterem Sinne wurde von Lamarck nur eine der Gattungen, in welche er die Balanen, Gronovs und Bruguières spaltete, also benannt, indem er letztere zusammen genommen unter dem Titel der ungestielten Lockenfüßler (Cirripèdes sessiles) zum Rang einer Familie erhob.

Wir nehmen hier die Gattung Balanus in Gronov's und Bruguières Sinne als Inbegriff aller ungestielten Cirripeden, und stellen Lamarck's Gattungen derselben nur als Unterabtheilungen oder Untergattungen auf. — Sonach haben die Balanen folgende gemeinsame Eigenheiten: Der Körper ist ganz in eine feste, kalkige, tönnchenartige, übrigens verschieden gestaltete Schale eingehüllt, welche unmittelbar mit ihrem hinteren Ende oder ihrer Grundfläche fest sitzt. Am entgegengesetzten freien Ende ist die Schale abgestutzt und mit einer weitern oder engern Öffnung versehen, an oder in welcher 4, seltener 2, kleine bewegliche Schalstücke (Klappen, gewöhnlich Deckel genannt), befindlich sind, die, wenn sie sich von einander thun, den gegliederten Lockenfüßen nebst der Afterröhre des Thieres den Austritt verstatten, im Gegentheil aber die Öfnung der Schale mehr oder weniger verschließen. — Die Seitenwände dieser Schale sind fast immer aus mehren und zwar meist aus 6, selten nur aus 4 oder 3, fast immer fest verbundenen Längsstücken oder Blättern zusammen gesetzt. Von der inwendigen Seite sind diese Stücke durch deutliche, meist parallel und gerad laufende Nähte getrennt, und es nimmt sich da die Zusammenfügung und Form der Blätter fast so aus, wie am Knochenring eines Vogel- zumal Eulenauges; allein von außen sind diese Nähte nicht deutlich und es erscheint die Schale da gewöhnlich in doppelt so viele, meist zwickelartige oder länglich trianguläre Felder abgetheilt, als eigentliche Seitenstücke oder Blätter da sind. Es wechseln nämlich äußerlich trianguläre mit der Spitze nach der Mündung der Schale gerichtete, zugleich erhabene und oft der Länge nach gestreifte oder gefurchte Felder mit solchen ab, welche die umgekehrte Richtung der Spitze haben, weniger erhaben und der Quere noch gestreift sind. Diese weniger erhabenen Felder nenne ich: Zwischenfelder, jene: Hauptfelder. Auf jedes Seitenstück der Schale kommt ein Haupt- und ein Zwischenfeld. Indessen passen die Gränzen von je 2 äußern Hauptfeldern meist nicht genau auf die Nähte der innern Seite, weil hier, wie am Knochenring des Vogelauges, eine schiefe Zusammensetzung oder Anlage der Blätter Statt findet. Noch ist zu bemerken, daß die Schale inwendig von der Mündung an ungefähr bis zur Hälfte oder ganz, noch mit einer besondern ebenfalls kalkigen Lamelle ausgekleidet ist, welche der Länge nach zwar durch eben so viele Nähte oder Harmonien wie die eigentliche innere Schalwand aber in einer mehr der Gränze von je zwei äußern Feldern entsprechenden Richtung abgetheilt ist.

Seltenere Abweichungen von der beschriebenen gewöhnlichen Bildung der Balanenschale sind: 1) der Mangel aller äußern Felder oder Zwickelabtheilung, 2) das Schwinden der Zwischenfelder, bei noch deutlicher Abtheilung der Hauptfelder, 3) das Unverwachsenseyn oder die nur lose Verbindung der Blätter oder Stücke der Schale überhaupt; 4) die Bildung der Schale aus einem einzigen Stücke.

Im Ganzen scheint zwar die Form der Balanenschale der strahligen Bildung der Pflanzenthiere zu entsprechen, allein bei genauerer Untersuchung ist nicht zu verkennen, daß die vollkommne hälftige Bildung des Thieres der Balanen auch mehr oder weniger in der Schale ausgesprochen oder wenigstens angedeutet ist. Wenn nämlich 6 Längsstücke oder Blätter da sind, so ordnet sich eins zur Rückseite, eins zur Bauchseite oder zum Vorderende des Thieres, zwei rechts, zwei links; wenn vier Längsstücke vorhanden, ist eins zur Rück- eins zur Bauchseite, eins zur rechten, eins zur linken. Das Rückenstück und Bauchstück differiren oft merklich von den übrigen in Größe und Breite, während die links und rechts angebrachten einander gleich sind. Sind drei Blätter überhaupt da, so ist eins zum Rücken in die Linie der, gleiche Hälften gebenden, Theilungsfläche gestellt. Zugleich ist die Bauchseite der Schale, welche der eingebogenen oder innern Seite der Lockenfüße entspricht und leicht nach selbigen bestimmt werden kann, gar oft (voraus gesetzt, daß die Schale nicht durch die Art ihres Bodens und der Umgebungen in ihrer regelmäßigen Bildung gehindert wur-

*) Ins. Belust. III. 385. tab. 67.

†) Cirrhipedia oder cirrhopoda, wie alle Welt schreibt, ist unrichtig. — Cirrus, die Locke, ist nicht griechisch; *κιῤῥος* aber heißt gelb. Wollte man die Familie so griechisch benennen, so müßte Bostrychopoda gesagt werden. (*N.*)

den) etwas kürzer oder niedriger als die Rückseite. Dasselbe gilt von den beweglichen Klappen an der Mündung, die meist deutlich paarweise gestellt, und als ein hinteres, längeres und vorderes kürzeres Paar unterschieden sind. — Da indessen die Form der Balanenschale von der Form der Fläche, auf welcher sie ruht und angewachsen ist, sehr abhängig ist, und diese Schalthiere häufig in sich drängenden Gruppen zusammen und wol auf und übereinander sitzen, sie folglich in der regelmäßigen Ausbildung ihrer Schale oft mehr oder weniger gehindert werden, so sind hier die zufälligen und individuellen Abweichungen und Unregelmäßigkeiten sehr bedeutend und gewöhnlich.

Was das, fast ganz quer in der Schale liegende, Thier der Meereicheln betrift, so kömmt dasselbe größtentheils mit dem der gestielten Lepaden überein. (Vgl. Cirripedia und Lepas). Die gegliederten und bewimperten Lockenfüße, die zwischen denselben befindliche Afterröhre (welche ehedem, wie noch von Oken, für Rüssel oder Mundröhre gehalten ward) und die Mundtheile sind der Bildung und Zahl nach bei denen, wo man diese Theile kennt, die nämlichen wie dort; jedoch soll eine Untergattung nicht 12, sondern nur 4 paar Lockenfüße haben. Nur die Kiemen unterscheiden sich wesentlich, als welche nämlich in Gestalt zweier gefranster Flügel an der innern Fläche des Mantels ansitzen. Der Mantel ist röhrenförmig, kleidet die Schale inwendig überall aus und mündet zwischen den Klappen, die sich an seinen vordern Rand oder bei demselben anfügen. Das Thier hängt mit dem Mantel bei der Öfnung desselben zusammen und bewegt die Klappen durch 2 Muskeln, welche, wenn 4 Klappen vorhanden sind, wenigstens sich an die beiden größern deutlich anfügen. — Unstreitig sind diese beweglichen Klappen der Balanen vollkommen analog den zusammengedrückten Klappen der gestielten Lockenfüßler, vor denen die Balanen folglich nicht, wie Einige namentlich H. Roissy meinen, diese Klappen wol aber die tönnchenartige Schale voraus haben.

Man findet die Balanen in allen Meeren. Sie sitzen auf sehr verschiedenen Körpern zeitlebens fest; als an Felsen, Pfählen, Schiffsböden, Korallen, festen und beweglichen Schalthieren, Krustenthieren. Manche selbst auf Seeschildkröten und Wallthieren.

Die Unterabtheilungen oder Untergattungen, welche Lamarck als besondere Genera seiner cirripèdes sessiles aufstellt, sind folgende.

I. Untergattung Tubicinella *Lam.*

Die Schale ist drehrundlich, fast cylindrisch, nach unten jedoch enger werdend mit Querrippen wie Reifen besetzt, am Grunde offen oder vielmehr nur durch Haut verschlossen, an der Mündung mit 4 stumpfen Klappen. Blos an Wallfischen (Balänen), wo sie tief in die Haut eingewachsen nur den obern Mündungsrand zeigen. Eine Art ist: Balanus Tubicinella *N.* — Tubicin. balaenarum *Lam.* H. n. d anim. sans vert. V. S. 385. — Tubic. major et minor *Lam.* Annal. du mus. I. S. 461. t. 30. f. 1.— *Roissy* H. n. d. moll. VI. t. 72. f. 4. Schale weiß, Ständerförmig, aus Längsstücken, welche von außen nicht zwickelartige, sondern länglich viereckige, über die Querreifen der Länge nach fein gestreifte Hauptfelder und kaum merkliche, sehr schmale Zwischenfelder haben. Auf Wallfischen südamerikanischer Meere.

II. Untergattung Coronula *Lam.*

Schale rundlich, niedrig an beiden Enden abgeschnitten, mit zumal nach dem Grunde zu sehr dicken, fachigzelligen Wänden, welche aus 6 Stücken bestehen, die äußerlich deutliche, zwickelartige Haupt- und Zwischenfelder haben; unten offen, nur mit Haut verschlossen; oben mit 4 stumpfen in Haut liegenden Klappen. Diejenigen Arten, welche, wie vorige, an Cetaceen vorkommen, wachsen auch tief in die Haut derselben ein. Die Schale vergrößert sich offenbar durch Ansätze nach hinten und vielleicht vergrößern alle Meereicheln ihre Schale auf ähnliche Weise *). Man kennt 3 Arten: 1) Bal. (Coron.) Diadema *Brugu.* Lepas Diadema *Lam.* — Coronula Diad. *Lam.* — Die Wallfischpocke Chemnitz, Conch. VIII. S. 319. t. 99. f. 843 — 844. Schale weiß, fast wie Türkenbund, an der Mündung eingekrümmt. Die 6 Hauptfelder stehen weit von einander und jedes ist wieder in 4, 6 rundlich erhabene, durch tiefe Furchen getrennte Längsrippen getheilt, übrigens fein in der Quere körnig gestreift. Die Zwischenfelder quer gestreift. Auf Balaena boops und andern, oft viele beisammen. — Ich habe ein vollkommen gut erhaltenes Exemplar mit dem Hautstücke in dem es sitzt, vor mir, an welchem aber nur 2 Klappen in der Haut der Mündung zu sehen sind; es ist nicht möglich, daß ein Paar fehlen kann, da Haut und Mündung ganz unversehrt sind. 2) Bal. (Coron.) balaenaris. Lepas balaenaris *Linn. Gmel.* — Coronula bal. *Lam.* Laus des Nordkapers Chemnitz Conch. VIII. t. 99. f. 845. 846. — Dufresne in Annal. du mus. I., t. 30. f. 2 — 4. Der vorigen sehr ähnlich aber viel flacher, die Hauptfelder viel breiter als die Zwischenfelder und mit mehren Längsrippen (6 — 12) als bei Diadema. An Wallfischen zumal am Nordcaper. 3) Bal. (Coron.) testudinaria *N.* Lepas testudin. *Linn.* — Coron. testud *Lam.* — Schildkrötenlaus Chemnitz Conchyl. VIII. t. 99. f. 847. 848. Schale flach, halbkugelig, mit kleiner Mündung, die Hauptfelder glatt, viel breiter als die Zwischenfelder. An Seeschildkröten.

III. Untergattung Balanus *Lam.*

Schale kegelförmig oder pyramidalisch seltener länger röhrenförmig, der Grund mit einer ordentlichen Kalklamelle verschlossen; innerhalb der oft dreieckigen, oder rhomboidalischen Mündung 4 ungleiche, 2 Paare bildende Klappen, welche sich in Form einer schiefen Pyramide zusammen legen. Sie sitzen an Körpern verschiedener Art, zumal am Holze, an Steinen, Schalthieren, Krebsen u. s. w., zum Theil in dichten sich drängenden oder aufgethürmten Haufen, die kleinern

*) Vgl. Schweigger ungegliederte skeletlose Thiere S. 607.

öfters wieder auf größeren Arten. Z. B. 1) Bal. (Balan.) sulcata *Brugu. Linn.* — Lepas Balanus. *Linn.* — Die größere mehr erhabene Meereichel Chemnitz Conch. VIII. S. 301. t. 97. f. 820. Schale weiß, stumpf-kegelförmig oder pyramidalisch, am Grunde viel breiter als an der Mündung; die Hauptfelder ungleich, meist viel breiter als die Zwischenfelder, mit mehren scharfen Längskanten, die Zwischenfelder quergestreift; Mündung gewöhnlich fast dreieckig; die hintern beiden Klappen viel länger, als die beiden vordern und geschnäbelt. Gemein in der Nordsee zumal auf Schnecken, Muscheln, Krebsen u. s. w. 2) Bal. (Balan.) Tintinnabulum *Lam.* — Lepas Tint. *Linn.* — Die Kuhschelle, Seetulpe, Chemnitz Conch. VIII. S. 307. t. 97. f. 828 — 831. — Schale glatt, violett, blau- oder grauröthlich, abgestutzt kegelförmig, am Grunde nicht so breit wie vorige, jedoch sehr abändernd; die Hauptfelder der Länge nach dunkler liniirt; Mündung weit, fast dreieckig; Klappen fast wie bei voriger. Ist eine der größesten Arten, sehr gemein, vorzüglich am Boden der Schiffe oft in großen gethürmten Haufen, eben deswegen häufig sehr unregelmäßig oder mißgestaltet. Kommt wie vorige fossil in Italien vor. — 3) Bal. (Balan.) spinosa *Lam.* — Lepas spinosa *L.* — Die dornige Meereichel Chemnitz Conch. VIII. S. 317. t. 98. f. 840. 99. t. 841. Schale röthlich bauchig-kegelförmig, die Hauptfelder mit röhrigen Stacheln besetzt.

An Schiffen und Schalthieren in südlichen Meeren. — 4) Bal. (Balan.) porosa. Lepas porosa *L.* Die poröse Meereichel Chemnitz Conch. VIII. t. 98. f. 836. 837. Schale niedrig kegelförmig, am Grunde sehr breit, Mündung eng, ohne Spur von Felderabtheilung nur mit unregelmäßigen, dichten, etwas gekörnten in einander laufenden Längsstreifen; die Wände nach hinten sehr dick und von der Grundfläche her voller röhriger Cellen; Farbe äußerlich dunkelgrün, die Klappen glatt, ziemlich stumpf. — Ist leicht wie Bimstein. — Die Schale des vor mir liegenden Exemplars besteht nur aus 4 Blättern, wie man sehr deutlich von innen sieht; jede der vier Nähte bildet einen Winkel; die innere Lamelle geht von der Mündung bis zur Mitte, ist dunkelgrün wie die Außenseite der Schale und fein der Quere nach gestreift. — An indischen Küsten, nicht eben häufig in Samlungen. — 5) Bal. (Bal.) fistulosa *Brugu. Lam.* — Röhrenförmige Meereichel. — Lepas elongata *Chemnitz* Conch. VIII. t. 98. t. 838. Schale röhrig, sehr lang; die Hauptfelder gestreift, am Ende blattförmig und aus einander weichend; die Zwischenfelder sehr schmal, hinten schwindend. — Im Norden, wird wol 8 Zoll lang.

IV. Untergattung Acasta, *Leach. Lam.*

Die Schale eiförmig oder fast kegelförmig, aus 6 trennbaren Seitenstücken und einer patellenförmigen nach innen gehöhlten, nach außen aber gewölbten Grundlamelle; mit vier Klappen an der Mündung. Wegen der Form der Grundlamelle steht diese Schale auf ebener Fläche nicht. Die Acasten sitzen, so viel man weiß, bloß zwischen Seeschwämmen (Spongia). — Lamarck führt 3 Arten an: Ac. Montagui *Leach.* — Glans, und sulcata. Auch soll Lepas spongites Poli I. S. 25. t. 6. f. 5. hieher gehören. Die 2te und 3te Art wurden an Neuholland gefunden.

V. Untergattung Creusia *Lam.*

Schale rundlich oder flach kegelig, aus 3 oder 4 ungleichen Seitenstücken bestehend; am Rande der Mündung nur 2 Klappen. Das Thier soll nur 4 paar Lockenfüße haben. Z. B. Bal. (Creus.) Verruca. — Lepas Verruca *Spengler* in Schriften der berlin. Ges. naturf. Fr. I. S. 101. f. 5. — Die Warzeneichel, Chemnitz Conch. VIII. S. 312. t. 98. f. 834. Die Schale sehr niedergedrückt, in der Quere blätterig gestreift; die Mündung trapezisch. Zwischenfelder nur durch Vertiefung, nicht durch bestimmte Gränzen angedeutet, in der Mitte derselben aber eine Art Längsnaht, wo die Querstreifen abgesetzt sind und zwischen einander eingreifen. Diese sehr kleine Art findet sich in nördlichen Meeren zumal an Muscheln und Schneckenhäusern. Die, welche ich vor mir habe, sitzen auf Schalen des Buccinum undatum theils unmittelbar, theils an den ebenfalls daran befindlichen Schalen der Balanus sulcata. An diesen Exemplaren zähle ich nicht mehr, als 3 Hauptfelder; die Klappen sitzen ganz am Rande der Mündung und verschließen diese so dicht, daß alsdann keine Spur der Mündung zu sehen ist.

VI. Untergattung Pyrgoma *Savigny*, *Lam.*

Die Schale kugelig-bauchig, oben erhaben, aus einem Stück bestehend, mit kleiner Öffnung und nur 2 Klappen daran. Der obere Theil der Schale bildet einen elliptischen, mit einem gekerbten Rande umgebenen Raum, in dessen Mitte die Mündung sich befindet. Sitzt in der Substanz einer Koralle aus der Gattung Madrepora *L.* oder Astraea *Lam.* Art ist: Balanus Pyrgoma *N.* — Pyrgoma cancellata *Leach. Lam.*; im rothen Meere. (*Nitzsch.*)

Die fossil vorkommenden Arten der Balanen sind die BALANITEN. Man hat hieher eigentlich nur die dem Genus Balanus (s. vorigen Art.) gleichenden zu rechnen, und die damit vereinigten Lepaditen zu trennen. (S. Lepaditen). Die echten Balaniten bestehen gewöhnlich aus sechs aufrechten Muschelstücken, wie die unserer jetzigen Schöpfung, und sitzen auf Geschieben, Feldstücken und Steinen, fossilen Austerschalen und andern Conchilien, ja fossilen Rhinocerosknochen rc. auf; ihr Deckel fehlt gewöhnlich. Es finden sich welche von zwei Zoll Höhe und eben so viel Breite, andere, wie die gemeinen, haben nur einige Linien im Durchmesser. Man trift sie im Muschelkalkstein verschiedener Perioden, aber nicht im ältesten und auch nicht in der Kreide, Vormals wurden sie für sehr selten gehalten, gegenwärtig kennt man eine Menge aus Teutschland, zumal Thüringen, Niedersachsen, der Pfalz, Schlesien, und der Schweiz, Frankreich, Italien, Malta, Polen, Schweden, England u. s. w. Die Species sind noch nicht alle hinlänglich bestimmt. Abbildungen findet man z. B. bei Walch (Versteinerungen II. Th.), Blumenbach (Specimen Archaeolog. tellur. I.), Brocchi (Conchiliologia subapennina) u. s. w. (*Voigt.*)

Balari, s. Sardinien.

BALARUC, ein Dorf am See Thau, im Bez. Montpellier des franz. Dep. Herault, mit 98 Häusern und 404 Einw.; in der Nähe vom See eine warme Mineralquelle von 42 bis 43° Reaumur. Auch findet sich hier ein Bitterwasser, das jedoch den Transport nicht verträgt. (*Hassel.*)

BALASCHEW, kleine Kreisstadt in der Saratowschen Statthalterschaft Rußlands am südlichen Ufer des Choper, mit etwa 1500 Einw., welche meistens Landwirthschaft und dabei etwas Handel treiben, 31 Meil. von Saratow; bis 1783 ein Dorf, wurde der Ort bei der neuen Eintheilung Rußlands in Statthalterschaften zur Kreisstadt erhoben. Im Süden der Stadt sind nichts als öde Steppen, und gegen Norden, längs dem Choper, Eichenwälder. Am Choper haben viele neu angelegte Colonien das Land gut angebauet, und bringen ihre Producte nach Balaschew. (*Petri.*)

Balasfalva, s. Blasendorf.

BALASORE, eine der wichtigsten Handelsstädte von Hindostan, (21° 30′ 20″ N. Br. und 105° 13′ östl. L.) liegt in der Provinz Orissa, an dem Flusse Buree Bellane, welcher indeß blos Schiffe von 100 Tonnen aufnehmen kann, zählt 32,000 Einw., unterhält Manufacturen von sehr feinen weißen Kattunen und andern bauwollne und seidnen Zeugen, und hat einen Hafen, dessen Eingang zwar gefährlich ist, der aber noch immer einen bedeutenden Handel treibt, und von Schiffen verschiedener Nationen besucht wird. Sonst waren hier britische, holländische und portugiesische Factoreien; letztere besitzen noch 1 katholische Kirche. Die Stadt ist jedoch seit 1803 den Briten von dem Radscha von Nagpur überlassen, nachdem sie von 1751 an in den Händen der Maratten gewesen war. (*Hassel.*)

Balassa Gyarmath, s. Gyarmath.

BALATA, in mehren orientalischen Städten, z. B. Constantinopel der Name des von den Juden bewohnten Quartiers verstümmelt aus dem lateinischen Balatium, (*v. Hammer.*)

Balaton-See, s. Plattensee.

BALATRO, ein Wort von ungewisser Ableitung [1]), dessen wahre Bedeutung auch aus den wenigen Stellen der Alten, in denen es vorkommt, nicht mit Bestimmtheit erkannt werden kann. Nach Festus bezeichnete es den Koth, der sich beim Gehen an die Schuhe hängt, und möchte dann auf die verächtliche Menschenclasse übergetragen worden seyn, die sich, wie die Parasiten und Scurren, an die Vornehmen und Reichen hing. In der Gesellschaft, die den Sänger Tigellinus umgab, den sein Reichthum in den Stand setzte, die Sitten vornehmer Verschwender nachzuahmen, nannte Horaz [2]), neben den Marktschreiern, Gauklern und Comödiantinnen (mimae) auch balatrones; und Vopiscus [3]) warnt, daß man den väterlichen Nachlaß nicht den rechtmäßigen Erben entziehe, und an Mimen und Balatronen verschleudre. Diese Verbindung macht wahrscheinlich, daß das Wort balatro ursprünglich eine besondere Art von Possenreisser — einer großen Familie unter den Römern — vielleicht ursprünglich eine bestimmte Rolle in den Atellanen und Mimen [4]) bezeichnet habe, und dann in unbestimmter Bedeutung in das gemeine Leben übergegangen sey. Dieser Meinung ist es nicht zuwider, daß balatro auch den Verschwender (der niedrigern Gattung) bezeichnet [5]).

Als Beiname eines Servilius kommt dieses Wort beim Horaz [6]) vor, und da dieser Servilius Balatro den Mäcenas als ein ungebetner Gast (umbra) zu der Mahlzeit des Nasidienus begleitet, und er hier offenbar die Rolle des Scurra spielt [7]), so sind die Ausleger ungewiß, ob dieser Beiname der ganzen Familie, oder nur diesem einzelnen Individuum zustehe. Gewiß aber ist es ein leeres Vorgeben des Scholiasten [8]), daß der an sich unschuldige Name des Servilius Balatro, wegen der Sitten dieses Mannes, zur allgemeinen Bezeichnung üppiger und verworfner Menschen (luxuriosorum et perditorum) gemacht worden. (*F. Jacobs.*)

Balayan, s. Luçon.

Balazea, s. Baumwollenzeuge.

Balbacos-Inseln, s. Neu-Guinea.

BALBASTRO, BARBASTRO (17° 30′ L. 41° 54′ Br.), Ciudade in der span. Prov. Aragonien, Correg. de Balbastro, der sich von den Pyrenäen bis nahe an den Ebro erstreckt, am Fluß Vero, der sich in der Nähe mit dem Cinca verbindet, mit 8 Thoren, 3 Plätzen, 9 Hauptstraßen, 3 Springbrunnen, 6000 Einw., Kathedrale, 7 Klöstern, Hospital, 9 Armenh., einem

1) *Salmasius* ad Scriptt. Hist. Aug. T. II. p. 865. verheißt in seinem Etymologico von diesem Worte zu handeln: nam docti homines, qua veteres, qua recentes, in ea exponenda et deducenda nugantur. Er hat sein Wort, so viel wir wissen, nicht gelöst. Die mannigfaltigen Ableitungen und Deutungen des Wortes sehe man in *Martini* Lexic. Philol. V. p. 75. —

2) *Horat.* I. *Serm.* II. 1. Ambubajarum collegia, pharmacopolae, mendici, mimae, balatrones. Eine Gesellschaft ähnlich der des Kaisers Verus bei Jul. Capitol. Vit. Veri. c. 8. adduxerat secum et fidicinas et tibicines et histriones *scurrasque, mimarios* et praestigiatores, et omnia mancipiorum genera.— 3) Vita Carini c. 21. In welcher Bedeutung der scherzende Q. Lucienus beim Varro de R. R. II. 5. 1. die ihn wegen seines späten Erscheinens scheltenden Freunde Balatrones nennt, ist ungewiß. Es fällt aber in die Augen, daß er Leute bezeichnen will, die einen Schlag mit dem Stecke oder der Peitsche nicht übel nehmen. — 4) Porphyrius z. Horaz leitet balatro von balare her, das von den Reden des Einfältigen gebraucht (S. Interpp. Varr. de R. R. II. 1. 7.), gar wohl den Namen zu einer der stehenden Rollen der alten Comedici dell' Arte hätte hergeben können. Aber die prosodische Beschaffenheit beider Wörter (bālare und bălatro) streitet gegen diese Ableituug. Vielleicht aber hängt balatro mit balordo zusammen, welches Wort den ursprünglichen Charakter des italienischen Arlechino bezeichnet. — 5) Glossae ap. Labbe: *ἄσωτος*. ganearius, luxuriosus, prodigus, profusus, *balatro*. In dieser Bedeutung hat man dieses Wort mit *βάραθρος* gepaart. S. *Valcken.* ad Ammon p. 42. Beim *Horat.* II. Serm. III. 166. schwankt die Lesart zwischen barathronedones und balatroni. S. *Bentlei.* Vgl. *Wakefield* z. Lucret. III. 968. — 6) *Horat.* Serm. II. VIII. 21. — 7) S. v. 64 und 83. — 8) ad *Horat.* I. Serm. II. 2. hos luxuriosos ac perditos vocat, a Servilio Balatrone — ex hujus autem nomine similis vitae homines balatrones sunt appellati.

unter den Erzbischof zu Saragossa gehörigen Bisthum. Die Einwohner liefern besonders Sohlenleder. (*Stein.*)

Balbazes, s. Spinola.

Balbeck, s. Hieropolis.

Balbes, s. Chieri.

BALBI oder de BALBIS (Joh.), ein Dominikaner aus Genua, nach seinem Eintritt in den Orden, gewöhnlich St. Johann von Genua (Joannes de Janua oder Jannensis) genannt, gestorben um's Jahr 1298. Er schrieb und vollendete 1286 eine Art klassischer Encyclopädie zur Erlernung der lateinischen Sprache, die den Titel Summa oder Catholicon führt. Es ist ein aus fünf Theilen bestehendes Wörterbuch, das aus Isidor, Papias und Agutio ohne Ordnung und Plan, und, wie der Compilator gesteht, ohne alle Kentniß der griechischen Sprache, zusammengetragen wurde. Der vielen Fehler und Unrichtigkeiten ungeachtet, war diese Compilation, die auch grammatische und rhetorische Regeln enthält, bis zum 16ten Jahrh. die Hauptquelle aller Sprachbestimmungen, und der vornehmste Führer beim Studium der Latinität. Dieses Werk ist zugleich in der Geschichte der Buchdruckerkunst merkwürdig, denn es erschien unter dem Titel: Summa grammaticalis valde notabilis, quae Catholicon nominatur, Moguntiae per Joannem Faustum 1460, Fol. Aug. Vindel. 1469, Fol. apud Petrum *Schöffer*, 1472, Fol. Norimb. per Koburger 1483 et 1486. Fol., und dann öfter zu Venedig, Lyon, Paris, Wien und Rouen; zum letztenmal zu Lyon 1520. Fol. *). (*Baur.*)

BALBI (Hieronymus), Erzbischof von Gurk in Kärnthen, geb. zu Venedig, etwa um die Mitte des 15ten Jahrh. **). In seiner Jugend war er ein Schüler des berühmten Humanisten Pomponius Lätus zu Rom, der seiner Neigung für die alte Literatur die erste Richtung gegeben zu haben scheint. Er kam 1485 nach Paris, und wurde einige Jahre nachher als Lehrer der Humanioren bei der dortigen Universität angestellt. In offne Fehde verwickelt mit Wilh. Tardif, Publ. Faust. Andrelini und dessen Vertreter R. Gaguin, hatte er zwar nicht selten die Lacher auf seiner Seite, mußte aber dafür auch manche derbe Anzüglichkeit von seinen Gegnern hinnehmen, und sah sich 1496 genöthiget, sein Lehramt niederzulegen. Nach einem kurzen Aufenthalt in England ***), begab er sich nach Padua, und ward von da 1497 als Lehrer des kaiserl. Rechts (Professor juris Caesarei) nach Wien, und von da 1499 als Lehrer der Humanioren nach Prag berufen, wo er aber seinen Charakter, oder doch seine Sitten verdächtig machte. Der üblen Gerüchte ungeachtet, die sich über ihn verbreiteten, verlangte ihn dennoch der König Ladislaus von Ungern 1512 zum Erzieher seines Sohnes und seiner Tochter, und belohnte seinen dreijährigen Fleiß 1515 mit einer Propstei in Presburg. Im Namen seines Herrn übernahm er verschiedene Gesandtschaften nach Wien, Krakau, Augsburg, Aachen u. a. O., wo seine Beredsamkeit mehr als einmal siegte, da er mit tiefer Einsicht in die Geschäfte, nach dem Zeugnisse seiner Zeitgenossen, auch eine ungemeine körperliche Beredsamkeit verband. Unter andern hat man von ihm drei, im ersten Band seiner Werke abgedruckte Reden, die er vor Kaiser Karln V. und dem teutschen Reichstage zu Worms 1521, vor Hadrian 1522 zu Rom, und ebendaselbst nicht lange darauf, vor Clemens VII. hielt. Alle drei hatten zur Hauptabsicht, den Kaiser und Papst zur Theilnahme an dem Türkenkriege seines Herrn, des Königs von Ungern, zu bewegen, welches ihm auch bei dem erstern geglückt zu haben scheint. Der Erzherzog Ferdinand von Östreich, seine Verdienste anerkennend, übertrug ihm 1522, das durch die Ernennung des berühmten M. Lang zum Erzbischof von Salzburg erledigte Bisthum von Gurk, dessen Geschäfte er schon seit 1519 als Coadjutor verwaltet hatte. Noch in eben diesem Jahre ging er als Abgeordneter des Erzherzogs nach Rom, und bald darauf zum zweitenmal eben dahin, wo er sich geraume Zeit aufhielt, und die Vertraulichkeit Clemens VII. genoß. Schon im März 1523 hatte ihm der Papst, mit seiner Einwilligung, einen Coadjutor gegeben, und im Junius 1526 war seine Resignation, mit Beibehaltung der erzbischöflichen Würde in der allgemeinen Kirche angenommen worden. Im hohen Alter begleitete er noch, als geheimer Rath, den Kaiser Karln V. nach Bologna, wohnte der Krönung desselben bei, und schrieb bei dieser Veranlassung sein merkwürdiges Buch de coronatione ****). Seitdem lebte er im Stillen, und starb vermuthlich 1535 †). Balbi war für sein Zeitalter ein merkwürdiger Mann, dem es so wenig an Kopf als an Thätigkeit fehlte, der auf die wissenschaftliche Cultur einen nicht unerheblichen Einfluß hatte, und als freimüthiger Denker Geist und Leben um sich her verbreitete. Alles dieses beurkunden seine öfters einzeln erschienenen, zum Theil wiederholt gedruckten Schriften, von denen wir folgende sehr schätzbare Ausgabe haben: H. Balbi Opera poetica, oratoria et politico-moralia e codd. mss. primisque

*) *Fabricii* bibl. lat. med. T. I. 437. Hambergers zuverl. Nachr. 4. Bd. 454. **) Der Referent über Retzer's unten genannte Schrift in *Meusel's* hist. liter. bibliogr. Mag. St. 6. hält mit Recht dafür, daß B. schon 1465 oder noch früher geboren seyn müsse. (*Mohnike.*)

***) Retzer hält diese Flucht B. nach England, über die Andrelini ein beißendes Spottgedicht schrieb, für eine Erdichtung seiner Feinde. (*Mohnike.*)

****) Der vollständige Titel desselben heißt: De coronatione liber singularis ad Carolum V. Imp., in quo de romani imp. origine, progressu, mutationibus, tum dignitate et praecellentia; denique quam necessaria sit electo imperatori coronatio pontificia apud urbem Romam, eleganter disseritur. Lugd. 1530. 8. Argent. 1621. 4., und im 2n Bde. seiner Opp. Balbi erörtert in dieser Schrift eine Menge statsrechtlicher Fragen, die man zu seiner Zeit für sehr wichtig hielt. Da er mit einer Sachkentniß zu Werke ging, die man einem Ausländer kaum zutrauen sollte, und die bei dem Mangel an brauchbaren Hilfsmitteln doppelt verdienstlich war, so hat Pütter die Inhaltsanzeige dieser Schrift in seine Lit. d. teutsch. Statsrechts 1. B. 105 aufgenommen. Die Schrift kam aber auch in den römischen Index expurgatorius, weil Balbi die Krönung von den Händen des Papstes für etwas sehr außerwesentliches erklärt hatte. Aller Weihrauch, den er außerdem an den päpstlichen Stuhl verschwendete, konnte diesen Fehler nicht gut machen. (*B.*)

†) Mehre handschriftl. Nachr. geben schon d. J. 1525 als sein Todesjahr an (s. Retzer S. 38); man weiß aber, wie oft in Handschriften die Jahre verschrieben sind. (*Mohnike.*)

typis coll. et praefat. est Joh. de Retzer. Vindob. 1791—92. Vol. II. 8. Der erste Band enthält, außer einem 80 Seiten betragenden Vorbericht de vita et scriptis H. Balbi, Briefe, Gedichte, Dialogen und Reden; der zweite alles übrige, was Balbi über Philosophie, Politik und Moral geschrieben hat. Mehres ist nach Handschriften geliefert, die so gut als vergessen waren, und anderes nach alten Drucken, die sich eben so unsichtbar gemacht hatten ††). Die größtentheils kleinen und mitunter ziemlich freien und leichtfertigen †††) Gedichte, 227 an der Zahl, zeichnen sich durch eine meist sich gleichbleibende Wärme, bisweilen treffenden Witz und ein naives Gefühl aus, das man von jener Zeit kaum erwarten sollte. Die moralischen Schriften enthalten viel Selbstgedachtes, und die Statsreden, von denen sich Auszüge bei Retzer finden, verrathen, bei einer nothwendigen Bequemung nach den Bedürfnissen sophistischer oder scholastischer Zuhörer, die glücklichsten Anlagen. — Sie geben Aufschlüsse über den Geist jener Zeit, die auch für jetzt noch ihren Werth haben. Dies gilt auch von seinem Briefwechsel mit Fürsten, Statsmännern und Gelehrten (Erasmus, Bohusl. von Hassenstein u. a.) Die Dialogen sind voll Witz, Gewandtheit und Geschmack. Der wichtigste, aber nur auf eine Vermuthung des hier nicht wenig verdächtigen Erasmus Balbi'n zugeschriebene, jedoch in die Retzersche Ausg. aufgenommene ist: der von dem heil. Petrus von der Himmelspforte zurückgewiesene Papst Julius II. Er machte bei seiner Erscheinung außerordentliches Aufsehen, und es gibt daher mehr als 18 Ausgaben: Libellus de obitu Julii, ursprünglich schon 1513. 8. und seitdem sehr oft, z. B. unter der Aufschrift Julius s. l. e. a. (1517. 4.) Ferner bei der Orat. ad Christ. Opt. Max. pro Julio Sec. . . . s. l. e. a. (Straßb. 1523.) 12. In Wolfs Lect. Memor. Bd. 2. S. 21. u. a. O. m. Auch ist eine alte teutsche Übersetzung davon vorhanden ††††). Einige hielten Erasmus für den Verfasser dieser blutigen Spottschrift *), andere wieder Ulrich von Hutten **). Zum Schlusse hier noch die Hauptquellen dieses Artikels ***). (*Baur.*)

BALBI (Gaspard), ein Juwelier aus Venedig, machte, wahrscheinlich in Handlungsangelegenheiten, eine Reise nach Ostindien, blieb 9 Jahre (von 1579 bis 1588) daselbst, und ließ nach seiner Rückkehr eine genaue, von gutem Beobachtungsgeiste zeugende Beschreibung der von ihm durchwanderten Länder drucken: Viaggio delle Indie orientali nel quale si contiene quanto egli in detto viaggio ha veduto dall anno 1579. sino al 1588. In Venezia 1590. 8.; 1609. 8., teutsch in des de Bry Ostindien, Bd. 7. ****). (*Baur.*)

BALBINUS (Clodius), wurde 238 n. Chr. nebst Maximus Pupienus von dem römischen Senate gegen dem Kaiser C. Jul. Verus Maximinus, den Bauer aus Thracien seiner Herkunft nach, zum Augustus ernannt, wie schon früher in Afrika der Proconsul Gordianus und sein Sohn gleiche Ehre erhalten, aber gegen Capellianus, Statthalter von Mauretanien, ihr Leben eingebüßt hatten. Balbin stammte aus vornehmer Familie, ein Abkömmling des L. Corn. Balbus, dem Cicero durch seine Vertheidigung einst das Bürgerrecht gerettet hatte. Schon hatte er in Asien, Afrika, Bithynien, Galatien, Pontus, Thracien und Gallien bürgerliche Ämter verwaltet; aber auch Heere geführt, und zweimal das Consulat bekleidet, war aber mehr durch Tugenden im Frieden als durch Talente im Kriege ausgezeichnet. Ansehnliche Gestalt und Reichthümer, Beredsamkeit und Dichtkunst schmückten ihn. Wein und Liebe verschmähte er nicht. Um das eine

---

††) Vgl. die Bemerk. zu dieser Ausgabe von L. Santenius im Allg. Lit. Anz. 1801. S. 1785 ff. †††) Erste seltene Ausgabe: Opusculum epigrammaton feliciter incipit. — Exaratum fuit industria *J. Winterburg* in urbe Wiennen. 1494. 4. goth. 20 Bll. Auch ohne Ort und Jahr 28 Bll. (*B.*) Außer den Epigrammen lieferte B. elegische Gedichte im Sinne der Alten. Von den Epigrammen hat Retzer einige auch verteutscht in seinen Nachr. über B.-B's Gedichte stehen auch zum Thl. in den Deliciis ital. Poët. coll. *Ranutio Ghero* (*Jano Grutero*) 1608. 12. (*Mohnike*). ††††) Baumgartens Nachrichten von einer Hall. Bibl. Bd. 2. S. 405. Allg. d. Bibl. 98 B. S. 555. (*B.*)
*) Von Leo Judä; s. *Adami* vit. Theolog. p. 97., auch von Mathesius in Historien von M. Luther S. 8. a. (*B.*)
**) Mir scheint, was auch Retzer S. 65 und Ebert in dem Art. über Andrelini im 4n B. dieser Encycl. dafür sagen mögen, es noch keineswegs ausgemacht zu seyn, daß dieser Dialog den Balbi zum Verfasser habe, und es ist mir der aus den Anfangsbuchstaben F. A. F. (Faust. Andrelini Foroliviensis) vor der Originalausgabe wohl mit Recht zu machende Schluß, daß Andrelini der Verfasser des Dialogs sey, immer noch das Wahrscheinlichste. Daran, daß Hutten der Urheber desselben sey, zu denken, ist gar kein Grund vorhanden, wie Retzer auch ganz richtig behauptet. Im J. 1513, oder wenigstens 1514 war übrigens der Dialog schon geschrieben, vielleicht auch schon gedruckt, was aus Erwähnungen desselben von Erasmus in seinen Briefen deutlich hervorgeht, wenn man auch die Jahrszahl MDXIII auf dem Titel der Originalausgabe auf das Todesjahr des Papstes Julius II. beziehen wollte. Daß Hutten während seines ersten Aufenthalts in Italien Spottgedichte auf den Papst Julius gemacht hat (man s. die Opera poetica, Ausg. vom J. 1538. 8.), gibt keinen Grund, anzunehmen, daß er auch Verfass. dieser Satyre seyn müsse; vielmehr halte ich mich davon überzeugt, daß Hutten keine einzige Schrift ohne Angabe seines rechten Namens auf dem Titel oder auf sonstige Weise, etwa unter der Vorrede oder unter der Dedication, herausgegeben hat. Es wurde übrigens Andrelini nach einem Briefe des Erasmus (cit. von Füeßli im schweizerischen Museo Jahrg. 5. S. 739.) gleich beim Bekantwerden der Satyre von Einigen auch schon für den Verfasser gehalten. In was für einer Zeitschrift Retzer die in den Nachrichten u. s. w. von ihm versprochene Übersetzung hat abdrucken lassen, kann ich aus dem Gedächtnisse nicht angeben, daß sie erschienen ist, erinnere ich mich aber, irgendwo gelesen zu haben. Nach Panzer (Ulrich von Hutten in litter. Hinsicht S. 189) erschien, wie auch anderswoher bekannt ist, nicht nur bald nach dem Drucke des Originals eine teutsche Übersetzung, (ist dieses vielleicht die von Joachim Curäus, die Füeßli S. 738 aus Melchior Adam nennt?) sondern auch eine neuere im Jahr 1784, wahrscheinlich zu Wien. (*Mohnike.*)
***) Außer von Retzers Nachrichten von dem Leben und den Schriften des ehemal. Bisch. v. Gurk, H. Balbi. Wien 1790. 8. und vor den Opp. vgl. Allg. d. Bibl. Bd. 98. S. 555. Bd. 111 S. 222. und Neue allg. d. Bibl. Bd. 1. S. 60. Ginguené im 3n Bde. der Biogr. univ. Tiraboschi Storia lett. d'Italia im 6n Bd. 2 Th. S. 353. Denis, Wiens Buchdruckergesch. S. 3—7. (*B.*)
****) *Mazzuchelli* degli Scritt. d'Italia, der von mehrern ital. Gelehrten dieses Namens Nachricht gibt, und nach ihm Adelung in der Forts. Jöchers. Die Balbi waren einer der ältesten edeln Familien in Venedig.

wie um das andere liebten ihn die Römer gleich sehr. Ganz makellos zu seyn, wäre damals Verbrechen gewesen. Man verglich ihn und seinen Mitkaiser mit Cäsar und Cato, als hätte man damals noch Männer wie diese zu fassen gewußt. Balbin blieb in Rom mit den Prätorianern, als Maximus mit dem Heere gegen Maximin gesendet nach Ravenna zog. Gladiatorenspiele und Thierkämpfe waren vorausgegangen, damit die Soldaten Wunden und Bürgerblut vorher gesehen hätten. Allein die Wahl der beiden Kaiser durch den Senat war auch ihr Verbrechen; die Prätorianer vergaßen nicht, daß sie allein die Kaiser zu wählen pflegten. Nach Maximus Abzug kam es zwischen Volk und Truppen zu blutigem Aufstand, Blut floß in Tempeln und Straßen; die Stadt brannte. Balbin wurde fast ein Opfer seiner Bemühungen, die Ruhe herzustellen. Es galt einen kühnen Entschluß. Auf die Schultern des längsten Mannes, den er fand, setzte er den Knaben Gordian, Sohn und Enkel des in Afrika gebliebenen, und des Volkes Liebling wurde zum Cäsar ernannt; so wurden damals Kaiser! Aber neuer Aufstand brach aus, das Volk belagerte die Prätorianer in ihrem Lager, und schnitt ihnen das Wasser ab; so gaben jene Frieden. Unterdessen war der Kaiser Maximin (man verglich ihn den Cyclopen) durch seines eigenen Heeres Aufstand vor Aquileja, das er belagerte, getödtet, und von diesem sein Kopf nach Rom gesendet worden. Balbin opferte eine Hekatombe; zwanzig Senatoren und der Senatsbeschluß, daß ihm goldene Statüen gesetzt werden sollten, gingen dem Maximus entgegen, zu Balbins großem Verdrusse, da Maximus fast nur müßig zu Ravenna gesessen hatte. Mit Triumph wurde das Heer empfangen, aber zu deutlich gab der Senat seinen Wunsch zu erkennen, daß alle Kaiser, die das Heer gewählt, so enden möchten; sehr unklug, da aus Maximins Heer sich Truppen jetzt mit angeschlossen hatten, und kaum ihren Zorn verbargen. Umsonst regierten beide Kaiser mit Mäßigung und Weisheit; immer waren die Heere zur Meuterei geneigt, weil es nicht ihre Kaiser waren. Unglücklicherweise herrschte zwischen beiden Fürsten eine dem Heere nicht klug genug verhehlte Spannung; auf diese wurde ihr Untergang gebauet. Schon sollte Balbin gegen teutsche Völker, die das Reich im Norden bedroheten, und Maximus gegen die Parther aufbrechen, als die Verschwörung reif geworden war. Bei Gelegenheit öffentlicher Spiele, wo beide Kaiser mit der teutschen Leibwache, die auf Balbins Flügel war, in ihrem Palast allein geblieben, die übrigen Soldaten und Hofleute aber zum Fest gegangen waren, drangen die Rebellen vor. Schnell bat Maximus, der sich allein bedroht glaubte, Balbin um seine Teutschen. Dieser, argwöhnend, Maximus wolle sich zum Alleinherrscher machen, versagte die Hilfe; über diesen Streit hatten sich die Aufrührer des Palasts bemächtigt, die Kaiser ergriffen, sie ihrer Kleinodien und Gewänder beraubt, und sie schwer verwundet auf die Straße ihrem Lager zugeschleppt. Als aber die Teutschen ihnen nacheilten, hieben sie die Kaiser nieder, ließen sie liegen, und eilten ins Lager. Dort erhob das ganze Heer den 13jährigen Gordian, „den Sohn des Senats, das Kind der Soldaten, und den Liebling des Volks", auf den von Balbin und Maximus nur einige Monate besessenen Thron, (15. Jul. 238. nach Chr. **). (*C. W. Böttiger.*)

BALBINUS (Bohuslaus Aloysius), Jesuit, geb. 1621 zu Königgrätz, aus einem ritterlichen böhmischen Geschlechte. Er studirte in dem Benedictinerkloster zu Braunau, und in dem kaiserlichen Convict zu Olmütz, trat darauf 1636 in den Jesuitenorden, und theilte nunmehr seine Zeit zwischen dem Unterrichte der Jugend und historischen Forschungen über die Alterthümer, Geschichte und Literatur Böhmens. In der letzten Absicht durchreiste er beinahe das ganze Königreich, spürte überall alten Denkmälern nach, durchsuchte Bibliotheken und Archive, und brachte allmälig einen großen Vorrath alter Urkunden, Handschriften und anderer historischer Denkwürdigkeiten zusammen. Aus diesen Sammlungen erwuchsen seine, für die böhmische Geschichte, Genealogie und Topographie reiche Materialien darbietenden Werke: Epitome rerum bohemicarum lib. I—V. Pragae 1677. lib. VI—VII. ib. 1673. Vol. II. Fol. (die 2 letzten Bücher selten). Miscellanea historica regni Bohemiae. Decas I. lib. 1 — 8. Pragae 1680—88. Vol. II. Decas II. lib. 1 et 2. ib. 1687. Fol. Bohemia docta, opus posthumum, edit. notisque illustr. ab Raphaele Ungar. Pragae 1777—80. Vol. III. 8. Der erste Theil dieses letztern Werks enthält eine Geschichte der Universität Prag, und im Anhange eine Abhandlung von den ältesten Schulen in Böhmen, der zweite Theil gibt von berühmten böhmischen Gelehrten Nachricht, und der dritte liefert ein Verzeichniß der Handschriften, die in böhmischen Bibliotheken befindlich sind. Vollständige Exemplare dieser Werke, die eigentlich zusammen gehören, sind selten. Ebenfalls aus des Balbinus Nachlasse gab F. M. Pelzel eine Dissertatio apologetica pro lingua Slavonica, praecipue Bohemica. Pragae 1775. 8. heraus, die aber sogleich nach ihrer Erscheinung confiscirt wurde, und großes Aufsehen erregte. Außer diesen seinen Hauptwerken schrieb Balbinus auch historische Nachrichten von den Gnadenbildern der Mutter Gottes zu Warta in Schlesien, zu Turzan in Mähren, und am heil. Berge zu Przibram in Böhmen (Diva Wartensis, Turzanensis et S. Montis) in drei verschiedenen Bänden; ferner: Origines Comitum de Guttenstein; Vita Ven. Arnesti, primi Pragensis Archiepiscopi, auch Epigramme (Examen Melissaeum, seu Epigrammatum libri VI) u. a. Gedichte. Sehr beträchtlich ist die Anzahl seiner ungedruckten Arbeiten. In Ansehung seiner theologischen Denkungsart blieb er den Grundsätzen seines Ordens und seiner Kirche treu, und war nicht frei von abergläubischen Meinungen. Er starb zu Prag den 29. Dec. 1688 (nicht 1689) als Professor der Rhetorik und Präfect der Schulen und Congregationen der heil. Jungfrau *). (*Baur.*)

**) Vgl. *Herodian* VIII. 5. fg. *Jul. Capitolin.* in Max. et Balb. *) Leben Balbins, beschr. v. St. Wydra, Prag 1788. 8. Adaucti *Voigtii* Effigies viror. erud. Bohemiae et

Balbis, s. Balbi.

BALBISIA, eine von Willdenow nach dem berühmten Balbis in Turin benannte Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Compositae und der neunzehnten Linne'schen Classe. Sie gränzt an Leyssera, Amellus und Tagetes. Char. Einfacher, achtblättriger Kelch. Fruchtboden mit Spreublättern. Gefiederte Samenkrone. Strahlblümchen dreitheilig. Wir kennen vorzüglich eine Art: Balb. *elongata*, welche, aus Mexico stammend, in den botanischen Gärten häufig vorkommt. Es ist ein Sommer-Gewächs, mit rauchhaarigen, graulichen Blättern, sehr verlängerten Blumenstielen und bleichen Strahlblümchen. (*Sprengel.*)

Balboa, s. Südamerika.

BALBRIGGAN, ein von Fischern bewohnter Marktflecken an der Bai von Dublin, in der irischen Grafschaft Dublin, und nur 3 Meilen von der Hauptstadt. Sein Kai ist gut, daher hier viele Seeschiffe befrachtet und ausgeladen werden. (*Hassel.*)

BALBUS, 1) Lucius Cornelius, aus Gades in Spanien (Kadix) gebürtig, zeichnete sich zuerst in Kriegsdiensten unter Q. Metellus und Pompejus gegen Sertorius aus. Pompejus ertheilte ihm das römische Bürgerrecht, und da nachher die Consuln Lucius Gellius und Cnejus Cornelius das Bürgerrecht derer bestätigten, denen es Pompejus ertheilt hatte, so nahm er von dem einen den Namen Lucius, von dem andern den Namen Cornelius an. Die Ersten Roms, Pompejus, Crassus, Cäsar, Cicero waren seine Freunde, und Theophanes adoptirte ihn (weshalb er bei Capitolinus auch Balbus Theophanes Cornelius genannt wird), und setzte ihn zum Erben ein. Dies zog ihm jedoch auch Feindschaft zu und Angriffe auf sein Bürgerrecht, dessen Rechtmäßigkeit aber Cicero in einer noch vorhandenen Rede vertheidigte. Der Krieg zwischen Pompejus und Cäsar brachte ihn in Verlegenheit, weil er Beider Freund war, und es scheint, daß er Aussöhnungsversuche gemacht, nachher aber mehr auf Cäsars Partei sich hingeneigt habe. Nach Sidonius Apollinaris schrieb er ein Tagebuch über Cäsars Thaten, welches sehr gerühmt wird. Durch Verwendung Cäsars erhielt er, der erste Ausländer, im J. R. 714 das Consulat. Er starb so reich, daß er jedem römischen Bürger 25 Drachmen vermachen konnte. Wenn Vellejus Paterculus (2, 51.) ihn auch als den ersten Ausländer nennt, dem ein Triumph zugestanden worden, so verwechselte er ihn — 2) mit seinem Neffen Cornelius Balbus, wie Plinius ausdrücklich sagt *). Er ist es auch, der die Neustadt von Gades erbaute **). Jener wird major, dieser minor genannt, und von ihm spricht Cicero ***). Außerdem finden wir noch — 3) Luc. Lucilius Balbus, einen treflichen Rechtslehrer um das Jahr 670, Schüler des Mucius Scävola und Lehrer des Servius Sulpicius. Er darf nicht verwechselt werden mit — 4) Q. Lucilius Balbus, dem Stoiker, welchen Cicero in seinem Dialog von der Natur der Götter eingeführt hat, oder mit — 5) Luc. Balbus, einem andern Stoiker ****) — 6) Publ. Octavius Balbus wird von Cicero wegen seiner Kentniß der Rechte, seines Geistes und seiner Rechtschaffenheit gerühmt †). — 7) Luc. Octavius Balbus. Einer dieser beiden letzten ist es, von welchem Valerius Max. (5, 7.) erzählt. (*H.*)

Balbus, (Hier.), s. Balbi.

BALBY, Dorf in dem Westriding der engl. Grafschaft York, unweit Doncaster, merkwürdig durch die Zusammenkünfte der Quäker in den ersten Jahren ihrer Entstehung, wo sich oft mehre 1000 derselben einfanden. 1660 wurde eine dergleichen zahlreiche Versamlung durch Militär auseinander gesprengt. (*Hassel.*)

Balchasch, s. Mongolei.

Baldachin, s. Babylonische Zeuge.

BALDASSERONI (Pompeo), geboren zu Livorno, gest. am 6. Dec. 1807. im 64sten Jahre seines Alters zu Brescia, als Großkreuz des pfälzischen Löwen-Ordens und Mitglied des Appellationsgerichts. Eine ähnliche Stelle hatte er in Venedig bekleidet. Unter Ercole III. von Este, der ihn in den Grafenstand erhob, und ihn zu seinem Kammerherrn ernannte, stand er bei dem höchsten Gericht in Modena; früher war er Auditore di Rota in Genua, und zu allererst Secretär der Consulta und Beisitzer des Handelsrathes in Siena gewesen. Nach vollendeten Rechtsstudien in Pisa, wo er auch die Doctorwürde erlangte, bildete er sich unter seinem Vater Giovanni, dessen Mazzucchelli als gelehrten Juristen und Philologen in seinen Scrittori classici d'Italia erwähnt. Auch der Sohn verband mit gründlichem Wissen, Klarheit, Leichtigkeit und Eleganz im schriftlichen Vortrage, wie die von ihm gelieferten Beiträge zu der im Jahre 1766 in Florenz begonnene Serie di Ritratti d'Uomini illustri Toscani beweisen. Die beiden folgenden Werke stellen ihn zur Seite der ausgezeichnetesten italienischen Rechtskundigen. Das erste: Leggi e costumi del Cambio ossia Trattato delle lettere di Cambio ist das Vollendetste, was die italienische juristische Literatur aufzuweisen hat. Es sind davon vier Ausgaben veranstaltet worden, als zu Pescia, Florenz, Venedig und Modena; die letzte 1805 in drei Quartbänden. Das zweite Werk: Dissertazione sulla necessità ed importanza della compilazione di un Codice generale pel Commercio di terra e di mare del Regno d'Italia, e sulle basi fondamentali, sulle quali debb' essere compilato. kam zu Mailand 1807 in der königlichen Buchdruckerei als Vorläufer eines Handelsgesetzbuches heraus, mit dessen Ausarbeitung die Regirung den gelehrten Verfasser beauftragt hatte ††). (*Graf Henckel v. Donnersmarck.*)

Baldaya, s. Heinrich Pr. v. Portugal.

Moraviae; teutsch: Abbild. böhm. u. mähr. Gel. 1 Th. 49—52; und des Balbinus Bohemia docta. P. II. p. 8 sq.

*) *H. N.* 5, 5. **) *Strab.* 3. p. 169. ***) epp. ad div. X 32. ed. *Schütz* VI, 348.

****) *Cic.* de or. 3, 21. †) Or. pr. Cluent. 38.

††) Vgl. *Pompilio Pozzetti* im Giornale della Società d'Incoraggiamento cet. Milano 1808. Tomo I. p. 336. und S. 77 des ersten Bandes dieser Zeitschrift.

BALDE (Jacob), ohne Zweifel einer der vorzüglichsten unter den neuern lateinischen Dichtern. Er war geboren zu Ensisheim im Elsaß 1603, trat 1624 in den Orden der Jesuiten, lehrte einige Jahre die schönen Wissenschaften, war aber die größte Zeit seines Lebens hindurch Prediger am baier. Hofe zu München, und starb am 8. August 1668 zu Neuburg an der Donau.

Balde, dem schon seine Zeitgenossen den Ruhm eines großen Dichters zuerkannten [1]), ist als lyrischer, heroischer, elegischer, idyllischer, epigrammatischer, satyrischer, ja auch dramatischer Dichter [2]) zu nennen; am glänzendsten ist aber wol unbedenklich das Verdienst, welches er sich als lyrischer Dichter erworben hat. Durch ein gründliches und gelehrtes Studium der Alten gebildet, und nach diesen, besonders Horatius, als Mustern arbeitend, zeigte er sich zuweilen sogar als Nachahmer durch Beibehaltung derselbigen Worte, mittelst kleiner Veränderungen und Übertragung derselben auf geistliche, so wie auf neuere Gegenstände [3]). Diese Gegenstände nun sind historischer, beschreibender, philosophisch-moralischer und religiöser Art; Thaten und Begebenheiten des Alterthums, so wie der Mitzeit des Dichters, aus der letzten besonders die Vorfälle des dreißigjährigen Krieges, und die dem Dichter sowol werthen als von ihm gehaßten Helden desselben, werden gelobt oder getadelt [4]); Gegenden und einzelne Plätze in dem neuen Vaterlande des Dichters werden verherrlicht; die Tugenden und Laster seiner Zeit werden, die ersten, mit sittlicher Begeisterung gerühmt, und die andern mit strengem Ernst getadelt; die Lieder geistlichen und mystischen Inhalts beziehen sich auf Lehren des christlichen Glaubens, auf die Verherrlichung des Heilandes, und auf das Lob der Maria und mehrer Heiligen der katholischen Kirche. Die lateinische Sprache war es vorzüglich, welche Balde sich zum Organ der ihm inwohnenden Begeisterung wählte, und man erstaunt über die Virtuosität, mit welcher er sich die verschiedenartigsten und schwierigsten prosodischen Formen der Alten anzueignen gewußt hat [5]), und über die gelehrte Kentniß des Alterthums und die Belesenheit in den Werken der Alten, welche sich überall in seinen Gedichten ausspricht. Würde und Ernst ist der Charakter der lyrischen Ergüsse Balde's; alles Edle und Große in der Menschheit, Tugend, Pflicht, Vaterland, Religion, Glaube und Andacht, hat in ihm einen begeisterten Lobredner gefunden. Die Lehre der Protestanten ist ihm verhaßt, und in vielen seiner Gedichte läßt er seinen Widerwillen gegen dieselbe, so wie namentlich auch gegen die großen Häupter der Reformation aus [6]). Seine teutschen Gedichte sind den Lateinischen so ungleich, daß durch jene Balde schwerlich auf die Nachwelt gekommen wäre; sie sind plump, ja niedrig und gemein [7]); Eines unter denselben, und zwar ein geistliches, der Ehrenpreis Mariä, macht jedoch auch eine rühmliche Ausnahme [8]), und steht im Ganzen seinen bessern lateinischen Gedichten auf die Jungfrau Maria nicht nach. — Was zu Balde's Lobe gesagt werden kann, hat der vortrefliche Herder, der in seiner Terpsichore auf eine eben so geistreiche als würdige Weise das Andenken Balde's wieder erneuert, ja unter uns Protestanten gewissermaßen erst hervorgerufen hat, in dem Kenotaphium auf Jacob Balde (Terpsichore B. 3) gesagt, ohne jedoch das Mangelhafte und Tadelnswerthe, namentlich den Überfluß, die Einseitigkeit, und die Spielereien Balde's mit Gedanken, Sentenzen und prosodischen Formen zu verschweigen; was ein anderer berühmter Dichter und scharfsinniger Ästhetiker unserer Zeit, A. W. Schlegel [9]), über Balde sagt, mag, da es hinsichtlich der Beurtheilung noch mehr in das Einzelne geht, zum Theil eine Stelle finden. „Ein tiefes, regsames, oft schwärmerisch ungestümes Gefühl; eine Einbildungskraft, woraus starke und wunderbare Bilder sich zahllos hervordrängen; ein erfinderischer, immer an entfernten Vergleichungen, an überraschenden Einkleidungen geschäftiger Witz; ein scharfer Verstand, der da, wo er nicht durch Parteilichkeit oder früh angewöhnte Vorurtheile geblendet wird, die menschlichen Verhältnisse durchschauend ergreift; große sittliche Schnellkraft und Selbstständigkeit; kühne Sicherheit des Geistes, welche sich immer eigene Wege wählt, und auch die ungebahntesten nicht scheut: alle diese Eigenschaften erscheinen in Balde's Werken allzuhervorstechend, als daß man ihn nicht für einen gebornen, und zwar einen ungewöhnlich reich begabten, Dichter erkennen müßte. Auf der andern Seite erheben sich nur wenige seiner Lieder zu einer fleckenlosen Vollendung; manche werden durch die seltsamsten Ausschweifungen entstellt. Oft wird sein Ausdruck durch

1) Man s. Herder's Kenotaphium des Dichters Jac. Balde S. 70 u. s. w. Pabst Alexander VII. gab dem Dichter für seine Urania Victrix eine goldene Ehrenmünze, und seine Feder wurde als eine Reliquie verwahrt. Bayle und Herder (man nannte Balde den Horatius in Teutschland). Zwei Briefe des Barläus an Balde hat Herder (Terps. Th. 3. S. 221 u. s. w.) lateinisch mitgetheilt. 2) So schrieb Balde um 1637 (Lyric. lib. I. Od. 33.) unter andern ein Trauerspiel: Die Tochter Jephtas. M. v. Herder im Kenotaphio S. 65 u. 66. 3) Eine Menge von Beispielen ließe sich hiefür anführen; man sehe nur Lyric. lib. I. Od. 43. l. II. Od. 12. l. III. Od. 15. 29. Philom. Od. 28. 4) Gustav Adolph von Schweden, auch Wallenstein sind ihm verhaßt. Hinsichtlich des Letzten s. besonders Lyric. lib. II. Ode 13 u. Ode 37. Destomehr verherrlicht er die Ferdinande von Österreich, Maximilian von Bayern und den General Tilly. Wie rühmt er unter andern Tilly's Strenge und Mannszucht Lyr. l. IV. Od. 11. 5) Hierüber hat Herder in dem Kenotaphio S. 22 u. s. w. sich weitläuftiger ausgelassen. Sogar in der alten italien. Bauernsprache, der Oscischen, in welcher auch Mariangelo Accorso (s. dies. Art.) gedichtet hatte, dichtete Balde ein Drama über die Übel des Kriegs und das Gute des Friedens (Poesis Osca sive Drama Georgicum de belli malis et pacis bonis carmine antiquo Atellano, Osco, Casco. 6) Man sehe Flögel's Gesch. der kom. Litter. B. 3. S. 423 u. s. w., wo ein eigenes Werk Balde's gegen Luther: das Paradoxon musicum, das ist, neues geistliches Lied von einer wilden Sau u. s. w. aus des berüchtigten Weislinger's Merkwürdigkeiten Th. 3. S. 86 angeführt wird. 7) S. die von Flögel mitgetheilten Proben. 8) Man findet dieses Gedicht, jedoch nicht ganz in seiner ursprünglichen Gestalt, in Silbert's Dom heiliger Sänger S. 298 u. s. w. 9) In den Charakteristiken und Kritiken von A. W. u. Fr. Schlegel, B. 2. (Königsb. 1801.) S. 342 bis 348.

das Bestreben nach Kraft und Neuheit hart, gesucht und verworren; die Darstellung ist nicht selten überspannt und mit völliger Aufopferung der Natur und Wahrheit ins Ungeheure getrieben; sein Reichthum ermüdet, wenn er zuweilen gar kein Ziel zu finden und nichts zu verschweigen weiß. Von Schonung und und dichterischer Enthaltsamkeit scheint er gar keinen Begriff gehabt zu haben; er verweilt manchmal, wie mit Wohlgefallen, bei ekelhaften und empörenden Schilderungen. Dennoch kann man ihm Gefühl für das Schöne nicht ganz (?) absprechen, das er in einzelnen Stellen bis auf einen sehr hohen Grad erreicht. Eher gebrach es ihm wol an eigentlichem Kunstsinn; wenigstens lassen viele seiner Lieder im Ganzen ihres Baues Rundung, harmonisches Ebenmaß und zart gehaltene Einheit des Tons vermissen. Eine witzelnde Spielerei unterbricht dann und wann den Erguß der Empfindungen, ohne daß man doch zweifeln kann, es sey ihm der heiligste Ernst damit gewesen. Die Gränze des Schicklichen überspringt er oft bis ins Abgeschmackte hinein. Vielleicht waren hier alle persönlichen Anlagen zu einem großen Dichter vorhanden; nur eine dichterische Welt und eine dichterische Muttersprache fehlte. Die Summe der für seine Bildung ungünstigen Umstände, ob sie sich gleich in die wenigen Worte: er war ein teutscher Jesuit und lebte zur Zeit des dreißigjährigen Kriegs in Baiern, zusammenfassen läßt, war so groß, daß man über das, was dennoch aus ihm geworden, billig erstaunen muß." — Daß Balde übrigens über seine Kunst nachgedacht hatte, beweist seine lateinische Abhandlung über das poetische Studium, aus welcher Herder eine Stelle in teutscher Übersetzung mitgetheilt hat [10]. Auch mit der baierischen Geschichte beschäftigte sich Balde [11]), so wie er im J. 1642 im Begriff war, eine Geschichte seiner Zeit zu schreiben [12]).

Die Werke Jacob Balde's waren wol fast alle zuvor einzeln erschienen, ehe die erste Samlung derselben herauskam. Von den vier Büchern lyrischer Gedichte, und dem einen der Epoden habe ich eine Duodezausgabe: Monach. apud Haeredes Cornelii Leysseri 1643, und von den vier Büchern der Wälder gleichfalls eine in eben diesem Verlag erschienene Duodezausgabe vor mir [13]). Von dem Gedichte: De vanitate mundi kenne ich zwei einzelne Ausgaben: Monach. 1638. und Herbip. 1659. 12; von dem Ehrenpreis Mariä eine Münchner von 1647. In demselben Jahre erschien auch eine Ausgabe des Agathyrsus (vom Lobe und Wohlstande der dürren Gesellschaft); vom Antagathyrsus oder der Apologia pinguium adversus Agathyrsum hat man eine Ausgabe: Monach. 1658. 12; die Urania Victrix Monach. 1663 ist vielleicht Balde's zuletzt geschriebenes Gedicht. Die erste vollständigere Samlung der Balde'schen Schriften ist die zu Cöln im J. 1660 in 4 Theilen erschienene, die Herder vor sich gehabt, und deren Inhalt er genau angegeben hat [14]); noch vollständiger aber ist die Münchner aus 8 Theilen bestehende Ausgabe vom Jahr 1729 [15]). Als einen Auszug aus denselben kann man die Ausgabe ausgewählter Gedichte Jac. Balde's von J. C. Orell betrachten [16]). Wol wenige neuere lateinische Dichter haben sich einer so geistreichen Bearbeitung und Verpflanzung in die teutsche Sprache zu erfreuen gehabt, als Herder vielen lyrischen Gedichten Balde's in seiner Terpsichore, Lübeck 1795 bis 1796, 3 Theile, 8. hat zu Theil werden lassen; drei und zwanzig von den geistlichen Liedern Balde's hat ganz jüngst auch J. P. Silbert in dem Dom heiliger Sänger u. s. w. Wien u. Prag 1820. gr. 8. übersetzt, unter welchen sich auch vier finden, die schon von Herder bearbeitet sind. Silbert ist dem Originale treuer geblieben als Herder [17]), [18]). *(Mohnike.)*

BALDE, Baldaeus (Philipp) aus Delft, acht Jahre lang Prediger der Generalstaten auf der Insel Ceylon, ließ 1671 eine Beschreibung von Ceylon, Malabar und Coromandel, drucken, in der er, als prüfender Augenzeuge, von dem bürgerlichen, religiösen und häuslichen Zustande der von ihm bereisten Länder genaue und glaubwürdige Nachrichten mittheilt. Vieles Interesse haben besonders seine ausführlichen Nachrichten von der indischen Mythologie; auch rückte er eine tamulische Sprachlehre nebst dem tamulischen Vater-Unser mit lateinischen Buchstaben ein; zwar eine dürftige Arbeit, aber doch merkwürdig als die erste, in Europa über eine indische Sprache, gedruckte Abhandlung. Das Ganze führt den Titel: Beschryving der Oostindischen Landschapen Malabar, Choromandel, Ceylon etc. Amsterd. 1671. Fol. mit Kpf.; teutsch, ebendas. 1672. Fol. mit Kpf. Diese Kupfer und Charten, an sich schon nützlich, sind auch größtentheils schön gestochen [19]). *(Baur.)*

---

10) Kenotaphium S. 38 u. s. w. 11) Ebend. S. 76 u. s. w. 12) Lyricor. lib. IV. Od. 47. 13) *Jac. Balde* e Societate Jesu, Sylvarum libri VII. Vignette, unter welcher steht: Cantemus, pueri, scindite fistulas. Der Schluß fehlt leider in dem vor mir liegenden Exemplare. Daß diese Wälder gleichfalls 1643 zu München in derselben Officin herausgekommen seyn müssen, erhellt aus der Nachschrift hinter der gedachten Ausgabe der lyrischen Gedichte. In den spätern Ausgaben bestehn die poetischen Wälder aus neun Büchern.

14) *Jacobi Balde* Poematum T. I. complectens Lyricorum libros IV. Epodon lib. unum et Sylvarum libros IX. T. II. Heroica T. III. Satyrica T. IV. Miscellanea. Colon. Ubiorum 1660. 12. 15) *Jacobi Balde* Opera poetica omnia, nunc primum collecta. Monachii 1729. 8 Vol. 8. 16) *Jacobi Balde* Carmina selecta ed. et notis illustr. *J. C. Orell.* Turici. 1805. 8. maj. Ed. II. emend. et auct. ibid. 1818. 8. maj. Ich kenne die Orellsche Arbeit nicht durch eigenen Gebrauch; (In der 5ten Ausg. des Convers. Lex., wo auch die an Vollständigkeit die Cölnische überwiegende Münchner Ausgabe fehlt, ist aus dieser Zürcher Ausg. eine Turiner geworden). 17) Unter den von Silbert übersetzten Stücken finden sich S. 131 u. s. w. auch die sieben, das Apiarium bildenden Gedichte im zweiten Buche der Wälder. Daß diese sieben Gedichte zu den schönsten Arbeiten des Dichters gehören, möchte ich mit Silbert nicht behaupten. 18) Über Balde sehe man, außer den schon angeführten Herder und A. W. Schlegel, auch Bayle Art. Balde und C. F. Flögel's Geschichte der komischen Litteratur B. 3. (Liegn. u. Leipzig 1786. S. 422 bis 427. 19) *Meusel* Bibl. hist. Vol. II. P. I. 358. P. II. 74.

BALDELLI (Franz), aus Cortona gebürtig, lebte in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh., und machte sich verdient durch Übersetzungen älterer und neuerer Werke in seiner Muttersprache, von denen wir bemerken das Leben des Apollonius von Philostratus, Dio Kassius, Diodor von Sicilien, Josephus und Jul. Cäsar. Von diesem letzten ist die Ausgabe von 1575, 4. merkwürdig wegen der Vorrede des berühmten Architekten Palladio über die Kriegskunst der Alten, und der theils von ihm selbst, theils von seinen Söhnen dazu verfertigten Kupferstiche. Die Gedichte Baldelli's zeichnen sich nicht aus. (*H.*)

BALDENBURG (auch Ball, Ball-de-olde, poln. Bialenbunskie), Stadt im Reg.-Bez. von Marienwerder in Westpreußen, Konitzer Kr., mit 150 Häusern, und 800 Einw., größtentheils Tuch- und Schuhmacher, 1 evangel. und 1 kathol. Kirche. (*v. Baczko.*)

BALDER, Baldur, Baldur hin Gode (Balder der Gute), auch Ha-Bolder genannt. Einer der skandinavischen Götter, ungefähr von der Bedeutung Apollons bei den Griechen. Der Mythus von ihm wird sowol in der Edda, als in des dänischen Historiographen, Saxo Grammaticus, dänischer Geschichte erzählt; dort macht er den 43. bis 45. Mythus aus, hier findet er sich im 3. Buche. Weichen beide Dichtungen zwar in manchen Stücken von einander ab, so stimmen sie doch in Folgendem mit einander überein: Balder war der Sohn Odins, des Hauptes der Asen (Götter), und dessen Gemahlin Frigga. Diejenige Gegend des Himmels, wo man sich seine Wohnung dachte, hieß Breidablik. Im Gegensatze gegen den Urheber alles Bösen, Loke, war Balder der Gott, dem der Ursprung alles Guten zugeschrieben wurde. Er war der liebenswürdigste und geschätzteste unter allen Göttern, voll Schönheit und Anmuth, umglänzt von einem beständigen Lichte. Seine Augenbraunen glichen der lieblichsten aller Pflanzen, der nach seinem Namen genannten Pflanze Baldersbraa (Anthemis Cothula, *Linn.*). Durch Sanftmuth, Weisheit und Wohlredenheit zeichnete er sich vor allen Asen aus. Im immerwährenden, heftigen und ungleichen Kampfe mit Loke, veranlaßt durch Balders leidenschaftliche Liebe zu Nanna, seiner Gemahlin, unterlag Balder zuletzt, trotz des mächtigen Schutzes von seiner Mutter. Nach dem einen Mythus wird er zu seiner Zeit dem Tode sich wieder entwinden, und den übrigen Asen zugesellen; nach dem andern ist keine Hoffnung dazu vorhanden.

Zwei der berühmtesten dänischen Dichter der neueren und neuesten Zeit, Ewald und dessen glücklicher Nachbildner, Öhlenschläger, haben aus Balders Tode den Stoff zu zweien ihrer bekanntesten dramatischen Werke entlehnt, jener unter dem Titel: Balders Tod, ein heroisches Trauerspiel in drei Aufzügen; dieser unter der Aufschrift: Balder der Gute, ein mythologisches Trauerspiel — das zweite Stück in Adam Öhlenschläger's Nordiske Digte, Kbhvn. 1807. Der letzte Dichter erhält von dem würdigen Professor Sander in Kopenhagen den nicht unverdienten Vorwurf, daß er, verleitet durch die neueste poetische Schule, in seinem Gedichte den gefährlichen Versuch gemacht habe, „die trostloseste aller Lehren, den ewigen Sieg des bösen Princips über das Gute, der Phantasie einzuprägen" *). (*v. Gehren.*)

BALDERICUS, BALDRICH, eigentl. BAUDRY, Bischof von Dol in Bretagne, geb. zu Meun-sur-Loire um die Mitte des 11. Jahrh., studirte in der damals berühmten Schule zu Angers, trat zu Bourgueil in Anjou in den Benedictinerorden, wurde daselbst 1079 Abt, und 1107 Bischof von Dol. Als Abt weltlichen Freuden ergeben, und seines Standes Pflichten vergessend, lebte er als Bischof sehr erbaulich, und wandte großen Fleiß an, ein rohes Volk zu civilisiren. Da seine Bemühungen nicht den erwünschten Erfolg hatten, besuchte er mehre engländische Klöster, hielt sich zuletzt unfern Dol auf, beschäftigte sich mit dem Unterricht des Volks, baute zwei Kirchen, und starb in hohem Alter d. 7. Jan. 1129. Er machte als Abt und Bischof mehre Reisen nach Rom, wohnte fast allen Kirchenversamlungen seiner Zeit bei, und schrieb, außer einigem minder Erheblichen: Historiae Hierosolymitanae Libri IV, eine, nach glaubwürdigen Zeugnissen verfaßte Geschichte des ersten Kreuzzuges von 1095—1099, abgedr. in Bongars Gesta Dei per Francos, T. I. p. 81. Er hinterließ auch historische Gedichte von wenig Werth †). —

Ein anderer Baldericus, mit dem Zunamen der Rothe (Rubeus), Sohn Alberts, Herrn von Sarchonville in Artois, war Bischof von Noyon und Tournay, und starb 1112. Man hat von ihm eine reichhaltige Chronik von Cambrai und Arras, die mit Chlodováus anfängt, und bis 1070 reicht. Sie ist eine Hauptquelle zur Geschichte jener Gegend: Chronicon Cameracense et Atrebatense, sive historia utriusque ecclesiae, abhinc sexcentis annis conscripta a Balderico, Noviomensi et Tornacensi episcopo; nunc primum edita et notis illustr. per Georg. Colvenerium. Duaci 1615. 8. Die Anmerkungen des gel. Herausgebers (Gr. Colveners, Prof. der Theol. zu Douai), der auch ein Glossar beifügte, sind fast eben so reichhaltig, als die Chronik selbst ††). (*Baur.*)

BALDERN, Schloß und ehemalige Grafschaft, zur Grafschaft Öttingen-Wallerstein, unter wirtembergischer Souveränetät, gehörig, im wirtemberg. Oberamt Neresheim, im Jaxt-Kreise. Das Schloß, Hohenbaldern genannt, war bis 1798 (Stamm- und) Wohnsitz der Grafen von Öttingen-Baldern, welche in genanntem Jahr ausstarben. Ihre kleine Grafschaft fiel an Öttingen-Wallerstein, und kam 1810 unter wirtembergische Souveränetät. Das Schloß wird schlecht im Bau erhalten. Das Dorf Baldern hat 580 katholische Einwohner. (*Röder.*)

*) s. Nyerup's Wörterbuch der skandin. Mythologie, übersetzt von Prof. Sander. Kopenh. 1816. S. 2 u. 5. Dalin's schwed. Reichsgesch. Th. I. S. 99 ff. Fürst's Briefe über die dänische Literatur. Th. I. S. 34 ff. Kiöb. Laerde Efterr. for Aar 1808. p. 55 sqq.

†) *Fabricii* Bibl. lat. med. et inf. T. I. p. 164.

††) *Fevret de Fontette* Bibl. hist. de la France T. I p. 573. *Meusel* Bibl. hist. Vol. X. P. I. p. 146 u. 377.

BALD-HEAD, Vorgebirge an der Mündung von König Georgs Sund auf der Südwest-Küste des Australlandes oder Neuhollands unter 35° 6′ südl. Br. und 135° östl. L.; es ragt etwa 400 Fuß empor, und ist mit prächtigen Korallenbänken umgeben. — Bald-Head heißt auch ein Vorgebirge an der Küste des nordamerikanischen Stats Maine, ferner ein kleines Eiland vor der Mündung des Flusses Cape-Fear auf der Küste von Nordcarolina, und ein Vorgebirge am Norton-Sunde auf der Nordwestküste von Amerika unter 64° 43′ nördl. Br. und 215° 52′ östl. L. — Bald-Island ist ein Eiland an der Südwest-Küste des Australlandes unter 34° 55′ südl. Br. (*Hassel.*)

BALDI (Bernardino). Dieser auch durch seine gelehrten Kentnisse, besonders als Mathematiker, ausgezeichnete Dichter, wurde 1553 zu Urbino geboren, und bezog, nachdem er in seiner Vaterstadt den ersten Grund einer wissenschaftlichen Bildung gelegt hatte, die Universität Padua, wo er in vielen Fächern der Gelehrsamkeit *), namentlich aber in der Mathematik, unter dem berühmten Federigo Commandino, und in der griechischen Sprache, unter Manuello Margunio, mit Eifer und Glück studirte. Damals übersetzte er Arat's Phaenomena in italienische Verse, anderer Übersetzungen nicht zu gedenken. Im J. 1576 kehrte er nach seiner Vaterstadt zurück, durch die Pest aus Padua vertrieben, und nicht lange darauf berief ihn Don Ferrante II., Herzog von Guastalla, mit einem bedeutenden Gehalte zu seinem Mathematiker, und ernannte ihn einige Jahre später zum Abt von Guastalla. In dieser Würde lebte Baldi ununterbrochen zu Guastalla, einige Reisen, namentlich nach Rom, abgerechnet, bis 1617, in welchem Jahre er sein Amt niederlegte, und sich nach seiner Vaterstadt zur Ruhe begab. Hier starb er 1617.

Als Dichter hat sich Baldi durch das Lehrgedicht La Nautica, und durch Eklogen einen Namen erworben. Weniger bekannt sind seine Sonette und sein Gedicht Diluvio Universale **), ein Versuch in achtzehnsylbigen Versen, die keinen Beifall und keine Nachfolge fanden. Allen seinen Gedichten fehlt der Schwung freier Begeisterung und Reichthum der Phantasie; aber eine edle Sprache und ein künstlich gebildetes Versmaß haben ihnen bei den italienischen Kunstrichtern, die auf diese Vorzüge, oft mit Hintansetzung der wesentlichsten Erfodernisse poetischer Werke, sehr viel geben, das Ansehn verschafft, in dem sie noch jetzt stehen. Seine Versi sciolti gelten überall für klassisch. Außerdem schrieb Baldi noch hundert Fabeln ***) in schlichter, schmuckloser Prosa, nach dem Muster der griechischen, die den Namen Äsops führen †).

Von Baldi's gelehrten Arbeiten verdienen noch Erwähnung: eine italienische Übersetzung der Automaten, und eine lateinische der Kriegsmaschinen des Heron. In mechanica Aristotelis problemata Exercitationes. De verborum Vitruvianorum significatione. Cronica de' Matematici, Auszug eines größern verloren gegangenen Werkes. Mehre Übersetzungen und Paraphrasen aus dem alten Testamente, z. B. des Pentateuch's. Fünf Bücher De nova Gnomonice. Sechs Bücher De Aula. De Firmamento et Aquis. De Legibus scribendae Historiae. Man zählt gegen hundert Bücher, die er theils herausgegeben, theils in Manuscripten hinterlassen hat ††). (*W. Müller.*)

*) Seine Grabschrift gibt einen hohen Begriff von dem Umfange seiner Kentnisse, und sagt unter andern, daß er zwölf Sprachen verstanden habe. **) Il Diluvio Universale, cantato con nuova maniera di versi. Pavia 1604. 4. ***) Apologi, in den Versi e Prose. †) Crescimbeni hat sie in Verse gebracht.

BALDINGER (Ernst Gottfried). Dieser berühmte Arzt wurde in dem Flecken Groß-Vargula im Gebiete von Erfurt den 13. Mai 1738 geboren, und starb zu Marburg den 2. Jan. 1804. Sein Vater Joh. Friedrich Baldinger, damals Prediger zu Vargula, stammte aus einer alten, in der Schweiz, im Elsaß und Breisgau ausgebreiteten Familie, seine Mutter, geb. Sahl, verehrte in Dr. Luther einen ihrer Stammväter. Seine Schuljahre verlebte E. G. Baldinger zu Gotha und Langensalza, an welchem letzten Orte seine Wohnung bei einem Apotheker ihn, gegen den Wunsch seines Vaters, der ihn lieber der Theologie sich hätte widmen sehen, für die Medicin gewann. Von 1754 an studirte er zu Erfurt, wo unterdessen sein Vater Prediger geworden war, Halle, Jena; er erwarb sich auf der letzten Universität 1760 die medicinische Doctorwürde, und hielt daselbst, nachdem er zwei gelehrte Streitschriften: de caloris febrilis effectibus, und: de methodo medendi, quae adstruit, per morbos produci salutares effectus, öffentlich vertheidigt hatte, mit Beifall medicinische Vorlesungen. Mit der Absicht seines Vaters, der ihm eine reiche Gattin in Erfurt zugedacht hatte, im Widerspruche, ging Baldinger 1761 als Feldarzt in das preußische Lager bei Torgau, und wendete seinen anderthalbjährigen Dienst darin zur Vermehrung seiner Kentnisse und Erfahrungen vortreflich an. Dieses setzte ihn in den Stand, im J. 1763 zu Wittenberg, wohin er, um sich unter den dortigen berühmten Ärzten in seiner Wissenschaft zu vervollkommnen, sich begeben hatte, seine Streitschrift: de militum morbis, praecipue Prussici exercitus, auf Luthers ehemaligen Lehrstuhle mit seltenem Ruhme zu vertheidigen. So wie sein angestrengter Fleiß zu Wittenberg eine reiche Belohnung in der vorzüglichen Achtung eines Triller u. a. ausgezeichneten Ärzte fand, so verdankte er seinem beschwerdevollen Aufenthalte bei und in Torgau die Bekanntschaft mit einem der geistreichsten und vortreflichsten Frauenzimmer, Dorothea Friederike Gutbier, die im J. 1764 seine ihn beglückende Gattin wurde. Seit 1768 war er erst dritter, dann zweiter Professor der Arzneiwissenschaft zu Jena, hatte daselbst als Lehrer großen Beifall, und erwarb sich zugleich als Schriftsteller einen so ausgebreiteten Ruf, daß ihn nach und nach die gelehrten Gesellschaften zu München, Erfurt, Frankfurt a. d. Oder, Gießen, Halle, Jena,

††) Baldi's Leben beschreibt P. Ireneo Affò. Parma 1783. 4. Außerdem s. *Mazzuchelli* Scrittori Ital. und *Ginguené* Histoire litter. d'Italie. Tom. VIII, 379. T. IX, 27 seq.

Cassel u. s. w. zu ihrem Mitgliede aufnahmen. Im J. 1773 erhielt er durch Vermittlung seines Freundes und Gönners, des Ritters Zimmermann in Hannover, einen ehrenvollen Ruf nach Göttingen, und trat seine Stelle als Professor der Medicin und Vorsteher des klinischen Instituts mit einer Abhandlung de seculi huius in medicina inventis an. Hier befand er sich 9 Jahre lang sowol durch Benutzung der großen Bibliothek, als durch den Umgang mit den berühmtesten Gelehrten, und besonders durch seinen bedeutenden Einfluß auf das Krankenhaus und andere der besten Verfassung sich erfreuende öffentliche Institute in der glücklichsten, genußreichsten und gemeinnützigsten Lage. Aber große Anerbietungen des Landgrafen Friedrich II. von Hessen bewogen ihn, im J. 1782 Göttingen gegen Cassel zu vertauschen, und die Stelle eines Leibarztes des Fürsten, des Directors aller medicinischen Anstalten in Hessen und ersten Lehrers der Arzneikunde am Collegio Carolino zu Cassel anzunehmen. So glücklich hier in jedem andern Betrachte seine Lage war, so sehr wurde doch sein häusliches Glück erst durch den Verlust seines einzigen, von vier Söhnen ihm übrig gebliebenen, Sohnes, und bald nachher durch den Tod seiner Gattin verbittert. — Nur vier Jahre dauerte Baldingers Aufenthalt zu Cassel. Um dem alten Musensitze Marburg, der eben damals, besonders in medicinischer und chirurgischer Hinsicht, in einem verfallenen Zustande sich befand, seinen frühern Flor wieder zu geben, versetzte Landgraf Wilhelm IX. (nachher Kurfürst Wilhelm I.) bald nach seinem Regirungsantritte, außer mehren andern tüchtigen Ärzten, einem Stein, Michaelis u. A., auch Baldinger als ersten Professor der Medicin, mit dem Titel eines geheimen Rathes, einer sehr ansehnlichen Besoldung und andern bedeutenden Vortheilen, nach Marburg; und er trat diese seine neue Stelle im J. 1786 mit einer Rede: de Hippocratico studio medico an. Wesentlich und groß waren die Verbesserungen, welche Marburg seiner Mitwirkung und seinem unermüdeten Eifer für den Ruhm der Universität zu verdanken hatte. Es gehören dahin z. B. die Anlegung eines anatomischen Theaters, die Erweiterung und neue Gestaltung des botanischen Gartens, ein chemisches Laboratorium, ein Hebammeninstitut, regelmäßige Vorlesungen für Chirurgen, die Einrichtung einer Anatomie für die Vieharzneikunst u. s. w., welches Alles denn, in Verbindung mit Baldingers weit verbreitetem Rufe und der Tüchtigkeit der andern neu angestellten Ärzte, einen bisher ungewohnten Zufluß von Medicin-Studirenden zur Folge hatte. Auch benutzte B. das große Vertrauen, dessen der Fürst ihn würdigte, dazu, daß er ihn bewog, auch für andere wissenschaftliche Fächer vorzügliche Gelehrte dahin zu berufen, und zugleich für Katholiken, woran es bisher zu Marburg gänzlich gefehlt hatte, die öffentliche Religionsübung einzurichten, und in dem Canonikus Falciola den ersten Prediger dieser Confession daselbst anzustellen. Haben zu dieser Umbildung der Universität auch andere würdige Männer, ein Ries, Robert, Curtius rc., das Ihrige beigetragen, so war doch B. das Hauptorgan. Auch erwarb er sich zu Marburg nicht weniger, als an den Orten seines frühern Wirkungskreises, sowol durch seine äußerst zahlreich besuchten Vorlesungen, als durch die glückliche Ausübung seiner Wissenschaften in- und außerhalb der Stadt und des Landes, und durch die ausgebreitetste Correspondenz in der Nähe und in der weitesten Ferne mit einer großen Menge von Leidenden, die sich bei ihm Raths erholten, große Verdienste. Was er aber auf seiner Schriftstellerlaufbahn, die er über 40 Jahre lang mit steigendem Ruhme durchwandelte, leistete, das verschaffte ihm — nicht bloß wegen der großen, nahe an 90 sich belaufenden, Zahl seiner Schriften, sondern auch (wiewol er eigentlich kein Entdecker war) wegen der ausgebreiteten Belesenheit, und der gesunden Urtheilskraft ihres Verfassers — in den Jahrbüchern der Arzneikunde einen noch spät fortdauernden Namen.

Daß Baldinger nicht ohne Fehler war, das hatte er mit allen seinen Mitmenschen gemein; daß man sie aber an ihm, dessen Rang, Gelehrsamkeit und Ruhm ihn auf einen höhern Standpunkt stellte, leichter, als an Andern, bemerkte, lauter und oft unbilliger, als an Andern, rügte, theilte er mit so manchen seiner ausgezeichneten Mitmenschen. Am meisten, und nicht ohne Grund, bedauerten seine Freunde an ihm den Mangel an Enthaltsamkeit und eine überwiegende Neigung zu geistigen Getränken, die, besonders in seinen letzten Lebensjahren, seine Thätigkeit sehr beschränkte, und welcher allmählig seine Gesundheit, zuletzt selbst sein Leben, unterlag. Sowol hierdurch, als durch den Überrest von einer gewissen Rauhheit der Sitten aus dem Studenten- und Feldleben, wurde sein Einfluß auf die jungen Studirenden in sittlicher Hinsicht oft eben so gefährlich, als er ihnen in wissenschaftlichem Betrachte heilsam, und durch seinen vortreflichen Unterricht segensvoll wurde. Ein so gastfreier Mann und munterer, angenehmer Wirth er war, wenn man ihn zu einer ihm gelegenen Zeit besuchte; so wenig wußte oder suchte er seine üble Laune zu verbergen, wenn man ihm zur Unzeit kam — worüber manche Kranke, besonders durchreisende Fremde, mit Recht klagten. Seiner Geradheit und fast gränzenlosen Offenheit war es zuzuschreiben, daß er Leidenden, die sich seiner Kur anvertrauten, ihren wahren Zustand — den sein scharfer und geübter Blick schnell und richtig erforschte, — selbst wenn er an ihrer Rettung gänzlich verzweifelte, ohne allen Rückhalt eröffnete; nicht selten sogar sich unzeitigen Ausbrüchen einer scherzhaften und muntern Laune überließ. So wie er gern seine vortheilhafte Seite bemerklich machte, und von seinem Ruhm und seinen Verdiensten selbst redete, und Andere reden hörte; so verbarg er sich und Andern auch keinesweges seine ihm wohlbekannte nachtheilige Seite, und man hörte ihn zuweilen ganz ohne Verstellung mit Schmerz und Demuth über seine großen Schwächen und Mängel klagen. — Über seine Uneigennützigkeit gegen dürftige Studenten und Kranke, herrschte nur Eine Stimme. Seine Religion bestand mehr in Gefühl und Gesinnung, als im Festhalten an unfruchtbaren ältern oder neueren Meinungen und Lehrsätzen. Den Wissenschaften diente er mit Herz und Sele; und zwar fand nicht allein die Medicin, sondern

Alles, ohne Ausnahme, was Literatur, Wissenschaft, Kunst betraf, an ihm einen sehr warmen Freund und thätigen Gönner. Schon im J. 1792 belief sich die Zahl der Männer, die ihm ihre gelehrte Bildung hauptsächlich zu verdanken hatten, und die bereits als Professoren der Medicin angestellt, und in ihrem Fache zum Theil sehr berühmt waren, auf 25; wie hoch mag die Gesamtzahl derselben, bis jetzt, gestiegen seyn! — Seine Bibliothek war eines so ausgezeichneten Gelehrten würdig. Sie bestand, laut eines, von dem Prof. Conradi zu Marburg wissenschaftlich geordneten und im J. 1805 in zwei Bänden gedruckten Cataloges, aus 15,559 ausführlicheren Werken und 12,657 Dissertationen und kleineren Schriften, vorzüglich auch für die Literaturgeschichte, insonderheit der Medicin, worin sich seine Bibl. hippocratica auszeichnete *). (*v. Gehren.*)

BALDINI (Joh. Franz), geb. zu Brescia 1677, gest. zu Tivoli 1765, ein Ordensgeistlicher, welcher zu Mailand die Rhetorik und Philosophie lehrte, und nachmals zu den höchsten Würden seines Ordens erhoben wurde, hat sich als Archäolog ein rühmliches Andenken erhalten. Die Ausgabe von Vaillant's numismata imperatorum roman. Rom 1743. 3 Bde. 4. ist um die Hälfte von ihm vermehrt. Die Denkschriften der Akademie von Cortona (Bd. 2. 3. 4.) enthalten schätzbare Aufsätze von ihm, besonders die Dissertazione sopra vasetti di Creta in gran numero trovati in una camera sepolcrale. (***H.***)

*) Ihr pecuniärer Werth wird, vielleicht etwas übertrieben, zu 80,000 Gulden angegeben; für ihren Samler und Besitzer hatte sie, wie er sich oft äußerte, einen durch kein Geld zu bestimmenden Werth. Da er keinen Leibeserben hinterließ, der sie benutzen konnte, und da es Baldingers jüngster Tochter, der Frau A. von Gehren, darum zu thun war, daß die Samlung nicht durch den Verkauf im Einzelnen ihren Hauptwerth verlieren möchte, so stand sie, in Ermangelung eines Käufers im Ganzen, den man in Marburg und dem ganzen (damaligen) Königreiche Westphalen vergeblich suchte, Jahre lang unbenutzt. Der Hofrath Sternberg (derselbe, welcher als ein Opfer der Insurrection 1809 fiel) bot zwar 1000 Carolinen, aber man zog es vor, die Bibliothek Sr. königl. Hoheit, dem Großherzoge von Hessen, für 12,000 Gulden zu überlassen; ein Gebot von 14,000 Fl., welches die Universität zu Landshut that, kam zu spät. Gegenwärtig befindet sich also dieser seltene Bücherschatz in dem Schlosse zu Darmstadt unzerstückelt, und steht eben so, wie die ganze großherzogliche, über 150,000 Bände reiche, Bibliothek daselbst jeden Nachmittag offen; eine Bestimmung, welche mit Baldingers letzter Absicht beim kostspieligen Ankaufe derselben vollkommen übereinstimmt; denn, als man ihn einst bei einer neuen beträchtlichen Ausgabe für Bücher warnte: „er werde einmal, wenn er die Welt verlasse, seinen Töchtern viel Bücher, aber wenig Geld hinterlassen:“ so erwiederte er: „ein Bücherschatz sey mehr werth, als ein Geldschatz; der letzte nütze nur einer Familie, der erste einem ganzen großen Publicum †)“

†) Quellen und Hilfsmittel, außer persönlicher Bekanntschaft und Privatnachrichten, *Creuzer* Memoria Ernesti Godofredi Baldingeri, Marburgi 1804, 41 S. in 4. Schlichtegroll's Nekrolog der Teutschen für das 19. Jahrh. B. 4. S. 294—328, nebst Hirsching's Beschreibung merkwürdiger Bibliotheken, B. 2, S. 425 ꝛc. Strieder's Grundl. zu einer hess. Gelehrten- und Schriftst.-Gesch. 18. u. l. B. (1819). In diesen und in Meusel's gel. Teutschl. sind Verzeichnisse seiner Schriften zu finden, die hier zu viel Raum wegnehmen würden.

BALDINUCCI, Philipp, geb. zu Florenz 1624, gest. 1696, hat sich als Geschichtschreiber und Kritiker der Kunst einen nicht unrühmlichen Namen erworben. Im Wohlstand erwachsen, widmete er sich den schönen Künsten und studirte deren Theorie. Die Gunst des Cardinals Leopold von Medici setzte ihn nachher in den Stand, eine Reise durch die Lombardei zu machen, auf welcher seine Kunstkentniß noch zu größerer Reife gedieh. Als nachmals der Großherzog Kosmus III. ihm die Aufsicht der Kunstsamlung des Cardinals übertrug, erwuchsen ihm aus einem Catalog, den er verfertigen wollte, seine schätzbaren Notizie de' Professori del disegno da Cimabue in qua, in Jahrhunderte und Jahrzehende abgetheilt, von 1260—1670, welche Arbeit jedoch sein Tod unterbrach †). Sie wurde nach seinem Tode von seinem Sohne und dem Ritter Gabburi fortgesetzt von 1702—1728 ††). B's sämtliche Schriften bestehen aus 21 Bänden, unter denen wir auszeichnen sein Vocabolario del Disegno. (*H.*)

Baldo, s. Monte-Baldo.

BALDOCK, Marktflecken an der Heerstraße von London nach York in der Hertfordsh., mit 1 ansehnlichen Kirche, die von den Tempelrittern herrührt, 1 Armenhause, 330 Häus. und 1,438 Einw., die mit Malz und Korn handeln. (*Hassel.*)

BALDOVINI (Francesco), 1635 zu Florenz geboren, studirte zu Pisa die Rechte. Nachdem er dort zum Doctor promovirt worden war, begab er sich 1664 nach Rom, wo er bis 1674 als Secretär des Cardinals Nini diente. In seinem 40. Jahre nahm er die Tonsur, ward 1676 Pfarrer zu St. Leonardo d'Artimino, 1694 Prior zu St. Maria d'Orbatello in Caffaggiulo, und starb 1716 als Prior des Klosters und der Kirche St. Felicita' zu Florenz. — Von seinen Gedichten, die zum Theil noch ungedruckt liegen, hat nur eins, eine Jugendarbeit, den Namen dieses Dichters der Nachwelt aufbewahrt: Lamento di Cecco di Varlungo, das zuerst 1694 zu Florenz in Quart erschien, nachdem es bereits eine lange Zeit in Handschriften im Umlauf gewesen war. Es ist in der Lingua Contadinesca *) geschrieben, und besingt in 40 Stanzen in Ottava rima die Liebesklagen eines jungen Bauerburschen aus Varlungo, einem Dorfe am Arno. — Orazio Marrini schrieb einen weitläufigen gelehrten Commentar zu

†) 1. A. Flor. 1681—88. 6 Bde. 4. ††) 2. A. mit den Anm. von Manni. Flor. 1767—74. 20 Bde. 8.

*) Unter Lingua Contadinesca, Bauernsprache, versteht man vorzugsweise die Mundart, die von den Landleuten in Toscana, und namentlich in der Gegend von Florenz und Siena gesprochen wird. Sie ist reich an sprüchwörtlichen, naiven und komischen Ausdrücken, und entfernt sich nicht, wie die meisten übrigen italienischen Mundarten des Landvolks, so weit von der Büchersprache, daß nicht jeder Italiener sie verstehen könnte. Schon seit dem 15. Jahrh. haben mehre florentinische Dichter in dieser Mundart geschrieben, und namentlich Lorenzo de Medici, der als Erfinder dieser Bauernpoesie (Poesia rusticale nennen sie die Italiener) gilt. Seine Ottave rustiche: La Nencia da Barberino, werden, nebst dem Lamento des Baldovini, als Muster dieser Gattung gepriesen. Außerdem haben sich Luigi Pulci, Berni, Lorenzo Lippi, Forteguerra und Michelangelo Buonarroti, Neffe des berühmten Künstlers, mit Glück in der Poesia rusticale versucht.

dem Lamento, mit dem es 1755 in Quart zu Florenz erschien **). *(W. Müller.)*

Baldrian, s. Valeriana.

BALDUIN I., König von Jerusalem. Er wurde 1058 dem Grafen Eustache von Boulogne von der frommen Ida von Lothringen geboren. Jüngster Bruder des jüngern Eustach und des berühmtern Herzogs Gottfried von Bouillon und zum geistlichen Stande bestimmt, vertauschte er aber bald seine reichen Pfründen zu Rheims, Lüttich und Cambrai mit Waffenrock und Ritterwürde und einer englischen Gemahlin. Als er mit seinen Brüdern Urbans Kreuzesrufe folgte, starb Godehilde in Kleinasien und Oda, des armenischen Fürsten Tafroc Tochter, wurde seine zweite, und endlich nach ihrer Verstoßung, Adele von Flandern, Witwe Rogers des 1ten Grafen von Sicilien und Apulien seine 3te Gemahlin 1113 — 1117, wo er aus Gewissensbissen auch diese Ehe trennte. — Anfangs blos Graf von Edessa folgte er seinem Bruder Gottfried, damals Schirmvogt des heiligen Grabes und Baron von Jerusalem, als dieser am 18. Jul. 1100 gestorben war, nicht ohne Streit auf dem Throne jener christlich-päpstlichen Kolonie in Syrien. Seinem Neffen und Schwestersohne Balduin von Bourg, gebornen Grafen von Rethel, trat er sofort Edessa ab. Gleichzeitige schildern ihn, der zuerst den Königstitel von Jerusalem führte, als einen Herrn von königlichem Ansehn, aber an Adel und Reinheit der Gesinnung und Sitte seinem Vorgänger und Bruder weit nachstehend, oft ungerecht und eigennützig in seinen Entwürfen, grausam in ihrer Ausführung; eitel auf morgenländische Pracht und Anbetung, die er von den Eingebornen verlangte, verschwenderisch und wollüstig. Das Herrschen war ihm nicht Mittel zu einem schönen Zwecke, sondern der Zweck selbst. Nur an Tapferkeit that er es den Besten gleich; aber sie war nicht durch Klugheit gemäßigt, meist vergaß er über dem Soldaten den Feldherrn und seine häufigen Niederlagen waren um so vollständiger, weil er meist nur der entschiedenen Unmöglichkeit wich, das Treffen fortzusetzen. Doch findet man auch manchen edeln Zug in seinem Leben und den letzten Jahren seiner Regirung (1100 — 1118) scheint eine größere Weisheit durch bittre Erfahrung erworben, nicht abzusprechen. Seine Regirung ist ein fortwährender Streit, theils mit ehrsüchtiger Geistlichkeit, mit unzuverlässigen Vasallen, mit ihnen oder durch sie mit den benachbarten türkischen und arabischen Sultans und Emiren, und wie es nach Außen der Abrundung und Sicherung des States durch Schlachten, Belagerungen oder Errichtung von Burgen galt, so blieb ihm für die innere Befestigung nicht Zeit genug; daß er das ausgestorbene Jerusalem mit neuen Einwohnern versah, die er aus dem offnen Lande zog, Bethlehem zum Bisthum erhob, weil er daselbst gesalbt und gekrönt worden, mag indeß dahin gehören. Seine einzelnen Thaten und Unternehmungen sind zu genau mit der Geschichte der Kreuzzüge selbst und der des Königreichs Jerusalem verknüpft, als daß eins ohne das andere erzählt werden könnte. Seine Hauptabsicht war und mit Recht auf die vollständige Erwerbung der Küste Syriens gerichtet, weil durch ihren Besitz die Verbindung mit Europa sicherer war, als durch die zweifelhafte Freundschaft der griechischen Kaiser, nächst diesem die offene Verbindung der Küste mit der Hauptstadt. Daher die Eroberungen von Arsut, Cäsarea, der frühere aber vergebliche Zug gegen Askalon, die Unternehmungen gegen Jaffa, Bairut (Berytus) Sidon und Tyrus, und endlich der Streifzug nach Ägypten, wo aber eine alte Wunde, deren er viele zählte, plötzlich wieder aufbrach und zu El-Arisch, auf dem schnellen Rückwege nach Jerusalem seinen Tod herbeiführte. Kaum konnte er, da er ohne Kinder geblieben, noch seinen Bruder Eustach, und käme dieser nicht wieder nach dem gelobten Lande, den Grafen Balduin von Edessa als den bezeichnen, auf welchen bei der neuen Wahl gesehen werden könne. Sein balsamirter Leichnam kam nach Jerusalem. Bei Arisch ruhen blos seine Eingeweide unter einem Hügel, nach welchem der vorübergehende Muselmann mit Steinen warf, weil Balduin für des Islams furchtbarsten Feind galt. Auf dem Calvarienberge im Vorhof der Kirche des heiligen Grabes wurde Balduin neben Gottfrieds Leiche beigesetzt und auf seinem marmornen Grabmal ein andrer Judas Maccabäus, die Hoffnung des Landes und die Kraft der Kirche genannt. Er war der letzte von den ersten Eroberern Jerusalems *). —

Balduin II. (1118 — 1131). Der alte Graf von Edessa wurde (2. Apr. 1118) vom Patriarch Arnulph in der Kirche des heiligen Grabes zum König gesalbt, und gab die Grafschaft von Edessa, welche immer als Vormauer Jerusalems (obgleich von diesem durch die Staten der Sultane von Aleppo und Damaskus getrennt) betrachtet wurde, an Joscelin von Courtenay, Herrn von Tabaria oder Tiberias, der zu seiner Wahl gegen Eustachens Anhang am meisten beigetragen hatte. Den neuen König bezeichnete ein milderer Geist, eine hellere weiter reichende politische Umsicht, aber bei höherm Alter nicht die gleiche Energie des Willens und Handelns. Seine harten Schwielen an den Knieen galten als Zeugniß seiner Frömmigkeit, aber seine Vasallen sahen bald, daß der frömmere nicht auch der kräftigere Regent sey, und daß sich ihm gegenüber leicht eine Opposition bilden lasse. Auch seine Regirung ist eine fortlaufende Kette von Kriegen, unter denen der Hilfszug nach Edessa, dessen Fürst Joscelin vom Emir Balak gefangen worden, dadurch wichtig wurde, daß der König selbst unterweges (1122) aufgehoben und gefesselt nach Gortobret oder Kortbret, einer Feste Balaks, wo auch Joscelin in Ketten schmachtete, gebracht wurde. Eustachius Werner, Herr von Sidon und Cäsarea, später dann Wilhelm von Buris wurden Reichsverweser. Zwar nahmen 50

**) Vor dieser Ausgabe findet man auch die Biographie Baldovini's von Domenico Maria Manni. Außerdem s. *Mazzuchelli* Scrittori Ital. und *Ginguené* in der Biographie universelle.

*) Fr. Wilken's Geschichte der Kreuzzüge. 2r Thl. Leipzig 1813. S. 69 — 413. — Joh. Chr. Lud. Hakens Gemälde der Kreuzzüge. Frankf. a. d. O. 1810. 2r Thl. S. 3 — 154. — K. A. W. Spalding's Gesch. des christlichen Königreichs Jerusalem. Berlin 1803. 1. S. 97 — 226.

Armenier von Edessa die Burg durch List und befreieten ihre Herren, wurden aber von den Feinden eingeschlossen. Doch stahl sich Joscelin heraus und brachte in Antiochia und Jerusalem ein Entsatzheer zu Stande; aber Balak kam durch Unterminirung seines Schlosses, welches Balduin auf den Entsatz hoffend tapfer vertheidigte, dem Entsatz zuvor und schleppte nun den König nach Charran und von da in die Burg von Haleb. Erst nach Balaks Tode wurde Balduin wieder (1124) frei, indem er eidlich eine ungeheure Auslösung versprach, nachher aber sich vom Eide entbinden ließ. Während seiner Gefangenschaft wurde ein Einfall des ägyptischen Kalifen und die Belagerung von Jaffa durch die Venetianer abgewendet, welche die feindliche Flotte vernichteten und mit Ausbedingung großer Vorrechte die wichtige Seestadt Tyrus (1124) mit erobern halfen. Balduin vermählte seine Erbtochter Mielisenda an den alten Grafen Fulko von Anjou (1128), den er zu seinem Nachfolger bestimmte, und starb bald nachher im Mönchskleide 21. Aug. 1131. Noch gehörte ihm der Landtag (die Landsprache) zu Napluse (Neapolis in Samarien) an (1120), wo mit Hilfe der Geistlichkeit wichtige Gesetze gegen die Entartung der Sitten gegeben und Gesetze und Verfassung ergänzt wurden, und ein Gesetz von 1121, wodurch die Zufuhr von Lebensmitteln nach Jerusalem befördert wurde. Vor allem aber gebührt ihm der Ruhm zur Organisation der beiden großen Ritterorden beigetragen zu haben: der Johanniter, die nach dem heiligen Johannes Eleemon oder dem Barmherzigen, Patriarchen von Jerusalem (nicht nach Johann dem Täufer), sich nannten, und 1118 unter Ritter Raimund Dupuy größern Umfang und gemessene Ordnungen erhielten — und der Tempelherren 1119, deren Orden durch Hugo von Payens, Gottfried von St. Omer und sieben andere Ritter gestiftet wurde. Ihnen räumte Balduin einen Theil seines Palastes neben dem Tempel ein **).

Balduin III. (1143 — 1162), König Fulkos Sohn, war bei seines Vaters Tode erst 13 Jahr und stand unter der Regentschaft seiner verständigen und klugen Mutter Melisenda, die zugleich mit ihrem Sohne die Krönung und Salbung erhielt. Gleich in der ersten Zeit ihrer Regirung fiel Edessa, welches Joscelin der jüngere nur nachläßig beschützte, in die Hände des Athabeken Zenki (13. Dec. 1144), die Vormauer christlicher Herrschaft in Asien, und von dem Falle Edessa's an, mag billig der allmälige Verfall des Königreichs Jerusalem gerechnet werden. Zwar starb Zenki schon 1146, aber er lebte in seinen Söhnen Nureddin und Seifeddin, den Sultanen von Haleb und Mosul, doppelt furchtbar fort. Aber der Fall der ältesten christlichen Stadt entflammte auch Bernhards von Clairvaux heiligen Eifer und den zweiten großen Kreuzzug. Noch stand das Königreich in seiner höchsten Blüthe, und wenn auch die Begeisterung der ersten Eroberer mit diesem selbst verschwunden war, wenn man den Gedanken an weitere Eroberungen über innerer Zwietracht und getheiltem Interesse der einzelnen Lehnfürsten aufzugeben anfing, und wenn auch die Muhammedaner allmälig die Schwäche ihrer Gegner zu gewahren und zu benutzen anfingen, so brachten doch die immer wieder zuströmenden größeren und kleinern Pilgerscharen neue Kräfte und neuen Eifer. Nach Unterwerfung der Seestädte erstreckte sich das Königreich von El Arisch in Ägypten bis nach Tarsus in Cilicien, bis an die Gebirgspässe des Taurus und an die Quellen des Chaboras. Das eigentliche Königreich Jerusalem dehnte sich nördlich nur bis an den Hundefluß aus, und begriff ziemlich den Umfang der alten Königreiche von Judäa und Samaria. Antiochia, Edessa und die Grafschaft Tripolis waren Bundesstaten; sechzehn Baronien, Tabaria, Jaffa, Askalon, Karach, Arsuf, Ibelin, Ramla, Bairut, Sidon, Tyrus, Kaifa, Toron und Apamea u. a. gingen unmittelbar von der Krone zu Lehen, zur Baronie Jerusalem gehörte Naplusa, Accon und Darun. Schon ehe das Kreuzheer kam, hatte der 17jährige Balduin, durch sein Äußeres wie durch seine inneren treflichen Eigenschaften des Volkes Stolz und Liebling, in dem unglücklichen Kampfe gegen Anar und Nureddin Beweise seines Heldenmuthes gegeben, und seine Schuld war es nicht, wenn später von den Kreuzheeren Ludwigs VII. von Frankreich und des teutschen Konrad III., die schon in Kleinasien fast aufgerieben worden, die unkluge Unternehmung gegen das befreundete Damaskus und dessen Fürsten Anar völlig scheiterte, und Konrad schon 1148 und Ludwig Ostern 1149 ruhmlos nach Hause kehrten. Balduin ertrug nur mit Unmuth noch die Vormundschaft seiner Mutter und den hochfahrenden Stolz ihres Vertrauten, des Connetable Menassier von Herges, und am Osterfest 1151 nahm er eigenmächtig, von der Partei der Unzufriedenen unterstützt, den königlichen Schmuck, doch theilte er mit seiner Mutter, der er die Herrschaft über Jerusalem und Naplusa ließ, während er für sich Accon und Tyrus nahm. Doch bald sah er den Nachtheil dieser Theilung ein, und entriß Melisenda Jerusalem, das er ihr vor kurzem zugestanden hatte, mit Gewalt. Damals erhob Manuel, der griechische Kaiser, Ansprüche auf Edessa, und Balduin, der es nicht schützen konnte, trat es ab; Nureddin selbst griff 1152 Jerusalem an, aber Balduins Sieg am 23. Nov. 1152 befreite es. Um diese Zeit vereinigte man sich wieder zu einer gemeinschaftlichen Unternehmung, der größten seit Jerusalems Eroberung, zu der Belagerung von Askalon. Nach achtmonatlicher Belagerung (12. Aug. 1153) fiel es und wurde ein Lehn des königlichen Bruders Amalrich. Dafür nahm Nureddin jetzt selbst Damaskus in Besitz. Balduins Finanzen waren durch seine Kriege und den theuern Bau der Festung Gaza so erschöpft, daß er ein Bettler in seiner eigenen Hauptstadt war. Nur die Ritterorden, übermüthiger als je, sammelten Schätze auf Schätze und fochten nur, wenn es eigenen Vortheil galt. Nureddins Macht scheiterte dreimal an der Eroberung der Festung Paneas, jetzt Jerusalems Vormauer, aber die unglückliche Schlacht an der Jacobsfurt über den Jordan, wo der Tempelmeister Bertrand mit 80 Rittern gefangen wurde (1157) und Balduin kaum nach Accon entkommen konnte, drohte

**) Vgl. Wilken. II. 414 — 502. — Spalding. I. 227 — 272. — Haken. II. 216 — 230.

Jerusalem selbst von neuem die größte Gefahr, doch bei Putaba wurde Nureddins Macht gebrochen; er wagte sich nicht wieder an Balduin. Mit Ruhm gekrönt warb nun der König um des griechischen Manuels schöne Tochter Theodora, und mit reicher Aussteuer, die ihm sehr willkommen war, wurde ihm die 13jährige Prinzessin (1158) zu Theil. Dafür konnte er dem eiteln Griechen die Oberherrschaft über Antiochien wol gönnen; hatte er doch nun an seinem Schwiegervater einen mächtigen Rückenhalt gegen seine Feinde und eine nie versiegende Geldquelle. Die letzten Jahre dieses merkwürdigsten unter den Königen Jerusalems verflossen ohne ausgezeichnete Verrichtungen nach Außen, desto mehr nahm er sich der innern Verhältnisse des States an, sorgte für Festungen und haltbare Waffenplätze, eine geübte Kriegsmacht und Tilgung seiner Schulden. Der Tod seiner Mutter (11. Sept. 1161) ging dem seinigen nur kurz vorher. Auf der Rückkehr von Antiochien nach Jerusalem starb er zu Tripolis am 10. Febr. 1162, ohne einen Erben zu hinterlassen im 33sten Jahre, von allen Unterthanen tief betrauert, weil er von den Schwächen früherer Zeit in den letzten Jahren keine mehr gehabt, und selbst sein großer Gegner Nureddin antwortete auf den Vorschlag, Balduins hilflose Unterthanen jetzt zu überfallen: „Laßt uns ihren Schmerz ehren; er ist gerecht, denn sie haben einen König verloren, wie es wenige gibt." Auf ihn folgte sein Bruder Amalrich Graf von Joppe und Askalon ***).

Balduin IV., König Amalrichs 13jähriger Sohn (1173—1185), für welchen Graf Raimund von Tripolis die Vormundschaft und Reichsverwaltung führte. Balduin war nicht ohne viele natürliche Anlagen des Geistes, selbst nicht ohne körperliche Geschicklichkeit, aber schon in der Jugend trug er die Anlage zu dem schrecklichsten Aussatze an sich, der ihm jede Ehe verbot, und nach 12 Jahren des fürchterlichsten Schmerzes zum frühen Grabe führte. Während seiner Regirung suchte sich Emir Saladin, der zwar Nureddins Sohn scheinbar anerkannte, auf dessen Kosten auch in Syrien auszubreiten, nahm Damaskus, Hama, Emessa und belagerte Aleppo. Graf Raimund, statt ihn zu bekämpfen, vertrug sich mit ihm, in seinem Plane auf Nureddins Staten ihn nicht zu stören, ohne zu ahnden, daß dieser Mann in wenigen Jahren selbst die Hauptstadt Jerusalem besetzen werde. Balduin um einen Nachfolger besorgt, vermählte seine Schwester Sibylle an den Markgraf Wilhelm Longospatha von Montferat (1176) und gab ihm die Städte Joppe und Askalon; aber der derbe kräftige Jüngling starb schon 1177, und nach drei Jahren vermählte der König seine Schwester plötzlich an den schönen Ritter Veit (Guido) v. Lusignan (einen Abenteurer, der kürzlich erst aus Frankreich angekommen war), weil er von dem Fürsten von Antiochien eine Thronentsetzung fürchtete. Die kriegerische Thätigkeit des Königs war fast nur gegen Saladin gerichtet, der nach und nach, besonders durch die Eroberung Aleppos, das christliche Königreich fast ganz umschloß. Zwar focht der kranke König selbst mehrmals glücklich gegen ihn, aber dafür gewann auch Saladin wieder Vortheile. Auf dem Reichstage zu Jerusalem (Febr. 1182) beschloß man, um kräftiger gegen ihn kämpfen zu können, eine allgemeine Vermögenssteuer. Eben sammelte man sich gegen ihn an der Quelle von Sephoris, als des Königs Krankheit, die ihm schon die Augen fast entrissen und Hände und Füße verweset hatte, diesen nöthigte die Regirung seinem Schwestermanne Veit, Grafen von Joppe, den aber alle schon der königlichen Schwester unwürdig gehalten hatten, zu übergeben. Sich selbst behielt Balduin die königl. Würde, Jerusalem und 10,000 Byzantiner jährlich vor. Doch mußte Veit beschwören, bei Balduins Leben nicht nach der Krone zu trachten, noch irgend eine königliche Stadt oder Feste zu veräußern. Aber die Fürsten und Barone verschmähten des Grafen von Joppe Anführung und unterstützt von seiner eigenen Gemahlin, die die Krone lieber ihrem Sohne erster Ehe Balduin gönnte, bewogen sie den König, die Regirung ihm wieder zu nehmen, Veit von Joppe abzusetzen und seinen 5jährigen Neffen, Balduin V., zu krönen. So hatte Jerusalem 2 Könige, einen halb verfaulten und ein Kind, und das Mißvergnügen vieler Großen darüber zwang Balduin, den Grafen Raimund von Tripolis zum Feldhauptmann und Reichsverweser zu machen, so wie er Veiten auch seine Gemahlin wieder nehmen wollte. Aber in dem innern Kriege darüber ereilte Balduin ein lang ersehnter Tod (am 16. März 1185). Das Harte und Mißtrauische seines Wesens mag sich aus seiner schrecklichen Krankheit, die auch Nase und Ohren ihm noch raubte, erklären lassen, und die Regentschaften brachten Jerusalem seinem endlichen Schicksale mit schnellen Schritten näher. — Sieben Monate nachher starb plötzlich auch der junge 6jährige König Balduin V., ob natürlichen Todes, ob am Gifte seiner Mutter, bleibt ungewiß. Veit wurde König und am 2. October 1187 fiel Jerusalem in Saladin's Gewalt ****). (*C. W. Böttiger.*)

Balduin (Thomas), Erzbischof von Canterbury, war von niedriger Herkunft aus Exester in Devonshire, daher er den Beinamen Devonius erhielt. Nach vollendeten Studien ward er erst Schullehrer, dann Archidiaconus in Exester, trat darauf in den damals vor andern blühenden Cisterzienserorden und stieg bald nach überstandenem Noviciat zur Abtswürde im Kloster Forda, erhielt 1181 das Bisthum Worcester und 1184 durch die Wahl der englischen Bischöfe das Erzbisthum Canterbury. Das Capitel der Benediktinermönche daselbst, welches allein zur Wahl des Erzbischofs berechtiget zu seyn glaubte, widersetzte sich ihm anfangs und wählte ihn erst auf Andringen des Königs Heinrich II. nochmals, worauf er im Mai 1185 eingesetzt wurde. Dem Mönchscapitel entzog er mehre Kirchen, Besitzungen und Gefälle und wendete sie zur Stiftung von Canonicaten bei der von ihm ausgebauten Colle-

***) Vgl. Wilken Thl. III. 1. u. 2. Abthlg. S. 1—74. — Spalding. II. S. 1—86. Besonders wichtig ist hier: Gemälde aus dem Zeitalter der Kreuzzüge. 1. Thl. Tancred, Balduin III. Leipzig 1821. 8. hieher gehört S. 289 — 528.

****) Vgl. Wilken. III. 2. Abthlg. S. 155 — 249. Spalding. II. S. 143—197.

giatkirche Hatington für die Weltgeistlichen bei seiner Kathedrale an, um den mit den englischen Bischöfen verabredeten und vom Könige gebilligten Plan zur Errichtung von besondern Secularcapiteln bei den Bischofssitzen in Ausführung zu bringen. Hiedurch sollte den durch die Mönchscapitel eifrigst beförderten und seit der Demüthigung des Königs wegen Thomas Beckets Ermordung immer weiter schreitenden Anmaßungen der Papstgewalt über die englische Kirche gesteuert und das bischöfliche und königliche Ansehn wieder gehoben werden. Ungeachtet der anfangs zu diesen Maßregeln erlangten päpstlichen Genehmigung, appellirten die Mönche dagegen nach Rom und wirkten dort Gegenbefehle aus. Balduin suspendirte die Appellanten, hielt ihre Einkünfte zurück und verschloß sie in ihrem Convent. Papst Urbans III. Tod 1187 und die Gunst seines Nachfolgers Gregor VIII. gegen Balduin ließ es zu keiner Entscheidung kommen. Erst König Richard I., den Balduin 1189 krönte, vermittelte einen Frieden zwischen dem Erzbischof und den Mönchen, zufolge dem jener den Mönchen ihre Güter erstattete, aber die Kirchen und Gefälle für seine Weltgeistlichen behielt und mit diesen Fonds die Collegiatkirche Lambeth bei London (noch jetzt die erzbischöfliche Residenz) mit Canonicaten für dieselben gründete. Den von Richard eifrig betriebenen Kreuzzug predigte Balduin in England und Wallis und begleitete 1190 diesen König nach Palästina, wo er bei der Belagerung von Ptolemais 1191 oder im folgenden Jahre starb. Als einen entschlossenen Vertheidiger der englischen Kirchenfreiheit, aber zugleich als einen nachgiebigen Freund des Königs bezeichnen ihn seine Streitigkeiten mit dem mönchischen Anhange der päpstlichen Curie, für deren Geschichte Johannes Gervasius Dorobernensis, ein Augenzeuge, aber auch gegen Balduin parteiischer Benediktinermönch von Canterbury, in seiner Schrift Imagines de discordiis inter Monachos Cantuar. et Balduvinum Archiep. [1]) und in seinen Actibus Pontificum eccl. Cantuar. [2]) die Hauptquelle ist. Was Urban III. ihm geschrieben haben soll: „Monacho ferventissimo, Abbati calido, Episcopo tepido, Archiepiscopo remisso" spricht nur den Verdruß über das Erkalten Balduins im Eifer für den röm. Stuhl aus. Sylvester Giraldus Cambrensis, der ihm beim Predigen des Kreuzes und nach Palästina begleitete, schildert ihn [3]) als einen wohlgebildeten Mann von mittler Größe, schlanker Gestalt, unbescholtenen Sitten und stillem, zurückhaltendem Wesen. In Bertrand Tissier's Bibliotheca vett. Patrum Ord. Cisterc. Bonofonte 1662. fol. T. V. p. 1 sqq. sind 16 Abhandlungen Balduins meist dogmatischen und ascetischen Inhalts abgedruckt. Z. B. De dilectione Dei; de duplici resurrectione, quae per obedientiae perseverantiam obtinetur; de efficacia divini eloquii; de vulnere charitatis, quod sponsa infligit sponso; de salutatione Angelica; de pulchritudine Nazaraeorum; de sacramento altaris etc. etc. Er hat auch Predigten und kleinere Aufsätze hinterlassen, von denen Anton Possevin in Apparatu sacro ad scriptt. V. et N. Testam. Colon. 1608. T. I. p. 165. und Karl von Wisch in Bibliotheca scriptt. ord. Cisterc. Colon. 1650. 4. p. 30. 31. Nachricht gibt [4]). Die Streitigkeiten des Erzbischofs von Canterbury mit seinen Mönchen wurden nach Balduins Tode von Innocenz III. zum Vortheil der letzten entschieden [5]). (*H. E. Petri.*)

Balduin (Jacob) aus Bologna, und Lehrer der Rechte, so wie Advocat, daselbst. Er war ein Schüler des Azo, tadelte denselben aber häufig, freilich wol hauptsächlich in der Absicht, um seinen eignen Ruf zu vergrößern. Er starb 1235. Sein gewöhnlicher Zuname ist de A. Barbatiano. Man hat von ihm einen Commentar über die Pandekten, und den Codex, welchen Haubold als vorzüglich lobt †). (*Spangenberg.*)

Balduin [wol nicht Baudouin] (Franz). Geboren den 1. Jan. 1520 zu Arras in der damals niederländischen Grafschaft Artois, wo sein Vater königl. spanischer Fiscal oder Procurator war, studirte zu Löwen unter Gabriel Mudée (Mudaeus), und darauf zu Paris, wo er ein Gehilfe des Dumolin (Molinaeus) in dessen Praxis wurde, und mit Lazare Baïf und Cujas in Bekanntschaft kam. Etwa um 1544 trat er zu Genf zur reformirten Religion über, verließ dieselbe aber wieder, als er 1545 nach Paris zurückkehrte. Im J. 1547 reisete er zum zweiten Male nach Genf, zu Calvin, und scheint hier wiederum zur reformirten Religion übergetreten zu seyn, ging von neuem nach Paris, und hielt sich zur katholischen Religion. Im J. 1549 erhielt er, nachdem er sich schon als Schriftsteller gezeigt hatte, nach Duaren's Abgang eine Professur zu Bourges, gerieth aber mit demselben, der nachmals als Lehrer und Rath der Herzogin von Berry zurückkehrte, in Steitigkeiten, welche Unordnungen unter den Studenten und Tumulte hervorbrachten. Verhaßt und verachtet entfernte er sich 1555 ohne Abschied von Bourges, begab sich wiederum nach Genf zu Calvin, und trat zum dritten Male öffentlich zur reformirten Religion über. Von hier aus erhielt er eine Professur in Straßburg an dem damaligen Gymnasium, gerieth aber auch hier bald mit seinem Kollegen Hofmann in Zänkereien, weshalb er im J. 1557 nach Heidelberg abging, Lutheraner wurde, und dort eine Professur erhielt. Indessen auch Heidelberg ward ihm bald zuwider; er verließ seine Stelle 1561, unter dem Vorwande dringender Geschäfte, und reisete aufs Ungewisse nach Frankreich, wo er die lutherische Religion von neuem mit der Katholischen vertauschte, um sich eine günstige Zukunft zu bereiten. Einige Personen, u. A. der an dem Hofe zu Cleve in großem Ansehn stehende

1) In *Rog. Twisdeni* et *J. Seldeni* Hist. Anglicae scriptt. X. Lond. 1652. fol. T. I. p. 1303 sqq. 2) Ibid. p. 1675 sqq. 3) Girald. de rebus a se gestis in *Henr. Wharton* Anglia sacra Lond. 1691. fol. P. I.

4) Vgl. *Oudini* Commentar. de scriptt. eccl. Lips. 1722. T. II. p. 1611 sqq. 5) s. Stäudlin's allgem. Kirchengesch. von Großbritannien. Götting. 1819. I. 222. 223.

†) *Sarti* de clar. Archig. Bonon. Profess. T. I. P. I. p. 111—115. *Tiraboschi* Storia della letteratura italiana. T. IV. p. 273. *Fantuzzi* Notizie degli scrittori Bolognesi. T. I. p. 331—333.

röm. Geistliche G. Cassander, hatten ihn schon, da er noch in Heidelberg lebte, ausersehn, den König Anton von Navarra von dem reformirten Glauben abzubringen. Um den König desto eher zum Übertritt zur katholischen Religion zu bewegen, wurde ihm vorgespiegelt, daß der Papst ihm zu Wiedererlangung desjenigen Theils seiner Länder, dessen sich Spanien bemächtigt hatte, verhelfen werde; auch suchte man ihn zu überreden, daß ein Religionsvergleich getroffen werden könne, worauf sich die Protestanten in Teutschland ohne Zweifel zu seinem Besten vereinigen würden. Zu diesem Zwecke wurde Balduin dem König empfohlen, und dieser nahm ihn gütig genug auf. Der Tod des Königs verhinderte aber die Erfolge jener Plane, und so wurde Balduin eine Zeitlang Hofmeister bei dem natürlichen Sohne desselben, Karl von Bourbon. Aber auch in den Niederlanden wurde der Wunsch eines solchen Religionsvergleichs rege, der Prinz Wilhelm von Oranien berief deshalb Balduin 1564 nach Brüssel. Er fing das ihm übertragene Geschäft mit einer meisterhaften Darstellung der Religionsverwirrungen an, die an den König von Spanien gesandt wurde. Alsdann fertigte er die Bittschrift der Geusen an die Statthalterin Margarethe, in welcher dieselben um eine freie Religionsübung nachsuchten. Diese wurde am 3. April 1566 unterzeichnet. Im folgenden Jahre kam aber der Herzog von Alba nach Brüssel, und Balduin schlug sich auf dessen Seite. Um das ihm mitangesonnene Richteramt über die Grafen Egmont und Horn abzulehnen, reisete er nach Paris, und las daselbst mit vielem Beifall. Im J. 1569 erhielt er eine Professur in Angers, wo er sich aber ebenfalls nicht gefiel. Im J. 1573 reisete er nach Paris, um bei dem Einzuge der polnischen Gesandtschaft, welche an den Herzog von Anjou gerichtet war, um ihm die polnische Krone anzutragen, gegenwärtig zu seyn. Hier erhielt er einen Ruf nach Krakau, den er annahm; bevor er aber dahin abgehen konnte, starb er am 11. Nov. 1573 zu Paris.

Sein Privatcharakter war der eines Hofmanns; schlechter Thaten kann man Balduin nicht zeihen, wol aber war er im höchsten Grade veränderlich, leichtsinnig, und zänkisch. Seine vielen Religionsveränderungen zogen ihm die Beinamen Tritapostata und Ecebolius, eines alten Sophisten zu, welcher um seinen Vortheil zu befördern, unter Constantinus ein eifriger Christ, unter Julian ein Götzendiener, und nach dessen Tode wieder ein Anhänger der christlichen Gemeinde war. Sein schriftstellerischer Charakter macht ihm viele Ehre. Mit umfassenden historischen und philologischen Kentnissen sind seine Schriften ausgearbeitet, so daß sie auch noch heut zu Tage von großer Wichtigkeit und äußerst belehrend sind.

Zu seinen gelungensten Werken sind zu rechnen: 1) Justiniani Imp. Leges de re rustica, et Novella Constitutio I. de heredibus et lege Falcidia, gr. et lat. cum scholiis; die letzte Paris. 1540, die erste 1541; beide zusammen 1542. 4. eine Jugendarbeit. 2) Justiniani Institutiones, magna diligentia et fide illustratae justis annotationibus. Paris 1554. zuletzt Frkf. a. M. 1582. fol. Bemerkenswerth auch wegen der Nachricht von einem alten, und sehr abweichenden Institutionenmanuscript, welches an der Ostsee aufgefunden sey, und worin man nachmals den Brachylogus hat erkennen wollen. 3) Breves Commentarii in praecipuas Justiniani Novellas. Lugd. 1548. 4. 4) In Leges Romuli et leges XII tabularum libri II. zuerst Lugd. 1550, zuletzt Francof. et Lugd. 1583. fol. 5) Constantinus M. sive de Constantini Imperatoris legibus ecclesiasticis atque civilibus Commentariorum libri II. zuerst Basil. 1556, zuletzt Hal. et Lips. 1717. 8. 6) Juris civilis catechesis. Basil. 1557. 8. zuletzt Halae 1723. 8. — eine vortrefliche Anleitung zum römischen Rechte für Anfänger. 7) Notae ad Lib. I. II. Pandectarum. Basil. 1557. 8. 8) Commentarii de pignoribus et hypothecis etc. Basil. 1557. 8. 9) Commentarius ad Edicta veterum principum Romanorum de Christianis. Basil. 1557. 8. und hinter der neuesten Ausgabe des Constantinus. 10) Commentarius de jurisprudentia Muciana. Basil. 1558. 8. zuletzt Hal. 1729. 8. 11) Commentarii ad leges de jure civili, Voconiam, Falcidiam, Juliam, Papiam Poppaeam, Rhodiam, Aquiliam. Basil. 1559. 8. zuletzt Hal. 1730. 8. 12) Justinianus, sive de jure novo Commentariorum libri IV. Basil. 1560. 8. zuletzt mit N. H. Gundling's Vorrede Hal. 1778. 8. 13) Disputationes II ex jure civili de Papiniano. Heidelb. 1561. 8. 14) De institutione Historiae universalis, et ejus cum jurisprudentia conjunctione. Paris. 1561. 4. zuletzt mit N. H. Gundling's Vorrede Hal. 1726. 8. 15) Ad leges de famosis libellis et calumniatoribus Commentarius. Paris. 1562. 8. 16) Ad leges Majestatis sive Perduellionis libri II. Paris. 1563. 8. — Diese Werke, mit Ausnahme des Institutionencommentars finden sich auch in *Heineccii* jurisprud. Rom. et Attica. T. I. zusammengedruckt. Seine übrigen Schriften sind: 17) Praefata de jure civili. Par. 1545. 4. und bei Heineccius. 18) Juris civilis schola Argentinensis. Arg. 1555. 4. — seine Antrittsrede zu Strasburg. 19) Responsio Christianorum ICtorum ad Fr. Duareni Commentarios de ministeriis ecclesiae et beneficiis Argent. 1556. 8. — eine anonyme Schmähschrift. 20) Minucii Felicis Octavius, restitutus cum prolegomenis. Heidelb. 1560. 8., worin er die Entdeckung des wahren Verfassers dieses sonst dem Arnobius zugeschriebenen Werks bestätigte. 21) S. Optati libri VI. de schismate Donatistarum. Par. 1563. 8. und mit dem siebenten Buche 1569. 22) Discours sur le fait de la Reformation de l'Eglise. 1564. 8. 23) Disputatio adversus impias theses Jacobi Andreae de majestate hominis Christi. 1565. (?) 8. 24) Historia collationis Carthaginensis. Par. 1566. 8. 25) Relatio ad Henricum Andium ducem. Paris. 1570. 4. 26) Panegyrique sur le mariage du Roy (Karl IX.). Angers. 1571. 4. 27) Histoire des Rois et Princes de Pologne, anonym, und eine Übersetzung aus dem Lateinischen, Paris. 1573. 4. 28) Oratio de legatione Polonica. Paris. 1573. 4. 29) Notes sur les Coutumes generales d'Artois, in den Ausgaben dieser Landrechte. — Eine Samlung von Balduin's Werken,

die Thomasius ankündigte, kam nicht zu Stande *). (*Spangenberg* u. *Baur.*)

Balduin (Friedrich), Professor der Theologie in Wittenberg, geb. zu Dresden den 17. Nov. 1575. Er studirte zu Wittenberg, wurde 1602 Diakonus zu Freiberg, 1603 Superintendent zu Ölsnitz im Voigtlande und im folgenden Jahre Prof. der Theologie in Wittenberg, wo er 1607 auch die Superintendentur erhielt. Als ein sehr beliebter Kanzelredner mußte er 1610 den Kurfürsten Christian II. als Hofprediger nach Prag begleiten, kehrte aber aus Neigung zu seinen akademischen Beschäftigungen nach Wittenberg zurück, und starb dort den 1. März 1627. Unter seinen Schriften wurde besonders der Comment. in omnes epistolas Pauli geschätzt, und öfters gedruckt, zuletzt Frankf. 1710 in Fol.; auch war er der erste, der die Casuistik in eine wissenschaftliche Form brachte. Er hielt in Wittenberg casuistische Vorlesungen, und nach seinem Tode wurde seine Handschrift, mit Vorrede und Zeugniß der theologischen Fakultät und mit Zusätzen aus seinen und anderer Theologen Schriften, von einem Ungenannten herausgegeben, und dann öfter neu aufgelegt: Tractatus de casibus conscientiae. Witenb. 1628. 4. Tractatus luculentus, posthumus, toti rei christianae utilissimus de materia rarissime adhuc enucleata casibus nimirum conscientiae summo studio elaboratus a Fr. Balduino. Frcf. 1654. 4. Er handelt darin vom Gewissen und dessen Fällen überhaupt; von den Handlungen der Menschen in Rücksicht auf Gott und die Religion; in Beziehung auf die himmlischen Geister, endlich in Ansehung menschlicher Dinge. Ob er gleich alle Entscheidungen auf die Schrift zurückführt, so hat doch seine Arbeit nur einen sehr mittelmäßigen Nutzen. Unerheblich war Balduins Streitigkeit mit dem Helmstädtischen Theologen Heinr. Boetius über die Frage: ob die Gottlosen einmal durch die Kraft des Verdienstes Christi auferstehen werden? Boetius bejahte die Frage, und Balduin verneinte sie †). (*Baur.*)

BALDUINA Nutt., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Radiaten unter den Compositis und der dritten Ordnung der 19ten Linné'schen Classe, die Nuttall dem Dr. W. Balduin zu Savannah in Georgien zu Ehren nannte. Die Gattung gränzt an Helenium und Galardia *Lam.*, unterscheidet sich aber durch geschuppten blattartigen Kelch, kahlen zelligen Fruchtboden, in dessen Zellen die Samen eingesenkt sind, durch borstige Anhänge an den Antheren, durch spreublättrige Samenkrone, deren Spreublätter nicht in Grannen übergehn. Die dreitheiligen Strahlblümchen hat sie aber mit Helenium und Galardia gemein. 1) B. *uniflora* Nutt., mit einblüthigem Stengel, spathelförmigen, glattrandigen fleischigen Blättern. In Sümpfen von Florida und Carolina. 2) B. *multiflora* Nutt., mit ästigem vielblüthigen Stengel und linienförmigen Blättern. Auf Sandhügeln am Altamaha in Westflorida. (*Sprengel.*)

*) S. *Massonii* Elogia. P. II. p. 255—68. *Adami* vita Ict. p. 90. *Niceron* mém. T. XXVIII. p. 255. Jugler's Beiträge zur jurist. Biographie. Bd. II. S. 41—77. *Ch. Thomasii* Epist. ad fautores jurispr. et Hist. de nova edit. germ. *Fr. Balduini* Lips. 1689. und mit einigen Zusätzen in den Program. Thomas. Hal. 1724. p. 42—100.

†) *Wittenii* Memor. Theolog. Dec. II. p. 269. *J. G. Neumanni* Progr. de Fr. Bald. Witteb. 1709. 4. Walch's Religionsstreit. in der luther. Kirche. 4 Bd. 542. Stäudlin's Gesch. der theol. Wissensch. 1. Thl. 344.

BALDUINSTEIN, eine alte Burg, mit einem ärmlichen Pfarrdorf auf dem linken Lahnufer zwischen Dietz und Arnstein unter dem Schlosse Schaumburg. Die Erbauung der Burg wird dem kriegerischen Erzbischofe Balduin von Trier, aus dem Hause Luxemburg, in der ersten Hälfte des 14ten Jahrh. zugeschrieben. Balduinstein liegt aber ganz eingedrängt an der Lahn von der Herrschaft Schaumburg umgeben, und mit ehemaligen trierischen Besitzungen gar nicht zusammenhängend. Es ist daher wahrscheinlicher, daß dieser Ort zur Herrschaft Schaumburg ursprünglich gehörte, mit dieser von Limburg an Westerburg kam, und in der Fehde Balduins mit Reinhard, Herrn zu Westerburg, von dem ersten im Frieden zurückbehalten und mit dem Erzstift vereinigt ward. Eine alte Burg, welche Balduin hier schon fand, mag er erweitert und ihr den jetzigen Namen gegeben haben. Sie ist nun verödet. Mit dem Dorf kam sie durch den Lüneviller Frieden 1803 an das Nassau-Walramische Haus, ward durch den Haager Vertrag im J. 1814 an Nassau-Oranien abgetreten, und ist nun mit dem Amte Dietz, welchem der Ort untergeben war, dem Herzogl. Nassauischen Hause wieder zugefallen. (*v. Arnoldi.*)

BALDUNG (Hans), auch Grien oder Gruen genannt; geb. zu Gemünd in Schwaben ums J. 1470, blühte zu Anfang des 16ten Jahrh. Er arbeitete in der Schweiz, Strasburg und den dortigen Umgebungen, und wir finden ihn als einen bedeutenden Künstler seiner Zeit in dem schönen Altargemälde, das er für die Hauptkirche zu Freiburg in Breisgau verfertigte. Das Hauptblatt dieses Gemäldes stellt die Krönung der Maria dar, und auf den beiden Seiten desselben befinden sich die zwölf Apostel; ferner der englische Gruß, die Heimsuchung Elisabeths, die Geburt Christi und die Flucht nach Ägypten. Auf der Rückseite dieses Bildes sieht man die Kreuzigung Christi, woran er sein gewöhnliches Zeichen anbrachte, nebst den Worten: Johann Baldung. cogn. Grien, Gemundianus, Deo et Virtute Auspicibus faciebat 1516. Wie man zu jener Zeit einen großen Theil der Holztafeln gründete, indem man die Leinwand auf die Tafel leimte, und mit einem Kreidegrund überzog, so findet auch hier diese Behandlung Statt. — Die Köpfe der Figuren sind voll Ausdruck und Wahrheit; jeder Theil ist mit der möglichsten Sorgfalt ausgearbeitet, das Colorit ist wahr, und bis auf die neueste Zeit schön erhalten. Seine frühern Werke waren hart und trocken, und durch übelangebrachte Schraffirungen noch mehr entstellt; seine spätern Gemälde aber können mit Recht den Dürer'schen an die Seite gestellt werden. — Auch als Kupferstecher und Formschneider hat Baldung viel Verdienst. Er bediente sich folgenden Monogramms: HGB HB *). (*Weise.*)

*) *Bartsch* T. 7. p. 304 beschreibt zwei Kupferstiche, und bis S. 322 die Holzschnitte, 59 Stücke.

Baldur, f. Balder.

BALDURSBERGS-HÅLA (Höhle), eine halbe Meile von Christianstadt in der schwedischen Landschaft Schonen, unweit des Gutes Näbelöf, eine etwa 100 Faden tiefe unterirdische Höhle, in welcher sich nicht blos Gruben und Vertiefungen finden, sondern Pfeiler, Bänke und Thüren ausgehauen seyn sollen, die wahrscheinlich alten Kalkbrüchen ihren Ursprung verdanken; denn der Berg besteht aus Kalkstein und einer Art von Muschelschalen, die mit den Schalen großer Muscheln vom mittelländischen und rothen Meer große Ähnlichkeit haben sollen *). (*v. Schubert.*)

BALDUS DE UBALDIS, geb. 1319 oder 1324 (ganz gewiß läßt es sich nicht bestimmen) zu Perugia, daher er auch Perusinus genannt wird, ein Schüler des Bartolus, lehrte anfangs zu Bologna, 1357 zu Pisa, 1359 zu Perugia, 1378 zu Padua, dann wieder zu Perugia und zuletzt zu Renia, wo er am 28. April 1400 an dem Bisse eines tollen Hundes starb. Als Lehrer trat er vorzüglich gegen seinen ehemaligen Lehrer Bartolus auf; erwarb sich sehr großen Ruf und Vermögen, besonders soll er sich viel Geld mit Prozessen über Fideicommisse verdient haben. Seine Werke zeigen von vielem Scharfsinn, doch wechselt er häufig in den von ihm vorgetragenen Ansichten. Die vier durch Heineccius so gangbar gewordenen Arten des Jus in re (Eigenthum, Servitut, Pfandrecht, Erbrecht) soll er zuerst aufgebracht haben. Sein Charakter scheint zweideutig gewesen zu seyn; man wirft ihm vor, auf eine scandalöse Art sich Zuhörer geworben, und Schriften verfälscht zu haben. Er hatte Streit mit einem unbekannten Franz Accursius, und schickte deshalb nach Pisa, um dort die älteste, nachmals nach Florenz gekommene Handschrift der Pandekten vergleichen zu lassen; und dieser Umstand gibt eine der ältesten Spuren über jene Handschrift der Pandekten ab. — Seine Werke sind zu Parma 1473 in fünf Folianten erschienen; nachmals aber zu Lyon 1585, und zu Venedig 1615 wieder abgedruckt. Unter ihnen zeichnet sich aus: 1) Commentarius in Digesta. Venet. 1477. häufig aufgelegt und nachgedruckt. 2) Lectura super Institutiones. Colon. 1477. und häufig aufgelegt. 3) Commentarius in Codicis libros novem priores. Mantuae 1479. f. und öfters. 4) Commentarius in tres posteriores libros Codicis. Venet. 1497. f. und öfters. 5) Commentarius in Authenticas sive Novellas; in der Samlung seiner Werke. 6) Commentarius in Decretales. 7) Lectura super libros Feudorum. — Weniger bedeutend sind gegenwärtig seine Consilia. Außerdem hat er de illustribus utriusque juris doctoribus geschrieben, welche Schrift aber schon Panciroli für verloren gegangen hielt; — unstreitig ein großer und unersetzlicher Verlust für die juristische Literärgeschichte. Er hatte zwei Brüder, die sich ebenfalls als Juristen auszeichneten †). (*Spangenberg.*)

BALE (Baleus, Joh.), geb. zu Cove in Suffolk 1495, war Carmeliter, trat aber auf die Seite der Protestanten, und schrieb nun viel und heftig gegen seinen vorigen Glauben, was von dessen Anhängern unter Heinrich VIII. ihm so heftige Verfolgungen zuzog, daß er nach den Niederlanden zu flüchten rathsam fand. Unter Eduard VI. kehrte er zurück, und wurde Bischof von Ossory in Irland. Die strengen Maßregeln, die er zur Ausbreitung des neuen Glaubens nahm, machten ihn aber auch hier so verhaßt, daß er das Land zu verlassen beschloß. Während Maria's Regirung lebte er zu Basel; als Elisabeth den Thron bestieg, kehrte er nach England zurück, nahm aber nur ein Kanonikat an der Kirche von Canterbury an, wo er 1563 starb. Er hat viel in Prosa und Versen geschrieben. Sein Hauptwerk ist Summarium illustrium majoris Britanniae scriptorum 1549. 4., nachmals verbessert und vermehrt zu Basel 1557 und 1559 unter dem Titel script. ill. maj. Brit., quam nunc Angliam et Scotiam vocant, catalogus, a Japheto per 3618 annos usque ad annum hunc Domini. Man hält ihn für den ältesten dramatischen Dichter in engländischer Sprache. Seine Schriften sind selten geworden. (*H.*)

Balearica, f. Grus.

BALEARISCHE INSELN, Namen der spanischen Inseln Majorca oder Mallorca, Minorca, Cabrera, Conejera, Foradade, Plañas ꝛc. im mittelländischen Meere, nicht weit von den Küsten der spanischen Provinz Valencia. Sie erhielten in der alten Zeit ihren Namen von der außerordentlichen Fertigkeit der Einwohner im Schleudern, wurden von Jacob I. 1259 den Mauren entrissen und mit Aragonien verbunden; jetzt bilden sie mit den Pityusen die Provinz Mallorca (f. d. Art.). (*Stein.*)

Balechaolish, f. Glenco.

BALECHOU (Jean Jacques), geb. zu Arles im J. 1715, lernte bei Bernard Lepicié. Ungeachtet des kühnen und glänzenden Stiches in seinen Werken, wodurch die Liebhaber so sehr bestochen werden, verdient die Behandlung dieses Meisters in jener Hinsicht doch Tadel; denn, indem er allen Fleiß auf die mechanische Ausführung verwendete, entfernte er sich von der Wahrheit, und alle sanften und rauhen Stoffe gestalten sich durch seine Behandlungsart zu Bronze. Daher verfehlte er auch völlig den Charakter der Gemälde, nach denen er arbeitete; und so sehr auch seine heilige Genovefa von den Kunstsamlern geschätzt wird, so sucht man doch vergebens in diesem Stich den Styl und übrige Behandlungsweise des Vanloo, nach welchem er arbeitete. Außer einer großen Anzahl Bildnisse, welche er stach, ist das Bildniß August III., Königs von Polen nach H. Rigand, sein Meisterstück. Unter den Blättern nach Vernet, verdient sein Sturm das größte Lob. Balechou starb zu Avignon im J. 1784. (*Weise.*)

BALEN (Heinrich van), geb. zu Antwerpen 1560. Er verließ seinen Lehrer van Oort frühzeitig, und reiste

---

*) f. *Linné* Skanska Resa. S. 84. *Bromell* Lithograph. Suec. S. 62. *Harlemans* Dagbok. S. 69.

†) *Pancirol.* de clar. Leg. Interpret. L. II. c. 70. *Bayle* Dictionnaire und *Mazzuchelli* scritt. d'Italia h. v. *Manni* Osservazioni sopra alcuni punti principali, ma dubbiosi, della vita del Baldo; in dessen Osservazioni sopra i sigilli antichi. T. VII. p. 69 — 83. *Tiraboschi* Storia della letteratura Italiana. T. V. p. 280 — 284.

nach Italien, wo er sich zu einem ausgezeichneten Meister bildete. Die viele Beschäftigung, die ihm sein ausgezeichnetes Talent erwarb, setzte ihn in den Stand, als wohlhabender Mann ins Vaterland zurück zu kehren, wo er auch zu Antwerpen im Jahr 1632 starb. Er gehörte unter die besten niederländischen Maler; als geschickter Zeichner suchte er in seinen Gemälden immer das Nackte anzubringen, in dem aber eine treue und schöne Natur sichtbar ist. Seine Compositionen sind gut geordnet, der Ausdruck wahr, und das Colorit vortreflich. Zu vielen seiner Darstellungen malte Johann **Breughel** die Hintergründe. — Unter der großen Anzahl Gemälden, die dieser Meister ausführte, nennen wir nur zwei. Das Erste stellt die Versamlung der Götter dar; eine große Composition von vielen Figuren, wozu **Breughel** den Hintergrund malte. Auch das zweite Gemälde (das Urtheil des Paris darstellend), ist ein Meisterstück. — Sein Sohn Johann von Balen, geboren 1611 ahmte dem Vater nach, aber mit minderer Geschicklichkeit *). (*Weise.*)

BALESTRA (Antonio), geb. zu Verona 1666, war Kaufmann, widmete sich aber in seinem 21. Jahre der Malerei. Seine Studien machte er erst zu Venedig unter Bellucci, dann zu Rom unter Carlo Maratti. Nachher eröfnete er selbst eine Schule zu Venedig, aus der wackere Künstler hervorgegangen sind, starb aber in seiner Vaterstadt, nach Einigen 1734 nach Andern 1740. Man rühmt an ihm einen correcten Styl voll Kraft und Grazie. Die Geburt Jesu in der Muttergottes-Kirche zu Venedig, ist eins seiner schönsten Gemälde. Die von ihm in die Lettere Pittoriche eingerückten Briefe enthalten vortrefliche Vorschriften für die Kunst. (*H.*)

BALFOURIA, R. Br., eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Contorten und der fünften Linné'schen Classe. Sie ist nach Andr. **Balfour**, dem Gründer des bot. Gartens zu **Edinburg** (1680) genannt. Sie gehört zur Gruppe der Apocineen unter den Contorten. Char. Trichterförmige Corolle, die noch ein gekerbtes Röhrchen auf dem Rachen stehn hat. Pfeilförmige Antheren in der Röhre. Fadenförmiges Pistill. Zehn Schuppen im Boden des Kelches, außer der Corolle. Die Frucht ist noch nicht bekannt. Die einzige bekannte Art, Balf. *saligna*, ist ein Baum auf Neu-Holland, der entgegengesetzte schmale Blätter hat †). (*Sprengel.*)

BALFRON, ein Dorf und Kirchspiel in der scotischen Grafschaft Stirling, etwa 5 Meilen von Glasgow, mit 1,986 Einw. und einer ansehnlichen Baumwollweberei, die seit 1789 hier ihren Anfang genommen. (*Hassel.*)

BALFROSCH, Balfrusch, eine Stadt in der persischen Provinz Mazanderan an dem Flusse Metschedissar, nahe am caspischen Meere gelegen, mit einem Hafen, steht zwar im Range der Hauptstadt Sari nach, ist aber doch größer, als diese und hat 1½ engl. Meilen im Umfange. Sie liegt in einem niedrigen Thale, ihre Häuser sind klein und im Winter die Straßen sehr kothig. Es sind darin vier Karavanseraien und der Bazar, der die Hauptstraße bildet, deutet auf einen lebhaften Handel *). (*P. F. Kanngiesser.*)

BALG (der), Jagd-Kunstausdruck für die sonst gewöhnlichern Wörter **Haut** oder **Fell**, wenn von Haarwildarten und Raubthieren, welche **beklauete Zehen haben** und **gestreift werden**, die Rede ist. Der Ausdruck ist auf den **Bär** deshalb nicht anwendbar, weil dieser **nicht** gestreift wird; auf ihn wird daher der sonst vom **edlen Haarwilde** gebräuchliche, **Haut**, oder **Decke** angewendet. (*a. d. Winckell.*)

Balg. Blasebalg, im Allgem. s. Gebläse.

Balg, bei musical. Instr. heißt das Werkzeug, welches den künstlichen Wind erzeugt, durch welchen die Orgelpfeifen, so wie auch die tonerzeugenden Theile anderer Instrumente, z. B. die Zungen der Clavaeoline, die Saiten des Anemochord u. a. m. zum Tönen gebracht werden. Hier sey die Rede nur von Orgelbälgen, von den für andere Instrumente bestimmten aber nur überhaupt angeführt, daß diese im Wesentlichen ganz dasselbe, nur meist in verkleinertem Maße sind.

Die Einrichtung des Orgelbalgs ist im Wesentlichen ganz die, welche wir täglich an unsern gewöhnlichen Feuerbälgen vor uns sehen. Er besteht nämlich aus zwei hölzernen Platten, als Ober- und Untertheil; die Seitentheile aber bestehen nicht aus in Falten gelegtem Leder, sondern ebenfalls aus mehren Bretern, welche, durch Leder verbunden, sich faltenförmig zusammenlegen. Sind solcher Faltenbreter auf jeder Kante nur zwei, der Balg also im ganzen Einfaltig, so heißt er ein **Spanbalg**; **Faltenbalg** hingegen heißt der, welcher sich in **mehre** Falten legt, welches jedoch bei größern Orgelwerken selten der Fall ist.

In der Unterplatte, welche unbeweglich liegt, befinden sich eine, auch mehre Klappen Fangventile genannt, welche sich zwar einwärts, aber nicht auswärts öffnen, und daher die Luft wol ein-, aber nicht wieder ausströmen lassen. Wenn nun die Oberplatte gehoben, und so der Balg aufgezogen wird, strömt in seinen, sich dadurch erweiternden Bauch, die äußere Luft ein, um ihn zu füllen. So wie aber die Kraft, welche die Oberplatte gehoben, wieder nachläßt, so strebt diese, vermöge ihrer eigenen, durch gehörig angebrachte **Gewichte**, oder sonstige Mittel, noch vermehrten natürlichen Schwere, wieder herabzusinken, drückt also den Balg wieder zusammen, und so wird der Wind durch die Mündung herausgepreßt.

Die Mündungen der mehren an einer Orgel angebrachten Bälge vereinigen sich in dem sogenannten **Hauptkanal**, welcher den Wind in Masse der Orgel zuführt. Dabei ist aber noch eine nöthige Vorrichtung zu bemerken. Wenn ein gewöhnlicher Handblasebalg aufgezogen wird, so strömt in denselben die Luft durch jede Öfnung, und also auch durch die Mündung ein. Eben so würde ein Orgelbalg beim Aufziehen nicht durch das Fangventil allein, sondern zugleich auch durch die

*) Vgl. Descamps Th. 1. S. 237.

†) *R. Brown* in *Werner.* transact. 1. p. 70. Prodr. nov. holl. p. 467.

*) *Kinneir* Geogr. memoir. p. 163.

Mündung, Luft schöpfen, und da durch den, den mehren Bälgen gemeinschaftlichen, Hauptkanal die Mündung des einen mit der des andern in Verbindung steht, so würde natürlich der eine, welcher eben im Schöpfen begriffen ist, neben der Luft, welche er durch das Fangventil schöpft, auch zugleich durch seine Mündung von der Luft einschlucken, welche ein anderer Balg so eben aushaucht, und dessen Wind gleichsam wegstehlen, oder sich von diesem in seinen Bauch blasen lassen, wodurch die Wirkung nicht nur geschwächt, sondern auch ungleichförmig würde. Um dies zu verhindern liegt vor der Mündung ein eigenes Kanal-Ventil, welches den Wind zwar frei aus dem Balg in den Kanal ausströmen läßt, sich aber jedem Rücktritt der Luft aus diesem in jenen widersetzt.

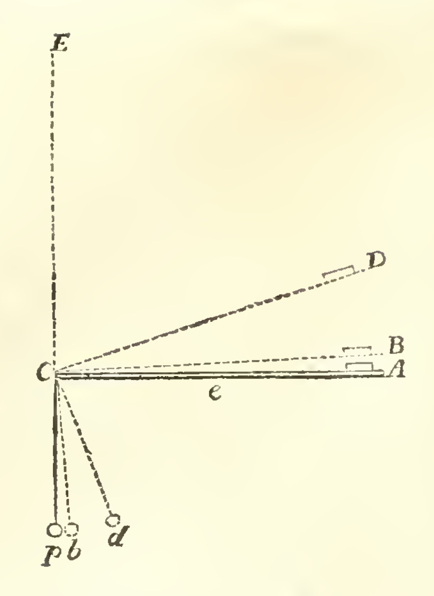
Das Hebwerk, d. i. die Mechanik um die Bälge in Bewegung zu setzen, kann auf sehr verschiedene Weise eingerichtet werden. Am gewöhnlichsten ist es, unten, oder auch oben an jedem Balg, einen langen starken Hebel (Balg-Clavis, Kalkatur-Clavis) anzubringen, dessen einen Arm der Balgtreter oder Kalkant niedertritt, und wodurch der andere die Oberplatte des Balges empor hebt oder zieht. An andern Orgeln werden die Bälge auch mittelst Riemen aufgezogen. Auch kann man sie durch Umdrehen einer Kurbel in Bewegung setzen, wie dies an dem, im Residenzschloß in Darmstadt befindlichen, von Vogler erbauten reichen Orgelwerke, Mikropan genannt, so wie an allen sogenannten Drehorgeln, dem Gurk- oder Mälzlschen Panharmonicon, u. a. m. der Fall ist.

Jeder Balg muß einen hinreichend kräftigen Wind geben. Die Stärke des Windes hängt, wie natürlich, von der Kraft ab, mit welcher die aufgezogenen Theile des Balges (die Oberplatte, die Wände, und die jener noch beigefügten Gewichte) wieder herab zu sinken streben. Für die gewöhnlichen Kirchenorgeln muß der Wind so stark seyn, daß er dem Gewicht einer Wassersäule von 3 bis 4 Zoll Höhe das Gleichgewicht zu halten vermag. (S. den Artikel Windwage).

Es ist aber auch wichtig, daß der Wind stets gleich stark sey. Darum darf von den an einer Orgel angebrachten zusammenwirkenden Bälgen keiner stärkern Wind geben als der andere.

Es ist ferner nöthig, daß jeder Balg an und für sich selbst in jedem Augenblicke gleich starken Wind gebe. Da nun die Stärke des Windes von der größern oder geringern Kraft abhängt, mit welcher die Oberplatte herab zu sinken strebt, so kann eine stets gleiche Windstärke nur in so fern Statt finden, als das Abwärtsstreben der Oberplatte in jedem Augenblicke gleich stark ist. Um dies letztere zu erreichen, ist aber eine eigene Vorrichtung nöthig, ohne welche die Stärke des Druckes sich in jedem Augenblicke ändern würde.

Wenn wir uns nämlich unter Fig. C A die Oberplatte in horizontaler Lage, und etwa durch ein Gewicht P beschwert, vorstellen, so erkennt man leicht, daß sie in dieser Lage mit der ganzen Kraft ihres Gewichtes herabzusinken streben, d. h. die Oberplatte möglichst fest auf die Unterplatte andrücken wird. Wollen wir, im Gegensatze hievon, uns die Oberplatte bis in die Lage CB, CD, CE, aufgehoben denken, so erkennen wir leicht, daß sie in der Lage CB noch sehr stark nach der Richtung A hinwiegen wird, bedeutend minder aber in der Lage CD und in der Stellung CE gar nicht mehr. Offenbar wirkt also das Gewicht der Oberplatte eines Balges in dem Augenblick, wo er ganz aufgezogen ist, am schwächsten, von da an aber immer stärker, je mehr sie sich der Lage C A nähert, in welcher letztern ihr Gewicht erst seine höchste Wirksamkeit erreicht. Natürlich ist also der Wind Anfangs am schwächsten, am stärksten aber in dem Augenblicke, wo die Platte die horizontale Lage berührt. Um diesen Übelstand zu compensiren, hat man verschiedene Vorrichtungen ersonnen, unter welchen die der sogenannten Strebefedern die gewöhnlichste ist. Sie besteht darin, daß man den Druck der Oberplatte, außer den darauf gelegten Gewichten, auch noch durch hölzerne Federn vermehrt, welche dem Ausziehen der Platte entgegenstreben und daher freilich bei der höchsten Aufhebung derselben den stärksten Gegendruck äußern, bei fortwährendem Sinken der Platte aber nachlassen. Da wir aber bei dieser Einrichtung durchaus keine Gewähr haben, daß der Druck der Federn jederzeit in gleichem Maß und Verhältniß ab- und zunehme, in welchem die Wirkung des Gewichtes zu- oder abnimmt, so ist diese Einrichtung höchst unzureichend. — Ein anderes Auskunftmittel besteht darin, daß man den Balg hinten tiefer legt, als an der Mündung; wodurch aber, wie leicht zu bemerken, das Übel nur getheilt und vermindert, aber durchaus nicht aufgehoben wird. Ohne noch andere ähnliche Vorrichtungen aufzuzählen, genüge es hier, zu bemerken, daß die leichteste und zugleich untrüglichste wol darin bestünde, daß man an einer oder jeder Seite der Oberplatte in der Nähe der Axe einen im rechten Winkel abwärts gerichteten Hebelarm C p, und an dessen Ende ein Gewicht p anbrächte. Dieses würde bei der Lage der Oberplatte C A gar nicht wirken. Bei der Stellung C B würde es sich in b befinden, und schon einige Wirkung haben, größere aber bei C D, wo p sich in d befinden würde; im Falle CE würde es bis zu e gehoben seyn, und seine stärkste Wirkung äußern und so immer in direkt entgegengesetztem Verhältnisse wirken. Die Wirkung solcher Angehänge oder Gegengewichte, sowol durch Mehrung oder Minderung der Gewichte P und p, als durch Verlängerung oder Kürzung des Hebelarmes, zu steigen oder zu vermindern, und so aufs allergenaueste abzuwägen, kann nicht die allergeringste Schwierigkeit haben. Übrigens ist die durch die höhere oder tiefere Stellung der Oberplatte entstehende Windesungleichheit, zumal bei recht langen Bälgen, welche eben darum sich auch verhältnißmäßig nicht so weit zu öfnen brauchen, an sich selbst nicht allzu merklich, und man findet daher sehr viele Orgeln, bei welchen auf diesen ganzen Umstand gar keine Rücksicht genommen ist.



Eine andere Art von Ungleichheit des Windes kann auch daraus entspringen, daß das Fangventil zu klein ist. Dasselbe muß nämlich so groß seyn, daß der Balg die zu seiner Ausfüllung erfoderliche Luftmasse während des Aufziehens leicht zu schöpfen vermöge, und nicht durch eine zu enge Ventil-Öfnung gleichsam gewaltsam einsaugen müsse. Letzteres erschwert nicht nur die Arbeit des Aufziehens, sondern veranlaßt auch leicht Windesungleichheit. Wenn nämlich der Balg während der Zeit, wo er durch die Kraft des Kalkanten aufgezogen wird, noch nicht hinreichende Luft eingesogen hat, und die innere Luft also, in Verhältniß gegen die äußere, noch verdünnet ist, so wird diese, im Augenblick, wo der Kalkant zu wirken aufhört, den noch nicht vollgesogenen Balg wieder bis zu einem gewissen Grade plötzlich zusammen drücken, wodurch also natürlich ein Windstoß hervorgebracht wird, welcher um so heftiger ist, je plötzlicher der Kalkant den Balg fahren läßt.

Darum also ist es wesentlich, das oder die Fangventile nicht zu klein zu machen. Gar zu groß wäre freilich, wie alles Überflüssige, zwecklos; wenn jedoch unsere besten Lehrbücher über Orgelwesen, z. B. Schlimbachs Buch über Structur der Orgel, Seite 47, 48, von einem genau abzupassenden Verhältniß der Größe des Fangventils gegen den Umfang des Balges sprachen, damit jenes auch ja nicht zu weit werde, weil dieser sich durch ein zu großes Ventil nicht gehörig schnell füllen könne, indem die Luft durch eine zu große Öfnung zu leicht und bequem, und folglich nicht gewaltsam, folglich nicht schnell genug einströme —— so ist das freilich so, als wenn einer empfehlen wollte, ein Stadtthor doch ja eng genug zu bauen, damit recht viele Leute auf ein Mal hereindringen können.

Noch eine andere unvermeidliche Ungleichheit des Windes findet bei Faltenbälgen Statt, welche eben darum mit Recht aus den Orgeln meist verbannt sind. Da nämlich beim Ablaufen eines solchen Balges, sich eine Falte nach der andern auf die Unterplatte niederlegt, so wird dadurch, im Augenblicke des Niederlegens, der Druck plötzlich um das volle Gewicht der, diese Falte bildenden 4 oder 6 Falten-Breter, vermindert.

Eine eigene bemerkenswerthe Vorrichtung ist die der sogenannten Schöpfbälge. Nach der bisher beschriebenen Einrichtung muß nämlich jeder Balg seine Luft selber schöpfen, indem er seinen Bauch erweitert, um die Luft, welche er demnächst als Wind wieder aushauchen soll, erst einzusaugen, und so besteht sein Spiel in zwei wesentlich verschiedenen Verrichtungen: Schöpfen und Blasen (gleichsam Einathmen und Aushauchen). Da er aber diese beiden einander gerad entgegengesetzten Verrichtungen unmöglich zu gleicher Zeit versehen, in dem Augenblick, wo er einathmet, unmöglich auch zugleich blasen kann, so begreift man leicht, daß, um eine Orgel mit ununterbrochenem Winde zu versehen, allemal wenigstens zwei solche Bälge erfoderlich sind, damit immer wenigstens Einer blase, indeß der oder die andern Wind schöpfen. Man kann aber einem Balg auch eine solche Einrichtung geben, daß er, statt seine Luft selbst schöpfen zu müssen, dieselbe von einem oder mehren Nebenbälgen eingeblasen bekommt, so daß er, statt Luft an sich zu ziehen und sich also selbstthätig füllen zu müssen, vielmehr bloß von den Nebenbälgen, welche ihre geschöpfte Luft in seinen Bauch hauchen, sich füllen und aufblasen läßt, indeß er selbst nichts Anderes zu thun hat, als sich durch den Druck seiner Oberplatte wieder zusammen zu drücken, und dadurch seinen Inhalt in den Hauptkanal auszuleeren. Man sieht leicht, daß ein Balg, welcher solchergestalt der Verrichtung des Schöpfens enthoben ist, sich ausschließend und ununterbrochen mit Blasen beschäftigen, und daß auf diese Art ein Orgelwerk, auch wol mit nur einem einzigen, durch einen oder mehre Schöpfbälge hinreichend versorgt werdenden Hauptbalge, versehen werden kann.

Die Kraft der Schöpfbälge muß, um den Hauptbalg aufblasen zu können, natürlicherweise allemal stärker seyn, als der Druck der Oberplatte des Letztern. Außerdem aber braucht sie nicht genau abgewogen zu seyn, weil, wie stark der Wind der Schöpfbälge auch sey, die Stärke des Windes, welchen die Orgelpfeifen aus dem Hauptbalge erhalten, doch immer nur von dem Grade der Spannung oder Zusammendrückung der Luft in diesem Letztern abhängt, diese aber lediglich durch den Druck seiner Oberplatte bestimmt wird. Nur wenn der Hauptbalg bis zur völligen Ausdehnung aufgeblasen, und so zu sagen vollgefüllt wäre, könnte die aus einem Schöpfbalge noch ferner hineingedrängt werdende Luft eine Art von Überfüllung, oder besser zu sagen, eine höhere Spannung oder Compression derselben in seinem Bauche, und somit eine Verstärkung des Windes hervorbringen. Damit aber eine solche Überfüllung nie möglich werden könne, wird an dem Hauptbalg ein eigenes Entladungsventil (Evacuant) angebracht, welches so vorgerichtet ist, daß es in dem Augenblick,

wo jener seiner vollen Ausdehnung nahe gebracht ist, sich öfnet, um die eine Überfüllung drohende Portion Luft entweichen zu lassen.

Die Schöpfbälge werden übrigens gewöhnlich unmittelbar unter dem Hauptbalg angebracht, und sind hauptsächlich bei Dreh- oder Walzenorgeln gebräuchlich, welche mit Bälgen andrer Art zu versehen, nicht wol thunlich wäre. Es ist aber gewiß, daß sie auch bei andern förmlichen Orgeln anwendbar, und auch wol mit manchem Vortheil verbunden sind, wie dies unter andern auch schon das vorhin angeführte Micropan beweist.

Es ist übrigens bei jeder Orgel von der höchsten Wichtigkeit, sie mit einer hinreichenden Anzahl gehörig großer Bälge zu versehen. Zu Orgelwerken größerer Gattung gehören wol 4 bis 6 und mehr Bälge von 10 bis 12 Fuß Länge und 5 — 6 Fuß Breite. Gar manchem, an Registern und Pfeifen überreichen Orgelwerke, fehlt es am erfoderlichen Wind, um die vorhandenen Pfeifen zu kräftigem Tönen zu bringen, und wenn in solchen Fällen unverständige Halbkenner, dem Werke durch Hinzufügung noch mehrer Pfeifen aufzuhelfen meinen, so ist das gerade, als wollte man einer Armee, welche Mangel an Munition leidet, durch einen neuen Transport Kanonen und Flinten beispringen. — S. übrigens die verwandten Artikel: Balgclavis, Balgglocke, Balgkammer, Balgtreter. (*Gottfr. Weber.*)

Balgclavis, nennt man das eine Ende des zum Aufziehen eines Orgelbalges dienenden Hebels, welchen der Balgtreter niederzutreten hat, und

Balgclaviatur, heißt die Reihe der gewöhnlich in einer Ebene nebeneinander liegenden und darum allenfalls mit der Tastenreihe einer Claviatur vergleichbaren Balgclaves. S. den Art. Balg. (*Gottfr. Weber.*)

Balgglocke oder Balgregister, heißt an der Orgel der, nicht selten im Äußern einem Registerzug ähnlich gebildete Klingelzug, mittelst dessen der Organist, nachdem die Orgel eine Zeitlang geschwiegen, und der Balgtreter die Bälge sämtlich ablaufen lassen, demselben das Zeichen zu neuer Thätigkeit gibt. Begreiflich muß solches Zeichen allemal wenigstens schon etwas früher gegeben werden, als der Organist zu spielen anfangen will, denn wenn der Kalkant auch unmittelbar nach dem Zeichen zum Werke greift, so muß doch immer der Balg erst schöpfen, ehe er Wind geben kann, und darüber geht also allemal wenigstens einige Zeit verloren; wie viel mehr aber, wenn der Arbeiter sich etwa in der Zwischenzeit von seinem Posten etwas entfernt hat, oder sonst nachlässig und schläfrig ist. In jeder Hinsicht zweckmäßiger und zuverlässiger wäre daher eine sehr leicht anzubringende Vorrichtung, vermöge welcher während des Ruhestandes jederzeit sämtliche Bälge, oder wenigstens Einer, aufgezogen festgehalten würden, jedoch so, daß der Spieler durch Anziehen des Balgregisters sie augenblicklich loslassen, und dadurch sich alsbald und unfehlbar Wind verschaffen könnte. S. d. A. Balg. (*Gottfr. Weber.*)

BALGGESCHWULST (Sackgeschwulst, Zellhautgeschwulst) tumor cysticus (von *κυστις*, die Blase), tumor tunicatus; franz. loupe, eine langsam entstehende, nicht entzündete, an sich unschmerzhafte Geschwulst, die eine Materie enthält, welche nicht bloß von den gemeinsamen Bedeckungen und andern benachbarten Theilen umgeben wird, sondern auch in einem eigenen, ganz neu gebildeten, oder im gesunden Zustand zwar schon vorhandenen, aber beträchtlich ausgedehnten Sack eingeschlossen ist. Die Dicke und Dichtheit des Sackes ist sehr verschieden, man findet ihn so dünn, wie die feinste seröse Haut, aber auch eine halbe, ganze und mehre Linien dick, callös-häutig, knorpelartig, hornartig, mit Lamellen von Knochenmasse durchzogen. Wenn die Haut über Balggeschwülsten, deren Sack aus dichter Masse besteht, berstet, so bilden sich hornartige Auswüchse [1]). Gewöhnlich ist der Sack nur einfach, manchmal aber auch doppelt, dann ist der äußere mit den benachbarten Theilen verwachsen; die Höhle desselben ist einfach, oder in mehre Fächer getheilt. — Nicht weniger verschieden ist die in dem Sack enthaltene Masse, man hat diese vorzüglich nach ihrer Consistenz unterschieden, und danach die Balggeschwülste verschieden benannt; ist der Sack dünn und enthält eine wässerige oder gallertartige Flüssigkeit, so nennt man sie eine Wassersackgeschwulst, hygroma (von *ὑγροω*, ich mache von Wasser aufschwellen), oder Wasserblasen, hydatis (Dimin. von *ὑδωρ*, oder dem alten *ὑδας*); ist die Masse dicklich, gelb, honigartig, Honiggeschwulst, meliceris (von *μελι*, Honig, und *κηρος*, Wachs); ist sie breiartig, Breigeschwulst, atheroma (v. *αθαρα, αθαρη, αθηρη*, feines Mehl, Brei); wenn sie dick, weiß, dem Talg ähnlich ist, Talggeschwulst, Speckgeschwulst, steatoma (von *στεατοω*, ich mache fett, sammle Fett), ist sie aber dem Fette gleich, Fettgeschwulst, lipoma (von *λιπος*, fett); finden sich zwischen der Talg- oder Fettmasse knochenartige Concremente, Knochenspeckgeschwulst, osteosteotoma (von *οστεον*, Knochen, und steatoma). Doch sind dieses nur Bezeichnungen für die Hauptarten der Massen, welche die Balggeschwülste enthalten, die übrigens in ihrer Mischung und Beschaffenheit sehr mannigfach sind: ganz wasserhell, milchig, blutig, gelb, klebrig, weißlichgrau, körnig, fettig, dem Fettwachse ähnlich; zuweilen hat man auch Haare und Zähne in denselben gefunden. — Die Form ist meistens rund, länglich rund, gleichmäßig erhaben, oder platt gedrückt, mit glatter Oberfläche. Den Balggeschwülsten, welche auf dem Kopf ihren Sitz haben, hat man auch nach dieser Beschaffenheit eigene Namen gegeben; man nennt sie Schildkrötengeschwülste, testudines, wenn sie platt und weich, Maulwurfsgeschwülste, talpae, talpinariae, wenn sie rund und hart sind. — Sie sitzen entweder mit einem breiten Grunde auf, oder hängen an einem Stiele (gestielte, pedunculati). Kein innerer oder äußerer Theil des Körpers bleibt von ihnen verschont, am häufigsten zeigen sie sich aber unter der Haut und auf dem Kopfe. Man sieht sie einzeln und in großer Anzahl, ich selbst habe 53 größere und kleinere Balggeschwülste an dem Körper eines übrigens vollkom-

1) *Ewerard Home* in den Philosophical Transactions for the year 1791. *Astley Cooper* and *B. Travers* surgical Essays P. II. London 1820. pag. 235. *Samuel Cooper* Dictionary of practical Surgery. Lond. 1818.

men gesunden Bauern gezählt, Astley Cooper sechszig. — Zuweilen sind sie nicht größer, als eine Erbse, andere wie eine Wallnuß, sie können aber auch eine so beträchtliche Größe erreichen, daß sie 30 bis 50 Pfund wiegen; dann ist jedoch meistens der Sack geborsten, und eine frei liegende Fett- oder Speckgeschwulst entstanden. Petit hat eine Geschwulst dieser Art exstirpirt, die 48 Pfund schwer war. —

In Hinsicht der Arten der Geschwülste, welche zu den Balggeschwülsten zu rechnen sind, und der Eintheilung dieser in Arten, sind die Schriftsteller verschiedener Meinung. Einige (Delpech) rechnen nur diejenigen Geschwülste hierher, bei welchen die Materie in einen neu gebildeten Sack eingeschlossen ist, van Gesscher hingegen rechnet sogar auch die Nervenknoten und Froschgeschwülste zu den Balggeschwülsten, da doch jene nie, diese nur zuweilen aus solchen krankhaften Bildungen bestehen. — Chambon theilt diese Geschwülste in wahre und falsche, zu jenen gehören die Honig-, Brei- und Speckgeschwülste, zu diesen diejenigen, welche eine wässerige, schleimige, lymphatische Flüssigkeit enthalten (warum sollen aber jene falsche, diese wahre Balggeschwülste seyn?). Van Gesscher trennt Fett- und Speckgeschwülste mit Unrecht ganz von den Balggeschwülsten, und nimmt folgende durchaus unrichtige Eintheilung in fünf Arten an: Breigeschwülste, Bohnengeschwülste, Überbeine, Nervenknoten, und Froschgeschwülste. Nicht besser ist die Aufzählung der Arten in Jakobsen's unten genannter Schrift; ohne richtigen Eintheilungsgrund stehen hier Überbeine, Muttermäler, Froschgeschwülste und Knochenspeckgeschwülste neben einander. — Da aber alle Geschwülste, deren Gehalt in einen besondern Sack eingeschlossen ist, in Hinsicht der Ursachen, der Entwickelung und der Heilung viele Ähnlichkeit mit einander haben, so ist es nach meiner Meinung das Zweckmäßigste, alle unter der Benennung Balggeschwülste zusammen zu fassen, und zwei Hauptarten anzunehmen: 1) Balggeschwülste mit einem neu gebildeten Sack, 2) Balggeschwülste mit Ausdehnung eines früher normalmäßig gebildeten Sackes, Schleimbeutelgeschwülste und Ansamlungen in den Talgdrüsen der Haut. — Will man die Materie, welche sie enthalten, näher bezeichnen, so kann man sich der oben angegebenen Benennungen bedienen, und specielle Regeln für das operative Verfahren, wie es die Balggeschwülste an den Augenliedern, dem Halse, in der Unterleibshöhle rc. nöthig machen, sind bei der Betrachtung der Krankheiten nach den einzelnen Theilen des menschlichen Körpers beizufügen. Zu der ersten von jenen beiden Arten gehören alle Wasserblasen, Honiggeschwülste, Breigeschwülste, viele Fett- und Speckgeschwülste; nehmen auch Zellstoffzellen an der Bildung des Sackes Antheil, so ist derselbe doch immer als ein krankhaftes Erzeugniß und als ein neues pathologisches Secretionsorgan anzusehen, durch welches der enthaltene Stoff ausgeschieden wird. Astruc's Meinung, daß alle Balggeschwülste von ausgedehnten Saugadern entstehen, ist gewiß irrig, bei manchen Wasserblasen kann dieses der Fall seyn, aber auch dann wird die Saugader so umgeändert, daß sie ihren Charakter ganz verliert. — Zu der zweiten Art gehören zwei Arten von Geschwülsten, die man mit eigenen Namen bezeichnet, und die auch in mehren Handbüchern getrennt von den Balggeschwülsten beschrieben werden: a) die Schleimbeutelgeschwülste, krankhafte Ansamlungen in den Schleimbeuteln der Flechsen und unter der Haut (van Gesscher, Delpech), an dem Olecranon, an der Kniescheibe u. s. w., und dadurch bewirkte Ausdehnung dieser Säcke. Den kleinen Geschwülsten dieser Art hat man den Namen Bohnengeschwülste gegeben. — Auch das Überbein, Sehnenknoten, Ganglion oder Ganglium, Nodus, ist hieher zu rechnen, denn es ist eine Geschwulst der Schleimbeutel an den Flechsen der Hände und Füße, die sich durch eine vorzügliche Härte und Elasticität auszeichnet [2]). Die reichlich eiweißstoffhaltige Flüssigkeit, welche man in diesen Geschwülsten findet, verdickt sich gemeiniglich, wird gallertartig, und zuweilen mengen sich ihr erdige Concretionen bei. b) Die Geschwülste, welche durch Ansamlung des Ausscheidungsstoffes in den Talgdrüsen der Haut entstehen; den kleinen Geschwülsten dieser Art hat man den Namen Mitesser, Comedones, Crinones, Dracunculi, gegeben; sie erreichen aber auch bisweilen eine beträchtliche Größe, und zeigen sich vorzüglich in dem Gesichte und auf dem Kopfe. Von andern Balggeschwülsten unterscheiden sie sich dadurch, daß man auf ihnen einen bräunlichen oder schwärzlichen Punct sieht, durch welchen man mittelst einer Sonde in das Innere der Geschwulst dringen kann. Astley Cooper hat aber nicht Recht, wenn er glaubt, daß alle Balggeschwülste in diesen Talgdrüsen sich erzeugen.

Es entstehen und wachsen diese Geschwülste langsam, manche bleiben die ganze Lebenszeit des Kranken unverändert. Deutliche Zeichen von Entzündung gehen nur selten voraus, doch ist es nicht unwahrscheinlich, daß der neu erzeugte Sack und die vermehrte Secretion öfter ein Product eines leichteren Grades entzündlicher Reizung ist. — Die Materien, welche diese Geschwülste enthalten, eben sowol, als die Beschaffenheit des Sackes, verändern sich während der Dauer der Krankheit; zuweilen berstet der Sack, dann entstehen aus den Balggeschwülsten frei liegende Geschwülste, wie wir dieses vorzüglich bei den Fett- und Speckgeschwülsten sehen. — Die entfernten inneren Ursachen der Balggeschwülste sind arthritische, scrophulöse, herpetische Disposition, auch hat man sie nach venerischen Krankheiten, schnell abzehrenden Hautausschlägen, besonders nach dem Kopfgrind, entstehen sehen. Die äußerlichen veranlassenden Ursachen sind: Druck, Fall, Stoß, Schlag, Quetschung, Vernachlässigung der Hautcultur. Bisweilen erscheinen sie, ohne daß eine Gelegenheitsursache aufzufinden ist, und überhaupt sind uns die inneren Verhältnisse noch unbekannt, welche diese Afterorganisationen erzeugen, da die angegebene Gelegenheitsursache öfters zu gering ist, als daß in ihr allein der Grund gesucht werden könnte, da man sie angeboren und erblich gefunden hat.

---

2) Eller's phys. chem. medicin. Abhandl. S. 76, auch in dem Hamb. Magaz. VII. B. S. 385.

Die in dem Inneren des Körpers befindlichen Balggeschwülste sind sehr schwer, vor dem Tode meistens gar nicht zu erkennen, erst in dem Leichname überzeugt man sich von der wahren Umänderung der Theile, welche während des Lebens unter die große Classe der unbekannten organischen Fehler gerechnet worden ist. Nur die größeren Wasserblasen, oder Sackwassersuchten in der Unterleibshöhle erkennt man in mehren Fällen mit Bestimmtheit; andere Geschwülste kann man zwar auch fühlen, allein unmöglich ist es, zu bestimmen, ob es Balggeschwülste sind.

Haben die Balggeschwülste auf der Oberfläche des Körpers ihren Sitz, so sind sie leichter zu erkennen; vorzüglich zeichnen sie sich aus durch die rundliche oder länglich-rundliche Form, die glatte Oberfläche, die Beweglichkeit, und die Elasticität, wenn sie eine flüssige oder honigartige Substanz enthalten. Von den Blut- und Lymphgeschwülsten unterscheiden sie sich dadurch, daß diese mit einer breiten Grundfläche aufsitzen. Doch schützen diese Zeichen nicht jedes Mal vor Täuschung, mit allen andern sogenannten kalten Geschwülsten kommen sie darin überein, daß sie nicht mit Entzündung begleitet sind, nicht wie Eiterbeulen nach dieser schnell, sondern langsam und schmerzlos entstanden sind. Besonders leicht können die Balggeschwülste mit Speckgeschwülsten ohne Sack und mit Scirrhen verwechselt werden. Denn die größere Härte, und die Unebenheit der Oberflächen dieser Geschwülste, reicht nicht immer zur Unterscheidung hin. Zum Besten der Kranken ist eine Verwechselung dieser Krankheiten nicht von so sehr nachtheiligem Einfluß, nur vor der Anwendung der Ätzmittel muß man sich hüten, wenn man zweifelhaft ist, weil diese den Scirrhus leicht in Krebs verwandeln; und unternimmt man die Operation, so muß man behutsam schneiden, bis man sich von der Beschaffenheit der Krankheit genauer unterrichtet hat, um den Balg nicht zu verletzen.

Sind die Balggeschwülste nicht von beträchtlicher Größe, schaden sie nicht durch Druck auf benachbarte Theile, dadurch veranlaßte Schmerzen, drohen sie nicht Zerstörung des nahe liegenden Knochen, und ist nicht Gefahr vorhanden, daß sie in Scirrhus und Krebs übergehen, was doch selten geschieht, so können sie ohne allen Nachtheil das ganze Leben hindurch getragen werden. Wegen der Entstellung aber, und mancherlei Beschwerden, die sie bei dem Gebrauch der Glieder verursachen, dann auch, weil man die Operation um so weniger zu fürchten hat, je kleiner diese Geschwülste sind, und man nie wissen kann, ob sie nicht zu einer beträchtlichen Größe anwachsen, so ist es immer zweckmäßiger, die Operation sobald nur möglich vorzunehmen, wenn es ihre Lage und die Beschaffenheit der benachbarten Theile gestattet. Gerard [3]) rechnet zu den nachtheiligen Folgen, welche diese Geschwülste haben können, auch die zu starke Entziehung der Säfte, wodurch Entkräftung entstehen kann. Ohne Grund; nie habe ich selbst diese Folge bemerkt, oder eine glaubwürdige Beobachtung hierüber aufgezeichnet gefunden.

3) A. a. O. S. 102.

Die Heilung kann 1) durch Zertheilung, und 2) durch die Operation versucht werden.

I. Zertheilung; sie ist nur bei kleinen neu entstandenen Balggeschwülsten, vorzüglich bei den Schleimbeutelgeschwülsten, und wenn eine leicht zu beseitigende innere Ursache zum Grunde liegt, möglich. — Man forsche sorgfältig nach den innern Ursachen, und den krankhaften Dispositionen, um diesem gemäß die zweckmäßigen Heilmittel anwenden zu können. Sind schnell abgeheilte Hautausschläge Ursache, so versäume man nicht, zu versuchen, ob sie nicht durch Hautreizmittel wieder hervorzulocken sind. Zum äußerlichen Gebrauch empfiehlt man im Allgemeinen den ganzen Apparat der zertheilenden Mittel. Umschläge von zertheilenden Kräutern, dem Liquor Mindereri, Hirschhorn, Salmiak-Seifengeist, Gi. Galbanum und Asa foetida in Essig aufgelöst, nebst Salmiak und Schierlings-Extracte, der Spiritus Pottii, welcher durch die Destillation von 2 Unzen Salz und Terpentinöl, und 1 Unze Vitriolöl bereitet wird, frisch gestoßene Blätter der Belladonna, des Schierlings, des Andorn, der Blätter und Wurzel der Bardana, Dämpfe, die sich durch die Vermischung des Salmiaks mit feuerbeständigem Laugensalz oder mit ungelöschtem Kalk entwickeln, Dämpfe von Essig allein, oder von einer Mischung aus Harn, Weinessig und Salmiak [4]). Trockene Frictionen, Einreibungen des flüchtigen Liniments, der Quecksilbersalbe, der Althäensalbe, mit flüchtigem Hirschhorngeist, Balthazaar's Salbe aus 1 Unze gemeiner Seife und Lorbeeröl, nebst 10 Unzen Quellwasser [5]), und der meisten oben zu Umschlägen empfohlenen Mittel; Tropfbäder, alkalische Bäder, Electricität; die zertheilenden Pflaster von Quecksilber, Schierling, Gi. Galban., Gi. Ammoniac. Sagapen in Weinessig aufgelöst mit Spiesglanz vermengt, nach Roux; das Seifenpflaster, Cavalier's Pflaster, welches auf folgende Weise bereitet werden soll: 1½ Pfund von Vigon's Pflaster mit Quecksilber werden bei gelinder Wärme aufgelöst und dann darunter gemengt, Ammoniakharz, Salmiak, und mit Honig abgeriebenes lebendiges Quecksilber, von jedem ½ Pfund [6]). Mit diesem Mittel kann man auch die Einwickelung verbinden. Hat sich die Geschwulst zertheilt, so ist es rathsam, einen Druck mittelst einer Binde allein oder mit einer Bleiplatte verbunden, anzuwenden.

II. Die Operation ist das sicherste Heilmittel, durch welches die Krankheit gründlich gehoben werden kann, wenn nicht innere Ursachen vorhanden sind, welche die Entstehung neuer Balggeschwülste begünstigen. Die Bestimmung der Beschwerlichkeit und Gefahr bei der Operation hängt von dem Sitze der Geschwülste ab; sie ist gefahrlos, wenn dieselben oberflächlich unter der Haut ihre Lage haben, sie ist beschwerlich, wenn die Balggeschwulst in den Augen und der Rachenhöhle oder an der inneren Fläche der Augenlieder ihren Sitz hat; durch die Nähe großer Gefäße und Nervenstämme, wie z. B. an dem Halse, kann sie gefährlich werden, und erfodert

4) *Huiserd* Diss. de Steatomate, Argentorat. 1768. 5) Neue Saml. auserl. Abh. für Wundärzte. 8. Th. 6) Girard a. a. O. S. 143.

eigene Modificationen, um mit Sicherheit vollendet werden zu können. Nach Exstirpationen solcher Geschwülste auf dem Kopfe, hat man zuweilen eine heftige rothlaufartige Entzündung entstehen sehen, vielleicht von starker Reizung der sehnigen Ausbreitung, die man schonen muß. — Man kann von folgenden verschiedenen Arten des operativen Verfahrens nach den individuellen Verhältnissen des Kranken und der Geschwulst, das zweckmäßigste wählen:

a) Das Ausschneiden oder Ausschälen ist den übrigen Methoden vorzuziehen, wenn nicht durch die Nähe großer Gefäße und Nervenstämme, oder die tiefe Lage der Geschwulst, wichtige Gegenanzeigen vorhanden sind, oder der Kranke eine zu große Furcht vor dem Messer hat. — Um die Balggeschwulst auszuschälen, durchschneidet man die Haut behutsam, damit der Balg nicht verletzt werde, mit einem Längen-, Kreuz-, ⊤, V oder halbmondförmigen Schnitt; ist man mit diesem Einschnitte noch nicht bis auf den Balg gekommen, so präparirt man den Zellstoff, der über einem Theil desselben liegt, noch hinweg, faßt den Sack mit der Pincette, oder zieht einen Faden durch denselben, und schält die ganze Geschwulst heraus. Ist ein Theil der Haut verdorben, so wird er mit der Geschwulst weggenommen. Die Wunde wird wie eine einfache Schnittwunde behandelt.

b) Einstich mit einer Nadel oder Sonde und Ausdrücken des Inhaltes, kann nur dann angewendet werden, wenn die Geschwulst klein ist, eine flüssige oder talgartige Materie enthält, und keine beträchtliche Gewalt bei dem Ausdrücken angewendet werden darf; Astley Cooper [7]) empfiehlt auch dieses Verfahren. Allein es bleibt der Sack zurück, der sich leicht wieder füllt, und man hat nach unbehutsamen Drücken beträchtliche Schwammgewächse aus demselben herauswachsen sehen.

c) Aufschneiden des Sackes und Abtrennen desselben nach Entleerung der Materie; von Bell und Astley Cooper empfohlen; bisweilen trennt sich wol der Sack sehr leicht los, wenn man die Haut von allen Seiten drückt, besonders bei Wasserblasen, öfters hält es aber schwerer, als wenn man die Balggeschwulst ganz gelassen hat; es ist daher gewiß immer besser und sicherer zuerst zu versuchen, die ganze Geschwulst auszuschälen.

d) Abbinden, man legt den Faden um den Grund oder Stiel der Geschwulst, ohne die Haut zuvor zu verletzen, oder man durchschneidet die Haut und legt die Schnur so tief als möglich unter den Grund der Geschwulst [8]), oder man macht bei Balggeschwülsten, die einen Stiel haben, einen Kreisschnitt durch die Haut, und legt in diesen den Faden. Es ist dieses Verfahren schmerzhafter als das Ausschneiden, doch hat man Beispiele, daß sehr beträchtliche Geschwülste auf diese Weise entfernt worden sind [9]).

d) Ausschälen zum Theil und Abbinden des Restes des Balges nach dem Vorschlag von Brunningshausen dann, wenn die Geschwulst in der Nähe großer Gefäße ihren Sitz hat [10]).

f) Anwendung des Ätzmittels, um einen Theil der Haut zu zerstören, und die Lösung der ganzen Geschwulst zu bewirken. Man kann sich hiezu am besten der Schwefelsäure (Vitriolöl), oder des Antimon-Chlorid (Spießglanzbutter) bedienen [11]); auch eine Lösung salpetersauren Silbers (Höllenstein) hat man zu diesem Zwecke empfohlen.

g) Aufschneiden der Geschwulst und Auflegen von Reiz- oder Ätzmitteln, um den Sack loszulösen, oder durch die Eiterung zu zerstören. Bisweilen löst sich der Sack in kurzer Zeit nach der Anwendung gelinder Ätzmittel los, man kann ihn selbst zuweilen ausziehen, ohne daß solche angewendet worden sind. Dzondi hat den Sack einige Mal herausziehen können, nachdem er das Emplastrum Diachylon compositum einige Zeit auf die geöffnete Wasserblase gelegt hatte [12]). Chambon empfiehlt eine Salbe aus Ung. digest. 2 Unz., Merc. praec. rubr. und Alum. calc. zu gleichen Theilen, 1 Scr. Lap. caust. 12 Gr. Auch ein ähnliches Verfahren, wie beim Wasserbruch, nämlich Einspritzungen von Portwein, Brantwein, Salmiak u. s. w. hat man angerathen.

h) Das Haarseil, von Bell empfohlen [13]), wie bei der Eitergeschwulst; das Haarseil wird durch die Geschwulst gezogen, und bleibt so lange liegen, bis dieselbe zerstört ist. Könnte bei tiefliegenden Balggeschwülsten versucht werden, steht aber den übrigen angegebenen Verfahren weit nach.

Bei den Schleimbeutelgeschwülsten und Überbeinen ist im Allgemeinen dasselbe Heilverfahren zu wählen, welches für die Balggeschwülste überhaupt empfohlen worden ist, doch ist Folgendes in besonderer Beziehung auf dieselben zu bemerken. Bei den Geschwülsten der Schleimbeutel unter der Haut, und an größern Flechsen, ist durch die zertheilenden Mittel mehr auszurichten, als bei Überbeinen; bei diesen scheint der anhaltende Druck besser zu wirken; man wählt hiezu Bleistücke, welche man mit Quecksilber reiben kann, und die mit einer Binde befestigt werden. Daß die behutsame Öffnung dieser Geschwülste ohne Nachtheil geschehen, und gründliche Heilung bewirken kann, bestätigen mehre Wundärzte [14]).

Man kann entweder mit einer dreieckigen Nadel, einer Haarseilnadel, oder einem Troikar einen Einstich machen, die Flüssigkeit ausfließen lassen, und dann einen Druck anbringen, oder die Geschwulst bloslegen, und die obere Hälfte des Sackes wegschneiden. Vor der Verletzung der Nerven und Flechsen hat man sich zu hüten, denn entzünden sich diese, so werden sie leicht,

7) A. a. O. S. 239. 8) Von Fabre empfohlen, Observat. de Chir. Avignon. 1778. 9) Eine neuere Beobachtung s. in d. Zeitschrift f. Nat. u. Heilk., herausg. v. d. Prof. der chir. medicin. Akad. zu Dresden. II. B. 2. St.

10) Über die Exstirpation der Balggeschwülste am Halse. Würzburg 1805. 11) Erdmann in d. Zeitschrift für Nat. u. Heilk., herausg. v. d. Prof. d. chir. medicin. Akademie zu Dresd. I. B. S. 404. 12) Über eine neue Heilart der Sackwassersuchten und Balggeschwülste, in Dzondi's Beiträgen zur Vervollkommnung der Heilkunde, Halle 1816. S. 33. 13) Syst. of Surgery. Vol. V. p. 468. 14) *Warner's* Cases in Surgery with Remarks. 10. 16. 17. Cas. Theden's neue Bemerk. u. Erf. I. B. S. 24. Schmucker's chirurg. Wahrnehm. I. B. S. 571.

zum Theil wenigstens, zerstört; auch ertheilt man den Rath, die Luft so viel möglich von der Wunde abzuhalten. — Man hat den Vorschlag gemacht, mit einem Hammer so lange auf die Geschwulst zu schlagen, bis sie zerspringt; allein man kann dadurch benachbarte Theile verletzen, und die Öffnung mit schneidenden Werkzeugen ist daher sicher vorzuziehen [15]. (*Seiler.*)

BALGA, Domänenamt und Marktflecken im brandenburgischen Kreise in Ostpr. (mit 400 Einw.), hieß zu heidnischen Zeiten Honeda, wurde 1239 vom teutschen Orden erobert, der hier eines seiner wichtigsten Schlösser anlegte, wovon jetzt nur noch Trümmer übrig sind. Die Mündung des östlich davon zwischen zwei Landspitzen befindlichen Flüßchens Wolita diente zur Zeit des teutschen Ordens zu einem Hafen für die Kriegsfahrzeuge, deren er sich auf dem frischen Haffe bediente. (*v. Baczko.*)

BALGE (die), im Plural Balgen — sind kanalförmige, von der Natur hervorgebrachte Vertiefungen, in dem Boden des sogenannten Watts außerhalb der Küste der Nordsee in Ostfriesland, Jeverland und Oldenburg, in welchen Vertiefungen auch zur Zeit der niedrigsten Ebbe, wenn sonst das Watt trocken wird, das Seewasser nicht abläuft, sondern stehen bleibt, und welche sich breiter und schmäler in Menge durch das Watt hindurch schlängeln. — Sonst heißt in der plattteutschen Sprache eine Balge überhaupt eine Wasserleitung in Städten und Dörfern, wodurch Unrath abgeführt wird. Ob davon die Belgen oder Belgier — wegen der natürlichen Beschaffenheit ihres Landes, das in verschiedenen Gegenden viele von der Natur hervorgebrachte Wasserleitungen hat, ihren Namen führen *) — muß dahin gestellt bleiben. (*J. Ch. H. Gittermann.*)

BALHORN, Pfarrdorf an einem Bache und am Fuße des Silberbergs im Amte Naumburg des kurhess. Fürstenthums Frizlar, mit 116 Häus. und 695 reform. Einw. Im Balhorner Walde findet man 7 Steinbrüche, die Sandsteinplatten von 16 bis 20 Fuß Länge und 3 bis 4 Fuß Durchmesser liefern, und seit etwa 120 Jahren gebrochen werden. (*Hassel.*)

BALI, eine Insel in dem östlichen Meere des indischen Oceans. Sie breitet sich im O. von Java zwischen 132° 6′ bis 133° 38′ östl. L. und 8° 7′ bis 8° 52′ südl. Br. aus, wird im W. durch die gefährliche Straße Bali von Java, im O. durch die Straße Lombok von Lombok geschieden *), und stellt ein längliches Dreieck vor, das einen Flächeninhalt von 134,18 □ Meil. einnimmt, (nach Walkers Charte). Die Insel führt auch wol den Namen Klein Java, den ihr die Holländer wegen der Nachbarschaft der Hauptinsel in frühern Zeiten beilegten. Die Ostseite ist voller Berge, und hier erhebt sich im Gebiete von Karang Assam der Pik von Bali, ein Vulkan, der nicht selten lebendig wird, aber meistens Asche auswirft. Das nördliche Gestade ist voller Klippen und Felsenrisse, aber die ganze südliche Hälfte eben, ein herrliches fruchtbares Land unter dem Tropenhimmel, das durch 12 Flüsse und zahllose Bäche, die dem Schoße der nördlichen Gebirge entquellen, vortreflich bewässert wird, die Gebirge sind mit Waldbäumen, worunter auch das Tickholz, dicht bestanden. Die Flora sowohl als die Fauna sind die von Java, und wenigstens erstre wohl nicht minder reich als dort. Die Berge erzeugen Gold, Kupfer und Eisen, und am Meere wird vieles Salz abgeschlemmt. Reis ist auch hier die Hauptcerealie; man hält ansehnliche Heerden von Rindvieh, Büffeln und Ziegen, und verarbeitet den großen Vorrath an Baumwolle nicht allein zu Garn, sondern auch zu Checks und andern baumwollnen Zeugen, die ihnen die Chinesen auf Junken abholen, und theils nach China, theils nach Java bringen. Auch Opium wird sehr viel bereitet, und dient mit dem Reise und Tabak zur Ausfuhr. Ihre Anzahl schätzt Thorn auf 100,000 Köpfe; nach andern, und wahrscheinlicher, soll dieselbe doppelt so viel ausmachen, ob sie gleich seit Einführung des Sklavenhandels sich vermindert hat. Die Sprache ist ein Dialekt der javanesischen, wie denn die Einwohner auch wahrscheinlich von Javanern abstammen, oder wenigstens malayischen Ursprungs, aber die Religion ist nicht die des Buddha, sondern nach Crawford (Vol. II. p. 236) die der Hindus oder die Bramanische. Die Regirungsform ist aristokratisch-monarchisch; die Insel enthält nach Walkers Charte 6 Districte: Blelleng (bei Thorn Babeling), welcher die Westspitze, Karang Assam, welcher die Ostspitze einnimmt, Tabanan (bei Thorn Taman Baly), Klung-Kung, Mangwi und Badang im Süden; Thorn hat dafür 8 Districte. Jeder derselben steht unter einem unabhängigen Radscha, der indeß durch die Häuptlinge der Dörfer mehr oder weniger eingeschränkt ist: alle hängen von den Niederländern ab, oder stehen mit denselben im Bunde. Die beiden Hauptörter sind Karang Assam mit 2 Häfen, und Badang, beide auf der Ostseite der Insel, auch wird Blelleng auf der Nordküste zuweilen von Schiffen besucht. Im Süd-Osten von Bali liegt das Eiland Nusa Bali **). (*Hassel.*)

---

15) *Reichel* et *Baersch* Diss. de tumoribus tunicatis capitis post cephalalgiam exortis. Lips. 1765. Chopart und Chambon über die Balggeschwülste in den Mém. sur les sujets proposés p. l. Prix de l'Acad. Roy. d. Chir. T. X. Par. 1778. Loupiologie, ou Traité des Tumeurs connues sous le nom de Loupes, par *Girard*, Paris 1775. Ein Auszug in Richter's chirurg. Bibl. III. B. S. 445. Ohne hinlängliche Gründe anzugeben, will Girard die Geschwülste, welche man Loupes nennt, von den Balggeschwülsten unterschieden wissen. Viele unnütze theoretische Betrachtungen machen diese Schrift ganz unnöthig sehr weitläufig. — Astruc's Abhandlung von d. Geschwülsten, übers. von Hebenstreit. II. B. Leipz. 1791, S. 147. *Jakobsen* Diss. de tumoribus cysticis, Jen. 1791. übers. in Loder's Beobachtungen und Erfahrungen über die Balggeschwülste, herausgeg. von D. Jakobsen. Leipz. 1793. *Delpech* précis element. d. Malad. réput. chirurgic. III. T. Par. 1816. p. 411. Fr. v. Walther über die angeb. Fetthautgeschwülste, Landshut 1814.

*) Bremisch-niedersächsisches Wörterbuch, Bremen 1767. 1. Th. S. 43.

*) Zwischen Bali und Lombok wird durch das Fort Banyowangy auf der Ostküste von Java, an der Straße v. Bali Verbindung unterhalten. **) Nach *Thorn* conquest of Java, *Crawfords* history of the Indian Archipelago und the East-India Gazetteer.

Bali war zu Makrizi's Zeiten das fruchtbarste Königreich des Landes Zaila, das 20 Tagereisen in der Länge und 6 in der Breite hatte, dessen Einw. Handel ohne Geld (Tauschhandel) trieben, und sich zur Secte der Hanifiten bekannten. La Croix führt Bali als eines der 35 zu Habessinien gehörenden Reiche an. Es wird vom Hawasch bewässert, und hat weder Städte noch Flecken. Nach Ludolf ist Bali das östlichste Reich, und das erste, welches die Gallaer 1537 eroberten, und von wo aus sie häufige Einfälle in Habessinien machten. Bruce, bei welchem sehr oft von Bali die Rede ist, stimmt dem von Ludolf Bemerkten vollkommen bei, und setzt nur noch Folgendes hinzu: die ehemalige Habessinische Provinz Bali liegt südwestlich von der Provinz Dawaro, nordostwärts von Narea, westwärts von Adel, wodurch es von der See getrennt wird, und südlich von Amhara. Die Gallaer, welche sie 1537 eroberten, vertauschten die Zucht der Kameele mit der Pferdezucht, und machten vom J. 1559 an weitere Einfälle in Habessinien. Die Einwohner von Bali pflegen die Messe von Adel zu besuchen. (*Hartmann.*)

BALI, Beli, Birgen, Name des Riesen, welchen Wischnu in seiner fünften Verkörperung als der zwergartige Braman Wamen besiegte. (S. Wischnu). Nach dem Glauben der Hindu soll dieser in die Unterwelt gestoßene Riese alljährlich einmal aus derselben hervorgehen. Man feiert deshalb 8 Tage lang das mit Fasten verbundene Fest Onam, die Malabaren im August, Andere im November. Es wird dann ein Palmbaum vor den Pagoden verbrannt, und die Geschichte Bali's dramatisch dargestellt. Eine Abbildung derselben hat Baldäus *). Nach dem Wörterbuch des Amarasinha ist Bali Herrscher der Unterwelt, und diese, gewöhnlich Padalam genannt, heißt daselbst Balisatma, Wohnsitz des Königs Bali. Bali bezeichnet außerdem im Sanskrit ein Opfer für die Dämonen (Bhuder), denen zur Nachtzeit Reis als Speise hingestellt wird. Aus allem diesem folgert Fra Paolino, daß Bali weder ein indischer, noch viel weniger der assyrische König Belus gewesen, sondern ein Dämon sey, der, auch nach seiner Besiegung, dem Glauben der Hindu zufolge, jährlich einmal die Unterwelt verlasse, aber eben so oft von Wischnu wieder vertrieben werde **). (*H.*)

Baliabadra, Badradschik, f. Patras.

Balicassio, f. Drongo Balicassius.

BALICOURT (Margarethe Therese), berühmte Schauspielerin des théatre français zu Paris, wo sie am 29. Nov. 1727 als Kleopatra in Corneille's Rodogüne, mit so außerordentlichem Beifall debütirte, daß sie auf der Stelle mit vollem Gehalt für das Fach der ersten Heldinnen-Rollen engagirt wurde, obschon ihre Jugend demselben nicht angemessen war. Mit einem ausgezeichneten tragischen Talente verband sich in ihr ein schönes wohlklingendes Organ, und eine imposante Gestalt. Ihr Spiel empfahl sich besonders durch den damals auf der französischen Scene, nur durch Baron erst bekannt gewordenen Charakter der Natur, Wahrheit und Gemüthlichkeit. Die Clairon nennt sie zwar in ihren Memoiren eine steife und frostige Schauspielerin, allein diesem harten Urtheil, das wahrscheinlich nicht frei vom Einfluß weiblicher Kunsteifersucht ist, widersprecken der fortdauernde allgemeine Beifall des Pariser Publikum, und das einstimmige Lob der Kenner, die Zeugen ihrer treflichen Darstellungen waren. Die Dümesnil, Clairon und Lekain machten sie freilich, aber mit Unrecht, vergessen. Mlle. Dümesnil debütirte 1737, und mit rühmlicher Bescheidenheit überreichte ihr bald darauf die Balicourt den tragischen Zepter, indem sie am 22. März 1738, bei immer zunehmender Kränklichkeit, ihren Abschied nahm. Sie erhielt die gewöhnliche Pension von 1000 Livr., und starb, in noch jugendlichem Alter, 4 Jahre darauf am 4. Aug. 1743. (*Schütz.*)

BALIKESSRI, eine Stadt im Sandschake Karassi in Anatolien, 4 Tagereisen südlich von Brussa, und nicht weit von Bergama (Pergamos). Sultan Orchan gewann dieselbe im J. d. H. 737 (1336) durch gütliche Unterhandlung von der Familie Adschlan. Sagnun Bascha leitete ein Wasser hieher, dessen Quellenort ein angenehmer Spaziergang ist, er selbst liegt hier begraben. (*v. Hammer.*)

BALINGEN, Oberamt in Wirtemberg, im Schwarzwald. Kreise, an der Gränze des Fürstenthums Hohenzollern. Es enthält hohe und rauhe Gebirge, die Lochen, das 2385 F. über dem Meer liegende Gebirg Biz, das rauhe Gebirg Hardt, den kleinen Heuberg. Zwischen diesen Bergen sind tiefe, aber doch hoch liegende, zum Theil 2167 Fuß über dem Meer erhabene Thäler. Aus diesen Bergen entstehen kleine Flüßchen, die der Donau und dem Neckar zugehen. Die Einwohner nähren sich theils vom Ackerbau und der Viehzucht, theils von Wollen-Arbeiten, und der Gerberei; auch finden sich viele Zeugmacher, Strumpfweber, Tuchmacher; auch wird Floretseide und Baumwolle gesponnen. Wichtig sind Vieh-Mastung und Viehhandel. Unter den Einw. 26,170, sind 23,075 evangelischer, 11 reformirter, 3059 katholischer Religion, und 25 Sektirer. Das Oberamt enthält 2 Städte, 1 Kloster, 2 Marktflecken, 13 Pfarrdörfer, 12 Dörfer, 1 Weiler, 7 Höfe, 2 mineralische Wasser, und 4391 Gebäude. — Die gleichnamige Oberamts-Stadt (48° 16′ der Br.), an der Schweizer-Straße und dem Flüßchen Eiach, ist ein längliches Viereck, neu, schön und regelmäßig gebaut, mit guten Häusern, 2 Kirchen, einem Mineralbad, Gesundbrunnen, Post, Spitale, 2 Vorstädten und 2978 evangel. Einw. Außer dem Oberamte ist hier eine Superintendenz. Unter den Einw. sind viele Zeug- und Tuchmacher, Strumpfweber, Gerber und Färber. Vorzüglicher als diese Gewerbe sind der Fruchtbau und die Viehzucht. Es werden hier viele Ochsen gemästet, und ins obere Schwaben, selbst bis nach Schafhausen verkauft. Das hiesige Mineralwasser ist außer der Stadt. Es leistet in Gliederkrankheiten, Ausschlägen, kontrakten Gliedern, und gichterischen Anfällen gute Dienste. — Die Stadt Balingen ist von den Grafen von

*) Th. 1. Taf. 40. **) Darst. d. brahman. indischen Götterlehre S. 105. 256 fg. Relig. der malab. Hindus S. 110.

Zollern 1039 gebaut, und 1403 mit vielen Dörfern an Wirtemberg verkauft worden. In der Umgebung findet man versteinertes Holz, Ammonshörner, Schwefelkies, Belemniten und Dendriten. (*Röder.*)

BALIOL (John), ein unglücklicher Monarch auf Schottlands Thron. Er war des Königs Eduard von England Zeitgenosse. Sein Geburtsjahr mochte etwa das J. 1260 seyn. In damaliger Lehnszeit besaßen auch Prinzen vom Regentenhause große Güter und oft sehr zerstreute. Baliol war ein Besitzer von Lehen in Frankreich, in England und in Schottland. — Baliol sowol als Bruce (beide waren Bewerber um die erledigte Krone von Schottland), stammten vom Grafen David von Huntingdon, drittem Sohne des Königs von Schottland David I. ab. Margaretha, die älteste Tochter dieses Regenten, heirathete den Vater des John Baliol, der das Baliolcollegium auf der Universität Oxford gründete. John Baliol, der Thronbewerber, war Margarethens Enkel; Isabella, die zweite Tochter des vorgedachten Königs Davids, war die Mutter des andern Thronbewerbers Bruce. Dieser war folglich dem Stamme näher als Baliol, jenen dagegen begünstigte die noch jetzt im Regentenhause Großbritanniens übliche Linealerbfolge der erstgebornen Tochter, in Ermanglung von Brüdern †). Vermuthlich war damals in der schottischen Nation (freilich sonderbar genug), der Vorzug der königl. Thronfolge nicht statutarisch bestimmt, und noch heute selbst im civilisirten Teutschland, sind ähnliche Fragen des Thronerbrechts unsrer Fürsten nicht über alle Zweifel erhaben, zum Unglück der Völker, die bei aller Verehrung der Legitimität, nicht immer gewiß sind, wer in gegebenen Thronerbfolgen, der wahre legitime Thronprätendent ist.

Durch eine der Eigenheiten der Vasallenuneinigkeit in Schottland trug es sich zu, daß zwar weder die Partei Baliol's noch Bruce's ihren Schützling aufgeben, jedoch keine dieser beiden Parteien den damals so gewöhnlichen Vasallenkrieg über die Königswahl entscheiden lassen wollte. Selbst ehrenwerthe Männer, glaubten sie, die Ruhe des Reichs zu befestigen, wenn sie gemeinschaftlich den benachbarten König Eduard zum Schiedsrichter des Thronanspruchs beider Bewerber um die schottische Krone ernannten. Eduard berief die Barone Schottlands zu einem Reichstage nach Durham (Mai 10. 1291), und bewog die Barone, und selbst die Thronprätendenten, die Krone Schottlands als ein Lehn des engl. Königs anzuerkennen. Zugleich verlangte er den Militärbesitz von Schottland, um ohne Schwierigkeiten den anerkannten Thronbewerber in die Oberherrschaft Schottlands wirklich einsetzen zu können. Auch dies gestand man zu. Nun ernannte König Eduard, Baliol zum König von Schottland, weil er nach seiner Einsicht das größere Recht zur Erbfolge hätte, und Baliol leistete dem Könige von England den Eid der Lehnstreue. — Was Lehnstreue sey, erklärte Eduard weiter und Baliol enger. Der Schottenkönig glaubte dem stolzen Geist der Unabhängigkeit seiner Vasallen zu genügen, wenn er nicht jedem Lehns-Befehl des britischen Königs folgte. Es kam zur Fehde, und so sonderbar dachte Schottlands ritterlicher Adel, der häufig auch Eduards Vasall in seinen französischen Lehen und in England war, daß die übrigen Glieder des alten schottischen Königsstamms unter dem Banner des Königs von England fochten, der die Unabhängigkeit der schottischen Barone zügeln wollte. Baliol unterlag in ungleichen Kämpfen, schlecht unterstützt von übermüthigen Vasallen, denen er früher zu sehr Herr war, und hintergangen vom Kronenträger Frankreichs, der Baliol erst zum Kampfe ermunterte, und hernach im Stiche ließ. Freilich war für Frankreichs Erweiterung gegen die Gränze der engl. damal. Besitzungen am Ocean, der lange Krieg um Schottlands Unabhängigkeit vortheilhafter, als ein schneller Sieg der schottischen Unabhängigen. Er dankte ab, und ging auf seine Güter in Frankreich, wo er um das J. 1314 als Privatmann starb. (*Röder.*)

†) Wir bemerken dabei, daß diese vom Parlament Großbritanniens bei der Berufung des Hauses Braunschweig zum britischen Thron ausgesprochene, in keiner andern europäischen Monarchie hergebrachte Erbfolge, das gemeine Erbfolgegesetz der Pairs sowohl als jedes Briten von Grundeigenthum ist.

Balipatna, s. Patna.

BALISTES, Hornfisch. Eine Fischgattung, welche zuerst Artedi mit diesem Namen belegt hat, wahrscheinlich deswegen, weil ein vorzüglich starker und langer Strahl ihrer vordern Rückenflosse vermöge seiner Artikulation mit einem eigenthümlichen Knochen, der mit dem Hinterhauptbein zusammenhängt, die Eigenschaft hat, aus der Vertiefung, in die ihn in ruhiger Lage jener Knochen aufnimmt, sich schnell aufzurichten, wodurch der Vergleich mit den Balisten der Alten, einem Kriegsgeschütze zum Fortschleudern von Pfeilen und Steinen, einigermaßen gerechtfertigt werden kann. — Ihre Hauptkennzeichen sind: Der Körper und der Kopf von der Seite zusammengedrückt; der Mund am Ende der von oben und unten etwas zugespitzten Schnauze, wenigstens 8 starke, öfters schneidende, oder in der Mitte ihres obern Randes ausgeschnittene Zähne in jedem Kiefer; die Kiemenöffnung eng, linienförmig, an der Seite; eine vordere Rückenflosse, bestehend aus einem oder mehren, durch eine sehr feine Haut verbundenen Strahlen, von denen die vorderste immer ausgezeichnet lang und stark ist; und eine hintere, vielstrahlige, weiche Rückenflosse, der ziemlich ähnlichen Afterflosse gerade gegenüber; eine Bauchflosse ist bei vielen Arten äußerlich nicht sichtbar, fast alle aber sind mit einem Beckenknochen (Trageknochen der Bauchflossen) versehen, der unter den Brustflossen sitzt, und öfters eine Hervorragung bildet, und dann wohl auch einen oder mehre Stacheln oder Strahlen trägt, die hervorragend die Stelle der Bauchflossen vertreten; die starke Haut ist mit körnigen, knochenartigen, doch nicht wirklich knochigen, oder auch feinstachligen Erhabenheiten besetzt, die sich bei verschiedenen Arten in regelmäßige Felder gruppiren. — Die Färbung dieser Fische zeigt die größte Pracht; es ist fast keine Farbe, die bei ihnen nicht vorkäme, und zwar meistens sind eine große Anzahl, zum Theil sehr lebhafte Farben, in der buntesten Zeichnung zusammengestellt. — Sie haben das Vermögen, ihre Bauchhöhle und Haut stark aufzublasen, wodurch ihnen das Schwimmen auf der

Meeresoberfläche sehr erleichtert, und der Abgang, wenigstens vollkommner Bauchflossen in dieser Rücksicht einigermaßen ersetzt wird. Sie leben in großer Anzahl in den Meeren der Tropenwelt beider Hemisphären, an steilen Felsen, und nur drei Arten findet man auch im mittelländischen Meere. Das Fleisch verschiedner von ihnen kann zwar gegessen werden, wird aber wenig geschätzt, auch soll es vom December bis April, wegen der großen Menge Corallenbewohner, die sie um diese Zeit verzehren, schädlich seyn; doch hat Cuvier in den von ihm zergliederten Fischen dieser Gattung nur Seetange gefunden. — Man kann die zahlreichen Arten nach Cuviers Vorgang unter vier Abtheilungen oder Untergattungen vertheilen:

I. Die eigentlichen Hornfische (Balistes Cuv.), haben den ganzen Körper bekleidet mit deutlich von einander getrennten, größern, rautenförmigen Erhabenheiten, deren jede aus vielen feinen Körnchen zusammengesetzt ist; drei Strahlen in der ersten Rückenflosse; der Beckenknochen bildet immer eine Hervorragung. — Einige von ihnen haben an den Seiten des Schwanzes keine Stacheln, und auch keine größern, schuppenförmigen Erhabenheiten hinter der Kiemenöffnung. Dahin gehören: 1) B. *Capriscus* L., Caper, pesce balestra Salvian. fol. 207. 208. Capriscus Ray p. 47. Gesn. p. 181. — In den Meeren beider Indien, und im mittelländischen Meere. 2) B. *maculatus*, Bl. LGm. Bl. P. tab. 151. Guaperva longa Marcgr. Wird gegen 2 Fuß lang, 8 Zoll breit. Sein Vaterland ist Ostindien; der hell- oder dunkelbraune Körper ist mit bläulichen oder grünlichen Flecken bezeichnet. Hieher gehört noch: B. buniva; B. stellaris. Andere, mit ebenfalls unstachligem Schwanze, haben hinter der Kiemenöffnung einige größere, rundliche, schuppenförmige Erhabenheiten. Z. B. 3) B. *ciliaris*, Bl. S. B. forcipatus LGm. Guaperva lata, cauda forcipata Willoughb. p. 21. Bei Brasilien, 13 Zoll lang, 6½ breit. 4) B. *Vetula* L., das alte Weib. Bl. P. tab. 150. Eine deutliche, wenigstens zwölfstachlige Bauchflosse, und ein Scheerenschwanz. An beiden Indien, lang 1½ Fuß, breit 7½ Zoll. 5) B. *fuscus* Bl. S. Le Baliste grande tache Lacep. I. 378. Merkwürdig durch 6 Reihen Warzen in der nackten Wangengegend. Hieher gehört noch: B. niger Lacep. — Noch Andre haben an den Seiten des Schwanzes mehre Reihen verschiedenlich gefärbter Stacheln, die mit ihren Spitzen nach vorn gekrümmt sind. Z. B. 6) B. *lineatus* Bl. S. t. 87. An der Küste von Koromandel: 1 Fuß lang, 6 Zoll breit. — 7) B. *aculeatus* L. Bl. t. 149. Lacep. I. 17. 1. Mit einigen Stacheln am Bauche; im indischen und rothen Meere, 8 Zoll lang, 3 Zoll breit. — 8) B. *americanus* LGm. B. conspicillum et americanus Bl. S. Große weiße Flecken an der untern Seite des Leibes. Im amerikanischen Ocean. — Noch gehören hieher: B. acmatiis; B. ingulae Pralin Lacep. (verrucosus L.); B. viridis; B. cingulum; B. rectangulus; B. viridescens; B. ringens; B. lunula; B. bursa; B. frenatus; B. arcuatus; B. chrysopterus; B. brasiliensis.

II. Die einstachligen Hornfische, Monacanthus Cuv. Die Haut ist mit feinen, sammetartigen Hervorragungen bedeckt, die in keine bestimmten Figuren zusammengestellt sind, sondern gedrängt den ganzen Körper bekleiden; ihr Becken bildet eine Hervorragung; der Rückenstachel einfach, wenigstens ein zweiter kaum wahrzunehmen. Z. B. 9) B. *chinensis* L. Bl. tab. 152. Bei China und Brasilien; ½ Fuß lang; die Haut ist in der Gegend des Beckenknochens so aufgetrieben, daß sie den Anschein einer mehrstrahligen Bauchflosse hat. — 10) B. *hispidus* L. Seba III. tab. 34. fig. 2. 4 Zoll lang, 1½ Zoll breit. — Noch gehören hieher: B. tomentosus; B. scopas; B. longirostris; B. papillosus; B. villosus, B. guttatus.

III. Aluterus Cuv. S. diesen Artikel.

IV. Die dreistachligen Hornfische, Triacanthus Cuv. Der Beckenknochen trägt zwei starke, nach hinten und seitwärts hervorragende Stacheln, welche die Stelle der Bauchflossen vertreten; hinter dem ersten großen Rückenstachel noch vier kleinere, durch eine Membran verbunden; die Haut ist mit kleinen, an einander gedrängten Hervorragungen bedeckt. Man kennt nur eine hieher gehörige Art: B. *biaculeatus* L. Bl. t. 148. f. 2. 8½ Zoll lang, 2½ Zoll breit; im indischen Meere. — Zweifelhafte Arten bleiben: B. curassavicus; B. scaber. (*Lichtenstein.*)

BALIZE, ein Fluß auf der neuspanischen Halbinsel Yucatan oder in der Intendantur Merida, welcher unter 14° 50′ N. Br. sich in die Bai von Honduras mündet. Er ist vorzüglich deshalb merkwürdig, weil die Briten durch den Frieden von 1783 das Recht erhalten haben, zwischen diesem Flusse und dem Rio Hondo, welcher in die Hanoverbai fällt, so viel Mahagonyholz zu fällen, und unentgeltlich auszuführen, als ihnen gefällt. An der Mündung des Flusses und zur Seite eines ansehnlichen Sees, der in der trocknen Jahrszeit ein wahrer Sumpf wird, liegt die niedliche Stadt Balize, der Hauptsitz der britischen Niederlassung, und ein Ort, der jetzt 200 Häuser, 1 Kirche, und mit den Sklaven 3,700 Einw. zählt, auch einen guten Hafen hat. Die Häuser sind meistens von Mahagonyholz gebaut, und die Pflanzungen der Einw., worunter es mehre reiche Kaufleute gibt, erstrecken sich längs dem Flusse herunter; indeß ist das, was von Kolonialwaren gebaut wird, doch unbedeutend, und die Hauptgeschäfte werden mit Mahagonyholze gemacht, dessen Gewinnung auf eine eigne, von Henderson dargestellte Art geschieht. Die Stadt ist offen, und darf traktatenmäßig nicht befestigt, oder dabei ein Fort angelegt werden. (Größtentheils nach *Alcedo* u. *Henderson's* account of the british settlement of Honduras etc. Lond. 1811. 12.) ††). (*Hassel.*)

BALK, Provinz des östlichen Persiens, das alte Baktriana (vgl. diesen Artik.), wird im N. durch den Amu (Oxus), gegen S. durch die Gebirge Hindu Kusch (Paropamisus), östlich durch den Badakschan, und westlich, allgemein gesprochen, durch die Wüste von

††) In der Nähe liegen die Inseln Turneff, St. Georg's und Ambra-Insel, s. Hondurasbay.

Choaresm begränzt. Der Umfang dieses Gebiets kann beinahe 250 engl. Meil. in der Länge von O. nach W. und 100—120 in der Breite von N. nach S. betragen [1]). Enger wird die östliche und westliche Gränze von Kinneir gezogen [2]). Wie das alte Baktriana in verschiedenen Zeiten verschiedenen Umfang hatte, so in neuern Zeiten Balk; wo überhaupt im Orient die Natur nicht selbst scharfe Gränzen gesteckt hat, da sind sie stetem Wechsel unterworfen. Der südliche Theil dieses Landes enthält viele Berge, die, mit dem Hindu Kusch verbunden, im allgemeinen steinig sind, jedoch auch manche gute und bewässerte Thäler darbieten. Die Nähe der Berge sichert dem mittlern Theile des Landes, der eben und fruchtbar ist, hinreichende Bewässerung. Der Osten dieser Provinz, der beinahe ein Bergland ausmacht, ist besser als der westliche, der benachbart einer Wüste fast selbst zur Wüste wird. Die Abdachung des Landes von der großen Gebirgskette (Paropamisus), ist sehr schnell, und die niedrigen Theile von Balk gegen den Oxus sind niedriger und heißer als die Striche, welche unmittelbar südlich dieser Kette liegen [3]). Das Land wird von vielen Flüssen durchschnitten, von denen wir aber erst eine richtige Ansicht durch die Karte von Elphinstone erhalten haben. Selbst die großen Karten von Kinneir und Arrowsmith [4]) sind hierin weniger genau, indem auf ihnen der Lauf der Flüsse von S. O. nach N. W. gezeichnet ist, da doch die meisten fast in nördlicher Richtung sich in den Oxus ergießen. Der östlichste dieser Flüsse ist der Kokscha oder Badakschan, nachdem er sich mit einem andern Strome vereinigt, ergießt er sich oberhalb des Dorfs Katschagar in den Oxus. Westlich vom Kokscha ist der Alserai, der durch die Ströme Farkar, Bandschi und Gori gebildet wird. Der Gori ist der bedeutendste. Alle drei ergießen sich durch ein gebirgiges Land, das aber viele äußerst reiche und fruchtbare Thäler enthält, die alle Arten von Früchten im Überfluß hervorbringen, so daß diese Thäler als vollkommene Gärten erscheinen [5]). Fast parallel mit dem Gori ergießt sich ein anderer nicht unbedeutender Strom gleichfalls in den Oxus. Der westlichste Fluß in der Provinz Balk ist bei Elphinstone als ein Steppenfluß angegeben, der die Stadt Balk nicht ganz erreicht. Nach Arrowsmith ergießt auch dieser sich in den Oxus. Es ist wahrscheinlich der Derhas des türkischen Geographen [6]). Die Provinz ist gegenwärtig in verschiedene Districte getheilt, und zwar in: Mimana, Andku und Schibbergan; das eigentliche Balk d. i. das Land unmittelbar rund um die Hauptstadt, Kullum, Hasrat Iman, Kost, Inderab und Talikan. Die 3 ersten Abtheilungen sind klein und unbedeutend, sie gränzen an die Wüste, und haben Mangel an Wasser; da jedoch ihr Boden gut ist, so sind sie wenigstens einer Cultur fähig. Sie sind gegenwärtig vorzüglich von wandernden Hirtenstämmen der Usbeken und Turkomannen besetzt. Balk genannt nach der Stadt gleiches Namens, die den Griechen zu Alexanders Zeiten unter dem Namen Bactra bekannt war, wird als Hauptstadt Persiens in einer bei weiten frühern Periode angeführt [7]). Jetzt ist sie höchst unbedeutend. Die Ruinen derselben bedecken eine große Strecke. Nur ein Theil ist jetzt noch bewohnt. Das Land um die Stadt ist eben, fruchtbar und gut bebaut. Es soll 360 Dorfschaften enthalten; ist bewässert durch 18 Kanäle, die ihren Zufluß durch einen großen Wasserbehälter im Paropamisus erhalten. Kullum, südlich von Balk, ist eine bei weitem bergigere und nacktere Provinz. Hasrat Iman, jetzt mit Kullum vereinigt, ist arm und sandig. Kundus ist hauptsächlich eben, obgleich der südliche Theil Berge hat, welche vom Hindu Kusch sich erstrecken, und manche schöne und reiche Thäler bilden. Kost u. Inderab sind kleine gebirgige, aber fruchtbare Länder, an der nördlichen Seite des Hindu Kusch; sie werden von den Tadschik's bewohnt, und sind jetzt mit Kundus vereinigt. Dschalikan, ein schmales und bergiges Land, im nordöstlichen Theile von Balk, gränzt an Badatschan; ist fruchtbar und gut bevölkert [8]). Nach den besten Nachrichten enthält die Provinz Balk, in dem Umfange, wie wir sie oben nach Elphinstone angegeben haben, eine Bevölkerung von etwa einer Million [9]). Das Land hat, wie in ältern Zeiten, so auch später, viele Revolutionen erfahren. Nach dem Sturz der Sassaniden-Herrschaft in Persien, blieb doch Balk die Hauptstadt von Chorasan; sie war es noch, als Ahraf, der Sohn Alkais, und Oberhaupt der Araber, sie unter dem Khalifate des Othmann einnahm. Balk hat vor den übrigen Städten das Vorrecht, den Titel: Cubat al eslam zu führen, welches bedeutet: Hauptstadt des Muselmanismus [10]). Im Jahre nach Christus 1221 ward sie eingenommen und zerstört durch Dschingis Chan [11]). 1369 belagerte Tamerlan hier den Sultan Hussain, den letzten Prinzen aus dem Geschlechte des Dschingis Chan, und nöthigte ihn, ihm diese Stadt einzuräumen [12]). Von dieser Zeit an haben sie die Nachfolger des Tamerlan besessen, bis diese durch die Usbeken daraus vertrieben wurden. Jetzt ward sie die Quelle beständiger Kriege zwischen den Persern und Usbeken [13]). Die Usbeken gehören zu dem Tatarischen Stamme; sie gingen ungefähr zu Anfange des 16. Jahrh. über den Jaxartes; verbreiteten sich über die Besitzungen der Abkömmlinge des Tamerlan, und vertrieben sie bald aus Bokara, Choaresm und Fergana, welche Länder sie auch noch jetzt nebst Balk besitzen. In Balk machen sie nicht nur den herrschenden Volksstamm, sondern auch den bedeutendsten Theil der Bevölkerung aus. Killitsch Ali Beg ist ihr jetziger Beherrscher [14]), der, obgleich Balk zum

1) *Elphinstone's* account of Caubul p. 462. 2) Geographical memoir of the Persian empire p. 187. 3) *Elphinstone's* account p. 463. 4) Outlines of the country between Delhi and Constantinople 1814. 5) *Elphinstone's* account p. 650. 6) *Gihan Numa*, geographia orientalis ex Turcico in Latinum versa a *Matth. Norberg*. Lond. Goth. 1818. p. 404.

7) Man sehe oben den Artikel Bactriana. 8) *Elphinstone's* account p. 465. 9) *Elphinstone* p. 473. 10) *d'Herbelot* bibliotheque orientale s. h. v. 11) Histoire des Tatars trad. du MS. Tatare d'Abulgasi-Bayadur-Chan, p. 284. *Gihan Numa* p. 404. 12) *Cherefeddin* histoire de Timur-Beg, trad. par *Petis de la Croix* p. 193. T. I. 13) *d'Herbelot* biblioth. orient. s. h. v. 14) *Elphinstone* p. 473.

Königreich Cabul gehört, und Killitsch Ali keine Ehrfurchtsbeweise gegen den König unterläßt, doch eigentlich für einen unabhängigen Fürsten gehalten werden kann [15]. (*Höck.*)

Balkan, s. Hämus.

BALKAR, ein Bassianen-Stamm (so werden sie auch auf georgisch genannt), der sich selbst Malkar oder Malkar-Aul (malkarische Dörfer) nennt, am Ursprung der Tschereck und Argudan, zweier Bäche, die in die Rechte des obern Tereks fließen. Sie sind unter den Bassianen am caucasischem Elburs das östlichste Volk; dann folgen die Tschegem nach Westen zu, mit denen sie, wie man sagt, die gemeinschaftliche Sitte haben, russisches Kupfer zu erhandeln und einzuschmelzen. Beide bereiten auch Salpeter und verkaufen Pulver. Der Balkarer Haupthandel geht aber südlich nach Radscha, dem Imeretischen District, dessen Hauptort Oni an der Linken des Rhion (Phasis), 55 Werste von ihrem Hauptort entlegen ist. Gegen Filzmäntel, Regenkappen, Felle, hellgelbes und braunes Tuch, erhalten sie kurzen Kram, Gold- und Silber-Lahn, Nähnadeln, Tabak und Baumwollenzeug. Auch kaufen sie daselbst Steinsalz, in Stücken von 5 bis 6 Pud (aus dem hinter Eriwan gelegenen Bergwerk bei Bajasid), welches sie nicht selten wieder den Suanen überlassen. Man schätzt sie zu 1200 Familien, deren älteste Mohammedaner sind, ob sich gleich noch Spuren des Christenthums, namentlich das Essen des Schweinefleisches, unter ihnen finden. (Vgl. Bassianen). (*Rommel.*)

Balken in der Baukunst, s. Gebälk.

BALKEN (in Instrumenten), nennt man an unsern geigenartigen Saiteninstrumenten die Leiste, welche, parallel mit den Saiten, und zwar gerad unter der tiefsten, an die innere Fläche der Decke oder des Resonanzbodens oder Daches, angeleimt ist. Er dient theils um der Decke den Druck der Saiten tragen zu helfen, und ihr überhaupt Haltung und Festigkeit zu geben, theils ist er aber auch für die Ausbreitung der, von den Saiten ausgehenden Schwingungen über die ganze Decke, von größtem Einflusse, weshalb denn auch die Stärke und Schönheit des Klanges gar sehr wesentlich von der Beschaffenheit dieses Balkens abhängt, und zwar insbesondere bei Bogeninstrumenten in so hohem Grade, daß oft ein kleiner Span mehr oder weniger davon abgenommen oder darangefügt, die auffallendste Veränderung des Klanges bewirkt. Um so mehr ist es zu bedauern, daß wir über die bestmögliche Beschaffenheit des Balkens, so wie überhaupt über den Bau resonirender Körper, noch durchaus weder zuverlässige Regeln, noch viel weniger demonstrirte Grundsätze besitzen, sondern nur durch Erfahrung eine Form beiläufig gefunden haben, welche, unter allen bis jetzt versuchten, sich am besten bewährt, daß wir aber durchaus nicht wissen, ob, oder warum diese unter allen möglichen die beste sey; und so kann denn auch die gehörige Einrichtung des Balkens sogar bei jedem einzelnen Instrumente mehr nur durch Versuche gefunden, als nach Grundsätzen bestimmt werden. — Manche nennen den Balken, weil er vorzüglich das Gewicht der tiefsten oder sogenannten Baßsaiten zu tragen hat, auch Basssteeg. (*Gottfr. Weber.*)

15) *Elphinstone* p. 475. Über die Geschichte dieses Landes vergleiche man im Allgemeinen „*Malcolm's* history of Persia" an mehren Stellen, und über die jüngsten Ereignisse Elphinstone, der die Hauptquelle für die Kentniß dieser Länder ist.

Balken in der Heraldik, s. Herald. Figuren.

Balken-Wage, s. Wage.

Balkis, s. Saba.

Balkon, s. Altan.

BALL, im Italischen: Ballo von ballare tanzen, im Französischen: Bal vom altgallischen baler und dem neulateinischen Zeitwort balare, welches wieder vom griechischen βαλλίζειν, werfen, hüpfen, springen, abgeleitet ist [1]. — Ein gesellschaftlicher Tanzverein der gebildeten Stände beiderlei Geschlechts (im Gegensatz der Tanzbelustigungen niedrer Volksclassen), — Nachtigall (in seinen Volkssagen von Otmar, Bremen 1800. 8.) erklärt die Benennung Ball aus einer alten niederteutschen Sitte, die er folgender Gestalt beschreibt: „in den Dörfern versammelten sich die erwachsenen Mädchen am zweiten und dritten Osterfeiertage, um den neuen Frauen, auf deren Hochzeit sie getanzt hatten, einen mit Wolle oder Federn angefüllten Ball zu überreichen. Erst wurde dieser auf einer geschmückten Stange durch das Dorf getragen, dann vor dem Hause aufgepflanzt, endlich im Hause selbst der jungen Frau überreicht, wogegen diese verpflichtet war, der auf eigne Kosten schmausenden Gesellschaft und ihren Liebhabern freies Tonspiel zum Tanze zu geben. So viel junge Eheleute da waren, so vielen wurde ein Ball gegeben, und auf jedes Ballgeben getanzt." — Allein aus dieser südteutschen Volkssitte läßt sich der ursprünglich französische Name Ball nicht herleiten, vielmehr hat offenbar der Gleichlaut dieses Wortes mit dem Spielball (welcher Ausdruck übrigens gleichfalls französischer Abkunft, und nach derselben Ableitung gebildet ist, Balle von balare und βαλλίζειν werfen), erst auf diese Sitte geführt. Unter der oben angegebenen Benennung und Bedeutung (als eines geselligen Tanzfestes), ist nun der Ball unstreitig neuern und zwar französischen Ursprungs, denn bei den Alten war der Tanz durchgängig nur gymnastisch oder theatralisch, entweder Gegenstand kriegerischer körperlicher Übungen unter Männern, oder eines Schauspiels, sowol auf der Bühne selbst als bei andern öffentlichen Festen und feierlichen Handlungen. In Beziehung auf den Begriff eines gesellschaftlichen Vergnügens haben die Franzosen (die unter allen Nationen des neuern Europa überhaupt, die Tanzkunst am höchsten ausgebildet haben, wie sie auch fortdauernd die größten Meister darin sind), unstreitig die Sache mit dem Namen zugleich erfunden, und bei dem canonischen Ansehen, welches die französische Geschmacksbildung überhaupt, im Zeitalter Ludwigs XIV. durch das ganze übrige gebildete Europa erlangte, wurde auch die Form, welche die Bälle zu jener Zeit

1) S. *du Fresne* Glossar. ad script. med. latinitatis. Halae 1772. Tom. 1.

in Frankreich erhielten, unterstützt durch zahlreich auswandernde französische Tanzmeister, die überall mit offnen Armen, wie ihre Sprachlehrer empfangen wurden, von den meisten andern europäischen Nationen nachgeahmt. Alle Bälle in den Hauptstädten Europens wurden jetzt nach französischem Fuß eingerichtet, und dies gab zugleich Anlaß zur Erfindung der sogenannten Choreographie oder der Kunst Tanztouren durch Linien zu zeichnen und in Kupfer zu stechen, dergleichen uns das Beckersche Taschenbuch zum gesell. Vergnügen noch jährlich liefert. Man gab damals in Paris alle Jahr eine solche Samlung von Balltänzen, von den ersten Tanzmeistern des Hofes componirt mit königl. Privilegium heraus, die sich bald in ganz Europa verbreitete, und so tanzte man damals in Petersburg den nämlichen Tanz, den man vier Wochen vorher in Versailles getanzt hatte.

Der Ball gehört demnach der Lehre von der gesellschaftlichen, das Ballet aber der von der theatralischen Tanzkunst an. Auf diesem Begriff beruht nun auch die Eintheilung der Bälle in ihre verschiednen Gattungen und gesellschaftlichen Formen. Zuerst unterscheidet man den Privatball, zu dem die Theilnehmenden unentgeldlich in eine geschloßne Gesellschaft eingeladen werden, von dem öffentlichen Ball, zu welchem der Eintritt für Bezahlung und unter den Bedingungen der Ballstatuten jedem Mitglied der gebildeten Stände offen steht; dann werden sie nach der Rangordnung der verschiednen Classen dieser Stände, wo dann die Hofbälle obenan stehen, und endlich nach den verschiednen damit verbundnen Sitten, Gebräuchen und andern Belustigungszwekken, eingetheilt. In dieser letzten Beziehung steht der einfache Ball dem Bal en masque entgegen. Bei jenem ist es bloß auf den Tanz, bei diesem zugleich auf eine Maskerade abgesehen, daher der letzte, auch Redoute genannt (s. diesen Art.), als ein wesentlicher Theil mit zu den sogenannten Carnevalslustbarkeiten, die sich noch von den Saturnalien der Römer herschreiben, gehört (s. die Art. Carneval, Masken und Maskerade). Auch für diese Maskenbälle gab der französische Hof, der Jahrhunderte hindurch bis zur Revolution, in allen Sachen des Geschmacks und der Mode den Gesetzgeber bildete, schon im 14ten Jahrhundert zuerst den Ton an. Um auch dem größern Publikum dieses Vergnügen zugänglich zu machen, wurde die, noch bestehende, Einrichtung getroffen, Schauspielhäuser zu diesem Zweck in einen Redoutensaal umzuschaffen, indem der Boden des Parterres in die Höhe geschraubt und dem der Bühne gleich gemacht wurde, eine Erfindung, die von einem Mönch herrühren soll. Die Logen des Theaters wurden nun zu Plätzen für die Zuschauer des Maskenballs, die Bühne aber zum nöthigen Raume für die Büffets, Musikorchester u. s. w. benutzt. Das Ästhetische des Tanzes, die Kunst selbst ging aber dabei bald völlig verloren, indem dieses Vergnügen in ein bloßes Possenspiel von durcheinander laufenden sich angaffenden und neckenden Masken überging, wobei unter zahllosen platten und langweiligen Späßen, wahrhafter und geistreicher Witz (wie auf der Redoute zu Weimar im J. 1802, s. das weim. Modejournal 1802) nur eine sehr seltene Erscheinung ist. Die Annahme eines fremden Charakters durch theatralische Verkleidung führte auf diesen Maskenbällen von selbst zu gewissen Rechten, Maskenfreiheit genannt, die bei den bloßen Tanzbällen die conventionellen Gesetze des Anstandes verbieten, allein um eben dieser Freiheit in sittlicher Hinsicht doch wieder die nöthigen Gränzen zu setzen, welche die Ausgelassenheit der Freude unter dem Schutz der Maske bald überschritt, sind diese maskirten Bälle vorzüglich policeilichem Vorsichtsmaßregeln unterworfen worden, die in unserm Zeitalter, welches ohne Widerrede das sittlichste von allen genannt werden kann, immer strenger jene Freiheit beschränken, die in früherer Zeit oft bis zu offenbarer Zügellosigkeit ausartete, ja mehrmals sogar lebensgefährlich ward, wie z. B. bei dem selbst geschichtlich merkwürdigen französischen Maskenball der Herzogin von Berri am 29. Jan. 1393, wo König Karl VI. mit mehren seiner Hofleute, als Wilde verkleidet erschien, und beinahe lebendig verbrannt worden wäre, indem der Herzog von Orleans, um ihn zu betrachten, sich ihm mit einem Licht so unvorsichtig näherte, daß der Flachs, in den er und seine Begleiter eingehüllt waren, sich entzündete. Die Grafen von Jaui und Foi verloren ihr Leben wirklich dabei, und ein Hofmann Nantouillet, rettete sich nur durch einen Sprung in ein zufällig entdecktes Faß, welches glücklicherweise mit Wasser angefüllt war. Solche Vorfälle veranlaßten dann natürlich immer mehr Vorsichtsmaßregeln, denen noch Sicherheits- und Anstandsgesetze beigefügt wurden, um den Unsittlichkeiten vorzubeugen, die der Mißbrauch der Maskenfreiheit herbeiführte. In neuerer Zeit ist man auch auf den Einfall gekommen, zu Paris, Wien u. a. Orten, Kinderbälle en Masque zu veranstalten, die aber jetzt, in Hinsicht auf die moralische Erziehung und Charakterbildung, mit Recht als nachtheilig erkannt worden sind. Unter den Hofmaskenbällen haben sich in Teutschland in unserer Zeit besonders die drei überausglänzenden und nach den gelehrten Anordnungen des Hofrath Hirt und des Intendanten der königl. Schauspiele Grafen von Brühl, mit wahrhaftem Kunstsinn ausgeführten, des berliner Hofes am 12. März 1804 zur Feier des Geburtstags der regirenden Königin von Preußen, am 8. Januar 1818 zur hohen Vermählungsfeyer des Prinzen Friedrich von Preußen (die Weihe des Eros Uranios, auch literarisch merkwürdig, weil hierüber sich der bekannte Streit zwischen Hirt und Böttiger, über die Hierodulen entspann), und am 27. Jan. 1820 zu Ehren des Großfürsten Nikolaus (das Festspiel Lalla Rukh) durch ihre Prachtkunstschönheit und dichterische Bedeutsamkeit zugleich ausgezeichnet, wovon der geschmackvolle Kunsthändler Wittich zu Berlin drei treffliche Kupferwerke herausgegeben hat. (Der große Maskenball in Berlin. Neue Ausg. Berlin, 1818. 4. Die Weihe des Eros Uranios, Berlin 1818. Fol. und das Festspiel: Lalla Rukh. Berlin 1821 Fol.).

Werden die Hofbälle um besonderer feierlichen Gelegenheiten willen veranstaltet, so heißen sie auch Ceremonienbälle, weil sie alsdann nach einem be-

stimmten vorgeschriebenen Ceremoniel angeordnet werden, das ehedem, zumal am französischen Hofe, dem auch hierin alle andere in Europa nachfolgten, ein bis zu wirklicher Peinlichkeit steifes war, jetzt aber auch immer mehr vereinfacht wird. Ein solcher ceremoniöser Hofball, bei welchem die stete Gegenwart eines besondern Tanzmeisters (s. d. Art.), um während des Tanzes Acht zu haben, daß keine Fehler geschehen oder in diesem Fall schnell zu recht zu weisen, unentbehrlich war, hieß [2]) im 16ten und 17ten Jahrhundert auch Bal paré, weil er eine vorzüglich ausgesuchte Pa.·re der Tanzenden erfoderte [3]), worunter man aber gegenwärtig einen jeden glänzenden Ball der von einer vornehmen Gesellschaft gebildet und von vorzüglicher Eleganz geschmückt wird, versteht. Der Ausdruck bal reglé bezeichnet eine Nachahmung der Hofbälle durch den Adel oder andere hohe Personen, wobei die Tanzenden vormals auch einem ungleich steifern Ceremoniel als heut zu Tage unterworfen waren [4]). Ehedem, besonders in Frankreich im Zeitalter Ludwigs XII. XIII. und XIV., wo bei festlichen Gelegenheiten, besonders bei hohen Vermählungsfeierlichkeiten, auch noch die Fackeltänze Mode waren, wo vor und hinter dem tanzenden neuvermählten Paar mehre der vornehmsten Herren mit Fackeln gingen, wurden diese Bälle mit einer fast gränzenlosen aber überladnen und geschmackwidrigen Pracht gegeben, die jetzt einem einfachern und reinern Geschmack glücklich gewichen ist [5]). Doch

---

2) Vor Eröffnung des Balls saßen die Damen vorn, die Herren hinter ihnen. Sollte der Ball angehen, stand der König oder Fürst auf, und mit ihm die ganze Versamlung. Der König stellte sich auf den Platz, wo der Tanz anfing, und tanzte mit der Königin oder ersten Prinzessin. Alle andern stellten sich nach dem Range hinter ihn, die Damen zur rechten, die Herren zur linken Seite. Wenn der König tanzte, durfte niemand sitzen. Der erste Tanz war gewöhnlich die Branle, dann Courante und Gavotte, welcher der Menuet folgte. Die Person des höchsten Ranges tanzte den ersten M.nuet. Hatte der König geendet, setzte er sich an seinen Platz, und nun konnte sich Jedermann wieder setzen. Der Prinz des ersten Ranges kam, machte dem König eine tiefe Verbeugung, sodann der Königin, mit welcher er tanzte. Nach beendigtem Tanze blieb jedesmal die zuletzt aufgetretene Person auf dem Tanzplatz, und foderte durch ein paar Schritte und Verbeugung die Person auf, welche tanzen sollte. Der Tänzer führte seine Dame nicht auf den Platz, sondern erwartete sie, und begleitete sie nach dem Tanz blos ein paar Schritte. Durch den ganzen Ball wiederholte sich diese Ceremonie, und außer der Branle, wo mehre mittanzen konnten, war bei den übrigen Tänzen nur ein Paar tanzend zu sehen. Die Hofbälle unserer Zeit werden durch die höchsten Personen mit Polonaisen eröffnet; unsere Tänze beschäftigen viele Tänzer und Tänzerinnen auf einmal, und jener lästige steife Zwang ist jetzt aus ihnen völlig verbannt. (*Roller.*)

3) Diese Parure erhöhte bei der damaligen Mode den peinlichen Zwang noch um Vieles. Die Damen tanzten in Gallakleidern, ungeheuern Fischbeinröcken und so steifen Achselbändern an den Schnürbrüsten, daß sie, so weit auch die Schultern entblößt waren, dennoch den Arm kaum heben konnten. Eng und pressend waren die Schuhe mit spitzigen hohen Absätzen. Ein Kleid von schwerem dicken reichgestickten Stoff, einer unmäßig langen Schleppe, ein Kopfputz von ungebührlicher Höhe, Kopf und Hals mit Brillanten überladen, machten einen leichten flüchtigen Tanz unmöglich, und unter dieser Last, die der Körper zu tragen hatte, mußten die Tanzenden sich mehr einer glücklich überwundenen Schwierigkeit, als eines genossenen Vergnügens erfreuen. Die Herren erschienen in Kleidern von schwerem Zeug, die Nähte und Kanten breit gestickt, mit einer Schärpe, und lockeren, in einer Flechte aufgefaßten Haaren. (*Roller.*)

4) Man wählte einen König und Königin des Balls, welche ihn eröffneten. Nach dem ersten Tanz führte der Herr seine Dame zurück und frug sie, mit wem sie befehle, daß er tanzen sollte, und holte dann die benannte Dame. Diese Höflichkeitsformel, die größte Galanterie bei jenen Bällen, wurde vom Anfang bis ans Ende beobachtet. Kam der erste Tänzer wieder an die Reihe, welches nicht fehlen konnte, nachdem alle Anwesende getanzt hatten, und Niemand übergangen werden durfte; so würde es unhöflich gewesen seyn, nicht wieder die Dame aufzufordern, mit welcher er den Ball eröffnete, und diese Regel galt auch für die Damen. Wer zum Tanz aufgefodert wurde, mußte sich mit auf den Platz begeben, wo der Tanz angefangen wurde, und entweder tanzen, oder wenn er dies nicht konnte oder wollte, die ersten gewöhnlichen Verbeugungen des Tanzes machen, und, sich dann auf das höflichste entschuldigend den Platz verlassen. Diese Complimente durften nie weggelassen werden, um die Ordnung nicht zu stören. Wenn Masken erschienen, überließ man ihnen sogleich die Ehre des Tanzes, hatten sie aber der Reihe nach alle getanzt, so wurde die letzte Maske durch die Person, welche die Aufsicht der Ballordnung hatte, sogleich jener Person zugeführt, bei welcher die Tanzordnung unterbrochen wurde, und an der Reihe war, um die Ordnung des Balls sogleich wieder herzustellen. Die Aufsicht führende Person mußte in steter Aufmerksamkeit seyn, daß jede tanzende Person nach der Reihe an den Tanz kam, und niemand übersehen wurde; und aus diesem Ceremoniel geht hervor, daß, so stark die Ballgesellschaft auch seyn mochte, zu jener Zeit meistens nur ein Paar tanzte. (*Roller.*)

5) Die Königin Katharina von Medicis zeichnete sich durch ihren verschwenderischen Aufwand bei ihren Hofbällen und andern Festen besonders aus. Während ihrer Regirung führte sie den König nach Bayonne, wo ihre Tochter, die Königin von Spanien, Herzog Alba, die Herzoge von Savoyen, Lothringen und mehre fremde Prinzen sich um ihren prächtigen und zahlreichen Hof versammelten. Sie gab zweimal des Tages Ball, viele Schauspiele und Feste, wovon die Beschreibung eines derselben zur Beurtheilung des Geschmacks und der Erfindung jener Zeit hier stehen mag: Auf einer mit hohen Bäumen bewachsenen Insel des Bayonneflußes wurde ein runder Saal erbaut, um welchen im Kreise zwölf grüne Lauben errichtet wurden. Eine Menge Kronleuchter mit Blumen verziert, hingen an den Bäumen, und in jeder Laube war eine Tafel für zwölf Personen. In der Mitte des runden Saals, von wo aus man alle Lauben übersehen konnte, war die Tafel für den König, Königinnen und die Größten des Hofes, die Übrigen waren in die Lauben vertheilt. Die Musik war hinter den Bäumen verborgen, man hörte sie blos, ohne sie zu sehen. Die Hoffräuleins der beiden Königinnen bedienten die königliche Tafel als Nymphen und Najaden gekleidet. Die Bedienten als Satyren gekleidet, brachten alle Speisen und Getränke aus dem Walde herbei. Während der Tafel kamen verschiedene Chöre von Tänzern und Tänzerinnen in ihre Landestrachten gekleidet, mit ihrer eignen Musik, und tanzten ihre Nationaltänze. Wie durch Zauberei verschwand alles nach aufgehobener Tafel, und wurde in einen grünen Platz verwandelt, mit einen grünen Amphitheater umgeben. Ein Ceremonienball mit jenen üblichen noblen, gravitätischen, seriösen Tänzen machte den Beschluß. Diese Einfälle und deren Ausführung benahm jenen Bällen das Langweilige, welches die einförmigen Tänze verursachten. Die kurze Beschreibung eines Balls, welchen Ludwig der XIV. bei der Vermählung des Herzogs von Burgund gab, gibt die beste Ansicht jener prachtvollen aber kalten Ceremonien. Die große Gallerie von Versailles wurde durch vergoldete Geländer von vier Fuß Höhe in drei gleiche Räume getheilt. Der mittlere Raum hatte ringsum eine Erhöhung von zwei Stufen, auf einer Seite mit den schönsten Gobelinstapeten bedeckt, auf welchen die prächtigsten Armstühle mit carmoisin Samt mit goldenen Fransen besetzt standen. Diese waren bestimmt für den König, König und Königin von England,

hat diese Vereinfachung unsrer Sitten leider auch eine unverantwortliche Vernachlässigung des ästhetischen Tanzes, besonders in Teutschland zur Folge gehabt, wo jetzt auf unsern Bällen von eigentlicher Tanzkunst, ja selbst von einer nur graziösen Haltung und Bewegung, vornämlich unsrer Tänzerinnen, kaum mehr die Rede ist. Nur die Franzosen behaupten noch immer den Vorzug, auch im gesellschaftlichen Tanz, die Kunst nie aus dem Auge zu verlieren, und die mehrsten ihrer heutigen Balltänzer und Tänzerinnen, würden sogar in einem Ballet bei uns eine ausgezeichnete Figur spielen, dagegen so mancher unsrer teutschen Balletänzer auf einem Pariser Ball kaum bemerkt werden dürfte. Auf unsern teutschen Gesellschaftsbällen scheint der Tanz immer mehr nur um einer heilsamen Leibesbewegung willen, da zu seyn, und unsre unglücklichen Tanzmeister werden, als Socii malorum unsrer Friseurs, ihrem immer bedauernswerthern Schicksal selbst ohne alle Regung des Mitleids überlassen.

Die verschiednen Balltänze, aus denen das Ganze eines Balls zusammengesetzt ist, gehen aus der Verschiedenheit der Nationaltänze in Europa hervor. Die Franzosen haben sich auch hierin als die eigentlichen Schöpfer der neuern Tanzkunst durch den vorzüglichen Reichthum ihrer Erfindungskraft bewährt. Ihnen verdankt die tanzlustige Menschheit, den Menuet, die Branle, Courante, Lourante, Bourrée, Passepied, Sarabande, Rigaudon, Gavotte, Perigoline, Quadrille, Seize, Contretanz, Cotillon, Gaillarde, Galoppade, Gigue, Musette u. s. w. und selbst die auf unsern Bällen eingeführten Nationaltänze der Polen, Engländer, Schotten und Teutschen haben durch sie französische Namen, Polonaise, Anglaise, Eccossaise und Allemande erhalten. Anfänglich tanzte man in Frankreich besonders bei den Ceremonienbällen nur seriöse Tänze, die sich durch pathetisch ernsten Anstand charakterisirten. Später ging man von diesem gravitätischen Charakter zum fröhlichen und scherzhaften über [6]. Auf unsern teutschen Bällen sind nur noch der wilde Walzer, der jetzt leider allgemein an die Stelle des frühern, langsamern und ungleich graziösern Schleifers, Länders oder Drehers gekommen ist, die Quadrille, Eccossaise, Polonaise und der Cotillon, denen zuweilen noch der alte ehrliche teutsche Großvater oder Kehraus hinzugefügt wird, gebräuchlich, der Menuet aber (der in Frankreich mit vollem Recht als der edelste, kunstvollste und für die ästhetische Bildung des Körpers vortheilhafteste aller Tänze, noch immer sehr geschätzt wird), leider längst völlig vergessen. Spanische, Italische, Russische und Ungrische Nationaltänze, sind auf den Bällen in den übrigen europäischen Ländern, nur eine außerordentliche Erscheinung, weil sich sehr selten ein Tänzerpaar findet, das sie auszuführen versteht, und sind sie selbst dann, mehr nur als eine schauspielartige Darstellung, bei der alle übrigen Tänzer sich bloß als Zuschauer verhalten, zu betrachten.

Die Festsetzung der Folgereihe der einzelen Tänze, die gewöhnlich im Tanzsaale selbst auf einer angeschlagenen Tafel verzeichnet zu werden pflegt, so wie die Bestimmung der Vortänzer, und Reihenfolge der Tänzerpaare in Colonnen, durch Loose, heißt die Ballordnung. Die übrigen bei einem Balle noch nöthigen Bedingungen und Vorschriften (z. B. in Schuhen zu erscheinen, mit Handschuhen zu tanzen, an den vorge-

Herzog und Herzogin von Burgund und die höchsten Prinzen rc. Die drei andern Seiten waren ebenfalls mit reichen Armstühlen für die fremden Prinzen, Gesandte und hohe Personen besetzt. Zur rechten und linken Seite der mittleren Abtheilung waren Amphitheater für die Zuschauer errichtet, welche nur einzeln durch eine kleine Thüre ein und ausgehen konnten, um Gedränge und Verwirrung zu vermeiden. Auf einem kleineren Amphitheater waren 36 Musiker (zu so einem Prachtfeste eben nicht viel). Die ganze Gallerie war mit großen Wachskerzen auf großen Kristalleuchtern und einer Menge Armleuchter erleuchtet. Alle anwesende Personen beides Geschlechts waren durch Karten eingeladen, mit dem Befehl, nicht anders, als in sehr reicher und geschmackvoller Kleidung und Putz zu erscheinen. Der Anzug manches Herren soll drei bis vierhundert Louisd'or gekostet haben. Manche Kleider waren von Samt mit Gold und Silberstickereien, mit Brocat gefüttert, wovon die Elle 50 Thlr. kostete, andere waren von Gold und Silberstoff. Der Glanz der Edelsteine, welchen die Damen verbreiteten, soll bei dieser höchst brillanten Erleuchtung einen bewunderungswürdigen Effekt hervorgebracht haben. Die ganze Versamlung soll 7—800 Personen stark gewesen seyn. Der Herzog und die Herzoginn von Burgund eröffneten diesen Ball mit einer Courante (siehe dies Wort) Ihnen folgten die Könige, Königinnen, Herzöge, Prinzen und die Großen nach ihrem Rang. Die größte Bewunderung soll der Herzog von Chartres erregt haben, welcher mit der Prinzessinn von Conti ein Menuet tanzte, und dem auch Bonnet seine Geschichte der Tanzkunst dedicirte, aus welcher diese Beschreibung gezogen ist. Nachdem dieser Ball eine Zeitlang gedauert hatte, wurden sechs mit Speisen und Confituren aller Art reich besetzte Tafeln für die höchsten Personen in die Mitte gesetzt, und eine halbe Stunde zu deren Genuß bestimmt. In einem Nebensaale waren auf Pyramiden-Tischen (gradins) eine unzählige Menge von Trinkgeschirren mit allen ersinnlichen Getränken gefüllt, und einer bezaubernden Reinlichkeit aufgestellt. Nachdem der Hof einiges davon genossen, wurde es dem Publikum Preis gegeben, und nach einer halben Viertelstunde war alles wie durch eine Plünderung verschwunden. In einem andern Saale waren zwei Schenktische mit Bedienung, einer mit allen Sorten Wein, der andere mit den feinsten Liquers, um die Tanzenden zu jeder Zeit während des Balls nach Wunsch zu befriedigen. Die Pracht in den geringsten Kleinigkeiten und alle Sorgfalt welche dabei angewendet wurde, konnte doch bei der Stille, dem Zwang des Ceremoniels, der Unthätigkeit derer, die nicht tanzten, den einfachen gravitätisch ernsthaften Tänzen, obschon voll Grazie, schöner Haltung und noblen Anstand, und der nach Regeln gesetzmäßigen Wiederholung derselben nicht verhüten, daß diese Bälle oft, statt zu vergnügen, Langeweile herbeibrachten. Ein gut getanzter Menuet allein war damals das Mittel, sich als Tänzer einen Ruf zu verschaffen, und Don Juan von Östreich, Vicekönig der Niederlande, reiste incognito von Brüssel nach Paris, um Margaretha von Valois, welche den Ruf der besten Tänzerin von Europa hatte, bei einem Ceremonienball unerkannt tanzen zu sehen. Vergleicht man jene Bälle mit denen unserer Zeit, so haben wir zwar mehr Abwechslung in den Tänzen, sie sind aber dafür zu kunstlos, ohne alle Grazie, die Langeweile ist nach kurzer Zeit ebenfalls vorherrschend, da der Tanz nicht das mindeste beiträgt, die Zuschauer zu beschäftigen. Unsere kunstlosen Tänze sind bei ihrer Einförmigkeit von unausstehlicher Dauer, die Anstrengung ermüdet dabei oft bis zur Erschöpfung und gesellschaftliche Tänzer, welche sich künstlerischen Ruf und andern ein ästhetisches Vergnügen verschaffen, weis man nur in Frankreich, aber bei uns am wenigsten zu nennen. (*Roller.*)

6) S. die Beschreibung dieser Balltänze und ihre Touren unter ihren besondern Artikeln.

tanzten Touren nichts zu ändern u. dgl. m.), werden unter dem Namen der Ballregeln, Ballgesetze oder Ballstatuten begriffen. Das Weitere in dem Artikel Tanzkunst, welcher die Theorie und Geschichte derselben, so wie auch die hieher gehörige Literatur enthält. (*Schütz.*)

Ball, s. Ballspiel und Tanz, auch Destillir-Anstalten.

BALL, ein Dorf in der irischen Grafschaft Mago, wo man einen 150 Fuß hohen Thurm und die Trümmern eines Klosters sieht, wohin von jeher viele Gläubige wallfahrteten. Noch jetzt wird hier im Herbst ein Fest gehalten, mit welchem mancherlei abergläubige Ceremonien verbunden sind; es wird so stark besucht, daß während desselben wol 300 Hammel verzehrt werden. (*Hassel.*)

BALLADE. Von einem Worte, das in den romanischen Sprachen Tanz bedeutet, im Italischen ballo, im Französischen bal, im Spanischen bayle, und vielleicht, wie das Französische aller, vom Teutschen Wallen abstammt, hat eine lyrisch-epische Dichtungsart, bei welcher an die uralte Verbindung zwischen Gesang und Tanz nicht mehr zu denken ist, zufällig den Namen Ballade erhalten. Die Italiener oder vor ihnen die Provenzalen, bedienten sich dieses Worts zuerst, aber auch noch nicht in dem jetzt bei uns gewöhnlichen Sinne, um eine Dichtungsart zu bezeichnen. Eine italische ballata ist ein ganz lyrisches Gedicht, ursprünglich verwandt mit den Sonetten, noch näher mit dem Madrigal, von dem es sich nur durch eine geringe Abweichung in der metrischen Form unterscheidet. Dergleichen Ballaten finden wir schon bei den ältesten italischen Dichtern, namentlich bei Dante. In dieser Bedeutung ging das Wort zu den Franzosen über, in deren älteren Poesie auch solche Ballades vorkommen, die von den erzählenden Gedichten ganz verschieden sind. Über Frankreich kam das Wort mit den normanischen Eroberern nach England. Hier änderte es unvermerkt seine Bedeutung. So lange die französische Sprache unter den normanischen Eroberern die herrschende blieb, und den alten angelsächsischen Volksgesang unterdrückte, scheint auch in England kein lyrisch-episches Gedicht Ballade genannt worden zu seyn. Aber während in der nun entstehenden engländischen, durch ein Zusammenfließen der angelsächsischen mit der normännisch-französischen sich bildenden Sprache unter den höheren Ständen in England die Nachahmung der französischen Dichtungsarten in Aufnahme kam, besonders unter der glänzenden Regirung Eduard's III. im 14. Jahrh., nahm der nun wieder auflebende, aber auch schon engländische, nicht mehr angelsächsische Volksgesang den Namen Ballade an. Von sehr frühen Zeiten her scheint bei den germanischen Völkerschaften eine erzählende Poesie im Style des Volksliedes einheimisch gewesen zu seyn. Daß die jetzt in England und seit dem letzten Viertel des 18. Jahrh. auch in Teutschland sogenannte Ballade echt germanischen Ursprungs ist, läßt sich nicht wol bezweifeln. Die ältesten teutschen Gedichte, von denen sich eine Spur erhalten hat, sind balladenartig*). Da nun der Stoff dieser Gedichte zu denselben germanischen Fabelkreis gehört, der von der einen Seite die Dichtungen der nordischen Edda berührt, von einer andern mit dem teutschen Liede der Nibelungen aus dem 13. Jahrh. verwandt ist; und da überdies die alten dänischen Heldenlieder mit den alten engländischen und schottischen Balladen in ihrem ganzen Charakter und zum Theil auch in dem Stoffe übereinstimmen; so dürfen wir unbedenklich annehmen, daß die alten engländischen und schottischen Balladen nur als locale Fortsetzungen jener noch ältern, unter allen germanischen Völkerschaften verbreiteten Dichtungsart anzusehen sind, die mit den Westgothen vielleicht auch nach Spanien hinüberwanderte, und dort die Entstehung der castilianischen Romanze veranlaßte, die ihren Namen eben so zufällig von dem Romanzo (der romanischen Sprache) erhalten hat. Bekanntlich gebraucht man im Teutschen die Wörter Romanze und Ballade als Synonyme.

Der Charakter der Dichtungsart selbst, die man dann nach Belieben Romanze, oder Ballade, nennen mag, ist einer der natürlichsten und einfachsten, und dessen ungeachtet im Allgemeinen nicht leicht zu bestimmen. So verschieden auch die lyrische Poesie von der erzählenden ist, nimmt doch die erzählende Poesie leicht den Ton der lyrischen an, wenn die Wärme des Gefühls den Dichter fortreißt. Wie viele Stellen in den berühmtesten epischen Gedichten haben nicht diesen lyrischen Ton! In der Kindheit der Poesie ist dieser Übergang des Epischen in das Lyrische um so natürlicher, da die Dichtungsarten überhaupt noch nicht so, wie in späteren Zeiten, aus einander getreten waren. Die ursprüngliche Ballade oder Romanze ist also ein eigentliches Volkslied, sowol dem Charakter, als der malerischen Form nach. Daher hießen auch in Teutschland dergleichen Gedichte nicht anders, als schlechthin Lieder, bis man ihnen in der zweiten Hälfte des 18ten Jahrh. die ausländischen Namen gab, als die Nachahmung spanischer Romanzen und engländischer Balladen in der teutschen Literatur anfing, und zugleich die artige Meinung sich verbreitete, die ganze Dichtungsart sey eine spanische und engländische Erfindung. Von dem rein lyrischen Volksgesange unterscheidet sich die ursprüngliche Romanze oder Ballade nur durch den epischen Stoff, der sehr mannigfaltig seyn kann, immer aber volksmäßig ist. Episch heißt hier alles, was sich dichterisch erzählen läßt. Öffentliche und Privatereignisse, Heldenthaten, Liebesabenteuer, komische Anekdoten, wahr, oder erdichtet, können Stoff von Balladen werden. Die Volksmäßigkeit der Darstellung schließt die anspruchslose Einfachheit dieser Art von Gedichten in sich. Der ursprüngliche Ton des eigentlichen Volksliedes verlangt einen raschen Gang der Erzählung, und verträgt sich nicht mit malerischer Umständlichkeit. Auch können solche Gedichte, die wie Volkslieder gesungen zu

*) S. die schätzbare Schrift: die beiden ältesten teutschen Gedichte aus dem achten Jahrhundert, zum ersten Male in ihrem Metrum hergestellt und erläutert durch die Brüder Grimm. Cassel, 1812. 4.

werden, bestimmt sind, nicht gar lang seyn, also auch keine kunstreiche Verwickelung enthalten. Sie beschränken sich also meistens auf Ereignisse, die sich kurz erzählen lassen, oder sie heben aus einer längeren Reihe zusammenhängender Begebenheiten nur interessante Bruchstücke als ein Ganzes im Kleinen hervor, wie zum Beispiel die spanischen Romanzen vom Cid, aus denen deswegen Herder durch geschickte Zusammenstellung eine Art von epischem Ganzen im Großen machen konnte. So ist höchst wahrscheinlich das altteutsche Lied der Nibelungen aus epischen Volksliedern entstanden; und die Meinung, daß die homerische Iliade und Odyssee auf eine ähnliche Art entstanden seyn möchten, ist wenigstens nicht geradezu von der Hand zu weisen. Wenn wir überhaupt die epische Poesie überall, wo sie sich in einer vollkommenen Entwickelung zeigt, bis zu ihrem Ursprunge verfolgen könnten, so würden wir vermuthlich ihre Elemente in Balladen oder balladenartigen Volksgesängen finden. Daß die Dichtungsart nicht bloß germanisch, oder gar nur spanisch, oder engländisch ist, kann man unter andern auch aus den natürlich in einer teutschen Nachbildung herausgegebnen altrussischen Heldenliedern*) lernen. Aber zufällige Umstände konnten leicht bewirken, daß bei mehren Völkern, die eine epische Poesie erhielten, die Ballade, als das ursprügliche Epos, erlosch. Mit Recht hat man die alten castilianischen, engländischen und schottischen Romanzen und Balladen einer besondern Aufmerksamkeit werth gefunden; denn in ihnen ist eine größere Fülle von gediegener Naturpoesie aufbewahrt, als in vielen neuern und kunstreichern Erzeugnissen der Phantasie. Mit der Anspruchlosigkeit dieser Gedichte harmonirt auch die Anonymität der meisten derselben. Sie sproßten auf, wie Blumen auf dem Felde. Einer sang sie dem Andern nach; und aufgeregt durch ihren natürlichen Reiz fügte, wer einigermaßen dichten konnte, ein neues Lied dieser Art hinzu, ohne im mindesten dadurch berühmt werden zu wollen **).

Daß nun aber der Charakter der Romanze oder Ballade, ungeachtet der einfachen Natürlichkeit dieser Dichtungsart, im Allgemeinen doch, wie schon gesagt, nicht leicht zu bestimmen ist, haben die neuern Gedichte bewirkt, die mit jenen ältern denselben allgemeinen Titel führen, auf die sich aber der Begriff von Volkspoesie in der strengern Bedeutung nicht immer anwenden läßt. Von den Nachahmungen der ältern oder ursprünglichen Ballade ist hier nicht die Rede. Dergleichen finden sich schon in der spanischen Literatur seit dem 16. Jahrh. Aber in Spanien wurde die echte Romanze auch zuerst entstellt durch den Dichter Gonzora in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. Die verzierten und doch recht naiv seyn sollenden Romanzen dieses Gonzora wurden in Teutschland früher bekannt, als die ältern und echten, die man in den spanischen Romanzen-Büchern (romanceros) findet. Gleim, Löwe, und einige Andre ahmten sie nach. Als nun Bürger, dem die echte Ballade in der teutschen Literatur ihre Wiederherstellung verdankt, den Weg bahnte, auf den ihn die alten engländischen und schottischen Balladen geführt hatten, schritt er auf diesem Wege weit über die Gränzen der bloßen Nachahmung hinaus. Den wahren Volkston behielt er bei, aber er entfernte sich desto mehr vom Charakter des Liedes im lyrischen Sinne, ungeachtet der lyrischen Versart seiner von ihm selbst sogenannten lyrisch-epischen Gedichte. Er gab mehren seiner Balladen eine Ausdehnung, die sich mit mahlerischer Ausführlichkeit verträgt. Seitdem nun das Wort Romanze in Teutschland wieder üblicher geworden ist, nachdem Göthe und Schiller einigen ihrer treflichsten Gedichte diese Überschrift gegeben haben, ist der allgemeine Begriff, den jenes Wort bezeichnen soll, noch schwankender geworden, weil die Farbe der Alterthümlichkeit nicht nothwendig zum wesentlichen Charakter irgend einer Dichtungsart gehört, auch zwischen dem eigentlichen Volksmäßigen und dem, was nicht mehr so heißen darf, keine scharfe Gränzlinie sich ziehen läßt, und eben so wenig das wahre Verhältniß des Lyrischen zum Epischen in einem Gedichte genau bestimmt werden kann. Auf dieses Verhältniß kommt aber doch zuletzt alles an, was die Romanze oder Ballade von andern erzählenden Gedichten unterscheidet, worüber also das Gefühl entscheiden muß, wo die klaren Begriffe nicht hinreichen, und doch geurtheilt werden soll, ob ein erzählendes Gedicht für eine Romanze oder Ballade gelten soll, man müßte denn die lyrische Versart allein zum Unterscheidungszeichen machen wollen. (Vgl. Romanze). (*Bouterweck.*)

Die musicalische Composition, so wie auch der Vortrag der Ballade, hat durchaus nichts Eigenes, sondern mit jeder andern Composition und jedem andern Vortrage das gemein, daß beide dem Gedichte angemessen seyn müssen. (*Gottfr. Weber.*)

BALLSPIEL, 1) B. der Alten. Diese Leibesübung ist von hohem Alterthume, denn schon Homer erwähnt ihrer verschiedentlich in der Odyssee, und damals nahm selbst der vornehmste Theil des weiblichen Geschlechts Theil an diesen Spielen. So spielte die Prinzessin Nausikaa nach dem Bade am Meeresufer mit ihren Gefährtinnen, deren Eine den Ball verfehlte, worauf er ins Wasser fiel und das darüber erhobne Geschrei den nahebei schlafenden Odysseus weckte. Später wurde diese Übung in die Gymnasien unter der Benennung der Sphäristik aufgenommen und gehörte zur Tanzkunst (Choreskik oder Orchestik), mit der sie früher schon verbunden war, wie eine Stelle in der Odyssee deutlich angibt, wo Alkinoos Tänze anordnete, mit denen das Ballspiel verbunden wurde. Ein hoher Grad von Geschicklichkeit in diesem Spiele wurde eben so bewundert, als in jedem andern Zweige der Gymnastik, wie das Gedicht von Damoxenos im Athenäos andeu-

*) Fürst Wladimir und dessen Tafelrunde. Leipzig, 1819. 8.

**) Bibliographische und andre Nachrichten über die alten oder ursprünglichen Balladen bei den Spaniern, den Engländern, den südlichen Schotten, und den Teutschen, findet man in den Schriften mehrer Literatoren, unter andern in der Geschichte der neuern Poesie und Beredsamkeit, Band III. S. 46. — Band VII. S. 31. — Band IX. S. 71, wo aber die Fragmente der beiden ältesten teutschen Gedichte noch für Fragmente eines Heldenromans in Prosa angesehen sind, und weiter S. 252. vom Verfasser dieses Artikels.

tet. Gestattete die Witterung das Spiel nicht im Freien, so wählte man die Xysten (unbedeckte Gallerien) oder die Sphäristerien (bedeckte Ballsäle) in den Gymnasien zum Spielplatze. Die Letzten gingen dann zu diesem Gebrauch auch in die Palaestra der Römer über.

Die gewöhnlichsten Bälle (σφαιραι), deren man sich bediente, waren klein, von Leder, auch wollenen Zeugen und mit Wolle, Mehl, Feigenkörnern ꝛc. ausgestopft. Das kleinere Ballspiel empfahlen die Ärzte am meisten in ihrer Diätetik; es war das einfache Fangballspiel, welches nur mäßige Bewegung heischte. Zwei andre Gattungen erfoderten größre Anstrengung; die Spieler in zwei Hälften getheilt, schlugen den elastischen Ball entweder gegen die Erde und trieben ihn wechselsweise zurück, oder man schlug ihn in die Luft, die Gegenpartei fing ihn auf und schickte ihn zurück. Im Spiele, Harpaston genannt, suchten zwei Partien sich einen in der Mitte gelegenen Ball zu entreißen und über die, einer jeden vorgezeichneten Gränze zu werfen, wozu große Gewandtheit des Körpers, Ringen und List gehörte. Zum Schlagen der leichten Bälle bediente man sich der bloßen Hand; bei schweren umwand man sie mit ledernen Riemen. Vom Spiele mit dem Ballon, der von Leder und aufgeblasen war, haben wir keine ganz genaue Beschreibung. Er war der größte, wie Darstellungen auf griechischen Medaillen schließen lassen, wol zweimal so groß wie ein Kopf, und vermuthlich war es dieser, der mit dem Fuße geschlagen wurde, wie man es noch hie und da in unsern Tagen in einigen Gegenden Frankreichs, den Niederlanden und Teutschland sieht. War er aber solid gefüllt; so schlugen ihn Athleten mit Riemen umwundner Hand. — Das Spiel mit dem Korykos gehört nicht zur Sphäristik.

Bei den Römern finden wir 1) den Dörflerball (pila paganica); 2) den kleinen Ball (p. trigonalis); 3) den Ballon (follis); 4) das bei der griechischen Sphäristik gedachte Harpaston. Der Erste ging vom Lande in die Palaestra über, war sehr fest mit Federn gestopft, mit Leder überzogen, der größte von Allen und sein Spiel erfoderte viel Kraft. Der zweite, kleinste wurde von drei Reihen Spielern, im Dreiecke zusammengestellt, gespielt. Wer den Ball zu fangen verfehlte, verlor. — Das Ballspiel wurde bei beiden Nationen, gleich allen Leibesübungen, für etwas sehr nützliches, die Gesundheit erhaltendes, Gewandtheit und Stärke Beförderndes geachtet und wurde nicht etwa blos als ein Zeitvertreib für das Knaben- und erste Jünglingsalter, wie bei uns, betrachtet. Auch der ernsthafteste Mann, der Dichter, Schriftsteller und die angesehensten Statsbeamten spielten Ball; ja selbst die Imperatoren besorgten nicht ihrer Würde etwas zu vergeben, wenn sie sich damit belustigten. August verließ, wie Suetonius erzählt, nach geendigtem Bürgerkriege, die gewohnten Waffen und Reitübungen und trieb zuerst das Spiel mit der pila, später das mit der follis. Eine 1591 in Rom gefundene Inschrift beweist, daß die Römer auch das Glas zu ihrem Ballspiele angewendet und sich zuweilen hohler Glaskugeln statt der Bälle bedient haben.

2) Ballspiel der Neuern. Ob unsre Altvordern bei ihrem Einbruch in Italien das Ballspiel von den Überwundenen lernten, oder ob sie einst, der Bärenhäuterei überdrüßig, es selbst erfanden, oder ob sie etwa gar, wie Lydiens Bewohner, nach Herodots ernsthafter Erzählung, den Hunger damit vertreiben wollten, wissen wir freilich nicht; aber doch, daß es von undenklichen Zeiten her im Vaterlande üblich war und früher auch von gesetzten Männern nicht verschmäht wurde.

Von neuern Erfindungen dieser Art bemerken wir den Federball (Volant). Dieses Spiel erfodert von allen Ballspielen die wenigste heftige Leibesbewegung, und da es sich auch ganz bequem im Zimmer spielen läßt, so eignet es sich vorzüglich für das weibliche Geschlecht und das kindliche Alter, um z. B. im Winter, oder bei schlechtem Wetter die mangelnde Bewegung im Freien zu ersetzen. Die dazu nöthigen Geräthschaften sind: 1) das Racket, ein fast gleichseitiges Dreieck, dessen Winkel stark abgestumpft sind, mit kurzer Handhabe; es gleicht einem großen ungerischen Steigbügel und wird aus dünnen Leisten von jungem, erst kalt, dann heiß eingeweichtem Eschenholze zusammengebogen, dressirt, geleimt, gepreßt, planirt, darauf in einem Ofen mit Sägespänen geräuchert, später mit Löchern durchbohrt, um den Rindsdärmen, oder den gespaltenen Ochsensehnen zum Durchgange und Stützpunkte zu dienen, womit das Racket netzförmig überstrickt wird, so daß die Maschen $\frac{3}{4}$ bis $\frac{4}{5}$ Zoll im Gevierten halten und endlich mit Pergament überzogen. Dieß sind die besten Rackete und zu dem im Verfolge zu beschreibenden jeu de peaume unentbehrlich, weil die Bälle bei diesem Spiele solider und schwerer sind. Zum Federballspiel bedient man sich häufig einer weit leichtern, mit geringerer Sorgfalt verfertigten Gattung, die nur mit gefirnißtem Bindfaden und Schafleder überzogen sind. Der Federball selbst ist von der Gestalt eines großen, in seiner Mitte durchschnittenen Taubeneies, von leichtem rothem oder grünem Leder, mit Pferdehaaren gestopft; auf der Durchschnittsfläche stecken im Kreise herum 2″ lange Taubenfedern, um zu bewirken, daß der Ball bei seinem Niederfallen immer die konvexe Spitze dem Rackete darbietet.

Le noble jeu de courte-peaume (auch la paume und paulme). Dieses Spiel wird in eigends dazu erbauten Häusern (engl. Tennis-court) getrieben. Ehedem fand man solche Ballhäuser auch in teutschen größern Städten. Sie sind aber im Laufe der Zeit verschwunden, indem man den Geschmack an dieser gymnischen Übung verlor. Doch findet man noch hie und da den Namen „Ballplatz" „Ballhaus", wenn gleich die Sache nicht mehr besteht, oder die Gebäude zu andern Zwecken verwendet worden sind. Diese Häuser haben eine Länge von 120 bis 150′ und sind gegen 16′ breit; die Mauern, auf welchen, ohne weitern Zwischenboden, der Dachstuhl gesetzt ist, sind wol bis 30′ hoch; zu beiden Seiten laufen Gallerien; doch sind sie zuweilen auch ohne Dach. Quer durch die Mitte des

Hauses ist ein starkes Seil gespannt, von welchem herab ein Netz hängt; dieses scheidet die Spielenden, welche immer in zwei Partien gegen einander über stehen und gewöhnlich zwei gegen zwei sind. Jede Partie hat einen Markör, der das Spiel genau versteht, nach den bestehenden Regeln alle Zwiste, zuweilen durch Stimmensammeln der Zuschauer, entscheidet und laut zählend die Vortheile und Nachtheile der beiden Partien berechnet. Die gewöhnliche Zählart ist mit 15, oder auch mit halb 15. So zählt man bis 60, welches ein Spiel ist, und 4 Spiele machen eine Partie. Es würde schwer seyn, die verschiednen üblichen franz. Kunstausdrücke im Teutschen wiederzugeben, welche dazu dienen, um das Vor- und Rückwärtstreiben der Bälle, ihren Fall nach dieser oder jener Gegend des Hauses, auf diesen, oder jenen Fleck zu bezeichnen, indem auch die getreuste Übersetzung derselben unverständlich bleiben würde. Genaue Belehrung darüber findet man in Académie univ. des Jeux. Amst. 1770. Sonst pflegte man zuweilen in Frankreich besondere feierliche Ballspiele zu begehen, bei denen Preise, Ehrenrackete, schöne Handschuhe, silberne Geschirre, Blumenkronen ausgesetzt waren und jeder Liebhaber wurde als Preisbewerber zugelassen. Sie dauerten 3 Tage vom Morgen bis auf den Abend; die Spieler durften sich nur entfernen, um die Wäsche zu wechseln und, während einer Stunde, zu Mittag zu essen. Man pflegte eine eigne Kleidung bestehend in leinenem Wamse, Mütze, Hosen, Zwirnstrümpfen, einem breiten Leinwandgurt um den Leib und ganz leichten Schuhen, zu diesem Spiele anzulegen, und sich nach beendigtem Spiel entkleidet in besondern Zimmern am Feuer reiben zu lassen, ehe man sich wieder anzog. — Nach allen Nachrichten hat aber die Revolution die Ballhäuser in Frankreich in den meisten Städten auch verschlungen, die ehedem nebst dem Fecht- und Voltigirboden die gallische Gymnastik ausmachten und es ist zu bedauern, daß diese vortrefliche, der Gesundheit so förderliche Leibesübung verschwindet. Im J. 1786 sahe der Verf. in mehren Städten jenes Reichs mit Vergnügen dieser schönen Übung zu, die oft die junge Welt der ersten Stände versammelte. Nur in den Niederlanden findet man dieses Spiel noch öftrer; allein die Gebäude dazu sind armselig und das Spiel selbst wird nur noch von Handwerksgesellen getrieben und ersetzt dort die Kegelbahn.

Das Spiel, welches man longue-peaume nennt, wird im Freien gespielt; statt der Rackete bedient man sich Schlagbreter und es ist überhaupt viel einfacher. Auf den pariser Boulevards sieht man es oft, so wie auch das Ballonspiel von der Jugend der geringern Stände spielen.

Immer bleibt das Ballspiel eine trefliche, diätetische Übung, die unter der Leitung eines verständigen Arztes auch ein Heilmittel mancher kränklichen Beschwerden werden kann. *(G. H. Ritter.)*

BALLANTIRE, BALLANTREE, Dorf und Kirchspiel in der scotischen Grafsch. Ayr, da, wo der Stinchar sich in das Meer mündet, mit einem kleinen Hafen; seine 980 Einw. nähren sich von dem Lachsfange und der Baumwollweberei. *(Hassel.)*

Ballas, s. Rubin.

BALLAST nennt man diejenigen schweren Körper, die ein Schiff einnimmt, um zum bequemern Segeln der Schiffe ein gehöriges Verhältniß gegen die Schwere des Waßers und gegen den Widerstand der Wellen hervorzubringen. Selbst mit Waren geladene Schiffe haben immer einigen Ballast, gewöhnlich in Eisen oder schweren Steinen bestehend. Oft werden auch wohlfeile Waren als bloßer Ballast geladen, wie z. B. Mauersteine nach Westindien, Selter Waßerkruken nach Ostindien. Der gewöhnliche Ballast für Schiffe, die leer versegeln, besteht in Sand oder Steingruß. Es sind in den mehrsten Häfen Polizeiverfügungen, weder da zu graben, wo das Abgraben, noch da auszuwerfen, woselbst das Auswerfen schädlich ist. Die Fahrt mit Ballast ist, da dieser während einer stürmischen Reise sich werfen kann, viel gefährlicher als mit einer gut gestreueten Ladung. In der Verklarung der Schiffer ist es wohl zu bemerken, in welcher Abtheilung der Ballast gelöscht wird, weil in vielen Fällen bis zur gänzlichen Löschung die Assecuradeure haften. So wie der Ballast dem Schiffe Geld kostet, ist er auch gewöhnlich für einiges Geld wieder zu verkaufen, worüber die Rheder wachen lassen müssen. *(Jacobsen.)*

BALLE (Nicolai Edinger), wurde als der Sohn eines Küsters und Vorsängers zu Westenskow und Kappeln auf der Insel Lolland den 12. Oktbr. 1744 am letztgenannten Orte geboren und starb als Dr. und Prof. d. Theologie, Bischof des Stiftes Seeland, königlicher Confessionarius und Kommandeur des Danebrog-Ordens den 19. Okt. 1816 zu Kopenhagen. — Seinen Schulunterricht hatte er zu Naskow und Slagelse erhalten, an welchem letzten Orte er seiner großen Armuth wegen fast einzig von der Wohlthätigkeit guter Menschen lebte. Nach vollendetem theologischen Studium zu Kopenhagen setzten ihn Reisestipendien in den Stand, von 1766 an noch einige Jahre zu Leipzig zu studiren, wo er sich das besondere Vertrauen und Wohlwollen von Ernesti und Gellert erwarb. Als Führer der jungen Grafen Reventlow lebte er 1769 und 1770 in Göttingen, und würde daselbst eine ihm angetragene außerordentliche Professur der Theologie angenommen haben, wenn er nicht als dänischer Stipendiarius den Dienst im Vaterlande hätte vorziehen müssen. Vom J. 1772 an, wo er zum Prediger der Kirchspiele Kjetterup und Giöttrup im Stifte Aalborg ernannt wurde, schwang er sich in dem kurzen Zeitraume von 11 Jahren durch mehre theologische Stellen, die er in Kopenhagen bekleidete, bis zur Würde des obersten Geistlichen in beiden Königreichen auf, indem er schon 1783 zum Bischof des Stiftes Seeland ernannt wurde. In diesem Amte zeichnete er sich 30 Jahre lang durch musterhafte Amtstreue, rastlose Thätigkeit, den frömmsten Sinn und wärmsten Eifer für die Religion aus. Selbst nachdem ihn einige Jahre vor seinem Tode Alterschwäche schon genöthigt hatte, die beschwerlichsten seiner bischöflichen Amtsverrichtungen aufzugeben, machte er sich noch immer durch Schriften, Predigen und auf

andere Art um die Verbreitung des Evangeliums verdient. — Nicht leicht hat ein Bischof in Dänemark neuerer Zeit den geistlichen und andern milden Stiftungen, die unter seiner Aufsicht standen und ihm zum Theil ihre Gründung zu danken hatten, so große Dienste geleistet, als er. Schon 1791 belief sich allein der Kapitalfonds von den 22 geistlichen öffentlichen Stiftungen, denen er vorgesetzt war, auf mehr als 4,200,000 Rthlr., und weit höher noch stieg diese Summe in seinen folgenden 20 Amtsjahren durch seinen uneigennützigen und menschenfreundlichen Diensteifer. Besonders haben dem Manne, der zu Slagelse als Schüler darbte, die Witwen und Waisen unvermögender Prediger und Schullehrer in seinem Stifte eine seltene Unterstützung zu danken. — Zu den anderweitigen Verdiensten, die er sich als Bischof erwarb, gehören: die Ausarbeitung eines in ganz Dänemark zum Gebrauche beim Unterrichte der Confirmanden obrigkeitlich eingeführten Lehrbuches der evangelisch-christlichen Religion; die Herausgabe des gleichfalls in den meisten dänischen Kirchen eingeführten evangelisch-christlichen Gesangbuches, gemeinschaftlich mit einigen der ersten dänischen Dichter; die Anlegung und Leitung eines katechetischen Institutes und die damit verbundenen Katechisationen, die er öffentlich in den Kirchen hielt; besonders seine populären Vorlesungen über die Bibel, die er mehre Jahre lang in den Wintermonaten an den Sonn- und Festtag-Abenden in erleuchteten Kirchen zu Kopenhagen vor Tausenden von Zuhörern hielt und deren Hauptinhalt er wöchentlich gedruckt herausgab. Diese und andere seiner Verdienste wurden von dem bessern Theile des Publikums nach ihrem vollen Werthe anerkannt. Unter andern Beweisen, von der Schätzung seiner Verdienste, erhielt er am 24. Apr. 1798 von einer großen Zahl seiner Mitbürger und Mitbürgerinnen eine zu seiner Ehre geschlagene goldene Medaille, auf welcher die Sinnbilder der unerschrockensten Amtstreue in den für die Religion bedenklichsten Zeiten geprägt waren; zugleich wurde seiner Gattin sein eignes Bildniß, an einer goldenen Kette, zugestellt, und das Ganze war von einem Schreiben begleitet, welches die ausgezeichnetste Achtung und Dankbarkeit der Absender ausdrückte. Groß ist die Zahl der von ihm im theologischen Fache herausgegebenen Schriften; besonders werden seine, in einem herzlichen Ton und einer populären Sprache verfaßten Erbauungsschriften gern gelesen. Aus mehren Vorfällen weiß man, von welchem vorzüglich warmen Eifer er für das Wohl und die Ehre der ihm untergebenen Lehrer an Kirchen und in Schulen beseelt war; sie hatten an ihm mehr einen väterlichen Beschützer, als einen strengen Vorgesetzten: und die Folgen davon waren für Kirche und Schule gleich heilsam. Schien er in Predigten und in Schriften nicht immer den Geist der Schonung und Duldung zu äußern, den die Lehre Jesu selbst gegen vermeinte oder wirkliche Irrlehrer zur Pflicht macht; so weiß jeder, der ihn kannte, eines Theils, daß sein Unwille nur zu oft durch höhnende Angriffe auf ihn und die Lehre, die er verkündete, gereizt wurde, andern Theils, daß er sich desto duldsamer in seinem Handeln als Mensch und desto schonender in seinem Berufe als erster Aufseher der Geistlichen bewies. Dänemark wird ihm den Ruhm eines der redlichsten, frömmsten und fürs Gute wirksamsten Bischöfe, die es je gehabt hat, nicht absprechen *). (*v. Gehren.*)

Ballen, in d. Gewerbsk., s. Buchdrucker. Formschneider u. s. w.; im Handel, s. Papier u. Waren.

Ballen, Kugeln, in der Heraldik, s. heraldische Figuren.

Ballenden, J. u. W., s. Bellenden.

BALLENESS-INSELN, eine Gruppe von 4 kleinen Inseln, Beg, Dowe, Bosin und Maghere-Walley an der Küste der irischen County Donegal. (*R.*)

BALLENSTEDT, Stadt und Amt. 1) B. Stadt (51° 43′ 28″ nach der Berechnung von Fritsch) am Fuße des nördlichen Unterharzes im Herzgth. Anhalt-Bernburg, mit 491 Häusern und 3400 Einw., seit 1765 die Residenz des Herzogs zu Anhalt-Bernburg. Sie besteht aus der alten Stadt, der Neustadt und der alten und neuen Straße, welche letzte das Schloß mit den ersten beiden Theilen verbindet, wodurch der ganze Ort die Länge von ½ Stunde erhält. — Der Ursprung der alten Stadt ist ungewiß. Im 9ten Jahrh. soll sie schon als Dorf da gewesen seyn. Späterhin ward ein Flekken daraus, und Mauern und Stadtgerechtigkeit erhielt sie 1525, vom Fürsten Wolfgang zu Anhalt. Sie ist der Sitz eines Justizamtes und hat ihren Magistrat. Die Stadtkirche zu St. Nikolai wurde 1500 von den Familien von der Heiden und von Stammer erbaut. Letzte besitzt die zwei beträchtlichen Rittergüter in der Stadt und das ½ St. davon gelegene Vorwerk Asmusstedt. Die Neustadt, in welcher das Haus noch steht, worin Arndt, der Vf. des Paradiesgärtlein, geboren ward, ist seit 140 Jahren angebauet; den Anbau der nach dem Schlosse führenden Straßen veranlaßte seit 1765 die Verlegung des Hoflagers von Bernburg hieher. — Das Schloß liegt auf einem Berge, von welchem man reizende Umsichten hat. Es ist der Wohnsitz der regirenden Familie, und enthält außer vielen Zimmern und Sälen auch eine Kirche für die Schloßgemeine. — Wo das Schloß steht, stand früher ein Kollegiatstift, das von Esikus IV., Grafen von Ballenstedt und Aschersleben, im J. 940 gestiftet ward †). Sein Enkel, Graf Otto, verwandelte es in ein Benediktinerkloster, das die Päpste in besondern Schutz nahmen und ihrer unmittelbaren Gewalt unterwarfen. Die Fürsten von Anhalt waren Erbschutzvögte desselben. Seine Besitzungen waren nie beträchtlich, daher es gegen das Ende des 15ten Jahrh. so herabgekommen war, daß es Fürst Georg II. von Anhalt, der Starke genannt, im J. 1485 ganz wiederherstellen, reformiren und mit neuen Benefizien versehen mußte. Im Bauernkriege wurde es 1525 aufgehoben. Abt und Konvent hatten die Flucht genommen. Nachher waren sie nicht im Stande die ruinirten Gebäude wieder aufzubauen, und da sie auch glaubten mit gutem Gewissen nicht länger im Kloster bleiben zu können, indem sich die evangelische Religion immer mehr ausbreitete, so übergaben sie das Kloster

---

*) Quelle: *Lahde* u. *Nyrup* Samling af fort. Danske Maends Potr. Anden Deel. Kjöbenh. 1799. u. Privatnachrichten.

†) S. Anhalt, die Burg, im IV. Bde, S. 115.

ihrem Schutz- und Landesherrn, dem Fürsten Wolfgang zu Anhalt. Hierauf hielten sich die Fürsten bisweilen der Jagd wegen darin auf, veränderten und erweiterten es nach und nach durch verschiedene Anbaue, bis endlich im Jahr 1765, Fürst Friedrich Albrecht (gestorben 1796) seine Hofhaltung von Bernburg hieher verlegte. Die jetzige Schloßkirche nimmt größtentheils den Raum der vormaligen Klosterkirche ein, in welcher die Gebeine des Markgrafen Albrecht des Bären ruhen. Doch ist der Stein, welcher die Asche dieses merkwürdigen Mannes des 12ten Jahrh. deckt, so wie viele andere Denksteine, bei den, in frühern Zeiten schon, hier vorgenommenen Umänderungen nicht mehr vorhanden. — Am Fuße des Schloßberges liegt der Schloßgarten, das Komödienhaus, die 241 Fuß lange Reitbahn, der herzogliche Marstall und ein herzogliches Gut, dessen Einrichtungen vorzüglich genannt werden können. — Vom Schlosse bis zur Neustadt führt eine 1804 angepflanzte Kastanienallee, auf beiden Seiten mit Häusern bebaut. Mit ihr parallel läuft die neue Straße.

Die Gegend um Ballenstedt ist höchst angenehm und fruchtbar. Sehr cultivirter Ackerbau und Viehzucht machen den größten Theil des Verkehrs und der Nahrung aus, indessen wird auch Flanell, Leinwand und viel Töpferware hier verfertigt, und der Obstbau ist bedeutend. — Die Luft ist rein und gesund. Wegen der hohen Lage und Nähe des Harzgebirges wehn aber häufig starke Winde und gewöhnlich empfindet man Luftzug. Eine Folge davon sind rheumatische Krankheiten, wogegen epidemische unter die Seltenheiten gehören. — Um Ballenstedt herum sind viele Teiche zum Aufsammeln des Wassers angelegt, da es an einem fließenden Wasser fehlt. Der Ausfluß derselben geht als ein ansehnlicher Bach durch den Ort und erhält unterhalb desselben den Namen: krumme Getel.

2) Zum Amte Ballenstedt gehören, außer einzelnen Mühlen und Häusern, die drei Dörfer Badeborn, Radisleben, Opperode und das Vorwerk Asmusstedt, in welchen zusammen im J. 1820 5551 Menschen gezählt wurden. — Gegen Morgen gränzt das Amt an das preußische Amt Ermsleben und an das Asseburgsche Gericht Falkenstein-Meisdorf. Gegen Mittag und Abend an die bernburgschen Ämter Harzgerode und Gernrode und gegen Mitternacht, an das preußische, vormals Stift-Quedlinburgsche Gebiet und an das bernburgsche Amt Hoym. (*F. Gottschalck.*)

BALLERINI (Hieronymus und Peter), Brüder, beide Weltpriester aus Verona. Peter, der ältere, war am 7. Sept. 1698 geb., studirte bei den Jesuiten, lehrte in seiner Vaterstadt Humaniora und Theologie, kam 1748 nach Rom, und starb ums J. 1764. Sein Bruder Hieronymus, geb. d. 29. Jan. 1702, überlebte ihn mehre Jahre. Beide Brüder, aus Neigung einerlei Beschäftigungen treibend, und in der engsten Verbindung lebend, haben gemeinschaftlich mehre, die Kirchengeschichte erläuternde Schriften herausgegeben, die von anerkanntem Werthe sind. Peter wurde zuerst durch seine Schrift: Il Metodo di S. Agostino negli studj. Veron. 1724. Rom. 1757. 12. franz. von Nicole de la Croix. Par. 1760. 12. bekannt, wodurch er einen langwierigen Streit über die Wahrscheinlichkeit in der Moral veranlaßte. Auch sein Werk de usuris licitis et illicitis, vulgo nunc compensatoriis et lucratoriis, secundum jus naturale, divinum, vet. atque nov. Test. ecclesiast. et civile etc. lib. XII. Bonon. 1747. Vol. II. 4. blieb nicht unangefochten. Mit reichhaltigen Zusätzen und gründlichen Untersuchungen begleitete er folgende Werke: Sancti Zenonis, Episcopi Veronensis, sermones, nunc primum editi. Ver. 1739. 4. Sancti Antonini, Archiepiscopi Florentini, summa theologica. ib. 1740. Vol. II. fol. Sancti Raymundi de Pennafort summa etc. ib. 1744. fol. Sancti Leonis magni R. pontificis opera. Venet. 1757. Vol. III. fol. De vi ac ratione primatus Romanor. Pontificum etc. Veron. 1776. 4. An den meisten dieser Werke hatte Hieronymus wesentlichen Antheil. Er selbst edirte, ebenfalls unter thätiger Mitwirkung seines Bruders, Henrici Norisii, Veronensis Augustiniani S. R. E. presbyteri cardinalis, opp. omn. nunc primum collecta et ordinata. Veron. 1729 — 34. Vol. IV. fol. und Joan. Matth. Giberti, Episcopi Veronensis, opp. nunc primum coll. etc. ib 1732. 4. Peter hatte seine Hauptstärke in der Theologie und im kanonischen Recht, Hieronymus aber in der Kritik und Geschichte *). (*Baur.*)

BALLEROY, Marktflecken auf einem von der Dromme umfloßnen Hügel, im Bez. Bayeux des franz. Dep. Calvados. Seine vorzüglichste Merkwürdigkeit ist das von Mansard aufgeführte Schloß mit seinem Garten und die Kirche; er hat 361 Häuser und 1391 Einwohner, die an der Spitzenklöppelei Bayeux's Theil nehmen. (***Hassel.***)

BALLET, ein französischer Ausdruck vom Worte Ball (s. d. Art.) abgeleitet, und eigentlich das Verkleinerungswort davon, Bällchen, aber nach dem damit verbundenen Kunstbegrif etwas ungleich Größeres und Wichtigeres als selbst ein Ball, nämlich eine, durch Tanz und Pantomime theatralisch dargestellte und von der Musik geleitete und begleitete Handlung. Das Ballet ist daher ein ausschließlicher und zwar der wesentlichste Theil der höhern oder theatralischen Tanzkunst im Gegensatz der niedern oder gesellschaftlichen. Der eigentliche Ursprung dieser Gattung theatralischer Darstellung durch Tanz, Mimik und Musik ist allerdings in den Pantomimen der alten Römer zu suchen, aus denen sie sich in dem spätern Italien, eben wie die, noch in unsern komischen Ballets üblichen stehenden Theatermasken der improvisirten Posse der Italiäner, Commedia dell arte genannt, aus den altrömischen Mimen und Atellanen oder Possenspielen der Osker entwickelte. Allein völlig falsch ist es, das Ballet, in der Bedeutung, die man mit diesem Namen verbindet, und wie es auf der französischen Bühne, besonders durch Noverre, von der Mitte des 18ten Jahrh. zu einer bestimmten Gestalt ausgebildet worden ist, mit den römischen Pantomimen vergleichen, oder diese gar (wie in der französischen Encyclopädie im Art. Ballet geschehen) selbst ein Ballet

*) *Mazzuchelli* scritt. d'Italia. Biogr. univers.

nennen zu wollen. Denn in diesem war die Mimik, in jenem aber ist der Tanz die Hauptsache; in der römischen Pantomime herrschte das Plastische, in dem französischen Ballet herrschte das Rhythmische vor, und die Neuern verbinden überhaupt mit dem Ausdruck Tanz bekanntlich einen ganz andern Begrif, als die Alten unter dem Worte Ὄρχησις und Saltatio verstanden [1]). Demzufolge ist der ganze Gegenstand der römischen Pantomime auch nur auf diesen Artikel zu versparen, und hier bloß vom Ballet als einer eigenthümlichen Gattung der modernen Tanz- und Schauspielkunst, mit Beseitigung jedes Vergleichs mit der antiken, zu handeln.

Die älteste Form des Ballets war eine durch Tanz, aber zugleich mit Rede und zuweilen auch Gesang verbundne (wodurch es sich schon in seiner Entstehung wesentlich von der reinen Pantomime unterschied) ausgeführte theatralische Handlung. In dieser Gestalt finden wir es zuerst in Italien zu Anfang des 16ten Jahrh. ausgebildet. Doch war es damals noch kein öffentliches Schauspiel, sondern blos Gegenstand außerordentlicher Feste und Feierlichkeiten der Höfe, deren damaligen Prachtliebe man also auch diese Erfindung, wie so viele andere des Luxus und der Mode, zu verdanken hat. Besonders zeichnete sich dadurch der Turiner Hof aus, wo der Savoy'sche Graf Aglio, ein Mann von unerschöpflicher Erfindungskraft in galanten Festlichkeiten aller Art, sie anordnete. Die Fürsten, Prinzen, Prinzessinnen und Großen des Hofes tanzten, deklamirten und sangen selbst bei diesen Ballets, und gewöhnlich wurden sie nach dem galanten Ton der damaligen Zeit zugleich zur Austheilung fürstlicher Geschenke an die hohen Personen, welche daran Theil nahmen, benutzt. Seitdem gehörte das Ballet zu den glänzendsten Festen und Feierlichkeiten aller Galanterie und Pracht liebenden Höfe in Europa, die oft mit einem alle Gränzen übersteigenden Aufwand, ausgeführt wurden. Seine eigentliche künstlerische Ausbildung erhielt aber das Ballet unter den Franzosen, die noch gegenwärtig auf ihrem Theater der großen Oper zu Paris, das vollkommenste Ballet von ganz Europa besitzen.

Noch im 16ten Jahrh. waren die Ballete von Italien nach Frankreich hinüber gekommen. Baltasarino mit dem Zunamen Beaujoyeux, einer der größten damaligen italischen Violinspieler, den der Marschall von Brisac der Königin Maria von Medicis empfohlen, und den sie hierauf auch zu ihrem Kammerdiener angenommen hatte, führte das italische Ballet zuerst in Paris ein. Im Anfang des 17ten Jahrh. wurde die Form dieses Ballets schon um Vieles verbessert, besonders durch den Italiener Ottavio Rinuncini, den Maria von Medicis gleichfalls darin mit wahrhaft königlichem Aufwand unterstützte, und den Kardinal von Richelieu, der nach seiner eignen Erfindung prachtvolle Ballete am Hofe zu St. Germain aufführen ließ, auf deren einem im Jahr 1625 sogar Ludwig XIII. selbst mittanzte. Auch Ludwig XIV. tanzte in seiner Jugend mit den Herren und Damen seines Hofes und den eigentlichen Tänzern in diesen Balleten gemeinschaftlich, z. B. in dem zur Feier seiner Vermählung veranstalteten italischen Oper-Ballet: Ercole amante, und mehren Moliere'schen Komödien-Balleten, bis zum J. 1670, als dem 32. seines Alters, da ihn die Verse in Racine's Britannicus, wo es vom Nero heißt:

> „Pour mérite premier, pour vertu singulière,
> Il excelle à trainer un char dans la carrière;
> A disputer des prix *indignes* de ses mains,
> A se donner lui-même en spectacle aux Romains."

so lebhaft ergriffen, daß er seitdem nie wieder auf dem Theater tanzte. Aber er liebte das Ballet fortdauernd als eine der glänzendsten Verschönerungen seines Hofes, und unterstützte sie mit verschwenderischer Freigebigkeit. Doch waren alle diese Ballets; sowol in ihrem überladnen und schwerfälligen Prunk, als in Hinsicht auf die eigentliche Kunst, noch sehr geschmacklos. Cahusac in seinem traité de la danse sagt von ihnen im Allgemeinen: es sey zwar viel Bewegung, aber doch keine eigentliche Handlung darin gewesen; der Tanz habe zwar einige Personen der Mythologie und Geschichte darzustellen gesucht, allein gleich einem Gemälde, das nur einen Moment zu fixiren vermag, und der wirklich mimische und charakteristische, Leidenschaften und Handlung malende Tanz, habe nur vorübergehend darin Platz gefunden. Um den Text dieser Ballets, zur Jugendzeit Ludwigs XIV., machte sich besonders der Dichter Benserade verdient. Die berühmtesten franz. Balletmeister jener Zeit waren Chicanneau, Noblet, St. Andre und Magnus. Erst gegen das Ende des 17ten Jahrh. begann die höhere künstlerische Ausbildung des Ballets

1) Wie wesentlich dieser Unterschied zwischen der antiken Pantomime und dem modernen Ballet ist, läßt sich aus folgenden Werken ersehen: *Abbé de Pure* Idée des spectacles ancien. et nouv. Paris 1668. 12. — *Cl. Franc. Menetrier* des ballets anciens et modernes. Par. 1682. 12. — *Octav. Ferrarius* Dissert. de mimis et pantomimis. Guelph. 1724. 8. und im 2ten Bande des Sallengre'schen Thesaurus S. 677. in *Nic. Cagliachii* de ludis scenic. mimor. et pantomim. Patav. 1713. 4. und bei Sallengre ebendas. S. 199. so wie bei Averanus in der 16ten bis 18ten seiner Dissertt. zu der Anthologie im 1. Bd. seiner Opera Flor. 1717. fol. Ferner in *P. Bourdelot* histoire de la danse sacrée et profane depuis son origine jusqu'à présent. Paris 1724. 12. *John Weaver* history of the mimes and pantomimes. Lond. 1728. 8. *Cl. Franc. Boulanger de Rivery* recherches hist. et crit. sur les mimes et pantomimes. Paris 1751. 12. *Louis Cahusac* traité de la danse anc. et moderne. Paris 1753. 3 Thle. 12. *J. B. Dubos* Reflexions crit sur la poesie et la peinture. im 13. und 14ten Bande der Dresdner Ausgabe, S. 209. — Abhandlung von Pantomimen. Hamburg 1749. 8. und Account of the pantomimes of the ancients bei den Remarks on the favourite Ballad of Cupid and Psyche. Lond. 1788. 8. Beide Schriften von ungenannten Verfassern. Auch ist hierüber noch nachzulesen: das 4te Kap. des 1sten Abschn. im 2ten Bd. von *Condillac* Essay sur l'origine des connoissances humaines, Ausg. von 1746. welches die Überschrift hat: Des progrès que *l'art du geste* a fait chez les anciens. so wie das was Cl. Salmasius in seinem Commentar. zu den Scriptt. Hist. Augustae. Bd. 2. S. 828; Bayle in seinem Dictionnaire hist. et crit. in den Artikeln Bathyllus und Pylades. Quadrio in seiner Storia e Rag. d'ogni Poesia Bd. 3. Th. 2. S. 252—275. Rambach im 3ten Bd. seiner Übersetzung der Potterschen Archäologie von der Orchestik der Alten, Bergsträßer im 3ten Bd. des Schirachschen Magazins der teutschen Kritik, über den Tanz der Alten und Blankenburg in seinen litt. Zusätzen zu Sulzers Theorie der schönen Künste im Art. Ballet, in dieser Beziehung zusammengestellt haben.

in Frankreich, mit der Gründung der großen französischen Oper, durch den berühmten Tonkünstler Giovanni Battista Lully und Operndichter Philippe Quinault, der dazu eine vorzügliche Gelegenheit fand, nachdem im J. 1669 der Dichter Abbé Perrin und sein Componist Cambert das Privilegium zu einer französischen Oper, unter dem Namen einer Academie de Musique, erhalten hatten. Quinault, um den Glanz seiner Dichtungen auf das Höchste zu steigern, schmückte sie zugleich mit Tänzen und Pantomimen aus, und verflocht auf diese Weise das Ballet in die Oper, so daß es von nun an aufhörte, ein für sich allein bestehendes Schauspiel zu bilden. Der erste Versuch dieser Art, den er aber noch nicht Ballet, sondern Pastorale nannte, waren seine les Fêtes de Bacchus et de l'Amour im J. 1671, die als eine völlig neue Erscheinung den außerordentlichsten Beifall erhielten, und 1681 ward sein triomphe de l'Amour, dem er nunmehr den Namen Ballet gab, mit Lully's Musik sogar vom französischen Hofe selbst zu St. Germain aufgeführt. Seitdem wurden die eigentlichen Ballets nur noch in den Jesuiter-Collegien bei feierlichen Gelegenheiten gegeben, sogenannte Ballets de College, dergleichen der gelehrte Pater Menetrier in seiner angeführten Schrift und auch der Jesuit Pater le Jay im 2. Theil seiner Werke mehre beschrieben hat. In dieser gemischten Gattung von Recitation, Gesang, Musik, Tanz und Pantomime, die Quinault erfand und Ballet nannte, wurde indeß der Tanz dem lyrisch-musikalischen Theil völlig untergeordnet; so daß er eigentlich nur dazu diente, die Handlung, Rede und den Gesang zu schmücken und zu beleben. Die hiezu componirten und eingelegten Tanzstücke wurden Divertissements oder Fêtes genannt, in welchen aber weder der Tanz eine eigentliche Handlung, noch die Handlung des Ganzen den Tanz herbeiführte; die darin auftretenden Personen erschienen nicht um einen, für sich oder mit dem Inhalt der Dichtung überhaupt zusammenhängenden Act darzustellen, sondern um die Zuschauer blos durch Tanz zu vergnügen und meistens durch eine allegorische Pantomime Ludwig XIV. Huldigungen und Schmeicheleien darzubringen. Der Tanz war also hier nur ein verzierendes Beiwerk des Gesanges und der Recitation, gleichsam die Arabeske der Oper. Nach Quinault's Tode 1688 fuhren seine Nachfolger fort, die von ihm gebrochne Bahn zu verfolgen, allein ohne daß auch nur einer ihn erreicht hätte, und selbst das Ballet, dieser von ihm vernachläßigte Theil seiner Schöpfungen, wurde blos sclavisch nachgeahmt, und es blieb in dieser noch sehr mangelhaften Verfassung bis zum J. 1697, wo sein zweiter Reformator la Motte erschien, und durch eine völlig veränderte Form die höhere Vervollkommnung desselben begründete.

Antoine Houdart de la Motte hat das Verdienst gehabt, die Oper und das Ballet dadurch wesentlich verbessert zu haben, daß er in beiden das Interesse der Handlung verstärkte, und besonders das letzte in engere Verbindung mit der dramatischen Wirkung brachte. Seine erste Ballet-Oper dieser Art war die Europe galante im J. 1697, wozu Campra die musikalische Composition lieferte, und welche mit einem so ausgezeichneten Beifall gegeben ward, daß sie das eigentliche Vorbild und Muster des franz. Ballets für die folgende Zeit geblieben ist, und Ludwig XV. selbst in diesen neuen Ballets, welche in den Tuillerien aufgeführt wurden, während seiner Jugendzeit mehrmals mitgetanzt hat. Sie bestanden aus einem sogenannten Prologue und drei oder vier Entrées. Jede dieser Abtheilungen stellte eine besondre in sich abgeschloßne Handlung dar, mit einem oder zwei Divertissements, aus Tanz und Gesang zusammengesetzt. Das Ballet blieb also noch immer mit der Oper verbunden, bildete aber eine für sich bestehende Folge von Handlungen, die jedoch in ihrem Charakter und Ton mit der Haupthandlung im Zusammenhange standen, und also nach dem Inhalt derselben sich richtend, bald ernsthaften, bald heitern Ausdrucks waren. Wie in der Oper Gesang und Tanz aus dem Stoff der Handlung oder Fabel sich entwickelten, so ging im Ballet aus dem Tanz und Gesang wieder eine diesem Stoff analoge Handlung hervor, die aus der eignen Gemüthsstimmung der handelnden Personen, die also la Motte zum ersten Mal als selbstthätige Wesen in das Ballet einführte, entsprang. Allein mit alledem war das Ballet noch immer nicht zu einer selbständigen Kunstgattung erhoben, und die Handlung selbst hat weder in den Ballets des la Motte, noch in denen seiner Nachahmer, eigentliche Einheit; die verschiedenen Entreen machen kein, unter sich, und durch sich selbst verbundenes Ganze, sondern nur eben so viel kleine Handlungen aus, welche blos durch gleiche Zwecke, oder allgemeine gleiche Beziehungen, die mit den verschiedenen einzelen Handlungen nichts gemein haben, unter einander verknüpft sind. Auch ist der eigentliche Tanz noch so wenig charakteristisch darin, daß z. B. in der Europe galante, die vier darin auftretenden Nationen sich nicht einmal durch ihre nationellen Eigenheiten von einander unterscheiden. Auch La Motte blieb daher mit seiner Erfindung, auf die er sich als Verbesserer der Oper und des Ballets so Viel zu Gute that, auf halben Wege stehen, indessen leitete sie bald zu einer immer höhern Vervollkommnung derselben. Schon im J. 1699 verfertigte Regnard das Carneval von Venedig, welches Campra in Musik setzte, und in welchem, an die Intrigue eines doppelten Liebeshandels, verschiedene Vergnügungen des Carnevals, und also auch Tänze geknüpft sind, ohne daß sie jedoch mit der Handlung selbst auf andre Art in Verbindung stehen, als in sofern diese sich zur Zeit des Carnevals zuträgt. Er hieß das Stück Comedie-Ballet; und obgleich viel frühere Stücke der französischen Bühne, welche Zwischenspiele hatten, wie Psyche, die Prinzessin von Elis, und sogar George Dandin und der eingebildete Kranke von Molière, schon diesen Namen führten, so ist er denn doch nachher nur derjenigen Gattung, von welcher der Tanz sich nicht so, wie von jenen, die auch ohne ihn können vorgestellt werden, gänzlich trennen läßt, verblieben. Aber dieses Stück wirkte minder, als ein ähnliches von La Motte selbst: le Carneval et la Folie, das in Beziehung auf das damit verbundne Ballet unstreitig

auch einem wesentlichen Vorzug hat, denn der Tanz wird darin durch die handelnden Personen selbst ausgeführt, oder doch veranlaßt; indem diese Personen übernatürliche und allegorische Wesen, z. B. der Gott Plutus, die Jugend, die Thorheit und das Carneval sind, obgleich der Dichter auch wirkliche Wesen, wie einen Trupp Matrosen, einen Dichter, einen Musikus u. d. m. als Untergebene der Thorheit mit eingeführt hat. — Dies war ein sogenanntes Ballet allegorique. Aber auch die Erfindung des Pastorale-Ballet rührt von La Motte her. Zwar nannte, wie gedacht, schon Quinault sein vorzüglich aus Tänzen zusammengesetztes Fest des Bakchus und der Liebe auch Pastorale; aber in der Issé des La Motte, die bereits 1697 und vermehrt 1708 auf dem Theater erschien, hängt der Tanz mehr mit der Handlung der Personen zusammen, oder vielmehr das Stück hat eine, für sich selbst bestehende Handlung, und die darin tanzenden Schäfer, Faunen, Satyren, Dryaden u. s. w. verbinden damit einen eigenen Zweck. Übrigens haben alle diese Gattungen, in der Folge, verschiedene Abänderungen oder Zusätze erhalten. So führte z. B. Danchet 1710 in den, von Campra in Musik gesetzten, Fêtes Venitiennes komische Entreen oder Tänze ein, und bald traten nun auch Helden, Könige, Fürsten im Ballet auf, welches zur Unterscheidung von dem gewöhnlichen, nun Ballet heroïque genannt wurde. Zu der wichtigsten Verbesserung aber machte Füselier mit seinen 1723 geschriebenen, und von Colin de Blamont componirten Fêtes grecques et romaines, einen Anfang. Er versuchte darin zuerst auch den Tanz darstellend zu machen, oder einen eigentlichen Theil der Handlung wirklich tanzen zu lassen. Aber er brachte diesen Tanz unschicklich an. Er ließ z. B. dadurch den Kampf der Ringer in den olympischen Spielen vorstellen, der in dem Stück selbst schon als geendigt dargestellt ist. Den wichtigsten Schritt aber that Cahusac mit seinen 1747 gespielten und von Rameau componirten Fêtes de l'Hymen et de l'Amour. Er verband darin nicht allein das Wunderbare, oder die sogenannte Maschinerie mit dem Ballet, sondern der Tanz in seinem Stück ist auch zu gleicher Zeit ein wesentlicher, nothwendiger Theil des Inhalts. Allein das Stück schien nicht Beifall zu finden, und der wirklich handelnde oder Handlung ausdrückende Tanz ist dadurch nicht auf dem lyrischen Theater eingeführt worden. An Tanzgedichten aller Art, das heißt an Ballets, Comedies-Ballets und Pastorales-Ballets, hat es indessen nicht gefehlt [2]). Übrigens blieben auch in den eigentlichen, französischen und italischen, Opern, noch immer Tänze, oder Ballete als Zwischenspiele, selten aber stehen sie in eigentlicher genauer Verbindung mit dem Stücke, oder sind vollkommen gut darin angebracht. Und noch übler wirkt es, daß nicht die handelnden Personen, sondern andre blos Tanzende sie ausführen. Auch herrscht, die Manigfaltigkeit der Costüme ausgenommen, eine viel zu große Einförmigkeit darin.

Endlich erschien Jean Georges Noverre, der eigentliche Schöpfer des Ballets, als einer besondern Gattung der theatralischen Kunst, indem er es von der Oper völlig trennte, und zu künstlerischer Selbständigkeit, als einer blos durch Tanz, Mimik und Musik ausgeführten Handlung aus mehren oft selbst fünf Akten bestehend erhob. Die ganze Geschichte der Tanzkunst hat keinen zweiten Mann aufzuweisen, der wie als ausübender Künstler, so als theoretischer Schriftsteller, also mit Fuß und Kopf zugleich, sich einen solchen Ruhm als Noverre in dieser Kunst erworben hätte. — Im J. 1760 gab er seine allgemein bekannten Lettres sur la danse et sur les ballets (Lyon. 2 Bde. — nachher mehrmals gedruckt, übers. Hamb. u. Lpz. 1769. 8.) heraus, welche durch Voltaire's Lob empfohlen, ihm auch als Theoretiker seiner Kunst den größten Ruf erwarben, und noch immer das schätzbarste Werk sind, was die Ästhetik über die theatralische Tanzkunst aufzuweisen hat [3]). Ihm muß ohne Widerrede der Ruhm zugestanden werden, der eigentliche Begründer der neuern theatralischen Tanzkunst geworden zu seyn. Er sonderte zuerst das Ballet als eine für sich bestehende durch Tanz, Mimik und Musik theatralisch dargestellte Handlung von der Oper völlig ab, und erhob es zu einer selbständigen Rhythmisch-plastischen Gattung der schönen Künste; und obschon längst vor ihm, wie bereits erwähnt, die komische italische Pantomime auf der französischen Bühne eingeführt war, und auch im höhern ernsten Styl, bereits im J. 1732 eine berühmte französische Tänzerin, Mlle. Sale, in Paris einen Pygmalion, eine Ariadne u. a. mythologische Charaktere mehr, mit glücklichem Erfolg durch den Tanz darzustellen versucht hatte, so war er doch der Erste, der das Wesen der antiken Pantomime studirend, diese mit dem Ballet in die genaueste Verbindung zu setzen unternahm. Doch würde man irren, wenn

---

2) Außer den bereits genannten Dichtern haben J. Fres. Duché († 1704), Jos. de Cartout († 1725), de la Bruere († 1750), Mich. de Bonneval (†), Jean Fr. de la Noue († 1760), Fr. Aug. de Moncrif († 1770), Fr. Arouet de Voltaire († 1778), Pierre Ch. Roy (†), Friedr. Marmontel († 1788), Sedaine, Brunet, Monnier, Coudray, Dessfontaines, u. a. m. deren noch geschrieben, und außer den schon angeführten Componisten haben Blaise, der Marq. de Brassac, Bois-Mortier, Colasse, J. J. Mouret, Gervais, Fr. Francoeur, Bourgeois, Mondonville, Grenet, de la Garde, Fr. Rebel, Royne, Mich. Monteclair, de la Barre, J. B. Foulquier, Monsigny, Floquet, Agolan u. a. m. dergleichen gesetzt. Erhalten haben von diesen ältern Ballets sich nur wenige auf dem französischen Theater; außer der Europe galante gab man von ihnen bis zum Anfang der franz. Revolution, nur noch zuweilen les Elemens, les amours des Dieux, den Zelindor, Roi des Sylphes, und die Fêtes grecques et romaines. Gegenwärtig sind sie, durch die neuern Ballets seit Noverre, von Vestris, Gardel u. s. w. verdrängt, völlig vergessen, und Kunstrichter von Geschmack dürften wol überhaupt das Urtheil, welches Rousseau in s. Dict. de Musique, Art. Ballet, von ihnen gefällt hat, unterschreiben. 3) Vorgearbeitet in der Theorie der theatralischen Tanzkunst hatten ihm indeß besonders Cahusac durch seinen traité de la danse, Rousseau in seinem Dictionnaire de Musique Art. Ballet, und Diderot in seinen dramaturgischen Abhandlungen. Seine berühmtesten Schüler sind Gardel, Gollet und Vestris.

man auch die Noverreschen Ballets mit den römischen Pantomimen vergleichen wollte, da in jenen der eigentliche Tanz, obwol er ihn zum wirklichen dramatischen Charaktertanz erhob, doch die Hauptsache und der mimisch-plastische Theil ihm nur untergeordnet blieb, so daß auch in Noverre's Ballets das Rhythmische noch immer vorherrscht, und die Handlung nicht blos den Tanz herbeiführt, sondern auch größtentheils nur durch den Tanz ausgeführt wird. In dieser Beziehung aber hat sich Noverre in gleichem Grade als ein eben so großes dichterisches Genie, wie als einer der gelehrtesten Kenner und meisterhaftesten ausübenden Künstler der theatralischen Tanzkunst ausgezeichnet. Denn er wählte die anziehendsten und für den höhern ernsten theatralischen Tanz geeignetsten Stoffe aus der Mythologie und Geschichte, mit eben soviel Wissenschaft als Kunstsinn für seine Compositionen aus, und stellte sie mit einem gleich hohen Talent für die lebende mimische Malerei in ihnen dar. Alle seine Ballets zeichnen sich daher durch die sinnigste Anordnung, glänzende Maschinerie, die treflichsten Handlungen, reizendsten Gemälde und Gruppirungen, wie überhaupt einen wahrhaft dramatischen Effect, in Bezug auf Tanz, Mimik und Charakterdarstellung, die nur hinsichtlich des Costümes durch die damalige steife französische Mode der Reifröcke, Perücken etc. sehr beeinträchtigt wurden, gleich rühmlich aus, und bewähren auf das Glänzendste die seltene Verbindung der Virtuosität eines Tänzers, Tonkünstlers, Dichters, Malers und Schauspielers zugleich, die in diesem ausgezeichneten Künstlergenie Statt fand. Seine Ballets sind daher auf der Pariser Bühne auch das Muster für alle folgenden geblieben, und wo seine Schüler, wie Gardel und Vestris, die von ihm vorgezeichnete Bahn durch versuchte Neuerungen verließen, haben sie zum Verfall der theatralischen Tanzkunst in Frankreich geführt, wie sich z. B. aus den Beschreibungen und Beurtheilungen mehrer dieser neuesten Pariser Ballete, in Reichardt's (eines eben so kentnißreichen als feinen Kunstrichters) vertrauten Briefen über Paris, 2te Aufl. Hamb. 1805. 3 Bde. 8. ersehen läßt.

Eine völlig neue, höchst eigenthümliche und glänzende Erscheinung aber, auf diesem Gebiete der schönen Kunst waren, seit dem Anfange des jetzigen Jahrhunderts in Dänemark, die großen pantomimischen Ballets des königl. dänischen Balletmeisters und Ritters des Danebrog-Ordens, Vincenzo Galeotti zu Kopenhagen, dessen herrliche Kunstschöpfungen jedoch leider außerhalb Dänemark [4]) nur wenig bekannt geworden, und in Kopenhagen selbst, mit seinem 1817 erfolgten Tode, wie es scheint, für immer wieder untergegangen sind. Er faßte vollkommen im Sinn und Geist der antiken Pantomime das dramatisch-plastische Princip für die mimische Kunst auf. Der eigentliche bloße Tanz, der bei Noverre stets die Hauptsache blieb, erscheint daher in seinen Ballets der wirklichen Handlung immer nur untergeordnet, und er legte ihn überall nur da ein, wo er ihn mit wahrhaft genialer Erfindungskraft aus der Haupthandlung selbst herzuleiten wußte. In seinem großen aus 5 Akten bestehenden, einen ganzen Theaterabend allein ausfüllenden Ballet: Romeo und Julie, wird sogar nur ein einziges Mal wirklich getanzt, bei der Darstellung des Maskenballs nämlich, auf dem Romeo und Julie, in den reizendsten Schlingungen durch die tanzenden Paare sich windend, einander suchen, endlich sich zusammen finden, sich gegenseitig erkennen, und dann selbst ein zärtliches Pas de deux mit einander ausführen. Der Tanz tritt daher in seinen Ballets nie als ein bedeutungsloses, den Gang der Handlung aufhaltendes Zwischenspiel, wie z. B. die berühmten Pas de deux in Noverre's Don Juan und Adelheid von Ponthieu hervor, sondern jedesmal höchst dramatisch mit der Handlung selbst in das geschlossenste poetische Ganze zusammen, ja selbst die musikalische Begleitung hört zuweilen, bei einem besonders ausdrucksvollen und zarten mimischen Moment, wie z. B. dem Kuß von Romeo und Julie, wo G. das liebende Paar auf einige Augenblicke in der unaussprechlich reizenden Stellung von Amor und Psyche zusammen stehen läßt, zu einer kurzen charakteristischen Pause, ganz auf; und wenn Noverre's Darstellungen eigentliche Ballets waren, so sind die seinigen daher im vollkommensten Sinn des Worts, große rhythmisch-plastische Pantomimen zu nennen, in denen er den reichsten, im vertrautesten Studium der Antike gebildeten Schönheitssinn, durch die zahlreichsten im edelsten Styl der bildenden Kunst angeordneten einzelen Attitüden wie ganzen großen, oft aus mehr als 100 Figuranten bestehenden kunstreichsten Gruppen, die bald Staunen, bald Freude, Liebe und Schmerz, Streit, Kampf und Tod ausdrückend, von Männern, Frauen und Kindern ausgeführt, die Bühne jeden Augenblick wie ein reiches belebtes Basrelief dem Auge des Zuschauers vorüberführen, auf eine eben so unerschöpfliche als bewundernswerthe Weise entfaltete [5]). Vgl. d. Art. Galeotti und Tanzkunst.

Aus dieser Übersicht der Geschichte des Ballets, welche als die einer neuern Kunstgattung von der der antiken Pantomime ganz getrennt werden muß, (am wenigsten aber, wie im Art. Ballet der französischen Encyclopädie geschehen, gar bis auf die astronomisch-hieroglyphischen Tänze der alten Ägyptier zurückgeführt werden kann), geht der ästhetische Werth desselben, als einer Gattung der mimischen Künste, nach der verschiednen Gestaltung, die es hauptsächlich durch Noverre und Galeotti erhalten hat, von selbst hervor, daß ein bloßer

4) In Teutschland bloß durch meine Abhandlung über ihn, in der Zeitung für die elegante Welt 1815 Nr. 169. 170. und 171. wo sich auch eine Darstellung des Inhalts einiger seiner vorzüglichsten Ballets findet.

5) In Teutschland kennt man bis jetzt durchaus noch nichts Ähnliches. Nur auf dem Theater zu Breslau machte meine Gattin im Winter 1814 einmal einen Versuch mit einer Darstellung des ersten Aktes von Galeotti's trefflichem Ballet Blaubart, der ungeachtet der sehr beschränkten Verhältnisse dieser Bühne von dem glücklichsten Erfolge war, und wozu Herr Musikdirektor Bierey, nach der unvergleichlichen Original-Composition des dänischen Kapellmeisters Schall die Musik arrangirte.

figurirter Tanz auf der Bühne, obwol man noch immer auch diesen schon Ballet zu nennen pflegt, nicht den Namen eines eigentlichen Ballets verdient, lehrte Noverre (der Erste, der diesen Gegenstand philosophisch betrachtete) zuerst, wie er denn auch die Theorie des Ballets in so weit schon vollkommen richtig auffaßte, als er die Nothwendigkeit der Verbindung einer dramatischen Handlung damit erkannte, und jedes Ballet, das ohne eine solche, nur aus Tänzen besteht, für eine bloße Belustigung erklärte. „Tout Ballet“ sagt er in seinen Briefen: „qui ne me tracera pas avec nettété et sans embarras, *l'action*, qu'il représente, dont je ne pourrais diviner *l'intrigue;* tout ballet dont je ne sentirais pas le plan, et qui ne m' offrira pas une exposition, un noeud, un denouement, ne sera plus qu'un *simple divertissement de danse.*“ Denn nur durch die Einflechtung des dramatischen Princips scheidet sich eben das Ballet als theatralische Tanzkunst von der bloß gesellschaftlichen, und es muß daher den Charakter eines Schauspiels nothwendig an sich tragen. Auch darin hatte Noverre vollkommen Recht, daß eine solche Handlung, die durch ein Ballet zur Vorstellung gebracht werden soll, eine klare, durch sich selbst verständliche, allgemein faßliche seyn müsse (versteht sich, so weit als diese Deutlichkeit auch beim Schauspiel, hier mit Hilfe eines sogenannten Programms, zu erreichen ist), eben weil sie ohne Rede, nur durch Mimik und Tanz ausgeführt werden soll, und so erhob er zuerst das Ballet zu einer selbständigen, von jedem Antheil der redenden Kunst völlig unabhängigen, in sich selbst abgeschloßnen Gattung, da vor ihm das Ballet entweder mit Rede und Gesang verbunden war, indem durch Recitative so viel als zum Verständniß der Handlung nöthig, dem Zuschauer gesagt, und das Tanzen auch noch durch Arien unterbrochen wurde, oder aber, seit Quinault, nur ein hors d'oeuvre der Oper bildete. Allein darin fehlte Noverre unstreitig wieder, daß er den eigentlichen Tanz, oft bloß um des Tanzes willen, seinen Ballets einlegte, und ihn doch gleichwol zur Hauptsache der ganzen Darstellung machte. Sein Hauptverdienst ist daher in dieser Hinsicht nur, daß er die hölzernen Symmetrien und steifen Tanzmeistertouren verbannte, denn jeder Act eines Ballets war sonst regelmäßig in 3, 6, 9, zuweilen auch 12 sogenannte Entrées abgetheilt, die aus einer oder mehren Quadrillen bestanden, deren Tänzer sämtlich uniform gekleidet, auch gleichmäßig alle dieselben Touren ausführten. (In den Opern-Ballets bilden die Entrées einen ganzen für sich bestehenden Act, z. B. l'Entrée des Incas dans les Indes galantes, l'Entrée de Vertumne et de Pomone dans les Elemens u. s. w.). Da Noverre nun zudem meist historische Stoffe für seine Ballets wählte, so erscheint der Tanz darin der Handlung, den Charakteren und den Situationen, meist eben so wenig analog oder selbst contradictorisch, als z. B. der Gesang Sterbender, Verzweifelnder rc. in unsern meisten Opern; und er hätte daher wenigstens das Princip, was Quinault für die Oper aufstellte, auch auf das Ballet anwenden sollen, nämlich das Fantastische und Wunderbare zum eigentlichen Element der Handlung zu wählen, denn so ist Müllners bekannter Ausspruch über die Oper, daß sie ein Rührei von Kunst und Unsinn sey, vollkommen auch auf das Noverrische Ballet anwendbar, indem der Tanz bei seinen geschichtlichen Handlungen und Personen, meist eben so unnatürlich und ungereimt erscheint, als der Gesang in unsern auf historischen Stoffen beruhenden Opern. Sollte das Ballet bloß auf den Tanz zurückgeführt werden, so würde es für die Mimik das seyn müssen, was die Oper für die Poesie ist. Hier traf also unläugbar erst Galeotti das Rechte, indem er den Tanz im Ballet der Mimik unterordnete, und ihn überall nur da, wo er aus der Handlung hervorgeht, einlegte, wie in dem angeführten Beispiel von Romeo und Julie. Eben so in seinem Blaubart, wo die Rachesinnenden Geister der ermordeten Frauen die neue Braut dem schlafenden Blaubart, in ängstigendem Traum, tanzend an sein Lager führen, daß sie mit drohenden Gebehrden, ihm ihre Wunden und Dolche zeigend und auf die lebende Braut als ihre Rächerin deutend, in tragisch fantastischem Geistertanze umkreisen; so in seiner Nina, wo sie mit ihrem Geliebten im Vollgefühl des Glücks ihres Herzens einen heitern Tanz ausführt, den sie nachher im Wahnsinn, von schmerzlich süßer Erinnerung verworren, zu einem unbeschreiblich ergreifenden mimischen Effect, wiederholt, und in allen übrigen seiner Ballete. Hier herrscht überall die mimische Darstellung der Handlung mächtig vor, und nur in einem einzigen seiner Ballate, das er dem bekannten Gardel'schen, der Dansomanie nachgeahmt hat, ist der wirkliche Tanz die Hauptsache, weil er hier schon vom Stoff, unstreitig dem glücklichsten, der für ein Ballet, wo Alles eben nur auf den Tanz ankommen soll, nur immer erfunden werden konnte, dazu bestimmt wird. Durch den bloßen Tanz eine abgeschloßne poetische Handlung, zumal eine tragische, darzustellen, ist schon wegen der abgemeßnen Bewegung des Körpers, die der Tanz erfodert, unmöglich. Er kann daher entweder nur einzele Gefühle oder einzele Situationen versinnlichen, die Verbindung derselben aber zur Einheit einer großen Handlung ist nur durch die mimische Kunst erreichbar.

Dies ist Galeotti's Hauptverdienst. Wie sehr dagegen in dem jetzigen Pariser Ballet man selbst schon Noverre's Vorbild wieder aus den Augen verloren, und alles fast nur auf Tanz und Theaterprunk zurückgeführt hat, zeigt folgendes Urtheil Reichards in seinen vertrauten Briefen über Paris, 1 Th. S. 113. „In dem prächtigen Ballet sah und fühlte ich mehr als je, daß bei alle dem Reichthum an einzelen vortreflichen Künstlern, das große pantomimische Ballet doch sehr verloren hat. Die ehemalige hohe Grazie ist nicht mehr da, die Würde und Vollendung im Ensemble fehlt. Es ist nicht mehr die einzige große unnennbare Vorstellung, wovon man keinem Menschen durch Worte nur irgend einen Begriff geben konnte. Es ist dasselbe, was man auch in andern Hauptstädten siehe, nur besser, reicher und größer, es ist eine lustige tanzende Welt, in der alles auf reizende üppige Ta=

bleaux berechnet ist. Auch selbst in Gardel's neuern Compositionen ist dies der einzige Theil, der Werth hat; hierin ist er vollkommen. Aber die ganze Composition als großes pantomimisches Ballet, ist klein, oft recht kindisch.“ Und ganz so fand auch ich das Pariser Ballet, 14 Jahre später als Reichardt, im Jahre 1817.

Galeotti ist also unläugbar der Erste, der das Ballet zu einem eigentlichen, mit Tanz und Musik verbundenen großen mimischen Schauspiel, und zugleich in so hoher Vortreflichkeit erhoben hat, daß es zu den ergreifendsten ästhetischen Wirkungen führte, und ihm mithin der Rang einer sehr bedeutenden und eigenthümlichen Gattung auf dem Gebiete der schönen Künste zuerkannt werden muß. Die Möglichkeit einer solchen ästhetischen Begründung des Ballets als einer besondern Kunstgattung hat auch schon Sulzer in seiner Theorie der schönen Künste, geahndet, wo er im Art. Ballet, folgendes darüber sagt: „Wie die Ballete auf der Schaubühne gegenwärtig sind, verdienen sie schwerlich unter die Werke des Geschmacks gezählt zu werden, so gar nichts Geistreiches und Überlegtes stellen sie vor. Man sieht seltsam gekleidete Personen, mit noch seltsamern Geberden und Sprüngen, mit gezwungnen Stellungen, und gar Nichts bedeutenden Bewegungen, auf der Schaubühne herumrasen, und Niemand kann errathen, was dieses Schwärmen vorstellen soll. Es ist nichts Ungereimteres als nach einer ernsthaften dramatischen Handlung eine so abgeschmackte Lustbarkeit auf der Bühne zu sehen. Es scheint also kaum der Mühe werth, daß diese Materie in einem ernsthaften Werke in eine besondre Überlegung genommen werde. Da es aber nicht unmöglich ist, diesen Theil der Schauspielkunst zu veredeln, und dem Ballet einen ansehnlichen Rang unter den Werken des Geschmacks zu geben, wenn es nur Balletmeister gäbe, die wie Noverre dächten, so wollen wir es hier nicht ausschließen. Die Mittel, welche der Maler hat, wichtige Werke des Geschmacks hervorzubringen, hat auch der Balletmeister und noch dazu in einem weitern Umfange. Der Maler und der Schauspieler bringen Scenen aus dem moralischen Leben vor unsre Augen, die sehr wichtige Eindrücke auf uns machen; dergleichen Vorstellungen hat auch der Balletmeister in seiner Gewalt. Er verdient also eben so gut als jene, daß ihm die Kritik zu Hilfe komme. Daß jede interessante Handlung durch ein bloß stummes Spiel so vorgestellt werden könne, daß der Zuschauer einen starken Antheil daran nimmt, beweisen die historischen Gemälde. Diese stellen jedoch nur einen einzigen Augenblick einer solchen Handlung vor. Das Ballet aber kann eine Folge solcher Vorstellungen enthalten, wo alles ein ganz andres Leben bekommt. Die Musik, von welcher es beständig begleitet wird, verstärkt die Empfindung, vermehrt den Antheil an der Handlung und vertritt dabei die Stelle der Sprache.“

Alle diese Bemerkungen sind vollkommen treffend. Wenn aber Sulzer nun die Frage aufwirft: „warum man eine interessante Handlung durch ein stummes Spiel vorstellen solle, da das Drama sie vollkommner vorstellen kann; und wozu also das Ballet eigentlich nütze?“ so hat er (so wie auch Engel in seiner Mimik, in dem, was er, sehr einseitig, über die Unmöglichkeit der Wiederherstellung der antiken Pantomime [im 30ten Briefe] sagt, worin ihn seine eigne Schülerin Hendel-Schütz durch ihre Pantomimischen Darstellungen so siegreich praktisch widerlegt hat), sich keine Vorstellung von den großen Wirkungen solcher Darstellungen und Ballete wie die, freilich zu seiner Zeit noch nicht existirenden, Schützischen und Galeottischen machen können, indem er diese Frage dahin beantwortet, daß sich das Ballet nur auf die Darstellung solcher Handlungen beschränken müßte, „die sich zum eigentlichen Drama nicht schicken, weil es ihnen an der Größe der Ausdehnung fehlt,“ (also eigentlich nur eine einzelne Scene bilden, wozu er als Beispiel eine Anekdote des Valerius Maximus vom ältern Scipio, als dieser auf seinem Landsitz von Räubern überfallen wurde, empfiehlt), oder „solcher Empfindungen und Leidenschaften, deren Äußerungen eben nicht nothwendig in einer großen Handlung vorgestellt zu werden brauchen.“ Und wenn er endlich gar vorschlägt, das Ballet, bloß zur sinnlichen Verstärkung des dramatischen Effects, als ein analoges Zwischenspiel in das Drama selbst aufzunehmen, und auch selbst hier mehr nur sittliche Gegenstände (z. B. öffentliche Feierlichkeiten) als Leidenschaften dadurch auszudrücken, indem er sagt: „besondre Handlungen in dem Ballet darzustellen ist höchst schwer, weil es gar zu leicht ins Abgeschmackte fällt,“ und noch hinzufügt: „daß das Ballet nicht die Handlung selbst“ (warum nicht?), „sondern nur gleichsam eine Allegorie derselben seyn könne“, so hat er sich hier offenbar in dem, was er kurz vorher ganz richtig von der Analogie des Ballets und der historischen Malerei bemerkt, sogar selbst widersprochen, und das eigentliche Wesen der Pantomime völlig verkannt. Wenn man die Sache auch schon aus bloß theoretischem Gesichtspunkte betrachtet, so ist schlechterdings nicht einzusehn, warum nicht auch große Handlungen durch die bloß mimische Kunst eben so vollkommen als durch die dramatische sollten dargestellt werden können, denn wer überlegen will, welche erstaunliche Kraft in der menschlichen Gestalt und Gesichtsbildung liegt, wird sich bald überzeugen, was diese Form, mit veränderten Stellungen und mit Bewegungen verbunden, auszudrücken vermöge, so daß die pantomimische Kunst an Stärke der ästhetischen Kraft jeder andern an die Seite gestellt zu werden verdient, und die römischen Pantomimen, die Noverreschen Ballete, und die pantomimischen Darstellungen der Hendel-Schütz, und Galeotti's haben es in der Praxis bewiesen, welche erstaunlichen Kunstwirkungen durch das stumme Spiel der bloßen Geberdenkunst oder körperlichen Beredsamkeit allein, ohne allen Zusatz von Recitation, die nach Schiller's Ausspruch „Spricht die Sele“ rc. hier sogar störend seyn würde, erreicht werden können. („De tous les ouvrages,“ heißt es im Art. Ballet der franz. Encycl.: „du théatre lyrique, le Ballet est celui qui paroit le *plus* agréable aux Français. La Va-

rieté qui y regne, le melange aimable du chant et de la danse, les actions courtes qui ne sauroient fatiguer l'attention, des fêtes galantes, qui se succedent avec rapidité, une foule d'objets piquans qui paroissent dans ce spectacle, forment un *Ensemble charmant* qui plait également à la France et aux étrangers). Aber freilich setzt ein solches rein mimisches Schauspiel, um diese Effecte hervorzubringen, auch eben so große mimische Künstler voraus.

Was nun also die Theorie des Ballets, als einer theatralischen, durch Dichtkunst, Mimik, Tanz, Musik, scenische Decoration und Maschinerie dargestellten Handlung betrift, so ergibt sich aus diesem Begriffe von selbst, daß in Beziehung auf alle diese genannten Künste, die in ihrer vereinten Zusammenwirkung das wahre Ballet hervorbringen, die nämlichen Anfoderungen an dasselbe gemacht werden müssen, die in dieser Hinsicht an das dramatische Schauspiel zu machen sind. Ja, es ist selbst nichts anders, als ein stummes Schauspiel, eine stumme Poesie, wie Plutarch die alte Pantomime nennt, die nach dem Ausdrucke des Sidonius Apollinaris „Clausis faucibus et loquente gestu, nutu, crure, genu, manu, ornatu, toto in schemate, vel semel patebit." Alle mimische Kunst ist, ihrem ursprünglichen Charakter zufolge, dramatisch, und Zwillingsschwester der dramatischen Poesie, sagt vollkommen treffend Bouterweck in seiner Ästhetik. Handlung, also ein bewegtes fortschreitendes Leben, will sie darstellen, und in diesem Sinne folgt auch das mimische Ballet den Gesetzen der dramatischen Poesie. Das Erste also bei der Composition eines Ballets ist die poetische Erfindung des Sujets, der Handlung oder Fabel, die vollkommen der des Drama gemäß, dramatisches Interesse, und dramatische Wirkung, sowol ihrem Stoff als ihrer scenischen Anordnung nach, haben muß, und gleich der dramatischen eben so gut eine wirklich historische, als rein dichterisch ersonnene Grundlage haben kann. Auch hinsichtlich der Einheit, Mannigfaltigkeit in der Einheit, Gedrängtheit und lebhaften Fortschreitung der Handlung, wie ihrer Exposition, Verwickelung und Auflösung, finden in dem Plane des Ballets ganz dieselben Gesetze, wie bei dem Schauspiel, Statt. Die Einheit der Zeit und des Orts, wird wol keinem teutschen Kunstrichter jetzt noch einfallen, vom Ballet zumal, zu verlangen, daß aber Klarheit der Handlung, eben weil sie hier durch bloß mimische Versinnlichung zur Anschauung gebracht werden soll, vorzüglich bei einem Ballet bedingt werden muß, ist schon oben bemerkt worden. Doch geht Engel, indem er Noverre's Grundsätze hierüber beleuchtet, in seiner Mimik (im 29., 30. und 31. Briefe) offenbar viel zu weit, wenn er von der Pantomime (von der er überhaupt höchst einseitig und beschränkt gehandelt hat, so wie auch Eberhard in seiner Ästhetik im 142. bis 145. Briefe, wo er dem pantomimischen Ballet nicht nur alle Sittlichkeit abspricht, sondern sogar behauptet, daß es „eben so wenig dem Interesse, als dem Vergnügen des Verstandes, des Gefühls und Herzens günstig sey"!!) absolute und allgemeine Verständlichkeit verlangt, und deshalb die Möglichkeit der Wiederherstellung der antiken Pantomimen läugnet, weil uns die Gegenstände der alten Mythologie nicht so allgemein bekannt seyen, als sie es den Alten wegen ihrer religiösen Beziehungen gewesen, unsere Religion aber nicht gestatte, Gegenstände derselben mimisch darzustellen. In letzter Hinsicht hat ihn seine eigne Schülerin, deren italienische und altteutsche Madonnen-Darstellungen gerade den Triumph ihrer mimischen Kunst bezeichneten (s. die Art. Mimik, Pantomimen und Stellungen), bereits durch die That widerlegt, und überhaupt von einer pantomimischen Handlung zu fodern, daß sie allen Zuschauern gleich verständlich seyn solle, heißt eigentlich Unmögliches begehren, da eine solche Deutlichkeit selbst bei dem recitirenden Schauspiel nicht Statt finden kann, denn wie sollten wol Göthe's Tasso, Schiller's Braut von Messina, Müllner's Schuld u. s. w. jemals in diesem Grade allgemein und vollkommen, sowol vom Zuschauenden, als selbst dem lesenden Publicum — verstanden werden? Auch die Verständlichkeit eines Ballets wird sich daher immer, wie die eines dramatischen Gedichts, nach dem Grade der Bildung, der Kentniße und des Kunstgefühls bestimmen, den der Zuschauer mitbringt, und da jedes Theaterpublicum eine gemischte Masse von Gebildeten, Halbgebildeten und Ungebildeten ist, so versteht es sich, daß auch die deutlichste Handlung eines Ballets, besonders aber wenn ihr Stoff geschichtlichen, mythologischen oder allegorischen Inhalts ist, der Hilfe eines Programms, worin das Thema und der Gang der Handlung dargelegt ist, so wenig als das Schauspiel des Schauspielzettels, entbehren kann. (Auch selbst Rousseau, der sogar den, fast lächerlichen, Vorschlag that, die sichtbare mimische Action im Ballet, durch eine unsichtbare Declamation hinter dem Theater, zu unterstützen, womit er bewiesen, daß er den wahren Charakter der Pantomime gar nicht einmal aufzufassen verstanden, hat jene Anfoderung an Deutlichkeit bis zum entschiedendsten Mißverstand übertrieben.) Die Vorausschickung einer solchen Erklärung aber mit eingerechnet, darf nun die Handlung eines Ballets allerdings Nichts enthalten, was in ihrem innern Zusammenhange selbst, mit Beziehung auf jene gegebene allgemeine Erläuterung, dem Zuschauer dunkel oder völlig unverständlich bleiben könnte. Dies ist aber eine Anfoderung, die eben so gut, wie an das Ballet, auch an jedes eigentliche Schauspiel gemacht werden muß, und nicht minder hat endlich der Dichter eines Ballets auch in Absicht der Zeichnung der Charaktere seiner handelnden Personen die nämlichen Gesetze dramatischer Individualisirung zu befolgen, die der Dichter eines redenden Schauspiels ins Auge zu fassen hat. Freilich läßt sich der Zuschauer hierüber leicht täuschen, und dies erklärt den jetzigen Verfall des mimischen Ballets. Der Zauber der Musik, Beleuchtung und Maschinerien, die Pracht der Decorationen und Costümes, die Grazie und schwere Kunst des Tanzes, erregen schon für sich allein seine Bewunderung, allein durch alles dies entsteht noch keine interessante Handlung und dramatische Wirkung, der er gerade den Hauptgenuß verdanken soll.

Alles, was der dramatische Dichter in Absicht auf

Handlung und Charaktere durch die Sprache ausführt, soll nun der Componist eines Ballets durch Mimik und Tanz zur Darstellung bringen, woraus von selbst folgt, daß er zugleich ein eben so geschickter plastischer Künstler seyn müsse, als die Erfindung der Handlung den Dichtenden in ihm bedingt. Neben dem eigentlichen Tanzmeister, muß er daher auch ein eben so vertrauter Kenner der Malerei und Skulptur seyn, und vor allem die Natur und Wirkungen der menschlichen Geberdensprache, als Psycholog und Ästhetiker, gleich gründlich zu beurtheilen verstehn. Als Psycholog liegt es ihm ob, die Wahrheit, als bildendem Künstler, die Schönheit des mimischen Ausdrucks der Handlung, Charaktere, Leidenschaften und Gemüthszustände seiner handelnden Personen überhaupt, sowol in jeder einzelnen, als in ganzen Gruppen, oder sogenannten Tableaux &c. zur Anschauung zu bringen. Mannigfaltigkeit in der Einheit ist auch hier ein Hauptgesetz, um alle steife Symmetrie (wie selbst in den mehrsten Noverreschen Ballets, wo die gleich gekleideten, und sich sämtlich gleichmäßig bewegenden und gruppirenden Tänzer den Anblick gaben, den man erhält, wenn man eine einzele Person durch ein vervielfältigendes Glas betrachtet) und langweilende Monotonie glücklich zu vermeiden, und je mehr es ihm gelingt, wie einem Galeotti, die treffendste mimische Darstellung von Handlungen und Leidenschaften in einzelen Personen, mit der reichsten plastischen Fülle und rhythmischen Bewegung vieler solcher belebten Gemälde in großen Tänzen, und bald stehenden, bald in voller Bewegung durch einander handelnden Gruppen, gleich einem reich mit Gestalten besetzten lebenden Basrelief, auf der Scene abwechseln zu lassen, um so mehr wird er seine Meisterschaft und die Vollendung seines Kunstwerks bewähren. Da nun aber das Ganze eines solchen Schauspiels durchgängig innern dramatischen Zusammenhang haben soll, so folgt daraus, daß von dem eigentlichen Tanz darin auch nur in steter Beziehung auf die Handlung und Charaktere der handelnden Personen, Gebrauch gemacht, und er also überall nur da, und zwar mit analogem Charakter (wobei die Verschiedenheit des ernsten und scherzhaften, des festlichen, feierlichen, fröhlichen und kriegerischen Tanzes u. s. w., so wie auch die Eigenthümlichkeit der Nationaltänze bei historischen Ballets in Betracht kommt) eingeschaltet und angeordnet werden muß, wo er aus der Handlung selbst, wie dem Charakter und der Gemüthsstimmung der Handelnden, ungezwungen hervorgeht, niemals aber gar nur als Lückenbüßer, als ein bloßes, vom Ganzen völlig getrenntes Zwischenspiel, oder charakterloses Beiwerk, wie ein sogenanntes Divertissement, oder Intermezzo, erscheinen darf. Wo der Tanz also weiter Nichts, als eben nur Tanz ist, werde er aus dem Ballet in die Zwischenacte der Oper verwiesen. Das Ballet setzt zwar den Tanz voraus, aber ein Tanz ohne Handlung ist kein Ballet. Endlich ist auch in Hinsicht auf charakteristisches und doch nicht peinlich streng historisches Costume und alle übrige theatralische Scenerei durch Decoration, Perspektive (in Betreff der richtigen Behandlung des Vor-, Mittel- und Hintergrundes, besonders bei Gruppirungen) Maschinerie, Beleuchtung u. s. w. das Ballet gleichfalls denselben Gesetzen und Regeln, wie das Schauspiel und die Oper unterworfen, und eben so die Classification der verschiedenen Gattungen des Ballets, ganz nach denen der dramatischen Poesie zu bestimmen.

Das Ballet ist daher, wie das Schauspiel, nach der Verschiedenheit seines ästhetischen Charakters, zuvörderst einzutheilen in die beiden Hauptgattungen: 1) das tragische und 2) das komische Ballet. In der ersten unterscheidet sich noch das heroische oder grand serieux vom halb ernsthaften Ballet oder dem sogenannten demi-caractère; das komische wird wieder 1) in das feinkomische (galant comique), 2) das groteskkomische und 3) das mezzo carattere Ballet, eingetheilt. In Betreff der Verschiedenheit der für die Handlung gewählten Stoffe gibt es 1) rein poetische, denen ein Werk der Dichtkunst zum Grunde liegt, wo also der Stoff selbst eine bloß dichterische Erfindung ist (wie Nina, Blaubart, Don Juan u. s. w.); 2) historische (z. B. die Siege Alexanders, Troja's Belagerung, Cäsars Tod, Hermansschlacht u. d. m.); 3) mythologische oder fabelhafte (als das Urtheil des Paris, die Geburt der Venus, Amor und Psyche, Bacchus und Ariadne, Diana und Endymion, Apollo und Daphne, Medea und Jason, das fast weltberühmt gewordne neuere Gardel'sche Ballet Zephir und Flora u. s. w.); 4) allegorische, die im Zeitalter Ludwigs XIV. besonders zu galanten Hoffesten und Feierlichkeiten häufig benutzt wurden (z. B. die Elemente, Zeitalter, die Jahreszeiten, Opferfeste, der Triumph der Liebe, l'Europe galante u. s. w.); 5) lyrische (die blos Darstellungen von Gefühlen und Gemüthsbewegungen ohne eine bedeutende dramatische Handlung enthalten, wie es in diesem Sinn auch lyrisch-dramatische Gedichte gibt) und 6) idyllische (Pastorale) Ballets. Auch hinsichtlich ihres Umfangs findet ganz dieselbe Verschiedenheit der Zeit ihrer Dauer von Einem bis zu Fünf Acten, wie beim Schauspiel und der Oper Statt.

Das Hauptgesetz für jede Gattung des Ballets ist wie bei aller Kunst die ästhetische Schönheit. Das Niedrigkomische verträgt sich also eben so wenig damit als die Satire, weil sie der Hauptwirkung, dem Gefühl des Schönen, Eintrag thun und das Werk herabwürdigen. Aus gleichem Grunde haben die Ballettänzer sich eben sowol vor blos mechanischer Bewegung, als dem Ausdruck eigentlicher Wollust zu hüten; denn im ersten Fall werden sie zu Marionetten, im zweiten zu Bacchanten. In dem mythologischen Ballet kann dem eigentlichen Tanz unstreitig der größte Antheil gestattet werden, eben weil sich die Handlung hier ganz in dem Reiche des Fabelhaften, Fantastischen und Wunderbaren bewegt. Von allen Gattungen des Ballets aber ist die allegorische, aus ästhetischem Gesichtspunkte betrachtet, die unbedeutendste, ja eine eigentlich ganz zu verwerfende. Denn einmal ist jede Allegorie (s. d. A.) an und für sich schon, nur die Andeutung eines Dinges durch ein andres, also eine Nachahmung. Die Dar-

stellung einer Allegorie durch ein Ballet ist mithin gar nur eine Nachahmung von einer Nachahmung, die, wie geistvoll sie auch sey, nie das Interesse einer wirklichen dramatischen Darstellung ersetzen kann, und den Zuschauer, statt ihn auf das Innigste an die Bühne zu fesseln, vielmehr absichtlich davon entfernt, indem sie ihn nöthigt, fortwährend noch an Etwas Andres als das, was ihm vorgestellt wird, zu denken. „La pire sorte des Ballets," sagt Rousseau im Art. Ballet seines Dictionnaire de Musique, „est celle, qui roule sur des sujets *allegoriques* et où par consequent il n'y a qu'imitation d'imitation. Tout l'art de ces sortes de drames consiste à présenter sous des images sensibles des rapports purement intellectuels, et à faire penser au Spectacteur, tout autre chose que ce qu'il voit, comme si, loin de l'attacher à la scene, c'etoit un mérite de l'en éloigner." Ferner liegt es in dem Wesen der Allegorie, daß ihre Bedeutung errathen seyn will, und dadurch schadet sie der im Obigen bedingten Klarheit der Handlung eines Ballets, zumal da schon jede allegorische Personifikation für sich allein völlig unverständlich ist, indem sie erst durch allegorische Attribute, also unbestimmte Symbole, begreiflich wird, und endlich beschäftigt die Allegorie blos den Verstand (durch die Verknüpfung contradictorischer Begriffe, nämlich des Allgemeinen oder Abstrakten mit dem Individuellen, der das Allgemeine durch ein einzeles Bild des Allgemeinen anschaulich machen soll) und hat daher fast gar keinen Reiz für die Einbildungskraft und das Gefühl, denen sie um dieses, alle Darstellung von Leidenschaften und Gemüthszuständen überhaupt gänzlich ausschließenden, ungleich mehr didaktischen als ästhetischen Zwecks willen (denn alles Sinnbildliche ist blos für die Belehrung) nothwendig als frostig und todt erscheinen muß. Auch der Misbrauch, der von der Allegorie im Ballet gemacht worden ist, gründet sich daher entweder auf Geschmacklosigkeit oder eine völlig falsche Theorie, und das allegorische Ballet kann folglich auch höchstens nur zu Anspielungen bei feierlichen Gelegenheiten, Hoffesten, Huldigungen u. dgl. m. benutzt werden, da es sich dann zur scenischen Tanzkunst eben so wie das allegorische Gelegenheitsgedicht zur Poesie verhält. Überhaupt aber ist ein vollkommnes Ballet, nach Allem bisher gesagten, eine sehr außerordentliche Kunsterscheinung, und wir sind daher noch ungleich ärmer an guten Ballets als an guten Opern. (S. den Art. Tanzkunst, wo sich auch die Literatur über das Ballet verzeichnet findet.)

Zur Vollständigkeit dieses Artikels ist schließlich noch zu bemerken, daß es auch Pferde-Ballets gibt, Ballets de chevaux, welche schon im 16ten Jahrh. gleichfalls zur Verherrlichung prachtvoller Hoffeste, besonders in Italien und Frankreich, Mode waren. Die beiden glänzendsten der damaligen Zeit fanden zu Florenz 1608 und 1615 Statt. Am französischen Hofe führte Pluvinel, einer der königl. Stallmeister Ludwigs XIII., ein besonders prachtvolles in dem berühmten Carrousel dieses Monarchen auf, und noch gegenwärtig gehören sie zu den besuchtesten Lustbarkeiten der Pariser, in dem bekannten Cirque olympique ihres großen Kunstreiters Franconi. Die Franzosen sind überhaupt auch in dieser centaurischen Tanzkunst (obschon sich diese auch Teutschland bekanntlich häufig durchziehenden Künstler englandische Bereiter zu nennen pflegen), als die größten Meister zu nennen, indem sie diese Ballets de chevaux zur höchsten Vollkommenheit gebracht, und zu einem wirklichen besondern System der scenischen Reitkunst ausgebildet haben, daher auch die hieher gehörigen, aus der französischen Sprache in die unsrige nicht einmal zu übertragenden, zahlreichen Kunstausdrücke (termini technici) sämtlich ihrer Erfindung sind. In der französischen Encyclopädie bildet das Ballet de chevaux sogar einen eignen Artikel, wo vier besondre Gattungen desselben angegeben und beschrieben werden: „La danse de *terre à terre*, celle des *courbettes*, celle des *caprioles*, et celle d'un *pas et un haut.*" Dies wird den Anhängern der Krug'schen Geschmackslehre, welche auch die „orchestische" Reitkunst mit in die Reihe der schönen Künste aufnimmt, willkommen seyn; wir enthalten uns aber, um nicht Gefahr zu laufen, auf diesem Wege mit unserm Artikel endlich gar bis zu den animalischen Ballets tanzender Hunde, Affen und Bären, zu gerathen, hier mehr darüber zu sagen, indem wir den Leser, der das Weitere davon zu erfahren wünscht, auf den Artikel Reitkunst verweisen. (*Schütz.*)

Balletmeister (Maitre de Ballet). Er ist entweder der bloße Vorsteher des sogenannten Corps de Ballet, der die von Andern gedichteten Ballets seinen Tänzern einstudirt, sie scenisch anordnet, und unter seiner Leitung und Aufsicht ausführen läßt, oder zugleich Balletdichter selbst. Im letztern Fall gehört, wie sich aus dem, was im Art. Ballet gesagt ist, ergibt, zu einem wahren Balletmeister ein außerordentliches, eben so vielseitig schaffendes als unterrichtetes Kunstgenie, denn er muß nicht nur Dichter, Tänzer und mimischer Künstler (der wieder den Psychologen und Physiognomen voraussetzt), zugleich seyn, sondern sich auch die gründlichsten Kentnisse in der Musik, Malerei, Sculptur, auch den bloß technischen Künsten der theatralischen Perspektive, (wobei er nicht nur auf die Decoration, sondern auch auf die perspektivische Stellung der Tänzer selbst, damit sie sich nicht einander decken, die größern nicht den kleinern in den anzuordnenden Gruppen vortreten u. dgl. m. Rücksicht zu nehmen hat), Scenerei, Mechanik und Maschinerie erworben, ja selbst die Mythologie und Geschichte, Länder- und Völkerkunde, die Sitten und Gebräuche der verschiedenen Nationen, besonders in Hinsicht auf ihre eigenthümlichen Nationaltänze und Costümes, studirt haben, um auf den Rang eines Meisters in seiner Kunst Anspruch machen zu können. In alle diese Künste und Wissenschaften soll er eingedrungen seyn, um keine Mißgriffe sowol bei der Wahl als der Behandlung seiner so mannigfaltigen Gegen-

stände zu begehen. Ist, wie Noverre sagt, das Ballet ein Gemälde, die Bühne die Leinwand, die Bewegung der Tänzer die Farbe, und der Balletmeister selbst ein Mahler, so muß er sich auch vor allen mit den bildenden Künsten überhaupt vertraut gemacht haben. Er muß aber auch in eben dem Grade die Charakteristik der Musik und ihre Wirkungen verstehen, die mit dem mimischen Ausdruck verbunden, den sie begleiten und tragen soll, ihm in seinen Dichtungen die Stelle der Sprache vertritt, um sie, als das Einzige beim Ballet Hörbare, durchgängig verfolgen und sich mit dem Componisten überall verständigen zu können, damit beide in der Auffassung und Darstellung ihrer Ideen genau zusammentreffen, und aus der innigsten Verbindung der Musik und Geberdensprache zugleich die eigentliche Seele des Ballets hervortritt. In eben dieser Beziehung muß er auch die richtige Anwendung von der Tanzkunst, mit steter Hinsicht auf die wahre Theorie des Ballets, (wie wir sie im Art. Ballet entworfen haben) zu machen verstehn, und den Tanz also nicht als bloßen Tanz, als ein bloßes Ensemble springfertiger Tänzer, die Sprung auf Sprung, Entrechat auf Entrechat, Pirouette auf Pirouette bedeutungslos häufen, und durch Überladung des Tanzes mit battirten pas und tours de force nur den Beifall der Nichtkenner und Gallerie zu erhaschen suchen sondern als wesentlichen integrirenden Theil der Handlung, stets charakteristisch anzuordnen wissen. Als Psycholog und Physiognom muß er mit reicher Menschenkentniß und Erfahrungsselenkunde ausgerüstet seyn, die vielfältigen Gemüths- und Selenzustände des Menschen, alle seine Affecten und Leidenschaften, genau beobachtet, und ihren mimischen Ausdruck in seinem tiefsten und geheimsten Leben belauscht haben, selbst als mimischer Künstler und Tänzer aber, außer der Virtuosität seines Talents in jeder Art der körperlichen Beredsamkeit, auch noch von den günstigsten äußern Naturanlagen in Hinsicht auf Gestalt und Gesichtsbildung nothwendig unterstützt seyn, und welcher hohe Grad von ästhetischem Gefühl, schneller und richtiger Auffassungskraft, vorzüglicher Gabe der Mittheilung, und allseitiger Umsicht und Aufmerksamkeit gehört erst dazu, wenn er nun mit all jenen Eigenschaften aus der Theorie in die Praxis tritt, und selbst als ordnender und leitender Kopf, der Ausführung des von ihm entworfenen Ganzen vorsteht. Hieraus folgt, daß auch schon zu einem Balletmeister, der sich bloß mit der scenischen Darstellung befaßt, ein Künstler von vielseitigen Talenten und Kentnissen erfoderlich ist. Steht er noch überdem an der Spitze einer eigentlichen Balletschule, so versteht es sich, daß er außer seiner eignen Meisterschaft in der Tanz- und Geberdenkunst, auch noch allen Anfoderungen, die man dann an ihn auch als Lehrer seiner Kunst macht, zu entsprechen wissen muß. In dieser Hinsicht hat er sich besonders vor dem, den gewöhnlichen Balletmeistern eignen, Despotismus (der Eitelkeit, Pedanterie oder Ungeduld) zu hüten, um die Freiheit des Genies, die eigentliche Sele aller Kunst, bei seinen Schülern nie aus dem Auge zu verlieren. Er soll ihnen daher durch eigne Meisterschaft wohl als Vorbild und Muster zu dienen vermögen, aber nicht fodern, daß sie ihn als ein ausschließendes Original betrachten und sklavisch nachahmen sollen; denn wie überall, will auch hier das Talent zwar geleitet, aber nicht gegängelt oder gar tyrannisch beherrscht werden. Mimik und Gesticulation sind gerade die eigenthümlichste und intensivste Sprache der menschlichen Sele, unsrer Empfindungs- und Einbildungskraft, mithin auch ihre getreuesten Dolmetscher. Der höchste Reiz und Zauber des mimischen Ausdrucks beruht daher eben auf dieser Individualität, die keine Regel tödten wollen muß. Der tüchtigste Balletmeister kann also nicht weiter gehen, als der dramatische Dichter, der zwar den Schauspieler über sein Stück und die darin dargestellten Charaktere belehren, ihm auch wohl seine Ansicht für die Behandlung einer einzelen Rolle mittheilen kann, alles weitere aber dem eignen Genius des Künstlers überlassen muß. Dieß gründet sich auf die Verschiedenheit der menschlichen Organisation, beim Tänzer und Mimiker zumal, auch noch auf die Verschiedenheit seiner äußern Bildung, wie beim Sänger auf die verschiedne Eigenthümlichkeit des Organs.

Die berühmtesten Balletmeister, welche die Geschichte der scenischen Tanzkunst zugleich als Balletdichter bisher aufzuweisen gehabt hat, sind außer Noverre und Galeotti, unstreitig den größten Meistern dieses Fachs, noch Angiolini, Beauchamp, Bianchi, Crüx, Duport, die Brüder Garde, Hilverding, Lauchery, Marcel, Milon, Niccolini, Pitrot, Rösler, Vigano, Vogt, und die drei Vestris, Vater, Sohn und Enkel. Der genialste jetzt lebende Balletmeister aber ist unstreitig Horschelt zu Wien, dem man die Errichtung des dortigen so beliebten und in seiner Art ganz einzigen Kinderballets verdankt. (S. alle diese Namen unter ihren eignen Artikeln). (*Schütz.*)

Balletmusik. Derjenige Theil der Tonkunst (s. d. Art.), der ausschließlich die musikalische Composition eines Ballets zum Gegenstande hat. In der Theorie der Musik ist gerade dieser Theil bisher noch am wenigsten untersucht und bearbeitet worden. Er unterscheidet sich aber wesentlich von der eines bloßen Tanzstücks, da die Musik zu einem Ballet, indem sie gleichsam der Text seyn soll, nach dem der mimische Tänzer seine Bewegungen, Stellungen, Handlungen und Geberden einrichtet, nicht so regelmäßig seyn kann, als andere Tanzmelodien, weder die Einheit des Charakters dieser, noch die Gleichförmigkeit ihrer Einschnitte duldet, und sich dadurch dem Recitativ nähert. — Aus dem, was wir über das Ballet selbst gesagt haben, geht hervor, daß wie der Tanz, so auch die Musik eines Ballets, der Handlung und dem ganzen psychologischen wie ästhetischen Charakter desselben, vollkommen analog seyn muß. Dieß setzt die höchste Reichhaltigkeit aller Arten des Rhythmus, und der musikalischen Bezeichnung der Charaktere und Empfindungen durch denselben in ihr voraus. Sie soll daher zwar ihren eigenthümlichen Charakter haben, oder originell seyn, aber sich doch der dargestellten

Handlung wie der Gemüthsstimmung der Handelnden durchgängig genau anschließen, gleichsam als Leitfaden derselben dienen, und so den mimischen Ausdruck eigentlich hörbar aussprechen. Sie hat sich daher besonders durch einen scharf markirten Tact auszuzeichnen, weil sie dem mimischen Künstler und Tänzer gleichsam Worte geben soll, die ihm in der Verständlichkeit seiner stummen Beredsamkeit noch zu Hilfe kommen, und die Erklärung dessen vollenden, was die bloße Geberde allein nicht vollständig auszudrücken vermöchte. Der eigentlichen Tonmalerei öffnet sie mithin das weiteste Feld, indem sie den Wegweiser für jede Bewegung, jedes Bild, jeden Ausdruck der Sele und Leidenschaften, wie der Modulation und Fortschreitung in der Handlung für den Künstler und Zuschauer zugleich bildet. Für jenen ist sie noch überdem ein sehr wesentliches Mittel der Begeisterung, deren er zur Hervorbringung seines mimischen Kunstwerks bedarf. Alles, was er ausdrückt, muß schon durch die Melodie und Harmonie angedeutet seyn. „La Musique d'un Ballet" sagt der Verf. dieses Art. in der französ. Encykl. „doit avoir plus de cadence et d'accent que la musique vocale, parcequ'elle est chargée de signifier plus de choses; c'est à elle seule, d'inspirer au *danseur* la chaleur et l'expression que le *chanteur* peut tirer des paroles, et qu'il faut de plus, qu'elle supplée, dans le langage de l'ame et des passions, tout ce que la danse ne peut dire aux yeux du spectateur". In Hinsicht auf alle diese Anfoderungen sind unstreitig Rameau, Gluck und Schall die größten Balletcomponisten, deren es jetzt überhaupt nur wenige noch gibt, denn gegenwärtig macht man es sich mit der Balletmusik leider sehr leicht, indem gewöhnlich die Composition der Ballets aus der Musik der beliebtesten Symphonien und Opern zusammengetragen wird. Dies ist selbst der Fall bei den größten Gardelschen Ballets, worüber schon Reichardt in seinen vertrauten Briefen über Paris klagt. „Was mir", sagt er Th. 1. S. 116. „den Genuß an diesen Ballets um Vieles verkümmert, ist die rhapsodische, oft ganz unsinnig zusammengesetzte Musik, die der Balletmeister selbst, aus einzelnen Sätzen, aus Quartetten, Symphonien, Sonaten oder auch Operettengesängen zusammenstoppelt. So ward im Ballet Paris, zu Jupiters Entscheidung gespielt: ein Männchen und ein Weibchen, aus Mozarts Zauberflöte; ein andermal: als ich auf meiner Bleiche, von unserm Hiller. Alle die großen bedeutungs- und charaktervollen Formen des echt-theatralischen Tanzes, in welchen Rameau vor allen andern wahre Meisterstücke in großer Menge gesetzt hat, sind jetzt vom Theater verbannt. Die unbestimmtesten, charakterlosesten Instrumentalsätze werden getanzt und ohne allen Unterschied behandelt." — Die berühmtesten Balletcomponisten, die eigends Ballets wirklich in Musik gesetzt haben, sind, in geschichtlicher Folge: Lully, Campra, Rameau, Blaise, Marquis von Brassac, Bois Mortier, Colasse, Mouret, Gervais, Francoeur, Bourgeois, Mondonville, Grenet, de la Garde, Rebel, Royne, Monteclair, Laujon, de la Barre, Sodi, des Brosses, Foulquier, Montsigny, Floquet, d'Agolau, Trial, Gluck, Piccini, Cherubini, Wolanck, v. Apell, Benda, Bierey, Burmann, Dunkel, Heine, Kozeluch, Reichardt, Rellstab, Righini, Rudolph, Sacchini, Starzer, Steibelt, Umlauf, Weigl, Wiesner, Winter, Wranitzky, und der Däne Schall, als trefflicher Componist der Galeottischen Ballets, (S. diese unter ihren eignen Art.) (*Schütz.*)

Der Tonsetzer hat bei der Composition einer Balletmusik ein noch freieres Feld als in der Oper. In dieser ist er theils durch die der Musik anzupassenden Worte in gewissem Grade technisch gebunden, theils aber ist ihm die geistige Auffassung der Situation und der Ton der auszudrückenden Empfindungen bereits vom Dichter angedeutet: beim Ballet aber ist er in beiden Hinsichten mehr sich selber überlassen, sein Spielraum mithin freier, eben dadurch aber auch sein Geschäft in verschiedenen Hinsichten theils leichter, theils schwerer. Denn eben, weil seine Musik keine Worte hat, liegt ihm die Pflicht auf, alles allein durch Musik zu sagen, und aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, gehört also das Dichten einer Balletmusik allerdings unter die höhern Aufgaben der Instrumentalcomposition. (S. den Art. Instrumental-Musik).

Ebendarum wird man dem Ballet-Componisten auch mehr als jedem andern, sogenannte Tonmalereien erlauben, und in eben dieser Hinsicht möchte in einem mit der Oper verbundenen Ballette auch das Einflechten bedeutsamer Reminiszenzen aus Arien, und andern bezüglichen Stellen der Oper selbst, oft sinnig und zweckmäßig seyn.

Was man übrigens von der Ballet-Musik gewöhnlich so im Allgemeinen zu sagen pflegt, daß darin vorzüglich der Rhythmus fühlbar und vorherrschend seyn müsse, so ist dieses doch nur in Ansehung derjenigen Tonstücke wahr, welche zum rhythmischen Tanze bestimmt sind, nicht aber auch von den zum pantomimischen Tanze, zur eigentlichen Pantomime bestimmten, welchem letztern jede Gattung von Rhythmus, ja selbst das gedehnteste Adagio angemessen ist; wovon besonders auch der berühmte Componist der Galeotti'schen Ballets, Herr Schall zu Copenhagen den glücklichsten Gebrauch gemacht hat. (S. übrigens den Art. Tanzmusik und Tanzstück). (*Gottfr. Weber.*)

Balletttänzer, s. die Art. Tänzer u. Tanzkunst.

BALLETTE ist eine ehemals sehr bekannte seidene und reiche Verzierung, welche um die Knopflöcher der Mannskleider genäht wurde. Die Knopfmacher und Bortenwirker verfertigten sie auf einer eignen aus Rädern, Getrieben, beweglichen Stangen, gekrümmten Haken und Kurbeln bestehenden Maschine, dem Ballettenrade. Mittelst desselben werden Seide und Gold- oder Silberfäden um einen Pergamentstreifen nach bestimmten Richtungen gewunden, und zwar auf ähnliche Art, wie sich beim Spinnen mit dem Handrade Garn um die Rolle windet. (*Poppe.*)

BALLEXSERD (Jacob), Arzt zu Genf, geb. 1726, gest. 1774, ist der Vf. einer Preisschrift über die körperliche Erziehung, worin über das Selbststillen, über die erste Nahrung der Kinder, über die Ausbildung ihrer Körper-Kräfte und ähnliche Gegenstände schon alle besseren Grundsätze der Neuern gelehrt werden. Die Schrift hat den Titel: Dissert. sur l'éducation physique des enfans. Paris. 1762. 8. Sie wurde von der Harlemer Akad. d. Wiss. gekrönt. Eine andere Schrift: Diss. sur cette question: quelles sont les causes principales de la mort d'un aussi grand nombre d'enfans et quels sont les préservatifs etc. erhielt 1772 von der Akad. zu Mantua den Preis, erschien 1773 in ital., 1775 in französ. Sprache. Beide Schriften sind auch ins Teutsche übersetzt. (*Sprengel* u. *H.*)

BALLEY (Bailli — Baillif — Baillage — Bailment — Bailo — Bajulus) †), Verwalter der Balley. Balley ist sowol das Amt eines Würdenträgers in den teutschen christlichen ehemaligen militärisch-geistlichen Orden, als der Territorialbezirk, worin er sein Amt ausübte. Etwas sehr Angenehmes hiebei war, daß derjenige, der im Namen des Ordens ein solches Amt verwaltete, die meisten oder alle Ordenseinkünfte daraus bezog. Die Caste, welche in jedem Volke die meiste Civilisation und die meisten Reichthümer besitzt, leitet immer die andere, theils durch Gesetzgebung und Einrichtung, die von ihr ausgeht, theils durch Nachahmung. Dies war im Mittelalter, besonders bei der Geistlichkeit, der Fall, und so wie der Commenthur (Bailli, Bajulus), Besitzer und Nutzer einer Balley das Ordenshaupt durch Amtsdelegation in der Balley sichtbar vorstellte; so stellte in bürgerlicher Polizei, Justiz, Lehnsconscription und Verwaltungsverhältnissen und selbst in der Domänen- und Regalienbenutzung der Baillif, (Statthalter, Oberamtmann, Landvogt, Landdrost, Richter, Vicedom, Amtmann, Gowgraf, Centgraf etc.) seinen delegirenden Souverän im Umfange seines Territorialbezirks und seiner Amtspflichten (Bailment, Grafschaft, Amt) vor. War der Lehnsadel der militärische Arm der damaligen Regenten, ihr Rathgeber und der Theilnehmer ihrer Vergnügungen, von Geburts- und Amtswegen: so mußte im Mittelalter eine den Souverän vorstellende Obrigkeit aus den gebornen Räthen der Fürsten genommen werden. Da aber damals ein Statsdiener vielerlei Amtspflichten in Friedens- und Kriegszeiten hatte, und alle Verwaltung nicht allein von dem Provinzial- oder Districtsstatthalter ausgehen konnte: so entstanden Unteramtleute (Vögte, Richter) unter höchst verschiednen Titulaturen, immer aber mit der wesentlichen Charakteristik, daß sie nur in einzelen Amtspflichten oder in kleineren Districten ihren Chef repräsentirten, aber freilich je weniger die Besitzer der höhern Ehrenämter in gegebenen Fällen persönlich ihren Beruf selbst wahrnahmen oder wahrnehmen konnten, je bedeutender wurden diese untern Statsdiener, zuletzt von den Landesfürsten selbst ernannt und bestallet und auf jeden Fall bestätigt, indem sie dem Landesfürsten für ihre redliche Dienstführung selbst verantwortlich wurden. — Der Rittergutsbesitzer strebte im Mittelalter mit Erfolg bald dahin, sich Patrimonialgerichtsbarkeit durch Privilegien zu erwerben und deputirte zur Vollziehung eben der Rechte, als der Landesfürst in seinen Ämtern ausüben ließ, Beamte, denen er im kleineren Bann gleichen Titel des Amtmanns gab. In den teutschen Staten, in welchen die Rittergutsbesitzer erst spät zur Patrimonialgerichtsbarkeit gelangten, führen diese Beamte des Adels den Titel Amtmann niemals. — Bailo war der beständige Gesandte der Republik Venedig in Constantinopel. Andre europäische Abgesandte hatten bei dem dortigen Großsultan nur blos einen diplomatischen Charakter und Controle über die Amtsführung der Consulate der Franken, d. h. der vom Sultan unabhängigen christlichen Nationen. Venedigs Bailo stellte aber in Constantinopel jede Macht des venetianischen Doge und zugleich seines Senats vor, daher hatte er über die venetianischen Unterthanen in den Staten des Großsultans die höchste Gerichtsbarkeit, und ließ seine Beschlüsse unter seiner gesetzlichen Verantwortlichkeit unmittelbar so gut wie ein türkischer Pascha und Kadi vollziehen. (*Rüder.*)

†) Alle diese Worte stammen ab von dem lateinischen bajulus (bajolus), welches ursprünglich einen Träger, Lastträger bedeutet, im Mittelalter aber für Geschäftsträger gebraucht wurde, und in mancherlei Zusammensetzungen vorkommt. Bei den Franzosen wurde Bail, bei den Italienern Balio daraus, und im Latein des Mittelalters finden wir Baillivus, Ballivus, Balius, Baillivia, Balivia, Balliva, Ballia. S. Dufresne Bajulus 4.

Ballhetze, s. Keilhetze.

BALLHORN (Johann), ein durch seine kleinlichen Verbesserungen und Vermehrungen der von ihm gedruckten Bücher zum Sprichwort gewordner Buchdrucker zu Lübek, dessen Pressen von 1531 bis 1599 thätig waren. Seine Celebrität gründet sich nach allen einstimmigen Sagen vorzüglich auf eine Fibel, auf deren letzten Seite er das bis dahin übliche Bild eines an den Füßen gespornten Hahns in das eines ungespornten, dem ein paar (nach andern ein ganzer Korb) Eier zur Seite liegen, verwandelte. Dieser Erfindung freute er sich so sehr, daß er gleich auf dem Titel durch die Worte: „Verbessert durch Johann Ballhorn" auf sie aufmerksam zu machen suchte. Daher bezeichnet man noch jetzt durch diesen Ausdruck, so wie durch die Worte verballhornen oder ballhornisiren alle unnützen und lächerlichen Verbesserungen und Änderungen *). (*Ebert.*)

BALLIMORE †), Marktfl. in der irischen Grafsch. Westmeath, der 1798 von dem Militär bei der Annäherung der Insurgenten abgebrannt wurde, nachher aber wieder aufgebauet ist. Seine Einw. nähren sich von der Landwirthschaft, von der Garnspinnerei und Leinweberei. (*Hassel.*)

BALLINA (Belleek), Stadt am Moy in der irischen Grafsch. Mayo. Sie ist ziemlich gut gebaut, hat gegen 3000 Einw., eine starke Lachsfischerei, und einen ansehnlichen Leinenmarkt, der jeden Montag gehalten wird. Der Moy stürzt sich in der Nähe von ei-

*) Vgl. Allg. literar. Anzeiger 1800. Nr. 134. 135.

†) Balli oder auch Bally sind die Anfangssylben mehrer Ortschaften in Irland; die hier nicht zu finden, sind unter Bally — zu suchen.

nem Felsen herab, 1798 nahmen die Franzosen unter General Humbert diesen Ort ein. (*Hassel.*)

BALLINAHINCH, Dorf in der irischen Grafsch. Down, 2⅔ Meile von Belfast mit 1 Kirche, 1 Bethause und 1 Armenschule, vorzüglich bekannt, weil in der Umgebung ein Gesundbrunnen hervorquillt. 1798 erlitten hier die Insurgenten eine blutige Niederlage, wobei die Hälfte des Orts in Feuer aufging. (*Hassel.*)

BALLINAKIL, Marktfl. in der irischen Grafsch. Queens, einst ein Borough; er treibt Wollenzeugweberei. In der Nähe sieht man die Trümmern eines Schlosses. — Von einem gleichn. Dorfe in der Grafsch. Galway hat der auf der Westküste von Ireland belegne Ballinakil Harbour den Namen. (*Hassel.*)

BALLINASLOE, Stadt am Flusse Suck in der irischen Grafsch. Galway, 6 Meilen von Galway. Ein nahrhafter Ort, der gegen 5000 Einw. zählt und besonders berühmt durch seine großen Vieh- und Wollenmärkte, worauf jährlich 80 bis 90,000 Hammel verkauft werden. (*Hassel.*)

BALLINROBE, Stadt in der irischen Grafsch. Mayo, wo die jährlichen Assisen derselben gehalten werden. (*Hassel.*)

BALLON, Marktfl. im Bez. le Mans des franz. Dep. Sarte unter 48° 10′ Br. und 17° 58′ L. an der Orne; einst ein fester Platz, der in den französisch-englandischen Kriegen häufig vorkommt. Sein Schloß zerfällt jetzt in Trümmern. Der Ort selbst hat 409 H. und mit dem Kirchspiele 3561 Einw., die sich von der Landwirthschaft und der Hanfweberei nähren. (*Hassel.*)

Ballonen, s. Ball.

Ballonné, s. Tanzschritt.

Ballot, s. Glasfabriken.

BALLOTA, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Labiaten und 14ten Linné'schen Classe. Unter den Labiaten gehört sie zu der Abtheilung der Nepeteen, die einen fünfzähnigen regelmäßigen Kelch haben. Bei dieser Gattung ist der Kelch zugleich fünfwinklig und mit zehn Nerven versehn. Die Oberlippe der Corolle steht aufrecht: der mittlere Lappen der Unterlippe ist ausgerandet. Wir kennen folgende Arten: 1) B. *vulgaris* Link. (B. *nigra* L. Gl. ed. 2.) mit eiförmigen gesägten Blättern, die Kelche unten mit Borsten besetzt, die Kelchzähne gerade stehend und kürzer als die Corollenröhre. Unter dem Namen schwarzer Andorn ist dies Gewächs bei uns überall bekannt. Es wächst an wüsten Stellen, Wegen und Zäunen. (Schk. T. 161. Fl. dan. 673.) *). 2) B. *nigra* L. Gl. ed. I. (B. *alba* L. Gl. ed. 2. B. *foetida* Lam.) mit eiförmigen entfernt gesägten Blättern, offen stehenden Kelchen, die Kelchzähne eiförmig und länger als die Corollenröhre. Diese Art heißt in Frankreich Marrube noir, in England Black horehound, und wächst in Teutschland seltener (Engl. bot. 46.) **). 3) B. *lanata*, mit ganz wolligem Stengel, handförmig getheilten Blättern und blaßgelber Blume. In Sibirien. (*Gmel.* fascic. 3. t. 54.) B. *disticha* ist Anisomeles *R. Br.* (*Sprengel.*)

*) Innerlich empfahl sie Rajus gegen Hypochondrie, noch mehr gegen Hysterismus, äußerlich im Podagra; auch soll sie im langwierigen und eingewurzelten Ohrenweh wirksam seyn, daher ihr Name Ballota. Die ganze Pflanze stinkt und wird von den Schafen nicht gefressen. Der schwedische Landmann gebraucht sie in Rindviehkrankheiten. (*Th. Schreger.*)

Ballotade, s. Sprung.

Ballotte, s. Tanzschritt.

BÄLLSTA, ein Maßofen in der schwedischen Landschaft Angermanland, in einer reizenden Lage an einem Busen des großen Angermanstromes; hier wird Gußeisen für die Hüttenwerke Gäthjö und Björkå in Angermanland bereitet; das Erz kommt von Utöe (in Südermanland) und von Roslagen. (*v. Schubert.*)

BALLS PYRAMIDE, kleines Eiland im Australmeere unter 31° 35′ südl. Br. und 176° 34′ östl. L., 1788 vom Kapitän Ball entdeckt. (*Hassel.*)

BALLSTON, Ortschaft in der Grafsch. Saratoga des nordamerik. States Newyork, die jetzt über 3000 Einw. zählt und einigen Handel treibt. — Ein andres Ballston liegt in der Grafsch. Lincoln des States Maine. (*Hassel.*)

BALLUDSCHISTAN, eigentlich Ballodschasthán, das Land der Balludschys. Ein großer Landstrich im W. des Indus, zwischen 25° u. 30° 40′ n. Br. und 76° 30′ u. 86° 40′ östl. Länge. — Gränzen: im W. die persischen Provinzen Laristán und Kermán; im N. Sejistán und Kandahár oder Afghanistán; im O. Multán und Sinde; und im S. Sinde und das indische Meer. Doch sind die politischen Gränzen nicht wohl zu bestimmen, da sie allzusehr von Umständen abhängen. Auch ist nicht dieser ganze Landstrich dem Khan von Kelát, der im Allgemeinen Herr des Landes ist, unterworfen, so wie noch einige Länder außerhalb desselben Emiren von Stämmen der Balludschys gehorchen. — Der Boden ist äußerst verschieden. Im östlichen Theile durchzieht das westl. Seitengebirge des Indus, von Pottinger nicht unpassend die brahuische Gebirgskette benannt, das Land vom Vorgeb. Mauwáry (Cap Mons) in NNOlicher Richtung und geht über in die Gebirgskette Solymán Koh. Nach Abul Fasel führt der westl. Zweig dieses Gebirges von der Seeküste bis zur Stadt Kuhbar den Namen Rámgar und in Sewistán heißt es Lackhy; in O. sind zwei Zweige, von denen der nördliche Khatter, der südl. Kareh genannt werden; letzter vereinigt sich mit dem Gebirge Lackhy. Der nördl. Theil der brähuischen Bergkette ist bei weiten der niedrigere. Das Gebirge besteht hauptsächlich aus grauem oder schwarzem Steine, und ist überhaupt unfruchtbar; doch sind mehre Thäler wol angebaut und fruchtbar. Nach Abul Fasel Akbars Biographie muß im Innern dieser Provinz ein zwei Tagereisen langer Landsee Mandschur liegen, (vielleicht

**) Unter dem Namen weißer Andorn (Marrubium album s. vulgare) ist sie bei uns officinell, und ein kräftiges Reizmittel, das wohl mehr beachtet zu werden verdiente. Sonst empfahl man den frisch ausgepreßten Saft davon (1 — 2 Unz.), oder einen wäßrigen, auch weinigen Aufguß von 1 Unze des Krauts, sowie in Klystieren, oder auch das Extractum Marrubii albi (10 Gran — ½ Dr. u. drüber) in Auflösung innerlich bei Abdominalverstopfungen, in der Gelbsucht :c., besonders bei Stockungen im Uterinsystem, in der Bleichsucht :c., deßgleichen bei eingealteten Katarrhen, asthmatischen Beschwerden, selbst bei Schwindsuchten, und in asthenischen Entzündungen und Gefäßfiebern. (*Th. Schreger.*)

der Weihend). Außer dem Indus, der die östl. Gränze bespült, gibt es nur kleine Küsten- und Steppenflüsse. Das Klima und die Jahreszeiten des östlichen gebirgigen Theiles von Balludschistán gleichen ziemlich denen von Europa; auch ist die Kälte im Dec., Jan. und Febr. strenge. In Katsch-Gandáwa ist das Klima äußerst heiß, und die herrschenden Sommerwinde (Semum) den Einwohnern selbst gefährlich. So auch in dem westlichen Theile des Landes, welcher größtentheils aus salzigen dürren Sandwüsten besteht, mit angebauten Oasen untermischt. Doch hier nur von dem eigentlichen Balludschistán, oder dem Gebiete des Khans von Kelát. — In den fruchtbaren Thälern wird Weizen, Gerste und andres Getreide, in Gondáwa auch Indigo, Baumwolle u. s. w. gebaut; auch trifft man herrliche Grasung, von zahlreichen Schaf- und Viehheerden beweidet. Die Kamele sind von vorzüglicher Güte. Wasser ist selten; kein Fluß, außer dem Indus, ist irgend schiffbar. Übrigens liefert das Land fast gar keine Gegenstände für den Handel. — Die Einwohner bestehen hauptsächlich aus den beiden Völkerschaften der Balludschys und der Brähuys in mehrern Stämmen, die einander anfeinden, und ihren Häuptern nur dem Namen nach Folge leisten; doch finden sich auch Hindus zerstreut unter ihnen. Beide erstern sind sunnitische Mahommedaner und strenge Gegner der Schiiten. Die Balludschys sollen von den Arabern aus Hedschás abstammen, was auch ihre zügellose, jeder Bildung widerstrebende Lebensart zu bestätigen scheint. Sie sind überhaupt großen Wuchses, mit schwachem Knochengebäude; sehr unbändig und zum Rauben geneigt. Die westlichen Balludschys sind vom Stamme der Nharrons oder Nockschany, welcher sich auch in Sejistán verbreitet hat. Oft unternehmen sie Raubzüge nach Meckrán, wo sie, wer ihnen aufstößt, als Sklave mit sich nehmen, welche sie zum Theil nach Kelát und Kandahár verkaufen, theils aber ihrer Horde einverleiben. Auf diese Art haben sie fast alle Landbauern aus dem nördlichen Mekrán verscheucht. Sie pflegen Persisch zu verstehen. Die östlichen Balludschys sind von den aus Meckrán eingewanderten Stämmen Rind und Magry. Sie leben meist in Dörfern. Vor etwa 30 Jahren hat sich der Stamm der Balludschy Kossáhs aus Sinde über die große Sandwüste in Osten des Indus verbreitet, welche ihre Raubzüge bis ins Gebiet von Dschudpur ausdehnen. Sie führen Schwerter, sind wohlberitten, und ziehen in Abtheilungen von 100 bis 500 Mann stark umher. Durch einige Beispiele außerordentlichen Muthes haben sie sich den Indiern sehr furchtbar gemacht. Ihre Kleidung ist wie die der Bewohner von Sinde; nie schneiden sie ihr Haar, welches sie in einen Knoten auf dem Scheitel zusammen binden. Die Gesamtzahl der Balludschys dieser indischen Wüste beläuft sich etwa auf 12,000, welche kein Oberhaupt anerkennen, nach Belieben in den Dienst einiger Räuberhauptleute treten, und von ihren Streifereien leben. — Die Brähuys sind ein starker, muthiger Menschenschlag, von kurzem, ungewöhnlich diktem Knochengebäude. Ihre Gesichtsbildung weicht sehr ab von der allgemeinen asiatischen, und ähnelt an Rundung und Abgeschliffenheit der Züge mehr der europäischen. Sie bewohnen vorzüglich das von Pottinger nach ihnen benannte Brähuische Gebirge (s. oben), jedoch nicht in Katsch-Gandáwa. Obgleich die Balludschys starke Arbeiter sind, so übertreffen die Brähuys sie dennoch an Stärke und Ausdauer. Diese essen, oder fressen vielmehr halbgares Fleisch und saure Milch. Vorzügliche Sorgfalt verwenden sie auf die Zucht ihrer Jagdhunde, für deren einen sie oft ein oder zwei Kameele vertauschen, ja 400 Rupien (oder eben so viele Gulden Conventionsgeld) hingeben, wenn er von vorzüglicher Güte ist. Auch ihre Schäferhunde sind vorzüglich. Einige ziehen große und muthige Pferde, welche die Kälte zu Kelát so gut als die Hitze von Gandáwa ertragen, aber oft tückisch sind. Ihre Lieblingsvergnügen bestehen in Übungen mit dem Schwerte, und Schießen nach einem Ziele. Gewöhnlich tragen sie ein dicht anschließendes Unterkleid über das Peirahen oder Hemd, und auf dem Kopfe ein rundes flaches Käppchen von Seidenfilz; ihre langen weiten Beinkleider binden sie über den Knöcheln fest. Die Schäfer tragen im Winter eine weiße Filzdecke über dem Hemd, weite tuchene Hosen, und Filzkäppchen, und wohnen in Hütten, welche sie da aufrichten, wo sie gute Weide finden. Die vorzüglichsten Stämme der Brähuys sind: die Kambaránûs (zu denen das Oberhaupt Mahmud Khan gehört), welche man auf 1000 dienstfähige Männer schätzt; die Stämme Mengol, 12,000 M.; Sakey 6000 M.; Pandarány 6000 M.; Naháry 6000 M.; Imám Hosseing 4000 M., und Begangdsch 1000 M. Die Sprache der Brähuys ist von dem Kurgály, das die Balludschys reden, verschieden, obgleich ein Dialect des Balludschiky.— Einige wenige zerstreute Hindus betreiben den geringen Handel des Landes und Geldwechselei, dienen auch zugleich als Agenten der Landes-Häupter. Ihre Zahl hat aber in den letzten Jahrhunderten sehr abgenommen, da sie dem Drucke der Balludschys nicht zu widerstehen vermochten, weshalb die meisten von ihnen entweder Mahommedaner wurden, oder auswanderten. Indeß ist es wahrscheinlich, daß sie noch lange nach dem ersten Einfalle der Mahommedaner die Hauptbewohner, wenigstens des östlichen Theiles von Balludschistán blieben. — Beinahe ein Jahrtausend nach Alexanders berühmtem indischen Zuge, sandten die Khalifen von Bagdad mehrmals Heere längs der Küste dieses Landes nach Sinde, dessen Eroberung ihnen aber erst 677 gelang. Doch blieb ihnen das Innere des Landes unbekannt. Zu Anfange des 11. Jahrhunderts eroberte Sultan Mahmud der Gasnevide das Thal des Indus bis an das Brahuische Gebirge. Sein Sohn Massaud dehnte die Eroberungen westlich nach Mekrán aus, hütete sich jedoch, wie sein Vater und alle späteren Eroberer von Sinde, vor der hohen Bergkette. Vielleicht wurden nun zuerst diese Gebirge, als Zuflucht der Vertriebenen, bewohnt. Um diese Zeit erwähnt nämlich die Geschichte zuerst der Balludschen bei Gelegenheit der Eroberung Khorasans durch die Seldschuken. Zu Anfange des 17. Jahrhunderts besaß Sewah Radschah die Stadt Kelát mit der Umgegend. Die-

Balludschys hielten damals Schafheerden in den Gebirgen, wurden jedoch sehr von den Bewohnern des Indus-Thales bedrängt. Deshalb nahm der Rádscháh das Haupt der Balludschys, Namens Kámber, in Sold. Dieser vermehrte seine Leute, bemächtigte sich der Regirung, erhöhete den Tribut, und foderte obendrein eine Contribution von Pferden, Kameelen und Fußvolk. Noch jetzt treibt der Khán von Kelát diesen Tribut zu Zeiten von den Landbauern der Nachbarschaft ein, die aus Persien herstammen sollen, im Äußern und an Sitten aber mehr den Hindus gleichen. Dem Thronräuber Kámber folgte sein Sohn Sámbár, der Vater des folgenden Mahommed Kháns, dem wieder dessen Sohn Abdallah Khan folgte, der Vater Nassir Kháns. Dieser Nassir Khán verursachte den Tod seines Bruders Hadschi Khán, und erstieg dadurch den Thron. Er leistete dem Nadir Schah einige wichtige Dienste, der ihm dafür die Gebiete von Schál und Mastuna (in N. von Kelát) mit dem Titel eines Beglerbegs von Balludschistán verlieh, ingleichen den Bezirk Annand Dádschel am rechten Ufer des Indus. Nassir Khán war ein Mann von großen Fähigkeiten, der sein Reich beträchtlich erweiterte, und es in gleichsam blühendem Zustande 1795 seinem Sohne Mahmud Khán, dem gegenwärtigen Herrscher hinterließ. Dieser besitzt nicht die Talente seines Vaters; auch haben die Emirs von Sinde und andere benachbarte Fürsten seine Jugend und Unerfahrenheit benutzt, um sein Gebiet zu verkleinern. Jetzt ist er etwa 30 Jahr alt, und sein Bruder Mustapha Khán, von thätigem kriegerischen Sinn, den man zugleich als einen für höhere Regenteneigenschaften empfänglichen Prinzen schildert, etwa ein Jahr jünger. —

I. Das jetzige Gebiet Mahmud Kháns begreift nur einen Theil von Balludschistán, und gränzt in N. an Kandahár, in O. an Meltán, in SO. an Sinde, in S. an Laß, und in S. und SW. an Mekrán. Es begreift 1) das Gebirgland Sewistán. Dieses enthält a) die Provinz Dschálawán mit dem Gebiete von Kelát, welches die Residenz ist, und den Bezirken von Batten und Baghwán, darin die wohlbebauten und fruchtbaren Thäler von Wadd, Khosdár und Sohráb; in letztem liegen die Dörfer kaum eine Viertelstunde aus einander. b) Die Provinz Sahárawán mit der Stadt gleiches Namens, und den Bezirken von Khárán in S. und Nuschky in NW. mit gleichnamigen Städten. Letzter ist dürre, und die Sandhügel werden vom Winde beständig hin und her geweht; doch wässert ein im Sommer vertrocknendes Flüßchen, der Keysar, einen kleinen Strich desselben, und vereinigt sich wahrscheinlich mit dem, Sahárawán durchfließenden, Flusse Bell. Der starken Sommerhitze und Dürre pflegen die Bewohner von Nuschky dadurch auszuweichen, daß sie dann ins Gebirge ziehen. Ihr Getreide holen sie aus Katsch Gandáwa, so wie Datteln aus Mekrán. 2) Die Bezirke von Schál und Mastung vom südlichen Kándáhár, mit den Städten gleiches Namens und Tyry. 3) Ein Theil des indischen Reiches Multán, nämlich der südliche Theil der Provinz Hadschykán, besteht aus den beiden Bezirken Katsch-Gandáwa und Annand-Dádschel, zwischen dem bráhuischen Gebirge und dem Indus. Der Boden dieses breiten Thales ist schwarz, zähe und äußerst fruchtbar, und liefert alle Getreidearten, Baumwolle, Färberröthe, Indigo u. s. w. Die drei Sommermonate, Junius, Julius und August sind eine wahre Regenzeit, auch regnet es etwas im Frühling. Der heiße Sommerwind Semum ist sehr schädlich. Man führt hier viel Getreide aus nach den Seehäfen Karátschy und Sonmeány, von da es nach Maskát, Mekrán u. s. w. verschifft wird. Die Hauptstädte heißen Gandáva und Dádschel. Mahmud Kháns gesamte Einkünfte übersteigen nicht 3 Lacks Rupien (= 200,000 Rthlr. Conv.) und bestehen aus den Einnahmen in Katsch-Gandáwa und Annand-Dádschel, und dem Marktzolle (des Basárs) von Kelát. Er soll 25,000 Mann zu Roß und zu Fuß ins Feld stellen können, was aber noch nie geschehen ist. Überhaupt erkennen die Kháns von Balludschistán die Lehnsherrschaft der afghanischen Beherrscher von Kábul an; doch richtet sich ihre Folgsamkeit nach den persönlichen Eigenschaften der Herrscher und den politischen Zufälligkeiten. — Außerdem gehören noch zu Balludschistán: II. die Provinzen Mekrán und Laß, (s. Mekrán). III. Die Sandwüste zwischen Kermán und Sejistán. — Ferner hat diese Völkerschaft sich noch über das in W. dieser Wüste liegende Kohestán (d. i. Gebirgland) verbreitet, und dem indischen Reiche Sinde seine jetzigen Emirs gegeben (welches Pottinger daher, obwohl mit Unrecht, zu Balludschistan rechnet), so wie der hindustanischen Provinz Katsch (engl. Cutch) ihre Semmadárs (s. Sinde und Katsch). Auch hat sich der zahlreiche und räuberische Balludschy-Stamm der Kossáhs über den ganzen Strich in N. von Katsch verbreitet, welcher auf unseren Charten mit Unrecht als eine große Wüste vorgestellet wird, und zu dem hindustanischen Reiche Adschmyr gehört (siehe Adschmyr) *). (*Albers.*)

Ballustrade, s. Geländer.

BALLY **), eine bedeutende Handelsstadt auf der Ostküste der Insel Lombok im östl. Meere des indischen Oceans unter 8° 31′ südl. Br. und 144° 2′ östl. L. Sie hat einen Hafen, und treibt einen lebhaften Handel mit den Niederländern, welchen sie besonders Sklaven liefert, mit Amboina und Celebes. (*Hassel.*)

BALLYCASTLE, eine Stadt in der irischen Grafschaft Antrim unter 55° 12′ Br. 11° 28′ L. Sie liegt auf der Ostseite einer kleinen Bai, wird in die Ober- und Unterstadt getheilt, und hat 700 Einw., einen kleinen Seehafen und 1 Freischule für 60 Knaben. Man macht hier gute Töpfe und Mühlsteine, und in der Nähe findet sich eine Steinkohlenmine. (*Hassel*).

BALLYCOTTON, Insel im St. Georgeenkanale auf der südwestlichen Küste von Ireland unter 51° 50′ Br. und 9° 45′ L. Sie ist unbewohnt und fast nur

---

*) Vgl. *Pottinger's* Travels in Beloochistan and Sinde, Lond. 1816. *Elphinstone's* Account of Caubul, Lond. 1815. *Kinneir's* Geogr. Memoir of the Persian Empire, Lond. 1813. M'Murdo's ungedrucktes Tagebuch. *W. Hamilton's* East-India Gazetteer. Lond. 1815.

**) Vgl. oben Balli. —

eine ungeheure Felsenklippe, die jedoch von unzähligen Seevögeln umschwärmt wird. Von derselben hat eine über ihr belegne Bai der irischen Küste den Namen. (*Hassel.*)

BALLYET (Emanuel, geb. zu Marnay 1700). Dieser Barfüßermönch erhielt, da er Bischof und französischer Consul in Bagdad wurde, Gelegenheit, einen Theil der Levante beobachtend zu durchreisen, und sein Bericht an Papst Benedict XIV. (gedr. Rom 1754) enthält interessante Mittheilungen. Aus seinem Reisetagebuche in der Bibliothek des Herzogs von Orleans hat d'Anville im Auszuge geliefert Description d'un monument de sculpture, découvert dans une montagne. Von seinem trefflichen Münzcabinet hat sein Neffe einen Catalog drucken lassen. B. starb zu Bagdad 1773 an der Pest. (*H.*)

BALLYHAYS, Marktfl. in der irischen Grafschaft Cavan, jetzt verfallen, aber einst ein beträchtlicher volkreicher Ort. (*Hassel.*)

BALLYMENA, Stadt am Maine in der irischen Grafsch. Antrim, 5 Meilen von Belfast. Sie hat 2500 Einw., die Leinweberei unterhalten und Wochenmärkte haben. Auf ihrem Stadthause werden die Quartalgerichte der Friedensrichter gehalten. (*Hassel.*)

BALLYMONEY, Dorf in der irischen Grafsch. Antrim, 6 Meilen in O. von Londonderry mit 1800 Einw. Hier wird monatlich ein lebhafter Leinenmarkt gehalten. (*Hassel.*)

BALLYNAHINCH, Dorf in der irischen Grafschaft Galway am Ufer eines romantischen Sees, bekannt durch seine Heilquelle. (*Hassel.*)

BALLYRAGGET, Dorf in der irischen Grafschaft Kilkenny am Flusse Nore und 10 Meilen von Dublin. Es hat 214 Häuser. Seine Einw. beschäftigen sich vorzüglich mit Brauen und Brantweinbrennen. In der Nähe findet man einen Bruch von schwarzen Kalksteinen, die eine schöne Politur annehmen. (*Hassel.*)

BALLYSHANNON, Stadt in der irischen Grafschaft Donegal unter 54° 31′ Br. und 9° 32′ L. Sie liegt an einer Bai, und an der Mündung des Flusses Erne, worüber eine Brücke von 14 Bogen führt, hat 2640 Einw., eine starke Leinweberei, die sich über die ganze Nachbarschaft verbreitet, und einen guten Hafen, woraus Korn und Fische verführt und Bauholz, Steinsalz, Eisen und irdenes Geschirr eingeführt werden. In dem Flusse findet eine reiche Lachs- und Aalfischerei statt. Merkwürdig in demselben ist ein 15 Fuß hoher Katarakt, wobei ein Lachssprung. (*Hassel.*)

BALME (la), eine der berühmtesten Höhlen von Frankreich, im Bez. la Tour du Pin des Dep. Isere. Sie liegt etwa 1½ Meile von Cremieu und dem Weiler la Balme am hohen Rhoneufer, hat einen Eingang, der 20 bis 30 Fuß weit und 100 Fuß hoch ist, und ihr Inneres die Ansicht eines ungeheuern Schlundes, auf dessen rechter Seite eine Kapelle Nôtre Dame de la Balme errichtet ist, zu welcher viele Andächtige pilgern. Man findet weiterhin mehre große Abtheilungen oder Säle, die sämtlich mit Stalaktiten angefüllt sind; eine dieser Abtheilungen ist 120 bis 130 Fuß hoch. Sie verdient im Ganzen mehr die Aufmerksamkeit des Fremden, als die Baumannshöhle in Teutschland, und die Höhlen des Peak in England, galt auch bisher als eins der 7 Wunder der Dauphiné. (*Hassel.*)

BALMERINO (Balmarino), Dorf und Kirchspiel am Flusse Tay in der scotischen Grafschaft Fife mit 921 Einw. und den Ruinen einer Abtei, die im Jahr 1229 von Alexander II. und dessen Mutter Irmgard gestiftet ward. (*Hassel.*)

BALOGH, 1) Fluß in der Gömörer Gespansch. in O. Ungern, im Kr. diesseits der Theiß, entspringt im Gebirge Klonowtzko, durchläuft einen großen Theil der Gespanschaft von N. W. nach S. O., und vereinigt sich unter Lenárfalva mit dem Flusse Sajó (Schajo). 2) eine jetzt in Ruinen liegende Burg auf dem Berge Várhegy oder Hradistye (37° 40′ d. L. und 48° 20′ 9″ d. n. Br.), neben den Dörfern Alsó- (Unter-) und Felső- (Ober-) Balogh in der Gömörer Gespansch. in O. Ungern, auf welchem Berge jetzt neben den Ruinen der alten Burg ein Thiergarten für wilde Schweine angelegt ist. Die Burg ist in der ungrischen Geschichte merkwürdig *). Die Burg gehörte im 13. Jahrh. der Familie Balogh, die von ihr den Namen hat; dann der Familie Széchy. Als im 15. Jahrh. Ladislaus und Pet. Széchy die Burg den Böhmen, die es mit der verwitweten Königin Elisabeth gegen den König Wladislaw I. (aus Polen) hielten, übergeben hatten, zogen sich dadurch beide die nota infidelitatis bei dem Gubernator Johann Hunyady und dessen Sohne, dem König Matthias I. zu. Als dieser die Burg wieder im Besitz hatte, verlieh er sie zuerst dem Ulrich Komjaty im J. 1460, und dann dem Sebastian Rozgonyi, Woywoden von Siebenbürgen im J. 1463 **). Im J. 1481 kam die Burg wieder an die Familie Széchi (l. Szétschi), und blieb ihr bis 1646. Während dieser Zeit wurde sie in den Türkenkriegen als königliche Gränzfestung angesehen. Im J. 1560 wurde der tapfere Georg Bebek in einem der Burg benachbarten Walde von den Türken mit List gefangen. Im J. 1563 ward Andreas Balogh Commandant der Burg ***). Im J. 1619 befestigte Georg Széchy die Burg noch mehr. Im J. 1646 unterwarf sich Wesselényi die Burg, und fügte im J. 1661 neue Festungswerke bei. In der Lippai-Wesselyenischen Verschwörung ergab sich die Burg im J. 1671, und kam an den Fiscus Regius. In den letzten Tököly schen und Rákóczyschen Unruhen wurde die Burg zerstört. Das zur Burg gehörige Gebiet erhielt in den Jahren 1691, 1701 und 1720 die gräfliche Kohorysche Familie. — Das Dorf Alsó Balogh, am östlichen Ufer des Flusses Balogh, hat 74 Häuser, 106 Bauer-Familien, 554 magyar. reform. Einw.). (Bis zum J. 1650 waren die Einw. Evangelische A. C.). Größer ist das Dorf Felső

*) Die Geschichte derselben erzählt ausführlich *Ladislaus Bartholomaeides* in seinem Werke: Comitatus Gömöriensis Notitia historico-geographico-statistica (Leutschau 1808, in 4. S. 487—489. **) S. *Caroli Wagner* Collectanea historico-genealogica et *Kaprinay* in Hungaria diplomatica Parte II. p. 450 sqq. ***) *Istvánfi* Histor. Lib. XXIV. fol. 324.

Balogh, am westl. Ufer des Flusses Balogh, mit 93 Häusern, 114 Familien, 787 magyar. reform. Einwohnern. (Im J. 1720 waren hier nur 24 Bauern). Der Ackerboden ist ergiebig, der Obstbau blühend, der Weinbau mittelmäßig, Holz hinreichend. Gehört den Grafen Kobáry. (*Rumy.*)

BALOGH von Oesa, (Peter). Dieser als Statsmann und Gelehrter gleichwichtige Mann, geboren am 24. Aug. 1748, wählte, nachdem er sich auf den evangel. Lyceen in Käsmark und Preßburg gebildet hatte, die politische Laufbahn. Mit bewundernswürdiger Schnelligkeit schritt er von einem ehrenvollen Amte zum andern. Das Neograder Comitat benutzte zuerst seine Talente und seinen musterhaften Eifer, indem es den 23jährigen Balogh einstimmig zum Stuhlrichter, später zum Vice-Gespan wählte. Er bekleidete diesen ehrenvollen Posten zur Zufriedenheit des Comitates und der höhern Stellen, die ihn in ihren Kreis als Beisitzer der königl. Tafel, und dann als Beisitzer der Septemviral-Tafel beriefen. Wie sehr er sich auch hier durch seine Kentnisse, seine Denk- und Urtheilskraft und seine Gerechtigkeitsliebe hervorgethan, läßt sich aus der Beförderung zum Referenten bei der ungrischen Hofkanzlei schließen, welche Stelle er mit dem unzweideutigsten Beifalle bis zu der Zeit bekleidete, als ihn die zerrütteten Gesundheits-Umstände von diesem Posten abriefen. Kaiser Franz belohnte ihn durch die Ernennung zum wirklichen geheimen Rathe und Obergespan der Torontaler, später zum Obergespan der Sohler Gespanschaft. Nebst diesen Würden, denen er ganz lebte, war ihm auch seit 1789 die ehrenvolle Stelle eines General-Inspectors der evangel. Gemeinen A. C. in Ungern anvertraut. In den Annalen des Vaterlandes und der gesamten Menschheit wird der merkwürdige Landtag vom J. 1790 und 1791 aufgezeichnet bleiben, auf welchem unter andern wichtigen Gegenständen auch das Werk der gesetzmäßigen Religionsfreiheit ohne Verletzung der Rechte der übrigen Mitbürger zu Stande kam. Hier war es Balogh vorzüglich, der bei der Verhandlung dieses Gegenstandes die Kraft seiner Redekunst in vollem Glanz entwickelte, der mit aufgeklärtem Eifer seine Glaubensgenossen zur gegenseitigen Liebe ermahnte, zur weisen und dankbaren Benutzung ihrer Rechte ermunterte, und ihre Klagen und Bitten, wenn es nöthig war, vor den königl. Thron brachte. Als im J. 1791 mit allerhöchster Genehmigung des Kaisers Franz eine Synode dekretirt wurde, welche die kirchliche Leitung der evangelischen Glaubensgenossen zum Zwecke hatte, übertrug er das Präsidium mit der ihm eigenen Bescheidenheit dem Freiherrn Ladislaus von Prónay, zum Beweise seiner Anerkennung für den mächtigen Einfluß dieses Veterans auf seine Bildung. Die Huld, mit welcher er die Gelehrten ermunterte, und die Lernenden anfeuerte, die vielen Waisen, die er versorgte, die vielen unbemittelten aber hoffnungsvollen Jünglinge, die er unterstützte, und auf die Bahn des Ruhms leitete, die vielen brauchbaren Beamten, deren Emporkommen er bewerkstelligte, so wie auch seine Unterthanen, denen er nicht sowohl Grundherr als Vater war, sind Denkmale seines edlen, thatenreichen Lebens. Er starb 70 Jahre alt am 16. Oct. 1818 ****). (*Zipser.*)

BALOMON, (*Βάλωμον*), ein Küstenstrich der Ichthyophagen in Gedrosien zwischen Bagisara (Jerkumutty) und Kyiza (Roa point), dessen Bestimmung aber zweifelhaft ist †). (*P. F. Kanngiesser.*)

Balon Baelchen, s. Wargau.

Balsa, s. Tavira.

BALSAM, (balsamus, balsamum), heißt ursprünglich jener geruchreiche, dickflüssige Baumsaft, der aus einer oder der andern Amyrisart, oder auch aus andern Harzbäumen von selbst ausschwitzt, oder durch gemachte Einschnitte in die Rinde ausfließt. Außerdem nennt man uneigentlich eine Menge künstlich zubereiteter Arzneimittel geistiger, öliger, harziger oder salbenartiger Natur, ebenfalls Balsame, unterscheidet mithin natürliche, und künstliche.

1) Die natürlichen, *B. nativa*, werden entweder auf obige Art gewonnen, oder lassen sich aus den holzigen Theilen der Bäume, durch Erhitzen mit wenigem Wasser abscheiden. Sie sind klar, von syrupartiger Consistenz, und einem auffallenden mehr oder weniger angenehmen Geruche; sie charakterisiren sich, wie die Harze, (s. Harze), nur sind sie etwas leichtflüssiger, folglich in der gemeinen Temperatur schon so zähe und halbflüssig, als die Harze erst in höherer werden. Sie zeichnen sich, wie diese, durch Geruch, Geschmack, Farbe, Consistenz, Schmelzbarkeit, Auflöslichkeit, und einige auch nach ihren Mischungstheilen und Mischungsverhältnissen mehr oder weniger von einander aus. An der Luft werden sie allmählig dickflüssiger, verlieren am Geruch, und trocknen endlich zu Harzen ein. Sie bestehen entweder aus Harz und vielem ätherischen Öle, welches beides erst bei der Destillation aus ihnen hervorgeht, oder sie selbst stellen nur ein einfaches Pflanzenprodukt dar. Erstere nennt man benzoesäurefreie oder harzartige Balsame, wohin die mancherlei Terpentinarten, (s. Terpentin), der Copaiva- und Meccabalsam gehören. Die andern benzoesäurehaltigen, namentlich: der Peru-Tolubalsam, der flüssige Storax und Amber, (s. diese Artikel), unterscheiden sich von den erstern, theils durch ihren benzoeartigen Wohlgeruch, theils dadurch, daß sich aus ihnen, in der Wärme, nicht allein Ätheröl, sondern zugleich Benzoesäure verflüchtiget, und diese auch auf andern Wegen sich davon trennen läßt, theils endlich durch ihre unvollständigere Auflöslichkeit im Äther und in Fettölen.

Als innerliche Arzneimittel wirken sie kräftig, besonders auf die Secretionsorgane, außerdem werden sie auch äußerlich, theils für sich, als reizende Mittel, bei manchen Wunden und Geschwüren oft gemißbraucht, theils zum Zertheilen schlaffer Ge-

****) Vgl. Trauerrede auf Se. Exc. d. hochg. Pet. Balogh v. Ösa vom Superint. Kisch. Pesth 1819. (Ungrisch): Memoria Excell. ac Illustr. Dni. *Petri Balogh de Oesa* etc. Posonii 1818. Feralia piae memoriae Excell. D. *Petri Balogh* etc. in amplissima Inclyt. Stat. et ord. *J. Cottus Zoliensis* corona celebrata etc. interprete sensuum comm. *Adamo Lorich* Superintendente etc. Neosolii 1819. †) *Arrian* Ind. 17. cf. *Vincent* periplus. p. 221.

schwüre, theils zu zertheilenden, und reizenden Salben, Pflastern ꝛc. überhaupt angewendet, sowie mit zu

2) den zusammengesetzten sogen. Kunstbalsamen, Bals. artific. (s. unten), die entweder geistige, d. i. durch Auflösung wohlriechender Ätheröle in Weingeist entstandene Tincturen, oder schmierige sind, d. i. durch Verbindung flüchtiger Öle mit fetten, und wachs- oder harzartigen Substanzen gebildete dickliche Salben.

Technisch benutzt man die Naturbalsame zum Theil in der Ölmalerei, zum Wachspoussiren, zum Einbalsamiren der Leichen, zu anatom. Injectionsmassen, zu Siegelwachs, Firnissen, Lacken ꝛc. (*Th. Schreger.*)

Balsamus s. Balsamum Arcaei, Areäusbalsam, ein von dem holländ. Arzt Arcäus 1658 erfundener Balsam aus Terpentin, Elemi, Hirschtalg, Johannisöl und Santelholz, den die preußische u. a. neuere Pharmacopöen in seiner Zusammensetzung vereinfacht haben. Bei schlaffen Geschwüren, alten Wunden, und zum Verband der Blasenzüge ist er ein gutes, Eiterung beförderndes äußerliches Mittel. Als Balsam. Arcaei liquefactus, d. i. derselbe mit gleichviel Eigelb und 8 Theilen Weingeist zusammengerieben, läßt er sich zu Injectionen bei Hohlgeschwüren anwenden.

Balsamus aromaticus Scherzeri, nach dem Lipp. Dispensat. ein Kunstgemisch aus Muscatenöl (1 Unze) rectific. Bernsteinöl (½ Dr.), Nelken-, Rosmarinöl, Perubalsam, (von jedem 1 Dr.), zu äußerlichen, reizenden Einreibungen in die Haut bei Unterleibskrankheiten, Lähmungen, eingealteten Gichtknoten ꝛc.

Balsamus s. Terebinthina Canadensis, kanadischer Balsam, eine vorzügliche Terpentinart von Pinus balsamea und Canadensis L., in Virginien, Kanada, frisch weiß, älter gelblich, dünnflüssig, aber sehr zähe, so durchsichtig wie Glas, von lieblichem Geruche, und einem sehr milden, würzigen Terpentingeschmack. Er wirkt innerlich viel weniger erhitzend, als so manche andere Balsame, (s. Terpentin).

Balsamus Carpathicus, s. Libani, karpathischer Balsam, ein natürlicher Balsam von Pinus Cembra L., auf den Karpathen, in Tyrol, der Schweiz und in Sibirien, der aus Ungern zu uns kommt. Er ist farblos, sehr liquid, ganz durchsichtig, riecht und schmeckt wie Wachholderöl. Arzneilich wird er durch guten Terpentin ganz ersetzt.

Balsamus Copaivae, s. de Copaiba, Copahu, Kopaivabalsam, ein aus der Copaifera offic. L., dem brasilianischen schwarzen Ölbaume, durch tiefe Einschnitte von selbst ausfließender, frisch sehr klarer, blaßgelblicher, Anfangs wie dickes Öl, dann wie Honig flüssiger, 0,95 specif. schwerer, eigenwohlriechender, scharf und bitter schmeckender Balsam, der im Alter zwar immer hell bleibt, aber, dickflüssiger, in Wasser untersinkt, und unkräftiger wird. In ganz altem fand man durchsichtige Krystalle von 6eckiger Tafel- und 6seitiger Prismenform, welche die Eigenschaft von polarisirendem Lichte besaßen. Eine geringere Sorte kommt von den Antillen. Den bessern Brasilianischen löset absoluter Weingeist ganz auf. Schwefeläther und Ätheröle vereinigen sich leicht mit ihm; mit Eigelb, Mandelteig, und Gummischleim bildet er eine Emulsion. — Mit Wasser destillirt, schäumt er stark auf, und liefert, nach Schönberg, $\frac{1}{12}$ flüchtiges Öl, das wasserhell, dünnflüssig, 0,9 specif. schwer ist, stärker, als der Balsam, riecht und schmeckt, und zu seiner Auflösung 8 Theile durch Mildkali entwässerten Weingeists bedarf; das nach der Destillation rückständige Harz ist graulichgelb, spröde, erweicht zwischen den Zähnen, schmilzt in der Wärme zu einer braungelben, durchsichtigen Masse, riecht schwach nach dem Balsam, und gibt, trocken destillirt, wenig kohlens. und viel brennbares Gas, saures Wasser, Anfangs gelbliches, dann dickes braunes Öl und Kohle. Für sich bis zu 125° erhitzter Copaivabalsam entwickelt nur Spuren von Öl und von Wasser. Erst bei 262° fängt er an, unter Gasbildung zu sieden, und Öl zu entwickeln, (1 Pfd. gibt wohl 5—8 Unzen), nämlich bei 287° geht 0,38 Anfangs farbloses, dann gelbes übelriechendes Öl und wenig saures Wasser über; bei stärkerer Hitze erst helles, dann dickes dunkelbraunes Öl, und es bleibt nicht ganz 0,01 leichte Glanzkohle zurück. Das dabei entbundene Gas ist wenig kohlensaures, und viel mit starker öliger Flamme verbrennendes Gas. Übrigens löst sich der Balsam in Salpetersäure auf unter Bildung künstl. Bitters, wird, mit Vitriolöl digerirt, schwarz, und erzeugt vielen Kunstgerbstoff. — Terpentinzusatz verräth sich durch seinen Geschmack und Geruch, besonders in dem auf Glüheisen getropften Balsam, dessen Verfälschung mit irgend einem Fettöle aber durch die Auflösung theils im Alcohol, wo das Öl liegen bleibt, theils im Äther, wo dann die Auflösung trübe und milchig wird. — Als innerliches Arzneimittel (zu 10—30 Tropf. auf Zucker oder in einer Emulsion), ist er, wie andere balsamische Mittel, bei alten Katarrhen, in der sogen. Schleimschwindsucht, wo allein Erschlaffung zum Grunde liegt, ferner bei Geschwüren u. a. Krankheiten der Harnorgane, in Wassersuchten bei großer Torpidität und Schlaffheit des Harnsystems und der Secretionsgefäße, bei schmerzhaften Hämorrhoiden mit Hartleibigkeit (nach Bell zu 1 Dr. früh und Abends), so wie im eingealteten Nachtripper (zu 40—60 Gran), daneben ein Magenmittel, und bei äußerl. Behandlung des Übels nicht ohne Nutzen, schädlich aber innerlich und äußerlich bei den Trippern i. d. Entzündungsperiode, und ebenso verwerflich in der Eiterlungensucht. Äußerlich wirkt er, entweder allein, oder in 3 Theilen, Alcohol aufgelöst, wie der Terpentin. — Oft verursacht sein Mißbrauch bei Sanguinischen einen masernähnlichen Hautausschlag.

Balsamus Hungaricus, Krumholzbalsam, ein aus Pinus Mugho Matth. einer Varietät des Pinus sylvestr. auf den östreich. und unger. Gebirgen, in Tyrol, der Schweiz ꝛc., freiwillig ausfließender feiner Terpentin von rothgelblicher Farbe, dicklicher Consistenz, terpentinartigem Geruche und Geschmacke. Er wirkt innerlich und äußerlich, wie der Terpentin. Aus ihm wird das Krummholzöl, Oleum templinum, ein helles, dünnes, wohlriechendes, öligscharf, bitterlich,

doch nicht so scharf, als Terpentinöl schmeckendes Öl durch die Destillation mit Wasser erhalten.

Balsamus Litthavicus, s. Betula alba.

Balsamus Locatelli, aus Baumöl, venet. Terpentin, gelbem Wachs, Perubalsam und rothem Sandelholze, mit Kanariensect behandelt, vormals in der Lungensucht sehr gerühmt, jetzt bloß noch ein guter Wundbalsam zum äußerlichen Gebrauch.

Balsamus Meccanensis, Mechae, de Gilead, orientalis verus, judaicus, Opobalsamum, Mekkabalsam, ein natürlicher Balsam, angeblich von Amyris gileadensis s. Opobalsamum? einem Strauche im glücklichen Arabien, ist seit den ältesten Zeiten schon bekannt, aber zu selten und kostbar, als daß er ganz echt zu uns käme. Frisch soll der echte farblos, dünn, und trübe ausfallen, angenehm riechen, und scharf aromatisch, bitterlich zusammenziehend schmecken. Mit der Zeit wird er blaßgelb, röthlich, dicker, als Copaivabalsam, hell und durchsichtig. Er ist leichter, als Wasser, der ältere sinkt darin unter; er riecht fortdauernd lieblich gewürzhaft, bis er ganz alt wird, schmeckt aber dann noch immer gelinde herbbitter, anhaltend würzig. Ein Tropfen davon soll sich auf kaltem Wasser zu einem weißlichen, dünnen Häutchen ausbreiten, das man mit einer Nadel unversehrt abnehmen kann. Alkohol und Äther lösen ihn geschwind auf. Übrigens gewinnt man daraus fast eben so viel Benzoesäure, wie aus der Benzoe; wenigstens gaben Trommsdorff 500 Theile lufttrockner Opobalsam 440 trockneß Harz, 60 Benzoesäure und 1 äther. Öl. Stöchiometrisch geprüft, bestand das Harz aus 3 Sauerstoff, 6 Kohlenstoff, und 8 Wasserstoff. — Gewöhnlich unecht läßt sich der Mekkabalsam in der Heilkunst nicht anwenden.

Balsamus mercurialis, s. Quecksilber.

Balsamus Nucistae (oleum Nucistae, ol. nuc. moschatae expressum), Muscatbalsam, Muscatnußöl rc., ein aus der mit Wasserdämpfen vorbereiteten Frucht der Myrica moschata Thunb. warm ausgepreßtes dickes Öl, das aus Indien, gewöhnlich über Holland, zu uns kommt, und selten von dem Apotheker selbst bereitet wird. Das echte von 0,948 spec. Gewicht steht selbst an Ort und Stelle in sehr hohem Preise. Es besteht aus einem auf dem Wasser schwimmenden, erst wasserhellen, dann gelblichen, höchst aromatischen, und aus einem in Wasser niedersinkenden weißen, butterartigen Öle, das, erhitzt, zuerst nach Muskatnuß, dann nach schmorender Butter riecht. Der ganze Balsam entzündet sich mit rauchender Salpetersäure, und läßt ein braunes Hartharz zurück. Statt des echten erhalten wir aus Banda eine geringere Sorte in länglich-viereckigen, $\frac{1}{2}$—1 Zoll dicken, ziemlich consistenten, glatten Täfelchen, von röthlichgelber Farbe; meist ist dieser mit gelben Wachse und Thierfette verfälscht, wonach er schon riecht und schmeckt. Auch löst er sich nicht, wie der echte, in heißem Alcohol und Äther völlig auf, sondern bildet damit, bei Thierfett-Verfälschung, ein trübes, milchiges Magma. Von Alcohol aber, der den ätherischen Öltheil des echten aufnimmt, und den butterartigen farblos zurückläßt, wird das zugesetzte Gelbwachs nicht entfärbt. Alle übrige Künsteleien lassen sich schwierig, und kaum durch Vergleichung mit einem notorisch echten Selbstpräparat erforschen. Von letzterm erhielt Schrader aus 16 Unzen guten Muskatnüssen $1\frac{1}{2}$ Unz. und 1 Skrpl. Ziemlich hart, etwas pulverartig trocken, und im Ganzen röthlich gelb, löste es sich, fast zur Hälfte, ganz in Äther auf; die rückständige größere Hälfte stellte eine schneeweiße, geruchlose, talgartige Masse dar, welche mit Ätznatron feste Seife gab. Aus käuflichem holländischen Balsam zog er $\frac{2}{3}$ äther. Öl, $8\frac{1}{2}$ einer gelben, weichen Masse, die etwas fester und hellfarbiger war, und 7 Theile der weichen Masse, die sich ebenso, wie beim Selbstpräparate, verhielt. Diese Sorte war also echt und probehaltig.

Arzneilich wendet man den Muskatbalsam nur äußerlich an, theils allein, theils mit andern flüchtigen Reizmitteln verbunden: bei Magenkrampf, Windkolik, Hyperemesis, Krampfwehen, Durchfällen, Gliederlähmungen, Epilepsie, allgemeiner und örtlicher Nervenschwäche u. s. w. Die ältern Ärzte benutzten ihn daher auch häufig zum Körper für Balsame und Salben.

Balsamus ophthalmicus a) ruber Plenkii, eine innige Mischung aus 2 Unz. ungesalzner Butter, 3 Dr. weiß Wachs, und 55 Gran rothen Quecksilberoxyd; b) Yveanus aus 3 Unz. ungesalzner Butter mit $\frac{1}{2}$ Unze Weißwachs zusammengeschmolzen, und nach dem Erkalten mit $2\frac{1}{2}$ Dr. feinsten Pulv. v. rothem Quecksilberoxyd, 1 Dr. Zinkoxyd, und 45 Gr. in Eieröl aufgelösten Kampfers innig vermischt. Diese u. a. Augenbalsame (s. Unguentum), kann man zweimal täglich etwa $\frac{1}{2}$ Linse groß, bei langwierigen und asthenischen, auch drüsigen Augenentzündungen aller Art, beim Augentriefen, Psoropthalmie rc. auf die Augenlieder streichen, bei Fehlern der Bind- und Hornhaut des Auges aber unmittelbar in dieses bringen, läßt dann dieses schließen, und reibt darüber gelinde den Augendeckel. Dergleichen Balsame dürfen übrigens nicht in Vorrath bereitet, noch dem Lichte und der Luft ausgesetzt werden, sonst verändern sie sich, und werden grau rc.

Balsamus Opodeldoc, s. Opodeldoc.

Balsamus Peruanus s. Indicus a) albus, weißer Perubalsam, quillt freiwillig aus der Rinde des Myroxylon peruiferum L., eines Baumes in Peru, Mexico und Brasilien, als ein heller, durchsichtiger, weißgelblicher Saft, der weit liquider, als Terpentin, und von sehr angenehmen Geruch und Geschmack ist, sich in Äther schnell auflöst, unter Absetzung einer weißen Materie, und, destillirt, ein wesentliches, sogleich in Benzoesäurekrystallen anschießendes Öl gibt. Durch allmäliges Eintrocknen bildet sich daraus der trockne weiße Perubalsam (Opobalsamum siccum), der, als ein trockner, zerreiblicher, gelblichrother, wohlriechender, schärfer und bitterer, als Tolubalsam, schmeckender Körper, in kleinen, mit einer eigenen Masse verklebten Kürbisschalen zu uns kommt. Beide werden aber ihrer Seltenheit und Kostbarkeit wegen häufig verfälscht, besonders ersterer, mit Kopaivabalsam, feinem Terpentin und Ölen, letzterer auch mit

Geigenharz und Benzoe. Der Kopaivabalsam wallt beim Eintröpfeln in Vitriolöl auf und erhitzt sich, wogegen echter reiner Perubalsam sich damit ruhig vereinigt. Den Terpentin- und Kolophonium-Zusatz verräth dessen Geruch auf Glühkohlen ic. Officinell bei uns ist allein b) Balsam. Peruanus s. Indicus niger, schwarzer Perubalsam, ein durch Auskochen der Rinde, Wurzel und der Zweige von Myroxylon peruiferum L. in Wasser gewonnener, dunkelbrauner, durchscheinender, honigdicker, 1,15 specif. schwerer, durchdringend vanilleähnlich riechender, warm und scharf würzig schmeckender, sich in feine durchsichtige Fäden ziehender Balsam, der tropfenweise in kaltem Wasser untersinkt, aber in siedendem sich in einen leichtern, oben häufig schwimmenden und in einen schwerern, zu Boden fallenden Theil scheidet. Mit absolutem Alcohol soll er sich, nach Pfaff, in allen Verhältnissen mischen, aber in 6 wäßr. Weingeists nicht ganz hell auflösen. Andere, wie Scherf ic. versichern das Gegentheil. Äther nimmt bloß seine Benzoesäure, sein flüchtiges Öl, und einen Theil seines Harzes auf. In Terpentinöl löst er sich wenig in der Kälte, aber zu $\frac{1}{12}$ in der Wärme, mit bräunlicher Farbe auf, und läßt ein wenig syrupdicke, obenauf schwimmende, und eine schwarzbraune, steife, körnige Materie auf dem Boden unaufgelöst zurück. Fettöle lösen die Hälfte desselben unverändert auf, und hinterlassen ein schwarzbraunes, klebriges Magma. Mit Kopaivabalsam läßt er sich mischen. Durch Zucker, Mandelteig, Eigelb und Gummischleim bildet er mit Wasser eine Emulsion, woraus in langer Ruhe, so wie aus dessen Ätheröle Benzoesäure krystallinisch sich absondert. Er erhärtet nicht an der Luft; er tritt an kochendes Wasser und an kalte Natronlauge Benzoesäure ab, und entwickelt, mit Wasser destillirt, nach Lichtenberg, nur einige Tropfen Öl, nebst sublimirter Benzoesäure, nach Hoffmann $\frac{1}{16}$ rothes Öl. Für sich bis zu 100° erhitzt, liefert er nur eine Spur Öl, mit etwas Benzoesäure. Bei 287° siedet er, und gibt zwischen 287 und 325° C. außer 0,29 eines gelblichen, wie Perubalsam riechenden, in 12 Weingeist und Äther löslichen Öls, das, nochmals destillirt, dünn und farblos ist, Benzoesäure ausgibt, und Harz zurückläßt, etwas Benzoesäure, wenig Wasser und 2 Maße kohlens. Gases gegen 1 M. Kohlenwasserstoffgas; das rückständige Harz liefert, stärker erhitzt, brennbares Gas, fast ohne kohlensaures, braunes dickes Öl und Kohle. Mit Kalilauge bildet er 2 flüssige Schichten: die obere, über die Hälfte desselben betragende, besteht aus einem bräunlichgelben, flüchtigen Öl, die untere, dunkelbraunrothe aber aus dem Kali mit Benzoesäure und einem etwas über $\frac{1}{4}$ des Balsams betragenden undurchsichtigen, in Farbe und Bruch der Aloe gleichen, nur in der Wärme nach Perubalsam riechenden, in Weingeist, aber nur wenig in reinem Äther löslichen Harze. Unser Balsam verbrennt übrigens mit heller, rußender Flamme, löst sich unter heftiger Einwirkung und Blausäurebildung in der Salpetersäure auf, sublimirt, mit Vitriolöl digerirt, Benzoesäure und erzeugt, wie beim Abdampfen, nach Hatchett, Kunstgerbestoff. — Das betrügerisch ihm zugesetzte Mandelöl läßt der Weingeist unaufgelöst liegen, den Syrupzusatz verräth der süße Geschmack, den Terpentin dessen Geruch auf Glühkohlen ic., die übrigen Artefacte Geruch und Geschmack, äußeres Ansehen, und die obige chemische Analyse.

Als innerliches Arzneimittel empfiehlt man den reinen Perubalsam gegen Bleikolik, schleimiges Asthma, von Verkältung entstandene Zuckungen, bei Vereiterungen der Abdominaleingeweide, bei schon ausgebildeter Lungensucht? (Marcus), zugleich äußerlich gegen Wundstarrkrampf und Lähmungen überhaupt. Gabe: zu 20—40 u. m. Tropfen nach und nach gestiegen, mit Zucker, oder Syrup, oder in Pillen. Äußerlich benutzt man ihn vorzüglich bei Nerven- und Flechsenwunden, in faulen, fressenden, selbst Knochen-Geschwüren, in Weingeist aufgelöst zu Einreibungen beim Seitenstechen, bei Durchfällen, Koliken, habituellen Erbrechen, bei Gichtknoten und Contracturen, zu 1 Dr. nebst $1\frac{1}{2}$ Dr. Mandelöl, und 2 Dr. Mimosengummi, mit 1 Unze Rosenwasser versetzt bei wunden Brustwarzen (Dannemann). — Außerdem fügt man Perubalsam den flüssigen Zimmerparfüms ic. bei, setzt ihn mißbräuchlich, statt Vanille, der Chokolade, dem Eierpunsch ic zu.

Balsamus Racazzira, s. Rakasiri, Rhadasir- oder Rakasirabalsam, ein sehr zäher, dicker, schwerer ind. Naturbalsam eines noch unbekannten Baumes, von rothbrauner Farbe, und einem bittern Harzgeschmack, und, erweicht oder angezündet, von einem dem Tolubalsam ähnlichen Wohlgeruche. — Er gehört unter die stärksten harntreibenden Mittel, zu 1 — 5 Gran, bei Wassersuchten, bei Nierensteinen, und Vereiterungen der Harnorgane, bei chronischen Gonorrhoeen.

Balsamus saccharinus, ein dem Copaivbalsam sehr ähnlicher exotischer Balsam. — Balsamus saponis Hass., ein Kunstbalsam aus spanischer Seife, Kali und Terpentinöl, zum äußerlichen Gebrauch bei Lymphabscessen, Lähmungen und dergl.; gegen Verstauchung des Fesselgelenks ic. der Pferde mit Kampfergeist.

Balsamus sulphuris, Schwefelbalsam, jede Auflösung des Schwefels in irgend einem Äther- oder Fettöle, von rother oder brauner Farbe, und von einem besondern höchstwidrigen Geruch und Geschmack. Alle dergleichen ätherölige Balsame, wie Bals. sulph. anisatus, succinatus, terebinthinatus u. s. w. schwimmen auf dem Wasser, die fettöligen aber, wie B. s. amygdalatus, Corpus pro balsamo sulphuris (aus Baumöl), B. s. Rulandi (aus Leinöl) ic. sinken darin unter. Sie sind jetzt in der Menschenheilkunde außer allem Gebrauch.

Balsamus Tolutanus, Tolubalsam, ein angeblich aus Einschnitten der Toluifera Balsamum L., eines südamerikanischen Baumes, fließender, hellrothbrauner, dicker, zäher, wohlriechender, erwärmend, süßlich beißend schmeckender Saft, der an der Luft zu einem spröden, gelben Harz eintrocknet, ohne seine Kraft zu verlieren. Er löst sich in 6 Weingeist, und in Äther vollkommen auf, verbindet sich mit ätherischen, schwierig aber oder gar nicht mit fetten Ölen, liefert, mit Wasser destillirt, wenig flücht. Öl, und ein öl-

und benzoesäurehaltiges Wasser; die Benzoesäure wird auch bei fortgesetzter Destillation aufgetrieben. Mit Vitriolöl digerirt, gibt er, nach Hatchett, unter Sublimation von Benzoesäure vielen Kunstgerbestoff; in Salpetersäure löst er sich unter Blausäureentwickelung auf, liefert bei weiterer Digestion damit, sublimirte Benzoesäure, und zurückbleibenden Kunstgerbestoff. Oft wird er für Mekkabalsam oder Opobalsamum siccum verkauft; mit Colophonium verfälscht, verbreitet er auf Glühkohlen einen Terpentingeruch. — Seines angenehmern Geschmacks und seiner milden Wirkung wegen, wendet man ihn häufiger, als andere Balsame, an: bei Krankheiten der Harnorgane, beim Nachtripper, bei der Leukorrhoe ꝛc., mit Eigelb, Zucker und Schleimen in einer Emulsion, unsicherer in Syrup- oder Tincturenform nach den Londoner und Edinburger Dispensatorien.

Balsamus vitae: a) externus, aus Ölseife, Terpentinöl und kohlens. Kali, ein kräftiger Kunstbalsam bei sogen. kalten Geschwülsten, Lähmungen und Contracturen; b) internus Hoffmanni, etwas verändert die Mixtura oleoso-balsamica Bol., aus Perubalsam, in Alcohol aufgelöst, und verschiedenen Ätherölen. Innerlich ist diese Mischung (zu 5—30 Tropfen alle $\frac{1}{2}$—1 Stunde), ein angemessenes Erregungsmittel in höhern Schwächegraden bei Typhusfiebern u. s. w., so wie auch äußerlich (1 Theil mit 2 Weingeist oder Spirit. Angelicae compositus u. dergl.), bei asthenischen Fieberformen mit örtlicher Schwäche: Krämpfen, Kopfweh, asthen. Entzündungen, Meteorismus ꝛc., und bei chronischen Localleiden: Gelenkwassersucht, Gichtknoten, Gliedschwamm, Frostbeulen, hypochondrischen Beschwerden, Flatulenz ꝛc., zum Einreiben in und um die leidenden Theile. (*Th. Schreger.*)

Balsamine, s. Impatiens Balsamina L.

BALSAMIREN: darunter versteht man die kunstgemäße Behandlung frischer Leichname, welche dadurch, daß man sie mit Salzen behandelt, und dann mit Substanzen anfüllt, die den freiwilligen Zersetzungsproceß hindern, gegen die Fäulniß geschützt werden. — Viele Völker Asiens und Afrikas haben diesen Gebrauch in frühern Zeiten mehr oder weniger allgemeiner geübt, und wir finden ihn nicht allein bei den Griechen und Römern, sondern sogar in der neuen Welt, in Peru, auf den kanarischen Inseln ꝛc. *). Von allen Nationen indeß, bei denen der Gebrauch, Leichname zu balsamiren, üblich war, hat es keine zu höherer Vollkommenheit gebracht, und ihn methodischer betrieben, als die ägyptische in früherer Zeit, ehe sie von Barbaren unterjocht wurde; später ging aber die Kunst verloren, und der Gebrauch erlosch (man sehe hierüber den Art. Mumie nach). Hier wollen wir bloß von außerägyptischen handeln **).

*) Erst jüngst (1820) fand Friedr. Cailliaoud bei seinem siebenten Besuche zu Theben in einem der Hypogäen dieser vormaligen Hauptstadt noch eine Mumie aus den Zeiten der Griechen. Die einbalsamirte Person trägt auf dem Haupte eine vergoldete Krone in Lotus-Form. Der Körper ist nach ägyptischer Weise mit Bänderschnüren umwunden. Auf dem Kasten des Sarkophags, sind theils mit griechischen Schriftzügen, theils in Hieroglyphen, Inschriften eingegraben. An der rechten Seite desselben ist mit Bändern eine griechisch geschriebene Handschrift auf Papyrus befestigt. Das über die Mumie gelegte Tuch ist mit Hieroglyphen u. a. ägyptischen Gegenständen bedeckt. Im Innern des Kastens finden sich die Bilder des Thierkreises dargestellt. Alle Zeichnungen, Ornamente und Farben sind aber nicht so vorzüglich, wie bei Kunstwerken aus ältern Zeiten, welche gerade durch ihre vollendete Arbeit ihren uralten ägyptischen Ursprung beurkunden. (*Th. Schreger.*)

**) Die Mumien der Urbewohner der kanarischen Inseln, der „Guanchios", gleichen hinsichtlich der Zubereitung den ägyptischen, nur statt daß diese mit Leinwand umwickelt, sind jene in Ziegenfelle sehr sauber und mit vieler Genauigkeit genähet. Auch bei ihnen, so behaupten die wenigen Nachkömmlinge jener Guanchios, war es eine eigene Kaste, welche das Gewerbe des Balsamirens trieb. Der todte Körper wurde zuerst ausgeweidet, mit einer Lauge von Fichtenrinde gewaschen; dann in der Sonne, im Winter im Ofen getrocknet, darauf oft mit einem salbenartigen Balsam, aus Fett und verschiedenen aromatischen Kräutern bereitet, inwendig und auswendig eingerieben, und dazwischen mit dem Austrocknen immer fortgefahren; endlich in Ziegenhäute genäht, die bei den Vornehmen enthaart, bei den Geringen rauh waren. Solche balsamirte Leichen nannten sie „Xaros", verschlossen sie in Särgen von Sadebaumholz und stellten sie auf Tafeln von Tannenholz, indem sie je zwei und zwei, die Köpfe gegen die Füße gerichtet, zusammenbanden, und sie in ihren Todtenhöhlen bewahrten. Nicht allein diese, sondern auch ihre Pyramiden, die Art der Öffnung der Leichname, mit einem geschärften Basalte, „Tabena" genennt, erinnern an die altägyptischen Gebräuche. Nicholls (vgl. Historie aller Reisebeschreibungen ꝛc. 2. Bd.) wurde von Guimar, einer Stadt auf Teneriffa, aus nach solchen Xaroshöhlen geführt, wo er an 400 Körper zählte. Die Xaros, welche im königl. Pflanzengarten zu Paris aufbewahrt werden, sind aus der Katakombe von Baranco de Herque in der Provinz Albona jener Insel, die deren mehr als 1000 enthält. Sie sind trocken, gelb, leicht, wohlriechend und von Würmern durchbohrt. Vor der Ankunft der Spanier in Peru war das Balsamiren in diesem Lande üblich, und wurde mit vieler Vollkommenheit verrichtet. Die nähern Berichte der dabei üblichen Processe sind freilich nicht auf uns gekommen; indessen wissen wir, daß die Leichname ihrer Yntas so vortreflich balsamirt waren, daß sie stets der Luft ausgesetzt im Sonnentempel zu Kusko aufbewahrt werden konnten, wo sie als die Söhne des großen Gestirns in zwei Reihen zu beiden Seiten von dessen Symbol auf goldnen Stühlen saßen. Ohne Zweifel hatte an dieser guten Erhaltung die besondere Güte und Trockenheit der Luft dieses Landes großen Antheil, die sich auch noch in manchen andern Provinzen dieses Welttheils findet, und oft allein hinreicht, die Fäulniß und Auflösung todter Körper abzuhalten. Solche natürliche Mumien fand Al. v. Humboldt in Merilo (s. dessen Ansichten der Natur S. 509), und Reisende sahen auf Schlachtfeldern, mit todten Spaniern und Peruanern seit lange bedeckt, ihre Leichname ausgetrocknet und erhalten auf einem Boden des Regens beraubt, aber unter einem brennenden Himmelsstrich, wo selbst Insekten nicht fortkommen. Trockenheit der Luft scheint indessen die nothwendigste Bedingung zu seyn; denn auf den Gipfeln der Andes erhalten sich die Leichname Umgekommener viele Jahre unverändert bei niedriger Temperatur. Indeß gibt es auch in Europa Locale, die der Verwesung nicht günstig sind und sie oft ganz hindern. Wir dürfen uns nur des sogenannten Bleikellers in Bremen und des Todtengewölbes in Toulouse erinnern. Die große Menge von Leichnamen, welche hier beigesetzt waren, wurde nach langen Jahren in vollkommnem Zustande der Trockenheit und sehr gut erhalten, ausgenommen und längs den Mauern aufgestellt. Vorzüglich gut, und die Hauptbildung des Antlitzes nicht unkenntlich darstellend, sind auch die Leichen in der trockenen, und scharf luftzügigen Gruft der Stiftsdamen zu Quedlinburg erhalten, desgleichen jene in einem Gewölbe der Pfarrkirche zu Wertheim in Franken, wie denn überhaupt die meisten unterirdischen Grotten, z. B. der Umgegend von Palermo ꝛc., diese Eigenschaften besitzen. In Äthiopien hatte der Überfluß an Gummi (Kommi) zu dem Gebrauche geführt, todte Körper mit dieser durchsichtigen Substanz ganz zu überziehen, und sie eben so genau darin zu verschließen, wie wir dies zuweilen in Stücken Bernstein mit Insekten wahrnehmen. Ein grober Irrthum früherer Autoren ist es,

Seit dem 17. Jahrh. erfanden einige Europäer Methoden, Körper zu balsamiren, die der ägyptischen mehr oder weniger nachgebildet sind: Louis de Bils präparirte zuerst die Muskeln, Gefäße und Eingeweide als ein geschickter Zergliederer; das übrige Verfahren aber blieb ein Geheimniß. Clauderus, der später eine Schrift über diesen Gegenstand herausgab, glaubte einen salzigen Geschmack an dessen Präparaten wahrzunehmen, Andere bemerkten einen balsamischen Geruch. Hiedurch geleitet, behandelte er Leichname mit einer Lauge von Pottasche und muriatischem Ammonium, in der Voraussetzung, daß dadurch alles zur Fäulniß im Körper Neigende neutralisirt werde, welche aber irrig ist; denn es wird dadurch nur alles Fett und Schleim gelöst, und die dann leicht zu trocknenden Fibern bleiben allein übrig. Mit Soda erreicht man diesen Zweck vollkommner. Nach Monate langem Verweilen des Körpers in dieser Lauge verstärkte er sie durch flüchtiges Ammonium, und endlich badete er ihn einige Stunden in Alaunlösung, und trocknete ihn an der Luft, oder im geheizten Gemache. Später machten sich französ. Wundärzte um diese Kunst noch mehr verdient. Penicher schrieb ein eigenes Werk darüber, und beschrieb die Methoden der Alten und die seiner Zeit, und Dionis das Verfahren, welches bei dem Balsamiren der Dauphinen von Frankreich beobachtet wurde. Boudet, mit dem Balsamiren der Leichname französischer Senatoren beauftragt, hat seine Behandlung folgendermaßen angegeben: Er bereitet dazu: 1) ein Pulver aus Lohe, abgeknistertem Kochsalze, China, Zimmet und andern adstringirenden und aromatischen Substanzen, Judenpech, Benzoe ꝛc. Alles wohl gemischt zu feinem Pulver gerieben, und mit wesentlichen Ölen besprengt. Die Lohe zur Hälfte, das Salz zum Viertel des Gewichts. 2) Alkohol mit Kampher gesättigt. 3) Kamphereſſig mit Vorigem gemischt. 4) Einen Firniß aus Peru und Kopaubalsam, flüssigem Storax, Muskat-Lavendel- und Thymianöl. 5) Alkohol mit salzsaurem Quecksilber gesättigt. Ist alles bereitet, so schneidet man die großen Höhlen auf, nimmt deren Eingeweide aus, öffnet den Schädel durch den gewöhnlichen Sägenschnitt, um das Hirn wegzunehmen, spaltet den Darmkanal, macht viele tiefe Einschnitte in die Eingeweide, spült Alles genau, drückt aus, wäscht nun erst mit Kamphereſſig, dann mit Kamphergeist, überstreut Alles mit dem Pulver Nr. 1, und so ist die Bereitung bis zum Wiedereinlegen fertig. Ehe dies geschieht, werden tiefe Einschnitte auf der Oberfläche der großen Höhlen und der Länge nach in alle ihre Muskeln gemacht, mit Wasser, dann mit Kamphereſſig, endlich mit Kamphergeist gewaschen, darauf die Lösung des Sublimats mit Pinseln aufgetragen, wodurch die Oberfläche schnell trocknet. Nun werden die Höhlen und Einschnitte gefirnißt, mit dem Pulver überstreut, die Eingeweide eingebracht, die Leere mit dem Pulver ausgefüllt, die Bedeckungen zusammengenäht, indem man die, welche auf Knochen liegen, inwendig firnißt und bepülvert. Dann wird die ganze Oberfläche gefirnißt und auch bestreut, und der Körper methodisch eingewickelt, gefirnißt, bepudert, in einen bleiernen Sarg gelegt, die Zwischenräume mit dem Pulver ausgefüllt, und der Deckel zugelöthet. — Bei diesem Verfahren ist das mangelnde Austrocknen zu tadeln, und das Pulver muß als ein die Feuchtigkeiten anziehendes Hygrometer betrachtet werden.

Pelletan, der Sohn, schlägt vor, die Methoden der Ägypter, des Clauderus und Rouelle's folgendermaßen zu verbinden: alle Eingeweide ganz wegzulassen, die Bedeckungen sorgfältig zu vereinigen, den Körper einige Wochen in eine Lösung von souscarbonate de Soude zu legen, womit auch alle Höhlen ausgefüllt werden; dann wohl auszuspülen, in eine Alaunlösung einige Tage lang zu bringen; an der Luft, oder in der Wärme zu trocknen; alle Höhlen mit aromatischen Substanzen auszufüllen; nach vollendetem Trocknen zu firnissen und mit doppelten und gefirnißten Binden einzuwickeln.

Chaussier fand, daß der Sublimat das beste Mittel sey, thierische Theile vor Zersetzung zu schützen, und schnelles Austrocknen zu bewirken, indem er kräftig auf den Thierstoff reagire, und sich völlig mit ihm zu verbinden scheine. Hiezu kann eine große Menge verbraucht werden. Indeß gibt es doch einen Sättigungspunkt, den man nicht überschreiten darf. Das Abtrocknen geschieht so schnell, daß es wohl gemäßigt werden muß, um das Hornigwerden der weichen Theile zu vermeiden. So behandelte Thierkörper sind starr, hart, graulich, und vor Fäulniß so gut, als vor Insekten bewahrt.

Beclard, der Baron Larrey und Boudet haben diesen Fund benutzt, und auf Bereitung der Leichname zu Mumien angewendet *).

Der Vf. d. Art. vor langen Jahren mehren Fällen entgegen sehend, in denen er Balsamirungsprocesse würde leiten müssen, hatte sich folgende Methode ausgedacht, von der er sich viel versprach: es sollte 1) ohne Verzug die Harnblase des Leichnams entleert werden, beim männlichen Geschlechte vermittelst des Blasenstichs durch den After, beim weiblichen durch die Scheide; dann mit Wasser ausgespült werden. 2) Durch eine Spritze, deren gebogene Röhre bis auf den Magengrund, vielleicht durch den pylorus reicht, eine große Menge Wasser durch den ganzen Darmkanal, um diesen völlig zu reinigen, getrieben †); dann das Wasser durch Mund und After theils durch Drücken und Streichen, theils durch Spritzen, mit der nöthigen Ventilvorrichtung in beide Öffnungen gesetzt, wieder ausgeleert werden. 3) Der Leichnam dann in heißem Wasser erwärmt, und das System der Blutgefäße mit einer Arseniklösung, in

---

daß sie jene Gummiumgebung für Glas genommen haben. Ohne Zweifel borgte Kerkring seine Idee, Leichname mit Bernstein zu umgießen, von den Äthiopiern, wenn es anders wahr ist, daß er sie je ausgeführt hat, welches man wenigstens von einem eben Gebornen behauptet, der so in Utrecht aufbewahrt worden sey. Ist diese Aufbewahrung der Leichname wirklich anwendbar; so ist sie ohne Widerrede die beste und gewiß am wenigsten widerliche.

*) Nähere Beschreibung ihres Verfahrens findet man im Dict. des sc. med. Art. Embaumement.

†) Vielleicht könnte das am zweckmäßigsten nun geschehen, wenn man den Schlund mit einer Real'schen Wasserpresse in Verbindung brächte.

destillirtem Wasser und Weingeiste, eingespritzt werden ††). 4) Ohne Verzug alle Höhlen damit ausgespritzt; die Schädelhöhle, nachdem durch eine Trepankrone am Hinterhaupt das Gehirn entfernt, die Paukenhöhle durch das Tympanum; Rachen, Mund und Nasenhöhlen; die Augäpfel, nach ausgelassenen Contentis; die Brusthöhle durch eine innere Incision der Luftröhre, oder in der Achselgrube; der Darmcanal eben so, wie beim Auswaschen; die Bauchhöhle durch den Nabel, oder den Uterus, oder das intest. rectum; das Scrotum durch eine kleine Öfnung von hinten. 5) Die ganze Oberfläche des Körpers mit der Arseniklösung bestrichen, und dies so oft wiederholt werden, als die Haut trocken geworden; jedoch mit Ausschluß der Augenlieder, Nase, Mund und Kinn, die mit Essigäther, aber ebenso, behandelt werden sollten. 6) Dabei der Körper fleißig umgedreht, und nach zwei Tagen in ein stets zu 24° R. geheiztes Zimmer gebracht und darin die Behandlung bis zum achten fortgesetzt. 7) Am neunten das, was in den Höhlen noch von Flüssigkeit enthalten seyn könnte, ausgeleert, und diese dann theils mit folgendem flüssigen Balsame †††), theils mit dem aromatischen Pulver††††) ausgefüllt, das Trocknen so lange als nöthig fortgesetzt, und dann der Leichnam in feine Leinwand knapp eingenäht, das Gesicht mit linnener Maske bedeckt, und Alles mit obigem balsamischen Firniß überzogen, der Körper in verlöthetem Bleisarge verschlossen werden.

Ob durch diese Methode das lange Einlegen der Körper in solche scharfe Flüssigkeiten zu vermeiden: ob sie in ihrem ganzen Umfange, oder nur theilweise anwendbar sey? würde durch Versuche an kleinen Thierkörpern, oder auf anatomischen Theatern leicht auszumitteln seyn. Die als möglich angesehenen Fälle traten zum Glücke nicht ein. Sollte sich die Entdeckung, die man gemacht zu haben glaubt: „daß die brandige Holzsäure (Acide pyro-ligneux) im Stande seyn, alle in sie eingetauchte animalische Theile für immer in frischem Zustande zu erhalten", bestätigen; so wäre in ihr das bequemste und wohlfeilste Mittel gefunden, Leichname zu balsamiren. In unsern Zeiten können wir indeß einer gewissen Skepsis nicht ganz entrathen. Besser vielleicht und reinlicher dient auch wol die hyperoxygenirte Salzsäure *). *(G. H. Ritter.)*

BALSAM, BALSAMBACH, BALSAMGRABEN. Ein kleiner Bach der Altmark, jetzt des Osterburger Kreises des Reg.-Bez. Magdeburg, eigent-

††) Der Arsenik besitzt nach des Vfs. Erfahrung noch eine größere Kraft, als der Sublimat, um die Zersetzung thierischer Theile zu verhindern, und hält die Fäulniß von ihnen, auch unter den ihr günstigsten Umständen durchaus entfernt. †††) Balsami canadensis Libras quatuor. Copahu libr. dimidiam, Olei cinamomi orientalis Uncias octo, Olei Nucistae Uncias quatuor, Alcohol. vini q. s. pro consistentia. ††††) Herbae Majoranae, Thymi, Salviae, singulorum libras duas. Cort. peruviani libram, Rad. Zingiberis, Caryophyllorum et Nuc. mosch. singulorum libram dimidiam. M. f. pulvis subtilissimus.

*) Noch verdient hier die W. Huntersche Methode, Leichen dauerhaft einzubalsamiren, eine Erwähnung (s. Reuß in Crell's n. Entdeck. d. Ch. X. S. 56 ꝛc.). Sie besteht darin: der steif und hart gewordene Leichnam wird vor eintretender Fäulniß mit warmen Wasser abgewaschen, dann in die blosgelegte und geöffnete rechte oder linke Inguinalschlagader eine Mischung von Chamillenöl (2), Lavendelöl (8) und Rosmarinöl (16), oder von bloßen, mit etwas Zinnober gefärbten, Terpentinöl mit solcher Gewalt eingespritzt, daß jede kleine Schlagader, und selbst das Zellgewebe sich damit anfüllt. Nach einiger Zeit nimmt man alle Eingeweide der Brust und des Unterleibes, mit Ausschluß des Stammes der Aorta, des Afterdarms, und bei Frauen der innern Geschlechtstheile, heraus, säubert sorgfältig die Gedärme, trocknet die andern Eingeweide, so wie das Hirn, welches jedoch in seiner Höhle auch liegen bleiben kann, mit oft zu wechselnden Tüchern ab, und entleert den Körper durch starkes Reiben, von oben und unten nach der Mitte zu, möglichst vom Blute, und dem vorher injicirten Öle, damit zu wiederholten Malen das Arteriensystem, nach unterbundenen Brust- und Unterbauchspulsadern, u. a. zerschnittenen größern Blutgefäßen, mit einer fäulnißwidrigen Mischung aus 6 Pfd. Terpentinöl, 5 Unz. Terpentin, 11 Unz. Zinnober, 2 Unz. Kampher, und 3 Pfd. Weinalcohol ausgespritzt werde. Eben damit bestreicht man fleißig die trocknenden Muskelpartieen, und füllt auch die Gefäße der herausgenommenen Eingeweide an, die man sodann wieder in ihre natürliche Lage bringt, und zwischen soviel von einem Pulver aus 10 Pfd. gelbem Harze oder Pech, 6 Pfd. Salpeter, und 5 Unz. zerriebenen Kampher bettet, daß alle Zwischenräume damit ganz angefüllt werden. Hierauf gießt man von der obigen Flüssigkeit etwas in Brust- und Bauchhöhle, näht die Haut wieder zu, reinigt dann Mund, Hals, Schlund und Luftröhre durch Einspritzen, füllt diese Höhlen, nebst den Ohren, Nasenlöchern, After und Geburtstheilen, so wie die entleerten Augäpfel und die Augenwinkel mit dem eben genannten Pulver gut aus, und reibt die ganze, zuvor abgewaschene und abgetrocknete Körperoberfläche mit Kampherspiritus, zuletzt aber mit Rosmarin- und Lavendelöle stark ein. Endlich wird der einbalsamirte Körper, um ihn ganz auszutrocknen, in einen Sarg auf gebranntes Gipsmehl gelagert, so daß dieses ihn bis zur Hälfte hoch an allen Seiten wohl bedeckt: neben ihn legt man Kampherbrocken, stellt ringsherum mit Ätheröle angefüllte offene Gläser Reihenweise, und verschließt den Sarg mit einem gut passenden Deckel, worein ein großes Glas eingekittet ist. Den Gips kann man nach vier Jahren, und so oft bis der Körper vollkommen ausgetrocknet ist, wieder erneuern (vgl. den Art. Mumien). — Wohlfeiler und zweckdienlich genug sucht man für zoologische Museen Thierkörper in der Art aufzubewahren, daß man deren durch viel eingestreuten Arsenik, oder ein Pulver aus Arsenik und Alaun, zu dem man bei größern Thieren gesiebte Holzasche setzt, und durch hinlängliches Abtrocknen vor Fäulniß und Würmern geschützte Häute ausstopft, die Stellen aber, welche sich nicht bequem enthäuten lassen, erst durch eingebrachten Kamphergeist und Terpentinöl, sodann durch Arsenik austrocknet. Indeß schützt der Arsenik nur jene Theile am meisten, und auf die Dauer fast einzig vor der Fäulniß, worauf er unmittelbar gewirkt hat; selbst die Insekten werden dadurch von der Zerstörung der übrigen Theile nicht abgehalten. — Für Vögel bestimmte Cuckham zu demselben Zweck einen Firniß aus Terpentin, Terpentinöle und Kampher, und eine trockene Beize aus Bisam (1), Quecksilbersublimat (1), Salpeter, Alaun und gereinigtem Schwefel (von jedem 2), schwarzem Pfeffer und grob gestampftem Tabake (von jedem 4); Chaptal dagegen räth, Schwefeläther in die Vögelschädel und in die ausgeleerten Därme einzuspritzen. Drapiez neue Art, Thiere in Sammlungen aufzubewahren (s. G. Gerson's und N. H. Julius Magaz. der ausl. Literat. der gesamten Heilkunde. 1821. I. S. 2) besteht in Folgendem: man soll trockene Seife aus Kali und Fischthran pulvern, dann mit einer Auflösung von Kampher und Bisam in Alcohol wieder flüssig machen, mit diesem Liniment die von Fett gereinigte Haut des Vogels ꝛc. überziehen, und das obige Seifenpulver zwischen die Federn streuen, worauf der Vogel erst etwas an einen feuchten Ort gestellt, und sodann wieder getrocknet wird. — Der Engländer Cook will neuerlich anatomische Präparate in einer Kochsalzlauge (aus 3 Pfd. Kochsalz in etwa 1 Pfd. Wasser gelöst) gut aufbewahrt haben. Auch den Holzessig hat man dazu vorgeschlagen. Weingeist bleibt jedoch immer vorzüglicher, nur muß man den Weingeistpräparaten ihre Weichheit und Farbe durch einen möglichst luftdichten Verschluß der Gläser, und durch dem Weingeiste zugesetzten milden Salmiakgeist

lich nur die Benennung des obern Theils des (Bachs) Grabens, die Kusitte. Sein Ursprung ist bei Klein-Ellingen, er geht bei Krusemark, Bertkau, Gethlingen vorbei, und legt dann die obigen Namen (von denen der letzte jetzt der gewöhnlichste ist) schon an der Gränze der Feldmarken, Rohrbeck und Walsleben, ab, und heißt, bis zur Einmündung in die Biese bei Dobbrun, Kusitte *). Der Reg.-Bez. Magdeburg 1820 nennt ihn wol S. 358, beschreibt ihn aber nicht. Die obigen Bestimmungen sind meist aus amtlichen Nachrichten, die dem Verf. einzusehen vergönnt waren, gezogen. Von ihm soll der Balsamergau den Namen haben (s. folg. Artikel). (*Delius.*)

BALSAMER-GAU (auch Belinesheim — Ludwig I. Urk. für Halberstadt 814 — Belkesheim, Belxern, Belxa), ostfälischer Gau Sachsens, zwischen der Elbe im Morgen und Mitternacht, wo das große Slavenland gränzte, in dem nur unsichere Eroberungen gemacht wurden, zwischen der Biese und Milde (dem Aland?) im Abend, der Höhe, von welcher die Ucht und die Bäche der Tanger herabrinnen, im Mittag, wo er an den Gau Mosidi (nicht sein Untergau) stieß. Er lag innerhalb des halberstädtischen Bischofssprengels, dessen Scheidung in diesem Winkel auch die seinige, mit Ausnahme der südlichen Seite, war, wie das Archidiakonat dieser Gegend von ihm den Namen borgte. Er bestand also aus Theilen der jetzigen landräthlichen Kreise Stendal, Osterburg, Gardelegen des Reg.-Bez. Magdeburg. Schwerlich ist er von dem **Balsambach** benannt (s. vorherg. Artikel), dem unbedeutendsten seiner Wasser, sondern von einem, wahrscheinlich slavischen Stamm, der ihn bewohnte. Denn er heißt nicht Balsamgau, sondern Gau, Land der Balsamer, terra, regio Balsamorum. Slaven, und feindlich gesinnte Slaven, müssen seine Einwohner noch im 10. Jahrh. gewesen seyn, weil in (und an?) ihm die Nordmark Sachsens gegründet wurde, welches nur im feindlichen Neu-Lande geschehen konnte. In ihm lagen zugleich die Hauptvertheidigungs- und Waffenplätze gegen die Slaven dieser Seite, Arneburg, Werben (ob der Strich von da bis zur Einmündung des Aland in die Elbe Nordmark, oder Balsamergau war?), Tangermünde, wechselnden Besitzes. Ein Theil dieses Gau's muß also als Nordmark davon ausgeschieden gedacht werden, wenn wir auch schwerlich dahin gelangen werden, deren Bestandtheile, auch nur in einzelen Stücken, nachzuweisen. Die Hauptstärke dieser Mark sollte freilich immer auf der östlichen Elbseite liegen, westlich war nur ihr Fuß. Der Grund, weshalb die slavischen Angriffe so häufig, und mit Erfolg, auf diesen Gau gingen, wird doch mit hoher Wahrscheinlichkeit in der Abstammung der Mehrzahl seiner Einwohner gesucht werden müssen. Auch die, bei allen Fabeln des Pegauer Mönchs, ganz unverkennbare slavische Abkunft des ersten historisch nachzuweisenden Besitzers des Balsamerlandes, Wiperts, des Vaters des gleichgenannten Markgrafen der sächsischen Ostmark, seit der Mitte des 11. Jahrh., weiset darauf hin. Der letztgenannte Wipert vertauschte das Balsamerland um 1073 *) gegen den Bezirk von Groitsch an der Elster, und das später besonders erworbene Tangermünde gegen andere von der Nordmark abhängige Lehngüter an den Markgrafen Udo 2. von Stade **). Der Beweis aus Annal. Saxo zu 983 S. 339 ff., daß die Tanger selbst im Balsamergau geflossen, nicht etwa die Gränze desselben gegen den Mosidi gemacht, dürfte unzulässig seyn. Wenn Udo diese Erwerbung mit der Nordmark verband, so erhielt solche dadurch zuerst ein bedeutendes Gebiet auf der westl. Elbseite †). (*Delius.*)

BALSAMITA Desfont, eine Pflanzen-Gattung aus der 19. Linné'schen Classe und der natürlichen Familie der Compositae, unter denen sie zu der Gruppe der Eupatorieen gehört. Char. Geschuppter Kelch. Nackter Fruchtboden. Kaum ein häutiger Kranz an der Spitze des Samens. Alle Blümchen gleich röhrig. Folgende Arten sind bekannt: 1) Bals. *vulgaris* Willd. (Tanacetum Balsamita *L.*), Frauenmünze, römische Salbei, franz. Coq des Jardins: ein in unsern Gärten sehr bekanntes Gewächs, welches aus der Schweiz und dem südlichen Frankreich stammt, und sich durch seinen gewürzhaften angenehmen Geruch auszeichnet. Es hat ablange, gesägte, graugrüne Blätter und gelbe Blumen. (Schk. T. 240.). 2) Bals. *annua* Desfont. mit gefiederten behaarten Blättern und linienförmigen Blättchen. Diese Art wächst auch im südlichen Frankreich. (Elichrysum Clus. hist. 1. p. 326.) 3) Bals. *ageratifolia* Desf., strauchartig, mit umgekehrt eiförmigen gesägten Blättern und sparsam stehenden Blumen. In Kreta. (Bellis spinosa Alpin. exot. p. 326.) 4) Bals. *grandiflora* Desf., mit einblüthigem, krautartigem Stamm, umgekehrt eiförmigen gesägten wurzel- und lanzetförmigen tief eingeschnittenen Stammblättern. Wächst um Algier unter dem Getreide. 5) Bals. *virgata* Desf., mit ästigem krautartigem Stamm, einblüthigen Zweigen, und ungestielten lanzetförmigen gesägten Blättern. (Chrysanthemum discoideum Allion. fl. pedem. t. 11. f. 1.) Bei Nizza. 6) Bals. *flabelliformis* Willd., strauchartig, mit keilförmigen, graugrünen, an der Spitze abgestutzten, gekerbten Blättern. Am Kap. (*Herit.* sert. angl. tab. 21.) Pentzia Thunb. (*Sprengel.*)

Balsamo, s. Cagliostro.

(½) rc. zu erhalten wissen. Vgl. *Herodoti* Histor. L. II. C. 86 — 88. ed. *Gronovii* L. B. 1715. fol. p. 118 etc. — *Diod. Siculi* Bibl. hist. L. I. C. 83. ed. *Wesseling.* Amstel. 1746. fol. T. I. p. 91. 94. 101 etc. — *Belloni* de admirab. op. antiqu. etc. Paris 1553. 4. p. 28 etc. *T. Bergmann* Opp. Vol. IV. p. 29 etc. *Rouelle* in d. Mém. de Par. 1750. p. 140, und im Recueil period. etc. T. IV. p. 299 etc. — Hardley in den Phil. Trans. 1764. S. 12. — W. Hunter in Crell's n. Entdeck. d. Chemie. XI. S. 56; Cuckham ebendas. S. 177. — Chaptal in Rozier's Obss. sur la phys. T. XXVII. p. 61 etc. — Blumenbach i. d. Götting. Magaz. rc. v. Lichtenberg u. Forster. I. 1. S. 109 rc. — *C. F. Langguth* de Mumiis avium in labyrintho apud Sacaram repertis. Viteb. 1803. 4. c. tab. aen.; im teutschen Auszuge in Gehlen's n. a. Journ. d. Chemie rc. II. 6. S. 677 rc. — Zoega — Böttiger — Belzoni. (*Th. Schreger.*)

*) Wedekind, Noten zu einigen Geschichtschr. I, 69 u. A. lassen ihm die ursprüngliche Bezeichnung irrig bis dahin.

*) Nach Schöttgen Leben dess. S. 24. **) Mon. Pegav. ap. Reineccium L. 1. *Hoffmann* ss. rer. Lusat. p. 1. †) *Grupen* Orig. Germ. II, 225. Wedekind's Noten zu einigen Gesch. Schr. d. Mittel. I, 69. (Vergl. die Charte von Ostfalen).

BALSAMON (Theodor). Geboren zu Constantinopel um die zweite Hälfte des 12. Jahrh., und gest. um 1204, nach Andern 1194; Diaconus, Chartophylax oder Archivarius der Kirche daselbst, und geistlicher Richter, nachmals (1186) zum Patriarch zu Antiochien ernannt, doch ohne daß er diesen Posten antreten konnte, weil die Kreuzbrüder die Stadt besetzt hatten; — schrieb auf Befehl des Kaisers Manuel Comnenus, zwischen 1170 bis 1192, einen Commentar über die Canonensamlung des Photius, welcher unter den Griechen einen sehr großen Ruf erhielt. Dieser erschien zuerst zu Paris 1615. 4. von Justellus besorgt, und ist sodann in dessen, und des Voellus Bibliotheca juris canonici veteris (Tom. II. p. 789 fgg.) nach einem Oxforder Manuscript verbessert herausgegeben, auch in *Beveregii* Pand. Can. (Oxon. T. II. 1672.) abgedruckt. Außerdem schrieb er ein Buch *Μελετῶν καὶ Ἀποκρίσεων*, welches in Leunclav's Jus Graeco-Roman. T. I. p. 442 — 478 abgedruckt ist. — Am wichtigsten aber, und selbst für die Kritik des Justinianeischen Rechtsbuchs unentbehrlich, ist die ihm zugeschriebene *Collectio canonum ecclesiasticorum*, in drei Büchern, von denen das erste: Auszüge aus dem Codex, das zweite: aus den Pandecten und Institutionen, und das dritte: aus den Novellen enthielt. Von diesem letztern Werke erschien zuerst eine lateinische Übersetzung des Leunclavius, mit seinen libris Notatorum, unter dem Titel: *Th. Balsamonis* Paratitla. Frankf. am Main 1593. 8.; das griechische Original dagegen zuerst in *Justelli* et *Voelli* Bibl. jur. canon. vet. T. II. p. 1217 fgg., verbunden mit Leunclav's latein. Übers. u. Not. v. K. H. Fabrot. — Daß dieses letztere Werk viel älter als Balsamon sey, und ihm fälschlich zugeschrieben werde, hat neuerlich F. A. Biener *) zu erweisen gesucht; und in der That scheint es kurz nach dem Kaiser Justin verfaßt zu seyn **). (*Spangenberg* u. *Baur.*)

BALTA, Kreisstadt im Gouvernement Podolien, (47° 56′ 31″ Br. und 47° 18′ 21″ L.) an der Kodima. Unter den Einwohnern gibt es viel Altgläubige, auch Juden und Polen. Das kleine Stadtgebiet, so wie der balta'sche Kreis, gehörte ehemals zum krimmischen Chanat. (*v. Wichmann.*)

BALTA, der Name eines Schlosses in Kurdistan, in dem Districte von Amadia, auf dem Wege nach Mossul, auf einem steilen Hügel gelegen. Die Inwohner und Kuriden umher sind meistens Jesidid. (Ewlia IV.). (*v. Hammer.*)

BALTA LIMAN, Hafen des Beils, wurde die auf der europäischen Seite des Bosphorus unmittelbar in der größten Enge gelegene Bucht von dem Admiral Mohammed II. genannt, der hier die Flotte zur Belagerung Constantinopels sammelte; früher hieß sie portus mulierum. (*v. Hammer.*)

*) Hist. authenticarum Codici et Institutionibus Justiniani insertarum. Diss. I. p. 16 sq. **) S. *Beveregii* Praefat. ad Pandect. Can. §. 14 — 21. *Fabricii* Bibl. gr. V. IX. p. 184. *Mastricht* hist. jur. eccl. p. 377. *Pertsch* Histor. des kan. R. S. 89. und Hamberger's zuverl. Nachr. IV. 290.

Baltadschi Mohammed Pascha, s. Frieden am Pruth.

BALTEUS (seltner balteum [1]), nach Varro, ein tuscisches Wort [2]), bezeichnet ursprünglich den Gürtel, der über den Hüften um den Unterleib gelegt, bald zum Festhalten des Gewandes [3]), bald zum Schutze der verwundbarsten Stelle des Leibes dient [4]). Er ist daher ganz vorzüglich den Soldaten eigen [5]), wie auch, aus demselben Grunde, den Amazonen [6]), in deren Sagen der vom Herkules entführte Gürtel (*ζωστήρ*) ihrer Königin merkwürdig ist [7]). Oft wird er auch über die Schulter gehangen, und dient bisweilen den Köcher [8]), öftrer das Schwert [9]) zu tragen, in welchem Falle er, da das Schwert verschiedentlich, bald auf der rechten, bald auf der linken Seite hängt [10]), sowohl auf der einen als auf der andern Schulter ruhen kann [11]). Bei dieser doppelten Bestimmung des balteus ist es wohl ganz natürlich, daß er auf alten Denkmälern zugleich als Gürtel und Wehrgehäng [12])

1) In der mehrfachen Zahl ist hingegen baltea gewöhnlicher als baltei. Ohne hinlänglichen Grund, wie es scheint, suchte *Plinius* b. *Charisius* I. p. 59. ed. *Putsch.* zwischen beiden Formen einen Unterschied der Bedeutung. S. Conr. Leop. Schneiders ausführl. Grammatik der lat. Sprache. 1 Th. 472 S. Minder richtig wird baltheus geschrieben. 2) S. *Charisius* p. 59. Doch scheint *Varro* de L. L. IV. p. 33. ed. Bip. eine Ableitung aus dem Lateinischen zu geben: balteum, quod cingulum e corio habebant *ballatum*, *balteum* dictum. 3) Mit einem balteus zieht beim *Nemesian.* Cyneg. 92. Diana das Gewand in die Höhe, indem sie es über den Hüften gürtet: corrugesque Sinus gemmatis balteus artat Nexibus. S. *Wernsdorf* Poet. minor. T. I. p. 258. 4) Daher sagt *Silius Ital.* X. 181. tergo, qua balteus imo Sinuatus, coxaque sedet *munimen* utraque, Conjecto fodit ense super. mit gewohnter Rücksicht auf seinen Virgil. Aen. XII. 273. ad medium, teritur qua sutilis alvo Balteus, et laterum (der Enden des Gürtels) juncturas fibula mordet. 5) Wie *ζώνη* und *χλαμύς* beim *Themist.* Or. XXIII. p. 292. *κρηπῖδες* beim *Theocrit.* Idyll. XV. 6. den Soldatenstand bezeichnet, so beim Juvenal Sat. XVI. 48. quos balteus ambit. 6) *Seneca* Hercules Fur. 542. quae viduis gentibus imperat, Aurato religans ilia balteo. Er diente ihnen bloß als Schutzwaffe. S. *Böttiger* Vasengemälde III. S. 176 f. und *Millin* Monumens inedits. T. I. p. 358. 7) S. *Heyne* ad Apollod. II. 5. 9. p. 153., über der Thür der Rückseite des Jupitertempels zu Olympia war Herkules vorgestellt, *τοῦ ζωστῆρος τὴν Ἀμαζόνα ἀφαιρούμενος.* nach *Pausan.* V. 10. p. 400., wo die Übersetzung von *Clavier* T. III. p. 71. hat, on a sculpté sur les portes de l'opisthodome ce héros enlevant *le bouclier* de l'Amazone, was aber nicht ein Misgriff des gelehrten Übersetzers, sondern eine falsche Lesart für baudrier ist. Die Entführung jenes Gürtels legt *Lycophron* v. 1329 dem Theseus bei, der davon (nicht aber Hercules, wie Millin l. c. schreibt), *ζωστηροκλέπτης* genannt wird. 8) Virgil. Aen. V. 312. pharetram — lato quam circumplectitur auro Balteus. 9) *Isidor.* XIX. 33. und *Servius* ad Aen. l. c. balteus dicitur non tantum, quo cingimur, sed etiam a quo arma dependent. Daher die Schwerter immanis pondera baltei heißen bei *Virgil.* Aen. X. 496. Vergl. Aen. VIII. 459. XII. 940. *Homer.* Il. *β.* 135. *Lipsius* Anal. Milit. Rom. in Opp. T. III. p. 440. 10) *Lipsius* de Re Milit. Rom. T. III. p. 130. Auf der Columna Trajani tragen die Anführer den Degen auf der linken Seite, die gemeinen Soldaten auf der rechten. S. *Stewechius* ad Veget. de Re Milit. I. 20. p. 38. 11) *Quintil.* Instit. Or. XI. 3. 140. Vergl. *Ferrar.* de Re Vestiar. I. 38. p. 127. Mit Beziehung auf die schiefe Richtung des Wehrgehänges ist der Thierkreis beim *Manilius* I. 677. der stellatus balteus orbis. 12) Das franz. baudrier ist aus balteus gebildet.

vorkömmt [13]). Gewöhnlich ist er von Leder, wird aber, sowohl um des Schmuckes, als der größern Sicherheit willen, mit Blechen von Metall, welches oft Gold und Silber war, auch mit solchen Buckeln und andern Verzierungen [14]), endlich selbst mit edeln Steinen besetzt [15]). Dieser Luxus nahm vornehmlich unter den Kaisern überhand, und wurde von den Freunden der alten Zucht für weibisch gehalten [16]). Beim Mahl wurde der balteus abgelegt, daher der Prinz Saloninus einst die vergoldeten und bestirnten [17]) Bandeliere der Officiere, die bei seinem Vater, dem Kaiser Gallienus, speisten, entwenden konnte [18]). In dem Gürtel pflegten auch die Soldaten ihr Geld aufzubewahren [19]).

In der Baukunst sind baltei pulvinorum beim *Vitruvius* III. 3. die Polstergurte am jonischen Capital d. i. das breite Band, womit die Kissen oder Polster in der Mitte gebunden scheinen. Auch die breitern Gänge, welche als Abtheilung zwischen den verschiedenen Reihen der Sitze im Theater laufen, werden baltea, *διαζώματα* genannt [20]). (*F. Jacobs.*)

BALTHASAR, Landgraf von Thüringen; Sohn des Land- und Markgrafen Friedrichs II., geboren 1336. Bei dem Tode des Vaters (1349), war er erst 13 Jahre alt; der älteste Bruder, Friedrich III. der, 17 Jahre alt, dem Zeitpunkte der Mündigkeit nahe war, übernahm, wahrscheinlich mit Bewilligung des Kaisers Karls IV., für sich und seine jüngern Brüder, die Statsverwaltung, und 7 Jahre nach dem Tode des Vaters (1356), schlossen die drei Brüder, Friedrich, Balthasar und Wilhelm, zu Gotha, einen Vergleich, durch den sie sich verbindlich machten, die vom Vater geerbten Länder Thüringen, Meißen und das Osterland, nicht, wie es dem Herkommen gemäß war, zu theilen, sondern vielmehr in gemeinschaftlichem Besitze zu behalten. Diesem Vergleiche blieben sie auch bis zu dem 1381 erfolgten Tode des Landgrafen Friedrich III. treu. Durch die 1382 vorgenommene Theilung fiel fast ganz Thüringen dem Landgrafen Balthasar zu *).

Während der gemeinschaftlichen Regirung nahm der Landgraf Balthasar an verschiedenen Kriegszügen Theil. Er ging (1369) nach den Niederlanden, um, für den König Eduard III. von England, gegen den König Karl V. von Frankreich zu fechten. Er hatte keine Gelegenheit, seinen Muth zu beweisen; doch soll er damals die Ritterwürde erlangt haben **). In das Vaterland zurückgekehrt, leistete er (1372) seinem Nachbarn, dem Landgrafen Hermann von Hessen, gegen den Herzog Otto den Quaden (Bösen) von Braunschweig Beistand ***). Sein jüngerer Bruder Ludwig, der sich dem geistlichen Stande gewidmet hatte, wünschte Kurfürst von Mainz zu werden. Ein Graf Adolf von Nassau machte ihm jedoch diese Würde streitig, und die damals mächtige Stadt Erfurt ergriff diese Gelegenheit, die ihnen so gefährliche Gewalt der Landgrafen einzuschränken. Sie schloß sich daher, nebst mehren thüringischen Städten und Herren, an den Grafen Adolf und dessen Bundesgenossen an. Der Landgraf Balthasar und sein Bruder belagerten, in Verbindung mit dem Kaiser Karl IV. (1374) die Stadt Erfurt, und wenn ihm diese auch 16 Wochen hindurch Widerstand leistete, so erhielten sie doch für ihren Abzug eine ansehnliche Geldsumme.

Als Regent zeichnete sich Balthasar unter Teutschlands damaligen Fürsten vorzüglich aus. Mit dem Landgrafen Hermann von Hessen schloß er (1372) einen Vergleich, der zu der Erbverbrüderung zwischen den Häusern Sachsen und Hessen, den Grund legte ****). Durch mehre Verträge, die Balthasar mit den benachbarten Fürsten, und mit einigen der vornehmsten thüringischen Herren und Städte einging, suchte er dem Vaterlande den Frieden zu erhalten, und dennoch konnte er manche Fehde nicht verhindern. Das Andenken eines seiner Regentenverdienste feiert die Stadt Gotha, die ihm das Wasser der Leine verdankt †). Das Gebiet der Landgrafen wurde, unter seiner Regirung, durch einen Theil der Besitzungen der (1385) ausgestorbenen Grafen von Käfernburg vergrößert ††).

Balthasar vermählte sich zuerst (1374) mit Margarethen, Tochter des Markgrafen Albrecht von Nürnberg. Sie war die Mutter seines Nachfolgers, Friedrichs IV. Sie starb im J. 1400, und einige Jahre hernach (1404) verband sich der schon 68jährige Landgraf mit Anna, der Witwe Herzog Friedrichs von Braunschweig, einer Tochter des Herzogs Rudolfs II. von Sachsen, deren Bruder, Ru-

---

13) S. *Millin* Monum. inéd. T. I. p. 358. 14) *Virgil.* Aen. XII. 940. infelix humero cum adparuit alto balteus, et notis fulserunt cingula bullis Pallantis pueri. S. *Salmas.* ad Scriptt. Hist. Aug. T. II. p. 246. Hierauf sind beim *Petron.* c. 83. die Worte zu beziehen: qui pugnas et castra petit, praecingitur auro. Auf Vasengemälden findet man den balteus mit Troddeln und Zacken verziert. S. Vases grecs. II. 1. u. 10. 15) Vom *Macrinus* sagt *Herodian.* V. 2. 4. *προῄει τε πόρπαις καὶ ζωστῆρσι χρυσῷ πολλῷ καὶ λίθοις τιμίοις πεποικιλμένοις κεκοσμημένος.* Vom *Gallienus* bemerkt *Trebellius Pollio* c. 16. gemmato balteo usus est; und dasselbe *Vopiscus* vom *Carinus* c. 17. 16) S. *Casaubon.* ad Script. Hist. Aug. T. I. p. 88. 17) *Trebellius Pollio* Vita Gallien. c. 2. erwähnt balteos auratos et constellatos, wo der ungewöhnliche Gebrauch des letzten Wortes zu ungehörigen Muthmaßungen veranlaßt hat. *Baudelot* in den Mémoires de l' Acad. des Inscr. T. II. p. 353. deutet es auf astrologische Zeichen, die von den abergläubischen Soldaten auf dem Bandelier eingegraben getragen wurden; eine Deutung, welche keinen Beifall verdient. 18) *Trebellius Pollio* in Vita Gallienorum c. 2. Seitdem kam es auf, daß die Officiere an der kaiserl. Tafel umgürtet speisten. 19) Hierauf wird der Befehl des Kaisers Aurelianus bezogen, miles stipendium in balteo, non in popina habeat, welche Worte aber auch auf die eben erwähnte Ausschmückung des Wehrgehänges bezogen werden können. Daß die Zona zur Aufbewahrung des Geldes diente, erhellt aus *Horat.* II. Epist. II. 42. *Sueton.* Vita Vitell. c. 16. 20) S. *Lipsius* de Amphith. c. 13.

*) Horn's Geschichte Friedrichs des Streitbaren, S. 104. Geschichte Thüringens, IV. 4. **) Rothe's erfurtische Chronik, S. 1806. ***) Rothe 1802—1809; Gesch. Th. III, 323—325. ****) Gesch. Thüringens, III, 325—328. †) Gesch. des Herzogth. Gotha, II, 44. ††) Rothe, 1815; Gesch. des Herzogth. Gotha, III, 194.

dolf III., sein Schwiegersohn war †††). Die junge Gemahlin machte jedoch einen so großen Aufwand, daß die ihr angewiesenen Einkünfte nicht zureichten, und fast scheint es, als wenn, um die von ihr gewirkten Schulden zu bezahlen, Balthasar seinen Unterthanen (1405) eine neue Abgabe, den sogenannten Bär (mit Barschaft verwandt), hätte auflegen müssen ††††). Balthasar überlebte den neuen Ehebund nur 2 Jahre und 3 Monate. Er hatte (am 19. Mai 1406) 70 Jahre gelebt, und 24 allein regirt. In seiner Gemüthsart zeigte er viel Munterkeit und Frohsinn, und an der Unterhaltung mit Frauen fand er ein vorzügliches Vergnügen †††††). (*Galetti.*)

Balthasar, Graf zu Nassau, s. Nassau.

BALTHASAR. Mehre Männer dieses Namens haben sich in Vorpommern rühmlichst ausgezeichnet.

1) Augustin B. Er wurde geboren den 23. Sept. 1632 zu Anklam, wo sein Vater, Jakob B., Pastor und Präpositus war. Im J. 1656 ward er Docent auf der Universität Greifswald, und seines erfolgreichen Fleißes wegen bald darauf außerordentlicher Professor, 1659 Frühprediger an St. Nikolai zu Stralsund, und 1664 Pastor zu St. Jakobi daselbst. Die Königin von Schweden, Hedwig Eleonora, wollte ihn 1667 als ihren ersten Hofprediger und Beichtvater nach Stockholm ziehen, ließ ihn aber, auf Bitte seiner Gemeinde, in Stralsund. 1671 ward er Doctor der Theologie, und 1679 von den Landständen einstimmig zum General-Superintendenten erwählt. Nicht lange darauf verfertigte er, einem Auftrage der königl. Regierung zu Folge, ein neues Kirchen-Gebet. Dieses Gebet, das die Geistlichen zu Stettin, besonders drei von ihnen, nicht ablesen wollten, gab Veranlassung zu den heftigsten Streitigkeiten, die fast in ganz Teutschland Aufsehn erregten, und noch nicht beigelegt waren, als er am 26. Nov. 1688 starb. Mehre Predigten und Disputationen hat er drucken lassen [1]).

2) Jakob Heinrich von B. wurde den 19. Oct. 1690 zu Greifswald geboren, wo sein als herzogl. Reg. Rath zu Rostock verstorbener Vater, Jakob Balthasar, Neffen des obenerwähnten General-Superintendenten A. B., zuerst außerordentlicher Professor, und dann Universitäts-Syndicus war. Er studirte zu Greifswald, wo er sich durch den Gebrauch der Bibliothek des Gener. Superint. Mayer, seine pommerschen kirchenhistorischen Kentnisse erwarb. 1710 ward er Dr. der Philosophie, 1719 Professor der Theol. und Pastor der Jakobi-Kirche zu Greifswald, 1722 Doctor der Theol., 1729 Consistorial-Assessor (1730 des Pietism wegen angeklagt), 1732 und 1744 war er Rector der Universität, 1746 wurde er am 22. Aug. als General-Superintendent eingeführt, und mit seinem Bruder, dem dermaligen Professor und Consistorial-Director, Augustin Balthasar, im October-Monate [2]) in den Adelstand erhoben. Er starb am 2. Jan. 1763 [3]).

3) Augustin von B., des vorigen Bruder, den 20. Mai 1701 zu Greifswald geboren, studirte dort und zu Jena, besuchte dann Leipzig, Wittenberg, Dresden, Halle, Weimar, Erfurt, Marburg, Gießen, Wetzlar, Frankfurt a. M., Cöln, Leiden, Amsterdam, Hamburg, Wismar, und kam im Jan. 1726 in seine Vaterstadt zurück. Hier wurde er 1726 [4]) Licentiat, 1727 Adjunkt der Juristenfakultät zu Greifswald, 1734 ordentlicher Professor, 1739 Director der teutschen Gesellschaft, 1745 Director des königl. Consistoriums, 1763 Assessor beim königl. hohen Tribunal, 1778 Vice-Präsident dieses höchsten Gerichts, und 1781 Ritter des Nordstern-Ordens. Am 20. Jun. 1786 starb er, nachdem er an diesem Tage noch Geschäfte vollzogen hatte, eines sehr sanften Todes. Seine zahlreichen Schriften sind für den pomm. rügenschen Historiker zum Theil höchst schätzbar [5]). (*C. D. Gustav v. d. Lancken.*)

4) Philipp Jacob von B., beschließt als Gelehrter die Reihe der in der pommerischen Literargeschichte rühmlichst bekannten Mitglieder dieser Familie. Er war der Sohn des obgedachten Generalsuperintendenten Jac. Heinr. v. B. zu Greifswald, studirte dort und zu Göttingen, hielt darauf mehre Jahre lang als Privatdocent Vorlesungen auf der Hochschule seiner Vaterstadt, wurde 1761 [6]) substituirter Pastor und Präpositus zu Grimmen, einer kleinen Stadt im jetzigen Neuvorpommern, und wirklicher Pastor und Präpositus daselbst 1768. In diesem Amte starb er am 29. Julius 1807 auf einem ihm zugehörigen Landgute nahe bei Grimmen im 82sten Jahre seines Lebens. Von ihm ist auf der Superintendentur zu Grimmen eine handschriftliche Geschichte der Grimmenschen Synode seit der Reformation vorhanden, welche er bald nach dem Antritte seines Amtes zu Grimmen ausgearbeitet haben muß, und bei welcher er mit rühmlicher Sorgfalt und Genauigkeit alle Quellen benutzt hat, daß diese Handschrift allen ähnlichen gedruckten Werken für Pommern sich kühn zur Seite stellen kann; auch enthält sie keinesweges allein die Biographien der vorhanden gewesenen Prediger, sondern ist als eine histor. Statistik der gedachten Synode seit der Einführung der Reformation in Pommern zu betrachten [7]).

†††) Horn, 48, 51. ††††) Horn, 232. †††††) Gesch. Thüringens, IV, 18.

1) Vgl. Jacob Heinr. Balthasar's andere Samlung einiger zur pommerischen Kirchen-Historie gehörigen Schriften u. s. w. (Greifsw. 1735. 4. S. 746—94.

2) Vergl. in den Pommerschen Nachrichten von gelehrten Sachen. Viertes Jahr. 1746. Greifswald 609 — 673. 3) *Joh. Brand. Engelbrecht* ad justa Exequialia *Jac. Henr. de Balthasar* die XI. Jan 1763 solenni ritu paranda invitat. — Seine Schriften hat Meusel im Lex. der v. J. 1750—1800 verstorb. teutschen Schriftst. I. 167—169 mit Uebergehung einiger Progr. verzeichnet. Vgl. Acad. Grypesw. Bibliotheca etc. descripta a *Joh. Car. Dähnert.* (Gryleswaldiae. 1775. gr. 8. I T. p. 109. 110. 4) Dr. C. G. N. Gesterding's Pommersche Manigfaltigkeiten. (Neubrandenb. 1796. S. 161. 62.). 5) Die Angabe dieser Schriften in Meusels obgedachten Lex. hat Hr. Ober-Appell. Rath Hagemeister in Franz Phil. von Breitenstern's Abhandl. von der Querel u. s. w. Strals 1806. S. XXXIII. vervollständigt. 6) Nicht 1760, wie bei Biederstedt steht. Die Vollmacht König Adolph Friedrich's ist vom 5. Mai 1761 datirt. 7) Biederstedt hat sie bei seinen Beiträgen zur Geschichte der Kirchen und Prediger in Neuvorpommern (Th. 1 bis 4. und

BALTHASAR. Aus dieser Familie, welche aus dem Meinthal im jetzigen Kanton Tessin herstammte, und in das luzernerische Patriziat aufgenommen wurde, war **Franz Urs**, geb. 1689. Er trat in den Dienst seines States, wurde 1727 in den innern oder kleinen Rath aufgenommen und starb 1763. Er ist Verf. mehrer Schriften und Abhandlungen über eidsgenössisches und luzernerisches Statsrecht, schweizerische Kriegsdienste, einheimische Sittenverhältnisse, u. s. f. durch seine „patriotische Träume eines Eidsgenossen, von einem Mittel, die veraltete Eidsgenossenschaft wieder zu verjüngern. Freistadt (Basel) bei Wilhelm Tells Erben. 1758. 8. 39. S.", in denen er auf gemeinschaftliche Erziehung junger Schweizer, Bildung derselben zu statsrechtlichen und historischen Kentnissen, zu echtem Freiheitssinne, Unerschrockenheit, u. s. f. anräth, trug er wesentlich zur Errichtung der helvetischen Gesellschaft bei, welche sich zuerst in Schinznach, und hernach in Olten jährlich versammelte, und bis zur schweizerischen Statsumwälzung 1798 dauerte. Er war 1761 zum ersten Vorsteher derselben gewählt worden *). — Sein einziger Sohn **Joseph Anton Felix**, geb. 1736, betrat die nämliche Laufbahn, erhielt nach dem Tode des Vaters desselben Stelle im kleinen Rathe, und wurde 1775 zum Standes = Seckelmeister (erste Finanz =, und zugleich eine der ersten politischen Stellen in den schweizerischen Kantonen), erwählt. Nach der Statsumwälzung trat der allgemein geachtete Mann aus dem angesehenern öffentlichen Verhältnisse an die Spitze der luzernerischen Stadtverwaltung, legte zwei Jahre vor seinem Tode die Stelle nieder, und st. 1810. Die vaterländische Geschichte war sein Lieblingsstudium. Seine sehr bedeutenden handschriftlichen Samlungen in diesem Fache besitzt jetzt die Stadt Luzern. Hallers schweizerische Bibl. gibt ihre wesentlichsten Bestandtheile an. Unter seinen Schriften ist: de Helvetiorum juribus circa sacra, d. i. kurzer historischer Entwurf der Freiheiten und der Gerichtsbarkeit der Eidsgenossen in sogenannten geistlichen Dingen. Zürich 1768. 8. (ohne des Verfassers Namen) vorzüglich bemerkenswerth. Mit gründlicher Kentniß der schweizerischen Geschichte und Archive wird gezeigt, wie die katholischen Schweizer bei vielen Anläßen sich gegen hierarchische Anmaßungen zu schützen, und schon in ältern Zeiten die von der Gallikanischen Kirche angesprochenen Freiheiten durch eigenen Tact geleitet zu behaupten wußten. Das Buch wurde zu Rom verdammt, und der Bischof zu Kostnitz verlangte dessen Unterdrückung. Später wurde Balthasar noch während seines Lebens in öffentlichen Schriften, **Hallers** schw. Bibl., u. a. m. als Verf. genannt. — Defense de Guillaume Tell. 8. Zürich. 1760. — Museum virorum Lucernatum etc. 4. Lucernae. 1777. — Urkundliche Geschichte des 4. Waldstätter Bundes. 8. Luzern, 1782. — Seine übrigen zahlreichen historischen, stats= und kirchenrechtlichen Schriften, Lobreden u. s. f. geben **Meusel**, **Hallers** schw. Bibl. und **Holzhalb** an. Die Geschichte der Nunciatur zu Luzern, und der dazu gehörende diplom. Codex bilden einen der merkwürdigsten Theile seines handschriftlichen Nachlasses. (*Meyer v. Knonau.*)

Baltia, s. Abalus.

BALTICUS (Martin), Rector in Ulm, geb. in München 1532, studirte zu Joachimsthal unter Mathesius und zu Wittenberg unter Melanchthon. In seine Vaterstadt zurückgekehrt wurde er daselbst Praefectus Scholae poeticae, und wagte es, beim Religionsunterricht Luthers Katechismus zum Grunde zu legen. Seine dabei unverkennbare Anhänglichkeit an die Reformation brachte ihn ins Gefängniß, und nur auf Fürsprache von Männern, die seine humanistischen Kentnisse schätzten, wurde er nicht ausgepeitscht, aber doch zeitlebens aus seinem Vaterlande verbannt. Er wandte sich nun nach Ulm. Da man hier seine Sprachkentnisse, seine Tüchtigkeit zu einem Schulamte, und was damals vorzüglich empfahl, seine Stärke in der lateinischen Dichtkunst kennen lernte, so vertraute man ihm, als der bisherige Rector **Peter Agricola** 1559 in Pfalzneuburgische Dienste trat, dessen Stelle. Als ein einsichtsvoller und thätiger Schulmann nahm er mancherlei wohlthätige Reformen vor, wurde aber 1592 wider seinen Willen pro emerito erklärt, und starb 1601 nach mancherlei pedantischen Schulverfolgungen. Er war ein sehr gewandter und glücklicher lateinischer Dichter, und verfertigte unter andern verschiedene, von seinen Schülern aufgeführte lateinische und teutsche Schauspiele, wozu er den Stoff meistens aus der biblischen Geschichte nahm: Poematum M. Baltici lib. III. additus est et Epigrammatum libellus eod. autore. Augustae Rhaeticae Phil. Ulhardus excud. S. a. 8. Drama comico-tragicum Danielis prophetae leonibus objecti. Addita est Euripidis Tragoedia Cyclops, ita lat. carmine redditus, ut versus versui fere respondeat. Aug. Vind. 1558. 8. Josephus, h. e. Comoedia sacram Josephi historiam complectens. Ulmae 1579. 8. u. a. m.*). (*Baur.*)

Baltimor, Baltimor-Trupiale, Baltimorus, s. Xanthornus.

BALTIMORA, ist eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Compositae und der vierten

---

Nacht. 1 u. 2. Greifsw. 1818 bis 1820. 4.) nicht benutzt, noch gekannt. Schon vor **Balthasarn** hatte ein Diaconus zu **Grimmen**, **Matthias Thüring** (von 1691 bis 1713) ein noch in der Handschrift verhandenes tabellarisches Verzeichniß der Pfarren, Filiale, Patrone, Prediger u. s. w. der **Grimmenschen** Synode seit der Reformation verfertigt, (s. d. Art. Thuring (Matthias), doch scheint **Balth.** dasselbe nicht gekannt zu haben, da er nirgend desselben erwähnt, sich auch manche Verschiedenheiten in den Angaben beider finden. Die ökonomischen Beiträge, welche, nach **Biederstedt**, **Balthasar** zu mehren Schriften in diesem Fache geliefert hat, kenne ich nicht. Über die Lebensumstände **Ph. Jac. v. Balthasar's** vgl. man das oben genannte **Biederstedtische** Werk Th. 1. S. 96. (*Mohnike.*)

*) Seine Gedächtnißrede von Rud. Vallentin **Meyer** in den Verhandl. der Schinzn. Gesellschaft 1764. Éloge de Mr. de *Balthasar* 16 S. 8. (v. G. E. v. **Haller**). — **Holzhalb** Supplem. zu Leu und Hallers Bibl. d. schw. Gesch.

*) G. **Veesenmeyers** Nachricht von Joh. Balticus Leben. Ulm 1793 u. 94. 4. angez. in **Weyermanns** Nachr. von Ulm. Gel. S. 34 — 45. und in **Ammons** neuem theol. Journ. Jahrg. 1797. St. 7. S. 675.

Ordnung der 19. Classe Linné's (Syngenes. necessar.), welche er zu Ehren des Fr. Calvert, Baron Baltimore in Maryland benannte, da ihn dieser auf seiner nordischen Reise besucht und ihm eine bedeutende Menge americanischer Pflanzen mitgebracht hatte. Linné stellte diese Gattung im Jahr 1771 in seiner Mantiss. II. p. 158. auf. Der Charakter besteht in einem einfachen vielblättrigen Kelch, in dem mit geschlitzten Spreublättchen besetzten Fruchtboden, in fünf Strahlblümchen und Samen ohne Krone. Die einzige Art, welche Linné kannte, ist ein Sommergewächs, mit entgegengesetzten, eiförmigen, dreinervigen behaarten Blättern, langen Blumenstielen und blaßgelben Blumen. Sie wächst bei Baltimore, und ist von Schkuhr T. 261. b. abgebildet. (*Sprengel.*)

BALTIMORE, Stadt in der irischen Grafschaft Cork 51° 27′ Br. und 8° 18′ L′ an dem gleichn. Meerbusen auf einem Vorsprunge, hat einen kleinen, aber guten Hafen, und war vormals ein Borough, ist aber gegenwärtig verfallen und nahrungslos. 1631 wurde dieser Ort von 2 algierischen Korsaren nicht allein ausgeplündert, sondern auch alle E. weggeführt. (*Hassel.*)

Baltimore, Hauptstadt der gleichn. Grafschaft des nordamerikanischen Stats Maryland, und in Hinsicht der Größe und Volksmenge, die fünfte Stadt im freien Nordamerika. Sie liegt unter 39° 21′ n. Br. und 299° 46′ ö. L. auf dem Norduser des Flusses Patapsko, der sich 3 Meilen davon in die Chesapeakbai mündet und bis an ihre Kaien Schiffe trägt; die Gegend umher ist fruchtbar, aber die Stadt selbst steht so niedrig, daß sie für ungesund gehalten wird, daher auch das gelbe Fieber häufige Verwüstungen in ihr angerichtet hat. Sie ist nach dem Muster von Philadelphia gebaut; die Straßen, die gut gepflastert sind, durchschneiden sich rechtwinkelig, die Hauptstraße läuft in einer Richtung von O. nach W., ist etwa ⅕ Meile lang und 80 Fuß breit, die übrigen Straßen haben eine Breite von 40 bis 60 Fuß. Diese bilden zusammen 8 Quartiere. Unter ihre öffentlichen Gebäude gehören 14 Kirchen und Bethäuser, worunter 6 kath., 1 teutsch-luth., 1 teutsch-ref., 2 episkopal, 1 presbyterische, 1 baptistische, 1 methodistische Kirche, 1 Bethaus der Quäker und 1 der Nikoliten oder der neuen Quäker, 1 Hospital, 1 Waisenhaus, 1 Gefängniß, 3 Schauspielhäuser; die 3200 Häuser sind von Ziegelsteinen oder angestrichenen Bohlen gebaut, und die Stadt hat ganz das Ansehn einer englischen Stadt; man findet mehre öffentliche Plätze und Squares. Die Zahl der Einw. beläuft sich gegenwärtig auf 45,000; 1810 waren bereits 35,583, worunter 14,000 Katholiken, 10,000 Teutsche und 7686 Sklaven sich befinden, 1793. 13,503 vorhanden, und die Stadt, die vor 1763 noch ganz unbedeutend war, wächst von Tage zu Tage mehr an, welches sie ihrem guten Hafen und ihrer glücklichen Lage verdankt, da sie auch für die innern Grafschaften von Pennsylvania, Virginia und die westlichen Provinzen den Hauptstapelplatz macht. Es hat hier 1 kath. Bischof den Sitz; es sind hier 1 medizinische Gesellschaft, eine Bibliothek, die freilich jetzt kaum 4000 Bände zählt, eine gelehrte Schule, ein kath. Seminar und mehre Friendlys Societys, worunter eine Gesellschaft zur Abschaffung des Sklavenhandels, eine teutsche Gesellschaft zum Besten armer Einwanderer, eine Rettungsgesellschaft für Ertrunkne und andre Verunglückte und eine Gesellschaft zur Versorgung abgelebter Seefahrer; es sind hier 1 Börse, 2 Banken, worunter die Baltimorebank ein Kapital von 300,000 Dollars profitirt hat, und ein Hafen, der für einen der besten in ganz Nordamerika gilt und aus einem großen Bassin besteht, das der Fluß bildet und wol 2000 Kauffahrer fassen kann; längs desselben sieht man Docken, große Schiffswerfte, auf welchen Schiffe von 600 Tonnen in völliger Sicherheit gebaut und ausgebessert werden können, und eine große Menge von Warenlagern. 1818 klarirten in dem Hafen 1394, 1802. 1104 und 1796. 1109 Schiffe ein, 1818. 1549, 1802. 1047 und 1796. 1389 Schiffe aus. Die Tonnenzahl der eignen Schiffe betrug 1810 nicht weniger als 72,210, der Werth der Exporten 1814. 12 Mill. Dollars. Überhaupt ist Baltimore nach Philadelphia und Boston die vornehmste Handelsstadt Nordamerikas. Auch unterhalten die Einw. mancherlei Manufacturen, besonders Zuckersiedereien, Rumbrennereien, Eisenwerke, Taudrehereien und Schnupftabakfabriken; man verfertigt Schuhe, Hüte, Tischlerwaren besonders von Ebenholz, Sattlerwaren u. dgl. — Die Grafschaft Baltimore liegt im State Maryland zwischen den Flüssen Patapsko und Gunpowder, und enthielt 1810 auf 44 Meilen 75,810 Einw., deren Beschäftigungen vorzüglich in Ackerbau, Viehzucht, Tabaksbau und Eisenarbeiten bestehen (größtentheils nach Morse und Amerikan Review). (*Hassel.*)

BALTINGLASS, Stadt am Staney in der irischen Grafsch. Wicklow mit 500 Einw., die sich vorzüglich mit der Leinen- und Wollenzeugweberei beschäftigen. Hier fiel 1798 ein Gefecht zwischen den Briten und Insurgenten zum Nachtheile der letztern vor. In der Nähe sieht man die Trümmern eines alten Schlosses und einige Denkmäler aus den Zeiten der Druiden. (*Hassel.*)

Baltistan, s. Klein-Tibet.

Baltisches Meer, s. Ostsee.

BALTISCHPORT, der Baltische Hafen (59° 22′ der Br.), eine neue Kreisstadt in Ehstland (Statthalterschaft Reval), beim Einflusse des Pados in die Ostsee, in einer sandigen, unfruchtbaren und holzarmen Gegend, der Sitz des Kreis- und Niederlandgerichts, welches in einem neu erbauten schönen steinernen Hause seine Sitzungen hält. Der Ort hat etwas über 100 Häuser und 350 Einw., welche einigen Handel, Handarbeiten und Fischerei treiben. Der Hafen ist gut und faßt mehr als 100 Kriegs- u. Kauffahrteischiffe, von welchen letztern aber selten mehr als 6 — 10 ankommen *). Die Stadt hat eine russische

*) Der Hafen besteht aus dem sogenannten Molo, und einer in Fels gehauenen fünfeckigen Schanze. Schon Peter I. hatte einen hölzernen Hafen hier bauen lassen und nannte die Stadt von der gegen über liegenden Insel Roeg Rogerwick. Er faßte ungefähr 20 Schiffe, verfiel aber zuletzt ganz, bis man ihn 1793 wieder neu erbaute. Unter der Kaiserin Anna fing der berühmte Feldmarschall Münnich den Bau eines steinernen Hafens an,

Kirche, deren Bau 1785 angefangen wurde, und eine teutsche; auch eine Kreisschule mit 4 Lehrern. Die Straßen sind sehr breit, doch nicht gepflastert, sondern blos mit Kieselsteinen und Wassersand überworfen, weil der Boden von Natur felsig und steinig ist. Die Häuser sind fast durchgehends schlecht und meistens von Holz, nur einige neuere dem Adel gehörige oder herrschaftliche Gebäude von Steinen. Der Seeluft ausgesetzt und rings herum frei, ist es ein kalter und ungesunder Ort. Im Frühjahre 1790 ward der Platz von dem schwedischen Schiffscapitän Arcovito, der es mit 2 Fregatten angriff, sehr geängstiget, mehre Bomben und Haubitzgranaten wurden hinein geworfen, ein Kronmagazin zerstört und 10,000 Rubel Brandschatzung genommen. Der 120 Stufen hohe Leuchtthurm, auf welchem über einem ungeheueren eisernen Roste vom October bis in den April (mit Ausnahme des Jänners und Februars) des Nachts ein beständiges Feuer unterhalten wird, liegt 4 Werst (½ Meile) von der Stadt, am äußersten Ende einer Erdzunge. (*J. Ch. Petri.*)

Baltium, s. Les Baux.

BALTRUM (hochgelegener Ort, auf Emmius Charte Baltring, hohe Rundung), eine zum Fürstenthum Ostfriesland, und zwar zum Amte Berum gehörende Insel, nach Camp's Vermessung des Fürstenthums Ostfriesland *) $\frac{1}{10}$ □Meile groß. Sie liegt nördlich von der Küste, etwa 1½ St. von derselben, und zwar nach Camp **), mit ihrem Westende auf 24° 59′ 6″ L. und 53° 43′ 54″ Br. Zwischen der Insel und der Küste befindet sich ein ziemlich hohes, sogenanntes Watt, daher man zur Zeit der Ebbe auch zu Fuß oder Wagen dahin kommen kann. Sie hat nur 19 Häuser und 90 Einwohner, lutherischer Religion, die ungeachtet ihrer geringen Anzahl, eine Kirche und einen Prediger haben, der zugleich Schulmeister ist. Der Boden ist durchaus sandig, und besteht aus einer Reihe von Sandhügeln, Dünen genannt, die theils kahl, theils mit Sandhafer oder Helm (Elymus arenarius) bewachsen sind. An und zwischen denselben stehen am Westende die Kirche und Häuser. Die baltrumer Dünen sind die höchsten auf den ostfriesischen Inseln; man sieht daselbst bei hellem Wetter die mehre Meilen weit entfernte Insel Helgoland. In den Dünen halten sich viele wilde Kaninchen auf. Die Vegetation ist auf der ganzen Insel sehr gering. Die Einwohner leben von der Fischerei und von dem Aufholen der in der Nähe im Meeresboden befindlichen kleinen Konchylien, in Ostfriesland Schille genannt, die sie mit etwa 6 Schiffen, welche sie besitzen, heranhohlen, und dann ans feste Land bringen und verkaufen, woselbst Kalk daraus gebrannt wird. (*J. Ch. H. Gittermann.*)

BALTSCHIK, der Name eines Hafens der bosbruzischen Tatarei an dem westlichen Ufer des schwarzen Meeres, an dem Fuße eines Kalkfelsens. Der Ort hat nicht mehr als 500 Häuser, mit 5 Moscheen. Der Hafen ist gegenwärtig meistens verschlemmt, so daß derselbe wider Süd- und Ostwinde keinen Schirm gewährt. Das beste Bad ist eine Stiftung der Sultane Esmahan. (Ewlia). (*v. Hammer.*)

Balu, s. Masnah.

Balua, s. Bulua.

BALUE (Jean), Cardinal und Günstling König Ludwig XI. von Frankreich, der Sohn eines Schneiders oder Müllers aus Bourg d'Angle in Poitou 1421. Nicht durch Talente und Gelehrsamkeit, sondern durch Intriken und Laster schwang er sich empor. Jean Jacques Juvenal des Ursins, Bischof von Poitiers, bestimmte ihn zum Exekutor seines Testaments, aber Balue fand Mittel, den besten Theil des Nachlasses sich selbst zuzueignen. Als Großvicar des Bischofs von Angers, Jean de Beauveau, trieb er einen schändlichen Handel mit Beneficien. Nach der Rückkunft von einer Reise nach Rom erschien er am französischen Hofe, und wußte sich bei Ludwig XI., der gern niedrigen und nichtswürdigen Menschen, die er im Grunde verachtete, sein Vertrauen schenkte, so einzuschmeicheln, daß er ihn in raschen Beförderungen zum Statssecretär und Bischof von Evreux erhob. In alles mischte sich der Emporkömmling; seine bischöflichen Obliegenheiten hingegen und die Angelegenheiten seiner Dioces vernachlässigte er gänzlich. Im Chorhemde und die Bischofsmütze auf dem Haupte musterte er mehr als einmal die Bürgermiliz, zog auf die Wache, und vollzog die Verrichtungen eines Officiers. Um seinen Ehrgeiz zu befriedigen scheute er kein Verbrechen, und bahnte sich dadurch den Weg zum Bisthum von Angers und zur Cardinalswürde, die er 1466 von Paul II. erhielt. Als erster Minister entschied er über die Angelegenheiten des Stats und der Kirche, über Krieg und Frieden, und verhinderte unter andern 1469 die Aussöhnung des Königs mit seinem Bruder, dem Herzoge Karl von Berri, der das Haupt der Ligue wider ihn gewesen war, weil er befürchtete, sein Ansehen möchte dabei leiden. Als aber sein verrätherischer Briefwechsel mit dem Herzog von Burgund entdeckt wurde, und dadurch das Gewerbe seiner Bosheiten ans Licht kam, entzog ihm der Kö-

den die Kaiserin Elisabeth mit großen Kosten fortsetzen ließ. Katharina II. förderte das Werk mit noch größeren Kosten, doch ohne Erfolg, weil die erstaunliche Tiefe und die hohen Wellen bald wieder das gebauete verschlangen. Jetzt sieht von dem steinernen Damme, von der Landseite her, noch ein Stück von etwa 600 Schritten, das aber auf beiden Seiten von den Wellen sehr zerrissen ist. Die oberste Breite beträgt etwa 30 Schritte. Von dem andern Damme von der Seite der Insel nach dem festen Lande zu sieht man nur noch ein kleines Stuck. In der Tiefe auf dem Meeresgrunde mag der große Molo gegen 70 Klaftern breit seyn, die über dem Wasser hervorragende Höhe beträgt 24 Schuhe. Man gab endlich 1770, da man alle darauf gewandte Mühe und Kosten vergeblich fand, den Bau gänzlich auf, der über 6 Millionen Rubel gekostet hatte. Neben diesem unvollendeten Molo ist auf der Nordwestseite der Stadt noch eine Schanze, um die Einfahrt in den zu erbauenden Hafen gegen feindliche Angriffe zu decken; ein regelmäßiges Fünfeck, dessen Werke (wie in la Valetta auf der Insel Malta) in lauter Granitfelsen eingehauen sind, mit breiten in Stein gesprengten Graben, deren Wälle größtentheils aus ungeheuern gesprengten Steinblöcken bestehen. Unten am Fuße der Schanze sind niedrige Batterien zur Bestreichung des Wassers angebracht.

*) Diese Vermessung geschah in den Jahren 1798 bis 1802, und das Resultat derselben ist eine neue Charte von Ostfriesland, welche Hr. W. Camp, 1804 von Jättnig in Berlin stechen ließ.

**) Freese's Erläuterung der Camp'schen Charte rc. (Aurich 1806, S. 18.).

nig endlich seine Gunst und bewilligte seine Bestrafung. Nach einer eilfjährigen harten Verhaftung in einem eisernen Käfig von acht Fuß im Viereck, den Balue selbst für Andere erfunden haben soll, erhielt er auf die Verwendung des päpstlichen Legaten, Cardinals de la Rovère, 1480 seine Freiheit wieder, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß der Papst dem treulosen Minister und unwürdigen Cardinal den Proceß machen, und seine weitere Bestrafung verfügen sollte. Aber Sixtus IV. ließ den Verbrecher, der freilich das Interesse des römischen Hofes während seiner Allgewalt nie aus den Augen verloren hatte, nicht allein ungestraft, sondern überhäufte ihn bei seiner Ankunft in Rom mit Ehrenbezeugungen, ja er sandte ihn sogar 1484 mit wichtigen Aufträgen als Legaten nach Frankreich. So sonderbar diese Wahl scheinen mag, so überlegt war sie doch. Sixtus hätte keinen verschmitzteren und mit den französischen Angelegenheiten bekanntern Mann finden können. Balue selbst sehnte sich nach Frankreich zurück, nicht nur, weil ihm seine Erscheinung in einem öffentlichen Charakter der süßeste Triumph über seine Feinde dünkte, sondern auch, weil er die Einkünfte seines Bisthums und seiner Pfründen wieder zu erlangen hoffte. Mit dem Könige war er, wenigstens dem Scheine nach, wieder ausgesöhnt, und nachdem dieser 1483 gestorben war, hatte er einen Briefwechsel mit dessen Nachfolger Karl und der Regentin Anna, seiner Schwester, unterhalten, die ihn sogar als Legaten verlangten. Er wurde daher in allen Städten, durch die er reiste, mit den seinem Range schuldigen Ehrenbezeugungen empfangen, allein als er sich der Hauptstadt näherte, verbot ihm das Parlament den Eintritt in dieselbe. Nach einigen Tagen wurde zwar das Verbot zurückgenommen, allein da der Tod Sixtus IV. die Verhältnisse änderte, kehrte er nach Rom zurück, wurde Bischof von Albano, und starb 1491 als Legat in der Mark Ancona. Die Geschichte spricht nur mit Verachtung von einem Manne, der in Intriguen lebte, alles mit Füßen trat, was er dem Vaterlande, dem Regenten und der Religion schuldig war, und alle Empfänglichkeit für Schande und Gewissensbisse unterdrückt hatte *). (*Baur.*)

BALUZE (Etienne). Dieser gründliche und gelehrte Geschichtforscher ward geb. zu Tulle 1630. Nachdem er zu Toulouse seinen philosophischen und humanistischen Cursus vollendet hatte, besuchte er die Rechtsschule, wurde aber von seiner Neigung stets zur Geschichte hingezogen, und die Bibliothek des Hrn. v. Montchal, Erzbischofs von Toulouse, bot ihm die beste Gelegenheit sie zu befriedigen. Bald erkannte man seinen Werth. Er wurde 1667 Colberts Bibliothekar, und 1670 Professor des canonischen Rechtes am königl. Collegium. Wegen einiger Mittheilungen in seiner Histoire généalogique de la maison d'Auvergne, die dem königlichen Interesse zuwider schienen, fiel er in Ungnade, wurde verwiesen, und kehrte zwar nach einigen Jahren (1713) zurück, aber ohne bis zu seinem Tode (1718) wieder angestellt zu werden. Seinem Eifer, Handschriften zu sammeln, glich nur seine Einsicht und Geschicklichkeit, diese zu benutzen, und seine Gefälligkeit, sie mitzutheilen. Von seinem anhaltenden Fleiße zeugen seine Werke, deren Anzahl sich auf 45 beläuft, und worunter manche von mehren Bänden sind. Als die vorzüglichsten heben wir aus: Regum Francorum capitularia 1677. f. 2 Bde. (N. A. von Chiniac 1780). Conciliorum nova collectio 1683. f. (wurde wegen Rücksichten nicht fortgesetzt). Vitae Paparum Avenionensium. 1693. 2 Bde. 4. (eins seiner besten Werke). Historia Tutelensis 1717. 2 Bde. 4. — Miscellanea s. collectio veterum monumentorum, quae hactenus latuerunt. 1678 — 1715. 7 Bde. 8. (N. A. von Mansi. Lucca 1761. f.). Außerdem verdienen Bemerkung seine Ausgaben von verschiedenen Kirchenvätern. Nach seinem Tode erschienen mehre von ihm handschriftlich hinterlassene Stücke unter dem Titel: Bibliotheca Baluziana, Par. 1719. 8. — Sein Leben von ihm selbst beschrieben und vollendet von dem Buchhändler Martin und das Verzeichniß seiner sämtlichen Schriften findet man vor Chiniacs Ausg. der Capitularien *). (*H.*)

BALVE, ursprünglich der Stammsitz einer gleichnamigen adeligen Familie, jetzt Stadt und Amt im Herzogth. Westphalen. 1) Die Stadt liegt an der Hönne, hat 98 Häuser und 650 Einw. Sie wurde angelegt in den fehdereichen Zeiten des Grafen Eberhard von der Mark, um 1290. Der cölnische Erzbischof Dietrich von Mörs, gab ihr um die Mitte des 15. Jahrh. förmliche Stadtrechte, welche sie besser bewahrt hat, als ihren ehemals sehr blühenden Wohlstand, dem sie einst ihre Aufnahme in die Hanse verdankte. Auch ihr früher in ganz Westphalen berühmtes weiße Bier, Balver Lüll genannt, sucht man jetzt vergebens. Ihre heutigen Einwohner nähren sich hauptsächlich von Ackerbau und Viehzucht; doch befinden sich in ihrer Nähe auch bedeutende Eisen- und Stahlhämmer, nebst Öl- und Schneidemühlen, welche meist alle einer Familie zu Altena gehören. 2) Das Amt enthält 2 Städte, 3 Freiheiten, 8 Rittersitze und 71 einzelne Ortschaften und Höfe, welche in 6 Pfarreien und 15 Schultheißenbezirke getheilt sind. Hierin befinden sich in 868 Häusern, welche zu 387,255 Rthlr. in der Brandcasse versichert sind, 1236 Familien mit 6925 Seelen; ferner 917 Pferde, 183 Ochsen, 3556 Kühe und Rinder, 1253 Schweine, 257 Ziegen, 24 Esel, 11,628 Schafe und Hammel. Das reine Grundsteuercapital beträgt 44,840 Rthlr. — Zu den Provinzialmerkwürdigkeiten dieses Amts gehören noch: eine sehr geräumige, nicht weit von Balve gelegene, Tropfsteinhöhle und der balver Wald, welcher sich durch seine Größe, wie durch seine hohe Lage über dem Meere auszeichnet. (*J. S. Seibertz.*)

BALWIERZYSKY, 41° 33′ 20″ L. 54° 30′ 55″ Br.) an der Memel, adl. Stadt in der Woiwodschaft Augustowo des Königreichs Polen, mit einem Schlosse,

*) Die Geschichtschreiber Ludwigs XI. (verzeichnet in Meusels Bibl. hist. Vol. VII. P. II. p. 148—166.) erzählen ausführlich seine Verbrechen.

*) Vgl. Nicerons Nachr. I. 459. fgg.

110 Häus. und an 1000 Einw., unter welchen sich an 200 Juden befinden. (*H.*)

BALZAC (Jean Louis Guez, Herr von), geb. zu Angouleme 1594, erwarb sich zu seiner Zeit einen bedeutenden Namen, und man muß ihm noch jetzt das Verdienst zugestehen, daß er zur Bildung der französischen Prosa viel beigetragen hat, wenn gleich kein Zweifel darüber obwaltet, daß er nicht unter die großen Geister zu zählen ist. „Sein Verstand, sagt Bouterweck (Gesch. d. Poes. und Beredſ. V. 311), erblickte nie eine neue, und nur selten die interessanteste Seite eines Gegenstandes. Noch weniger hatte er Talent zu mehr als oberflächlichen Reflexionen. Arm an nicht gemeinen Gedanken, und doch immer räsonnirend, bot er seine ganze Rhetorik auf, durch Wendungen, Einkleidungen, und überhaupt durch Schönheit des Vortrags die innere Trivialität seiner Geistesprodukte zu heben. In diesem Sinne schrieb er seine sämtlichen didaktischen Werke." Unter diesen ist das ausführlichste sein Fürst (le Prince), außer welchem wir noch seinen Aristipp und den christlichen Sokrates bemerken. (Diese Werke hat der Abbé Cassaigne 1665. 2 Bde. 8. herausgegeben. Die sämtl. Werke erschienen Amst. 1684. 3 Bde. 12.). Am meisten Aufsehen erregte er durch seine Samlung von Briefen, auf die jedoch Voltaire's und Laharpe's Urtheil über ihn, daß er sich um die Worte mehr bekümmert habe als um die Gedanken, am meisten passen möchte. Mersan, der Herausgeber der Pensées de Balzac av. des observations critiques sur cet écrivain. Par. 1807, bemerkt indeß nicht mit Unrecht, daß man in Briefen auch mehr Anmuth des Styls und der Details als Tiefe der Gedanken suche. — B. hatte die besondere Gunst des Cardinals Richelieu, durch den er in die von ihm gestiftete französische Akademie kam, eine Pension von 2000 Franken und den Titel als königl. Statsrath und Historiograph erhielt. Die kritischen Streitigkeiten aber, die der Pater Goulu mit bitterm Hasse gegen ihn führte, vertrieben ihn aus Paris; er zog sich auf sein Gut Balzac an der Charente zurück, wo er auch im J. 1655 starb. Er vermachte dem Hospital Angouleme, worin er begraben wurde, 12,000 Franken, und 2000 Franken der franz. Akademie zu einem Preise im Fache der Beredsamkeit. (*H.*)

BALZEN, wird in der Weidmannssprache von allen zur hohen und Mittel-Jagd gehörigen Federwildarten, die in Vielweiberei leben, gesagt, wenn das Regeseyn des Begattungstriebes — besonders bei den Männchen — auf mehr oder weniger auffallende (bizarre) Weise, durch sonderbare körperliche Bewegungen und meist durch einen eigenthümlichen Laut, sich kund thut — wie, z. B. beim Auerhahn, Birkhahn rc. Das Hauptwort: Balz bezeichnet den Ort, wo, so wie Balzzeit die Monatsperiode, während welcher die gedachten Vögel sich begatten. (*a. d. Winckell.*)

BALZHEIM, Herrschaft an der Iller im wirtembergischen Oberamte Wiblingen, im Donaukreise, aus den Dörfern Ober- und Unterbalzheim, und dem Dörfchen Sinningen bestehend, zusammen mit 890 Einw., von welchen 727 evangel., 163 kathol. Religion sind. Die Herrschaft hatte ehemals eigene Grafen von Balzheim, die ausgestorben sind; gegenwärtig gehört sie dem Fürst Palm, unter wirtembergischer Souveränetät. (*Röder.*)

BAMALIP, ist in der Logik die Bezeichnung des letzten Falles in der letzten Schlußfigur, in welcher beide Prämissen (vgl. Barocco) die umgekehrte Stellung haben, wie folget:

$$\begin{array}{c} P - M \\ M - S \\ \hline S - P \end{array}$$

Der Anfangslaut dieses Namens deutet an, daß sich ein Schluß dieser Art in die Schlußform Barbara der ersten Figur (s. Barbara) verwandeln lasse; die Selblaute a, a, i, bedeuten, daß jede der beiden Prämissen eines solchen Schlusses allgemein =, der Schlußsatz aber besonders bejahend sey; das m in der ersten Sylbe endlich weiset auf eine Versetzung der Prämissen (Metathesis), so wie das p am Ende auf eine Umkehrung des Schlußsatzes mit veränderter Quantität (conversio *per accidens*) hin, das l aber ist ohne alle logische Bedeutung und dient nur zur Ausfüllung der Sylbe. Die innere Beschaffenheit des Namens zeigt also an, daß, wenn man eine Versetzung der Prämissen in der Schlußform Barbara vornehme, der Schlußsatz mit veränderter Quantität umgekehrt werden müsse, mithin nicht, wie in der Schlußform Barbara, allgemein bejahend, sondern nur besonders bejahend seyn könne, z. B. Statt in Barbara zu schließen:

Alle Menschen sind sterblich; = a
Alle Gelehrte sind Menschen; = a
Also sind alle Gelehrte sterblich. = a

schließt man in Bamalip nach der vierten Figur:

Alle Gelehrte sind Menschen; = a
Alle Menschen sind sterblich; = a
Also sind einige Sterbliche gelehrt. = i

Man erkennt leicht, daß, da das Prädicat des Schlußsatzes der terminus major oder höhere Begriff, das Subject aber der terminus minor oder niedere Begriff ist, bei der Umkehrung desselben die Quantität verändert, und statt des allgemein bejahenden Urtheils ein besonders bejahendes gesetzt werden müsse. (*Grotefend.*)

BAMBA, eine der reichsten und bevölkertsten Provinzen des Reichs Kongo in Africa, die sich längs der Küste auf 30 Meilen zwischen den Flüssen Koanza und Ambriz erstreckt, und nach Lopez 400,000 wehrhafte Männer, welches den sechsten Theil der Volksmenge ausmacht, aufstellen kann. Wenn dies auch übertrieben ist, so ist doch soviel gewiß, daß das Land recht gut bevölkert sey. Der Statthalter, der jedesmal den Titel eines Mani führt, residirt in der großen und volkreichen Stadt Bamba, welche im Innern unter 7° 2′ s. Br. und 13° 52′ o. L. liegt. (*Hassel.*)

Bamban, s. Magindanao.

BAMBARRA, ein Negerreich im Innern von Sudan. Es breitet sich zwischen 12° bis 20° östl. L. und 12° bis 18° n. Br. aus, gränzt im N. an die Sahara, im O. an Tombuktu und Baedu, im S. an Kassaba und Kong, im W. an Fuladu, Koarta und Ludamar, und bildet eine höchst fruchtbare und reizende Landschaft,

die von Zweigen des Konggebirgs begleitet und von dem majestätischen Joliba oder Dialli-Ba durchflossen wird. Die Nachrichten, die wir über dieses Land haben, rühren meistens von Mungo Park her, und sind freilich äußerst dürftig, indeß stimmen sie doch darin überein, daß es äußerst bevölkert sey, indem es Städte darin, wie die Hauptstadt Sego mit 30,000, Jenne mit mehr als 20,000 und Sansanding mit 10,000 Einw. gebe, daß die Einw. theils aus Mauren, theils aus Negern bestehen, wovon jene barbarisch und fanatisch, diese sanft und gefällig seyn, daß der Herrscher zwar ein Neger, die Obrigkeiten in den Städten aber Mauren seyn, die auch Schulen unterhielten und durch diese den Islam immer mehr zu verbreiten suchten. Der Handel wird allein durch Kierwanen geführt, die entweder von Marokos oder vom Senegal aus in das Land zögen, und besonders Sklaven, kattunene Zeuge und Gold aufkaufen, allein dieses Gold soll nicht in Bambarra selbst gefunden, sondern von Bambuk eingeführt werden. Übrigens hat das Land alle Produkte der Tropenländer, unter andern auch die Shoabutter, sehr vielen Reis, Durra, Baumwolle, Indigo, Datteln, Hausthiere und Fische. Der Joliba ist innerhalb der Gränzen des Landes durchaus schiffbar und wird mit breiten Booten befahren; seine niedere Gestade machen Haufen von Löwen unsicher, aber die Hügel, die es begleiten, sind mit Negerdörfern und Städten angefüllt. Die Einwohner sind überhaupt fleißig und nicht ganz unbekannt mit den Künsten; sie verstehen gute Seife, zum Theil aus der Shoabutter, zu bereiten, Schafe und Ziegenfelle zu gerben, Eisen zu schmelzen und daraus allerhand kurze Waren zu verfertigen, goldnes Geschmeide zu schmieden, und auch eine Art von Bier aus ihrem kleinen Mais und aus Lotusbeeren zu brauen (größtentheils nach Mungo Park). (*Hassel.*)

BAMBERG, I. das ehemalige Hochstift, im obern Mainkreise Baierns, hatte eine nördliche Breite von 49° 30′ bis 50° 26′ und eine Länge von 28° bis 29° 30′. Der Statistiker Schneidawind rechnete 65 □Meilen für das ganze Gebiet vor der Säcularisation. Durch die Reformation verlor Bamberg als Bisthum mehr als 150 Pfarreien; es erstreckte sich nachher aber doch noch von Tschirn ober Nordhalben bis Herzogenaurach bei Erlangen auf 30 Stunden, und von Kupferberg bis Burgebrach auf 20 St. — Ursprünglich war Bamberg der Sitz der Grafen von Babenberg, aus welchem Namen wahrscheinlich der erste zusammen gezogen ist. Vom Tode Adalberts I. von Babenberg im J. 908 bis 975 wurde Bamberg von Gaugrafen verwaltet, und in diesem Jahre vom K. Otto II. dem Herzoge Heinrich oder Hezzilo in Baiern übergeben, nach welchem es sein Sohn Heinrich II. nachmaliger Kaiser, im J. 995. erhielt. Dieser, der als Jüngling Bamberg zum Lieblingsaufenthalte erkor, verschrieb das Erbe, nachdem er es durch Anlegung von Dörfern, Straßen und neuen Gebäuden sehr verbessert hatte, als Morgengabe seiner Gemahlin Kunegunde, Tochter des Grafen Sigfrieds v. Luxenburg. Nach 5 jähriger kinderloser Ehe, als er durch den Tod Otto's III. im J. 1002 römischer König geworden war, entschloß er sich, mit Einwilligung seiner Gemahlin, und gegen die Widersprüche seines Schwagers in Bamberg ein Bisthum zu errichten. Er unterhandelte mit den Bischöfen von Eichstädt und Würzburg über die Abtretung eines Theils ihrer Kirchensprengel zum Bezirke des neuen Bisthums, ließ sich im Januar 1007 vom Papst Johann XVIII. die Bestätigung ertheilen und erwirkte auch die Einwilligung einer allgem. Kirchenversamlung zu Frankfurt am 1. Nov. desselben Jahres. (*Jäck.*)

Bisthum (Gränzen und Eintheilung). Bei der Gründung dieses eingeschobenen Stiftes konnte für dasselbe nur durch Abreißungen von andern Sprengeln ein geistliches Gebiet gefunden werden. Bischof Heinrich von Würzburg gab den Theil des Volkfeldes, der auf dem westlichen Ufer der Rednitz, zwischen dieser, der Aurach [1]) und dem Bach bei Vierit liegt, und den neuen Bischofssitz enthielt [2]), und die Grafschaft Radenzgau, mit Ausnahme der Parochialkirchenbezirke auf dem westlichen Ufer der Rednitz. Acht Jahr später wurde auch vom Bischof Günther von Eichstädt die Abtretung des Theils des Nordgau's, der zwischen Rednitz, Pegnitz und Schwabach liegt, ausbedungen [3]). Doch müssen nachher Veränderungen eingetreten seyn, weil der Bamberger Sprengel mehre Orte auf dem westlichen Ufer der Rednitz zwischen der Aisch und nördlichen Aurach begriff [4]).

Dieser Bezirk war vor der Reformation in 4 Archidiakonate vertheilt, nämlich Bamberg, Kronach, Hollfeld, Ickolsheim (Eggelsheim), wie solche

---

1) Nicht die große, welche bei Frauenaurach in die Rednitz einmündet, sondern die, welche bei Buch gleich südlich Bamberg eingeht. Durch Verwechslung beider ist das Kärtchen im zweiten Theil der Schneidawind'schen Beschreibung von Bamberg, wenn es auch ohnehin nicht so leer wäre, ganz unbrauchbar geworden. Die Charten in der Bamberger Deduction wegen Fürth 1774 und die Schultes'sche (jedoch mit Vorsicht) ersetzt solche. S. die unsrige von Ostfranken. 2) *comitatum* Ratenzgouni et quandam partem pagi Volcfelt dicti inter fluvios Vraba et Ratentza sitam. Urk. der Synode zu Frankfurt 1007. *Ussermann* germ. sacra episcopat. Bamberg. S Blasii 1802. 4. Urk. S. 13. quendam locum Babenberg cum pago qui Redenzegewi dicitur. — — prefatum locum cum predicto pago. tribus parochianis ecclesiis cum suis adiacentiis exceptis, — Wacherrod, Lonerstadt, Mulinhusun. Alterius autem pagi, qui Volzfeld nominatur, in quo prefatus locus situs est, partem eidem regi concessit, quantum est de Babenberg usque ad flumen Vraha de Vraha in Ratennam flumen et sic iuxta decursum eiusdem fluminis in Moin, et inde ad rivulum Vihiritpahc, deinde ad caput eiusdem rivuli, sicque quam citissime ac proxime perveniri potest ad Vraha. Urk. Bisch. Heinrich v. Würzburg 1008. das. S. 18. Quandam Wirzeburgensis dioeceseos partem, *comitatum* videlicet Ratenzgowin dictum exceptis tribus ecclesiis Wahenrod et Mulinhusen ac Lonerstat cum capellis ad easdem ecclesias respicientibus, et quandam partem *pagi* Volckfelt dicti videlicet a loco, ubi flumen Vraha dictum influit Ratenzam, et per descensum Ratenzae usque in fluvium Moin, et per descensum Moin usque in locum Fiberiet dictum, et per ascensum rivuli, qui eandem villam dividendo preterfluit, usque in eiusdem rivuli caput et ortum, et a capite illius rivuli secundum quod rectius et vicinius potest veniri in supra dictum flumen Vraha. Urk. K. Heinrichs von eben dem Tage. Schultes henneberg. Gesch. I. S. 77. *Ussermann* ep. Wirceburg. Urk. 16. 3) Urk. 1015. *Ussermann* ep. Bamberg. 22. 4) wie die Archidiakonatregister bezeugen.

nach einem Verzeichniß von 1510 Schuberth [5]), und nach andern Registern Würdtwein [6]) liefern, aus denen solche von Schultes [7]) und Ussermann [8]) genommen haben. Das erste begriff die Volkfeldschen Orte [9]) und die in der Nähe der Kathedrale belegenen Radenzgauischen; das zweite, was zwischen Main, der vom thüringer Walde kommenden Steinach, der Saale, dem Böhmerwalde, Fichtelberge, der davon herabfließenden Steinach, Rothmain und der Höhe liegt, welche die Wasser zwischen diesem und der Wisent trennt; das dritte, was zwischen dieser Höhe, der Rednitz und Schwabach liegt, beide also den übrigen Theil des Radenzgau's; das vierte das Land zwischen Schwabach, Rednitz, Pegnitz bis zum Kulen, also den von Eichstädt abgetretenen Theil des Nordgau's. Die Stadt Bamberg bildete ein eigenes Kapitul. Nach dem Verluste durch die Reformation, wurde von Kronach ein neues Kapitul Steinach abgetrennt, und der Bambergsche nahm die Benennung Scheßlitz an. Ussermann's angef. Werk. (*Delius.*)

Sogleich nach der Stiftung ernannte Heinrich seinen Kanzler Eberhard zum ersten Bischofe, und setzte die Stiftungsgüter fest. Zur Erhöhung des politischen Ansehens des Bisthums ernannte er auch vier weltliche Fürsten als Ministerialen von Bamberg, nämlich den Markgrafen von Brandenburg als Oberstkämmerer, den Pfalzgrafen am Rhein als Obertruchseß, den Herzog von Sachsen als Obermarschall, und den Herzog von Böhmen als Oberschenk des Bischofs mit gleichen Verbindlichkeiten, wie am königl. Hoflager selbst. Doch wurden diese Ämter als Unterämter in späteren Zeiten an 4 Ritter, als Vasallen Bambergs, übertragen. Übrigens sollte das Bisthum in weltlichen Angelegenheiten unter dem besondern Schutze des teutschen Reichs-Oberhaupts — in geistlichen unter dem Papste mit der Beschränkung stehen, daß der Mainzer Erzbischof als Metropolitan den Bischof von Bamberg zu Kirchen-Versamlungen einladen könne u. s. w. — Das Bisthum hatte (vom J. 1007 bis zur Säcularisation im J. 1803) 62 Bischöfe. Die 8 ersten Bischöfe (v. J. 1007 — 1139) wurden von den Kaisern unmittelbar ernannt, die 8 folgenden (v. J. 1139 — 1242) — von diesen zum Theile empfohlen — durch die höhere Geistlichkeit, durch die Magnaten und Volks-Vorstände aus den Gliedern des Domkapitels selbst erwählt, und von den Päpsten bestätigt. Bischof Heinrich (angeblich von Schmiedefeld) erlangte zuerst besondere Hoheitsrechte, und ward vom K. Friedrich II. dessen lieber Fürst genannt. Während seiner Regirung (1242 — 57) gewann noch Bamberg ganz außerordentlich an Ansehen und Macht durch den im J. 1248 erfolgten Tod des Herzogs Otto II. von Meran, dessen meiste fränkische Güter und Rechte dem Bisthume zufielen. Mit gleicher Selbständigkeit wählten die geistl. und weltlichen Stände Bambergs auch die 3 nächsten Nachfolger des B. Heinrich I. von 1257 bis 1304. Aber in diesem letzten Jahre wagte schon P. Benedict XIII. wieder, dem Domkapitel einen seiner Günstlinge aufdringen, und die Wahlfreiheit desselben beschränken zu wollen, jedoch ohne Erfolg. Desto wirksamer drang P. Johann XXII. im J. 1320, als die Mitglieder des Domkapitels über die neue Bischofswahl sich nicht sogleich vereinigten, auf die Annahme Johann's von Güttingen aus Schwaben, welcher vorher Bischof zu Brixen war, 1324 aber schon wieder nach Freisingen versetzt, und zugleich durch Heinrich von Sternberg aus päpstlicher Machtvollkommenheit ersetzt wurde. Nach dessen Tode gelang es zwar den Domkapitularen wieder, fünf Bischöfe (v. J. 1328 — 66) aus ihrer Mitte ungehindert zu wählen; allein K. Karl IV. drang ihm 2 despotische Günstlinge zu Bischöfen auf (1366 und 1374). Erst nach deren Tode konnte das Domkapitel sein freies Wahlrecht wieder erlangen und durch stets vermehrte Kapitulationspunkte so befestigen, daß es vom J. 1398 an bis zur Säcularisation im J. 1802 nur sehr selten noch durch eine geheime kaiserliche oder päpstliche Empfehlung in der Bischofswahl etwas beschränkt wurde.

Die Bischöfe folgten in nachstehender Ordnung auf einander: 1) Eberhard, zuerst Kanzler K. Heinrich II., gleich nach der am 1. Nov. 1007 erfolgten Einwilligung der Kirchen-Versamlung in Frankfurt zur Errichtung des Bisthums Bamberg, von demselben als Bischof ernannt, hatte die Freude, mehre Reichstage und 2 Kirchen-Versamlungen daselbst zu feiern, stiftete das St. Theodorspital für arme Kranke und Reisende, und starb 1040. 2) B. Suidger, aus der sächs. Familie von Mayendorf, zuerst Kaplan des Erzbischofs von Hamburg, auch Kanzler K. Heinrich II. und K. Konrad II., wurde am 24. Dec. 1046 als Clemens II. zum Papste gewählt, starb aber schon am 9. Oct. 1047 an einer Vergiftung zu Pesaro. Er hatte 1043 die Benedictiner-Abtei Theres am Maine gestiftet. 3) B. Hartwich aus der gräflichen Familie von Boyen, zuerst Kanzler K. Heinrichs III., benutzte 1052 dessen und des Papstes Leo III. Aufenthalt in Bamberg, auf einer öffentlichen Kirchenversamlung die Rechte und Freiheiten des Bisthumes gegen die Anmaßungen des B. Adalbero von Würzburg zu sichern. Er starb den 6. Nov. 1053. 4) Adalbert aus Kärnthen, ein Verwandter K. Heinrichs III., verschied am 14. Febr. 1057. 5) B. Günther, zuerst Propst in Goslar und Kanzler K. Heinrichs III., hielt 1058 zur Beseitigung vieler Zehent- und Ehe-Streitigkeiten eine Kirchenversamlung, beförderte die 1063 vollendete Stiftung des Collegiatstiftes St. Gangolph zu Bamberg, reiste 1064 an der Spitze von 7000 Teutschen nach dem gelobten Lande, mußte sich aber, als er sich der Stadt Jerusalem bis auf 2 Tagreisen genähert, mit Verlust und Lebensgefahr zurückziehen, und starb in Folge der Anstrengungen zu Weißenburg in Ungern am 23. Juli 1065. 6) Unter dessen Reisegefährten befand sich Hermann, Vicedom in Mainz und Dompropst zu Bamberg, welcher sich durch Geschenke an die Vormünder K. Heinrichs IV. den Weg zur bischöflichen Würde bahnte. Auch wußte er den ge-

5) hist. Vers. d. Bamberger Gerichtsverfass. 233. 6) Nova subsid. VII. 195. 7) hist. Schriften 2. S. 206. in den Anm. 8) In den a. W. XC. 9) von welchen, sonderbarer Weise, aber in diesen Registern keiner erwähnt wird.

gen ihn gereizten P. Alexander II. durch Geld so zu besänftigen, daß er mit dem Pallium und andern erzbischöflichen Insignien 1073 von Rom zurückkehrte. Schon 1071 hatte er die Stiftung der Benedictiner-Abtei Banz durch die Gräfin Alberada befördert, 1073 errichtete er aus eigenem Vermögen das Stift St. Jacob zu Bamberg, und besetzte es mit Augustinern; als er es ihnen wieder entreißen, und den Benedictinern im Michelsberge übergeben wollte, vereinigten sich jene mit den längst unzufriedenen Domherren zu einer gemeinsamen Beschwerde bei dem P. Gregor VII., welcher ihn nach Rom vor eine Kirchenversamlung zur Verantwortung wegen Simonie und Verschwendung der Kirchengüter rief. Da er nicht erschien, wurde er 1075 vom Papste entsetzt, mit dem Banne belegt, und ein anderer Bischof statt seiner ernannt. Verlassen von seinen hohen Gönnern, dem K. Heinrich IV. und Erzbischofe Sigibert zu Mainz, fügte er sich in sein Schicksal, und starb als Büßer in der Benedictiner-Abtei Schwarzach am Maine 1084. 7) B. Rupert, als Abt zu Augia seiner Würde entsetzt, und von der Kirchengemeinde ausgeschlossen, 1074 schon wieder Abt zu Gengenbach, und 1075 zum Bischof in Bamberg vom K. Heinrich IV. ungeachtet seiner Geldmäklereien ernannt, wurde wegen der am 23. Jan. 1076 zu Worms auf der Reichsversamlung gemachten Erklärung gegen P. Gregor VII. mit dem Banne belegt. Zu dessen Versöhnung wollte er sogleich mit vielen Kostbarkeiten nach Italien reisen; er wurde aber 1076 am Weihnachtstage vom Herzoge Welf in Baiern beraubt, verhaftet, erst am 24. Aug. 1077 wieder befreit, bald darauf vom Papste losgesprochen, und in seine Würde wieder eingesetzt. Er starb am 11. Jun. 1102. 8) B. Otto I. von Meran, zuerst geb. Kaplan K. Heinrichs IV., 1103 Bischof, verewigte sein Andenken durch Stiftungen, Begünstigungen und Bereicherungen vieler Stifte, Kirchen und Klöster, und durch mühsame und lebensgefährliche Bekehrung der Heiden in Polen und Pommern, durch Wiedererbauung der 1081 schon abgebrannten Domkirche in Bamberg, wo er auch am 30. Jun. 1139 starb. Er wurde 1189 am 30. Sept. in die Zahl der Heiligen aufgenommen. 9) B. Egilbert, zuerst Domdechant in Bamberg, durch Güterbereicherung des Bisthums merkwürdig, starb am 29. Mai 1146. 10) B. Eberhard II. aus Baiern, erwarb durch die Gunst des ihm sehr geneigten K. Friedrich I. viele Rechte und Güter für das Bisthum, und starb am 15. Juli 1172. 11) B. Hermann II. aus dem gräfl. Hause von Meißen, zuerst Domdechant, folgte ihm schon am 12. Juni 1177 im Tode nach. 12) B. Otto II. von Andechs, vorher Dompropst, starb, da er viele Güter und Rechte des Bisthums verschenkte, mit dem Rufe eines Verschwenders im April 1196. 13) B. Thiemo, zuerst Propst im Dom und bei St. Stephan, durch Auflagen und Kirchenzucht verhaßt, verschied am 16. Oct. 1202. 14) B. Konrad starb schon vor dem ersten Regirungsjahre am 11. März 1203. 15) B. Ecbert, Sohn des Grafen Berthold V. von Andechs und Herzogs zu Meran, im 30. Lebensjahre schon vom P. Innocenz bestätigt, für dessen Interesse gegen den Kaiser Philipp eidlich verbunden, mußte sich 1207 über die Verbindung mit seinem Schwager K. Andreas von Ungern und über den allgemeinen Verdacht eines Majestätsverbrechers auf dem Reichstage zu Augsburg rechtfertigen. Diese Reinigung war jedoch nur von sehr kurzer Dauer: denn am 23. Juni 1208 schon wurde K. Philipp auf der alten Burg zu Babenberg von Otto von Wittelsbach aus Rache unter B. Ecbert's Mitwirkung erstochen. Letzter flüchtete sich zu seinem Schwager nach Ungern, wurde seiner bischöflichen Würde entsetzt, und in die Acht erklärt. Erst 1214 setzte ihn K. Friedrich II. wieder ein, worauf er durch eine Reihe guter Handlungen sich wieder zu empfehlen suchte. Im J. 1217 zog er mit seinem Bruder Herzog Otto I. von Meran und mit dem Grafen Poppo von Henneberg nach Syrien, woher er mit großem Verluste an Mannschaft zurückkehrte. In seinem hartnäckigen Streite mit dem Herzoge Bernard von Kärnthen wegen der Bambergischen Güter und Rechte daselbst ward er 1233 von dessen Ministeriale Heinrich von Finkenstein ergriffen, während der ganzen Fastenzeit gefangen gehalten, und nur durch die Vermittlung des Erzbischofs Eberhard von Salzburg gegen ein großes Lösegeld befreit. Im J. 1236 stiftete er ein Prämonstratenserkloster zu Grieffen in Kärnthen. Am 5. Juni 1237 starb er als Statthalter des K. Friedrich II. zu Wien mit dem Ruhme eines großen Weltmannes, unermüdeten Kriegers und gewandten Diplomatikers, welcher sich jedoch seiner bischöflichen Pflichten nur selten erinnerte. 16) B. Poppo, ein Sohn Herzogs Otto I. von Meran, verschleuderte den Domschatz, viele Kirchengüter und Lehen, und machte sich vieler anderer Vergehen schuldig, so daß K. Friedrich II. ihn des bischöflichen Amtes 1242 entsetzte und alle seine Veräußerungen für ungültig erklärte; er starb als Verwiesener 1245. 17) B. Heinrich von Schmiedefeld, wurde zuerst vom K. Friedrich II. mit dem Beinamen eines Fürsten belegt. Nachdem er vom P. Innocenz IV. am 2. Oct. 1245 zu Lyon bestätigt, und als dessen Gesandter nach der auf der Kirchenversamlung daselbst vollzogenen Entsetzung K. Friedrich II. nach Thüringen gesendet worden war, nahm ihn Graf Berthold von Crumberg gefangen, und entließ ihn erst nach der Verpfändung seines Kirchenschatzes, und nach der Ernennung eines sicheren Bürgen für dessen Auslieferung. Er starb zu Wolfsberg in Kärnthen am 17. Sept. 1256 mit dem Ruhme eines guten Bischofs und Regenten. 18) B. Berthold, Graf von Leiningen, löste mehre verpfändete Güter ein, verglich sich 1260 mit Hermann und Otto von Orlamund über die durch den Tod des kinderlosen Herzogs Otto II. von Meran angefallenen vielen Güter, unterstützte die Stiftung des Cistercienser Nonnenklosters Schlüßelau bei Bamberg, und nahm 1279 auch Karmeliten daselbst auf; er starb am 17. Mai 1285. 19) B. Arnold von Solms erließ 1292 die ersten Stadtgesetze, wodurch er die ältern Freiheiten der Bambergschen Städte beschränkte, und starb am 19. Juli 1296. 20) B. Leopold von Grundlach, zuerst Dompropst, starb am 22. Aug. 1304. 21) B. Wulfing von Stubenberg in Steiermark, zuerst Dominikaner, stiftete für seine Ordensbrüder 1310 ein Kloster

in Bamberg, übergab den außer der Stadt seit 1223 wohnenden Franziskanern das Gebäude der vertilgten Tempelherren, beförderte 1314 die Stiftung eines Klosters für regulirte Chorherren zu Neunkirchen am Brand, und für Dominikanernonnen in Bamberg, und starb am 14. März 1319. 22) B. Johann von Güttingen aus Schwaben, machte die Pfarreien zinsbar, und sich dadurch sehr verhaßt. Er ließ 1323 das Schloß des Edlen Wolfram v. Rotenhan auf Befehl des Reichsoberhauptes schleifen, und übertrug dessen Mundschenkamt dem Otto v. Aufsees, ehe er sich als Bischof nach Freisingen 1324 begab. 23) B. Heinrich v. Sternberg, aus dem Dominikanerorden, starb am 5. April 1328. 24) B. Werntho Schenk v. Reicheneck befreite 1332 das Bisthum von lästigen Zinsen der Judenschulden, hielt 1334 einen allgemeinen Landtag, und starb im April 1335. 25) B. Leopold v. Egloffstein unterstützte 1341 die Stiftung des Clarissenklosters zu Bamberg, erwarb dem Bisthume viele Güter und Rechte und starb am 27. Juni 1344. 26) B. Friedrich Graf v. Hohenlohe, erwarb viele durch den Tod des Grafen Konrad v. Schlüsselberg erledigte Güter, und starb am 26. Dec. 1351. 27) B. Leopold III. v. Bebenburg, ein Schüler des berühmten Johann Andreas v. Bononien, vereinigte mit vielen Talenten und Kenntnissen im geistl. und weltlichen Rechte die Gabe eines guten mündlichen und schriftlichen Vortrags, hatte schon als Domherr mehre selbst jetzt noch als vortreflich anerkannte Schriften verfaßt, errichtete 1353 ein Kollegiatstift in Vorchheim, setzte für alle Stadtbewohner Bambergs nur eine Steuersumme von 1000 fl. fest, und starb am 4. Nov. 1363. 28) B. Friedrich, Graf v. Trubendingen, widersetzte sich den Angriffen K. Karls IV. und P. Urbans V. auf die Unmittelbarkeit des Bisthums zu Gunsten des Erzbischofs von Prag, und starb am 19. Mai 1366. 29) B. Ludwig, Landgraf in Thüringen und Meißen, ein Günstling K. Karls IV., verließ 1373 das Bisthum Bamberg, um das Erzbisthum Magdeburg zu übernehmen, er soll 1379 zur Faschingszeit auf einem Tanzsaale, welcher über ihn zusammenstürzte, gestorben seyn, weswegen man ihn nur Ludwig den Tänzer nennt. 30) Lambert v. Brunn aus Elsaß, zuerst Benedictiner daselbst zu Neustadt, dann Abt zu Gengenbach, Kanzler K. Karls IV., 1360 Bischof in Brixen — 1364 in Speier — 1371 in Straßburg — 1374 in Bamberg, reiste im Auftrag des Kaisers 1375 nach Italien, bestimmte nach seiner Rückkehr eine Tranksteuer, weswegen der Bierpfennig nach Jahrhunderten noch der Lambertiner genannt wurde. Er hielt 1376 im Dom eine Kirchenversamlung, versetzte die Stiftsherren von Neunkirchen nach Vorchheim in das Katharinenspital, bestimmte 1377 die Erhebung eines Schutzgeldes von allen jüdischen Unterthanen, und wurde 1379 von den aufrührischen Bürgern aus der Stadt gejagt, welche er im folgenden Jahre mit Sturm eroberte. Mit Unterstützung des K. Wenceslaus nahm er ihnen dafür alle Lehen in und außer der Stadt, und 15,000 fl. als Büßegeld ab. Er erwarb dem Bisthume viele Güter und Rechte, besonders von der Abtei Langheim, hielt 1387 eine Kirchenversamlung, stiftete 1395 das Spital zu Scheßlitz, beförderte jenes von Lichtenfels, wählte den Grafen Albert v. Wertheim als Coadjutor in seinen Regirungsangelegenheiten, und starb am 13. Juli 1398 im Rufe eines großen Despoten. 31) B. Albert, Gr. v. Wertheim, wurde durch Kapitulationspunkte beschränkt, wohnte 1400 der Jubelfeier in Rom bei, versetzte 1404 das Augustinerkloster wieder von Vorchheim nach Neunkirchen, verkaufte die dem Spitale zu Scheßlitz vermachte Büchersamlung seines Vorgängers 1408 an die Universität zu Heidelberg, erweiterte das städtische Gebiet, wohnte mit 3 Äbten und vielem Gefolge 1415 der Konstanzer Kirchenversamlung bei, verwandelte 1418 das kärnthische Spital Pirn in ein Kollegiatstift, flüchtete sich wegen innerer und äußerer Unruhen 1420 nach Kärnthen, wo er am 19. Mai 1421 im Rufe eines leichtsinnigen Verschwenders starb. 32) B. Friedrich v. Aufsees gab auf einer Kirchenversamlung nachdrückliche Gesetze gegen die Habsucht und Sittenlosigkeit der Geistlichen, schränkte seinen Hofstat ein, verfügte sich zu größerem Ersparnisse nach Kärnthen, legte theils wegen des Hussitenkrieges, theils wegen der den Bürgern Bambergs vom K. Sigmund ertheilten Begünstigungen, die Regirung 1431 endlich gar nieder, und starb zu Pirn am 25. Febr. 1440. 33) B. Anton v. Rotenhan, zuerst Domdechant in Bamberg und Dompropst in Würzburg, wurde 1435 von den mißvergnügten Stadtbewohnern auf der Rathhausbrücke mißhandelt, und aus der Stadt gejagt. Dafür erhielt er von dem Baseler Kirchenrathe und P. Eugen IV. die Erlaubniß, mit dem Kirchenbanne vorzuschreiten, die Stadt wieder zu erobern, die Mauern und Schlösser nieder zu reißen, Ruhestörer hinzurichten, große Strafgelder zu erheben, und die Freiheiten der Bürger Bambergs zu vernichten. Er verpfändete nachher so viele Güter an Juden gegen ungeheure Zinsen, daß er endlich sich auf 6 Jahre nach Kärnthen begeben, und die vormundschaftliche Zwischenregirung des Grafen Wilhelm von Henneberg anerkennen mußte. Unter seiner Regirung erbauten die Bürger das Rathhaus. Mit dem Rufe eines großen Verschwenders und Liebhabers der Alchymie starb er am 5. Mai 1459. 34) B. Georg v. Schaumberg, zuerst Dompropst, eiferte für Kirchen- und Klosterzucht, erließ 1463 eine neue Consistorial- und Decanatgerichtsordnung, beförderte die unter ihm entstandene Buchdruckerkunst, und starb am 4. Febr. 1475. 35) B. Philipp, Graf v. Henneberg, löste alle Stiftsgüter ein, jagte die Juden aus der Stadt, schafte das kleine Getränkmaß ab, und hinterließ volle Getreideböden und Geldkisten, als er am 26. Jan. 1487 starb. 36) B. Heinrich III., Groß v. Trockau, führte das kleine Getränkmaß wieder ein, bewies kriegerischen Muth gegen den Markgrafen Kasimir v. Brandenburg, hielt 1491 eine Kirchenversamlung, und starb am 27. März 1501. 37) B. Veit, Truchseß v. Pommersfelden, der die Beschwerden der Unterthanen möglichst zu erleichtern suchte, starb am 5. Sept. 1503. 38) B. Georg II., Marschalk v. Ebnet, starb im Rufe eines gerechten Fürsten am 30. Jan. 1505. 39) B. Georg III., Erbschenk v. Limburg, ermunterte

die ihm untergeordnete Geistlichkeit zur genauern Beobachtung der Synodalstatuten, ließ 1507 die bis auf unsere Zeiten berühmte Halsgerichtsordnung durch seinen Minister Johann v. Schwarzenberg herausgeben, war Rathgeber K. Maximilian I. besonders 1518 auf dem Reichstage zu Augsburg, stand mit berühmten Gelehrten und selbst mit Luther in vertrautem Briefwechsel, untersagte in seinem Sprengel die Verkündigung der durch Dr. Eck verbreiteten päpstlichen Bulle gegen letzten, gestattete volle Preßfreiheit, und starb den 31. Mai 1522. 40) B. Weigand v. Redwitz flüchtete sich vor den aufrührischen Bauern in die Altenburg, bestimmte zur Entschädigung 300,000 fl., führte neben der Vermögenssteuer noch Herd- und Rauchgeld ein, drang am Landtage 1529 zwar auf Bewaffnung des Landes, widersetzte sich aber 1532 auf dem Reichstage zu Regensburg dem Beitrage zum Türkenkriege. Nach vielem vergeblichen Bemühen gegen das Fortschreiten der Lehre Luthers sah er sich 1535 endlich zu deren urkundlicher Anerkennung genöthigt, wodurch er mehr als die Hälfte seines Kirchsprengels verlor. Noch mehr Schaden und größere Unruhe litt er während des mehrjährigen Überfalls des Markgrafen Albrecht Alcibiades, welcher das Land verheerte und brandschatzte. Er starb am 24. Aug. 1556, nachdem er die 2 letzten Regirungsjahre durch seinen Nachfolger als Coadjutor sich erleichtert hatte. Sein gewöhnlicher Aufenthaltsort war die Altenburg bei Bamberg, und Rosenberg bei Cronach. 41) B. Georg IV., Fuchs v. Rügheim, ein Fürst von vieler Thätigkeit und dem besten Willen, starb schon am 22. März 1561. 42) B. Veit II. von Würzburg bemühte sich die Landesschulden zu tilgen, und hinterließ doch noch viel Geld und Getreide bei seinem am 8. Juli 1577 erfolgten Tode. 43) B. Johann Georg Zobel v. Giebelstadt verewigte sein Andenken durch die Anlage eines kostspieligen Gartens auf dem Geyersworthe, und starb am 7. Sept. 1580 vor dem 40. Lebensjahre. 44) B. Martin v. Eyb, vorher Propst bei St. Stephan und Jakob, beförderte die Einführung des Gregorianischen Kalenders, und legte wegen Kränklichkeit die Regirung am 26. Aug. 1583 ohne allen Vorbehalt nieder. 45) B. Ernst v. Mengersdorf, auf mehren hohen Schulen, zuletzt in Bologna ausgebildet, wurde schon im 30. Jahre zum Fürsten gewählt, errichtete 1583 das noch bestehende Priesterhaus, gewöhnlich nur das Ernestinische genannt, versetzte die Karmeliten in das aufgelöste Nonnenkloster St. Theodor aus der Mitte der Stadt, woselbst er ein Gymnasium stiftete, erbaute das noch existirende Residenzschloß Geyersworth, erhöhte die Vermögenssteuer, und starb am 20. Okt. 1591. 46) B. Neithard v. Thüngen, geb. 1545, vorher Domdechant und Dompropst zu Würzburg, auch Domdechant zu Bamberg, verfolgte als Fürstbischof mit fast unmenschlicher Grausamkeit die Neugläubigen, um sie zum römisch-katholischen Glauben zurückzuführen. Er hinterließ viel Geld für Stiftungen bei seinem am 26. Dec. 1598 erfolgten Tode. 47) Johann Philipp v. Gebsattel, vorher Domdechant, beförderte die katholische Liga gegen die protestantische Union, ließ sich durch wiederholte päpstliche Befehle nicht bewegen, Priester und Bischof zu werden, sondern starb als Diakon im Juni 1609. 48) B. Johann Gottfried v. Aschhausen, vorher Dechant zu Komburg und Propst im Stift Haug zu Würzburg, war sehr streng gegen die ganze Geistlichkeit, rief 1610 die Jesuiten zum Lehr- und Predigtamte herbei, verfolgte, wie B. Neithard, die Protestanten, vollendete die von diesem ausgesprochenen Schul- und Wohlthätigkeits-Stiftungen, und errichtete das noch bestehende kleine Gymnasialgebäude. Er war 1610 Dompropst und 1617 auch Fürstbischof v. Würzburg geworden, wozu er schon 1612 vom Papste das Wahlfähigkeitsbreve erlangt hatte. Er starb auf dem Reichstage zu Regensburg, nach Einigen an einem vernachläßigten Steckhusten — nach Andern an einer Vergiftung — am 29. Dec. 1622. 49) B. Johann Georg II., Fuchs v. Dornheim, setzte den Eifer seines Vorgängers für die Wiederherstellung des Katholicismus fort, mußte sich aber bei dem Einfalle der Schweden nach Kärnthen flüchten, wo er am 29. März 1633 starb. 50) B. Franz v. Hatzfeld, vorher Propst am Stifte St. Gangolph zu Bamberg und Fürstbischof zu Würzburg, lebte während der Anwesenheit der Feinde in weiter Ferne von seinen 2 Bisthümern, und schätzte sich glücklich, nach deren gänzlicher Erschöpfung wieder eingesetzt zu werden. Ein Schlagfluß endigte plötzlich sein Leben am 30. Juli 1642. 51) B. Melchior Otto, Voit v. Salzburg, zuerst Dompropst und Statthalter in Bamberg während der Abwesenheit seines Vorgängers, sendete 1645 den gelehrten Cornelius Gobelius als Gesandten nach Münster zu den westphälischen Friedensverhandlungen, stiftete im Aug. 1648 die Universität zu Bamberg, und starb am 4. Januar 1653. 52) B. Philipp Valentin, Voit v. Rieneck, vorher Dompropst zu Bamberg und Vicedom in Kärnthen, bewies sich äußerst wohlthätig gegen Arme, stiftete ein Waisenhaus, schützte das Land gegen Diebe und Straßenräuber, und verbesserte die Festungen Vorchheim und Cronach. Er verschied am 3. Februar 1672. 53) B. Peter Philipp v. Dernbach, vorher 21 Jahre Vicedom in Kärnthen, wurde noch Dompropst und Fürstbischof zu Würzburg, und starb auf dem Bergschlosse Marienberg am 22. April 1683. 54) B. Marquard Sebastian v. Staufenberg, unterstützte die Kirchengebäude der Franziskaner in Vorchheim und der Jesuiten in Bamberg, erbaute das Schloß Seehof bei Bamberg, verminderte die Landesschulden, und verschied am 9. Oct. 1693. 55) B. Lothar Franz, Graf v. Schönborn, bald auch Coadjutor und Erzbischof von Mainz, leistete in jener kriegerischen Periode dem Hause Östreich sehr wichtige Dienste, beförderte seinen Neffen und Nachfolger 1705 zum Reichs-Vicekanzler — 1708 zum Coadjutor in Bamberg, erbaute 1702 — 7 die jetzige Residenz daselbst, 1711 — 19 die Schlösser Pommersfelden und Gaibach, und versah sie mit einer Gemäldegallerie. Den Kapuzinern stiftete er 1711 zu Höchstadt, 1723 zu Gößweinstein und 1726 zu Vielseck Klöster. Wegen seines und seines Neffen kurzen Aufenthalts zu Bamberg ließ er alle erledigte Hofstellen unbesetzt, wodurch der Statskasse mehr als 70,000 fl. jährlich erspart wurden. Er starb im 75. J.

am 30. Juni 1729. 56) B. Friedrich Karl, Gr. v. Schönborn, vorher Dompropst und später auch Fürstbischof zu Würzburg, erbaute das jetzige Priesterhaus, das vorige Bürgerspital auf dem Marplatze, das Domkapitelhaus, die untere Brücke am Rathhause, die großen und kostspieligen Glashäuser am Schloße Seehof, das ehem. Strafarbeits- und Zeughaus zu Bamberg, führte einen heftigen Streit mit dem Domkapitel und den 3 Collegiatstiften über die Gränzen der Gerichtsbarkeit an dem Reichsgerichte, erweiterte 1735 die Universität mit der medizinischen und juristischen Facultät, ward als Wohlredner gewöhnlich nur der teutsche Fleury genannt, und starb am 25. Juli 1746 zu Würzburg, wo er sich gewöhnlich aufgehalten hatte. 57) B. Philipp Anton v. Frankenstein erbaute 1752 die steinerne Seebrücke, welche 1784 durch Wasserfluthen zerstört wurde, erwarb dem Bisthume neue Güter, und starb am 3. Juni 1753. 58) B. Franz Konrad v. Stadion und Tannhausen, vorhee Domdechant, auch Propst am Dom und Stift Haug zu Würzburg, wurde erst im 74. Jahre zum Fürstbischof erwählt, und verschied am 6. März 1757. 59) B. Adam Friedrich, Graf v. Seinsheim, vorher Fürstbischof zu Würzburg, hatte bald nach seinem Regirungsantritte das Unglück, beide Fürstenthümer von den Preußen wiederholt überzogen und von Seuchen und Hungersnoth verheert zu sehen. Er eröfnete 1772 nicht blos alle herrschaftlichen Speicher, sondern ließ auch Getreide aus großer Ferne kommen. Zur Beförderung der Wissenschaften errichtete er 1772 einen Theil eines neuen Universitätsbaues, dessen Vollendung wegen der gleichzeitigen Aufhebuug der Jesuiten unterblieb. Er ließ durch seinen geh. Rath Hanauer aus dem früheren Gewohnheitsrechte ein neues bürgerliches Gesetzbuch verfertigen. Er jagte den Vergnügungen nach, wohnte aber auch gern dem Gottesdienste bei. Er verschied zu Würzburg am 18. Febr. 1779. 60) B. Franz Ludwig v. Erthal, zuerst Regirungspräsident in Würzburg, kaiserl. geh. Rath und Visitator des k. Kammergerichts zu Wetzlar, auch Concommissär am Reichstage zu Regensburg, besuchte bald nach dem Regirungsantritte seine beiden Fürstenthümer im ganzen Umfange, um die Mängel und Fehler der Weltlichen und Geistlichen genau kennen zu lernen. Talentvolle Jünglinge unterstützte er zu Studienreisen, und durch Preisfragen suchte er die schlummernden Geisteskräfte zu wecken. Durch ein neues peinliches Gesetzbuch verbannte er den Schrecken vor den Gerichtshöfen. Zur Beförderung der Wissenschaften erbaute er 2 große Säle für die öffentl. Bibliothek und das Naturalienkabinet in Bamberg, wozu er auch noch Bücher und Naturalien schenkte. Armen half er durch Geld und Arbeit — Kindern durch verbesserte Unterrichtsanstalten. Durch Aufhebung des Lotto's, durch gleiche Vertheilung der Statslasten auf alle, durch ernstes, bescheidenes, herablassendes, gütiges und zuvorkommendes Benehmen gegen Jedermann, durch ruhiges Anhören und Erwägen jeder Angelegenheit, durch sein Selbstregiren, durch genaue Geschäftsordnung, durch strenge Prüfung der schon angestellten oder erst anzustellenden Statsdiener, durch seine reine Religiosität, welche er besonders in den von ihm verfaßten jährlichen Hirtenbriefen aussprach, durch seine Abneigung gegen jeden Schein von Despotie, durch die Stiftung des allgemeinen Krankenhauses in Bamberg und der Badehäuser in Bocklet, und durch seine beispiellos unermüdete Thätigkeit in allen Statsgeschäften, wurde er seinen Zeitgenossen und Nachkommen ein unvergeßliches Muster. Er starb an Entkräftung im 65. Jahre den 14. Febr. 1795 zu Würzburg. Er hatte den einzigen Fehler, zu großes Vertrauen auf seine eigenen Einsichten zu setzen. 61) Durch Parteisucht der Domherren, welche aus Mangel an Patriotismus sich in der Wahl nicht vereinigen konnten, und auf den Sieg einer Partei über die andere im Verlaufe der nächsten Jahre hoften, wurde Christoph Franz v. Buseck wider seinen Willen im 71. Jahre gewählt. Ergrauter Feind alles Ceremoniels und Prunkes ward er um so sparsamer, als er 1796 und 1799 durch die wiederholten Einfälle der Franzosen zur Flucht nach Prag und Saalfeld veranlaßt wurde, und das Vaterland ganz erschöpft sah. Nach seiner zweiten Rückkehr ließ er seinen Neffen, den Fürstbischof Georg Karl v. Fechenbach zu Würzburg als Coadjutor und Nachfolger zu Bamberg am 26. Mai 1800 ausrufen. Allein beide traf noch das Loos der Säcularisation; erster starb als pensionirt mit 40,000 fl. am 5. Oct. 1805, letzter als pensionirt mit 60,000 fl. für Würzburg und 30,000 fl. für Bamberg im März 1807 daselbst. Christoph Franz hatte zwar guten Willen, aber große Alters- und Geistesschwäche, und machte viele Familien besonders durch Dienstadjuncturen und Exspectanzdecrete ohne sein Wissen unglücklich. Nach der Säcularisation lebte Christoph Franz, unbekümmert um alle Ereignisse der Welt, in seiner Residenz bis zum Tode ruhig fort. Georg Karl verweilte 7 — 8 Monate jedes Jahres in Würzburg und 3 — 4 zu Bamberg, und besorgte in beiden Bisthümern die Firmung und Priesterweihe bis zu seinem Tode; der Weihbischof Behr zu Bamberg war schon vorher gestorben. Seitdem wurden beide Sacramente von den Bischöfen zu Eichstädt und Würzburg besorgt. Nach dem im Juni 1817 projectirten Concordate sollte das Bisthum Bamberg zum Erzbisthum über die Bisthümer Eichstädt, Würzburg und Speier erhoben, und der jetzt 80jährige Bischof von Eichstädt, Joseph von Stubenberg, der erste Erzbischof werden; allein bis jetzt (am 9. Mai 1821) ist das Project noch nicht in Erfüllung gegangen. (*Jäck.*)

II. Bamberg, als Landgericht und so weiter. Das erste Landgericht dieses Namens im Obermainkr. Baierns auf dem rechten Ufer der Regnitz in der Umgebung der Stadt Bamberg hat auch seinen Sitz daselbst — das Rentamt in Hallstadt. Es besteht aus 41 Dörfern und dem ehemal. fürstbischöfl. Lustschlosse Seehof mit Zugehörungen, hat in denselben 626 Gewerbsbesitzer und 560 gewerbtreibende Einwohner auf 12,238 gebundenen oder ungebundenen Gütern, bemeierten Sölden oder Bauerngütern, und besondern Wohnhäusern. Die meisten Besitzungen sind walzend — große Bauerngüter existiren beinahe gar keine; fast alle sind nur Mittelgüter und Sölden. Die Gütervertheilungen und Verkäufe verbunden mit Streitigkeiten nehmen durch

die Nähe vieler Juden zum Nachtheile der Gläubiger und Schuldner zu, obgleich die Cultur des Bodens auch sehr zunimmt. — Das zweite Landgericht dieses Namens residirt auch in Bamberg, begreift das linke Ufer der Rednitz mit 49 Dörfern, 5 geschlossenen Rittergütern, hat 1777 Besitzer von Gewerbsrechten und eben so viel sonstige Gewerbetreiber auf 231 gebundenen und 16,432 ungebundenen Gütern, bemeierten Familienstellen und besondern Wohnhäusern. — Das protestantische Decanat Bamberg hat 15 Pfarreien und 8300 Einwohner. (*Jäck.*)

III. Bamberg, die Stadt, liegt amphitheatralisch in der fruchtbarsten Gegend der Mitte Teutschlands, sie wurde wahrscheinlich von den im J. 804 eingewanderten Sachsen gegründet, bald vom K. Karl dem Großen mit der Kirche zum h. Martin versehen, und erst am Ende dieses Jahrhunderts von den Grafen von Babenberg vollends erbaut, welche ihre Burg nahe bei derselben auf einem Hügel hatten. Nach der Enthauptung Adalberts von Babenberg im J. 908 *) wurde die Stadt und deren Umgebung mit den königlichen Domänen vereinigt, von Gaugrafen vorerst verwaltet, und endlich den Herzogen von Baiern übergeben. Als der Herzog Hezzilo in die Acht erklärt war, schenkte sie K. Otto II. dem Sohne desselben, nachherigen Kaiser Heinrich II. (s. oben Bisthum B.). Bis auf die letzten Jahrhunderte war die eigentliche Stadt ganz klein in der Mitte weitläuftiger Vorstädte gelegen, und von diesen durch Thore, Mauern, Waldung und Graben getrennt, von welchen man gegenwärtig fast keine Spuren mehr findet. Die unter dem Namen Teuerstadt einst bekannte Vorstadt — jetzt Steinweg genannt — bildet das längste und volkreichste Stadtviertel der arbeitsamsten Einwohner — vorzüglich Gärtner, und ist seit Jahrh. durch eine große Brücke mit dem Innern verbunden. Die tiefen Gräben der zum Theile abgetragenen Stadtmauern sind in die angenehmsten Spaziergänge und geschmackvollsten Gärten umgeschaffen, die meisten Thore abgetragen, ein offener Zutritt auf allen Seiten gebahnt. Die meisten Bewohner der Vorstädte, einst Immunitäten genannt, wurden von der jetzigen Regirung aus dem Verhältnisse der Hintersassen zu Bürgern der Stadt emporgehoben, und theilen mit diesen jetzt gleiche Rechte. Die Regnitz bildet die 3 Stadttheile: als den Steinweg oder District II., die Mitte oder District I., und den an die Hügel angelehnten übrigen Bezirk, welcher in den III. und IV. District abgetheilt ist. Das Ganze steht unter der Aufsicht eines Stadtgerichts, Stadtcommissariats und Magistrats, ist nach 2119 Hausnummern in 4 kathol. Pfarreien und 30 Gassenhauptmannschaften abgetheilt.

Zu den merkwürdigsten Gebäuden der Stadt gehört die vierthürmige Domkirche, vom K. Heinrich II. erbaut, und nach dem Brande von 1080 in ihrer jetzigen Gestalt vom Bischofe Otto I. hergestellt. Die Grabmäler K. Heinrichs II. und seiner Gemahlin Kunegunde, des Papstes Clemens II. (vorher unter dem Namen Suidger, Bischof zu Bamberg) und vieler Bischöfe würden als Proben der Kunst bewundert werden, hätten nicht übel unterrichtete Zeitgenossen mehre der letzten mit Ölfarbe überstreichen lassen. Unter mehren schönen Altargemälden dieses Tempels verdient vorzüglich jenes von Joachim Sandrart eine rühmliche Erwähnung. Das anstoßende Gebäude, einst Kapitelhaus genannt, worin die ehemaligen Domherren ihre Sitzungen hielten, ist jetzt der wöchentliche Versamlungsort des bischöflichen Generalvicariats. Der alte Bau auf der andern Seite war die Residenz des K. Heinrich II. und der meisten Bischöfe. Der übrige Theil des Gebäudes ist den Soldaten der zweiten Stadtwache, den herzoglichen Pferden, Chaisen und Bedienten angewiesen. Die meisten der in der Umgebung liegenden 16 Domherrenhöfe sind zu Statszwecken verwendet, oder in Privateigenthum verwandelt; der größte und geschmackvollste gehört der Familie des verstorbenen Freiherren Phil. Ant. v. Guttenberg. Dem Dom gegenüber steht die ehemals fürstbisch. und jetzt herzogliche Residenz, welche durch den Kurfürsten und Fürstbischof Lothar Franz von Schönborn 1702 bis 11 im italienischen Geschmacke 3 Stocke hoch von Leonard Dinzenhofer erbaut, jedoch nur zur Hälfte vollendet wurde. Ihr sogenannter Kaisersaal, mehre Speise= und Wohnzimmer zeichnen sich noch durch schöne Fresco= und Ölgemälde aus. Sie war der Sitz der Regirungsbehörden von 1740 bis zum April 1817. Noch befindet sich in ihrem Erdgeschosse das Provinzial=Archiv und die Kreisfilialkasse für die hiesigen Statsdiener sowohl, als für die Stadtpensionisten. Die Jakobskirche erinnert an das ehem. Canonicatstift gleiches Namens, welches vom Bischofe Hermann I. 1073 errichtet, und 1803 aufgelöst wurde. Sie zeichnet sich durch ein schönes 1771 nach der Leitung des würzburgischen Baumeisters Fischer errichtetes Portal, durch die vom würzburgischen Hofmaler Fesel gefertigte Kuppel al Fresco, und durch mehre gute Altarblätter aus.

Die ehemalige Benedictiner Abtei Michelsberg wurde 1803 in ein allgemeines Versorgungshaus abgelebter Bürger und Bürgerinnen, deren frühere massive Wohnung in der Mitte der Stadt um 33,500 fl. verkauft wurde, und die zur Abtei gehörige und nahe anstoßende Propstei St. Getreu in eine gute Irrenanstalt, verändert. — Das im J. 1738 mit 300,000 baaren Gulden gestiftete, bald darauf erbauete, und wegen scheinbarer Zeitwidrigkeit 1803 aufgelöste v. Aufseesische Seminar (Erziehungshaus 36 armer Studenten, welche jetzt Stipendien von 80 — 150 fl. erhalten, ist ein Haus der Unheilbaren geworden. — Das Karmelitenkloster, welches vor der Reformation ein Benedictiner=Nonnenkloster St. Theodors war, ist seit der Säcularisation in eine Anstalt von Krankenwärterinnen, deren viele einst in 5 Schwesterhäusern der Stadt zerstreut waren, und in ein weibliches Polizei=Gefängniß, die ihrer Altäre, Stühle und Orgel entblößte Kirche in ein Heu= und Strohmagazin verwandelt. Die altgothische obere Pfarrkirche U. L. Frau auf dem Kaulberge, erbaut von frommen Bürgern, und eingeweiht 1387 vom Bischofe Lambert v. Brunn, zeichnet sich durch ein 1392 gefertigtes sehr künstliches Sacrarium, durch eine hölzerne

*) S. Adalbert Bd. I. S. 396.

Krippe von Veit Stoß, durch mehre schöne Gemälde u. Bildhauer-Arbeiten aus, und wurde seit 1812 noch besonders von Innen durch den kunstliebenden Pfarrer und geistl. Rath Schellenberger verschönert. Das nahe Collegiatstift St. Stephan 1008 vom K. Heinrich II. und seiner Gemahlin Kunegunde errichtet, wurde 1803 gegen anständige Jahrsgehalte der Chorherren aufgelöst. Die 1628 und 1677 von den Baumeistern Bonalino und Petrino aufgeführte Kirche desselben, welche einst schöne Altarblätter enthielt, ist der im J. 1806 neu gebildeten protestantischen Gemeinde von 600 Mitgliedern eingeräumt. — Das aufgehobene Seelhaus — eine 1671 durch den Bischof Philipp Valentin Voit v. Rieneck für die Erziehung 26 armer älternloser Knaben errichtete Anstalt ist in ein Schullehrer-Seminar umgeschaffen. — Die ehem. Judenkapelle, eigentlich Marienkirche genannt, ist zuerst eine Privatniederlage von Büchern und Gemälden, und dann ein niedliches Meubles-Magazin geworden. — Das vom Fürstbischofe Franz Ludwig von Erthal 1789 gestiftete allgemeine Krankenhaus hat sich in Verbindung mit dem von der K. baierischen Regirung angeordneten Entbindungshause, (welche beide von ihrer Entstehung bis May 1816 unter der wirksamen Leitung des berühmten Medizinaldirectors Dr. Marcus standen) auch in der stürmischen Kriegsperiode erhalten. — Das Strafarbeitshaus, welches zugleich eine Frohnveste und ein Zwangsarbeitshaus war, hatte für die weiblichen Sträflinge eine Spinnanstalt mit Baum- und Schafwolle, für die männlichen eine Marmor- und Glasschleifanstalt in sich vereinigt. Die zum Zwangshause bestimmten Sträflinge wurden im Herbste 1820 nach Baireuth verlegt. Das ehem. Dominikanerkloster, welches vom Bischofe Wulfing 1310 an der Regnitz zuerst erbaut, im vorigen Jahrhunderte erneuert und 1803 gegen Jahrsgehalte aller Geistlichen säcularisirt wurde, ist in eine Kaserne für 1000 Infanteristen — die einst durch mehre Grabmäler und schöne Altarblätter ausgezeichnete Kirche in eine Mauthhalle verwandelt. Das ebenfalls vom B. Wulfing 1311 gestiftete, und 1803 säcularisirte Franziscaner-Kloster ist für die Geschäftszimmer des K. Stadtgerichts und Stadtcommissariats umgeschaffen, die Kirche aber niedergerissen und der Platz zum Obstmarkte bestimmt worden. Der ehem. Geyerswörth in der Mitte der Stadt, welcher durch zwei Arme der Regnitz eine Insel bildet, von 1591 bis 1740 die vom B. Ernst von Mengersdorf erbaute fürstb. Winter-Residenz, dient jetzt im Erdgeschosse zur K. Salzniederlage — der obere Stock ist seit 10 Jahren der Sitz des K. Appellationsgerichts. Der anstoßende fürstl. Lustgarten, woselbst einst die vornehmsten ausländischen Blumen und Früchte gezogen wurden, ist theils in ein Gemüßfeld, theils in eine schöne Bad-Anstalt, theils in eine offne Straße verwandelt, die ehemal. Stadtwage und das Hochzeithaus am Kranich sind zu Zoll- und Mauthanstalten verwendet. Das Rathhaus, ebenfalls von 2 Armen der Regniz umschlungen, durch eine steinerne 1456 vom B. Anton v. Rotenhan erbaute Brücke mit dem obern und untern Stadttheile verbunden, ist ein Denkmal der Baukunst aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts; die Außenwände sind von Anwander bemalt.

Die schönste Kirche der Stadt ist seit 1804 der Pfarrei St. Martin gehörig, einfach, ohne Säulen, zwischen dem Chore und Schiffe mit einer sehr künstlichen Kuppel versehen, worin der Jesuit Andreas Pozzo einen architectonischen Säulengang zeichnete und Franz Marcolini malte, wurde von den Jesuiten von 1690 — 1693 erbaut. Sie zeichnet sich durch mehre schöne Altarblätter von Onghers, Reinhard und Steudel, durch eine herrliche Außenseite und sehr geschmackvolle Bauart im Ganzen aus. An dieselbe schließt sich das ehemalige Jesuiten-Collegium, worin die Wohnung des Pfarrers, der vier Kapläne und des Kirchners — die große Bibliothek, welche sich nicht allein durch viele Druckwerke über alle Zweige der Wissenschaften, vorzüglich über Geschichte, Jurisprudenz und Theologie, sondern auch durch mehr als 800 lateinische Handschriften auf Pergament auszeichnet, erst unter der königl. baier. Regirung eingerichtet, und von dem Verf. dieses Art. vollendet wurde. Neben ihr befindet sich das vorzüglich an Conchilien und Insekten reiche Naturalien-Cabinet — das mit Branderischen Instrumenten ausgestattete physikalische Cabinet neben den philosophischen Hörsälen — die Zimmer für theologische Vorlesungen — Wohnungen von drei Aufsehern der Lehranstalten und von zwei Dienern — die landärztliche Schule mit dem chemischen Laboratorium, und zwei große Wein-Niederlagen. In der nämlichen Straße sind die 1616 und 1772 errichteten zwei Schulen-Gebäude für die Gymnasiasten, in deren einem auch viele Feuerlöschanstalten verwahrt werden. Das Hospitium Marianum wurde 1803 in eine, unterdessen berühmt gewordene, Chäsenfabrik verwandelt.

Zur Verschönerung der Stadt dient besonders der neue oder innere Markt, Maxplatz genannt. Auf der einen Seite desselben war in dem großen 1731 bis 33 erbauten Gebäude das im Oct. 1803 in den Michelsberg versetzte Bürger-Versorgungshaus, oder Spital — auf der andern ist das 1733 u. 35 errichtete Priesterhaus, nach seinem bischöflichen Stifter das Ernestinische genannt, worin ein Regens und Subregens mit 12 — 15 jungen Geistlichen. Der vordere Theil dieses schönen Gebäudes — einst von Weihbischöffen als Oberpfarrern der ehemaligen Kirche St. Martin bewohnt — ist seit 20 Jahren gewöhnlich der gemiethete Sitz eines weltlichen Großen. — Das Kapuziner-Kloster, 1626 gestiftet, hat sich gegen die allgemeine Auflösung der Orden erhalten, und zählt noch fünf bejahrte Priester und fünf Laienbrüder. Auch das Kloster der engländischen Fräulein, welche sich mit dem Unterrichte der Mädchen beschäftigen, besteht noch aus fünf Mitgliedern auf Rechnung der 1717 gemachten Stiftung. Das am äußern Steinweg befindliche Collegiatstift St. Gangolph, welches seine Entstehung im J. 1063 dem Bischoffe Günther und dem Bürger Eberhard verdankte, und 1803 gegen Jahrsgehalte der Mitglieder aufgelöst wurde, ist die größte der vier Stadtpfarreien geworden, indem alle Einwohner des zweiten, jenseit des Regnizarmes befindlichen Districts

mit ihr vereinigt wurden. Die vom B. Otto I. mit zwei Thürmen versehene, im J. 1200, 1300 und 1564 verbesserte und erweiterte St. Gangolphs-Kirche empfiehlt sich durch gute Altarblätter von O. Onghers, A. Schott, J. K. Byß und Scheubel. Das ehemalige Kapitelhaus ist zum Pfarrhause eingerichtet und erweitert worden; die umliegenden Canonicathöfe sind Privateigenthum geworden. Die benachbarte 1136 vom h. B. Otto I. erbaute Gertrauden-Kapelle ist in eine Spiegelfabrik verwandelt. Die 1689 — 92 von A. Klubenspieß gestiftete und erbaute Kapelle auf der Wunderburg ist die Filialkirche und exponirte Kaplanei der Pfarei St. Gangolph. Die Privatkapelle zum heil. Sebastian wird nur im Februar während dessen Namensfeier besucht. Das geringste und schmuzigste aller Bethäuser ist die jüdische Synagoge im Zinkenwörthe — für eine Gemeinde von 64 Familien oder 270 Selen viel zu klein, in einen Winkel versteckt. Desto schöner zeichnet sich das nahe Theatergebäude aus, welches 1803 u. 4 vom Grafen Julius von Soden erbaut, im Sommer 1808 von der Kauerschen Familie erweitert, und mit einem großen Tanzsaale für die sogenannte Harmonie verherrlicht wurde. — Nebstdem hat die Stadt noch viele große und schöne Privatgebäude. Fünf Hauptstraßen sind lang, breit und ziemlich gerade, alle Gassen gut gepflastert, und wenigstens vom October bis zum Mai Nachts beleuchtet. Die Volksmenge beläuft sich fast auf 17,000 Menschen, unter welchen sich 600 Evangelische und 270 Juden befinden. Dazu kommen noch 2 — 3000 Soldaten und Fremde. Die Zahl der Sterbenden, insonderheit der unehelich gebornen Kinder, übertrift die der Gebornen.

Der frühere Nahrungszweig vieler Stadtbewohner, welcher sich auf das Daseyn eines bedeutenden Hofes, einer zahlreichen Geistlichkeit höheren Ranges, eines größtentheils vermögenden Adels und sehr vieler Dilasterianten gründete, ist schon durch die Säcularisation — noch mehr aber durch die Versetzung der Regirungsbehörden nach Baireuth sehr beschränkt worden. Auch der Vortheil der Lage Bambergs an der Hauptstraße, von Frankfurt nach Böhmen und von Sachsen nach Italien, ist durch den 20jähr. Krieg und dessen Folgen sehr vermindert worden. Zwar hat der Handelsstand durch Familien und öffentliche Läden sich außerordentlich vermehrt; allein der Geschäftsdrang, und mit ihm der Wohlstand, auch desto mehr sich vereinzelt. Der Activhandel in dürrem Obste, in Klee, Hirsen rc., welche besonders 10 — 16 einspännige Fuhrleute aus Sachsen wöchentlich gegen eingeführtes Salz umtauschten, hat an Lebhaftigkeit sehr verloren. Desto eifriger sind alle Classen von Gewerben für ihre Nahrung. Unter den Zünften ist die betriebsamste die der Gartner, welche aus 508 Meistern, 70 Gesellen und 280 Taglöhnern bestehen. Der höchste Gewinn kommt aus dem Anbaue officineller Pflanzen, und besonders des Süßholzes, welches nur alle drei Jahre gegraben werden kann. Die Ernte desselben beträgt jährlich 360 Centner nur für das Ausland zu 40 — 46 Fl.; nicht unbedeutend ist die an Sämereien aller Art. So z. B. werden 1600 Centner weiße, und 150 Centner gelbe Rüben — 200 Cent. Anis und Koriander — 100 Cent. an Sallat, Gurken und Zwiebelsamen — 1000 Simmern an Zwiebeln — 20,000 Fuhren Gemüse aller Art, wovon mehr als 3000 Fuhren außer der Provinz abgesetzt werden — und endlich mehr als 100,000 Butten untere Kohlrüben, weiße und gelbe Rüben, Rangres rc. gebaut, und in die benachbarten Gegenden zur Axe oder zu Wasser verführt. Mehr als 300 Cent. Samen werden noch überdies nach Holland und England, Östreich, Preußen und Sachsen gesendet; die Gurken und Zwiebeln sind besonders in Holland beliebt. — Auch die 60 Bierbrauer haben noch einen starken Absatz nach Frankfurt und in die Rheingegend sowol, als nach Sachsen; ihr Gerstenbedarf wird größtentheils aus der Schweinfurter Gegend durch Wasserfahrer befriedigt. Ihr jährliches Umgeld beträgt mehr als 60,000 Fl. Übrigens gibt es außer 3 Tabaksfabriken und 1 Porcellanfabrik in B. keine Industrieanstalt, die viele Menschen beschäftigte.

Die Stadt B. hatte vor der Stiftung des Bisthums eine unabhängige bürgerliche Verfassung. Ihre Selbständigkeit hatte sich durch kaiserliche Privilegien beinahe 4 Jahrh. erhalten. Der Magistrat übergab im 15. Jahrh. noch nicht einmal seinem Fürsten die Stadtschlüssel, als Zeichen der vollen Unterthänigkeit. Noch 1433 nannte Kaiser Sigmund in einer Bulle die Bürger unsere und des Reichs liebe Getreue — sie fingen an ihre Stadt mehr zu befestigen, ohne den Fürsten nur zu fragen. Der aus Patriziern und ansehnlichen Bürgern von ihnen selbst gewählte Magistrat entschied über alle polizeiliche Gegenstände, Stiftungs-Angelegenheiten und bürgerliche Streitigkeiten. Da aber zwischen dem ehemaligen Bürgermeisteramte und den vier Immunitäten sowol, als den vielen privilegirten Gerichtsstellen stets Mißhelligkeiten herrschten, und auch viele peinliche Fälle zur Entscheidung des Fürsten gehörten, so ernannte dieser den in seinem Namen dem Bürgerrathe vorgesetzten Schultheißen zum Stadtrichter, welcher der Beurtheilung aller oben genannten Streitigkeiten beiwohnte. Mit der Ausbildung der Landeshoheit verschwand auch das Ansehen des Magistrats, die von diesem unabhängig erhobenen Abgaben der Bürger wurden bald der fürstlichen Anordnung überlassen. Auch die Wahl der Rathsglieder und Bürgermeister wurde durch die fürstl. Genehmigung beschränkt.

Durch die Constitution von 1818 ist ein Magistrat erster Classe in Bamberg hergestellt worden, welcher aus 2 Bürgermeistern, 2 rechtskundigen und 12 bürgerlichen Magistratsräthen, 2 Secretären, 5 Schreibern, mehren Officianten und Registranten besteht; die Bürgermeister und Räthe wurden von den Wahlbevollmächtigten der Stadt gewählt. — Das königl. Appellationsgericht ist die Berufungsstelle aller Stadt- und Landgerichte des obern Mainkreises, von welcher, als zweiter Instanz, eine fernere Berufung an das Oberappellationsgericht in München Statt findet. Der königl. Regirungskammer des Innern und der Finanzen zu Baireuth sind alle Administrativbehörden Bambergs untergeordnet. — Diesen Behörden zur Seite steht das Medicinal-Comité, welches aus einem Vorstande,

einem Rathe und vier Assessoren besteht, als zweite Instanz alle chirurgisch-medicinischen Angelegenheiten des Obermain-, Rezat- und Regenkreises zu entscheiden hat, und wovon nur an das Obermedicinal-Collegium in München berufen werden kann. Die meisten Glieder dieses Comités sind zugleich Professoren der landärztlichen Schule und dirigirende Ärzte der Kranken- und Versorgungsanstalten Bambergs. Diese Schule trat 1804 an die Stelle der mit der ganzen Universität 1803 u. 4 aufgehobenen medicinischen Facultät — sie zählte jährlich 40—60 Zuhörer, deren einstige Anstellung als Landärzte auf die erfolgreiche Theilnahme am öffentlichen Unterrichte bedingt war. Die ehemal. jurid. Facultät ist seit 1804 ganz aufgehoben, und der kleine Fond zur Besoldung ihrer Lehrer an die gräfliche Familie von Schönborn zurückgezahlt worden. Die theologische lebte bisher fort in drei Lehrern; in der philosophischen Classe beschäftigen sich 4 Professoren mit der Geschichte, Philosophie, Mathematik und Physik nach allen Zweigen. Auf dem Gymnasium, Progymnasium und in den dazu gehörigen Vorbereitungsschulen ertheilen 8 Professoren den für diese Classen gewöhnlichen Unterricht über die teutsche, lateinische und griechische Sprache in Verbindung mit den historischen Wissenschaften — denselben stehen noch 5 andere Lehrer der Musik, Schreib- und Zeichnungsstunde, und französischen Sprache zur Seite. Wären nicht die meisten Studirenden, welche sich der Theologie nicht widmen, gewohnt, bei dem Eintritte in die philosophischen Classen auf eine der drei Landesuniversitäten sich zu begeben, so würden das Lyceum und Gymnasium von Bamberg, welche gewöhnlich 700 Studirende zählen, an Zahl der Candidaten viele Lehranstalten übertreffen; denn in den untern Vorbereitungsschulen drängen sich fast jedes Jahr 100—130 zusammen. Das Schullehrer-Seminar hat 2 Inspectoren, als Lehrer des zweijährigen Curses aller Candidaten, deren Zahl sich gewöhnlich auf 50 beläuft. Außer einem vollständigen Unterricht über die Theorie und Praxis ihres eigentlichen künftigen Wirkungskreises erhalten sie auch Unterricht in der Gartenkunde, in allen Zweigen der Musik, im Schönschreiben und Zeichnen. Für ganz unvorbereitete Jünglinge ist noch ein Präparandenlehrer aufgestellt. Den Elementarunterricht der teutschen Schulen besorgen 16 Lehrer und 6 Lehrerinnen, welche in den vier Stadtdistrieten vertheilt sind; mehre derselben, nebst einigen Lehrern am Gymnasium, besorgen zugleich die Feiertags-Schulen. Für vermögende Mädchen verstorbener oder entzweiter Ältern kann das obgedachte Kloster der engländischen Fräulein zur Erziehung benutzt werden. — An mehren der hier gedachten Unterrichts-Anstalten arbeiten Gelehrte, die auch auswärts bekannt genug sind; auch fehlt es nicht an Kunstsinn. — Der geheime Rath von Stengel besitzt eine Samlung von Holzschnitten und Kupferstichen von mehr als 13,000 Stücken. Herr Joseph Heller sucht sich ihm im Sammeln zu nähern, und ist zugleich der eifrigste Pfleger der fränkischen, politischen und Literatur-Geschichte, wie seine Schriften schon zur Genüge beweisen. Die Maler, Ruprecht, Scharnagel, Neureuther, lieferten mehre Ansichten der Stadt in Kupfer. Kaufmann Riboudet hat die kostbarste Gemäldesamlung. Unter den Malern verdient der Restaurateur, Joseph Dorn — unter den Bildhauern A. Wurzer den Vorzug. Die vom Major Westen 1793 gestiftete, und von seinem Schwager Adalb. Sensburg fortgesetzte Zeichnungsschule hat auf dem Gymnasium durch die, von der königl. baier. Regirung gestiftete Schule der freien Handzeichnung eine Nebenbuhlerin erhalten. Unter den fünf Buchhandlungen zeichnen sich die Göbhardtsche und Kunzische durch thätige Benutzung der vier Buchdruckereien aus. (*Jäck.*)

BAMBERGER (Joh. Peter), königl. preuß. Hofprediger und Kirchenrath zu Potsdam, geb. zu Magdeburg 1722. Er war viele Jahre reformirter Prediger in Berlin, dann Kirchenrath und Prediger an der Dreifaltigkeitskirche auf der Friedrichsstadt daselbst, kam 1780 als Hofprediger, Kirchenrath, Garnisonsprediger und Aufseher des großen Waisen- und Predigerwitwenhauses nach Potsdam, wurde 1799 wegen Altersschwäche in den Ruhestand versetzt, und starb am 4. Sept. 1804. Ein geachteter, sanfter und toleranter Theolog, Lehrer des jetzigen Königs von Preußen in der Religion, der ihm noch in spätern Jahren Beweise eines huldvollen Andenkens gab, und auch ein nützlicher Schriftsteller. Er ist Herausgeber der Predigten von protestantischen Gottesgelehrten. (6 Samlungen. Berl. 1771—1776. 8.) die durch Auswahl der Materien und deren Ausführung sich vortheilhaft auszeichnen, und ließ 1784 zu Dessau Predigten drucken (neue Aufl. 1794), die viele gemeinnützige Belehrungen in einem gründlichen und gemeinfaßlichen Vortrage enthalten. Außerdem hat man von ihm viele Übersetzungen engländischer, vornehmlich theologischer Werke von Benson, A. V. des Voeux, Farmer, Watson, Gernard, die zur Zeit ihrer Erscheinung für die teutschen Theologen einen entschiedenen Werth hatten, so wie das von ihm herausgegebene britische theologische Magazin. 4 Bde. Halle 1769—74. 8. Britische theolog. Bibliothek. 2 Bde. Ebd. 1774 u. 75. 8., und der britische Theolog. 4 Th. Eb. 1780 u. 1781. 8. Unter seinen andern Übersetzungen aus dem Engländischen sind die wichtigsten: Anderson's Geschichte des Handels. 7 Th. Riga 1773—79. 8. Joh. Entik's gegenwärtiger Zustand des britischen Reichs. 5 Bde. Berl. 1778—81. 8. V. Knox's moralische und literarische Versuche. 2 Th. Eb. 1781. 8., und die biographischen und literar. Anekdoten von den berühmtesten großbritannischen Gelehrten des 18. Jahrh. 2 Bde. Eb. 1786 u. 87. 8.; eine Compilation aus verschiedenen engl. Schriften, vornämlich aus W. Lowyer's Biographical and literary anecdotes, die Joh. Nichols 1782 zu London herausgab, zwar brauchbar, aber ohne literarische Genauigkeit. Bamberger hat auch einen großen Theil der bei Mylius in Berlin herausgekommenen Reisen aus dem Engl. übersetzt. — Seine Gattin Antonie, geb. Sack, gest. zu Berlin d. 29. Jun. 1805, hat einige Aufsätze drucken lassen, die ihrem Verstande und Herzen Ehre machen *). (*Baur.*)

*) Hering's Beiträge zur Gesch. der evangel. ref. Gemeinen Th. 2, S. 264. Meusel's gel. Deutschl.

Bambla, s. Myiotheres Bambla.

BAMBOCCIADEN (Bambochades) nennt man 1) Darstellungen mißgestalteter Figuren, nach dem holländischen Maler Peter van Laar, welchem die Italiäner wegen seiner Mißgestalt den Namen Bamboccio (Krüppel) gaben, 2) aber auch jede Darstellung aus dem gemeinen Leben, Dorfschenken, Zigeuner-, Räuberbanden, Bettler u. s. w. Ostade, Teniers, van Vlit, Bega u. A. haben dergleichen geliefert. Man darf auf keine Weise glauben, daß van Laar selbst gemein dargestellt habe, wenn er auch zuweilen das Gemeine darstellte, wie die eben genannten Künstler. (*Weise.*)

Bamboo, s. Porcellan u. Steingut.

BAMBOROUGH — Dorf in der britischen Grafschaft Northumberland mit 378 Einw., vormals ein Borough, der zwei Deputirte zum Parliamente sendete. Es hat ein Bergschloß, welches am Strande des Meeres steht, und in der englisch-scotischen Geschichte merkwürdig ist. In den neuesten Zeiten ist in demselben von Dr. Sharp eine Stiftung für verarmte oder verunglückte Seeleute eingerichtet, die noch besteht. (*Hassel.*)

BAMBUK, ein Negerreich im Innern von Senegambien, das von jeher für das Peru von Afrika galt, aber doch noch sehr unbekannt ist, da die Einwohner sich fast von allen ihren Nachbarn isoliren, und die wenigen Nachrichten, die wir darüber haben, fast nur aus einer Quelle fließen, aus Compagnon, welcher sich im Anfange des 18. Jahrhunderts 1½ Jahr lang unter ihnen aufhielt [1]; Pelay, der 1730 in Bambuk reisete, kam nur bis zur Goldgrube von Nataku [2], und le Coste so wenig [3] als Mollien [4]) sahen das Land, und Houghton hielt sich 1790 nur wenige Wochen darin auf. — Bambuk liegt zwischen 13 bis 15° nördl. Br. und 8 bis 10° östl. L. zwischen den Flüssen Senegal und Faleme, fast unter dem lothrechten Strahle der Sonne, umgeben von Bondu, Kadschaga und Fuladu; die Hitze ist fürchterlich, und würde alles in Staub verwandeln, wenn das Land nicht von ziemlich hohen Bergen bedeckt und von unzähligen kleinen Flüßchen und Bächen bewässert wäre, die ihm eine immerwährende Frische verleihen. Es ist ein wahres Alpenland, und Rindvieh- und Ziegenzucht der Hauptnahrungszweig, doch bauet man auch Reiß, Hirse, Mais und Hülsenfrüchte; die Wälder bestehen aus Datteln und Tamarinden, auch erhebt sich der majestätische Baobab, und der Schihbaum gibt die wohlschmeckende Pflanzenbutter. Man findet fast alle Arten von Afrika eigenen wilden und zahmen Thieren, auch die Giraffe und eine große Mannigfaltigkeit von Affen, blos das Pferd ist selten. Was indeß dem Lande seine größte Berühmtheit ertheilt, ist sein Reichthum an Metallen, besonders an Golde, das in den reichen Gruben von Nataku, 1200 an der Zahl, in einer Tiefe von 20 bis 25 Fuß unter der Oberfläche gediegen, aber mit Erde vermischt gegraben, und dann von den Weibern abgeschlemmt wird. Auch sind reiche Gruben zu Nambia, Semaylla und Kombadirère, deren Gold die Mauren von den Bambukern einhandeln und meistens mit Salz saldiren. Unter den übrigen Metallen ist das herrliche stahlhaltige Eisen das vornehmste. Die Einwohner, deren Anzahl Coste auf 60,000 schätzt, gehören zu dem Negerstamm der Mandingoer, mithin zu den gebildeten Negervölkern; sie sind eifrige Mohammedaner und verstehen die Kunst, Gold und Eisen zu schmieden. Da sie aber von wilden und kriegerischen Nachbarn umgeben sind, so haben sie den auswärtigen Verkehr fast ganz abgebrochen, und suchen bei ihrer eigenen Schwäche bei Kriegen und feindlichen Überfällen auf ihren Bergen Schutz und Sicherheit. Ihre Regierungsform ist zwar monarchisch, aber des Königs Macht äußerst eingeschränkt; jedes Dorf hat seinen Häuptling, einen erblichen Edelmann, der Herr über Leben und Tod seiner Unterthanen, und dessen Gehorsam bei getheiltem Interesse sehr precär ist; der König gilt blos als das Mittel, diese für sich so gut als unabhängige Gewalten unter einen Hut zu bringen. Merkwürdig ist, daß die Bambuker keine Marabuten unter sich dulden, auch nur selten einen Fremdling in ihr Land lassen; man schildert sie als treulos und höchst grausam. Das Land soll in drei Provinzen zerfallen, Bambuk, Satadu und Konkoda, und die Hauptstadt Ferbannah am Seracoles oder dem Goldflusse, wohin der britische Major Houghton 1790 gelangte. Nach Compagnon heißen die drei Provinzen von Bambuk: Thomone Niacalel, Macan und Massa, wovon jedes seinen eigenen König oder Siratik hat, aber die Charte von Mollien nennt diesen Namen nicht. (*Hassel.*)

1) *Labat* relation de l'Afrique occidentale T. IV. p. 5. 2) *Golberry* fragmens sur l'Afrique T. 1. p. 376. 3) Voyage au pays de Bambouk. Par. 1789. 4) Voyage dans l'interieur de l'Afrique T. I. p. 331—337.

BAMBUSA, Bambus-Rohr, ist eine merkwürdige Gras-Gattung, welche sich durch baumartigen Wuchs und sechs Staubfäden auszeichnet. Sie trägt vielblüthige Ährchen, deren untere Blüthchen neutral oder männlich sind. Die letzten haben nur eine Spelze, die Zwitterblüthen aber zwei Kelch- und zwei Blüthenspelzen. Das Pistill ist, nach Kunth's Bemerkung [1]), tief dreispaltig, und um den Samen stehen drei Schuppen her. Diesen Gattungs-Charakter hat Palisot Beauvois [2]) abbilden lassen: doch ist das Pistill mit Unrecht zweitheilig. Obwol in Ostindien mehre Arten vorkommen, so kennen wir mit Gewißheit doch nur folgende: 1) B. *arundinacea* Schreb., das gemeine Bambusrohr, welches sich durch eine sperrige Rispe und Blüthenährchen, die zu dreien sitzen, unterscheidet. Abgebildet in Roxburgh's plants of Corom. 1. t. 79. Der Stamm wächst oft zu einer Höhe von zehn und mehr Klaftern, ist knotig, ästig, holzig und glatt, und mit glatten rohrartigen Blättern versehn. Wegen dieser Ähnlichkeit rechnete Linné, der die Blüthen wol nicht untersucht hatte, die Pflanze zur Arundo: Jussieu aber zu seiner Gattung Nastus: doch unterscheidet sich die letzte durch zweispaltiges Pistill und zwei Schuppen am Fruchtknoten. Diese Art ist eines der nutzbarsten Gewächse. Da das Holz sehr leicht, zähe und dauerhaft ist, so wird es allgemein zu Stangen, Pfählen,

1) *Humb.* nov. gen. 1. p. 201. 2) Agrost. t. 25. f. 4.

Betten und Stühlen, Trögen und Rinnen gebraucht. Die jungen Schößlinge geben Spazierstöcke, und die Otaheiten machen Flöten daraus. In China flechtet man aus den schmalen Streifen Hüte. Aus den Knoten schwitzt eine süße Substanz, die sich als Zucker krystallisirt, aber den größten Theil Kieselerde enthält. Sie heißt Tabaschir, und wird zuerst von Theophrast [3]) erwähnt. Er sagt nämlich, es komme auch Honig aus Rohr. Wahrscheinlich hatte er diese Nachricht von Nearchus, dem Begleiter Alexanders, dessen Bericht darüber auch Strabo [4]) benutzte. Genauer beschreibt diesen Baumzucker unter dem Namen, σαχχαρος, Dioskorides (2, 104), und Paul von Aegina nennt ihn ἅλς ἰνδικὴ, indischen Zucker (7, p.247). Außerdem hat Rumphius [5]) viele andere sehr verwandte Pflanzen, die er Arundarbores, baumartiges Rohr nennt; aber ohne genauere Bekanntschaft mit den Blüthen kann man nicht wissen, ob sie zu dieser Gattung oder zu dem Jussieuschen Nastus gehören. Eben so ist es mit den Arten Arundo, welche Loureiro aufführt. — 2) Bamb. *Guadua* Humb., mit achtblüthigen Ährchen, die lang gestielt sind, und scharfen Blättern [6]). Wächst an den westlichen Abhängen der Andes in Peru und Quito. Diese Art gewährt dieselben Vortheile, als der ostindische Bambus. Auch findet man in den hohlen Halmen ein sehr klares wohlschmeckendes Wasser, bisweilen auch ähnliche feste Massen, als das Tabaschir, worin Vauquelin 70 Procent Kiesel fand. 3) Bamb. *latifolia* Humb., mit büschelförmigen, cylindrischen, acht- bis zehnblüthigen Ährchen und lanzetförmigen Blättern [7]). In den schattigen Waldungen am Orinoco *). (*Sprengel.*)

Bambyke, s. Hierapolis.

BAMCENY, Insel auf der Küste von Chittagong und der britischen Provinz Bengalen, 1½ Meilen lang, ½ breit, und in der Mündung des Flusses Reyna belegen. Es wird auf derselben auf Kosten der ostindischen Gesellschaft eine große Menge Boisalz abgeschlemmt. (*Hassel.*)

BAMESSE, Baefmis, Baemis, ein in Urkunden und andern alten Schriften, besonders niederländischen, häufig vorkommendes Datum, welches doch weder Haltaus, Pilgram, Helwig, noch andere Kalendarien erklären. Es ist nichts anders, als das abgekürzte Bavonsmesse, der erste October, an welchem Tage das Fest des heil. Bavon oder Bavo gefeiert ward. Er soll ein Niederländer von Adel gewesen seyn, der in seiner Jugend sehr ausschweifend lebte, nach seiner Bekehrung durch den heil. Amandus aber durch einen frommen Wandel sich besonders auszeichnete, vorzüglich wol durch reichliche Stiftungen und Geschenke an Kirchen und Klöster einen großen Ruf der Heiligkeit erwarb, darum auch nach seinem Tode († 655) unter die Schar der Heiligen aufgenommen ward. Seine Verehrung war in den Niederlanden sehr allgemein und ausgebreitet. Die reichen Cathedralkirchen zu Gent und Harlem erkannten ihn als ihren Schutzheiligen, dem sie Besitzungen und Schätze verdankten. In vielen andern Kirchen waren ihm eigene Altäre geweihet. Dieser großen und allgemeinen Verehrung ist es zuzuschreiben, daß die Niederländer die Bezeichnung des 1. Oct. in Daten so häufig, statt von dem gewöhnlichen Kalendernamen, von dem Feste Bavons hernahmen *). (*v. Arnoldi.*)

Bamff, s. Banff.

BAMIAN, Stadt im nördlichen Theile des östlichen Persiens, und zwar im Reiche Cabul, 8 Tagereisen nordwestlich von der Stadt dieses Namens entfernt. Sie besteht ganz aus Felsengemächern, die in einen von den übrigen Gebirgszügen getrennten Berg gehauen sind. Einige dieser Felsengrotten sind Privatwohnungen, andere haben das Ansehn von Tempeln; sie sind mit Sculpturen und Nischen geziert, und zum Theil noch bewohnt. Auch Spuren von Malereien finden sich hin und wieder. Vorzügliche Aufmerksamkeit erregen eine weibliche und eine männliche Figur von außerordentlicher Colossalität; sie füllen zwei Nischen aus, und hängen von hinten mit dem Felsen, aus dem sie gehauen sind, noch zusammen. Zwischen den Schenkeln der männlichen Statue ist der Eingang zu einem Tempel, der, nach den Berichten von Reisenden (deren Nachrichten Wilford benutzte), von ungeheuerm Umfange seyn soll. Das ganze Gebiet der Stadt Bamian ist voll dieser Grotten, deren Anzahl sich gegen 20,000 beläuft; die kunstreichsten derselben befinden sich zwischen Bamian und Balk. Auch Stücke zertrümmerter Statuen sieht man hin und wieder, und Ruinen von steinernen Gebäuden [1]). Die einzelen Nachrichten über diese Monumente werden von Elphinstone bestätigt, obgleich er keine eigentliche Beschreibung derselben gibt [2]). Mag immerhin in den Berichten über sie hin und wieder Übertreibung Statt finden, so kann man doch an dem Daseyn dieser Monumente nicht zweifeln. Ihre Beschaffenheit läßt auf ein grottenbewohnendes Volk schließen, welches die Perser nie waren. Die Vergleichung mit indischen Monumenten macht es höchst wahrscheinlich, daß jene größere Statue am Eingange des Tempels Abbildung des Budda ist, und daß dieses ungeheuere Gemach dem Buddadienste angehörte. Es scheinen sich in früher Periode Anhänger dieses Cultus, aus Indien vertrieben, hier niedergelassen zu haben [3]). Traditionen des Orients bestätigen dies; sie wird als die Metropolis der Budda-Anhänger betrachtet, als die

3) Fragm. de melle, p. 837. ed. *Schneid.* 4) Lib. 15. p. 40. 5) Herb. amboin. tom. 4. 6) *Humb.* et *Bonpl.* pl. équin. 1. t. 20. nov. gen. 1. p. 200. 7) *Humb.* et *Bonpl.* équin. t. 21.

*) Nächst 70 Kieselerde fand Vauquelin 30 Kalk, Kali, Wasser und Pflanzenstoff; John 72 Kieselerde, 8 Kalk, Alaunerde, Eisenoxyd, Pflanzenstoff und Wasser nebst 20 Kali. (*Th. Schreger.*)

*) Vgl. *Mabillon* Annal. Bened. u. *Hoynck v. Papendrecht* Annal. Belg., auch mehre Leben der Heiligen.

1) *Hyde* religio veterum Pers. p. 132. *Ayeen Akbery* or the institutes of the emperor Akber translated from the original persian by Francis Gladwin. Vol. II. p. 183. Notices et extraits des MSS. du Roi, II. p. 473. *Wilford* in den Asiatic Researches, Vol. VI. p. 462 ed. 8. 2) *Elphinstones* account of Caubul p. 153. 318. 487. 3) *Hoeck*, veteris Mediae et Persiae monumenta. p. 184.

Quelle alles Reinen und Vortreflichen, und heißt im Sanskrit Vami-nagari, Vami-gram, d. i. die sehr schöne und vortrefliche Stadt [4]. (*Höck.*)

BAMOTH, במות (Höhen), Ort Palästina's, jenseit des Jordans an der moabitischen Gränze, den die Israeliten auf ihrem Zuge nach Kanaan bereiseten [1]). Später wurde er den Rubeniten zugetheilt [2]). Einige Ausleger fassen auch Jes. 15, 2 במות als Eigenname dieser Stadt auf, Andere deuten aber dieses Wort appellativ: Götzenhöhen [3]). Nach Eusebius lag übrigens jenes Bamoth am Flusse Arnon. (*Winer.*)

BAMPTON, Marktfl. an einem Arme des Exe, der Batham genannt wird, in der engl. Grafsch. Devon. Ein kleiner unregelmäßig gebauter Ort mit 1432 Einw., die Serges und Töpfe verfertigen, und in der Nähe eine Heilquelle besitzen. Er ist bekannt wegen der Niederlage, die hier 1614 die Briten von den Westsachsen erlitten haben, auch ist er der Geburtsort des Philosophen und Karmelitermönchs John de Bampton († 1361). — Ein anderer gleichnamiger Marktflecken, mit dem Zunamen in the Bush, liegt an der Isis in der engländ. Grafschaft Oxford, und zeichnet sich durch eine ansehnliche Kirche, durch eine Freischule für 20 Arme, und die Überbleibsel eines Schlosses aus; seine 1232 Einw. unterhalten beträchtliche Ledermanufakturen; ihre Schuhe und Kürschnerarbeiten gehen auswärts. (***Hassel.***)

Bams, s. Sattel.

BAMY, ein kurzer Fürstenmantel, mit kostbaren Perlen, Edelsteinen und Heiligenbildern besetzt, der ehedem den russischen Zaren bei ihrer Krönung noch über ihr Kleid angelegt wurde. (*Buhle.*)

BAN, Banus, eine alte Reichswürde (Erzamt) oder ein Reichsbaronet in Ungern; benannt von dem slawischen Worte Pan, nicht Ban, d. h. Herr. Die ungrischen Bane sind nur dem Namen nach von den alten Markgrafen Teutschlands verschieden †). — Der Ban von Croatien, Dalmatien und Slavonien (oder jetzt auch nur der Ban von Croatien genannt) ist unter den Erz-Kron- und Reichsbeamten des Königreichs Ungern der Dritte (nach dem Palatin und dem Erz-Hof- und Landes-Richter oder Judex Curiae). Bei der Krönungsfeier trägt er den goldenen Reichsapfel. Ehemals hatte er die Pflicht, die Gränzen von Ungern zu beschützen, im Kriege seine Gränz-Miliz anzuführen, und in Friedenszeiten dem Volke Recht zu sprechen; eine offenbare Ähnlichkeit mit den alten teutschen Markgrafen. In der Folge gerieth aber dieses wichtige Erzamt, zugleich mit den Gränz-Provinzen, Dalmatien, Croatien und Slavonien, welchen er vorstand, in Verfall, und wenn gleich auf den Reichstagen des 17. und 18. Jahrh. der Ban von Croatien mit ansehnlichen, politischen und militärischen Vorrechten wieder hergestellt wurde, so ist doch sein Wirkungskreis theils durch den Verlust, den das Königreich Ungern in jenen Gegenden wider die Türken und Venetianer erlitten hat, theils durch die eingeführte militärische Gränzverfassung, und die Errichtung des neuen Königreichs Illyrien, weit enger, als derselbe vor den Zeiten des Königs Ferdinand I. gewesen ist *). Ehemals gab es in dem Königreiche Ungern mehre Bane, z. B. den Severiner in der heutigen Walachei. — Der Bezirk ihrer Herrschaft hieß Banat. Am längsten erhielt sich der Name des Temeschwarer Banats, der noch im gemeinen Leben üblich ist; auch heißt er vorzugsweise Banat (siehe Temeswar). (*Rumy.*)

BA'N. 1) Bán, slaw. Banowetz, ein volkreicher slowak. Marktfl. in der Trentschiner Gespansch. in N.-Ungern, im Kreise diesseit der Donau, auf einer Anhöhe am Flusse Ba'n, gehört dem Grafen Illyésha'zy. Der Marktfl. hat 5 Gassen. Das gräfl. Kastell ist ansehnlich. Die Einwohner sind Katholiken und Juden. Von den zwei kathol. Kirchen wird die eine von der Herrschaft, die andere von den Unterthanen unterhalten. Der Boden ist fruchtbar. Es werden hier jährlich 9 Jahrmärkte gehalten. Es befinden sich hier verschiedene Handwerker, Wirthschafts- und Handelsleute, die Frucht-, Woll- und Eisenhandel treiben. Der Mangel an Holz wird von den umliegenden Dorfschaften ersetzt. Der Einwohner sind (nach dem Neutraer Diöcesan-Kalender) 2195 Katholische, 6 Evangelische, 364 Juden. Ehemals waren hier die meisten Einwohner Protestanten, und es blühte hier eine evangelische Schule. Von diesem Orte führt die ganze Illyésha'zysche Herrschaft, Ba'n oder Banowetz, ihren Namen, welche aus dem Kastell und dem Marktfl. Ba'n und 14 Dörfern besteht. 2) Bán, großes teutsch-serbisches Dorf in der Baranyer Gespansch. in N.-Ungern, im Kr. jenseit der Donau, zur Herrsch. Bellye gehörig, mit 122 Bauernhöfen, und (nach dem Stuhlweissenburger Diöcesan-Kalender) 1056 kathol., 530 von der nicht unirten griech. Kirche, 7 evang., 8 reform., 7 jüd., zusammen 1608 Einw. Hier sind Ruinen des alten Quadriburgums, welches mit dem römischen Kastell Quadriburgium am Rhein †) nicht zu verwechseln ist. (*Rumy.*)

Ban, s. Ladronen.

BANAGAPPILLY, ein Dorf in Hindostan unter 14° 28′ nördl. Br. und 96° 34′ östl. L., welches zu den abgetretenen Balaghautgebieten der Präsidentschaft Madras gehört. Es ist wegen seiner Diamantengruben berühmt, die in einer niedrigen Hügelreihe, 16 bis 20 Fuß unter der Erde liegend, gegraben werden; man findet sie in einem Bette, das auch andere Kiesel, Quarz, Chalzedons und Jaspis enthält. Das Bergwerk wird regelmäßig durch bestellte Bergleute gebauet, und die gefundenen Steine zum Schleifen nach Madras gesendet. (***Hassel.***)

BANAGHAN, Banagher, eine Stadt am Shannon in der irischen Grafsch. Kings, die vor der Union 2 Mitglieder zum irischen Parliamente sendete. Sie

4) Asiatic researches, Vol. VI. p. 462.

1) 4 Mos. 21, 19. 2) Jos. 13, 17. 3) s. Gesenius Commentar z. Jesaias 1, S. 518.

†) Vgl. Schwartner's Statistik von Ungern. 1. Th. S. 65.

*) Schwartner's Statistik von Ungern. 1. Th. S. 73. 74.

†) Vgl. darüber Mannert's Germania, Rhaetium, Noricum, Pannonia, 2te Aufl. S. 224.

unterhält einige Leinweberei, und hat eine kleine Kaserne. (*Hassel.*)

Banalbufar, s. Mallorca.

Banale u. Banal-Tafel, s. Kroatien.

Banal-Gränze, s. Kroatien.

Banal-Militär-Gränze, s. Militär-Gränze.

Bananas-Inseln, s. Bulamer.

Bananista, Bananen-Wenzel, s. Sylvia.

BANARA Aubl., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Tiliaceen, und aus der Linné'schen Polyandrie, deren Charakter in dem sechstheiligen Kelch, der sechsblättrigen Corolle, dem einfachen Pistill und der einfächerigen vielsamigen Beere besteht. Die einzige bekannte Art, B. *fagifolia* Aubl. wächst auf Cayenne. Es ist ein zehn Fuß hoher Baum mit grauer Rinde, ablangen, gezähnten, unten wolligen, oben glatten Blättern. Die gelben Blüthentrauben stehen in den Blattachseln. (*Sprengel.*)

Banat, s. Ban.

BANBURY, Marktfl. am Charwel in der engl. Grafsch. Oxford. Er sendet 1 Deputirten zum britischen Parliamente, und zählt 558 Häus. und 2841 Einw., die Plüsch und Sattelgurte verfertigen, ein gutes Ale brauen, und vorzüglich Banbury Cakes oder Gewürzkuchen zu bereiten verstehen. Um die Stadt her ist Alles mit Wiesen bedeckt, und Viehzucht und Käsebereitung erheblich. 1469 fiel hier ein Gefecht zwischen der rothen und weißen Rose vor, worin Graf Pembroke und dessen Bruder gefangen, und zu Banbury enthauptet wurden. (*Hassel.*)

BANCA, Insel im indischen Oceane zwischen 122° 49' bis 123° 44' L. und 1° 21' bis 3° 4' südl. Br., von der Sundainsel Sumatra durch die Bancastraße geschieden. Sie ist etwa 25 Meil. lang, 8 bis 10 breit, mit Gebirgen bedeckt, und besitzt die meisten Producte von Sumatra, besonders Holz, und vor allem Zinn, welches in 7 Bergwerken, und zwar durch chinesische Bergleute zu Tage gefördert wird. Jährlich werden 40,000 bis 60,000 Pekuls (zu 133⅓ Pfd.) ausgebracht, die den Niederländern für einen gewissen Preis vertragsmäßig überlassen werden müssen. In frühern Zeiten gewann die niederländisch-ostindische Gesellschaft dabei beträchtlich; neuerdings aber theilen britische und nordamerikanische Schleichhändler den Gewinn. Herr der Insel ist der Sultan von Palembang und Sumatra, der indeß von den Niederländern ganz abhängig ist, wie denn von den Briten 1814 die Insel Banca an die Niederländer gegen Kochin zurückgegeben wurde. Auch besitzen die Niederländer auf der Insel das Fort Nugent. Die Volksmenge wird auf 60,000 Köpfe geschätzt, worunter 25,000 Chinesen, der Rest Malaien. Die Insel ist in 3 Bezirke: Nord, West und S. O. abgetheilt; im N. hat sie die große, aber gefährliche Bai Kalabak, im S. O. das Eiland Pulo Lepa, das nur durch einen schmalen Kanal von ihr geschieden wird (nach Elmore und Marsden). — Noch führt ein geringes Eiland auf der Nordostspitze von Celebes unter 1° 40' nördl. Br. und 142° 34' L. den Namen Banca; es ist gut bewohnt, hat einen Überfluß an Kokosnüssen, indianischen Vogelnestern, Ziegen und Fischen, und wird häufig von malaiischen Korsaren besucht. (*Hassel.*)

Bancalaan, s. Palawan und Sulu-Inseln.

BANCALLARY, Stadt auf der Westspitze der bei Java belegenen niederländischen Insel Madura, und die Residenz des Sultans von Madura. Sie ist groß und sehr volkreich, und die Einwohner bekennen sich zum Islam. Das dabei stehende niederländische Fort hat das Fort Ludowiek auf Java gegenüber. (*Hassel.*)

BANCE, ein Archipel von 8 Eilanden auf der Küste von Senegambien und zwar in der Mündung des Sierra Leona, worunter Bance zwar die geringste, aber deshalb die vornehmste ist, weil sich auf derselben die Stadt, der Hafen, der Schiffswerft und die Magazine befinden, auch der Sitz der Verwaltung ist. Bance selbst liegt unter 8° nördl. Br. und 4° 34' östl. L., ist ganz ohne Anbau, und mit Ausnahme der Fische des Flusses auch ohne Producte, doch hatte sie in den blühenden Zeiten des Sclavenhandels gegen 1800 Einw., die indeß seit dessen Abschaffung bis auf 200 sich vermindert haben. Die übrigen zu dieser Gruppe gehörigen Eilande, als Tasso u. s. w., sind fruchtbar, gut angebaut und bevölkert, und bringen vorzügliche Baumwolle, Kaffee, Reis, Indigo, Ananas, Orangen, Pisangs und Bananen hervor, haben auch, doch nicht im Überflusse, Hornvieh, Ziegen, Schafe und Hausgeflügel. Die Einw. sind ein Gemisch von mehren Negerstämmen. Der Archipel gehört unter britische Oberhoheit der Familie Anderson *). (*Hassel.*)

Banchus, Insekten-Gatt., s. Ichneumon.

Banco, s. Bank und Makbeth.

BANCUK, befestigte Stadt und Seehafen am Flusse Meitom im Reiche Siam, unter 13° 40' Br. und 118° 34' L., die während der Verbindung der Franzosen mit Siam denselben abgetreten war. Sie verloren sie indeß in der Folge. Bei den Siamesern heißt sie Foc. Ihre Ausfuhr besteht in Elfenbein, Sandel- und Savanholze, Reis, Edelstein, Gummi, und der Gewürzbrühe Balichong. (*Hassel.*)

BANCUT, auch wohl Fort Victoria, ein befestigtes Eiland an der Küste von Cuncan in Hindostan, (unter 17° 56' N. Br. und 90° 7' östl. L.), mit einem guten Hafen. Es sind auf demselben große Salzschlemmereien, und es wird mit Salze und Vieh ein starker Handel getrieben. (*Hassel.*)

BAND, Bänder. Man gebraucht dies Wort in eigentlicher und figürlicher Bedeutung. In eigentlicher Bedeutung bezeichnet man damit jedes Mittel, um verschiedene Theile, die sonst nicht beisammen bleiben würden, zusammen zu halten. Es würde sehr unnöthig seyn, diese Bänder nach ihren Bestandtheilen, oder ihrem Gebrauche bei verschiedenen Handwerken und Künsten, oder nach den Gegenständen, an denen sie angebracht werden, oder nach ihrer Form, hier einzeln aufzuführen. Wir beschränken uns daher in dieser Beziehung auf den technolog. Art. Bandfabriken, u. verweisen auf die Art. Bauholzstücke u. Beschläge.

---

*) Nach den Allgem. Geogr. Ephem. L. S. 110 u. f.

Band, Bänder, (Bänderlehre, Syndesmologie), insofern sie zur Anatomie gehören, werden bei den Artikeln Knochen und Muskeln erklärt werden.

In figürlicher Bedeutung versteht man unter Band 1) natürliche und künstliche Gegenstände, welche, wegen der Ähnlichkeit mit einem Bande, mit diesem Namen selbst bezeichnet werden. Von dieser Art führen wir nur das Unbekanntere auf, was in bergmännischer Hinsicht darüber zu sagen ist. 2) Jegliches Mittel der Vereinigung des Verschiedenen. Hievon kann hier noch weniger gehandelt werden. Selbst die symbolische Bedeutung, nach welcher man den dänischen Elephanten-Orden das blaue Band, oder den Hosenbandorden in England das Hosenband nennt, bedarf nur der Anzeige. Dagegen lassen wir einen Artikel, der nur hier seine Stelle finden kann, über den Orden des gelben Bandes folgen. (*H.*)

Bandfabriken, Bandmanufacturen, heißen diejenigen größern Anstalten, worin von Garn aus Wolle, Baumwolle, Flachs, von Seide, von Gold- und Silberfäden rc. vielerlei Sorten Bänder, Borten, Schnüre, Franzen und Tressen gewebt werden. Auch einzele Handwerker, die Bortenwirker, Bandmacher, Lintwirker oder Possamentirer, beschäftigen sich mit der Verfertigung jener Ware *). — Den Materialien nach gibt es: Wollenbänder, Baumwollenbänder, Leinenbänder, Ganz-Seidenbänder, Halb-Seidenbänder, Floretseidenbänder, Frisoletbänder (halb aus Seide und halb aus Floret, oder den kurzen getrempelten Seiden-Coconsfäden), Kamelhaarbänder, Goldbänder, Silberbänder. Der Verschiedenheit des Gewebes nach gibt es: breite, halbbreite und schmale Bänder; Strohbändchen; Schnürbänder; Köperbänder; glatte, geblümte, façonnirte und gestreifte Bänder; Atlasbänder; Taffetbänder; Glacebänder; Sarschbänder; Sammetbänder; zackige Bänder; gewässerte oder moirirte Bänder (Moirbänder); Franzbänder; Lothbänder; Doppelbänder; Zwirnbänder; Rollenbänder; gestickte Bänder; bemalte Bänder; Tressenbänder; Ligaturbänder; Lisierbänder u. s. w. — Außer den Bändern ist Gegenstand der Bandmanufactur die Verfertigung von allerlei Schnüren, Litzen, Bordeln, Franzen, Kreppinen, Tressen rc. — Die wichtigsten Bänder sind die Seidenbänder, und die Hauptsache sowol in der Bandmanufactur, als in der Werkstatt des Possamentirers, ist das Weben der Bänder. Voran geht das Spuhlen und Scheren, und nach dem Weben folgt das Appretiren. Das Weben geschieht auf dem Bortenwirkerstuhle (s. Weberstühle); in den Fabriken auch oft auf eignen Webermaschinen, den sogenannten Bandmühlen, welche, durch Kräfte lebloser Wesen (z. B. durch Wasserräder, Dampfmaschinen rc.) getrieben, oft 40 bis 50 Bänder zugleich liefern, (s. Webemaschinen). Solche Bandmühlen bewähren ihren Nutzen hauptsächlich bei den schmalen wohlfeilen Bändern und Schnüren, namentlich bei den Schnürbändern oder Schnürriemen, die sonst unmöglich um einen so äußerst geringen Preis geliefert werden könnten. Eine einzige Bandmühle zu Elberfeld, Barmen, Iserlohn rc., macht in der Stunde tausend Ellen Band fertig. — Das Appretiren der Seidenbänder wird auf dieselbe Art und mit denselben Mitteln vorgenommen, wie das Appretiren der Seidenzeuge (s. Seidenmanufacturen). Die gewöhnliche Appretur geschieht mit Gummi, womit man die Oberfläche bewischt, und den man durch Wärme auf der Oberfläche befestigt. Eine bessere Appretur, wie diese (die das Waschen und den Regen nicht vertragen kann, und gewöhnlich mit den dünnen Taffetbändern vorgenommen wird), ist das Kalandern, d. h. das Pressen mit blanken stählernen, auch wol durch glatte hölzerne oder durch papierne Cylinder (s. Glättmaschine), sowie das Wässern oder Moiriren (s. Moiriren und Seidenmanufacturen). (*Poppe.*)

*) Der Name Lintwirker kommt von dem holländischen Worte Lint, ein Band; der Name Possamentirer von dem französischen Passementier her.

Band, 1) eine Bergfeste, die an 4 Seiten ringsum gebrochen ist, und die Wände in einer Grube unterstützt. S. Bergfeste. — 2) große Nieren oder Strecken von unfündigen Gebirgsarten, welche in Erzgängen, besonders in Eisensteingruben, sich befinden, und alsdann den Namen Feldsteinbänder erhalten. 3) Bei der Silbergrube zu Kongsberg in Norwegen, schmale 1 — 3 Zoll breite Striche, die gemeiniglich aus schwarzem Hornstein und Glimmer bestehen, und dem Erzfalle parallel in Norden und Süden nach der Bergabschieferung in und bei derselben folgen. (*Fischer.*)

Band, Orden des gelben Bandes. Unter der großen Menge von Orden, welche da gewesen sind, noch da sind und kommen möchten, wird es wol keinen zweiten mit solchen sonderbaren Satzungen geben, als sie der Orden des gelben Bandes hatte. Ihn stiftete während der Regirung König Heinrichs IV. von Frankreich, ein Herzog von Nevers, aus einer Anzahl Ritter, katholischer und nicht katholischer Religion. Das Ordenszeichen war ein gelbes Band, das von der rechten Schulter nach der linken Seite hing. Im Kapitel mußten die Ritter mit zwei Pistolen an der Seite erscheinen, und ihr Roß durfte nur ein Grauschimmel mit Geschirr oder Zaum von rothem Leder seyn. Ihre Verbindung war so innig, daß sogar eine Güter-Gemeinschaft unter ihnen Statt fand. Wenn z. B. ein Ritter kein Pferd hatte, so konnte er, ohne Anfrage, eins aus dem Stalle eines Ordensbruders nehmen, selbst wenn dieser nicht anwesend war. Wenn er kein Geld hatte, konnte er von jedem Bruder bis zu hundert Thaler Geld verlangen, ohne daß dieser es wieder fodern noch darüber böse werden durfte, was sonst mit Verweis oder gar mit Ausstoßen aus dem Orden bestraft ward. Beistand und gegenseitige Vertheidigung war, wie bei allen ältern Orden, auch bei ihnen Grundsatz, der Feind mochte ein Freund, Verwandter, Vater oder Bruder seyn. Diese sonderbaren und

lächerlichen, zu großem Mißbrauch veranlassenden Ordensregeln, führten aber auch bald seine Aufhebung herbei. Heinrich IV. selbst verbot seine Fortdauer, nachdem er kaum einige Jahre bestanden hatte. (*F. Gottschalk.*)

Band. Mit diesem Worte sind viele Namen von Naturkörpern zusammengesetzt, wie Band = Achat und Jaspis, s. Achat und Jaspis.

Bandfisch, s. Cepola.
Bandkäfer, s. Epomis.
Band-Kuruku, s. Trogon fasciatus.
Band-Natter, s. Coluber Situla u. C. lemniscatus.
Band-Ralle, s. Rallus torquatus.
Band-Rücken, s. Taenia notus.
Band-Schlange, s. Coluber Calamarius.
Band-Specht, s. Picus maior.
Band-Trappe, s. Otis bengalensis.

BANDA, eine Inselgruppe im östlichen Meere des indischen Oceans. Sie liegt im S. von Ceram, und etwa 26 Meil. von Amboina entfernt, unter 147° 34′ östl. L. und 4° 30′ S. Br., und besteht aus 10 unbedeutenden Eilanden: Banda Neira, Gonong = Api, Banda = Lantoir, Pulo*) = Ay, Pulo = Rondo, Rosingen, Pulo = Pisang, Kraka, Kapella und Sonangey. Diese Eilande haben sämtlich eine ziemlich hohe Lage, und sind mit Bergen angefüllt; auf Gonang = Api, das 1910 Fuß über dem Meere erhaben ist, sieht man einen feuerspeienden Berg, und die Oberfläche des Eilandes ist ganz mit Schwefel und Kalke bedeckt; bis zu der Mündung des Vulkans ist alle Vegetation erstorben. Pulo = Ay hat den fruchtbarsten Boden, aber keins dieser Eilande bauet Cerealien, blos hie und da findet man Plantagen von Ignamen. Auch tragen sie kein Futter für Vieh, sondern ihr ganzer Reichthum besteht in der Muskatennuß, weshalb auch die Niederländer sie in Besitz genommen haben, und mit großen Kosten unterhalten; außerdem findet man einige indische Fruchtbäume, das Sandelholz, den Mandelbaum, und wahrscheinlich auch den Sagobaum. Die Muskatnuß wird allein auf den Eilanden Neira, Lantoir, Pulo = Ay und Pulo = Rondo gebaut; auf diesen 4 Inseln gab es 1796, 57 Pflanzungen mit 1700 Sklaven, die im gedachten Jahre gegen 163,000 Pfund Nüsse und 48,000 Pfund Blüten gewannen, (halbjährlich an Nüssen 81,618, an Blüten 23,885 Pfund). Zu der Zeit belief sich die Zahl aller Einw. nur auf 5763, worunter 119 Europäer, der Rest Sklaven oder Eingeborne, welche letztre indeß sämtlich von den Holländern abstammten, und theils Kreolen, theils Malatten waren. Seit der Zeit und unter der Herrschaft der Briten soll sich aber die Volkszahl sehr vermindert haben; 1814 fand man überhaupt nur noch 4000 Einw., worunter 1000 Freie waren. Da die Inseln keine Cerealien, kein Vieh besitzen, so muß ihnen dies alles, so wie alle Fabrikate von Batavia gebracht werden, wofür sie nichts als ihre Muskatnüsse zurückzugeben haben; auch Sklaven, wodurch hier die ganze Arbeit geschieht, erhalten sie von daher oder von den hier etablirten chinesischen Handelsleuten. Überhaupt kostet den Niederländern diese Besitzung weit mehr, als sie einbringt, und sie ist ihnen nur deshalb vom Werthe, weil sie den Muskatnußbaum auf diese leicht zu bewachende Eilande eingeschränkt, und sonst, wo es nur immer von ihnen abhing, auf dem ganzen indischen Archipel ausgerottet haben. Nach Crawford**) produciren die Bandainseln gegenwärtig 4500 Pakuls oder 600,000 Pfund Muskatnüsse, und 1125 Pakuls oder 150,000 Pfund Blüten, deren vorzügliche Abnehmer Europa, China, Bengalen und Amerika sind, auch geht davon ein Theil nach dem westlichen Asien; die Consumtion ist jedoch in Europa bei weitem so stark nicht mehr, als in ältern Zeiten. — Die Bandainseln waren von den Portugisen früh in Besitz genommen, die sie indeß mit den Molucken an die Holländer verloren, die sogleich den Entschluß faßten, und in der Folge auch ausführten, den Muskatnußbaum hier zu isoliren: sie scheinen keine Eingeborne vorgefunden zu haben. 1796 und 1810 fielen sie in die Hände der Briten, die sie jedoch 1801 und 1814 an die Niederländer zurückgaben. Diese haben daraus ein eignes Gouvernement gebildet, welches blos von dem Generalgouvernement zu Batavia abhängig ist, und wozu auch die 7 südwestlichen Eilande, wovon Kisseir das wichtigste ist, gehören. Der Sitz des Gouvernements ist auf der Insel Banda Neira, auf deren Mittagsseite die Festung Nassau, das Schloß Belgica, die Magazine für die Muskatnüsse und ein guter Hafen befindlich sind; auf Banda Lantoir ist ebenfalls eine Festung angelegt, die den Zugang zum Hafen von Lantoir dominirt, auch sind die übrigen Inseln mit Schanzen und Militärgassen zur Verhinderung des Schleichhandels und der Einfälle der räuberischen Papuas umgeben. Das niederländische Gouvernement besteht aus 1 Statthalter, einem ihm zugegebenen Rathe von 3 Personen, und einem Gerichtshof. Die ganze Militärmacht jetzt aus 170 Köpfen, und zu Kisseir auf den südwestlichen Inseln befindet sich 1 Resident und eine Besatzung von 50 Mann***). (*Hassel.*)

BANDA ORIENTAL, ein Name, der erst in den neuesten Zeiten in die Erd = und Länderkunde eingeführt ist. Er bezeichnet das Land, was Buenos Ayres gegenüber zwischen dem Parana, dem la Plata und den Gränzen Brasiliens liegt, und führt diesen Namen, weil dieser Landstrich östlich vom la Plata sich ausbreitet. Er hält gegen 120 Meilen in der Länge von N. nach S., über 100 Meilen in der Breite von O. nach W., und zählt ohne die Indianer, zwischen 60,000 bis 80,000 Einw., die gegenwärtig eine Art von unabhängigem State unter der Ägide von Artigas bilden, der mit Buenos Ayres in steter Fehde lebt. Die Hauptstadt ist Montevideo, allein diese ist seit längerer Zeit im

*) Pulo bedeutet Insel.

) Vol. III. p. 418. *) Nach Moreau statist. Gemälde von Amboina und Banda, in den Allgem. Geogr. Eph. XXXII. S. 364, nach der East India Gazetteer, und Edinburgh Gazetteer verglichen mit Dändels und Crawford.

Besitze der Portugisen; die übrigen bedeutenden Plätze sind Maldonado, Dio Negra, S. Carlos, Coloria, Capilla de Mercedro, Capilla nueva, S. Salvador, Paisanda, Concepcion del Urugua, Gualeguver, Gualegueicha und Parana. Der Hauptnahrungszweig ist die Viehzucht; die Einw. meistens Nachkommen der Spanier, arm, ohne moralische und religiöse Grundsätze, höchst unwissend und ohne alle Kultur. (*Hassel.*)

Bandage, Bandagist, s. Bruch und Verband.

BANDELLO (Matteo). Einer der vorzüglichern italienischen Novellisten; nach Boccaccio der vorzüglichste. Er war geboren um das J. 1480 zu Castelnuovo im Piemontesischen. Wie Viele, trat er in den geistlichen Stand, ohne von der Natur dazu berufen zu seyn; denn sein Sinn hing sehr an weltlichen Dingen. Als der Krieg zwischen dem Kaiser Karl V. und dem Könige von Frankreich Franz I. in den Jahren 1520 bis 1525 die Lombardei verwüstete, war B. in Mailand Dominicanermönch, oder Mitglied des Predigerordens. Seine Gelehrsamkeit und seine Talente standen schon in so gutem Rufe, daß ein Fürst aus dem Hause Gonzaga ihm den Unterricht seiner, nachher auch als Schriftstellerin berühmten Tochter Lucretia anvertraute. B. unterrichtete sie im Griechischen und in der Moral. Was für eine Art von Moral die seinige gewesen seyn mag, kann man ungefähr aus seinen Novellen abnehmen. Wahrscheinlich ergriff er gern die Gelegenheit, bei den Unruhen in Mailand sein Kloster zu verlassen. Er nahm, wie mehre italienische Gelehrte seiner Zeit, französische Partei, sahe sich aber ebendadurch genöthigt, als die östreich. und spanischen Waffen siegten, sein Glück in Frankreich zu suchen. Um das Jahr 1550 wurde er zum Bischof von Agen ernannt. Bald darauf erschien die erste vollständige Ausgabe seiner Novellen. Sie wurden in Italien und Frankreich mit einem Beifall aufgenommen, der noch keinem Novellenerzähler seit Boccaz zu Theil geworden war. Aber der eigentliche Inhalt mehrer dieser Novellen gab auch der damals noch mächtigen protestantischen Partei in Frankreich neuen Stoff, ihren Unwillen über die Sitten der katholischen Geistlichkeit zu äußern. Von der katholischen Seite scheint man keinen Anstoß daran genommen zu haben, am wenigsten in Italien, wo man dem Übermuthe zwar allen möglichen Spielraum ließ, wenn nur der Glaube nicht gefährdet wurde. Auch war von B. bekannt, daß er, mit den Einkünften seiner Pfründen zufrieden, die Seelsorge sich wenig zu Herzen nahm. Nach ungefähr fünf Jahren soll er indessen veranlaßt worden seyn, freiwillig sein bischöfliches Amt wieder aufzugeben. Er starb vermuthlich um das J. 1562. Von der ersten vollständigen Ausgabe seiner Novellen waren die drei ersten Bände zu Lucca (Prima, seconda e terza parte delle novelle del Bandello) schon 1554 herausgekommen. Ein vierter Band folgte nach dem Tode des Verfassers, 1573, zu Lion. Dann erschienen verstümmelte Ausgaben, die den guten Sitten angemessener seyn sollten. Im 18. Jahrh. ist der vollständige Text mehre Male wieder abgedruckt, z. B. zu London (wenigstens angeblich) 1740 in vier kleinen Quartbänden, und wieder zu Livorno, auch unter den angeblichen Druckorten London; le quattre parti delle novelle del Bandello. 1791—1793. in neun Bändchen. Eine gute teutsche Uebersetzung in einer Auswahl, in der das Anstößigste weggelassen oder gemildert ist, erschien vor einigen Jahren unter dem Titel: Bandello's Novellen von Adrian, Frkf. a. M. 1818—19. 3 Bände in 8.

Bandello hat im Ganzen den Boccaz nachgeahmt, und ihn in der lieblichen Naivetät beinahe erreicht. Aber sein Erzählungsstyl geht einen muntrern und rascherern Gang. Auch sollen mehre der erzählten Anekdoten von ihm unmittelbar aus dem wirklichen Leben aufgegriffen und nur ein wenig umgebildet worden seyn. Mit der Sprachrichtigkeit und der Theorie des Styls machte er sich, nach seinem eignen Geständnisse, nicht gern etwas zu schaffen. Destomehr frische und anziehende Natur spricht aus seiner Manier. Auch ist sein Styl nicht so überweich, wie der des Boccaz. Wer den Maßstab der strengern Sittlichkeit nicht an Geisteswerke legen will, die mehr bestimmt sind, darzustellen, als zu belehren, wird die im Geiste ihrer Zeit galanten Gemälde des Bandello nicht anstößiger finden, als die ähnlichen bei Boccaz. Beide Dichter hielten ihre wollüstigen Scherze für unschuldige Spiele des Witzes *). (*Bouterwek.*)

BANDI, ein Fluß auf der afrikanischen Küste Benin, welcher das Meer in der Landschaft Kalabar mit zwei Mündungsarmen erreicht. In diesem finden die Schiffe einen Ankergrund von 12 bis 14 Faden. Ein Eiland liegt vor demselben, worauf ein Negerdorf von 300 Häusern steht, wohin die Niederländer handeln. (*Hassel.*)

BANDINELLI oder Baccio, Bildhauer, geb. zu Florenz 1487, gest. das. 1559. Er war noch Knabe, als einstmals in seiner Vaterstadt ein tiefer Schnee fiel, den er benutzte, um eine kolossale Figur zu bilden, welche das Erstaunen der Künstler erregte, und dies war entscheidend für sein Leben, daß er nun selbst der Kunst widmete. Der Geschmack für das Kolossale blieb ihm, und er wurde darin bestärkt durch Michel Angelo, dessen mit Vasari in Concurrenz verfertigten Cartons zu Gemälden für den großen Rathssal das Studium aller Künstler wurden, vorzüglich aber das seinige. Er setzte sich nichts Geringeres vor, als mit Michel Angelo zu wetteifern, was zwischen beiden Künstlern eine lebenslängliche Eifersucht veranlaßte. Als Maler erreichte er seinen Zweck nicht, desto besser als Bildhauer. Sein Merkur, den er an Franz I. sendete, sein heil. Petrus in der Kathedrale zu Florenz, sein Orpheus im Palast Pitti, sein Sieg des Herkules über den Cacus verdienen rühmliche Erwähnung; doch ist sein Herkules zu hart, die Handlung kalt, die Stellung steif. In Composition von Basreliefs war er sehr glücklich, und mehre derselben sind von Mark-Anton, Marco von Ravenna, Agosti-

*) Vgl. *Mazzuchelli's* Scritt. d'Italia u. a.

no und Morghen in Kupfer gestochen. Eins derselben machte er Kaiser Karl V. zum Geschenk, der ihn dafür zum Ritter ernannte, was ihn sehr eitel machte. Mehrmals veränderte er seinen Geschlechtsnamen Baccio, und blieb zuletzt bei Bandinelli, weil vergeblich seine Vorfahren aus der Familie Bandinelli zu Siena abstammten. Eitelkeit und Neid waren die Hauptzüge seines Charakters, und man beschuldigte ihn, daß er die Cartons Michel Angelo's zerrissen habe. Nach dem Tumult zu Florenz im J. 1512 fand man sie in Stücke zerrissen **) (*H.*)

BANDINI (Salustio Antonio), geb. zu Siena den 10. April 1677, gest. ebend. den 8. Juni 1760. Erst nach einer mehrjährigen Verwaltung weitläufiger Familiengüter kehrte er zu den früher bei den Jesuiten begonnenen Studien zurück, und widmete sich auf der Universität zu Siena der Theologie. Im 28sten Jahre ward er Baccalaureus beider Rechte und fast gleichzeitig ordinirt. 1713 wurde er Erzpriester, 1723, ohne sein Zuthun, Archidiakonus. Seine geistliche Ämter gaben ihm Gelegenheit, mit Beifall als Redner aufzutreten, wie unter andern seine auf den Großmeister von Malta, Zondadari, gehaltene Lobrede beweist im Giornale dei Letterati d'Italia XXXVII. Mit großem Aufwande, wozu er namentlich die Einkünfte einer reichen Pfründe verwendete, sammelte er eine sehr beträchtliche Bibliothek, die, noch ehe er sie 1758 der Universität seiner Vaterstadt schenkte, allen Gebildeten, vorzüglich aber den armen Theologen zum Gebrauche offen stand. Seine Ernennung zum Vorsteher (Archifisico-critico) der wieder auflebenden Accademia fisico-critica, setzten ihn, wie die Abhandlungen dieses gelehrten Vereins beweisen, wiederum in den Stand, die mannigfaltigsten Kenntnisse in allen Zweigen der Naturwissenschaften, einen seltenen Beobachtungsgeist, endlich die auf frühern Reisen durch fast ganz Italien gesammelten Erfahrungen an den Tag zu legen. So verfloß das lange Leben dieses Weisen, getheilt zwischen der strengen Erfüllung seiner Pflichten, der Wohlthätigkeit, der Bereicherung eigener tiefer Einsichten, und dem Nutzen und Frommen seiner Nebenmenschen. In dieser letzten Beziehung hat er durch seinen Discorso economico einen unverwelklichen Zweig in seine Bürgerkrone geflochten. Diese Schrift, mit Recht von *Pietro Custodi* in seiner lehrreichen Sammlung der Scrittori classici italiani di economia politica [1]) aufgenommen, entwickelt mit eben so viel Scharfsinn als Klarheit eine Reihefolge damals völlig neuer statswirthschaftlicher Wahrheiten. Der Ähnlichkeit der Ansichten wegen kann man ihren Verfasser als den Vorläufer der französischen sogenannten Economistes betrachten. Durch Nachlässigkeit, völlig verkehrte Statswirthschaft und nicht minder fehlerhafte Verwaltung war die Maremma di Siena, ungefähr zwei Drittel von Toskana, in den traurigsten Zustand gerathen. Es galt, das sonst so gesegnete Land zu retten. Man erstaunt über die würdevolle Freimüthigkeit, die tiefe Sachkentniß, mit der im Discorso das Übel gleichsam zerlegt, und die zur Abhilfe desselben dienlichen Mittel vorgetragen werden. Doch, der redliche Statsbürger durfte es wol ohne Scheu thun, der selbst Priester und selbst Besitzer großer Ländereien in der Maremma, dennoch über die herrschenden Vorurtheile erhaben, alle Abgaben in eine einzige von den Grundbesitzern allein zu erhebende verwandelt wissen will, und die Geistlichkeit ermahnt, ihre Steuerbefreiung freiwillig aufzugeben. Ferdinando Paoletti [2]) tadelt zwar im Discorso den Vorschlag zur Beibehaltung von Fruchtmagazinen und einige Vorschriften über den Getreidehandel als widersprechend der vom Verfasser allenthalben vertheidigten möglichsten bürgerlichen Freiheit, dennoch bleibt Bandini ein Wohlthäter seines Vaterlandes, denn es ist erwiesen [3]), daß der Discorso, den er den toskanischen Behörden bereits 1737 handschriftlich vorgelegt hatte, und der sonderbarer Weise erst 1775 in Florenz zum Drucke gelangte, den Entschluß der Großherzoge aus dem lothringischen Hause mit veranlaßte, die Maremma Sanese aus dem Elende zu ziehen, worin sie unter den Mediceern gesunken war [4]). (*Graf Henckel v. Donnersmarck.*)

BANDINI (Angiolo Maria), ein berühmter Literator, Bibliograph und Archäolog aus Florenz, wo er am 25. Sept. 1726 geboren war. Er studirte bei den Jesuiten, und äußerte schon damals eine besondere Vorliebe zu Manuscripten, seltenen Büchern und Inschriften. Literarhistorie, Bibliographie und Archäologie waren und blieben seine Lieblingsstudien, und schon im 22sten Jahre schrieb er eine Dissertatio de veterum saltationibus, die der gelehrte Doctor Lami, dessen Rath und Unterstützung der junge Forscher viel zu danken hatte, im 5ten Bande seiner Ausgabe der Werke des Meursius abdrucken ließ. Als Secretär des Bischofs von Volterra kam Bandini 1747 nach Wien, und machte daselbst und auf der Reise viele Bekantschaft mit gelehrten Männern. Nach seiner Rückkunft begab er sich im folgenden Jahre nach Rom, wo er die geistliche Weihe erhielt. Alle seine Zeit brachte er in der vatikanischen, oder in den Bibliotheken der Cardinäle Passionei und Corsini zu; da aber die römische Luft seiner Gesundheit nachtheilig wurde, so begab er sich nach Florenz zurück, und ward daselbst 1750 Aufseher der Marucellischen Bibliothek. Der Kaiser verlieh ihm 1756 zu Florenz ein Kanonikat, und machte ihn zum Oberaufseher der Laurentianischen Bibliothek. Fast ein halbes Jahrh. bekleidete er ehrenvoll diese Stelle, denn er starb den 1. Aug. 1803. Unfern Florenz besaß er die schöne Villa des heil. Antonius, wo er sterbend ein öffentli-

**) *Vasari* II. 578. 1) Parte moderna. Tomo I. Milano MDCCCIII.

2) Opere Agrarie. Firenze 1789. I. p. 395. 3) *Lami* Novelle letterarie. 1760. fol. 498. — *Targioni-Tozzetti* Relazioni d'alcuni viaggi fatti in diverse parte della Toscana. IX. p. 153. 4) Vgl. *Guido Savini* Elogio istorico del Bandini in den Atti dell' Accademia de' Fisico-critici di Siena III. p. 315. Elogio di Salustio Antonio Bandini scritto da Giuseppe Gorani in dem oben erwähnten Bande der Scrittori classici p. 1.

ches Erziehungshaus gründete; auch sein übriges Vermögen bestimmte er zu wohlthätigen Zwecken. Seinem unermüdeten Forscherfleiße dankt die Literatur vornämlich folgende Werke: Specimen literaturae saeculi XV. Florentiae, Vol. II. 1747 — 1751. 4. De Obelisco Caesaris Augusti, e campi Martii rudenibus nuper eruto commentarius (mit beigefügter italienischen Übersetzung). Accedunt claror. viror. epistolae et opuscula. Romae 1750. fol. mit Kpf.; während seines Aufenthalts in Rom, aus Auftrag Benedicts XIV. geschrieben. Bandini zog die berühmtesten Astronomen in Europa, über den ehemaligen astronomischen Gebrauch dieses Obelisks, zu Rathe, und ihre Antworten sind dem Werke beigefügt. Viele dieser Briefe sind von teutschen Gelehrten, Euler, Wolf, Heinsius, u. a. m. *). Vita e lettere di Amerigo Vespucci, raccolte ed illustrate. Firenze, 1745. 4., teutsch, Hamburg 1747. 8., mehr Lobrede als Biographie, soll beweisen, daß A. Vesp. die neue Welt entdeckt habe. Collectio veterum aliquot monumentorum, ad historiam praecipue literariam pertinentium. Arretii 1752. 8. Elogio dell' ab. Francesco Marucelli, fondatore della pubblica libreria Marucelliana. Livorno 1754. 4. De vita et scriptis Joan. Bapt. Donii, patricii Florentini, libri V, adnotationibus illustrati; accedit ejusdem Donii litterarium commercium nunc primum in lucem editum. Florent. 1755. fol. Vita di Filippo Strozzi. Livorno 1756. 4. Vita del cardin. Niccolo da Prato. ib. 1756. 4. Claror. Italorum et Germanorum epistolae ad Petrum Victorium, cum ejus vita et notis. Flor. Vol. III. 1758 — 60. 4. Catalogus Codicum MSceptorum Bibliothecae Mediceae Laurentianae. Codices graeci. Tom. I — III. Flor. 1764 — 70. Codices latini. T. I — V. (der fünfte Band enthält die italienischen Manuscripte). ib. 1774 — 78. Bibliotheca Leopoldino - Laurentiana s. catalogus Cod. MSeptor. qui jussu Petri Leopoldi in Laurentianam translati sunt. Tom. I — III. ib. 1791 — 93. fol. zusammen 11 Bände mit Kupf., wozu noch die Verzeichnisse über die orientalischen Handschriften von Assemani und Biscioni kommen. Bandini hat sich durch dieses mit musterhaftem Fleiß und ungemeiner Genauigkeit bearbeitete gelehrte Literaturwerk, das unter andern auch zu einer gründlichen bibliothekarischen Bildung die nützlichsten Dienste leistet, ein unsterbliches Verdienst erworben, aber vollständige Exemplare davon findet man in Teutschland nur selten. Seine letzte bibliographische Arbeit handelte De Florentina Juntarum typographia ejusque censoribus. Lucae 1791. Vol. II. 8. geht aber nur bis 1550, und ist auch in diesem Zeitraum unvollständig. Im Jahr 1764 hatte Bandini angefangen, theils aus der laurentianischen, theils aus der marucellischen Bibliothek, griechische Dichter, mit latein. und italien. Übersetzungen und mit Varianten und andern Anmerkungen herauszugeben; die latein. Übersetzungen sind von verschiedenen Gelehrten, die italienischen aber von dem Abt Ant. Maria Salvini. Diese, in Teutschland ziemlich unbekannte Ausgaben sind: *Callimachi* Hymni et Epigr. 1764. 8. *Nicandri* Theriaca et Alexipharmaca. 1764. *Musaei* de Herone et Leandeo carmen. 1765. *Coluthi* raptus Helenae. 1765. *Arati* apparentia. 1765. *Tryphiodori* excidium Trojae. 1765. *Theognidis* sententiae, *Phocylidis* Poema admonitorium, *Pythagorae* aurea carmina. 1766; endlich auch *Theophrasti Eresii* de hist. plantar. L. 10. fragmentum nunc primum graece cum lat. interpret. Jani Planci in lucem prodiit. 1770. Mehre einzeln oder in Samlungen abgedruckte Abhandlungen von Bandini müssen hier übergangen werden **). (*Baur.*)

*) Siehe von diesem Werke die Nova acta erudit. vom Jahr 1754. S. 456 — 465., und Meusels Bibl. hist. Vol. III. P. 1. p. 71 — 75.

BANDITEN, Leute, die zur Verübung von Mordanschlägen feil sind, und dazu gedungen werden, dem eigentlichen Wortverstande nach, (von Bandito) Geächtete (vgl. Bann), daher Banditenmord, jeder von einem für Sold hiezu gedungenen Menschen verübter Mord. Zur Beurtheilung dieser Art des Mordes bedarf es keiner besondern Regeln, da die allgemeinen Bedingungen des Thatbestandes des Mordes eintreten, nur mit dem besondern Merkmale, daß der Mörder von einem Andern, bei dem Verbrechen Interessirten gedungen seyn muß, daher hier die Grundsätze über das Verhältniß des intellektuellen Urhebers oder Anstifters zu dem physischen in so fern eintreten, als beide Urheber gleiche Strafe, und zwar des Mordes leiden, da die Bedingungen des Todschlages wegen der zum gedungenen Morde gehörigen Überlegung, und der Gemeinheit der Triebfeder nicht eintreten können. Das gemeine Criminalrecht kennt keine besondere Bestimmung für den Fall, daher die Strafe des Rades nach Art. 137. C. C. C. angewendet werden muß ***). (*Mittermair.*)

BANDON (Irisch Drohid), Stadt an dem Flusse Bandon, in der irischen Grafschaft Cork. Sie ist offen, aber ziemlich gut gebauet, und zählt 2 Kirchen, 1 kathol. Kapelle, 1 Rathhaus, worauf die Quartalsessionen gehalten werden, 2 Markthäuser oder Hallen in verschiedenen Theilen der Stadt, einen Kai auf der Südseite des Flusses, gegen 1800 Häus. und 14,120 Einw. Die vornehmsten Manufakturen bestehen in Leinwand und wollenen Zeugen, auch sind ansehnliche Brauereien, Gerbereien und Färbereien, besonders in Blau, vorhanden: von Leinewand werden blaues und weißes Bührenzeug, halbgebleichtes Leinen,

**) *Mazzuchelli* Scritt. d'Ital. Vol. II. P. I. p. 217 — 224. *Saxii* Onomast. Vol. VII. 69. Bernoulli Zusätze zu den neuesten Reisebeschr. v. Ital. 1 Th. 221. Ginguené im 3ten Bde. der Biogr. univ., wie auch Ebert's bibliogr. Lexic.
***) Vgl. *Lauterbach* de assassinio. Tub. 1656. *Al. Zach. Cramer* de assassinio. Lip. 1676. *J. H. Böhmer* Jus eccles. Prot. lib. V. tit. 12. §. 26. Tittmann Handb. der Strafrechtswissenschaft. II. Thl. §. 204. 205.

und von Wolle vorzüglich Kamelotte verfertigt. Überhaupt ist der Ort sehr lebhaft, und der Fluß trägt Barken bis zum Kai; er ist erst seit 1613 angelegt. (*Hassel.*)

BANDURA, ist der Name der Pandora bei den Russen, die ein Ausländer, namentlich ein Teutscher, der dabei eher an Panduren denkt, nicht darunter vermuthet. (*Buhle.*)

BANDURI (Anselm), aus Ragusa in Dalmatien, geb. ums Jahr 1670 aus einer sehr angesehenen Familie. Schon im jugendlichen Alter trat er in den Benedictinerorden, und studirte zu Neapel, wo die Congregation, deren Mitglied er war, ein Haus hatte. Die Liebe zu antiquarischen Untersuchungen brachte ihn nach Florenz, und seine Sprachkentnisse verschaften ihm das Amt eines Aufsehers über die Studien seiner jüngern Ordensbrüder. Als der Großherzog Cosmus III. um diese Zeit einen Lehrstuhl der Kirchengeschichte auf der Universität zu Pisa stiftete, beschloß er denselben Banduri'n zu übergeben, ihn jedoch zuvor, zu seiner weitern Ausbildung, nach Paris in die berühmte Abtei St. Germain des Prés zu schicken. Dies hatte der gelehrte Alterthumsforscher Montfaucon, der auf seiner italischen Reise mit Banduri bekannt geworden war, dem Großherzoge gerathen. Banduri fand in Paris, wohin er 1702 reiste, in den Bibliotheken reiche Nahrung für seinen wißbegierigen Geist; da aber der Großherzog sich weiter nicht um ihn bekümmerte, so blieb er daselbst, wurde 1715 ein Ehrenmitglied der Akademie der Inschriften, 1724 Bibliothekar des Herzogs von Orleans, und starb den 14. Jan. 1743. Geschichte, Archäologie, und besonders Patristik und Numismatik sind die Fächer, auf die sich sein gelehrter Ruf gründet, und sein Name lebt in folgenden, die Geschichte, Verfassung und Verwaltung des oströmischen Reichs vielfach erläuternden Schriften: Imperium orientale, sive antiquitates Constantinopolitanae, in IV. Partes distributae; quae ex variis scriptorum Graecorum operibus, et praesertim ineditis, adornatae commentariis, et geographicis, topographicis, aliisque quam plurimis monumentorum ac numismatum tabellis illustrantur. Paris. 1721. Vol. II. fol. Der erste Band hat außer einem Titelkupfer 2 Charten, der zweite 32 Kupfer und Charten und 7 Blätter Münzen; nachgedruckt zu Venedig 1729 in 2 Foliobänden mit Kpf. Mit kritischer Sorgfalt berichtigt und erklärt Banduri den Text aus authentischen und gut geordneten Quellen, benutzt seine Vorgänger und erörtert besonders die Topographie sehr genau. In den Byzantinae historiae scriptt. (Paris. 1648. fol.) steht das Werk unter N. 24., oft aber auch anders geordnet *). Durch diese Arbeit wurde Banduri veranlaßt, eine Samlung von allen Medaillen der römischen Kaiser, von Trajan bis zur Einnahme von Constantinopel zu veranstalten, die er unter dem Titel herausgab: Numismata imperatorum romanorum a Trajano inde Decio ad Palaeologos Augustos. Paris. 1718. Vol. II. fol., ebenfalls ein schätzbares Werk, wenn man damit verbindet: Numismatum imperatorum romanorum a Bandurio editorum supplementum, confectum stud. et op. St. Taninii. Romae, 1791. fol. mit 12 Kpf. Banduri hat seinem Werke eine Bibliotheca nummaria, oder ein räsonnirendes Verzeichniß aller die Münzkunde erläuternden Schriften vorgesetzt, das Joh. Albr. Fabricius 1719 zu Hamburg mit Anmerkungen und Registern in 4. herausgab *). Banduri nannte sich auf den Titeln der hier angezeigten Schriften Bibliothekar des Großherzogs von Florenz, allein er war es eigentlich niemals, sondern hatte blos die Erlaubniß, sich dieses Titels zu bedienen. Mit scheinbaren Gründen hat Mercier de St. Leger zu behaupten gesucht (Esprit de Journaux 1779. Janv. p. 210.), daß die unter Banduris Namen erschienenen Werke von L. Fr. Jos. de la Barre (s. diesen Art.) herrühren; allein das Wahre ist, daß dieser ihn bei seinen Arbeiten unterstützte, was Banduri dankbar anerkannte **). (*Baur.*)

BANDUSIA (Blandusia), eine kleine, durch die Dichtungen des Horaz berühmt gewordene Quelle auf seinem Landgut oder Villa in den Sabinergebirgen. Sie entspringt an dem östlichen Abhange des Bergs Lucretilis in einer tiefen Felsengrotte, theilt sich, nach einem kleinen Abfall, in zwei Arme, mit denen sie das ganze ehemalige kleine Landgut des Horaz umschließt, und vereinigt sich zum Bach Digentia, der bei Vico-Varo sich in den Anio ergießt †). (*Sickler.*)

BANDWURM, Benennung einer oder mehrer Gattungen flacher, langer, oder doch länglicher, bandförmiger Eingeweidewürmer. Gewöhnlich versteht man darunter die Gattung Taenia; Bremser hingegen nennt vielmehr die Grubenköpfe (Bothriocephalus) so. Auch die Ligulae werden von Unkundigen oft mit jenem Namen belegt. S. Taenia Bothriocephalus, Ligula, auch Cestoidea. (*Nitzsch.*)

Bandwürmer, als Bezeichnung einer Familie der Eingeweidewürmer, s. Cestoidea. (*Nitzsch.*)

BAÑERES, Villa in der spanischen Provinz Valencia, Govierno de Xixona, mit 2228 Einw., die Esparto- und Wollweberei, Brantweinbrennerei und Papiermühlen unterhalten. (*Stein.*)

BANFALVA, auch Apetlan, großes teutsches Dorf in der wieselburger Gespanschaft in Nieder-Ungern, im Kr. jenseit der Donau, am Neusiedler-See, dem Fürsten Eszterházy gehörig, mit 1397 kathol. Einw. Bei diesem Dorfe sind Salzpfützen, aus welchen mineralisches Laugensalz (Soda, Natrum, ungrisch Székső) in Menge gewonnen und zu Seifekochen benutzt wird. (*Rumy.*)

*) Ausführliche Nachricht von diesem Werke geben die Acta erud. a. 1712. p. 485. sq. a. 1713. p. 49. sq. (Baumgarten's) Nachrichten von einer hall. Bibl. Bd. 5. S. 467. ff. und Meusel's Bibl. hist. Vol. V. P. I. 127. sq.

*) Von den Numism. imp. s. die Acta erud. a 1718. p. 385. sq. und die Mém. de Trevoux. 1720. April S. 684. ff.

**) Eloge de B. par Freret in der Hist. de l'acad. roy. des Inscript. T. XVI. p. 348 — 355. *Fabricii* hist. Bibliothecae P. V. 248. Weiß im 3n Bde. der Biogr. univ.

†) *Horat.* Ep. III, 13. 16. Od. I, 17. ff.

BANFF, BAMFF, eine scotische Seeprovinz zwischen 14° bis 15° 12′ östl. L. und 57° 8′ bis 57° 43′ nördl. Br., im N. von dem teutschen Meere, im O. und S. von Aberdeen, im W. von Murray umgeben, und 34$\frac{9}{100}$ geogr. oder 750 engl. □Meilen groß. Sie zählte 1811 in 8612 Familien, wovon 3815 bei dem Ackerbau, 2195 bei dem Handel und den Fabriken und 2602 auf andre Weise beschäftigt waren, überhaupt 36,668 Einw., die 2 königl. Marktflecken Banff und Cullen, 23 Kirchspiele und 8043 Häus. bewohnten. Dies vom Grampion bedeckte, mit Haiden und Morästen angefüllte, und vom Spey und dem Deveron umflossene Ländchen liefert den Kornbedarf nicht, hat auch auf seine 18,000 Acres Waldung nicht hinreichendes Holz, und wegen Mangel an Wiesen nur eine geringe Viehzucht. Die Hauptbeschäftigung macht die Fischerei aus; der Lachsfang allein liefert in den Mündungen des Spey und des Deveron für 8000 Pfd. St., auch werden Häringe und Hummern gefangen. Unter den Mineralproducten machen Kalk, Marmor, Wetzsteine und Topase, die von ihrem Fundorte Cairngorms genannt werden, Ausfuhrproducte aus. Von Fabriken hat man etwas Tuchweberei, Gerbereien, Leinweberei, Seilerei und Brauereien. Die Einkommentaxe schlägt Playfair auf 79,200 Pfd. St. an. Jährlich werden 20 Märkte in der Grafschaft gehalten; sie zerfällt in die Districte Banff, Balvenie, Boyne, Enzie, Strathdeveron, Strathilla und Strathaven. Man findet mehre geschmackvolle Landsitze; Daffhouse der Familie Fife, Cullenhouse der Findlater, und Gordoncastle der Gordon. Der Hauptort Banff liegt unter 57° 38′ Br. und 13° 14′ L. an der Mündung des Deveron, der hier eine Brücke von 7 Bogen trägt, und einen unbedeutenden Hafen bildet, der durch Sandbänke und Springfluthen verdorben wird. Der Ort, ein königl. Borough, der mit Cullen, Elgin, Kintore und Inverary einen gemeinschaftlichen Deputirten in das britische Parl. sendet, ist eine der bestgebautesten Städte des nördlichen Scotlands, hat 1 geschmackvolles Stadthaus, 1 Kirche, mehre Erziehungsanstalten, 450 Häus. und 2860 Einw., die sich von der Zwirnerei, der Leinweberei, der Strumpfstrickerei, der Seifensiederei, der Gerberei und dem Schiffbau nähren, auch etwas Handel und eine starke Fischerei auf Lachse treiben. Ein mit 8 Kanonen besetzter Halbmond vertheidigt den Hafen. In der Nähe wird eine Heilquelle angetroffen. (Nach *Playfair* geogr. and stat. descr. of Scotland und der Edinb. Gazetteer). (*Hassel.*)

BANFFYA. Baumg. eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie des Caryophylleen und der zehnten Linnéschen Classe, welche Baumgarten dem Grafen Banffy, Statthalter von Siebenbürgen, zu Ehren genannt hat. Als Charakter gibt B. zwar einen viertheiligen Kelch an; ich finde ihn aber in fünf Stücke tief gespalten. Fünfblättrige Corolle. Von zehn Staubfäden schlägt die Hälfte fehl. Zwei Pistille. Einfächerige, ein- bis viersamige Kapsel. Obgleich die Gattung Gypsophila nahe steht, so ist sie doch durch die angegebenen Merkmale, besonders durch die wenigen Samen hinlänglich unterschieden. Die einzige Art, welche bis itzt bekannt ist, B. *petraea*, fand B. auf den höchsten dinarischen Alpen. Sie hat ganz das äußere Ansehn einer Gypsophila, wächst einer Hand hoch, hat sehr schmale Blätter und die schwach rothen Blümchen stehen in einem Knopfe*). (*Sprengel.*)

BANFI, ein altes adeliges Geschlecht in Ungern. Unter dem Gubernator Johann von Hunyad zeichneten sich Benedict B. von Lossony und Stephan B. von Alsó Lindva aus. Unter dem trägen Wladislaw II. ward Nicolaus B. einer der Unterfeldherrn gegen den mächtigen Herzog Lorenz von Ujlak. Joh. B. nahm Theil an der unglücklichen Schlacht bei Mohács 1526, d. 29. Aug., entrann der Niederlage, ward Palatin des Afterkönigs Johann Zápolya und starb 1534. Dafür ergriff Balthasar B. die Partei des rechtmäßigen Königs Ferdinand I., von dem er zum Wojwoden von Siebenbürgen ernannt ward. Dionys B. reiste als Abgeordneter der Siebenbürger nach Wien und war einer der vornehmsten Rathgeber des letzten siebenbürgischen Fürsten Michael Abafi I.†). Früher schon zeichnete sich aus: Lucas Bánfi (Bánfy), zuerst Bischof von Erlau, dann (von 1158 bis 1174) Erzbischof von Gran, unter den Königen Geysa II., Stephan III. und Stephan IV., gestorben im Jahre 1174. Er war ein frommer Prälat, warmer Patriot und staatskluger Mann, der Ungern von der Unterjochung durch den schlauen byzantinischen Kaiser Manuel rettete. Die Familie besitzt den Marktflecken Banfy Hunyad in der Gespansch. Klausenburg mit einem Schlosse. (*J. Genersich.*)

BANG, Bangius, der Name einiger dänischen und schwedischen Gelehrten, die vornehmlich über Sprachen und Theologie geschrieben haben. Thomas, geb. zu Flemlos in Finland d. 18. Febr. 1600, besuchte die akademischen Vorlesungen zu Kopenhagen, Rostock, Franeker und Wittenberg, reiste durch Frankreich nach Kopenhagen zurück, wurde daselbst 1630 Professor der orientalischen Sprachen, 1652 der Theologie, 1655. zugleich Bibliothekar, und starb den 27. October 1661. Unter seinen Schriften, meist exegetischen Inhalts zur Erläuterung der Bibel, sind die Observationum philologicarum lib. II. jussu regio in usum scholarum Daniae et Norvegiae ad illustranda Jani Dionysii Jersini grammaticae latinae praecepta, Hafniae 1640. Vol. II. 8. die wichtigste und sehr gehaltreich. Viele sonderbare Meinungen und Grillen enthält sein, Christo zugeeigneter Coelum orientis et prisci mundi. ib. 1657. 4., oder mit einem neuen Titel: Exercitationes philologico-philosophicae de ortu et progressu literarum. Cracov. (Hafn.) 1691. 4. mit Kpf. [1]). — Matthias, aus Medelford in Fünen, wurde 1653 Rector des Gymnasiums zu Oden-

---

*) *Baumgart.* fl. transsylv. 1. 385.

†) S. Engel's Geschichte des ungrischen Reiches, Theil 3, erste Abtheilung S. 127., zweite Abth. S. 72. 195., Th. 4. S. 45. 49., Th. 4. S. 40. 72. Vgl. auch *Magyar* Ország polgári historiájára való Lexicon, von Franz Budai, 1. Theil (Großwardein 1804), Seite 131. ff. (*R.*)

1) *Bayle* Dict. *Wittenii* Memor. Theol. Dec. X. p. 1387. *Clement* Biblioth. curieuse. T. II. p. 403.

see, 1663 Prof. der Philosophie daselbst, und starb 1668. Er schrieb eine Narratio. de cometa anni 1664 et 65; Commentar in Logicam Bartholini; in doctrinam sphaericam Hilarii; in theoriam planetarum u. e. a., wovon Moller im Cimbria liter. Nachricht gibt. — Peter, zu Helsinburg 1633 geb., war Prof. der Theologie zu Abo, dann Bischof zu Wiborg, und starb 1696. Während er zu Abo lehrte, bekam er wegen einiger Sätze einen sehr lebhaften Streit mit Mistopöus, Prof. der Philosophie, wodurch ein Schisma auf der Universität Abo veranlaßt wurde. Unter seinen lateinischen Schriften sind sein Commentar über den Brief an die Hebräer, und seine Kirchengeschichte die bekanntesten. In der letztern, die 1675 erschien, findet man viel sonderbares, z. B. Adam sey der erste Bischof von Schweden gewesen [2]). — Zu Attendorf im Hessendarmstädtischen wurde 1736 Joh. Christian Bang geboren. Er studirte zu Halle, wurde 1766 Lehrer am luther. Waisenhause in Marburg, 1772 Pfarrer zu Goßfelden bei Marburg, und starb das. 1803. Man hat von ihm: Diss. qua demonstratur, nullum in ethica christiana praeceptum esse, quo et singuli cives in commodis suis sequendis et principes in rep. administranda impediantur; eine Preisschrift, die in den Verhandelingen der Leidner Akad. ohne des Verf. Namen abgedruckt ist, (Leiden 1782. 4.) S. 193 — 240. Disp qua inquiritur, quatenus Jesus ejusque Apostoli sese in tradenda religionis doctrina captui Judaeorum accommodaverint; eine Preisschrift in het Genootschap tot Verdediging van den christ. Godsdienst (1789). Mehre exegetische Abhandlungen in ähnlichen holländischen Verhandelingen [3]). (*Baur.*)

Bang, s. Cannabis.

BANGALUR, BANGALORE, eine feste Stadt in dem hindostanischen State Mysore. Sie liegt unter 12° 57′ nördl. Br. und 94° 31′ östl. L., hat einen beträchtlichen Umfang, und war einst eine der besten Städte und Festungen Hyder Ali's, dessen Sohn Tippu Saheb hier einen prächtigen, mit schönen Gärten umgebnen Pallast bauete. Allein seine unpolitischen Handelsmaximen richteten die Stadt zum Theil zu Grunde. Doch unterhält sie noch ansehnliche Wollenzeugmanufacturen, und treibt Handel mit Betelnüssen, schwarzem Pfeffer, Sandelholz, wollnen und baumwollnen Zeugen und Seide. Die Einw. sind meistens Mohammedaner, doch finden sich auch viele Hindus und selbst einige Christen. (*Hassel.*)

BANGIA Lyngb., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Algen, welche Lyngbye dem Gutbesitzer Hofmann-Bang auf Fünen zu Ehren genannt hat. Sie gränzt an Oscillatoria u. Vaucheria, unterscheidet sich aber durch Häufchen von kugligen oder länglichen Keimkörnern, welche sich in den einfachen nicht gegliederten Röhrchen ansetzen.

I. Einfache. 1. B. *crispa*, blaßrothe, gekräuselte Röhrchen enthalten drei Reihen solcher Körner. An Meerfelsen bei Norwegen (Fl. dan. 1601. f. 2. *Lyngb.* hydroph. t 24). 2) B. *fusco-purpurea*, gerade dunkelrothe Fäden, mit fünf Reihen Körner (*Lyngb.* l. c. Conferva atropurpurea Dillw.). An den Färöer. 3) B. *Laminariae*, buschige, grüne Fäden, mit doppelter Reihe Körner. Auf der Laminaria esculenta an den Färöer. (*Lyngb.* l c.). 4) B. *rutilans*, haarförmige gerade, rothbraune, wie mit Firniß überzogene Fäden, mit länglichen Körnern. In der Nordsee. (*Lyngb.* l. c. Conferva rutilans Roth.). 5) B. *micans*, sehr zarte, blaßgelbe, gerade Fäden, die an der Ruppia maritima sitzen (*Lyngb.* t. 25.). II. Ästige. 6) B. *atrovirens*, steife, schwarzgrüne Fäden, deren Zweige sparrig sind, und die Körner in drei Reihen stehen. An Felsen auf dem Lande der Färöer. (*Lyngb.* t. 25. Conferva atrovirens Dillw. t. 25.). 7) B. *mammillosa*, borstige, schwarzgrüne, gebogene Fäden, deren Zweige mit Warzen besetzt sind, und drei Reihen Körner in der Quere enthalten. (*Lyngb.* t. 25.). An Steinen in norwegischen Flüssen. 8) B. *quadripunctata*, schlaffe, verwirrte, schmuzig braune Fäden, deren Körner vier Punkte haben. An Conferven des Ufers von Fünen. (*Lyngb.* t. 26. Conferva foetida Dillw. t. 104. ?). (*Sprengel.*)

Bangigkeit, s. Angst.

Bangla, s. Jyzabad.

BANGOR, 1) City in der walesischen Grafschaft Carnarvon (53° 20′ Br. und 13° 24′ L.), an einer Bai und dem nördlichen Ende der Menaistraße, ist der Sitz eines Bischofs, der unter dem Erzbischofe von Canterbury steht und 107 Kirchspiele unter sich, nach dem Kataster aber nur 131 Pfd. 16 Sch. jährliche Einkünfte haben soll, und war vormals ein sehr ansehnlicher Ort, der durch ein starkes Schloß vertheidigt wurde, jetzt aber sehr herunter gekommen ist. Selbst die Kathedrale, ein stattliches gothisches Gebäude, 208 Fuß lang, liegt zum Theil in Ruinen. Jetzt hat die Stadt mit dem Kirchspiele 456 Häus. und 2393 Einw., wovon etwa ⅓ auf die Stadt kommen. Der Hafen ist neu gebaut. Die Einwohner halten Wochenmärkte, und verkehren mit Schiefer. — 2) Stadt in der irischen Grafschaft Down. Sie liegt unter 54° 40′ Br. und 11° 52′ L. auf der Südseite der Bai von Carrickfergus, hat einen Hafen, Kai und Mühlen, und treibt starke Seefischerei im Sommer auf Schollen, Platteise und Butten, im Winter auf Austern und Stockfische. In der Nähe liegt die Thirteen-Brig Bai, die jetzt nicht mehr angethan wird. (*Hassel.*)

Banguey, s. Suluh.

Banho, s. Baños.

Banianenbaum, s. Ficus.

Banier, Panier, s. Banner.

BANIER (Antoine), ein gelehrter Alterthumsforscher, geb. zu Dalet in Auvergne d. 2. Nov. 1673. Er studirte im Collegium der Jesuiten zu Clermont, und erhob sich durch seine leichte Fassungsgabe und ein außerordentliches Gedächtniß so sehr über alle andere Schüler, daß seine unbemittelten Eltern dadurch bestimmt wurden, ihn zur Fortsetzung seiner Studien

2) *Conr. Quenselii* Memor. P. Bangii. Wiburg. 1696. 4.
3) Strieders hess. Gel. Gesch. 13 Bd. 253. 18 Bd. 94. (Kordes) in der Leipz. Lit. Zeit. 1812. N. 21.

nach Paris zu senden. In kurzem mußte der Schüler, um leben zu können, selbst Lehrer werden, und glücklicher Weise fand er in dem Präsidenten Dumetz einen Förderer seiner Studien, und in dessen Sohn, der ihm zum Unterricht übergeben wurde, einen talentvollen Zögling, mit dem er vornehmlich alte Literatur trieb. Da er sich nun auch durch Schriften vortheilhaft bekannt machte, so wurde er 1713 ein Mitglied der Akademie der Inschriften, und blieb unter wissenschaftlichen Beschäftigungen in Paris bis an seinen Tod, welcher am 2. Nov. 1741 erfolgte. Baniers Studien bezogen sich hauptsächlich auf griechische und römische Mythologie, um die er sich dadurch verdient machte, daß er dem historischen Grunde der poetischen Dichtungen nachforschte, und die eigentliche historische Grundlage von der spätern poetischen Ausschmückung zu sondern suchte, um auf diesem Wege in das Dunkel der ältesten Geschichte einiges Licht zu bringen. Nach seiner Meinung gab es kein andres Mittel, die reine und einfache Wahrheit aufzufinden, als wenn man sie sorgfältig vom Erhabenen und Wunderbaren trennte, und diese Kunst hielt er für den Leitfaden, mit dessen Hilfe man bis auf die Entstehung der Fabeln zurückgehen könnte. Obgleich dieses Verfahren zu vielen willkürlichen Hypothesen führt, und überhaupt zu einseitig ist, um Probe zu halten, so empfahl es sich doch durch seine Einfachheit und kalte Klarheit, und fand auch außer Frankreich einen lange dauernden Beifall. Nach dieser leitenden Idee ist Baniers Hauptwerk bearbeitet, das zuerst unter dem Titel erschien: Explication historique des fables, où l'on découvre leur origine et leur conformité avec l'hist. ancienne. Paris 1711. Vol. II. 12., umgearbeitet 1715 in drei Duodezbänden, und zum dritten Mal, gleichsam als ein ganz neues Werk, unter dem Titel: La mythologie et les fables expliquées par l'histoire. Paris 1738 — 40. Vol. III. 4. und Vol. VIII. 12., welche letzte Ausgabe gesuchter, und nicht gemein ist. teutsch (v. J. A. Schlegel) und mit Anmerkungen begleitet von J. M. Schröckh. Leipz. 1754 — 66. 5 Bde. 8.; auch zu London ins Englische übersetzt. Baniers ziemlich genaue, aber kalte und trockene französische Übersetzung von Ovids Verwandlungen verdankt das ausgezeichnete Glück, das sie in Frankreich machte, zum Theil den sehr schönen Kupfern von Bern. Picart u. a., womit sie geschmückt ist. Die erste Ausgabe hat den Titel: Les metamorphoses d'Ovide, en lat. et en franç., avec des remarques et des explications hist. par Banier. Amsterd. (bei Wetstein und Smith) 1732. Vol. II. fol. mit 131. Kpf. von Picart u. a. Ed II. ib. 1732. Vol. III. 12. Ed. III. Paris 1738. Vol. II. 4. Prachtausgabe, sehr gesucht, avec des figures gravées sur les desseins des meilleurs peintres franç., par les soins des Sieurs le Mire et Basan. Paris (bei Pissot) 1767 — 71. Vol. IV. 4. mit 140 Blatt sehr schönen Kupfern; neueste Ausgabe, Paris, 1807, in 2 Octavbänden. Eine teutsche Nachahmung: Ovids Verwandlungen mit 136 von vorzüglichen Künstlern gefertigten Kupfern vorgestellt und mit hist. Erläuterungen begleitet. Wien 1791. 3 Th. 8. n. Aufl. eb. 1804. 4 Bd. 8. — Die letzte literarische Arbeit, an der Banier Antheil nahm, war eine mit Mascrier besorgte neue Ausgabe der Histoire gén. des cérémonies, moeurs, et coutumes religieuses de tous les peuples du monde, répresentées en 243 figures dessin. par Picart avec des explicat. Paris 1741. Vol. VII. fol., die aber weniger geschätzt wird als die amsterdamer Ausgabe 1733, weil diese in Ansehung der Kupfer vorzüglicher ist. Zu den Voyages de Paul Lucas verfertigte Banier einen dritten Theil, und neue sehr verbesserte Auflagen besorgte er von den Voyages de Corneille Lebruyn, von des d'Argonne Mélanges d'hist. et de literature und des P. Gautruche Hist. poétique. In den Mém. de l'acad. des inscript. stehen von ihm viele Abhandlungen, in denen er Gegenstände der Mythologie oft mehr scharfsinnig als historisch richtig zu erläutern sucht. Ein Verzeichniß dieser Abhandlungen liefert Saxe in seinem Onomast. lit. Vol. VI. p. 168. *). (*Baur.*)

BANISTER, (Joh.), ein britischer Botaniker des 17ten Jahrh., der mit W. Vernon nach Virginien ging, um die christliche Religion auszubreiten und Pflanzen zu sammeln. Die Verzeichnisse der von ihm gesammelten Pflanzen liefern Joh. Ray (hist. plant. 2. p. 1928) und Petiver (memoirs for the curious, p. 227.). Er fand seinen Tod durch einen Sturz vom Felsen, und seine botanische Hinterlassenschaft kam an Sloane, mit dessen Samlungen sie dem britischen Museum einverleibt ist. (*Sprengel.*)

BANISTERIA, eine nach Banister benannte Pflanzen-Gattung, die W. Houstoun zuerst aufstellte und Linné dann annahm. Sie gehört zur natürlichen Familie der Malpighieen und zur zehnten Linné'schen Classe. Mit Malpighia hat sie den fünfblättrigen auswendig mit Drüsen versehenen Kelch, die fünf zugerundeten, lang genagelten Corollenblätter, zehn an der Basis verbundene Staubfäden und drei Pistille gemein. Allein sie unterscheidet sich durch blattartige Stigmen und durch drei einfach und seitwärts geflügelte Früchte, von denen gewöhnlich nur eine vollkommen wird. Alle Arten dieser Gattung wachsen auf den westindischen Inseln und in Südamerika: es sind größtentheils kletternde Sträuche.

I. Mit Drüsen an den Blattstielen. 1) Ban. *angulosa* L., mit herzförmigen, seltsam buchtigen, an der Spitze ausgeschweiften, schwach behaarten Blättern, den Blüthen in Dolden und großen weißen Drüsen außen am Kelche. Auf S. Domingo. *Jacqu.* schönbr. 4. t. 443. *Ban.* palmata *Cav.* diss. 9. p. 430. ist wahrscheinlich dieselbe; denn die Blätter der B. angulosa spielen mit den Formen. Auch B *sagittata* Ei. bleibt zweifelhaft, obgleich sie nicht zu dieser Art gehören kann. 2) Ban. *heterophylla* Willd., mit herzförmigen eiförmig zugerundeten, unten filzig-seidenartigen Blättern, die an den kleinern Zweigen kreisrund sind. — Die Blumen stehen in Dolden. (*Cav.* diss. 9. t. 253.). Auf S. Domingo. 3) Ban. *auriculata* Cav.,

*) Eloge par de *Boze* in den Mém. de l'acad. des inscr. Vol. XVI. p. 299 — 306. Weiß im 3n Bde. der Biogr. univ. Ebert's bibliogr. Lex.

mit herz=pfeilförmigen glatten Blättern und Blüthen in Dolden. Um Rio Janeiro (*Cav.* l. c. t. 255.). 4) Ban. *ciliata* Lam., mit herzförmigen kreisrunden, ringsum gewimperten Blättern und Blüthen in Dolden. In Brasilien (*Cav.* l. c. t. 249.). 5) Ban. *chrysophylla* Lam., mit ablang=eiförmigen unten mit goldgelbem Filz überzogenen Blättern. Die Blattstiele haben an der Basis zwei braune Drüsen. Die Blüthen stehen in Doldentrauben in den Achseln (*Cav.* l. c. t. 245.). In Brasilien. 6) Ban. *sericea* Cav., mit elliptischen, an der Spitze mit krautartigem Stachel versehenen, unten mit goldgelbem Filz versehenen Blättern, und Blüthen, die am Ende der Triebe in Rispen stehn. In Brasilien (*Cav.* l. c. t. 258.). 7) Ban. *dichotoma* L., mit ablangen, an der Basis zugerundeten, an der Spitze verdünnten, oben glatten, unten seidenartig schwach behaarten Blättern, gabelartig gespaltenen Zweigen und Blüthen in Dolden (*Plum.* ic. 13. *Ban.* convolvulifolia *Cav.* l. c. t. 256.). Auf S. Domingo und Martinique. 8) Ban. *ovata* Cav., mit ei=lanzetförmigen, auf beiden Seiten glatten Blättern und doldenartigen Blüthen (*Cav.* l. c. t. 257. f. 1.). Auf S. Domingo. 9) Ban. *fulgens* L., mit mehrentheils eirunden, stumpflichen, unten wolligen, oben glänzenden Blättern, von denen die jüngern eine kleine Spitze haben. Die dunkelgelben Blüthen am Ende der Triebe in Dolden. In Westindien.

II. Die Blattstiele ohne Drüsen. 10) Ban. *emarginata* Cav., mit elliptischen, fast herzförmigen, ausgerandeten, mit krautartigem Stachel versehenen, unten filzigen Blättern und Blüthentrauben, am Ende der Triebe (*Cav.* l. c. t. 249.). In Südamerika. 11) Ban. *Quapara* Aubl., mit eiförmigen zugespitzten, unten filzigen Blättern, und den Blüthen=Dolden in den Blattachseln (*Aubl.* fl. guian. t. 186.). 12) Ban. *sinemariensis* Aubl., mit eiförmigen, lang zugespitzten, auf beiden Seiten mit angedrückten Borsten besetzten Blättern und doldenartigen Trauben in den Blattachseln (*Aubl.* l. c. t. 185.). 13) Ban. *purpurea* L., mit rundlichen, stumpfen, glatten Blättern, und röthlichen Blumen, die in Trauben stehn (*Plum.* ic. 15.). In Südamerika. 14) Ban. *laurifolia* L., mit ablang eiförmigen, steifen, glatten Blättern, und Blüthentrauben am Ende der Triebe. In Jamaica und S. Domingo. 15) Ban. *coerulea* Lam., mit ablangen, an beiden Enden zugespitzten, auf beiden Seiten glatten Blättern und rispenartigen Blüthentrauben am Ende der Triebe (*Plum.* ic. 14.). In Jamaica und S. Domingo. Ist wegen ihrer blauen Blumen ausgezeichnet. 16) Ban. *nitida* Lam., mit lanzetförmigen, unten silberartig glänzenden Blättern und rispenartigen Blüthentrauben (*Cav.* l. c. t. 244.). 17) Ban. *muricata* Cav., mit eiförmigen, unten filzigen Blättern. Die Früchte sind mit krautartigen Stacheln besetzt. In Peru (*Cav.* l. c. t. 246. f. 2.). 18) Ban. *Leona* Cav., mit ablang eiförmigen zugespitzten, glatten, netzförmig geaderten Blättern und rispenartigen Blüthentrauben. In Sierra-Leona (*Cav.* l. c. t. 247.). 19) Ban. *ferruginea* Cav. mit eiförmigen, lang zugespitzten, unten rostfarbenen Blättern, schuppigen Zweigen und rispenartigen Blüthentrauben. Bei Rio Janeiro (*Cav.* l. c. t. 248.). 20) Ban. *longifolia* Sw., mit ablangen, zugespitzten, glatten, oben glänzenden, steifen Blättern, und einer sparrigen Blüthenrispe am Ende der Triebe. Auf den caraibischen Inseln. Zweifelhaft bleiben noch *Ban.* brachiata *L.*, microphylla *Jacqu.* und macrocarpa *Juss.* (*Sprengel.*)

Banjak, s. Poggy-Inseln.

BANJA, Banschas-Inseln, eine Gruppe von 36 Inseln an der Westküste von Sumatra die Ambra und Vogelnester liefern, dem Sultan von Atschin auf Sumatra gehörig, mit Ausnahme der den Niederländern zuständigen Insel Niako. (*H.*)

BANJALUKA, Bagnaluka, eine Stadt mit einem festen Schlosse in Bosnien am schiffbaren Flusse Verbas, welcher türkisch Bosnien und türkisch Croatien trennt und hier den kleinen Fluß Vania oder Bania aufnimmt, von welchem der Ort vermuthlich seinen Namen hat. Die Stadt enthält 2700 Häus. und 15,000 Einw., Türken und Griechen, welche letztere die Vorstädte bewohnen, 2 Schlösser, 40 Moscheen, 1 Pulvermühlen, die das beste Pulver des Landes lieferte und hat in der fruchtbaren Gegend mehre warme Bäder. Im J. 1737 fiel in dieser Gegend eine große Schlacht zwischen den Östreichern und Türken zum Nachtheil der Ersteren vor; auch in dem letzten östreichisch=türkischen Kriege erschien es mehrmals in Kriegsberichten. — Es ist nicht zu verwechseln mit Banjaluck, einem am Flusse Tschetina gelegenen Flecken. (*v. Hammer.*)

BANJANEN, der indische Handelsstand, welcher zur dritten Kaste gehört, und sich früh über ganz Asien verbreitet zu haben scheint, wo er hie und da Kolonien gestiftet hat. Noch jetzt finden sich Banjanen in Arabistan, welche die Sanskritsprache reden und allen Großhandel an sich gezogen haben, noch jetzt bewohnen sie die Städte und den Golf von Iran, am Kaspischen Meer, an der Wolga in Astrakhan, in ganz Afghanistan, in Buchara, ja selbst in Pekin als Mäkler, Kornhändler, Goldarbeiter, Drechsler, Handelsleute u. s. w., aber meistens nur in Städten und selten in Dörfern. Sie sind die Armenier Westasiens, die Juden Europas. In den außerhinduschen Ländern nennen sie sich selbst Ausgewanderte. In Baku und Astrakhan gehören auch die Parsen oder Feueranbeter zu ihrer Kaste. Sie allein waren es, die im Mittelalter den ganzen Handel Mittelasiens an sich gerissen hatten, sie, die ihn noch jetzt in Kierwanen betreiben. (*Hassel.*)

BANJARMASSIN, ein Stat auf der Insel Borneo, welcher den südöstlichen Theil derselben einnimmt, und den Namen von einem beträchtlichen Flusse hat, der denselben bewässert. Er ist, wie die ganze Insel, wovon er einen Theil ausmacht, noch ziemlich unbekannt; man weiß nur, daß er Goldstaub, Diamanten, Eisen, Wachs, Sago, Zucker und Pfeffer produzirt, die die Hauptgegenstände seines Handels ausmachen; daß in diesem Lande eine Menge Stahl fabrizirt werde, und daß die Einwohner aus Malaien von mehren Stämmen bestehen. Nach niederländischen Berichten hat dieser Stat ein Areal von 1080 □Meilen und eine Volksmenge von 2,200000 Menschen (eine Annahme, die

auch Gräberg in seinen leçons elementaires adoptirt). Der Oberherr desselben ist ein Radscha, der zu Kota-Tengah residirt; die vormalige Hauptstadt Martapura führt seit 1771 den Namen Bunire Kintschana. Die Holländer sind die einzigen, die mit diesem State im Verkehre stehen; sie haben seit 1709 an dem Strome und neben dem Dorfe Banjarmassin das Fort Tatas zur Beschützung ihres Pfefferhandels, da der Radscha sich in einen Vertrage von 1648 verbindlich gemacht hat, denselben jährlich 600000 Pfund Pfeffer, für 3 Stüber das Pfd., zu überlassen, wofür die Holländer ihm andre Vortheile bewilligt haben. Ein Versuch der Briten, im Anfange des 18. Jahrhunderts sich hier festzusetzen, mißlang gänzlich. — Das Dorf Banjarmassin, wobei Fort Tatas steht, liegt etwa 3 Meilen oberhalb der Mündung des Flusses, und zählt 300 Häuser, wovon ein Theil von Schinesen bewohnt wird, die auch hier sich eingeschlichen haben (nach Bruce, Stavorinus und der East India Gazetteer). (*Hassel.*)

BANK, 1) als Erhöhung des Erdbodens in der Schiffahrtskunde und im Festungsbau, s. Sandbank und Brustwehr; 2) als hölzerner Sitz oder auch Tisch und Gerüste, wie z. B. bei den Maurern und Steinhauern, um auf demselben Steine zu bearbeiten, was sie aufbanken nennen — dann auch gebräuchlich 3) für Leih- u. a. dgl. Geldanstalten und 4) für Gericht.

Bank, als statswirthschaftliche Anstalt ist das Hilfsmittel des Geldverkehrs, wodurch die Ausgleichung zwischen Schuld und Foderung erleichtert, das Zählen und Wiegen der Münzen erspart, ein unveränderlicher Richtwerth zwischen den veränderlichen Werthen der umlaufenden Münzen gegeben, und der umlaufende Geldvorrath mit dem Geldbedarf ins Gleichgewicht gebracht werden. Das Bankwesen in seiner wissenschaftlichen Allgemeinheit ist das unentbehrliche Hauptgetriebe zur raschesten und richtigsten Abrechnung im Großhandel *), und zur leichtesten und wirksamsten Bewegung der Geldkräfte. Fehlt einem Volkshaushalt das Bankwesen, so fehlt ihm das Becken, welches seinen Überschuß an Geld aufnimmt und vertheilt, oder woraus Vorschuß geschöpft wird; so fehlt ihm sein Zahl- und Rechnungsamt, welches Statscassen nicht ersetzen können. Das Bankwesen theilt sich in Leihbanken, Umschreibebanken, Zettelbanken, und Wechselbanken.

Die Leihbanken gehören hieher nur in ihrer Beziehung auf den Verkehr im Großen, und nicht in Rücksicht auf das Armenwesen (s. Leihhäuser, Sparcassen) oder auf eine mangelhafte Rechtspflege, und auf geringes Vertrauen in die Sicherheit der einzelen Schuldner **). In Beziehung auf den Großhandel dürfen die Leihbanken nur auf Faustpfand und nicht auf Grundpfand Darlehen geben. Die Annahme von Grundpfändern gefährdet ihren Vermögensstand bei plötzlichem Sinken des Grundwerthes durch Krieg und andere Bedrängnisse der Grundeigenthümer; die Schuldfoderungen lassen sich nach dem eigenen Geldbedarf der Bank nicht wieder einziehen, weil die Versteigerung des Grundeigenthums große Weitläuftigkeit macht; und es ist sehr bedenklich den Grundbesitzern das Schuldenmachen zu erleichtern, weil dadurch ein Vermögen beweglich wird, welches seiner Natur nach unbeweglich ist, und weil der Geldumlauf eine falsche Richtung bekommt, wenn in den aufgenommenen Schulden der Gutsbesitzer der Werth des Grundvermögens umläuft. Selbst auf Faustpfänder darf die Leihbank nicht unbedingt Borg geben, sondern nur auf edle Metalle, und Statsschuldscheine, mit kurzen Fristen zur Rückzahlung, so daß sie nur zu Erwerbanleihen und nicht zu Nothanleihen benutzt wird, weshalb auch das Pfand einigermaßen dem Betrage großhändlerischer Unternehmungen entsprechen muß, so daß ferner die Bank nöthigenfalls durch Versilberung des Pfandes ihr Geld sogleich wieder einziehen kann, wenn sie dessen bedarf, und daß sie durch das Sinken der Statsschuldscheine keinem Schaden ausgesetzt wird. Bei dem immer schwankenden Preise derselben erfodert die Annahme solcher Pfänder große Vorsicht, und ausländische werden mit Recht ausgeschlossen. Nimmt die Bank aber inländische Schuldscheine als Pfänder an, so vermindert sie dadurch die Menge derer, welche zum Verkauf ausgeboten werden, steigert dadurch den Preis der verkäuflichen und wirkt günstig auf den Stand der öffentlichen Schuld. Um deswillen wird diese Pfandleihe von Statswegen auch wol befördert.

Die Umschreibebank (Giro oder Depositenbank), nimmt gemünztes oder ungemünztes edles Metall nach seinem Feingehalt an, schreibt dem Einleger dafür den Betrag in Bankgelde mit einem geringen Abzug für Verwaltungskosten gut, und zahlt diesen Betrag des Feingehalts auf Erfodern zurück. Sie gründet sich also auf die Bestimmung eines Bankgeldes, als unveränderlichen Werthmessers zwischen den Handelsmünzen und umlaufenden Geldarten. Dieses Bankgeld besteht aber nur in einer Rechnungsmünze, und drückt bloß den Feingehalt aus, worin die Bank mit ihren Einlegern Buch hält. Es wird nicht ausgeprägt als in einzelen Richtstücken (Bankthalern) und folglich gar nicht zu wirklichen Zahlungen gebraucht. Aber mittelst dessen berechnet der Kaufmann seine Zahlungen im Geben und Nehmen. Hat er z. B. zu Hamburg eine Anweisung von Conventionsgeld eingelöst, so schreibt er den Betrag in Mark Banco (300 Mk. B. gegen 145 Rthlr. ±) dem Anweiser zur Last, und hat er einen Wechsel auf Pfund Sterling eingezogen, so schreibt er gleichfalls den Betrag in Mk. B. (1 L. St. 33 Sch. Fl. ± 8 Sch. Fl. 3 Mk.) dem Einsender gut. Das Bankgeschäft erfodert ferner die Wardirung der Bankeinlagen, oder die Bestimmung des Feingehalts der Barren und Münzen; letztere werden wol von der Bank auf guten Glauben angenommen. Dieses geschieht z. B. bei der hamburger Bank mit den neuen Zweidrittelstücken (Gulden nach dem leipziger Fuß) und erspart den Einlegern die Wardirungskosten; wegen dieser Ersparung hebt sich eine solche Münze im Umlaufspreise. Die Bankeinlagen können dadurch erleichtert werden,

*) Storch's cours d'économie politique übersetzt von Rau 2. 92. **) S. Credit-Anstalten, Rau a. D. S. 2. 23.

daß die Münzstätte mit der Bank in Verbindung gesetzt wird, und ihr unverzüglich für Einlagen von unbestimmtem Feingehalt das Gewisse liefert, über den Mehrbetrag aber sich mit dem Einleger berechnet. Die Bankeinlagen unterscheiden sich vom niedergelegten Gelde dadurch, daß sie nicht wie dieses in seinem eigenen Bestande, sondern nur ihrem Feingehalt nach zurück gegeben werden. Sie gewähren weder Zins noch andern Gewinn, können aber auch nicht in Verlust gerathen, wenn die Bankverfassung und das Eigenthum unangetastet bleibt. Die Einlagen werden auf den Namen des Einlegers in das Bankbuch eingetragen, und entweder auf den ertheilten Empfangschein oder mündliches Anmelden wieder auf der nebenstehenden Seite nach kaufmännischer Art, abgeschrieben. Jeder Einleger hat also sein besonders Blatt (Bankfolio mit Credit und Debet) in dem Bankbuche. Will er die Einlage nicht aus der Bank ziehen, sondern sie theilweise einem andern überweisen, so geschieht diese Überweisung durch das einfache Abschreiben ihres Betrages von seinem Bankblatt auf das Bankblatt des andern. Die Umschreibebank ist die kaufmännische Hauptcasse und ein gemeinschaftliches Cassenbuch. Sie gewährt die Vortheile, daß der Kaufmann nicht nöthig hat, einen großen Cassenbestand in seinem Hause zu verwahren, wo derselbe unsicherer ist, als unter öffentlicher Bewachung, und überdem die Mühe des öftern Cassensturzes macht; ferner daß er durch die Bankeinlage das Vertrauen in seine Zahlungsfähigkeit sichert, daß er im Geben und Nehmen von Zahlung alle Weiterungen über Ausschuß oder Ausfall vermeidet, und des Werthes, den er gibt und nimmt, völlig gewiß ist; endlich daß er Zeit und Kosten bei seiner Cassen- und Buchführung erspart, und sich bei Geldmangel leichter helfen kann. Hiermit verbindet sich zugleich, daß er mit dem Ausländer immer in Vortheil ist, wenn er bei sich mit ihm gebend oder nehmend Zahlung hat. Seine Zahlung berechnet sich nämlich, wie schon gesagt, nach dem Bankgelde, in welcher Münzart auch die Schuld oder Foderung gestellt seyn mag, und an ihm als dem Unveränderlichen bemißt sich der veränderliche Preis des übrigen Geldes. Es steht nicht immer höher als das umlaufende Geld. Der Wechselpreis fällt, wenn das Ausland mehr Zahlung empfängt als leistet, und nicht mit Wechseln sondern nur mit Barsendungen gedeckt werden kann. Nun vermittelt aber die Bank durch Ab- und Zuschreiben zwischen den Einlegern, daß sich Schuld und Foderung zwischen ihnen und dem Auslande soweit ausgleichen, als es immer geschehen kann, und also daß die Barsendungen bis dahin vermieden werden. Sie macht, daß Zeit gewonnen wird, und damit ist für den Kaufmann viel gewonnen. Es kommt hinzu, daß durch das Sinken des Wechselpreises die auswärtigen Foderungen gehoben werden, und daß durch die Bank die Benutzung dieses Vortheils zur Abtragung der auswärtigen Schuld erleichtert wird. Gesetzt, zu Leipzig fallen 300 Mrk. B. von 147 auf 143 Rthlr., so kann der hamburger Gläubiger für den letztern Betrag einen Wechsel von 300 Mrk. B. beziehen, ihn seinem Nachbar verkaufen, und dieser damit eine Schuld von gleichem Betrage decken. Beide machen die Zahlung unter sich durch Ab- und Zuschreiben bei der Bank ab, vertauschen dadurch gleichen Werth unter einander, und übertragen auswärts den Gewinn an einer Foderung auf eine Schuld, welches ohne Vermittlung der Bank nicht geschehen könnte, weil die Barzahlung mit wandelbarem Werth hinzukommen würde. Hieven ist die Abfolge, daß eine solche Bank dort am wirksamsten ist, wo der lebhafteste Zwischenhandel besteht, und die Ausgleichung zwischen auswärtiger Schuld und Foderung nicht schnell genug geschehen kann. Aus dieser Darstellung werden sich folgende Grundsätze der Bankverfassung ergeben. Die Umschreibebank muß die Einlagen vollständig und unverbrüchlich verwahren und vor jeder Gefahr sichern. Sie muß dieselben so bereit halten, daß sie dieselben sogleich bei drohender Gefahr den Eignern zurück geben kann. Die Bankbücher müssen heiliges Geheimniß seyn, weil sie Kentniß von dem kaufmännischen Vermögen geben. Das Einschreiben muß unverzüglich nach Anmeldung der wardirten und gewogenen oder gezählten Einlagen geschehen, das Umschreiben nicht minder auf die ordnungsmäßige Anzeige. Die Bank als öffentliche Anstalt darf von jedem Bürger benutzt werden. Sie kann ihrer Natur nach nur an einem Hauptort des Handels vollständige Wirksamkeit haben, diese beschränkt sich aber nicht auf die Einwohner des Orts, und eine solche Beschränkung gehört zu dem Sperrwesen.

Die Zettelbanken werden durch Geldeinlagen (actions) errichtet, welche von den Eignern nicht zurück gefodert werden können, ihnen aber den Gewinn bringen, der sich aus dem kaufmännischen Vertriebe der Geldeinlagen und noch mehr aus dem Absatz der Bankscheine ergibt, die von der Bank nach Sicht an den Inhaber gezahlt werden. Die Bankscheine unterscheiden sich von den Wechseln dadurch, daß sie auf den Inhaber lauten, und ohne weiteres dem Gelde gleich von einer Hand in die andere gehen. Sie unterscheiden sich von dem Papiergelde dadurch, daß sie keinen Zwangsumlauf haben, sondern in Zahlung nach Belieben angenommen oder zurückgewiesen werden können. Die Ausgabe und der Umlauf der Bankscheine gründet sich auf die Unbeholfenheit der klingenden Münze zu Zahlungen im Großen und in die Ferne. Das Bedürfniß derselben ist also desto größer, je lebhafter der Handel ist, und ebenfalls je ausgedehnter ein Land ist; so hat aus sehr verschiedenen Ursachen England und Rußland dasselbe Bedürfniß nach Bankscheinen. Diese sind die vollkomnere Münze nach dem statswirthschaftlichen Begriff von einer allgemeinen und öffentlichen Bankanstalt. Sie können von ihr allein durch den Handel in Umlauf kommen, weil sie niemand nehmen würde, wenn sie die Kaufleute nicht nähmen. Sobald sie aber von diesen genommen werden, gehen sie schnell und ohne Zurückziehen von Hand zu Hand, weil sie des Rückganges gewiß sind und durch die Kraft des Volksverkehrs gehalten werden. Haben sie diesen Gang einmal geordnet, so kommt nur verhältnißmäßig ein geringer Theil von ihnen an die Bank zurück, und die Erfahrung darüber läßt dann berechnen, wie viel baares Geld die Bank vorräthig haben muß, um die zurück-

kommenden Scheine sonder Verzug und Verlegenheit einzulösen. Indeß kann die Bankverwaltung doch die außerordentlichen Fälle nicht voraussehen, wodurch ein plötzlicher Mangel an edeln Metallen, und also für sie die Verlegenheit wegen Anschaffung ihrer Zahlungsmittel entstehen kann, und sie hat daher die böse Wahl, entweder einen großen Vorrath von baarem Gelde ungenützt in ihren Gewölben zu verwahren, oder bei plötzlichem Andrange zur Einlösung der Bankscheine die größten Opfer zu machen. Ist sie indeß im Vertrauen fest begründet, so kann sie auf den Beistand der Kaufmannschaft zur Steuer eines solchen Andranges rechnen, und selbst durch ein Statsgesetz, ohne bedenkliche Folgen, von der Verpflichtung der Barzahlung für die größeren Bankscheine freigesprochen werden. Ihr Geben und Einlösen von Bankscheinen steht mit dem Großhandel der edeln Metalle in Beziehung, und dieses Verhältniß bewegt sich zwischen Gewinn und Verlust, es läßt sich im voraus nicht bestimmen, und macht daß jemand einen Barren Gold heute der Bank theurer verkauft, als er ihn morgen von ihr wieder kauft. Wenn aber die Bank auch nicht das bare Geld zur gleichzeitigen Einlösung aller umlaufenden Bankscheine vorräthig halten kann, so besitzt sie doch nicht blos den vollen Werth für ihren Gesamtbetrag, sondern außerdem auch den Werth der ersten Geldeinlagen. Indem sie Bankscheine ausgibt, nimmt sie dafür entweder bares Geld oder Wechsel und Zahlungsanweisungen ein. Die Bankverwaltung hat in dieser Rücksicht das Geschäft eines Wechselhauses, nur im gesteigerten Verhältniß und mit dem Unterschiede, daß sie kein sogenanntes gewagtes Geschäft eingehen darf, sondern ein jedes auf kaufmännisch sichere Gewinnrechnung gründet, die sich in kurzen Fristen abschließt. In dieser Rücksicht, als Wechselbank hat sie es nicht mit der Sicherheit auf Sachen, sondern auf die Leute zu thun, mit denen sie handelt. Es kommt also darauf an, daß sie ihre Leute, deren Vermögen und Geschäftsbetrieb kennt. Wo sie nun volles Vertrauen hat, da würde sie sich selbst schaden, wenn sie nicht Vorschüsse geben, und z. B. für Gemeinheiten die Geldverwaltung übernehmen wollte. Da die Bank der Hebel für die großen Geldgeschäfte ist, so kann sie die Berührung mit dem Statsschatz auch nicht vermeiden, und daraus entsteht das nützliche aber zugleich auch gefährlichste Verhältniß, daß sie dem State ihre entbehrlichen Barschaften leiht, und dagegen ihren Bankscheinen den Eingang in die Statscassen verschaft, auch wol die Rechnungsführung über Verzinsung und Abtrag der Statsschulden übernimmt. Hat dieses Verhältniß seine feste Ordnung, so hat das Bankwesen seine Vollkommenheit erreicht; die Bankscheine werden dem baren Gelde vorgezogen, die Bankeinlagen haben einen höhern Preis als ihr Nennwerth beträgt, die Eigner beziehen einen reichen Gewinnsatz (Dividende) und neben dieser Zinszahlung wird noch ein Überschuß (fonds de reserve) von Rechnung zu Rechnung übertragen. Der Hauptvortheil ist überdem, daß so viel bares Geld in dem Volkshaushalt erübrigt wird, als der Betrag der umlaufenden Bankscheine ausmacht, daß dadurch auf der einen Seite die Kosten erspart werden, welche das bare Geld als Tauschmittel erfodert, und daß auf der andern Seite das ersparte bare Geld einen Erwerbstamm bildet, besonders für auswärtige Handelsunternehmungen; ferner daß durch die Ausgabe der Bankscheine der Zinsfuß vermindert wird, und innere Gewerkanlagen erleichtert werden, insofern sie durch die Anschaffung des baren Geldes erschwert worden, und endlich daß die gesamten Geldkräfte des Volkshaushalts Einheit der Bewegung und dadurch ihre größte Wirksamkeit erlangen. Adam Smith vergleicht das bare Geld mit einer Heerstraße, auf welcher die Landeserzeugnisse sich bewegen und zu Markt kommen, aber kein Grashalm wächst. Die Bank ihrerseits läßt sich mit einem Strome vergleichen, der an sich selbst fruchtbar, sein Land befruchtend hier wässert und dort entwässert, zugleich auch die Unterhaltungskosten jener Heerstraße guten Theils erspart.

Die **Wechselbank** ist eine Anstalt des Vertrauens. Die Geldeinlagen sind Sachen des Vertrauens, weil sie die größten Vorstandsgelder der Verwaltungsbeamten weit übersteigen. Die Beurtheilung der Sicherheit bei den Bankgeschäften ist Sache des Vertrauens, weil man sich auf die Beamten verlassen muß, da kein Gesetz ihre Überzeugung im voraus bestimmen kann, ob ein Wechsel gut oder schlecht sey u. s. w. Die Annahme der Bankscheine ist mehr als alles Sache des Vertrauens. Die Bankverwaltung muß sich daher auf Öffentlichkeit stützen, und durch öffentliche Rechnungsablage rechtfertigen, um das allgemeine Vertrauen zu haben und zu behalten. Und sie setzt zugleich eine festgeordnete Statsverfassung voraus. Sie steht nach ihrer Natur als Stiftung bei den Eigenthümern der Bankeinlagen unter Statsaufsicht und Gesetzgebung. Doch können die sämtlichen Bankeinleger das Verwaltungsrecht nicht ausüben; es geht an einen Ausschuß über, der die Verwaltung leitet und die Beamten (**Bankvorsteher**) wählt. Ohne der Verwaltung zu schaden, kann das Bankgesetz weder den Betrag der Bankscheine noch des eisernen Cassenbestandes bestimmen. Zweckmäßig wird die Nachfoderung eines Einlagezuschusses verboten. Nothwendig ist die Vorschrift, daß die Bankscheine nicht auf einzele Thaler lauten dürfen, damit sie nicht in den kleinen täglichen Verkehr gerathen, über den Bedarf des Großhandels nicht vermehrt werden, und nicht plötzlich zurückströmend sich selbst und die Bank zerstören. Noch nothwendiger sind die strengsten Strafgesetze wider falsche Bankscheine, zu deren Verfertigung der Steindruck ein neues Kunstmittel anbietet, in dem Augenblick, worin der Preis des englischen Parlaments auf unnachahmliche Banknoten gewonnen zu seyn schien. So wird wol das am schwersten nachzumachen bleiben, eine recht leserlich geschriebene Namensunterschrift. Daran erkennt man die echten Bankscheine am besten. Wenn die Bank auch verfassungsmäßig den Werth der Bankscheine gewinnt, welche verloren gehen und bei ihr nicht geltend gemacht werden können; so erfodert doch das Recht, daß der gewesene Inhaber eines verlornen Bankscheins, dessen Zahl er weiß, auf öffentliche folgenlose Vorladung des zeitigen Besitzers entschädigt werde. Insofern die Bankgeschäfte kaufmännischer Art sind,

kann ihre Behandlung von der kaufmännischen Ordnung nicht abweichen, und eine argwöhnische Gesetzgebung durch ihre Vorschriften und Bindungen nur Aufenthalt und Störung veranlassen. Über streitige Banksachen wird kein Gericht Recht sprechen können, welches nicht handelskundige Beisitzer hat. Indeß bedarf es dazu keines besondern Gerichts; es müßte sonst der ständische Ausspruch in solchen Fällen erfodert werden, worin nach englischer Verfassung das Parlament spricht, weil theils kein Gesetz darüber vorhanden, theils Statsbeziehungen dabei zu berücksichtigen sind.

Nachdem nun das Bankwesen als ein statswirthschaftliches Ganzes beschrieben, ist zu betrachten, wie und was davon in der Wirklichkeit entstanden und festgehalten, woraus zugleich die Mißgestaltungen, die fehlerhaften Einrichtungen und ihre Folgen, so wie die Vorsichtslehren erkennbar werden. Das Bankwesen entwickelte sich langsam im Mittelalter mit dem erweiterten Geldverkehr. Auf den Handelsmärkten waren Geldwechsler unentbehrlich, welche das fremde Geld oder rohes Gold und Silber gegen marktübliches Geld oder umgekehrt vertauschten. Dieses Geschäft war einträglich und größtentheils in den Händen der Juden, die, wegen ihrer Beschatzung davon, mit dem öffentlichen Münz- und Marktteinkommen in den Urkunden gewöhnlich zusammen genannt werden. So hat man in der Folge auch die Banken als Gegenstand des Statseinkommens betrachtet. An den Marktstätten des Großhandels geschah die Geldberechnung nach dem einheimischen Marktgewicht, zum Vortheil der dortigen Kaufleute, und das hat sich in die heutige Berechnung der Wechselzahlung und des Bankaufgeldes übertragen. Als ferner die päpstliche Schatzkammer Geldeinkommen aus allen europäischen Ländern bezog, und die reichen italischen Handelshäuser auf den auswärtigen Hauptmärkten fortdauernd Bedienten zum Geldwechsel hielten; so mochte es sich wol ereignen, daß ein Kaufmann zu Venedig durch sein Kölner Haus dem dortigen Erzbischof einen Wechsel gegen Schuldverschreibung auf sein römisches Haus geben ließ, welchen dieses von der päpstlichen Schatzkammer in Zahlung für Seidenstoffe empfing, und nach Venedig einsendete. Von einem solchen Wechselwesen zum Bankwesen war nur ein kleiner Schritt, und in der That wird beides unter einem Namen begriffen. Auch findet sich, daß die erste Bank aus dem Zahlamt entstand, welches zu Venedig die Theilnehmer an der Zwangsanleihe von 1171 errichteten, um den Erbzins von 4 pCt. aus der Statscasse zu erheben und den Gläubigern auszuzahlen. Die Einlage selbst konnte nicht zurück gefodert werden, und ward doch zu dem sichersten Vermögen gerechnet; der Erbzins ging richtig ein, und übertrug sich in den Büchern des Zahlamtes, nach dem Recht der Erbfolge oder des Verkaufs, und diese leichte und beglaubigte Übertragung gewährte also die Vortheile der Bankumschreibung. So ward denn das Zahlamt zur Bank, deren Einkommen 1423 auf 1,302,000 Rthlr. stieg, und worauf sich das Vertrauen hielt, so lange sich der Stat, auf den es gegründet, hielt. Die nächste Bankanstalt war die Leihbank (lombard nach den auswärts ansässigen italischen Kaufleuten, den Lombarden genannt) zu Perugia unter dem Namen monte di pietà. Ihr ursprüngliches einfaches Leihen und Verleihen gegen Zinsen erweiterte sich zu allen Bankgeschäften. So entstand oft unvermerkt mit zunehmendem Geldverkehr eines Ortes seine Bank, und wie der Großhandel sich vom Süden nach Norden zog, nahm er die Bankanstalten mit sich. Das Zuströmen von allerlei Geld veranlaßte zu Amsterdam 1609 die Errichtung einer Umschreibbank mit spanischem Silbergelde (Ducaten), dessen Umlaufspreis 3 Fl. 3 St. war, wofür die Bank aber nur 3 Fl. einschrieb (sie nahm in der Folge alle Geldarten). Der Bankgewinn sollte der Stadt verrechnet, das eingelegte Geld nicht ausgeliehen, jeder Wechsel von 600 Fl. in Bankgeld bezahlt werden. Der Stadtrath hatte die Verwaltung, und ließ 1672 bei der Kriegsgefahr die Einlagen allen zurückfodernden aushändigen. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts machte die Bank aber dem State und der ostindischen Handelsgesellschaft Vorschüsse, welche sich 1790 auf mehr als 10 Millionen beliefen. Nun verlor das Bankgeld 16 pCt. und die Bank verfiel. Nach ihrem Muster bildete sich 1619 die Hamburger Bank aus Speciesthalern. Ihr Bankthaler besteht aus 528²¹ holl. Asen fein, der holsteinische Speciesth. nur aus 429 Asen, woraus sich ein Unterschied von 23 pCt. ergibt. Die Bank berechnet die feine Mark zu 27 Mrk. 10 Sch. in Einnahme und zu 27 Mrk. 12 Sch. in Ausgabe, also mit einem Gewinn von ¼ pCt. zu ihrem Vortheil. Sie leiht auf spanische Piaster und auf Kupfer, auch auf andres Silber- und Goldunterpfand zu ½ pCt. monatlich, in vierteljährlichen Einlösungsfristen; früher hat sie sich durch unbehutsames Leihen geschadet. Ein Bankblatt darf nur einheimischen Kaufleuten gegeben werden (Büsch Darstellung der Handlung II. 513.). Die Bücher werden am 1. Jan. geschlossen, und binnen den folgenden 14 Tagen keine Geschäfte gemacht. Die Vortreflichkeit der Selbstverwaltung bewährte sich bei der Wegnahme des Bankschatzes von 7,489,343 Mrk. durch die Franzosen 1813. Es fand sich ein Cassenüberschuß. Durch den Vertrag vom 27. Oct. 1816 entschädigte Frankreich mit 500,000 Fr. Erbzinsen auf sein Schuldbuch und mit Bezahlung der rückständigen Zinsen, nur zum Th. den Bankverlust. Sie wurde im J. 1814 wieder hergestellt und genießt des größten Vertrauens.

Das ungeheuerste Bankwesen ist aber das Englische. Neben der öffentlichen Bank (Bank of England) bestehen über 600 Privatbanken, welche gesetzmäßig einen eisernen Bestand in Banknoten von jener halten müssen, und in eigenen Bankscheinen nicht bloß laufende Wechsel kaufen, sondern auch ihren bekannten Kunden in Stadt und Land Vorschuß geben. Die öffentliche Bank ward 1694 unter Newton's Mitwirkung gestiftet, der Venezianischen dadurch gleich, daß sie sich auf einen Erbzins von 100,000 Pfd. für eine Statsanleihe von 1,200,000 Pfd. zu 8 pCt. gründete; und nicht minder der Genuesischen, der ältesten Zettelbank (1407) dadurch gleich, daß sie für dieses Stammvermögen Banknoten ausgab, und deren Einlösung durch eine Einlage von 300,000 Pfd. verbürgte. Seitdem ist ihr Vermögen auf 11,642,000 Pfd. angewachsen, aber nicht

blos dieses sondern noch 44,400 Pfd. mehr, sind dem State zu 3 pCt. geliehen. Ihr Gesetz enthält der Freibrief, welchen das Parlament bewilligt, und wonach außer ihr keine andre öffentliche Bank in dem eigentlichen England gestattet werden darf. Sie hat die Selbstverwaltung unter Aufsicht des Parlaments, dem sie Rechnung ablegt. Die Anzahl ihrer Einleger wird auf 25,000 berechnet. Sie rechnet nach englischem Münzfuß. Außer den eigentlichen Bankgeschäften schießt sie dem State jährlich den Betrag der Grund- und Malzsteuer vor, besorgt auf Rechnung des Stats die Verzinsung der meisten Statsanleihen, vermittelt die Zahlung und Verwendung neuer Darlehne, setzt die Schatzkammerscheine um, und verwaltet die Loterie. Bis 1796 hatte sie fast immer an Baarschaft ½ oder ⅔ des Betrages ihrer umlaufenden Banknoten vorräthig gehabt, in diesem Jahr nur ¼ und in dem folgenden nur ⅐ halten können, während sich die schwebende Schuld des Stats bei ihr auf mehr als 10 Millionen belief, und $\frac{9}{10}$ ihrer Banknoten zu Statszahlungen gebraucht wurden. Die Banknoten kamen so schnell zur Einlösung zurück, daß sie nicht geschehn konnte, und das Parlament stundete unter 26. Febr. 1797 die Baarzahlung, und befahl die Annahme der Banknoten bei den Steuercassen. Darauf ward die Zahlung von ¾ des Betrages einer Banknote von 500 Pfd. und die Ausgabe von geringern Banknoten als 5 Pfd. erlaubt. So sollte es fortgehen bis einen Monat nach dem Frieden, wenn die Bankverwaltung nicht früher auf erneuerte Barzahlung antragen würde. Das konnte nicht geschehn, weil England den Wechselpreis gegen sich hatte, und weil der Kaufmann zu Baarsendungen gezwungen war, die nicht wohlfeiler als durch Bankzahlungen zu haben waren. So verloren die Banknoten 1811 gegen Gold bis 20 pCt., und das Gesetz vom 25. Jul. d. J. wegen ihres Zwangumlaufs verhinderte diesen Verlust nicht. Als sich nach dem Frieden der Wechselpreis hob, hoben sich auch die Banknoten, und so ward endlich nach langen Verhandlungen im Mai 1819 die allmälige Aufhebung der sogenannten Bankbeschränkung (restrictions) beschlossen, die Bank sollte nämlich vom 1. Febr. 1820 an zuerst die Unze Gold zu 81 Sch. dann zu 79½ Sch. und dann zu dem Münzpreise 77 Sch. 10½ P. in Zahlung geben. Da die umlaufenden Banknoten über 27 Mill. betrugen, so mußte die Bank das Gold an sich ziehen, welches sich auf dem Festlande vertheuerte. Ihr Einkommen gibt Hamilton auf 3,425,668 Pfd. St. und die Ausgaben 1,147,500 Pfd. St. für 1815 an. Der Gewinn zur Vertheilung auf die Einlagen schätzt sich auf 10 pCt.

Die ersten schönen Wirkungen der englischen Bank vor Augen, übergab ein sinnreicher Schotte Law dem dortigen Parlament 1705 den Plan zu einer Bank, den er durch die Schrift über Handel und Geld rechtfertigte, und dort zurück gewiesen, in Frankreich mit königlicher Genehmigung 1716 auszuführen suchte. Seine glänzende Einbildungskraft verführte ihn, und machte ihn zum Verführer durch die Vorstellung, daß alles Geld nur auf der Meinung beruhe, die es für Zeichen des Reichthums gelten lasse, daß es Reizmittel zu Erwerb und Wohlstand sey, und daß man also durch die gewonnene Meinung Geld und Wohlstand schaffen könne. Das Gewinnen der Meinung glückte; die Bank mit Einlagen errichtet, zahlte mit baaren harten Thalern auf Sicht ihre Scheine; diese dadurch schnell beliebt, kamen nicht aus dem Umlauf zurück, sondern thaten Aufgeld, und die Thaler blieben in der Bank. Mehr konnte man nicht verlangen; aber der Hof verlangte mehr, und Law versprach sich selbst mehr. So übernahm denn schon 1717 die Bank mit ausschließlichem Vorrecht die verdorbenen Geschäfte der westindischen Handelsgesellschaft, ließ 200,000 Einlagen in entwertheten Statsschuldscheinen je zu 500 Liv. machen, und sich dafür einen Erbzins von 4 pCt. vom State verschreiben. Natürlich stiegen die Statsschuldscheine im Preise, und bald standen sie auf ihrem Nennwerthe. Nun sollte die Bank die ganze Statsschuld tilgen, sie zahlte die Geldeinlagen zurück und erschien mit Neujahr 1719 als königl. Bank. Aber der Absatz der Bankscheine gegen baares Geld stockte; doch dadurch ließ man sich nicht auf den rechten Weg, sondern noch tiefer auf Irrwege bringen. Die Bankscheine sollten bei den Steuercassen angenommen, und, bei verschlechterter Münze, mehr als baares Geld gesucht werden. Die Bank sollte ihre Verwaltung über statswirthschaftliche Gegenstände möglichst ausdehnen, und dafür Einlagen zu dem Betrage der ganzen Statsschuld annehmen, diese Einlagen sollte jedoch der Stat kaufen mit Papiergelde, das sie ihm wieder lieh, um damit die Statsschuldscheine und mit den Einlagescheinen das Papiergeld einzulösen. In 17 Monaten gab die Bank 2237 Mill. aus. Anfänglich stiegen die Einlagescheine unglaublich, und das baare Geld sank im Preise; doch dem steuerte die Ausfuhr schnell. Die Bank konnte das zurückströmende Papiergeld nicht einlösen; der strengste Befehl, daß Jedermann nicht mehr als 500 Liv. baar besitzen durfte (27. Febr. 1720), füllte ihre Casse nicht. Am 21. Mai ward das Papiergeld auf die Hälfte herab gesetzt, die Verwirrung ward unermeßlich, und die Parlemente als die Schatten (und selbst als solche nicht einmal ermächtigt) der Stände schritten ein. Seitdem fürchtete man sich in Frankreich vor dem Bankwesen. Erst 1776 kam eine Discontocasse auf 4000 Einlagen zu 3000 Liv. zu Stande, welche die Scheine richtig einlöste und mit gutem Gewinn arbeitete. 1783 gerieth sie wegen zu geringer Baarschaft, und wahrscheinlich wegen geheimer Vorschüsse an den Stat in Verlegenheit. Ihre Einlagescheine hoben sich im folgenden Jahre auf die Kenntniß von dem guten Bankzustande und bei der Annahme von 1000 neuen Einlagen sehr, gaben aber zum Wucher Anlaß; deswegen sollte nach dem Statsrathsbeschluß vom 16. Jan. 1785 nicht mehr Gewinn an die Einleger für die letzte Hälfte des verflossenen Jahres vertheilt werden, als für die erste vertheilt war. Indeß bewirkten die Einleger die Aufhebung dieses Beschlusses wieder. 1787 lieh die Bank dem State 70 Mill., wogegen ihre Scheine Zwangsumlauf erhielten. So lieh sie denn fort bis 170 Mill., und ging unter, als sie dieselben 1789 in Assignaten bezahlt erhielt. Nachdem in Frankreich eine

neue Ordnung sich begründet hatte, fühlte man das Bedürfniß einer öffentlichen Bank, sie ward 1800 mit 30,000 Einlagen zu 1000 Fr. begründet (1803 auf 45,000 vermehrt, und später bis auf 90,000 beschlossen), zum Handel mit Gold und Silber, und zum Wechselgeschäft berechtigt, ausschließlich endlich zur Ausgabe von Bankscheinen. Sie trat, wie die engländische, mit dem Statsschatz in Geschäfte, übernahm die Zahlung von Statsschuldzinsen, die Verrechnung der Lotteriegelder, und Vorschußleistungen. Die letzten veranlaßten 1805 und 1814 eine Stockung in ihren Zahlungen, und sollen nach Pichon 80 Millionen betragen haben. Seitdem bewegt sie sich im geordneten Gange. Sie wird durch die Inhaber von Einlagen verwaltet und kostet jährlich ungefähr 900,000 Fr. Ihr Geldverkehr betrug 1818 nahe an eine Milliarde. Der gesetzliche Bankgewinn ist 6 pCt., doch ward immer ein höherer vertheilt (mit Ausnahme eines einzigen halben Jahres), ⅓ des bleibenden Überschusses wird zurückgelegt, welches Neujahr 1820 in 21,529,178 Fr. bestand.

In **Östreich** ward 1703 eine Umschreibebank gestiftet, dann 1714 eine Leihbank, welche Zahlungen für den Stat besorgte. Hiermit verband sich während des siebenjährigen Krieges die Ausgabe von 12 Millionen Bankscheinen, welche bei Steuerzahlungen angenommen, und nach großer Vermehrung 1797 durch Zwangsumlauf gehalten, 1811 aber auf ⅕ ihres Nennwerths herabgesetzt wurden. Am 1. Jun. 1818 erschien die kaiserliche Genehmigung zur Stiftung einer öffentlichen Bankanstalt unter Selbstverwaltung und öffentlicher Rechnungsablage, mit 50,000 Einlagen, je mit 2000 fl. Einlösungsscheinen (worunter jene herabgesetzten Bankscheine mitbegriffen) und 200 fl. baar. Sie ist zu allen Bankgeschäften vollberechtigt, und erhält von dem Statsschatze für die eingelegten Einlösungsscheine Schuldverschreibungen zu 2½ pCt. verzinslich, und zu 50 pCt. einlöslich. Aber die Einlagen wurden nicht vollständig, sondern es fehlten noch 25,000 Stück, selbst als zur Erleichterung ihres Eingangs auch die Hälfte des Betrages angenommen wurde; und zuletzt ergänzte der Stat die Einlagen, ohne jedoch an der Bankverwaltung größern als den verfassungsmäßigen Antheil zu nehmen. Die Bank hat in den Königreichen, mit Ausnahme von Italien, Unterbehörden, und ihre Bankscheine nicht unter 5 fl. in Werth erhalten, welche auch bei allen öffentlichen Cassen angenommen werden. Die Ausgabe derselben betrug 1819 nicht viel über 17 Mill., der Wechselankauf fast 24 Millionen, das Leihwesen besonders auf Statspapiere 36½ Mill. Der ganze Werthumsatz belief sich auf 221 Mill.; die Einnahme auf 1,758,643 fl., die Verwaltungsausgabe 70,827 fl. Der feste Gewinn von der kleinen Einlage (1100 fl. Nennwerth) ist 30 fl., dazu kommt die Hälfte des bleibenden Überschusses, die andere Hälfte wird zum Ankauf verzinslicher Statsschuldscheine angelegt. Der Preis der Einlagen schwankt noch zwischen 5—600 fl. — Die **Berliner** Bank von 1765 rechnet nach Bankpfunden oder Thalern zu $1\frac{5}{16}$ rthlr. des 21 fl. Fußes und gibt zwar auch Bankscheine aus, beschränkte sich aber mehr auf die verzinsliche Annahme und Verwendung von Darlehen. Sie mußte 1806 ihre Zahlungen einstellen, vermogte sie aber seit dem Frieden wieder zu ordnen.

Nicht unähnlich dieser war die Bank zu **Stockholm** von 1657. Sie gab den Einlegern von 300,000 Species Schuldverschreibungen zu 4 pCt. Zinsen, und lieh selbst zu 6 pCt. So besaß sie bei dem Tode Karl XII. 5 Millionen. Nun ging sie in eine Bank über, welche Scheine zahlbar in Kupfer zuletzt zu dem Betrage von 600 Mill. ausgab, welche auf $\frac{1}{16}$ herabgesetzt wurden. 1776 ward die Ausgabe neuer Scheine zwar verboten und die Einlösung der umlaufenden in Silbergelde geboten; doch beides nicht gehalten. Auch hat weder die Aufsicht der Reichsstände ihren Verfall verhüten, noch die Bezahlung der Kriegsgelder an Schweden und die Statsaufmerksamkeit in der neuesten Zeit ihre gründliche Verbesserung bewirken können. Die Bank zu **Kopenhagen** von 1736 gründete sich auf eine Einlage von 500,000 rthlr. konnte aber schon 1745 ihre Bankscheine wegen Vorschüsse an den Stat nicht mehr bezahlen, und das war noch weniger möglich, als sie 1773 völlig auf Rechnung des Stats betrieben wurde und 27 Millionen Scheine in Umlauf setzte. Nun ward zwar 1791 eine neue Bank errichtet, die unabhängig seyn sollte, demunerachtet aber gleiches Schicksal mit der vorigen hatte. Und wiederum ward 1813 eine Reichsbank angeordnet, welche 100 rthlr. in Bankscheinen mit 1 rthlr. (18½ auf die feine Mark) ihrer Scheine einlösen und an allem unbeweglichen Grundeigenthum eine Foderung von 6 pCt. seines Werthes haben sollte. Die Bezahlung dieser Foderung oder ihre Verzinsung mit 6 pCt. fand jedoch Schwierigkeit und die Bankscheine verloren über 50 pCt. So erklärte man am 8. April 1818 die Bank zu einer Nationalbank, deren Eigner alle Grundeigenthümer seyn sollen, welche 100 rthlr. an dieselbe zu zahlen haben, und deren Selbstverwaltung 5 Beamten mit einem Ausschuß von 15 Vorstehern aus den einzelnen Reichslanden anvertraut ist.

Der Türkenkrieg veranlaßte 1768 die Stiftung der Assignatenbank zu **Petersburg**, deren Scheine auf den Inhaber lauten, aber die Frage unentschieden lassen, in welcher Münze sie gezahlt werden sollen. Die Bank zahlt die Scheine in Kupfer, aber nur in kleinem Betrage, weil Niemand große Zahlungen in Kupfer verlangt, das er weder einschmelzen noch ausführen darf. Die Scheine gewannen bis 1788 1 bis 5 pCt. gegen Kupfer. Die Stiftung der Leihbank zu Darlehnen an Grundeigenthümer und Hausbesitzer veranlaßte großentheils Prachtaufwand unter den Schuldnern und eine Vermehrung der Bankscheine, die sich 1797 auf 157 M. Rubel beliefen, und über 40 pCt. gegen Silber verloren. So ging es durch Mehrung sinkend fort bis 75 pCt. im J. 1811, das Silber verschwand aus dem Umlauf und das Gewicht des Kupferrubels ward von 2½ auf 1¼ Pf. verringert. Nach dem Kriege vereinigten sich günstige Handelsumstände mit einem kräftigen Verwaltungsverfahren um den Werth der Bankscheine (richtiger des Papiergeldes) zu heben, und nach dem Bericht des Creditconseils von 15. Mai 1818 beliefen sich die Bankassignationen nur noch auf 214 Millionen. Sie werden umgetauscht, aber nicht weiter vermehrt. Mit

dem Vermögen des Discontirungscomtoirs zu 17,295,345 R. ward 1818 die Handelsbank gegründet, welche ihre Wechselgeschäfte mit Geld oder den ebengenannten Assignaten macht, und zugleich theils eine Umschreibebank, theils eine Leihbank ist. Ihr Wechselgeschäft belief sich 1819 auf 54 Mill. Die niedergelegten Gelder zum Umschreiben betrugen 64 Mill.; die verzinslich angeliehenen Gelder 47 Mill. Der Geldverkehr war 596 Mill. Ihre Empfangscheine werden bei den Zollämtern in Zahlung angenommen. — **Nordamerika** hat, neben einer Menge schwankender Banken in den einzelnen Staten, seit 1787 eine allgemeine öffentliche Bank für Wechselgeschäfte zu 34¾ Mill. Dollar 1818, und das Leihwesen auf Gold, Silber und Statsschuldscheine. Sie trägt dem Schatz als Gewinnantheil 420,000 Doll. ein.

Hieraus wären allgemeine geschichtliche Ergebnisse: daß die Bankanstalt nirgends in der Wirklichkeit ihre Vollkommenheit erreicht hat, daß sie aber schon häufig mit allen ihren Bestandtheilen vorhanden ist; daß alle Banken verunglückt, oder wenigstens gelähmt sind, in die sich die Statsverwaltung gemischt hat, daß aber auch unter ständischer Aufsicht Banken verwahrloset werden; daß sie sich nicht halten, wenn sie sich nicht an den Handel halten, und daß sie verderblich gewirkt haben, wenn sie mehr Bankscheine ausgaben, als der Großhandel zu verbrauchen vermogte; daß sie dagegen sicher in ihren Bewegungen und gewiß in ihren guten Wirkungen gewesen sind, wenn sie die Geschäfte auf den Geldverkehr beschränkt, nach dem Geldbedarf des Großhandels abgemessen, sich selbst an dem baaren Gelde festgehalten, und als das Hauptgetriebe seiner Bewegungen im Volkshaushalt die Abrechnungen und Zahlungen vermittelt und erleichtert haben *). (*v. Bosse.*)

BANK, Banca, Bancha, Bancus, in der alten Rechts- und Urkundensprache soviel als **Gericht**, **Gerichtsversamlung**, in welcher Bedeutung es heutiges Tages noch in England (the Kings Bench) gebräuchlich ist, und früher auch außer Teutschland üblich war. — Es ist kein Zweifel, daß diese Redensart teutschen Ursprungs und von dem bekannten Wort **Bank**, einem langen für mehre Menschen zugleich eingerichteten Sitz, hergenommen ist, weil bei Gerichtsversamlungen für die Beisitzer oder Schöffen des Gerichts Bänke gesetzt wurden, auf welchen sie, wie es scheint, nach dem Alter, so lange das Gericht dauerte, ihre Plätze einzunehmen hatten. Der Richter oder Vorsitzer des Gerichts, Graf, Gaugraf, Centgraf, Freigraf, Schultheiß, Vogt hingegen hatte seinen Sitz auf einem **Stuhl**, welcher höher als die Bänke und gewöhnlich dreibeinig gewesen zu seyn scheint. Wenigstens kommen solche Stühle bei einer Art gerichtlich-symbolischer Einweisung in ein Gut oder Grundstück vor, bei welcher der Richter den künftigen Eigenthümer desselben an die Gränze des erworbenen Grundstücks führte, und dann denselben auf einen dreibeinigen Gerichtsstuhl setzend, zu dreien Malen zum Zeichen des ergriffenen Besitzes auf das Grundstück schob †). — Von dem Sitz des Richters auf einem Stuhl wurden dann in eben der Art, wie von den Bänken der Schöffen, die **Gerichte** auch **Stühle** genannt, wie die Stühle der Sachsen in Siebenbürgen u. die bekannten **Freistühle** oder heimlichen Gerichte in Westfalen. Auf dem Westerwalde bestand ein Landgericht der Grafen von Dietz unter dem Namen des **Stuhlgerichts**, oder auch, weil der Gerichtsplatz unter einer Linde war, des **Stuhllindengerichts**, wovon noch in neueren Zeiten ein Theil des nun herzogl. Nassau'schen Amts Renneroth häufig das **Stuhlgebiet** genannt ward. Auch in einem Kaufbriefe über den Königstein'schen Antheil an der Grafschaft Dietz vom J. 1530 wird ein gewisser Landesbezirk mit dem Namen: **zu den Stühlen** bezeichnet. — Eben so ward in engerem Sinn durch **Stuhl** auch das eigentliche **Richteramt** angedeutet, und die Redensart: **den Stuhl besetzen**, war mit **Gericht halten**, oder **das Richteramt ausüben**, gleichbedeutend. In dieser Beziehung verordnen die alten Statuten der Stadt Soest in Westfalen: „Wey dem Richtere in dat Gerichte büdet, wan he ene beklagen will, so sall he upstann — „und **setten einen anderen Richter up den** „**Stuell** und antworte dem Klägere alß ein ander „Mann." Es ist nämlich hier von dem Falle die Rede, wenn während der Gerichtssitzung ein Kläger gegen den Richter selbst auftrat. Dieser mußte alsdann sein Richteramt in Ansehung dieser ihn selbst betreffenden Sache niederlegen, und durch einen anderen, während der Verhandlung derselben, das Amt an seiner Stelle verwalten lassen. Umgekehrt ward es eben so gehalten, wenn der Richter als Kläger gegen Jemand auftreten wollte. — In gleicher Beziehung wird anderwärts vorgeschrieben, daß, wenn ein Graf oder anderer Richter wegen Abwesenheit den Stuhl mit einem Stellvertreter besetzt hatte, aber, während dieser Gericht hielt, zurück — und selbst wieder in die Gerichtssitzung kam, um den Vorsitz einzunehmen, der Stellvertreter dennoch **den Stuhl nicht räumen** dürfe, bis die Sache, über welche eben verhandelt werde, abgeurtheilt worden. — Das angeführte Soester Stadtrecht bestimmt übrigens auch noch auf eine seltsame Art, wie sich der Richter auf seinem Stuhl zu verhalten habe, mit folgenden Worten: „Der Richter soll sitzen auf dem Richterstole „alß ein grißgrimmender Löwe, und sall den rechteren „Fueß schlahen über den linckeren und gedencken an das „gestrenge Urtheil and das Gerichte, das Gott über ihm „richten will an den letzten jüngsten Dage. Item der „Richter soll recht richten nach Klage und Antwort; „und bedüncket dem Richter daß der was unrechts mede „sey, oder ein Mißverstandt, dann mag dey Richter

*) Über die Bücherkunde vom Bankwesen Handbuch der teutschen Literatur von **Ersch** 1. B. 3. Abth. **Büsch** sämtl. Schriften über Banken und Münzwesen. Hamburg 1801. **Storch's** angef. cours d'économie politique. Petersbourg 1815 gibt die beste geschichtliche Übersicht, **Rau** vermehrt sie in der Übersetzung: Handbuch der National-Wirthschaftslehre. Hamburg 1819. **Nebenius** schildert den neuesten Zustand: der öffentliche Credit. Karlsruhe 1820.

†) s. *Schminck* Monim. Hass. II. p. 741. Auch **Bodmann** in Rheing. Alterth. erwähnt dieses alten Gebrauchs.

„die Sache 1 2 3 mahl in Bedenken nehmen auff daß „kein an seinen Rechte zerkurtzet werde" ††).

Da in den Land= oder Grafengerichten, so wie in den Stadtgerichten, der Richter meistens sieben bis zwölf Beisitzer hatte, so waren auch für diese und den Schreiber mehre Sitze nöthig, und gewöhnlich wurden vier Bänke gestellt, worunter doch wol die höhere, welche als Tisch diente, begriffen war. Denn das Wort Bank ward auch für Tisch, besonders einen langen schmalen Tisch gebraucht, wovon noch die Ausdrücke: die Fleischbänke, der Ort wo die Metzger Fleisch aushauen und verkaufen, die Wechselbank u. a. üblich sind.— Wegen jener Zahl der Bänke in den Gerichten kommen dann die Redensarten: die vier Bänke, vor den vier Bänken, coram quatuor bancis, in Rechtsschriften und Urkunden häufig vor, um das Gericht selbst, das Erscheinen und die Verhandlung vor Gericht zu bezeichnen. — So wird in den oben angeführten Statuten der St. Soest der Richter angewiesen, wenn er selbst von Jemand belangt werde, „so „soll he — rühmen (räumen) de vier Bäncke", und in einer Urk. K. Johann von Böhmen von 1329 heißt es: „der soll antworten in der Stadt vor dem Erbrich„ter und vor den vier Bäncken da die Stadtschöp„pen sitzen, und ihr Urtheil leiden" (ihren Rechtsspruch erwarten).

Andere gewöhnliche Redensarten waren: die Bank, das Gericht, spannen und hägen, vor — oder mit gespannter Bank, die Bank bekleiden und besetzen. Sie rühren aus den ältesten Zeiten her, als die Gerichte, so wie andere öffentliche Versamlungen, meistens noch unter freiem Himmel, auf dem Felde und einem schicklichen, ebenen Platz, unter einer großen Eiche oder Linde, auf Kirchhöfen, d. i. auf den an Kirchen stoßenden Plätzen, auf Brücken, gehalten wurden. Der eigentliche Raum, den das Gericht mit seinen Bänken einnahm, ward mit vier Pfählen, auch wol mit vier Lanzen, abgesteckt, und damit in Friede und Bann gethan, für einen heiligen, unverletzlichen Ort erklärt. Um den Andrang des Volks desto mehr abzuhalten, mochte Anfangs wol nur ein Seil von einem der Pfähle zum andern gezogen oder gespannt worden seyn, wovon der Ausdruck: spannen blieb, als statt der Seile Querstangen oder Latten gebraucht, oder später in den Gerichtsstuben hölzerne oder eiserne feststehende Schranken errichtet wurden, um die Parteien von den Gerichtspersonen abzusondern. — Der Eingang in den abgesteckten Platz konnte mit einem Seil, einer Kette, oder einem Querholz, Schlagbaum, wie die Schranken mit einer Thüre, geschlossen werden, so bald die Sitzung anfing und gehandelt werden sollte. Die Pfähle, womit der Gerichtsplatz abgesteckt war, wurden in einigen Gegenden Dingstöcke, von Ding, einer Gerichtsversamlung, genannt, und da, sobald der Eingang geschlossen war, Niemand mehr ohne Erlaubniß des Richters in die Schranken treten durfte, so kommt in alter Gerichtsordnung auch wol die Bestimmung einer Geldbuße für den vor, der nach gehegtem Gericht in die vier Dingstöcke, d. i. in die Schranken eindringen würde. — Weil die Abpfählung des Gerichtsplatzes auch wol in die Runde geschah, wie denn in einigen Gegenden sich noch dergleichen runde mit Steinen besetzte Plätze, wo vormals Gericht gehalten worden, finden sollen; so mag dieses zur Benennung desselben und eines Gerichts selbst, mit Ring, Anlaß gegeben haben, wie denn auch oft beide Benennungen zusammen gebraucht wurden, nach der bekannten Redensart: zu Ding und Ring gehen. — Hägen ist mit spannen gleichbedeutend, und bezeichnet, daß ein Ort mit irgend einer Art Schranken gegen den Anlauf gesichert sey, wozu dann bei dem Hägen eines Gerichts jedesmal noch die Bekanntmachung des Strafverbots gegen Störung kam.

Jede Gerichtssitzung ward nach altem teutschem Gebrauch mit gewissen Feierlichkeiten eröffnet, wenn gleich mit den Gerichtspersonen keine Veränderung vorgegangen, Richter und Schöffen die nämlichen waren, welche vielleicht kurz zuvor zu Gericht gesessen hatten. So wenig wesentlich diese Förmlichkeiten waren, so gingen sie doch immer dem Anfang der eigentlichen gerichtlichen Handlungen voraus. Dahin gehörte die Frage des Richters an die Schöffen oder Vorsprecher: ob es so ferne am Tage sey, um Gericht hägen und spannen zu können; worauf denn die Antwort erfolgte, daß die Sonne schon hoch genug und der Tag so weit verklärt sey, um Gericht zu halten, was zwar Morgens Frühe, doch nicht vor Sonnenaufgang geschehen durfte. Nach mehren dergleichen überflüssigen Fragen, und wenn Streit und Schimpfen verboten, das Gericht gegen Störung durch Bann oder Strafverbot noch mehr gesichert worden, Jedermann, dem nicht, wie wol dem Adel und dem Geistlichen, innerhalb den Schranken zu bleiben vergönnt war, aus denselben herausgewiesen, und der Eingang geschlossen worden, rief der Richter zu drei Malen aus, daß das Gericht, die Bank gehägt und gespannt, bekleidet und besetzt sey, worauf dann die Verhandlungen der Parteien anfingen. Hatte das Gericht zugleich den Blutbann, oder Königsbann, so wurden bei dem Spannen zugleich Schwert, Strick, eiserne Handschuhe u. s. w. auf eine Gerichtsbank oder den Tisch gelegt †††). Bei den Freigerichten waren dergleichen Symbole ebenfalls ausgelegt. Besonders ward bei diesen sorgfältig darauf geachtet, daß nicht Jemand, der nicht zu den Wissenden gehöre, sich in die Schranken einschleiche. Ward ein solcher entdeckt, so verordnet das Soester Recht für die freien Stühle: „den „sall man bei den Halse nehmen und thuen „ihm en Strick an Hals und hangen ihn an „den nechsten Baum dar man by kümpt." — Die Ausdrücke: bekleiden und besetzen, scheinen sich auf den Gebrauch, die Sitze mit Tüchern oder Teppichen zu belegen, und auf das Geschäft des Richters,

††) *de Westphalen* Monum. ined. IV. p. 3094. Bodmann in Rheing. Alterth. S. 614 ee. gedenkt auch dieser Vorschrift, verwandelt aber durch einen sonderbaren Irrthum die Stelle: 1. 2. 3 Mal, in „hundert drei und zwanzig Mal".

†††) Bodmann a. a. O. S. 644.

jedem seinen Sitz anzuweisen, zu beziehen. Auch sollte die Erklärung des Richters, die Bank sey **besetzt**, wol zugleich anzeigen, daß die erfoderliche Anzahl Schöffen gegenwärtig sey. — Den Beschluß der Gerichtssitzung zeigte das Umwerfen der Gerichtsbank, auch wol der Ruf des Richters: **Baum auf, an**, womit dem Frohnboten die Öfnung der Schranken befohlen ward.

Noch ist hier die in alten Stadtprivilegien vorkommende Redensart: *bancum plenum*, zu bemerken, womit angezeigt ward, daß der Stadt das Recht eines **vollständigen** Schöffengerichts zustehe. Gewöhnlich war zwölf die Schöffenzahl. So erklärt auch das Privil. der St. Mecheln vom J. 1338 die Formel: „habent in „perpetuum *plenum bancum* sive *sedem duodecim* „*scabinorum*."

Bis auf die neuern Zeiten ist der alte Begriff von **Bank** gewissermaßen in mehren reichsständischen Gerichtshöfen durch den Unterschied übrig geblieben, welcher zwischen den adeligen und bürgerlichen Mitgliedern eines Gerichts gemacht ward, indem jene zusammen die **Adels-**, diese die **Gelehrtenbank** genannt wurden, gleichsam, als ob jene durch die Geburt, diese durch Fleiß und Anstrengung die Kentnisse und Fähigkeiten über Leben und Eigenthum ihrer Mitbürger zu richten, erlangt hätten. Zur Ehre unsers Zeitalters ist zu wünschen, daß dieser Unterschied, den die rohen Altvordern nicht kannten, wenn er etwa irgendwo noch bestehen sollte, unter die Alterthümer verwiesen werden möge. — Eine ähnliche Abtheilung des Reichshofraths in die **Herren-** und **Gelehrtenbank** ist mit diesem Gericht selbst zu Grabe gegangen.

Ein anderes Überbleibsel der Vorzeit war die bei Reichsversamlungen eingeführte Abtheilung der Stände nach **Bänken**, als die **geistliche** und **weltliche Fürstenbank**, die **Grafenbank**, die **Prälatenbank**, die **rheinische** und die **schwäbische Bank** der **Reichsstädte**. Auch diese Bänke haben in der allgemeinen Zerstörung eines teutschen Reichs ihren Untergang gefunden. (*v. Arnoldi.*)

BANKEPOR, Stadt am Ganges in der britischen Prov. Patna der Präsidentsch. Calcutta, deren Einwohner Manuf. in Seide, baumwollenen Zeugen und Tapeten unterhalten. (*H.*)

Bankert Bastard, s. Bastard.

BANKERT, war der Name zweier niederländischer Seehelden, wovon **Justus** wahrscheinlich der Vater **Adrians** war; da aber die republikanische Gleichheit eben nicht viel auf Stammbäume hält, so ist dieser Punkt nicht vollkommen gewiß. Justus war, wie de Ruiter, zu Vlissingen in Seeland in einem niedern Stande geboren, und erhob sich vom Matrosen allmälig zum Schiffskapitän, Commandeur (Commodore) und Admiral von Seeland. Er war auch 1628 als Vice-Admiral bei der berühmten Eroberung der spanischen Silberflotte auf der Küste von Cuba; half 1629 Pernambuco in Brasilien erobern, und focht in den folgenden Jahren (1637 u. 1638) glücklich wider die Dünkircher. Es war nämlich diese einzige, damals zu Spanien gehörende Seestadt, welche durch ihre beherzten Schiffer und glücklichen Kapereien den Holländern fast eben so viel zu schaffen machte, als die ganze spanische Seemacht, und alle ihre Eroberungen in beiden Indien. Darum ward auch ein Sieg über diese muthigen Feinde, den Bankert mit der Flotte unter Tromp's Befehl davon trug, von den Staten mit einer goldnen Kette und 800 Gulden belohnt. Gegen die Dünkircher zeigte sich überhaupt **Just. Bankerts** Muth am vorzüglichsten. Mit Einem Schiffe bestand er den Kampf gegen dreizehn jener Kaper, wovon er drei zu Grunde richtete, und glücklich entkam. Die Feinde, seinen Muth bewundernd, hatten ihn (bei dieser oder einer andern Gelegenheit) fast gebeten sich zu ergeben, damit ein so tapfrer Mann nicht fruchtlos erliegen möge: doch **Bankert** stellte seinen Sohn an die Pulverkammer, und befahl ihm bei Todesstrafe, auf einen Wink des Vaters den Vorrath anzuzünden. Dieser Befehl flößte dem Schiffsvolke den Muth der Verzweiflung ein, und verschaffte ihm den Sieg. Nicht so glücklich war er (1646) in einer Unternehmung, das von den Niederländern abgefallene Brasilien wieder zu erobern. Durch Aufruhr des Schiffsvolks und andere Unglücksfälle ward der Hauptzweck der Unternehmung verfehlt; jedoch nahm **Bankert** fünf portugiesische Schiffe, zwei Millionen am Werth, auf welchen sich der Admiral, Vice-Admiral, und der neue Vicekönig von Brasilien befanden. Auf der Rückreise starb er. — **Adrian B.** kommandirte zuerst, wie es scheint, 1659 im Kriege, den die Republik zur Hilfe Dänemarks gegen Schweden führte. Sein Schiff ward durchs Eis auf die schwedische Insel Wheen bei Schonen geworfen; die Schweden wollten ihn mit zwei Kriegsschiffen, vier Scheerenbooten, einem Brander und 400 Mann Landtruppen zur Übergabe zwingen, doch er schlug sich durch, wie J. B. im ähnlichen Falle. Im J. 1666 verlor er sein Schiff durch Feuersbrunst bei der zweiten Seeschlacht Ruiter's gegen die Briten, worin der Sieg die Holländer verließ; doch entkam er noch glücklich, und zeichnete sich in den beiden folgenden Tagen dieser fürchterlichen Schlacht besonders aus, wie auch in den vier ersten Schlachten des glorreichen Krieges, worin Holland seit 1672 mit England und Frankreich verwickelt war, und worin Ruiter seinen Namen verewigte. A. B. durchdrang mit diesem Helden (wie nachher Nelson) die Mitte der feindlichen Flotten, und machte den Sieg wenigstens zweifelhaft. Im J. 1674 eroberte er Noirmoutiers, und hatte in diesem Jahre einen Zwist mit dem jüngern Tromp wegen des Vorranges, nicht so sehr seiner Person, als seiner Provinz (ein unvermeidliches Übel in einem Föderativstate), der aber bald durch Wilhelm III. beigelegt wurde. Sein Tod fällt ins J. 1684 †). (*v. Kampen.*)

Bankerut, s. Falliment.

BANKS (John) *), ein engländischer Advocat, der sich in der letzten Hälfte des 17. Jahrh. als Trauer-

†) s. über die beiden **Bankert** Smallegange Kronyk van Zeeland. S. 772. *Brandt* Leven van de Ruiter. S. 520. 672. 800. 816. 857. *de la Rue* Heldhaftig Zeeland. S. 127 — 130. 273. *Commelin* Fredrik Henrik. IIr Theil. S. 38. 271. III. Th. S. 33. 39. *Kok's* Vaderlandsch Woordenboek. V. B. S. 86 — 97. und daraus fast wörtlich in *Chalmot* Biographisch Woordenboek. II. B. S. 74 — 82.

*) Nicht zu verwechseln mit **John Banks**, einem Dichter

spieldichter einen Namen erworben hat. Von seinem Leben ist wenig mehr bekannt, als daß er aus Liebe zur dramatischen Poesie die Advocatur aufgab, welches er nachmals zu bereuen Veranlassung fand, da seine Stücke weder Ruhm, noch Geld genug einbrachten, um ihn für diese Aufopferung zu entschädigen. Die Nachwelt hat ihn mit einem Denkmale in der Westminsterabtei geehrt. — Sein erstes Trauerspiel, das Anfangs von der Bühne zurückgewiesen, nachmals aber auf einen Befehl der Königin Anna aufgeführt wurde, ist: The Island Queens, or the Death of Mary, Queen of Scots, und erhielt bei der ersten Aufführung 1706 allgemeinen Beifall. Später geschrieben, aber früher auf dem Theater erschienen sind: The Rival Kings, or the Loves of Orondates and Statira, 1677; The Destruction of Troy, 1679; Virtue betrayed, or Anna Bullen, 1682; The Earl of Essex, or the unhappy Favourite, 1682, das berühmteste Trauerspiel von Banks, das sich in der Dyk'schen Bearbeitung auch auf dem teutschen Theater behauptet; The Innocent Usurper, or the Death of Lady Jane Gray, auf dem Theater verboten, gedruckt 1694; Cyrus the Great, anfangs von der Bühne zurückgewiesen, späterhin mit Beifall aufgeführt, gedruckt 1696. — Banks Trauerspiele unterliegen besonders dem Vorwurfe, in dem Streben nach dem Erhabenen in Schwulst und Bombast zu versinken. Rührung ist das Princip aller, und Banks hat es in der That ganz gut verstanden, durch Situationen und Reden auf das Herz des Zuhörers thränenziehend zu wirken. Schon in der Wahl seiner Helden und Heldinnen erkennt man dieses Princip; und wenn der Werth eines Tragikers nach dem Maße der Thränen, die seine Stücke kosten, bestimmt würde, so möchten wenige unserm Banks den ersten Rang streitig machen **). (*W. Müller.*)

BANKS (Joseph), Ritter des Bathordens, Präsident der Königl. Societät zu London. Banks war aus Lincolnshire gebürtig, am 13. Decbr. 1743 in Reresby Abbey geboren und hatte einen in England einheimisch gewordenen Schweden, William Banks Hodgenkson, Esq., einen reichen Güterbesitzer, zum Vater. Schon auf der Schule zu Eton und nachmals auf der Universität zu Oxford, war Naturgeschichte sein Lieblingsstudium und Linné sein bewundertes Vorbild. Von höchster Wichtigkeit für seine Wünsche und Plane, so wie für die Wissenschaft überhaupt, war die freundschaftliche Verbindung, welche mit ihm ein höchst bedeutender Nachbar, Lord Sandwich, in der Folge Präsident der Admiralität, schloß. Da dieser mächtige Gönner fortan alle Plane seines Freundes begünstigte, und ihn bei allen Entwürfen zur Förderung seiner Lieblingswissenschaft kräftigst unterstützte, wozu bald auch noch des wissenschaftliebenden Königs, Georgs III., Gunst und Hilfe hinzukam, so mußte dem feurigen, unermüdlichen, kühnen und für sich selbst sehr begüterten Banks es wol gelingen, sein edles Ziel, Förderung der Naturwissenschaften, gleich dem Linné, zu erreichen. — Sobald er, nach seines Vaters frühzeitigem Absterben, von Oxford abgegangen (1763) und, als einziger Sohn, in den Besitz reicher Güter eingetreten war, gab er den Bequemlichkeiten des gewöhnlichen Lebens der Reichen sogleich Abschied, segelte nach Neufundland und Labrador (denn Jamaica, Virginien und Barbadoes waren bereits von Sloane durchforscht) und kehrte mit reichen Samlungen und verstärkter Lust zu neuen und größern Unternehmungen zurück. Und die schönste Gelegenheit dazu bot sich unverweilt dar. Wallace war eben aus der Südsee heimgekehrt; aller Blicke waren auf das noch so wenig bekannte Australien gerichtet worden. So wurde denn, besonders auf König Georgs Anregung, eine neue Entdeckungsfahrt nach der Südsee beschlossen. Hier gesellte dem kühnen und kentnißreichen Seemann Cook sich mit Freuden Joseph Banks zu, und führte, auf eigne Kosten, in seinem Gefolge den Naturforscher Dr. Solander, Linnés Landsmann und Schüler, 2 Zeichner, (worunter Friedrich Bauer der vorzüglichste war), einen Secretär und 4 Diener mit sich. Diese erste Fahrt, welche, unter Cooks Leitung, am 26. Aug. 1768 begonnen und am 12. Juni 1771 glücklich vollendet und für Naturgeschichte, Länder- und Völkerkunde so wichtig geworden ist, hat dem Namen Joseph Banks, der durch Muth, Freundlichkeit und rastlosen Eifer hauptsächlich zum Gelingen beitrug, die Unsterblichkeit zugesichert. Die Vortreflichkeit seines Gemüths insbesondre leuchtet auch aus dem eifrigen Bestreben hervor, den entferntesten Nationen nützliche Sämereien aller Art zuzuführen. Nach kurzer Ruhefrist unternahm Banks, und dieses Mal ganz auf eigne Kosten, eine Fahrt an den Shettlands-Inseln hin nach dem damals noch wenig durchforschten Island. Auf jenen entdeckte er die bis daher unbeobachteten Säulenstratificationen von Staffa, auf Island war die Ausbeute für die Wissenschaft noch reicher. Jetzt kam die Zeit, wo Banks der Früchte seiner ruhmwürdigen Bemühungen in Ruhe froh und auch zugleich ein Ausspender derselben für Andre werden sollte. Er nahm seinen Sitz hauptsächlich in London, machte sein reichausgestattetes, gastfreies Haus zum Sammelplatz aller Wissenschaftsfreunde, wozu besonders die Sonntagsabende bestimmt waren; stand in Briefwechsel mit den bedeutendsten Köpfen des Auslands; erwarb sich die wärmste Gunst König Georgs III., über dessen Gärten und Merino-Heerden er die besondere Aufsicht übernahm; trat als Mitglied in die königl. Societät, zu deren Präsident er in der Folge (1777) erwählt wurde, auch ward er, der erste Civilist, dem diese Ehre wiederfuhr, vom Könige mit dem Bathorden geschmückt und in den Geheimen-Rath aufgenommen. Das französische Nationalinstitut erwählte ihn (1802) zum Mitgliede. Den großen Einfluß, welchen er durch diese mannigfachen, günstigen Verhältnisse gewonnen hatte, benutzte er jetzt vornehmlich zu der Errichtung einer „afrikanischen

---

aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrh., der sich durch verschiedene mittelmäßige Gedichte, noch mehr aber durch seinen seltsamen Lebenslauf, als Leinweber, Bucherhändler, Buchbinder und Zeitungsschreiber bekannt gemacht hat. S. *Cibber's* Lives of the Poets of Great Britain. V. 310 seq.

**) Vgl. *Cibber's* Lives of the Poets etc. III. 174. *Baker's* Biographia Dramatica. I. 13. Zur Beurtheilung s. Lessing's Hamb. Dramaturgie. Bd. 2. S. 11 fgg.

Association", um auch diese bis daher fast verschlossenen Länder für Wissenschaft und Handel zu eröffnen. Was Ledyard, Lucas, Houghton, Mungo Park, Burkhard, Hornemann, Seetzen entdeckt haben, davon gebührt wenigstens ein Theil des Verdienstes auch Joseph Banks und jener afrikan. Gesellschaft.

In seinen spätern Jahren litt Banks sehr an der Gicht, erreichte aber dennoch ein Alter von 81 Jahren. Er starb am 9. Mai 1820. Seine unschätzbaren Sammlungen vermachte er dem brittischen Museo. Aus dem reichen Vorrath seiner Handschriften hat er selbst nur Folgendes im Druck erscheinen lassen; 1) An Account of Staffa, abgedr. in *Pennant's* Tour in Scotl. 1. 261 und in *U. v. Troils* letters on Iceland. p. 288. 2) Mehre Aufsätze in den Philosoph. Transactions, naturhist. u. öcon. Inhalts. 3) Eine kleine Schrift: On the Blight in Wheat 1805 *). (*Chr. Niemeyer.*)

BANKSIA, eine der schönsten Pflanzen-Gattungen in Neu-Holland, welche der jüngere Linné dem berühmten Jos. Banks zu Ehren nannte. Sie gehört zur natürlichen Familie der Proteaceen und zur vierten Linné'schen Classe. Als sie zuerst bekannt wurde, konnte man, wegen geringer Zahl bekannter Arten, noch nicht generische Unterschiede derselben auffinden. Nach und nach aber hat man eingesehn, daß die ursprüngliche Gattung in mehre zerfällt, und durch R. Browns trefliche Untersuchungen über die Proteaceen (Linn. transact. 10. p. 202. Prodr. Flor. nov. holl. p. 391.) ist die Gattung Banksia auf folgende Charaktere beschränkt. Die Blumen in Kätzchen, Paarweise, von drei Bracteen umgeben; viertheilige Blume, mit den hohlen Enden der Theile die Antheren aufnehmend. Vier Nektardrüsen. Die Frucht ein holziger Balg, der zweifächerig ist, und geflügelte Samen enthält. R. Brown theilt die bekannten Arten in zwei Gruppen:

I. Wahre Banksien, haben cylindrische Kätzchen und das Pistill ist länger als die Blume. 1) B. *pulchella* R. Br., mit nadelförmigen stumpfen Blättern, wolligen Nägeln der Blume und kugeligem Stigma. 2) B. *sphaerocarpa* R. Br., mit nadelförmigen, in Stacheln auslaufenden Blättern, ganz behaarten Blumen und pfriemenförmigem Stigma. 3) B. *nutans* R. Br., mit ähnlichen Blättern, seidenartigen Blumen und nickenden Kätzchen. 4) B. *ericaefolia* Lam., mit nadelförmigen Blättern, deren Spitze in zwei Zähne ausläuft, seidenartigen Blumen und anderthalb Fuß langen Blumenähren. Wächst häufig bei Port Jackson. (*Andr.* repos. t. 156.) 5) B. *spinulosa* Sm., mit nadelförmigen, an der Spitze dreizähnigen, am Rande etwas fein dornigen Blättern, Blumen, deren Grund unbehaart ist, und einem pfriemenförmigen Stigma. (*Smith* bot. nov. holl. t. 4.) 6) B. *collina* R. Br., mit linienförmigen, am Rande und an der Spitze gezähnelten, unten venösen Blättern, stumpfen an der Spitze filzigen Bracteen und unbehaarten Blumen. 7) B. *occidentalis* R. Br., mit linienförmigen, etwas gezähnelten, unten venenleeren Blättern, glatten Bracteen, inwendig bärtigen Blumennägeln und filzigen Fruchtbälgen. 8) B. *littoralis* R. Br., mit ähnlichen Blättern, deren untere Fläche weiß filzig ist und zusammengedrückten, an der Spitze filzigen Fruchtbälgen. 9) B. *marginata* Cav., mit linienförmigen, abgestutzten, etwas gezähnten Blättern, deren Venen unten kaum zu sehen sind, rauchhaarigen Zweigen und glatten Bracteen. (*Cav.* ic. 6. t. 544.) B. *microstachya* Cav. l. c. t. 541 gehört als Abart hieher. 10) B. *depressa* R. Br., mit keilförmigen, abgestutzten, gezähnten und etwas dornigen Blättern, deren Rippchen unten nicht deutlich zu sehen sind, mit stumpfen, filzigen Bracteen und rauchhaarigen Zweigen. 11) B. *patula* R. Br., mit ähnlichen Blättern, die aber viel schmaler und unten netzförmig geadert sind; die Bracteen sind eben so; aber die Zweige filzig. 12) B. *australis* R. Br., mit linienförmigen, abgestutzten, glattrandigen Blättern, deren Rand umgebogen und deren untere Fläche netzförmig geadert ist, die Bracteen sind gleich, aber die Blumenblätter haben der Länge nach eine seidenartige Linie. 13) B. *integrifolia* L. fil., mit ablang lanzetförmigen, an der Spitze mit krautartigem Stachel versehenen, unten netzförmig geaderten Blättern, die in Wirbeln stehn, und filzigen Bälgen. (*Cav.* ic. 6. t. 546.) C. *oleaefolia* Cav. t. 545 gehört auch hieher. 14) B. *compar* R. Br., mit zerstreut stehenden, bandförmig ablangen, stumpfen, unten schneeweißen, venenleeren Blättern, filzigen Zweigen und seidenartigen Blumen. 15) B. *verticillata* R. Br., ganz wie die vorige, nur daß die Blätter in Wirbeln stehn. 16) B. *coccinea* R. Br., mit keilförmigen, umgekehrt eiförmigen, abgestutzten, gezähnten, unten netzförmig geaderten Blättern, die wechselsweise stehn, mit pfriemenförmigen Bracteen, und wolligen Blumen. 17) B. *paludosa* R. Br., mit gleichen Blättern, die aber in Wirbeln stehn und seidenartigen Blumen. 18) B. *oblongifolia* Cav., mit ablangen schmalen, abgestutzten gezähnt-gesägten Blättern, die unten netzförmig geadert und zerstreut stehn, mit filzigen Zweigen, lang zugespitzten Bracteen und seidenartigen Blumen. (*Cav.* ic. 6. t. 542.) 19) B. *latifolia* R. Br., mit umgekehrt eiförmigen, ablangen, dornig gesägten, unten netzförmig geaderten, grau filzigen Blättern, mit seidenartigen Blumennägeln. (B. *Robur* Cav. ic. 6. t. 543, der aber irriger Weise die Pflanze als einen Baum von 30 Fuß Höhe beschreibt, da, nach R. Brown, es nur ein Strauch ist, der 4 — 5 Fuß hoch wird.) 20) B. *marcescens* R. Br., mit keilförmigen abgestutzten gesägt-gezähnten Blättern, die zerstreut stehen, mit filzigen Zweigen und glatten Blumen. (B. *praemorsa* *Andr.* repos. t. 258.) 21) B. *attenuata* R. Br., mit langen, linienförmigen, abgestutzten, an der Basis verdünnten, gesägten, unten netzförmig geaderten, filzigen Blättern, mit glatten Blumen und filzigen Früchten. 22) B. *elatior* R. Br., mit ähnlichen Blättern, nur daß sie späterhin glatt werden. 23) B. *serrata* L. fil., mit langen linienförmigen, abgestutzten, gesägten, unten netzförmig geaderten, Blättern. (*Lam.* ill. t. 54. f. 1.) 24) B. *aemula* R. Br., der

*) s. The annual Biography and Obituary, for the Year 1821. Vol. V. London 1821. Auch gaben schon die Publ. Characters of 1800 — 1801 Nachricht von ihm. Vgl. Reuß gel. England. Nachtr. 1. wo ihm auch eine epistle to Oborea, Queen of Otaheite 1773. 4. zugeschrieben wird. (*N.* u. *H.*)

vorigen gleich, nur strauchartig, da jene ein Baum ist. 25) B. *dentata* L. fil., mit keilförmig-ablangen abgestutzten, buchtig gezähnten, wellenförmig gebogenen, unten schneeweißen, geaderten Blättern und stielenartigen Blumen, die kleiner sind als bei den übrigen. 26) B. *quercifolia* R. Br., mit keilförmig ablangen, abgestutzten, gesägten, eingeschnittenen, glatten Blättern und gegrannten Blumenplatten. 27) B. *speciosa* R. Br., mit linienförmigen halb gefiederten, unten schneeweißen Blättern, deren Läppchen dreikantig und zugespitzt sind, wolligen Blumen und filzigen Früchten. 28) B. *grandis* W., mit halb gefiederten, unten ziemlich glatten Blättern, deren Läppchen dreikantig sind, glatten Blumen und Früchten. 29) B. *repens* Labill., mit halbgefiederten, ablangen, unten rostig filzigen Blättern und niederliegenden, wurzelnden Stämmchen. (*Labillard.* voy. t. 23.)

II. Isostylen, haben abgestutzte Kätzchen, und das Pistill ist so lang als die Blume. 30) B. *ilicifolia* R. Br., mit keilförmigen, gesägten, unten glatten Blättern: macht den Übergang zu der Gattung Dryandra *R. Br.* (*Sprengel.*)

BANKS-INSEL, eine Australinsel auf der Nordostküste der neuseeländischen Insel Tawai Poenammu, deren Südspitze unter 43° 32′ südl. Br. belegen ist. Sie hat etwa 12 Meilen im Umfange, erhebt sich in Gestalt eines Zirkels ziemlich hoch über das Meer, ist äußerst zerrissen, und hat keine lebenden Bewohner. — Eine andere gleichnamige Insel liegt auf der Nordwestküste von Amerika unter 53° 30′ nördlicher Br., etwa 12 Meilen lang und 5 breit, und reich an Seeottern. Banks-Port ist ein Hafen auf eben dieser Küste, zwischen Cap Edgecumbe und dem Seeotternsunde. (*Hassel.*)

Banks-Strasse, s. Bass-Strasse.

BANN und BANNEN scheinen Wörter teutschen Ursprungs zu seyn, wurden aber auch im verdorbenen Latein des Mittelalters mit lateinischen Endungen und Umformungen, als bannum, bannus, banneiare, bannire u. s. w. gebraucht, und gingen fast in alle europäische Sprachen über. Wachter nimmt die Herleitung von dem veralteten Ban, auch Fan, an, welches eine Erhöhung, eine Spitze, bedeutete, und wonach figürlich Ban als Benennung des obersten Wesens, dann auch eines jeden Oberen, oder Herrn, gebraucht ward, wie noch heutiges Tages der Titel: Ban von Croatien 2c., und die Benennung Banat, üblich ist*). Adelung gibt dagegen der Herleitung von binden den Vorzug, welches doch schon als Hauptwort Band hat, und wobei nicht abzusehen ist, warum auf binden zurückgegangen werden soll, da bannen vielleicht noch älter als das Wort binden ist. Auch möchte das von ihm zur Bestätigung dieser Herleitung nach Frisch angeführte alte Sprichwort: alte Hunde sind bös zu bannen, wol eher das Gegentheil beweisen; denn es ist hier nicht an binden, sondern an bezwingen, Herr oder Meister von etwas werden, zu denken, in welchem Sinne bannen, noch heut zu Tage, wenn auch nicht in der Schrift-, doch in der Volkssprache sehr gewöhnlich ist, und im gemeinen Leben häufig gebraucht wird, so z. B. um das Verhältniß körperlicher Stärke und Gewandtheit, und die Überlegenheit eines Menschen oder Thiers über ein anderes Wesen auszudrücken, hört man oft: er kann ihn bannen, statt bezwingen, überwältigen. So wird häufig in Beziehung auf den Genuß geistiger Getränke von Jemand gesagt: er kann so und so viel Maß Wein bannen, um anzuzeigen, daß der Trinkende von dem Wein nicht bemeistert oder berauscht wird.

In Urkunden und andern alten Schriften kommen Bann und bannen häufig, aber auch in mannigfaltigen Bedeutungen vor, bei welchen doch in der Regel eine obere oder höhere Macht und Gewalt, als Hauptbegriff zum Grund liegt. — Eben so sind auch die Zusammensetzungen mit Bann sehr häufig, und in den damit gebildeten Wörtern stehet solches theils vor, theils nach, z. B. Bannfasten, Bannforst, Bannglocke, Bannmeile, Bannmühle, Bannstrahl, Bannwart, Bannwein 2c., oder: Blutbann, Heerbann, Kirchenbann, Königsbann, Mühlenbann, Wildbann 2c. — Von den mancherlei Bedeutungen des Wortes Bann sind mehre veraltet, andere aber noch im Gebrauch. Zu jenen gehört:

1) Bann, als Inbegriff der ganzen höchsten Gewalt in einem Lande. In diesem Sinne wird es in den Urkunden teutscher Kaiser und Könige gebraucht. So von K. Conrad III. in einem Schutzbrief für das Kloster Bischofsberg 1140, dessen Schluß ist: „hoc superscriptum — *regalis Banni* nostri auctoritate confirmavimus." Hier ist Bann mit den spätern Ausdrücken: plenitudo potestatis nostrae, unsere kaiserliche Machtvollkommenheit, gleichbedeutend. Mit dem Namen Bann wurden aber auch

2) einzelne Bestandtheile und Wirkungen dieser höchsten Macht, wie sie von den Kaisern selbst, oder Kraft ihres Auftrags von den Reichsbeamten geübt ward, bezeichnet. Dahin ist zu rechnen:

a) Bann in der Bedeutung von Gerichtsbarkeit überhaupt. Von solcher Gerichtsbarkeit, welche immer als Ausfluß der obersten Macht betrachtet worden, ists dann auch zu verstehen, wenn K. Wilhelm in einer Urkunde von 1254 der Äbtissin zu Quedlinburg sagt: „Hinc est, quod in villa Quedelingeburgensi *bannum Imperii* Tibi ex liberalitate nostri culminis committimus exercendum."

b) Bann in der speciellern Bedeutung: höhere oder peinliche Gerichtsbarkeit, Gericht über Hals und Haupt, wo doch häufiger das zusammengesetzte Königsbann, und noch bestimmter: Blutbann gebraucht ward, welches letzte auch wol noch üblich ist.

c) Bann als Proclama, Edict, öffentlich ergangene obrigkeitliche Verfügung, insonderheit

d) statt Aufgebot, es sey zur Erscheinung bei den jährlichen öffentlichen Gerichten, oder gegen den Feind (Heerbann), in welchen Fällen der Bann durch ausgeschickte Boten, durch ein Landgeschrei, oder auch durch die Bannglocke erging. Auf ähnliche Art ward

e) Bann von der Geistlichkeit für Aufruf, oder

*) Eine andre Herleitung dieser Namen s. oben unter Ban.

Aufgebot der Verlobten von den Kanzeln vor der wirklichen Trauung, gebraucht.

f) Bann für Gebote und Verbote, womit ein gewisser Zwang und eine Beschränkung verknüpft ist, oder durch welche Verbindlichkeiten auferlegt werden. Dahin gehören: Bannwerk, statt Frohndienste, Bannwein und Weinbann, Mühlenbann und Bannmühlen, Bannforst- und Wildbann rc., denen in unsern Zeiten in mehren Staten der noch verhaßtere Tabaks- und Salzbann beigefügt werden könnte.

g) Bann, als Strafe überhaupt, besonders auch als Strafe der Ausweisung aus einem Ort oder Land, wofür jetzt: Verbannung, gebraucht wird. Ferner Einziehung der Güter, Confiscationen und Geldbußen. Eben so

h) Abgaben und andere Hoheitsgefälle; so sagt K. Otto II. in einer Schenkung an das Stift Worms von 979: „quicquid intra ductum novae et antiquae urbis ad nostram utilitatem — visum est tam in *bannis* quam in toletis pertinere, a nostro jure in ejusdem ecclesie jus transfundimus (ita), ut omnes *cujuscunque negotiationis utilitates*, (in) toletis videlicet et *bannis*, sive ex ipsa urbe, vel ex suburbio, villae adiacentis confinio provenientes, idem — Episcopus suique successores — pleno jure possideant.“ Nach der Verbindung mit „toletis,“ Zöllen, und der Bezeichnung: „cujuscunque *negotiationis* utilitates“ zu schließen, sind hier wol unter Bann gewisse, seither für den kaiserl. Fiscus erhobene Accisgefälle zu verstehen.

i) Bann als Anlegung eines Arrests oder gerichtlichen Beschlags auf Personen und Güter. Endlich scheint

k) Bann auch für gerichtliche Bestätigung einer Handlung, besonders der Veräußerung liegender Güter, gebraucht worden zu seyn, welcher dann wol eine öffentliche Auffoderung an Jeden, der dagegen eine Einwendung zu machen hätte, vorherging. — Das Stift St. Johann zu Mainz hatte Lehngüter während der Minderjährigkeit eines der Theilhaber erkauft, welcher deswegen den Kauf anfocht, doch im Vergleichswege seine Einwilligung nachholte. Die darüber 1258, VI. Cal. Dec. ausgefertigte Urkunde sagt am Schlusse: „Judicibus etiam secularibus, videlicet Sculteto — et aliis, *Bannos* juxta consuetudinem Civitatis dicentibus super eo.“ So heißt es in einem Mainzer Schenkungsbrief 1416, fer. 5. p. Thomae: „und hat die vorgen. Patze (welche die Schenkung machte) gesorgit für sich und ir Erben — dyße Gifft feste und stede zu halden und — Werschaft zu dun, dyß das sie sich darüber bestedigen mit — dren (dreien) Bennen — als recht is.“ Unter „dren Bennen“ ist wol nichts anders, als die gewöhnliche dreimalige Bekanntmachung und darauf erfolgende gerichtliche Bestätigung zu verstehen.

Von den in neueren Zeiten noch üblichen Bedeutungen sind zu bemerken:

1) Bann als geschlossener Bezirk, und zwar a) in Beziehung auf Gerichtsbarkeit, Gerichtsbann, wo es mit Zente gleichbedeutend ist. So sind noch die Namen: Bann Marsann und Bann Selters, jetzt Bestandtheile des nassau- und wiedischen Amts Selters, bekannt und üblich. So ist in einer Quedlinburger Urkunde von 1338 von „personis ecclesiasticis vel civilibus per *bannum Quedelingheburgensem* constitutis“ die Rede. b) In Rücksicht auf die Ausübung der Orts- oder Gemeinheitsrechte, daher: Burgbann, Stadtbann, Dorfbann. Hierauf beziehet sich auch Bannmeile, Banleuca, Banleuga, wodurch der Umfang, meistens von einer Meile, angedeutet werden soll, innerhalb dessen eine Stadt, oder auch ein Kloster Zwangs- und Strafrechte ausüben konnten. c) Nannten die Archidiaconen den ihnen zur Aufsicht und Ausübung ihrer geistlichen Rechte anvertrauten Sprengel ihren Bann. So wird in einer andern Quedlinburger Urkunde von 1345 gesagt: „ego Jacobus Archipresbyter ac judex Archydyaconi *Banni Quedelingheburg.*“ Ein solcher Archidiaconatsbann war oft von großem Umfange, und erstreckte sich über mehre Decanate, unter welchen wieder mehre Kirchspiele standen (vgl. Archidiaconat).

2) Bann, als gleichbedeutend mit Acht, besonders mit der kaiserlichen und Reichsacht, wie dann auch häufig Acht und Bann zusammen verbunden werden. Genauer wird jedoch Acht, als von einer weltlichen Macht erkannt, dem Bann entgegen gesetzt, in so fern unter Letztem, in der gewöhnlichsten Bedeutung,

3) der geistliche oder Kirchenbann, die Excommunication, oder Ausschließung von der Kirchengemeinschaft, verstanden wird. Wer kennt nicht den Bann in dieser Bedeutung, als furchtbares Mittel der römischen Geistlichkeit in den finstern Jahrhunderten, eine Despotie damit zu gründen, härter und grausamer, als je die Welt gekannt hatte? Hier mag von solchem geistlichen Bann (von dem in kirchenhistorischer Hinsicht unter Kirchen-Bann zu handeln seyn wird) nur in diplomatischer Hinsicht noch bemerkt werden, daß, so lange der blinde Aberglaube an dessen Wirksamkeit dauerte, dieser Bann der Geistlichkeit den kräftigsten Schutz für ihre mit Recht oder mit Unrecht erworbenen Güter und Reichthümer gewährte. Darum findet sich nicht leicht eine zu ihrem Vortheil ausgefertigte Urkunde, welche nicht mit einer Banndrohung bekräftigt ist. Diese schnitt alle Untersuchung über die Frage ab: ist die Urkunde echt oder unecht? ist die Erwerbung rechtmäßig, oder erschlichen? Daraus läßt sichs dann auch leicht erklären, daß die Stifts-, Kloster- und Kirchenarchive eine Menge Jahrhunderte lang für echt gehaltene Urkunden aufbewahrten, welche jetzt von Kennern für falsch und untergeschoben erklärt werden.

Was hier kurz *) von den mancherlei Bedeutungen des Worts Bann angeführt worden, läßt sich auch

*) Auf das so häufig und in mannigfacher Bedeutung vor Alters gebrauchte Wort Bann, haben von jeher Sprachforscher und Rechtsgelehrte ihre besondere Aufmerksamkeit gerichtet. Am vollständigsten sind die vielen Bedeutungen, und mancherlei mit diesem Wort gebildeten Redensarten in dem Adelungschen Glossar. Man. zusammengestellt, und Beispiele aus Urkunden u. a. alten Schriften beigebracht. Es schien also hier eine umständlichere Aus-

meistens auf das Zeitwort: bannen, anwenden. Es bedarf also keiner besondern Erklärung, die nur Wiederholung seyn würde. Hier also nur die Bemerkung, daß die Alten bannen auch wol unregelmäßig conjugirten, so daß oft, statt gebannet, gebannen vorkommt, womit dann auch andere Hauptwörter verbunden wurden, als gebannene Tage, statt Gerichtstage, gebannene Feiertage, von der Obrigkeit besonders angeordnete Festtage, gebannene Vesteltage (Fasttage), eben so, besonders und außer den gewöhnlichen befohlene Fasttage, womit auch Bannfasten übereinkommt. Denn daß Haltaus und nach ihm Scherz Bannfasten nur von besondern, im Erzstifte Mainz ehedem wegen einer Seuche auf den Sonntag Misericord. und den 19. Sonnt. nach Trinitat. angeordneten Fasten verstanden haben wollen, ist irrig, da auch anderwärts von Bannfasten geredet wird, und Scherz selbst aus der cölnischen Chronik solcher Bannfasten im Cölnischen erwähnt. (*v. Arnoldi.*)

Bannrecht (jus bannarium) ist die Befugniß einer Person, von Anderen zu verlangen, daß sie wegen Beischaffung oder Zubereitung gewisser Bedürfnisse an Niemanden, als an den Berechtigten sich wenden, z. B. daß sie ihr Bier in keinem andern Brauhause, als in dem mit dem Bannrechte versehenen, holen, oder ihr Mehl nur in der Zwangsmühle mahlen lassen. In einem engern Sinne nennt man es nur dann Bannrecht [1]), wenn die Befugniß dem Berechtigten gegen alle Einwohner eines gewissen Bezirks, oder gegen gewisse Classen derselben zusteht, während man es Zwangsrecht nennt, wenn sich die Befugniß nur auf einzelne Personen bezieht. Häufig üben moralische Personen oder Corporationen, z. B. Stifter, Klöster, das Recht aus, welches oft auch mit dem Besitze eines gewissen Grundstücks oder Gutes verbunden ist. Die Entstehungsgründe dieser Bannrechte im Mittelalter sind 1) in der Zunftverfassung des Mittelalters und den städtischen Vorrechten, 2) in der grundherrlichen Gewalt, 3) in der Bildung der Gewerbe in den Dörfern, 4) an manchen Orten auch in der Leibeigenschaft zu suchen. Zu 1) Als die Städte blühend wurden, und einen vorzüglichen Grund ihrer Blüthe in der Zunftverfassung erkannten, suchten sie den fremden Eingriffen, welche die Verfassung bedrohten, vorzubeugen, und thaten dies durch Bestimmungen, welche die Bürger verbanden, ihre Bedürfnisse nur bei den in der Stadt zum Gewerbe Berechtigten zu befriedigen, und daher alle außer der Stadt Wohnenden von dem Rechte, für die Bürger zu arbeiten, und gewisse Gegenstände in die Stadt zu bringen, ausschlossen [2]). Oft gelang es selbst den Städten, von den Fürsten, die häufig in Geldnoth sich befanden, Privilegien zu erhalten, nach welchen die benachbarten Landbewohner gezwungen waren, gewisse Bedürfnisse bloß in der berechtigten Stadt zu holen [3]). 2) Ein vorzügliches Recht der Grundherren bestand darin, daß nur sie Bier verkaufen durften, obwol jeder Andere auch zum eigenen Bedürfnisse brauen konnte [4]). Um die herrschaftlichen Brauhäuser zu heben, suchten die Grundherren bald ihre Grundholden zu zwingen, ihr Bier nur im herrschaftlichen Brauhause zu holen, und übten ein Verbietungsrecht aus, dessen Durchführung ihnen um so leichter gelang, als die Bauern vor ihren Grundherren immer zittern mußten, die Grundherren gewöhnlich auch Gerichtsherren waren, und die geldbedürftigen Fürsten ihre Adeligen nicht zu beschränken wagten. Auf ähnliche Weise suchte man, um eine Mühle oder ein anderes Gewerbe empor zu bringen, die Unterthanen daran zu binden; und dem Beispiele der Adeligen folgten die Klöster und Stifter [5]). Oft setzten die Grundherren, auch wenn sie Gewerbe an Jemanden verliehen, ihm geradezu die Bedingung, daß er gewisse Gegenstände an bestimmten Orten holen mußte, oder zwangen sonst auf leicht ausführbare Weise ihre Untergebenen. 3) Da auf dem Lande manche Gewerbe nicht Nahrung gefunden hätten, so wurde es Sitte, daß die Bewohner des Dorfes gewissen Personen, welche Gewerbe im Dorfe ausüben wollten, sich verpflichteten, nur bei ihnen ihre Bedürfnisse zu befriedigen, und ihnen dadurch Nahrung zu verschaffen, wodurch die Gewerbtreibenden ein Bannrecht erhielten (s. Ehehaften). Mißbrauch, unrichtige Anwendung der Grundsätze von der Verjährung vermehrten allmählig die Zahl dieser Befugnisse.

Um diesen Bannrechten einen Platz im Rechtssysteme anzuweisen, betrachtete man sie als Servituten, indem man sie als Einschränkungen der natürlichen Freiheit eines Eigenthümers ansah, und entfernte Ähnlichkeiten aufsuchte. Um aber durch den römischen Rechtssatz: servitus in faciendo consistere nequit, nicht gestört zu werden, behauptete man, daß es nach teutschem Rechte auch servitutes in faciendo gebe [6]). Da aber der Begriff von servitutes mit solchen Rechten unverträglich ist, da darin gar keine Einschränkung des Eigenthums, sondern bloß ein gegen Personen ausgeübter Zwang liegt; so muß man diese Ansicht aufgeben, und die Bannrechte als eigene Rechtsverhältnisse, am besten als Arten der dinglichen Foderungsrechte betrachten [7]). Das Rechtsverhältniß ist zweifach; es liege darin 1) ein Abhaltungsrecht (jus prohibendi), in so fern der Berechtigte nicht duldet, daß der Verpflichtete bei einem Andern seine Bedürfnisse be-

einanderfesung und Ausführung in Rücksicht auf Urkundensprache überflüssig zu seyn; manches hier noch Einschlagendes wird ohnehin unter andern Artikeln vorkommen.

1) Preuß. Landrecht. I. Thl. tit. 23. §. 1—4. 2) Sachsenspiegel III. Art. 56. Stadtrecht von Winterberg von 1331 in Walch's Beiträgen z. d. Rechte. VI. Thl. S. 257.

3) Hüllmann's Geschichte des Ursprungs der Stände. III. Thl. S. 119. 4) *Hund* Metrop. Salisburg. Dipl. v. 1230. T. I. p. 160. Schröter's verm. jur. Abh. zur Erläuterung des teut. Rechts. I. Thl. S. 451. 5) In Ansehung des Weinzwangs Joannis rer. Mogunt. tom. II. p. 500. *Guden* cod. diplom. vol. III. p. 258. 6) *E. Gerhard* de servitut. in faciend. Jen. 1710. *J. J. Titius* de servitute faciendi. Lips. 1710. Runde's Grundsätze des teutsch. Privatrechts. §. 274. Pfeiffer's verm. Aufsätze über Gegenstände des teut. und röm. Privatr. S. 223. Gebhardt über d. Untersch. zwischen Servituten und Zwangs-Banngerechtigk. Leipzig 1807. Glück's Comment. der Pand. 10. Thl. S. 7. *G. A. Hapfeld* servitus in faciend. consist. nequit, nec jur. rom. nec german. Marburg. 1817 7) Mittermaier's Vers. einer wissenschaftl. Behandlung des teutschen Privatr. S. 39.

friedige; 2) ein wahres Zwangsrecht (jus cogendi). Da das Bannrecht seiner Natur nach nur bei der Anschaffung oder Zubereitung von Bedürfnissen vorkommt, da jeder Zwangswirth Bier braucht, oder jeder Mehl mahlen lassen muß, und der Zwang dann ausgeübt werden kann; so ist auch ein Zwangsrecht vorhanden, aber nur ein begränztes, in so fern nämlich der Berechtigte nicht darauf klagen kann, daß der Zwangspflichtige z. B. Bier trinke, aber dann, wenn der Pflichtige das Bedürfniß befriedigen will, ihn zwingen kann, es nur bei dem Bannberechtigten zu thun. Bei manchen Zwangsrechten, z. B. Bannwein, war aber das Zwangsrecht unbedingt, wenn der Pflichtige zur Abnahme einer bestimmten Quantität von Wein verbunden war. — Jedes solche Zwangsrecht ist 1) strenge auszulegen, darf aus zweideutigen Handlungen nicht gefolgert werden, 2) auch darf von einer Art keine Ausdehnung auf die andere gemacht werden, 3) aus dem bloßen Privilegium, welches einer Person verliehen wird, z. B. eine Mühle anzulegen, folgt noch kein Zwangsrecht; 4) das Bannrecht enthält nicht die Befugniß, den Zwangspflichtigen die eigene Zubereitung ihrer Bedürfnisse zu verbieten, z. B. Bier zu brauen [8]). Erworben werden diese Rechte auf die gewöhnliche, Rechte begründende Weise; durch Verjährung nur dann, wenn Jemand die sonst nöthige Verjährungszeit hindurch ein Verbot einlegt, daß der Andere bei einem Andern sein Bedürfniß nicht befriedige, und wenn auf dies Verbot der Letzte schweigt, und von einer unternommenen Handlung absteht [9]). Verloren durch Verjährung wird das Recht, wenn der Pflichtige sich in den Besitz, das sonst Verbotene zu thun, ohne Widerspruch des Andern gesetzt hat, und im Besitze der Verjährungszeit hindurch bleibt. Arten der Zwangsrechte sind der Mühlenzwang, Bierzwang, Weinbann, Bannwein, Kelterzwang, Branntweinzwang, Zwangsschenke, Zwangsbleiche, Zwangsbackofen (siehe davon unter diesen Art.) [10]). Der Widerspruch, in welchem alle diese Rechte mit der natürlichen Freiheit stehen, ihre an Feudalverfassung und Zwingherrschaft erinnernde Natur, der Umstand, daß sie die Gewerbsfreiheit hindern, schädliche Monopole gründen, und den Grundsätzen der Statswirthschaft entgegenstreiten, veranlaßten mehre Gesetzgebungen [11]), alle Zwangsrechte aufzuheben. (*Mittermaier.*)

BANN, ein Fluß in Ireland, welcher etwa 1½ M. von Newry bei Stivegullen in der Grafsch. Armagh der Erde entquillt, dann durch den Lough Neagh geht, und dessen Wasser ¾ Meil. im Westen von Coleraine dem teutschen Meere zuführt. (*Hassel.*)

BANNAGOR, Stadt in der britisch-ostindischen Provinz Bengalen, in der Präsidentschaft Calcutta, mit einem niederländischen Comptoir; die Einwohner liefern Musselin und Taschentücher. (*H.*)

BANNER, BANIER (Panner, Panier). Dieses in mehre europäische Sprachen aufgenommene Wort wird doch gewöhnlich für teutschen Ursprungs gehalten, ungeachtet es fast veraltet ist. Über die Herleitung sind die Meinungen getheilt. Mit Fanon, Fene, Fahne im Grundbegriff gleich, vielleicht auch einerlei Wort, wie denn in einer Urkunde K. Otto III. fano, oder fanon durch vexillum imperiale erklärt wird, soll Banier von Band, Binde, also von dem an einem Spieße oder einer Stange befestigten Stück Zeug hergenommen seyn. Andere nehmen die längst nicht mehr übliche Bedeutung des Worts Band, signum, besonders signum militare an. Beide Herleitungen fallen gewissermaßen in eine zusammen, wenn vorausgesetzt wird, was sich freilich nicht erweisen läßt, daß die ältesten Zeichen für das Kriegsvolk bereits wie die heutigen Fahnen gestaltet gewesen. — Wachter zieht dagegen Bann, in der auch veralteten Bedeutung von hoch, erhaben, vor. Soll indessen nicht Band, sondern Bann das Grundwort seyn, so ists weniger gezwungen, bei der bekannten Bedeutung von Bann für obere Gewalt oder Macht stehen zu bleiben. Denn Fahnen waren von jeher und sind noch häufig Zeichen der Hoheit, oder des Oberbefehls, so wie das Aufstecken der Heerfahne üblich war, wenn ein Aufgebot an den Heerbann erging. — Allenfalls läßt sich auch an Ban, Bahn, Weg, besonders geebneter, oder vorgezeichneter Weg, denken, weil Banier oder Fahne dem Kriegshaufen den Weg, die Richtung, andeutet, wonach die Bewegung geschehen soll. — Welche Herleitung aber auch gewählt werden mag, so ist über die Bedeutung der Worte Banier und Fahne kein Zweifel, und sie ist allgemein bekannt. Beide werden auch gleichbedeutend gebraucht, und die Verschiedenheit liegt, wenn man sie näher bestimmen will, nur im Größern und Kleinern; denn Bannier ward eigentlich nur von der Haupt- oder Heerfahne gebraucht. Sie ward aufgepflanzt, wo der Befehlshaber des ganzen Heeres sich befand, und wenn das Heer sich in Bewegung setzte, vor demselben hergeführt. In früherer Zeit mußte das Banier der Größe und des Gewichts wegen auf einem Wagen aufgestellt werden; davon der in Italien übliche Name Carrocium. — So wird im Schilterschen Anhange zu Königshovens Chronik das Straßburger Banier beschrieben, daß es achthalb Ellen hoch oder lang, siebentehalb Ellen breit und an einer neun Ellen hohen Stange befestigt gewesen. — In Teutschland war das kaiserliche und Reichsbanier das vornehmste, und kommt auch unter der Benennung Standarte vor. Wenn der Kaiser zu Feld lag, einen Kriegs- oder Römerzug unternahm, ward das Reichsbanier mitgeführt, und das Aufpflanzen desselben erinnerte die Reichsvasallen an ihre Pflicht, das Oberhaupt auf seinen Zügen mit ihrer Mannschaft zu begleiten. Die Gestalt

---

8) Preuß. Landr. I. c. §. 14. 9) Thibaut über Besitz und Verjährung S. 116. 10) Über diese Rechte im Allgem. Runde's Grunds. des teut. Pr. §. 278. Gmelin's und Elsässer's gemeinnützige jurist. Beobachtungen. 4. Bd. S. 251. Zangen's Beitr. zum teut. R. S. 250. Hagemann's Landwirthschaftsrecht S. 271. Thomas System des fuldischen Privatr. S. 227. Curtius sächsisches Civilrecht. II. Bd. S. 496. 11) Östreichische Gesetze bei Hauer's practischer Darstellung der in Östreich für das Unterthansfach bestehenden Gesetze. IV. Thl. S. 79—86. Baierische Gesetze v. 22. Januar 1802, u. 28. Jul. 1807. §. 33. Hieher auch die Schriften: Über die Schädlichkeit des Bierzwangs und der Nothwirthe in Baiern. 1799. Einige Bemerkungen über Zwangsrechte überhaupt 1802. Gespräch über den aufgehobenen Bierzwang 1801. Antwort darauf 1802.

des Reichsbaniers läßt sich mit Zuverlässigkeit nicht angeben, änderte sich auch vielfältig. Von K. Heinrich I. und Otto dem Großen ist bekannt, daß sie das Bild des Erzengels Michael, als Überwinder des Drachen, in ihrem Banier führten. Friedrich I. bediente sich des Adlers, ob nach Art der römischen Legionen, oder in einer Fahne abgebildet, ist zweifelhaft. Otto IV. ließ den Adler über einem Drachen schweben, zu seiner Zeit war es noch üblich, das Banier auf einem Wagen zu führen. Unter K. Siegmund, vielleicht schon früher, ward der schwarze einköpfige Reichsadler in einem goldenen Feld, für immer gebräuchlich, der sich später in den zweiköpfigen verwandelte. — Es scheint zwar in früheren Zeiten schon Regel gewesen zu seyn, das Banier nur da aufzuwerfen, wo der Kaiser in Person gegenwärtig war, und der Speiersche Reichsabschied vom J. 1542 machte solches ausdrücklich zum Gesetz. Doch finden sich Beispiele in Menge, daß dazu auch wol einem Fürsten oder anderen Stand des Reichs mit Zusendung des kaiserlichen Baniers der Auftrag ertheilt ward, womit dann zugleich die Führung des Oberbefehls über das Reichsheer auf den Gewählten überging. Dieser trat dadurch in die Stelle des Kaisers, und ihm waren, wenn er gleich geringeren Standes war, in Allem was den Krieg betraf, selbst die ersten Fürsten des Reichs untergeben. — War der Kaiser selbst bei dem Heere anwesend, so ward zwar auch die besondere Obhut über das Panier einem der anwesenden Vasallen übertragen; damit waren aber solche Vorzüge, wie in jenem Falle, nicht verknüpft. Dem Kaiser stand übrigens in beiden Fällen die freie Wahl zu, und er wählte in dem einen und anderen denjenigen seiner Vasallen, zu dem er gerade das meiste Vertrauen hatte, ohne sich an irgend eins der ständischen Häuser zu binden. Dennoch entstand am Ende des 17. Jahrhunderts ein heftiger Streit über das Recht, das Reichsbanier zu führen, als das Haus Hannover mit der Kurwürde zugleich ein Erzamt zu erlangen strebte, und zu dessen Befriedigung das Reichsbanieramt in Vorschlag kam. Hauptsächlich widersprachen Kursachsen und Wirtemberg; jenes wollte unter seinem Erzmarschallamt auch das Recht, die Reichsfahne zu führen, begreifen; Wirtemberg berief sich darauf, daß seit den ältesten Zeiten das Reichsfähndrichamt mit der Grafschaft Grüningen, als Lehen, verbunden gewesen, mit derselben also an das wirtembergische Haus übergegangen sey, und deßwegen auch von ihm die Reichsfahne im Wapen geführt werde. — Publicisten erschöpften sich in weitläufigen Ausführungen und Gegenausführungen über eine Frage, die eigentlich ganz eitel geworden war, da die ehemaligen Heerfahnen längst außer Gebrauch waren, ohnehin auch kein Reichsstand sich durch das Aufwerfen des Reichsbaniers nach alter Sitte, es hätte durch Sachsen, Hannover oder Wirtemberg geschehen mögen, zur Theilnahme an einem Reichskriege würde haben in Bewegung setzen lassen. Hannover sah dieses auch wohl ein, und begehrte darum nur bei Kaiserkrönungen und anderen Feierlichkeiten das Banier zu führen. Kaiser Leopold ließ aber die Frage zur weiteren Erörterung ausgesetzt bleiben, und vergab damit dem kaiserlichen Ansehen, indem er früher dem Hause Hannover die Reichsfahne schon zugesichert hatte, die dagegen erhobenen Widersprüche aber ganz leer waren. Denn ihm stand, wie seinen Vorfahren, das unbezweifelte Recht zu, die Führung der Reichsheerfahne nach Willkür zu verleihen. Sachsen hatte also kein ausschließliches Recht. Wirtembergs Ansprüche stützten sich zwar auf eine an sich auch unbestrittene Belehnung; nur verwechselten seine Deducenten zwei ganz verschiedene Gegenstände, die alte Heerfahne des Reichs, das eigentliche schwerfällige Banier, mit der Renn- oder Sturmfahne, die zwar auch eine kaiserliche und Reichsfahne, aber nur für die Provinz Schwaben war. Die letzte hatte Wirtemberg mit Grüningen als Lehen überkommen. — Außer der Hauptfahne waren nämlich, wie bei jedem Heere, so auch bei dem teutschen Reichsheere, für die besonderen Haufen

Renn- oder Sturm-, auch Ritterfahnen gebräuchlich, kleiner und leichter, als die Baniere, so daß sie in der Schlacht vorgetragen werden konnten. Daß sie an einer Lanze befestigt gewesen, also dem Träger zugleich als Waffe dienten, geht aus der Nachricht hervor, daß Heinrich's IV. Gegenkaiser Rudolf mit einer solchen Sturmfahne im Treffen unweit Merseburg erlegt, oder doch tödtlich verwundet worden. Eine solche Sturmfahne hatten, außer der Heerfahne, die Kaiser ebenfalls, wenn sie persönlich einer Schlacht beiwohnten, und gaben sie demjenigen ihrer Lehnmanne zu führen, der ihr besonderes Vertrauen hatte. Es ward aber auch wol das Recht, eine Reichssturmfahne zu führen, einem und anderem Stand des Reichs für immer verliehen. Von Grüningen, nachher Schlüsselburg und Wirtemberg, gibt die Sturmfahne in Schwaben ein Beispiel. Die alten Grafen von Arnsberg hatten sie auf gleiche Art in Westphalen zu führen, und sie kam mit ihrer Grafschaft an das Erzstift Cöln. — In gleicher Art hatten die Reichsstädte Straßburg, Cöln, Augsburg, Nürnberg, Frankfurt und Ulm eine solche Reichsfahne von den Kaisern erhalten, mit deren Führung sie einen Tag um den andern im Kriege abwechselten. — Mit solchen Verleihungen scheint das Vorrecht verknüpft gewesen zu seyn, wenn der Kriegsschauplatz gerade in der Provinz war, alsdann auch den Vorstreit zu führen. Bei der westphälischen wenigstens war dieses der Fall. Nach dem Aussterben der Grafen von Arnsberg (1371) hatte Cöln die Grafschaft zwar an sich gezogen, Erzbischof Friedrich aber dem Gr. Johann I. von Nassau, Ottonischer Linie, wegen seiner Ansprüche an dieselben, neben anderen Entschädigungen, auch die westphälische Sturmfahne mit dem Rechte des Vorstreits verliehen. Johann und seine Nachfolger belehnten damit von 1392 an ihre Vasallen, die Herren v. Renneberg, und es wird in den Lehnsreversen darüber gesagt: „Wo „auch myn Herre von Colne uff disseits Rynes sturmen „oder striden sulde, da myn Herre van Nassauwe in dem „Velde nyt en were, so sal ich den Stormphanen han, „da sal mit oder mynen Erben eyn Roß vone werden.“ Diese Lehnschaft bestand noch im 16. Jahrhundert. In neueren Zeiten ward aber von nassauischer Seite das Recht auf die westphälische Sturmfahne als nutzlos nicht mehr beachtet, und darum auch nicht widersprochen, als

nach dem Lüneviller Frieden dem Titel der Landgrafen von Hessen=Darmstadt, als Besitzer des Herzogthums Westphalen, das Prädicat: **Vorstreiter in Westphalen**, beigelegt ward.

Außer den Reichssturmfahnen führte jeder Anführer einer Landsmannschaft oder eines besondern Heerhaufens eine dergleichen, und da unter den Vasallen der Fürsten, Grafen und Herren des Reichs, die Begütertsten auch meistens wieder ihre Lehnleute hatten, die sie zum Feldzuge unter ihrer Anführung aufbieten konnten, so erschienen auch diese kleinern Rotten bei dem Heere unter der **Ritterfahne** ihres Lehnsherrn. Auf gleiche Art zog die Mannschaft der Reichsstädte unter der Hauptfahne oder dem Banier einer jeden Stadt, woneben aber in den großen Städten wenigstens jede Zunft auch wieder ihre kleine Fahne mit einem besondern Abzeichen führte, wie dieses in Ansehung der Stadt Straßburg aus den Schiltersschen Anmerkungen zu **Königshovens** Chronik und den beigefügten Abbildungen der verschiedenen Fahnen und Fähnlein (S. 1107) zu ersehen ist.

Durch diesen häufigen Gebrauch kleiner Fahnen ward es üblich, die zu einer Hauptfahne sich versammelnden Rotten selbst metonymisch **Fähnlein** zu benennen. Wenn daher in Erzählungen von Kriegsbegebenheiten die Stärke eines unter einem Oberbefehlshaber vereinigten Haufens angegeben werden soll; so geschiehet solches meistens nach der Zahl der **Fähnlein**, so wie früher nach **Gleven** (Glavea, Lanzen) gerechnet ward. Es läßt sich aber nach dem einen so wenig, als nach dem andern die Zahl der Mannschaft bestimmen. Denn so wie vor Errichtung der Reichsmatrikel und Festsetzung des von jedem Stand zu stellenden Contingents, die Zahl der Mannschaft, welche jeder Reichsvasall bei einem allgemeinen Aufgebot dem kaiserlichen Banier zuzuführen die Pflicht hatte, an keine feste Regel gebunden war, solche vielmehr von der größern oder geringern Anzahl der Lehnsmannschaft eines jeden abhing, daneben aber der sonst im Allgemeinen sehr kampflustige hohe und niedere Adel doch nicht blindlings für jeden Kriegszug gestimmt war, zumal wenn durch den Krieg die Freiheit und Unabhängigkeit eines Genossen gefährdet werden konnte; so war solches auch bei den Lehnmannen der Stände der Fall. Konnte sich einer dem Kriegszuge, den er mißbilligte, auch nicht ganz, allenfalls durch Aufsagen seines Lehns, entziehen; so minderte er wenigstens die Zahl der Kriegsleute, die er unter seiner Fahne ziehen ließ. So war also den Umständen nach ein Fähnlein bald stärker, bald schwächer an Mannschaft: doch kann als das gewöhnlichste angenommen werden, daß es wenigstens aus vier Reisigen oder Berittenen bestand, deren jeder wieder mehre bewaffnete Fußknechte mitführte.

Von **Banner** ist am wahrscheinlichsten die Benennung Bannerherr entnommen, indem das Wort, wenn es nach der Meinung einiger von **Bann**, Herrschaft, Gerichtsbarkeit abgeleitet, also **Gerichtsherr** darunter zu verstehen seyn sollte, nicht Banner= sondern Bannherr lauten müßte. Einige Dunkelheit liegt aber immer noch auf dem eigentlichen Begriff, der mit dieser Benennung verbunden war. Unrichtig ists, den Bannerherrn mit dem Fahnenführer (vexillifer) zu verwechseln, dem ein fremdes Banier anvertrauet war. Dieser Vorzug ging nur auf einen einzelnen Fall, wie oben bei Reichsbanier vorgekommen ist. Die Würde eines Bannerherrn scheint dagegen auf das Recht, eine eigene Fahne zu führen, sich zu beziehen. Und dieses stand nur dem zu, der mit eigener Mannschaft einen Feldzug machen konnte. Wie stark diese Mannschaft seyn mußte, darüber sind die Angaben verschieden. Nach einigen wurden wenigstens zehn Mann erfodert, nach andern nur vier. Beide Meinungen laufen aber auf eins hinaus, wenn angenommen wird, daß — wie der des Ritterwesens kundige **Caspar Lerch von Dirmstein** sagt — wer Bannerherr seyn wollte, wenigstens vier Ritter aus seinen Lehnmannen unter sich haben mußte; daß aber jeder Ritter auch einen oder etliche Waffen= oder Fußknechte mit sich führte, so daß die ganze unter dem Bannerherrn stehende Mannschaft sich leicht auf zehn und mehre belaufen konnte. — Nach **Lerch** mußte zugleich der zum Bannerherrn sich eignende, vorher in zwei Schlachten eine Fahne versehen, oder geführt haben, also Fahnenträger eines andern Herrn gewesen seyn, wenn ihm der Kaiser oder König die Würde eines Bannerherrn ertheilen sollte. — Hiernach gehörte die Ernennung derselben zu den kaiserlichen Vorrechten, und war nichts anders, als eine Art von Standeserhöhung, wahrscheinlich älter als der Briefadel. Sie hatte ursprünglich auf das Kriegswesen Beziehung, und die Vorzüge, die sie gab, waren daher Anfangs auch nur im Kriege bemerklich. Der Candidat mußte vom Adel seyn, aber auch die Ritterwürde haben, indem sonst andere Ritter sich seinem Befehle nicht würden untergeben haben. Diese militärischen Standeserhöhungen scheinen aber nur bei dem **niedern** Adel Statt gefunden zu haben. Der **hohe** oder fürstenmäßige Adel, wozu ohne allen Zweifel die Grafen nicht nur, sondern auch die Herren oder Dynasten gehörten, bedurften deren nicht. Ihm stand ohnehin das Recht zu, seine Mannen unter seiner Fahne ins Feld zu führen. — Eben darin, daß nur der niedere Adel sich um ein Banner, eine Fahne zu bewerben hatte, mag die Ursache hauptsächlich liegen, warum von Bannerherren wenig vorkommt. Denn so zahlreich dieser auch in Teutschland war, und so wenig es an Beispielen fehlt, daß ein gemeiner Ritter von ihm abhängige Vasallen hatte, so mag doch nur der kleinste Theil als reich und begütert genug angenommen werden, um mehre Ritter auf seine Kosten ins Feld haben führen, also um die Bannerherrenwürde sich haben bewerben zu können. — Nachdem aber die alte Kriegsverfassung allmalig eine gänzliche Änderung erlitten hatte, verlor der Titel: Bannerherr, seine ursprüngliche Bedeutung. Zwar ward er noch immer bis auf die neuern Zeiten von den Kaisern verliehen, fiel aber mit dem eines **Barons** oder **Freiherrn** zusammen, gab auch keine weitern Vorzüge, als eine gewisse Auszeichnung vor dem gemeinen Adel. Allenfalls würde man die Bannerherren oder Barone, wenn

zwischen dem hohen und niedern Adel noch ein mittlerer angenommen wird, in diese Classe setzen können, obwohl mancher Bannerherr, so wie mancher Baron nicht zur ehemaligen Reichsunmittelbarkeit gelangt seyn mag, und ursprünglich die Würde des Bannerherrn nur persönlich war.

Mit der hier angenommenen Beschränkung derselben auf den niedern Adel dürfte übrigens wohl nicht im Widerspruch stehen, daß die Dynasten in früherer Zeit, z. B. in einer von Schilter angeführten alten teutschen Übersetzung der goldnen Bulle, auch zuweilen Bannerherren genannt, oder das im lateinischen Text gebrauchte Wort *barones* durch Pannerherrn übersetzt worden. Denn das Mainzer Exemplar der G. B. übersetzt dagegen *barones* durch Freiherren, und überhaupt waren die ältern Schreiber im Gebrauch der Titularen nicht sehr genau, daher dann auch noch zweifelhaft ist, ob unter Baronen in der G. B. die eigentlichen freien Herren (Dynasten), oder nur Freiherren in der spätern Bedeutung haben verstanden werden sollen. — Über alles das würde weniger Zweifel vorwalten, wenn es früher bereits Sitte bei dem Adel gewesen, das Prädicat Bannerherr auch im Titel zu führen, wie in neuern Zeiten geschah. Es möchten sich aber wohl keine Urkunden finden, in welchen ein Bannerherr sich selbst so genannt hätte, oder hätte nennen lassen. — Doch scheint die in einem Bündniß zwischen dem Landgrafen Heinrich von Hessen und Erzbischof Gerhard zu Mainz gegen Herz. Albrecht von Braunschweig vom J. 1293 *) vorkommende Stelle über die Vertheilung der Kriegsgefangenen das Obengesagte zu bestätigen. Sie enthält die Bestimmung: „Si in conflictu s. bello aliquos „capi contigerit per homines utriusque Nostrum; „Capitaneos et *illos qui Banniriis utuntur propriis,* „pro equali portione dividemus. *Ceteros autem* „*Milites, Famulos*, seu alias quascunque perso-„nas dividemus juxta numerum Armatorum quod „Manzal vulg. appellatur; ita quod qui plures „Armatos habuerit, majorem percipiat portionem". *Capitaneus* bezeichnete jeden Oberbefehlshaber eines Heers oder eines besondern Heerhaufens, der hier von den Bannerherrn zwar unterschieden, doch in Rücksicht des Werths, den die Gefangenen bei einer künftigen Auslösung hatten, mit den Bannerherren in eine Classe gestellt wird, wogegen diese den übrigen Rittern, Edelknechten ꝛc. entgegengesetzt werden, die unter ihrer Fahne fochten, und anderwärts unter dem gemeinschaftlichen Namen Bannerleute vorkommen, weil sie sich unter der Fahne ihres Lehnsherrn, oder der Bürgerschaft, der Zunft, zu der sie gehörten, zu stellen und derselben zu folgen verpflichtet waren. (*v. Arnoldi*).

BANNER, auch Bannier, Baner und Banier (Johann) genannt [1]), schwedischer Reichsrath und Feldmarschall, ein berühmter Held des dreißigjährigen Krieges, stammte aus einem der ältesten und edelsten Geschlechter seines Vaterlandes, welches lange schon in Dänemark geblüht hatte, ehe es sich im 14. Jahrh. nach Schweden wandte [2]). Unter den 14 Kindern des Reichsraths Gustav Banner, eines schlauen und tapfern Mannes, der wegen seiner Anhänglichkeit an den von den Schweden gehaßten König Siegmund zu Linköping am 17. März 1600 zum Tode verurtheilt, und nebst drei andern Reichsräthen [3]) enthauptet wurde, war Johann eines der jüngsten, und auf dem väterlichen Gut Djurholm am 23. Juni 1596 geboren. Er erhielt die einfache, abhärtende Erziehung des damaligen schwedischen Adels, und zeigte früh einen entschlossenen Charakter und entschiedene Neigung für den Krieg. Dem Könige Karl IX, der ihn liebkosend fragte, ob er Dienste bei ihm nehmen wolle, erwiderte der Knabe: „Dir mag der — — dienen, und ich nicht; du hast meinen Vater erschlagen". Die großen Eigenschaften Gustav Adolphs, dem Banner nicht nur an Muth und Besonnenheit, sondern auch an Gestalt und Wuchs sehr ähnlich war, und dessen Zuneigung er früh erwarb, söhnten den Erwachsenen mit dem regierenden Geschlecht aus. Er trat 1615 als gemeiner Reiter unter das Regiment seines Bruders, des Obersten Swante Banner, und folgte der Armee in dem Feldzuge gegen die Russen, wurde 1617 Cornet, und 1620 Capitain, nachdem er sich bei mehren Gelegenheiten ausgezeichnet hatte. Im J. 1621 begleitete er den König Gustav Adolph in den polnischen Krieg, und wohnte der denkwürdigen Belagerung von Riga bei, wo er bei einem Sturm auf ein Außenwerk stark verwundet, und gleich darauf vom Könige zum Obersten und Ordensritter ernannt wurde. Im Laufe dieses Krieges eroberte er unter andern noch Mitau und Kokenhusen, und stieg durch tapfere Thaten immer höher in der Gunst des Königs, wurde 1626 Commandant zu Riga, 1629 Bevollmächtigter bei den polnischen Friedensunterhandlungen [4]), im folgenden Jahre schwedischer Reichsrath [5]), und General der Infanterie. Teutschland war der letzte und wichtigste Schauplatz seiner Thaten. Er landete mit Gustav Adolphs kleinem Heer von 15000 Mann am 24. Juni 1630 in Pommern, wo er mehre feste Plätze erobern half, und dazwischen im Verein mit Gustav Horn ein fünfjähriges Bündniß Schwedens mit Frankreich unterhandelte, und zu Bärwalde in der Mark am 13. Januar 1631 ab-

*) *Guden* Cod. dipl. I. p. 869.

1) In der rathhäuslichen Registratur zu Halberstadt finden sich mehre Originalschreiben Banner's an den dortigen Magistrat aus den Jahren 1631 und 1632, worin er sich mit sehr festen und kräftigen Zügen Johan Banir unterzeichnet hat. Eines dieser Schreiben ist in der Monatsschrift Emma, elftes Heft (Halberstadt 1819), ein anderes in den sächsischen Provinzialblättern (Erfurt 1821), Aprilheft, abgedruckt. Bei letztern ist die Unterschrift Baner ein Druckfehler.

2) Nachrichten von diesem Geschlecht finden sich im Saxo Grammaticus Lib. X., in *Wormii* Monum. Danic. Lib. I. p. 315, in *Messenii* Theatr. Nobilit. Suec., in dem Iselinschen historischen Lexikon und an m. a. Orten.

3) Diese waren Erich Sparre, Thure Bielcke und Gustavs Bruder, Sten Banner. Vier andere Reichsräthe hatten sich fußfällig vom Reichsverweser, Herzog Carl Wasa, Gnade erbeten.

4) Seine Mitbevollmächtigten waren der Reichskanzler Oxenstierna und der Feldmarschall Hermann Wrangel. Es wurde aber statt des Friedens nur ein 6jähriger Waffenstillstand geschlossen.

5) Zugleich mit dem Feldherrn Gustav Horn und Ake Tott.

schloß. Im Laufe des folgenden Sommers befehligte er unter andern bei der Eroberung von Havelberg, und führte in der Schlacht bei Leipzig am 7. Sept. 1631, unter Gustav Adolph, der ihn absichtlich, als eine sichere Stütze, auch für Nothfälle, in seiner Nähe behielt, den rechten Flügel des schwedischen Heers an, mit welchem er gleich Anfangs die wiederholten stürmischen Reiterangriffe Pappenheims nach seiner gewohnten Festigkeit zurückschlug, und zu dem entscheidenden Siege über Tilly viel beitrug. Hierauf beobachtete er mit einem kleinen Heer das von den Kaiserlichen besetzte Magdeburg, wohin der Marquis von Hamilton die Überreste der 6000 Mann, welche er für den König von Schweden in England und Schottland geworben hatte, ihm zuführte [6]. Der erst 25jährige eitle Schotte glaubte, vermöge seiner Verhältnisse zu Gustav Adolph, den Oberbefehl verlangen zu müssen; aber auch abgesehen von dem Übergewicht, welches Bannern Alter, Erfahrung und Ruf gaben, hielt dieser sich für wenigstens eben so edel geboren, und hatte des Königs Entscheidung für sich. Bittere Feindschaft zwischen beiden war die Folge. Am 1. Nov. 1631 nahm Banner mit einiger Cavallerie die von Rostock ausgezogene kaiserliche Besatzung, gegen 2000 Mann, zu Wanzleben im Magdeburgischen gefangen, nachdem er in einem Reitergefecht den kaiserlichen Obersten Bönninghausen geschlagen hatte. Im Anfang des J. 1632 besetzte er Magdeburg, aus welchem Pappenheim die kaiserliche Besatzung weggeführt hatte, vereinigte sich mit dem Herzog Wilhelm von Weimar, und folgte dem kaiserlichen Feldherrn bis nach Westphalen, trennte sich aber bald wieder von dem Herzoge, und führte seinen durch andere schwedische Corps verstärkten Heerhaufen zum Könige, der eben damals (Anfangs April) im Baiern eindrang. Er deckte den Rückzug des Königs von Ingolstadt, und führte von der Hauptarmee getrennt, den Krieg eine Zeitlang in Schwaben, wurde aber, als Wallenstein mit furchtbarer Macht bei Nürnberg dem Könige gegenüber stand, von diesem zurückgerufen, und brachte im Verein mit dem Landgrafen Wilhelm von Hessen, den Herzogen Wilhelm und Bernhard von Weimar, dem Pfalzgrafen Christian von Birkenfeld und andern verbündeten Heerführern eine bedeutende Macht glücklich und ungestört von Wallenstein, zur schwedischen Hauptarmee. (Mitte Augusts). Hier, dem Feinde gegenüber, war Banner wieder sehr thätig; er wurde aber wenige Tage nach seiner Ankunft in einem kleinen Gefecht schwer am Arm verwundet, und dadurch auf lange Zeit dem Dienst entzogen [7]. Gustav Adolph ließ ihn, als er im folgenden Herbst dem Wallenstein nach Sachsen entgegen zog, mit 12000 Mann an Baierns Gränzen zurück, und nahm zu Donauwerth herzlichen Abschied von ihm; beide sahen sich nicht wieder. Banner fühlte sich nach einiger Zeit so schwach, daß er Ruhe zu Magdeburg suchte; sein durch Gefechte sehr verringertes Heer zog der Feldmarschall Gustav Horn im Januar 1633 an sich. Im Herbst 1633 finden wir Banner, der in eben diesem Jahr auch zum General-Gouverneur in Pommern ernannt war, an der Mittel-Elbe als Anführer eines von ihm gesammelten kleinen Heers wieder, mit welchem er den Rest des Jahres unthätig blieb, obgleich der sächsische Feldmarschall Arnim, der Frankfurt an der Oder Ende Novembers vergebens belagerte, seine Hilfe nachgesucht hatte. Im Anfang des folgenden Jahres (1634) wurde Banner zum Feldmarschall und kommandirenden General im niedersächsischen Kreise ernannt, und ihm von Oxenstierna zunächst der Krieg an der Oder übertragen. Der schwedische Reichskanzler drang sehr auf Eröffnung des Feldzugs, um, wo möglich, noch die durch Wallensteins letzte Anschläge und seinen Tod verursachten Bewegungen im kaiserlichen Heer zu benutzen; doch umsonst; denn erst im Mai konnte Banner den Feldzug eröffnen. Vereinigt mit den brandenburgischen Truppen eroberte er Frankfurt und Crossen, und drang in Schlesien ein. Hier führten, getrennt von ihm, auch die Sachsen unter Arnim den Krieg, und beide Feldherren stritten sich, wer von ihnen eine feindliche Festung (Glogau) zu belagern habe. Nach einigen vergeblichen Versuchen der Sachsen, Bannern zur Entfernung aus Schlesien zu vermögen, vereinigte man sich zu einem gemeinschaftlichen Zuge nach Böhmen, (Ende Juni), wo man, nach einem mislungenen Angriff auf Prag, meistens unthätig blieb. Dieß mußte den unternehmenden Banner um so mehr schmerzen, da der Feind ihm in Böhmen keine bedeutenden Streitkräfte entgegensetzte, sondern mit ganzer Macht auf die Schweden und ihre Bundesgenossen in Oberteutschland drückte. Unter vergeblichen Bemühungen, den Kurfürsten von Sachsen zu einer Unternehmung zu bewegen, war der August vergangen, als Banner die Unglücksbotschaft von der Niederlage des schwedischen Hauptheers bei Nördlingen (27. Aug.) erhielt. Von diesem Unfall beginnt die letzte und thatenreichste Periode Banners. Auf ihm und seinem kleinern Heere beruhten jetzt vornehmlich die Hoffnungen Schwedens, nachdem ihre Hauptmacht bei Nördlingen vernichtet, der Feldmarschall Horn gefangen, und Herzog Bernhard von Weimar die Hilfe Frankreichs zu suchen genöthigt war. Die schwedischen Angelegenheiten geriethen durch jene unglückliche Schlacht in einen tiefen Verfall; durch ganz Oberteutschland breiteten die Kaiserlichen siegreich ihre Waffen aus; Festungen, Truppen und Hilfsmittel gingen verloren; Bundesgenossen wurden überwältigt, wankten und verwandelten sich in Feinde; der Soldat war entmuthigt, unbezahlt und deßhalb schwierig; das Ansehen der schwedischen Waffen tief gesunken. Selbst Banner's Muth und Standhaftigkeit vermochte Anfangs nicht, den Strom des allgemeinen Unglücks zu hemmen; erst in der Folge wurde die Ehre der schwedischen Waffen durch ihn

6) Sie waren erst am 26. Juli (1631) in Pommern gelandet, und schon zu Anfang des Winters, fast allein durch Krankheiten, auf weniger als ein Drittel zusammengeschmolzen. 7) Dieser Unfall traf Bannern nicht, wie mehre neuere Schriftsteller annehmen, in dem Hauptangriff, welchen Gustav Adolph am 24. Aug. 1632 auf das feste Lager Wallenstein's machte, sondern einige Tage vorher, wie aus Chemnitz (Th. 1. S. 401.) deutlich hervorgeht.

gerettet. Der Reichskanzler Oxenstierna hatte nach der Niederlage nicht gleich alle Hoffnung aufgegeben; er glaubte die Angelegenheiten in Oberteutschland noch herstellen zu können, indem er die schwedischen und verbündeten Heere aus ganz Teutschland zu Hilfe rief, aber der Erfolg zeigt die ganze Größe des Unfalls. Einige der zu Hilfe gerufenen Fürsten gehorchten nicht; Banner zieht zwar aus Böhmen, wo Sachsen und Brandenburger sich von ihm trennen, nach Thüringen, (Sept. 1634), wo er sein Heer bis auf 16000 Mann verstärkt, darf aber aus Mistrauen gegen die Bundesgenossen, besonders Sachsen, welches damals mit dem Kaiser unterhandelte, und am 13. Nov. zu Pirna einen vorläufigen Frieden schloß, kein weiteres Vorrücken wagen, und muß die schwedischen Besatzungen in Franken und Schwaben ihrem Schicksal überlassen. Noch drückender wurden die Umstände im Jahr 1635. Die schwedische Regirung, deren Verlegenheit durch den von Polen her drohenden Krieg [8]) aufs Höchste gestiegen war, befahl Bannern, sein Heer möglichst zu schonen, keine Schlacht zu wagen, und sorgfältig jede Veranlassung zu neuen Feindschaften zu vermeiden. Er mußte daher von den gewesenen Bundesgenossen Manches ertragen; der Kurfürst von Brandenburg versagte ihm Winterquartiere für einige Regimenter, und die Sachsen drängten seine Truppen fast mit Gewalt aus ihren Quartieren in Thüringen zurück. Banner bleibt bis in den Sept. des J. 1635 unthätig in der Nähe von Magdeburg. Hier, wo der Reichskanzler Oxenstierna seit dem Juni selber zugegen war, scheint das größtentheils aus Teutschen bestehende, wegen des steten Geldmangels längst verstimmte Heer, sich seiner Auflösung zu nähern; die Officiere unterhandeln öffentlich mit dem Kurfürsten von Sachsen, ohne daß Banner und Oxenstierna es zu ahnden wagen, bis endlich jener im Anfang des Octobers die Schweden feindlich anfällt, und dadurch die fast erloschene Kampflust der Truppen wieder erweckt. Dem im Mai 1635 zwischen dem Kaiser und Sachsen geschlossenen Prager Frieden waren die meisten protestantischen Stände beigetreten, so daß, außer dem Landgrafen von Hessen-Cassel, den Schweden kaum noch ein Bundesgenosse blieb. Seitdem nahm der Krieg, unter Banners Leitung, eine veränderte Gestalt an; nicht länger beschränkt durch lähmende Unterhandlungen mit Verbündeten, von denen jeder seinen eignen Vortheil im Auge hatte, konnte man schneller und mit durchgreifender Willkühr verfahren. Banner eilte nach der Kriegserklärung Sachsens der Elbe zu, und kam seinem Gegner glücklich zuvor; sein Unterfeldherr Rudwen überraschte mit der schwedischen Cavallerie bei Dömitz 7000 Mann sächsisch Fußvolk ohne Reiter und Geschütz, welches dem ungleichen Kampfe erlag (22. Oct.); ein Ereigniß, welches zuerst wieder das Selbstgefühl der Schweden belebte [9]). Dennoch blieben die Truppen schwierig, und die Sachsen stärker an Mannschaft als Banner, so daß sie, ungeachtet ihres Verlustes bei Werben, über die Elbe gingen, und in Mecklenburg eindrangen. Um diese Zeit verstärkte sich Banner durch mehre treu gesinnte Regimenter unter Torstensohn's Befehlen, die bis zu dem neu abgeschlossenen Vergleich zwischen Polen und Schweden (2. Sept.) in Preußen gestanden hatten. Hierauf trieb er unter glücklichen Gefechten die Sachsen aus Mecklenburg, drang in die Mark, und im Anfang des J. 1636 bis Naumburg in Sachsen vor, dessen Bewohner den Abfall ihres Fürsten hart büßen mußten. Auch den Misvergnügten in seinem Heer begegnete er jetzt, unter günstigern Umständen, mit kräftiger Entschlossenheit. Mit dem Kurfürsten vereinigte sich ein bedeutendes kaiserliches Heer unter Hatzfeld, (31. März), worauf Banner sich nach mehren Hin- und Herzügen Anfangs Mai bei Werben festsetzte, um den Feind vor den wohlverwahrten Mauern Magdeburgs sich abmühen zu lassen. Allein der Versuch gelang übel; denn die mit verzweiflungsvoller Beharrlichkeit angegriffene, zwar brav, aber nicht bis aufs Äußerste vertheidigte Festung ergab sich [10]), ehe Banner sie entsetzen konnte. (Anfangs Juli). Nun dringt das verbündete Heer nach einigem Zögern gegen die Ostsee vor, Banner aber eilt, mit seiner kaum 10,000 Mann starken Armee ins Lüneburgische, zieht die schwedische Heeresabtheilung in Westphalen unter Lesle, und einen Theil der pommerschen unter Vitzthum an sich, geht durch Mecklenburg, und greift am 24. Sept. bei Wittstock den hoch- und wohl postirten, 30,000 Mann starken Feind mit seinem kleinern Heer so muthig an, daß er einen der entscheidendsten Siege davon trägt. Nie hatte Banner einen gleichen Kampf gesehen; die Regimenter des rechten Flügels setzten unter seiner Anführung acht und zehnmal an den Feind, bis sie endlich ermatteten, und dem linken Flügel die Entscheidung überließen. Die kaiserliche Infanterie war fast ganz aufgerieben; Banner's Heer hatte 41 Kanonen (damals eine sehr bedeutende Anzahl), 151 Fahnen, allen Kriegsvorrath, alles Gepäck, und sogar des Kurfürsten Silbergeschirr erobert; sein Ruhm breitete sich über ganz Europa aus, das Ansehn der schwedischen Waffen war wieder hergestellt. Der Kurfürst war mit wenigen Tausenden nach Leipzig, Hatzfeld nach Thüringen geflohen; Banner folgte ihm dahin, trieb die Kaiserlichen aus Hessen bis nach Westphalen, kehrte dann zurück, besetzte Erfurt, und bezog auf kurze Zeit Winterquartiere in Sachsen; entschlossen, den Krieg in den Ländern der Feinde zu führen. Aber das Jahr 1637 war für die Schweden unglücklich, wenn auch für Banner nicht unrühmlich. Gleich Anfangs eroberte er Torgau (6. Jan.), und belagerte hierauf das wohlbesetzte und verwahrte Leipzig (Febr.), welches aber durch die herbeieilenden kaiserlichen Heere unter Hatzfeld und Götze befreit wurde. Banner ging ihnen zwar entgegen, und fügte ihnen bedeutenden Verlust zu, mußte sich aber zuletzt doch in sein befestigtes Lager bei Torgau ziehen, wo er bis

8) Der im Jahr 1629 unter Banner's Mitwirkung geschlossene Waffenstillstand ging jetzt zu Ende. 9) S. d. Art. Baudis.

10) Nicht allein dieses Ereigniß, sondern auch Banner's kriegerische Thaten und Züge vor und nachher, findet man in Rathmann's Geschichte der Stadt Magdeburg (IV. Bandes 2tes Heft) mit lobenswerther Genauigkeit dargestellt.

in den Juni blieb. Unterdeß verstärkten sich seine Gegner von allen Seiten bis auf 40,000 Mann, er selber hatte nur noch 11,000, seine Lage wurde immer mißlicher. Da verließ er sein Lager, und rettete sich mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit und Klugheit durch die Feinde, die ihm an der Oder und Warte schon zuvorgekommen waren, und ihn diesmal sicher zu fangen hofften, nach Pommern. Der kaiserliche General Gallas folgte ihm mit seinem mächtigen Heer, überschwemmte Vorpommern, und eroberte einen Theil seiner Festungen; bis nach Hinterpommern sahen sich die Schweden zurückgedrängt. Erst im Juni des folgenden J. 1638 erhielt Banner aus Schweden die sehnlich erwartete Verstärkung von 14,000 Mann, die ihm zu neuen Unternehmungen nöthig war; er trieb nun den Gen. Gallas, dessen Armee durch den langen Aufenthalt in gänzlich verwüsteten Ländern äußerst gelitten hatte, aus Pommern, und drang in Mecklenburg ein; viele kaiserliche Soldaten, von Mangel gedrückt, gingen zu seinen Fahnen über. Im J. 1639, nachdem Gallas den Rest seiner aufgeriebenen Armee in die kaiserlichen Erblande zurückgeführt hatte, konnte Banner, der bisher meistens auf den Vertheidigungskrieg beschränkt gewesen war, endlich Angriffsweise verfahren, und nach seinem eifrigen Wunsche, den Krieg in die Länder des Feindes tragen. Er geht mit Anfang des Jahrs bei Lauenburg über die Elbe, und dringt über Halle in Sachsen ein, worauf er mit der Reiterei voraus eilt, den kaiserlichen General Salis, der mit sieben Regimentern nach Böhmen entfliehen will, bei Elsterburg einholt und schlägt, Zwickau und Chemnitz erobert, dann aber Freiberg im Erzgebirge, einen nicht sehr festen, aber durch den standhaften Sinn der Bewohner fast unbesiegbaren Ort, mit großem Ungestüm und eben so großem Verlust fruchtlos belagert. Hierauf geht Banner nach Zeitz zurück, vereinigt sich mit seiner Infanterie, greift das versammelte feindliche Heer unter dem sächsischen Feldmarschall Marazin und dem kaiserlichen General Buchheim bei Chemnitz an, (4. April), und erringt einen glänzenden Sieg, so daß Marazin sich mit weniger Reiterei flüchtet, Buchheim mit 3 Generalen und 5000 Mann gefangen, und das feindliche Heer fast ganz vernichtet wird. Nun berennt Banner nochmals Freiberg vergebens, erobert dagegen Pirna, und dringt in Böhmen ein, wo er die kaiserliche Reiterei unter Hoffkirch am 19. Mai bei Brandeis schlägt, und die Generale Hoffkirch und Montecuculi gefangen nimmt. Mehre feste Plätze werden erobert, Prag selber bedroht, und eine Abtheilung des Bannerschen Heers unter Stallhantsch geht nach Schlesien über. Aber die Kaiserlichen verstärken sich von allen Seiten, Hatzfeld eilt aus Westphalen, Piccolomini aus den Niederlanden herbei, und der Bruder des Kaisers, Erzherzog Leopold, übernimmt statt des unfähigen Gallas den Oberbefehl. Dieser vereinten Macht ist Banner mit einem Heer von 12,000 M. nicht gewachsen, und er muß daher seinen Lieblingsplan, in Mähren und Östreich einzudringen, diesmal aufgeben. Seine Lage wurde jetzt wieder schwieriger; vor Allem nachtheilig war ihm der am 8. Juli 1639 erfolgte Tod des Herzogs Bernhard von Sachsen-Weimar, dessen glückliche Unternehmungen, besonders seit dem J. 1638, die Macht des Kaisers gebrochen hatten.

Banner verließ im Anfang des J. 1640 Böhmen unter furchtbaren Verheerungen, wobei über tausend Städte, Flecken und Dörfer in Flammen aufgingen; er setzte sich Anfangs in Meißen, dann, nachdem sein Unterfeldherr Wittenberg von Piccolomini im Vogtlande geschlagen war, bei Erfurt, wo er den Angriffen der Feinde standhaft trotzte. Hier stießen zu ihm die herbeigerufenen Bundesgenossen, das von Herzog Bernhard nachgelassene Heer unter dem Herzog von Longueville und dem Marschall Guebriant, die Hessen unter Melander, und selbst die Lüneburger unter Klitzing; denn eben damals hatten die Herzoge von Lüneburg von Neuem die Partei des Kaisers verlassen. Ein mächtiges, wohlgerüstetes, kampflustiges Heer, worunter allein 20,000 Reiter, war jetzt versammelt (7. Mai); aber es stand unter den Befehlen Mehrer, und Banner längst an alleiniges Herrschen gewöhnt, konnte sich in dieser Lage nicht gefallen. Man rückte gegen den Feind, aber Piccolomini stand im festen Lager bei Saalfeld unangreifbar, und selbst eine Beschießung desselben blieb ohne Erfolg. Banner will hierauf nach Franken gehen, aber der Feind ist ihm schon zuvorgekommen, und verwehrt ihm den Übergang über die Saale; er muß seinen Weg in das verarmte Hessen nehmen. Müde der hier ausgestandenen Noth, bietet er dem Feinde bei Fritzlar nochmals die Schlacht an, aber wieder vergebens. Endlich hat sich Piccolomini hinlänglich verstärkt, um seinen Feind nicht mehr zu fürchten; rasch geht er auf Hörter los, um über die Weser in das lüneburgische Gebiet einzudringen. Schon ist Hörter nach tapfrer Gegenwehr erobert, als Banner herbeieilt, den Feind mit großem Verlust zurücktreibt, und die Länder der Bundesgenossen rettet, in denen er sein eigenes Heer einige Wochen rasten läßt. Der Feldzug dieses Jahrs, — der Rückzug aus Böhmen zumal, — war für Banners Ruhm nicht so vortheilhaft ausgefallen, als der von 1639, und dieser Umstand bewog ihn ohne Zweifel zu der außerordentlichen Unternehmung, womit er das Jahr 1641, das letzte seines Lebens, eröffnete. Der Kaiser, und die der Mehrzahl nach katholischen, ihm ergebenen Stände, waren in Regensburg zum Reichstage versammelt, und Banner wollte sich das Verdienst erwerben, diesen, der schwedischen Partei gehässigen Verein auseinander zu sprengen. Er rechnete dabei auf den starken Winterfrost, der den Übergang über die Flüsse erleichterte. Im Verein mit dem Weimar'schen Heer unter Guebriant, eilte er durch Thüringen, das Vogtland und die Oberpfalz so rasch auf die Donau zu, daß er am 12. Januar allen unerwartet vor Regensburg eintraf. Der ganze Reichstag gerieth in Schrecken, aber der Kaiser blieb standhaft, und das einfallende Thauwetter, welches den Übergang über die Donau hinderte, vereitelte Banner's Vorhaben, der sich begnügen mußte, die Stadt mit 500 Kanonenkugeln begrüßt zu haben. Zu seinem größten Verdruß verließ ihn Guebriant, der von Frankreich abgeschnitten zu werden fürchtete.

Banner glaubt bei Cham einige Zeit rasten zu können, um von dort in Böhmen einzubrechen, als plötzlich die gesammte feindliche Macht von 30,000 Kriegern aus Baiern auf sein 10,000 Mann starkes Heer eindringt. (Anfangs März). Jetzt galt es wiederum einen der gefahrvollsten Rückzüge durch ein weit und breit feindliches Land, zwischen Strömen und Wäldern, bei tiefem Schnee und von feindlicher Übermacht verfolgt. Drei schwedische Reiterregimenter unter dem Obersten Schlange werden zu Neuburg vom Feinde umringt, und trotzen den feindlichen Stürmen drei Tage lang, während Banner, von 10,000 Reitern verfolgt, über die Eger und den Böhmerwald nach Sachsen entkommt. Piccolomini hatte mit dem Fußvolk und Geschütz einen nähern Weg über Schlackenwalde genommen, um vor Bannern den Paß bei Prießnitz einzunehmen. Nie schwebte Banner in größerer Gefahr; die Rettung seiner Armee hing an der halben Stunde, um welche sie dem Feinde bei Prießnitz zuvor kam. Endlich erreichte Banner nach einem dreizehntägigen erschöpfenden Marsche, mit einigem Verlust an Geschütz und besonders an Gepäck, Zwickau, wo er sich wieder mit Guebriant vereinigte. Bald aber drangen die Kaiserlichen so mächtig heran, daß Banner nach Altenburg, und von da nach Merseburg sich zurückzog (April), mit dem Vorsatz, die Saale zu vertheidigen. Piccolomini aber ging, als der Übergang anderwärts nicht gelingen wollte, bis nach Bernburg herunter, und bemächtigte sich dieses Orts, wodurch die Schweden genöthigt wurden, sich nach Halberstadt zu ziehen. Banner war nicht lange nach seiner Rückkunft in Sachsen von einem heftigen Fieber befallen worden, welches ihn dergestalt abmattete, daß er kaum reden, und durchaus weder Bewegung noch Luft ertragen konnte. Die Ärzte ließen ihn Genesung hoffen, wenn er nur einige Zeit volle Ruhe genießen könnte, aber der Drang der Umstände, und sein eigener kriegerischer Eifer gestatteten ihm diese nicht, und er ließ sich sogar in einer Sänfte ins Feld tragen, als Guebriant bei Weißenfels den Strom gegen den Feind vertheidigen mußte. Zu Merseburg, wo er vier Wochen zubrachte, schien er sich etwas zu erholen, aber so dringend ihm auch die von Erfurt, Halle u. a. O. herbeigerufenen Ärzte vor der freien Luft warnten, so blieb ihm, bei der schon ganz nahe drohenden Gefangenschaft, doch kein Ausweg übrig, als am 6. Mai in seiner Sänfte weiter zu fliehen. So gelangte er unter steten düstern und abmattenden Sorgen über das Schicksal seines Heeres nach Eisleben, Tags darauf nach Quedlinburg, und endlich am 8. Mai mit dem Gepäck und Troß der weichenden Armee nach Halberstadt, wo er das Hinterzimmer einer Domherrnwohnung bezog, und schon am 10. Mai früh um 4 Uhr, nicht unvorbereitet auf sein Ende, verschied. Vor seinem Tode bezeichnete er den damals in Schweden befindlichen General Torstensohn als seinen würdigsten Nachfolger, und verbot streng, seine Leiche zu öffnen, was auch höchst wahrscheinlich nicht geschehen ist. Seine Überreste wurden nach Schweden abgeführt; sie sind in neuern Zeiten, auf Veranstaltung einiger schwedischen Großen, in die Ritterholmskirche zu Stockholm versetzt worden [11]. Banner's Tod erregte unter seinem Heer, welches Tags darauf, den 11. Mai zu Halberstadt anlangte, eine solche Bestürzung, daß Guebriant kaum dessen gänzliche Auflösung verhindern konnte. Und in der That hatten seine Krieger und sein Vaterland an ihm die mächtigste Stütze verloren. In seinem hoch- und starkgebauten, obwol nicht durchaus gesunden Körper, wohnte ein Geist voll Kraft und Entschlossenheit, nicht weniger scharfblickend und besonnen, als kühn, standhaft und unermüdet. Als einer der erfahrensten Krieger aus der Schule Gustav Adolph's hatte er auch das Glück desselben geerbt. Unter seiner Anführung blieben die Schweden Sieger in jedem bedeutenden Gefecht; seine durch feindliche Übermacht mehrmals erzwungenen Rückzüge gelangen, auch wenn man ihn schon allgemein verloren gab, und erwarben ihm die höchste Bewunderung; nur bei Belagerungen verließ ihn mehrmals das Glück [12], und er zeigte wenig Ausdauer in diesem Geschäfte. Man hat berechnet, daß die Schweden unter seiner Anführung in zahlreichen Gefechten 80,000 feindliche Soldaten getödtet, und daß er 600 eroberte Fahnen nach Stockholm geschickt habe. Niemand verstand besser als er, den Ort zum Lager auszuwählen, das Treffen zu ordnen, den rechten Punkt des Angriffs zu treffen, und die Geschlagenen wieder zu sammeln. Im Gefecht war er allezeit an der Spitze. Er schonte das Blut der Soldaten, wachte sorgfältig über die Verpflegung derselben, und sagte ihnen bei angemessenen Gelegenheiten Schmeichelworte; Vertraulichkeit ward weder ihnen, noch selbst den Officieren gestattet. Die nach Gustav Adolphs Tode, zum Verderben Teutschlands, gänzlich verfallene Mannszucht suchte er durch wiederholte strenge Verordnungen [13]) und Strafen wieder herzustellen, aber der stete Geldmangel, die Verödung der teutschen Länder, die mit dem Kriege wachsende Verwilderung der Gemüther setzten ihm unübersteigliche Hindernisse entgegen, und es läßt sich auch wol bezweifeln, daß er jenes Ziel ganz mit dem gewissenhaften Eifer Gustav Adolphs erstrebt habe. Das große Ansehn, welches er über die Armee erlangt hatte, gebrauchte er zur Ausübung einer unbeschränkten Gewalt; er entdeckte den Officieren seine Plane erst im Augenblick der Ausführung, zog den schwedischen Reichsrath nur scheinbar zu Rath, und erkannte es selber an, daß ihm diese Verfahrungsart ein Übergewicht über die feindlichen Feldherrn gebe. Indeß waren die Officiere oft unzufrieden deshalb, der gemeine Soldat aber war ihm unbedingt ergeben. Sein Ansehn war nicht minder groß bei den Bundesgenossen [14]) und den Feinden; Kaiser Ferdinand III.

11) S. die Schrift: Banners Ehrengedächtniß, auf der letzten Seite. 12) Am auffallendsten bei Freiberg in Sachsen, welches er zweimal heftig und dennoch vergebens angriff. 13) Chemnitz (Schwedischer Krieg Th. II.) hat mehre dieser Verordnungen nach ihrem ganzen Inhalt aufbehalten. 14) Ludwig XIII. König von Frankreich schrieb nach seinem Tode an Guebriant: La couronne de Suède a perdu un Grand Chef de guerre, et moi une personne, à qui je devois beaucoup d'estime et une bonne volonté particulière.

unterhandelte mit ihm, und bot ihm die Würde eines Reichsfürsten und die Herzogthümer Glogau und Sagan an, um ihn dem schwedischen Heer zu entziehen; aber er blieb dem Vaterlande treu [15]). Seine Sitten waren rauh von Jugend auf [16]); Herrschsucht, Stolz und heftige Leidenschaften lagen in seiner Gemüthsart. Man hat ihn ausschweifender Wollust beschuldigt; durch allgemeines Zeugniß bestätigt ist seine Unmäßigkeit, zumal im Wein, wodurch er gewaltsam seine Gesundheit bestürmte. Aber er versäumte über den Freuden der Tafel nie die Pflichten des Feldherrn, und entzog sich keiner Beschwerde des Krieges. Man hat seinen Tod einer Vergiftung zugeschrieben, welche auf einem Gastmahl zu Hildesheim im November 1640 geschehen seyn soll, von dessen Theilnehmern mehre schnell nacheinander starben. Aber jene fortgesetzte Unmäßigkeit, die Mühen eines gefahrvollen Feldzugs im Winter, die Sorge und Unruhe nach schon ausgebrochener Krankheit, konnten hinlängliche Ursachen seines frühen Todes seyn, obwol sich der Natur der Sache nach hierüber keine Gewißheit erlangen läßt. **Banner** hinterließ ein Vermögen von 200,000 teutschen Reichsthalern, welches auf keine übertriebene Habsucht hinzudeuten scheint, da seine jährliche Besoldung etwa 6000 Dukaten betragen hatte. Er hatte nacheinander drei Gemahlinnen, die ihm, nach damaliger Sitte, auf seinen Feldzügen folgten. Die erste, ein Fräulein Catharina Pful, starb 1636 zu Magdeburg. Nach ihrem auf dem Todbette geäußerten Wunsche heirathete Banner nicht lange darauf, im Lager zu Werben, die Witwe eines Grafen von Löwenstein, Elisabeth Juliane, geborne Gräfin von Erbach. Sie war eine schöne und kluge Dame, die oft seine Heftigkeit zu mildern wußte, und die er überaus liebte und betrauerte. Sie starb 1640 im Lager vor Saalfeld, und bei ihrem Begräbniß zu Erfurt erblickte **Banner**, dem sein Schmerz fast den Verstand zu zerrütten drohte, am Fenster eine Markgräfin Johanna von Baden, die er auf der Stelle zu seiner neuen Gattin aussersah, und nach drei Monaten ehelichte. Einige französische Schriftsteller haben ihn beschuldigt, daß er durch Liebe zu dieser neuen Gemahlin nachlässig in Erfüllung seines Berufs geworden sey, doch schwerlich mit Grunde. Kinder hatte er nur von seiner ersten Gemahlin fünf, und nur zwei, ein Sohn, Gustav, den man allgemein den tollen **Banner** nannte, und der als General-Gouverneur von Ingermannland 1677 ohne Nachkommen starb, nebst einer Tochter, überlebten ihn [17]). (*Rese.*)

BANNIZA (Joh. Peter und Joseph Leonhard von), Vater und Sohn, zwei bekannte Rechtslehrer. Johann Peter, der Sohn eines Kaufmanns zu Aschaffenburg, war daselbst am 4. Jan. 1707 geboren. Er studirte zu Mainz, Heidelberg und Würzburg, und reiste 1733 auf Kosten des Fürsten Friedrich Karl zu Würzburg nach Wien, Regensburg und Wetzlar, um sich mit dem Rechtsgange bei den hohen Reichsgerichten bekannt zu machen. Nach Würzburg zurückgekommen, wurde er dort im Decemb. 1734 Professor der reichsgerichtlichen Praxis, und kam von da 1755 nach Wien als kaiserl. königl. Hofrath, ordentlicher Lehrer der Pandekten und des peinlichen Rechts, wie auch der Theresianischen Ritterakademie ordentl. Lehrer und niederöstreich. Regirungsrath. Er starb in Wien den 11. Jun. 1775. Man hat von ihm eine Einleitung zu dem kaiserl. Reichskammergerichts-Proceß. Würzburg 1740; Wetzlar 1769. 4. Systema jurisprudentiae criminalis. Viennae 1755. 8., und viele das Statsrecht erläuternde Dissertat. und Progr. †). — Sein Sohn, **Joseph Leonhard Banniza von Bazan**, war am 29. März 1733 zu Würzburg geboren. Er studirte in seiner Vaterstadt, ging dann auf Reisen, und besuchte die vornehmsten protestantischen Universitäten. Als sein Vater 1755 nach Wien ging, begleitete er ihn dahin, und wurde 1762 bei der hohen Schule daselbst Professor des gemeinen und besonders östreichisch. Processes. Im Jahr 1768 wurde er zur Übernahme des bürgerlichen und peinlichen Lehramts nach Insbruck berufen, und hier starb er den 20. Dec. 1800 als niederöstreichischer Regirungsrath, ordentlicher Professor der Rechte und Präsident des Universitätsconsistoriums. Er schrieb: Delineatio juris criminalis secundum constitutionem Carolinam Theresianam. Oenipont. P. II. 1772. 8. Disquis. de tortura, nec ex integro reprobata, nec ex integro adprobata. ib. 1774. 8. Disquisitiones juris plani ac controversi ad J. G. Heineccii Elem. jur. civ. ib. P. III. 1780—82. 8. Anleitung zu dem allgem. bürgerlichen Gesetzbuch. 1 Th. Wien 1787. 8. Alphabet.

---

15) Fidem Patriae nulla promissa labefactarunt sagt Pufendorf von ihm. Comment. de reb. suec. Lib. XIII. §. 15.
16) Nach Einigen hatte Banner in seiner Jugend einen treflichen Unterricht genossen, Andere sagen das Gegentheil. Daß er aber nicht ganz vernachlässigt war, scheint seine sehr ausgebildete Handschrift, und der Umstand, daß Gustav Adolph ihm Unterhandlungen auftrug, zu beweisen. 17) Banner's öffentliches und kriegerisches Leben ist aus den Geschichtschreibern der schwedischen, teutschen, und polnischen Angelegenheiten seiner Zeit, und aus den Erzählern des dreißigjährigen Kriegs insbesondere zu entnehmen. Unter diesen verdienen Pufendorf und Chemnitz (Königlich schwedischer in Teutschland geführter Krieg Th. I. Stettin 1648. Th. II. Stockholm 1653.) genannt zu werden, welcher leztere vornehmlich durch die Periode vom Herbst 1633 bis Ende Juni 1636, (wo das schätzbare Werk im Druck unvollendet abbricht), ein sehr genügender Führer ist. Auch die Vie du Maréchal de Guebriant von Laboureur ist nicht zu übersehen. Die aus dem Schwedischen übersezte und von Carl Theodor Dahlgren zu Petersburg 1783 herausgegebene Schrift: Banners Ehrengedächtniß, ist eine Lobrede, reich an Declamationen, dürftig und oft nachlässig in den historischen Ereignissen. Auch in Zieglers täglichem Schauplatz der Zeit S. 517 fgg., in Köhlers Münzbelustigungen Th. X. S. 345 — 352, in dem Leben Gustav Adolphs von Harte (teutsch übersezt, mit einer Vorrede von J. G. Böhmen, Leipzig 1760. 61. 2 Bände. 4.), und in mehren historischen und biographischen Wörterbüchern findet man Nachrichten über Banner, obwol meistens nicht mit hinlänglicher Genauigkeit, gesammelt.

†) Weidlichs zuverl. Nachr. von jetztleb. Rechtsgel. 1 Th. 96 — 106. Pütters Litt. d. teutsch. Statsr. 1 Th. 465. Fahnenbergs Litt. des Reichskammerger. 126. Meusels Lex. d. verst. Schriftst.

Gesetzlexikon über das allgem. bürg. Gesetzbuch. 1 Th. Ebdas. 1788. 8. u. a. ††). (*Baur.*)

BANNOCKBURN, Dorf am Bannock in der scotischen Grafschaft Stirling, bekannt wegen zwei blutiger Schlachten im J. 1314, wo die Engländer unter König Eduard II. eine gänzliche Niederlage erlitten, und zur Räumung von Scotland genöthigt wurden, und im J. 1488, zwischen König Jacob III. und seinen empörten Unterthanen. (*Hassel.*)

Bannrecht, s. Bann.

Bannreidel, Bannreiss, s. Lassreidel u. Lassreiss.

BAÑO, BANHO (Bad), Villa in der portug. Provinz Beira, Correiçao de Viseu, am Vouga, über den eine steinerne Brücke von 10 Bogen führt, mit 104 Häus. und Heilquellen. (*Stein.*)

Banocz, Banowce, s. Sotaken.

BAÑOLAS (19° 24′ L. 42° 8′ B.), Villa in der span. Prov. Catalonien, mit 3200 Einw. und einem beträchtlichen Leinwandhandel. (*Stein.*)

BAÑOS (Bäder), 1) Villa in der spanischen Provinz Jaen, auf dem rechten Ufer des Guadalquivir, am Fuß der Sierra Morena, mit 1200 Einw. und einem heißen Schwefelbade. — 2) Baños de Ebro, Name zweier Villas in Spanien; a) in der Prov. Burgos, Landschaft Rioja, am Ebro, mit Bädern; b) in der Prov. Alava, Quadrillo de Guardia, auch am Ebro, mit Heilquellen und Bädern. — 3) Dorf in der span. Prov. Galicia, Distr. Tuy, am Miño, mit warmen Bädern. (*Stein.*)

BANOW, Marktfl. Mährens, Hrad. Kr. der Herrschaft Ungrischbrod, 1 Stunde südöstlich von der Stadt gleiches Namens, am nordwestl. Fuße des ungrischen Gränzgebirges, an der Straße nach Ungern, mit 172 Häus. und 965 Einwohnern. In der Nähe ein unbenutzter Sauerbrunnen *). (*André.*)

Banowetz, s. Ban.

Banquo, s. Macbeth.

Banschas Inseln, s. Banja.

BANTAM, ein Haufen von Trümmern auf der nordwestlichen Küste von Java, die von einer blühenden Stadt und der Residenz eines mächtigen Sultans übrig geblieben sind. Die Luft ist in neuern Zeiten so ungesund geworden, daß die Eingebornen sich genöthigt gesehen, den Ort zu verlassen; der Hafen und die Bai, von welcher das Eiland Pulo Panjang sich ausbreitet, stehen leer, das vormalige holländische Fort Speelwyk ist geschleift, und das Land, welches 231,604 Einw. zählte, seit 1809 zu einer der niederländischen Regentschaften auf Java geschlagen, der Sultan aber jetzt ein niederländischer Pensionär **). (*Hassel.*)

Bantayan, s. Zebu.

††) de Luca gel. Östreich. 1 Bd. 1 St. 10. Ebend. Journ. d. Lit. 1 Bd. 22. Weidlichs biogr. Nachr. 1 Th. 37. Meusels gel. Teutschl.

*) Das Geschichtliche gibt Schwoy Topographie Mährens, II. Brünn. 1793. S. 479.

**) Nach *Thorn* conquest of Java und Daendels.

BANTELN, Pfarrdorf und geschlossenes adeliges Gericht im Umfange des Amts Lauenstein, in der hanöv. Provinz Kalenberg. Es gehört der Familie von Bennigsen, hat 81 Häus. und 582 Einw., und war vormals durch eine jetzt nicht mehr vorhandne Tapetenfabrik bekannt, übrigens das Stammhaus des russischen Generals Bennigsen. (*Hassel.*)

BANTI. Eine noch vor 20 Jahren sehr berühmte italische Sängerin, von niedrer Herkunft, 1757 zu Crema geb. Sie kam als ein noch junges Mädchen nach Paris, wo sie 1778 in einem Kaffeehause des Boulevard Italien zur Unterhaltung der Gäste sang und durch ihre ausgezeichnet herrliche Sopranstimme, die Aufmerksamkeit des damaligen Directors der komischen Oper auf dem Theater der königlichen Akademie der Musik, in so hohem Grade auf sich zog, daß er sie für dieselbe engagirte. Hier erwarb sie sich bald einen so glänzenden Ruf, daß man sie hinsichtlich ihrer Stimme und Methode, als eine der größten Sängerinnen ihrer Zeit bewunderte. Nachdem ihr Künstlerruhm in Frankreich begründet war, bereiste sie auch England und Italien, wo ihr überall gleiche Bewundrung, und sogar der Name: „Virtuosin des Jahrhunderts" zu Theil ward. Die Londoner Oper verherrlichte sie 9 volle Jahre lang. Später zog sie sich ganz in ihr Vaterland zurück, wo sie im J. 1806 zu Bologna starb. (*Schütz.*)

BANTIA, kleine Stadt Apuliens, gegenw. S. Maria de Vanze, am Berge Vultur, bekannt durch die sie umgebenden großen Wälder, die saltus Bantinos *). (*Sickler.*)

BANTRY, Stadt in der irischen Grafsch. Cork unter 51° 34′ 36″ Br. an der gleichnamigen Bai, mit einem unbedeutenden Hafen. Die Bai, welche auch den Namen Beerhaven führt, ist 5 Meilen lang, $1\frac{1}{3}$ breit, mithin so geräumig, daß sie die ganze Flotte des britischen Reichs faßet, hält 10 bis 40 Faden (Fathoms von 6 Fuß) Wasser, und ist rundum von hohen Gebirgen umgeben. Sie hat die beiden Eilande Bear und Whiddy. 1689 fiel in derselben ein unentschieden gebliebnes Seegefecht zwischen den Briten und Franzosen vor. (*Hassel.*)

BANU oder Benu, بنو, ein arabisches Wort, welches K i n d e r, S ö h n e, bedeutet. Es wird gewöhnlich dem Namen der Geschlechter vorgesetzt, zum Beispiel den Namen der arabischen Volksstämme, wie: B a n u A s a d, die Kinder Asad, oder die Asaditen, B a n u T a g l e b, die Kinder Tagleb, oder, die Taglebiten. Deswegen findet man es auch als Bestandtheil und Anfang der Namen mehrer regierender Geschlechter, oder Dynastien, unter den Moslemen; z. B. B a n u M e r i n, eine arabische Dynastie in Nordafrika, B a n u N a s a r, eine arabische Dynastie in Spanien. Die Namen dieser Dynastien werden jedoch in diesem Werke zweckmäßig, mit Weglassung des B a n u, auf ihre europäische Form zurückgeführt, indem sonst, nach dem Sprachgebrauche der moslemi-

*) *Horat.* Od. III. 4. T. *Liv.* XXVII. 26. *Plutarchus* Marcell.

schen Schriftsteller, fast alle moslemische Dynastien in den Artikel Banu gebracht werden müßten. Daher suche man Banu Merin in: Meriniden, Banu Nasar in Nasariden, und desgleichen weiter.

(*H. G. L. Kosegarten.*)

BANYA (sprich Bánja), ein ungrischer Ausdruck, worunter man 1) eine Grube (Bergwerk) oder Berghandlung versteht und der in Ungern und Siebenbürgen sehr vielen durch Grubenbau bezeichneten Ortschaften die Benennung gab. Hieher gehört Abrud-Bánya, Baka-Bánya, Szino-Bánya, Felsö-Bánya, Libeth-Bánya, Nagy-Bánya, Rima-Bánya u. s. w.; 2) heißt ein großes Dorf im Neograder Comitate in Niederungern, im Kreise dießeit der Donau, das eigentlich Lóvany- oder Lovino-Bánya geschrieben wird. In frühern Jahren hat es sich durch silberhaltigen Bleigrubenbau einen Namen erworben, dermalen bestehen nur noch einige unbedeutende Schürfungen, die sich gegen die Szino-Bányer Glimmerschiefer-Gebirge hinziehen. Die slavischen Einw. 1052 an der Zahl, sämtlich evangelisch-luth. Religion ernähren sich vom Feldbau; auch werden hier Bauernwägen nach ungrischer Art, klein und kurz gemacht, und unbeschlagen benutzt. (*Zipser.*)

Banyawagy, s. Bali.

BANZ, ehemalige Benedictiner Abtei, jetzige Herrschaft. Der Graf Gebhard, Sohn Otto's I. im Saalgau, und Bruder Otto's II., Stammvaters der Grafen von Henneberg, besaß dieses Gebiet vom Jahr 1014 bis 1018. Von seinen Söhnen Gozwin und Otto III. hielt Ersterer sich gewöhnlich zu Höchstädt auf, und hatte einen Sohn gleiches Namens, welcher Stifter des Klosters Mönchaurach geworden ist [1]). Otto III., aus Urkunden vom J. 1025 bis 1050 bekannt, hatte viele Güter bei Volkach und Heydenfeld im östlichen Grabfeld im Haßgau aus der Verlassenschaft Alberts oder Adalberts von Babenberg bei dem Städtchen Haßfurt, und in der Pflege Coburg. Er war mit der Dynastin Alberada von Geldern verehelicht, und hatte von ihr 3 Söhne, welche in früher Jugend starben, und eine Tochter Namens Alberada. Bei der geringen Hoffnung auf männliche Nachkommenschaft entschloß sich die Mutter zur Stiftung eines Theils ihres Vermögens für Klöster. Nach der Schenkung der drei Höfe mit Zugehörungen an Feld, begann sie den Bau eines Klosters zu Banz, und übergab am 19. Juni 1058 vor dem in Ottelmannshausen bei Königshofen versammelten Landtage der Fürsten (zur Berathung über die Mittel für die Herstellung des Landfriedens) ihr Kloster dem Abte Egbert v. Fuld mit der Bitte, dasselbe mit Mönchen seines Ordens zu besetzen. Die übergebenen Güter bestanden aus 4 Markungen im Banzgau, aus 5 in Salzungen und aus 7 in Haßgau, welche der fuldaische Stiftsvogt Gerhard vor vielen Zeugen annahm. Bei der vernachlässigten Berathung mit den Vasallen, Ministerialen und dem Diözesanbischofe Adalbero von Würzburg, und der unterlassenen Bestellung eines Schutzvogts blieb jedoch die Stiftung um so mehr unvollendet, als Abt Egbert von Fuld noch am 17. Nov. 1058 starb, und Alberada I. ihn nicht lange überlebte. Ihre obgedachte mit dem Markgrafen Hermann von Vohburg in Baiern vermählte Tochter, begab sich in dessen Begleitung zu dem Bischofe Adalbero von Würzburg, und sie vereinigten sich mit ihm über die Stiftung einer Propstei daselbst und eines Klosters zu Banz. Am 7. Juli 1069 bestätigte der Bischof die Stiftung des Klosters Banz, verwahrte sie gegen alle feindliche Eingriffe mit dem Kirchenbann, und schenkte noch demselben die Zehnten der banzischen Vorwerke. Der Kirche gestattete er die Freiheit, daß auswärtige Gläubige in ihr durften begraben werden. Zugleich erhob er die beiden gräflichen Dorfkirchen Muppergg und Esselder zu Pfarreien, und räumte den Mönchen die geistliche Gerichtsbarkeit darüber sammt den dazu gehörigen Einkünften und Zehnten ein. — So gegründet auf diese Art Banz war, so übertrugen doch der Markgraf und seine Gemahlin ihre Abtei noch zur Sicherung gegen die Raubsucht der Edelleute dem Hochstifte Bamberg 1071 als Lehen mit dem Vorbehalte der lebenslänglichen Selbstverwaltung und des Übergangs der Gerichtsbarkeit nach ihrem Tode an ihre rechtmäßigen Erben. Die ersten Mönche wurden aus den benachbarten Klöstern genommen; allein sie schienen ihren Eifer für das neue Kloster bald nach dem wahrscheinlich am 1. Jan. 1081 erfolgten Tode der Gräfin Alberada II. zu verlieren. Auch waren die Zeitverhältnisse dem Aufblühen der Anstalt nicht günstig, die klösterliche Ordnung war bald auch hier, wie in den meisten teutschen Stiftern, um so leichter gesunken, da der würzburgische Bischof Adalbero selbst im Besitze seines Bisthumes wegen der Spaltung zwischen K. Heinrich IV. und P. Gregor VII. beunruhigt, der bambergische B. Hermann seiner Stelle entsetzt, und dessen Nachfolger Rupert schwach und unwirksam war. Die meisten Vasallen und Dienstmänner von Banz waren denen von Bamberg einverleibt worden, wodurch ihre Macht und ihr Ansehen zunahm. So lange sie von den Mönchen noch einige in Banzgau gelegene Stiftungsgüter, als Lehen erhalten konnten, hielten sie es zum Scheine mit denselben. Zuletzt verbanden sie sich mit dem Schutzherrn oder seinem Stellvertreter, und theilten, was übrig war. Dadurch waren die Mönche in die Nothwendigkeit versetzt, auszuwandern, und das Kloster Preis zu geben. Erst nach mehren Jahren der Verödung faßte der h. Bischof Otto von Bamberg den Entschluß, das Kloster wieder herzustellen. Er ernannte den für alles Gute empfänglichen Mönch Balduin, vermuthlich aus dem Kloster Trieflingen oder Hirschau, woher auch alle übrigen Mönche genommen wurden, zum Abte, setzte ihn nebst andern bewährten Geistlichen zu Banz ein, und weihte die Kirche zur Ehre der H. Petrus und Dionys am 9. October 1114. Zugleich bemühte er sich, die als Lehen unrechtmäßig verschleuderten oder vom Adel gewaltsam abgerissenen Stiftungsgüter wieder zu erwerben, belegte alle ferneren Eingriffe auf dieselben mit dem Kirchenbanne, verpflichtete den Abt, nichts zu veräußern, und selbst die erblichen Lehen der Vasallen wieder zu gewinnen, sobald schickliche Gelegenheiten sich darbieten würden. Den

1) Haas Geschichte.

eine Stunde von Banz entfernten Räubersitz Steglitz mit dem umliegenden Walde schenkte er dem Kloster gleichfalls, jedoch mit dem Verbote, das zerstörte Schloß je wieder zu erbauen. Bald war die Zahl der Conventualen auf 40 angewachsen.

Auf die Beschwerde des für sein Kloster höchst eifrigen Abts Balduin, daß die dem Schutzvogte Rapoto, Grafen von Abenberg, jährlich zu leistenden Abgaben die Kräfte des Einkommens übersteigen, wurde derselbe vom h. B. Otto im J. 1128 bewogen, daß er die Schutzgefälle abtrat, und sich mit jährlichen 2 Talenten für sich und seine Nachkommen zufrieden erklärte. Dieß scheint er auch bis zu seinem wahrscheinlich 1178 erfolgten Tode erfüllt zu haben. Unter dessen Nachfolgern zeichneten sich als wohlthätige Schutzvögte Berthold, Vater u. Sohn, Herzoge v. Meran, vorzüglich aus. Sie übertraf noch Herzog Otto I. durch mehre Geschenke, Begünstigungen u. durch Beschränkung der Untervögte. Allein sein Sohn Otto II. wollte nicht nur 1239 die Burg Steglitz wieder herstellen, sondern machte auch gewaltsame Eingriffe in die klösterlichen Zehnten, Waldungen, Güter und andere Rechte, und ließ noch andere Übelgesinnte solche Thätlichkeiten ungestraft verüben. Abt Otto I. und sein Convent führten 1245 deswegen bei dem Papste Innocenz IV. Beschwerde, welcher dem Abte und Prior zu Saalfeld am 5. Juli 1246 auftrug, die Streitsache zu untersuchen, und ihren Spruch durch Kirchenstrafen, jedoch ohne Bann, gegen den Herzog geltend zu machen. Dieser wurde aber jetzt andern Sinnes, er schenkte dem Kloster am 16. Juni 1248 Güter in der Markung von Neustadt an der Haide nebst seinem ganzen Zehnten zu Coburg, und trug seinem Vetter dem Grafen Hermann von Henneberg den Schutz darüber auf. Nach Herzogs Otto II. Tode findet sich keine Spur mehr von einem obersten Schutzherrn über Banz. Dafür benutzten die Päpste die Unruhen Teutschlands zu Eingriffen in die weltlichen Gerechtsame zum Besten der Klöster; so ertheilte P. Innocenz IV. dem Kloster Banz 1250 die Zollfreiheit und die Freiheit, ihre geistlichen Pfründen selbst zu vergeben. — Zum steigenden Flor der Abtei trug sehr viel bei, daß benachbarte Edelleute z. B. die Familien Ratzenberg, Henneberg, Rotenhan, Füllbach, Lichtenstein, Redwitz rc., ihre Söhne gegen eine Übergabe von Gütern und Rechten daselbst erziehen ließen. Mehre dieser Zöglinge gewannen so viel Vorliebe für das Kloster, daß sie sich ihre Güter und Rechte nur zur lebenslänglichen Befriedigung ihrer Privatbedürfnisse vorbehielten, und für den Fall des Todes dem Convente abtraten, wodurch denn freilich nicht selten Veranlassung zu Zwistigkeiten im Kloster, zu Eingriffen und Streitigkeiten der Nachbarn entstanden. Erst im Anfange des 14. Jahrh. gelang es dem Abte Konrad III. von Redwitz das Kloster durch Begründung dauerhafter Einkünfte in einen blühenderen Zustand zu setzen. Doch kam es unter seinem Nachfolger Karl v. Lichtenstein (1337 — 61) über die gesonderten Einkünfte der Conventualen schon wieder zu einem heftigen Streite zwischen ihm und dem Prior als Sprecher des Convents, daß man sich nur durch erwählte Schiedsrichter über die Verwaltung der Ökonomie vereinigen konnte. Noch im nämlichen Jahrh. versetzte jedoch der Abt Ulrich von Plinzard das Stift durch mehre Mißgriffe in so tiefe Schulden, daß er Güter abtreten, die Zahl der Conventualen beschränken, und endlich seine Stelle niederlegen mußte. Der durch den P. Gregor XII. 1408 aus dem würzburgischen Stift Burkard ernannte Abt Eberhard II. von Schaumberg hatte theils wegen der päpstlichen Annaten, theils wegen der durch die coburger Pfleger verübten Neckereien, theils wegen der fortwährenden Eingriffe benachbarter Edelleute einen äußerst schweren Stand. Doch erleichterte sich das Kloster, von mehren drückenden Schulden durch seine kluge Haushaltung und durch vortheilhafte Beschlüsse der Kirchenversamlungen von Konstanz, wo Eberhard persönlich erschienen war, und von Basel. Unter dem Abte Johann IV. Schütz von Hachenbach wurde im J. 1525 im Bauernkriege das Kloster zerstört.

Nach geendigtem Bauernkriege kehrte zwar der Abt mit seinen 6 Conventualen nach Banz zurück; aber keiner wollte die klösterliche Ordnung mehr beobachten. Als der Abt darüber Beschwerde bei dem Fürstbischofe Konrad von Würzburg anbrachte, wanderten sie alle nach Coburg. Erst nach geraumer Zeit kehrten die 3 jüngsten in das Kloster zurück. Unter den 3 zurückgekehrten befand sich Alexander v. Rotenhan, welcher von seinen beiden Mitgenossen 1529 zum Abte erwählt, durch die Stiftung einer Bibliothek und gelehrten Schule für Jünglinge jedes Standes bis zu seinem 1554 erfolgten Tode sich sehr berühmt machte, und das Kloster wieder in guten Zustand versetzte. Allein nach seinem Tode entspannen sich zwischen den Regenten von Bamberg = Würzburg, Sachsen = Coburg und dem Abte Georg I., Truchseß von Henneberg, so hartnäckige Streitigkeiten über Banz, daß der ganze Convent endlich 1567 zur Auswanderung und nachher größtentheils auch zur Annahme der neuern Glaubenslehre sich veranlaßt fand. Mehre Jahre wurden die Geistlichen durch Weltliche in der Verwaltung der Klostergüter vertreten. — Endlich ernannte B. Julius von Würzburg 1575 den Abt Johann Burchard in Schwarzach auch zum Abte in Banz. Dieser rief gelehrte und fromme Religiosen aus mehren Klöstern dahin, schickte hoffnungsvolle Jünglinge auf öffentliche Lehranstalten zur Ausbildung, erwarb mehre Güter, errichtete und verbesserte verschiedene Gebäude, und brachte alle Verhältnisse von Banz in so guten Zustand, daß man diese Zeit wol die zweite Stiftungs = Periode nennen könnte. Fast übertraf ihn noch sein Nachfolger Thomas Bach, wozu die Gunst des K. Ferdinand II., des Herzogs Casimir von Coburg, und des Fürsten Joh. Gottfried von Aschhausen in Bamberg vorzüglich beitrug.

Am Ende seines Lebens aber und noch mehr nach seinem Tode wurde der Convent durch den 30jährigen Krieg gedrängt; er wurde durch die Schweden gewaltsam vertrieben, das Kloster aller Kostbarkeiten beraubt, und mit der ganzen Gegend zerstört, der Abt selbst auf seiner Flucht in Lichtenfels noch von den Feinden ergriffen, und nach Königshofen in das Gefängniß geschleppt, wo er nach 4 höchst kummervollen Jahren am

12. November 1635 starb. Der schwedische Kanzler Oxenstierna hatte sogar das Kloster mit allen Zugehörungen dem Markgrafen Georg von Baireuth geschenkt, welcher es auch sogleich in Besitz nehmen, und strenge verwalten ließ, bis er selbst nach dem Tode des Königs Gustav wieder daraus verdrängt, und die Conventualen eingesetzt wurden. Diese hatten jedoch während des noch übrigen 17. Jahrh. nur eine höchst kärgliche Existenz. Erst durch die Erbschaft einer Mill. Gulden und vieler Kostbarkeiten, welche Otto de la Bourde als Bischof zu Gurck in Kärnthen wegen seiner von 1664 bis 1677 besessenen Abtsstelle von Banz dahin vermachte, wurde dieser Zustand verbessert. Dazu trug auch die Wahl des Abts Kilian Düring, welcher den Abt Otto II. 1677, nachdem dieser seine Stelle niedergelegt, nach Dresden begleitet hatte, und daselbst einige Zeit Secretär der kaiserlichen Gesandtschaft gewesen war, vorzüglich bei. Unter ihm wurde die Kirche und der größte Theil des Klosters durch den Baumeister Dienzenhofer neu errichtet [2]).

Unter den gleich thätigen Nachfolgern zeichnete sich besonders Gregor Stumm während seiner 39jährigen Abtswürde durch Erbauung und Einrichtung der einst so berühmten Bibliothek, durch Belebung des wissenschaftlichen Geistes unter seinen Mitgenossen, durch Anlage eines Münz-, Kunst- und Naturalienkabinets, und durch Verzierung der Kirche aus. Auch die 3 noch folgenden Äbte ernteten allgemeine Achtung hoher und niederer Personen ein. Nur hatte der letzte Gallus Dennerlein das Unglück, schon im dritten Jahre seines Amtes das Kloster aufgelöst zu sehen. Der Abt erhielt 6000 Fl. rheinl. als lebenslängliches Jahrgehalt nebst dem Fortgenusse des Klosterhofes zu Bug am Forst, jeder Conventual 600, 500, 400 Fl., mit dem Versprechen in die höhere Pension nach dem Verhältnisse vorzurücken, ob er 30, 20 oder 10 Jahre im Kloster gelebt hatte [3]). Den Novizen wurde eine dreijährige Unterstützung von 300 Fl. zur Ausbildung auf einer Universität ertheilt. Die kostbare Büchersamlung und das Naturalienkabinet wurden zur Grundlage zwei großer öffentlicher Anstalten nach Bamberg, das Münzkabinet aber nach München gebracht. Die Gebäude wurden anfangs für ein Landgericht, Rentamt und für Pächterwohnungen eingerichtet, im J. 1813 aber mit den nächst gelegenen Dörfern, Höfen, Waldungen, Feldern und Wiesen an den noch lebenden Herzog Wilhelm von Baiern um 309,000 Fl. rheinl. verkauft. Die Hälfte der Glocken wurde bei der Säcularisation zerschlagen, und als altes Metall an Juden verkauft. Übrigens ist die herrliche Kirche allein noch das unveränderte Erinnerungszeichen der Vorzeit [4]). (*Jäck.*)

Banz, Banzgau, ostfränkischer Gau zwischen östl. Grabfeld u. Radenzgau, dem Main, der Itz und Steinach, jetzt Landgericht Lichtenfels des Obermainkreises des Königreichs Baiern. S. Fr. Schultes Charte in den hist. Schriften, und dessen coburg'sche Landesgesch. S. 6., außerdem die im Art. Baiern angeführten Werke von v. Lang (S. 91.) und v. Pallhausen (S. 124.) auch Sprengers Geschichte des, von der hier begütertsten Gaugrafenfamilie und der eingeheiratheten markgräflich Vohburg'schen gestifteten Klosters Banz S. 27. ff. (S. die Charte von Ostfranken). (*Delius.*)

Baobab, s. Adansonia.

Baodan, s. Irland.

BAOL, ein geringes Negerreich auf der Küste von Senegambien im N. v. Kajor, im O. von Salum, im S. an Sin, im W. an den Ocean gränzend. Es hatte sonst einen eignen Häuptling, der Tin genannt wurde und in dem Dorfe Baol seinen Sitz hatte, in neuern Zeiten ist es indeß von Kajor abhängig. In dem Dorfe Portudal hatten die Franzosen eine Faktorei. (*Hassel.*)

BAPAUME, Stadt im Bezirk Arras des französ. Dep. Pas de Calais (50° 6′ 12″ Br. und 20° 30′ 52″ L.), in einer wasserarmen Gegend, ist stark befestigt, hat 3 Thore, 1 altes Schloß, mehre Kirchen, 650 zum Theil gut gebaute Häus. in regelmäßigen Straßen und 3145 Einw., die Twiß und feines Garn spinnen, Leinewand und baumwollne Zeuge verfertigen, und mit Bijouterie und Quinkaillerie handeln. (*Hassel.*)

Baphe, Baphia, s. Roth (rothe Farbe).

---

2)

		Fl.		Fl.
1603	war d. bloße Geldeinnahme	20,262	die Ausg.	11,236
1630	. . . .	8,164	. .	8,013
1703	. . . .	10,976	. .	9,215
$17\frac{43}{44}$	. . . .	20,927	. .	14,151
1783	. . . .	9,308	. .	10,517

1803 nach 20jährigen Quotienten aller Natural, und Geldrenten . . . . 45,000 Fl.

3) Die Abtei Banz hatte in jedem Jahrhunderte, und besonders im letzten, mehre Conventuale, welche durch Geistesproducte auf die Mit- und Nachwelt rühmlichst einwirkten. Ich erwähne nur beispielsweise: Wolfgang Engelhard, Balthasar Weller, Placidus Bonberger, Ägidius Schwarz, Ignaz, Brentano Cimarolo, Burchard Hirnlehe, Roman Metz, Maurus Büchner, Valentin Rathgeber, Placidus Hubmann, Coelestin Lurz, Dominik Schramm, Benedict Martin, Columban Rösser, Gregor Herzog, Burchard Vollert, Placidus Sprenger (Hauptverf. der 1775 — 90 von ihm, und nachher von Ild. Schwarz herausgegebnen Literatur des kath. Teutschland.) Joh. Bapt. Roppelt, Ildephons Schwarz, Ämilian Graser, Roman Schatt (jetzt zu Jena), Othmar Frank (jetzt in München), Chrysostomus Canter, und Ildephons Schad. (Vgl. Jäck's Pantheon der Litteraten und Künstler Bambergs in 9 Heften. Erlang. 1812 — 21.).

4) Vgl. Plac. Sprenger's diplom. Geschichte der Benedictinerabtei Banz v. 1050 bis 1251 oder Theil I., wovon die Materialien zu den 3 übrigen Theilen, im Banzer Archive des Herzogs Wilhelm von Baiern verwahrt — für das Publikum noch zu hoffen sind. Ferner Roppelt's und Schneidawind's Beschreibung von Bamberg. Bundschuh's Lexicon von Franken. *Hofmanni* annales Bamberg. *Eckhart* corpus hist. medii aevi et comm. de rebus Franciae orient. Bamberg. Deductions-Codex wegen der Landeshoheit über Fürth. *Bucelini* Germania sacra et profana. *Dinneri* Bantho s. catalogus et descriptio monasterii Banthensis. Gruner's Beschreibung des Fürstenth. Coburg. *Ussermann* episcopatus Wirzeburg. *Gropp* collect. scriptorum et rerum Wirc. *Gruneri* opuscula. *Schannat* dioecesis et traditiones Fuld. Pfeufer's Beiträge zu Bambergs Geschichte. v. Ludewigs Geschichtschreiber v. Würzburg. Schultes dipl. Geschichte von Henneberg ꝛc. Ganz vorzüglich aber: G. J. Schatt's Lebensabriß des letzten Abtes Gallus Dennerlein von Banz. Nebst 10 merkwürdigen Beilagen aus der Chronik dieser Abtei von 1071 — 1803. Bamberg, bei Göbhardt. 1821. 8. (*Jäck.*)

Baphius, s. Basiliken.

Baphomet, s. Tempelritter.

BAPTAE, der Titel einer Komödie des Eupolis, wahrscheinlich so von dem Chore genannt, das aus Halbmännern oder Kinäden bestand, welche einen weibischen Tanz aufführten [1]). Daß dieses Drama die schändlichen Sitten entarteter Wollüstlinge darstellte, erhellt aus Lucian. adv. Indoct. c. 27. T. VIII. p. 27., wo es in Verbindung mit der Rede des Äschines gegen den Timarchus erwähnt, und dem Gegner des Schriftstellers als ein Bild seiner Sitten vorgeschoben wird. Da in demselben hauptsächlich Alkibiades mit Bitterkeit angegriffen war, so ging die Sage, Alkibiades habe den Eupolis (mit Anspielung auf den Titel seiner Komödie) in das Meer stürzen lassen; welcher Sage Eratosthenes widersprach [2]). Es ist eine gewöhnliche, durch die Wörterbücher verbreitete Annahme, Baptä wären Priester der schlüpfrigen Göttin Kotytto gewesen, und hätten ihren Namen von dem Gebrauche gehabt, die Einzuweihenden in warmes Wasser zu tauchen (*ἀπὸ τοῦ βάπτειν*). Dieser Annahme fehlt es an einer giltigen Bekräftigung. Denn die Verse Juvenals Sat. II. 91. Talia secreta coluerunt orgia taeda Cecropiam soliti Baptae lavare Cotytto. bezeugen kein wirkliches Priesterthum, und sind vielleicht nur als Anspielung auf die Erdichtung des attischen Komikers zu erklären, aus der wol allein ihre bestimmte Ausdeutung geschöpft werden müßte [3]). (*F. Jacobs.*)

BAPTANA, heißt bei Isidorus (Char. p. 6.) eine Stadt auf einem Berge mit einer Statue der Semiramis, in einer Landschaft Kambadena, südwestlich von Ekbatana. Wahrscheinlich ist derselbe Berg gemeint, der von andern Bagistanus genannt wird (s. diesen Artikel). (*P. Fr. Kanngiesser.*)

BAPTISIA, Venten. ist eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Leguminosen und der zehnten Linné'schen Classe, die sonst mit Podaliria *Lam.* vereinigt war, sich aber durch einige künstliche Merkmale unterscheidet. Diese bestehen in der Hinfälligkeit der Staubfäden, da sie bei Podaliria stehen bleiben, in dem zweilippigen Kelch, der bei P. blos etwas ungleich ist, und in den gleich langen Corollen-Blättern, da bei P. der Wimpel größer ist als die übrigen. R. Brown rechnet (*Ait.* hort. kew. ed. 2. tom. 3. p. 5) folgende Arten dazu:

1) B. *perfoliata* R. Br., mit durchgewachsenen, glattrandigen, rundlichen Blättern (*Rafnia* perfoliata W. Dill. elth. t. 102. f. 122.) In Carolina. 2) B. *australis* R. Br., mit gedritten, gestielten Blättern, keilförmig lanzetförmigen Blättchen und lanzetförmigen Blattansätzen, die länger als die Blattstiele sind. Die schönen blauen Blumen machen diese Art zu einer beliebten Zierpflanze unsrer Gärten. Sie stammt aus Carolina (Sophora australis *L.* Schk. T. 112.). 3) B. *tinctoria* R. Br., mit gedritten, gestielten Blättern, rundlichen Blättchen, borstenartigen, Blattansätzen und gelben Blumen (*Podaliria* tinctoria W. Bot. mag. 1099.). In Carolina. 4) B. *alba* R. Br., mit gedritten, gestielten Blättern, elliptischen ablangen Blättchen, borstenartigen Blattansätzen und weißen Blumen (Podaliria alba W. Bot. mag. 1177.). 5) B. *lanceolata* Ell., mit gedritten, kurz gestielten Blättern, keilförmigen Blättchen, kaum merklichen Blattansätzen, und schmuzig gelben, in Trauben stehenden Blumen (Podaliria uniflora Mich.). In Georgien und Carolina. 6) B. *villosa* Ell., mit gedritten, lanzetförmigen, behaarten Blättern, linienförmigen Blattansätzen, zottigen Stamm und Kelchen, grauen, in Trauben stehenden Blumen (Sophora villosa *Walt.*). In Carolina. 7) B. *bracteata* Mich., der vorigen ähnlich, nur daß sehr große, Zoll lange Bracteen und große graue Blumen sie auszeichnen (*Elliott's* bot. of South-Carol. p. 469.). Wächst in Columbia u. Georgien. (*Sprengel.*)

Baptisten, s. Taufgesinnte.

BAR, bedeutet 1) im Persischen: Land, und kommt so in vielen Zusammensetzungen vor, z. B. Hendubar, Land der Hindu, Zenguebar, Land der Zengen, Malabar, Land der Malaien u. a. m. Herbelot vermuthet, daß Barbar gleichen Ursprungs sey. 2) Im Syrischen und Chaldäischen: Sohn (Ben bei den Hebräern), und so kommt es ebenfalls in vielen Zusammensetzungen vor. (*H.*)

BAR (Gau) Bargau, Pagus Barrensis (le Barrois), an beiden Seiten der Ornain im lothringischen Reichstheil, nachher im Mosellande und Oberlothringen, im Maasdep. In der Theilung von Procaspis 970 wurde er zum französischen Loos gelegt *). Er ist nicht zu verwechseln mit einem gleichnamigen französischen Gau an der Aube und Seine, daher Nithhard **) bei der Theilung 837. utrosque barrenses erwähnt. In ihm wurde lange nachher Bar le duc (sur Ornain) erbauet, welches von ihm den Namen erhielt, nicht umgekehrt ***). (*Delius.*)

BAR, le Barrois, Herzogth., ehemal. Provinz des alten Frankreichs, die, seit dem 15. Jahrh., mit Lothringen unter einem Beherrscher vereinigt war, jedoch immer als eine besondere Landschaft behandelt wurde, weil Lothringen ein souveränes, oder, wie die teutschen Publicisten wollen, ein Reichsland, Bar aber größtentheils französisches Lehen war, aus welchem die Appellationen an das Parlement zu Paris gingen. Das Land ist im Ganzen fruchtbar und angenehm, reich an Getreide, Waldungen und Eisenerz, seine Stapelware jedoch ein leichter, sehr gesunder und beliebter rother Wein, der am vorzüglichsten um die Hauptstadt Bar-le-Duc, dann um Bussy, Rambercourt und Varney wächst. Es zerfiel in zwei Haupttheile: das Lehen und das Eigenthum, Barrois mouvant und non-mouvant; zu dem ersten gehörten das große Amt Bar-le-Duc, von 162, und das Amt Bassigny oder la Marche,

1) Schol. Juvenal. Sat. II. 91. Vgl. *Politian.* Miscell. c. 10. *Gesner* ad Lucian. adv. Indoct. c. 27. T. VIII. p. 379. 2) *Cicero* ad Attic. VI. 1. Vgl. *Suidas* in Eupolis. T. I. p. 903. 3) Vielleicht auch mit Beziehung auf jene Komödie werden Kinäden beim *Synesius* Epist. 44. p. 184. *D. θιασῶται τῆς Κότυος* genannt.

*) *Bouq.* VII. 112. **) *Bouq.* VII. 14. ***) S. Charte von Lothringen.

von 68 Ortschaften, zu dem andern die Ämter Bourmont, Briey, Etain, Longuion, Pont-à-Mousson, St.-Mihiel, Thiaucourt und Viller-la montagne, zusammen mit 389 Ortschaften.

Bar, ein Allodium der Herzoge von Oberlothringen, aus dem Ardennischen Geschlechte, brachte Sophie, Friedrichs II. Erbtochter, an ihren Gemahl, den Grafen Ludwig von Mömpelgard und Pfirt; Sophie starb im J. 1092, und ihr Sohn und Erbe, Theoderich I., Graf von Mömpelgard, Bar, Mousson, Pfirt und Verdun, der Gründer der Abteien St. Walburg (1074) und Biblisheim, bei Hagenau, im J. 1105; seine unermeßlichen Besitzungen wurden unter seine Kinder vertheilt. Ludwig, der älteste, Graf von Mousson, starb kinderlos, Theoderich besaß die Grafschaft Mömpelgard, Reynald, von dem unten die Rede seyn soll, Bar; Friedrich wurde der Ahnherr der Grafen von Pfirt, Stephan Bischof zu Metz, die eine Tochter die Gemahlin des Grafen Hermann von Salm, in den Ardennen, welchem sie den weitläuftigen Landstrich in den Vogesen zubrachte, aus welchem späterhin die obere Grafschaft, das Fürstenthum Salm erwuchs, Gunthildis endlich, die Heilige, war die erste Äbtissin zu Biblisheim. — Reynald I., wie gesagt, Graf v. Bar, auch, nach des Bruders Ludwig Tode, von Mousson und Verdun, lebte in steter Fehde mit Richard, dem Bischof zu Verdun, erzürnte auch den Kaiser Heinrich V., der im J. 1113 Bar einnahm, und den Grafen zum Gefangenen machte. Reynald pilgerte hierauf nach dem heiligen Lande, und stiftete die Prämonstratenser Abtei Rieval bei Commercy (1124), eine der ältesten im Orden; er starb 1149 und sein Sohn und Nachfolger Reynald II., welcher mit Agnes von Champagne die Castellanei Ligny erheirathete, den König Ludwig VII. auf seinem Kreuzzuge begleitete, auch vor Tirey (1153) den Stolz der Metzer beugte, im J. 1170. Sein ältester Sohn, Graf Heinrich I., fiel vor Acre (1191), daher ihm der jüngere Bruder, Theobald I., der Stifter der Collegiatkirchen zu Ligny und Pont-à-Mousson folgte. Theobald regirte mit außerordentlichem Ansehen: er eroberte das Schloß Clermont-en-Argonne (1204) und vereinigte das Ländchen Clermontais mit seinem Gebiete, löste die Schlösser Luxenburg, la Roche und Durbury an sich, in Gemäßheit des Anspruchs seiner dritten Gemahlin, Ermesinda von Namur, und führt daher in Urkunden (namentlich 1203) den Titel eines Grafen von Luxenburg, machte in einer Fehde seinen Schwiegersohn, den Herzog Friedrich von Lothringen, samt dessen zwei Brüdern zu Gefangenen (1208), nahm 1211 das Kreuz, um gegen die Albigenser zu streiten, und starb 1214. Heinrich II., sein einziger Sohn aus der zweiten Ehe, kämpfte bei Bouvines gegen Otto IV. und die Flamänder, und hatte entscheidenden Antheil an dem Siege, befehdete den Herzog Mathäus II. von Lothringen, dem er um Weihnachten 1230 mehr denn 70 Dörfer verbrannte, half dem Bischof zu Metz, Johann von Aspremont, gegen seine unruhigen Bürger (1232), stiftete die Cisterziensernonnen-Abtei Ste. Hoïlde, nördlich von Bar, und die Trinitarier zu la Marche (1239), und blieb im nämlichen Jahre bei Gaza, im Kampfe gegen die Ungläubigen. Theobald II., des vorigen Sohn, war sein ganzes Leben hindurch in Fehden verwickelt; als Helfer seines Schwagers, des Grafen Guido von Flandern, gerieth er in holländische Gefangenschaft (1253), späterhin in Uneinigkeit mit dem Bischof Lorenz zu Metz, nahm ihn bei Marsal gefangen, wurde dafür von dem Bischof excommunicirt, ließ sich durch die Dominikaner lossprechen, die aber dafür von Lorenz ebenfalls in den Bann gethan wurden, setzte endlich den Bischof auf dem Concilium zu Lyon, in Gegenwart Papst Gregors X., in Freiheit, und starb 1287, nachdem er noch vorher der Stadt Pont-à-Mousson ihren Anfang gegeben. Sein Sohn und Nachfolger Heinrich III., der Schwager und Bundesgenosse König Eduards I. von England, gerieth, nach manchem glücklichen Unternehmen, in französische Gefangenschaft, und mußte, um seine Freiheit wieder zu erlangen, in dem Vertrage von Brügge (1301), Bar und Alles, was er im Westen der Maas besaß, als Lehen der Krone Frankreich erkennen († 1302). Eduard I. war gegen die Lothringer eben so unglücklich, als sein Vater gegen die Franzosen gewesen, obgleich er seinen Oheim, den Bischof Reinald von Metz, zum Helfer hatte; er wurde in dem Treffen bei Frouard 1313 zum Gefangenen gemacht, und mußte sich zu einem Lösegeld von 9000 thlr. verstehen, auch der wichtigen Lehensherrlichkeit über Vaudemont entsagen. Er starb auf der Insel Cypern 1337. Heinrich IV. erheirathete mit Jolantha von Flandern Cassel, Dünkirchen, Bourbourg, Gravelingen, Cassel in Flandern, dann die Baronien Brou, Montmirail, la Basoche, Alluye und Auton in Perche, und starb an dem Hofe Philipps von Valois 1344, mit Hinterlassung zweier unmündigen Söhne, Eduard II. und Robert. Jolantha übernahm die vormundschaftliche Regirung, wurde jedoch darin durch die Ansprüche des nächsten Agnaten, Heinrich von Bar-Pierrefort, beunruhigt, und selbst in dem Schlosse Bourmont von ihm und seinen Helfern belagert. Sie behauptete doch ihren Besitz, und Heinrich wurde endlich gar ihr Gefangener.

Eduard II. starb unvermählt im J. 1352, ihm folgte daher sein Bruder Robert, welcher den herzoglichen Titel annahm (zwischen dem Dienstag vor St. Thomas 1354 und dem 8. Febr. 1355), und für Pont-à-Mousson vom Kaiser Karl IV. die markgräfl. Würde erwarb (22. Oct. 1356). Robert starb 1411, seine Gemahlin Maria, des Königs Johann von Frankreich Tochter, welcher zu Ehren Johann von Arras den Roman von der Melusine schrieb, hatte ihm 11 Kinder geboren. Von Heinrich, dem ältesten Sohne, wird unten gesprochen werden, Philipp starb kinderlos auf dem Zuge nach Bulgarien, Eduard III. wurde durch der ältern Brüder Absterben, obgleich Heinrich einen Sohn hinterlassen, Herzog von Bar und Markgraf von Pont-à-Mousson, er lebte in kinderloser Ehe mit Blanca von Navarra, und fiel bei Azincourt 1415. Ludwig, Administrator des Bisthums Poitiers seit 1391, wurde Bischof zu Langres 1395, Cardinal 1397, Bischof zu Porto, vertauschte das Bisthum Langres gegen das von

Châlon-sur-Marne 1413, erbte nach Eduards III. Tode das Herzogthum Bar, verschaffte jedoch solches, durch Schenkung unter den Lebendigen (13. Aug. 1419), seinem Großneffen, dem Prinzen Renat von Anjou, damals nur erst Grafen von Guise, nachmals aber berühmt unter dem Namen des guten Königs René, welcher, durch seine Vermählung mit Isabelle, Herzog Karl I. von Lothringen Erbtochter, die von allen Insassen gewünschte Vereinigung von Lothringen und Bar zu Stande brachte. Der Cardinal Ludwig starb, als Bischof zu Verdun, den 23. Jun. 1430. Karl, der fünfte von Herzog Roberts Söhnen, starb ohne Nachkommenschaft bald nach 1399, und Johann, der sechste und jüngste, wurde an des Bruders Seite zu Azincourt getödtet. Die fünf Töchter wurden sämtlich vermählt, namentlich die älteste, Jolantha, an den König Johann I. von Aragonien, dem sie mehre Kinder gebar, von denen jedoch nur eine Tochter, Jolantha wie die Mutter genannt, die Kinderjahre überlebte, und durch ihre Vermählung Bar, und ein sehr wohlgegründetes Recht an die aragonische Königskrone in das Haus Anjou brachte. Noch haben wir von Heinrich zu sprechen, dem ältesten von Roberts Söhnen. Auch ihn begeisterte der Gedanke, an Bajazeth Jildirim, dem Bezwinger und Verderber des Ostens, seine Kräfte zu versuchen. Er zog in Begleitung Johanns des Unerschrockenen von Burgund und vieler andern Großen nach Ungern, wurde in dem Treffen bei Nicopoli von den Türken gefangen, und mit schwerem Gelde von den Seinen ausgelöst, erkrankte aber auf der Heimreise und starb zu Venedig 1398. Seine Gemahlin Maria von Coucy, Gräfin von Soissons, Frau auf Coucy, Oisy, Marle, la Fere rc., die Erbin ihres gewaltigen Hauses, hatte ihm zwei Söhne geboren, von welchen der jüngste, Robert, den Vater überlebte. Robert wurde zwar durch seine Oheime von der Erbfolge in dem Herzogthum Bar ausgeschlossen, dagegen mußten sie ihm, in dem Vertrage vom 8. April 1409, alle von seiner Urgroßmutter, Jolantha von Flandern, herrührende Besitzungen, Dünkirchen, Bourbourg, Warneton, Bornhem, Gravelingen, Roode, Nieppe, Cassel, wie auch die Güter in Perche abtreten. Er war Obrist-Mundschenk von Frankreich, auch der erste weltliche Präsident der Rechnungskammer, ließ im Aug. 1413 seine Herrschaft Marlo, samt la Fere und Montcornet zu einer Grafschaft erheben, und fiel endlich, gleichwie seine Oheime, an dem großen Tage von Azincourt. Seine Witwe, Johanna von Bethune, eine sehr reiche Erbin, indem sie von ihrem Vater die Vicomté Meaux, Vendeuil, Condé in Brie, la Ferté-Ancoul, Tresmes, Eckeren, Rumpst und Hoboken in Brabant, ¼ der Grafschaft Vianden rc., von ihrer Mutter, Isabelle von Ghistel, die Besitzungen dieses mächtigen Hauses, Ghistel, Vive, Ingelmünster rc. ererbt, vermählte sich in zweiter Ehe mit Johann von Luxenburg, dem Überwinder der Jungfrau von Orleans. Die einzige Tochter, die sie mit Robert von Bar erzeugt, Johanna, Gräfin von Soissons und Marle rc., wurde den 16. Jul. 1435 auf dem Schlosse Bohain, unweit St. Quentin, mit Ludwig von Luxenburg, dem nachher so unglücklich gewordenen Connetable von St. Paul, getrauet, und starb 1462, als die letzte des Namens und Stammes von Bar. Durch sie sind die Besitzungen der Häuser Flandern, Cassel, Coucy, Bethune und Ghistel an die Luxenburg und endlich an die Bourbon gekommen.

Das Wapen von Bar sind 2 goldne Barsche (ursprünglich Forellen) im blauen, mit goldenen Kreuzen besäeten Felde *). (*v. Stramberg.*)

BAR LE DUC. Die Hauptstadt des franz. Dep. Maas und eines Bez., der auf 26 Q. Meilen 74,539 Einw. in 8 Cantonen u. 128 Gemeinden enthält. Sie liegt am Abhange eines Hügels, der von dem Ornain bespült wird, und ist zwar keine Festung, hat aber Ringmauern, aus welchen 7 Thore führen, und kann sich, gehörig besetzt, eine Zeitlang halten. Sie wird in die Ober- und Unterstadt abgetheilt: zwischen beiden steht das Schloß, und außerdem hat sie noch eine Vorstadt, in allen diesen Theilen aber 7 Kirchen, 1 Hospital, 1100 Häuser, die gut gebaut und in geraden gut gepflasterten Straßen stehen, 1 Schauspielhaus, und 9970 Einw. Als Departementalstadt ist sie der Sitz der Departemental Autoritäten und eines Handelsgerichts, hat auch einige Privatunterrichtsanstalten, aber nicht einmal ein öffentliches Gymnasium. Die Manufakturen sind von weniger Bedeutung, und die 4 Kattundruckereien, die Gerbereien, die Wollenzeuchweberei, die Hutfabriken, die Strumpfwirkerei von keinem großen Umfange. Dagegen ist der Handel mit Wein und Holz sehr lebhaft, auch werden vorzügliche Konfitüren von Himbeeren, Erdbeeren, u. dergl. gemacht, und in der Vorstadt wohnen viele Arbeiter in Stahl, die gute Waren liefern. Es ist der Geburtsort des Malers Jerome Dubois, und war vor der Revolution der Hauptort des Landes oder Hzgth. Barrois. Vgl. Bargau. (*Hassel.*)

BAR SUR AUBE. Die Hauptstadt des gleichn. Bez., welcher auf 19 Q. Meilen in 4 Cantonen und 92 Gemeinden 37,508 Einw. zählt, im franz. Dep. Aube. Sie liegt am rechten Ufer der Aube in dem wiesenreichen Aubethale, ist alt und unansehnlich gebauet, und hat ein Collegium, 670 Häus. und 4000 Einw., die Gerbereien, Handschuhmachereien unterhalten. Aber der Haupthandel bestehet in Weinen und Brantweinen, die sie in der Nachbarschaft aufkaufen, und in Korn, wovon sie jährlich 10,000 bis 12,000 Scheffel nach Gray und von da auf der Saone nach Lyon bringen. Hier ist der Dichter Nicolas Bourbon geboren. In der Nähe liegt an der Aube das Dorf Bayel mit 1 Glashütte. (*Hassel.*)

BAR SUR SEINE. Die Hauptstadt eines franz. Bez. im Dep. Aube, welcher auf 30 Q. Meilen 50,449 Einw. in 5 Cantonen und 86 Gemeinden zählt. Sie breitet sich am Fuße eines Berges auf dem linken Ufer der Seine, worüber eine schöne Brücke führt, aus, wird von hohen Bergen umkreiset, die ihr selten den Anblick der Sonne gönnen, und zählt in ihren Mauern 1 Kirche, 1 Hospital, 455 Häus. und 2299 Einw., de-

*) Vgl. *de Maillet* memoires alphabetiques pour servir à l'histoire, au pouillé et à la description du Barrois. 1749. 8. Histoire de la maison de Bar-le-Duc, par *André du Chesne*. à Paris 1631. fol.

ren vorzüglichster Erwerb in Weinhandel besteht, wovon die Riceys sehr geschätzt werden. Auch verfertigt man wollne Strümpfe und Mützen, Leder und Papier, aber von der vormaligen bedeutenden Messerfabrication sind kaum Überreste vorhanden. Die Stadt hält 2 Märkte, und hat angenehme Promenaden längs dem Flusse. (*Hassel.*)

BAR, Flecken im Litynschen Kreise des Gouvernements Podolien, mit 400 Häus. und gegen 2500 Einw., meist Juden und Polen; — berühmt durch die Conföderation von 1768. (s. Stanislaus II. August). Im Flecken befindet sich ein Jesuitercollegium. (*v. Wichmann.*)

Bar, Antivari, s. Antivari.

BAR, (Georg Ludwig), geb. zu Osnabrück 1701 gest. 1767 auf seinem Gute Barenau als Domsenior zu Münster und Erblanddrost des Stifts Osnabrück. Obgleich von Geburt ein Teutscher, dichtete er in französischer Sprache und erwarb sich den Ruhm, unter allen seinen Landsleuten wol die besten französischen Verse gemacht zu haben. Seine Epitres diverses sur des sujets différens (London 1740 und 1753. 2 Bd. Amsterdam 1755. 3 Bd. 8.) in Boileaus Manier, bleiben nicht weit hinter ihrem Vorbilde zurück. Sie sind viel gelesen und auch ins Teutsche (von Lieberkühn) übersetzt worden. (Berlin 1756. 3 Bde. 12.) (*Rese.*)

Bara, (Baar-) Gau, s. Bertholdesbara.

Bara, Paros, s. Paros.

BARABA oder Barabinskische Steppe, zwischen dem Ob und Irtisch in Sibirien, und zwar im südlichen Theile der tobolskischen und dem nördlichen der kolüwanschen Statthalterschaft, gegen das Altaigebirge, den Fluß Tara und Wassagun hin: bestimmter und genauer aber wird sie nördlich nur bis an und über der Tara und dem Wassagun, südlich bis gegen den Altai, oder vielmehr nur bis an den Barnaulschen Kreis, östlich bis an den höhern Landrücken, dessen östliche Flüsse dem Ob zuströmen, gerechnet. Diese weite Gegend, welche sich in der Länge von Norden nach Süden nahe an 100 Meilen, und in der Breite von Westen nach Osten gegen 57 Meilen hin erstreckt, ist eine große Fläche, vom Tara und Om und deren Flüßchen und Bächen, und wenn man ihre Ausbreitung bis zum Ob annimmt, von mehren kleinen Obflüßchen und Bächen gewässert, mit weniger Waldung und kleinem Gehölz von Espen und Birken, nördlich ziemlich gut angebaut und da mit Dörfern besetzt, wo ein fruchtbares, grasreiches, oft auch wasserreiches Erdreich angetroffen wird. Der Boden ist sehr verschieden, überhaupt aber meistens thonig, trocken, überall, besonders aber im südlichen Theile, sehr salzig, und in einigen Gegenden mit reichen Salzseen versehen. Indessen ist der salzige Boden der Baraba nur an wenigen Orten der Fruchtbarkeit hinderlich. Die meiste trockene Fläche ist zum Kornbau geschickt, liegt aber bis jetzt größtentheils noch öde. Falk [1]) und Pallas [2]) machen es wahrscheinlich, daß die Baraba vor Zeiten ein allgemeiner Morast, wo nicht gar ein großer See gewesen sey, welches die Menge kleinerer Seen daselbst zu bestätigen scheinen. Nach einstimmiger Versicherung der ursprünglichen Einwohner (Barabinzen) wird auch die Verkleinerung der Seen und das Austrocknen der Sümpfe und Lachen in einem Menschenalter sehr merklich. Mit der sich immer mehr verbreitenden Trockenheit dieser sogenannten Steppe erhebt sich auch der Pflanzenflor; die kleinen Birken- und Espenhaine werden durch eigne Fortpflanzungen zu größern Waldungen und gewähren dadurch jetzt, und noch mehr in der Zukunft, ein Mittel, gegen die Rauhheit des Klima zu kämpfen. Die Baraba hat nirgend Berge; aber auch die Flötzstriche an ihren Flüßchen sind sehr unterbrochen und mehr Höhen als Hügel. Der Flüsse in der Baraba sind 8, der Seen 17; alle, bis auf einige wenige, sind mit einer Salzspur in der Nähe des Omflusses, süß, haben aber, bis auf die sehr großen, als den Ubakul, Tschanü, Sumü rc. schlechtes Wasser, schlammigen Boden, sind seicht, ziehen sich des Sommers sehr ein, und führen meistens nur Karauschen, manche noch Barsche und einige auch Hechte. Der Winter ist ziemlich streng und anhaltend. Der Mai ist fast der einzige Frühlingsmonat, mit schönen warmen Tagen und dazwischen abwechselndem Regen. Die Luft ist selten rein, meistens selbst mitten im Sommer, voll dicker Nebel, Regen ist im Sommer selten, noch seltener aber sind Gewitter. Seit der Regirung der Kaiserin Katharina II. (v. 1762) sind in der Gegend des Flusses Om, Usa und Taratas, als der eigentlichen Baraba, nach und nach viele Dörfer mit neuen Anbauern, so wie auch an der Heerstraße gegen den Ob zu, mehre neue Dörfer angelegt worden. Gegen den Ob hin im tomskischen Gebiete, sind auch einige Tataren-Dörfer. Die Kolonisten wohnen zu beiden Seiten des Om für den tatarischen Kreis in 25 Dörfern, und in dem östlichen Theile stehen beinahe ebenso viele unter Tomsk. Sie bestehen theils in untauglichen Rekruten und verlaufenen Bauern, theils in Dieben und andern Taugenichtsen. Fast alle treiben den Ackerbau und säen Roggen, Weizen, Gerste, Hafer, viele Spelt, Erbsen, Bohnen, etwas Hanf und Lein. Der Boden bedarf keines Düngers und trägt 5, 6, 8 bis 10fältig; doch erfodert die Saatzeit wegen der Nachtfröste viele Vorsicht und Aufmerksamkeit. Jeder Ansiedler hat auch einen Küchen- und Hopfengarten. Die Pferdezucht ist auch schon beträchtlich, und die übrige Viehzucht nimmt von Jahre zu Jahre zu, so daß mancher schon im Wohlstande lebt, obgleich von Zeit zu Zeit eintretende Viehseuchen großen Schaden bringen. Die ursprünglichen von der Steppe benannten Einwohner, die Barabinzen, tatarischen Ursprungs, haben auch ansehnliche Heerden, mit welchen sie in der Steppe herumziehen. Sie machen 7 Woloste (Stämme) mit etwa 5000 Familien aus, und wohnen im Winter in hölzernen Hütten, die an 70 Dörfer ausmachen, im Sommer aber, wenn sie mit ihren Heerden umherwandern, in Schilf- und Filzjurten. Früher oft durch die Kalmücken und Kirgisen bedrängt, leben sie, seitdem bei der Berichtigung der sibirischen Gränzen, durch die russische Regirung im J. 1730, eine Reihe Schanzen angelegt wurden, in Ruhe. Der Ackerbau ist den Barabinzen eine Nebensache. Zur Jagd haben sie wenige Gelegenheit,

1) Reisen, B. 1. S. 284. 2) Reisen, Thl. 3. S. 461.

aber von der Fischerei ernähren sich viele. Die Weiber gärben die Bäuche der Taucher und anderer Wasservögel, von denen sie noch die Federn benutzen, und, zu Pelzen oder Mützen an einander genäht, verkaufen. Auch machen sie Butter, Käse und Kumüß, und sind große Freunde vom Tabaksrauchen. Bis gegen das J. 1750 waren sie Heiden; von der Zeit an sind sie durch die Bekehrer, welche ihnen ihre Nachbarn zuschickten, fast alle zur mohammedanischen Religion gebracht, aber noch immer höchst unwissend und voller Aberglauben. Nur wenige ihrer Priester können lesen und schreiben, und noch wenigere verstehen das Arabische. (*J. Ch. Petri.*)

Baraberge, Baraburg, s. Baar.

BARABRAS *), ein afrikanisches Volk Nubiens, weder Araber noch Neger, sondern ein besondres Urvolk von eigenthümlicher Gesichtsbildung und Farbe, das eine eigne, von den übrigen afrikanischen ganz verschiedene Sprache redet. Ihr Charakter ist sanft und friedfertig; werden sie aber angefallen, so flüchten sie sich in die Felsen ihres Landes, und wissen sich daselbst gut zu vertheidigen. Ihr Vaterland, das Gebirgsland von Nubien, ist arm; daher viele von ihnen, wie die Tyroler und Savojarden, nach Ägypten ziehen, um dort Arbeit zu suchen, doch kehren die meisten, wenn sie sich etwas erworben, in ihre Gebirge zurück. Ihre Religion ist der Islam. Gastfreundschaft liegt nicht in ihrem Charakter, und Fremde sehen sie ungern in ihrer Mitte. Ihre Farbe gleicht dem polirten Akajuholze; ihre Züge kommen mehr mit den Europäern, als den Negern überein, auch haben sie langes, etwas krauses, aber kein wolliges Haar, und durch die zarten Wangen schimmert das Roth durch. Ihre Sprache ist sanft, und hat die Kehllaute der arabischen nicht. Sie sind eifersüchtig, doch verschleiern sich die Weiber nach orientalischer Sitte nicht. Dies Volk bewohnt die Ufer des Nils oberhalb Philä bis Syene, wo es sich in Flecken und Dörfern zusammendrängt, aber auch und mehr noch die Gebirge und Granitfelsen, die den Strom einschließen. Die Dörfer stehen unter eignen Obrigkeiten, die Semelis heißen, und fast dieselbe Macht als die arab. Scheiks haben. Die Barabras zahlen dem Pascha von Kahira Tribut. Sie bauen vorzüglich Durrah und Datteln, welche letztre ihren vornehmsten Reichthum ausmachen; sie bringen solche auf eignen Schiffen nach Ägypten und tauschen dafür zu Cöne meistens Leinewand ein **). (*Hassel.*)

BARACOA. Stadt auf der nordöstlichen Küste der spanischen Insel Cuba (21° 4′ n. Br.) mit einem Hafen und 2600 Einw., der älteste Ort der Insel mit Ebenholzwäldern. Ein gleichnamiger Negerort und Hafen liegt auf der Goldküste von Afrika unter 5° 28′ n. Br.; die Niederländer besitzen daselbst ein starkes Fort. (*Hassel.*)

Baradaeus, s. Monophysiten.

BARAGUN, ein Kalmuckisch-tatarischer Ort 2 Werste vom Tereck am Sundsche Fluß, merkwürdig durch das dabei gelegene warme Kaukasische Bad, welches Dr. Schober St. Petersbad genannt hat, so wie durch seine Naphtaquellen †). (*Rommel.*)

BARAHONA Y SOTO (Luis), um die Mitte des 16. Jahrh. in Andalusien geboren, Arzt zu Archidona, wird von Nic. Antonio *) als Verfasser des Gedichtes: die Thränen der Angelika, genannt, von welchem Cervantes in dem berühmten Gericht über Don Quixotes Bibliothek (B. 1. K. 7.) mit dem größten Lobe spricht, zugleich den Dichter, der auch als Übersetzer Ovids genannt wird, als einen der berühmtesten Dichter Spaniens preisend. Dies Gedicht war eine Fortsetzung von Ariosto's rasendem Roland, und der Anfang davon erschien unter dem Titel: Primera parte de la Angelica por Luis Barahona de Soto, en Granada, por Hugo de Mena 1586. 4. Don Gregorio de Mayäns im Leben des Cervantes N. 115 will jedoch jene Lobsprüche auf ein Gedicht in Stanzen von dem Hauptmann D. Francisco de Aldána beziehen: Angelika und Medoro. Dieses Gedicht ist leider verloren gegangen. (*H.*)

BARAICHE. Hauptstadt eines Bezirks in der britischen Prov. Aude der Präsidentsch. Calcutta, (27° 31′ n. Br. u. 99° 10′ östl. Br.) ist ein blühender Ort, der besonders durch die Pilger, die hier zu dem Grabe der beiden mohammedan. Heiligen Rejeb Sallar und Mussad Jazy wallfahrten, Leben und Nahrung erhält. (*Hassel.*)

Barak, s. Kathai.

BARAKE (*Βαράκη*), 1) B. hieß nach Plinius (VI, 26) ein indischer Seehafen, welcher dem Volke der Nekanidá gehörte. Pandion herrschte daselbst, dessen Hauptstadt, ein Handelsort, Modusa, (wahrscheinlich Modura) auf dem Festlande (auf der südlichen Spitze der Halbinsel) lag. Sein Gebiet reichte aber bis an die Landschaft Limyrike, die Gegend des heutigen Goa. Nach Barake wurde aus Kottonara (Cotschin) auf leichten Fahrzeugen der Pfeffer gebracht, der hier weiter verladen wurde. Der Periplus [1]) nennt B. einen Flecken *κώμη*, an der Mündung eines Flusses, an dem 120 Stadien (3 Meil.) aufwärts die Stadt Nelkynda lag, von welcher Boote die Ladung zu jenem Flecken und Hafen herabführten. Auch diese Örter standen unter Pandions Botmäßigkeit. Da beide Autoren augenscheinlich aus einer Quelle geschöpft haben: so hat man im Plinius einen Irrthum, oder Schreibfehler vermuthet und statt Necanidôn zu lesen Nelcyndôn vorgeschlagen. Nach Rennell's und Mannert's [2]) gründlicher Entwickelung ist Baraka an die Stelle des heutigen Barcelore auf der Westküste von Decan zu setzen. — 2) B. wird auch in der alten Geographie eine Insel des diesseitigen Indien genannt, die Mercator und Mannert (V. p. 169) für die heutige Insel Peram in dem Meerbusen von Kambai halten. Von dieser Insel B. wurde selbst der zwischen der Insel und Guzerate

*) Bei Bruce Bärber, bei Poncet Barauras.

**) nach *Costaz* Memoire sur la Nubie et les Barabras in der Description de l'Égypte.

†) Über das Petersbad, so wie über die drei andern warmen Bäder des nördlichen Kaukasus (St. Catharinen, St. Marien und St. Paulsbad) s. Güldenstädts Reisen S. 200 und 498.

*) Bibl. hisp. nova II. 17.

1) mar. Erythr. p. 32. 2) Alte Geograph. V. S. 202.

befindliche Theil des Meerbusens Barake genannt, dagegen derjenige Theil, welcher der Insel östlich lag, der Barygazische hieß. Vgl. Barygaza. (*P. F. Kanngiesser.*)

Baraken, s. Lager und Kasernen.

Baralipton, s. Schlüsse.

Baramis, s. Schlüsse.

Baramos, s. Makarius.

BARANCA DE MALAMBO, wichtiger Handelsplatz im Gouv. St. Martha des Vicekönigr. Neugranada in Südamerika an der Mündung des Magdalenenflusses. (*Stein.*)

Baranga, s. Cynospolis.

BARANOW. Außer einem Städtchen im Reg. Bez. von Posen und einigen Marktfl. in Galizien führt diesen Namen auch eine der Fuchsinseln, s. F.

Barantola, s. Lassa.

Barantschinskische Eisenhütten, s. Blagodatsche Hütten.

BARANY (Johann), lutherischer Superintendent im rechten Donaukreise Ungerns und Prediger zu Felpécz im Raaber Comitate, ein Sohn des gelehrten Predigers Georg Bárány zu Nagy Vásony, im Westprimer Comitate, wo er auch geboren wurde (27. Febr. 1726), erwarb sich ein bedeutendes Verdienst durch die Übersetzung des alten und neuen Testaments in die ungrische Sprache, welche er gemeinschaftlich mit seinem Vater und seinem Vorfahren im Predigtamte zu Felpécz, Johann Sarosi, besorgte, von welcher aber nur die des Neuen Testaments gedruckt erschien (Lauban 1754. 8.) (*Gamauf.*)

Baraque, la, s. Chamberlin.

Barasit Grün, s. Grün.

BARAT (Nicolaus), dieser gelehrte Orientalist, geb. zu Sens (in welchem Jahre finde ich nicht angeführt), gest. zu Paris 1706, hat zwar für sich bestehende Werke nicht herausgegeben, aber an Ludw. Thomassin's Lexicon universale Hebraicum und an Joh. Bapt. du Hamel's Bibelausgabe bedeutenden Antheil gehabt. Er war einer der Unterlehrer an dem Mazarinschen Collegium zu Paris, und wurde seiner bekannten Gelehrsamkeit wegen von der Akademie der Inschriften u. s. w. zum Mitgliede aufgenommen, welches er aber nur ganz kurze Zeit war, da sein schleuniger Tod seiner Wirksamkeit bald ein Ende machte *). (*Mohnike.*)

Barath, s. Valona.

BARATHRON, nannte man einen mit Reihen scharfer und spitziger Eisenstäbe besetzten Abgrund, in welchen die atheniscchen zum Tode verurtheilten Verbrecher gestürzt wurden. Ob diese Stäbe Verkürzung oder Verlängerung der Qual, oder Verhinderung des Entkommens bezweckten? geht aus den ältern Schriftstellern nicht deutlich hervor. Ein Neuerer, Barthelemy, entscheidet sich für das Erste. In Sparta war die gleiche Hinrichtungsmethode üblich und dort hieß die Grube „Καιάδας". Es geschah auch zuweilen, daß man ausgezeichnete Verbrecher, nachdem sie eine andere Todesstrafe, vielleicht die des Giftbechers oder des Schwertes, erlitten hatten, zu Erhöhung der Strafe dahineinwarf. (*G. H. Ritter.*)

*) Hist. de l'Acad. des Inscr. I. 465. Übers. durch Gottsched I. 399 fgg. Adelung zum Jöcher.

BARATIER (Joh. Philipp), das berühmte frühreife Genie, geb. zu Schwabach bei Nürnberg d. 19. Jan. 1721. Der Vater, Franz, zu Romans im Delphinat um 1682 geb., war nach Aufhebung des Edicts von Nantes mit seiner Mutter in die Schweiz geflüchtet, hatte sich dem Studium der Theologie gewidmet, und war nach zwei früheren Beförderungen, Prediger der französischen Gemeine zu Schwabach geworden. Er widmete sich ganz der Bildung seines einzigen Sohnes, der in der frühesten Kindheit eben so viel Fähigkeit als Lernbegierde zeigte. Schon im dritten Jahre konnte er schreiben, und noch ehe das vierte verflossen war, sprach er lateinisch, französisch und teutsch, ohne Buch oder Grammatik, blos durch Umgang, Gewohnheit und pädagogische Kunstgriffe des verständigen und nachdenkenden Vaters so weit gebracht. Das Griechische und Hebräische lernte er eben so leicht, im siebenten Jahre wußte er alle hebräische Psalmen auswendig, verfertigte sich selbst ein hebräisches Wörterbuch, und übersetzte im zehnten Jahre aus einer hebräischen Bibel ohne Punkte ins Lateinische oder Französische und zwar ohne Vorbereitung und Anstoß. In der Folge brachte er es darin zu einer ganz außerordentlichen Fertigkeit. Fand er z. B. ein Buch, welches er Freunden mitzutheilen wünschte, die den Grundtext nicht verstanden, so las er es ihnen, es mochte Griechisch, Hebräisch, Arabisch, oder in einer neuern Sprache geschrieben seyn, sogleich französisch, teutsch, oder lateinisch, so fließend und in so gewählten Ausdrücken vor, daß man hätte glauben sollen, man höre das Original. Ohne mündlichen Unterricht lernte er das Rabbinische, Syrische, Arabische und Äthiopische, las daneben den Älian, Josephus, Diodor von Sicilien, Lucian und andere Griechen, und sammelte philosophische und kritische Observationen [1]). Mit besonderer Vorliebe studirte er inzwischen die Rabbinen, und die Frucht dieser Studien war eine französische Übersetzung der rabbinischen Reisebeschreibung des Benjamin von Tudela, die er in seinem dreizehnten Jahre anfing, und in unbegreiflich kurzer Zeit vollendete [2]). Eine neue reiche Ernte von gelehrten Observationen,

1) Das Publikum auf diese außerordentliche Erscheinung aufmerksam zu machen, schrieb sein Vater um diese Zeit einen Aufsatz über seinen Sohn, der von einem Ungenannten aus der französischen Handschrift übersetzt, und unter dem Titel gedruckt wurde: Merkwürdige Nachricht von einem sehr frühzeitig gelehrten Kinde. Stettin u. Leipz. 1728; 1735. 4. Die Fables et histoires possibles, die der Vater 1724 für seinen Sohn verfertigte, stehen in *Choffin's* lecture rendue facile et agreable. Halle 1763. 8.; auch einzeln unter dem Titel: Le jouet des jolis petits garçons. Goetting. 1776. 8. 2) Sie erschien unter dem Titel: Voyages de Rabbi Benjamin, fils de Jona de Tudele, en Asie et Afrique, depuis l'Espagne jusqu' à la Chine etc. Traduits de l'Hebreu et enrichis de notes et de dissert. hist. et crit. sur les voyages. Amsterd. 1734. Vol. II. 8. etwa 2 Alph. stark, mit dem Bildnisse des jungen Übersetzers. Außer der eigentlichen Übersetzung enthält das Werk viele gelehrte Bemerkungen von Baratier, und den ganzen zehnten Band füllen aber Abhandlungen von ihm, voll scharfsinniger Bemerkungen, großer Belesenheit und tiefer Kentniß der hebr. Sprache. Einen Auszug aus diesem Werke

Reflexionen und Dissertationen sammelte Baratier, als er nunmehr die Alterthümer der christl. Kirche und die Theologie zu studiren anfing. Mehres davon ist gedruckt, vieles hinterließ er in seinen Manuscripten [3]). In rascher Folge widmete er jetzt seinen Fleiß dem Studium der Kirchenväter, Concilien, der Philosophie, Mathematik und besonders der Astronomie. Schon nach zehn Tagen war er im Stande, wichtige Probleme zu lösen; blos aus Büchern lernte er die Gestirne kennen, ihren Lauf berechnen, verfertigte ein Astrolabium, astronomische Tafeln und andre Instrumente, erfand sich selbst den Calcul, und bildete sich neue Methoden aus, die er indessen meistens nur darum für neu hielt, weil er in seinen Büchern nichts davon fand. Erst drei Monate hatte er die Astronomie studirt, als er, in seinem 14ten Jahre seine Ideen über die Längenmessung zu Papier brachte, die er hernach den königl. Akademien zu London und Berlin vorlegte [4]). Im Jahr 1735 verließ Baratier mit seinen Ältern Schwabach, um nach Stettin zu reisen, wohin sein Vater einen Ruf als Prediger bei der dortigen französischen Gemeinde erhalten hatte. In Halle ließ er sich, auf der Durchreise, von dem Kanzler Ludewig bereden, die höchste Würde in der Philosophie anzunehmen, unterwarf sich vor der ganzen philosophischen Fakultät einer Prüfung, schrieb nach derselben in Gegenwart einiger Professoren 14 Theses kritischen, philologischen und philosophischen Inhalts, die in der Nacht gedruckt wurden, und vertheidigte sie Tags darauf (d. 9. März 1735) vor mehr als 2000 Zuhörern mit einer Fertigkeit und Gewandtheit, die gerechtes Erstaunen erregte. Tags darauf reiste er mit seinen Ältern nach Berlin, wo nicht nur der König Friedrich Wilhelm I., der ihn in seiner Gegenwart durch den Hofprediger Jablonski scharf prüfen, in der Folge oft zu sich rufen und von dem berühmten Pesne in Lebensgröße malen ließ, sondern auch der ganze Hof und die gelehrtesten Männer sich eben so sehr über den Umfang seiner Kentnisse, als über die Unbefangenheit, mit der er sprach und sich benahm, verwunderten. Die königl. Gesellschaft der Wissenschaften nahm ihn unter ihre Mitglieder auf, der König schenkte ihm 100 Rthlr. zum Ankauf mathematischer Instrumente, wies ihm zur Fortsetzung seiner Studien auf vier Jahre 50 Rthlr. jährl. an, und befahl ihm, nach Halle zurückzukehren, und daselbst die Rechte zu studiren, weil der unliterarische Monarch dies als den sichersten Weg betrachtete, dem State nützlich zu werden. Zur bequemen Ausführung dieses Plans mußte auf königl. Befehl der Prediger bei der französischen Gemeinde zu Halle sich nach Stettin begeben, und Baratiers Vater an dessen Stelle in Halle treten. Die Familie kehrte also nach einem fünfwöchentlichen Aufenthalte zu Berlin und Potsdam nach Halle zurück, und Baratier studirte nun die Jurisprudenz nach allen ihren Theilen, legte sich daneben auf römische Alterthümer, Numismatik und neuere Geschichte, ohne darüber Mathematik und Astronomie aus dem Auge zu verlieren. Über verschiedene wissenschaftliche Gegenstände, die noch nicht hinreichend erörtert waren, schrieb er gelehrte und inhaltsreiche Abhandlungen, von denen mehre in der Bibliotheque german. abgedruckt sind [5]). Er glaubte (1737) eine neue Art von Compaß erfunden zu haben, und theilte sowol hierüber als über einige verwandte Gegenstände den Akademien zu London und Paris Vorschläge mit [6]). Seine letzten Studien betrafen die ägyptischen Alterthümer, zu deren Erklärung er einen neuen Weg gefunden zu haben glaubte, als der Tod am 5. Oct. 1740 seinem irdischen Daseyn ein Ende machte, in einem Alter von 19 Jahren 8 Monaten u. 16 Tagen. Von Person klein und öfters kränklich, hatte er schon in seinem zehnten Jahre ein bösartiges Geschwür bekommen, das ihm mancherlei Beschwerde verursachte, und wol die nächste Ursache seiner allmäligen Abzehrung war. Baratier glich einer zu früh aufgeschossenen Blume, die trotz der sorgfältigsten Pflege, schnell dahin welkte. Ein ganz außerordentliches Gedächtniß, die umfassendste Gelehrsamkeit, ein sehr lebhafter und origineller Geist, der mit Leichtigkeit in die tiefsinnigsten metaphysischen Untersuchungen eindrang, Klarheit in den Ideen und Präcision im Ausdrucke zeichneten ihn als eine seltene Erscheinung aus. Er schrieb eine reine Prosa, auch warf er mit großer Leichtigkeit zuweilen recht artige Verse hin. Ohne alle bemerkbare Anstrengung sprach er über die abstractesten Gegenstände, und wußte selbst das Trokkenste interessant zu machen. Wenige Menschen, vielleicht keiner seines Alters, hatten eine so ungeheure Menge von Büchern gelesen, allein so schnell er las, so behielt er doch mehr davon, als die meisten, die alles aufs langsamste durchstudirt hatten. Fast noch mehr, als von ihm im Druck erschien, hat er gesammelt, z. B. eine Geschichte des 30jährigen Krieges, wovon 37 Bogen fertig lagen, eine neue Geschichte der Ägypter, eine griechische Sprachlehre, ein griechisches Wörterbuch u.

findet man in der Bibliotheque german. T. XXX. p. 115. und in den Novis actis erudit. v. J. 1736 im Jan. Vgl. auch Leipz. gel. Zeit. 1734. St. 20. S. 177. Baumgarten's Vorr. zum 3. Bde der allgem. Welthist. S. 13. und Rathlef's jetztl. Gel. 2 Th. 554 u. 56. 3) Zu dem Gedruckten gehört seine ausführliche kritisch-theologische Prüfung des Systems der Unitarier, voll Scharfsinn und ausgebreiteter Kentnisse, unter dem Titel: Antiartemonius, seu initium evangelii S. Joannis. apostoli, ex antiquitate ecclesiastica adversus iniquissimam L. M. Artemoni, neophotiniani, criticam, vindicatum atque illustratum. Norimb. 1735. 8. 1½ Alphab. 4) Die Londoner Akademie ließ sich durch J. Hodson über diese Eingabe Bericht erstatten. Dieser urtheilte zwar, daß die Entdeckung nicht neu, aber doch ein Beweis der großen Kentnisse des jungen Verf. sey. Er bekam eine ehrenvolle Antwort, und ward zur Correspondenz mit der Societät eingeladen.

5) Die gelehrteste und umfassendste ist die, 45 Bogen betragende Disquisitio chronologica de successione antiquissima Episcoporum roman. usque ad Victorem, ubi occasione data de pluribus aliis ad hist. ecclesiast. spectantibus agitur. Accedunt quatuor dissertatt., duae de constitutionibus, apostolicis dictis, una de scriptis Dionysii pseudoareopagitae, et una de annis Agrippae junioris, Iudaeorum regis. Ultraject. 1740. 4. S. Nova Acta Erud. Lips. 1742. Febr. Nr. 2 u. 5. 6) Von beiden Akademien erhielt er höchst verbindliche Antworten, wiewol sie nicht nur die Neuheit der Entdeckung, sondern auch deren Anwendbarkeit bezweifelten. Besonders äußerte Fontenelle als Secretair der Pariser Akademie, seine Bewunderung der außerordentlichen Kentnisse des jungen Gelehrten in den schmeichelhaftesten Ausdrücken.

dergl. Es ergab sich überhaupt aus seinem literarischen Nachlasse, daß außer der Medicin, für die er sich nie interessirte, keine Wissenschaft war, in welcher er nicht irgend einmal gearbeitet. So ausgebreitet aber sein Wissen war, so ging doch sein Verstand noch über seine Kentnisse. Er war ein Originalkopf, erschrak nie vor dem Neuen, bahnte sich überall eigene Wege und bildete neue Systeme. Mit diesem großen Umfange des Wissens verband er eine aufrichtige Bescheidenheit, und suchte seine Kentnisse vor Fremden mehr zu verbergen, als geltend zu machen. Im engern Kreise der Freunde war er offen und heiter, oft fröhlich, und sein sittliches Verhalten erwarb ihm eben so viel Hochachtung als sein Wissen [7]). (*Baur.*)

Baratowja, s. Saratow.

Baratta, Baratto, s. Tauschhandel.

BARATTERIE — ein See-Ausdruck, der in Frankreich sowol Betrug, als auch Unvorsichtigkeit, Unachtsamkeit und Unerfahrenheit des Capitäns und der Mannschaft bedeutet, und wofür der französische Assecuradeur in der Regel nicht, der hamburgische aber haftet. In England haftet der Assecuradeur für Baratterie, in so fern darunter nur diejenige Betrügerei verstanden wird, welche der Capitän und die Mannschaft sich gegen den Schiffseigenthümer zu Schulden kommen lassen. Ein Fehler also, welcher der Unvorsichtigkeit oder dem Mangel an Kentnissen oder Überlegung zuzuschreiben, ist in England nicht Baratterie. In Dänemark und Holland ist der Versicherte gegen alle Versehen des Schiffers und der Mannschaft, und der Verlader gegen ihren Betrug durch den Versicherer gedeckt. Nur auf die Capitäne, die nicht Selbstrheder sind, und deren Mannschaft ist der Ausdruck Baratterie anwendbar. (*F. J. Jacobsen.*)

Barauras, s. Barabras.

Baraze, Jesuit, s. Missionen.

BARBACENIA Vandell., eine noch wenig bekannte Pflanzen-Gattung aus Brasilien, die zur natürlichen Familie der Onagren und zur 6. Linné'schen Classe gehört. Auf der drüsigen, dreilappigen, vielsamigen Kapsel steht ein sechszähniger Kelch und eine sechsblättrige Corolle. Die Staubfäden sind gezähnt, den Corollenblättern ähnlich und verwachsen. Die Antheren sitzen an den Seiten der Staubfäden. (*Vandell.* in *Römer.* plant. hisp. p. 98. t. 6. f. 9.) Von der einzigen Art, B. brasiliensis *Vand.*, wissen wir zur Zeit noch nichts Näheres. (*Sprengel.*)

BARBACOA, Insel vor dem Golf von Darien, welche zu dem spanischen Vicekönigreiche Neugranada gerechnet wird. — Eine gleichnamige Stadt liegt unter 1° 42′ südl. Br. in der Provinz Emeraldos der spanischen Landschaft Quito, zwischen den Flüssen Huachi und Telembi; ein anderes Barbacoa in der Provinz Venezuela des Generalkapitanats Caraccas, nahe am Ursprunge des Tucuja. (*Hassel.*)

Barbadico, s. Barbarigo.

BARBADORO (Bartholomäus), aus Florenz, um die Mitte des 16. Jahrh., als Förderer der alten Literatur, besonders des griechischen Sprachstudiums, rühmlich bekannt. Er war der erste, der mit Hier. Mei des Euripides Elektra aus dem Dunkel hervorzog, worauf sie Pet. Victorius 1545 bekannt machte. Ebenfalls mit Hier. Mei entdeckte er zuerst des Äschylos Agamemnon, emendirte ihn, und setzte den Victorius in den Stand, ihn ebenfalls (Paris 1557. 4.) herauszugeben. Dieser rühmt überhaupt Barbadoro's Verdienste um die alten griechischen Schriftsteller *). (*Baur.*)

BARBADOES, eine britische Insel in Westindien, und die östlichste aller Caraiben unter 13° 18′ nördl. Br. und 317° 33′ 15″ östl. L. Sie soll von den Portugisen auf einer ihrer brasilischen Reisen entdeckt, und von denselben ihren gegenwärtigen Namen erhalten haben; indeß scheint sie von ihnen nicht in Besitz genommen zu seyn, die Briten kamen in der ersten Hälfte des 17. Jahrh. dahin, fanden sie leer, und bemächtigten sich derselben, um sie als Erfrischungsinsel zu benutzen. Erst als Lord Marlborough sie vom König Jakob I. geschenkt erhielt, wurden Versuche zu ihrem Anbau gemacht, und 1621 ging William Dean mit 30 Pflanzern dahin ab. Das Eigenthum der Insel wechselte nun unter verschiedenen Besitzern: von Marlborough erhielt sie Graf Carlisle, von diesem Graf Pembroke, von diesem wieder Graf Carlisle, von diesem Lord Willoughby, von welchem sie endlich an die Krone zurück gegeben wurde. Während der Revolution hatten sich viele Personen aus Altengland hieher begeben, und der Anbau der Insel hatte große Fortschritte gemacht: schon 1655 wurden 20,000 weiße Bewohner gezählt. Noch mehr aber nahm sie sich auf, als die Krone ihr Eigenthum erhielt, und zu Ende des 17. Jahrh. zählte sie mehr als 150,000 Einw., aber ein schrecklicher Orkan im Jahre 1675 und eine pestartige Seuche im J. 1692 verwüsteten und entvölkerten sie dergestalt, daß die Bevölkerung auf die Hälfte herabsank, auch in neuern Zeiten hat sie ungemein gelitten, der Orkan von 1780 kostete ihr 4000 Menschen, und der Werth des dabei zu Grunde gegangenen Eigenthums betrug über 1 Mill. Pf. Sterling. Was ihr aber neuerdings am meisten geschadet, ist die Aufhebung des Sclavenhandels, da Barbadoes der größeste Sclavenmarkt Westindiens war, der 1816 ausgebrochene Sclavenaufstand, wodurch viele Plantagen zerstört sind, und was ihr für die Folge droht — die verringerte Fruchtbarkeit des Bodens, der sich hier noch mehr, wie auf den übrigen Tropeninseln erschöpft. — Barbadoes hat eine Oberfläche von 10 □ Meilen oder 106,470 Acres; es wird von mehren Bächen und

7) *Joh. Junckeri* Progr. in Funere J. P. Baratieri. Halae. 1740. Fol. La vie de Barat. par Formey. Utrecht. 1741. 8. Bronsvic. 1755. 8. Journal liter. d'Allemagne. T. II. 62—64. Hamb. Ber. v. gel. Sachen. 1742. St. 33 ff. Rathlefs Gesch. jeztl. Gelehrten 2 Th. 521 — 575. Hoffbauers Gesch. der Univ. zu Halle S. 233 — 240. Der Biograph 6 Bd. 2 St. 165 — 202. Sam. Baurs Leben, Neigungen und Schicksale denkw. Pers. 2 Th. 349 — 401. Von J. P. Baratiers Vater, der am 29. Jun. 1751 als Inspector der franz. ref. Kirchen im Herzogthum Magdeburg zu Halle starb, s. Göttens gel. Europa 3 Th. 421 — 30. 8. Bockes Almanach ansbach. Gel. 1. Th. 421.

*) *J. Victorii* variae lectiones. Lib. XX. cap. 19. *Mazzuchelli* Scritt. d'Ital.

Quellen bewässert, hat zwar Tropenklima, aber auch eine gesunde Luft, und leidet blos durch die häufig wüthenden Orkane. Eine Bergkette durchzieht das Eiland, das sich etwa 60 bis 80 Fuß über den Spiegel des Meeres erhebt, und thürmt seine höhern Spitzen im O. auf, wo ein Felsen 915 Fuß hoch hervorragt; in demselben findet man mehre Höhlen, worunter die Coleshöhle am merkwürdigsten ist; das Gestade ist mit weißen Korallenfelsen umgeben, zwischen welchen sich mehre gute Häfen bilden. Die Berge bestehen aus Kalksteinen, und das ganze Eiland scheint auf Kalkgrunde zu ruhen, worüber die vegetabilische Erde hier mächtiger, doch dünne liegt; meistens ist sie stark mit Sande versetzt, hier und da aber auch schwarzer Mulm, der vormals üppig fruchtbar war, und dem es blos an menschlicher Nachhilfe fehlt, um das wieder zu werden, was er vordem war; nirgends sieht man prächtigere Kohl- und Kokospalmen, und alle einheimische Produkte in der größten Vollkommenheit: darunter mehre Arten von Nutz- und Farbehölzern, als Maschinell, Akaju, Eisenholz, rothe und weiße Gujave und Aloe. Einheimische Thiere sind Affen, Ratten, Turteltauben, Guineavögel, Kolibris, Schwalben, Enten, vielerlei Arten von Fischen, Purpurschnecken, schwarze Spinnen, surinamische Scorpione, fliegende Fische, auch findet man Bergöl und Asphalt. Die Plantagen liefern, außer den Cerealien der Tropenwelt, Mais, Reis, Yams, Bananen und Pisangs, vorzüglich Zucker, wovon jährlich 80,000 bis 85,000 Centner oder 12,000 bis 13,000 Oxhofte (hogsheads) und 12,000 — 13,000 Puncheons Rum producirt werden, Ingwer zwischen 6000 bis 7000 Säcke, und Baumwolle zwischen 8000 bis 9000 Ballen. In den drei Jahren 1784, 1785 und 1786 gingen im Durchschnitte 9554 Oxhofte Zucker, 5448 Puncheons Rum, 6320 Säcke Ingwer und 8331 Ballen Baumwolle aus, außerdem Citronen, Pomeranzen, Mahagonyholz und einige geringere Artikel. 1809 betrugen die Exporten den Werth von 450,760, 1810 von 271,597, 1809 die Importen den Werth von 288,412, 1810 von 311,400 Pfd. Sterling. Außer dem Plantagenbau unterhalten die Einwohner auch beträchtliche Heerden von Pferden, Rindvieh, hornigen Schafen, Ziegen, Schweinen und vieles Geflügel; die Fischerei ist ganz beträchtlich, auch hat man eine Menge Schildkröten. Die Zahl der Einw. belief sich nach der, dem Parliamente 1811 vorgelegten Liste an weißen 16,289, an farbigen 3392, und an Sclaven 62,258, mithin zusammen aus 81,939 Individuen, die in 11 Kirchspielen St. Michael, Christchurch, St. Philipp, St. John, St. Joseph, St. Andrews, St. Lucy, St. Peter, St. James, St. Thomas und St. George vertheilt waren. Die Hauptstadt und der Sitz des Gouverneurs ist Bridgetown. Die Regirungsform ist der auf den übrigen britischen Inseln gleich; Barbadoes macht für sich ein eigenes Gouvernement aus, der Gouverneur hat einen Rath von 12 Mitgliedern zur Seite, der das Oberhaus bildet; die Assembly oder das Unterhaus besteht aus 22 Mitgliedern. Sie hat ihre eigenen Gerichtshöfe, und wird in 5 Hauptdistricte abgetheilt, wovon jeder seine eigenen Richter hat. Die Insel unterhält, neben den britischen Truppen, eine Miliz von 5000 Mann, und ist auf den Punkten, wo sie angreifbar ist, und dies ist auf der Seite unter dem Winde, wo sie auch allein Hafen hat, durch Forts, Redouten und Batterien gegen jeden feindlichen Anfall hinlänglich gesichert *). (*Hassel.*)

Barbadoes (Krankheit von) ist eine dem Aussatz verwandte Fußgeschwulst, welche seit dem Anfange des 18. Jahrh. vorzüglich auf der Insel Barbadoes vorkommt, und von den dortigen Ärzten Town, Hillary, Hendy und Rollo beschrieben wurde †). — Die Krankheit kündigt sich wie ein kalter Fieber-Anfall an, auf Mattigkeit und Frost folgen Kreuzschmerzen, Erbrechen, Hitze, und in den lymphatischen Drüsen der Weichen besonders während der Hitze heftige Schmerzen, mit welchen sich eine Geschwulst und Entzündung dieser Theile verbindet. Nach den ersten Anfällen verschwinden zwar diese Local-Zufälle wieder, aber in gewissen Perioden kommen immer wieder neue Anfälle, und diese endigen sich immer mit neuen Ablagerungen in die Füße, so daß diese jedesmal an Umfang zunehmen, und am Ende zu einer entsetzlichen Monstrosität gelangen, dabei wird die Haut rauh, runzlich und schuppig, es entstehen Risse, aus welchen eine schnell gerinnende Feuchtigkeit läuft. Außer den Anfällen, und das Beschwerliche der Geschwulst abgerechnet, befinden sich solche Menschen wohl, und man hat Beispiele, daß Personen, die bereits im 12. Jahr von der Krankheit befallen wurden, sechszig Jahr alt wurden. Bei der Section findet man ein sehr ausgedehntes, mit Gallerte erfülltes, an manchen Stellen auch knorpelartiges Zellgewebe, aufgetriebene Blut- und Lymphgefäße, weiche schlaffe Muskeln, aber die Nerven und Knochen gesund. Eine Heilung läßt sich nur im Anfange der Krankheit durch einen Wechsel des Aufenthalts, besonders in solchen Gegenden erreichen, die mehr Wälder und eine kühlere Luft haben, wodurch Wechselfieber eher begünstigt werden, sonst empfiehlt man auch Blutigel und Umschläge von Salmiak und Essig im Anfange des Absatzes, und Seebäder bei zunehmender Geschwulst. Gleich den Menschen werden auch Pferde auf Barbadoes von derselben Krankheit unter derselben Aufeinanderfolge der Zufälle befallen. — Übrigens ist die Krankheit nicht auf Barbadoes allein eingeschränkt, auch auf der Insel Antigua kommt sie nicht selten vor, und am Ende sind die monstrosen Füße auf der Küste Malabar, die Cochim-legs und Perical der Engländer, das Peju de Sancto Thoma auf der Küste von Coromandel und auf der Insel Ceylon, so wie das Kojalki der Japaner, welches Kämpfer beschreibt, dasselbe: wenn man von dem Sitze der Krankheit, welche auch in Barbadoes zuweilen die Hoden befällt, abstrahirt, so liegt auch der monstrosen, oft einen Centner schweren Geschwulst der Hoden und Schamlefzen auf der Westküste von Afrika und Ägypten dieselbe allgemeine Krankheit zu Grunde. (*Schnurrer.*)

*) Nach der Edinb. Gaz., nach the colonial journal und Zimmermann.

†) In neueren Zeiten hat Alard in Histoire d'une maladie particulière au Système lymphatique wieder diese Krankheit zur Sprache gebracht, ohne jedoch neue Aufschlüsse über ihre Natur zu geben.

BARBALISSOS, oder BARBARISSOS *), ein Castell am Euphrat in der syrischen Provinz Chalybonitis, nach Ptolemäus unter 71, 56 : 35, 45. Es lag nach der Andeutung Procops ungefähr mit Chalkis und Berőa parallel. Bei Abulfeda (p. 130) heißt der Ort Bales, und unter diesem Namen hat er sich bis jetzt erhalten. Vgl. Otter's Reisen (I, 10) und Rauwolf, der unter Kala — Kalat ist Bergfeste — denselben Ort versteht, Reise Th. 2. K. 2. (*Ricklefs.*)

BARBANÇON, ehemals kleines Fürstenthum, in dem, weiland östreichischen Antheil von Hennegau, unweit Beaumont, hatte eigenen Adel. Johanns von B., des letzten seiner Linie, Erbtochter, Eustachia, † 1435, war an Johann II. von Ligne verheirathet. Ihr Enkel, Wilhelm von Ligne, erhielt in der Erbtheilung mit seinem ältern Bruder, Barbançon, la Bussiere und Gouy; Wilhelms Enkel, Johann von Ligne, Baron von Barbançon, erheirathete das Fürstenthum Aremberg, und wurde durch seinen ältesten Sohn, Karl, der Ahnherr des jetzigen herzoglichen Hauses Aremberg, während Robert, Karls jüngerer Bruder, mit Barbançon und der stattlichen, unweit Lüttich gelegenen, Burg Aigremont, welche Kaiser Rudolph II. für ihn zu einer Grafschaft erhob (1590), abgefunden wurde. Roberts Sohn, Albrecht, erheirathete mit Maria, Heinrichs von Barbançon Erbtochter, die wichtige Vicomté Dave, in der Grafschaft Namur, erhielt für seine Baronie Barbançon von den Erzherzogen Albrecht und Isabelle den fürstlichen Titel (8. Februar 1614), und von Kaiser Ferdinand III. die reichsfürstliche und herzogliche Würde, gerieth aber, 1635, in den Verdacht eines Einverständnisses mit dem Grafen von Berg und den Holländern, wurde deshalb eingezogen, und starb zu Madrid 1674. Oktav Ignaz, des vorigen ältester Sohn, des heil. röm. Reichs Fürst und Herzog von Barbançon, Graf von Aigremont und La Roche-en-Ardenne, welche wichtige Besitzung ihm, pfandweise, von König Philipp IV. eingeräumt worden, Vicomte von Ave, Herr von Villemont, Statthalter von Namur, des goldnen Vließes Ritter, blieb in dem Treffen bei Neerwinden (29. Jul. 1693); seine Gemahlin, Theresia Maria Manrique de Lara, Ignazens, des ersten Grafen von Frigiliana, Tochter, und nach ihres Neffen, Ignazens Manrique de Lara unbeerbtem Abgang, Gräfin von Frigiliana, in dem Königreiche Grenada, unweit Velez-Malaga, Vicomtesse von La Fuente, Frau auf Las Torres de Alozayna, Chilches und Nerja, hatte ihm einen Sohn und zwei Töchter geboren. Der Sohn, Karl Joseph, geb. 1680, starb 1682, die Güter fielen demnach an die älteste Tochter, Maria de Patrocinio, Theresia, welche sich drei Mal verheirathete: 1) mit Isidor Thomas von Cordona, Markgrafen von Guadaleste, 2) mit Kaspar von Zuniga, 3) mit Heinrich August von Wignacourt, Grafen von Lannoy, Baron von Vannef, in dem Lüttichischen, und Ronchine, in Namur, † im Mai 1760 (nicht den 1. Jul. 1726, wie das Leipz. geneal. Handbuch will). Die beiden ersten Ehen blieben unfruchtbar, das einzige Kind der dritten, Maria Augusta Therese Gabriele von Wignacourt, Fürstin von Barbançon, Gräfin von Frigiliana ꝛc. wurde 1737, in dem Stift Ronceval, in den Pyrenäen, mit dem Vicekönig von Navarra, D. Alonso de Solis, Herzog von Montellano, Grafen von Salduena, getrauet, und lebte noch, in stehender Ehe, am 4. Mai 1770. Damals waren die belgischen Besitzungen bereits großentheils versplittert, Barbançon selbst besaß, wie auch noch zu Ende des Jahrh., der Graf Max. Emanuel von Taufkirch, auf Katzenberg, in dem Innviertel, Guttenburg, Tittling und Engelburg, in Baiern *). (*v. Stramberg.*)

Barbanda, s. Dendera.

BARBANTANE, Marktfl. auf einer Anhöhe da, wo die Durance sich dem Rhone nähert, im Bez. Arles des franz. Dep. Rhonemündung. Er hat 2300 Einw., die Öl, Wein, Seide und besonders viele Melonen bauen. (*Hassel.*)

BARBAR und BARBARA sind Namen für ganz verschiedene Dinge, und eben so verschieden in ihrer Entstehung als in ihrer Bedeutung. Nach des Forcellinus Angabe s. v. Barbari war *Βάρβαρ* ein bei den Athenern gebräuchliches Wort, womit man der Ausländer spottete, wenn sie das Griechische nicht mit der gehörigen Feinheit und Geläufigkeit der Zunge zu sprechen vermochten. Ein Ausländer und Wälscher, und eben daher auch der rohe Wilde, so wie jeder ungeschliffene Mensch und grausame Wütherich, wird davon noch Barba'r genannt, indem wir dem französischen Barbare zufolge den Ton auf die letzte Sylbe legen. Voß hat zwar auch die Betonung der ersten Sylbe geltend zu machen gesucht; aber nach Adelung ist Ba'rbar mit betonter Anfangssylbe (engl. Barb, franz. Barbe) ein Pferd aus der Barbarei in Afrika, die ihren Namen dem Volke der Berbern verdankt, so wie die vorzüglichste Art der Falken, die aus Tunis stammt, Ba'rbarfalk genannt wird. Mit gleicher Betonung der Anfangssylbe von einer Ba'rbarsitte für Barba'rensitte zu sprechen, dürfte sich wol nur ein Dichter erlauben, ohne des Barbarismus beschuldigt zu werden; aber vom Namen der heiligen Ba'rbara (engl. Bab, franz. Barbe) wird das St. Barbenkraut, Erysimum Barbarea, Ba'rbarkraut genannt, so wie auch das Rha barbarum in Rhaba'rber übergegangen ist. So verschieden aber der Ba'rbar von Barba'ren ist, so verschieden wird auch der Name Bárbara gebraucht. Denn auf den Schiffen ist die heilige Barbara †) oder St. Barbe zur Schutzpatronin des Pulvers und der Constabler geworden, wovon die Pulverkammer daselbst den Namen St.

*) *Malal.* Chr. XVIII. p. 69; *Procop.* Pers. II, 12, de aedif. II, 9. in der Not. Imp. und bei *Ptol.* V, 15.

*) Der Flecken, mit etwa 700 Einw., wovon dies ehemalige kleine Fürstenthum den Namen hatte, war einst durch eine vorzügliche Glashütte und einen aus Eibenbäumen bestehenden Park ausgezeichnet; gehört jetzt zu dem Bez. von Avesne, im Depart. Norden. Man findet hier Spitzenklöppelei und in der Gegend Marmorbrüche. (*H.*)

†) Über die heilige Barbara sind die Meinungen so verschieden, daß Einige ihr Märtyrerthum nach Nikomedien ins Jahr 235 unter Maximin I. Andere nach Heliopolis ins Jahr 306 unter Galerius setzen. Nach Einigen schlug ihr eigner Vater, der nachher vom Blitz getödtet wurde, ihr den Kopf ab, weil sie dem christlichen Glauben nicht entsagen wollte. (*H.*)

Barbe führt; in der Logik dagegen bezeichnet Bárbara den ersten Fall der ersten Figur eines förmlichen Schlusses. Man hat nämlich, um die verschiedenen Schlußfiguren und deren Fälle mit möglichster Kürze zu bezeichnen, gewisse Wörter gebildet, in welchen die Selbstlaute und Mitlaute ihre besondere Bedeutung haben. Die Selbstlaute a, e, i, o, deuten an, ob der Satz ein allgemein bejahender oder allgemein verneinender, ein besonders bejahender oder besonders verneinender sey, nach den Versen:

Asserit A, negat E, verum generaliter ambo:
Asserit I, negat O, sed particulariter ambo.

Durch die Mitlaute b, c, d, f, hat man dagegen die vier Fälle bezeichnet, welche in der ersten Art zu schließen, die zur Norm für alle übrigen dient, möglich sind. Weil nun ein jeder Schluß dreierlei Sätze enthält, den Ober-, Unter- und Schlußsatz; so muß jeder Fall mit einem dreisylbigen Worte bezeichnet werden, welches mit einem jener Mitlaute anhebt. Die darauf folgenden Selbstlaute geben die Beschaffenheit jedes Satzes an; die übrigen Buchstaben aber dienen nur zur Ausfüllung der Sylben, und sind bis auf das s, p, m und c, die noch eine besondere, hier nicht in Betrachtung kommende, Bedeutung haben, gleichgiltig: nur muß man die Sylben der Wörter so abtheilen, daß jede Sylbe mit einem Selbstlaute anhebt, z. B. Barb-ar-a. Unter der Schlußform Barbara versteht man also einen kategorischen Schluß der ersten Figur, die zur Beurtheilung der Richtigkeit aller andern Schlußfiguren dient, in welchem alle drei Sätze allgemein bejahend sind, z. B.:

Alle Menschen sind sterblich; = a
Alle Gelehrte sind Menschen; = a
Also sind alle Gelehrte sterblich. = a

(*Grotefend.*)

Barbar in Sennaar, s. Sennaar.

BARBAREA R. Br., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Siliquosen und der 15. Linné'schen Classe. Sie wurde sonst mit Erysimum vereinigt, mit welcher Gattung sie den geschlossenen Kelch und die fast vierwinkliche Schote gemein hat. Allein in der Richtung des Würzelchens gegen die Kotyledonen liegt der Unterschied. Bei Barbarea steht nämlich das Würzelchen gegen die Ritze der Kotyledonen, bei Erysimum aber legt es sich an ihre Fläche oder an ihren Rücken, welches schon Schkuhr T. 183. recht gut dargestellt hat. Man vergleiche nämlich auf dieser Tafel Erysimum Barbarea mit den übrigen. Es gehören aber folgende Arten hieher: 1) B. *vulgaris* R. Br., deren untere Blätter leierförmig, die obern umgekehrt eiförmig und gezähnt sind. (Erysimum Barbarea *L.* Fl. dan. 985. Engl. bot. 443.) Es wächst diese Art durch ganz Europa auf feuchten Wiesen und an Flüssen. 2) B. *praecox* R. Br., deren untere Blätter leierförmig, die obern halb gefiedert, mit schmalen glattrandigen Fetzen sind. Die Blüthchen sind viel kleiner und blasser, die Schoten dreimal länger als bei der vorigen Art. (Erys. praecox *Sm.* Engl. bot. 1129.) Sie wächst in England auf Thonboden. (*Sprengel.*)

Barbarei, s. Berberei.

BARBAREN (vgl. oben Barbar) nannten die Griechen alle diejenigen, welche sich von ihnen durch Sprache und Sitten unterschieden; ihrem Beispiele folgten die Römer, welche denselben Namen auf alle Nichtrömer übertrugen. So fern aber der Nationalstolz alles Heimische für das Bessere erkennt, hat man mit diesem Namen allmählig den Begriff des Rohen und Wilden verbunden, und diesen endlich fast allein in der neuern Sprache beibehalten, in welcher man nicht blos alles Rohe und Ungesittete, sondern selbst eine unmenschliche Grausamkeit barbarisch zu nennen pflegt. In dieser Hinsicht hat der Name Barbar gleiches Schicksal mit der Benennung Tyrann gemein, die ursprünglich als eine dorische Nebenform des Homerischen *κοίρανος* jeden Machthaber eines freisinnigen Volkes bezeichnete, allmählig aber den Nebenbegriff der Grausamkeit gewann, so daß die neuern Völker jeden grausamen Herrscher und Wütherich mit dem Namen eines Tyrannen, wie den ungeschlachten Wilden und Unmenschen mit dem Namen eines Barbaren brandmarken. Dieser neuere Sprachgebrauch hat mancherlei Mißgriffe in der Erklärung des Namens Barbaren erzeugt, welchen man bald aus dem syrischen Bar-barah, Sohn des Auslandes oder der Wüste, bald aus dem Eigennamen eines vernichteten rohen Volkes herleiten wollte, welches die Neuern auch verführte, das Land der Berbern in Afrika die Barbarei zu nennen, und Barbaresk für gleichbedeutend mit barbarisch zu halten. Verfolgen wir aber den Gebrauch dieses Namens geschichtlich, so finden wir, daß er sich ursprünglich nicht sowol auf die fremdartigen Sitten, als auf die unverständliche Sprache der Ausländer bezog, indem noch bei Pindar Isthm. VI, 35. *βάρβαρος πόλις* mit *παλίγγλωσσος* zusammengestellt wird, und Homer Il. II, 867. die *Κᾶρας βαρβαροφώνους* und Od. VIII, 294. die *Σίντιας ἀγριοφώνους* oder die wälschredenden und wildtönenden Völker ausdrücklich von einander unterscheidet. Daß der Homerische Ausdruck dem sonstigen *ἀλλοθρόους* (andersredende) entspreche, scheint Herodot anzudeuten, wenn er VIII, 135. die karische Sprache als eine *γλῶσσαν βάρβαρον* der griechischen entgegenstellt, und II, 158 sagt: *βαρβάρους δὲ πάντας οἱ Αἰγύπτιοι καλέουσι τοὺς μὴ σφι ὁμογλώσσους* (vgl. II. 57). Allein Strabo (XIV, 977) erklärt den Ausdruck noch bestimmter für eine grobe und unverständliche Aussprache selbst des Griechischen, und damit stimmt Sophokles überein, wenn er Ajac. 1243 dem von einer Sclavin erzeugten griechischen Helden Teukros eine *γλῶσσαν βάρβαρον* beilegt. Da nun auch bei Aristophanes Av. 200 die Vögel als *βάρβαροι* griechisch lernen, und noch der an den Pontus verbannte Ovid Tr. V, 10, 37 singt: Barbarus hic ego sum, quia non intelligor ulli; so leidet es keinen Zweifel, daß dieser Ausdruck ursprünglich von einem unverständlichen Kauderwälsch zu verstehen sey, und das Wort selbst aus einer griechischen Wurzel stamme. Wie *μάρμαρος* aus *μάρω, μαίρω, μαρμαίρω*, hervorging, so muß *βάρβαρος* von *βάρω* abgeleitet werden, wovon einerseits das griechische *βαρύς* (plump), andererseits das lateinische baro (Dummkopf) stammt, und wovon auch die

Barbitos als ursprüngliches *βαρύμιτον* (Schnurrsaite) ihren Namen erhalten hat. Auch das altteutsche Baren für barrire (schreien), wovon man den Namen der Barden herleiten will, gehört mit dem griechischen *βαβράζω* für das Cicadengeschwirr, zu derselben Wurzel, wiewol *βάω* oder *βάζω*, woraus *βαβάζω* ward, als der Urkeim betrachtet werden muß, aus dem sich alle die mit B anfangenden Wörter entwickelten, die im Griechischen und Lateinischen ein verwirrtes Geschrei und ein unvollkommenes Sprechen bezeichnen. Zu diesen Wörtern gehört *βαρβαρίζω* so gut als *βατταρίζω* und balbutio *); denn obgleich *βαρβαρίζω* überhaupt wälsch denken, reden und handeln bedeutet, so liegt doch dabei der Begriff einer schweren Zunge zum Grunde, aus welchem sich der Begriff einer unverständlichen Sprache und eines albernen Geschwätzes entwickelte. Ist nun gleich hieraus die Bedeutung eines Wälschen oder Ausländers hervorgegangen, womit der Nationalstolz überall einen verächtlichen Nebenbegriff verbindet, so wird man doch die Vermuthung aufgeben müssen, als ob die lateinische Benennung eines Barbaren mit dem indischen Warwara, wodurch Menu (I, 37) wilde und grausame Stämme andeutet, in irgend einer andern, als zufälligen, Verbindung stehe. So auffallend auch schon Wilkins diese Benennung fand (Hitopad. 310), so läßt sich ihre Vergleichung mit dem lateinischen Barbarus doch eben so wenig begründen, als die Vermuthung, daß unter den indischen Jawana's die Jonier gemeint seyn möchten. Was wir bei den meisten Völkern finden, daß sie alle Fremde mit einem verächtlichen Namen bezeichnen, ist besonders in Asien der Fall, und so werden auch in den Stammverzeichnissen der Indier die Barbaren Mletschâ's genannt, unter welchen auch die Warwara's und Jawana's nebst den Saka's, Tschina's, Pahlawa's, Kambodscha's u. a. begriffen sind. Von diesen heißt es in der von Bopp (über das Conjugationssystem der Sanskritsprache. Frankfurt a. M. 1816. 8. S. 177) übersetzten Episode aus dem Ramajena, Wismawitra's Büßungen:

Und es fielen die Kambodscha's, Jawana's, Warwara's alsbald.
Als Wasischtha sie sah fallen durch die Pfeile des Königes,
Gab Befehl er, der Einsiedler: „Schaffe Krieger, o Wunscheskuh!" —
Durch ihr Brüllen alsbald zeugte sie Kambodscha's, der Sonne gleich,
Warwara's aus der Brust heraus, die mit Schwertern bewaffnet all';
Aus den Sitzen die Saka's so, aus dem Leibe die Jawana's.
Die Mletschâ's, wie die Hârîta's die Kirâtaka's aus der Haut.

Diesemnach haben die indischen Warwara's mit den Barbaren der Griechen und Römer eben so wenig gemein, als die Berbern in Afrika, welchen die Barbarei ihren Namen verdankt, so oft auch die barbarischen Staten der neuern Zeit mit den barbarischen Völkern der alten Welt verwechselt werden mögen. Ob aber die Warwara's ihren Namen vom sanskritischen wairi (indost. beeri, tamul. bairi), fremd, womit Adelung das griechische *βάρβαρος* vergleicht, wie unsere Wälschen von wal (fremd), erhalten haben, muß ich den des Sanskrit Kundigen zu bestimmen überlassen. (*Grotefend.*)

BARBARISMUS, in der Rhetorik, steht dem Solöcismus oder der Verfälschung des Ausdrucks durch Verstoß gegen die heimischen Sprachgesetze, nicht blos als Verwälschung oder eine fremdartige Weise sich auszudrücken *), entgegen; sondern er kann nach den Bestimmungen der Alten eben sowol eine bloße Verfälschung des Ausdrucks nach heimischen Sprachgesetzen, wie der Solöcismus eine Verwälschung seyn. Unter Barbarismus wird nämlich jeder fehlerhafte Gebrauch eines einzelnen Wortes verstanden, wogegen der Solöcismus nur eine fehlerhafte Verbindung zweier oder mehrer Wörter andeutet, womit zugleich der Barbarismus eines oder des andern Wortes vereinigt seyn kann. Nach Quintilian **) ist der Barbarismus von dreierlei Gattung: 1) Wälschheit oder Verstoß gegen die Sprachreinigkeit, 2) Ungeschliffenheit oder Verstoß gegen die feinen Sitten, 3) Wortschnitzer oder Verstoß gegen die Sprachregeln in Hinsicht eines einzelnen Wortes. Diese letzte Gattung aber, welche gemeiniglich unter Barbarismus verstanden wird, ist wieder so mannigfaltig, als es Regeln der Grammatik in Hinsicht des Gebrauches einzelner Wörter gibt: ein Verstoß gegen die als richtig anerkannte Aussprache und Schreibung eines Wortes, gegen die Prosodie und Flexion. Dabei tritt jedoch sehr leicht der Fall ein, daß man für Barbarismus hält, was wol erwogen für richtig erkannt werden sollte, und daß man sich richtig auszudrücken glaubt, wo man sich eines Barbarismus schuldig macht. So ist unsre Aussprache des Altgriechischen und Altrömischen ein fast immerwährender Barbarismus, da jedes europäische Volk dasselbe nach andern Regeln ausspricht, aber keines noch die wahre Aussprache der Alten besitzt. Dem Etymol. M. s. v. *Σόλοικοι* zufolge, hat der Grammatiker Chöroboscus sogar die Wortform *Βαρβαρισμὸς* und *Σολοικισμὸς* für einen Barbarismus erklärt, indem man nur *Βαρβαρίζειν* und *Σολοικίζειν* oder *Βαρβαριζόμενον* und *Σολοικιζόμενον* sagen dürfe, obwol das Wort *Βαρβαρισμὸς* schon in des Aristoteles Poetik c. 22. vorkommt. Alle solche Barbarismen, welche man, ohne gegen die hergebrachte Sitte zu verstoßen, nicht vermeiden kann, werden nicht nur verziehen, sondern sogar, weil alles in der Sprache auf Übereinkunft beruht, nicht selten gefodert; wogegen man alle diejenigen als Fehler anrechnet, welche man für eine Folge der Unkunde zu betrachten sich berechtigt glaubt, daher die Römer es vor dem Zeitalter des Augustus, ehe man das Wort Barbarismus einführte ***), rusticum sermonem oder rustice loqui nannten. Bei Dichtern und Rednern erhalten alle Barbarismen, sobald sie mit Fleiß und zum Schmucke der Rede angebracht werden, den Namen der Figuren,

*) Die nahe Verwandtschaft dieses Wortes mit dem griechischen *βαρβαρίζω* setzt die Gleichheit des Balbiers mit dem Barbier wohl außer Zweifel.

*) *Βαρβαρόλεξις*, *Charis.* ap. Putsch. p. 237. barbara locutio. *Front.* ap. Putsch. p. 2198. **) I, 5. ***) *Gell.* N. A. XIII, 6.

und gelten, je nachdem sie am rechten Orte stehen und gelungen scheinen, für Tugend und Kunst. (*Grotefend.*)

Barbarismus (*Βαρβαρισμὸς*), in der Kirchengeschichte, wird von Epiphanius *) die erste Periode in der Geschichte der irrigen Religionsmeinungen vor Christus genannt. Nach einer sehr weit hergeholten Deutung der Worte des Apostels Paulus im Brief an die Kolosser (3, 11.), theilt nämlich der gedachte Häresiolog die vorchristliche Zeit der unrechten Religionsmeinungen oder Ketzereien in vier Hauperioden, welche er mit den Namen Barbarismus, Scythismus (*Σκυθισμὸς*), Hellenismus (*Ἑλληνισμὸς*) und Judaismus (*Ἰουδαϊσμὸς*) belegt, noch eine fünfte Periode, die des Samaritismus (*Σαμαρειτισμὸς*) hinzufügend. Die Periode des Barbarismus geht durch die zehn Geschlechter von Adam bis Noah, und wird von Epiphanius selbst als eine solche geschildert, in welcher es noch keine Ketzereien gegeben; denn Verschiedenheit der Meinung habe noch nicht geherrscht; der Name Mensch sey das allein Bezeichnende gewesen; keine Verschiedenheit der Sprache, kein anderes Gesetz als das der Natur, habe man gekannt, weder durch mündliche Unterweisung noch durch Schriften sey ein Irrthum verbreitet worden; diese Periode sey in der vorchristlichen Zeit das gewesen, was nach Christus die heilige und katholische Kirche sey, welche demnach ihren Ursprung schon in der urältesten Zeit genommen habe. Die Erklärung Rößler's **) über den Gebrauch des Wortes Barbarismus für diese Periode, welche, als eine vorketzerische, strenge genommen von Epiphanius nicht hätte sollen mitgezählt worden seyn, ist nicht die rechte. (*Mohnike.*)

BARBARELLI (Giorgio), wegen seines ansehnlichen und würdigen Äußern nannte man ihn vergrößernd Giorgione von Castelfranco, geb. zu Castelfranco 1477, nach Andern 1478; kam sehr jung nach Venedig in die Schule Bellins. Die schnellen Fortschritte seines Schülers ließen ihn befürchten, von ihm übertroffen zu werden, und darum entfernte er ihn aus seinem Hause. Von nun an war sich Giorgione selbst überlassen, doch sein Muth nicht verloren. Er kehrte auf einige Zeit in seine Heimath zurück, und zeigte durch einige Altarblätter, die er hier verfertigte, schon jetzt einen größern Styl als sein Lehrer. Doch Venedig versprach ihm einen größern Wirkungskreis für seine Kunst, er kehrte also dahin zurück, und einige Gemälde, die er hier zufällig von Leonardo da Vinci zu sehen bekam, waren für das Fortschreiten seiner Kunst von großem Nutzen, und er gewann vorzüglich dadurch in der Veredlung der Zeichnung.

Um seine Fähigkeiten öffentlich zu zeigen, mahlte er den Vordergiebel seines Hauses, (nach damaligem allgemeinern Gebrauch) zu Venedig, und diese Arbeit fand so großen Beifall, daß er nebst vielen Aufträgen der Art, auch das Warenlager der Teutschen zu malen erhielt ***). — Die schönen Hoffnungen aber, zu denen Giorgione berechtigt hatte, vernichtete sein früher Tod; eine zu große Neigung für das andere Geschlecht verkürzte seine Tage; er starb im Jahr 1511. Konnte er nun gleich nicht zur höhern Kunst sich empor schwingen, so hat er doch das Verdienst, Mit-Stifter der Venedigschen Schule zu seyn; er zeigte derselben den Weg zu einem bessern Colorit. Sein Pinsel ist leicht, die Fleischtinten wahr; und da er die Natur studirte, so erfand er das Geheimniß, seine Körper mehr zu runden. Unter seine merkwürdigsten Gemälde gehört folgendes, das durch einen Streit der Bildhauer und Maler über die Gränzen ihrer Kunst veranlaßt wurde, indem die Bildhauer behaupteten, ihre Kunst habe den Vorzug, einen Gegenstand von allen Seiten zeigen zu können. Giorgione suchte zu Gunsten der Malerei auf folgende Weise zu entscheiden: er malte eines nackten Menschen Rükkenseite, dessen Vorderseite aber sich in einer klaren Quelle spiegelte, und ihm zur Seite stand ein hell polirter Küraß, worin sich das eine Profil zeigte, während das andere durch einen angebrachten Spiegel sichtbar wurde. Hiedurch suchte er darzuthun, daß die Malerei im Stande sey, den Menschen auf Einen Blick von allen Seiten darzustellen. Unter seinen Gemälden zeichnet sich ein schönes Concert, in Mailand, wie auch die Auffindung Moses daselbst aus, und zu seinen schönsten Bildnissen in Lebensgröße gehört, nach Felibien ****), das des Herzogs Gaston de Foix. Teutschland, Frankreich und Italien besitzen schöne Werke von ihm †). (*Weise.*)

BARBARI. Eine alte, vielleicht noch jetzt vorhandene, sehr angesehene adelige Familie, die sich im 9. Jahrh. von Triest nach Venedig zog, und aus welcher daselbst, besonders im 15ten und 16ten Jahrh., mehre als Gelehrte, Statsmänner und Krieger berühmt gewordene Mitglieder hervorgegangen sind. Im Allgemeinen sehe man über diese Familie das *Journal de Venise*, *Mazzuchelli* Scrittori d'Italia s. Barbaro, und *Tiraboschi* Storia della Letteratura Italiana [1]).

*) Panar. s. Advers. Haeres. gleich zu Anfange und in der, dem Buche vorgesetzten Respons. ad Epistolam Acacii et Pauli. **) in der Biblioth. der Kirchenv. Th. 6. S. 57.

***) Von allen diesen Gemälden sind nur wenige Fragmente erhalten worden, das Übrige ist durch Witterung und Zeit völlig zu Grunde gegangen: siehe Fiorillo Gesch. Th. 2. S. 66. not. 8.

****) Entretiens sur les vies des peintres etc. T. I. p. 273.

†) Ein Verzeichniß derselben findet man in d'Argensville Übers. Th. 1. S. 341.

1) Aus dem *Journal de Venise* sind die bei Niceron (Übers. X. 272 u. s. w.) befindlichen Nachrichten über die Familie der Barbari genommen, die ich, der leichtern Übersicht wegen, hier in folgender genealogischen Tabelle kurz mittheilen will:

Candiano Barbaro.

Francesco Barbaro, Procurator von St. Marco † 1454.
Zacharia Barbaro, geb. um 1422; Procurator v. St. Marco † 1492.
Ermolao B. Ludowico B. Daniello B. Girolamo B.

Zacharia Barbaro
Ermolao Barbaro, Bischof von Trevise, nachher von Verona, und apostolischer Protonotarius † am 12. März 1471.

Von einer Tochter des dritten soll der bekannte venetianische Ge-

Wir lassen die Merkwürdigsten nach alphabetischer Ordnung ihrer Vornamen folgen:

1) Daniello, Daniele (Daniel) Barbaro 1. Der Ältere dieses Namens, doch nicht der unten in der Note genannte Bruder des Ermolao Barbaro, sondern vielmehr ein Neffe des letztern [2]). Als sein Geburtsjahr wird das Jahr 1513 oder 1514 angenommen. Von seinem Leben weiß ich nichts zu sagen, falls er, wie auch ich mit Bayle dafür halte, eine von dem designirten Patriarchen zu Aquileja desselben Vornamens zu sondernde Person ist [3]). Ihm werden folgende Schriften: Commentarius in Institutiones quinque vocum *Porphyrii* (1542) [4]), und Commentarius in libros III. Rhetoricorum *Aristotelis* ad *Theodectem* (1544) zugeschrieben; auch gab er die Dialogen des als italischer Prosaiker des 16. Jahrh. berühmten Sperone Speroni heraus. Vielleicht ist auch der Dialog Della Eloquenza, mandato in luce da *Girolamo Ruscelli*. Venet. p. *Vincenzo Valgrisio* 1557. 4. von ihm und nicht von dem Patriarchen zu Aquileja [5]). Mit dem bekannten Züricher Polyhistor Conrad Geßner stand er im Briefwechsel, wie aus der Bibliotheca universalis desselben (cit. v. Bayle) erhellt, woher auch die Nachricht genommen ist, daß Dan. Barbaro Willens war, noch Mehres von seinem Oheim Ermolao Barbaro herauszugeben [6]). Vielleicht ist das Jahr 1574 sein Todesjahr [7]).

2) Daniello Barbaro 2. Der Jüngere dieses Namens, vielleicht gleichfalls ein Neffe des Ermolao Barbaro [1]), geb. 1528 [2]), hat als Statsmann, Geistlicher, Philosoph und Mathematiker sich ausgezeichnet. Die Republik Venedig schickte ihn als ihren Gesandten nach England, und während er diesen Posten verwaltete, ernannte ihn Papst Paul IV. zum Coadjutor des Patriarchen Grimani zu Aquileja. Auf dem Concilium zu Trident war er mit gegenwärtig, und zeigte sich als einen eifrigen Verfechter der Lehre der katholischen Kirche, von der Darreichung des heiligen Abendmahls unter Einer Gestalt [3]). Als Philosoph war er ein eifriger Anhänger des Aristoteles [4]). Thuanus spricht mit ausgezeichneter Achtung von ihm [5]). Er starb den 13. April 1569. Von seinen Schriften sind mehre gedruckt; mehre handschriftlich hinterlassen. Die gedruckten sind, soviel mir bekannt geworden, folgende: *Danielis Barbari*, Patr. Aquil. Aurea in quinquaginta Davidicos Psalmos Graecorum Doctorum Catena, eodem interprete. Venet. ap. *Georg. de Caballis*. 1569. fol. Pratica della Prospettiva. Venet. p. Camillo et Rutilio Borgominieri 1568. fol., und seine Bearbeitung des Vitruvius unter folgendem Titel: *M. Vitruvii Pollionis* de architectura libb. X. Cum comment. *Dan. Barbari*. Mult. aedif. horolog. et mach. descript. et fig. lign. inc. et ind. Venet. 1567. fol. [6]). Diesem Daniello Barbaro ist auch folgende sehr seltene Schrift: Dell' Origine dei Barbari, che distrussero per tutto il mondo l'Imperio di Roma, onde hebbe principio la Città di Venetia; con un Cronico, che serve alle nationi ricordati in essi, et particolarmente sopra le Cose fatte dai Veneti dalla prima origine della città fin l'anno 800. In Venetia 1557. 4., von dem Herausgeber, aber nicht Verfaßer derselben, Francesco Marcolini, zugeschrieben [7]).

3) Ermolao (Hermolaus) Barbaro 1; Bischof zu Treviso, und nachher zu Verona, geb. um 1410, gest. 1471. M. s. über ihn die Tabelle in den Noten. Nur ein einziger Brief von ihm ist, soviel ich weiß, gedruckt; eine ungedruckte Biographie des heil. Athanasius von Alexandrien, so wie einige Predigten, gleichfalls ungedruckt, soll er hinterlassen haben. M. v. Niceron S. 273.

4) Ermolao (Hermolaus) Barbaro 2; der Ausgezeichnetste und Berühmteste von allen seinen Stammsgenossen, und einer der thätigsten Beförderer und Wiederhersteller des Studiums der alten, und besonders der griechischen, Literatur im 15. Jahrh. in Italien, von dem wir mehre philologische, philosophische, oratorische Arbeiten besitzen. Sein Vater Zacharia Barbaro verwaltete die Procuratur von St. Marco, welche auch schon sein Großvater Francesco gehabt hatte; seine Mutter war eine

---

schichtschreiber Battista Nani abstammen. Niceron S. 278. 2) Welcher von den Brüdern des Ermolao Barbaro, Daniello's Vater war, kann ich nicht sagen. 3) Jöcher hält beide für eine und dieselbe Person. Mehre andere Literatoren waren ihm hierin vorangegangen. M. v. Bayle. 4) Dieser Commentar ist auch der Joachim Perionischen Ausgabe der Institutionen des Porphyrius Bas. 1545. 8. angehängt. 5) Ich kenne diesen Dialog nur aus M. L. Widekind's Verzeichnisse von raren Büchern. S. 307. 6) Was er von den Werken seines Oheims herausgegeben hat, wird weiter unten bei Ermolao Barbaro angeführt werden. 7) Nach Jöcher, welcher jedoch, wie gesagt, diesen Dan. Barbaro mit dem Patriarchen von Aquileja für eine und dieselbe Person hält. Der letzte ist aber nach Thuanus (de Thou) in den Historiis sui temporis P. II. Ed. Francof. 1614. 8. p. 783 im J. 1569 gestorben. 1) Natürlich von einem andern Bruder, als von demjenigen, welcher der Vater des ältern Dan. Barbaro war. 2) Nach Bayle in der Note A. 3) Nach Pallavicini und Paolo Sarpi in ihren Geschichten des Tridentinischen Concilii.

4) „Dicere solebat, nisi Christianus esset, se in Aristotelis verba juraturum fuisse". *Thuan.* l. c. 5) Man lese den ganzen Abschnitt, in welchem Thuanus von Dan. Barbaro spricht. Die Angabe des Todestages ist gleichfalls aus Thuanus genommen. 6) Ob die angeführten Ausgaben der gedachten Bücher die ersten sind, lasse ich dahingestellt. Auf J. A. Fabricius Irrthum in der Biblioth. lat. p. 291, welcher, Barbaro's Ausgabe des Vitruvius mit der zu Mailand schon im J. 1521 erschienenen italischen Übersetzung dieses Schriftstellers verwechselt, und diese für die erste Ausgabe von Dan. Barbaro's Bearbeitung hält, will ich hier jedoch aufmerksam machen. M. v. *J. A. Gfr. Weigel* Appar. litter. Tom. II. (Lips. 1806.) Nr. 3690 und Tom. III. (Lips. 1809.) Nr. 6803. 7) Aus *Gustavi Peringer Lilieblad* Ecloga s. Catal. libror. rarior., quibus regiam Stockholm. Bibliothec. adaux. *J. G. Sparfwenfeldt* p. 62. bei J. Vogt in dem Catal. libror. rarior. Ed. Hamb. 1747. p. 506. Es will mir scheinen, als wenn der Familie der Barbari durch diese Dedication eine Schmeichelei wegen ihres alten Ursprungs hat gemacht werden sollen.

Tochter des Andrea Vendramino, nachherigen, und zwar ein und siebenzigsten, Dogen von Venedig [1]). Ermolao wurde geboren am 21. Mai 1454 [2]); erhielt den ersten Unterricht in den alten Sprachen zu Venedig und Verona; ward in seinem achten Jahre nach Rom gesandt, wo er zehn Jahre blieb, und besonders der Unterweisung des berühmten Pomponius Lätus sich erfreute; ging darauf nach einem kurzen Aufenthalt in Venedig nach Padua, wo er 1477 Doctor des bürgerlichen und kanonischen Rechts, und bald darauf Professor der Philosophie wurde. Hier blieb er aber nur bis zum Jahr 1479; und wenn er gleich auf Veranlassung einer in Venedig ausgebrochenen Pest 1484 dahin zurückkehrte, so wählte er doch seine Vaterstadt bald wieder zu seinem Aufenthaltsorte, und erklärte daselbst, wie er auch in Padua gethan hatte, mit großem Beifall die Alten, besonders den Aristoteles. Vom Jahr 1486 beginnt Ermolao's politische Laufbahn, denn in diesem Jahre wurde er in Verbindung mit einem andern angesehenen Venediger Dominico Trivisano, als Abgesandter seiner Republik nach Brügge zu Kaiser Friedrich III. und dessen Sohn Maximilian geschickt; 1488 ging er, gleichfalls als Gesandter, zu Ludovico Sforza nach Mailand, und etwa um 1490 wurde er ordentlicher Gesandter bei dem römischen Hofe; der damalige Papst war Innocenz VIII. Während dieser Gesandtschaft traf es sich, daß Marco Barbo, Patriarch von Aquileja, starb; und kaum hatte Ermolao diesen Todesfall seiner Republik einberichtet, als er selbst vom Papst Innocentius VIII. zu der erledigten Stelle erhoben wurde, welche Erhebung er sich gefallen ließ, ohne zuvor die Erlaubniß der Republik eingeholt zu haben. Die Republik, hierüber entrüstet, verbannte ihn hierauf, und zog seine Güter ein, bedrohte ihn auch, daß sein Vater gleichfalls seiner Procuratorwürde entsetzt, und daß auch dessen Vermögen eingezogen werden würde, falls er nicht sogleich das Patriarchat wieder niederlege [3]). Ermolao Barbaro that dieses nun freilich, konnte aber dennoch die Erlaubniß, nach Venedig zurückzukehren, nicht wieder erhalten. Die noch übrigen wenigen Jahre seines Lebens hielt er sich unter wissenschaftlichen Beschäftigungen zu Rom auf [4]), und starb 1493 auf einer dem Cardinal Caraffa gehörigen Villa nahe bei Rom an einer pestartigen Krankheit [5]). — Ermolao Barbaro glänzte als mündlicher Erklärer der Alten, und als Schriftsteller unter denjenigen seiner Zeitgenossen, die als Wiederhersteller der Wissenschaften sich einen Namen für alle Zeiten erworben haben. Von frühester Jugend an war das Studium der Alten, und besonders der Philosophen unter ihnen, ganz vorzüglich aber das des Aristoteles und der Erklärer desselben, seine Lieblingsbeschäftigung, und diesem Studium blieb er auch bis zu seinem viel zu frühen Tod getreu. Schon in seinem 18. Jahre verfertigte er eine Schrift [6]), die jedoch nicht gedruckt worden ist, wie er denn mehre Werke handschriftlich hinterlassen hat [7]). Von den Alten sind es Aristoteles [8]), der Paraphrast desselben, Themistius [9]), Dioskorides [10]), Alexander aus Aphrodisius in Karien [11]), der ältere Plinius [12]), und Pomponius Mela [13]), um welche er sich durch gedruckte Werke verdient gemacht hat. Seine übrigen gedruckt hinterlassenen Werke bestehen in zwei Gelegen-

1) M. v. über ihn die Histoire de la République de Venise etc. par Mr. l'Abbé L***. Tom. VII. (Par. 1765. 8.) p. 295 sqq. Er war Doge von 1476 bis 1478, in welchem Jahre er starb. 2) M. s. Niceron. 3) M. s. *Petri Bembi* Histor. Veneta. Lib. I. Edit. Basil. 1556. 8. p. 40. (schon citirt von Bayle). Die Eifersucht der venetianischen Republik, und die Strenge, mit welcher sie ihre Rechte, besonders auch gegen den römischen Stuhl zu sichern suchte, ist aus der Geschichte und Verfassung dieses vormals so berühmten, streng aristokratischen Gemeinwesens sattsam bekannt. Bei Paulus Jovius (Elogia doctor. viror. Ed. Basil. 1571. 8. p. 84) heißt es sehr treffend: „— — vel non probante Senatu Veneto, qui nihil, vel inusitatae virtuti, extra leges tribuendum censuerat". 4) Daß er, gewissermaßen zum Ersatz für das von ihm aufgegebene Patriarchat von Aquileja, gegen das Ende seines Lebens Cardinal geworden sey, wie Johann von Tritheim (De scriptorib. ecclesiast. Nr. 878,) und auch Paulus Jovius (Tulisti quippe aequo animo suffragiorum severitatem, quum ex eo tamen pari merito tibi purpura pararetur) behaupten, hat schon Niceron widerlegt. 5) Giovanni Pico von Mirandula und Angelo Poliziano schickten aus Florenz durch reitende Boten dem Freunde, jedoch vergeblich, Heilmittel. Paul Jovius l. c. Über das Todesjahr Barbaro's hat Niceron sich weitläuftig verbreitet. 6) De coelibatu. 7) Außer der Schrift de coelibatu, eine andere und zwar poetische, ähnlichen Inhalts: De re uxoria, ein Compendium *Galeni;* eine Abh. de conscribenda historia; eine andere: Quantum Astronomia Medicinae conveniat; Quaestiones Geometriae; Erotemata grammaticalia; eine Übersetzung von Aristoteles Dialektik (diese wollte Dan. Barbaro der ältere drucken lassen, s. oben), und eine andere von Plutarch's Schrift: *De Iside et Osiride* und von dessen Gespräch: Quare oracula defecerint. Auch eine große Anzahl von Gedichten hatte er verfertigt, von welchen aber vielleicht nur ein einziges, und zwar eine Grabschrift auf Rudolph Agricola (P. Jov. l. c. p. 77) gedruckt worden ist. M. v. Niceron S. 292 u. s. w. 8) Rhetoricorum *Aristotelis* libri tres; interprete *Hermolao Barbaro.* Venet. 1544. 4. Dan. Barbaro besorgte diese Übersetzung, und schrieb, wie schon oben gesagt, selbst Erläuterungen zu derselben. 9) *Themistii* Peripatetici lucidissimi Paraphrasis libri I et II. posteriorum Analyticorum *Aristotelis.* Ven. 1480. Ej. Paraphrasis Octo libror. *Aristotelis* Physicorum. Ibid. 1480. Ej. Paraphrasis librorum III. *Aristotelis* de anima. Ibid. 1480. Ej. Paraphrasis in *Aristotelis* librum de memoria et reminiscentia, de somno et vigilia, de insomniis et de divinatione per somnum. Ibid. 1480. M. s. *Fabricii* Bibl. Gr. Ältere Ausg. T. VIII. p. 28 etc. Nur die ältesten Ausgaben von Ermolao Barbaro's Übersetzungen der Paraphrasen des Themistius sind hier absichtlich genannt worden. M. v. Niceron S. 296. 10) *Dioscoridis Anazarbei* de medicinali materia libri V. latinitate primum donati etc. fol. s. l. et a. Der Druckort ist höchst wahrscheinlich Venedig. Andere Ausgaben führt noch Niceron an. 11) *Alexandri Aphrodisiensis* Libri de anima. Diese Übersetzung ist einer Pariser Folio-Ausgabe von Erm. Barbaro's Bearbeitung der Schrift des Themistius de anima v. J. 1528. beigedruckt. 12) Castigationes Plinianae. Rom. 1492. fol. Secundae castigationes Plinianae. Rom. Idib. Febr. 1493. fol. Auch mehrmals zusammengedruckt. Eigentlich eine kritische Revision des Schriftstellers; leicht das Hauptwerk Barbaro's. 13) Castigationes in *Pomponium Melam;* den Castigat. sec. Plinian. beigefügt, auch einigen Ausgaben des Mela.

heitsreden [14]), mehren Briefen [15]), einigen Vorlesungen [16]), welche sich gleichfalls auf einige alte Schriftsteller, namentlich auf Aristoteles, Themistius, Plinius und Pomponius Mela beziehen, und in zwei moralischen und naturwissenschaftlichen Compendien aus Aristoteles [17]). Auch eine Schrift des bekannten französischen Scholastikers im 12. Jahrh., Gilbert von Poitiers (Gilbertus Porretanus) hat er erläutert [18]). Seinem lateinischen Styl wird von einigen Kritikern Geziertheit und Mangel an Reinheit vorgeworfen, so wie seinen Übersetzungen Mangel an Treue. Hinsichtlich seiner Verbesserungen des Plinius wirft man ihm vor, daß er den Schriftsteller nicht überall verstanden, und manches, was richtig ist, für fehlerhaft gehalten habe. Übrigens rühmte sich Barbaro, im Plinius 5000, und im Pomponius Mela 300 Unrichtigkeiten verbessert zu haben [19]). — (Über ihn s. besonders die auf ihn gehaltene Leichenrede von Antonio Mancinelli (Oratio in funere Metelli Badii viri doctissimi [20]), in den kleinern Werken dieses Schriftstellers, unter andern auch zu Rom 1503. 4. gedruckt; Johann von Tritenheim in der Schrift: De scriptorib. eccles. Nr. 878. in der Bibl. eccles. cur. *J. A. Fabricio* p. 209 fg.; Paulus Jovius in den Elogiis Doctorum Virorum. Ed. Basil. 1571. 8. p. 83—86. [21]); Bayle und Niceron X. 271 fgg. Mazzuchelli, Tiraboschi, A. H. L. Heerens Geschichte des Stud. der griech. und römisch. Litter. B. 2. S. 274 fgg.

5) Francesco (Franciscus, Franz) Barbaro, der Großvater des Ermolao, gleichfalls berühmt in der Geschichte der Wiederherstellung der Wissenschaften in Italien, wenn gleich weniger durch eigene Werke, als durch die innige Verbindung, in welcher er mit mehren berühmten Männern jener Zeit lebte; berühmter jedoch noch durch die Dienste, welche er in Kriegs- und Stats-Angelegenheiten dem Venedigschen Gemeinwesen geleistet hat. Sein Geburtsjahr kann ich nicht angeben; als sein Lehrer wird der berühmte Grieche Emanuel Chrysoloras genannt; in besonders inniger Freundschaft soll er aber mit Franciscus Philelphus gelebt haben. Die heldenmüthige Art, wie er als Befehlshaber von Brescia diese Stadt gegen die Mailänder um 1439 vertheidigte, hat ihm auch in der bürgerlichen Geschichte seiner Vaterstadt einen Namen erworben. Er starb als Procurator von St. Marco 1454. Von ihm ist eine Schrift: *De re uxoria*, ins Franz., Ital. und Engl. übersetzt [1]), gedruckt vorhanden, so wie eine bedeutende Zahl von mehren an berühmte Männer seiner Zeit gerichteten Briefen [2]). Die von ihm übersetzten Lebensbeschreibungen des Aristides und Cato aus dem Plutarch, sind wol nicht gedruckt worden. Seine Biographie, geschrieben von Ew. Menelmus, und herausgegeben von Joh. Andr. Astazatus, Brescia 1728. 4., führt Jöcher an. M. vgl. Bayle und Niceron.

6) Giuseppe Barbaro, (Josephus Barbarus); wol ohne Zweifel aus dem berühmten Geschlechte der Barbari zu Venedig, lebte gleichfalls im 14ten Jahrh., und wurde von der Republik Venedig zu wichtigen Reisen gebraucht [1]). Die erstere stellte er 1436 an, und die andere 1474. Er starb erst 1494 in hohem Alter. Beide Reisen hat er in italischer Sprache beschrieben, aus welcher sie auch ins Lateinische übersetzt worden sind. Sie finden sich bei Ramusio in den Raccolte delle navigationi et viaggi, und Lateinisch in den Scriptorib. rerum Persicar. Francof. 1601 [2]). M. vgl. *Auberti Miraei* Auctarium de scriptorib. eccles., in *Fabric.* Bibl. eccl. Nr. 512. p. 95. (*Mohnike.*)

14) Oratio in funere *Nicolai Marcelli*, Venetiarum Principis, wahrscheinlich 1474 schon gedruckt; und Oratio ad *Fridericum* Imperatorem et *Maximilianum* Regem Romanorum, zu Brügge 1488 gehalten. Beide Reden sind auch andern Samlungen einverleibt worden. S. Niceron S. 288 und 289. 15) Unter den gesammelten Briefen des Giovanni Pico v. Mirandula, des Angelo Poliziano, des Marco Sabellino u. And. Besonders sind gedruckt: Epistolae duae contrariae, altera Joannis Pici, altera Hermolai Barbari pro barbaris philosophis. Hagan. 1534. 4. aus Poliziano's Briefen. 16) Sie stehen im 12ten Buche der Briefe Poliziano's. M. v. Niceron S. 291, wo sie einzeln aufgeführt werden. 17) *Hermolai Barbari* P. V. Compendium Ethicorum librorum. Ven. ap. *Cominum de Tridino.* 1544. 8. Ej. Compendium Scientiae naturalis ex *Aristotele.* Ibid. 1545. 8. Den Druck beider Werke besorgte Dan. Barbaro. 18) *Gilberti Porretani* liber de sex principiis, *Hermolao Barbaro* interprete. Paris. 1541. 8. Niceron S. 297. 19) Über die dem Barbaro gemachten Vorwürfe sehe man besonders Bayle Noten F. u. G. M. v. auch Heeren. 20) Metellus Badius nennt Mancinelli unsern Barbaro, wahrscheinlich deshalb den rechten Namen desselben verändernd, weil Barbaro in der Verbannung gestorben war. Wenn er den Namen der Hauptperson aber veränderte, so mußte er dieses auch mit den Namen der übrigen, welche in dieser Leichenrede vorkommen, thun; und so findet es sich denn auch. M. vgl. übrigens Niceron S. 295. 21) Drei Epigramme auf Ermolao Barbaro finden sich bei Paulus Jovius.

1) Francisci Barbari, Patricii Veneti oratorisque clarissimi De Re uxoria libelli II. Ex chalcogr. Acens. Non. Octobr. 1513. 4., auch Amstelod. typ. Jo. Jonss. 1639. 12. 2) Die Briefe sind von dem bekannten Cardinale Aug. Mar. Quirini in folgender Samlung herausgegeben worden: Epistolarum Francisci Barbari et aliorum ad ipsum Collectio, cum diatr. ejusd. praeliminari et earundem Mantissa. Brix. 1741—1743. II Vol. 4. cf. Catal. alt. recent. libror. omn., quorum vel omnium, vel pauca tantum Exemplaria venalia prostant apud *Jos. Remondini* et *Filios.* 1785. 8. p. 399. Dieser Catalog ist für literarische Nachweisungen besonders hinsichtlich italienischer Bücher sehr schätzbar.

1) Er reiste 1436 in Handelsangelegenheiten nach Tana, heuzutage Asow, damals die Hauptniederlage aller nach China und Indien gehenden Handelswaren, blieb 16 Jahre in der Tatarei, und wurde in dieser Zeit der Republik Venedig auch in Gesandtschaften nützlich. Im Jahre 1473 übernahm er für die Republik eine politische Sendung nach Persien, kam nach 5 Jahren in seine Vaterstadt zurück, und starb daselbst 1494 in hohem Alter und im Genuß einer wolbegründeten Achtung. Von gutem Beobachtungsgeist zeugend, glaubwürdig und gehaltvoll ist die Nachricht, die er von seinen Reisen drucken ließ: Viaggi fatti da Venezia alla Tana in Persia, India ed in Constantinopoli, con la Descrizione delle città, luoghi, siti, costumi, e della Porta del Gran Turco etc. Venezia per Figliuoli d'Aldo. 1543 und 45. 8. (*Baur.*)

2) De itinere anno 1436 ad Tanaim instituto. — De itinere in Persiam anno 1474.

BARBARIA, 1) in der alten Geographie ein abyssinisches Reich, jetzt Adel, dessen Küste sich von der Straße Bab el Mandeb bis zum Kap Guardafui erstreckte. Das Meer der arabischen Küste gegenüber hieß davon das Barbarische. Die Gegend an der Bucht hieß Azania, und das angränzende Meer das Azanische †). 2) Insel im Ganges, nach Ptolemäus. 3) Berberei. (*H.*)

BARBARIGO oder Barbadico, ein edles Geschlecht in Venedig, das schon vor Attila's Ankunft in Istrien gelebt, und sich in der Folge mit vielen Andern in die Seen von Venedig geflüchtet haben soll. Aus dieser Familie haben sich am merkwürdigsten gemacht: Marcus, Doge von Venedig 1485, der aber nur 9 Monate an der Spitze der Geschäfte stand. Ihm folgte 1486 in dieser Würde sein Bruder Augustin. Unter ihm wurde das Königreich Cypern durch eine Abtretung der Königin, aus dem Hause Cornaro, mit Venedig vereinigt. Der Einfall des Königs von Frankreich, Karls VIII., in Italien, verwickelte die Republik in einen Krieg auf dem Festlande, während die Türken derselben ihre griechischen Provinzen entrissen, und verwüstend bis ins Friaul eindrangen. Er starb 1501. Unter den Abkömmlingen dieser Familie, die sich kriegerischen Ruhm erwarben, ist einer, ebenfalls mit dem Vornamen Augustin, der bekannteste. Er war zuerst Gesandter der Republik bei König Philipp II. in Spanien, dann bekleidete er die Stelle eines General-Proveditors in der berühmten Seeschlacht bei Lepanto 1571, trug durch seine Tapferkeit viel zum Siege bei, ward aber durch einen vergifteten Pfeil getödtet. Nicolaus, sein Zeitgenosse, geb. 1534, widmete sich dem Dienste des Stats, ward 1574 Prätor (Podesta) von Verona, 1577 Gesandter der Republik bei der Pforte, und starb 1579 zu Constantinopel. Er war nicht nur ein vortreflicher Statsmann, sondern auch ein geschmackvoller Humanist, und schrieb im Geiste der Alten, mit echt biographischer Kunst und in einer dem Julius Cäsar glücklich nachgebildeten Sprache, die Biographien des Doge A. Gritti und des Cardinals Gasp. Contarini, wovon aber nur die erste (durch den Bibliothekar Jak. Morelli zu Venedig) zum Druck befördert worden ist: Andreae Gritti, principis Venetiarum, vita. Venet. 1792. kl. Fol. 20 Bogen mit Kpf. *). — Die Familie Barbarigo zählt unter ihre Glieder auch eine ansehnliche Reihe von Bischöfen, Prälaten und Cardinälen, unter denen Gregorius vernehmlich zu bemerken ist, geb. den 25. Sept. 1625. Er war mit der venedigschen Gesandtschaft auf dem Friedenscongresse zu Münster, und wußte sich daselbst bei dem päpstlichen Nuntius Chigi so beliebt zu machen, daß ihm derselbe, als er unter dem Namen Alexander VII. Papst wurde, zuerst das Bisthum Bergamo, dann das von Padua, und 1660 die Cardinalswürde verlieh. Er verwendete auf Unterstützung des Heeres, der Kirchen und Klöster, eine Million Ducaten, und wurde wegen seiner strengen Sittlichkeit ein zweiter Karl Borromäus genannt. Unter andern stiftete er zu Padua ein Seminar für junge Geistliche, die unter der Leitung geschickter Lehrer in der griechischen, lateinischen, hebräischen, chaldäischen, arabischen und syrischen Sprache unterrichtet wurden, und verband damit eine Druckerei, die mit Typen in allen diesen Sprachen versehen war. Er starb zu Padua den 18. Juli 1697. Man hat von ihm 25 italienische Briefe an den berühmten Magliabecchi, abgedruckt im zweiten Bande der Epistolae clarorum Venetorum ad Ant. Magliabechium. — Johann Franz, geb. zu Venedig 1658, Cardinal 1720, gestorben zu Padua 1730, war ein Freund der Wissenschaften, und hinterließ eine reiche Samlung von Münzen, die auf seine Familie Beziehung haben. Es erschien davon 1732, mit vieler typographischen Pracht, eine Beschreibung unter dem Titel: Numismata virorum illustrium ex Barbadica gente **). (*Baur.*)

Barbaro, s. Barbari.

BARBAROSSA, Horuk (Aruk) und Hayradin (Chair-eddin), waren Söhne eines griechischen aber zum Islam übergetretenen Töpfers zu Mitylene auf Lesbos. Ein von den Jünglingen gestohlnes Schiff mit zwei Ruderbänken, entschied über ihr künftiges Leben, über Nordafrika und das mittelländische Meer. Ihr Glück bei ihren Seeräubereien lockte immer mehr Gefährten, und wenn man bisher nur einzelne Küstenplätze ausgeplündert und Beute an Sklaven, Vieh und Schiffen gemacht hatte, wuchs der Muth bald zu größern Unternehmungen. Horuk und unter ihm sein Bruder wendeten sich nach Afrika. In Algier stritt Selim Eustemi über den Besitz des Stats mit seinem Bruder oder wollte des Tributs an Spanien überhoben seyn. Er rief Horuk mit seinen Türken ums Jahr 1517 zu Hilfe. Horuk war glücklich, aber, da er für sich selbst gestritten haben wollte, ermordete er den König und bemächtigte sich mit seinen Gefährten, die ihn alsbald zum König ausriefen, der Stadt Algier. Furchtbar tyrannisirte der neue König mit seinen Türken das neu erworbene Land, das in Spanien um Hilfe schrie. Aber Stürme zerstreuten die spanischen Flotten. Immer weiter dehnte er seine Herrschaft in Nordafrika aus, unterwarf sich Tunis, Oran, Tremesene und andre spanische Besitzungen oder Vasallenstaten. Bei Bugia widerstand die christliche Besatzung, und ein Stückschuß raubte ihm die rechte Hand; aber eine eiserne noch schwerere trat an ihre Stelle. Doch von dem Platze stand er ab. Andere spanische Befehlshaber Didacus Dera, Hugo von Moncada griff er glücklich an, Oran, wo noch jetzt spanische Miqueletten gegen Mauren kämpfen, griff er an, so wie Porto Magno. Aber vor Oran ereilte ihn sein Geschick. Mit Übermacht oder besserer Taktik vom Gouverneur des Platzes, Marquis v. Comares geschlagen floh er, aber eingeholt, fiel er mit 1500 der Seinigen am Flusse Huexda, unter den Säbeln vereinter Mauren und Spanier. Lauten Jubel erregte sein Kopf, als er auf einer Lanze an den spanischen Küsten herum getragen wurde.

---

†) *Plin.* II. N. 6, 28. 32.

*) Hall. Lit. Ztg. 1793. Sept. N. 253. Wachlers Gesch. d. hist. Forsch. 1 Bd. 152. u. Morelli's Vorr. zu obigem Werk.

**) (Ranfts) Lebensgesch. aller Cardinäle 2r Bd. 94—96.

Hayradin, sein jüngerer Bruder, erbte das Königreich Algier, nicht minder tapfer, aber noch verschlagener und grausamer als Horuk. Weniger wichtig ist daß er bald in Italien bald in Sicilien, Sardinien und Elba, bald auf den Balearen und in Spanien als kühner Corsar allgefürchtet und schrecklich auftrat, sondern daß er seinen Unternehmungen ein System gab, welches tiefer in die Politik seiner Zeit eindrang, indem er nicht allein der christlichen Seeräuberei, die von Rhodus und seit 1530 von Malta aus der Johanniterorden trieb, die seinige entgegenstellte, sondern auch in Solimans Dienst und Interesse gegen den mächtigen Karl V. trat, sich auf Franz de la Garde's Antrag mit König Franz I. von Frankreich verbündete und mit dessen Admiral vereint dem Allerchristlichsten Könige, die Küsten des Katholischen, besonders in Neapel plündern half.

Der große Soliman II. (Salomon) war durch seinen tapfern Großwessir Ibrahim auf Hayradin aufmerksam gemacht worden, und berief ihn zu sich nach Stambul (Constantinopel), ernannte ihn zu seinem Pascha und vertraute ihm seine Flotten und zehntausend Janitscharen an. Nach andern (und glaublichen) übertrug er selbst, um seiner Zwingherrschaft in Algier und seinen fernern Eroberungen größern Rückenhalt und Nachdruck zu geben, und mit gleichem Interesse wie Soliman gegen das Haus Habsburg, weil es in Afrika seiner Ausbreitung Schranken setzte, dem Sultan sein Königreich, um es in seinem Namen zu verwalten, wie dann auch nach jener Zeit die Pforte lange Zeit die dortigen Paschas und Deys ernannt hat. Der erste Schlag, den er ausführte, war außer einer Plünderung der italienischen Küsten, die mehr den Hauptplan verdecken sollte, die Wiedereroberung von Tunis, wo die Abuhaffische Dynastie unter Muley Hassan sich wieder erhoben hatte. In ihr bekämpfte er zugleich Spanien, da Tunis dorthin Tribut entrichtete, und seinen Schutz genoß. Muley Hassan hatte seinen Vater, als dieser sein Testament gemacht, vergiftet, über dreißig seiner Brüder ermordet oder geblendet, und nur den Raschid (Rosettes), seinen ältern Bruder, dem das Reich bestimmt gewesen, nicht erreichen können, der nach einem vergeblichen Versuch sich Tunis zu bemächtigen, nach Algier und von da zu Soliman nach Stambul sich begeben hatte. Hayradin landete in der Gegend von Tunis, sprengte klüglich Raschids Gegenwart aus und bewog dadurch den schuldbewußten und seiner Unterthanen wenig sichern Muley Hassan zu entfliehn. Hayradin wurde in Tunis mit Jubel empfangen; als man aber unter den einziehenden den Prinz Raschid vergeblich suchte und des Betruges inne wurde, erhob sich ein blutiger Kampf noch in der Stadt. Doch Barbarossa (den Beinamen hatte Hayradin von seinem Bruder Horuk angenommen, wie diesem ihn erst seine Furchtbarkeit gegeben) hielt sich tapfer und brachte endlich durch Versprechungen von Solimans großmüthigem Schutze das Reich zur Unterwerfung. Bündnisse mit den benachbarten numidischen Fürsten befestigten seine Macht. Er richtete als Statthalter Solimans (so nannte er sich, um eigentlich keinen Herrn zu haben) die Regirung ein, befestigte die Stadt, schuf einen sichern Hafen. Die übrigen Land- und Seestädte, die Hassan besessen, unterwarfen sich von selbst. Tripolis wurde dem Don Pedro de Navarra abgenommen. Muley Hassan aber wendete sich um Hilfe an Karl V. Dieser, weniger um den vertriebenen Fürsten als um Rettung seiner afrikanischen Besitzungen überhaupt besorgt, und die Gelegenheit zur gänzlichen Vertilgung der Seeräuber beachtend, rüstete 350 große und kleine (nach andern 700) Schiffe mit 26,000 Mann zu Fuß und 1200 Reitern. Andreas Doria, der Genuese und größte christliche Seeheld seiner Zeit, führte die Flotte, Marquis del Vasto die Armee. Mitte Juli 1335 landete man nach glücklicher Überfahrt bei Tunis, eroberte im Sturme die Festung Goletta, die Vormauer der Hauptstadt und erbeutete dabei Hayradins ganze Flotte von 86 großen und vielen kleinen Schiffen. Im Kriegsrath drang Karls Meinung durch, daß nichts gethan sey, so lange man nicht Tunis selbst gewonnen habe, weil er der Unternehmung den Schein eines Kreuzzuges gegen die Ungläubigen geben wollte. Hayradin war über den Verlust der Goletta und seiner Flotte wüthend; seine Lage war verzweifelt, da er, seit Muley Hassan aus Numidien mit Verstärkung zum Kaiser gekommen, auch auf die Treue der Tunesen, die ihren alten Herrscher immer noch erträglicher als ihn gefunden hatten, nicht mehr rechnen konnte; dagegen entflammte der Kaiser die Seinigen durch die versprochene Plünderung von Tunis. Dahin zeigte Muley den Weg und die Cisternen mit Wasser für die erschöpften Soldaten. Drei Miglien vor Tunis erwartete Barbarossa den Kaiser mit hunderttausend Mann. Das Glück der Schlacht entschied für Karl. Knirschend jagte Barbarossa mit dem Reste der Truppen zur Stadt zurück, deren Vertheidigung er beschlossen hatte. Aber hier erwartete ihn ein neuer unvorhergesehener Schlag. In den Gefängnissen des Schlosses waren 8000 Christensclaven, die er schon früher in die Luft gesprengt hätte, wenn nicht der Jude Sinas aus Smyrna sein Vertrauter, ihm davon abgerathen. Während der Schlacht hatten sie mit Hilfe einiger Renegaten ihre Kerker und Ketten gesprengt, sich im Zeughause mit Waffen versehen, des Schlosses bemächtigt und die Schloßwache verjagt. Von der Moschee, wo er die Bürger zur Vertheidigung ermuntert hatte, eilte Hayradin herbei; ein Steinregen jagte ihn aber vom Schlosse zurück. Da entfloh er brüllend vor Wuth und Verzweiflung aus der Stadt mit 7000 Türken nach Hippona (Bona) wo man mit 14 Kriegsschiffen das Glück aufs neue versuchen wollte. Tunis ergab sich; 22,000 gefangene Christen priesen Karln als ihren Befreier, Muley Hassan ihn als den Wiederhersteller seiner Krone, die er als spanisches Lehn aus Karls Händen empfing. Hayradin aber ging mit seiner kleinen Flotte nach Algier, hier setzte er seinen Sohn Hassan zum Reichsverweser ein, segelte dann nach Minorka, wo er die Einwohner von Mahon in die Gefangenschaft nach Algier schleppte, und ging von da zur See nach Stambul ab, wo Soliman ihn gnädig empfing. Hier spielte er seine Rolle als Admiral des Sultans mit gleichem Glücke und gleichem Hasse gegen die Christen

fort, eroberte nach einer langen und blutigen Belagerung Kastelnuovo an der dalmatischen Küste zwischen Cattaro und Ragusa 1539, nahm aber, wie es scheint, bei dem zweiten Seezug Karls gegen Algier 1541, der diesem seine Flotte und sein Heer kostete, keinen Antheil an Algiers Vertheidigung, indem dabei nur Hassan Aga als Pascha erwähnt wird, wurde aber 1543 von Soliman mit einer großen Flotte dem König Franz zu Hilfe gesendet, und eroberte in Verbindung mit den französischen Schiffen die Stadt Nizza, ohne sich indeß der Citadelle bemächtigen zu können, da es durch Saumseligkeit der Franzosen, denen er vorwarf, sie hätten mehr Wein= als Pulverfässer geladen, an allem Kriegsbedarfe mangelte. Im Jahr 1547 starb endlich dieser kühne Seeheld zu Stambul, im 88sten Jahre seines Alters, nachdem er gleich der Unbeständigkeit des Elementes, dem er diente, Königreiche gewonnen und verloren, und sich mit den versuchtesten christlichen Flottenführern selbst mit Doria siegreich gemessen hatte, den Ländern um das Mittelmeer und den spanischen Silberflotten ein Schrecken und der Soliman seiner Zeit zur See gewesen war. Entscheiden auch Kriegsunternehmungen zur See selten das Schicksal ganzer Länder, so wurden doch die seinigen in einer Zeit wichtig, wo das Colonienwesen sich zu bilden begann, und noch wichtiger dadurch, daß er der Haupturheber jener Barbareskenstaten an den Nordküsten Afrikas und der Lehrmeister einer Seeräuberschule wurde, in welcher sich Männer wie Haidin von Cilicien oder Cacciadiabolo, Halec, Sinas oder Zäfat und vor allen jener Dragut Rais bildeten, welcher erst 1565 bei der berühmten Belagerung von Malta blieb *). (*C. W. Böttiger.*)

Barbarus, s. Barbari.

Barbas, s. Dämonen.

Barbastro, s. Balbastro.

Barbatos, s. Dämonen.

BARBAVARA (Luigi), Domherr und erzbischöflicher Kanzler zu Mailand, gest. 1638. Die von ihm mit unermüdlichem Fleiße berechneten Tafeln sichern ihm als Mathematiker eine Stelle neben Briggs, Vlacq, Callet und Vega. Auf der Ambrosianischen Bibliothek werden von ihm folgende Handschriften aufbewahrt, als: 1) Tabula sinuum rectorum ad singula secunda expansa posito sinu toto partium 100,000, usque ad gradum trigesimum. 2) Tabula tangentium ad prima et secunda quadrantis scrupula expansa, posito radio sive sinu toto partium 10,000. 3) Tabulae positionum generalium. 4) Tabulae numericae. 5) Neocanon trigonometricus sinuum, tangentium et secantium ad partes radii 100,000,000. 6) Nova localium Numerorum tabula. 7) De dispositione atque ordine novi canonis trigonometrici *). (*Gr. Henkel v. Donnersmark.*)

BARBAZAN (Arnauld Guillaume, Herr von), aus Bigorre in Gascogne, von adeliger Abkunft, Kammerherr König Karls VII. von Frankreich, Statthalter in Champagne und General. In dem berühmten Kampfe, der 1404 bei Montendre in Saintonge zwischen sechs französischen und sechs engländischen Rittern, im Angesichte beider Heere, gehalten wurde, besiegte Barbazan, der Anführer der französischen Ritter, den ersten Engländer, der sich ihm entgegen stellte, und behauptete die Ehre des Tages. Diese That erwarb ihm den Ehrennamen le Chevalier sans reproche, u. Karl VI. schenkte ihm einen Degen mit der Devise: Vt lapsu graviore ruant. Von der Zeit zeigte sich Barbazan als einen der tapfersten Krieger in den schwierigsten Umständen. Er vertheidigte 1420 Melun gegen die Engländer mit der äußersten Anstrengung, mußte aber doch zuletzt kapituliren, und darauf acht Jahre Gefangener seyn. Sobald er 1430 seine Freiheit erlangt hatte, vertheidigte er das Reich gegen die Engländer, und erfocht bei Croisette in Champagne, blos mit 3000 Mann, über die Feinde seines Königs einen vollständigern Sieg, als jemals zuvor irgend einer der Feldherren Karls VII. Zur Belohnung erhielt er nicht nur die Statthalterschaft von Champagne und Brie, sondern auch den Titel eines Restaurateur du royaume et de la couronne de France. Er starb 1432 an den Wunden, die er in dem Treffen bei Bellegneville unfern Nancy erhalten hatte. Sein Tod beraubte Karln VII. eines Feldherrn, der mit großer Erfahrung eine seltene Tapferkeit und Treue verband. Der König ließ seinen Leichnam nach St. Denis bringen, und in der königl. Gruft mit eben den Ceremonien beisetzen, die bei den Gliedern des regirenden Hauses beobachtet wurden. (*Baur.*)

Barbazan, (Etienne), aus St. Fargeau in Puisaye, in der Diöcese von Auxerre, geb. 1696, gest. zu Paris 1770, rühmlich bekannt als Forscher in den Alterthümern der französischen Sprache, und Herausgeber folgender Werke, die von einem gründlichen Studium der ältesten Denkmäler der französischen Literatur zeugen: Fabliaux et contes français des XII., XIII., XIV. et XV. siècles. Paris 1756. (und mit einem neuen Titel) 1766. Vol. III. 12. Die Vorrede enthält interessante Nachrichten von der Geschichte und den Eigenheiten der ältesten französischen Poesie. Ordène de chevalerie. Lausanne et Paris 1759. 12. Ein Gedicht von Hues de Tatarie, welchem der Herausgeber zwei belehrende Abhandlungen über die Etymologie und über den Ursprung der französischen Sprache beifügte. Le Castoiement ou instruction d'un père à son fils, ouvrage moral en vers avec des observatt. sur les étymologies. Par. 1760. 8. Von diesen drei Werken erschien eine Prachtausgabe mit radirten Blättern unter dem gemeinschaftlichen Titel: Fabliaux et contes des poetes franç. des XI. XII. XIII. XIV. et XV. siè-

*) Ant. Ponti *Cosentini* Hariadenus Barbarossa in Matthaei analect. vet. aevi T. I. p. 7. — Jovn. *Etropii* diarium expeditionis Tunetanae ap. Schard. SS. rr. GG. II. 320. sqq. *Paul Jovii* historiar. lib. XXXIII. ibid. S. 343. — Chr. *Richerius* de rebus Turcarum. ib. S. 391. und 400. — Barbarossa, ein Fragment aus der Geschichte Kaiser Karl V., aus P. Jovius übers. v. J. P. H. Prescher, Nördl. 1782. 8. — Kantemir Gesch. des osmanischen Reichs, Hamb. 1745. 4. in der Biographie Solimans. — (Rehbinder) Nachr. u. Bemerk. über d. algier. Stat. 1r Thl. S. 593.

*) Nach Correspondance astronomique, géographique, hydrographique et statistique du Baron de *Zach*, Gênes 1818. I. p. 222.

ces, tirés des meilleurs auteurs, publiés par Barbazan. Nouv. ed. augm. et revue par Méon. Par. 1808. Vol. IV. 8. Der neue Herausgeber hat einige interessante Stücke beigefügt, aber ohne Noten und erklärende Anmerkungen, wie Barbazan mit vieler Sorgfalt that. Der letztere hat auch mit Graville und dem Abbé de la Porte, vom Buchstaben C an, den von dem Abbé Perau angefangene, sogenannte Recueil alphabétique herausgegeben, der seit 1745 in 24 Duodezbänden erschien, und neben viel Mittelmäßigem auch viel Lehrreiches und Bemerkenswerthes enthält †). (*Baur.*)

Barbe, s. Cyprinus.

BARBEAU de la Bruyère (Jean Louis), Mitglied der literarischen Gesellschaft zu Auxerre, der Sohn eines Holzhändlers zu Paris, geb. das. d. 29. Jun. 1710. Er widmete sich dem geistlichen Stande, verließ ihn aber bald wieder, und ging nach Holland, wo er sich 14 Jahre aufhielt, und unter andern die Vie de Mr. François de Paris, diacre, 1731. 12. geschrieben haben soll. Nach seiner Rückkunft nahm ihn der erste Geograph des Königs, Phil. Buache, dem er mehre wenig bekannte Charten aus Holland mitgebracht hatte, zu sich, als Gehilfen bei seinen Arbeiten. Dazu taugte er vor vielen andern, denn er war mit Geographie und Geschichte sehr vertraut, und hatte ein Gedächtniß, das man eine lebendige Bibliothek nannte, daher niemand über seltene Ausgaben, Zahlen, Namen rc. schnellere Auskunft geben konnte als er. Im J. 1750 machte er eine Mappemonde historique, ou carte chronologique, géographique et généalogique des états et empires du monde bekannt, die, selbst nach den spätern Arbeiten anderer Gelehrten in dieser Art, noch immer geschätzt wird, weil sie mit dem Verdienst der Erfindung eine ungemeine Reichhaltigkeit verbindet. Sehr verbesserte und zum Theil ganz umgearbeitete Ausgaben besorgte er von Lenglet Dufresnoy's Tablettes chronologiques, 1763 und 1778. Vol. II. 8., von ebendesselben Méthode pour étudier la Géographie. 1768. Vol. X. 12. gemeinschaftlich mit Drouet, und von des Nicole de la Croix Géographie moderne, 1774. Vol. II. 12. Auch war er der thätigste Gehilfe des Fevret de Fontette, bei der Umarbeitung von le Longs Bibliothéque historique de la France, die 1768 — 78 in 5 Foliobänden erschien, und brachte nach Fontette's 1772 erfolgtem Tode das reichhaltige Literaturwerk glücklich zu Stande. Ohne je ein Amt bekleidet oder eine Pension genossen zu haben, starb dieser bescheidene und dienstfertige Gelehrte den 20. Nov. 1781 [1]). (*Baur.*)

BARBÉLO (*Βαρβηλώ*), auch Barbéro (*Βαρβηρώ*), so nannten nach den Berichten der alten Häresiologen, von welchen hier nur Irenäus *) und Epiphanius **) genannt werden mögen, einige der alten gnostischen Ketzerparteien, namentlich, die Nikolaiten und Borborianer, einen ihrer Hauptäonen, welchen sie sich als weiblichen Geschlechts und als die Mutter alles Lebendigen dachten, und dem sie zugleich mit dem Vater des Alls und Vater seiner selbst, und dem durch sich selbst gezeugten Christus seine Stelle in dem achten Himmel anwiesen. Von diesem weiblichen Äon Barbelo schrieb sich wol ohne Zweifel der Name Barbeliten (*Βαρβηλῖται*) her, welchen die Secte der Barborianer auch führte. (*Mohnike.*)

BARBERINI, römisches Fürstenhaus. Die Barberini sollen ursprünglich, unter dem Namen Castellini, Patricier der Stadt Semifonte gewesen, und nach deren Zerstörung 1202 samt den übrigen Bürgern, nach Florenz gewandert seyn, auch seitdem, von ihrem Hauptgute, dem Flecken Barberino di Val d'Elsa, an der Straße von Florenz nach Siena, die neue Benennung entlehnt haben. Gewisser ist, daß der florentinische Rechtsgelehrte und Dichter, Franz B. geb. 1264, † 1348, und einigermaßen bekannt durch seine Documenti d'amori, in Roma 1640, dieser Familie angehörte. Friedrichs B. (lebte 1500) jüngerer Sohn, Anton I., legte, obgleich selbst kinderlos, durch die treffliche, den Söhnen seines Bruders, Karls I., gegebene Erziehung, den Grund zu der künftigen Größe des Hauses. Raphael, der jüngste, ein ausgezeichneter Ingenieur, diente in den Niederlanden, unter Chiappino Vitelli, dessen ganzes Vertrauen er gewonnen, und wurde mehrmals in den wichtigsten Angelegenheiten gebraucht, namentlich 1570 von Alba mit besondern Aufträgen an die Königin von England geschickt. Franz I., des Oheims Liebling, widmete sich, gleich diesem, in Rom dem Studium der Rechte, und starb als Referendarius utriusque Signaturae und Protonotarius. Anton II., Karls Erstgeborner, erzeugte mit Camilla Barbadora drei Söhne, Karl II., Maphäus und Anton III., dann eine Tochter. Maphäus, geb. zu Florenz 1568, zu Rom von seinem Oheime, Franz I. gebildet, der also an dem Neffen vergalt, was Anton I. für ihn gethan, Cardinal 1605, wurde zum Papst erwählt am 6. August 1623, und starb den 29. Julius 1644. Maphäus oder Urban VIII. würde uns, frei von jenem unseligen Nepotismus, in welchem ihn keiner seiner Nachfolger mehr erreichte, als einer der größten Päpste erscheinen. Anton III., geb. 1569, wurde, nachdem er 30 Jahre lang ein Kapuzinermönch gewesen, gegen seinen Wunsch zu dem Cardinalat (1624) und späterhin zu dem Bisthum Sinigaglia befördert, bekleidete auch die Ämter eines Großpönitentiarius und Bibliothekars der römischen Kirche. Er starb 1646, und hat seine Grabschrift, hic jacet pulvis, cinis et nihil, selbst angegeben. Karl II., der älteste von Antons II. Söhnen, für welchen Papst Urban das Herzogthum Cesi, und Monterotondo, in Sabina, der Ursiner alten Stammsitz, mit dem reichen Zubehör, erkauft, den er

†) Nouv. Dict. hist. biogr. univ. Eberts bibliograph. Lexicon.

1) Nouv. Dict. hist. biogr. univ. Ersch's gel. Frankr.

*) Advers. Gnosticos lib. I. cap. 33. Ed. (Genev.) ap. Joa. le *Preux* et Joa. *Parvum* 1570. fol. p. 84 und 85.

**) Panar. s. Advers. Haeres. Lib. I. Tom. II. 25 und 26. Ed. Col. 1682. fol. T. I. p. 53, 56, 77 und 91.

auch zum Generalissimus der päpstlichen Völker ernannt hatte, erzeugte mit Constantia Magalotti drei Söhne, Franz II., Thaddäus I. u. Anton IV. Franz, der Erstgeborne, Cardinal 1623, Abt von Grotta Ferrata, Bibliothekar und Vicecanzler der römischen Kirche, Statthalter zu Avignon und Urbino, ließ sich verschiedentlich zu Gesandtschaften gebrauchen, und ging namentlich 1625 als Legat a latere, nach Frankreich und Spanien, um die Veltlinischen Händel auszugleichen, scheiterte aber an dem Starrsinne Richelieus. Er starb in hohem Alter, als Decan des heiligen Collegiums, 1679, mit Hinterlassung einer auserlesenen Bibliothek von 60,000 Bänden, welche, samt dem Barberinischen Palast, bekanntlich dem größten in Rom, nach dem Vatican, indem er 4000 Gemächer enthalten soll, beschrieben ist in den Aedes Barberinae ad Quirinalem a Comite Hieronymo Tetio descriptae et a variis optimis artificibus in aes sculptae, Romae, 1642.

Thaddäus I., vermählt mit Anna Colonna, des Herzogs Philipp von Tagliacozzo Tochter, folgte, dem Vater in dem Oberbefehl der päpstlichen Truppen, wurde von Urban VIII. mit dem durch das Aussterben der Herzoge von Urbino erledigten Erbamte eines Präfecten von Rom, welcher jährlich 12,000 Scudi einträgt, mit dem von den Colonna erkauften Fürstenthum Palestrina, dann mit Nerola, Colalto, Montelibreto und Corese, alle vier in Sabina gelegen, belehnt, starb in Paris, als ein geächteter Flüchtling, 24. Nov. 1647, und ruhet daselbst in der Kirche der Carmeliter-Barfüßer. Von seinen Kindern, Karl III., Maphäus II., Nicolaus und Lucretia, soll unten die Rede seyn. — Anton IV., Herzog von Segni, nächst seinem Oheime, dem Papste, der merkwürdigste Mann des Geschlechtes, geb. 1608, Cardinal 1628, Bischof von Palestrina, Kämmerling der römischen Kirche, des Johanniter-Ordens Großprior zu Rom, wurde 1629 als Legat a latere nach Piemont gesendet, um die Montferatischen Händel zu vermitteln, und half wenigstens durch seine Unterhandlungen den Regensburger Frieden vorbereiten. Im J. 1631 mußte er, Namens des apostolischen Stuhls, von dem erledigten Herzogthum Urbino Besitz ergreifen, bei welcher Gelegenheit ihm zu Ehren eine Denkmünze geprägt wurde. Im J. 1633 erhielt er die Legation von Avignon, und von Ludwig XIII. die Protection von Frankreich. Im J. 1641 wurde ihm die Verwaltung der Legationen von Bologna, Ferrara und Romagna, und zugleich die oberste Leitung des an sich nicht ungerechten, jedoch nur zum Vortheile der Barberini unternommenen Krieges um Castro, von 1641 — 1644, übertragen. Nach Urbans VIII. Tode foderte der Nachfolger, Papst Innocenz X., schon früher der Barberiner Feind, und neuerdings erbittert durch den Widerstand, den sie ihm in dem Conclave entgegen gesetzt, strenge Rechenschaft ihrer Verwaltung; die Brüder flüchteten nach Frankreich, und während Rom gegen die Abwesenden gerichtlich verfuhr, ihre Ämter und Güter einzog, endlich gar hohe Preise auf ihre Köpfe setzte, erhielt Anton von Ludwig XIII. die Abtei S. Evroul in der Normandie, das Bisthum Poitiers, samt der Würde eines Grand-Aumonier von Frankreich (1652), das Erzbisthum Rheims (1657). Innocenz X., der selbst Nepoten hatte, war jedoch bereits früher zur Besinnung gekommen; es wurde unter dem Einflusse Frankreichs unterhandelt, und nachdem die Vermählung der Nichte des Papstes, Olympia Giustiniani, mit Maphäus II. B. auch die letzte Schwierigkeit gehoben, alles Geschehene vertragen. Die B. hielten einen feierlichen Einzug in Rom (1653), und wurden von dem Volke empfangen, wie etwa Camillus von den Quiriten. Anton IV., ein großer Beförderer der Wissenschaften, und selbst lateinischer und italienischer Dichter, starb auf seinem Schlosse zu Nemi, unweit Albano, den 4. August 1671.

Karl III., der älteste von Thaddäus I. Söhnen, Cardinal unter dem Titel von St. Cäsarea (23. Jun. 1653), Kämmerling der römischen Kirche und Protector von Irland, starb 1704; Nicolaus, des Johanniter-Ordens Großprior zu Rom, wurde, durch Geistesschwachheit, genöthigt, dieser Würde zu entsagen, trat in den Orden des h. Philippus Nerius, und starb als Carmeliter-Barfüßer; Lucretia wurde 1654 die dritte Gemahlin des Herzogs Franz I. von Modena, und durch ihren Sohn Raynald, die Stammmutter des ganzen neuern Hauses Este. Sie starb 1699. - Maphäus II., Fürst von Palestrina, Herzog von Nocera delli Pagani und Graf von Sarno, in Principato citra, Grande von Spanien und Ritter des goldnen Vließes (1678), starb 1685, von Olympia Giustiniani fünf Kinder hinterlassend, nämlich: 1) Franz III., geb. 13. Nov. 1662, Cardinal Diakon, 13. Nov. 1690, Bischof zu Palestrina, 3. März 1721, wurde durch seiner Brüder Absterben alleiniger Besitzer der Familiengüter, und verschafte sie durch Testament 1738, seinem Großneffen, dem Prinzen Urban von Colonna-Carbognano, der dagegen den Namen Barberino annehmen, und geloben mußte, in dem Wapen des Hauses nicht das geringste zu ändern, widrigenfalls die ganze Erbschaft dem Collegio de propaganda fide verfallen sollte; 2) Urban, geb. 1666, Fürst von Palestrina, Ritter des goldnen Vließes 1687, erklärte sich in dem spanischen Successionskriege für Philipp V., und starb d. 27. September 1722, mit Hinterlassung von weit über 500,000 Scudi Schulden, nachdem er viermal (nicht dreimal) vermählt gewesen: a) mit der Venezianerin Cornelia Zeno, einer Nichte Papst Alexanders VIII., verm. 1690, † 1691, an den Folgen der Entbindung von einer Tochter, welche die Mutter nur kurze Zeit überlebte; b) mit Anna Maria Felicitas Vintimiglia, des Marchese von Geraci einziger Tochter, und der reichsten Erbin Siciliens, auf dessen Nordküste sie einen weitläuftigen Landstrich, mit den Städten Geraci, Castelbuono, S. Mauro, Castelluzzo, Sperlinga, Gangi, Tusa, Pallina, Pettineo besaß, verm. 1693. Ihre Ehe war höchst unglücklich, mehrmals mußte die Fürstin, wollte sie dem Tod entgehen, zu einem Kloster ihre Zuflucht nehmen. Sie starb den 5. Januar 1709, nur 27 Jahr alt, und der einzige Sohn, den sie geboren

(Dec. 1699), Maphäus III. Roger starb noch vor ihr, den 24. März 1703. c) Mit N. Lanti *), verm. 1710. Die einzige Tochter dieser Ehe, Cornelia Constantia, geb. d. 19. Debr. 1710, ließ ihr Oheim, der Cardinal, nach des Vaters Tode, in dem Kloster zu St. Barbera erziehen, und vermählte sie, d. 19. Debr. 1728, mit Julius Cäsar Colonna, Fürsten von Carbognano; ihr ältester Sohn Urban Colonna, geb. 1733, wurde, wie gesagt, von dem Cardinal Franz III. adoptirt, und der Ahnherr des heutigen Hauses Barberini mit Theresia Buoncompagno, Gregors II., Herzogs von Sora, Tochter, verm. 1714, † kinderlos 1744. 3) Thaddäus II., des Johanniter-Ordens Großprior zu Rom, entsagte dieser Pfründe, um sich mit Sylvia Maria Theresia, Herzogin von Muti (der P. Anselme macht aus Muti, Modena), der Erbin des Fürstenthums Rignano, unweit Civita Castellana, zu vermählen, starb jedoch kinderlos 1702. 4) Constantia, Gem. Franz Caëtano, Herzog von S. Marco und Sermonetta. 5) Camilla, Gem. Karl Borromeo, Graf von Arona. — Außer der Ehe hatte der Fürst Urban einen Sohn erzeugt, Maphäus B., Marchese von Corese geb. 1693, legitimirt 1729, welcher, als des Vaters vermeintlicher Erbe, mit dem Cardinal einen langwierigen Rechtshandel führte, und endlich mit einer Pension abgefunden wurde. († den 13. Oct. 1750).

Hundert Jahre waren verflossen, seit Papst Urban VIII. zu Grabe getragen worden, und der Mannsstamm seines Hauses war erloschen; nach andern 70 Jahren ist von den 24 Millionen Scudi, die er angeblich hinterlassen, die zu sammeln, er das Glück und den Ruhm seines Lebens geopfert **), die auf ewig den Seinigen zu versichern, er Alles verfügt hatte, was menschlicher Scharfsinn erdenken kann, kaum so viel übrig, daß damit die einjährigen Zinsen des ursprünglichen Kapitals bezahlt werden könnten. So viel und so wenig vermögen die Mächtigen der Erde. (*v. Stramberg.*)

Barbesieux, s. Barbezieux.

BARBESOLA, Barbesula, hispanische Stadt in Bätika zwischen Carbeja und Salduba †). Nach Ptolemäus auch ein gleichnamiger Fluß daselbst. (*H.*)

Barbet, s. Hühnerhund.

Barbets, s. Waldenser.

Barbetta, Barbette, s. Parus (biarmicus).

Barbette, s. Brustwehr.

BARBETTE (Paul), ein chirurgischer Schriftsteller des 17. Jahrh., der Arzt in Amsterdam war. Seine sämtlichen Werke, worunter sich eine Anleitung zur Anatomie, zur medicinischen Praxis nach le Boë System und zur Chirurgie befinden, sind zu Genf 1688 und 1704 in Quart von Mangot herausgegeben, auch in andere Sprachen übersetzt. Unter andern Verdiensten um die Chirurgie machte er zuerst den Troikar bekannt, der zum Bauchstich von Sanctorius erfunden und ihm (dem Barbette) durch einen reisenden Wundarzt, Block, mitgetheilt war. (*Sprengel.*)

BARBEU DU BOURG (Jac.), zu Mayenne in Maine am 12. Jun. 1709 geb. und gest. als Prof. zu Paris den 14. Dec. 1779, ist besonders bekannt durch seinen Botaniste Français Paris 1767. in 2 Bänden, worin die Pflanzen Frankreichs aufgezählt und nach Linné's Philos. bot. allgemeine Grundsätze aufgestellt werden, welche zwischen dem natürlichen System und dem künstlichen die Mitte halten. Er gab auch eine gelehrte Zeitung unter dem Tittel Gazette d' Epidaure 1761 — 1763. in 5 Bänden heraus, die indeß nicht viel Beifall erhalten. (*Sprengel.*)

BARBEVIA, eine Pflanzen-Gattung aus Madagascar, die Aubert du Petit-Thouars dem oben aufgeführten franz. Botaniker Barbeu du Bourg zu Ehren nannte. Sie gehört wahrscheinlich zu einer Abtheilung der Rosaceen, gewiß aber zur zwölften Linnéschen Classe. Der Charakter wird von Aubert du Petit-Thouars (Genera nov. madag. in Römer coll. 199.) folgender Gestalt angegeben: fünftheiliger Kelch, keine Corolle, zahlreiche Staubfäden auf dem Boden des Kelches stehend. Zwei dicke, behaarte Pistille. Eine obere zweifächerige, zweisamige Kapsel. (*Sprengel.*)

BARBEYRAC, 1) Karl, zu S. Martin in der Provence 1629 geboren, studirte in Montpellier, wo er sich auch niederließ, und einer der angesehensten und glücklichsten Praktiker wurde. Seine Methoden waren sehr einfach, sein Betragen so würdig, daß Locke, der Freund Sydenham's, der in Montpellier die Bekanntschaft B. gemacht, zu sagen pflegte: er habe nie zwei Männer gekannt, die sich in allem so ähnlich wären, als Barbeyrac und Sydenham. Erster starb 1699, ohne schriftliche Denkmäler seines Geistes zu hinterlassen. Doch hat man unter seinem Namen, und wahrscheinlich von einem seiner Schüler ein Werk unter dem Titel: Traité des maladies de poitrine. Lyon. 1684. Ein anderes unter ähnlichem Titel, wor'n auch von der Kur venerischer Krankheiten gehandelt wird, ist eben so wenig von B., und enthält mehre praktische Irthümer. (*Sprengel.*)

2) Johann, geb. d. 15. März 1674 zu Bezieres, kam mit seinen Ältern nach Aufhebung des Edicts von Nantes in die Schweiz, und studirte anfangs die Theologie, welche er jedoch später mit der Rechtswissenschaft vertauschte. Er war seit 1697 Lehrer am französischen Gymnasium zu Berlin, dann (1710) Lehrer der Rechte und Geschichte zu Lausanne und zuletzt 1717 der Rechte zu Gröningen, und hat sich durch die französische Übersetzung mehrer Werke Ruhm erworben. Die Übersetzung des Puffendorfischen Naturrechts: Le droit de la nature et des gens — traduit du Latin, à Basle 1706. 4. (4te A. 1732.) machte ihn zuerst bekannt. Die

*) Diese dritte Gemahlin blieb den Genealogisten unbekannt, die nicht beachten, daß ohne sie die Stammmutter der heutigen B. zu einem unehelichen Kinde wird. Der Herausgeber des Frankfurter genealogischen Handbuchs sucht sich zu helfen, indem er das Geburtsjahr der Prinzessin 1710, in 1716 verwandelt; sie müßte demnach mit 11 Jahren geheirathet haben. Wie viele, wichtigere Thatsachen, sind durch ähnliche, willkürliche Verbesserungen unkentlich, oder unglaublich geworden.

**) Was die Römer von ihm gehalten, lehrt das bekannte Witzwort: quod barbari non fecerunt, fecere Barberini. Mit Unrecht hat man solches auf die Zerstörung merkwürdiger Alterthümer deuten wollen; Urban VIII. und seine gelehrte Nepoten waren eines solchen Vandalismus unfähig.

†) *Plin.* H. N. III. 1. 3. *Mela* II, 6.

Einleitung enthält gute Beiträge zur Geschichte des Naturrechts, seine Anmerkungen erläutern und wenden die Pufendorfischen Ideen auf viele Gegenstände an. Die wiederholten Auflagen zeugen von dem Beifall, den die Übersetzung fand, und von dem Interesse, welches die neue Wissenschaft erregte. Pufendorfs kleinere Schrift de officio hominis übersetzte er 1706. Von Hugo Grotius Werk vom Recht des Krieges und Friedens besorgte er eine Übersetzung, welche Amsterdam 1724. 4. 2 Bde. erschien. Cumberland, von den Gesetzen der Natur, übersetzte er ebenfalls. Die Geschichte des Naturrechts, vor der Übersetzung, verwickelte ihn in einen Streit mit Ceillier über die Moral der Kirchenväter, die er streng beurtheilt hatte. Zu seiner Vertheidigung schrieb er: Traité de la morale des pères de l'église. Zu dem Corps diplomatique des Dumont lieferte er einen Supplementband, Amsterdam 1739. Fol., der zur Einleitung des ganzen Werkes die ältern Völkerverträge nachlieferte. Außer einigen andern Schriften stehen auch in mehrern gelehrten Blättern viele Abhandlungen von ihm. Er starb zu Gröningen 1744. d. 3. März. (*Tennemann.*)

BARBEZIEUX, die Hauptstadt eines Bezirks im franz. Dep. Charente, welcher auf 21½ Quadratm. 51,279 Einw. in 6 Cantonen und 88 Gemeinden enthält. Sie liegt auf einem Berge, führte vormals den Titel eines Marquisats, und zählt 271 H., mit dem Kirchspiele aber 2452 Einw., die starke Leinweberei unterhalten, Märkte haben, und besonders wegen Mästung von Kapaunen und Poularden berühmt sind. In der Nähe liegt die Heilquelle Fontrouilleuse. (*Hassel.*)

Barbezieux, Mq f. Louvois.

BARBIANO, 1) Alberich, Graf von; ein berühmter Krieger im 14. Jahrh., der sich durch neue Bildung des italischen Kriegsstandes vorzüglichen Ruhm erwarb. Italiens Fürsten und Städte hatten damals keine eignen Truppen. Brach ein Krieg aus, so warben sie Söldlinge, die in andern Heeren gedient hatten, und entließen diese wieder mit dem Frieden. Solche Scharen von Teutschen, Ungern, Engländern und Franzosen, die für den zu Felde zogen, der den höchsten Preis bot, nannte man Abenteurer-Compagnien. Barbiano sammelte um sich die Italiener, die in ausländischen Heeren gedient hatten, und bildete aus ihnen die St. Georgs-Compagnie, welche die Kriegsschule für ganz Italien wurde. Er diente dem König von Neapel Karl III. und dem Mailänder Herzog Johann Galeasso Visconti. Der Erste ernannte ihn 1384 zum Großconnetable des Reichs, der Letzte in seinem Testamente 1402 zu einem der Vormünder seiner Kinder, und stellte ihn an die Spitze der Regentschaft. Er starb 1409. — 2) Johann, sein Bruder, gebildet in dessen Schule war jedoch nur selten auf dessen Seite, sondern diente den Bolognesern und kriegte fast immer gegen den König von Neapel und den Herzog von Mailand. In den bürgerlichen Kriegen von Ferrara 1394 ergriff er die Partei des Markgrafen Azzo von Este gegen den Markgrafen Nicolaus III. Gleichwol glaubten die Räthe des Letzten, ihn zum Meuchelmorde des Ersten dingen zu können. Zwei Schlösser in der Romagna wurden als Preis geboten, und Johann verdiente den Preis. Kaum aber war er im Besitz, so erschien Azzo wieder, an dessen Statt er vor den Augen des Gesandten einen Bedienten, der Azzo's Größe hatte und dessen Kleider trug, hatte ermorden lassen. Im J. 1401 nahm er Dienste bei Johann Bentivoglio, der ihn, aus Verdacht der Verrätherei, enthaupten ließ. — 3) Alberich II., Sohn A's I., Graf von Zagonara, war bis 1424 auf Seite der Florentiner, von da an stets auf der des Herzogs von Mailand. (*H.*)

Barbican, f. Pogonias.

BARBIER. Von jeher machten die abwechselnden Moden den Bart zu tragen und zu scheren, Personen nothwendig, welche das Auf- oder Abputzen desselben besorgten. Kaiser Julian fand beim Antritte seiner Regierung sogar 1000 Hofbarbierer in so glänzendem Anzuge, daß er beim Eintritte eines derselben ausrief: „einen Barbier und keinen Senator habe ich verlangt [1])!" Als im 11. Jahrh. im westlichen Europa die Bärte abgeschaft wurden und kein Adeliger in den Ritterstand aufgenommen ward, der sich nicht der Reinlichkeit wegen den Bart abscheren ließ, vermehrten sich die Barbierer und bildeten sowol in Teutschland als in Frankreich eine eigene Corporation, die in so geringer Achtung stand, daß die übrigen Innungen und Zünfte, welche schon unter K. Heinrich I. aufkamen, die Söhne der Barbierer eben so wenig als die Leibeigenen und die unehelichen Kinder aufnehmen wollten, bis auf dem Reichstage zu Augsburg 1548 und in der 1577 zu Frankfurt publicirten verbesserten kaiserlichen Reichspolizeiordnung Tit. 38. §. 1., die Barbierer für frei und zünftig erklärt wurden, in Folge dessen nur die zur Innung (Amt, Mittel oder Gremium) Angenommenen die Beschäftigungen der Barbierer treiben durften. — Zu diesen Beschäftigungen gehörte bei den gebildeten Völkern des Alterthums keineswegs auch die Ausübung der Chirurgie. Aber in den finstern Jahrhunderten des Mittelalters, als den Mönchen, welche fast allein die Heilkunde übten, das Blutvergießen bei Strafe des Kirchenbannes untersagt war (namentlich auf der Kirchenversamlung zu Tours 1163), legten sich die Barbierer auf die Chirurgie und würdigten sie zu einem Gewerbe herab, welches handwerkmäßig gelehrt und erlernt ward und nur von den zu ihrer Innung Gehörigen ausgeübt werden durfte. König Wenzel von Böhmen ertheilte ihnen eigene Zunftgesetze und Kaiser Leopold unter dem 28. Febr. 1686 ein, mit diesen Zunftgesetzen übereinstimmendes Privilegium Chirurgicum, wodurch er die Profession der Barbierer für eine Kunst erklärte und, als Meisterstück statt des, bis dahin üblichen Scher- und Messerschleifens, die Verfertigung verschiedener Pflaster und Salben vorschrieb. Eben so ward in den markgräflich brandenburgischen Bekräftigungsbriefen im 16. Jahrh. „den vorsichtigen Meistern des Barbierer- und Wundärztenhandwerks gegen die einkommenden Winkelärzte Schutz versprochen und ihnen auferlegt, daß jeder bei der Aufnahme in die Meisterschaft, nach erhaltenem Bürgerrechte solle verhört werden vom

1) *Le Beau*, histoire du Bas-Empire. Tom. 3. p. 126.

Haupt an bis auf den Fuß, ob er auch Erfahrung habe von geschlagenen, gestochenen, gehauenen und gefallenen Wunden. Der Aufzunehmende solle auch gefragt werden, ob er Wissenschaft habe, wo alle und jede Gliedmaßen des menschlichen Körper ein- und ausgehen und wo sie wieder einzubringen [2]).

Eben so wie in Teutschland ward auch in Frankreich die Chirurgie durch die nachtheilige Verbindung mit dem Barbierergewerbe herabgewürdigt. Selbst Ambroise Paré, der Wiederhersteller der Chirurgie in Frankreich, nannte sich den ersten Barbier der Könige (Heinrich II. und Karl IX.). Durch einen förmlichen Parlementsbeschluß im J. 1660 ward das Barbiergewerk aller literarischen Ehren beraubt [3]). Es gab zu Paris zwei Zünfte, welche das Recht eine Barbierstube zu eröfnen und vor solcher ein Becken aufzuhängen besaßen, übrigens aber beide wundärztliche Geschäfte trieben, nämlich die, schon 1581 als Handwerker erklärten Maitres Chirurgiens, welche ein gelbes, und die Perruquiers, welche ein weißes Becken aushingen. Erst als unter Ludwig XIV. die Chirurgie ihren verdienten Rang wieder erhielt, blieb in Frankreich (so wie auch in Italien) das Rasiren zugleich Geschäft der Friseurs und von der Ausübung der Chirurgie getrennt [4]).

In mehren Theilen von Teutschland besteht leider noch die Verbindung des Barbierergewerbes mit dem chirurgischen. In den kaiserlich östreichischen Staten haben zwar diejenigen, welche das höhere Studium der Chirurgie mit gutem Fortgang vollendet haben und als Doctoren der Chirurgie geprüft sind, das Recht, die chirurgische Praxis frei ausüben zu können, diejenigen aber, welche nur aus der niedern Chirurgie und Geburtshilfe geprüft werden, müssen eine Barbierstube acquiriren (deren Zahl beschränkt ist) und sich bei dem betreffenden Gremium einverleiben lassen [5]). — Im Königreich Sachsen ward über die, wie im übrigen Teutschland seit Jahrhunderten bestandene Vereinigung der Chirurgie mit den Bader- und Barbierinnungen, nachdem bereits durch frühere Gesetze die Chirurgie von dem Innungszwange befreit worden, durch das Mandat vom 31. Januar 1819 festgesetzt, daß 1) die Lehrlinge der Wundarzneikunst schon vor der Aufnahme genügende Kentnisse in den Sprachen u. s. w. besitzen, daß sie während der Lehrzeit einen zweckmäßigen Unterricht erhalten, und nach derselben noch eine medizinisch-chirurgische Lehranstalt besuchen sollen, 2) daß die Barbier- und Badegerechtigkeiten nur in die Hände gut unterrichteter Wundärzte kommen dürfen, 3) daß diejenigen, welche sich die nöthigen Kentnisse nicht erworben haben, den Namen Wundärzte oder Chirurgen nicht führen, sondern nur als Gehilfen bei legitimirten Wundärzten dienen können, welche für die Handlungen jener verantwortlich sind. Allen Wundärzten ist zur Pflicht gemacht, auch wenn sie die Prüfung bestanden haben, noch einige Jahre unter Anleitung eines erfahrnen Arztes oder Wundarztes oder auch in Hospitälern, einer vollkommenern praktischen Ausbildung sich zu befleißigen [6]). — In den königl. preußischen Staten bildeten bis zur Aufhebung der Privilegien, Zünfte und Innungen im Jahre 1810, die Barbierer gleichfalls eine geschlossene Innung, der die Ausübung der Chirurgie (wenigstens der niedern) fast allein überlassen war und kein Civilwundarzt erhielt die Erlaubniß zur chirurg. Praxis anders als wenn er eine Barbiergerechtigkeit an sich brachte. In dem Generalprivilegium und Gildebrief des Amtes der Barbierer in der Kurmark vom 15. Mai 1736 ward zwar die sorgfältige Prüfung der Meister und Gehilfen in der Chirurgie angeordnet, aber die Praxis nur den Besitzern einer Barbierstubengerechtigkeit gestattet mit alleiniger Ausnahme der königlichen Leib- und Hofchirurgen. Nach diesem Zunftzwange mußten alle, die sich zur chirurgischen Civilpraxis qualificiren wollten, sieben Jahr als Barbiergesellen serviren. Die vollständige Trennung des Bartscheerens von der chirurgischen Praxis erfolgte endlich durch das Gesetz über die polizeilichen Verhältnisse der Gewerbe, vom 7. Sept. 1811 [7]), worin sämtliche Real-Gewerbsberechtigungen, folglich auch die Barbierprivilegien aufgehoben wurden und das Barbieren auf einen Gewerbschein frei gegeben ward (s. auch Bader und Chirurg). (*Augustin.*)

Barbiermesser, s. Messerfabrik.

BARBIER D'AUCOUR (Jean), geb. zu Langres 1641, gest. zu Paris 1694 als Mitglied der französischen Akademie. Er ist bekannt durch seine Satyren gegen die Jesuiten und Kritiken. Die gegen Racine zog ihm den Spott von dessen Freunde Boileau zu, der gegen das Ende des Lutrin von ihm sagt:

> Le nouveau Cicéron, tremblant, décoloré,
> Cherche en vain son discours sur sa langue égaré.

Diese Stelle bezieht sich auf den Umstand, daß B., da er als Advokat zum erstenmale vor Gericht sprach, in seiner Rede stecken blieb, weshalb er nachher nur noch schriftlich verhandelte. Die meisten seiner Schriften sind vergessen, sehr mit Unrecht aber würde man seine Sentiments de Cléanthe (1671. 12.) in Vergessenheit sinken lassen. D'Olivet, der sonst den Jesuiten sehr günstig war, nennt doch diese Schrift admirable en son genre. (*H.*)

BARBIERI (Giovanni Francesco), geb. zu Cento 1590 erhielt den Beinamen Guercino da Cento (der Schielende von Cento), weil er mit einem Auge schielte. Arm von Herkunft, verwendete der Knabe jede ihm übrige Zeit zum Zeichnen; wurde in der Folge von Benedetto Gennari in der Malerei unterrichtet, und machte so schnelle Fortschritte, daß er seinen Meister als Gehilfe unterstützen konnte, und bald darauf im J. 1616 selbst eine Zeichenakademie des Nackten in Cento

---

2) Möhsen, Gesch. der Wissensch. in der Mark Brandenburg S. 309. 3) Dictionnaire des sciences medicales. Tom. V. Artik. Chirurgie und *Verdier* Jurisprudence de la Chirurgie en France. Tom. 1. 4) Vgl. Gesch. d. männl. Barts S. 146. 5) Hofdekret vom 23. März 1793. Bernt, östreichische Medicinalgesetze. Wien, 1819. §. 727.

6) Schmalz, die königl. sächsischen Medicinalgesetze. Dresden 1819 S. 538. flg. 7) Vgl. preuß. Gesetzsamlung 1811. S. 263. fg.

errichtete, welche von vielen Schülern besucht wurde. Ungeachtet er in Venedig die Werke Tizians fleißig studirte, so zog er doch den größten Nutzen aus zwei Gemälden des Ludovico Carracci, das eine zu Bologna in der Kirche des heiligen Franciscus, den Sturz Sauls darstellend, und das andere bei den Kapuzinern zu Cento; daher er auch sagte: diese beiden Werke seyn die Brüste, aus denen er die erste Milch gesogen *). Unter der Regirung Pauls V. begab er sich nach Rom, zu der Zeit, als Michelangelo da Caravaggio (Merigi oder Amerigi) in großem Rufe stand. Dieser, da er einen so bedeutenden Künstler als Nachahmer seiner Manier fand, überhäufte ihn anfangs mit Höflichkeit, bald aber störte Caravaggios heftiger Charakter das gute Einverständniß. B. erhielt eine Menge Aufträge für Kirchen und Paläste. Eines seiner Hauptwerke in der Peterskirche ist der Tod der heiligen Petronilla. Nach dem Tode Gregors XV., von welchem Guercino als Landsmann begünstigt ward, kehrte dieser in seine Heimath zurück, und blieb daselbst bis zum Tode Guido Renis, worauf er sich völlig zu Bologna niederließ, und daselbst 1666 starb. Er hat über 600 Altarblätter und 150 große historische Bilder geliefert **). Unter seinen hinterlaßnen Werken befanden sich 10 Foliobände Skizzen; auch radirte er einige Blätter ***). — In seiner Malerei blieb er sich nicht gleich; der Styl, in welchem er zuerst ausführte, bestand in starken Contrasten von Licht und Schatten, und wenn er hierin den Amerigi nachahmte, so verstand er doch besser das Grelle und Schneidende dieser Gegensätze durch lebhafte Farben harmonisch zu vereinigen. Bei seinen Gemälden nahm er das Licht von oben, und wußte durch kräftige Schatten den Bildern so viel Stärke, und den Figuren so viele Rundung zu geben, daß die Werke anderer Künstler durchaus dabei verlieren mußten; auch hatte er den Vortheil vor Amerigi voraus, daß seine Zeichnung richtiger ist, und mehr Grazie in seinen Werken herrscht. In der zweiten oder hellern Manier ward er mehr Nachahmer des Guido Reni. Da diese Manier aber aus bloßer Nachahmung entstand, so gelang sie ihm auch weniger, und seine frühere behält den Vorzug. (*Weise.*)

BARBIERS und in einem höhern Grade BERRY BERRY, letztes weil die Kranken einen unsichern und schleppenden Gang wie die Schafe bekommen, ist eine den Airs in Brasilien ähnliche Krankheit auf Ceylon und den ostindischen Inseln, z. B. Amboina. Es entsteht plötzlich ein Schmerz in den Gliedern und allen Gelenken, welche dem Kranken sich zu verlängern scheinen. Äußerlich glaubt man vermehrte Wärme zu fühlen, der Kranke selbst aber klagt eher über ein Kriebeln, wie von stechender Kälte, besonders in der Beinhaut, die Glieder werden unbeweglich, und die Stimme leise. Bei stärkern Personen verlieren sich die Schmerzen während der Tageswärme, bei andern schwächlichern bleibt aber eine Schwäche der Knie und eine unangenehme Empfindung in den Waden und Fußsohlen; in glücklichern Fällen entsteht ein Fieberanfall, mit diesem ein Schweiß, auf welchen die Krankheit nachläßt. Dauert die Krankheit länger, so entsteht Lähmung oder eine große Empfindlichkeit des Magens und Erbrechen auf jeden Genuß von Speise. Zuweilen äußert sich die Krankheit auch durch eine ödematöse Geschwulst, die mit Asthma abwechselt, und in einigen Tagen tödtet. Der Genuß von Palmwein und unvorsichtiges Aussetzen gegen die Landwinde hält man für die häufigste Ursache. Neuangekommene sind dem Übel auch mehr ausgesetzt. Medicamente helfen wenig, mehr leistet Wechsel der Luft, besonders die Einwirkung der Seeluft. Die Eingebornen graben ihre Kranke in der höchsten Tageshitze in heißen Sand *). (*Schnurrer.*)

BARBITON, Barbitos (ein Saiteninstrument bei den Griechen, die größere Lyra, aus Elfenbein bestehend, mit sieben Saiten bezogen [1])). Die Griechen schrieben deren Erfindung bald der Muse Melpomene, bald der Polyhymnia zu, auf jeden Fall nur dichterisch, denn sonst nennt man auch Anakreon [2]) und Terpander als Erfinder [3]), es ist aber nicht unwahrscheinlich, daß dieses Instrument persischen Ursprungs war. Die Perser haben noch jetzt das Instrument **Barbut** oder Pärvet [4]). (*H.*)

BARBOSA. 1) Eduard, geb. zu Lissabon gegen 1480, Magellan's Gefährte auf dessen Entdeckungsreisen (s. Magellan), ward ermordet auf der Insel Zebu d. 1. Mai 1521. Fünf Jahre vorher hatte er die Beschreibung seiner Reisen durch Asien vollendet, wovon wir aber nur einen mangelhaften Auszug in Ramusio's Samlung I. 288 erhalten haben. — 2) Peter, berühmt als Prof. des röm. Rechts auf der Universität zu Coimbra, und seit 1577 vom König Sebastian zum Obergerichtsrath ernannt. Philipp II., dessen unrechtmäßigen Besitz Portugals er behauptete, suchte ihn durch Ernennung zum Großkanzler von Portugal zu gewinnen. Als man ihm aber erzählte, Philipp sey äußerst fromm gestorben, fragte er ganz kalt: hat er in seinem Testamente verordnet, daß Portugal dem rechtmäßigen Besitzer zurückgegeben werde? Er starb 1606. — 3) Augustin, geb. zu Guimaraens 1590 (der Sohn Emanuels, Vf. eines geschätzten Commentars über die portug. Gesetze) zeichnete sich sehr frühzeitig aus durch seine Remissiones in loca varia Concilii Tridentini, Liss. 1618. 4. nachmals zu Toledo, Brescia, Antwerpen, Lyon und Venedig gedruckt. Hierauf besuchte er die Universitäten Frankreichs, Italiens und des kathol. Teutschlands, und ging dann nach Rom, wo er unter Urban VIII. und Innocenz X. den angemessensten Wirkungskreis fand. Bei Wiederherstellung der portug. Monarchie im J. 1640 nahm er die spani-

*) Fiorillo's Gesch. der Malerei. II. 623. **) Eine nähere Anzeige der Gemälde in Rom findet man in Passeri's Übers. S. 438. Übrigens s. Malvasia Felsina pittrice III. 361. und Fiorillo's Gesch. der Malerei. II. 631 fgg. ***) S. *Bartsch* Peintre Graveur. T. 18. p. 362.

*) s. *Nic. Fontana* Osservaz. intorno alle malattie che attacono gli Europei ne' climi caldi etc. Livorno 1781. an mehren Stellen und *G. Visc. Valentia* Voyages and Travels to India, Ceylon etc. in the years 1802 — 6. Tom. I. p. 394.

1) Schol. Horat. Od. 1, 1. 2) *Athen.* 4, 23. 3) Vgl. *Beger* Thes. Brand. II. 577. 4) S. Herbelot or. Bibl. Art. Barbud und Richardson üb. Sprache, Liter. u. Gebräuche morgenl. Völker S. 310.

sche Partei. Philipp IV. ernannte ihn 1649 zum Bischof von Ugento in Neapel, woselbst er aber noch in demselben Jahre starb. Seine Opera omnia (Lyon 1716 fgg. 16 Bde. fol.) haben durch die Veränderungen in Europa an Brauchbarkeit verloren. — 4) Dom Joseph, Theatiner, Mitgl. d. kön. Ak. d. port. Gesch. und Historiograph des Hauses Braganza, geb. zu Lissabon 1674 und gest. 1750, ist besonders zu bemerken wegen seiner Geschichte der Königinnen von Portugal (Liss. 1727. 4.) und des Archi-Athenaeum Lusitanum 1733. 4. Von seiner Geschichte der Herzoge von Braganza wurde die ganze Auflage beim Erdbeben von Lissabon vernichtet. — 5) Dom Vincent, ebenfalls Theatiner, geb. zu Redondo 1663, gest. zu Lissabon 1711, lieferte (Liss. 1692) aus den Berichten der Missionarien auf Borneo die beste Beschreibung dieser Insel, die man hat. — 6) Anton, Jesuiten-Missionar in Cochinchina, lieferte in seinem Dictionarium linguae annamiticae (Rom 1651) ein Wörterbuch der dortigen Landessprache. — 7) Diego Barbosa-Machado, geb. zu Lissabon 1682, gest. gegen 1770, Abt von Sever und Mitgl. d. kön. Ak. d. portug. Gesch., hat sich Verdienst erworben durch seine Bibliotheca Lusitana (Liss. 1741 — 52. 4 Bde. fol.), worin man wenigstens reiche Materialien zu einer Literaturgeschichte von Portugal findet. (*H.*)

BARBOU. Die berühmte Buchdruckerfamilie dieses Namens reicht bis zum 16ten Jahrh. hinauf. Der erste ist Jean, der sich 1539 zu Lyon etablirte und eine sehr correcte Ausgabe von Marot's Werken veranstaltete. Hugo, sein Sohn, etablirte sich zu Limoges, wo er eine schöne Ausgabe von Cicero's Briefen an Atticus veranstaltete mit den Verbesserungen und Anmerkungen des Lieutenant-General Simeon Dubois. — Der erste Barbou, der sich zu Paris etablirte, war Jean Joseph, gest. 1752, nebst seinem Bruder Joseph, gest. 1737. Dessen Witwe trat 1750 die Druckerei an Beider Neffen Joseph Gerard ab, der durch die kleine Ausgabe der Barbouschen Samlung von Classikern einen so ausgebreiteten Ruf erhalten hat. Er selbst hat jedoch diese Samlung*) keineswegs begonnen, sondern auf den Rath des Abbé Lenglet-Dufresnoy, welcher die selten gewordenen Elzevirschen Ausgaben ersetzt sehen wollte, begann sie im J. 1743 Anton Coustelier nebst Andern. Als zehn Jahre darauf deren Eifer sehr gemindert war, nahm sich B. der Fortsetzung an. Unter den Herausgebern Lallemand, Brotier, Capperonier, Valart, Denis, Beauzée u. A. erwuchs die Samlung zu 77 Bänden. Seit 1789 setzte sie Hugo Barbou fort, und nach dessen Tode 1808 Aug. Delalain. (*H.*)

Barbour, J., s. Bruce.

Barbud, s. Barbiton.

BARBUDA, eins der britischen caraibischen Eilande, den Leewardinseln gehörig, und bei Antigua unter 17° 36′ n. Br. und 315° 48′ östl. L. belegen. Es ist etwa 5½ Meile lang und 2⅔ breit, hat einen fruchtbaren Boden, der zum Anbau aller Tropenfrüchte sehr geschickt ist, gute Viehweiden, und die den Inseln unter dem Winde eigne Fauna und Flora; besonders zeichnet sich hier die Kokospalme aus, aber eine Plage sind die große Menge von Schlangen, worunter eine Art, deren Biß augenblicklich tödtet. Der Plantagenbau liefert Baumwolle, Pfeffer, Tabak, Indigo, Ingwer und Zuckerrohr, der Ertrag ist unter dem der benachbarten und größern Antigua mit berechnet. Sie zählt nur 1500 weiße und schwarze Bewohner und steht unter dem Gouvernement der Leewardinseln und besonders unter dem Unterstatthalter von Antigua, wie sie denn als eine Dependenz der letzten Insel angesehen wird. Übrigens gehört sie der Familie Codrington. Sie hat keinen Hafen, aber einige gute Rheden und Ankerplätze auf der Westseite. (*Hassel.*)

BARBULA, eine Moosgattung, von Hedwig aufgestellt, deren Charakter in dem einfachen Peristom besteht, welches durch die innere Wand der Kapsel gebildet wird, die sich in gedrehten Wimpern erhebt. Hedwig unterschied diese Gattung noch durch knopfförmige männliche Blüthen, die auf verschiedenen Stämmen vorkommen, da eine ähnliche Gattung Tortula knospenförmige Blüthen auf denselben Stämmchen trage. Indessen sowohl Swartz, als Schwägrichen und alle neuere Mooskenner haben diesen Unterschied der männlichen Blüthe als unwesentlich bei Seite gesetzt. Schwägrichen behält den Namen Tortula für Syntrichia *Web.* ab *M.*, welche sich durch die kegelförmige Haut unterscheidet, aus der die gewundenen Wimper hervor treten. Der Name Tortula ist inzwischen von Willdenow für eine Gattung von Phanerogamisten bestimmt, und es ist daher auch den Engländern nicht beizustimmen, welche Syntrichia *W.* ab *M.* und Barbulae *Hedw.* zusammen unter dem Namen Tortula begreifen. Folgende Arten sind bekannt:

I. Mit sehr kurzem Stämmchen, ohne Äste. 1) B. *rigida* Hedw., mit stumpfen, steifen, hohlen nervenlosen Blättern, wächst auf Lehmboden durch ganz Europa (*Hedw.* stirp. 1. t. 25.). 2) B. *curta*, mit lanzet-borstenförmigen, nervigen steifen Blättern, cylindrischer Kapsel und geschnäbelten Deckelchen. In Schweden (*Hedw.* stirp. 3. t. 31.). 3) B. *gracilis* Schwägr., mit eiförmigen, lang zugespitzten, nervigen Blättern, eiförmiger Kapsel und kegelförmigen Deckelchen. In der Schweiz (*Schwägr.* suppl. t. 34.). 4) B. *membranifolia**, mit eiförmigen, weißlichen, in ein langes Haar auslaufenden Blättern, deren Nerve sehr breit ist, ablanger Kapsel und geschnäbelten Deckelchen. (Tortula *Hook.* Musc. exot. 1. t. 26.) Auf Teneriffa. 5) B. *recurvata**, mit lanzetförmigen aufrechten Blättern, deren Ränder zurückgeschlagen sind, und deren Nerve in eine krautartige Spitze ausläuft. Am Kap. (Tortula *Hook.* musc. exot. 2. t. 130.) 6) B. *agraria* Hedw., mit spathelförmigen in der Trockniß gekräuselten, nach dem Gipfel gedrängten Blättern, einer ablangen Kapsel und einem kurzen Deckelchen. In Jamaica und St. Domingo. (*Hedw.* stirp. 3. t. 6. B.). 7) B. *linearis* Schwägr., mit linienförmigen, zugespitzten, in der Trockniß gekräuselten Blättern und einer cylindrischen Kapsel. (Tortula *linearis* Sw. *Schwägr.* suppl. t. 30.) In

*) s. deren vollständiges Verzeichniß in Ebert's allg. Bibliogr. Lex. I. 136.

St. Domingo. 8) B. *cuneifolia**, mit umgekehrt eiförmigen hohlen, in krautartigen Stachel übergehenden Blättern, ablanger Kapsel und kurz geschnäbelten Deckelchen. (Tortula. Engl. bot. 1510. *Hook.* musc. brit. t. 12.) Auf Feldern in England. 9) B. *stellata**, deren Blätter der vorigen Art ähnlich, aber nicht so breit sind, und deren Kapsel gestreift ist. (Tortula. Engl. bot. 2384. *Hook.* musc. brit. t. 12.) In Schottland.

II. Mit etwas längern, ästigen Stämmchen. 10) B. *caespitosa* Schwägr., mit linienförmigen, gebogenen Blättern, deren Nerve in einen krautartigen Stachel übergeht, und mit cylindrischer Kapsel. In Pensylvanien. (*Schwägr.* suppl. t. 31.) 11) B. *humilis* Hedw., mit ablangen, offen stehenden, in krautartigen Stachel sich endigenden Blättern, einer eiförmigen Kapsel und gekrümmten Deckelchen. In Pensylvanien. (*Hill.* t. 49. f. 56.) 12) B. *convoluta* Hedw., mit ablangen, stumpfen Blättern, die Perichätial-Blätter scheidenförmig zusammen gewickelt, der Fruchtstiel blaßgelb, die Kapsel ablang, das Deckelchen geschnäbelt. An feuchten schattigen Orten durch ganz Europa. (*Hedw.* stirp. 1. t. 32.) 13) B. *revoluta* Schwägr., mit breit lanzetförmigen zurückgerollten, aufrechten Blättern und einer ablangen gekrümmten Kapsel. (*Schwägr.* suppl. t. 33.) 14) B. *brevicaulis* Schwägr., mit lanzetförmigen, wellenartig gebogenen, offen stehenden Blättern und cylindrischer Kapsel. In der Schweiz. (*Schwägr.* suppl. t. 32.) 15) B. *obtusifolia* Schwägr., mit ablangen, stumpfen, geränderten, offen stehenden Blättern und cylindrischer Kapsel. In der Schweiz. (*Schwägr.* suppl. t. 31.) 16) B. *inclinata* Schwägr., mit linienförmigen, zugespitzten, glattrandigen, flachen, in der Trockniß gekräuselten Blättern, und gekrümmter Kapsel. In der Schweiz. (*Schwägr.* suppl. t. 33.) 17) B. *muralis* Hedw., mit ablangen, in ein Haar auslaufenden Blättern und cylindrischer Kapsel. Wächst auf Ziegeldächern und an Felsen durch ganz Europa. (Tortula. Engl. bot. 2033.) 18) B. *indica**, mit ablang-linienförmigen, in der Trockniß gekräuselten Blättern und länglicher Kapsel. (Tortula. *Hook.* musc. exot. 2. t. 135. Trichostomum. *Schwägr.* suppl. t. 36.) In Ostindien. 19) B. *unguiculata* Hedw., mit ablang-lanzetförmigen, aufrechten Blättern, die an der Spitze zugerundet sind und einen krautartigen Stachel haben, cylindrischer Kapsel und mäßig langen Deckelchen. In ganz Europa, auf Äckern. (*Hedw.* stirp. 1. t. 23.) 20) B. *fallax* Hedw., mit lanzetförmigen lang zugespitzten Blättern, deren Ränder umgeschlagen sind, einer ablangen Kapsel, und das Deckelchen mit eben so langem Schnäbelchen als die Kapsel. (*Hedw.* stirp. 1. t. 24.) Wächst, seltener als die vorige, an den gleichen Plätzen. 21) B. *lanceolata* Hedw., in lanzetförmigen, in krautartigen Stachel übergehenden Blättern, einer eiförmigen Kapsel und gekrümmten Schnabel des Deckelchens. In Pensylvanien. (*Hedw.* spec. posth. t. 26.) B. *apiculata* Hedw. und B. *stricta* Hedw. fallen mit dieser zusammen. Auch B. *acuminata* Hedw. ist nicht wesentlich verschieden: so wie Tortula aristata, barbata und apiculata Engl. bot. mit B. *unguiculata* zusammen fallen. 22) B. *paludosa* Schw., mit lanzetförmigen etwas gezähnelten Blättern, einer eiförmigen Kapsel und langem gekrümmten Schnabel des Deckelchens. In der Schweiz. (*Schwägr.* suppl. t. 30.) 23) B. *pilifera**, mit lanzetförmigen, am Rande umgebogenen Blättern, deren Nerve in ein langes Haar übergeht, cylindrische Kapsel und pfriemenförmigen Deckelchen. In Java. (*Hook.* musc. exot. 1. t. 12.) 24) B. *flexuosa**, mit lanzet-linienförmigen Blättern, worunter die Perichätial-Blätter eine lange Scheide bilden, gebogenem Fruchtstiel und langem pfriemenförmigen Deckelchen. Auf dem Kap. (*Hook.* musc. exot. 2. t. 125.) 25) B. *tortuosa* Schw., mit linienförmigen, wellenartig gebogenen Blättern, die sich in der Trockniß sehr kräuseln, cylindrischer Kapsel und geschnäbelten Deckelchen. Auf Kalkfelsen in alpestrischen Gegenden. (*Schwägr.* suppl. t. 33.) (*Sprengel.*)

Barbula *Lour.*, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Labiaten und der 14ten Linné'schen Classe, die Loureiro aufstellte, ehe er wußte, daß Hedwig ein Moos schon so genannt habe. Der Charakter dieser Gattung besteht in gleichmäßig fünftheiligem Kelch, der fünftheiligen Corolle, deren oberer Fetzen eine lange haarförmige Wimper hat, und einem gespaltenen Pistill. Die einzige Art: Barbula *sinensis*, ein Strauch mit weißen Blüthen, von angenehmen Geruch, wächst bei Canton in China. (*Sprengel.*)

Barbus, eine von Cuvier's Untergatt. der Gattung Cyprinus, s. d.

BARBY, Hauptort der ehemaligen Grafschaft dieses Namens, die aus den 4 Ämtern Barby, der eigentlichen Grafschaft, Rosenburg, Walther-Nienburg und Mühlingen bestand. Von diesen 4 Ämtern fiel nach Aussterben der regirenden Grafen im J. 1659 die eigentliche Grafsch. an Sachsen als Lehen zurück, Mühlingen und Walther-Nienburg kamen als kursächs. Lehen an Anhalt-Zerbst, Rosenburg mit Egeln an Magdeburg (Preußen). Bei der Errichtung des Königreichs Westphalen wurden mit diesen der sächs. und preußische Antheil vereinigt, und dem Magdeburgschen Bezirk im Elbedepartement einverleibt, nach Auflösung desselben kamen beide Theile an Preußen, und sind in dem Reg. Bez. Magdeburg der Prov. Sachsen begriffen. — Die Stadt liegt an der Elbe unweit der Mündung der Sale in dieselbe, hat 1 altes Schloß, 2 lutherische und 1 reform. Kirche, 400 H. und 2800 Einw., die Rübsenbau, Tuch- und Leinweberei und Seifensiederei treiben, auch Beutler-, Wagner-, Lack- und Silber-Arbeiten liefern — Fabrikate, die großentheils von den Herrnhutern eingeführt wurden, welche 1749 zwei Lehranstalten und eine Buchdruckerei anlegten, in neuern Zeiten aber diese Anstalten aufgaben. (*H.*)

Barbyses, Barbyssos, s. Keras.

Barca, die Wüste, s. Barka.

Barcarolla, s. Gondoliere.

BARCELLOS, Villa und Hauptort einer Correição, die 7 Villas und 315 Kirchspiele mit 33,409 H. und an 167,000 Einw. begreift, in der portug. Prov. Entre Douro e Minho, mit dem Titel eines Herzogth. dem Hause Braganza als Eigenthum gehörig, am Fluß Cavado, über den eine schöne steinerne Brücke führt,

1½ M. vom Meer, mit Mauern und Thürmen umgeben, mit der Vorstadt **Barcelinhos**, geraden und breiten Straßen, 909 Häus., 5000 Einw., Stifts- und Pfarrkirche, 2 Klöstern, Hospital u. Armenhaus. (*Stein.*)

BARCELLOS, Barcelos, irrig Bracelos (Don Pedro de), ein portugisischer Graf, natürlicher Sohn des Königs Dionysius des Gerechten von Portugal, that einige Zeit Kriegsdienste, und starb um 1340. Er sammelte aus authentischen Quellen ein sehr reichhaltiges genealogisches Werk über den portugisischen Adel, das lange nur in Handschriften vorhanden war, bis es endlich aus dem portugisischen Original ins Spanische übersetzt wurde, unter dem Titel: Nobiliario de Don Pedro, Conde de Barcellos, hijo del Rey Don Dionis de Portugal, ordenado y illustrado con notas y indices por Juan Bautista de *Lavanha*. Roma 1640. fol. Die Herausgabe veranstaltete, nach Lavanha's Tode, Manuel de Moura, und eine neue sehr vermehrte, mit eigenen und Anderer Anmerkungen versehene Ausgabe, besorgte Manuel de Faria y Sousa, die 1646 zu Madrid in Fol. erschien, bis jetzt die Hauptausgabe ist, und in Portugal und Spanien sehr geschätzt wird. Es ist das Hauptwerk über diese Materie, das fast bei allen portugisischen Adelsbüchern zum Grunde liegt. In mehren öffentlichen Bibliotheken findet man Handschriften von diesem Werke *). (*Baur.*)

BARCELONA (19° 51′ 45″ L. 48° 23′ 8″ Br.), Hauptstadt der span. Prov. Catalonien, in Gestalt eines halben Mondes, am mittelländischen Meere, zwischen der Mündung des Llobregat und Besos, von beiden etwa ¼ Meile entfernt, in einer fruchtbaren Ebene, im Nordosten durch eine Citadelle, im Südwesten durch das unbezwingliche Fort Jouy vertheidigt, von hohen Wällen und Bollwerken umgeben. Sie wird in die obere und untere Stadt abgetheilt, ist unregelmäßig gebaut, hat aber auch bessere Theile, mehre öffentliche Plätze, z. B. Plaza del Palacio und Plaza Born, 360 schlecht gepflasterte, aber des Nachts erleuchtete Straßen, mit der Vorstadt Barcelonette (s. nachher) 10,892 Häus. und 130,000 Einw. Die Stadt hat eine gothische Kathedrale, 8 Pfarr- und 74 andre Kirchen, unter denen die von S. Jago mit einem schönen Porticus, die von S. Miguel, einst ein Neptunstempel, mit einem Musivboden, die der Madoña del Mar mit 3 Schiffen die merkwürdigern sind, vor kurzem noch 27 Mönchs- und 18 Nonnenklöster, unter denen das der barmherzigen Brüder das schönste, das der heil. Katherina mit der größten Bibliothek der Stadt und das der h. Katharina in dem Palast der Grafen von Barcelona. Die bedeutendern sind: 6 Hospitäler, worunter das allgemeine, in dem 3000 Menschen verpflegt werden, das des heil. Lazarus und das Waisenhaus Auszeichnung verdienen, Findelhaus, Zuchthaus rc. Merkwürdige Gebäude sind ferner: der schon erwähnte Palast der alten Grafen von Barcelona, in dem das 1820 aufgehobene Inquisitionsgericht seine Sitzungen hielt †), worin seitdem aber eine Armen- und Blindenschule angelegt worden; ferner der Palast des Generalkapitäns, der bischöfliche Palast, die Deputation oder der Palast der Audienz (in dem die aragonischen Archive und die Gemälde der alten Grafen von Barcelona und der Könige von Aragonien aufbewahrt werden), der Palast des Hauses Alba, die Conja oder Börse, die Aduana oder das Zollhaus, das Schauspielhaus, das Stadthaus und die angenehmen Spaziergänge, besonders die Muralla de Mar, die Muralla de Piora, die Esplanade und die Rambla, die an den Platz Atarazañas stößt. Die Stadt ist der Sitz des Generalkapitäns von Katalonien, der königl. Audienz, eines Handelscollegiums, Handelsgerichts und Seeconsulats, und eines unter dem Erzbischof von Tarragona stehenden Bischofs. Von Unterrichtsanstalten findet man ein theologisches Seminar, 4 Collegien, ein chirurgisches Collegium für 50 Zöglinge mit einem anatomischen Theater, eine Seefahrtsschule (1805 mit 79 Zöglingen), eine Ingenieur- und Artillerieschule, eine von den Kaufleuten gestiftete freie Zeichenschule (für 500 Zeichner, denen monatliche Preise von 15 — 20 Thalern ausgezahlt werden), eine freie Schule der praktischen Medicin, eine mathematische Schule; auch Akademien der schönen Wissenschaften, der mathematischen und Kriegswissenschaften, der Geschichte, der Rechtsgelahrtheit und der Naturgeschichte, öffentliche Bibliotheken und eine Naturaliensamlung. Zu den Fabriken gehören die Schifswerfte bei dem Arsenal, die Kanonengießerei (wo jährlich 200 Vier und zwanzigpfünder gegossen werden), die Fabriken in Wolle (mit 350 Stühlen, die Tuch, meistens für die Kolonien liefern), wollnen Decken, Baumwolle (mit 4214 Stühlen und 99 Spinnmaschinen; überhaupt nährt das Baumwollspinnen und Weben an 20,000 Menschen; das jährliche Fabrikationsquantum steigt über 41 Mill. Realen), Flor, Tafelgläsern, Hüten, Buntpapier, Haarnetzen, Spitzen, Blonden, Band, Zwirn, Seide (mit 4157 Stühlen für Atlas, Bänder, Borten, Strümpfe und Gaze, die an 3000 Ctnr. Seide verbrauchen), Waffen rc., chirurgischen, physikalischen und mathematischen Instrumenten, Leder rc.; auch gibt es viele Schuster (jährlich werden 700,000 Paar Schuhe ausgeführt), Schneider, Büchsenschäfter, Chocoladebereiter, Kupferschmiede, Bierbrauer, Kattun- und Leinwanddruckereien rc. Der Handel ist sehr beträchtlich, und wird durch 225 Handelshäuser, 56 öffentliche Wechselsensale und 3 Seeassecuranzgesellschaften unterstützt. Die Ausfuhr besteht in Wein, Brantwein, Kork, Haselnüssen rc., an Werth 15 Mill. Gulden. Auch die Seeschiffahrt, selbst nach Amerika, ist nicht unbedeutend, so wie der Küstenhandel mit 120 eigenen Schiffen und die Fischerei. Der Hafen besteht aus einem großen, durch Dämme gebildeten und durch dauerhafte Kaien eingeschloßnen Bassin, vor dessen Eingang sich eine oft sehr hohe Barre befindet, so wie von den zu beiden Seiten in einer Richtung in das Meer fallenden Flüssen Llobregat und Besos, viel Sand hineingeführt wird, weswegen große

*) *Gerh. Ern. de Franckenau* Bibl. Hisp. p. 348. (Götz) Merkwürdigkeiten der königl. Bibliothek zu Dresden. 1 Thl. S. 72. *Clement* Bibl. curieuse. T. II. 417. *Meusel* Bibl. hist. Vol. V. P. II. 250. †) Noch 1818 wurden von demselben 569 Personen gerichtet, wovon 13 zum Tode verurtheilt, 307 zu den Galeeren, 23 verbannt, 82 amnestirt, 171 vermahnt, 67 mit Aufsicht entlassen und 27 frei erklärt wurden.

Fahrzeuge auf der Rhede liegen bleiben müssen. Dessen ungeachtet wird der Hafen, bei dem am Ende des Damms sich ein Leuchtthurm und Bollwerk befinden, stark besucht;. 1818 liefen außer den Küstenfahrzeugen 1581 Schiffe ein, worunter 1163 spanische, 116 sardinische, 71 engländische, 44 schwedische, 18 dänische, 21 russische und 23 französische. Seit einiger Zeit besteht auch eine Packetbootfahrt nach Genua. Die Stadt hat römische und arabische Alterthümer; zu jenen gehören die Überreste eines Tempels des Hercules und mehre Basreliefs, zu diesen einige Bäder. In der Geschichte ist sie durch die Belagerungen 1706 und 1714 merkwürdig. Sie ist der Geburtsort des Philosophen Raimund Lullius († 1715), des Dichters Juan Boscan Almogaver, des Chirurgen Virgili 2c. — Da der Umfang der Stadt Barcelona wegen der Festungswerke nicht vergrößert werden konnte, und der Handel und die Bevölkerung des Orts stets zunahmen, so erlaubte der Marquis de las Minas, Generalkapitän von Katalonien, 1752, auf der Südostseite, auf einer in das Meer vortretenden Erdzunge zwischen dem Seethore und dem Leuchtthurm des Damms die Vorstadt Barcelonetta anzulegen, die 24 regelmäßige Straßen, 625 von Ziegelsteinen einförmig gebaute, und meistens von Fischern und Matrosen bewohnte Häuser, 2 öffentliche Plätze, eine Kirche, zu deren Erbauung der Gründer der Vorstadt eine große Summe gab, und in der er auch begraben liegt, und 2 große Kasernen hat. (*Stein.*)

BARCELONA, eine Provinz der Intendantur Cumana im bisherigen Generalkapitanate Carracas, die sich seit 1811 für unabhängig erklärt hat. Sie wird im O. von Cumana, im W. von Caraccas, im S. von dem Strome Orinoco begränzt, und stellt nur eine unermeßliche Savanne dar, in welcher zahllose Heerden von Rindvieh, Pferden und Schafen ihren Unterhalt finden. Auch ist die Provinz reich an verschiedenen Tropenfrüchten, umfaßt große Waldungen und besitzt 4 Salzgruben. Die Hauptstadt Barcelona, auch wol Barcelona la nueva, liegt unter 10° 10′ südl. Br. und 309° 47′ östl. L. in einer weiten Ebene am Fluß Neweri, und nur ½ Meile vom Meere, ist seit 1634 angelegt, aber schlecht gebauet mit ungepflasterten Straßen, mehren Kirchen, 1 Franziskanerkloster, 1 Hospitale und nach Depons 14,000 Einw., wovon die Hälfte aus Weißen, der Rest aus Farbigen oder Indianern und Sklaven besteht. Der Ort treibt wichtigen Handel mit Vieh und den übrigen Landesproducten, vorzüglich einen bedeutenden Schleichhandel mit Trinidad, worin jährlich gegen 400,000 Piaster umgesetzt werden. Aber der Acker= oder Plantagenbau ist um diese Stadt vernachlässigt. (Nach Depons und Alcedo.) (*Hassel.*)

Barcelonetta, s. Barcelona in Catalonien.

BARCELONETTE. Die Hauptstadt eines Bezirks im franz. Dep. Niederalpen, welcher auf 21½ Q. Meilen 18,304 Einw. in 4 Cantonen und 20 Gemeinden zählt. Dieser unbedeutende Ort ist doch der einzige von Bedeutung in dem Felsenthale. Barcelonette liegt unter 44° 26′ Br. und 24° 34′ L. und zwar 3600 Fuß über dem Meere erhaben, ist schlecht gebauet mit krummen winklichen Straßen und hat 4 Kirchen, gegen 450 Häus. und 2133 Einw., die sich von einiger Tuchweberei, sonst vom Landbau, Korn= und Viehhandel nähren, auch Märkte haben. — Das Thal Barcelonette ist ganz in die Alpen eingeschoben, gehörte vormals zu Savoyen, und wurde im Utrechter Frieden 1714 an Frankreich überlassen, aber von diesem 1760 an Sardinien zurückgegeben. Bei der Revolution nahmen die Franzosen es von neuem in Besitz, und haben es auch gegen die neuern Ansprüche der Sardinier zurückbehalten. Es bildet jetzt den Bezirk Barcelonette mit 10 Kirchspielen; die Einwohner nähren sich vorzüglich von der Vieh= und Schafzucht, ziehen aber auch in Haufen als Leierspieler im Lande umher. (*Hassel.*)

BARCELORE, Seestadt an einem breiten Strome, ⅔ Meile vom Meere, unter 13° 47′ n. Br. u. 92° 16′ östl. L., in der Provinz Kanara der Präsidentsch. Bombai. Sie hat 1 Kastell, 1 alte Pagode, einen Hafen am Flusse, der bishieher Schiffe trägt, und treibt lebhaften Handel mit den Arabern zu Mascate, wohin sie Reis und Pfeffer ausführt und Pferde und Datteln zurücknimmt. Vormals war sie der Hauptort eines unabhängigen Radscha; in der Folge nahmen sie die Portugisen und dann die Niederländer ein. Man vermuthet, daß hier das Barake der Alten gestanden habe. (s. oben.) (*Hassel.*)

Barcelos, s. Barcellos.

Barcena, See in Habesch, s. Dembea.

BARCHENT, ein Gewebe, dessen Kettenfäden aus Leinengarn, der Einschlag aus Baumwollengarn besteht. Über das technische Verfahren s. Leinweberstuhl. (*Poppe.*)

BARCHFELD, Marktfl. am rechten Ufer der Werra, worüber eine Brücke führt, in dem Amte Herrenbreitungen der kurhess. Herrsch. Schmalkalden. Er liegt mit seiner Feldmark abgesondert im Umfange des Meinungenschen, hat 1 Schloß, das dem Landgrafen von Hessen=Philippsthal gehört, und einer davon abgesonderten Linie den Namen gibt, 1 Kirche, 232 Häus. und 1351 theils reform. theils luth. Einw., wovon die ersten nach Herrenbreitungen eingepfarrt sind. Unter ihnen finden sich viele Handwerker, auch ist der Ort neuerdings zu Märkten berechtiget. In ältern Zeiten war derselbe eine Zubehör der Grafsch. Henneberg. (*Hassel.*)

Barchochebas, s. Messias.

BARCIN, BARCYN (35° 37′ 48″ L. 52° 52′ 14″ Br.), gräfl. lochockische Stadt im preuß. Reg. Bez. Bromberg, Kr. Schubin, an der Netze, mit 64 Häus., 378 Einw. (172 Lutheraner, 162 Katholiken, 40 Juden), 2 katholischen Pfarrkirchen, Tuchweberei, Lohgerberei. Alles Feld gehört dem Grafen, dem die Herrschaft 8000 Thaler Einkünfte gibt. (*Stein.*)

BARCLAY (Barklay). Name einer uralten adeligen Familie in Schottland, welche nach Einigen [1]) sogar mit der Familie Stuart verwandt gewesen seyn soll. Ein Zweig dieser Familie führt den Namen der Barclays de Tolly, und Einzele von diesen haben sich auch in Mecklenburg und in Liefland angesiedelt gehabt [2]). Aus dieser schottischen Familie Bar=

1) Ger. Crösius in der Historia Quakeriana p. 183. Vielleicht aus Sewel. 2) Über die mecklenburgschen s. Lud.

clay nun sind mehre, in politischer, literarischer und kirchlicher Hinsicht, merkwürdige Männer hervorgegangen.

1) David Barclay (Barclajus, Barkelejus) wird unter denjenigen angesehenen Schotten genannt, welche sich der Secte der Quäker nicht lange nach der durch Georg Fox geschehenen Stiftung dieser Religionspartei anschlossen. Daß er aus dem alten berühmten schottischen Geschlechte der Barclays herstammte, wird ausdrücklich gesagt [3]). Die unruhigen politischen Verhältnisse England's und Schottland's bewogen ihn, der von Jugend auf sich mit den Wissenschaften beschäftigt hatte, sein Vaterland zu verlassen; er ging nach Teutschland, und nahm Dienste bei dem schwedischen Heer, brachte es auch bis zum Obersten eines Regiments [4]). Nach seiner Rückkehr nach Schottland, zur Zeit der Regirung Cromwell's, erhielt er einen bedeutenden Einfluß auf die Regirungsangelegenheiten in Schottland, ward auch als Mitvertreter seines Landes zu den Parlementssitzungen nach London gerufen. Nachdem Carl II., nach Richard Cromwell's kurzer Regirung, den Thron von England bestiegen hatte, mußte auch David Barclay mit vielen Andern, welche während der Regirung Olivier's und Richard's Cromwell eine Rolle in den öffentlichen Angelegenheiten gespielt hatten, den Widerwillen des Hofes tragen, und wurde einige Zeit auf dem Schlosse zu Edimburg sogar gefangen gehalten zugleich mit einem seiner Freunde Suinton, welcher besonders eine wichtige politische Rolle während der unruhigen Zeit nach Carl's I. Enthauptung gespielt hatte. Zur Zeit seiner Gefangenschaft (sie muß gleich nach 1660 fallen) wandte David Barclay sich zu der Religionspartei der Quäker, und wurde eines ihrer angesehensten und eifrigsten Mitglieder. Er starb 1686 nach einer vorhandenen Nachricht von der Hand seines Sohnes, des ungleich berühmtern Robert Barclay [5]).

2) Georg Barclay. Ein eifriger schottischer Katholik und Anhänger des verjagten Jacob II., unter dessen Heer er früher gedient hatte. Er stellte sich 1696 an die Spitze einer Partei, welche damit umging, den König Wilhelm III. von Oranien gefangen zu nehmen und zu ermorden; weil der Anschlag aber verrathen wurde, flüchtete er sich; mehre der übrigen Theilnehmer an der Verschwörung wurden ergriffen und mit dem Tode bestraft. Von Georg Barclay's übrigen Schicksalen weiß ich nichts [6]).

3) Johann Barclay, im Ganzen genommen der bekanteste dieses Namens, Philolog, lateinischer Dichter und Satyriker am Schlusse des 16. und im ersten Viertheile des 17. Jahrh. Er war geboren am 28. Jan. 1582 zu Pont a' Mousson in Lothringen; sein Vater Wilhelm Barclay [7]), damals Professor des Rechts daselbst, stammte aus der schottischen Familie der Barclay's, seine Mutter, Anne von Malleville war eine Französin. Den ersten wissenschaftlichen Unterricht erhielt J. B. in der Schule der Jesuiten in seinem Geburtsorte; der Vater, besorgend, daß diese seinen Sohn bewegen möchten, in ihren Orden zu treten, entzog ihn aber ihren Händen, und sah sich, um der Feindschaft des Ordens hierüber zu entgehen, sogar genöthigt, 1603 sich mit diesem seinem Sohne nach England zu begeben, wo eben Jacob I., der Sohn der unglücklichen Marie Stuart, den Thron bestiegen hatte [8]). Nur bis zu Ende dieses Jahrs blieben Vater und Sohn in England; Beide gingen nach Frankreich zurück, der Vater wurde Professor auf der Universität zu Angers in der Provinz Anjou, und der Sohn blieb bei ihm bis 1605, dem Todesjahre des Vaters, da er dann nach Paris ging, und sich daselbst mit einer gelehrten Französin, Louise de Bonnaire, verheirathete [9]). Im J. 1606 finden wir ihn wieder in England, wo er diesmal zehn Jahre lang blieb; 1616 kam er wieder nach Paris, folgte aber im folgenden Jahre der Einladung des Papstes Pius V. nach Rom, wo er auch in nicht geringem Ansehen am 12. Aug. 1621 starb. Er hinterließ einen Sohn, von dem es zwar heißt, daß er auch lateinische Gedichte gemacht, und namentlich ein lateinisches Heldengedicht habe drucken lassen [10]), von dem ich aber nichts weiter als dieses zu sagen weiß. — Fast alle Schriften Johann Barclay's sind sehr bekannt; mehre derselben wurden wenigstens vormals viel gelesen, sind commentirt und in mehre Sprachen übersetzt [11]); zum

wig Barclay. Von denen, die sich in Liefland angesiedelt hatten, stammte der berühmte russische General-Feldmarschal, Barclay de Tolly (s. unten).

3) Crösius im angef. B. S. 183. 4) Daß er nach Schweden selbst gegangen sey, wie in Tzschirner's Forts. von Schröckh's Kirchengesch. (s. bei Robert Barclay) steht, sagt wenigstens Crösius nicht. 5) In William Penn's bei Robert Barclay genauer anzuführenden Schrift Truth triumphant etc. p. 907, citirt in S. J. Baumgarten's Nachrichten von merkwürdigen Büchern B. 7. S. 69. — Vgl. über ihn William Sewels Gesch. v. d. Urspr., Zunehmen u. s. w. der Quäker. Übers. 1742 (die Sewelsche Geschichte habe ich nicht vor mir) und *Gerardi Croesii* Historia Quakeriana etc. Amstelod. 1694. 8. p. 183 sq.

6) Vgl. Allgem. Weltgesch. von Guthrie und Gray. B. 13. Abth. 2. S. 639.

7) Er war politischer und juristischer Schriftsteller, geb. um 1543 zu Aberdeen, und galt viel bei der Königin Maria Stuart. Nachdem diese 1567 die Regirung hatte niederlegen müssen, und ihr Sohn Jacob sich ihm nicht eben sehr geneigt bewies, ging er 1573 nach Frankreich, wo er sich, und namentlich zu Bourges, auf das Studium des Rechts legte, auch bald Professor dieser Wissenschaft zu Pont a' Mousson wurde. Seine politischen und juristischen Schriften sind: De Regno et regali potestate adversus Buchananum, Brutum, Boucherium et alios Monarchomachos libri IV. Paris. 1600 4. (öfter gedruckt); De potestate Papae, an et quatenus in Reges et Principes seculares jus et imperium habeat. Lond. 1609. Auch in *Goldast* Monarch. Imperii T. III. p. 621 etc. (Barclay erklärt sich für die Unabhängigkeit der weltlichen Monarchen. Gegen diese Schrift trat Bellarmin auf.) Commentarius in Tit. Pandect. de rebus creditis et de jure jurando. Paris. 1605. 8. Auch eine philologische Schrift Wilhelm Barclays: Praemetia in vitam Agricolae wird genannt.

8) Der junge Barclay überreichte dem Könige ein Gedicht auf seine Thronbesteigung. Es steht vielleicht in der Samlung der Barclayschen Gedichte. London 1615. 9) S. d. Art. Aloysia Barclaja. 10) Niceron S. 177 aus Menage in den Remarques sur la vie de *Pierre Ayrault*. 11) Die Argenis ist nicht bloß ins Teutsche (einige Male) Französische (mehrmals) Italienische und Englische, sondern auch ins Spanische, Schwedische und Polnische übersetzt worden. Sie soll Leibnitzens Lieblingsbuch gewesen seyn. (*Ebert.*)

Theil sogar für den Schulgebrauch herausgegeben. Diese Schriften sind: Notae in *Statii* Thebaidem. Mussiponti (Pont à Mousson) 1601. 8. geschrieben von dem neunzehnjährigen Jünglinge, die unter dem versteckten Namen Euphormio Lusininus herausgegebene Satyre über mehre Personen und Gebrechen seiner Zeit (*Euphormionis Lusinini* Satyricon), von welcher der erste Theil Lond. 1603. 12., der andere aber erst 1605. 12. zu Paris, und deren Vertheidigung (Apologia Euphormionis) 1610. 12. in London erschien [12]); eine lateinische Schrift über die bekannte Pulververschwörung (Series patefacti divinitus parricidii in maximum regem, regnumque Britanniae, cogitati et instructi. Amstel. 1605. 12.); die Schrift *Icon Animorum*. Lond. 1614. 12. [13]); zwei Bücher Gedichte (Poematum libri duo. Lond. 1615. 4.), und die Paraenesis ad sectarios hujus temporis de vera ecclesia, fide et religione. Romae 1617. 12. Außerdem gab er auch ein Werk seines Vaters: De potestate Papae. Lond. 1609 heraus, und vertheidigte in einer besondern Schrift diesen seinen Vater gegen den bekannten Cardinal Robert Bellarmin (Joannis Barclaii pietas, seu publicae pro Regibus ac Principibus et privatae pro Guillelmo Barclaio parente Vindiciae etc. Paris. 1612. 4. [14]). Die allerbekannteste Schrift Johann Barclay's ist aber der allegorisch-ethische Roman desselben *Argenis*. Paris. 1621. 8., eigentlich eine bildliche Darstellung der französischen Regirungen jener Zeit. Von diesem Romane hat man auch eine Fortsetzung in zwei Büchern, aber nicht von Barclay selbst [15]). Joh. Barclay's Leben steht vor mehren Ausgaben der Argenis [16]).

4) Ludwig Barclay (de Tolly). Der Verwandtschaft wegen und zum Beleg der zu Anfange ausgesprochenen Behauptung, daß Mitglieder der Barclay'schen Familie in Schottland sich auch in Mecklenburg niedergelassen haben, mag er hier eine Stelle finden. Er war geboren 1639 zu Rostock, wo sich sein Vater, Peter Barclay [17]), als angesehener Kaufmann angesiedelt hatte, wurde 1667 Diaconus und 1670 Archidiaconus an der St. Marien-Kirche daselbst, und starb 1687, etwas über 48 Jahre alt [18]). Als Schriftsteller soll er sich blos durch einige Predigten bekannt gemacht haben [19]). Zu Jena hatte er auch studirt und war daselbst Magister geworden. Auch zweier Brüder von ihm finde ich gedacht [20]).

5) Robert Barclay, berühmter theologischer Schriftsteller von der Religionssecte der Quäker, ein Sohn David Barclay's, geb. zu Edimburg 1648 [21]). Sein Vater schickte ihn nach Paris, damit er hier seine gelehrte Bildung vollenden möchte; da aber der Jüngling durch den Einfluß seines daselbst sich aufhaltenden mütterlichen Oheims, eines Katholiken [22]), sich dem Katholicismus zuwandte, rief ihn der Vater, welcher während dieser Zeit sich zu der Religionspartei der Quäker bekannt hatte, wieder zurück, und die Gegenwart Robert Barclay's in einer gottesdienstlichen Versamlung dieser Secte machte auf ihn, der anfänglich dem Wunsche des Vaters, gleichfalls zu dieser Religionspartei sich zu bekennen, standhaft sich widersetzt hatte, einen solchen Eindruck, daß auch er zu derselben überging. Von dieser Zeit an war er der von ihm ergriffenen Religionspartei eifrig ergeben, wurde bald eines der angesehensten Mitglieder derselben, und hat nebst Samuel Fischer, Georg Keith und Wilhelm Penn, seinen Zeitgenossen und Freunden, außerordentlich viel und sehr wohlthätig für dieselbe gewirkt. Besonders gebührt ihm, der ein Mann von vielem Scharfsinn und vieler Gelehrsamkeit war, das Verdienst, zuerst und vorzüglich in die Lehre der Quäker systematische

---

12) Wenn das Satyricon Euphormionis in den gewöhnlichen Ausgaben als aus vier Büchern bestehend vorkommt, so hat dieses darin seinen Grund, daß man die Apologia als drittes und die Icon Animorum als viertes Buch damit verbunden hat. Man s. z. B. die Ausg. Leydae ex offic. Jac. Marci 1619. 12, welche ich vor mir habe. Man hat sogar Ausgaben von fünf und von sechs Theilen; dann wird die Schrift: Alethophili veritatis lacrymae von Claudius Barthol. Morisot. (Bayle und Niceron) als fünfter Theil, und, wie ich indeß nur vermuthe, die Argenis als sechster Theil (Ebert) damit verbunden. 13) Von dieser Schrift habe ich eine förmliche Schulausgabe mit Noten von Aug. Buchner und Christoph Junker herausgeg. v. Theoph. Grabener. Dresd. u. Leipz. 1723. 8. vor mir. 14) Man s. Wilhelm Barclay. 15) Man hat diese Fortsetzung dem Benedictiner von St. Maur Ludw. Gabr. Bugnot zugeschrieben; auch Tassin (Gelehrtengesch. der Congregation von St. Maur. d. Übers. Th. I. S. 124 u. 125) thut es. Das Mißverständniß der Worte bei Phil. le Cerf in der Biblioth. histor. et crit. des Auteurs de la Congregation de S. Maur soll zu dieser unrichtigen Angabe die erste Veranlassung gegeben haben. Der Verfasser der Fortsetzung heißt nach Niceron (d. Übers. S. 186) de Mouchemberg, und die Übersetzung erschien schon 1626. Bugnot war nur Herausgeber und Erklärer (— — Argenis nunc primum illustrata a Theandro Bugnotio, c. sec. et tertia parte. L. B. et Roter. 1664—1669. 8. 2 Bde. Ebert). Man vgl. auch den Art. Bugnot. Barclay starb übrigens während des Drucks der Argenis; der bekannte Nicol. Peiresc besorgte die Herausgabe. Nach einem seiner Biographen (Fr. Pona vor der ital. Übers. d. Argenis) hat Joh. Barclay auch eine Beschreibung der Eroberung Jerusalems (Historia de bello sacro) in der Handschrift hinterlassen. (Bayle). 16) Über ihn s. vorzüglich Bayle's u. Niceron's Übers. XIII, 175 u. s. w. Hinsichtlich der bibliographischen Nachrichten über einige Ausgaben und Übersetzungen des Satyricons und der Argenis verweise ich hier nur auf Ebert's allgem. bibliogr. Lexicon. I, 136 fg., und auf den Weigelschen Apparat. litter. etc., in welchem letzten mehre Elzevirsche Ausgaben, von der Argenis auch eine große, aus drei Theilen bestehende Leidensche (1664—1674. 8.) und eine zu Cambridge 1673. 8. herausgekommene (Tom. I. Nr. 2807 bis 2810) genannt werden. Es ist mir nicht entgangen, daß auch auf dem Titel der Leidenschen Ausgabe die Worte stehen: cum clave, not. var. et *continuatione Th.* (*Theandri*) *Bugnotti*. Wie verhält sich diese Ausgabe zu der von Ebert angeführten? — Die neueste Übers. der Argenis ist die zu Berlin 1794 (v. J. Ch. L. Haken) in zwei Octavbänden erschienene (Ebert.)

17) In einem Inaugural-Programm der rostockschen Juristen-Facultät vom J. 1668 wird dieser Peter Barclay ausdrücklich genannt: ex nobilissimo sanguine antiquissimaque Barclajorum de Tolli familia Bamphia (Bamf, Name einer Grafschaft und eines Fleckens in Mittel-Schottland) oriundus, civis quondam et mercator huj. Reip. primarius. Rostocker Etw. im oben angef. Jahrg. S. 636. 18) Das Buddeische allgem. histor. Lexic. sagt im 39. Jahre. Dem Rostocker Etwas ist sicher mehr zu trauen. 19) Man s. das Buddeische Lexicon. 20) S. das Etwas von gel. rostockschen Sachen Jahrg. 1 (1737) S. 634 u. s. w., und vgl. Jahrg. 4, S. 405.

21) Tzschirner a. a. O. 22) Praepositus collegio Scotorum papali bei Crösius.

Ordnung und Bestimtheit gebracht zu haben, so daß Tzschirner ihn den Vollender des Quäkerthums nennt. Auch bei Gelegenheit der Verbreitung der Quäkerlehre im Auslande, und besonders in Holland, ist er sehr thätig gewesen [23]). Er starb auf seinem väterlichen Wohnsitze zu Urie bei Aberdeen [24]), von wo aus er auch seine meisten Werke geschrieben hat, am 3. Aug. 1690. Seine sämtlichen Schriften sind wichtig, und verdienen, nicht blos hinsichtlich der Quäkerlehre, für deren Kentniß sie unentbehrlich sind, gelesen zu werden. Einige sind ursprünglich in lateinischer, die andern in engländischer Sprache geschrieben. Die vorzüglichsten derselben sind: Ein Katechismus und Glaubensbekentniß verabredet und genehm gehalten von der allgemeinen Versamlung der Patriarchen, Propheten und Apostel u. s. w. [25]); Theses Theologicae omnibus clericis et praesertim universis Doctoribus, Professoribus et Studiosis Theologiae in Academiis Europae versantibus sive pontificiis sive protestantibus oblatae. Amst. 1675, und besonders die Apologia Theologiae mere Christianae, eine weitläufige und sehr gelehrte Ausführung der eben gedachten Thesen, deren funfzehn, und welche der Apologie auch vorgedruckt sind [26]). Diese ausgezeichnete und sehr berühmt gewordene Schrift, welche zuerst zu Amsterdam 1676 erschien, ist von Tzschirner ziemlich weitläufig beschrieben und beurtheilt worden [27]). Vielleicht die sämtlichen Schriften Robert Barclays enthält die von Wilhelm Penn 1692 veranstaltete, höchst schätzbare Samlung, welche den Titel hat: Siegende Wahrheit durch die geistliche Wallfahrt, christlichen Arbeiten und Schriften des geschickten und treuen Dieners Jesu Christi, Robert Barclay [28]), und welche auch hinsichtlich des Lebens und der Vertheidigungen, welche Barclay gegen Mehre seiner Zeitgenossen, wie gegen Wilh. Mitchel, Joh. Brown und Andere [29]), zu führen, sich genöthigt sah, von Wichtigkeit ist. Rob. Barclay verdiente es, in einer eigenen Monographie näher gewürdigt zu werden [30]). (*Mohnike.*)

Barclay (Alexander), vielleicht mit dem schottischen Geschlechte der Barclays nicht zusammenhängend *), geboren in der Grafschaft Devon, lebte in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. zur Zeit Heinrich's VIII. und Eduard's VI; trat zuerst in den Benedictiner- und darauf in den Franciscaner-Orden, und starb als Weihbischof zu Bath 1552. Jöcher, der sich auf Pitseus de scriptoribus Angliae, und auf Wood (wahrscheinlich auf die Athenae Oxonienses desselben) beruft, nennt ihn als Übersetzer von Sebastian Brant's Narrenschiff und vieler Leben der Heiligen. Ebert in dem allgem. bibliogr. Lexicon nennt von ihm die Schrift: Ecloges. Lond. Powell (um 1548) 4., mit dem Zusatze, daß diese sehr seltene Ausgabe in England mit 15 Pfund bezahlt werde. Auch einer Ausgabe dieses Buchs, London 1570 Fol., gedenkt Ebert. Wahrscheinlich ist dieses die merkwürdigste Schrift des Alexander Barclay **). (*Mohnike.*)

Barclaja (Aloysia Louise), eigentlich de Bonnaire (oder Debonnaire), Dichterin, war die Tochter eines gewissen Michael de Bonnaire oder Debonnaire zu Paris, und verheirathete sich um 1605 mit Johann Barclay, mit dem sie auch nach England, nach Frankreich wieder zurück und von dort nach Rom ging. Sie überlebte ihren Gatten, und muß, nach dem, was Ricius Erythräus (Pinacoth. Imagin. illustr. Lips. 1692. 8. P. III. p. 81) und nach ihm Bayle und Niceron von ihr erzählen,

---

23) Er unternahm dieserhalb selbst Reisen nach Holland, namentlich zur Zeit des Friedenscongresses nach Nimwegen 1678. An die sämtl. zu Nimwegen versammelten Gesandten hat er ein Sendschreiben hinterlassen, welches auch in der teut. Übersetzung der Apologie steht. 24) Ab Uria, loco peregrinationis meae, in nativa mea Scotiae patria, steht unter der Zuschrift der Apologie. 25) A Catechism and Confession of Faith etc. zuerst 1673; die dritte Ausgabe erschien London 1690. 8. Die Schrift ist ins Holländische (1674), ins Lateinische (1676) und ins Teutsche (1679) übersetzt worden. Man s. S. J. Baumgarten S. 64—66. 26) Dieses Werk ist ursprünglich Lateinisch geschrieben, und erst 1678 unter Barclay's eigener Mitwirkung ins Engländische übersetzt worden. Es irren daher diejenigen, welche die engländische Ausgabe für das Original halten. Aus dem Titel der engl. Übers. selbst geht es hervor, daß die lateinische Ausgabe die erste ist. Von der engl. Übers. führt Ebert (allg. bibliogr. Lex. B. I. S. 137) eine neuere, Birmingham 1765 gr. 4., an. Ist die Apology for the Quakers. ibid. 1765. gr. 4. von der Apology for the true christian divinity verschieden? Fast vermuthe ich, daß die erste Barclay's Vertheidigungsschrift gegen Joh. Brown ist. Die schöne zweite Ausgabe des lateinischen Originals Lond. excusa et prostat venalis apud Assignatos J. Sowle etc. 1724. gr. 8., welche ich besitze, hätte, wie es mir scheint, bei Ebert auch der Erwähnung verdient. Die teutsche Übersetzung 1684 4. soll zu Lüneburg herausgekommen und von Joh. Wilh. Petersen, dem bekannten Mystiker, verfaßt seyn (Baumgarten S. 64, und Tzschirner S. 380). Eine französ. Übers. des Werks (Apologie de la veritable Theologie Chretienne) erschien 1702 zu London in 8. Gegen die Apologie schrieb der jenaische Theolog J. W. Baier; Georg Keith vertheidigte den Barclay. Man s. Tzschirner S. 373. 27) S. 380 u. s. w. 28) Truth triumphant through the spiritual Warfare, christian Labours and Writings of that able and faithful Servant of Jesus Christ *Robert Barclay* etc. Lond. 1692. fol. Man vgl. Chaufepié unter Wilh. Penn und Baumgarten S. 66 u. s. w. In dieser Samlung sind auch mehre Lobreden auf Barclay von Georg Fox (dem jüngern), Wilh. Penn und Andern enthalten. 29) Außer Baier zu Jena (siehe oben) traten noch andere teutsche Gelehrte gegen Barclay auf, wie Anton Reiser zu Hamburg und Barthold Holzfuß, damals zu Frankfurt an der Oder. 30) S. über ihn die Biographia Britannica p. 472-485 Chaufepié; Sewel's Gesch. v. Urspr., Zunehmen und Fortgange des christl. Volks, die man Quäker nennt; *Gerardi Croesii* Histor. Quakeriana p. 192 etc. und J. M. Schröckh's christl. Kirchengesch. seit der Reform.; fortges. von Dr. H. G. Tzschirner IX, 372 fgg. In bibliographischer Hinsicht S. J. Baumgarten's Nachrichten von merkw. Büchern. B. 7. S. 58 — 69. Jöcher handelt sehr dürftig über Rob. Barclay, ist auch von Adelung hinsichtlich dieses Artikels nicht vervollständigt.

*) Der Name Barclay ist bekantlich auch ein engländischer Familienname, doch kann es leicht seyn, daß die engländischen Barclays mit den schottischen zu einem und demselben Stammhause gehören. **) Eines neuern Reisenden dieses Namens und seines Freundes gedenkt J. C. von Uffenbach im ersten Theile seiner Reisen S. 326 u. an andern Stellen, und der noch jetzt bestehenden großen Porterbrauerei von Barclay, Perkins u. Comp. zu London, erwähnt Niemeyer in den Beobachtungen auf Reisen Samml. 1 (1821) S. 254. Daß Alexander Barclay von Einigen auch für einen Schottländer gehalten worden, ist mir nicht unbekannt. Eines Bischofs zu Bath, Gilbert Barclay, der 1581 gestorben ist, gedenkt übrigens auch das buddeische allgem. histor. Lex., wahrscheinlich aus Godwin de Episcop. Bathon.

sehr übermüthigen Sinnes gewesen seyn. Um 1647 muß sie noch gelebt haben, denn von diesem Jahre führt Adelung (Forts. und Ergänzungen zum Jöcher) folgende Schrift an: *Balth. de Vias* ad *Aloysiam de Bonnaire Barclajam* carmen elegiacum, cui subjuncta est *Aloysiae de Bonnaire Barclajae* elegiaca responsio. 4. Des Gatten wegen verdient auch sie hier wol eine Stelle. (*Mohnike.*)

BARCLAY de TOLLY, Fürst, kais. russischer Feldmarschall, war geb. 1759, in Liefland, wo sein Vater, ein verabschiedeter kaiserl. russischer Lieutenant von der Garde, ein ansehnliches Rittergut bei Walk im Riga'ischen Kreise besaß *). Sein Name nimt in der neuern russischen Kriegsgeschichte und Heerverwaltung eine ausgezeichnete Stelle ein. Er stammte aus den im vorigen Art. namhaft gemachten schottischen Geschlecht ab, und hat den Zunamen Tolly von einem Schlosse in Schottland, das der Familie ehemals gehörte. Ein Abkömling derselben ging im J. 1689 nach Liefland, trat zur Zeit Peters des Großen in russische Dienste, und erhielt das Eingeburtsrecht des russischen Adels. Von ihm stammt der Feldmarschall ab, dessen Vorfahren sich ebenfalls in russischen Kriegsdiensten befunden haben. Er erhielt seine frühere Erziehung in dem väterlichen Hause. Später war er der Pflegesohn eines Veterans aus dem siebenjährigen Kriege, des Brigadiers von Vermeulen, welcher für seine weitere Ausbildung thätig sorgte; dann nahm sich auch sein älterer Bruder, der General beim Genie-Corps, Baron Barclay de Tolly, mit väterlicher Gesinnung seiner an. Schon im J. 1769 trat er als Cadet in russische Kriegsdienste bei einem Cuirassier-Regimente, und diente nachher in den Feldzügen 1788 und 1789, gegen die Türken, 1790 gegen die Schweden, 1792 und 1794 gegen die Polen, in welcher Zeit er den St. Georgen-Orden 4ter Classe erhielt. Im Feldzuge 1806, gegen Napoleon in Polen, befehlichte er als Generalmajor die Vorhut des Heeres unter Bennigsen. Als dieses Heer, an dessen Spitze damals noch der Feldmarschall Kamenskoi stand, am 24. Dec. 1806 von Mürat und Davoust bei Nasielsk angegriffen wurde, vertheidigte Barclay de Tolly den Übergang über die Wrka bei Chorsomp (Kursomb) gegen Nansouty, der jedoch die leichte russische Reiterei zurückwarf, worauf Augereau an der Spitze des 7ten Heerhaufens die Brücke eroberte. In der Schlacht bei Pultusk, am 26. Dec. zeichnete er sich als Führer der Vorhut aus. Am 3. Febr. 1807 schlug er sich bei Allenstein (auch das Treffen bei Bergfried genannt), einen ganzen Tag mit dem Feinde, und ob er gleich am 4ten und 5ten bei Janow (Jankuwo) und vor Landsberg, eine große Übermacht gegen sich hatte; so gelang es ihm doch, den Feind aufzuhalten, bis alle Heerzüge angekommen waren, und unter dem Oberfeldherrn Bennigsen eine Stellung bei Landsberg genommen hatten. In dem Treffen bei Landsberg am 6ten, widerstand er an der Spitze der Nachhut dem heftigen Angriff Mürats bis zum Anbruch der Nacht, in welcher das Heer nach Preußisch-Eylau abmarschirte. Er besetzte diese Stadt, ward aber, als die Franzosen die Anhöhen vor derselben in der Schlacht am 7ten genommen hatten, nach einem mörderischen Gefecht auf dem Kirchhofe, daraus wieder vertrieben. Indeß befahl ihm Bennigsen, den Feind noch an demselben Abend aus der Stadt zu werfen, weshalb sein Heerhaufe mit der 4ten Division verstärkt wurde. Er theilte seine Truppen in drei Züge, und schlug den Feind in kurzer Zeit aus der Stadt und aus dem Schlosse heraus; allein ein Kartätschenschuß zerschmetterte ihm den rechten Arm, und die Russen verließen Eylau in der Nacht zum 8ten, an welchem Tage die Schlacht von Bennigsen erneuert wurde. In diesem Feldzuge hatte Barclay den St. Georgen-Orden 3ter Classe, den Wladimir-Orden 2ter Classe, und vom König von Preußen den rothen Adler-Orden erhalten; auch wurde er zum Generallieutenant und Chef der 6ten Division ernannt. Seine Verwundung war so schwer, daß der Arm ihm abgelöst werden sollte. Doch gelang es seinem Wundarzt, ihn durch eine vieljährige sorgfältige Behandlung wieder zu heilen; während dieser Zeit schrieb er mit der linken Hand. Von seinen Wunden kaum wieder hergestellt, führte er im Mai 1808, seine Division zu dem Heere, das erst unter Buxhöwden's, dann unter Knorring's Oberbefehl in Finland kämpfte, wo er einen schwedischen Heerhaufen, der bis an die altfinländische Gränze vorgerückt war, in den Gefechten bei Jorais, Warkhaus und Kupio nöthigte, sich bis hinter die Seen von Kupio nach Karelien zurückzuziehen. Allein die zu frühe Anstrengung war Ursache, daß er eine Zeit wieder außer Thätigkeit kam. Doch schon im März 1809 übernahm er aufs Neue den Befehl über die Heerabtheilung bei Wasa, und führte sie (den 20. März u. folg.) über den gefrornen bothnischen Meerbusen nach Umeo in Westbothnien. Zwei Tage brachten die russischen Truppen bei strenger Kälte und tiefem Schnee, auf der See auf Felsenklippen zu, und die dritte Nacht auf der Eisdecke des Umeostroms. Durch diesen kühnen Zug ward der schwedische Generalmajor Graf Kronstädt genöthigt, sich von Umeo in das Innere von Schweden zurückzuziehen; General Klerker mußte Umeo mit allen Vorräthen den Russen übergeben, und dem schwedischen General Griepenberg blieb der Rückzug von Torneo auf Umeo versperrt. Allein in Folge des von Knorring mit Schweden abgeschlossenen Waffenstillstandes, erhielt auch Barclay den Befehl, die Feindseligkeiten einzustellen und Umeo zu räumen. Er übergab es den Schweden am 26. März, und kehrte nach Wasa zurück. Bei seinem Abzug aus Umeo empfing er mehre Beweise der Dankbarkeit, für die strenge Ordnung und Mannszucht, welche er in dem feindlichen Lande beobachtet habe.

Bald nach seiner Zurückkunft in Wasa, wurde er zum General der Infanterie ernannt. Hierauf übernahm er den Heerbefehl, und der Kaiser erhob ihn zum General-Gouverneur von Finland. Am Ende des Krieges erhielt er den Alexander-Newsky-Orden;

*) Hienach ist die Angabe falsch, daß sein Vater ein Prediger in Liefland gewesen sey.

im Jahr 1810 ward er nach St. Petersburg berufen und zum Kriegsminister ernannt, welche Stelle er bis zum Jahre 1813 verwaltete. Als Minister erwarb er sich viel Verdienste um die bessere Einrichtung des russischen Heerwesens, dessen damalige Beschaffenheit der engländische General Sir Robert Wilson, obwol mit zu stark aufgetragenen Farben, doch in vielen Stücken nicht untreu geschildert hat **). Das Heer ward in zwei Jahren um mehr als die Hälfte vermehrt, und die neue Organisation entwickelte sich in allen Theilen desselben immer sichtbarer. Es erschien ein Kriegsreglement; das Ingenieur- und Quartiermeisterwesen gewann; Kentnisse verbreiteten sich unter den Officieren; es entstanden neue Festungen, und die alten erhoben sich aus den Trümmern; Kriegsbedürfnisse aller Art wurden angehäuft. So rüstete sich Rußland, binnen zwei Jahren, mit Riesenkraft zu dem mit Napoleon bevorstehenden, entscheidenden Kampfe, welchen das russ. Cabinet aber weislich noch eine Zeitlang zu vermeiden suchte. Als endlich der Krieg im J. 1812 auszubrechen drohte, entwarf der Kriegsminister Barclay de Tolly den Plan, denselben Anfangs bloß vertheidigungsweise zu führen. Er selbst übernahm den Oberbefehl über die erste Westarmee, und hatte in den letzten Tagen des Mai sein Hauptquartier zu Wilna. Seine Absicht war, indem er einer Hauptschlacht auswich, und sich an die befestigte Düna zurückzog, den Feind durch beschwerliche Märsche, unter fortwährenden Reitergefechten, in einem verheerten Lande zu ermüden. Daher ließ er, nachdem Napoleon durch seinen Übergang über den Niemen und über die Wilia, am 23. und 24. Junius, die Stellung der Russen vorwärts Wilna unnütz gemacht hatte, am 28. Junius die Magazine in Wilna und Wilkomirz vernichten, und zog sich nach der Düna in das schon seit zwei Jahren zu diesem Zwecke angelegte Lager bei Drysa (Drissa) zurück, wo das Heer nach einem angestrengten Marsche von eilf Tagen, ohne eine Kanone zu verlieren, am 9. Julius, einrückte. Als aber Napoleon Anstalten traf, das russische Lager zu umgehen, indem sein Hauptheer die Richtung, statt nach St. Petersburg, nach Moskau hinnahm, so mußte Barclay, um nicht von Bagrathion (S. d. A.), der mit der zweiten Westarmee zu weit entfernt von der ersten aufgestellt worden war, abgeschnitten zu werden, seine Stellung an der mittlern Düna, in welche jetzt Witgenstein einrückte, am 19. Julius aufgeben. Er führte jetzt sein Heer in drei Zügen auf zwei Straßen, über Witepsk nach Smolensk, dem Vorwall von Moskau. Auf diesem Marsche vermied der russiche Feldherr zwar eine Hauptschlacht; allein, um den Feind aufzuhalten, sahe er sich genöthigt, ihm ein Treffen zu liefern, das drei Tage dauerte, und an welchem vorzüglich die Nachhut unter Ostermann Tolstoi Theil hatte. Auch Witgenstein mußte den Feind unaufhörlich beschäftigen, um ihn von der Verfolgung der Hauptarmee und Bagrathions abzuziehen. So erreichte Barclay glücklich am 28. Julius Smolensk, wo er das Heer an den rechten Ufer des Dnepr aufstellte. Kaum hatte sich hier am 6. Aug. die zweite Westarmee unter dem tapfern Bagrathion mit ihm vereinigt, so bot er — 130,000 Mann stark — dem Feinde die Schlacht an. Diese erfolgte am 17. August. Der Kampfpreis war das Thor zu dem Herzen von Rußland, zu Moskau: Smolensk. Nach dem hartnäckigsten Widerstande der Russen, gelang es endlich den Polen, die Vorstädte zu erstürmen, und Smolensk wurde beschossen. Doch befahl Barclay, erst um Mitternacht, nachdem der Rückzug hinlänglich gesichert war, die brennende Stadt zu räumen. Alle Vorräthe wurden vernichtet, und die Brücke gesprengt. Nun nahm der Feldherr eine feste Stellung bei Valontina, welche er aber nach einem blutigen Treffen mit Ney am 19. Aug., wodurch er seinen Rückzug nach Moskau deckte, wieder verließ, und hierauf am 28. Aug. Wiazma erreichte.

Ungeachtet alle Kenner der Kriegskunst den Talenten des Generals Barclay in diesem Feldzuge Gerechtigkeit widerfahren ließen, indem der von ihm eben so klug als tapfer geleitete Rückzug des russischen Heeres den Kaiser Napoleon in die gefährliche Lage brachte, welche die Russen nachher so treflich benutzten; so erhob sich dennoch laut gegen Barclay's Oberbefehl die Stimme der Nation. Ein geborner Russe müsse die heilige Moskwa vertheidigen! Also trat am 29. Aug. der siebenzigjährige, aber noch immer lebenskräftige Held, der Feldmarschall Kutusow an die Spitze des Heeres. Barclay und Bagrathion dienten unter ihm. Jener befehligte in der bald darauf folgenden Schlacht bei Borodino, am 7. Sept., den rechten, dieser den linken Flügel des Heeres. Mit großer Tapferkeit griff Eugen Beauharnois den rechten Flügel an, und bemächtigte sich des Dorfes Borodino, weiter aber konnte er nicht vordringen, noch die Hauptwerke der Russen überwältigen. So stand hier die Schlacht, bis die Dunkelheit die Kämpfenden trennte, worauf sich Kutusow über Moskau in die Stellung bei Kaluga zurückzog.

Des Generals Barclay Gesundheit war seit der Schlacht bei Borodino so zerrüttet, daß er sich nur bei wichtigen Ereignissen mit Mühe zu Pferde halten konnte. Am 22. Sept. verließ er deshalb das Heer, doch blieb er noch im wirklichen Kriegsdienste. Nach dem Rückzuge der Franzosen aus Rußland, erließ er unter dem 3. Jan. 1813 den merkwürdigen Aufruf an die teutschen Truppen bei dem französischen Heer, in welchem er sie auffoderte, sich unter dem Schutze Rußlands in eine teutsche Legion zu vereinigen, um die Franzosen aus Teutschland vertreiben zu helfen. Bei Eröffnung des Feldzugs 1813, führte er ein Ergänzungsheer an die Weichsel, und übernahm an des Generals Tschitschakow's Stelle am 14. Febr. die Belagerung von Thorn; doch ward diese Stadt erst vom 10. April an beschossen, worauf sie sich den 16ten ergab. Barclay zog nun mit dem 17000 Mann starken Belagerungsheer und andern russischen Ergänzungstrup-

---

**) Diese Schrift erschien, ohne den Namen des Verfass. zu London 1817, unter dem Titel: A Sketch of the military and political power of Russia in the year 1817.

pen im Mai über Posen in die Lausitz, um das Heer der Verbündeten bei Bautzen zu verstärken. Er traf daselbst am 17. Sept. ein, und sein Heerhaufe bildete den rechten Flügel. Da Napoleon diesen Flügel durch Ney, Lauriston und Regnier umgehen lassen wollte, so rückten Barclay de Tolly und York in der Nacht vom 18. auf den 19ten in zwei Zügen gegen Hoyerswerda vor. Barclay stieß bei Königswartha auf Lauriston, und schlug ihn in einem heftigen Gefechte, das von 2 Uhr Nachmittags bis 10 Uhr Abends fortdauernd, damit endete, daß die Russen sechs Kanonen als Siegeszeichen mit sich führten; doch konnte der Marsch des Ney'schen Heerhaufens nicht aufgehalten werden. Daher schloß sich Barclay wieder an das Hauptheer an, und stellte in der Schlacht bei Bautzen am 20sten und 21sten Mai, seine Truppen, 14000 Mann stark, auf dem rechten Flügel bei Glein auf; er mußte sich aber, von der Übermacht gedrängt, nebst York, schon am Abend des 20sten in die Stellung von Wurschen zurückziehen. Allein auch hier, von Ney, Lauriston und Reynier mit 30000 Mann angegriffen, ward er nach einem heftigen, vom Morgen bis Mittag dauernden Kampfe, gezwungen, auf die Höhen von Baruth zurückzugehen. Am folgenden Tage zogen sich die Verbündeten in guter Ordnung nach Görlitz, und Barclay de Tolly erhielt am 26. Mai an Witgenstein's Stelle, den Oberbefehl über das russisch-preußische Heer; Blücher führte den rechten, Witgenstein den linken Flügel, und der Großfürst Constantin und Miloradowitsch die Garden und Nachhut. Am 1. Juni rückte das verbündete Heer, jetzt noch etwa 65,000 M. stark, in das feste Lager von Pülzen bei Schweidnitz ein. Nach abgeschlossenem Waffenstillstande, traf Barclay de Tolly Anstalten zur Errichtung eines Ergänzungsheeres von 75,000 Mann unter Bennigsen; hierauf begab er sich nach Prag. Nach Ablaufe des Waffenstillstandes führte zwar der kais. östreichische Feldmarschall Fürst Schwarzenberg den Oberbefehl über das vereinigte große östreichisch-russisch-preußische Heer in Böhmen; allein Barclay de Tolly hatte fortwährend den Oberbefehl über den russischen Heertheil unter Witgenstein, über den preußischen unter Kleist, und über die Reserve und die Garden unter dem Großfürsten Constantin. Als bei dem Rückzuge der Verbündeten, nach der Schlacht bei Dresden (27. Aug.), General Ostermann, gegen Barclay's Befehl, durch den Paß bei Peterswalda am 28sten gedrungen war, und dem General Vandamme am 29sten — in Böhmens Thermopylen — bei Culm den heldenmüthigsten Widerstand geleistet hatte, schickte ihm Barclay in der Nacht Verstärkung, und übernahm, da Ostermann schwer verwundet worden war, am 30sten selbst den Heerbefehl, wo er Vandamme, dem gegen Mittag Kleist von Nollendorf herab in den Rücken kam, bei Culm gänzlich schlug, und mit 10000 M. gefangen nahm. Als im Herbste der Feldzug sich seiner Entscheidung näherte, zog der russische Feldherr mit allen unter ihm stehenden Heerhaufen, die einen Theil des großen Heeres ausmachten, über Zwickau in die Leipziger Ebene. In der Schlacht am 16. Oct. behauptete er nur mit großer Anstrengung die wichtige Stellung bei Güldengossa; darauf drang er am 18. Oct. mit dem zweiten Heerzuge, 55000 Mann stark, über Wachau und Liebertwolkwitz gegen Probstheyde vor, und zog am 19ten um 1 Uhr Mittags, im Gefolge seines Kaisers in Leipzig ein. Zur Belohnung für seine Dienste erhob ihn Alexander in den Grafenstand. Er rückte hierauf zugleich mit dem Heer unter Schwarzenberg, das die Armee von Böhmen hieß, als Obergeneral der russischen Truppen über Aschaffenburg, wo er am 7. Nov. sein Hauptquartier hatte, und über Basel, wo er am 2. Jan. 1814 die russischen Reserven über den Rhein führte, in Frankreich ein. Am 16. Jan. kam er in Pont-sur-Saone, und am 21sten in Langres an, wo sich das Hauptquartier des Fürsten Schwarzenberg befand. Nachdem in Folge der spätern Kriegsereignisse, die Armee von Böhmen Lyon genommen, und mit der Armee von Schlesien sich in Verbindung gesetzt hatte, da man ferner im Hauptquartiere von den Gesinnungen der Partei Talleyrands in Paris, und von den Planen Napoleons durch dessen von Kosaken aufgefangene Depeschen, so wie von dem Einrücken Wellingtons in Bordeaux, unterrichtet war; so entschied ein unter freiem Himmel auf der Heerstraße bei Vitry am 24sten März gehaltener Kriegsrath, nach dem einmüthigen Beschlusse des Kaisers Alexanders, des Königs von Preußen, des Fürsten Schwarzenberg und des Grafen Barclay de Tolly, daß beide Heere in Eilmärschen auf Paris marschiren sollten, während Winzingerode dem Kaiser Napoleon nach St. Dizier folgte. Als nun die Verbündeten siegreich bis Paris vorgedrungen waren, leitete Graf Barclay den letzten entscheidenden Kampf auf den Höhen von Romainville und Pantin, in der Schlacht am 30. März, und nahm nach abgeschlossener Capitulation, sein Hauptquartier in Romainville. Blücher konnte jetzt wegen Krankheit den Oberbefehl über das Heer von Schlesien nicht mehr führen; daher übergab der König von Preußen dasselbe der Führung des Grafen Barclay de Tolly, welchen der Kaiser Alexander am Tage des Einzugs in Paris, am 31. März 1814, zum General-Feldmarschall ernannt hatte. Im Junius d. J. verließ das russische Heer Frankreich, und zog durch Teutschland nach Polen; Graf Barclay aber begab sich im Gefolge der Monarchen nach London. In der Folge nahm er sein Hauptquartier zu Warschau. Am Ende d. J. wurde das russische Heer in zwei Armeen getheilt; über die nördliche erhielt Graf Barclay den Oberbefehl; über die südliche der General Bennigsen. Als aber im Jahre 1815, Napoleons Einfall von Elba in Frankreich, die Verbündeten aufs Neue zu den Waffen rief, zog der Feldmarschall Graf Barclay in Eilmärschen aus Polen über Breslau, wo er den 29. April ankam, nach dem Rhein. Sein Heer, 168,000 Mann stark, bestand aus acht Abtheilungen in drei Heerzügen (unter Sacken, Yermaloff und Langeron), und bildete die Armee des Mittelrheins. Doch war der Hauptschlag bei Waterloo bereits erfolgt, als dieses zum Nachrücken im Centrum bestimmte Heer in die Feldzugslinie einrückte; auch hatte Napoleon am 22. Junius seine Regirung schon wieder niedergelegt,

als der russische Feldmarschall am 23. Juni zu Oppenheim einen Aufruf an die Franzosen erließ, in welchem er erklärte, daß alle Franzosen, die sich nicht unter Buonaparte's Fahnen stellten, als Freunde betrachtet und geschützt werden sollten. Er rückte hierauf in Frankreich ein, und seine sechste Heerabtheilung unter Langeron, schloß im Julius Metz, Thionville, Verdün, Saarlouis und Soissons ein. Den letzten Ort besetzten die Russen mit Capitulation den 14. August; der Feldmarschall selbst hatte sein Hauptquartier zu Chalons sur Marne, dann in Melün, endlich in Vertüs. In der dasigen, durch Attilas Niederlage (451) berühmt gewordenen catalaunischen Ebene, hielt der Kaiser Alexander am 10. Sept. eine in ihrer Art einzige Musterung über seine, unter Barclay de Tolly's Befehl hier aufgestellte, 150,000 Mann starke Armee ***). Bei dieser Feierlichkeit ward der Graf Barclay de Tolly von dem Kaiser Alexander in den Fürstenstand erhoben. Auch erhielt er in Paris von Ludwig XVIII. das Commandeur-Kreuz des St. Ludwigs-Ordens. Er hatte diese Auszeichnung durch die Verfügungen verdient, die er in Ansehung der treflichen, von den russischen Truppen beobachteten Mannszucht, und in Rücksicht ihres Unterhalts zur Erleichterung der Einwohner traf. Im October verließ das russische Heer, mit Ausnahme der unter Woronzow zurückbleibenden Besatzungstruppen, Frankreich, und der Feldmarschall kehrte nach Rußland zurück. Im Februar 1817 kam er auf kurze Zeit nach St. Petersburg, wo er auf Kosten des Hofes bewirthet und ehrenvoll ausgezeichnet wurde. Alle Truppen bewillkommten ihren Feldherrn in einer Gala-Parade. Bald darauf kehrte der Fürst nach Mohilew zurück. Im folgenden Jahre wollte er zur Wiederherstellung seiner Gesundheit eine Reise unternehmen; allein er erlag der Krankheit, eine Meile von der preußischen Stadt Insterburg, am $\frac{14}{26}$ Mai 1818, im 59. Jahre seines Alters. Die Zerrüttung der zum Leben wichtigen Organe hatte alle Hilfe der Ärzte unwirksam gemacht. Am 30. Mai ward er in Riga feierlich auf dem Todtenacker der Kronkirche zur Erde bestattet. Das öffentliche Urtheil der Zeitgenossen bezeugt ihm, daß er mit der entschiedensten persönlichen Tapferkeit und dem Blick eines erfahrnen Feldherrn, die gewissenhafteste Pflichttreue, wahre Frömmigkeit und eine seltene Menschenfreundlichkeit verbunden habe ****). (*Hasse.*)

) Die religiöse Feier, welche damals in dem Lager bei Vertus Statt fand, hat Frau von Krüdener beschrieben: Le Camp de Vertus. Paris 1815. *) Kaiser Alexander erkante in seinem an die Witwe des Fürsten erlassenen Trostschreiben, die Verdienste desselben und die ausgezeichneten Eigenschaften seines Herzens, ausdrücklich an; auch der König von Preußen erließ zu Königsberg den 6. Junius 1818, ein ähnliches Schreiben an die Witwe, in welchem er ihn gleich ausgezeichnet als Feldherrn und als Menschen nannte. Beide Schreiben stehen abgedruckt in dem Hamb. Corresp. vom 22. Jul. 1818. In Riga erschien eine biographische Nachricht von ihm, nach welcher die im Hamb. Corresp. vom 7ten, 15ten und 18. Jul. 1818 erzählten Umstände aus dem Leben dieses Fürsten berichtigt und ergänzt werden müssen. In Ansehung der kriegerischen Laufbahn des Fürsten beziehen wir uns auf die über die neueste Kriegsgeschichte erschienenen Werke von Venturini, Plotho, von Liebenstein, Saalfeld 2c., und auf Schöll's Traités de paix, Tom. VIII. X. XI. XIV. (*Hasse.*)

BARCOS (Martin de), Abt von St. Cyran, einer der ersten und einflußreichsten französischen Jansenisten, war 1600 in einer adeligen Familie zu Bayonne geboren, studirte zu Löwen unter Cornelius Jansen selbst, kam dann nach Paris als Gehilfe in literärischen und amtlichen Arbeiten zu seiner Mutter Bruder, dem bekannten Abte von St. Cyran, Jean du Vergier de Havranne, dem er 1644 in der Abtei St. Cyran nachfolgte. Durch diesen Oheim, an dessen unter dem Namen Petrus Aurelius herausgegebenen Schriften er Antheil hatte (vgl. d. Art. Du Vergier de Havranne), kam er in Verbindung mit der Familie Arnauld, und wirkte bei der Erziehung des berühmten Doctors der Sorbonne, Antoine Arnauld, mit. Für denselben nahm er später, in den Streitigkeiten über den häufigen Abendmahlsgenuß und über die Gleichheit des Ansehns der beiden Apostel Petrus und Paulus als Stifter der römischen Kirche, Partei. (Vgl. d. Art. Arnauld). Seine dahin gehörigen Schriften: la Grandeur de l'église romaine établie sur l'autorité de St. Pierre et St. Paul; Traité de l'autorité de St. Pierre et St. Paul, qui réside dans le pape, successeur de ces apôtres. Paris 1645. 4. Eclaircissements de quelques objections, que l'on a formées contre la grandeur de l'église romaine. Paris 1646. 4., so wie seine Parteischriften: Quae sit auctoritas S. Augustini in ecclesia gegen Peregrat. De la foi, de l'espérance et de la charité ou explication du Symbole et cet. 2 Vol. 12. Exposition de la foi de l'église romaine touchant la grace et la prédestination 1696. 8.; Censure du Praedestinatus du P. Simond., haben nur für die Geschichte der Jansenistischen Streitigkeiten Gewicht. Man findet darin die Strenge und Freimüthigkeit seines Oheims, doch nicht ohne Züge mildernder Sanftmuth, wieder. Die Klosterzucht der Abtei St. Cyran verbesserte und verschärfte er in dem Geiste der damaligen Klosterreformen unter den französischen Benedictinern, und wirkte mit großer Sorgfalt auch für das äußere Gedeihen seiner Abtei; doch kamen die meisten seiner guten Anstalten nach seinem Tode wieder in Verfall! Er starb 1678 im Rufe ausgezeichneter Frömmigkeit und Sittenstrenge *). (*G. E. Petri.*)

BARDAA oder BARDSAA, 83° 5′ L. 30° 40′ Br. [1]), eine der größten Städte in Arran [2]), (dem 1813 von Persien an Rußland abgetretenen altarmenischen Districte Karabegh zwischen dem Kur und Araxes), zur Zeit Abulfeda's die Hauptstadt der Provinz, in der Nähe des Fl. Korr (Kur) [3]), vom Könige Kobád erbaut [4]), in einer fruchtbaren, an Feld- und Gar-

*) *Sammarthani* Gallia christiana. Paris 1720. fol. T. II. p. 132. Les siècles littéraires de la France p. Desessarts, Paris 1800. 8. T. I. p. 136.

1) Bakui a. a. O. p. 510. nach Nassir-eddin und Ulug Beig und Gravius 83° L. 40° 30′ Br.; nach Abulfeda 78° L. 40′ Br. *Schult.* Ind. Art. Adserbidschán. 2) *Edrisi* Cl. V. pars 6. 3) 3 Faraf. vom Fl. *Abu Ishak* Ketáb el akálim. 4) *Kasvini* Atsár el-belad — *Bakui* a. a. O.

tenfrüchten reichen Gegend. Es gab hier vorzüglich Nüsse, Kastanien [5]) und eine besondere Art von Früchten, welche man sonst nirgend fand, Ed-Daukâl genannt [6]). Die Maulesel, welche man hier zog, zeichneten sich durch ihre Schönheit, und besonders durch die Fehlerlosigkeit ihrer Füße aus [7]). Kaum eine Faras. von der Stadt lag ein sehr gut angebauter, fast aus lauter Gärten bestehender Ort Abderan [8]), Anderab [9]) oder El-Andervân [10]) genannt. Bei der Stadt ist ein kleiner Fluß, Kurdenfl. genannt [11]), von welchem wahrscheinlich ein Thor der Stadt [12]) benannt wurde, vor welchem ein berühmter Marktplatz war, El-Korki [13]) (Kranichs-Markt) genannt, dessen jede Seite 1 Faras. maß [14]), wo alle Sonntage ein großer Markt gehalten wurde, zu welchem die Kaufleute von allen Seiten herbei kamen. Allein schon zu Kasvinis Zeiten (um 1275 Chr.) war alles verwüstet [15]). Nach Abulfeda (um 1345 Chr.) wurde der noch benutzte Platz El-Maarrah genannt, der wüstliegende Theil war nach Augenzeugen so groß, wie die Stadt Haleb in Syrien [16]). Gegenwärtig heißt diese Stadt Berde [17]) *). (*Möller.*)

Bardarios, s. Axios.

Bardas, s. Michael III.

Bardas-Phocas und Bardas Skeros, s. Basilios II.

Bardaune, s. Oder.

BARDE, (Jean de la), Marquis de Marolles sur Seine, geb. ums Jahr 1600, widmete sich dem Statsdienst, und wurde beim Departement der auswärtigen Angelegenheit gebraucht. Da der Cardinal Mazarin ihn schätzte und schützte, so konte es ihm an einer schnellen Beförderung nicht fehlen. Er wurde auf den Friedenskongreß nach Osnabrück gesandt, war darauf zwölf Jahre lang französischer Gesandter in der Schweiz, zuletzt Statsrath, und starb zu Paris 1692 in hohem Alter. Man hat von ihm ein im Geiste der Alten gedachtes, pragmatisches und unparteiisches Geschichtswerk in lateinischer Sprache, über die wichtigsten Ereignisse, deren Augenzeuge und Theilnehmer er war. Es sind aber nur die ersten 10 Bücher davon gedruckt, unter dem Titel: De rebus gallicis historiarum libri X, ab anno 1643 ad annum 1652. Paris 1671. 4. Er schildert darin die Unruhen nach Ludwigs XIII. Tode, in sachreicher Kürze, mit dem scharfen Blicke des erfahrnen Statsmannes, kräftig und in einer dem Sallustius glücklich nachgebildeten Sprache. Für die Geschichte der Freunde ist das Werk eine Hauptquelle, und nur die fremde Sprache war Ursache, daß es in Frankreich weniger gelesen wurde. Die französische Übersetzung, die la Barde von seinem Werke selbst verfertigt haben soll, ist nie gedruckt worden, auch soll sie dem lateinischen Urtext weit nachstehen. Der Name Labardanus, unter dem das Werk erschien, hat über dessen Autorschaft einige Verwirrung veranlaßt *). (*Baur.*)

BARDEN. Die Sänger bei den Celten und alten Teutschen. Ihr Name kommt von Bar, Schall, und ist in vielen echt teutschen Wortzusammensetzungen (z. B. Bardel, ein Sänger, Bardale, die Lerche), sichtbar. Man muß vom Sinn und den Neigungen des teutschen Stammes keinen Begriff haben, wenn man ihm Barden oder Sänger abspricht. Denn wie sollte eine zum Sinn- und Gemüthvollen so sehr hinneigende, in den frühesten Zeiten schon für stille häusliche Freuden, für gemeinschaftliche Freudenfeste, bei denen der Sang ein Hauptstück ist, so empfindsame Nation, nicht die Töne der Empfindung geliebt und Männer hervorgebracht haben, die, wie im alten Griechenland und Thrazien, den Namen der Sänger zu besonderer Ehre führten. Bei allen Völkern ist ja der erste Ausdruck der Empfindung, Musik, und in ihrem Geleit die Poesie, und wenn beide sich bei den stammverwandten Celten äußerten, wenn sogar ihr ganzes Religionsystem in Verse gebracht war, warum den Teutschen die Barden absprechen? Zudem muß man wichtigen historischen Zeugnissen den Glauben versagen, wenn man die Barden aus dem alten Teutschland verbannen will. Wer hat denn Hermanns Thaten, die zu Tacitus Zeit noch bei den Germanen (barbaros nennt er die sonst von ihm in den schönsten Tugenden, dem Römer zum Muster aufgestellten Teutschen, nur nach gewohntem Gebrauch) [1]), gesungen wurden, dem Munde des Volkes in Gesangweisen überliefert? Wer dichtete die Lieder, worin die Teutschen, hineilend zur Schlacht, den Herkules (einen dem Herkules ähnlichen Volksheiland, etwa den Teut selbst) und alle Tapfern besangen [2])? Wer unterhielt,

5) Kasvini - Ibn Aijas. 6) Kasvini. 7) Kasvini. 8) Abulfeda B. M. V. p. 314. 9) Abulfeda nach Schitard a. a. O. not. 17. 10) Ibn Aijas. 11) Ibn Aijas. 12) Ibn al-Vardi. 13) el Karati nach Abulfeda a. a. O. 14) Kasvini. Nach Ibn al Vardi hatte er (wahrscheinlich der damals noch unverwüstete Theil) 3 (arab.) Meil. im Umfange. 15) Zur Zeit Ibn Haukals (960 Chr.) und Abu Ishak's (um 1173 Chr.), war alles noch in gutem Stande, Dschingischan's Mongolen scheinen also jene Verwüstung angerichtet zu haben. 16) Abulfeda a. a. O. 17) Hiernach wäre abzuändern, was Ritter a. a. O. p. 832 über diese Stadt sagt.

*) Die Stadt, welche schon 960 mit Derbend und Tiflis vorkommt (Ibn Haukal), soll, nach einer orientalischen unhistorischen Sage von Alexander dem Großen erbaut worden seyn (Herbelot unter Bardaah). In ihr starb kläglich die Tochter des in der 172 Hedschra blühenden Chosaren-Königs, mit welcher Fadhl der Barmecide, der berühmte Großvezier Harun al Raschid's sich vermählen sollte. Hiedurch entbrante der arabisch-chosarische Krieg über den Kaukasus, von dessen Folgen die von Reineggs benutzte tatarische Schrift Derbent Name (auf der göttingischen Bibliothek in Abschrift) Auskunft gibt. Seit den Verwüstungen Nadir Schahs ist Bardaa, jetzt Berda, gänzlich gesunken. Dies ist die Gegend des alten Alanen-Passes (pylae Albaniae). Vgl. *St. Croix* sur les pyles Caucassiennes et Caspiennes in Mémoires historiques sur les pays situés entre la mer noire et la mer caspienne, mit Ritters Erdkunde Th. II. S. 857. Dies ist der romantische Geburtsort mehrer Dichter, (Bardai genannt), der mit allen Thälern von Karabagh in den berühmtesten Gedichten Persiens, besonders im Schirin und Chosrin, besungen wird. (*Rommel.*)

*) Vgl. *Bayle* Dict. Bibl. hist. de la France par *Fev. de Fontette.* T. II. 564. *Meusel* Bibl. hist. Vol. VIII. P. II. 16. 1) Annal. Libr. II. c. 88. 2) *Tac.* Germ. c. 2.

frage ich, die Kunst des Liedes? Wer bewahrte die Lieder treu im Gedächtnisse? Doch wol nicht jeder vom gemeinen Volke, sondern bestimmte Männer, die den Homeriden gleichen. In Volksliedern, sagt Tacitus [3]) der einzigen Art ihrer Jahrbücher, besingen sie einen aus der Erde entsprungenen Gott und seinen Sohn Man. Sie führten also gleichsam ein mündliches Geschlechtregister der Helden und Urheber der Nation, vielleicht auch der Götter [4]), eben so wie die Galischen Barden, die ein Theil der Druiden waren. In den Schlachten läßt sich ihre Gegenwart nicht bezweifeln, denn es mußten ja doch solche seyn, die das Loblied der Helden begannen, und den Takt unterhielten. Daß sie hernach auch kräftig das Schwert führten, läßt sich vermuthen, und aus den Nachrichten späterer Zeit von tapfern Sängern schließen. Im Nibelungenlied ist Volker einer der muthigsten und ausdauerndsten Kämpfer; dem nordischen Odin wird bei seiner Tapferkeit auch die Kunst des Liedes zugeeignet. Veit Weber, der 1476 der Schlacht von Murten beiwohnte, stellt uns in seinem Siegeslied einen solchen Sänger vor:

Der hatte selbst die Hand am Schwert,
Der diesen Rim gemacht;
Bis Abends mäht er mit dem Schwert,
Des Nachts sang er die Schlacht,
Er schwang die Saiten und das Schwert,
Ein Fiedler und Soldat,
Den Herren und den Mädchen wehrt,
Dem Sänger und Prälat.

Der eigentliche Schlachtgesang, welchen Tacitus barditus nennt, (oder wie andere lieber lesen wollen, barritus), und von den alten Liedern bestimmt durch das zugesetzte: Auch (haben sie) unterscheidet, war mehr Tapferkeitseinklang; doch mag ein gewisser Rhythmus und Gleichklang darin wahrzunehmen gewesen seyn, der bald stärker bald schwächer emporschwellend, Zeichen für den Ausgang der Schlacht gab. Das Wort barritus nur so zu lesen, und es von barrire, dem Brüllen der Elephanten, abzuleiten, da doch, wie Tacitus sagt, die Teutschen selbst ihr Lied so nennen, (denn was kann vocant anders heißen) und gewiß an Elephanten nicht dachten, darüber kann man nur lächeln. Übrigens sagt Vegetius de re mil. l. 3. c. 8. dasselbe, wie Tacitus vom barritus, und versteht das Schlachtgeschrei beim Zusammentreffen der Heere darunter. Ammianus Marcellinus vergleicht es mit dem Anschlagen der Wellen am Felsen (L. 16, 12.). Die Barden theilten in ihren Liedern, wenn man von den Celten auf die Teutschen schließen darf, Lob und Tadel aus [5]); sangen Götterhymnen und andere Lieder [6]), besonders aber die Thaten der Tapfern in heroischen Versen [7]), mit den süßen Tönen der Lyra begleitet [8]).

Ihr auch, die ihr vom Kampf entraffte Seelen der Tapfern,
Tragt zur entferntesten Zeit mit preisendem Lobe, ihr Sänger, (vates).
Viele Lieder strömtet ihr hin, o Barden. (Bardi).

Ihr Instrument war ein der Leier ähnliches, und wenn es dem scythischen glich, mit fünf Saiten bespannt, und aus Riemen von Stierhaut zusammengefügt [9]). Wenn wir nach den Verrichtungen der Sänger in späterer Zeit, die doch auch im Geiste der Nation ihren Grund hatten, auf die der Barden schließen dürfen, so sangen sie auch bei allen häuslichen und öffentlichen Festen, und waren gleichsam die Hauslehrer der Teutschen in jeder Lebensweisheit gleich den sieben Weisen und den Spruchdichtern der Griechen; sie unterhielten den Trieb zur Tapferkeit und jeder Tugend, dichteten Loblieder auf die Großen, welche oft von herumziehenden Sängern um Lohn abgesungen wurden [10]); sie tadelten aber auch schlechtgesittete Fürsten und Große gleich den nordischen Stalden. Diese Arten von Liedern, die ganz mit dem Leben verflochten waren, finden sich bei allen teutschen Volksstämmen zur Zeit der Völkerwanderungen so allgemein, daß man nicht zweifeln darf, daß sie schon im grauen Alterthum im Gebrauch gewesen waren. Denn von den Römern hat man sicher die Kunst des Liedes nicht erst entlehnt; bei diesen war ja auch der Sänger kein Volksmann, und sein Lied trat nie ins Leben ein. Groß und klein bedurfte aber bei den Völkern germanischer Abkunft [11]) des Gesanges, als einer Nothwendigkeit des Lebens. So war es unter den Angelsachsen [12]) bei fröhlichen Mahlzeiten Gewohnheit, daß man nach der Reihe umsang, und einen schönen Trinkspruch (ein Stolion) aufbrachte. Der Kaiser Julian, der die Teutschen, besonders die Alemannen (keine neuen Einwanderer, sondern Bundvereinigte Völker der Gegenden vom Main bis zur Donau) gut kannte, sagt (im Misopog.): die teutschen bäuerischen Lieder hätten sich durch einen gewissen Gleichklang (rustica Carmina verbis facta similibus) ausgezeichnet. Hieraus sieht man, daß die altteutschen Gedichte, gleich den isländischen, oder persischen, gewisse Sylben ähnlich zurückgaben, und vermuthlich also eine Art lyrischer Zeiten waren, deren Ende gleichtönte, dieselben Vocale oder gar Reime, und gewisse wiederkehrende Abschnitte oder Gesetze (Strophen) hatten. Daß aber auch wirklich eine Zahl uralter Bardenlieder im Munde der Teutschen gewesen seyen, das beweist die Stelle Eginhards im Leben Karls des Großen. Er ließ, sagt dieser, die barbarischen und uralten Lieder, worin der alten Könige Thaten und Kriege besungen wurden, sammeln und lernte sie auswendig. Eginhard scheint die Stelle des Tacitus [13]) vor Augen gehabt zu haben. Wenn es auch die eigentlichen Bardenlieder nicht waren, die Karl so schätzte, (obgleich antiquissima Carmina auf ein hohes Alterthum, und barbara auf das heidnische hindeutet); wenn es auch die ersten Ur-

3) Germ. c. 11. 4) *Eginh.* vit. Car. Cap. 29. *Aelian.* var. hist. XII. 23. 5) *Diod. Sic.* Bibl. Hist. 6) *Strab.* l. 4. 7) *Amm. Marcel.* 4. 8) *Lucan.* Phars. l. 1. ver. 474.

9) *Pollux* onomast. lib. 4. c. 9. 10) *Ath.* L. VI. c. 2. 11) Pelloutier in seiner Geschichte der Celten, beweist es von den meisten, II. Buch 10. Kap. 12) Beda I. Buch c. 24. 13) Germ. c. II. und Ann. L. II. 88.

sprünge von dem Nibelungenliede oder ähnlicher waren, so läßt sich doch schließen, daß die Dichtkunst nicht erst mit der Völkerwanderung entstanden ist, sondern längst vorher ihren Anfang genommen, indem fast eben so schnell als ein Volk zu Thaten sich erhebt, es auch seine Stimme darüber laut werden läßt. Und Thaten hatten schon die Teutschen vor Marius Zeiten und länger vor sich. Was Karl sammeln ließ, ging wahrscheinlich unter Ludwig dem Frommen verloren. Denn von nun an wurden die Sänger von der Geistlichkeit, die des Volkes freien Sinn hemmen wollte, gedrückt und in Bann gethan. Papst Silvester befahl die Bardenlieder aufzusuchen, und als Zauberbücher zu verbrennen. Im 13. Jahrh. ließ Eduard I. alle walischen Barden nach Eroberung des Landes Wallis grausam ermorden [14]. So spann die teutsche Dichtkunst ein kümmerliches Leben, bis zu den Zeiten der Kreuzzüge die erkaltete Sangliebe wieder durch den neuen lebendigen Geist, den das Papstthum erregte, und nachher nicht mehr beherrschen konnte, erweckt wurde. Der Gesang ward wieder allgemein, und man machte Lieder, die von Mund zu Mund gingen. Ganz ähnlich, wie im Alterthum, äußerte sich der teutsche Volksgeist, und ein kurzes Sprüchlein, eine Sangweise ward allgemeine Stimme über diesen oder jenen Vorfall. Anfänge solcher Lieder gibt viele die Limb. Chron.

Belege über dieses siehe in Wilh. Reynitzsch über Truhten und Truhtensteine, Barden und Bardenlieder ɩc. Gotha 1802., und besonders das 10te Cap. des 11ten Buchs von Pelloutier's Geschichte der Celten ins Teutsche übersetzt von Purmann. Frankf. 1777 [15]. (*G. C. Braun.*)

BARDENGAU. Einer der größern Kreise Ostfalens, im Norden von der Elbe, im Osten von dem Walde zwischen Jetze und Ilmenau *), im Süden von der Gränze der Halberstädtschen und Verdenschen Sprengel (die am besten Wedekind: Noten zu einigen Gesch. des Mittelalt., bezeichnet hat), so wie der von Hildesheim und Minden — wo das Isenbruch, Bardangaos und Wittingaos schied **), eingeschlossen, im Abend ebenfalls von der Mindenschen und Verdenschen Gränze, und der Höhe, welche die Wasser der Sewe und Lühe scheiden, — Ramesloh ist der westlichste Punkt. In ihm lag der berühmte Bardowik, Luneburg, Ülzen. Er begriff also die Lüneburgischen Ämter: Winsen an der Luhe, Lüne, Medingen, Bodenteich, Aldenstadt, Ebstorf. Schlöpke Beschr. v. Bardowich hat eine Karte. Wedekind hat a. a. O. eine Beschreib. dieses Gaues versprochen. (S. die Karte von Ostfalen. (*Delius.*)

14) S. Hume's Geschichte von Engl. II. Bd. 15) K. G. Anton bestritt in seiner Übersetzung der Germania des Tacitus (Görlitz 1799. S. 80), den Teutschen die Barden- und Bardenlieder. Kretschmann (der Barde Ringulph) ließ dagegen in Wielands N. T. Merkur 1780. St. 11. S. 168 fgg. einen Aufsatz einrücken: Haben die alten Germanen Barden und Druiden gehabt oder nicht? Anton suchte sich zu rechtfertigen in einem andern Aufsatz mit der Überschrift: Die Germanen hatten keine Barden und keine Druiden. Ebend. St. 12. S. 291 flg. — Vgl. den Art. Bardier. (*H.*) *) Wedekind: Hermann Herz. v. Sachs. S. 18. **) Chron. Qued. *Leibniz.* ss. 2, 276.

BARDESANES oder BARDISANES [1]), (d. i. Sohn des Daison oder Daischon), ein als Gnostiker berühmter Syrer, hat diesen Namen von dem Flusse Daison bei Edessa in Mesopotamien, wo er sich aufhielt und wahrscheinlich gegen die Mitte des 2. Jahrh. geboren war [2]). Sorgfältig erzogen in Gemeinschaft mit Abgar Bar Maanu (Sohn des Maanes), der 152 bis 187 n. Chr. König von Edessa war [3]), blieb er auch als Mann der Vertraute dieses wegen seiner Frömmigkeit gerühmten christlichen Fürsten [4]). Da der Mitregent des römischen Kaisers Marcus Aurelius, L. Antoninus Verus 165 auf einem Feldzuge gegen die Parther nach Edessa kam, disputirte Bardesanes mit dem im kaiserlichen Gefolge gegenwärtigen Philosophen Apollonius, und wies dessen Ansinnen, das Christenthum zu verläugnen, unerschrocken zurück [5]). Es war unstreitig derselbe Bardesanes, von dem der Philosoph Porphyrius sagt, er habe damals mit Indiern, die als Gesandte zum Kaiser kamen, Unterredungen gehalten. Zwei von Porphyrius aufbehaltene Fragmente aus einer durch diese Unterredungen wahrscheinlich veranlaßten Schrift des Bardesanes über indische Denkwürdigkeiten, enthalten deutliche Spuren seiner Gnosis. Das eine handelt von den indischen Gymnosophisten [6]), das andre von einer colossalen, halb männlichen und halb weiblichen Bildsäule in einer indischen Höhle, welche nach Bardesanes das Urbild war, das Gott seinem Sohne zur Gestaltung der Welt gab [7]). Auch überreichte er zu derselben Zeit dem Kaiser eine dialogische Schrift über das Fatum (*περὶ εἱμαρμένης*), wenn anders der Antoninus, an den sie nach Eusebius [8]) gerichtet gewesen, L. Antoninus Verus, und diese Schrift von der zum Theil bei Eusebius [9]) aufbehaltenen und nach dessen Angabe den Freunden des Bardesanes gewidmeten Abhandlung über denselben Gegenstand verschieden war. Wenigstens scheint Eusebius durch die Verschiedenheit in der Angabe des Titels zwei Schriften

1) So nennen ihn Eusebius und Porphyrius, was dem Namen Ebn Disan, Sohn des Disan, bei Gregor Abulfaradsch (Hist. Dynast. ed. Pocock. Oxon. 1663. Dyn. VII. p. arab. 125. p. lat. 79.) entspricht. Epiphanius und nach ihm Johannes Damascenus (haeres. 56.) nennen ihn Bardesianes. 2) Den 11. Jul. 456 griech. Ära (156 oder 154 n. Chr.) sagt die Edessenische Chronik bei *Assemani* Bibl. orient. T. I. p. 389, aber offenbar unrichtig, da er zufolge älterer Zeugnisse 165 schon ein bedeutender Gelehrter war. Vgl not. 5. 3) Chron. syr. bei *Assemani* l. c. p. 423. 4) *Epiph.* haeres. 56. Dessen Nachrichten von Bardesanes Augustinus (de haeres. c. 35.) und Joh. Damascenus (haeres. 56.) nur wiedergeben. 5) *Epiph.* l. c., der ihn antworten läßt, er fürchte den Tod nicht, welcher ihm ohnehin bevorstehe. Auch Eusebius setzt (Hist. eccl. IV. 30.) den Bardesanes ausdrücklich unter Marc Aurel, um die Zeit, da der römische Bischof Soter starb 170, und im Chronikon das Aufkommen seiner Ketzerei in das 12. Regirungsjahr dieses Kaisers. Eben so Theodoret (Haeret. fab. epit. I, 22.) nach der richtigen Lesart *Οὐήρου* nicht *Σευήρου*, wie nach Walch Ketzerhist. I, 409 las. 6) *Porphyrius* de abstinentia ab esu anim. l. IV. c. 17 sqq. ed. *Jac. de Rhoer* Traj. ad Rhen. 1767. 4. p. 355 sqq. 7) *Porphyr.* de styge in *Stobaei* Eclog. I. 1. ed. *Heeren.* Götting. 1792. P. I. p. 141. 8) *Euseb.* l. c. 9) *Euseb.* Praep. evang. VI. 10. kürzer, doch das syrische Original noch mehr verrathend in Recognit. l. IX. c. 19—28. bei *Cotelier* Patr. apost. T. I. p. 583.

des Bardesanes über das Fatum von einander zu unterscheiden, und Hieronymus [10]) sagt von der ersten sogar, Bardesanes habe sie dem Marcus Aurelius, der doch nicht syrisch verstand, und nie nach Edessa kam, überreicht. Andere, jedoch ganz untergegangene Schriften verfaßte Bardesanes während der Christenverfolgungen zum Schutz und Trost der Christen, und gegen die damals in Syrien eindringenden Ketzer, besonders gegen die Marcioniten [11]); daher Epiphanius [12]) seinen Eifer für das rechtgläubige Christenthum belobt, wie denn überhaupt die Kirchenväter mit Auszeichnung von seinen Gaben und Kentnissen sprechen. Eusebius [13]) rühmt seine dialektische Kunst und vertraute Bekantschaft mit der chaldäischen Astrologie, Ephräm seinen schnellen Geist und seine Gelehrsamkeit [14]), Hieronymus sein feuriges philosophisches Genie und seine Beredsamkeit [15]), und die Überreste seiner Schriften bestätigen diese Zeugnisse, vorzüglich das an Nachrichten und feinen Bemerkungen über die Sitten verschiedener Völker reiche Fragment bei Eusebius. Außer diesem und den erwähnten Fragmenten bei Porphyrius, hat auch Ephräm, der dem Bardesanes 150 religiöse Hymnen zuschreibt, wenige sehr kurze Bruchstücke derselben in seinen eigenen Hymnen gegen die Ketzer mitgetheilt [16]). Nach Ephräm's und seines Biographen [17]) Beschreibung wurden diese Hymnen durch ihre imponirende Mystik, anmuthsvolle poetische Sprache, reizenden üppigen Schilderungen und lieblichen Melodien ein vorzügliches Mittel, seine Irrlehren besonders unter der Jugend zu verbreiten, da syrische Jünglinge sie von ihm selbst singen lernten. Ephräm nennt ihn ausdrücklich den ersten syrischen Hymnendichter, der die Versmaße für diese Sprache erfand [18]). In derselben faßte er überhaupt alle seine, bis auf die gedachten Fragmente, untergegangenen, nach Theodoret [19]) zahlreichen Schriften ab, und mehre derselben wurden von seinen Anhängern in die griechische Sprache, die ihm nicht unbekannt war [20]), übersetzt [21]). Öffentlich scheint er sich, wie man aus einer Stelle Ephräms [22]) schließen darf, zu der rechtgläubigen Kirche gehalten, und seine Gnosis nur in Privatversamlungen der Eingeweihten vorgetragen zu haben, was auch andere Gnostiker z. B. die Valentinianer zu thun pflegten. Daher sind die widersprechenden Nachrichten erklärlich, nach denen Eusebius ihn von den Valentinianern zu den Rechtgläubigen, Epiphanius aber von diesen zu jenen übergehen läßt. Dasselbe Verfahren beobachteten auch seine Anhänger nach seinem Tode, der in das letzte Jahrzehend des 2. Jahrh. zu setzen ist [23]), da Ephräm [24]) sie mit Füchsen vergleicht, die durch Verstellung rechtgläubige Christen an sich zogen, und mit Hunden, welche die ihnen zur Bewachung übergebenen Schafe rauben. Er behielt, wie Basilides und Valentinus die Schriften des alten und neuen Testaments mit Einschluß der Apokryphen als Erkentnißquellen der christlichen Religion bei, und brauchte sie, um vermittelst allegorischer und mystischer Auslegungen, seine Geheimlehre zu bestätigen [25]). Diese schöpfte er, nach Neander's [26]) wolbegründeter Meinung, nicht sowol aus dem System des Valentinus, was die Kirchenväter behaupten, als vielmehr mit diesem und den in Syrien einheimischen Ophiten aus einer Quelle [27]), da er mit dem System Beider Mehres, doch mit jedem Anderes gemein hat. Eigenthümlich sind ihm folgende Lehren: Neben Gott, dem einzigen, höchsten, ewigen, unergründlichen Vater des Lebens und alles Guten, besteht, weit von ihm entfernt, die gleichfalls ewige, formlose und unbeselte Materie, in welcher das der Gestaltung Widerstrebende, der Grund des Bösen (der Teufel) ist [28]). Die Entwickelung alles Lebens aus Gott erfolgt, wie im Valentinianischen System, durch absteigende Zeugungen männlicher und weiblicher Äonen, welche sich zu gegenseitiger Ergänzung vereinigen, die männlichen als wirkende und bestimmende, die weiblichen als aufnehmende und fortpflanzende Principien. Sie sind aus der Substanz des Vaters von Ewigkeit her ausgegangen, seines Lebens und Wesens theilhaftig, unter sich verschieden, und der menschlichen Fassungskraft näher [29]). Die erste, sein Weib (die *ἔννοια* oder *σιγή* Valentins), die er in den Sitz der Wonne, das himmlische Paradies einführte, gebar ihm den Sohn des Lebendigen (Christum), und eine Tochter Rucho d' Kudscho (d. heil. Geist [30]), die Schwester und Gattin des Sohnes, welche wieder

10) De vir. illustr. c. 33. 11) *Euseb.* Hist. eccl. l. c. 12) Haeres. 56. 13) ll. cc. 14) *Gennadius* de vir. illustr. c. 3. 15) l. c. und Comment. in Hos. c. 10. 16) Die bedeutendsten in Hym. 55. p. 557. 558. T. II. Opp. Syr. et lat. *S. Ephraemi* ed. *P. Benedicti* et *St. Evod. Assemani* Rom. 1737. fol. Abgedruckt sind diese, den Lehrbegriff des Bardesanes bezeichnenden, syrischen Fragmente in *Bardesanes* gnost. Syrorum prim. hymnologus scr. *Aug. Hahn.* Lips. 1819. 8. p. 62. 63. 67. 89., wo auch das von Ephräm nachgeahmte Metrum seiner Hymnen p. 32—43 dargestellt ist. 17) Opp. *Ephr.* l. c. p. 439. 557. Acta *S. Ephr.* in T. III. Opp. LI. Vgl. *Sozomen.* Hist. eccl. III. 16. *Theodoret.* Hist. eccl. IV. 29. 18) Opp. syr. et lat. T. II. p. 553. 19) Haeret. fabul. l. c. 20) *Epiphan.* l. c. 21) *Euseb.* Hist. eccl. l. c. *Hieron.* de vir. ill. l. c. 22) l. c. p. 438.

23) *Abulfar.* l. c. p. 78. 24) l. c. p. 468. 551. 25) *Ephraem.* l. c. p. 483. 554. 558. Acta *S. Ephr.* l. c. LIII. *Epiphan.* l. c. 26) Genetische Entwickelung der vornehmsten gnostischen Systeme von A. Neander, Berlin 1818. p. 192. 27) Vergl. den Art. Gnosis. 28) *Ephraem.* l. c. 443. 555. 557. 468. *Adamantii* dialog. de recta in Deum fide in Opp. Originis ed. *de la Rue.* T. I. p. 835. 839. Der Teufel des Bardesanes ist demnach nicht das selbständige, beselte böse Princip des Dualismus, sondern nur eine temporäre Reaction der Materie, welche zerstörend wirkt, aber der Vernichtung nicht entgehen kann. Von dieser seinen Monotheismus rettenden Ansicht wichen seine spätern Anhänger ab, und nahmen zwei Grundwesen an, ein gutes und ein böses, weil Gott Urheber des Heiles der Menschen, der Teufel Ursache ihres Verderbens sey. *Adamant.* Dial. l. c. p. 835. 838. 29) *Ephraem.* l. c. p. 553 sqq. 30) Die *ἄνω σοφία* der Ophiten und, wie Hahn (l. c. p. 64 sqq. ausgemittelt hat, gewiß auch die Chachmuth (ܚܟܡܘܬܐ Schöpferin), welche Ephräm (l. c. p. 444.) als Gehilfin des Sohnes im Schöpfungswerke anführt. Aus der syrischen Chachmuth machten die griechischen Häresiologen in ihrer Beschreibung der Systeme anderer Gnostiker *Achamoth ἐνθύμησις.* Vgl. Gnosis. Von dem aus diesen Quellen bekanten System Valentins, weicht Bardesanes darin ab, daß er die Rucho d' Kudscho als Weltschöpferin bezeichnet.

diesem zwei Töchter gebar, Jabscho und Majo [31]), die Bildungskräfte der Elemente der Erde und des Wassers, zu denen noch Nuro, Feuer, und Rucho, Luft, kommen [32]), und mit ihnen den Elementen als Bildner aller Dinge vorstehen, während der Sohn des Lebendigen und die Rucho d' Kudscho die eigentlichen Weltschöpfer sind. Diese sieben Äonen (Demiurgen) machen das Pleroma (die Gottesfülle), den vollständigen Götterverein aus [33]). Unter ihnen stehen, gleichsam als sichtbare Nachbilder derselben, hohe und mächtige Naturen, welche in den sieben Planeten und den zwölf Zodiacalzeichen thronen, deren Namen führen, und die sichtbare Welt erhalten und regiren [34]). Dem Vater des Lebens und der Mutter entsprechen Sonne und Mond, welche durch ihren monatlichen Zusammentritt die Fortdauer der niedern Welt bewirken [35]). Von diesen und den übrigen Sternen hängt die Witterung mit allen Naturveränderungen, Überfluß und Mangel, Glück und Unglück, Leben und Tod ab [36]). Doch wirken sie nicht dem Willen Gottes entgegen, dessen Vorsehung Alles lenkt; auch hebt ihr Einfluß die Freiheit des menschlichen Willens nicht auf [37]). Die menschliche Sele von den Äonen geboren, gehörte unter die höhern, gottähnlichen und seligen Naturen, fiel aber durch Übertretung des göttlichen Gebotes, und wurde zur Strafe vom Vater durch den Sohn mit dem aus der bösen Materie geformten Körper umgeben [38]), den sie als ihre Last, ihr Grab und Gefängniß umherträgt. So wurde der erste Mensch in das irdische von den Äonen gebaute Paradies versetzt [39]). Die Selen aller seiner Nachkommen werden von den Äonen erzeugt [40]) und, wie er, in den materiellen, durch die physische Zeugung fortgepflanzten Körper eingeschlossen, zu dem die irdische sinnliche Sele (ψυχὴ ὑλικὴ, das auch den Thieren verliehene Sensorium) gehört [41]). Doch behielt die geistige Sele den freien Willen, und nur der äußere Mensch (Fleisch und sinnliche Sele) ist der fatalistischen Regirung der Gestirne d. h. der Naturnothwendigkeit unterworfen [42]). Die sich selbst überlassenen Selen werden sich in ihrem irdischen Gefängnisse der Kräfte ihrer höhern Natur nicht bewußt. Daher kamen vor Zeiten mehre Äonen (Gottes- und Engelserscheinungen im alten Testamente) den Menschen mit Vorschriften zu Hilfe. Endlich stieg der Sohn des Lebendigen (Christus) auf die Erde herab, um die Menschen über ihren himmlischen Ursprung und die den Frommen verheißene Rückkehr zu belehren. Von Marien geboren, nahm er doch nichts von ihrem irdischen Körper an, sondern ging mit einem wirklichen, aber himmlischen Leibe [43]) bekleidet nur durch sie, wie durch einen Kanal, hindurch [44]), und schien den Menschen eben so ein Mensch zu seyn, wie einst dem Abraham. Wie er nur scheinbar aß und trank, litt er auch nur einen Scheintod, und kehrte in die Gottesfülle zurück [45]). Nun sehnen sich die Selen der von ihm belehrten Menschen nach ihrer himmlischen Heimath, und dem von dem h. Geiste bereiteten Freudenmahle [46]) der Seligen. Nach dem Tode werden sie mit einem himmlischen Leibe bekleidet, der irdische wird aber nicht auferstehen, sondern völlig untergehen [47]). Die Moral des Bardesanes kennen wir nur aus dem Unterschiede, den er zwischen den Bösen, die auch ungereizt denen Böses zufügen, die ihnen nicht Unrecht thaten, den Gerechten, die nur Böses mit Bösem vergelten, und den Guten, die sich gar nicht rächen, aufstellt [48]). Sein Sohn Harmonius studirte in Athen, und kam mit griechischer gelehrter Bildung nach Syrien zurück, wo er die Lehren seines Vaters ebenfalls durch syrische Hymnen, nicht ohne eigene Zusätze, weiter verbreitete [49]). Die Secte der Bardesanisten, die sich öffentlich nicht von der orthodoxen Kirche trennte, scheint auch in Ägypten Anhänger gewonnen zu haben, wenigstens ist der angeführte, dem Origenes fälschlich zugeschriebene griechische Dialog De recta in Deum fide gegen Ende des 4. Jahrh., wahrscheinlich in Alexandrien abgefaßt worden. In demselben [50]) wird ein Bardesanist Marinus als Vertheidiger der Lehre seiner Secte redend eingeführt, und man erkennt daraus die spätern Abweichungen [51]) derselben von dem System ihres Meisters. Ephräms orthodoxe Hymnen verdrängten im 4. Jahrh. die Hymnen des Bardesanes und Harmonius in Syrien, und wirkten zum Untergange der unsittlicher Ausschweifungen beschuldigten

31) Nach Ephräms syrischem Ausdruck (l. c. p. 557.) wörtlich übersezt das Zeugunsglied des trocknen Erdreichs und das Bild der Wasser. 32) Wie! sagen die vorhandenen Quellen nicht, und es ist dies nicht die einzige Inconsequenz, die die Mangelhaftigkeit der Quellen in diese Darstellung des von Bardesanes selbst gewiß consequent durchgeführten Systems seiner naturphilosophischen Dichtungen bringt. 33) *Ephr.* l. c. p. 532. 557. 558. 550. Vergl. Hahn l. c. p. 64—69. Neander a. a. O. S. 202. 34) *Ephr.* l. c. p. 550. 553. 35) *Ephr.* l. c. p. 558. *Abulfarag.* l. c. 36) Acta *S. Ephr.* l. c. LIII. 37) *Euseb.* praep. evang. l. c. 38) So benutzten die Bardesanisten 1 Mos. 3, 21. Vgl. *Adamant.* Dial. l. c. p. 862. 834. 39) *Ephr.* l. c. p. 558. 40) *Ephr.* l. c. p. 555. 41) *Euseb.* l. c. 42) Mit diesem Satze widerlegte Bardesanes den auf den ganzen Menschen angewendeten Fatalismus der chaldäischen Astrologen, namentlich des Abidas. *Euseb.* l. c. *Ephr.* l. c. p. 452. *Diogenes Tarsens.* ap. *Phot.* cod. 223. Auch in diesem Punkte wichen die spätern Bardesanisten von ihrem Meister ab, indem sie dem Menschen die Kraft, sich selbst zu bestimmen, also die sittliche Freiheit des Willens, absprechen. *Adamant.* Dial. l. c. p. 838. 839.

43) Also war Bardesanes kein gewöhnlicher Doket oder Phantasiast. 44) *Adamant.* Dial. l. c. p. 850. 852. 855. *Ephr.* l. c. p. 494. *Theodoreti* Epist. 145. Die Lehre von zwei Naturen in Christo war diesem Gnostiker fremd, auch konte er den Heiland, nach seinem System, einen der bösen Materie angehörenden Körper nicht annehmen lassen. 45) *Ephr.* l. c. p. 521. *Epiph.* l. c. 46) *Ephr.* l. c. p. 557. steht das Bruchstück einer Hymne des Bardesanes, worin die Sehnsucht nach dem himmlischen Mahle der Rucho d' Kudscho und nach dem Anschauen ihrer Tochter, die zwischen ihren Knieen spielt, geschildert wird. 47) *Ephr.* l. c. 553. Sehr ausführlich, mit rationellen und biblischen Gründen zeigt dies Marinus in *Adamant.* Dial. l. c. p. 859 sqq. 48) *Euseb.* l. c. 49) *Theodoret.* fabul. haer. epit. I. 22. Hist. eccl. IV. 29. *Sozom.* hist. eccl. III. 16. Nur irren beide, wenn sie ihn für den ersten syrischen Hymnendichter halten, da Ephräm, der es besser wissen konnte, ausdrücklich den Bardesanes selbst dafür erklärt. Vergl. Not. 18. 50) Sectio III. IV. V. p. 803 sqq. T. I. Opp. *Origenis* ed. *De la Rue.* Par. 1733. 51) s. Not. 28. 42.

Secte dieses Gnostikers [52]), die das 5. Jahrh. nicht überlebte. (*G. E. Petri.*)

BARDEWIEK, Marktfl. in dem Amte Winsen an der Luhe der hanöverischen Provinz Lüneburg (53° 8′ 37″ Br. und 26° 12′ 58″ L.), an der Ilmenau, ¾ M. von Lüneburg, der Hauptort einer eignen Amtsvogtei, so wie einer Superintendentur, und eines Mannsstifts, das landtagsfähig und mit 1 Dechanten, 5 Capitularen, 3 Canonicis, 15 Vikarien und 3 Präbendarien besetzt ist, hat 1 Domkirche, 1 Hospital, 162 Häus. und 1454 Einw., die Leinweberei, Gartenbau, Vieh- und Sämereienhandel und 5 Jahr- und Viehmärkte unterhalten; der Bardewieker Kohl ist im ganzen Norden geschätzt. — Bardewiek war eine reiche und blühende Stadt, ehe noch Hamburg und Lüneburg empor gekommen waren; Heinrich der Löwe zerstörte sie 1189 gänzlich, so daß nur Dom und Stift als Überreste ihrer vormaligen Größe stehen blieben. Das Stift soll nach Pfeffinger von Wittekind Herzoge von Sachsen nach 790 gestiftet seyn; 1543 wurde es lutherisch. (*Hassel.*)

BARDI, 1) Giovanni, Graf v. Vernio, Mitglied der Akademien della Crusca und der Alterati, worin er den Namen il Puro führte, zeichnete sich in der 2ten Hälfte des 16. Jahrh. durch seine poetischen Talente und Kentnisse in der Mathematik und griechischen Sprache aus. Papst Urban VIII. ernannte ihn zu seinem Maestro di camera. Nach Doni in der Musica scenica und Quadrio (Istor. della Poes.) war er einer der ersten, welcher tragische Schauspiele mit Musikbegleitung veranstaltete. Seine Schauspiele sind nicht gedruckt. — 2) Pietro, dessen Sohn, wahrscheinlich gest. um 1660, war ebenfalls Mitglied jener Akademien. Außer einer Übersetzung der Reden des Maximus Tyrius (Ven. 1642. 4.) kennt man von ihm ein burleskes Gedicht Avino, Avolio, Ottone e Berlinghieri, poema eroico (Flor. 1643. 12.). Er gab dies Gedicht, dessen Zweck war, die ungeheuern Waffenthaten der Paladins lächerlich zu machen, unter dem anagrammatischen Namen Beridio d'Arpe, Cornetano heraus. — 3) Hieronymo, geb. zu Florenz gegen 1544, anfangs Mönch, dann gestorben als Weltgeistlicher 1594, ist Vf. mehrer historischen Schriften, unter denen seine Beschreibung aller historischen Gemälde im herzogl. Palast zu Venedig (das. 1587. 8., dann mehrmals), und sein ebenfalls öfter aufgelegtes Werk Delle cose notabili della cità di Venezia e degli uomini illustri di quella dominante (zuerst Ven. 1587. 8.) ihm dem meisten Ruhm erwarben. (*H.*)

BARDIET. Ein Gedicht, das auf eine gewisse Art den altteutschen Bardengesang nachahmen soll, nach dem lateinischen Barditus, wie Tacitus den Bardengesang nennt. Da man nichts nachahmen kann, was man nicht kennt, so liegt schon in der Idee von einem neuen Bardengesange ein schwer zu lösendes Problem. Denn von der Poesie der wirklichen Barden wissen wir nichts weiter, als, daß sie kriegerisch war, und selbst während der Schlachten angestimmt und von Harfen begleitet wurde, vermuthlich nach keiner sehr harmonischen Melodie, weil sonst der feine und geistvolle, dabei auch tapfere Kaiser Julian, der sich von gefangenen Barden solche Lieder vorsingen ließ, sie nicht in seinem Misopogon mit dem Geschrei wilder Vögel, und ein andrer römischer Schriftsteller, Venantius Fortunatus, gar mit dem Geschrei der Gänse verglichen haben würde. Aber wenn denn auch der Geist der alten Bardengesänge nicht nach ihrer Melodie zu beurtheilen ist, so wissen wir darum doch noch nicht, durch welche edleren, im Charakter der teutschen Völkerschaften liegenden Züge sie sich von den Kriegsgesängen der Huronen und Irokesen unterschieden und der ossianischen Heldenpoesie genähert haben mögen. Es bleibt also dem neuern Dichter, der den Bardengesang in einem gewissen Sinne erneuern will, nichts übrig, als, unzureichende Nachrichten an eine Idee anzuknüpfen, aus der dann eine ideale Poesie hervorgehen kann, die den alten Barden vielleicht nicht viel verständlicher seyn würde, als unsre Metaphysik. Klopstock war der erste, der in seinem vaterländischen Enthusiasmus diesen Versuch wagte. Wie er ihm gelungen, zeigt seine Trilogie der dramatischen Gedichte, die er Bardiet für die Schaubühne genannt hat: Hermanns Schlacht; Hermann und die Fürsten; und Hermanns Tod. Klopstock, der große lyrische und epische Dichter, hatte zur dramatischen Poesie überhaupt nur ein schwaches Talent, dabei einige sonderbare, ihm ganz eigne Begriffe von dramatischer Vollkommenheit *). Daß man in diesen dramatischen Bardieten einen nicht geringen Theil der hohen Schönheit wieder findet, die Klopstock's Oden und seine Messiade auszeichnet, gesteht jeder zu, wer gegen die Verdienste dieses großen Dichters nicht überhaupt ungerecht ist. In mehren Scenen ist das tragische Pathos unübertrefflich. Keine Scene ist ohne inneres Interesse. Die Charaktere sind mit fester Hand gezeichnet, und mit vielem Kunstverstande gehalten. Aber weder die Scenen, noch die Charaktere gehören irgend einem Zeitalter an. Die Überspannung des Patriotismus gibt auch der Rührung und Erschütterung etwas Unnatürliches. Die handelnden Personen reden nicht selten auf eine Art, als ob sie Klopstockische Oden anstimmen wollten, und

52) Acta S. Ephr. l. c. LII. — Außer den angeführten Quellen *Frid. Strunzii* hist. Bardesanis et Bardesanistarum. Viteb. 1710. 4. *Tillemont.* mem. p. serv. à l'hist. eccl. ed. Brux. 1695. 8. T. II. P. 3. p. 93. *Lardner* Credibility of the Gospel history ed. 2. Lond. 1750. P. II. Vol. II. p. 669. behandeln beide besonders das Geschichtliche, *Beausobre* Hist. de Manichée et du Manichéisme T. II. l. IV. c. 9. dem *Chaufepié* Dictionn. p. 71. sqq. Art. Bardesanes folgt, und *Moshemii* Comment. de rebus Christ. a Const. M. Helmst. 1753. p. 394. vorzüglich den Lehrbegriff des Bardesanes, was auch Neander a. a. O. S. 190 — 203. mit dem Verdienst der ersten genauen Benutzung der polemischen Hymnen Ephräms zur Entwickelung der Lehren dieses Gnostikers und tieferem Eindringen in den Geist seiner Gnosis thut. Beides umfaßt C. W. F. Walch Ketzerhist. I. 407. fgg. und ungleich besser die angeführte in diesem Artikel hauptsächlich benutzte Schrift von A. Hahn, dessen Fleis und kritischer Geist durch sorgfältigen Gebrauch der Hymnen Ephräms im syrischen Original neues Licht in die Kentniß der Geschichte und Lehre des Bardesanes gebracht hat.

*) Man sehe die Vorrede zu seinem Trauerspiele: der Tod Adams.

die Chöre der Barden haben ganz den klopstockischen Odenton. Noch mehr läßt sich nach den Gesetzen des dramatischen Interesse gegen die ganze Composition dieser sogenannten Bardiete einwenden, was aber mit wenigen Worten nicht auseinander gesetzt werden kann. Dessen ungeachtet übertreffen diese Bardiete ihrem poetischen Werthe nach alle übrigen seitdem bekannt gewordenen Versuche, denselben Stoff episch, oder dramatisch zu bearbeiten **). (*Bouterweck.*)

Bardiglione, s. Marmor.

BARDILI (Christoph Gottfried), Hofrath und Professor an dem Obergymnasium zu Stuttgart, war 1761 zu Blaubeuern im Wirtembergischen geboren, wurde nach vollendetem Studium zu Tübingen Vicar zu Kirchheim unter Teck, 1786 Repetent am theologischen Stift zu Tübingen, 1790 Professor an der hohen Karlsschule und 1795 an dem Obergymnasium zu Stuttgart, wo er 1808 in dem 47. Jahre seines Lebens starb. Die erste Schrift, welche er herausgab: Epochen der vorzüglichsten philosophischen Begriffe, 1. Thl. Halle 1788. 8., stellte einen liebenswürdigen scharfsinnigen Denker dar, der durch die geschichtliche Verfolgung des Entstehens und Fortbildens der Begriffe von Gott, Welt, Sele, die Zweifel, welche sich in Beziehung auf dieselben in seinem Geiste erhoben hatten, aufzulösen und auf dem Boden der Erfahrung auszumachen suchte, was der menschliche Geist für rechtmäßige Ansprüche auf die Erkentniß des Übersinnlichen machen könne. Da dieser Weg nicht zu dem Ziele führen konte, setzte er diesen jugendlichen Versuch, der bei vielen Unvollkommenheiten doch für die philosophische Dogmengeschichte eine gute Bahn eröfnet hatte, nicht weiter fort, ohne jedoch die Idee aufzugeben. Nachdem er sich einige Zeit mit der praktischen Philosophie beschäftiget, und theils die Freiheit nach Erfahrungsansichten bestritten (über den Ursprung der Willensfreiheit Stuttgart 1790), theils die allgemeine praktische Philosophie, Stuttgart 1795 auf eine interessante Weise dargestellt, in seinem Gespräch Sophylus Sittlichkeit und Natur als das Fundament der Philosophie in einem zuweilen zu phantasiereichen Schwunge betrachtet, auch in seiner Abhandlung über die Gefahr der Ideenassociation (Stuttgart 1796) nicht sowol ein neues Gesetz als eine Art der Thätigkeit der Phantasie, nämlich der Ausbildung gegebener Vorstellungen in das Licht gesetzt hatte *), erschien 1800 zu Stuttgart der Grundriß der ersten Logik, wodurch der letzte Grund alles Denkens und Erkennens und dadurch jeder Wissenschaft ihr erster Stützpunkt aufgestellt werden sollte. Gott als der Urgrund alles Seyns und Lebens liegt auch allem Denken als die unveränderliche Form, die reine Möglichkeit, zum Grunde, welche in jedem Gedanken, in jedem Seyn, sich ohne alle Veränderung wiederholet, und in Verbindung mit dem mannigfaltigen Stoffe alle Gedanken wie alle Dinge producirt. Hiedurch glaubte Bardili das Daseyn Gottes aus dem Denken demonstriren zu können, der Logik einen realen Gehalt gegeben und jeder Wissenschaft ihre Realität begründet zu haben. Es ist nur Schade, daß dieses System auf einer einseitigen Ansicht von dem Denken als einem Rechnen sich gründet, und die erste Logik durchaus ohne Haltung und Grund und bei treffenden Bemerkungen im Einzelnen, voll logischer Fehlschüsse ist. Daher hat sie auch ungeachtet des imponirenden Tons und der unbescheidenen Äußerungen gegen Kant keinen Eingang gefunden, sondern ist, ungeachtet sich Reinhold mit Bardili zur Vertheidigung dieses sogenannten rationalen Realismus vereinigte, in dessen Beiträgen zur leichtern Übersicht des Zustandes der Philosophie am Anfange des 19. Jahrh., (6 Hefte, Hamburg 1801. ff.) und Bardilis und Reinholds Briefe über das Wesen der Philosophie und das Unwesen der Speculation, (München 1804. 8.) bald vergessen worden. Sonst war Bardili ein heller Kopf, gebildet durch das Studium des classischen Alterthums und ein vertrauter Kenner der Philosophie der Griechen, besonders Platons, durch dessen Ideen er die verirrte Speculation der Neuern wiederum orientiren wollte. (*Tennemann.*)

Bardines, s. Chrysorrhoas.

Bardis, s. Berdis.

BARDO, kleiner ehemals befestigter Flecken im Aoster Thal zwischen St. Martin und Chatillon, in einer Klaft zwischen unersteigliche Berge und der Dora, einem reißenden Bergflusse, die nur Raum für einen schmalen Weg übrig lassen, eingeklemmt. Mitten zwischen dem Wege und der Dora erhebt sich ein schmaler Felsenkern, auf welchem sich vor Bonaparte's Übergange über den großen St. Bernhard 1800 ein für sehr fest gehaltenes Fort befand *). Allein B. erstieg etwa tausend Schritt oberhalb Bardo die Anhöhen von Albard, welche das Fort beherrschen und ließ dies und den Flekken beschießen, während ein Detachement den letzten von hinten angriff und hiedurch die mit hinlänglichem Proviant versehene östreich. Besatzung von 400 M. zur Übergabe zwang. B. ließ hierauf das Fort und die Befestigung des Fleckens schleifen. (*Menu von Minutoli.*)

BARDON (Michel Franz d'Andrée), aus Aix in der Provence, geb. 1700, gest. 1783. Er studirte anfangs zu Paris die Rechte, folgte aber nachher seiner Neigung für die Malerei. J. B. Vanloo war sein erster Lehrer, in Italien bildete er sich aus, und nach seiner Rückkehr malte er für mehre Kirchen zu Paris, woselbst er 1737 Mitglied der königlichen Akademie, Lehrer an verschiedenen Instituten und königl. Historienma-

**) Der einzige, der eine Theorie vom Bardiet versucht hat, ist Kretschmann. S. dessen Vorrede zu seinen sämtlichen Werken, Lpz. 1784. (*H.*)

*) Mit diesen Schriften Bardili's steht eine andere, die unter seinem Namen nicht bekannt geworden ist, in der engsten Verbindung: Briefe über den Ursprung der Metaphysik (Altona 1798). Sowol in dieser als den vorigen Schriften macht B. die fruchtbarste Anwendung von dem Satze des Protagoras, daß der Mensch sich selber das Maß für alle Dinge sey. Wenn er zu den Resultaten Kants gelangt, so geschieht es auf einem ganz andern Wege, worauf ihn zu begleiten der Mühe weit mehr werth ist als man anerkannt hat. (*H.*)

*) Bourlet in s. mém. militair. sur les frontières de la France et de la Savoye etc. sagt: „auf einem Vorsprung gelegen, in seinem ganzen Umfange escarpirt, erfoderte die Wegnahme dieses Forts eine ganze Campagne." — Eine Abbildung des Forts vor der Einnahme findet sich in *Brun's* Ann. d. Voy. 1809.

ler wurde. Ungeachtet er in der Folge die Stelle als Director der Akademie zu Marseille erhielt, blieb er doch in Paris, wo er vorzüglich durch den Marquis v. Marigny begünstigt wurde, dem er auch seine Schriftstellerarbeiten zueignete, die in einen Versuch über die Malerei und Bildhauerkunst, Par. 1765. 2 Bde., dem Leben Karl Vanloo's (1765. 12.), den Grundregeln der Anatomie für Maler (1783) — und einer Universalgeschichte, in Beziehung auf die Künste, 1769. 3 Bde. 12. bestehen. Sein Hauptwerk ist: Costumes des anciens peuples à l'usage des Artistes 31 Hfte. mit 364 K., 4 Bde. 4. 1772 — 76. (Neue Ausg. von Cochin, 1785 und 92.) W. G. Becker begann eine Übersetzung (Lpz. 1776.), wovon aber nur 5 Hefte erschienen sind. (*Weise.*)

Bardone, s. Viola di Bardone, Baryton und Orgel-Register.

BARDON HILLS, ein zwar nicht hohes, aber doch ziemlich verbreitetes Kettengebirge in der englischen Grfsch. Leicester, meistens Porphyrgeschiebe, und nur schwach bewaldet. (*Hassel.*)

BARDOWF, Pfarrdorf an der Lapau und an der altmärker Heerstraße in dem braunschw. Kreisamte Voesfelde. Es war sonst der Hauptort eines eignen Amts, welches aus der sommerschenburger Erbschaft mit dem Lande um die Aller an das Haus Braunschweig gekommen, aber oft versetzt, oft als Leibgedinge für fürstl. Witwen abgegeben war, und hat jetzt 1 herzogl. Domäne, mit einem weitläufigen Haushalte und eine ansehnliche Brantweinbrennerei, 68 Häuser und 555 Einwohner. Bei dem Dorfe wird ein bedeutender Gränzzoll erhoben. An der Lapau befinden sich Modderlöcher, worin der Bauer hiesiger Gegend seine Bückewand färbt. (*Hassel.*)

Bardou, s. Boindin.

Bardsaa, s. Bardaa.

BARDSEY, Insel im irischen Meere und an der Küste der walesischen Grfsch. Carnarvon unter 52° 48′ Br. und 12° 30′ L. Es bildet die nördlichste Spitze von Cardiganbai, ist $\frac{3}{4}$ Meilen lang, $\frac{1}{2}$ breit und hat einen kleinen Hafen auf der Südostseite, wird auch häufig von Fischern besucht. (*Hassel.*)

BARDSTOWN, Ortschaft in dem nordamerikanischen State Kentucky unter 37° 48′ nördl. Br. und 291° 24′ östl. L. am Flusse Beechfork mit 1800 Einwohnern, die gegenwärtig sehr in Aufnahme kommt und verschiedne Fabriken unterhält. Die Einw. sind Katholiken. (*Hassel.*)

Barduen, Bardun, s. Baryton und Orgel-Register.

Bardum, s. Bartum.

Bardylis. s. Illyrien.

BAREBONE, Fluß im nordamerikanischen State Kentucky, welcher unter 38° 25′ nördlicher Breite in den Ohio fällt, und seinen Namen einer Grafschaft gibt. (*Hassel.*)

Barèges, s. Barrèges.

Bareig See, s. Kirgisen Steppe.

BARELLY, Hauptstadt eines britischen Bezirks in der Prov. Delhi (28° 22′ nördl. Br. und 96° 55′ östl. L.), am Flusse Sankra, ist groß und wohlbevölkert, und der Sitz des britischen Gerichtshofs dieses Bezirks, der zwar unter der Herrschaft der Rohilles, unter welchen er bis 1774 stand, und der nachmaligen des Nabobs Shuja Abdallah sehr ausgesogen war, sich aber seit 1802, wo ihn die Briten erworben, sehr wieder erholt hat. (*Hassel.*)

BARENBRUCH, Pfarrdorf im preuß. Regirungsbez. Stettin, saatziger Kr. Die Bauern haben ihre Höfe eigenthümlich ohne alle Dienste, und besitzen ihre 1000 Morgen Feldes in gleichen Theilen; nur der Schulze hat 6 Morgen mehr, als die übrigen. (*Stein.*)

BARESUND, 1) ein schön gelegener Einlauf aus der Ostsee in die Meeresbusen, welche nach Norrköping und Söderköping in Ostgothland führen, mit Zollstelle und Lootsenhof. — 2) Ein Hafen mit Zollcomtoir an der Außenküste der finnischen Provinz Nyland, zwischen den Vorgebirgen Porkals und Hangö; die umhergelegenen Inseln (Skårgard) gehören zu den schönsten Küstengegenden von Finland. (nach Tunel d) (*v. Schubert.*)

Baret, s. Barret.

BARETTI (Giuseppe), geb. zu Turin 1716, wurde von seinem Vater zu dem Studium der Rechte bestimmt, das ihm aber so wenig zusagte, daß er nach Guastalla ging und Secretär eines Kaufmanns wurde. Seine poetischen Versuche fanden hier Aufmunterung und Leitung bei Carlo Cantoni, der sich des Jünglings väterlich annahm und ihn unterrichtete. Von hier ging er auf Reisen, hielt sich einige Jahre zu Turin, Mailand und Venedig auf, und ließ sich 1750 zu London nieder, wo er italienische Sprache und Literatur lehrte und das Amt eines Secretärs für die auswärtige Correspondenz der königl. Akademie der bildenden Künste bekleidete. Er starb daselbst 1789. — Seine Muse versuchte sich am meisten in der leichten, scherzhaften Manier des Berni (Poesie piacevoli. Turin 1750.). Außerdem übersetzte er die Tragödien des Corneille und einige elegische Werke Ovids in italienische Verse. Bekanter, als durch diese dichterischen Arbeiten, hat er sich aber durch sein Sittengemälde Italiens gemacht; Account of Manners and Customs of Italy. London 1767 (teutsch von Schummel, Breslau 1781). Er schrieb dieses Werk zur Ehrenrettung seines Vaterlandes gegen die Ausfälle und Beschuldigungen voll Spleen und Unwissenheit, welche sich der Engländer Sharp in seiner Reisebeschreibung erlaubt hatte, und verfuhr hiebei mit eben so vieler Gründlichkeit als Parteilosigkeit und Mäßigung, die seinem gekränkten Nationalgefühl um so höher anzurechnen sind. Auch seine Reisen durch England, Portugal, Spanien und Frankreich beschrieb Baretti in engländischer Sprache (1770). Als Sprachlehrer verfertigte er, wol zunächst zum Gebrauche seiner Schüler, ein Italienisch-Englisches Wörterbuch mit einer Grammatik. (*W. Müller.*)

BARFLEUR, Marktfl. am Meere im Bez. Valognes des französischen Dep. Manche, mit nur 106 Häus. und 893 Einw. Der Hafen ist versandet und taugt blos zur Fischerei, wie denn der größere Theil der Einwohner aus Fischern besteht. Sonst machte es eine ansehnliche Seestadt aus, die im 100jährigen Krie-

ge vom K. Eduard I. von England zerstört wurde und seitdem sich nicht erholt hat. (*Hassel.*)

BARFUSS (Johann Albrecht Reichsgraf von), Sohn des kurbrandenburgischen Obersten Georg Henning von Barfuß, geb. 1631. Von seinen frühern Schicksalen ist wenig bekannt. 1677 im December wurde er in brandenburgischen Diensten Oberster des Fußvolks, und erhielt das Regiment des verstorbenen Generalfeldzeugmeisters Graf von Dohna. 1684 ward er zum Generalmajor und 1688 zum Generallieutenant, auch im letztern Jahr zum wirklichen geheimen Kriegsrath befördert. 1689 zog er mit den brandenburgischen Truppen an den Rhein gegen Frankreich zu Felde. Der Kurfürst Friedrich III. schickte ihn dem Herzog von Lothringen, welcher Mainz belagerte, mit 5000 Mann zu Hilfe. Im Lager vor Bonn gerieth er, als er sich eben bei dem Kurfürsten beurlaubt hatte, in der Nähe desselben mit dem General von Schöning, seinem persönlichen Gegner, in einen heftigen Wortwechsel, der schon in Thätlichkeiten überging, als man beide trennte. Der aufgebrachte Kurfürst ließ die Streitenden verhaften und eine Untersuchung anstellen, welche für Barfuß in sofern günstig ausfiel, als Schöning, der zahlreiche Feinde hatte und durch sie in den Verdacht des Einverständnisses mit Frankreich gebracht war, den Dienst verlassen mußte. 1691 führte B. 6000 Brandenburger nach Ungern, dem Kaiser gegen die Türken zu Hilfe, und erwarb sich durch seine Einsicht und sein kriegerisches Wohlverhalten den Beifall des Kaisers und seiner Heerführer, welche ihm einen großen Antheil an dem glänzenden Siege bei Salankemen (9. Aug. 1691) beilegten, wobei 554 Brandenburger vermißt wurden. Der Kurfürst ernante ihn hierauf zum General der Infanterie und machte ihm ein Geschenk von 6000 Thalern. Als ein Gegner des Oberpräsidenten von Dankelmann trug er durch seinen Einfluß auf den Kurfürsten Vieles zu dem Sturz desselben bei, (am Ende des J. 1697). Er wurde hierauf im J. 1698 Generalfeldmarschall und Oberkriegspräsident, desgleichen Gouverneur von Spandau, Commandeur der Fußgarde und Hauptmann der Ämter Ruppin und Bellin. 1699 erhob ihn der Kaiser Leopold in den Reichsgrafenstand, welches der Kurfürst bestätigte; 1701 den 17. Januar erhielt er den an diesem Tage gestifteten schwarzen Adlerorden und wurde bald darauf auch noch Gouverneur von Berlin. Als Nachfolger des durch ihn gestürzten Premierministers (dies war er, ohne jedoch den Titel Oberpräsident, der mit Dankelmanns Fall erlosch *), zu führen), zeigte er weder dessen Geist, noch Kraft. Der eigentliche Günstling des Kurfürsten und nachherigen Königs, Baron Kolbe, später Graf von Wartenberg, der sich seiner als Werkzeug zum Sturze Dankelmanns bedient hatte, wußte auch ihn zu gehöriger Zeit wieder zu entfernen; Barfuß wurde 1702 mit einem Gehalt von 8000 Thalern seiner Dienste entlassen und auf seine Güter verwiesen. Er starb am 27. Dec. 1704. Sein Bild findet man im vierzehnten Bande des Theatri Europaei. Er war zweimal verheirathet und hatte 3 Söhne **). (*Rese.*)

BARFÜSSER, Mönche, die nach ihrer Ordensregel keine Schuhe tragen dürfen; richtiger nennt man sie **Unbeschuhete** (discalceati), weil Sandalen (mit Riemen befestigte Sohlen) mit oder ohne Socken bei den sogenanten Barfüßern die Stelle der Schuhe vertreten, die ersten christlichen Einsiedler in Ägypten mochten wol aller Fußbekleidung entbehren, doch beweisen die ältesten Regeln des Mönchslebens *), daß Schuhe (caligae, galliculae), und Strümpfe (pedules) zur Bekleidung der ersten orientalischen und occidentalischen Cönobiten gehörten. Die Benedictiner waren stets beschuhet und fanden keine besondere Heiligkeit im Barfußgehen. Büßende beobachteten es als Zeichen der Demüthigung (vergl. d. Art. **Buse**). Die Armen und Niedrigen im Volke waren ohnehin von jeher gewohnt, wo Clima und Jahrszeit es erlaubten, aller Fußbekleidung zu entbehren. Kleriker und Mönche bequemten sich dazu nur aus Noth oder zur Pönitenz, bis der im 10. Jahrh. erwachende Geist einer strengeren Klosterzucht den Stifter der **Mönche v. Fonte Avellana** um das Jahr 1000 bewog, völliges Barfußgehen bei dieser, später ausgearteten und mit den Camaldulensern vereinigten, Congregation einzuführen. Barfuß mit Sandalen gingen auch die **Floriacenser-Mönche** in Calabrien (gestiftet 1189) bis zu ihrer Vereinigung mit den Cisterciensern, ganz barfuß aber der **h. Franz von Assissi** und seine ersten Minoriten. Die strengeren Zweige des Franciscaner-Ordens sind zu dieser Gewohnheit von Zeit zu Zeit zurückgekehrt, z. B. die **Alcantariner** im Neapolitanischen, die einzige Congregation, deren Glieder ganz ohne Fußbekleidung gehen. Die **Observanten**, **Riformati**, **Recollecten**, **Capuziner** **), **Urbanistinnen**, **Capuzinerinnen**, **Alcantarinerinnen**, **Brüder und Busschwestern vom dritten Orden des h. Franz**, tragen hölzerne oder lederne Sandalen an den bloßen Füßen, wo sie ihre Regel noch beobachten; die **Clarissinnen** und spanischen **Minoriten-Barfüßer** (auch Brüder von der Kapuze oder vom h. Evangelium), welche anfangs ganz barfuß gingen, Socken mit Sandalen. Wirkliche Barfüßer waren anfangs auch einige erloschene Orden, z. B. die **Ambrosianer** in Mailand, die freiwilligen **Armen** in Flandern, die **Einsiedler des h. Hieronymus** in Italien, und die **Einsiedler des Täufers Johannes**, Barfüßer mit hölzernen Sohlen die weltli-

*) Sofern sich derselbe nämlich auf den geheimen Statsrath bezog. Barfuß war nur Oberpräsident des geheimen Kriegsrathes (Oberkriegspräsident). Der königl. preußische und kurfürstlich brandenburgische wirkliche geheime Statsrath an seinem zweihundertjährigen Stiftungstage von C. A. L. Klaproth und C. W. Cosmar, S. 241.

**) S. über ihn unter andern das biogr. Lexicon der preuß. Helden und Militärpersonen. Band I. S. 103 fgg.

*) Regula S. Pachomii. c. 101. 104. 148. in Luc. Holsten. Codex regularum. Paris. 1663. 4. P. I. p. 43. 46. Basilii M. Opp. ed. Garnier. Par. 1721. T. II. p. 578. Regula S. Bened. c. 55. bei Holsten. l. c. P. II. p. 32. 33. Regula S. Isidor. Hisp. c. 17. ibid. p. 130. Isidor ließ nur excommunicirte Mönche zur Strafe Socken, von Genist oder Pfriemenkraut (spartea) geflochten, tragen, wie sie im südlichen Spanien unter dem Volke üblich waren. **) Diese sieht man jetzt mit Schuhen, ja auch mit Stiefeln bekleidet.

chen Chorherren zu St. Georg in Alga, zu Venedig und Palermo, die Sackträgermönche, die Mönche und Nonnen von der Buße der h. Magdalena, die Camaldulenser vom Kronenberge. Zu keiner Zeit regte sich unter den Bettelorden, bei denen der Geschmack an solchen Zeichen affectirter Armseligkeit und Demuth hauptsächlich herrschend war, eine stärkere Begierde, den Ruhm vorzüglicher Heiligkeit durch Ablegen der Schuhe zu erringen, als in der zweiten Hälfte des 16. und in der ersten des 17. Jahrhunderts. Die heilige Theresia gab als Stifterin der Barfüßerinnen und Barfüßer des Carmeliterordens in Spanien 1560 das Signal zu diesem seltsamen Wetteifer. Sie selbst ging ganz barfuß; doch ihre Nonnen tragen Strümpfe und darüber von Stricken oder Genist geflochtene Socken (Alpergatas), welche überhaupt eine Eigenthümlichkeit der spanischen Barfüßerinnen sind, und ihre Mönche lederne Sohlen an den bloßen Füßen. Nach diesem Beispiele entstanden die Congregationen der Augustiner-, Trinitarier-, Mercenarier- (von der Gnade merced), Bethlehemiten- (Hospitaliter in Südamerika) Barfüßer und Barfüßerinnen, diese mit Alpergaten, jene mit hölzernen oder ledernen Sohlen, deren sich auch die Theatiner-Barfüßerinnen (gest. 1667) bedienen. Die Dominicaner stellten das Barfußgehen der von Anton le Quieu gestifteten Congregation ihres Ordens mit Gewalt ab und dulden nur Barfüßerinnen ihres dritten Ordens mit hölzernen Sohlen. Eben so tragen sich die Bernhardinerinnen von der Recollection in Spanien (gest. 1587), die einzige Congregation dieser Art im Cisterzienserorden, der die alten Feuillanten an Schuhe zu gewöhnen wußte. Die ältern Zweige der genannten Orden und die übrigen hier nicht genannten geistlichen Orden blieben bei dem Gebrauch der Schuhe. Nur die nun auch erloschenen Benedictinerinnen der Congregation von Calvaria in Frankreich durften vom 1. Mai bis Kreuzerhöhung barfuß mit hölzernen Sandalen gehen. Vgl. die einzeln den geistl. Orden gewidmeten Artikel. (*G. E. Petri.*)

BARGA, kleine Stadt im Großherzogthum Toscana, Gebiet von Florenz, an der Gränze von Lucca und den Apenninen, unweit des Serchio, Hauptort eines Amts mit 2000 Einw., hat enge Straßen, aber ansehnliche Häuser, eine Collegiatkirche, von alter Bauart. In der Nähe findet man Steinkohlen und eine Jaspisgrube. (*Röder.*)

Barga Burat, s. Buraeten.

Bargau, s. Bar, Gau.

BARGE, BARGES, ansehnliche Stadt in Piemont, Provinz Saluzzo, am Zusammenflusse des Rio Infernotto und Ghiardone, besteht aus 3 zerstreut liegenden Quartieren, deren jedes eine Pfarrkirche hat, war ehemals mit zwei Mauern und zwei Schlössern befestigt, ist aber jetzt, nachdem diese zerstört sind, offen, hat 10,000 Einwohner, fruchtbare Gegend, Schieferbrüche, kastanienreiche Berge, Handel mit Producten und Schießgewehren, welche die Einwohner verfertigen. (*Röder.*)

Bargelli, Barigelli, s. Bargillen.

BARGEMONT, Marktflecken auf einer Anhöhe am Riou im Bezirk Draguignan des franz. Dep. Var mit 1740 Einw., hat Oliven- und Weinbau, und ist der Geburtsort des Lexikographen Louis Moreri † 1680. (*Hassel.*)

BARGEN, Grafschaft (Comitatus Bargensis). Urkunden der Klöster Münster in Granfelden, Einsiedeln und Rueggisberg aus dem 10. und 11. Jahrh. thun desselben Meldung. Das Münster- und Immerthal, der Tessenberg und die Westseite des Bieler-Sees scheinen dazu gehört zu haben. Noch heut zu Tage hat ein Pfarrdorf am linken Ufer der Aar zwischen Aarberg und Murten diesen Namen, der für jene Gegenden schon längst nicht mehr gebraucht wird. Ob oder wie weit die Grafschaft Bargen sich auf diese Seite hinaus erstreckt, oder ob sie von diesem Orte den Namen erhalten habe, ist ungewiß *). (*Meyer v. Knonau.*)

BARGILDEN, Barigildi, Bargildon. Die Abstammung dieses Worts und welcher Sprache es angehöre, ist eben so ungewiß, als verschieden die Meinungen der Sprachforscher über seine Bedeutung sind. Die erste bekannte Stelle, wo das Wort vorkomt, ist ein Capitular Karls des Kahlen, also aus dem 9. Jahrhundert, eine Verordnung, welche benachbarte Grafen anweiset, nicht am nämlichen Tage Gericht zu halten, um nicht die, welche an beiden Gerichten Geschäfte hätten, von der Erscheinung vor dem einen, oder anderen abzuhalten, „ut conlimitanei et vicini Comites in una „die, si fieri potest, mallum non teneant — pro„pter *francos homines* et *advocatos*, qui ad utra„que malla non possunt occurrere. — Et ipse „(Comes) sic mallum suum teneat, ut *Barigildi* „ejus et *advocati*, qui cum aliis comitatibus ra„tiones habent, ad suum mallum occurrere pos„sint." Sirmond erklärt *barigildi* durch apparitores, obrigkeitliche — besonders Gerichtsdiener, wie die Italiener noch die Anführer der Sbirren bargelli und barigelli nennen, so daß barigildus mit dem auch im Lateinischen des Mittelalters gebräuchlichen bargellus und barigellus für das nämliche Wort zu halten. Diese Erklärung hat viel Wahrscheinliches, wegen des Gleichlauts mit barigellus, ist auch den Worten des Capitulars und dem Zusammenhang an sich ganz angemessen, wenn man annimmt, daß die nämlichen Personen bei mehren benachbarten Gerichten zugleich in Diensten standen; wogegen die Hüllmannsche Erklärung dieses Worts [1]) durch Bauerschaft, Bauergemeinde, Bauergilde, weniger Beifall verdienen dürfte. Die Worte Bauer so wenig, als Gilde sind der fränkischen Sprache eigen, das letzte besonders ohne allen Zweifel sächsisch. Ein Franke wird sich also eines solchen fremden Ausdrucks schwerlich bedient haben. Auch wird Bar, als Abkürzung von Bauer, colonus, schwerlich zu erweisen seyn. — Eine andere Erklärung gibt Cironius. Er nimmt die Ableitung von bar, in der Bedeutung frei an, erklärt also die

*) Fäsi Geogr. 1. Bd. S. 679. Journ. Helvet. 1746. Sept. p. 246. seq. — S. Bipp.

1) Gesch. des Urspr. der Stände. S. 56.

Bargilden für Freie, aber zugleich für einerlei mit den auch genanten Advocaten, welche aus dem Stande der Freien oder Edlen genommen worden, und für ihre Dienste eine Belohnung, Gilde, erhalten hätten. Dieser etwas gezwungenen Deutung steht aber entgegen, daß in obiger Stelle nicht die Partikel vel sondern et gebraucht wird, beide Worte auch wol anderwärts nicht als Synonyme vorkommen dürften. Schilter [2]) will daher auch diese Synonymität nicht gelten lassen, behauptet aber eine andre zwischen franci homines und barigildi, weil der Vf. des Capitulars erst francos homines und advocatos, dann barigildos und advocatos zusammen stelle. So glaubt er denn, daß unter Barigilden Unterthanen des fränkischen Reichs zu verstehen seyn, und zwar freie, wie Bar, doch steuerbare, wie das angehängte Gilden anzeige. Es folgt aber aus der Stelle nicht nothwendig, daß franci homines und barigildi gleichbedeutend seyn. Auch mag bei dem Worte Franke nicht gerade an den Eigen- oder Volksnamen Franken zu denken seyn, indem francus häufig auch als Beiwort zur Bezeichnung eines Freigebornen, edelen Mannes (ingenui, nobilis) gebraucht ward. Noch weniger würde Schilter aus den Bargilden Unterthanen des fränkischen Reichs gemacht haben, wären ihm schon Urkunden teutscher Kaiser bekannt gewesen, die ebenfalls von Bargilden reden. Leuckfeld [3]) hat deren zuerst ans Licht gebracht, obwol sie nicht mit diplomatischer Genauigkeit abgedruckt zu seyn scheinen. Die Glossatoren, Scherz-Oberlin ausgenommen, mögen sie übersehen haben, so wie sie auch im Hüllmannschen Werk wenigstens nicht angeführt sind. Die erste ist eine Urk. K. Heinrich II. vom J. 1017, eine Bestätigung der von den Ottonen und seinen frühern Vorfahren dem Bisthum Würzburg bewilligten Vorrechte, worunter dann auch aufgezählt wird; „ut nullus comes vel „publicus judex ejusdem ecclesiae servos vel sclavos, sive *Parochos* quod (quos) *Bargildon vocant*, seu Saxones quod (quos) Nordelbinga vocant, sive caeteros Acolas, pro liberis hominibus „in eiusdem eccl. praediis manentes, — ad causas „audiendum, vel freda exigendum etc. — audeat praesumere." Im Verfolg ist wieder von „hominibus, servis, sclavis, Saxonibus, parochis vel „caeteris acolis" der Kirche die Rede und es wird dann hinzugesetzt: „Nec quisque (ullus) comes vel „aliquis — iudex — praefatae esclesiae homines — „audeat — inquietare, vel aliquam — jurisdictionem — in cometiis orientalis Franciae, nisi super „*Parochos, quas Bargildon vocant* — exercere." Hiedurch scheint Heinrich gegen die frühern Privilegien des Hochstifts die Bargilden der gräflichen Gerichtsbarkeit wieder zu untergeben. Und eben das geschiehet in dem nachfolgenden Freibrief K. Friedrich I. von 1168, wo gesagt wird: „Ne aliqua eccles. vel secularis „persona — per totum Wirzburg. episcopatum — „judiciariam potestatem — exerceat, nisi solus „Wirzb. Episcopus — hoc excepto, quod Comi- „tes de *liberis hominibus. qui vulgo Bargildi vo- „cantur*, in cometiis habitantibus statutam justi- „tiam recipere debent." — Hier könte man zwar, da in der ersten Stelle aus Leuckfeld die Bargilden neben Sachsen, oder sächsischen Colonisten im Würzburgischen gestellt werden, darauf verfallen, daß die Bargilden einem andern Volk angehört haben müßten, also vielleicht Franken gewesen seyn. Das waren aber ohne Zweifel die meisten Einwohner Würzburgs, und so würde, wenn diese unter dem Namen Bargilden der bischöflichen Gerichtsbarkeit wären entzogen worden, den Grafen die Mehrzahl der Einwohner zugefallen seyn, was doch gewiß die Absicht der Kaiser nicht war, da die Bischöfe durch ihre Privilegien begünstigt werden sollten. An Schilters Unterthanen des fränkischen Reichs ist vollends hier nicht zu denken, und er würde gewiß selbst von seiner Meinung abgegangen seyn, wenn ihm obige Urkunden bekant gewesen wären. — Daß in der ersten derselben parochi, hier so viel als parochiani, in der Bedeutung Pfarrkinder, Pfarrgenossen, Eingepfarrte, Bargilden genant werden, veranlaßte Evor [4]) und Andere, Bar für das verdorbene Pfarr, in der Volkssprache mancher Gegenden noch jetzt Parr, zu nehmen. Über Gilde, als allgemein bekant, findet er sich weiter zu erklären nicht nöthig, nent also seine Pfarrgilden Ministerialen einer Kirche, die zum Unterhalt des Pfarrers gewisse Gülten oder Zinsen zu entrichten hatten. Analogisch nach Hüllmanns Deutung könten Pfarrgilden dann auch Pfarrgemeinden bezeichnen. Keine dieser Auslegungen passet aber auf obige Urkunden. Die Verbindlichkeit zum Unterhalt des Pfarrers zu steuern lag wol, wie noch, auf fast allen Bewohnern eines Kirchsprengels, und eben so sind alle christliche Einwohner eines Landes unter irgend einer Pfarrgemeinde begriffen. Beiden Erklärungen des Worts Bargilde stehet daher eben die Einwendung entgegen, welche oben gegen die Bedeutung Franken angeführt worden. — Dennoch nimmt der sonst so zuverlässige Halthaus [5]) die Bedeutung Pfarrzinsmann an, beziehet sich aber, statt weiteren Belegs, auf Pottgieser [6]), der zwar auch diese Meinung, doch ohne ihr eigentlich beizustimmen, anführt, dagegen aber geneigter ist, Bargilden in Bauergülten, oder Gült-Zinsbauern, zu verwandeln, sie darum auch den Freien nicht beizählen will, zum offenbaren Beweis, daß ihm das Capitular Karl des kahlen nicht bekant gewesen, er auch die oben ausgezogenen Urk. in Leukfeld und Schannat, ungeachtet er sie beide anführt, nicht mit Aufmerksamkeit gelesen haben muß, in welchen sie ausdrücklich Freie genant werden. — Eben das scheint unserm treflichen Anton [7]) begegnet zu seyn. Er sagt von den Bargelden, wie er sie nent, aus der oben ausgezogenen Urk. K. Heinrichs von 1017, die Grafen hätten sie nicht vor ihre Gerichte

2) Gloss. teut. p. 86. 3) In antiquitat. histor. select. p. 251. sqq.

4) In Comm. de Ministerial. p. 8. 5) Gloss. Germ. p. 723. voc. Gilde. 6) De Statu servor. p. 186. sq. 7) Geschichte der teutschen Landwirthsch. II. S. 178.

ziehen dürfen. Heinrich bestimt aber gerade das Entgegengesetzte, und untergibt sie der gräflichen Gerichtsbarkeit, ausnahmsweise gegen andere Einwohner, was wol einen besondern, bis jetzt unbekanten, aus der eigenen Beschaffenheit der Bargilden herfließenden Grund gehabt haben muß. — Anton erklärt sie übrigens, doch nur zweifelnd, für Leute, die frei von persönlichen Diensten sind, und statt derselben Geld oder Zinsen entrichten. Es enthalten aber die sämtlichen Stellen, wo sie vorkommen, darüber nichts, und Anton kann also seine Erklärung nur auf Etymologie gegründet haben. — Das Glossar. man. führt nur einige Meinungen an, ohne selbst eine bestimte Erklärung zu geben. — Das Scherz-Oberlinsche Glossar nimmt die Bedeutung Pfarrgilden an, will sie aber mit den im sächs. Landrecht vorkommenden Bauergülten, wol mit Grund, nicht verwechselt haben. Von diesen sagt die Glosse: „das sind Landsassen, Bauern und „Zinsleute, die den Herrn Gült und Zins geben" und anderwärts: „Baurgülten sind sonst auch Pachtleut, „die jährlichen Zins geben, geheißen." —

Der Verfasser dieses Artikels hat nur die Absicht, die verschiedenen Deutungen des Worts Bargilden, so weit sie ihm bekant sind, mit dem, was ihnen entgegen zu stehn scheint, zusammenzustellen, ohne für die eine oder andere zu entscheiden. Dieses erschwert der Umstand, daß der Bargilden nur in Beziehung auf den Gerichtsstand gedacht, andrer Verhältnisse aber nicht erwähnt wird. Gewisses dürfte sich erst bestimmen lassen, wenn andere, jetzt noch unbekante Quellen aufgefunden werden, wo von dieser Menschenklasse geredet wird. Es ist daher zu wünschen, daß Sprach- u. Geschichtsforscher hierauf ihre Aufmerksamkeit richten und neu aufgefundene Stellen in literarischen Blättern bekant machen mögen. (*v. Arnoldi.*)

BARGIRI, der Name und Sitz eines Sandschaks in der Landschaft Wan nördlich von dieser Festung und östlich von Ardschisch gelegen, eine kleine Stadt, welche Sultan Suleiman erneuerte *). (*v. Hammer.*)

Bargos, s. Margos.

BARGU. Der östliche Theil der im W. von Changai, im O. vom Kingam (des östlich-sibirischen Gränzgebirges) eingefaßten hochliegenden Wüste Kobi. Marco Paolo †) begreift im Allgemeinen unter diesem Namen die wilden Steppengegenden im Norden der altaischen Gebirge. (*v. Wichmann.*)

Bargulum, s. Bargala.

BARGYLIA, bei Strabo, Polyb. u. Ptol., Bargyla bei Steph. Byz. und Plin., Bargyliä bei Liv., Bargylas b. Mela, eine Stadt in Karien an der Westküste, von welcher ein Meerbusen den Namen hat. Der Periplus nennt sie Barbylia; ohne Zweifel ein Schreibfehler. (*H.*)

BARGUSII, Volk in Hispania Tarraconensis, zu den Ilergeten gehörig, zwischen den Pyrenäen und dem Ebro [1]). (*H.*)

*) Dschihannüma, Seite 412.

†) De regionibus orientalibus L. 1. c. 10.

1) *Liv.* 21, 19.

BARGUSIN, Fluß im russ. Gouv. Irkutsk und Nertschinskischen Kr. entspringt aus einem kleinen Bergsee, fließt durch die Steppe Lowochtokan, gibt unterhalb des Brenkursk. einer Steppengegend seinen Namen, nimmt den Lowochtokan, die Schenigna und Karga auf, fällt unter 57° Br. in den Baikal. (*v. Wichmann.*)

BARGUSINSK, Stadt im russ. Gouv. Irkutsk und Nertschinsk. Kr. unter 53° 36′ 29″ Br. und 107° 6′ 23″ L. in einer mäßig großen, von rauhen Schneegebirgen umgebenen Ebene, am Bargusin; 1648 erbaut, mit 2 hölzernen Kirchen, etwa 80 Häus. und einer Kosakenbesatzung zur Eintreibung des Pelztributs bestimt. In der Nähe dieses Ortes liegt die, trotz der gebirgigen Schneeregion der Umgebung, fruchtbare, von Buräten bewohnte Chozinsche Steppe. (*v. Wichmann.*)

Bargyla, s. Karien.

Bargytus, s. Phönikien.

BARHEBRÄUS, ein Jacobitischer Christ, mit seinem vollständigen Namen Gregorius Abulfaradsch ben arun (جرجس أبو الفرج بن الأرون), auch Barebrai (ܒܪ ܥܒܪܝܐ). Der Grund des letzten Namens, Sohn des Hebräers, liegt wol darin, daß sein Vater Arun ein geborner Jude war und erst zum Christenthum überging. Er wurde geboren zu Malatia oder Melitine in Kleinarmenien im J. 1226 und machte sich als arabischer und syrischer Schriftsteller gleich berühmt. Schon frühzeitig beschäftigte er sich mit dem Studium der syrischen, arabischen und griechischen Sprache, dann studirte er Philosophie und Theologie, aber auch unter seinem Vater und andern berühmten Ärzten die Arzneikunde. In allem erwarb er sich ausgebreitete Kentniß, so daß man ihm die ehrenvollen Beinamen: Zierde seiner Zeit und Phönix seines Jahrhunderts (فريد الزمان) beilegte. In einer Höhle unweit Antiochien führte er einige Zeit ein anachoretisches Leben; begab sich dann nach Tripolis, wo er schon in seinem 20sten Jahre zum Bischof von Guba ordinirt wurde. Ein Jahr nachher wurde er in Lakaba und 1252 in Aleppo zum Bischof bestellt; ja 1264 gelangte er durch den Patriarchen Ignatius zur Würde eines Jakobitischen Maphrian [1]). Barhebräus verwaltete dieses wichtige Amt bis an seinen Tod, und in seiner Zeit geschah der Einfall der Mogolen unter Hulaku, wodurch die Christen in die bedrängteste Lage geriethen. Er wußte jedoch die Sieger zu besänftigen und hielt sich öfters im Hoflager auf, um

1) So heißt nämlich bei den Jakobiten der 2te Geistliche, welcher unmittelbar auf den Patriarchen folgt, und ohne dessen Zustimmung kein Patriarch gewählt werden kann; er ist eigentlich ein Weihbischof und der Name ܡܦܪܝܢܐ Maphrian bedeutet: der (die Geistlichen) befruchtet d. h. ordinirt. Seinen Sitz hatte dieser Geistliche in Tagrit und führte die Specialaufsicht über den östlichen Theil der Jakobitischen Kirche (in Chaldäa und Assyrien), der Patriarch dagegen, der zu Maredin in Mesopotamien residirte, über die westliche Kirche (in Syrien und Mesopotamien).

den Christen fortwährenden Schutz zu sichern, was ihm auch so gelang, daß in seiner großen Diöces Friede und Ruhe herrschte, während die des Patriarchen nichts als Verwüstung zeigte. Die Moslemen, welche diesen großen Mann den Christen nicht gönnten, haben die falsche Sage verbreitet, daß er kurz vor seinem Tode zum Islam übergegangen sey. Sein Leben hat er selbst beschrieben, das Ende seiner Biographie aber ist von seinem Bruder Barsuma; J. S. Assemani hat das Ganze in seine Bibl. orient. [2]) aufgenommen [3]). Alle seine Zeitgenossen hegten eine außerordentliche Hochachtung gegen ihn wegen seines vortreflichen Charakters; denn fern von allem Eigennutz sah er nur auf wissenschaftliche Bildung und moralischen Wandel, wenn er erledigte Stellen besetzte. Er besaß eine hinreißende Beredsamkeit verbunden mit einem ungewöhnlichen Scharfsinn, so daß einst ein arabischer Gelehrter in Maraga vor der versammelten Menge ausrief: wenn ich den Maphrian etwas erklären höre, so ist es mir, als wenn ich aus Aristoteles Munde die Weisheit vernähme. Er war von seltner Belesenheit und vertraut mit allen Fächern des menschlichen Wissens, besonders aber mit der Medicin, so daß man aus allen Gegenden zu ihm kam, um seinen Rath und seine Entscheidung zu vernehmen. Aber bei allen diesen geistigen Vorzügen konnte er sich nicht ganz frei machen vom astrologischen Aberglauben. So war er z. B. der festen Meinung, daß er im 60sten Jahre sterben werde, weil in demselben Saturn und Jupiter wieder im Wassermann zusammen träfen, wie an seinem Geburtstage und wie sie bei seiner Erhebung zum Bischof in der Wage, bei der Ernennung zum Maphrian in den Zwillingen gestanden. Wirklich erkrankte er zu jener Zeit, weigerte sich, Heilmittel zu gebrauchen und starb nach wenigen Tagen 1286 zu Maraga in Aderbidschan. Seine zahlreichen Schriften verbreiten sich über Geschichte, Theologie, Philosophie, Grammatik und Medicin; ihrer werden von seinem Bruder a. a. O. 31, und in einem Scholion am Ende seiner nachher anzuführenden syrischen Grammatik [4]) sogar 32 genannt. Sie sind theils Arabisch, theils Syrisch, und fast alle erhalten; freilich ist das Meiste noch ungedruckt und wird im Vatican aufbewahrt; auch in der königl. Bibliothek zu Paris findet sich ein bedeutender Theil davon [5]). Um das einzelne besser zu übersehen, stellen wir die Schriften nach dem Inhalte zusammen.

Das bei weitem wichtigste für uns ist seine syrische Chronik (ܡܟܬܒܢܘܬ ܙܒܢܐ) von Adam bis auf seine Zeit; sie zerfällt in 3 Theile, von welchen der erste die politische Geschichte, die beiden andern die Kirchengeschichte der Jakobiten und Nestorianer enthalten. Die politische Geschichte wird in 11 Dynastien getheilt: Patriarchen, Richter der Hebräer, die Könige derselben, Chaldäer, Meder, Perser, heidnische Griechen (Macedonier), Römer, christliche Griechen (byzantinische Kaiser), Araber und Mogolen. Die arabische Bearbeitung, von welcher nachher die Rede seyn soll, hat nur 10 Dynastien, indem sie die Dynastie der Meder, welche nur wenige Zeilen umfaßt, nicht besonders abhandelt. Die letzten beiden Dynastien umfassen mehr als $\frac{5}{7}$ des ganzen Werks. Die Erzählung ist synchronistisch und behandelt alle Weltbegebenheiten bunt durcheinander. Da die Chronik bis zum J. 1296 herab geht, so muß sie noch 10 Jahre nach des Verf. Tode fortgesetzt seyn; das Vaticanische Manuscript davon [6]) reicht nur bis 1289, und die arabische Bearbeitung, welche Pococke herausgegeben, geht nur bis 1284, ja im römischen Manuscripte [7]) nur bis 1276. Barhebräus benutzte eine außerordentliche Menge von Schriftstellern, außer Syrischen und Arabischen besonders das Chronicon des Eusebius, den Theodoretus, Sokrates, Julius Africanus und mehre Byzantiner, selbst Perser [8]); das vollständige Verzeichniß davon s. bei Assemani [9]). In der spätern Zeit spricht er als Augenzeuge, gewöhnlich mit der Formel: ich Schwacher (ܐܢܐ ܡܚܝܠܐ). Aus dem 2ten und 3ten Theile dieses wichtigen Werkes hat Assemani sehr bedeutende Auszüge geliefert, wie er auch den größten Theil seiner Nachrichten daraus entnahm. Von der politischen Geschichte aber erschien durch Bruns zuerst eine Probe de rebus gestis Richardi, Angliae regis. Oxon. 1780. 4. syrisch und lat., dann von demselben und Kirsch das Ganze aus 2 Oxforder Codicibus [10]), Lpz. 1789. 4. syrisch und latein. 2 Bde. Der größte Theil der Übersetzung ist von Bruns, der kleinere (v. S. 187. Z. 5 bis S. 371. Z. 10 des syr. Textes) von Kirsch; letzter aber weit genauer. Viele Erläuterungen und Berichtigungen hat Lorsbach [11]), Arnoldi in einem Programm [12]), Fried. Greg. Mayer [13]) geliefert und der Rec. desselben in der Jen. A. L. Z. 1821. Nr. 26 — 28 hat mehre schwierige Stellen durch Vergleichung mit andern morgenländischen und abendländischen Geschichtsquellen glücklich erklärt. Außerdem hat Bernstein die beiden Oxforder Codices aufs neue verglichen und viel Ausbeute gefunden, welche er wol bald bekannt

2) T. II. S. 244. sq. 3) Jener Umstand, daß hier der Tod des Barhebräus seiner Selbstbiographie angehängt ist, hat unter andern Hahn (Bardesanes gnosticus Syrorum primus hymnologus. Lips. MDCCCXIX. p. 11.) zu dem Irrthume verleitet, daß Barhebräus und Gregorius Abulpharagius zwei verschiedene Personen seyn; dabei verwechselt er unsern Gregorius Abulfaradsch mit dem berühmten Nestorianischen Arzte Abulpharagius Abdallah ebn attib, welcher schon 1044 starb, und einige Schriften des Aristoteles ins Arabische übersetzte, aber nach des Barhebräus Urtheile des Syrischen nicht ganz mächtig war (*Barhebr.* Chron. Syriac. ed. *Bruns* et *Kirsch.* p. 239.)

4) Cod. ms. Mediceo-Palat. 428. 5) Cf. Catalog. Cod. Mscr. biblioth. reg. T. I. Paris. 1739. besonders S. 63 — 70. und 117 — 118.

6) Cod. Syr. XXIV. 7) Cod. Ecchell. 10. 8) Cf. *Barh.* Chron. Syriac. ed. *Bruns* p. 2. 9) Bibl. Orient. II. S. 310. ff. 10) Cod. Huntingt. 1. und 52. 11) Im Archiv für Morgenländ. Literat. 1 Th. S. 195—291. auch S. 292 ff. und in Paulus Neu. Repertor. Bd. III. S. 81. ff. 12) Specimen Chronici Syriaci Abulfaragiani e scriptoribus graecis emendati, illustrati. Marburg. 1805. 4. 13) Beiträge zu einer richtigen Übersetzung des Barhebräus, Wien. 1819. 8.

machen wird. Einen Nachtrag zum Barhebräus von 1394 bis 1493 aus dem Cod. 52. Huntingt. lieferte Bruns [14]). — Kurz vor seinem Tode verfertigte Barhebräus selbst auf Bitten seiner Freunde aus dem syrischen Chronicon einen Auszug in arabischer Sprache in der Zeit von einem Monat, und hat ihn auch bis auf wenige Blätter vollendet. Der Titel ist: تاريخ مختصر الدول abgekürzte Geschichte der Dynastien [15]). Anfangs jedoch ist das Arabische ausführlicher, besonders in der biblischen Geschichte, die mit vielen Legenden ausgeschmückt ist, auch in dem, was die Religions- und Literaturgeschichte der Araber angeht. Herausgegeben ist davon zuerst ein specimen von Eduard Pococke, Oxford 1650; aufs neue von White, Oxf. 1806 mit Zusätzen von de Sacy; aber das ganze Werk erschien durch denselben Pococke, Oxf. 1663. arabisch und lat. in 4. Eine teutsche Übersetzung besitzen wir von Bauer, 1783 — 85. in 2 Bden. 8.

Den zweiten Rang verdienen die theologischen Werke, besonders die Commentarien über die Bibel. Er vollendete diese 1277 und gab ihnen den allegorischen Titel: ܐܘܨܪ ܐܪ̈ܙܐ horreum mysteriorum; ein schönes Manuscript davon ist in der Maronitenbibliothek zu Rom [16]). Er legt die gewöhnliche syrische Übersetzung zum Grunde, schätzt sie aber geringer als die Alexandrinische; zur Erläuterung benutzt er Aquila, Symmachus, Theodotion und die Hexapla, bemerkt die verschiedenen Lesarten, erklärt nur die schweren Worte und gibt den Sinn ganz kurz an. Er verbreitet sich auch über die Harmonie der Evangelien, und fügt chronologische Tafeln bei. Wie wichtig sein Werk sey, sieht man schon aus dem Wenigen, was Assemani a. a. O. davon beibringt, und aus dem Verzeichniß der vielen Schriften, welche er benutzte. Die Dogmatik hat Barhebräus vielfach behandelt, besonders in dem Buche Leuchter der Heiligen oder von den Fundamenten der Kirche [17]), in dem Buche der Strahlen (ܟܬܒܐ ܕܙܠܝ̈ܓܐ). Er verbesserte die Liturgie, änderte auch das Formular, welches uns erhalten ist [18]); auch haben wir sein Glaubensbekenntniß [19]). Ein Kirchenrecht lieferte er in seiner Epitome der Canones [20]), so auch eine Ethik [21]), worin freilich nach der Meinung älterer Asceten auch den Casteiungen des Körpers und dem ascetischen Leben ein großer Werth beigelegt wird.

Um die syrische Sprache hat er sich durch Sprachlehren verdient gemacht, von denen die größere ܟܬܒܐ ܕܨܡ̈ܚܐ liber splendorum, die kleinere aber Grammatik im Ephrämitischen Metrum betitelt ist. Beide sind erhalten in der Maronitenbibliothek; von letzterer ist auch ein Mscrpt. auf der Göttinger Bibliothek [22]). Eine dritte, Buch der Funken, ist unvollendet geblieben. Barhebräus behandelt den grammatischen Stoff in 4 Abtheilungen: Nomen, Verbum, Partikel und Participium [23]); angehängt ist eine Metrik. Auch verfaßte er einen Traktat über zweideutige Worte.

In den philosophischen Werken behandelt er hauptsächlich die Physik, Logik, Dialectik, Politik; am wichtigsten ist darunter das Buch der höchsten Weisheit (ܚܐܘܬ ܚܟܡ̈ܬܐ), worin die ganze Philosophie besonders nach Aristoteles vorgetragen wird. Hieher gehören auch die astronomischen und astrologischen Untersuchungen und Abhandlungen, z. B. das Buch von den Planeten und der Bewegung der Gestirne, Erhebung des Geistes genannt und ein Calender (زيج).

Von medizinischen Schriften werden mehre angeführt, als eine syrische Übersetzung des Abu ali bar sina (Avicenna), eine arabische von den Aphorismen des Hippokrates, ein syrischer Auszug aus des Arztes Johannes Untersuchungen und aus andern arabischen Werken, eine kürzere Zusammenstellung dessen, was Dioskorides in seinem Werke über die Pflanzenkunde gelehrt hatte, ferner eine Vergleichung der verschiedenen Meinungen aller bekannten Ärzte. — Wenig Werth haben seine poetischen Versuche, interessant aber ist die Anekdotensamlung, welche er Arabisch betitelte: Vertreibung der Traurigkeit; dasselbe Werk scheint das syrische zu seyn, welches Cod. Syr. Vat. CLXXIII. enthält, unter dem Titel: angenehme Erzählungen. Proben davon hat Adler in seiner syrischen Grammatik v. S. 39 — 44 gegeben und Kirsch in seiner Chrestomathie wiederholt. (*Hoffmann.*)

BARI, Provinz des Königr. Neapel, die einen Theil von Apulien (La Puglia) einnimmt (zwischen 33° 34′ bis 35° 13′ östl. L. und 40° 44′ bis 41° 19′ n. Br.); gränzt nördlich an das adriatische Meer, östlich und südöstlich an die Provinz Otranto, südwestlich an die Basilicata und westlich an die Capitanata. Der Flächeninhalt wird verschieden angegeben, zu $80\frac{1}{16}$ und zu $79\frac{1}{2}$ geogr. Q. Meilen, und die Zahl der Einw. war 1793 281,873. — Die Provinz gehört zu den fruchtbarsten, einträglichsten und wolbevölkertsten des Königreichs. Sie besteht aus einer, nur durch wellenförmige Erderhöhungen unterbrochenen Ebene, die gegen die Gränzen zu von einigen Hügeln und Bergen umschlossen wird,

14) In Paulus Neu. Repert. I. p. 3 — 116. syr. und lat. 15) Über das Verhältniß beider Werke, vgl. Michaelis Neu. Orient. Bibl. VII. S. 1. ff. 16) Assem. Bibl. Orient. II. S. 277. 17) Vat. Cod. 26. auch in Bibl. Medic. Palat. 18) Cod. Nitr. 3. fol. 89. 19) Vatic. Cod. Syr. 27. fol. 41. 20) Vat. Cod. 23. ab *Andr. Scand.* coll. 21) Vat. Cod. 25

22) J. D. Michaelis Abhandlung von der syrischen Sprache S. 94. 23) Über diesen Redetheil, ܡܠܬܐ ܡܨܥܝܬܐ der keineswegs unsern Participien genau entspricht, vgl. *Amirae* Gram. Syr. p. 425. und *Abrah. Ecchellens.* S. ܕܡܫ und ff.

namentlich an der südwestlichen und östlichen Seite, wo sie auch in die Provinz eindringen. Der einzige Fluß der Provinz ist der Ofanto, der Ausflus der Alten, unbedeutender Küstenflüßchen nicht zu gedenken, daher das Land, bei dauernder Hitze und lange ausbleibendem Regen, nicht selten Wassermangel leidet. Von Binnenseen verdienen Erwähnung der Lago di Battaglia, della Jacomi und Sassano. Das Klima ist milde und beständig, aber langwirige Sommerhitze zerstört in dem trockenen Erdreich die blühende Vegetation. Wo der Boden fetter ist, und überall in weniger heißen und regenlosen Jahren, bringt das Land Weizen, ohne Düngung, mit 12 — 15 fältigem Ertrag hervor, und so in Verhältniß die übrigen Getreidearten. Neben dem Getreidebau gedeiht vorzüglich die Baumwolle und der Wein, namentlich der Muskateller von Trani, der Zagarese von Bitonto und der weiße Wein von Terlizzi. Weniger Fleiß wendet man auf den Ölbau, daher ist der Ertrag wohl reichlich, das Öl aber von keiner besondern Güte. Die besten und häufigsten Früchte sind Mandeln, Agrumen, Kastanien, Feigen, Granatäpfel, Nüsse, Pfirschen und Apricosen. An Holze ist großer Mangel, so daß der zur Düngung nicht gebrauchte Mist aushelfen muß. Die Viehzucht erstreckt sich auf Pferde, Esel, Büffel, Rindvieh und Schafe, deren feine Wolle schon bei den Alten im Rufe stand. Die Strandbewohner treiben Fischerei, und das Meer von Bari kanten schon die Alten als fischreich*); auch sind die Bareser bessere und kühnere Seeleute, als die übrigen Neapolitaner und führen die Producte ihres Landes in eigenen Schiffen aus, namentlich nach Venedig, Triest und Dalmatien. Außer diesen Hauptzweigen der Nahrung und des Erwerbs der Provinz, beschäftigt auch der Seidenbau einen kleinen Theil der Einwohner; mehre Hände nehmen die reichen Salzschlemmereien in Anspruch, so wie die Salpetersiedereien, obschon sie nur nachlässig benutzt werden. Der Kunstfleiß beschränkt sich auf Webereien und Spinnereien der Baumwolle und Seifensiedereien.

Die Provinz wird in drei Districte, Bari, Barletta und Altamura getheilt, und außer den gleichnamigen Districtstädten sind folgende Ortschaften zu merken: Bisceglia, Bitonto, Canosa, das alte Canusium, Giovenazzo, Gravina, bekannt durch seine Märkte, Molfetta, Monopoli, Polignano mit der berühmten Grotte, Trani, Sitz eines Appellationsgerichts für die drei apulischen Provinzen, Canne, das alte Cannä, und dabei das berühmte Schlachtfeld, Campo del Sanguine genannt, und Terlizzi. (*W. Müller.*)

Bari, weitläufig, aber schlecht gebaute Stadt in der von ihr benanten Prov. in Neapel, auf einer Erdzunge am Meere gelegen, in einer großen Ebene, ist eine königl. Domäne, zu welcher 18,000 Selen gehören. Sie hat einen Seehafen, mit einem Molo eingefaßt, 1 Erzbisthum, 1 Kastell, 1adeliges Erziehungshaus, Handel zur See und zu Lande, mit Öl, Wein, Brantwein, Früchten. Den Namen hat sie von der alten Stadt Barium, im Distr. Peucetien†), von der man noch Überreste und Alterthümer findet. (*Röder.*)

*) Bari moenia piscosi. *Horat.* Sat. I. 5. 97.

BARING (Daniel Eberhard), Bibliothekar zu Hannover, der Sohn eines Predigers zu Oberg im Hildesheimischen, geb. den 8. Nov. 1690. Er besuchte das Gymnasium zu Quedlinburg und die Universität zu Helmstädt, wo er die Theologie gegen die Medicin vertauschte, und 1718 eine Dissertation de cranii ossibus drucken ließ. Da er wegen Mittellosigkeit die medicinische Doctorwürde nicht annehmen konte, so suchte und erhielt er 1719 die Stelle eines Unterbibliothekars zu Hannover, und bekleidete sie bis an seinen Tod, d. 19. Aug. 1753. Er war ein Geschichtsforscher von großer Belesenheit, ungemeiner kritischer Sorgfalt, mit Archiven und Urkunden sehr bekant, und besonders um die Diplomatik verdient, durch seine Clavis diplomatica, tradens specimina veterum scripturarum; nimirum alphabeta varia, compendia scribendi medii aevi, Notariorum veterum signa nonnulla curiosa; una cum alphabeto instrumenti et abbreviaturis, singula tabb. aen. exhibita. Hannov. 1737. 4. Ed. II. sic ab autore recognita, emend. et locupl. ut novum opus videri possit. ib. 1754. 4., wobei man schon S. 1 — 152 eine diplomatische Bibliothek, als ersten Versuch sehr schätzbar, und eine vermischte Urkundensamlung zur niedersächs. Geschichte findet. Außer diesem seinem Hauptwerke schrieb er eine Succincta notitia scriptorum rerum Brunsvicensium ac Luneburg. Hannov. 1729. 4. Compendia scribendi s. Abbreviationes, ex diplomatibus atque codicibus etc. collectae, ac XVI tab. aen. exhibitae. ibid. 1735. 4. *). Curieuse Nachricht von Museis, Schatz-, Kunst- und Raritätenkammern, so curieuse Herren in braunschw. Landen gesammelt. Ebend. 1744. 4. Beitrag zur hannöverischen Kirchen- und Schulhistorie. Eb. 1748. 8. 2 Thle. u. e. a. **). (*Baur.*)

BARINGAU, ostfränkischer Gau, zwischen Tullifeld und östlichem Grabfeld, an der Salza, von Schultes†) nach den fuldischen Schenkungen und Schannat bearbeitet, in den Charten (hist. Abh.) aber nicht eingetragen. In kirchlicher Hinsicht gehörte er in das Würzburger Kapitel Mellerstadt, jetzt ist er im Landgericht Fladungen des Untermainkreises Baierns zunächst zu suchen ††). (*Delius.*)

BARIS. Eine von mir aufgestellte Käfergattung aus der Familie der Rüsselkäfer (Curculionites). Ihre Merkmale sind: ein ziemlich langer gekrümmter walzenförmiger Rüssel; kurze dicke, zwischen Mitte und Spitze des Rüssels eingesetzte Fühler, welche zwischen Schaft

†) *Tac.* Ann. XVI, 9. *Hor.* Sat. I, 5, 97. Itin. Anton. *Alberti* Diz. d'It. 242. (*Sickler.*)

*) Es wurden davon nur 121 Exemplare gedruckt. S. Bernoulli's Samlung kurzer Reisebeschr. 5. Bd. S. 130. Vermehrt u. verb. in dem Clavis diplom. **) Memoria ej. adumbrata ab ej. filio E. J. Baring; bei der zweiten Ausgabe des Clavis dipl. p. 53 — 60. und daraus in der Nouv. bibl. germ. P. XVI. Nov. act. erud. 1747. Jun. P. II. p. 363 sq. Meusel's Lex. d. verst. Schriftst. 1. Bd.

†) Ein dipl. Beitr. S. 312. ††) S. die Charte von Ostfranken.

und der dick eiförmigen Kolbe sieben Glieder führen: das erste dreieckig, die andern sehr kurz und gedrängt; die Fühlerrinne linienförmig, an der Wurzel des Rüssels auf der Unterseite endigend; die Augen eingesenkt; ein Schildchen; Deckschilde walzig, etwas kürzer als der Hinterleib; Beine kurz und stark, Schenkel ungezahnt. Der ganze Körper ist lang und schmal, das Halsschild oben platt, viereckig, nur an der Spitze jäh verengt, die Deckschilde, welche Flügel bedecken, sind nicht breiter als das Halsschild, aber doppelt so lang, oben flach gewölbt, an der Spitze stumpf gerundet. Die Lebensweise der hieher gehörigen, meist sehr kleinen Arten ist noch nicht bekant, man trift sie gewöhnlich unter Steinen und im Grase. Es gehören hieher: 1) *B. T. album.* Curculio T. album Linn. Rhynchaenus. Gyll. Curculio funereus Herbst. Rhynch. Atriplicis Oliv. 2) *B. nitens.* Calandra nitens Fabr. Curculio timidus Herbst. Ross. Oliv. 3) *B. Artemisiae* Rhynch. Artemisiae Fabr. Gyll. 4) *B. cuprirostris.* Attelabus cuprirostris Fabr. Panz. (*Germar.*)

Barison, s. Sardinien.

BARISONI (Albertin), aus adeligem Geschlecht in Padua, geb. das. 1587 u. gest. 1667 zu Ceneda im Venedigschen. Nachdem er zu Rom die Humaniora, zu Padua die Rechte studirt hatte, ward er daselbst Doctor der Rechte und erhielt drei Jahre darauf ein Canonicat. Etliche Jahre lebte er in Teutschland, kehrte aber nach Padua zurück und hielt Vorlesungen über Feudalrecht und Pandetten. Im J. 1636 ward er zum bischöfl. Generalvikar erwählt, 1647 zum Professor ernant, als welcher er Moralphilosophie lehrte; 1653 ward er Bischof von Ceneda. Der Dichter Tassoni war sein Freund, und er gab dessen geraubten Eimer mit Inhaltsanzeigen zu jedem Gesange heraus. Von seinen eignen Schriften befindet sich de archivis antiquorum commentarius in dem ersten Bande von Polenus nov. suppl. antiquit. Rom. Ven. 1737. S. 1077. (*H.*)

BARITA, Barite. Nach Oppian *) sind *Baρĩται* Vögel, welche mit Vogelleim gefangen werden; mehr sagt er von ihnen nicht, und unmöglich läßt sich also ausmitteln, welche er darunter verstehe. Cuvier, und nach ihm Temmink, wandte daher den Namen Barita (Barites wäre unstreitig als Masculinum besser gewesen) zur Bezeichnung einer neuen von ihm errichteten Gattung von Vögeln an, welche aus vier Arten besteht, die vorher theils zu den Racken (Coracias), theils zu den Manucodiaten (Paradisea) gezählt wurden. Ihr Schnabel ist länger wie der Kopf, stark, die Oberkinnlade gekerbt, über die untere herübergekrümmt, und mit convexer Firste versehn. Die Nasenlöcher sind etwas von der Schnabelwurzel entfernt, und von oben mit einer Haut bedeckt. Die Füße sind stark, und die äußere Vorderzehe mit der mittlern bis zum ersten Gelenke verwachsen. Sie sind alle in Neuguinea oder Neuholland zu Hause.

B. strepens, Coracias strepera *Lath.* Corvus graculinus *White* **). Schreiender Barite. Er unterscheidet sich vorzüglich durch seine spitzen Ruderfedern. Er ist 17¼″, der schwarze Schnabel 2″ 7‴, der gerade Schwanz 7″ 6‴ lang. Die Flügel reichen über seine Mitte hinaus. Die Kopffedern sind kurz und steif, und die fünfte Schwungfeder ist die längste. Das Gefieder ist schwarz, nur die ersten sechs Schwungfedern und die Rückenfedern an ihren Wurzeln, so wie die Steißfedern weiß. Er bewohnt die Insel Norfolk, schreit viel, besonders des Nachts, und ist so kirre, daß er hinter jedermann herläuft und sich mit einem Stocke erschlagen läßt.

B. Tibicen. Coracias Tibicen. *Lath.* Flötender Barite. Bis jetzt ist er nur von Latham und zwar unzureichend beschrieben. Er ist etwa 17 Zoll lang: der Schnabel blau, das Gefieder schwarz, nur der Nacken, die Flügeldeckfedern, einige Schwungfedern, Steiß, After, und die Wurzel der Ruderfedern weiß. Er hält sich in Neu-Süd-Wales auf, hat eine flötende Stimme, und jagt oft kleine Vögel. Er scheint dem folgenden sehr ähnlich zu seyn.

B. varius. Coracias varia *Gmel.* Cassican *Buff.* Pl. enl. 628. Bunter Barite. Er unterscheidet sich durch abgerundete Ruderfedern und ziemlich kurze Flügel. Seine Länge beträgt 13″, die des bläulichen an der Spitze schwarzen Schnabels 2½″, des geraden Schwanzes 5″. Kopf, Hals, Oberrücken, Schwungfedern und Ende der Ruderfedern sind schwarz, Deckfedern der Flügel, Unterrücken, Steiß, Unterleib und Spitze der äußern Ruderfedern weiß. Neu-Guinea.

B. viridis. Paradisea viridis *Gmel.* Grüner Barite. Wegen der kleinen sammetartigen Federn, welche seinen Kopf und zum Theil seine Nasenlöcher bedecken, stellte ihn Sonnerat unter die Paradiesvögel. Er ist 16″ lang, und sein Gefieder grün mit einem Glanze wie polirter Stahl. Neu-Guinea. (*Merrem.*)

Bariton, s. Baryton.

Barium, s. Bari.

BARIUS, ein ansehnlicher Fluß im diesseitigen Indien, der in den Gates entspringt, machte nach Ptolemäus (VII, 1.) die Südgränze des Landes Limyrika aus und ist der heutige Peraru†) (*P. F. Kanngiesser.*)

BARJAC, Stadt in dem Bez. Alais des französ. Dep. Gard, die etwa 400 Häus. und 1617 Einw., in der Nähe aber gute Steinbrüche hat. In der Umgegend findet man mehre Naturmerkwürdigkeiten, wie den Schlund Goule und die Höhle von Valon; auch sieht man die Brücke d'Arc und den Thurm von Salavas. (*Hassel.*)

BARJOLS, Stadt am Ursprunge des Argens (43° 35′ Br. und 23° 45′ L.) im Bez. Brignolles des franz. Dep. Var, ist eng und schlecht zusammengebauet, hat mehre Kirchen, über 500 Häus. und 3217 Einw., die 1 Fayancefabrik, 1 Wachsbleiche, 1 Seidenspinnerei, 16 Gerbereien und 2 Papiermühlen unterhalten. (*Hassel.*)

BARJOS, Stadt und Hafen auf der Insel Celebes (1° 21′ südl. Br. und 136° 49′ östl. L.), wo die Niederländer eine Factorei besitzen, und Opium und Nelken einhandeln. (*Hassel.*)

---

*) Aucup. III, 2. **) Journ. Bot. Bay. p. 251. m. Abb.

†) Mannert V. S. 203.

BARKA, ein Küstenstrich des nördlichen Afrika längs dem mittelländischen Meere, zwischen 38 und 47° östl. L. und etwa 29 bis 33° n. Br., doch sind die Gränzen gegen die Wüste wol sehr willkürlich. Dieser Küstenstrich, bald genant ein Königreich, welches es nicht ist, bald eine Wüste, deren Namen er mehr verdient, gränzt im N. an das mittelländische Meer, im O. an Ägypten, im S. an die lybische Sahara, im W. an Tripolis und nimmt einen Raum von 4150 Q. Meilen ein, aber dieser weite Raum stellt das Bild der größten Nachlässigkeit und Verwilderung dar. Es ist jetzt eine Wüste, wozu es jedoch die Natur nicht bestimmt zu haben scheint, denn es gab einst eine Zeit, wo es als das alte Cyrenaica blühend und mächtig war. Die Küsten längs dem Meere sind auch noch jetzt bewohnt, und in dem Innern gibt es große und wasserreiche Oasen, indeß hat der Mangel an Wasser und Quellen wol das Meiste zur Verödung des Binnenlandes beigetragen; man findet nur 3 oder 4 Küstenflüsse, wovon der Nakil der größere ist, und selbst der Quellen sind wenige. Von S. W. aus dringt die Bergreihe Gerdobah in das Land, die seine ganze südliche Gränze begleitet, und mit den lybischen Bergen auf der Gränze Ägyptens zusammenhängt. Das Hauptproduct des Landes sind Datteln, aber es hat auch Reis, Gerste, edle Früchte, Zuckerrohr, Sennesblätter, Lotus, Tabak und überhaupt die meisten Erzeugnisse der Berberei, so wie Kamele, Pferde, Büffel, Rindvieh, Schafe mit Fettschwänzen und Bienen. Die Einwohner sind theils Araber, theils Berbern, beide dem Islam zugethan, und meistens in einem Zustande der Verwilderung, entweder als seßhafte Bewohner längs der Küste, oder als Nomaden. Das ganze Land steht mit Ausnahme einer Oase in mehrer oder minderer Abhängigkeit von dem Pascha von Tripolis, an welchen auch die verschiedenen Beys Tribut zahlen. Die vornehmsten dieser Beys sind: 1) der Bey von Derne, welcher über die östliche Küste herrscht, und wol 30,000 Zelte unter sich hat. Seine Hauptstadt ist Derne, aber in dem Umfange seines Stats liegen die prächtigen Ruinen von Cyrene. 2) Der Bey von Bingazi, welcher den größern Theil der westlichen Küste bis zur Bai von Sidra unter sich hat. Seine Hauptstadt ist Bingazi, das alte Berenice. Im Innern liegen die Oasen Augila, Schiatha und Siwah, letztes ist die Oase des Jupiter Ammon †). (*Hassel.*)

Unter diesem Namen (Barka) führt Ibn Haukal [1]) eine mäßig große Stadt mit einer fruchtbaren wohlbewohnten Umgebung mitten in der Wüste an, als unter dem Gouvernement von Ägypten stehend, wahrscheinlich einerlei mit Anthabolis [2]). So bezeichnet sie ausdrücklich Abulfeda [3]), nach ihm war sie großentheils wüst, aber die Umgegend zeigte noch Spuren großer Städte und sonstigen Flores. In El Moschtarek werden 86 Orte dieses Namens durch Beinamen unterschieden aufgezählt. Auch gab es noch andere Orte dieses Namens. (*Möller.*)

†) Vorzüglich nach den allg. geogr. Eph. XXII. S. 129 u. f. 1) p. 19. 2) Schultens Jed. 3) Büsching's Mag. IV. 216.

BARKAID, برقعيد, kleine Stadt zwischen Mauşşel und Nissibin, im Dias Rebia, 17 Faras. von Maussel, 11 Faras. von Belad, war ehmals viel ansehnlicher als jetzt, hatte sonst mehre Schlösser, Gärten u. s. w. Die Bewohner sind ihrer Räubereien wegen berüchtigt, so daß man sprichwörtlich sagt: ein barkaïdischer Räuber. Der 7te Consessus von Hariri's berühmtem Werke ist von dieser Stadt überschrieben †). (*Möller.*)

BARKANI, Barkanii (*Βαρκάνοι, Βαρκάνιοι*), ein altes Volk in Parthien, an der Gränze von Hyrkanien wohnend, stellten zu Darius Heere 2000 Mann zu Pferde und 10,000 M. zu Fuß, waren mit Streitäxten und leichten Schilden bewaffnet *). (*P. F. Kanngiesser.*)

BARKAS, war ein Zuname der karthagischen Familie Hamilkars und Hannibals, der deshalb auch Barcinus, Barcaeus juvenis genant wird. Man leitet diesen Zunamen von dem chaldäischen Worte Barka, Blitz, Donner, ab. (*H.*)

BARKASSE, Barke, Barka, Barkschiff, ist eigentlich ein dreimastiges, blos auf den Handel eingerichtetes Schiff; doch gibt es im mittelländischen Meere auch Barken, die zugleich zum Handel und zum Kriege dienen, auch führen diesen Namen Böte auf kleinen Flüssen. — Barkasse ist das größte Boot, das großen Schiffen dazu dient, die Anker zu lichten und auszubringen, Wasser zu heben u. dgl. — Über den Bau dieser Schiffe, ihr Takelwerk rc. s. Schiffbau. (*H.*)

BARKEN, so heißen ein paar Seen im südlichen Dalekarlien, bei welchen der Strömsholmkanal beginnt, der den Bergwerksproducten einen langen und kostbaren Landweg erspart. Der Kanal benutzt den Fluß, in welchen die beiden Seen auslaufen, und geht bis zum Landsee Mälar; die ersten Schleusen sind bei Simla; die letzte ist beim Schlosse Strömsholm in Westmanland, welches dem Kanal den Namen gibt. Der Kanal führt durch mehre Seen und Flüsse. Der Schleusen sind 25. Der Bau begann 1777 und ward vollendet 1795, mittelst Actien und Zuschüssen des Stats. (*v. Schubert.*)

Barker und dessen Arten, s. Totanus.

BARKER (R . .), der Erfinder des Panorama, ward zu Kells in der Grafschaft Meath in Irland geboren, und suchte durch Bildnißmalen seinen Unterhalt zu erwerben; da er mehrentheils in Dublin und Edinburg arbeitete, so kam er auf den Einfall, einen Theil der schottischen Hauptstadt in Zirkelform aufzunehmen. Hielt gleich Reynolds diese Idee für unausführbar, Barker ging an das Werk und führte jene Gegend in völlig runder Form aus, seine Darstellung wurde am Orte selbst und in London mit vielem Beifall aufgenommen. Größeres Glück noch machte seine nachfolgende Darstellung von London, die er in Teutschland sehen ließ; nach einem größern Maßstab arbeitete er dann das Panorama der russischen Flotte zu Spithead.

†) *Kasvini — Bakoui* Not. et Extr. II. p. 473. Abulf. B. M. IV. 237. Dsch. N. S. 435. *de Sacy's* Chrest. III. p. 175. Dessen Ausgabe der Séances de Hariri. I. Part. Paris 1821. fol. p. 65.

*) *Ctesias.* 8. *Diodor.* II. 2. *Curtius* III. 2. *Steph. Byzant.* v. Barcanii.

Ein im J. 1793 aufgestelltes Panorama, wobei er sich der Wirkung der Optik bediente, ward in einem dazu errichteten Thurm von 90 Fuß Durchmesser aufgestellt. Es stellte dar die Gegend zwischen Portsmouth, die Insel Wight und viele Kriegsschiffe und hatte einen Umfang von 10,000 Quadratfuß. Hier war alles auf das Licht berechnet; die Zugänge waren dunkel, und der Standpunkt selbst eine Fregatte, die mitten im Meere zu seyn schien †). Auch die Gegend um Brighthelmstone, Margate, von Windsor; Nelsons Sieg über die französische Flotte unweit der ägyptischen Küste, eine Ansicht von Rom, die er mit Reinagle ausführte, alle diese Darstellungen erhoben seinen Ruhm. Zu allen diesen Panoramen verfertigte der Sohn von Barker die Zeichnungen, und führte sie unter des Vaters Aufsicht aus. Eines der merkwürdigsten Panoramen stellt die Schlacht von Trafalgar dar; der Künstler hatte den Gegenstand so richtig aufgefaßt, daß alle Offiziere, welche dem Treffen beiwohnten, befriedigt wurden. Zu den spätern Panoramen verfertigte Barkers Gehilfe an Ort und Stelle die Zeichnungen, sie stellen Gibraltar, die Bai von Neapel, Florenz, Paris, und die Bucht von Algestras dar. (*Weise.*)

BARKEY (Nicol.), Professor und Prediger der teutsch-reformirten Gemeinde im Haag, geb. zu Bremen d. 11. Sept. 1709. Er wurde 1732 Prediger zu Cleverskerke in Walchern, 1744 zu Hulst in Flandern, 1751 zu Middelburg, 1754 Prof. der Theologie und Prediger in Bremen, kam von da 1765 nach dem Haag, und starb das. am 8. Jun. 1788, nachdem er einige Jahre zuvor wegen Altersschwäche sein Amt niedergelegt hatte. Ein gelehrter Exeget, Verfasser mehrer Schriften in teutscher, latein. und holländischer Sprache, am bekantesten als Herausgeber des Museum Haganum. Hag. Com. Vol. III. 1775 — 80. 8. der Biblioth. Bremens. nova, die er auch mit seinen eigenen Aufsätzen bereicherte, so wie der Biblioth. Hagan. hist. phil. theol., wovon 7 Bände oder Classes herauskamen, an deren Stelle 1779 die Symbolae lit. Haganae traten. Sein Sohn Anton Cornelius, Verf. einiger kleinen theologischen Schriften, geb. 1741 zu Cleverskerke, starb 1782 als Prof. der Theologie zu Steinfurt*). (*Baur.*)

BARKHAUSEN (Heinr. Ludw. Wilibald), kön. preuß. geh. Rath, geb. zu Niederbarkhausen im Fürstenthum Lippe 1742. Er studirte zu Halle, wo er 1764 de indole bonae fidei in praescriptionibus disputirte, war zuerst Kriegs-, Domänen- und Steuerrath der Kammer zu Ellrich, kam von da 1780 in gleicher Eigenschaft nach Magdeburg, und 1786, mit dem Charakter eines geh. Raths, als Stadtpräsident nach Halle, wo er sich allgemeine Achtung, und besonders das Zutrauen und die Liebe der Bürgerschaft in hohem Grade erwarb. Nachdem er 1798 seine Entlassung genommen hatte, machte er eine Reise nach Frankreich, privatisirte darauf zu Ellrich, Halle und an andern Orten, und starb am 19. Jun. 1813 zu Haye im Stolbergischen. Im Finanzfache hat er Mehres geschrieben, das durch leichte Darstellung und durch Resultate sich auszeichnet, die aus reifen Beobachtungen abgezogen sind, und er würde noch mehr geleistet haben, wenn er seine vorzüglichen Talente durch ein anhaltendes Studium mehr ausgebildet hätte. Bemerkenswerth sind besonders seine Briefe über die Polizei des Kornhandels. Lemgo 1773. 8. und die Polizei des Kornhandels, aufs neue untersucht. Halle 1804. 8., worin er eine sehr glückliche Mitte zwischen den übertriebenen Behauptungen eines völlig uneingeschränkten Getreidehandels oder einer allgemeinen Kornsperre hält, und eine belehrende Übersicht der verständigsten Maßregeln gibt, die bei der Leitung dieses wichtigen Gegenstandes der Statswirthschaft zu beobachten sind. Seine Übersetzung von Galiani's Dialogen über die Regirungskunst, vornehmlich in Rücksicht auf den Getreidehandel. Lemgo 1777. 8. steht zwar in Hinsicht auf die ausgebildete Diction hinter dem Original, aber die Anmerkungen, die der Übersetzer hinzufügte, sind gehaltvoll. In seinen statistischen und politischen Bemerkungen bei Gelegenheit einer Reise durch die vereinigten Niederlande. Leipzig 1788. 8. findet man zwar wenig Neues, aber auch das Bekante wird durch den Vortrag, und besonders durch die überall eingestreuten Reflexionen des Verf. interessant. Manches Lesenswerthe enthalten seine Aufsätze in den Mindenschen Intelligenzblättern von 1766 bis 1770, im teutschen Merkur und Museum, in Schlözer's Statsanzeigen, dem Journal für Fabrik ꝛc. †). (*Baur.*)

BARKHAUSIA, eine Pflanzengattung, welche Mönch zuerst in seiner method. p. 537 aufstellte, und die jetzt von Mehren angenommen wird. Es gehören nämlich die Crepis-Arten dazu, welche eine gestielte Samenkrone haben. In allen übrigen Charakteren kommt Barkhausia mit Crepis überein. Daher gehören folgende Arten dazu: 1) B. *alpina* Mönch., mit ei-herz-pfeilförmigen Blättern, die den Stengel umfassen, langen einblüthigen Stielen und rauchhaarigen Kelchen, deren äußere Hüllen aus rauschenden Blättern bestehen. Im südlichen Frankreich, Italien und Sibirien. 2) B. *rubra* Mönch. (Crepis L.), mit leierartig schrotsägförmigen Wurzelblättern, lanzetförmigen Stengelblättern und ähnlichem Kelche, als die vorige. Im südlichen Frankreich und Italien. 3) B. *foetida* Cand., mit rauchhaarigen schrotsägeförmigen Blättern, wovon die obersten lanzetförmig sind, und winkligen stark behaarten Kelchen. Die ganze Pflanze hat einen starken Geruch, der dem Bibergeil ähnlich ist. Sie wächst auf dürren Feldern, besonders auf Kalkboden durch Teutschland und Frankreich. 4) B. *taraxacifolia* Cand. (Crepis *taurinensis* Willd.), ist der vorigen zwar ähnlich, aber weder rauh behaart, noch stark riechend; auch ist der Kelch mit feinem grauen Filz bekleidet. Sie wächst im ganzen südlichen Frankreich und im obern Italien. 5) B. *Leontodon* Cand. (Crepis *leontodontoides* All. Willd.), mit ganz glatten schrotsägeförmigen Blättern,

---

†) S. Fiorillo's Gesch. d. M. in England. S. 813.

*) Vom Vater s. J. P. Cassel's Bremensia oder Nachrichten zur Erläut. der Gesch. Bremens. Bremen 1766. Th. 2. S. 648. Von Beiden Meusel's Lex. d. verst. Schriftst. 1. Bd.

†) Meusel's gel. Teutschl. Allg. Lit. Zeitung. 1813. Aug. S. 711.

einem ganz blattlosen Stiel, filzigen Kelchen und dicht angedrückten Hüllblättchen. Im obern Italien. 6) B. *setosa* Cand., mit leierförmigen untern und tief eingeschnittenen obern Blättern, welche, wie die ganze Pflanze, mit abstehenden Haaren bedeckt ist. In der südlichen Schweiz. 7) B. *hyemalis* Bivon. (Crepis *taraxacoides* Desfont.), mit schrotsägeförmigen Wurzel- und pfeilförmigen Stammblättern, rauh behaarten Kelchen und breiten Hüllblättchen. In Nordafrika und Sicilien. 8) B. *purpurea* Bivon., mit schrotsägeförmigen gezähnten Wurzelblättern und drüsig behaarten ästigen Stengeln, an denen sehr schmale pfeilförmige Blättchen sitzen, mit stark behaarten, fast filzigen Kelchen, deren äußere Hüllblätter breit, trocken und häutig sind. Die Blumen sind dunkelroth. Wächst auf allen Bergweiden in Sicilien. 9) B. *canescens** (Crepis *bursifolia* Gusson.), mit leierförmigen glatten Wurzelblättern, ganz schmalen halbgefiederten Stammblättern und abstehenden Haaren an den Kelchen: die Blüthen sind blaßgelb, und nur wenige Stunden des Morgens offen. Die wahre Crepis *bursifolia* L. unterscheidet sich durch unterbrochen halb gefiederte Blätter und einen blattleeren Blüthenschaft, der nur wenige Blüthen trägt. 10) B. *apargioides** (Hieracium *stipitatum* Jacqu.), mit umgekehrt eiförmigen, rückwärts gezähnten Wurzelblättern, rauh und schwarz behaarten Stengeln, die nur wenige schmale Blättchen haben. Die Kelche sind ebenfalls mit rauhen schwarzen Haaren besetzt, und haben dicht angedrückte Hüllblätter. (*Sprengel.*)

BARKIJAROK, oder Rokn eddîn abul modhaffer kasem barkijarok ben sultan melikschah, der vierte Fürst aus dem türkischen Geschlechte der persischen Seldschuken, deren Herrschaft in Mesopotamien und Persien, unter der blos namentlichen Oberherrlichkeit der abbasidischen Chalifen zu Bagdad, durch Togrul beg in der ersten Hälfte des 5ten Jahrh. d. Hedschra gegründet worden. Barkijarok ward geboren*) im J. d. H. 474 (J. Chr. 1081), und nach dem Tode seines Vaters, Sultan melikschah, im J. d. H. 485 (J. 1092), als Erstgeborner zu dessen Nachfolger ausgerufen, in der Residenzstadt Isfahan. Er hatte noch drei Brüder, Mohammed, Sandschar, Machmud, welche, wie gewöhnlich in diesen Fürstengeschlechtern, gleichfalls nach der Herrschaft strebten, und dadurch fortwährende innere Kriege herbeiführten, den jüngsten, Machmud, einen sechsjährigen Knaben, ließ dessen Mutter Tarkan chatun durch den Chalifen Al moktadi zu Bagdad zum Nachfolger des Sultan melik schah ernennen, worauf sie auch sofort mit einem Heere gegen Barkijarok aufbrach, und diesen von Isfahan vertrieb. Inzwischen fand Barkijarok Unterstützung bei dem Atabek Takasch talin in der Provinz Fars, und zwang die Tarkan chatun zu einem Vergleiche, vermöge dessen sie mit ihrem Sohne Machmud nur die Stadt Isfahan und deren Gebiet behielt, dem Barkijarok aber die Hälfte des Schatzes seines Vaters abtrat. Im J. 487 d. H. ward Barkijarok zu Bagdad als Sultan anerkannt; gleich darauf starb daselbst der Chalife Al moktadi, und Barkijarok huldigte dem Sohne desselben Al mostadher, als neuem Chalifen. Hierauf zog der Fürst von Damask, Tanasch, Bruder des Sultan melik schah, gegen Barkijarok zu Felde, und nöthigte ihn, nach Isfahan sich zurückziehen. Von hier aus, wo gerade damals sein Bruder Machmud starb, gelang es dem Barkijarok den weiteren Fortschritten des Tanasch Einhalt zu thun. Nachdem Tanasch selbst im Treffen gefallen, J. d. H. 487, und des Barkijarok Oheim Argun Arslan, J. d. H. 490, in Chorassan ermordet worden; ließ Barkijarok seine Herrschaft auch in Chorassan und Mawarannahar anerkennen. In diese Zeit fällt die Entstehung der Herrschaft des Charesmschahischen Geschlechtes in Charesm, und der Einmarsch des Kreuzheeres unter Gottfried von Bouillon in Syrien, welches im J. d. H. 492 Jerusalem eroberte, begünstigt durch die zwischen den seldschukischen Fürsten herrschende Zwietracht. In demselben Jahre erhob sich Melikschahs zweiter Sohn, Mohammed, gegen den Barkijarok und schlug ihn mehre Male in Persien. Zwar gelang es diesem im J. d. H. 494 wieder einige Vortheile über den Mohammed zu gewinnen; allein mit dem Mohammed verband sich nun auch noch der andre Bruder Sandschar, und Barkijarok gerieth in die bedrängteste Lage. Er verließ die Stadt Rei, und begab sich nach Bagdad, wo er, in großer Geldnoth, von dem Chalifen Mostadher einige Unterstützung erzwang, bald darauf aber gefährlich erkrankte, während seine Brüder siegreich herannahten. Er mußte ihnen Bagdad überlassen, und zog sich nach Waseth zurück. In den beiden folgenden Jahren setzte Barkijarok den Krieg gegen die Brüder mit günstigem Erfolge fort, und im J. d. H. 497 ward der Friede geschlossen, also daß Mohammed die Länder zwischen den Flusse Aspidas und Derbend, und Dijar bekr, Dschesira, Mosul und Syrien, Barkijarok aber den größten Theil Persiens und Bagdad behielt. Sandschar blieb Fürst von Chorassan. Im folgenden Jahre (J. d. H. 498. J. Chr. 1104) starb Barkijarok, auf der Reise von Isfahan nach Bagdad, zu Borudscherd im 25. Jahre seines Alters, nachdem er zuvor seinen vierjährigen Sohn Melikschah als Nachfolger von den Befehlshabern hatte anerkennen lassen. Barkijarok wird von den Geschichtschreibern seines Volkes als ein thätiger, unerschrockener und edelmüthiger Fürst gepriesen **). (*H. Ch. L. Kosegarten.*)

BARKING, Marktfl. am kleinen Flusse Rhoding und einem Seitenflusse der Thames in der engländischen Grafsch. Essex. Ein alter Ort, der schon 870 von den Dänen zerstört, und unter Wilhelm dem Eroberer wieder hergestellt wurde: er zählt gegenwärtig 322 Häus. und 2421 Einw., meistens Fischer, deren Boote in der Böschung des Seitenflusses der Thames liegen. Eine Austretung dieses Flusses verdarb 1725 einen beträchtlichen Theil der Umgebungen. (*Hassel.*)

Barkisland, s. Halifax.

Barklay, s. Barclay.

*) Ebn chilkan Waffijât el ajân. Reiske schreibt in der Übersetzung des Abulfeda den Namen: Borkeiarok; aber Ebn chilkan bestimmt die Aussprache genau: Barkijarok.

**) *Abulfed.* Annal. *Elmacin.* Histor. Saracen. *Mirchond* Rauset essafa. *Chondemir* Habib essijar.

BARKOK, od. El melik eddhaher abu saïd barkok, der Stifter der zweiten mamlukischen Dynastie in Ägypten, welche auch den Namen der Borgiden oder Bordschiden führt, von dem arabischen Worte Bordsch, برج, Thurm, weil die cirkassischen Sklaven, aus denen jene Dynastie entsprang, anfangs als Besatzung der Thürme des Schlosses von Kahira gebraucht wurden. Barkok war selbst ein cirkassischer Sklave, und soll anfangs den Namen Tanboga geführt haben. Er ward in der zweiten Hälfte des 8ten Jahrh. der Hedschra nach Ägypten gebracht, welches, nebst einem großen Theile Syriens, damals die erste mamlukische Dynastie, oder die Baharidische, beherrschte. Ein Befehlshaber, Namens Ilboga, kaufte den Barkok, und diesem gelang es unter den inneren Unruhen, welche das ägyptische Reich damals zerrütteten, sich Ansehen und Macht zu erwerben. Der letzte baharidische Fürst El malek essalech el aschraf hadschi ward nach einer kurzen Regirung im J. d. H. 784 (J. Chr. 1382) entsetzt, und Barkok folgte demselben auf dem Throne. Bald aber bildete sich unter den Befehlshabern der Mamluken eine Verschwörung gegen ihn, an deren Spitze die Statthalter in Syrien Ilbogha und Mantasch standen, und an welcher auch der in Ägypten damals sich aufhaltende abbasidische Titularchalife Theil nahm. Barkok ward überwältiget und ins Gefängniß geworfen; und im J. d. H. 791 durch Ilbogha der Baharide Hadschi noch einmal wieder auf den Thron gesetzt. Die beiden Häupter der Empörung, Ilbogha und Mantasch, suchten nun jeder die Leitung des States an sich zu reißen, und nach einem blutigen Kampfe, der in Kahira selbst gefochten wurde, unterlag Ilbogha. Inzwischen war Barkok aus dem Gefängnisse entflohen, und hatte ein neues Heer gesammelt, mit welchem er im J. d. H. 792 den Mantasch schlug und sich der Herrschaft wieder bemächtigte. Hadschi kehrte ins Gefängniß zurück, ward aber übrigens mit Schonung und Achtung behandelt. Barkok behauptete hierauf seinen Thron, ungeachtet der gefährlichen Nähe Timurs, welcher damals die meisten Fürsten Vorderasiens ihrer Länder beraubte. Der turkomannische Fürst Kara jussuf in Adserbeidschan soll im J. d. H. 794 Barkoks Oberherrlichkeit anerkant haben. Als im folgenden Jahre Timur den Sultan Achmed ben awis aus Bagdad vertrieben hatte, schickte er eine große Gesandtschaft an den Barkok, mit dem Auftrage, ein freundschaftliches Verhältniß mit diesem anzuknüpfen*). Barkok aber nahm die Gesandten übel auf, ließ sie tödten, und zeigte sich auch sonst feindselig gegen Timur gesonnen**). Dennoch blieb er von diesem verschont, dem der Feldzug nach Indien zunächst wol wichtiger als die Eroberung Ägyptens schien. Um die Verwaltung seines Reiches erwarb Barkok sich große Verdienste, durch Wiederherstellung der Ordnung, Füllung der Schatzkammer, ungeachtet Abgaben erlassen wurden, Begünstigung des Landbaues, indem er die Gebirge von Fium urbar machen ließ, Begünstigung der Gelehrten, für die er in Kahira ein prachtvolles Collegium erbaute, in dem die Studirenden freien Unterhalt genossen, Sorge für das Kriegswesen durch Verstärkung des Mamlukenheeres und Wiederherstellung des Zeughauses zu Alexandrien. Er führte eine besondre Verwaltung ein, unter dem Namen: Diwan mofred, ديوان مفرد, d. i. abgesonderter Rath, durch die er den zu großen Einfluß der Wesire schwächte. Die Armen unterstützte er durch beträchtliche Summen, und erwarb sich durch diese Thätigkeit die allgemeine Achtung und Liebe des Volkes. Er starb in einem Alter von 60 Jahren zu Kahira im J. d. H. 801 (J. Chr. 1399) und hinterließ den Thron seinem Sohne Faradsch. Barkoks Geschichte wird erzählt in den historischen Werken von Ebn schehnah und Sojuthi***). (*H. Ch. L. Kosegarten.*)

*) *Petis de la Croix* histoire de Timur-Bec. Tom. II. p. 238. **) *Ahmedis Arabsiadae* vita Timuris; ed. Manger. T. II. p. 15.

***) D'Herbelot erzählt in dem Artikel: Barcok, einige Ereignisse, betreffend die Verhältnisse zwischen Barkok und dem Sultan Achmed ben awis, die jedoch in die Regirung des Nachfolgers des Barkok zu gehören scheinen; womit auch D'Herbelot's Artikel: Awis und Cara Joseph, übereinstimmen.

BARKOW (Iwan), russischer Übersetzer bei der kaiserl. Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg, der sich besonders durch gründliche Kentniß des Lateinischen und Italischen auszeichnete, lieferte Übersetzungen der Satyren des Horaz und der Fabeln des Phädrus in russischen Versen, und mehrer dramatischer Stücke aus dem Italischen; auch verfaßte er viele russische Lieder, deren Gegenstände meistens Liebe und Wein sind. Eine gedruckte Samlung der letzten ist nicht erschienen; ungeachtet mehre davon noch jetzt im russischen Publikum bekant sind und gesungen werden. Während der zu Göttingen verstorbene Schlözer als Adjunct der k. Akad. d. Wissensch. in St. Petersburg lebte, stand B. mit ihm in sehr freundschaftlicher Verbindung. Einen kurzen Entwurf der russischen Geschichte, von Rurik an bis auf K. Peter den Großen; eine Biographie des Fürsten Antioch Kantemir, und erläuternde Anmerkungen zu den Satyren desselben, hat er handschriftlich hinterlassen. Er starb zu St. Petersburg im J. 1768. (*Buhle.*)

BARLAAM, Mönch vom Orden des heil. Basilius, in der ersten Hälfte des 14. Jahrh., aus der Stadt Seminaria in Calabrien. Schon in früheren Jahren weihte er sich dem Mönchsleben, und war der griechischen Confession zugethan, indem es damals im Neapolitanischen mehre Klöster gab, welche der röm. Kirche nicht unterworfen waren. Über viele seiner Ordensbrüder erhob er sich durch seine umfassenden Kentnisse, nicht allein in den eigentlichen theologischen Wissenschaften, sondern auch in der Mathematik, Philosophie und Astronomie. Um die griechische Sprache zu erlernen, und besonders, um den Aristoteles im Original lesen zu können, begab er sich nach Ätolien, von da nach Thessalonich, wo um jene Zeit die Wissenschaften blühten, und 1327 nach Constantinopel. Hier wußte er sich bei dem wissenschaftliebenden Johannes Cantakuzenus, dem Günstling und vornehmsten Statsbedienten des Kaisers Andronikus des Jüngern, so beliebt zu machen, daß er ihm 1331 die Abtei des Klosters zu St. Salvator in

Konstantinopel verschaffte. Barlaam, vom Glücke gehoben, wurde stolz, und machte sich durch seine Anmaßlichkeit, und besonders durch seine offne Verachtung der unwissenden Griechen, so viele Feinde, daß er sich genöthigt sah, 1332 Konstantinopel zu verlassen, und nach Thessalonich zurückzukehren. Als sich der Sturm gegen ihn gelegt hatte, kam er nach Konstantinopel zurück, verwickelte sich bald wieder in neue theologische Streitigkeiten, wurde aber dennoch 1339 mit Empfehlungsschreiben der Könige von Frankreich und Sicilien an den Papst Benedict XII. nach Avignon gesandt, um eine Vereinigung der griechischen mit der lateinischen Kirche zu Stande zu bringen, was ihm aber, da es ihm an Vollmacht der griechischen Geistlichkeit mangelte, nicht gelang [1]). Nach Konstantinopel zurückgekehrt, erneuerte er die früher schon angefangenen Streitigkeiten gegen die sogenannten Hesychasten, ein Geschlecht frommer Mönche oder Einsiedler auf dem Berge Athos, welche behaupteten, daß in den Selen ein göttliches Licht verborgen sey, und welche durch eine unverwandte Richtung des Gesichts auf den Nabel nicht allein ihren Intuitionssinn mächtig zu schärfen, sondern auch Strahlen eines entzückenden Lichts, ja die Herrlichkeit Gottes selbst zu schauen vermeinten [2]). Da Barlaam sie für Thoren und Fanatiker erklärte, und mit dem Schimpfnamen Nabelselen (*ὀμφαλοψύχων*) belegte, so entstand daraus ein lebhafter und langwiriger Streit über die Natur des Lichts, in welchem die Gottheit wohnt, und welches von ihr ausfließt. Der Kaiser Andronikus suchte dem Streite dadurch ein Ende zu machen, daß er beiden Theilen Stillschweigen gebot, und sie zur Verträglichkeit ermahnte. Da aber Barlaam bei dem Patriarchen Johannes zu Konstantinopel eine schriftliche Klage gegen die Hesychasten übergeben hatte, und beide Theile auf eine öffentliche Untersuchung drangen, so wurde am Jun. 1341 in der Sophienkirche zu Konstantinopel, unter dem Vorsitz des Kaisers und Patriarchen, und in Gegenwart vieler Bischöfe und vornehmer Herren, eine Kirchenversamlung gehalten [3]). Die Hesychasten siegten, und Barlaam, gedemüthigt durch den ungünstigen Ausspruch der Versamlung, kehrte nach Italien zurück. Hier erneuerte er den Streit, beklagte sich über das ungerechte Urtheil der Versamlung, und fiel, vermuthlich weil er kein Gehör fand, von der griechischen Kirche ab, und wandte sich zur römischen. Der König Robert von Neapel, ein großer Gönner der Gelehrten, vertraute ihm die Aufsicht über seine Bibliothek, und Papst Clemens VI. bewies dem bedeutenden Proselyten dadurch sein Wohlwollen, daß er ihm 1342 das Bisthum Geraci im Königreich Neapel verlieh. Früher hatte Barlaam gegen das päpstliche Primat [4]) geschrieben; jetzt aber ward er dessen Vertheidiger und ein Bestreiter der Kirche, die er verlassen hatte [5]). Diese verschiedenen Rollen, die er spielte, haben einige Gelehrte [6]) auf die Vermuthung gebracht, daß es zwei Schriftsteller dieses Namens gegeben habe. Allein schon Leo Allatius [7]) hat aus den Zeugnissen der Zeitgenossen und aus Urkunden die Unstatthaftigkeit dieser Meinung dargethan, und neuere Gelehrte haben dies noch klarer ins Licht gesetzt [8]). Aus Ughelli Italia sacra (Tom. IX. col. 396) erhellet, daß B. vor dem 4. Aug. 1348 gestorben sey. Er hinterließ unter den Griechen nicht wenige, welche den Streit gegen die Hesychasten fortsetzten, bis sein heftigster Gegner, der Erzbischof Gregor Palamas von Thessalonich wiederholte Befehle eines beständigen Stillschweigens auswirkte. Von Barlaams sittlichem Charakter wissen die gleichzeitigen Schriftsteller Johannes Kantakuzenus und Nicephorus Gregoras wenig Gutes zu sagen; doch versichert der Erste, daß er ein scharfsinniger Kopf, sehr beredt, in Euklides, Aristoteles und Plato wohl geübt, und daher auch berühmt gewesen sey. Sein unbestrittenes Verdienst ist es, daß er zur Belebung des griechischen Sprachstudiums in den Abendländern mitwirkte, und selbst Petrarca nahm noch in seinen spätern Lebensjahren bei ihm Unterricht im Griechischen. Außer den vorhin genanten Schriften und noch einigen polemischen Abhandlungen hat man von ihm einen Abriß der stoischen Moral; Ethicae secundum Stoicos lib. II. in Canisii lectt. antiq. T. IV. p. 405. und *Λογιστικῆς* sive Arithmeticae algebraicae libri VI. gr. et lat. ex interpr. et cum scholiis J. Chamberi. Paris. 1594. 4., und nur mit neuem Titel, ib. 1599 und 1606 [9]). (*Baur.*)

1) Von der Geschicklichkeit, mit welcher Barlaam die Sache seiner Kirche führte, zeugen die Orationes II pro unione Graecorum cum ecclesia romana; abgedruckt in *Bzovii* Annal. ecclesiast. ad a. 1339. n. 25. et 28. und in *Raynaldi* Annal. eccles. ad a. 1339. n. 20. p. 91 sq.; nach ihrem wesentlichen Inhalte in Schröckh's christl. Kirchengesch. Bd. 34. S. 374 ff. 2) Von den Hesychasten (die ihren Namen von dem Worte *ἡσυχάζω*, ich bin ruhig, haben) wird ein besonderer Artikel nachzusehen seyn. Ausführliche Nachricht über sie, und Barlaams Streitigkeiten mit ihnen gibt Kantakuzenus in seiner Historia Byzant. lib. II. c. 39. und Nicephorus Gregoras ebenfalls in seiner Hist. Byzant. lib. XI. c. 10. Ferner sind nachzusehen *Allatius* de consensu ecclesiae orient. et occid. lib. II. c. 17. *Petavii* dogm. theol. T. I. p. 407. *Bechenberg* de Hesychastis diss. in Exercitatt. p. 378. und Schröckh's christliche Kirchengeschichte. Bd. 34. S. 432 ff. 3) Eine kurze Nachricht von denselben findet man bei Hardouin in den Actis Concil. T. VII. p. 1639. und in *Mansi* Concil. T. XXV. p. 1147. Vgl. Schröckh's christl. Kirchengeschichte. Bd. 34. S. 437.

4) Contra primatum Papae liber; gr. et lat. Oxon. 1592. 4. mit Anmerk. von Salmasius in seinem Buche de Primatu Papae. Lugd. Bat. 1645. 4. und in *Goldasti* Monarchia Imperii. T. I. p. 342. 5) Einige Auszüge aus Barlaams hieher gehörigen Schriften findet man in *Raynaldi* Annal. ecclesiast. n. 38 sq. p. 96 sq.; mehre aber hat Canisius in seinen Lectt. antiq. T. IV. ed. Basnag. vollständig abdrucken lassen, als: Epist. I. ad amicos suos in Graecia constitutos de unione sacrosanctae rom. ecclesiae, p. 369. Epist. II. de primatu eccles. rom. et de processione spir. sanct. p. 373. Epist. ad Alexium Calochetum, in qua ostendit, graecos non obedientes rom. ecclesiae esse non solum schismaticos, verum etiam haereticos p. 393. Probatio per s. scripturam quod spiritus sanct. ex filio est, quemadmodum et ex patre. p. 395. 6) Unter ihnen vornehmlich den Canisius, man sehe dessen Lectt. antiq. T. IV. p. 362. 7) *L. Allat.* de ecclesiae occidentalis atque orientalis perpetua consensione lib. II. c. 17. p. 824 sq. p. 839 sq. Colon. 1648. 4. 8) *Oudini* Diss. de Barlaamo, Hieracensi seu Locrensi episcopo, in seinen Commentar. de scriptt. eccles. antiq. T. III. p. 814 sq. *Jac. Basnagii* de Barlaamo Observatio, beim Canisius a. a. O. S. 363 ff. *Fabricii* bibl. graec. Vol. X. p. 427. u. 454. *Harenberg* memor. scriptor. saec. XIV. in der Brem. u. Verd. Bibl. Bd. 5. S. 657. 9) Mit den

Barlaam war als Basilianermönch in Calabrien, ehe er nach Griechenland kam, schwerlich schon der griechischen Kirche zugethan, da Kantakuzenus und Nicephorus Gregoras (ll. cc.) ausdrücklich von ihm sagen, er sey nach lateinischen (d. h. römisch-katholischen) Sitten und Gesetzen erzogen gewesen, und habe sich in Griechenland gestellt, als ob er gegen die Einrichtungen, Lehren und Gebräuche der Lateiner streiten wolle. Beide Schriftsteller und auch Leo Allatius (l. c.) hielten ihn für einen Überläufer von der römischen Kirche. Gegen die Lateiner schrieb er auch zwei Abhandlungen De Processione Spirit. Scti, welche sich mit seinen fünf Büchern Arithmeticae vel Geometricae demonstrationes und einem Buche de Numeris c. theol. speculatione festi Paschalis unter den Mscrpten der Vaticanischen Bibliothek in Rom befinden. Außer diesen und der erwähnten Schrift gegen den Primat des Papstes sah Leo Allatius (nach De Consensu Ecclesiae c. 16. 17.) noch zwanzig Schriften Barlaams für die Griechen über die streitigen Lehren beider Kirchen in griechischer Sprache. Alexius Kalochetus und Demetrius von Thessalonich, an die er nach seiner Rückkehr zu den Lateinern einige der bei Canisius (l. c.) aufbehaltenen polemischen Unionsschriften richtete, waren griechische Geistliche, deren inhaltvolle Briefe an ihn ebendaselbst zu lesen sind. Unter den Griechen, die in seinem Streite gegen die Hesychasten und Palamas Barlaams Partei ergriffen, war sein Schüler in den profanen Wissenschaften, der Mönch Gregor mit dem Beinamen Acindynus der eifrigste und bedeutendste. Unter dem Scheine, als verwerfe er Barlaams Abweichungen von der griechischen Kirchenlehre, setzte dieser Acindynus dessen Streit als Vertheidiger der Orthodoxie gegen die Irrlehren der Hesychasten und ihres Anführers Palamas fort und wurde daher auf einer Synode zu Konstantinopel 1345 für den Fall, daß er seine Behauptungen nicht zurücknehme, nebst seinen Anhängern von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen [1]. Gleichwol blieb er bei seiner Meinung, zog mehre Bischöfe auf seine Seite und durfte einer günstigen Entscheidung seiner Sache entgegensehen, da nicht nur der einflußreiche Nicephorus Gregoras, sondern bald auch der Patriarch zu Konstantinopel Johannes Kalekas sich gegen Palamas erklärten [2]. Nachdem aber Kantakuzenus, der entschiedenste Freund und Beförderer des Palamas zum Erzbisthum in Thessalonich, selbst Kaiser, und der Patriarch Johannes abgesetzt worden war, wagte sich Acindynus nicht mehr hervor und starb noch vor 1350. In diesem Jahre hielt Kantakuzenus, um die Sache zu schlichten, eine Synode im Blachernischen Palaste zu Konstantinopel, auf der, mit sichtlicher Parteilichkeit für Palamas, Barlaam und Acindynus noch im Tode excommunicirt, die Bischöfe von Ephesus und Gannus als Anhänger derselben abgesetzt und die übrigen Acindyniten oder Barlaamiten zum Stillschweigen verpflichtet wurden. Einige derselben, z. B. den Nicephorus Gregoras, ließ der Kaiser verhaften [3]). So endigte sich ein Streit, in dem Barlaam und seine Anhänger wenigstens gegen Palamas Vernunft und Wahrheit auf ihrer Seite hatten. Vgl. die Artikel Hesychasten und Palamas. (*G. E. Petri.*)

BARLÄUS (Caspar), eigentlich van Baarle, ein geistreicher niederländischer Philolog, geb. 1584 zu Antwerpen. Sein Vater, Stadtschreiber dieser wichtigen Handelsstadt, war einer der vielen Flüchtlinge, welche ihre Schätze und Industrie nach Holland überbrachten. Der junge Caspar widmete sich dem geistlichen Stande, und war schon Prediger und Professor der Logik auf der Universität zu Leyden, als die Unruhen der Remonstranten und ihrer Gegner die niederländische Kirche und den Stat erschütterten. Van Baarle schlug sich zu jenen, und lieh ihnen zu einigen Aufsätzen seine Feder. Dies war genug, um ihm nach dem völligen Siege der Contraremonstranten durch Waffengewalt (1619) mit andern verdienten Männern seiner Partei der Stelle, die er würdig bekleidete, zu entsetzen. Er legte sich nun auf die Medicin, und erhielt die Doctorwürde zu Caen in Frankreich, doch scheint er nie als praktischer Arzt aufgetreten zu seyn, er folgte lieber seiner Neigung zur Philosophie, in welcher er Privatdocent blieb, bis 1631, da unter Friedrich Heinrichs sanfterer Statthalterschaft die tolerante Amsterdamer Regirung ihm einen Lehrstuhl für Philosophie und Beredsamkeit auf ihrem neuerrichteten Athenäum auftrug. Früher war er jedoch noch immer den Verfolgungen seiner erbitterten Gegner, vorzüglich des inquisitorischen Jesuiten Bont ausgesetzt, welcher den von Natur furchtsamen Mann in eine Hypochondrie stürzte, die, erst geheilt, im Jahr 1632 mit größerer Kraft ihn bestürmte. Doch auch hievon kam er zurück, und hielt im J. 1635 eine Rede über den weisen Kaufmann. Um diese Zeit erneuerte sich seine Bekantschaft mit Hooft (dem Vater der holländischen Literatur), dessen zweite Ehe er schon früher lateinisch besungen hatte, und er ward bald einer von dessen vertrautesten Freunden. Es war damals auf Hooft's Schlosse zu Muiden ein enger Kreis schöner Geister, die sich nicht nur durch Liebe zu den Musen, sondern auch durch innige Freundschaft verbunden fühlten. Da war die liebliche Dichterin Tesselschade, der kräftige Constantin Huygen (Vater des großen Astronomen), oft auch der genialische Vadel, und öfter noch der gelehrte und zugleich für Schönheit so empfängliche van Baarle. Lateinische Poesie war ihm zwar der geläufigste Ausdruck seiner Gefühle, und in den zwei Bändchen (Barlaei Poëmata, dichterische, 4 Bücher, elegische 3 und vermischte 2 Bücher. Leyden 1631, nachher vermehrt im J. 1655 zu Amsterdam) findet man Kraft des Ausdrucks, Würde der Darstellung, und oft, wenn es seine Lieben gilt, Anmuth und Geist, doch auch zu häufigen Ge-

schon angeführten Quellen sind über Barlaam zu vergleichen: *Vossius* de scient. mathem. cap. L. §. 8. p. 311. et LIV. §. 8. p. 330. *Magiri* Eponymolog. crit. h. voc. *Moshemii* Instit. hist. eccles. Saec. XIV. P. II. *Montfaucon* biblioth. Coislin. p. 150. 174 404. *Bandini* catal. Mss. biblioth. Florent. T. I. p. 38. *Mazzuchelli* Scritt. d'Ital. T. III. V. Hamberger's zuv. Nachr. 4. Bd. 556.

1) *Cantacuzen.* Hist. Byzant. II. c. 40. ed. Paris. p. 337. 2) *Cantacuzen.* l. c. III. c. 98.

3) *Cantacuzen.* IV. c. 23. 24. *Niceph. Greg.* Hist. Byzant. XIX. c. 2. XXII. c. 3.

brauch der Mythologie (ein allgemeiner Fehler der damaligen holländischen Dichter) und zuweilen tändelnde Wortspiele, die sich im Lateinischen vorzüglich schlecht ausnehmen; — es finden sich aber auch in zwei holländischen Liedersamlungen aus der Mitte des 17. Jahrh. einige vorzügliche holländische Gedichte, meistens an seine geliebte Tesselschade gerichtet: diese sind vorzüglich melodisch und lieblich; denn sie flossen aus dem Herzen des Dichters. Bürgerliche und Religionsverhältnisse (Tesselschade war katholisch) hinderten die von Barläus vielleicht gewünschte Heirath. Übrigens war, sagt Bayle, nichts Großes in seinen Tagen geschehen, worauf er nicht ein Gedicht gemacht hätte, wenn nicht Statsursachen, oder vielmehr die Würde seiner Muse ihn davon zurückhielten. Sehr oft besang er mit Begeisterung die holländischen, auch die schwedischen Waffen; er schlug aber die Einladung aus, auf die Krönung Ferdinands III. ein Gedicht zu machen. Auch seine lateinische Beredsamkeit wird gelobt, doch weniger als seine Poesie, nur die Freundschaft Hooft's konnte den Barläus, in der Beischrift unter seiner Abbildung, mit dem Cicero, wie mit dem Virgil vergleichen. Seine Todesart ist ungewiß, einige wollen, daß seine sich immer verschlimmernde Milzsucht ihn zum Selbstmord getrieben habe, doch Corvinus spricht in einer Leichenrede von einer plötzlichen Ohnmacht, die ihn weggerissen hätte. Außer seinen Gedichten (die holländischen in Klio's kraam und verscheiden Gedichten) hat man von ihm noch Oratio Panegyrica de Hispanorum Classe (1639). Oratio de Ente Rationis, beide Amsterdam 1639. fol. Orationes variae. Rerum per octennium in Brasilia et alibi gestarum, sub praefectura J. Mauricii, Nass. Comitis, historia (1647). Observationes Magneticae (1657) †). (*v. Kampen.*)

BARLAND, Baarland *) (Adrian), geb. 28. Sept. 1488 in einem Dorf in Seeland, von dem er den Namen Barland erhielt, studirte zu Gent und Löwen, wurde daselbst, nachdem er sich einige Jahre in England aufgehalten hatte, 1526 Professor der Redekunst, und starb um 1542. Er ist als Philolog, und noch mehr als Historiker, rühmlich bekannt, war ein sehr geschätzter Lehrer, und machte sich besonders dadurch verdient, daß er in seinem Kreise den lange herrschend gebliebenen antik-historischen Geschmack belebte. Das Lateinische sprach und schrieb er mit vieler Leichtigkeit, und Erasmus rühmt ihn als einen vielwissenden Gelehrten. Außer einigen nicht sonderlich erheblichen philologischen Schriften (z. B. Jocorum veterum ac recentiorum duae centuriae cum scholiis. Lovan. 1524. 8. Anmerkungen zum Terenz, Virgil, dem jüngern Plinius, Menander rc.) hat man von ihm: Rerum gestarum a Brabantiae ducibus historia (bis 1526) Lovan. 1532. 8. (von mehr rhetorischem als histor. Werth). Historiarum liber, quo res maxime memorabiles continentur, quae a Christo nato usque ad a. 1532 contigerunt. ib. 1566. 12. De litteratis urbis Romae principibus. De ducibus Venetis. De comitibus Hollandiae. De episcopis Vltrajectinis. Chronicon ducum Brabantiae. De urbibus inferioris Germaniae. Alle diese, meist kleinen, an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten gedruckten, Schriften, gesammelt in Adr. Barlandi Historica, nunc primum collecta simulque edita. Colon. 1603. 8. Dabei sein Leben **). (*Baur.*)

†) S. über ihn *Bayle* Dict. Art. Barlëus. *Foppens* Bibl. Belgica. I. p. 165. 166. *Pope Blount* p. 724. 725. *Saxii* Onomasticon. T. IV. p. 251. 252. Levensbeschr. van Nederl. Manner en Vrouwen. II. D. bl. 222—226. *Chalmot* Biogr. Woordenboeck. II. D. bl. 95—100. *Scheltema* over Hooft Brieven. bl. 99. *de Vries* Gesch. der Nederl. Dichtk. I. D. bl. 135—143.

*) Adrian Barland ist auch ein angenommener Name Beverlands.

**) *Swertii* Athenae Belgicae p. 93. *Foppens* Bibl. Belg. T. I. p. 10. *Clement* Bibl. curieuse. T. II. p. 431. *Crenii* animadvers. philol. Part. VII. p. 197.

BARLERIA, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Acantheen und der zweiten Ordnung der vierzehnten Classe, die von Linné zu Ehren des Botanikers Barrelier benant wurde. Der Charakter besteht in dem ungleich viertheiligen Kelch, der zweilippigen fünflappigen Corolle, und einer vierwinkligen, zweifächerigen zweisamigen Kapsel, deren Samen durch Häkchen gespannt sind. (*Gärtn.* t. 54.)

I. Unbewaffnet. 1) B. *flava* Jacqu. (Justicia flava Vahl. Willd.), die beiden äußern Kelchblättchen sind die größten und sind gesägt gewimpert, die beiden innern lanzetförmig gewimpert, die Blätter ablang, schwach behaart und fast ungestielt, die gelben Blumen stehen in Ähren. In Ägypten. (*Jacqu.* ecl 1. t. 46.) 2) B. *cristata* L., die beiden äußern Kelchblättchen sind ablang, lang zugespitzt, nervig, netzförmig geadert, gesägt gewimpert, die beiden innern linienförmig und glattrandig, die Stammblätter ablang und schwach behaart, die Blumen bläulich. In Ostindien. (*Moris.* sect. II. t. 23. f. 7.) 3) B. *longiflora* L. fil., mit seidenartigen glattrandigen linienförmigen Kelchblättchen, und herzförmigen netzartig geaderten, trocken häutigen, glattrandigen Bracteen, sehr langen Blumen und eiförmigen seidenartigen Stammblättern. Auf der malabarischen Küste. (*Vahl* symb I. t. 16.) 4) B. *strigosa* Willd., mit stumpfen, netzförmig geaderten gewimperten Kelchblättchen und ablangen strieglichten Stammblättern. In Ostindien. 5) B. *pungens* L., mit eiförmigen scharf zugespitzten Blättern und gewimperten Kelchblättchen. 6) B. *procumbens* Lour., mit ablangen, gekerbten rauhhaarigen Blättern und den Blüthen in Knöpfen. Bei Canton in China.

II. Dornig. 7) B. *Prionitis* L., mit zu vieren stehenden fußförmigen Dornen, ablangen glattrandigen Blättern und dunkelgelben Blumen. In Ostindien. (*Jacqu.* ecl. 1. t. 39.) 8) B. *Hystria* L., mit doppelten Dornen in den Blattachseln, ruthenförmigen Zweigen und ablangen, auf beiden Seiten glatten Blättern. In Ostindien. (*Rumph.* amb. 7. t. 13.) 9) B. *longifolia* L., mit Dornen, die zu sechsen im Wirbel stehen, und sehr langen schwertförmigen, scharf anzufühlenden Blättern. In Ostindien. 10) B. *solanifolia* L., mit ablangen buchtig gezähnten Blättern, doppelten Dornen in den Blattachseln, lanzetförmigen glattrandigen Kelchblättchen, und kleinen blauen Blumen. In St. Do-

mingo. (*Plum.* ic. t. 43. f. 2.) 11) B. *buxifolia* L., mit entgegenstehenden Achsel=Dornen und rundlichen zugespitzten lederartigen Blättern. In Ostindien. (*Rheed.* Mal. 2. t. 47.) 12) B. *acanthoides* Vahl., mit doppelten Dornen, die sich blattartig ausbreiten, ablangen behaarten glattrandigen Blättern und einseitigen Blüthenähren in den Blattachseln. In Arabien. 13) B. *noctiflora* L., mit ästigen Achseldornen, lanzetförmigen glattrandigen Blättern und eiförmigen glattrandigen Bracteen. In Arabien. 14) B. *bispinosa* Vahl., mit gabelförmigen gespaltenen Dornen und eiförmigen unbehaarten Blättern. In Arabien. 15) B. *trispinosa* Vahl. mit dreistrahligen Dornen, lanzetförmigen Blättern und geschuppten Blüthenähren. In Arabien. (*Sprengel.*)

BARLESIO (Marin) — Barlezio, bekanter unter dem lateinischen Namen Barletius — geb. zu Scutari in Albanien um die Mitte des 15. Jahrh., ist Verfasser folgender geschichtlicher Werke: 1) de vita et laudibus *Scanderbegii*, s. *Georgii* Castriotae Epirotarum principis libri XIII. Straßb. 1537. fol. (die beste Ausgabe), ins Teutsche, Italische, Französische (zweimal) und Portugisische übersetzt, 2) de expugnatione Scodrensi (Scutari) a Turcis libri III. Ven. 1504. Bas. 1536. 4. Von beiden Werken lieferte Ge. Barthold Pontanus Auszüge, Hanau 1609. 8. 3) Chronicon Turcicum. Frkft. 1578, 3 Bde. 4. Sollte ein ihm zugeschriebener Abriß der Geschichte der Päpste bis auf Marcell II. ihn zum Verf. haben, so müßte er bei Beendigung des Werkes über hundert Jahre alt gewesen seyn. (*H.*)

BARLETTA (Barulum), Seestadt in Neapel, in der Provinz Terra di Bari, östlich vom Ausflusse des Ofanto, eine königl. Domäne, zu welcher 18,000 Selen gehören. Sie selbst hat 8000 Einw., ein Erzbisthum, Schloß, Seehafen, reinliche, gut gepflasterte Straßen, steinerne, neuaussehende Häuser. Das Schloß außerhalb der Stadt am Meere, mit Mauern von weißen Steinen, von welchen auch Stadt und Hafen gebaut sind, wird für eines der festesten Schlösser in Neapel gehalten. Der Seehafen hat nicht hinreichende Tiefe für die großen Schiffe. Der Handel geht meist nach Triest mit Getreide und Landesproducten. Von der See aus zeigt sich die Stadt mit dem Schlosse und Hafen sehr vortheilhaft. (*Röder.*)

BARLETTA, oder BARELETE (Gabriel), ein als Prediger berühmter Dominikanermönch, der, nach der gewöhnlichen Annahme, von seiner Vaterstadt Barletta diesen Namen hatte, oder, wie Quetif [1]) nach Vallius anführt, aus einer Familie dieses Namens und zu Aquino geboren war. Er predigte mit außerordentlichem Beifall in mehren neapolitanischen Städten während der zweiten Hälfte des 15. Jahrh., und kann, wenn seine, die Belagerung von Otranto durch die Türken betreffende, Rede echt ist, nicht vor 1480 gestorben seyn. Die Echtheit dieser und mehrer andern, in der Samlung seiner Predigten vorhandenen Reden oder einzeler Stellen derselben, haben seine Ordensbrüder [2]) darum bezweifeln zu müssen geglaubt, weil darin nicht nur gelegentlich unanständige Derbheiten und grobe Späße vorkommen, sondern auch heilige Gegenstände, z. B. die Auferstehung Jesu, die Sendung des heil. Geistes absichtlich durch possenhafte Einfälle ins Lächerliche gezogen, und lächerliche oder ganz ungehörige Fragen, z. B. welche Farben die Jungfrau Maria an sich gehabt, ob sie blond oder braun gewesen, wie viele Arten von Weibern es gebe, und wie man die Verdächtigen züchtigen solle, mit komischer Ernsthaftigkeit abgehandelt sind, was sie eines beliebten und einflußreichen Predigers, der in andern Predigten so salbungsvoll spricht, und die Laster und Irrthümer seiner Zeitgenossen, z. B. die Lehre von der unbefleckten Empfängniß der Jungfrau Maria, die er gottlos nent, so nachdrücklich straft, ganz unwürdig fanden. Diese Unziemlichkeiten beweisen jedoch nichts gegen die Echtheit der vorhandenen Predigten Barletta's. Scherz, Spott und Satyre, auch in der possenhaftesten Einkleidung, waren der Kanzel im 15. Jahrh. so wenig fremd, daß wir in diesem lustigen Dominikaner nur einen Geistesverwandten unsers Gailer von Kaisersberg, und der französischen Franziskaner, Olivier Maillard und Michael Menot, ja auch des viel spätern Abraham a St. Clara erkennen. Wie diese, sucht auch Barletta seine Zuhörer durch Erschütterungen des Zwerchfelles und lebendige, bisweilen dialogisirte, Schilderungen aus der wirklichen Welt zu unterhalten und an sich zu ziehen, um dann mit seinen ganz ernstlich gemeinten Strafpredigten desto sicherer Eingang zu finden. Er trug seine Predigten in der Landessprache vor, und Quetif (l. c.) vermuthet, um seine Zweifel zu bestätigen, man hätte sie nur nachgeschrieben, und so mit allerhand willkürlichen Verfälschungen in die lateinische Sprache übersetzt, worin wir sie besitzen. Außer der ersten Ausgabe derselben Sermones a Septuagesima ad feriam tertiam post Pascha, sermones XXVIII de sanctis, sermones III de paucitate salvandorum, de ira Dei, de choreis et IV pro dominicis Adventus. Brix. 1498. 8. sind folgende bemerkenswerth: Lugd. 1505. 1507. Rotomagi 1515. 8. Die erste in Teutschland erschien unter dem Titel: Sermones Fratris Gabr. Barelete, professoris ord. Fratr. praedic. De tempore Adventus, Quadragesimae, Paschae, Ascensionis, Pentecostes, de sanctis, de quot et quibus. Hagenau. Henric. Gran. 1514. 4., andere Paris. 1518. 1521. 1527. 8. ed. Franz Regnault. Par. 1531. 8. Lugd. 1536. Venet. 1571. 1573. 1577. II. Vol. 8. die vollständigste und beste. Nachdrücke derselben sind Venet. 1585. Lugd. 1594. 16.[3]) (*G.E.Petri.*)

Barlong, s. Parallelogramm.

BARLOW, Barlowe (William) 1560 in Pembrokshire geboren und, nachdem er zuletzt 1614 das Archidiaconat von Salisbury erhalten hatte, 1625 zu Ca-

1) Scriptt. ord. praedicat. rec. *J. Quetif* et *J. Echard.* Paris 1721. f. T. I. p. 844. 2) *Leander Alberti* Descrizione di tutta Italia. Bol. 1550 f. p. 200 *Quetif* l. c.

3) Proben seiner Predigten findet man in Niceron's Nachrichten von Baumgarten Th. 3. 1750. S. 88 fgg. Baumgarten's Nachrichten von merkw. Büchern Bd. 7. 1755. S. 122—126; auch in *Henri Etienne* Apologie pour *Herodot* ed. 1566, chap. 15, 29. 31. *Bayle* Diction. und *Cave* Scriptt. eccl. hist. lit. sagen sehr wenig von ihm, mehr Quetif (l. c.).

ston bei Winchester verstorben — erwarb sich, nach Vollendung seiner Studien zu Oxford, durch Seereisen genaue Bekantschaft mit den Kräften des Magnets, über den er schon zwanzig Jahre vor Dr. W. Gilbert (The Navigator's Supply. Lond. 1597. 4., dann Magnetical advertisements. ib. 1616. 4. und an Answer to Dr. *Ridley's* Animadv. ib. 1618. 4.) schrieb. Durch ihn wurde das Abweichungs-Instrument in der Schiffahrtskunde eingeführt, so wie er auch den Unterschied zwischen Stahl und Eisen und ihre verschiedene Mischung zu magnetischen Zwecken entdeckte und zuerst die richtige Methode zeigte, magnetische Nadeln zu prüfen und Magnete zusammen zu setzen. — Sein Vater war der Bischof W. B. aus der alten Familie der Barlow in Wales, der, nachdem er unter Heinrich VIII. als Bischof viel Einfluß gehabt hatte, unter der Königin Maria nach Teutschland flüchtete, unter der Königin Elisabeth aber das Bisthum Chichester erhielt, und als solcher 1568 starb. Außer mehren eignen Schriften hatte er Theil an dem sogenanten Bishops book 1537. — Ein anderer Bischof dieses Namens, Thomas B. (von Lincoln), geb. 1607, gest. 1691, besonders durch eine Schrift für die Toleranz (1660) und Entscheidungen casuistischer Fragen bekant, zeichnete sich vorzüglich durch die Klugheit aus, mit welcher er sich unter den wechselnden Regirungen Cromwell's, Karls, Jakobs II. und Wilhelms III. in Ehren und Amt zu erhalten wußte. *(H.)*

BARLOW (Joel), eben sowol durch dichterische Erzeugnisse, vorzüglich durch seine Columbiade, und durch politische Schriften, als durch mancherlei Schicksale ausgezeichnet, wurde um 1760 in dem nordamerikanischen Freistate Connecticut von wolhabenden Ältern geboren. Nachdem er als Freiwilliger am Freiheitskriege Theil genommen, schrieb er eine Zeitung, nebenher die Rechte studirend. Von einer Gesellschaft am Ohio nach Europa gesendet, um Käufer für Ländereien anzuwerben, befand er sich beim Ausbruche der französischen Revolution in London. Die dasige Constitutions-Gesellschaft sendete ihn als Abgeordneten mit Glückwünschungsschreiben nach Paris an den Convent. Von diesem wurde er mit Enthusiasmus aufgenommen, auch mit dem französischen Bürgerrechte beschenkt. Während seines Aufenthalts in Paris ließ er, außer einer Schrift über die Mängel der Constitution von 1791, im J. 1793 eine fünfte Ausgabe seiner zuerst 1781 erschienenen Columbiade (the Vision of Columbus, a poem in 9 books mit einem andern Gedichte: the conspiracy of the kings, das schon einzeln erschienen war) drucken. Mehre andere Schriften, wie der auch ins Teutsche übersetzte „gute Rath an die Völker", hatten die Absicht, den damaligen demokratischen Grundsätzen Eingang zu verschaffen. Pitt sah daher seine Rückkehr nach England sehr ungern; auch blieb er dort nicht lange; er ging mit einem Auftrage Washingtons nach Algier, um dort und in den übrigen berberischen Staten gefangene Amerikaner loszukaufen, und reisete darauf nach Paris zurück, wo er im J. 1800 Letters to the Citizens of the united States of America on the system of Polizy hitherto pursued by their government relat. to their commercial intercourse with England and France herausgab. Nachdem er sich späterhin wiederum einige Zeit in seinem Vaterlande aufgehalten, und mit manchen literarischen Entwürfen beschäftigt hatte, ging er im Jahr 1811 als Gesandter der nordamerikanischen Freistaten von Neuem nach Paris und begleitete später den Kaiser auf seinem Feldzuge nach Rußland. Hier fand er bei dem Rückzuge seinen Tod. — Seine obgedachte Columbiade war in seinem Vaterlande, wo noch im J. 1807 eine Prachtausgabe derselben erschien, die 1809 in London nachgedruckt wurde, das erste epische Gedicht (wiewol es in der Form von der gewöhnlichen abweicht), und blieb bisher das beste. *(H.)*

BARMEKIDEN sind die Nachkommen des Barmek, ein ursprünglich persisches Geschlecht, welches unter den ersten abbasidischen Chalifen, vorzüglich zu Bagdad, die höchsten Reichsämter des damaligen großen arabischen Reiches verwaltete, und durch Gerechtigkeit, Weisheit, Edelmuth, und äußern Glanz unvergänglichen Ruhm bei den Morgenländern sich erworben hat; der Name lautet im Persischen Barmekijân, Singul. Barmeki, برمكيان, برمكي; im Arabischen El beramekah, Sing. Barmeki, البرامكة, برمكي. Die moslemischen Geschichtschreiber stimmen darin überein, daß der Stammvater dieses Geschlechtes, der den Namen oder Beinamen Barmek, und den moslemischen Namen Dschafar, führte, ein Perser gewesen, und Anfangs in Balch gewohnt habe, von wo er, unter der Regirung des ommajadischen Chalifen, Soliman ben abd el malek, ausgewandert, und dann durch die Wechsel des Schicksals an den Hof dieses Chalifen nach Damask geführt worden sey [1]). Für diese Angabe sprechen auch, sowol die von Samachschari angegebenen Namen des Vaters und des Großvaters jenes Barmek [2]), welche nämlich Kischtasp und Dschamasp, zwei rein persische, gewesen seyn sollen, als auch verschiedene unten zu berührende Umstände in dem Leben der Barmekiden. Die merkwürdigsten Männer dieses Geschlechtes sind folgende:

1) Dschafar barmek, der schon erwähnte Stammvater, wohnte Anfangs zu Balch, war ein Bekenner der persischen Religion, von vornehmen Geschlechte, und Priester an dem zu Balch befindlichen großen Feuertempel New behâr [3]). Er scheint in der Folge ein Moslem geworden zu seyn, da er den moslemisch-arabischen Namen Dschafar führt, und sich an den Hof der Ommajaden nach Syrien begab. Die arabischen Geschichtschreiber suchen eine Ursache anzugeben, aus welcher er den Beinamen Barmek erhalten. Einige sagen: als er vor dem Chalifen Soliman ben abd el malek im J. d. H. 96 — 98, Chr. 714 — 716.

---

1) Chondemir Habib essijar; Abd el ghaffar Nigaristan. 2) Rabi el ebrân; D'Herbelot Jahia ben khaled. Tydemann Ibn Chalican; S. 142. 3) Dschami ettewarich dschelâli, in Abd el ghaffar Nigar. Ebn challekân im Artikel: Jachja ben chaled el barmeki, und: Fadl ben jachia el barmeki. D'Herbelot spricht im Art. Barmekian, unrichtig von einer „Moschee," statt von einem Feuerhause.

erschienen, habe er in einem Ringe Gift bei sich geführt, und befragt, warum er solches thue, habe er auf Persisch gesagt: Ta der hengâmi schedâjât barmekem, d. i.: „damit ich es in der Zeit der Noth saugen möge;“ und von dem letzten Worte: barmekem, ich sauge, sey ihm der Beiname geblieben [4]). Andere sollen berichten: der Tempel oder das Feuerhaus zu Balch, bei welchem die Vorfahren dieses Geschlechtes gedient, sey erbaut gewesen nach dem Muster der Kaaba zu Mecca, und darum seyen jene, als Aufseher des Tempels, Barmeki genannt worden [5]). Diese Erklärung ist wenig wahrscheinlich, und vielleicht ist gar keine dieser Art nöthig; sondern Barmek war der eigentliche persische Name des Mannes, dem er nur als Moslem den Namen Dschafar noch beifügte. Barmek scheint am arabischen Hofe geblieben zu seyn, da wir seine unmittelbaren Nachkommen dort vorfinden.

2) Chaled ben barmek, خالد, ohne Zweifel Sohn des Vorhergehenden, diente, als die Herrschaft der Ommajaden sich zu ihrem Ende neigte, der Sache der Abbasiden, und focht mit gegen Jesid ben omar, Merwans Statthalter in Irak, gegen J. d. H. 132, Chr. 749 [6]). Als Abul abbas saffâch Chalife geworden, und dessen erster Wesir Abu moslemah ben halâl unter den Streichen der Mörder gefallen war, ward Chaled Wesir; er war also überhaupt der zweite, welcher das Amt und den Namen eines Wesirs führte, denn die ommajadischen Chalifen hatten nur Katebs, d. i. Schreiber, gehabt [7]). Auch unter dem folgenden Chalifen El manssûr scheint Chaled seine Würde behauptet zu haben [8]). Als El manssûr im J. d. H. 146 mit der Erbauung Bagdads beschäftigt war, beschloß er, den Pallast der persischen Könige zu Madaïn niederreißen zu lassen, um die Materialien in der neuen Stadt zu verwenden. Chaled widerrieth dieses, sagend, dieser Pallast sey ein Wahrzeichen des Islams, weil nämlich in der Geburtsstunde Mohammeds seine Mauer geborsten war [9]), und die Leute würden meinen, der Chalife könne keine Stadt bauen ohne Hilfe einer anderen. Aber El manssûr beschuldigte den Chaled nur der Vorliebe für sein altes Vaterland, und ließ das Abbrechen des Palastes anheben. Wegen der Schwierigkeit der Arbeit ließ er sie jedoch bald wieder einstellen, welches Chaled gleichfalls tadelte, weil nun die Leute sagen würden, was ein anderer König gebauet, vermöge dieser nicht zu zerstören [10]). Im J. d. H. 148 ernannte El manssûr den Chaled zum Befehlshaber von Mosul [11]). Der Geschichtschreiber Masudi preiset Chaleds Geistesgaben außerordentlich, und sagt, an Weisheit, Beredsamkeit, Freigebigkeit und Tapferkeit habe ihn keiner seiner, sonst so berühmten, Nachkommen erreicht [12]).

3) Jachja ben chaled, يحيى, oder: Abuali jacha ben chaled ben barmek, der Sohn des Vorhergehenden. Schon bei dem Chalifen El mahdi genoß er so großes Ansehn, daß dieser ihn im J. d. H. 163 zum Führer und Rathgeber seines jüngeren Sohnes Harun erraschid ernannte [13]). Als El mahdis älterer Sohn, El hadi, Chalife geworden war, und im J. d. H. 170 beschloß, seinen Bruder Harun erraschid der ihm versprochenen Thronfolge zu berauben, um sie auf seinen eigenen Sohn Dschafar zu übertragen, erwarb sich Jachja um das Leben und die Krone seines Zöglinges Harun erraschid das größte Verdienst. Denn ungeachtet El hadi ihn durch Bestechung in sein Interesse zu ziehen suchte, so widerrieth doch Chaled die Ausführung des Vorhabens auf das Heftigste und Beredetste, und die Sache unterblieb [14]). Harun schätzte dankbar diesen Dienst, und ernante, sobald er im J. d. H. 170 das Chalifat übernommen hatte, den Jachja zu seinem Wesire, übertrug ihm die Leitung fast aller Angelegenheiten, begegnete ihm mit der größten Ehrfurcht, und nante ihn: „mein Vater [15])!“ Jachja hatte vier Söhne, die, wie der Vater, in der größten Gunst bei Harun standen, und deren beiden ältesten, Fadl und Dschafar, Jachja einen Theil der Geschäfte übertrug [16]). Er selbst aber zeigte die größte Thätigkeit, und der Geschichtschreiber Fachr eddin rasi sagt von ihm: Er setzte die Gränzen des Reiches in den besten Vertheidigungszustand, füllte den öffentlichen Schatz, machte die Provinzen blühend, und umgab den Thron mit dem höchsten Glanze. Er genügte allein allen Geschäften des States. Er war ein beredter, weiser, unterrichteter, fester, wohlrathender Diener; ein geschickter Verwalter, welcher das ihm Untergebene zu behaupten, und die Geschäfte zu beherrschen wußte. An Edelmuth und beglückender Freigebigkeit glich er dem die Wolken herbeiführenden Winde, und war gelobt von jeder Zunge. Er war sanft, bescheiden, ansehnlich und ehrwürdig. Von seiner Freigebigkeit sagte ein Dichter:

„In Jachias Hand, schau! leg' ich meine nicht!
Denn thät' ich dies, so schwände meine Habe.
Wenn Jachias Hand der Geizhals nur berührt,
So theilt er aus schnell ringsumher die Schätze.“ [17])

Wenn Jachja austritt, ließ er Beutel bereit halten, deren jeder zweihundert Dirhem enthielt, und die an die ihm Begegnenden vertheilt wurden. Erzählungen von einzelen Beweisen seiner außerordentlichen Freigebigkeit findet man in großer Anzahl bei Ebn challekan, Fachr eddin rasi, in des El isfahani Kitâb el aghani, und andern geschichtlichen Werken. Ehe wir seines Endes gedenken, müssen wir noch seine Söhne

4) Abd el ghaffar Nigar. 5) D'Herbelot, Art. Barmekian, nach Samâchschari rabi el ebrâ; vielleicht entstand diese Erklärung aus der Verwechselung des Feuertempels mit einer Moschee. Erst Fadl ben jachja verwandelte, nach Ebn challekans Zeugniß, das Gebäude New behâr in eine Moschee. 6) Ebn challekan, Art. Jachja ben chaled; vgl. El macin. S. 93. 7) El macin. S. 103. 8) Abd el ghaf. Nigar. 9) *Gagnier* vie de Mahomet; pag. 80. 10) Abd el ghaff. Nigar; *Abulfed.* tom. 2. pag. 20. 11) *Abulfed.* tom. 2. pag. 22. 12) Ebn challekan, Art. Jachja ben chaled. 13) Elmacin p. 106. Nach Abulfeda (tom. 2. p. 43) soll es schon im J. d. H. 161 geschehen seyn. Bei Reiske steht hier übrigens in der lateinischen Übersetzung durch einen groben Druck- oder Schreibfehler: Chaled ben barmek, anstatt: Jachja ben chaled, welches der arabische Text richtig hat. 14) Elmacin p. 110. Fachr eddin rasi, in *Sacy* Chrestom. arab. tom. 1. p. 15. 15) Elmacin p. 112. *Abulf.* tom. 2. p. 59. Fachr eddin rasi, loc. cit. pag. 14. 16) Fachr eddin rasi, loc. cit. p. 33. 17) Fachr eddin rasi, l. c. p. 14.

aufführen, welche gleichzeitig mit ihm ihre glänzende Rolle spielten.

4) Fadl ben jachja, فضل, oder Abulabbâs el fadl ben jachja, Sohn des Vorhergehenden, geboren im J. d. H. 147 [18]). Ihn säugte des Harun erraschid Mutter, Chiserân, und Fadls Mutter, Sobeide, säugte den Harun; daher dieser den Fadl seinen Bruder nante, und zwischen Beiden innige Freundschaft obwaltete [19]). Harun vertraute dem Fadl die Führung seines Sohnes Mohammed el amîn an [20]). Jachja übergab seinem Sohne Fadl einen Theil der Geschäfte, daher er: der kleine Wesir, genant wurde. Später übertrug Harun das Amt des Siegelbewahrers von Fadl auf dessen Bruder Dschafar [21]). Im J. d. H. 176 ernante Harun den Fadl zum Befehlshaber der östlichen Provinzen von Naharwan bis an die Gränze Turkestans [22]). Der Alide Jachja ben abd allah hatte in der persischen Landschaft Dailem die Fahne der Empörung erhoben, und Fadl zog mit 50,000 Mann wider ihn. Er brachte durch Unterhandlung den Aliden dahin, daß er unter Zusicherung des Lebens sich ergab, und nach Bagdad abführen ließ, wo ihm aber in der Folge der Chalife das gegebene Wort brach [23]). Im J. d. H. 178 begab Fadl sich wieder nach Chorassan, und sorgte auf das Thätigste für das öffentliche Wohl des Landes, durch Erbauung von Moscheen, Statsgebäuden, Wasserleitungen, Vermehrung des Heeres, und Vertheilung von Geschenken an die Beamten. Aus Religionseifer beschloß er in Balch das Feuerhaus New behar, an welchem seine Vorfahren gedient, zu zerstören. Wegen der Festigkeit des Baues aber vermochte er nur einen Theil desselben niederzureißen, und errichtete an dessen Stelle eine Moschee. Am Ende des Jahres d. H. 179 kehrte er nach Irak zurück, und ward von Harun mit den größten Ehrenbezeugungen empfangen. Der Chalife gebot den Dichtern den Fadl zu preisen, und zahllose Gesänge begrüßten ihn [24]). Fadl soll mit einer Tochter des Chakan oder Königes der Chasaren verlobt worden seyn, die aber auf der Reise zu ihm starb [25]). Fadl zeichnete sich, wie sein Vater, durch besondere Freigebigkeit aus, und übertraf in dieser seinen Bruder Dschafar; doch war er auch stolzer und unbeugsamer als dieser, daher Harun ihn lieber in auswärtigen Geschäften brauchte, den Dschafar dagegen um seine Person behielt [26]). Beispiele von Fadls Freigebigkeit erzählt Fachr eddin râsi. Sein Ende, so wie das seines Vaters und seiner Brüder, wollen wir unten erzählen.

5) Dschafar ben jachja, جعفر, oder Abul fadl dschafar ben jachja, Bruder des Vorhergehenden. Wegen seines feinen Betragens, und seiner gefälligen Sitten war er der Liebling, und beständige Gesellschafter des Chalifen Harun. Dieser übertrug ihm die Führung seines Sohnes El mamun [27]); auch ließ sein Vater Jachja ihn an der Verwaltung der Geschäfte Theil nehmen, worin Dschafar die größte Gewandtheit zeigte, daher er denn auch vom Volke den Beinamen: der kleine Wesir, erhielt. Er übertraf seinen Bruder Fadl an Scharfsinn und Beredsamkeit, und vermochte Alles über den Chalifen, wovon außerordentliche Beispiele erzählt werden [28]). Im J. 176 d. H. ernante Harun den Dschafar zum Befehlshaber aller westlichen Provinzen, von Anbar bis an die Gränzen Afrikas; inzwischen blieb er fortwährend zu Bagdad [29]). Nur bemerkt Abulfeda, daß Dschafar im J. d. H. 180 sich nach Syrien begeben habe, um die dort ausgebrochenen Unruhen zu beschwichtigen; wahrscheinlich die in Damask zwischen den Modhariten und Jemaniden entstandenen Streitigkeiten [30]). Da Harun weder die Gesellschaft des Dschafar, noch die seiner eigenen Schwester Abbasa entbehren konte, und der Anstand nicht erlaubte, daß die Prinzessin in der Gegenwart des Wesirs unverschleiert sich befände, so gab Harun seine Schwester dem Dschafar zur Gemahlin, jedoch mit dem Befehle, daß kein ehelicher Umgang zwischen ihnen Statt finden solle [31]). Dschafars Edelmuth zeigt unter andern folgenden Zug: Zwischen Dschafar und dem Statthalter von Ägypten bestand eine gegenseitige Feindschaft. Ein verwegener Mensch, der sich etwas zu Gute zu thun wünschte, begab sich mit erdichteten Empfehlungsschreiben Dschafars nach Ägypten, und wurde von dem erfreuten Statthalter auf das Herrlichste empfangen. Da letzter jedoch etwas argwohnte, so meldete er die Sache nach Bagdad. Dschafar fragte seine Freunde, was dem Betrüger geschehen solle, und Jeder schlug eine härtere Strafe vor als der Andere. Dschafar aber sprach: „O ihr Kurzsichtigen! Ihr wißt, daß zwischen mir und dem Statthalter ein Mißverhältniß obwaltete, zu dessen Beseitigung Keiner von uns den ersten Schritt thun mochte. Nun hat Gott diesen Mann dazu berufen, daß er die Freundschaft zwischen uns wieder herstellen sollte, indem er Veranlassung zur Wiederanknüpfung des Briefwechsels ward. Er verdient die größte Belohnung!" Diese ließ er ihm dann auch zu Theil werden [32]). Dieser Dschafar ist der in den Erzählungen der Tausend und einen Nacht überall vorkommende „Giafar der Barmecide."

6) Mohammed ben jachja, محمد, Bruder des Vorhergehenden. Er verwaltete bei dem Chalifen Harun das Amt eines Hadscheb, oder Kämmerers [33]). Ebn challekan erwähnt ihn als einen Mann von heiterem und munterem Gemüthe [34]).

7) Musa ben jachja, موسى, Bruder des Vorhergehenden. Ebn challekan rühmt seinen Muth und

18 Ebn challekan. Art. Fadl ben jachja el barmeki. Abulfeda (tom. 2. p. 23) setzt seine Geburt ein Jahr später. 19) Ebn challek. l. c. 20) ibid. 21) Fachr eddin rasi l. c. p. 33. 34. 22) Ebn challek. l. c. 23) Elmacin p. 113. Abulf. l. c. p. 63. Fachr eddin rasi l. c. p. 6. 24) Ebn challek. l. c. 25) Elmacin p. 115. 26) Fachr eddin rasi l. c. p. 33. Abd el ghaff. Nigar.

27) Ebn challek. loc. cit. 28) Fachr eddin rasi l. c. p.33. Ebn challek. Art. Dschafar ben jachja el barmeki. 29) Ebn challek. Art. Fadl ben jachja. 30) Tom. 2. p.73; vgl. p. 63. 31) Fachr eddin rasi l. c. p. 44. 32) Ibid. p.38 sqq. 33) Elmacin p.121. 34) Art. Jachja ben chaled.

seine Tapferkeit [35]). Über seine Verrichtungen haben wir keine Nachrichten finden können.

Von dem Glanze, welchen die Verwaltung der Barmekiden über die Regirung Haruns verbreitete, sagt der Geschichtschreiber Fachr eddîn râsi: „Dieses Geschlecht war das Diadem auf der Stirne des Zeitalters, und die Krone auf der Scheitel des Jahrhunderts. Seine edlen Thaten wurden zu Sprichwörtern; zu ihm strömten die Männer, auf ihm ruhten die Hoffnungen. Die Welt gewährte ihm ihre köstlichsten Gunstbezeugungen, und verlieh ihm ihre überschwänglichste Glückseligkeit. Jachja und seine Söhne waren wie funkelnde Sterne, wie weite Meere, wie reißende Ströme, wie befruchtende Regenschauer. Die Versamlung aller Talente war bei ihnen zahlreich, und die Ehrenstufe der großen Geister war bei ihnen hoch. In ihren Tagen blühete die Welt, und das Reich strahlte um sich Glanz. Sie waren die Zuflucht des Betrübten, und des Heimathlosen Stütze.“ [36]) Einst vollzog Harun erraschid die Wallfahrt nach Mecca in Begleitung seiner Söhne Amîn und Mamûn, und des Jachja und dessen Söhne Fadl und Dschafar. Nach Medina gelangt, hielt der Chalife in Gesellschaft des Jachja eine öffentliche Sitzung, in welcher Geld unter das Volk vertheilt ward. Dann hielt Amîn eine ähnliche in Gesellschaft des Fadl; dann Mamûn in Gesellschaft des Dschafar. Diese Vertheilungen verbreiteten Reichthum in der Stadt, und das Volk nante dieses Jahr: das Jahr der drei Spendungen. Ein Dichter sagt hievon:

„Barmeks Geschlecht, das Hoffnung spendet, kam!
O frohe Botschaft! Anblick zum Entzücken!
Sie zieh'n zuerst zum Feinde jedes Jahr,
Sodann zum heil'gen wolbewahrten Hause.
Und wenn sie sich in Meccas Thal gelagert,
Strahlt's hell von Jachja, Dschafar, und von Fadl.
Bagdad deckt Nacht; doch Meccas Dunkel scheucht,
Was dreier Monde Glanz verdunkeln würde [37]).

Die Barmekiden waren insbesondere auch den Wissenschaften und den schönen Künsten gewogen, und um sie, und an Haruns Hofe versammelten sich die ausgezeichnetsten Gelehrten und Dichter unter den Arabern jener Zeit, wie z. B. die Dichter Abu nowas, Abul atâhije, Abul haul, Ebn el achnaf, Errakâschi, der Gelehrte Asmaï, der Grammatiker Sibujah, der Musiker Ibrahim mauseli, die Sängerinnen Denanir und Dakkâk, und viele Andere dieser Art.

Nachdem solchergestalt die Barmekiden während Haruns Chalifat sechszehn Jahre lang sich auf dem Gipfel des Glückes befunden, wurden sie von demselben im J. d. H. 187 plötzlich in das tiefste Elend gestürzt. Harun entzog ihnen seine Gunst, und beraubte sie aller Ehrenstellen und Güter, der Freiheit, und zum Theil des Lebens, also daß sie auch ein Beispiel von der Wandelbarkeit menschlicher Schicksale wurden. Als Ursachen dieses ihres traurigen Endes führen die arabischen Geschichtschreiber verschiedene Umstände an, von denen wol in der That mehre gemeinschaftlich den Grund des auffallenden Ereignisses gewesen. Die vornehmsten dieser Umstände sind folgende: a) Man beschuldigte die Barmekiden des Sendikismus, oder der persischen Ketzerei, welches um so leichter geschehen konte, als sie aus persischem Geschlechte stammen. Daß ein solcher Argwohn gegen sie Statt gefunden, erhellt aus dem Verse des Asmâi:

„Wird des Heidenthums gedacht im Kreise,
Strahlt der Barmekiden Angesicht.
Wird ein Koranvers gelesen ihnen,
Bringen sie des Mardek Sagen vor!“

Ein vertrauter Freund des Dschafar, Namens Ben abi scheich, ward gleichfalls als des Sendikismus verdächtig hingerichtet [38]). Inzwischen ist doch dieser Umstand wol mehr Vorwand, als eigentlicher Grund gewesen. Der Sendikismus ward damals häufig vorgeschützt, wenn bedeutende Männer aus dem Wege geräumt wurden; wie z. B. bei der Hinrichtung des verdienten Feldherrn Effschin [39]). b) Dschafar ließ den Aliden Jachja ben abd allah wider den Willen des Harun aus dem Gefängnisse entkommen. c) Dschafar übertrat das ihm von Harun in Betreff des ehelichen Umganges mit Abbasa gegebene Verbot, und diese gebar Zwillinge [40]). Diese beiden Umstände können es veranlaßt haben, daß Dschafar am härtesten behandelt ward. d) Die Barmekiden vernachlässigten einen Mann von großem Ansehn, den Fadl ben errabi, welcher sie hierauf bei dem Chalifen anschwärzte. Diesen Umstand betrachtet Ebn challekan mit Recht als eine Hauptursache, und führt darüber merkwürdige Worte des Fadl ben errabi an. Nachdem die Barmekiden gestürzt worden, trat Fadl ben errabi an ihre Stelle [41]). e) Man beschuldigte die Barmekiden bei Harun übermäßiger Verschwendung [42]). f) Der Chalife empfand es am Ende übel, alle Gewalt in den Händen der Barmekiden zu sehen. Haruns Arzt Baktischua erzählt: der Chalife habe einmal zum Fenster hinaus geschaut, und da er das Gedränge vor Jachjas Thür wahrgenommen, gesprochen: „Jachja hat sich aller Geschäfte bemächtiget. Er hat sie mir alle genommen. Er führt eigentlich das Chalifat, und ich habe nur den Namen davon.“ Kurz nachher sey der Sturz der Barmekiden erfolgt [43]). g) Jachja betete einst an der Kaaba: „O Gott! meine Sünden sind zahllos! Willst du mich strafen, so thue es in dieser Welt, und träfe es auch meine Sinne, meine Güter, und meine Kinder; nur strafe mich nicht in jener!“ Dieses ging in Erfüllung, und war nach Ebn challekans Meinung auch eine Ursache [44]). Reiske erwähnt auch noch etwas von einer Verrätherei gegen Harun, deren die Barmekiden sich schuldig gemacht haben sollten, und bezieht sich dabei auf einen Artikel bei D'Herbelot; allein aus diesem erhellt die Sache keinesweges [45]). Von der Ungerechtigkeit seines Verfahrens gegen die Barmekiden, scheint Harun, nach einigen unten bemerkten Äußerungen zu urtheilen, sich überzeugt zu haben, als es zu spät war.

35) Ibid. 36) loc. cit. p. 13. 37) Ibid. p. 22.

38) *Abulf.* tom. 2. p. 651. 39) *Elmacin.* p. 143. 40) Fachr eddin rasi l. c. p. 31. Ebn challek. Art. Dschafar ben jachja. 41) Ebn challek. Art. Fadl ben errabi. 42) Ebn challek. Art. Dschafar ben jachja. 43) Fachr eddin rasi l. c. p. 30. 44) Art. Dschafar ben jachja. Ein anderes, ähnliches Gebet siehe ebendaselbst, und bei Fachr eddin rasi l. c. p. 45. 46. 45) *Abulf.* tom. 2. p. 652.

Die Umstände des Endes der Barmekiden sind folgende: Als Harun im J. d. H. 187 von der Wallfahrt nach Mecca zurückgekehrt war, begab er sich nach der Stadt Anbar, woselbst auch Dschafar sich befand, und noch immer äußere Beweise der Freundschaft seines Herrn empfing. Aber am Abende des ersten Safar befahl Harun plötzlich dem Verschnittenen Mesrûr, sich mit einem Haufen Soldaten zum Dschafar zu begeben, und diesem das Haupt abzuschlagen. Nur eine Frist von einigen Minuten wurde zur Ausfertigung eines Vermächtnisses dem Dschafar verstattet, und dann das Urtheil an ihm, welcher im 37. Jahre seines Alters stand, vollzogen. Das Haupt und die Glieder wurden auf den Brücken von Bagdad auf Pfosten geschlagen [46]). Den Vater Jachja und dessen Sohn Fadl ließ Harun ergreifen, und nach Rakka in den Kerker führen. Alle ihre Güter und Besitzthümer wurden eingezogen. Nur dem Kämmerer Mohammed ben jachja widerfuhr nichts, indem man ihn als keinen Theil habend an dem, was die Andern begangen haben sollten, betrachtete. Wie es dem Musa ben jachja ergangen, haben wir nicht bestimmt angeführt gefunden. Jachja sprach, als das Unglück über sie einbrach: „die Welt ist ein Rad und Güter sind Geborgtes. Trost sind uns, die uns voran gingen, wir aber sind denen, die uns nachbleiben, Warnung.“ [47]). Dem Jachja soll Harun verstattet haben, sich fortzubegeben; allein jener zog vor, bei seinen Kindern im Kerker zu bleiben [48]). Sie wurden daselbst hart behandelt; Fadl erhielt einmal zweihundert Ruthenstreiche, welche ihn dem Tode nahe brachten, weil man glaubte, daß er noch einen Theil seiner Schätze verhehle. Der alte Jachja konnte im Winter das kalte Wasser nicht vertragen, und da ihnen kein Feuer verstattet wurde, so pflegte Fadl die Wasserflasche eine Zeitlang an seinen Magen zu halten, um dadurch die Kälte des Wassers einigermaßen zu mildern [49]). Sie lebten noch viele Jahre im Kerker, und Harun bereute später seine That. Er sagte öfter, er wünschte sie wieder in den vorigen Zustand zu versetzen, wenn er sich nur wieder ihrer Liebe versichert halten dürfte, und sprach: „Sie haben uns aufgehetzt gegen unsere Treuen und unsere Beistände, und uns vorgespiegelt, daß sie ihre Stelle vertreten wollten. Nun wir aber gethan, was sie wünschten, helfen sie uns nichts.“ [50]) Im J. d. H. 190 starb Jachja im Gefängnisse, 70 Jahr alt, und in seinem Busen ward ein Papier gefunden, auf welchem geschrieben stand: „Der Beklagte gehet voran, und der Kläger folget; der Richter aber ist der gerechte Herrscher, der kein Unrecht thut, und keines Zeugnisses bedarf.“ Weinend las es Harun, und sprach: „Er hat Recht“ [51]). Im J. d. H. 193 starb auch Fadl im Gefängnisse; als man dem Harun seinen Tod hinterbrachte, sprach dieser: „Mein Ende ist nicht fern von dem seinigen.“ Dieses ging in Erfüllung, da Harun noch in demselben Jahre den Geist aufgab [52]). Die Dichter beklagten den Untergang ihrer Gönner, zu welchen sie aus fernen Gegenden herbei geströmt waren, in vielen Klageliedern. Abr eowas sagt:

„Seit ihr, Kinder Barmeks! seid geschieden,
Schaut die Welt nicht Wand'rer früh und spat!“ [53])

Und an einer anderen Stelle:

„Wir ruh'n jetzt, und unser Saumthier ruhet,
Und es rastet Treiber und Getriebener.
Sprich zum Roß: Nicht droht dir Nachtritt ferner,
Wüstenwand'rung nicht, von Thal zu Thal.
Sprich zum Tode: Dschafar raubtest du;
Nach ihm raubst du keinen Edlen mehr.
Sprich zur Großmuth: Feire du nach Fadl's Tode.
Sprich zum Schmerz: Komm nun nur jeden Tag!“ [54])

Und ein Anderer:

„Braut ist sonst die Welt durch euch gewesen;
Witwe ward sie, da ihr schiedet, heut!“ [55])

Harun ließ endlich die Wehklagen über die Barmekiden bei Todesstrafe verbieten. Dennoch sang ein Greis dergleichen neben ihren verödeten Häusern. Er ward zur Hinrichtung geführt, schilderte aber vorher den Edelmuth der Barmekiden auf eine so beredte Weise, daß Harun gerührt ihm das Leben schenkte, und noch eine goldene Schüssel verehrte. Da warf der Alte sich nieder, und rief aus: „Dies ist eine neue Gnade, die ich von den Barmekiden empfange.“ [56])

Von der Familie der Barmekiden haben sich jedoch wahrscheinlich noch längere Zeit Nachkommen erhalten, und man findet öfter Männer erwähnt, deren Namen das Wort El barmeki, d. i. der Barmekide, beigefügt ist; z. B. den berühmten Biographen Ebn challekan, gestorb. im J. d. H. 681, dessen Stambaum bis zu Dschafar ben jachja hinauf geführt wird [57]), und den Schriftsteller Modhaffer ben othman el barmeki, gestorb. im J. d. H. 964 [58]). Eine Geschichte der Barmekiden schrieb Abul faradsch ben ali ben el dschosi, gestorb. im J. d. H. 597 unter dem Titel: Achbâr el berâmekah [59]). Eine Lebensgeschichte des Dschafar ben jachja legt D'herbelot dem Abul faradsch ali ben hossein el esfahani und dem Abul fatch abd allah ben achmed el nachwi bei [60]). (*H. G. L. Kosegarten.*)

Barmen, s. Wipper.

BARMHERZIG, Barmherzigkeit. Ist Mitleiden das schmerzliche Gefühl beim Anblicke der Leiden Anderer, blos als ihre Leiden betrachtet; so kann dasselbe doch ganz ohne Regung irgend einer Thätigkeit für den Leidenden seyn, indem Trägheit, Eigennutz u. s. w. jenem Gefühle in Rücksicht der Willensbestimmungen das Gleichgewicht halten. Sobald aber aus dem Mitleiden Thätigkeit zur Milderung und Abhilfe der Leiden entsteht, so wird diese Barmherzigkeit genant. Nicht jeder Beitrag zur Abhilfe eines Elends aber kann ihr zugeschrie-

46) Ebn challek. Art. Dschafar; er bemerkt, Andere setzten die Enthauptung ins J. d. H. 188. *Abulf.* tom. 2. p. 83. Nach Ebn kotaiba soll sie zu Ganir bei Anbar geschehen seyn. 47) *Abulfed.* tom. 2. p. 83. 84. 48) Ebn challek. Art. Fadl. 49) Ibid. 50) Ebn challek. Art. Jachja. 51) Ibid. Elmac. p. 118.

52) Ebn challek. Art. Fadl. 53) Fachr eddin rasi l. c. p. 13. 54) *Abulf.* tom. 2. p. 84. 55) Elmacin p. 117. 56) Abd el ghaff. Nigharistan. 57) *Tydemann* Conspectus op. *Ibn Chalican.* p. 54. 58) D'Herbelot, Art. Khebder. 59) Ibid. Art. Athbar al baramekah. 60) Ibid. Art. Athbar Giafer al barmeki.

ben werden. Sie findet da nicht Statt, wo Eitelkeit, Eigennutz und überhaupt nicht Mitleiden die Quelle der Thätigkeit sind; ja auch da nicht, wo Unterwürfigkeit unter das Pflichtgebot dazu leitet. Es scheint daher auch unrichtig, bei einem Wesen, dem man nicht Gefühle beilegt, bei Gott, von Barmherzigkeit zu reden; welches gleichwol geschieht und selbst auf Ausdrücken der heiligen Schrift beruhet, die sogar die Barmherzigkeit Gottes ganz sinnlich *σπλαγχνα ἐλεους θεου* (Luc. 1,78) nent. Allein auf der einen Seite ist das Wesen eines Gefühls noch viel zu wenig ergründet, um dasselbe mit dem Begriffe des vollkommensten Wesens in jeder Modification unvereinbar zu finden. Auf der andern Seite läßt sich ein Begriff von Barmherzigkeit aufstellen, welcher ohne Gefühl bestehen kann. Es folgen nämlich in der Moral die Handlungen, welche sonst die Barmherzigkeit verrichtet, auch aus dem bei allen sittlichen Wesen stattfindenden Princip der Beförderung des Wohls Anderer, und wer sie nur aus diesem Princip verrichtet, übt nicht Barmherzigkeit; denn diese hat allemal in Etwas, das niedriger steht, als jenes Princip, gewöhnlich in Mitleiden, ihren Ursprung. Nun könte man sich aber außer jenem allgemeinen Princip noch ein besonderes denken, das ganz unabhängig für sich selbst bestände, nämlich ein Princip Leiden zu mildern. Verstände man diesemnach unter Barmherzigkeit Hilfsthätigkeit aus dem alleinigen Princip, Leiden zu mildern, so könte man sie jedem sittlichen Wesen auch ohne Gefühl zuschreiben. Bei fühlenden Wesen käme dann nur zu diesem Princip Mitleiden belebend hinzu. Es versteht sich, daß, so wie das Mitleiden, also auch dieses Princip dem allgemeinen Sittengesetze untergeordnet werden muß, und bei dem vollkommensten Wesen stets untergeordnet ist. Die Barmherzigkeit mildert Leiden ohne alle Rücksicht; aber wo Leiden heilsam sind, dürfen sie nicht aufgehoben, müssen oft verursacht werden. Daher kann das Mitleiden oder das Princip der Barmherzigkeit nur zum allgemeinen Princip verstärkend hinzutreten, wo gegen Abhilfe der Leiden keine sittlichen Gründe Statt finden. Einzelne Ausübung der Barmherzigkeit nennt man Erbarmen. Dieses muß oft unterdrückt, jene nur vernünftig beherrscht werden *). (*Märtens.*)

*) Die Ableitung des Ausdrucks Barmherzigkeit von Warm und Herz, obschon sie einen guten Sinn gibt, verwirft Adelung aus historischen Gründen, und erklärt den Ausdruck für eine buchstäbliche Übersetzung des lateinischen Wortes misericordia, dergleichen die teutsche Sprache aus der Zeit ihrer Armuth an Bezeichnung moralischer Gegenstände viele habe. Miser, arm, misereri, armen, misericors, armaherzi, misericordia, Armaherzide (b. Ulfilas, Kero, Notker u. A.). Die späteren Alemannen, sagt Adelung, fügten zu Armen die Vorsylbe Be, und so wurde aus Bearmen durch Zusammenziehung Barmen. (In der Sprache des gemeinen Lebens bedeutet dieses Wort jetzt: sich erbärmlich gebärden). Allem diesem zufolge erklärt Adelung Barmherzigkeit für die Fertigkeit, Mitleiden gegen niedere Elende, Güte gegen niedere Nothleidende zu empfinden, oder für diese Empfindung selbst. Bei dieser Erklärung scheint Adelung von der Übersetzung des *miser* durch arm irre geleitet zu seyn. Sollen wir nun aber einmal auf das Lateinische zurückgeben, so war Miser entweder der Mitleidige selbst, wie sich aus misereo zu ergeben scheint, oder misericors bedeutete den, cujus cor miseret, und also in beiden Fällen misericordia, das Mitleid überhaupt, das sich auf jede miseria bezieht. Merkwürdig ist in dieser Hinsicht die Stelle Cicero's in der Rede für Ligarius (K. 5.), wo er den Grund der misericordia in der lenitas findet, der lenitas aber entgegensetzt die crudelitas (der Weichherzigkeit, die Hartherzigkeit, Unfähigkeit gerührt zu werden). Danach scheint es nun, als hätten wir im Teutschen für Einen Begriff nur zwei Worte erhalten: dies ist jedoch der Fall nicht, sondern wir haben zur Bezeichnung eines nöthigen Unterschiedes nur ein nicht ganz glücklich gebildetes Wort erhalten. Ich möchte die hier stattfindenden Unterschiede so bestimmen: Es gibt Weichherzigkeit (natürliche Sanftheit, lenitas, als physische Anlage zur Humanität, die auch hier Cicero nicht übersieht), diese zeigt sich beim Unglück Anderer durch Mitleiden, das schon dem Namen nach auf ein bloßes Leiden und kein Thun hindeutet. Wo das Mitleiden sich thätig durch Hilfleistung erweist (also mit mehr innerer Kraft verbunden ist), da erscheint es als Barmherzigkeit. Man bezeigt daher sein Mitleiden, und übt Barmherzigkeit wie der Samariter, der sich zugleich mildthätig beweist, was man bei aller Barmherzigkeit nicht in allen Fällen vermag, da man sich dagegen stets wohlthätig zeigen kann. Hierüber glaubte ich um so mehr noch ein Wort hinzufügen zu müssen, da Eberhard und Maaß den Gegenstand nicht berührt haben. — Die Barmherzigkeit Gottes ist auf jeden Fall nur anthropomorphistisch gedacht. (*H.*)

BARMHERZIGE BRÜDER heißen in Teutschland die Hospitalitermönche von der Congregation des h. Johann von Gott. Der Stifter dieses gemeinnützigen Ordens war zu Montemor o novo, einer Stadt unweit Evora in Portugal den 8. März 1495 geboren, und hieß eigentlich Johann Ciudad. Als ein neunjähriger Knabe entlief er seinen Ältern, um einem durchreisenden Priester nach Madrid zu folgen, mußte sich aber, ehe er es erreichen konte, zu einem Schäfer bei Oropesa in Castilien in Dienste begeben. Nach vieljährigen Hirtendiensten ging er 1522, um der Ehe mit der Tochter seines Herrn auszuweichen, unter die spanischen Truppen, aus diesen nach mehren Unfällen wieder zu seinem vorigen Schafmeister, 1532 aber aus Abneigung gegen jene Ehe unter die Fahnen Karls I. zurück, und nach Beendigung des Feldzugs gegen Algier, nach Portugal, wo er wieder Schäfer ward. Unruhig und zu abenteuerlichen Proben der Frömmigkeit aufgelegt, wollte er nun in Ceuta den Märtyrertod suchen, kehrte aber auf den Rath eines Beichtvaters, ohne sich einer Gefahr ausgesetzt zu haben, nach Spanien zurück, und legte einen Handel mit Bildern und Büchern für Andächtige an. In Granada brachte ihn eine Predigt des berühmten Joh. d'Avila zu so heftigem Bußgefühl, daß er sich wie ein Rasender geberdete, und unaufhörlich Barmherzigkeit! rief. Züchtigungen im Tollhause und Vorstellungen dieses Predigers führten ihn zur Vernunft zurück. Er nahm sich nun vor, armen Kranken zu dienen, und erwarb durch Handarbeit und Betteln bald genug, um 1540 ein Haus in Granada miethen, und die ersten Kranken darin aufnehmen zu können. Am Tage pflegte er sie, und Abends bettelte er für sie mit den Worten: Lieben Brüder, thut Gutes um der Liebe Gottes willen! Dieses wohlthätige Unternehmen fand Beifall und Unterstützung, und Johann Ciudad kam in Ruf. Von dem damaligen Präsidenten der königlichen Kammer zu Granada, Bischof von Tuy, erhielt er den Beinamen von Gott, und

eine neue Religiosen-Kleidung von braunem Tuch. Schüler und Gehilfen in der Krankenpflege gesellten sich zu ihm, und ansehnliche Spenden des Erzbischofs und des königlichen Hofes setzten ihn in Stand, ein größeres Klostergebäude zu kaufen, und sein dahin verlegtes Hospital zu erweitern. Am Ziele so großer Anstrengungen starb er den 8. März 1550. Papst *Urban* VIII. sprach ihn 1630 selig, und *Alexander* VIII. machte ihn wegen der Wunder, die seine Gebeine bewirkt haben sollten, 1690 zum Heiligen [1]). Nach seinem Tode verbreitete sich seine, Anfangs weltliche Stiftung nach den ansehnlichsten Städten Spaniens, und 1572 erhielt sie päpstliche Bestätigung, als eine neue Congregation von Hospitaliterbrüdern nach der Regel Augustins unter Jurisdiction der Bischöfe, mit der Erlaubniß, für jedes ihrer Hospitäler einen Vorgesetzten unter dem Namen *Major* zu wählen, und einen aus ihrer Mitte als Priester bestellen zu lassen [2]). Nachdem sie auch in Italien, wo sie Fate ben Fratelli oder Ben Fratelli genannt werden, Eingang gefunden, und es bis zu 18 Hospitälern gebracht hatten, hielten sie 1586 das erste Generalcapitel. Die von Gregor XIV. ihnen 1591 verliehene Exemtion von der bischöflichen Aufsicht und Erlaubniß feierlich Profeß zu thun, nahm jedoch Clemens VIII. durch ein Breve vom J. 1592, und durch eine Bulle vom J. 1596 zurück, worin er ihnen nur erlaubt, wie bisher durch einen Major generalis, nebst zwei Räthen und zwei Visitatoren, alle ihre Hospitäler regiren zu lassen, aber die Priesterweihe verbot, weil sie sich deshalb den Studien ergeben, und von ihrer Bestimmung zur Krankenpflege entfernt hätten [3]). — *Paul* V. gestattete ihnen 1609 wieder die Priesterweihe für einen in jedem Hospitale, 1611 und 1617 die Ablegung feierlicher Klostergelübde nach einem Probejahre, denen sie noch das vierte der *Verpflichtung zur unentgeldlichen Aufnahme, Pflege und Heilung armer Kranken* hinzufügten, und 1619 die Exemtion von der bischöflichen Jurisdiction [4]). *Urban* VIII. beschenkte sie 1624 mit allen Privilegien der Bettelorden, verbot jedoch 1628 den Priestern ihres Ordens, höhere Ordensämter anzunehmen, und außer ihren Spitälern geistliche Verrichtungen vorzunehmen, auch schränkte er ihre Exemtion 1638 dahin ein, daß den Bischöfen bei Spitälern, welche weniger als 12 Brüder zählen, eine Mitaufsicht über ihr Cassenwesen zustehen solle [5]). Seitdem bestehen diese Hospitaliter, welche von andern Orden lange nicht für voll angesehen wurden, ihrer Verfassung und Würde nach, als ein wahrer Bettelmönchsorden, dem nur die ausschließliche Einschränkung seiner Wirksamkeit auf die Krankenpflege eigen ist. Jene Verbote des Papstes Clemens VIII., bewogen den spanischen Zweig desselben, seit 1592 eine abgesonderte Congregation zu bilden, welche ihren eigenen General-Major in Granada hat, und aus zwei Provinzen in Spanien (Andalusien und Castilien), und vier Provinzen in Westindien (Peru, Mexico, Terra Firma, und die Philippinen), besteht. In Frankreich, wo diese Hospitaliter 1601 aufgenommen wurden, und das große Hospital la Charité zu Paris in der Vorstadt St. Germain gründeten, heißen sie deshalb Frères de la Charité, und besitzen 24 Spitäler, wie auch drei in den französischen Colonien, Cayenne, Guadeloupe und St. Christoph. Sie haben, wie die polnischen barmherzigen Brüder, einen eignen Generalvicar, gehören aber nebst den teutschen und allen andern, nicht spanischen Brüdern dieses Ordens, zu der *italiänischen Congregation* desselben, deren General-Major in Rom residirt, und sechs Provinzen unter sich hat. Der Mangel zweckmäßiger Krankenanstalten begünstigte die weite Verbreitung dieses allgemein geachteten Ordens, und die Anlegung seiner nicht ohne große Kosten zu unterhaltenden Spitäler, deren er im 17. Jahrh. schon 50 in Europa hatte. Die größten und schönsten sind in Mailand, Paris, Rom, Neapel, Wien und Prag, letztere beide musterhaft eingerichtet. In den alten Erblanden der östreichischen Monarchie haben die barmherzigen Brüder jetzt 25 Spitäler, worunter 11 in Ungern und Croatien, und zwei Reconvalescentenhäuser an der Landstraße bei Wien und Presburg. Sie nehmen arme Kranke ohne Unterschied des Standes und der Religion auf. Nach einem mir vorliegenden amtlichen Berichte des diesen Spitälern 1819 vorstehenden Ordensprovinzials, Fr. Paschalis Fiala, wurden in denselben vom 1. Nov. 1818 bis zum 31. Oct. 1819, 12609 Kranke, darunter 1414 Nichtkatholiken und 33 Juden, aufgenommen. Unter diesen wurden 154 theils sterbend, theils todt eingebracht, 1072 starben und 11537 genasen. Dieses Resultat aus der einzigen östreichischen, freilich der am besten verwalteten Provinz des Ordens, beweist, mit welchem Eifer und Erfolge er fortfährt, sich wahre Verdienste um die Menschheit zu erwerben, und seine in der Periode der Revolutionen und Secularisation nirgend gestörte Erhaltung rühmlichst zu rechtfertigen. Er nimmt von keinem Kranken Bezahlung für die geleisteten Dienste, und verwendet den Ertrag der Almosen-Samlungen seiner Terminanten, für die jedes Spital seinen eigenen Sprengel hat, wie auch die reichlichen Geschenke, die ihm zufließen, größtentheils zur Pflege, Beköstigung und Versorgung der Kranken mit Arzneimitteln [6]). Jedes Spital steht unter einem Prior, und ist mit einem

---

1) La Vie de S. Jean de Dieu, Instituteur des Religieux de la Charité p. I. *S. Girard*. Paris 1691. 4. Acta SS. Mens. April. T. III. 2) Magn. Bullar. Roman. ed. Lugd. T. II. 1692. fol. p. 352. 3) Magn. Bullar. Rom. T. III. p. 58 sqq. 4) Magn. Bullar. rom. T. III. p. 242. 351. 365. 5) ibid. T. IV. p. 54. 155. 143.

6) Nach *Johns* Lexicon der k. k. Medicinalgesetze I. 157—162 sind in den östreichischen Staten die barmherzigen Brüder als Bettelmönche von Abgaben frei, und zu Samlungen befugt. Wenn sie die medicinischen, chemischen, naturhistorischen und chirurgischen Vorlesungen besuchen wollen, genießen sie den Unterricht unentgeldlich. Keiner von ihnen darf sich einer innerlichen oder äußerlichen Kur oder Apothekenbesorgung anmaßen, ohne vorher geprüft und zugelassen zu seyn. Sie dürfen auch nicht mehr, wie sonst, Kranke außer ihren Spitälern behandeln, was ihnen in Frankreich schon 1707 untersagt wurde. (S. *Franks* System der medic. Polizei VI. Bd. 1. Th. Wien 1817. S. 227.) Den Prager barmherzigen Brüdern wurde der öffentliche Verkauf von Medicamenten unter der Bedingung erlaubt, daß sie außer

Wohn- und Bethause für die Brüder verbunden, deren wenigstens 12, in den meisten aber viel mehr sind. Das Wiener Hospital hatte 1805 65 Brüder und 5 Priester, da auf 12 Brüder ein Priester zum geistlichen Beistande der Kranken ordinirt wird. In jedem dritten Jahre halten sie Provinzialcapitel zur Wahl des Provinzials, und wählen auf dem Generalcapitel in jedem sechsten Jahre einen neuen General. Nach ihrer alten, 1617 gebilligten Regel, haben sie früh und Abends das h. Amt, und darauf in Gedanken zu beten, Vormittags bis zur Messe und nach dem Abendessen die Kranken zu warten, wozu sie sich ärztliche Kentnisse erwerben, Fasten und Geisseln wie die Augustiner von der leichtern Observanz zu beobachten. Ihre Disciplin und Strafgesetzgebung für die Glieder ihres Ordens ist sehr streng. Kutte und Scapulier trugen sie sonst von braunem Tuche, jetzt ist beides schwarz. Ihr Ordenswapen besteht aus einem gekrönten Schilde, auf dem sich eine goldene Granate und darüber ein goldenes Kreuz im blauen Felde befindet [7]). (*G. E. Petri.*)

Barmherzige Schwestern nent man ohne histor. Grund nur nach der Analogie der barmherzigen Brüder, die nie einen weiblichen Zweig ihres Ordens hatten, die Hospitaliterinnen von verschiedenen weiblichen Orden, z. B. die Elisabethinerinnen, die grauen Schwestern u. a. m. (*G. E. Petri.*) In Teutschland unterhalten die Elisabethinerinnen bei ihren Klöstern eigene Krankenhäuser, in Frankreich dagegen sind sie an mehren Orten in Hospitäler eingesetzt, besorgen sie aber blos als Krankenwärterinnen [8]). Siehe auch Hospitaliterinnen. (*Augustin.*)

BARMOUTH, Stadt in der walesischen Grafsch. Merionets, an der Mündung des Avon oder Maw, theils am Abhange eines Hügels, theils auf dem sandigen Ufer des Flusses gelegen, so daß die Häuser terrassenförmig sich über einander erheben, hat 1550 Einw., einen kleinen Seehafen, wozu jedoch nur ein Schiff gehört, und dessen Eingang sehr gefährlich ist, hält 2 Wochenmärkte, und verfertigt Flanelle aller Art, die sie in den Handel bringt. (*Hassel.*)

Barmstädt, s. Ranzau.

BARNABAS. Joses, von den Aposteln genant Barnabas, war aus dem Stamme Levi, von Abkunft ein Cyprier [1]). Er erscheint unter den ersten Christen sich hervorthuend durch aufopfernden Gemeingeist. Als ein früherer Freund des Paulus, welcher selbst nach seiner Belehrung von ihm den Aposteln empfohlen ward, suchte er, von Jerusalem nach Antiochien zur Bildung der dortigen Gemeine gesandt, den Apostel der Heiden in Tarsus auf, und nahm ihn mit sich in jene Stadt, wo sie längere Zeit sich aufhielten. Nachher nahm Barnabas, als Reisegefährte des Paulus, an der Bekehrung der Heiden thätigen Antheil, bis er sich bei verschiedener Meinung über den Marcus von ihm trennte, und mit diesem nach Cypern ging [2]). Über seine weitern Schicksale und seinen Tod gibt es mehre alte Sagen [3]).

Was die Schriften unter seinem Namen betrift, so wird, nicht zu gedenken des Missale Ambrosianum, das nach Einigen von ihm begonnen seyn soll, ein Evangelium Barnabae in dem Gelasianischen Decret, und in einer alten Stichometrie erwähnt, das jedoch niemals existirt zu haben scheint [4]). Die Schrift dieses Namens, welche Toland in seinem Nazarenus nach einer italiänischen Übersetzung zum Vorschein gebracht hat, ist aus viel späterer Zeit [5]). Auch ist er für den Verfasser des Briefs an die Hebräer gehalten worden [6]). Noch haben wir unter seinem Namen einen sogenanten katholischen Brief, dessen griechischer Text vom Anfange mangelhaft, die alte lateinische Übersetzung aber eben da vollständig ist. In dem ersten Theile bis c. XVIII. polemisirt der Verfasser gegen Juden und jüdisch-gesinnte Christen, die eine fortdauernde Verbindlichkeit des Mosaischen Gesetzes behaupteten; in dem andern bis zu Ende c. XXI. gibt er eine Anweisung zum christlichen Verhalten. Der erste Theil ist voll von weit ausgeführten Allegorien, und im Geiste einer mystisirenden Gnosis abgefaßt. Bei den ältesten Lehrern der Alexandrinischen Schule stand er als ein apostolisches Werk (nach Clemens von Alexandrien war Barnabas einer der siebzig Jünger) in hohem Ansehn, welches nach festerer Abschließung des neutestamentlichen Canon verringert ward [7]). Die Meinungen der neuern Theologen über diesen Brief sind sehr getheilt. Einige halten ihn für ein echtes Werk des genanten Barnabas, wofür die ältesten Zeugnisse sprechen, und womit der Inhalt durchaus nicht im bestimten Widerspruche ist. Andere geben ihn für eine Schrift eines alexandrinischen Judenchristen aus

---

dem Hause nur auf Verordnung eines Arztes dispensiren, ihre Apotheke den Revisionen der Prager medicinischen Fakultät unterwerfen, einen von dieser geprüften Provisor halten, und den Ertrag nur für ihr Spital verwenden. Vgl. Hospitaliter. (*Augustin.*)

7) La Regle de S. Augustin et les Constitutions de l'Ordre du Devot Jean de Dieu. Paris 1628. 4. *Helyot* Hist. des ordres Monast. T. III. chp. 18. Pragmat. Geschichte der Mönchsorden a. d. Franz. Th. VI. Leipz. 1779. S. 260 fgg.

8) S. Häbert über öffentliche Armen- und Krankenpflege. München 1813. S. 100—103.

1) Über die Bedeutung des Namens Barnabas s. Apostelgesch. c. IV. v. 36, und dazu die verschiedenen Erklärungen bei *Cotelerius* judicium de epistola S. *Barnabae*, und in *Kuinoel* Commentar. z. d. St., so wie auch zu c. I. v. 23, wo ein Joseph, genannt Barnabas, vorkomt, den Mehre für denselben gehalten. 2) S. Apostelgesch. c. IX. v. 27. c. XI. v. 25—30. c. XII. v. 25. c. XIII. v. 1. u. ff. c. XIV. v. 1. mit Galat. c. II. v. 1., sodann c. XV. v. 36—40. mit 1 Kor. c. IX. v. 6. Philemon v. 24. wegen des Marcus. 3) Am besten gesammelt in Acta SS. Jun. T. II. p. 421—460. 4) S. *Fabricius* Cod. Apocr. N. T. T. I. p. 341, wo auch die Hypothese Mehrer erwähnt ist, daß Barnabas das Evangelium des Matthäus ins Griechische übersezt habe, und T. III. p. 528, auch *Grabe* Spicil. T. I. p. 302. Eine Vermuthung über eine Didascalie unter seinem Namen steht in *Dodwell* dissert. I. ad *Iren.* p. 56. 5) S. *Fabricius* Cod. Apocr. T. III. p. 373—394. *Jones* a new and full Method etc. T. I. p. 160—168, und besonders *Mosheim* Vindiciae antiquae Christianorum disciplinae adversus Tolandi Nazarenum ed. II. Hamb. 1722. 6) S. Schutzbrief an die Hebräer p. 7. 7) S. die Testimonia Veterum bei *Cotelerius* vor diesem Briefe.

der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts aus, der entweder selbst auch Barnabas hieß, oder denselben im Namen des apostolischen Barnabas unterschob, und nach Einigen zu der rechtgläubigen Partei gehörte, nach andern nicht [8]). Übrigens ist dieser Brief am besten in den Samlungen der apostolischen Väter von Cotelerius und Clericus, und von Russel abgedruckt [9]). (*Thilo.*)

Barnabas Archipel, s. Carolinen.

Barnabiten oder Mönche des h. Barnabas (die ältern), s. Ambrosianer im Nachtrag.

BARNABITEN (neuere), heißen die regulirten Kleriker von der Congregation des h. Paulus, des enthaupteten (zum Unterschiede von andern Congregationen unter dem Namen dieses Heiligen), weil sie 1545 die Kirche des h. Barnabas in Mailand zur Stiftskirche erhielten. Drei Geistliche, Anton Maria Zacharia, ein Edelmann von Cremona, Bartholomäus Ferrari, und Jacob Anton Morigia, mailändische Edelleute, und beide Glieder der erloschenen Brüderschaft der ewigen Weisheit, vereinigten sich 1530 zur Stiftung dieser Congregation, deren Bestimmung, Selsorge, Predigen, Unterricht der Jugend und in geistlichen Seminarien, und das Missionsgeschäft unter den Ketzern ist. Die päpstliche Bestätigung als geistlicher Orden erhielten sie von Clemens VII. 1533. *); die Erlaubniß, die Kleidung der Weltpriester zu tragen, und dem päpstlichen Stuhle unmittelbar unterworfen zu seyn, einen Propst als Vorgesetzten zu wählen, jedes Priestergeschäft zu verwalten, nebst allen Privilegien der regulirten Chorherren vom Laterna von Paul III. 1535 **), päpstlichen Schutz für ihre Besitzungen 1550 ***), die Freiheit, zu jeder Zeit Novizen aufzunehmen von Sixtus V. 1588 ****), und die Bewilligung, überall Klöster (Collegien nennen sie dieselben) zu errichten 1610 von Paul V. †). Ihr Orden vermehrte sich zunächst in Italien, wo er auf Betrieb des h. Karl Borromäus die Propsteien der aufgehobenen Humiliaten zu Cremona, Mont-Sa und Vercelli bekam, und zu 4 Provinzen anwuchs. Sie wurden Lehrer auf den Universitäten zu Mailand und Pavia, und Theologen der Großherzoge von Florenz. Als Missionäre zur Bekehrung der Protestanten sind sie in Frankreich seit 1629, und unter Ferdinand II. in den östreichischen Staten gebraucht, obwol durch die Betriebsamkeit der Jesuiten und Lazaristen, mit denen sie in der Wahl der Mittel nicht wetteifern konnten oder wollten, verdunkelt worden. Wegen des gleichzeitigen Bestehens mehrer Orden von gleicher Bestimmung, konte ihr Orden nie große Bedeutung erlangen, doch hat er durch wissenschaftlichen Unterricht manches Gute gestiftet, und einige namhafte Gelehrte erzeugt, von denen wir nur den großen Mathematiker Frisi anführen, der 1784 in Mailand starb. — Die Barnabiten in Frankreich sind aufgehoben, in Italien, Spanien und den östreichischen Staten haben sie noch einige Collegien. Außer den drei Mönchsgelübden verbindet sie ein viertes, sich nicht um kirchliche Würden zu bewerben, doch sind Viele zu bischöflichen Sitzen befördert worden. Mit ihnen verbanden sich bald nach ihrer Entstehung die Angeliken, ein weiblicher Orden, den man in Teutschland unter dem Namen Englische Fräulein kent ††). (*G. E. Petri.*)

BARNADESIA Mutis., eine Pflanzengattung in Südamerika, die Mutis zuerst dem Prof. zu Madrid, Miguel Barnades, zu Ehren aufstellte. Von dem letztern sind blos die Principios de botanica bekant, die 1767 in Madrid herauskamen. Diese Pflanzengattung wurde darauf vom jüngern Linné im suppl. p. 55. und Willdenow aufgenommen. Lagasca hat sie auch unter dem Namen Diacantha aufgeführt *). Aber de Candolle hat sie am besten bestimt **). Sie gehört zu den Labiatifloren de Candolle's (Chänanthophoren Lagasc. meinen Perdicieen) oder zu den Radiaten unter den Syngenesisten. Der Kelch ist geschuppt, und die Schuppen sind stechend. Der Fruchtboden borstig oder haarig. Die Blümchen sind zweilippig, die äußere Lippe vierzähnig, die innere fadenförmig, die Staubfäden sowol als die Antheren verwachsen, die Samenkrone gefiedert. 1. B. *spinosa* Mutis. ist ein dorniger Strauch, mit eiförmigen, unten seidenartigen Blättern und Blüthen, die in Rispen stehen ***). 2. B. *arborea* Humb., baumartig, mit Blättern, die auf beiden Seiten schwach behaart sind, und einzelen ungestielten Blumen am Ende der Triebe. In Quito. (*Sprengel.*)

BARNARDS CASTLE, Stadt in der englischen Grafsch. Durham, am Tees, hat ein sehr altes, den Grafen von Darlington zugehöriges Schloß, 1 Hospital, 420 Häus. und 2986 Einw., die sich fast allein von der Manufactur nähren. Man findet eine sehr ansehnliche Lederfabrikation, starke Strumpf- und Kamlotweberei, und die Handwerker beziehen mit ihren Waren die umliegenden Märkte, auch werden 4 Jahr- und 1 Wochenmarkt gehalten. (*Hassel.*)

BARNAUL, (53° 20′ 0″ Br. und 101° 6′ 45″ L.) im russischen Gouv. Tomsk und Kolywano-Woskresenskischen Bergreviere, das vorzüglichste Hüttenwerk auf Silber im N. W. Altai und Sitz des Haupt-, Berg- und Hüttenkommando's, an dem Bache Barnaulka †), nahe bei seiner Mündung in den Ob.

8) Für die Echtheit sind unter Andern, deren Urtheile mir aus ihren Schriften bekant sind: *Bull*, *Cave*, *Hammond*, *Pearson*, *Wake*, *Du Pin*, *Is. Vossius*, *Grynaeus*, *Galland*, *Less*, *Rosenmüller*, *Schmidt*, *Henke*, *Münscher*. Mehr dafür auch *Le Nourry*. Dagegen sind: *Cotelier*, *Daille*, *Menard*, *Le Moyne*, *Vatalis*, *Alexander*, *Sponheim*, *Basnage*, *Ittig*, *Oudin*, *Semler*, *Rössler*, *Lange*. Am weitläufigsten ist ihre Unechtheit zu zeigen bemüht *Jones* New and full Method. T. II. p. 412—462. 9) S. die Ausgabe bei *Fabricius* Biblioth. gr. ed. *Harless*. Vol. IV. p. 827 sq.

*) Magn. Bullar. Rom. ed. Lugd. T. I. p. 689. **) ibid. p. 702 sqq. ***) ibid. p. 789 sqq. ****) ib. T. II. p. 629. †) ibid. T. III. p. 251.

††) S. daher d. Art. Englische Fraulein. *Helyot* Hist. des Ordres mon. T. III. chp. 15. Constitutiones Clericorum Regul. *S. Pauli* decollati. Mediol. 1617. 4.

*) Amenid. natur. de las Espan. p. 40. 41. **) Annal. du mus. 19. Recueil de mém. sur la bot. t. 3. f. 1. ***) *Humb.* et *Bonpl.* pl. aequin. t. 138.

†) Die Barnaulka mit trübem Wasser, fließt aus dem See

Der Ort gehört zu den Schatullgütern des Monarchen, liegt, nur 377 Fuß über den Meeresspiegel erhaben, in einer tiefen, mit Thon und Wellsand gefüllten Fichtenhaide, die an gutem Wasser Mangel leidet, und hat zur Verarbeitung der aus dem Schlangenberge empfangenen Erze 40 Schmelzöfen, 4 Schmelzhütten in der umliegenden Gegend, 3 Frischherde, 3 Calciniröfen und 1 Schmelzofen für die Silberblicke — welche im Durchschnitt jährlich 22 Pud Gold und 1008 Pud Silber zu Tage fördern, nach dem Münzfuße = 1,218,900 R.; — außerdem 1 Glockengießerei, 2 griechische und 1 luther. Kirche, und in etwa 1100 Häusern über 6000 Einw. ††) (*v. Wichmann.*)

BARNAVE (Anton Peter Joseph Maria), Sohn eines Procurators zu Grenoble, protestantischer Religion, geboren daselbst 1761, hatte die Laufbahn eines Sachwalters betreten, als er 1789 vom dritten Stande der Dauphiné zu den Reichsständen gewählt wurde. Warme Anhänglichkeit an die Revolution, und hohe Rednertalente erwarben dem jungen Manne sehr bald eine große Popularität, zogen ihm aber auch harte Vorwürfe der Gegenpartei zu, die ihm nie den Ausspruch bei der Nachricht von Foulon's traurigem Ende verzieh: „Ist denn das fließende Blut so rein, daß man nicht einige Tropfen vergießen dürfte?" In allen Reden über die damals in der Versamlung besprochenen Gegenstände, sprach er gegen die Hofpartei, zuweilen auch gegen Mirabeau, der bekantlich nicht immer mit den Freunden der Revolution übereinstimte. Als aber die Häupter dieser Partei selbst die Nothwendigkeit der Mäßigung zu fühlen anfingen, wurde auch Barnave gemäßigter. So unter andern in einer Rede über die Colonialangelegenheiten, in welcher er sich den Schwarzen weniger günstig zeigte, als seine Freunde es erwarteten. Eine noch sichtbarere Änderung führte die Flucht des Königs herbei. Nachdem er bei dieser Gelegenheit mit zur Erhaltung der Ruhe in der constituirenden Versamlung beigetragen, und Lafayette gegen die Beschuldigungen, diese Flucht begünstigt zu haben, vertheidigt hatte, wurde er mit Pethion und Latour Maubourg zur Einholung des zu Varennes angehaltenen Königs ernant. Tief erschüttert durch den Anblick der unglücklichen Familie, wurde er von nun an der Vertheidiger derselben auf der Rednerbühne, sprach für die Unverletzlichkeit der Person des Königs, und sagte mit prophetischem Geiste die Stürme der Republik und die drohenden Gefahren voraus. Nach Auflösung der constituirenden Versamlung zog er nach Grenoble, wo er die Tochter eines Steuerraths ehelichte; genoß aber die häusliche Ruhe nicht lange. Verdächtig geworden durch den nach dem 18. Aug. in den Tuilerien entdeckten Briefwechsel des Hofes mit einigen Gliedern der constituirenden Versamlung, wurde er in Grenoble verhaftet, und blieb es hier funfzehn Monate hindurch, so daß er vergessen schien; als aber der Convent das Revolutionstribunal errichtet hatte, wurde er nach Paris gebracht, und trotz seiner beredten Vertheidigung, von diesem Gerichte zum Tode verurtheilt, und am 29. Oct. 1793 in dem Alter von 32 Jahren hingerichtet. — Die nächste Nachkommenschaft beurtheilte ihn anders; außer seiner Büste im Museum seiner Vaterstadt, ließ die Consular-Regirung seine Statue auf der großen Treppe des Erhaltungs-Senats aufstellen *). (*H.*)

BARNES oder Berners (Juliane), Priorin des Klosters Sopewell bei S. Albans, aus Rading in der Grafschaft Essex, eine Tochter Sir James Berners, der 1388 unter der Regirung Richards II. enthauptet wurde, gest. nach 1460. Mit seltener Schönheit verband sie einen gebildeten Geist, und ist das erste Beispiel einer engländischen Schriftstellerin. Sie liebte Falkenbeize, Jagd, Fischerei und Wapenkunde, und schrieb über diese Gegenstände und zwar den Theil, welcher von der Jagd handelt, gereimt. Die erste höchst seltene Ausgabe dieses Werks erschien unter dem Titel: The bokys of Haukyng and Huntyng and also of Cootarmuris. (in der Abtei St. Albans 1486.) fol. gothisch mit Holzschnitten. Man kent von diesem in England sehr geschätzten Werke nur zwei vollständige Exemplare, und selbst ein sehr unvollständiges wurde in einer Auction mit 147 Pfund Sterl. bezahlt. Die neueste Ausgabe erschien unter dem Titel: The book of St. Albans, by Jul. Barnes, containing the treatises of Hawking, Hunting, Coat Armour, Fishing and Blasing of Arms, with biographical and bibliogr. notices by Jos. Haslewood. Lond. 1810. kl. Fol. Da von dieser Ausgabe nur 150 Exemplare gemacht wurden, so kostet das Exemplar jetzt schon 12 Guineen †). (*Baur.*)

BARNES oder Barns (Robert), Kapellan König Heinrich VIII. von England, geb. unfern Lynn in der Landschaft Norfolk. Er studirte seit 1514 zu Cambridge die scholastische Theologie, und hatte bereits in derselben die Doctorwürde angenommen, als das Lesen einiger Schriften von Luther eine Änderung in seinen theologischen Meinungen veranlaßte. Einige freimüthige Äußerungen auf der Kanzel brachten ihn ins Gefängniß, und er erhielt erst dann seine Freiheit wieder, als er gewisse ihm vorgelegte Artikel abschwur. Abermals wegen ketzerischer Meinungen verhaftet, würde er schwerlich dem Feuertode entgangen seyn, wenn nicht die Flucht aus dem Königreiche ihm gelungen wäre. Er kam 1530 nach Wittenberg, ward Luthers Hausgenosse, und ein mehrjähriges Studium der biblischen Theologie bewirkte seinen völligen Übergang zum Protestantismus. Da inzwischen Heinrich VIII. mit dem Papste sich völlig entzweit hatte, so kehrte er nach England zurück, ward jetzt vom Könige sehr wohl aufgenommen, erhielt eine Anstellung als königl. Hofkapellan, und wurde 1535 mit einigen andern Abgeordneten an die protestantischen Reichsstände in Teutschland gesandt, um im Namen des Königs ein Bündniß mit ihnen zu schlie-

Gorteje, und fällt nach einem Lauf von mehr denn 200 W. durch die Kalmanka verstärkt, bei Barnaul in den Ob.
††) Vgl. Herrmann's Mineral. Reisen, und „Wichtigkeit des russischen Bergbau's". Pallas u. a.

*) Nach Michaud in der Biogr. univ. T. III.
†) *Ballard* Mem. of. british Ladies. *Warton* hist. of Poetry. T. II. Biogr. Brit. Eberts bibliogr. Lexicon.

gen. Der Erfolg war zwar nicht der gewünschte, aber Barns behauptete sich dennoch in der Gunst des Königs; allein zu seinem Unglück ward er bei der Heirath desselben mit der Prinzessin Anna von Cleve als Unterhändler gebraucht. Denn da Heinrich diese Verbindung bereute, so hegte er fortan einen geheimen Groll gegen das Werkzeug bei der Stiftung derselben. Da nun überdies Barns des Bischof Gardiners Lehre von der Rechtfertigung öffentlich von der Kanzel bestritt, und fortfuhr, protestantische Lehrsätze vorzutragen, so wurde er den 30. Jul. 1540 unverhört als Ketzer verbrant. Seine letzten Reden, welche theils sein Glaubensbekentniß, theils Ermahnungen an den König enthielten, der verbess. Religion freiern Lauf zu lassen, sind gesammelt, und mehrmals gedruckt worden. In einigen andern Schriften, in engländischer Sprache, untersucht er verschiedene theologische und kirchliche Gegenstände, z. B. den ehelosen Stand der Geistlichkeit. Am berühmtesten sind seine Vitae romanorum pontificum, quos papas vocamus, worin er die Päpste der historischen Wahrheit gemäß, doch nicht ohne polemische Factionstendenz, von ihrer unmoralischen Seite schilderte. Es ist das erste Werk dieser Art, das ein Protestant geschrieben hatte, und erschien zuerst 1536 zu Wittenberg mit Luthers Vorrede in 8.; nachher öfter, vornehmlich: Scriptores duo Anglici de vitis Pontif. rom. videlicet R. Barns et J. Baleus, quos veterum testimoniis confirmavit et usque ad Paulum V. continuavit P. M. Lydius. Lugd. Bat. 1615. 8. †). (*Baur.*)

BARNES (Johann), ein Benedictinermönch aus England, der im Anfange des 17. Jahrh. zu Löwen studirte, zu Douay in den Orden trat, Doctor der Theologie, Lehrer bei der englischen Mission und erster Assistent bei der spanischen Congregation seines Ordens wurde, hat sich durch freimüthige Rügen der Misbräuche der katholischen Kirche bekannt gemacht. Nach seiner Rückkehr aus Spanien in die Niederlande schrieb er seine Dissertatio contra Aequivocationes Paris. 1624. 8., welche die Moral der Jesuiten, besonders ihre Lehre de reservatione mentali, angriff. Wie der als sein Feind und auch sonst nicht ganz zuverlässige Jesuit Theophil Raynaud *) erzählt, that er es aus Rache wegen der bei einer Disputation der Jesuiten in Douay in seiner Gegenwart aufgeworfenen, ihn durch deutliche Anspielung auf seine Mißhelligkeiten in Spanien persönlich beleidigenden, kasuistischen Frage: an Joannes, in Hispania infamis, possit hic in Belgio absque peccato infamari? Gegen ihn schrieb Raynaud pseudonym Splendor veritatis moralis s. de licito usu aequivocationis pro L. Lessio adv. J. Barnesium aut. Steph. Emonerio. Lugd. 1627. 8. Auch machten die der katholischen Hierarchie ungünstigen Vorschläge zur Annäherung an die Protestanten in Barnes Catholicus romanus pacificus (abgedruckt im Appendix von Brown's Fasciculus rerum expetendarum. Lond. 1690.) und die Bemerkungen über die Kirchenzucht in seiner Gegenschrift gegen Clemens Reyners Apostolatus Benedictorum in Anglia. Duaci 1626. fol. ihm so viele Feinde, daß er sich vor den Verfolgungen der belgischen Jesuiten nach Paris flüchten mußte. Daselbst wurde er den 5. Oct. 1626 verhaftet und über die Niederlande nach Rom in die Gefängnisse der Inquisition gebracht. Aus denselben schaffte man ihn später in das Tollhaus gli Passarelli jenseit der Tiber, worin er 1650 noch lebte **). (*G. E. Petri.*)

BARNES (Josua), Sohn eines Kaufmanns, geboren zu London den 10. Januar 1654, erhielt, da man frühzeitig ein starkes Gedächtniß und große Leichtigkeit im Auffassen an ihm bemerkte, eine gelehrte Erziehung, bei welcher er größere Hofnungen erregte, als er in der Folge erfüllen konte. Er schrieb griechische, lateinische und englische Gedichte mit Leichtigkeit, und gab schon in seinem funfzehnten Jahre (1669) Proben davon heraus. Im Jahr 1695 wurde er als Fellow des Emmanuel College zu Cambridge Professor der griechischen Sprache, von der er mehr die Worte als den Geist aufgefaßt hatte; daher ihn auch die Studenten den Sub-Professor graecae linguae nanten, und die bekante Grabschrift, felicis memoriae, expectans judicium, auf ihn anwendeten. Bentlei aber pflegte von ihm zu sagen, Barnes verstehe das Griechische so gut, wie irgend ein athenienfischer Schuhflicker [1]). Solche Urtheile schreckten ihn nicht. Er fuhr fort Verse in überschwenglicher Menge zu schreiben, wie aus dem, in den Prolegomenis zum Anacreon (Cantabr. 1705) eingeschalteten Verzeichnisse [2]) erhellt. An das Licht kam davon nur *Αὐλικοκάτοπτρον*, der Spiegel der

†) Historia D. Roberti Barns, in Luthers Werken Th. 21. in der Nachles. S. 186. fg. der Walch. Ausg. *Burnet* hist. de la Reformat. de l'église d'Anglet. Amsterd. 1687. T. I. 688—697. *Seckendorf* Comment. de Lutheranis. Lib. III. p. 110. sq. *Bayle* Dict. *Gerdes.* hist. reform. T. IV. p. 249. sq.

*) Syntagma de libris propriis in Opp. T. XX. Cracov. (Lugd.) 1699. f. p. 22. col. 2.

**) *Theoph. Raynaud* l. c. p. 23. ejd. Hoploth. ed. Lugd. 1650. p. 256. Mercure François T. XII. p. 752. 753. *Brown* l. c. der ihm auch das Zeugniß unbescholtener Sitten gibt. Bayle (Dict. *v. Barnes*) vergleicht ihn mit Erasmus, Cassander, Wizelius u. a. Katholiken, die die Gebrechen ihrer Kirche tadelten, ohne dieselbe zu verlassen.

1) Solche Scherze verwebte sich der jovialische Bentlei nicht, der freilich alle Ursache hatte, auf einen Collegen wie Barnes, der nur den Dünkel, nicht die Talente eines Kritikers hatte, hoch herabzusehn. In öffentlichen Verhältnissen schonte er ihn. So unzufrieden er mit der Ausgabe des Homer war, so hielt er doch sein Urtheil darüber zurück, um nicht dem Verkaufe des Werkes zu schaden, an das Barnes viel Geld gewendet hatte (s. *Wolf's* Analecten. I. S. 35.). Doch schrieb man einige Ausstellungen in den Actis Erudit. 1711. Januar. auf Bentleis Rechnung, und es ist wenigstens nicht unwahrscheinlich, daß auf diesen folgenden Worte deuteten: est autem nobis constitutum, quaedam tantum delibare ex prioribus aliquot Iliadis libris: non enim defore speramus aliquem, qui seriam et severiorem in hanc editionem exerceat criticam, cum tam acres et validos adversarios habere intelligamus cl. Editorem. Die Hofnung des leipziger Recensenten ist nicht in Erfüllung gegangen. Gereizt hatte Barnes seinen großen Collegen, nachdem er ihn unter der Hand geplündert hatte (s. *Valckenaer* Diatr. in *Euripid.* p. 3.), durch unwürdige Sticheleien (s. *Kidd's* Tracts p. 313.), die doch Bentlei an der Stelle, wo er es gekont hätte (Dissertatio de Euripidis Epistolis p. 80. ed. Lennep), nicht erwiederte. 2) Die meisten behandeln biblische Gegenstände; doch sind auch Trauerspiele darunter; ein Leben d. Tyrannen Oliver Cromwell, und eine Ekloge auf die Wiedereinsetzung Karls II. Auch ein lan-

Hofleute, eine Paraphrase der Esther in griechischen Versen. London. 1679. 8., mit einem höchst prahlhaften Titel [3]), und einer noch prahlhafteren Vorrede, in welcher er versichert, daß er sich der Homerischen Majestät auf alle Weise zu nähern gesucht, und zu dieser die kallimachische Tugend der Kürze hinzugefügt [4]) habe. Außer diesem hatte er noch sechs andre Werke in griechischen Versen von verschiedenen Sylbenmaßen vollendet, von denen er vier in lateinische Verse übersetzt hatte. Mit vorzüglicher Liebe aber erwähnt er in seinen Werken bei jeder Gelegenheit ein lateinisches Heldengedicht, Francias betitelt, das, wie es scheint, weder einen Verleger, noch einen reichen Beförderer finden konte [5]). Nicht zufrieden mit dem poetischen Lorbeer, griff er auch nach dem historischen, indem er die Geschichte Eduard des Dritten herausgab [6]); ein schwerfälliges Werk, an welchem Einige Genauigkeit im Zusammentragen lobten; Andre die langweiligen Abschweifungen und Reden tadelten; noch Andre meinten, das Ansehn des Buches bestehe in seiner Beleibtheit. Später widmete er seine Zeit philologischen Arbeiten; zuerst einer Ausgabe des Euripides Cantabrigiae. 1694. fol. (nachgedr. zu Lpz. 1778. 4.) mit lat. Übersetzung, Scholien und eignen Anmerkungen [7]). Zunächst den Anacreon Cantabr. 1705. 12. (wiederholt 1721. 8.) Lond. 1735. 8. wobei er zuerst (unvollständige) Varianten der Vatican. Handschrift, so wie auch ungedruckte Verbesserungen von Scaliger, Saumaise und Daniel Heinse benutzte [8]). Diese Arbeit fand an Wilh. Baxter einen heftigen Gegner. Endlich den Homer (Cantabr. 1710. 2 Voll. 4.), bei welchem sich sein Verdienst vornehmlich auf die Benutzung einiger Handschriften, die Wiederholung der Scholien, und einige prosodische Bemerkungen beschränkt (S. Heyne Homeri Carm. T. III. p. XXXI. s. p. XL. ss.). Um seine wohlhabende Frau zu bewegen, die Herausgabe dieses Werkes aus ihrem Vermögen zu unterstützen [9]), schrieb er ein langes Gedicht, in welchem er beweisen wollte, daß Salomo Verfasser der dem Homer beigelegten Werke sey. Er starb wenige Jahre darauf den 3. August 1712. und erhielt von seiner Witwe ein Denkmal zu Hemingford in Huntingtonshire, mit einer halb lateinischen, halb in griechischen anakreontischen Versen abgefaßten Inschrift, in welcher er als die Blüthe der Dichter, die Krone der Redner, der größte Theolog und Polyhistor gepriesen wird. Zur Charakteristik dieses Mannes gehört die von ihm aufgestellte Meinung, daß Werke der Wohlthätigkeit schon auf Erden mit Wucher belohnt würden, und wie er selbst diese Erfahrung gemacht habe [10]). Übrigens scheint er — was bei einem Manne von seiner Eitelkeit nicht eben zu verwundern ist — mit seinem irdischen Loose nicht sehr zufrieden gewesen zu seyn. Noch in seinen letzten Jahren klagte er, daß er umsonst arbeiten müsse, und daß die am Ruder sitzenden nicht an seine Beförderung dächten, während sie für ihre Söhne, Nepoten, Schranzen und Schmarozer eifrigst und unablässig sorgten [11]). (*F. Jacobs.*)

BARNET oder Chipping Barnet, Stadt, welche zum kleinern Theile der englischen Grafschaft Middlesex, zum größern zu Hartford gehört. Sie zählt 310 Häus., 1 Armenhaus für 12 alte Weiber, 1 Freischule für 9 arme Kinder, und 1579 Einw., die einen Wochenmarkt halten. 1471 fiel in der Gegend ein heftiges Treffen zwischen der rothen und weißen Rose vor, worin der große Graf von Warwick blieb. Auf dem Schlachtfelde steht seit 1740 ein Obelisk. (*Hassel.*)

BARNEVELD, Marktflecken in dem Bez. Arnhem der niederländischen Provinz Geldern, mit 4770 Einw., die verschiedene Gewerbe und stark besuchte Märkte unterhalten. (*Hassel.*)

BARNEVELDT, eine Gruppe von 2 geringen Eilanden im südlichen Polarocean auf der Südküste von

---

ges Verzeichniß der Werke, die er noch herausgeben wollte, findet man dort. In der zweiten, nach B. Tode gemachten Ausgabe von 1721 ist dieses Verzeichniß weggelassen. 3) Estherae historia poeiica paraphrasi idque graeco carmine, cui versio latina opponitur, exornata: una cum scholiis seu annotationibus graecis, in quibus ad sacri textus dilucidationem, praeter alia non pauca, gentium orientalium antiquitates, moresque reconditiores proferuntur. Addita parodia homerica de eadem hac historia etc. Zur Herausgabe des Buches steuerte der Bischof von Rochester, Joh. Dolben, dem es gewidmet ist, etwas bei. 4) Die Ansprüche des eiteln Mannes geben sich in folgender Stelle kund: nec vero hoc opusculum ex Ὁμηροκέντροις, sed ex propria, ut potuimus, tela, Homerici ope radii depicta, segmentatum liceat gloriari. Non enim elegans versuum consarcinator, sed poeta fieri contendo. 5) Nicht unmerkwürdig ist die Art, wie er in den Anmerkungen zum Euripides (Troades v. 1248) ein halbes Dutzend von edeln und hochachtbaren Herren, die ihm Hoffnungen erregt hatten, öffentlich an ihre Zusage mahnt. 6) The history of Edward III. King of England and France. Cambridge. 1688. f. S. Nicholson's English historical library. T. II. Praef. p. 39. 7) Eine Schar lobpreisender Gedichte, meist in schlecht zusammengekitteten griechischen Versen zieht vor dem Werke her, und preist das Glück des alten Dichters, der in Barnes einen Erwecker gefunden; so daß er, vormals von einer dunkeln Wolke umhüllt, jetzt aller Flecken baar und ledig sey (συμπάσης νῦν καθαρὸς σπιλάδος, wol σπίλου?). Was von diesem Lobe zu halten sey, ist jezt hinlänglich bekant. Indeß wurde das Werk bei seiner Erscheinung auch von Morhof im Polyhistor VII. 2. p. 1038. hoch gerühmt, und Bouginé fand noch im J. 1790 alle Ausgaben von Barnes kritisch und schön (Handbuch 3. Th. S. 503). Mit welchem Leichtsinne er besonders bei der Samlung der Fragmente verfahren, wo ihm doch Grotius in die Hände gearbeitet hatte, und wie Vieles er verwirret, kann man aus Valckenaers Diatribe c. 1. p. 2. s. sehn. 8) Dem Titel zufolge ist dieser Dichter pristino nitori numerisque suis restitutus, dimidia parte fere auctus. Gewidmet ist die Ausgabe dem Herzoge von Marlborough, und eine anakreontische Ode auf den Sieg bei Blenheim vorgesetzt. In der Vorrede fand er für nöthig, sich gegen den Vorwurf zu rechtfertigen, daß es einem Baccalaureus nicht anstehe, sich mit so frivolen Gegenständen zu beschäftigen, und setzt seinen Gegnern hauptsächlich den Umstand entgegen, daß er kein geistliches Hirtenamt zu verwalten habe. 9) Diese Ehe war auch auf eine etwas ungewöhnliche Weise geschlossen worden. Eine ziemlich bejahrte, ziemlich reiche, aber nichts weniger als liebenswürdige Witwe, Mrs. Mason, besuchte ihn eines Tages, und bat ihn um die Erlaubniß, ihm in ihrem Testamente eine jährliche Rente von 100 Pfund aussetzen zu dürfen. Er erklärte, dieses Legat nur unter der Bedingung annehmen zu können, wenn sie ihm das Geschenk ihrer Person hinzufügte, und sie meinte, einem Josua, für den ja die Sonne still gestanden, nichts abschlagen zu dürfen. Diese Ehe wurde im Jahr 1700 vollzogen. 10) So hatte er einst einem Armen seinen einzigen Rock geschenkt, und diese Speculation hatte ihm, wie er versicherte, Procente getragen. 11) S. die Vorrede zum Anakreon.

Feuerlande (terra del Fuego) unter 55° 40′ südl. Br. und 310° 36′ östl. L. Sie sind mit Felsenriffen umgeben, wüste und unbewohnt. (*Hassel.*)

BARNEVELDT (Jan van Olden); dieser edle Republikaner, ein Opfer der Politik, des Fanatismus und der Parteiwuth, wurde geb. um das J. 1549, und enthauptet den 13. Mai 1619. Sobald er, ein theilnehmendes Mitglied der Gesellschaft, in das politische Leben eintrat, umfaßte er die, der spanischen Härte abgerungene erste Freiheit mit der Wärme eines jugendlichen Herzens, und vertheidigte sie mit den Waffen, die ihm sein Genie, seine ausgebreiteten Kentnisse und seine Geschicklichkeit zur Geschäftsführung darboten. Während eines Zeitraums von 30 Jahren bekleidete er die Stelle eines Generaladvokaten, dann Großpensionärs von Holland und war mit wichtigen Gesandtschaften beauftragt, in denen er am französischen und engländischen Hofe Gelegenheit hatte, seinem Vaterlande die wichtigsten Dienste durch seinen Einfluß und politische Gewandtheit zu leisten. So vermochte er es, Heinrich IV. umzustimmen, daß er den Krieg gegen Spanien fortsetzte, statt, wie man gehofft hatte, Frieden zu schließen.

Zwei Männern, deren Ehrgeiz die kaum errungene Freiheit bedrohte, stellte er sich mit unerschütterlichem Muth entgegen. Leicester'n, engländischem Heerführer, zum Generalcapitain von Holland ernant, und Moriz Prinzen von Nassau, der diesem im Amte folgte. An Morizens Politik, die er lange eifersüchtig bewacht hatte, scheiterte indeß sein ganzes Streben; vielleicht blos aus der Ursache, weil er so warmen Theil an theologischen Streitigkeiten nahm, die sein Vaterland in zwei Hälften schieden. Nur der Geist der Zeit vermag den klugen Mann zu entschuldigen, daß er dieser Klippe nicht auszuweichen wußte. Die Anhänger des Arminius standen denen des Gomarre entgegen; für den ersten hatte sich Barneveldt mit den ausgezeichnetsten und einsichtvollsten Männern erklärt; an die Spitze der Gegenpartei trat Moriz, und wußte durch seine Umtriebe die erhitzten Gemüther so zu leiten, daß Bürgerkrieg drohte, und Barneveldt's weiser Vorschlag zu einer allgemeinen gesetzlichen Duldung, hinsichtlich der Glaubensmeinungen, nicht ausgeführt wurde. Was Barneveldt auch immer unternahm, die Ränke der oranischen Partei in ihrer ganzen Blöße darzustellen, fruchtete Nichts. Sie war zu mächtig und die große Popularität, die Moriz sich zu erwerben gewußt hatte, stellte sich jedem Schritte des Schirmvogts der Freiheit entgegen. Der Prinz brachte es dahin, daß die arminianische Partei auf einer Generalsynode zu Dortrecht mit der höchsten Ungerechtigkeit verdammt und Barneveldt mit deren Häuptern in den Thurm von Löwenstein, von dem seine Anhänger in der Folge den Namen trugen, eingesperrt wurden. Man beschuldigte den Retter der Freiheit des Vaterlands, er habe dasselbe an Spanien und die Papisten verkauft. Was auch immer die verwitwete Prinzessin von Oranien und der französische Gesandte zu ihrer Rettung versuchten, war fruchtlos; 26 erkaufte Richter verurtheilten den braven hochherzigen Mann, und er bestieg, ein Greis von 72 Jahren mit einer Standhaftigkeit, die auch seine Feinde bewundern mußten, das Blutgerüst im Angesicht des gaffenden, willenlosen Volkes, das nur Ränkeschmiede zur Thätigkeit zu stacheln vermögen, wenn sie seiner, ihm selbst unbekanten, Kraft bedürfen. Der Brief *), welchen er seiner Gattin an seinem Sterbetage schrieb, ist ein Muster von Seelengröße und der edelsten Zärtlichkeit.

Seine beiden Söhne, Wilhelm, Herr von Staudenborg, und René, Herr von Groenwald wurden alsbald ihrer Ämter entsetzt. Der Erste bildete eine Verschwörung mit den Anhängern des Arminius, um den Prinzen zu ermorden. Sie wurde entdeckt; er floh nach Antwerpen. Der Bruder aber, obgleich er Alles angewendet, um Wilhelm vom Anschlage abzuhalten, wurde verhaftet und (1623) hingerichtet. Die Mutter, die von Moriz des Sohnes Leben bat, fragte dieser: „warum sie gleiches nicht für den Gatten auch gethan!" und ihre Antwort war: „weil er unschuldig war, der Sohn aber strafbar ist." Die ganze Strafbarkeit bestand indeß blos darin, daß er die Verschwörung nicht verrathen hatte **). (*G. H. Ritter.*)

BARNIM (auch wol Barnym, Bernum und Bernym), Herzoge von Pommern. Gegen Bugenhagen, Kuchenbecker, Mikrael, Wutstrack, u. A. folgen wir Kantzow, Eickstet, Sell u. A., und sagen: es gab 10 pommersche Herzoge unter diesem Namen; nämlich: Barnim I., der Gute † 1278. Barnim II., ermordet von Widanz von Mukkerwitz 1295. Barnim III., der Große † 1368. Barnim IV. † 1365. Barnim V. † 1404. Barnim VI. † an der Pest 1405. Barnim VII., der Hunde-Barnim † 1449 [1]). Barnim VIII. † an der Pest 1451. Barnim IX., der Fromme, auch der Ältere † 1573. Barnim X., der Jüngere † 1603. — Von diesen müssen ihrer größern Verdienste wegen hier drei angeführt werden.

Barnim I., der Gute, residirte zu Stettin und Damm. Er zog viele Ausländer ins Land, wandelte Flecken in Städte um, beförderte die Gründung der Stadt Greifswald, und stiftete mehre Klöster. Den Rügiern nahm er 1226 [2]) Loitz und Demmin wieder ab, und riß sich von der dänischen Oberherschaft los. Als sein Vetter, Wartislaff III., der zu Demmin residirt hatte, 1264 ohne männliche Leibeserben gestorben war, ward Barnim I. alleiniger Herr von ganz Slavien oder Vorpommern. Durch seinen Vetter, den pommerellischen Fürsten Mestwin II., gerieth er in eine das Land verheerende Fehde mit den Markgrafen von Bran-

---

*) S. Praestantium virorum epistolae.

**) Waarachtige Historie van *J. van Olden - Barnevelt*, Ridder, Heere van den Tempel, Berkel, Rodenrys, Advocat en Groot-Zegel Bewaarder van Holland. 2. A. verb. u. verm. von *John Francken*. Tot Rotterdam. 1670. 8.

1) Thom. Kantzow's Pomerania, herausg. v. H. G. L. Kosegarten (Greifswald 1817. 8.), 2. Bd. S. 71. gibt 1450 als das Todesjahr an, Dan. Cramer's großes, pommerisches Kirchen-Chronicon (Stettin 1628. Fol.), 2. Buch, S. 7, so wie Eickstet, Mikrael, Wurstrack, Sell aber 1449. 2) Joh. Jac. Sell's Gesch. des Herzogth. Pommern (Berlin 1819. 8.). 1. Th. S. 202 in der Anmerk.

denburg, die jedoch nach dem Verluste bei Soldin [3]) Pommern verlassen mußten. Dem Bisthum zu Cammin überließ er 1276 die völlige Herrschaft über die Stadt Colberg gegen Tausch und baare Zahlung. Barnim I. that sehr viel für sein Land, ward daher allgemein geliebt, und erreichte, ohne je krank gewesen zu seyn, ein hohes, durch Gesundheit und Munterkeit beglücktes Alter. Er starb die Bricii [4]) (13. November) 1278.

Barnim III., der Große. Obgleich sein Vater, Otto I., erst 1345 starb, so hatte dieser doch schon 1321 seinen Sohn Barnim zum Mitregenten angenommen, und überließ ihm späterhin die wichtigsten Regirungsgeschäfte, die Vertheidigung der Rechte, und besonders die Führung des Kriegs. Durch seine Klugheit als Regent, durch seine Tapferkeit als Anführer und durch biedere Rechtschaffenheit zeichnete Barnim III. sein ganzes Leben hindurch sich aus. Bei den in der Mark durch den falschen Waldemar (einen gewissen Müller von Belitz, Namens Jacob Rabbeck) erregten Unruhen weigerte er sich anfänglich standhaft, den Vorstellungen und Bitten des Erzbischofes von Magdeburg, des Herzogs Rudolph von Sachsen und des Fürsten von Anhalt nachzugeben, und sich für die Sache des falschen Markgrafen zu erklären. Nur dann erst, als das Glück diesem betrügerischen Unternehmer günstig sich bezeigte, als Barnim III. für sein eignes Land fürchtete, zog er anscheinend das Schwert für den falschen Waldemar. Er war aber auch gleich einer der ersten, welche diesen Betrüger wieder verließen, und Ludwig I. zum ruhigen Besitze der Mark verhalfen. Hiefür erhielt er 1354 [5]) einige Distrikte in der Ukermark, als: Brüssow, Stechow, Schwedt, Stolpe, Neu=Angermünde, das Kloster Gramzow u. s. w. [6]). Auch stand er seinen Vettern zu Wolgast, deren Vormund er war [7]), in dem Kriege wegen der rügenschen Erbfolge gegen die mecklenburgischen Fürsten bei, und schlug 1351 [8]) in einem entscheidenden Gefechte beim Schoppendam Klas=Hahn. Gegen die zahlreichen Straßenräuber bewirkte er erfolgreiche Maßregeln, und vermittelte 1365 den Frieden zwischen den Hansestädten an der Ostsee und dem Könige Waldemar von Dänemark [9]). So entschieden nicht selten bei andern Gelegenheiten seine Tapferkeit, seine anerkante Einsicht. Übrigens hielt er einen glänzenden Hof. Vom Kaiser ließ er sich die Erlaubniß ertheilen: mehre Erbhofämter nach seinem Gefallen einzusetzen, wovon jedoch nur vier, als: der Marschall Kämmerer, Küchenmeister und Schenke zu Stande kamen. Unter mehren prächtigen Turnieren, die er anstellte, wohnten demjenigen in Stettin vom J. 1362 viele Fürsten und Herren bei. Das Karthäuser Kloster, Gottes=Gnade (die nachherige Oderburg) bei Stettin stiftete er im Jahr 1360. Er starb den 24. August 1368. Vgl.: das Leben Barnims des Großen aus G. H. Schwalbenbergs Handschrift entlehnt von J. B. Steinbrück, Stettin 1775 (zweiter Bd.) 4.

Barnim IX., der Fromme, auch der Ältere. Er war der jüngste von den beiden Söhnen, die ihren Vater, Bogislaff X. überlebten [10]), und 1501 geboren. Auf ihm, mehr auf seinem Bruder, Georg I., ruhte des Vaters Geist, und war er daher auch in späteren Jahren dessen Liebling. Der Vater schickte ihn 1518 nach Wittenberg, wo er zwei [11]) Jahre studirte, und zum Rector der Universität erwählt ward. Hier wol unbezweifelt wurde ihm die Vorliebe für das Lutherthum eingeflößt, die er aber weniger an den Tag legte, so lange sein Bruder lebte, welcher der römisch=katholischen Religion eifrig zugethan war. Barnim IX. und Georg I. regirten gemeinschaftlich, und hatten mit dem zerrütteten und widerspenstigen Lande manches Ungemach zu bestehen. Dagegen überließ ihnen der König Sigismund von Polen die Ämter Lauenburg und Bütow mit wenigen Einschränkungen als ein völlig freies Lehn. Auch wurden die langwierigen Streitigkeiten wegen der Lehnshoheit der Markgrafen von Brandenburg über Pommern [12]) gänzlich beigelegt. Der Herzog Georg I. schloß mit dem Kurfürsten Joachim am 26. August 1529 den bekanten Grimnitzer Vergleich ab, nach welchem der Kurfürst der Lehngerechtigkeit über Pommern entsagte, die Herzoge von Pommern für unmittelbare Stände des Reichs erkante, und versprach, sie künftig weder an der kaiserlichen Lehnempfängniß, noch an der Ausübung des Sitz= und Stimmenrechtes auf Reichstagen zu hindern. Dagegen versicherten die Herzoge dem Kurfürsten den Anfall ihres gesamten Landes nach dem Abgange des pommerschen Mannsstammes, die Mitbelehnung, die Mithuldigung der Landstände und den Gebrauch des pommerschen Titels und Wapens [13]). Joachim und Georg beschworen diesen Vergleich, den Barnim IX. und die pommerschen Landstände, obwol ungern und nur aus Achtung für den Eid des Herzogs anerkanten, und darüber Versicherungen ausstellten. Barnim, misvergnügt, verlangte Theilung des Landes, die aber erst ein Jahr nach Georg's I.

3) Joh. Mikrael's altes Pommerland (Stettin, 1639. 4.), 3. Buch, S. 316. 4) Nach J. J. Sell (1. Th. S. 213.), in der Anmerk. Joh. Heinr. Waser, in seinem historisch. diplomatischen Jahrzeitbuch (Zurich 1779. Fol.), im alphabetischen Verzeichniß aller vorkommenden chronol. Benennungen, hat: Brictius Bischof zu Tours † ao. 444; sein Fest fiel auf den 317ten Tag des Jahres. 5) J. J. Sell, 2. Th. S. 35. 6) *Val. ab Eickstet.* Epit. Annalium Pomeraniae, ed. *Jac. Henr. Balthasar.* (Grfsw. 1728. 4.) S. 74. — Joh. Mikraël, 3. Buch, S. 340. 7) Descriptio de Gryphiswald. in bello Rugiano rebus gestis in Dähnert's pomm. Bibliothek, 5. Bd. S. 140. 8) *Val. ab Eickstet.* S. 73. 9) Obwol der König noch im vorigen Jahre den Fehdebrief der Hanse mit folgender Zierlichkeit beantwortet hatte: seven un seventig Hänse, un seven un seventig Gänse; bieten mi nich de Gänse, so frag ick nich een Schiet na de Hänse. S. J. P. Willebrandt's Hansische Chronik. Lübeck 1748. Fol. 2. Abth. S. 39.

10) *Joh. Bugenhagii* Pommerania, ed. *Jac. Henr. Balthasar* (Grfsw. 1728. 4.). S. 181. — *Val. ab Eickstet.* S. 117. 11) J. J. Sell 2. Th., S. 229. — Th. Kantzow, 2. Bd., S. 317. sagt: drei Jahre. 12) Seit 1250. Vgl.: Grundriß der pommerschen Geschichte v. Th. Heinr. Gadebusch (Stralf. 1778. 4.), S. 41. — J. J. Sell 1. Th. S. 207. — Versuch einer pommersch= u. rügianischen Lehn=Historie v. Alb. Georg Schwartz (Greifsw. 1740. 4.), S. 178 und 182. 13) Th. Kantzow, 2. Bd. S. 379. — *Val. ab Eickstet.* S. 118. — J. J. Sell, 2. Th. S. 237.

Tode, 1532 zu Stande kam, nach welcher er das Herzogthum Stettin, der junge siebenzehnjährige Sohn Georg's, Philipp, das Herzogthum Wolgast mit dem Fürstenthum Rügen erhielt. — Nun nahm Barnim II. keinen Anstand mehr, sich öffentlich der evangelische Lehre geneigt zu bezeigen. Bald gelang es ihm, seinen jungen Neffen gleichfalls für dieselbe zu gewinnen. Auf einem allgemeinen Landtage zu Treptow an der Rega im Jahr 1534 am Tage Luciä (13. Dec.) stimte die Mehrzahl der pommerschen und rügenschen Abgeordneten für die Abschaffung des Papstthumes und den Beitritt zur augsburgischen Confession[14]. Doctor Johann Bugenhagen war gegenwärtig[15], und, wie Cramer sich ausdrückt[16]: „verfaßte eine gewisse Form, „und hat also die erste Kirchenordnung kürzlich entworfen, also daß es nur ein klein Büchlein, welches „folgenden Jahr (1535) in Octav gedruckt von 5 Bogen —". Der höhere Adel, Bischof, Äbte suchten vergebens dieser in die bisherige Landesverfassung tief eingreifenden Neuerung sich zu widersetzen. Die Herzoge, die Städte und überhaupt die Mehrzahl der Landeseinwohner waren unerschütterlich der evangelischen Lehre ergeben. Das Papstthum war und blieb für immer gestürzt. Festen Schrittes betrieb man das Geschäft der Verbesserung der pommerschen Kirche. Wie gewöhnlich begann man dasselbe auch hier mit Aufhebung und Einziehung besonders der Feldklöster. Belbuck hatte schon früher dies Loos getroffen. Diesem mußten nun folgen: Neuen-Campe, Stolpe an der Peene, Eldena, Jasenitz, Pudgla, Pyritz, Colbatz, Hiddensee u. s. w.[17]. Ein ähnliches Schicksal widerfuhr zum Theil oder drohte doch den Jungfrauen-Klöstern zu Stolpe, Grimm, Crummin, Colberg, Marienfleiß, Verchen, Bergen[18]. Cammin, das Bisthum, blieb. Drei General-Superintendenten zu Greifswald, Stettin und Stolpe wurden angeordnet[19]. Vieles von der Klöster Einkommen wurde zur besseren Einrichtung der Pfarren, Kirchenfonds und Schulen angewandt. Unter andern legten Barnim IX. und Philipp I. 1541 das fürstliche Pädagogium, das nachherige Gymnasium, zu Stettin an[20]. Cramer berichtet uns[21]: „Derowegen auß Recht und Gutdünken des löblichen und hochweisen Mannes Herrn „Bartholomei Suavenij, zu der Zeit fürstlichen Hofraths, und des H. Superintendentens zu Stettin M. „Pauli a Rhoda haben sie (die beiden Herzoge) die „geistlichen Güter beider Stifte S. Otten und S. Marien zu Stettin in einander gestoßen, und im Jahr „1541 ein Pädagogium anzulegen angefangen, also und „dergestalt, daß die höchste Aufsicht der Schulen beiderseits Fürsten gemein bleiben u. s. w. sollte."

Sorgenvolle Jahre waren für beide pomm. Herzoge 1546 — 49. Sie hatten sich 1536 in den schmalkaldischen Bund aufnehmen lassen, in der Hofnung, daß Beschirmung der neuen Lehre dessen einziger Zweck seyn und bleiben würde. Obgleich sie sich sehr unzufrieden bezeugten, als dies nicht der Fall war, und 1542 und 43 sogar versuchten, ganz aus dem Bunde zu treten; so schickten sie doch nach ausgebrochenem schmalkaldischen Kriege dem Kurfürsten von Sachsen 300 Reiter zu Hilfe. Der Kaiser erzürnte hierüber heftig, und befahl Albrechten von Mecklenburg mit kaiserlichem Kriegsvolke in Pommern einzufallen. Dieses geschah nun zwar nicht; doch bedurfte es vieler Bitten, Demüthigungen, Verwendungen anderer Fürsten, auch reichlicher Geschenke an die kaiserlichen Räthe, bis der Kaiser 1549 die Begnadigung ertheilte, welche Pommern einen Aufwand von 126,020 Gulden verursachte[22].

Väterlich sorgte fortan Barnim IX. für bessere Landeseinrichtungen, und übernahm auch nach dem Tode (14. Febr. 1560) des Herzogs Philipp I. zu Wolgast die vormundschaftliche Regirung über dessen Land, da Philipp's Söhne noch minderjährig waren. Im November 1568 verlor er seine Gemahlin, Anna von Lüneburg, und im folgenden Jahre, da er ohne männliche Leibeserben war und schon beinahe 50 Jahr regirt hatte, legte er zu Gunsten der Söhne Philipp's I. die Regirung nieder. Er half mit großer Redlichkeit die Jasenitzsche Erbvereinigung abschließen[23], und zog sich auf die Oderburg bei Stettin zurück, wo er 1573 starb[24], allgemein aufrichtig beweint, weil er sanft und milde regirt, überall Gerechtigkeit geübt hatte, und stets bemüht gewesen war, äußern Frieden, Ruhe und Sicherheit seinen Unterthanen zu verschaffen. Das Land war auch unter seiner Regirung in einen so blühenden Zustand gekommen, als es weder vor ihm noch nach ihm sich erfreute. "Sonst," sagt Joachim von Wedel in seiner pommerschen Chronik[25], „hat unser lieber frommer Fürst wie alle Menschen seine Feile gehabt, und „ist der Buhlschaft mehr, als sich's wol schicken wollen, zugethan gewesen, und daher zu Amtssachen etwas nachlässig worden. Darum ihm auch unser Herr „Gott vielleicht den Segen, daß er keine Söhne gehabt, entzogen." — Mich. Kuchenbecker hat 1573. in 4. geschrieben: *Fama de Obitu Barnimi XI. (IX.).* — (*C. D. Gustav v. d. Lancken.*)

BARNIMSCHE KREISE, Ober- und Nieder-, in den preuß. Reg. Bez. Berlin und Potsdam, zum Theil sehr sandig und wenig fruchtbar. Der ober-

14) D. H. Biederstedt's Samlung aller kirchlichen Verordnungen im Herzogth. Neuvorpommern und Rügen (Stralsund, 1816. 8.), 1. Th., S. 42. u. s. w. 15) Joh. Dav. Jänkken's gelehrtes Pommerland (Stettin, 1734. 4.), 1. Th., S. 39. 16) D. Cramer's gr. K. Chronicon, 3. Buch, S. 90. 17) Joh. Joach. Steinbrück's Geschichte der Klöster in Pommern und den angränz. Prov. (Stettin 1796. 4.). 18) Joh. Jac. Grümbke's Darstellungen von der Insel und dem Fürstenth. Rügen (Berlin 1819. 8.), 1. Th., S. 208. u. s. w. 19) D. Cramer's gr. K. Chronicon, 3 Buch, S. 92. — Joh. Mitrael's, 3. Buch, S. 529. — J. H. Biederstedt's, 1. Th., S. 122. — J. J. Sell, 3. Th., S. 452. u. s. w. 20) *D. Guaden's*, de varia Gymnasii regii Sedinensis sub serenis. Ducibus Pomeraniae fortuna et fatis.

21) Gr. K. Chronicon, 3. Buch, S. 106. 22) Joh. Mitrael, 3. Buch, S. 540. — *Val. ab Eickstet.*, S. 143. 23) Joh. Karl Dähnert's, Samlung pommerscher und rügischer Landes-Urkunden u. s. w. (Stralsund 1765. Fol.) 1. Bd., S. 267. 24) Der Todestag wird verschieden angegeben. Gadebusch hat den 2. November, Wutstrack den 29. September, Sell den 2. Juni. 25) J. C. Dähnert's pommersche Bibl., 2. Bd., S. 66.

barnimsche Kreis enthält 24 □M. mit 5 Städten, 1 Marktfl., 90 Dörfern, 38 Vorwerken, 10 Kolonien, 51 einzelen Wohnungen, 4402 Feuerstellen (1431 in den Städten, 2971 auf dem Lande), 36,135 Einw., wovon 13,930 in den Städten. Die Kreisstadt ist Freienwalde. Der niederbarnimsche Kreis enthält 32 □M. mit 4 Städten, 97 Dörfern, 26 Vorwerken, 37 Kolonien, 96 einzelen Wohnungen, 4921 Feuerstellen (760 in den Städten, 4161 auf dem Lande), 33,846 Einwohnern, wovon 6358 in den Städten. Der Sitz der Kreisbehörden ist in Berlin, das größtentheils in diesem Kreise liegt. (*Stein.*)

Barnos, s. Parnos.

Barns (Rob.), s. Barnes.

BARNSDORF, Kirchdorf an der Soltau in dem braunschw. Kreisamte Scheppenstedt, ½ Meilen von der Amtsstadt. Es hat 1 Herzogl. Vorwerk, 30 Häus. und 205 Einw., und besitzt 1 Mauersteinbruch und 1 Salzquelle, welche letzte jedoch gegenwärtig nicht benutzt wird. (*Hassel.*)

BARNSLEY, Marktfl. im Westriding der engländschen Grafsch. York. Es liegt am Abhange eines Hügels, ist zwar unregelmäßig, aber doch ziemlich gut gebauet, und zählt in 880 Häus. 5014 Einw., die mancherlei Gewerbe, besonders Fabriken in Eisen, Drabt, Nägeln, groben Eisenwaren, Flaschen, grober Leinewand und baumwollne Zeugen unterhalten und 3 Jahr- u. 1 Wochenmarkt haben. Die hiesige Drahthütte liefert den besten Eisendraht in ganz England. Übrigens hat der Handel und die Fabrikatur durch den Kanal von Wakefield, wodurch die Flüsse Dearne und Dove mit Rotherham verbunden sind, einen neuen Umschwung erhalten. (*Hassel.*)

BARNSTAPLE, 1) Stadt in der engl. Grafsch. Devon am Taw, worüber eine Brücke von 16 Bogen führt (51° 12′ Br. und 13° 30′ L.). Sie ist ein Borough, der 2 Deputirte zum Parlament sendet, und war vormals mit Mauern umgeben und von einem Schlosse vertheidigt, hatte auch einen Hafen, der aber so vernachlässigt ist, daß keine Schiffe mehr an den Kai gelangen können, daher der Handel sich nach Biddeford gezogen hat. Übrigens ist der Ort gut und meistens massiv gebaut, die Straßen gepflastert; der H. sind 633 und der Einw. 4019, die Wollenzeugweberei, Gerbereien und Töpfereien unterhalten, und einen Wochenmarkt haben. Hier ist der Dichter John Gray geboren. — 2) Grafschaft im nordamerikanischen State Massachusetts auf einer Halbinsel, die mit Kap Cod ausläuft. Sie ist 16½ □Meilen groß, und zählte 1810 in 11 Ortschaften 22,211 Einw. Die gleichnamige Hauptstadt liegt unter 41° 41′ nördl. Br. und 307° 22′ östl. L. an einer wüsten Bai, die wol 1000 Segel fassen kann, enthält 2 anglikanische, 1 baptistische Kirche, 1 lateinische Schule, über 600 Häus. und 3646 Einw., die Handel treiben und vorzüglich gute Seeleute sind. Sie hat 2 Häfen, wovon der in der Barnstaple Bai nur kleinen Schiffen den Zugang gestattet, der von Lewisbai aber bequem und gut ist. (*Hassel.*)

Barnstein, s. Ziegel.

Barnstein, Stadt, s. Bernstein.

BARNSTORF, Marktfl. an der Hunte in dem Amte Diepholz der hannöverischen Provinz Hoya mit 72 Häusern und 486 Einwohnern, die sich außer der Landwirthschaft hauptsächlich von der Garnspinnerei und Weberei nähren, auch 4 Kram- und Viehmärkte halten. (*Hassel.*)

BARNTRUP, Stadt und Sitz eines Amts, welches außer der Stadt noch 1 Bauerschaft, 3 Rittergüter und überhaupt 1633 Einw. zählt, in dem Fürstenthum Lippe Detmold. Sie liegt im Osten von Detmold, ist mit Mauern umgeben, und hat 2 Thore, 1 Amthaus, worin die vormalige Burg verwandelt ist, 1 Rathhaus, 1 Kirche, 1 Waisenhaus, 173 Häus. und 931 ref. Einw., die sich von der Landwirthschaft, von der Leinweberei und Handwerken nähren und 4 Jahrmärkte halten. Bei der Stadt sind gute Kalkbrüche. (*Hassel.*)

BARNUEVO (Don Sebastian de Herrera), geboren zu Madrid 1619, gest. das. 1671, erhielt den ersten Unterricht von seinem Vater, einem geschickten Bildhauer, vervollkommete sich aber in der Schule des Alonso Cano, aus der er als ein vortreflicher Maler hervor ging. Seine Verdienste erhoben ihm zum Oberaufseher der königl. Gebäude und Hofmaler. Die Zeichnungen zu den Triumphbögen für Maria von Östreich sind von seiner Hand. Von seinen Gemälden zu Madrid nennen wir nur den Sieg des heil. Augustinus in der größern Kapelle des Augustinerklosters, nebst der Zeichnung des Altars, die Geburt der Maria, in der Kirche des heil. Hieronymus, die Geburt des Heilandes in San Gerónimo u. a. Mit richtiger Zeichnung verband er ein angenehmes Colorit. Seine Bildhauerarbeiten werden sehr geschätzt, unter andern ein Christus an die Säule gebunden *). (*Weise.*)

Baro, s. Baron.

Baro (Eguinarius), s. Baron.

BARO (Balthasar), geb. zu Valence 1600 und gest. 1650. Als Jüngling war er Secretär des bekannten d'Urfé, zu dessen Roman Asträa er den fünften Band aus den Papieren des verstorbenen Vf's herausgab. In Paris fand er viel Gunst und wurde durch Richelieu Mitglied der franz. Akademie. Von seinen dramatischen Gedichten ist die Parthenie (1642) das am wenigsten schwache. (*H.*)

Baroccio, s. Barozzi.

BAROCCO, ist in der Logik die Bezeichnung einer seltsamen Schlußform der zweiten Figur, die aber nicht aus dem französischen Ausdrucke für eine seltsame Figur und lächerliche Gestalt mit schiefrunder Verzerrung, une figure baroque, herzuleiten ist †), sondern ihren

---

*) Vgl. Velasco Übers. S. 193 und Fiorillo's Gesch. d. M. Th. 4. S. 276.

†) Baroque, Barok, leiten diejenigen, die es für schiefrund, verschobenrund erklären, in welcher Bedeutung es vorzugsweise von der Form der Perlen gebraucht wird, mit Menage von verruca, Warze, ab. Wie man darauf gekommen sey, alles wunderlich Schiefe im Betragen, in Schriften u. s. w. nach jener Perlenform Barok zu nennen, dürfte schwer zu erklaren seyn. Rousseau im Dict. de Musique will es daher auch in

Grund in gewissen logischen Bezeichnungen hat. Es deutet nämlich der Anfangslaut jenes Namens an, daß sich ein Schluß dieser Art in die Schlußform Barbara der ersten Figur (s. Barbara) verwandeln lasse; die Selbstlaute a. o. o. bedeuten, daß der Obersaz eines solchen Schlusses allgemein bejahend, der Untersaz und Schlußsaz dagegen besonders verneinend sey, das c endlich zu Ende der zweiten Sylbe zeigt an, daß man bei der Verwandlung in die Schlußform Barbara statt des Untersatzes das Gegentheil (Contradictorium) des Schlußsatzes, sowie statt des Schlußsatzes das Gegentheil des Untersazes nehmen solle, um dadurch dessen Richtigkeit zu prüfen.

Es sey z. B. folgender Schluß in Barocco gegeben:

Alle Tugendhafte sind zufrieden; = a
Einige Gelehrte sind nicht zufrieden; = o
Also sind einige Gelehrte nicht tugendhaft. = o

so würde er, in die Schlußform Barbara umgewandelt, also lauten:

Alle Tugendhafte sind zufrieden; = a
Alle Gelehrte sind tugendhaft; = a
Also sind alle Gelehrte zufrieden. = a

Da nun der neugewonnene Schlußsatz dem gegebenen Übersatze des Schlusses in Barocco widerstreitet; so muß eine der Prämissen des Schlusses in Barbara, weil in der Form selbst nicht gefehlt ist, dem Inhalte nach falsch seyn. Der Obersatz ist unverändert geblieben, folglich ist der Untersatz, daß alle Gelehrte tugendhaft seyn, falsch; mithin sein Contradictorie oppositum, daß einige Gelehrte nicht tugendhaft seyn, wahr, und der Schluß in Barocco richtig. Wie sich übrigens die Schlußformen der zweiten Figur von denen der ersten unterscheiden, und was unter dem Contradictorie oppositum verstanden werde, muß in den besondern Artikeln, welche dieses lehren, nachgesehen werden. Hier reicht es zum Verständnisse des Gesagten hin, zu bemerken, daß, wenn man das Subject des Schlußsatzes durch S, das Prädicat desselben durch P, den in beiden Prämissen enthaltenen Mittelbegriff aber durch M bezeichnet,

$$\begin{array}{c} M - P \\ S - M \\ \hline S - P \end{array}$$

die Bezeichnung der ersten Schlußfigur;

$$\begin{array}{c} P - M \\ S - M \\ \hline S - P \end{array}$$

die Bezeichnung der zweiten Schlußfigur sey; daß ferner der Ausdruck Contradictorie oppositum andeute, daß sowol die Quantität als Qualität des Satzes ins Gegentheil verändert, mithin statt des allgemein bejahenden Satzes ein besonders verneinender, und umgekehrt, gesetzt werden müsse. Es zeigt übrigens der Name Barocco durch seinen Endlaut an, daß in dieser Schlußform, wie es wegen der Umkehrung des Obersatzes in der zweiten Figur überhaupt der Fall ist, nur verneinend geschlossen werden können. *(Grotefend.)*

dieser Bedeutung lieber von der genanten scholastischen Schlußform ableiten, und bedenkt man, zu wie viel Schiefem und Verwirrtem sie veranlaßt, so wird man nicht abgeneigt ihm beizustimmen, zumal da das, was man in der Musik Barok nent, — Melodie, die in schwer zu intonirenden Intervallen fortschreitet, verworrene Harmonie, mit Dissonanzen und ungewöhnlichen Ausschweifungen überladener Saz — mit jener Schlußform auffallende Ähnlichkeit hat. Auf jeden Fall steht Barok in Verwandtschaft mit Bizarr, wenn gleich die französische Synonymik darüber schweigt. *(H.)*

BAROMAKROMETER, von den drei griechischen Wörtern: βαρος, Schwere, Gewicht; μακρος, lang, groß; μετρον, Maß zusammengesetzt, um damit ein, von des Vf. verstorbenem Freunde, D. H. R. Stein, erfundenes Instrument zu bezeichnen, dessen Zweck ist, die Länge und Schwere neugeborner Kinder auszumitteln. Eine elastische zusammengebogene Stahlfeder mit messingenem Gradbogen, der in 15 Theile getheilt ist, um eben so viele Pfunde wiegen zu können, eine elastische Wage, deren Schale von Wachstuch gemacht ist ꝛc., sind die Bestandtheile desselben *). *(G. H. Ritter.)*

BAROMETER (auch Baroskop). Mit diesem Namen bezeichnet man ein physikalisches Instrument, bestehend aus einer 2½′ langen, ein oder mehre Linien weiten, oben zugeschmolzenen luftleeren Glasröhre, die sich unten umgebogen in eine offne Kugel endigt und mit lebendigem wohl gereinigtem Quecksilber gefüllt ist; am obern Ende wird ihr eine in Zolle und Linien getheilte Gradtafel (Scala) unterlegt, um danach das Steigen und Fallen des Quecksilbers zu beobachten. Der Name ist von βαρος (Schwere) u. μετρον (Maß) zusammengesetzt. Da nun der Zweck des Instruments ausschließlich der ist, blos die Schwere der Atmosphäre zu messen; so ergibt sich daraus, daß der Name Barometer weder bestimt, noch deutlich ist und „Luftschweremesser" weit angemessener seyn würde. Die gröbste Heuwage würde eigentlich auf den generischen Namen „Barometer" eben so gut Anspruch machen können, als das feinste Baroskop von Ramsden. Eben so wenig passend ist die Benennung „Wetterglas" die man ihm im gemeinen Leben beilegt; denn, daß oft mit hohem Stande des Quecksilbers, mit schwerer Luft, schönes Wetter; mit niedrigem, mit leichter Luft, schlechtes Wetter verbunden ist, schließt die Ausnahmen des Gegentheils, welche nicht gar selten eintreten, nicht aus.

Daß der Umfang der die Erde umgebenden Atmosphäre seine Gränzen habe, daß folglich ihr Druck der Länge der Luftsäulen proportional seyn müsse, erwies zuerst Evangelista Toricelli (1643) durch seine, nach ihm benanten Röhren; ein Versuch, den Jeder wiederholen kann, der eine Schale mit Quecksilber und eine 2½′ lange Glasröhre hat. Füllt man diese ganz mit Quecksilber, drückt den Finger so lange auf die Öfnung, bis man sie unter die Quecksilberfläche gebracht, und ent-

*) Vgl. Stein: kurze Beschreibung eines Baromakrometers ꝛc. Cassel 1775.

fernt ihn nun; so fällt die Säule in der Röhre nur um so viel, als ihre Schwere größer ist, als der Druck, welchen die Atmosphäre auf den Spiegel des Quecksilbers ausübt. Die Länge der stehenbleibenden Säule ist, als Mittelzahl = 28″. Da das Wasser 14 Mal leichter ist, als Quecksilber, so muß bei gleicher Schwere der Luft die Säule in einer luftleeren Wasserpumpe, welche durch ihren Druck in der Höhe gehalten wird, = 32′, 4″ (fr. Maß) seyn. Beide Erscheinungen haben ihren Grund in demselben Gesetz, und aus ihnen, und dem stets zunehmenden Fallen des Quecksilbers je höher man auf hohen Gebirgen steigt, ist es mit Sicherheit zu erweisen, daß die Berechnung des Druckes der Atmosphäre, um eine Quecksilbersäule von 28″ zu halten, zu 32,000 Pfunden vollkommen richtig sey. Die Entdeckung des abnehmenden Luftdruckes auf hohen Bergen verdanken wir Pascal, der sie durch Perrier auf dem Puy de Dôme (1648) mit der toricellischen Röhre anstellen ließ: woraus sich nun deutlich ergab, daß nicht die Scheu vor dem luftleeren Raume, sondern der Druck der Luft die Ursache sey, warum das Quecksilber in der Röhre steige und falle.

Ein pariser Kubikfuß Quecksilber ist = 950 Pf. K.; ein Kubikzoll = 17 Loth 2⅔ Q. Ist also der Druck der Luft = einer Quecksilbersäule von 28″, so ist er gegen eine Fläche von einem □′ = 2216⅔ Pf. Um jede Linie, um welche das Quecksilber höher oder niedriger als 28″ ist, beträgt der Druck der Luft auf eine Fläche von 1 □′ 6½ Pfund.

Zu ganz genauen Beobachtungen dient das Barometer, dessen Röhre unten umgebogen ist, und dem man auch den Namen Heberbarometer gibt, nicht; dazu ist die ursprüngliche Einrichtung Toricelli's besser, indem man die Höhe der Säule von dem Spiegel des Quecksilbers an richtig berechnen kann; beim Heberbarometer aber, wegen des Steigens oder Fallens des Quecksilbers im kurzen Schenkel, immer die Hälfte der Veränderung addiren, oder subtrahiren muß, wenn man die wahre Veränderung scharf bestimmen will. Auch die Temperatur hat auf das Barometer merklichen Einfluß, und der Unterschied vom Gefrierpunkte bis zum Siedpunkte ist nach de Lüc's Beobachtung = 6‴. Demnach bewirkt, bei gleichbleibendem Drucke, jeder Grad der veränderten Temperatur eine Barometerveränderung, die = $\frac{1}{10}$‴ ist. Will man daher den Barometerstand bei der Thermometerveränderung berichtigen, so muß man den am Thermometer beobachteten Grad = k setzen und den, auf welchen man die Beobachtung bringen will, = i, die Zahl der Grade des Fundamentalabstandes vom Eispunkte bis zum Siedpunkt = f. Setzt man dann zur beobachteten Barometerhöhe B noch $\frac{i-k}{54\ f}$B hinzu, oder zieht man, wenn i — k negativ ist $\frac{k-i}{54\ f}$B davon ab, so ist die Berichtigung da.

Zu den sehr genauen Beobachtungen gehört eine zweite oder Nebenscale, auf welcher die Linien in die geringsten Unterabtheilungen angebracht sind, und die man Vernier, oder Nonius nennt. Die verschiedenen Gestalten, welche la Hire, Hook, Huygens, Bernoulli und Moorland der Barometerröhre gegeben haben, und wodurch sie sie zu genauen Beobachtungen geschickt zu machen suchten, erfüllen diesen Zweck nicht, sondern bringen eher das Gegentheil hervor; denn die Doppelbarometer der 3 ersten sowol, als des zweiten Radbarometer, des vierten rechtwinkliges und des letzten schiefliegendes stehen alle unter dem Einflusse vermehrter Friktion, die eine Folge ihrer Form ist, und dann läßt sich auch der Einfluß der Veränderungen in der Temperatur nur schwer und unvollkommen berechnen.

Um gute Baroskope zu verfertigen, bedarf man 1) einer wol kalibrirten, inwendig recht glatten, 2—3‴ weiten Röhre mit großer Kugel, weil sich durch sie das aus der Röhre herabsenkende Quecksilber in einem weitern Raume ausdehnen und dadurch bei der Temperaturveränderung keinen merklichen Einfluß auf das Steigen oder Fallen in der langen Röhre ausüben kann. 2) Vollkommen reines Quecksilber. Dieses wird nun, nachdem es eingefüllt ist, über Kohlenfeuer hinreichend gekocht, dann das obere Ende der Röhre zugeschmolzen und diese auf ihre Unterlage gebracht, befestigt, und auf sie die genaue Eintheilung der Scale nach Zollen und Linien (gewöhnlich, franz. Maß) aufgetragen. Zu bemerken ist, daß der kurze Schenkel der Röhre dem langen vollkommen parallel gerichtet seyn muß.

Der beste Standpunkt für dieses Instrument ist der, wo der Temperaturwechsel am wenigsten bedeutend darauf wirken kann; dem Sonnenscheine darf es nie bloßgestellt seyn, weil die Beobachtung dann am unsichersten wird; auch muß es genau lothrecht hängen.

In unserm Klima sind große und plötzliche Veränderungen der Atmosphäre selten; deshalb ist es hinreichend, die Beobachtung des Baroskops zwei, dreimal im Tage anzustellen. In einigen Gegenden Indiens und in manchen Breitegraden des Oceans fern von den Wendekreisen ist das aber anders, und die Veränderung, wie wir in den Erzählungen der Weltumsegler finden, oft so schnell, daß der wachsame Nautiker von Stunde zu Stunde nachsehen muß. Unter den Tropen erleidet das Barometer täglich bestimte periodische Veränderungen, die ganz regelmäßig und stetig sind, selbst während der Einwirkung solcher Ursachen, die die Atmosphäre erschüttern, und der heiterste Tag, oder die dunkelste Nacht, die vollkommenste Windstille so gut, als der heftigste Orkan machen keinen Unterschied, so daß das Barometer da zur ziemlich genauen Bestimmung der Stunden des Tags und der Nacht dienen könte. Die bei weitem weniger regelmäßigen täglichen Veränderungen in unsern Klimaten werden durch zufällige Umstimmungen des Dunstkreises unerkenbarer, und diese werden, je näher den Polen, um so häufiger *).

Dem Scheidekünstler, jedem Naturforscher, also auch dem Heilenden ist die Beobachtung der Veränderungen des Drucks der Luft von entschiedner Wichtigkeit. Er hat eine direkte Einwirkung auf die Prozesse

*) Vgl. *Thomson* Systeme de Chimie V. 6.

des Ersten, und auf die Gegenstände, welche der Andre seiner Untersuchung unterwirft; beide wissen, daß jene Veränderungen einen stetigen Einfluß auf die ihrer Untersuchung unterzogenen Stoffe, Substanzen und Körper üben, und daß ihre Beobachtungen unvollkommen und unzuverlässig seyn würden, wenn sie dabei das Maß des Luftdrucks nicht berücksichtigen wollten. Kann der Arzt gleich die unmittelbaren Eindrücke der veränderten Schwere der Atmosphäre auf den gesunden und kranken Organismus sinnlich weder darstellen, noch nachweisen; so belehrt ihn doch die Erfahrung von der Wirklichkeit ihrer Reactionen in beiden Fällen; am deutlichsten allerdings im letzten, vorzüglich dann, wenn die Differenz plötzlich und bedeutend eintritt. Er weiß aus der Beobachtung, daß bei hohem Stande des Luftschweremessers die Lebenskraft erhöht wird, ihre Äußerungen in den Organen des Körpers energischer und lebendiger hervortreten, Entzündungsprozesse begünstigt werden rc. Daß er dann in manchen Fällen mit größerer Umsicht, z. B. im Gebrauch erregender Mittel, mit größerer Dreistigkeit bei Schwächenden, Herabstimmenden und Blutminderung zu Werke gehen darf, ja! daß es delikate Fälle geben kann, in denen eben so viel Gründe für, als wider eine Aderläße vorkommen, und wo ein sehr hoher Barometerstand den Ausschlag „dafür" geben könte. Der Gegensatz im umgekehrten Falle ergibt sich von selbst. Der wahre Heilkünstler, der nicht, gleich dem gewerbetreibenden Handwerksmanne, am praktischen Stabe von Krankenbette zu Krankenbette taumelt, sollte es sich daher zur Regel machen, am Morgen, ehe er zur Krankenschau schreitet, die vorgefallenen Veränderungen an diesem Instrumente zu beobachten; wozu freilich auch noch die Consultation des Wärmemessers und des Hygrometers gehört, um die Eigenschaften des Dunstkreises in ihrem Gesamtverhältnisse würdigen zu können.

Einen großen Vortheil gewährt das Baroskop, um Höhen, hohe Gebirge zu messen, vermöge der Leichtigkeit, mit welcher sie anzustellen und zu berechnen sind. So fällt nach den Untersuchungen Halley's das Quecksilber mit jeden 30 Toisen Erhöhung um $\frac{1}{10}$ Linie, nach Derham's aber nur mit 32 T. und nach des ersten Berechnung, auf dem Gebirge Snowden in England angestellt, um $3\frac{4}{5}''$ bei einer Erhöhung von 1240 Toisen. Die Proben dieser Höhenmessungen können durch die Anwendung des Mariottischen Gesetzes (s. d. Art.) angestellt werden und ihre Richtigkeit wird dadurch außer Zweifel gesetzt. Um das Baroskop zu diesem Gebrauche bequemer zu machen und die Röhre vor dem Zerschellen zu sichern, welches beim Handhaben vermöge des Anschlagens des Quecksilbers im luftleeren Raume so heftig ist, hat man die Vorrichtung angebracht, daß, nachdem in horizontaler Lage die Röhre durchaus mit Quecksilber angefüllt ist, man in den untersten Theil des langen Schenkels einen Pfropf einschieben kann, wodurch der Rücktritt des Metalls verhindert, die Säule desselben also unbeweglich erhalten wird. Dann pflegt man dem Instrumente den Namen „Reisebarometer" beizulegen. Aus dem gleichen Grunde, das Zerbrechen der Röhre zu vermeiden, welches bei heftigem Schwanken im Sturm erfolgen würde, bedient man sich der gewöhnlichen Baroskope auf Schiffen nicht, sondern hat das ursprüngliche Toricellische eingeführt, in welchem die isolirte, schwebend hängende Glasröhre blos in ein großes hölzernes Gefäß mit vielem Quecksilber taucht, in welchem dieses, als seinem freien Spielraume, ausweichen kann, wenn es gewaltsam bewegt wird. So sah sie der Verf. auf engländischen Kriegsschiffen. Auch hier dienen Reisebarometer, obgleich sie weniger Bequemlichkeit darbieten.

Die Differenzen des Barometers zwischen seinem höchsten und niedrigsten Standpunkte sind in gemäßigt warmen Klimaten geringer, als in den Ländern, die den Polen näher liegen. Nach den Beobachtungen des pariser Observatoriums beträgt sie dort 2''; die größte Höhe war nämlich $= 28\frac{2}{5}''$ und der niedrigste Stand $= 26\frac{2}{5}''$; mit diesen Erfahrungen stimmen die überein, welche der Vf. seit langen Jahren an verschiednen Punkten, doch meist im nördl. Teutschland, gemacht hat; doch hat es Ausnahmsweise Jahre gegeben, in denen die weiter unten anzuführende, größere Differenz eintrat. In London beträgt sie gewöhnlich $2\frac{1}{5}''$; da aber das engländische Maß um etwas kleiner als das französische ist, so verschwindet der scheinbare Unterschied. Auf der Nordküste von Afrika ist er aber geringer, und die größte Höhe ist bis $30\frac{1}{4}''$ beobachtet worden; besonders merkwürdig ist es, daß es dort, z. B. in Algier bei einer Höhe von $30\frac{1}{10}''$ regnen und stürmen kann, wenn der Nordwind weht. In Petersburg beträgt die Differenz bis $3\frac{1}{3}''$; in der Schweiz $2\frac{1}{2}$; in Neapel dagegen nur einen Zoll.

Wenn gleich, wie gesagt, das Barometer kein eigentliches Wetterglas ist; so leistet es indeß doch in den meisten Fällen, besonders wenn das Hygrometer und die Beobachtung des Windes mit zu Hilfe genommen wird, sehr nützliche Dienste zur muthmaßlichen Vorausbestimmung der Witterung. Nach des Vf. Beobachtung scheint die Sicherheit, oder Unsicherheit der Voraussagung oft von einem besondern Genius abzuhängen, vermöge dessen in dem einen Jahre hoher Baromerstand und schönes Wetter fast gleichen Schritt halten; in einem andern aber das Gegentheil häufig wahrgenommen wird. Dieses war der Fall im J. 1817 und jenes im J. 1818. Die Ursachen sind schwer zu bestimmen.

So oft sich ein Donnerwetter bildet, pflegt das Quecksilber, wenigstens um etwas zu fallen; am stärksten, je heftiger und näher es komt. So lange es aber nicht wenigstens um eine Linie unter 28'' sinkt, kann man, so weit des Vf. Beobachtung reicht, sicher seyn, daß es nicht ganz nahe komt und nie durch den Zenith des Ortes geht. Im J. 1818 trat dieser Fall sieben Mal in Mainz ein; von allen Donnerwettern, welche in dessen Umgebungen entstanden, ging keins durch den Mittagskreis der Stadt, denn nur einmal stand das Quecksilber, bei ihrem Entstehen und Nähern, auf 27'' 11'''; sonst immer 28'' und höher.

Die mittlere Barometerhöhe für den größten Theil von Teutschland, Frankreich, die Schweiz und England ist 28''. Bei ihr kann man, wenn anders nicht un-

günstige Winde, West, NW. und SW. wehen, in der Regel auf trocknes, schönes, wenigstens leidliches Wetter rechnen. Steht es um 2 oder mehre Linien höher bei Nord, Ost oder Südwind, so ist es kaum erhört, daß es dann regne; wol aber möglich, wenn der Wind aus Westen komt. Der tiefste Barometerstand erscheint meist im November und oft auch im Febr. und März, nicht selten auch um die Tag- u. Nachtgleichen; in Teutschland kann er dann zuweilen bis 26″ 10‴ herunterkommen; solchen tiefen Stand begleiten immer Orkane; der Höchste vom Vf. beobachtete war nie über 28″ 9‴. Bei sehr hohem Barometerstande pflegt der Himmel meist bedeckt, doch von gebrochnem Gewölke zu seyn; er fällt gewöhnlich in die Mitte des Sommers, oder in die des Winters. Bemerkenswerth ist es, daß, klopft man kurz vor einer Barometerveränderung ein wenig erschütternd an die Unterlage, so steigt doch das Quecksilber alsbald, oder macht wenigstens eine Bewegung aufwärts, wenn unerschütterte erst später anfangen zu steigen. Steht ein Fallen bevor, so folgt diese aufwärts hüpfende Bewegung nicht, sondern die Säule bleibt ruhig, oder ihre Konvexität an der Spitze verschwindet, oder nähert sich wol der Konkavität *).

Der neue tragbare (portative) Barometer von Adie, Optikus in Edinburgh, erfunden und von ihm Sympiesometer genant, ist ein sehr bequemes Instrument. Das neue Wort dafür bedeutet eigentlich „Compressionsmesser"; indeß zeigt dieser Compressionsmesser, dem Barometer völlig gleich, die veränderte Schwere der Atmosphäre an. Die bewegliche Säule in dem Instrument ist Öl, welches eine gewisse Menge Salpeterstoff (nitrogen) in einer Röhre umschließt; dies verändert seinen Umfang nach Maßgabe der Dichtigkeit der Atmosphäre. Man kann das Instrument in so kleinem Maßstabe konstruiren, daß es bequem in die Tasche gesteckt werden mag; wodurch es sich dem Geologen vorzüglich empfiehlt. Ein solches Instrument hat bereits eine Reise nach Indien, in dem Schiffe Buckinghamshire von Greenock, unter Befehl des Kapitän Christian, gemacht. Neben dem gewöhnlichen Schiffsbarometer aufgehängt, wurde es regelmäßig jede drei Stunden beobachtet und mit jenem ganz übereinstimmend gefunden, so daß es den Beobachter vollkommen befriedigte. Die heftigsten Bewegungen des Schiffs hatten durchaus keinen Einfluß auf dieses Instrument; es erlitt gar keine Veränderung dadurch. (*G. H. Ritter.*)

BARON, ein Ausdruck, welcher bei verschiedenen Völkern und zu verschiedenen Zeiten verschiedenen Sinn hatte. In der lateinischen Sprache scheint der Ausdruck etwas Verächtliches und Gemeines zu bezeichnen [1]; Überbleibsel dieses Gebrauchs finden sich in der italischen Sprache, in welcher barone auch einen schändlichen Menschen bezeichnet [2]); später scheint man vornehmere Diener oder Personen, die im Gefolge eines Anderen waren, barones genant zu haben [3]). In den Gesetzen der germanischen Völker [4]) bezeichnet baro irgend einen Mann, und zuweilen einen verheiratheten Mann [5]), wobei man berechtigt ist, baro von dem altteutschen Worte: bar, soviel als frei bezeichnend, abzuleiten [6]). Schon früh aber wird auch durch baro ein ausgezeichneter, vornehmer Mann, einer vom Adel bezeichnet [7]), woraus allmälig die Sitte entstand, Jeden, der zum höheren Adel gehörte, baro zu nennen [8]), obwol auch früh in französischen Urkunden baron für Adelige, welche nicht Grafen sind, gebraucht wird [9]), während in teutschen Urkunden, in welchen der Ausdruck vom 12ten und 13ten Jahrh. nicht so häufig vorkomt, barones den casatis militibus, d. h. Leuten, die auf eines Herrn Grund und Boden saßen und innerhalb der Gerichtsmarkung desselben wohnten, gleichgestellt werden [10]). Es scheint auch nicht nöthig zu seyn, das Wort Baron mit Spelmann [11]) aus der nordischen Sprache abzuleiten, und daher mit Scheidt [12]) zu behaupten, daß erst die Normänner den Titel nach Frankreich gebracht hätten, daß er dann mit Wilhelm dem Eroberer [13]) nach England, mit Tancred nach Neapel und Italien und später erst nach Teutschland gekommen sey. Diese Meinung wird durch das frühe Vorkommen dieses Ausdrucks in den älteren Gesetzen, in den Urkunden aller Länder und durch die Wahrscheinlichkeit, daß der anfangs schwankende Ehrenname durch den längeren Gebrauch erst eine bestimte Bedeutung erhalten habe, widerlegt. Die eigentliche Bedeutung ging nach aller Wahrscheinlichkeit auf den Besitzer einer Baronie [14]),

---

*) Zu genauerer Consultation über die Barometerlehre eignen sich: *Goubert* Description et usage des barométres etc. Paris 1781. *Cramer* Theses phys. de barometro. Genevae 1718. *Cotte* Traite de Météorologie. Paris 1774. Cavallo's ausführliches Handb. d. Experim. Naturlehre ꝛc. Erfurt 1806. Fischer's physikal. Wörterbuch. Götting. 1798. Hauy's Handb. d. Physik ꝛc. Leipz. 1805. *Deluc* Recherches sur les modific. de l'atmosph. Paris 1784. *Hachette* Progr. d'un cours de physique. Par. 1809. Hube's Unterr. in der Naturlehre ꝛc. Lpz. 1801.

1) *Cornutus* ad Persii satyr. 5. *Cicero* ad Atticum I 9. epist. 11. *Isidor* orig. lib. 9. c. 4.

2) *Muratori* antiq. italic. Tom. II. p. 1152. 3) Beweisstellen bei *C. du Fresne* glossar. voce: Baro. 4) leg. sal. Tit. 33. §. 1. leg. Ripuar. Tit. 58. §. 12. leg. Aleman. Tit. 76. 5) *Marculf* form. lib. 2. form. 17. Assisiae hierosolymitanae. cap. 74. 98. 6) s. Seifried's Gesch. der ständischen Gerichtsbarkeit. II. Thl. S. 113. 7) Capitulare Karl des Kahlen bei *Baluz.* Capit. reg. Franc. II. 77. 8) *Oderic. Vital.* histor. eccles. lib. XII. p. 846. *du Chesne* script. Norm. p. 1061. *Otto Frisingens.* lib. VII. c. 7. p. 143. *Schannat* vindem. literar. collect. I. p. 117. *Hund* Metropol. Salisburg. T. I. p. 155. II. p. 271. *Bouquet* script. Franc. T. VI. p. 446. 9) *Martene* thesaur. novor. anecd. T. I. p. 833. 10) Dipl. von 1144 bei *Schöpflin* Alsatia diplom. T. I. p. 226. Vgl. noch Anton's Geschichte der teutschen Landwirthschaft. II. Thl. S. 165. 11) in glossario p. 76. 81. 12) Historisch dipl. Nachrichten von dem hohen und niedern Adel in Teutschland. Hannover 1754. S. 200. 13) *Spelmann* glossar. p. 67. 14) Über die französ. Barone s. *du Fresne* Glossar. l. c. *Fauchet* de l'origine et dignité des Magistrats de France. lib. II. c. 5. Über die engländischen Barone, wo sie die Peers sind, die von Niemanden als vom Könige abhängen; s. *Selden* de titul. honor. P. II. c. 3. *Spelmann* glossar. *Blakstone* Commentar. Daß auch in Frankreich der Titel Baron kein gleichförmiger in allen Zeiten war, ergibt sich aus *Beaumanoir* coutumes c. 34. etablissements de St. Louis l. cap. 24. l. 2. cap. 36. Recueil des historiens des Gaul. Tom. IX. p. 300. *Madox* baronia anglica p. 133. In einer alten Handschrift (s. *Lauriere* zu Ordonances des rois. T. I. p. 277) komt folgende Rangordnung vor: duc est la premiere dignité, puis viscomtes, et puis barons, et puis chatelains. S. noch Hallam's geschichtl. Darstellung des Zustandes von Europa im Mittelalter. (übers. v. Halem)

oder später häufig Dynastie genant, daher auch Baron einen Dynasten bezeichnete. Unter diesen verstand man alle freien Besitzer von Territorien, welche in erbliches Eigenthum eines Geschlechtes übergegangen, von den Besitzern als unterworfene Besitzungen eben so behandelt wurden, wie die Duces und andere Fürsten ihre Fürstenthümer behandelten; Viele dieser Dynasten, liberi domini genant, fast die Ahnherrn der meisten später wieder als gräfliche erscheinenden edlen Häuser[15]), besaßen häufig selbst Grafschaften, ohne sich Grafen zu nennen, und nahmen erst später wieder den gräflichen Titel an, als der niedere Adel ebenfalls das Adelsprädicat erhielt, und es daher Bedürfniß wurde, sich von dem niedern Adel durch höhere Titel zu unterscheiden. Daraus erklärt es sich auch, warum der Graf noch keinen ausgesprochenen bestätigten Vorrang vor dem Freiherrn hatte[16]), obwol schon früh von den Grafen Versuche gemacht wurden den Vorrang zu behaupten. Eben so wenig kann bewiesen werden, daß die Baronen immer unter der Gerichtsbarkeit der Grafen gestanden wären[17]). Sie gehören in den vierten Heerschild nach der im Schwabenspiegel Kap. 49 ausgesprochenen Ansicht des Mittelalters, und damit in die Klasse der Semperfreien[18]). Unbezweifelt gehören daher die Baronen auch im damaligen Sinne als Dynasten zum hohen Adel, obwol es nicht an Beweisen fehlt, daß man allmälig die Baronen im Range des Adelstandes als die letzten betrachtete[19]). Mit dem veränderten Schicksale der Dynastieen änderte sich auch das Verhältniß der Freiherren und die Bedeutung Baron. Durch das Aussterben der männlichen Linie in einem Dynastengeschlechte kam das Gebiet entweder an andere Fürsten, oder wurde unmittelbar von einem weiter um sich greifenden mächtigern Großen seinem Lande einverleibt. Manche solcher Dynastieen kamen selbst an Stifter und Abteien, und von manchen andern trugen die Eigenthümer ihre Ländereien freiwillig andern Großen als Leben auf, während die Besitzer anderer Dynastieen durch verschiedene Schicksale zu größern Fürsten sich emporschwangen[20]). So verlor auch allmälig der Ausdruck Baron seine frühere Bedeutung[21]), und man fing nun an, Personen des niedern Adels, welche zu einer bestimten Rangklasse gehörten, Barone zu nennen. Ein großer Theil der heutigen Barone, die daher mit denen des Mittelalters nicht zu verwechseln sind, hat blos diesen Titel einer, seit Entstehung des Briefadels gewöhnlichen Verleihung des Kaisers zu verdanken, manche mögen jedoch wol die Abstämlinge eines alten, durch verschiedene Schicksale verarmten Freiherrngeschlechtes seyn. Die Schriftsteller versuchten die Baronen selbst auf verschiedene Weise einzutheilen; so daß Einige zwei Arten — einfache Barone und Semper Barone, andere drei Klassen: Semperfreie, Freiherren und Herren unterschieden, während man mit Recht keine Klassen, sondern alle diese Arten nur als verschiedene Ausdrücke der nämlichen Rangklasse annimt[22]). Nur in einer Hinsicht war bei der bestehenden teutschen Reichsverfassung der Unterschied der Barone und Reichsbarone bedeutend. Jetzt bedeutet aber Baron nur mehr eine höhere Stufe des niederen Adels, wie auch neuere Adelsedicte, z. B. das baierische vom 26. Mai 1818. Tit. I. §. 6. den Freiherrngrad als den dritten betrachten[23]). (*Mittermaier.*)

BARON (Eginhard) [Eguinarius Baro], geboren im Bisthum Leon zu Bretagne, um 1495, Professor zu Bourges mit Duaren und Balduin, hatte zu Poitiers unter Robert Scot studirt, und war zuerst dort, und bis 1540 zu Angers als öffentlicher Lehrer aufgetreten. Seine Collegen zu Bourges ärgerten ihn todt*); er starb den 26. Aug. 1550. Seine Werke, die sich durch classische Bildung auszeichnen, sind zu Paris 1562 in drei Folianten, mit Balduin's Leichenrede auf ihn, zusammengedruckt. Unter seinen Schriften zeichnen sich aus: 1) Commentarii ad τὰ Πρῶτα Digestorum, quorum particula prior jus Romanum, posterior Gallicum ad singulos titulos complectitur. Paris 1548. fol. — 2) Ad omnes partes Digestorum seu Pandectarum libri singulares Manualium. Par. 1547. 1548. 8. nachmals 1556 und öfters. Diesem Werke liegt eine originelle, wenn gleich schlechte Idee zum Grunde. Zunächst war es darauf berechnet, die Worte des Edicts wieder herzustellen; sodann aber auch selbst da, wo keine Spuren desselben vorliegen, die in den Pandekten vorgefundenen Rechtssätze, in der Form von obrigkeitlichen Edicten und Verfügungen vorzutragen. — 3) Commentarius in Institutiones Justiniani. Poitiers 1546. 1555. 4., mit Rücksicht auf das französische Recht. — 4) Commentarii ad varios Digestorum titulos. — 5) Oeconomia Pandectarum. Pictav. 1560. 4. — 6) Methodus ad Obertum Ortensium de beneficiis, und ad Oberti Ortensii Consuetudines feudorum Commentarii. Lugd. 1549. 4. — 7) Endlich

I. Thl. S. 175. s. bei ihm auch II. Thl. S. 408 über die engländischen Barone. In Spanien hießen diejenigen ricos hombres, welche in andern Ländern Barone genant wurden. s. Hallam a. a. O. I. Thl. S. 308. 15) s. auch Eichhorn's teutsche Stats- und Rechtsgeschichte. II. Thl. §. 234. 16) s. Montag's Geschichte der stats-bürgerlichen Freiheit. II. Bd. S. 566. 17) Behauptet wird dies von Rudolph in Vindic. territor. potest. imp. rom. germ. §. 62. Dagegen aber Scheidt's Nachr. vom hohen und niedern Adel. S. 210 ff. 18) Montag l. c. S. 559 — 565. In einer teutschen Urkunde im königl. Reichsarchive zu München komt 1291 der Ausdruck: Vriher (Freiherr) das erste Mal unter den baierischen Urkunden vor (s. Lang's baier. Jahrbücher S. 305.). 19) *Albert. Kranz Metrop.* lib. I. c. 2. III. c. 11. Eichhorn's Stats- u. Rechtsgesch. III. Thl. §. 445. Not. a. 20) Runde's Gesch. d. teutschen Privatr. §. 346. Mader's reichsritterschaftl. Magazin. VII. Bd. Nr. 6. Danz Handbuch des teutschen Privatr. III. Thl. S. 319 — 325. Hullmann's Geschichte des Ursprungs der Stände. II. Thl. S. 167. 21) Über die verschiedenen Schicksale der Bezeichnung s. *J. C. Becmann* syntagma dignitatum illustr. civil. sacrar. (Francf. 1696.) Dissert. XIII. de Baronibus.

22) s. die verschiednen Meinungen bei *Pfeffinger* vitriar. illustr. Tom. II. p. 729. 23) s. noch über Barone: *B. de Iturran* de jure Baronum. Hal. 1696. Scheidt's hist. Nachr. vom Adel. S. 195. Schmidt's fortgesetzte Beiträge zur Gesch. des Adels Nr. 3. Estor in den kleinen Schriften. I. Thl. S. 799.

*) Duaren, der ihn im Leben oft verunglimpfte und in Schriften angriff, rühmte ihn nach seinem Tode als einen virum acri ingenio, incredibili memoria et multa variaque eruditione instructum, ut vix quicquam in eo homine desideres, quod ad excolendam illustrandamque jurisprudentiam necessarium sit. (*Baur.*)

de Nobilitate libri III., welches unvollendet geblieben ist **). (*Spangenberg.*)

BARON. 1) Einer der berühmtesten Schauspieler Frankreichs, mit seinem eigentlichen Namen Michael Boyron. Sein Vater gleichen Namens, war der Sohn eines Kaufmanns zu Issoudun, der ihn ebenfalls zur Handlung bestimte. Auf einem Jahrmarkt zu Bourges, wohin er, um Waren zu verkaufen, geschickt wurde, zogen ihn jedoch die Vorstellungen einer dort spielenden reisenden Schauspielergesellschaft so mächtig an, selbst Schauspieler zu werden, daß er sich auf der Stelle bei dieser Truppe engagirte, und mehre Jahre mit ihr die Provinz durchwanderte. Als er auf diese Weise sein Talent für die Bühnen ausgebildet hatte, ging er nach Paris, wo er auf dem damaligen Theater des Hôtel de Bourgogne, mit allgemeinem Beifall debutirte, den er sich auch bis zu seinem für die Kunst zu frühen Tod erhielt. Er starb noch jung an den unglücklichen Folgen eines seltsamen, aber echt theatralischen Zufalls, indem er sich bei einer Darstellung des Cid, als Don Diego mit seinem eignen Degen, in der Scene mit dem Grafen Gormas, am Fuß verletzte. Die ihm unbedeutend scheinende, bald aber in gefährliche Entzündung übergehende Wunde nicht achtend, zog er sich den heftigsten Brand zu, und da er sich zu der Abnahme des Fußes, auf welche sein Arzt drang, nicht entschließen konnte, weil er als ein Theaterkönig mit einem hölzernen Bein sich zum Gegenstand des Spottes zu machen fürchtete, so starb er zwei Tage darauf, nachdem er die Operation ausgeschlagen hatte, am 7. Oct. 1655. In zwei völlig entgegengesetzten Fächern, den Rollen der Könige und der Bauern, zeichnete er sich vorzüglich aus. Mit einer gleichfalls talentvollen Schauspielerin verheirathet [1]), ward er Vater des großen, nach ihm, Michel Boyron genanten Künstlers. Den Namen Baron hatte er angenommen, weil ihn König Ludwig XIII., als er ihm das Erstemal vorgestellt wurde, aus Mißverstand, mehrmals Baron statt Boyron anredete. So blieb dieser Name bei seiner Familie, und sein Sohn erhob ihn in den Annalen der französischen Schauspielkunst auf die höchste Stufe des Ruhms.

2) Michael Baron, Sohn. Dieser außerordentliche Künstler ward zu Paris 1653 geboren. Von Kindheit an beim Theater erzogen, verkündete sich sein Genie zu dieser Kunst so früh, daß er schon in seinem vierzehnten Jahre, von der Direction der petits comédiens dauphins [2]) engagirt wurde, und hier gleich mit einem so glänzenden Erfolg auftrat, daß ihn Molière bald darauf nicht nur an sein eignes Theater zog, sondern auch mit der eifrigsten Sorgfalt die höhere Ausbildung seiner herrlichen Anlagen für die theatralische Kunst, selbst übernahm. Der Wunsch indeß, sich zuvor noch auf Provinzial-Bühnen zu vervollkommen und dann erst mit dem ganzen Selbstgefühl der Meisterschaft, auf der großen Nationalbühne der Hauptstadt erscheinen zu können, führte ihn zu einer Schauspielergesellschaft in Languedoc und von da in die Provence, nach der Dauphiné, nach Lyon, und endlich nach Dijon, von wo er 1670 nach Paris zurückkehrte, und hier auf dem Theater des Palais Royal in der Rolle des Domitian in Corneille's Titus und Berenice debütirte. Unglücklicher Weise fiel aber das Stück durch. Desto glücklicher war B. im folgenden Jahre als Amor in dem Stücke Psyche. Die Jugend, die Schönheit, das anmuthvolle Spiel des jungen Künstlers, alles Eigenschaften, die ihn so vorzugsweise zur Darstellung des Gottes der Liebe beriefen, entzückten alle Zuschauer, und schon nach dieser einzigen Rolle erhob ihn das öffentliche Urtheil zu dem Range eines künstlerischen Genies, das bestimt sey, die berühmtesten Meister der französischen Bühne zu übertreffen. Nach Molières Tod im J. 1673 ward er beim Theater des Hôtel de Bourgogne an die Stelle des sehr geschätzten Schauspielers Floridor, engagirt, und als 1680 dieses Theater mit denen von Palais royal und Marais vereinigt wurde, sah er sich allgemein als den ersten Künstler all dieser drei Bühnen anerkant. Unter der großen Anzahl von Rollen, die er von 1680 bis 1691 spielte, begründeten vorzüglich seinen Ruhm 1681: Alamir in der Zaide von La Chapelle, und Pylades Orest von Boyer und Leclerc. 1685 Alcibiades von Campistron, 1686 Moncade und Erast in seinen eignen Lustspielen; l'homme à bonnes fortunes und la Coquette, 1688 der Regulus von Pradon, 1691 Tiridates von Campistron. Umstrahlt vom glänzendsten Ruhm, der je einem Bühnenkünstler zu Theil ward, mußte es unglaublich scheinen, daß Baron jemals einer Laufbahn entsagen würde, auf welcher ihm nur Lorberen zu pflücken beschieden war. Dennoch hielt er 1691 so fortgesetzt dringend um seinen Abschied an, bis er ihn endlich von Ludwig XIV. zu Fontainebleau, wo er am 22. Oct. jenes Jahres in der Rolle des Ladislaus in dem Trauerspiel Wenzeslaus zum letzten Mal auftrat, erlangte. Seine Bewegungsgründe kent man nicht mit Gewißheit, am wahrscheinlichsten aber ist, daß er vergeblich danach strebte der alleinige Director des Theaters zu werden, dessen Mitglied er war. Der König selbst soll ihm seinen Antrag dazu abgeschlagen haben. Nach andern geschah es, um sich der kirchlichen Rechte zu erfreuen, indem die Schauspieler damals noch in Frankreich excommunicirt waren. Übrigens erhielt er seinen Abschied nicht in Ungnade oder gar mit einem Verbannungsbefehl verbunden, denn obschon ihm Ludwig XIV. seine höchste Unzufriedenheit über diesen Schritt äußerte; so fügte er doch der Pension von 1000 Livres, die er aus der Theater-Kasse bekam, noch eine von 3000 Livres, aus seiner Chatulle hinzu. Nach einem Zeitraum von vollen dreißig Jahren, während deren er aller Auffoderungen ungeachtet unerschütterlich standhaft bei seinem Entschluß beharrte, erschien er am 10. April 1720, wieder in der Rolle des Cinna, vor einer unermeßlichen Anzahl von Zuschauern in Gegenwart des Regen-

**) *Sommarthanus* Elogior. lib. I. cap. 31. *Heineccius* in praef. ad T. I. Jurisprud. rom. p. 5. Jugler's jurist. Biogr. 2 Bd. 29. Hugo's Lehrb. d. civil. Literärgesch. S. 157. (*Baur.*)

1) Die von so außerordentlicher Schönheit war, daß, als sie einst der Königin Anna von Österreich ihre Aufwartung machte, diese alle ihre Hofdamen durch den einzigen Ausruf: „Die Baron komt!" aus dem Zimmer trieb. 2) so genant, weil diese Gesellschaft während der Kindheit des Dauphin's, Großvaters Ludwigs XV. am französischen Hofe zu Germain spielte.

ten Herzogs von Orleans, und der näml. Schauspielsaal, in welchem er schon vor mehr als funfzig Jahren die lautesten Beifallsbezeugungen genossen, ließ jetzt dieselben von Neuem ertönen. Sein Wiederauftritt brachte der Kasse des Theaters größern Vortheil als alle bisherigen Debuts und neuen Stücke, so oft er erschien war das Haus zum Übermaß mit Zuschauern angefüllt, und was man nicht für glaublich gehalten, sah man voll Erstaunen verwirklicht, daß dieser außerordentliche Künstler nach einem Ruhestand von vollen 30 Jahren, auch nicht das Mindeste von dem Zauber seines unvergleichlichen Darstellungstalents verloren hatte. Im Gegentheil trat er jetzt, in einem Alter von 68 Jahren, recht eigentlich erst in den Zenith seines Künstlerruhms, und mit wunderbar verjüngter Geistes- und Körperkraft, spielte er zu immer steigender Bewunderung, in den 10 Jahren, die er von jetzt an bis kurz vor seinem Tode beim Theater verblieb, nach einander nicht nur alle die größten tragischen und komischen Rollen seiner frühern Jahre, sondern auch eine bedeutende Zahl neueinstudirter, zum Theil sogar in Gattungen, denen er sich bisher gar nicht gewidmet hatte. Unter den berühmtesten seiner tragischen Leistungen erwähnen wir nur den Severus im Polyeuct, Horatius in Horace, Nero im Britannicus, Ulysses in der Penelope, Rodrigo im Cid, Achill in der Iphigenia in Aulis, Antiochus in Rodogüne, Cäsar im Tod des Pompejus, Ladislaus im Wenceslaus, den Pompejus im Sertorius, den Ödip, Mithridates, Scävola und Grafen Essex; unter den komischen nur den Amphitryon, den Alcest im Misanthropen, den Dorante im Lügner, ja sogar die ganz jugendlichen Partieen des Horace in l'école des femmes und Pamphilus in der Andria, dabei aber auch den Jupiter im Amphitryon, den alle seine Nachfolger für eine ihre Kräfte übersteigende Rolle erklärten. Die während seiner 30jährigen Entfernung von der Bühne aufgetretnen dramatischen Dichter bemühten sich nun um die Wette ihn zur Übernahme der Hauptrollen ihrer Stücke zu bewegen, und er übernahm sie als ein 70jähriger Greis, in einem Alter, wo es jedem andern Schauspieler fast unmöglich gefallen seyn würde, noch neue Rollen einzustudiren. Herodes in Voltaire's Mariamne, der Glaucias in Crebillon's Pyrrhus, Alphons in Ines de Castro von la Motte, Tatius im Romulus und Michaël in den Maccabäern, gehörten mit zu seinen meisterhaftesten Leistungen.

Das Hauptverdienst, welches sich Baron um die Vervollkommnung der französischen Schauspielkunst erwarb, war dasselbe, das unser Ekhoff um die teutsche Bühne gehabt hat, nämlich die Einführung des natürlich edeln und wahren Kunststyls, zu einer Zeit, wo die tragische Darstellungsweise, in den unerträglichsten Schwulst und Bombast versunken war. Die Wiedererscheinung Barons, der vor Allem durch die höchste Wahrheit, Natur und Würde im Spiel und Recitation sich auszeichnete, konte in keinem, dieser Eigenschaften bedürftigern Zeitpunkt der französischen Bühne fallen. Auch brachte sie bald die heilsamsten Wirkungen hervor, so daß Baron, besonders durch seine ihm eigenthümliche Declamation, indem er die Verse nicht wie seine Vorgänger schwerfällig scandirte, sondern mit natürlichem Gefühlsausdruck sprach, zugleich der Schöpfer einer völlig neuen Epoche in der Geschichte der französischen Schauspielkunst ward. Baron war aber auch ein Schauspieler, in dem sich alle Eigenschaften des ausgezeichnetsten Berufes zur Bühne, die sich bei jedem seiner Nachfolger, selbst Lekain nicht ausgenommen, nur vereinzelt fanden, vollständigst in sich allein vereinigte. Die Natur schien sich in seiner Bildung auch erschöpft zu haben. Seine Gestalt war die männlich schönste, die man sehen konnte; überaus imposant und doch zugleich im vollkommensten Ebenmaß. Mit ihr verband er bis in sein höchstes Alter, die würdevollste Haltung, und eine der edelsten, aber des mannigfaltigsten Ausdrucks von Hoheit und Milde, Leidenschaft und Ruhe, Ernst und Scherz fähigen Gesichtsbildungen. Sein Organ war eines der kraftvollsten, biegsamsten und wohltönendsten zugleich, seine Aussprache überaus klar, bestimt und geläufig, und durch die ihm ganz eigenthümliche Kunst der Betonung, die seine Recitation der Verse in so hohem Grad auszeichnete, wußte er nicht selten einen Dichter auf der Bühne mit Schönheiten zu bereichern, die man bei dem bloßen Lesen des Werks niemals gefunden haben würde. Der selenvolle Blick seiner Augen, die Lebendigkeit seines jede Leidenschaft auf das Malerischste ausdrückenden Mienenspiels, seine edeln Stellungen, der meisterhafte, so psychologisch als ästhetisch treffende Gebrauch, den er in Action und Rede von den Pausen zu machen verstand, und das selbst im höchsten Feuer seiner Darstellung sorgfältig gehaltne Maß derselben, Alles vereinigte sich in ihm, jede seiner Leistungen zu einem wahrhaft schönen und doch zugleich tief aus dem Innersten der Natur gegriffnen Kunstwerk zu erheben. Von der bedeutenden Kunst, die Gebehrde der Rede voranzuschicken, gab er das erste Beispiel, wie er zugleich der vollkommenste Meister darin ward. Herault-Sechelles fand daher in Montesquieus Papieren zu Bordeaux ausdrücklich den Umstand angemerkt, daß Baron den Gest oft früher gemacht als die Worte gesprochen habe [3]). Das Kunststück übrigens, dessen Dorat in seinem bekanten Gedicht la déclamation théatrale [4]) erwähnt, daß Baron in Corneille's Cinna, bei der Stelle, wo er zu Ämilien von den gegen August Verschwornen sagt:

> Vous eussiez vu leurs yeux s'allumer de fureur
> Et dans un même instant par un effet contraire
> Leur front *pâlir* d'horreur et *rougir* de colère.

selbst plötzlich blaß und roth geworden sey, erklärt Engel [5]) wol mit Recht für ein Mährchen, und Falls es wahr sey, an diesem Ort selbst für einen Fehler. Außerordentlich war auch seine Geistesgegenwart auf dem Theater, die Nichts zu erschüttern vermochte, wie er bei mehren Anläßen durch merkwürdige Proben bewies, von denen die folgende unstreitig die stärkste ist. Als eines Abends Racine's Phädra gegeben werden sollte, worin er den Hippolyt, der das Stück bekantlich mit dem Theramen auftretend, eröfnet, zu spielen hatte, mußte die Vorstellung eines

3) S. Decade philosophique No. 80. p. 88. 4) chant. I. p. 71 in der Note. 5) in s. Mimik (Berlin 1804. Th. 2. S. 45).

plötzlichen Hindernisses wegen, eben da schon der Vorhang aufgezogen werden sollte, in die des Mithridates umgeändert werden, worin er die Rolle des Xiphares hatte, mit der dieß Stück gleichfalls exponirt. Ohne indeß von jener Veränderung, da er sich schon auf der Scene befand, gehört zu haben, trit er richtig mit der kindlichen Anrede des Hippolyt an den Theramen auf, als ihm der Souffleur zuruft, daß Mithridates aufgeführt werden soll. Ohne nun auch nur einen Moment in Verlegenheit zu gerathen, und kein einziges Wort darüber verlierend, faßt er seinen Nebenmann augenblicklich bei der Hand, führt ihn ganz auf das Proscenium vor, und begint sogleich, Ton und Geberde auf der Stelle in den ganz entgegengesetzten Charakter ändernd, mit dem hohen und geheimnißvollen Wesen des Xiphares die erste Rede desselben:

„On nous faisoit, Arbate, un fidèle rapport" u. s. w.

die ganze Rolle sodann mit gewohnter Meisterschaft durchführend. Dieser so unerwartet rasche und glückliche übergang aus einer Rolle in eine völlig andere, auf die er durchaus unvorbereitet war, riß das gesamte Publikum zu den lebhaftesten Ausbrüchen seines Erstaunens hin. Daß ein solcher Meister seiner Kunst Selbstgefühl besaß, ist natürlich, und dieses ließ er selbst gegen seine Zuschauer, wo es seine Künstlerehre von ihm erheischte, mit der ihm eignen Energie hervortreten. Als er einst den Agamemnon in der Iphigenia in Aulis spielte, sprach er den ersten Vers seiner Rolle, mit dem das Stück begint:

Oui c'est Agamemnon, c'est ton roi qui t'eveille,

mit einem leisen Ton. Man rief ihm daher aus dem Parterre zu: „plus haut, Baron!" worauf er vortretend sogleich erwiederte: „plus bas, Messieurs!" aber auch noch hinzufügte: „si je le disais plus haut, je le dirais *mal*." Mit eben dieser Festigkeit erklärte er sich auch über die Theorie seiner Kunst. „Die Regel," sagte er unter andern, „gebietet, die Hände niemals bis über den Kopf zu erheben, wenn aber der Affekt sie dahin erhebt, so thun die Hände sehr wohl daran, denn die Leidenschaft versteht das besser als die Regel!" Von der Würde seiner Kunst aber hatte er eine so hohe Idee, daß er, wie d'Alembert erzählt, zu sagen pflegte: „ein Schauspieler müsse eigentlich nur auf dem Schoß von Königinnen erzogen werden," womit er jedoch auch wahrscheinlich die Nothwendigkeit der feinen Bildung für den Bühnenkünstler hat verstanden wissen wollen. Indessen war Baron auch nicht frei von der gewöhnlichen Künstlereitelkeit, die er besonders durch die sorgfältigste Verheimlichung seines wahren Alters verrieth, die aber von Spottvögeln eben des schneidenden Widerspruchs wegen, den seine hohen Jahre zu so manchen ganz jugendlichen Rollen bildeten, nicht selten auf das Empfindlichste verletzt ward. Als Rodrigo im Cid mußte er einst zu den Füßen der Chimene so lange liegen bleiben, bis zwei Theaterdiener herbeikamen, die ihn wieder auf die Beine brachten. Man lachte daher im Parterre einmal laut auf, als er die Verse recitirte:

Je suis *jeune*, il est vrai, mais aux âmes bien nées
La valeur n'attend pas le nombre des années.

Allein hier trat er sogleich mit seiner gewohnten Zuversicht und Sicherheit vor, wiederholte keck die Worte mit noch mehr erhobner Stimme, und betonte besonders die Worte: „je suis jeune, *il est vrai!*" mit einem so imponirenden Nachdruck, daß das Gelächter der Zuschauer augenblicklich in das lebhafteste Applaudissement überging. Doch gab er nach diesem Vorfall wirklich alle seine jugendlichen Rollen ab, bis auf den Antiochus in der Rodogüne, den er bis zu seinem Tod gespielt hat. Wie die Geschichte aber keinen ausgezeichneten Menschen kent, der nicht auch seine Tadler gefunden hätte, so auch Baron. Bald nach seinem Tod erschien vom Abbé d'Allainval unter dem angenommenen Namen Georges Wink eine, besonders die Eitelkeit seines Charakters sehr streng rügende Schrift, betitelt: „Lettre à Milord *** sur *Baron* et Mlle. *Lecouvreur*, und le Sage, der freilich die französischen Schauspieler überhaupt nicht leiden mochte, persiflirte ihn unbarmherzig in einer Stelle seines Diable boiteux, und im Gilblas (B. 3. K. 11.), unter dem Namen des Seigneur Alonzo Carlos de la Ventoleria. Völlig unparteiisch und sehr treffend ist dagegen die schön geschriebene Charakteristik, welche der bekante dramatische Dichter Collé, in seinen Memoires von Baron, lange nach dessen Tode mitgetheilt hat. Nicht minder wahr ist auch das Urtheil der berühmten Schauspielerin Mlle. Clairon in ihren Memoiren über ihn.

Wie sein großer Lehrer Molière war auch Baron Schauspieler und Schauspieldichter zugleich. Doch so weit er ihn als erster übertraf, so weit stand er ihm als letzter nach, obschon er seinen eignen Stücken durch den Zauber seiner Darstellungskunst eben die günstige Aufnahme, wie denen andrer Verfasser zu verschaffen wußte. Hinsichtlich ihres poetischen Werthes erheben sich nur zwei derselben über die Linie des Mittelmäßigen, wie sie denn sämtlich auch aus dem Repertoire der heutigen Bühne Frankreichs längst verschwunden sind. Die Kritik seiner Zeit bestritt diesen dramatischen Werken Baron's, besonders sein Eigenthumsrecht an der Vaterschaft derselben, doch ist bis jetzt noch nirgend vollständig dargethan worden, welche fremde Hilfe und wie weit er sie dabei benutzte. Soviel liegt indeß am Tage, daß er besonders seinen Lehrer Molière, als ein seinen Geist wahrhaft fortpflanzender Zögling, stark geplündert hat. Ihm folgte er auch sichtbar in seiner Ansicht von der dramatischen Dichtkunst, indem er durch regelmäßige Charakterstücke seinem Vorbild sich zu nähern suchte. Allein obschon er sich diese Form ziemlich zu eigen gemacht hatte, auch in der Leichtigkeit eines einfach natürlichen Dialogs Festigkeit besaß, so fehlte es ihm doch zu sehr an dichterischer Erfindungskraft. Die Schauspiele Barons sind folgende: 1) *Le Rendezvous de Tuileries* ou le Coquet trompé; Comédie en 3 actes et en prose. Nebst einem Prolog, worin er eine ganze Scene aus Molière's Impromptu de Versailles eingeflochten hat. 2) *Les enlevements*; com. en 1 acte et en prose. Auch hierin finden sich Scenen aus Molière's Mélicerte entlehnt. 3) *l'Homme à bonnes fortunes*; com. en

5 actes et en prose. Unstreitig sein bestes Stück, das, wenn es ihm der Erfindung nach wirklich zugehört, auch offenbar beweist, daß Baron auch zum Lustspieldichter ein entschiednes, nur sorgfältigerer Ausbildung ermangelndes Talent besaß. Auch erhielt es großen und dauernden Beifall, indem es in kurzer Zeit 23 Mal gegeben ward. Daß, wie einige Kritiker behaupten, Sublignv der eigentliche Verfasser sey, ist nicht glaublich, da die Werke dieses Schriftstellers auch nicht eine Spur des Talents, wovon dieses Stück zeugt, verrathen. Dagegen ist es allerdings sehr wahrscheinlich, daß in der Hauptrolle desselben, dem Marquis de Moncade, Baron sich selbst portraitirt hat. Durch die Neuheit seines freilich nichts weniger als sittlichen, aber die elegante Lüderlichkeit des damaligen Pariser Lebens treu darstellenden Stoffs, veranlaßte dies Stück eine Menge von Nachahmungen, worunter die von Dancourt und Regnard die besten sind. Der famöse Geoffroy nante es in einer seiner Feuilletons-Kritiken eine miserable Comödie, sagt aber doch, daß die Auflösung desselben la plus heureuse et la plus plaisante sey; indem er es zugleich als eine Merkwürdigkeit anführt, daß in demselben Jahr, als es zum ersten Mal gegeben worden, die *femme* à bonnes fortunes, Mad. Maintenon mit Ludwig XIV. vermählt worden sey. 4) *La Coquette* ou la *fausse Prude*; com. en 5 actes et en prose. Auch dieses Lustspiel, welches allgemeinen Beifall erhielt, ist nicht ohne komische Laune, nur die Auflösung matt. Einige Beurtheiler eigneten es indeß gleichfalls dem Sublignv, andre aber dem M. d'Alègre zu. 5) *Le jaloux;* com. en 5 actes et en vers. Ganz unbedeutend. 6) *Les Fontanges maltraitées* ou *les vapeurs;* com. en 1 acte et en prose, ist, ungeachtet es 16 Vorstellungen erlangte, so wie das folgende, nie im Druck erschienen und daher jetzt ganz unbekant. 7) *La Repetition;* com. en 1 acte et en prose. 8) *Le Débauché;* com. en 5 actes et en prose. Auch dieses Stück findet sich nicht in Baron's Werken, daher es scheint, als ob er ihm vielleicht nur zur Aufführung seinen Namen geliehen. 9) *L'Andrienne:* com. en 5 actes et en vers. Nach dem Terenz. Machte vor Allen das meiste, und in der That auch größtentheils verdiente, Glück, wurde aber allgemein für ein Werk des Jesuiten Pater Delarue gehalten, wogegen Baron jedoch in der Vorrede sich, freilich schwach genug, zu vertheidigen sucht, nämlich mit Terenz, der in demselben Fall gewesen sey. Es ist das erste rührende Lustspiel oder eigentliche Drama der franz. Literatur. Collé arbeitete es späterhin um, und vor 30 Jahren befand es sich noch auf dem Repertoire. 10) *Les Adelphes;* com. en 5 actes et en vers. gleichfalls eine jedoch sehr schwache Nachahmung des Terenz, die auch dem Delarue zugeeignet ward und nur mäßigen Beifall erhielt. Daß er übrigens den Terenz im Original verstand, ist gewiß, denn er war der lateinischen Sprache mächtig, und Duclos versichert in seiner Bibliothek eine vollständige Samlung der Ausgaben in usum Delphini und cum notis variorum gesehen zu haben. Auch übersetzte er eine Satyre und mehre Oden des Horaz in Versen. Die beste Ausgabe der Werke Baron's ist die zu Paris 1759 in 3 Duodezbändchen erschienene.

Die Veranlassung seines Todes war wahrhaft tragisch und insofern er sich ihn in seinem theatralischen Beruf zuzog, dem seines Vaters ähnlich. Als er nämlich am 3. Sept. 1729 den Wenceslaus (seine letzte Rolle) spielte, ergriff ihn die Stelle seiner Rolle:

„Si proche du cercueil où je me vois descendre“

im Gefühl seines hohen Alters und bei schon schwankender Gesundheit, so heftig, daß er eben diese Worte noch vollendend, plötzlich nicht weiter sprechen konte, ohnmächtig von der Bühne weggebracht werden, und Dancourt statt seiner, die Rolle ausspielen mußte. Von diesem Augenblicke an erkrankte er fortdauernd und starb, nachdem er abermals dem Schauspielerstand feierlich und nun auf ewige Zeit entsagt hatte, um ein kirchliches Begräbniß zu erhalten, das ihm auch in seinen Sprengel zu St. Benoit zu Theil ward, am 22. Dec. 1729. (*Schütz.*)

Baron ist der Name zweier französischer Künstler, die hier genant zu werden verdienen: 1) B. oder Baronius, genant il Tolosono (Jean) geb. zu Toulouse 1631, brachte den größten Theil seines Lebens in Rom zu, wo er auch starb. Er stach sowol Bildnisse als Geschichtsstücke und in erster Gattung lieferte er funfzig Bildnisse der berühmtesten ital. Meister, vorzüglich Maler. 2) B. (Bernard) geb. zu Paris um 1700. Er war Schwiegersohn und Schüler von Nicolas Tardieu, in dessen Manier er auch arbeitete. Nachdem er viel in seinem Vaterlande gearbeitet hatte, ging er in Gesellschaft mehrer Künstler nach London, wo er bis an seinen Tod blieb. Als geschickter Kupferstecher behandelte er mit gleichem Erfolg Bildnisse und Geschichte. Er starb zu London 1762 *). (*Weise.*)

Baron. Diesen Namen führen auch drei französische Ärzte, Vater und Söhne: 1) Hyac. Theod. B., geb. zu Paris im April 1686 und gest. daselbst am 28. Jul. 1758, der als zweimaliger Decan der Facultät mit Eifer ihre Rechte vertheidigte, und viel zur Anlegung ihrer Bibliothek und zum Drucke des Codex medicamentarius s. Pharmacopoea Parisiensis (1732. 4.) beitrug. Er hinterließ zwei Söhne, die sich ebenfalls vortheilhaft auszeichneten. 2) Der ältere, der mit dem Vater gleiche Taufnamen führte, geb. am 12. Aug. 1707. Zuerst Arzt bei der Armee, später einige Zeit am Hotel Dieu, wie der Vater zweimal Decan der Facultät, beschäftigte sich insonderheit mit der Literatur und Geschichte seiner Facultät (Ritus, usus et laudabiles Facult. Med. Paris. consuetudines. 1751. 12. Compend. Medicorum. Paris. notitia. 1752. und Quaestionum med. in schola Paris. agit. series chronol. 1752. 4., alle 3 erweitert 1763) und was der Vater für die Pariser Pharmacopöe wirkte, that er für die militärische durch die formules des médicamens à l'usage des hôpitaux d'armée 1755. Er starb am 27. März 1787. 3) Sein Bruder Theod. B. de Henouville geb. am 17. Jun. 1715 und gest. am 15. März 1768, beschäftigte sich neben der Arzneikunde, die er

*) s. Huber's und Rost's Handb. II. 170.

mit eignen kleinen Schriften bereicherte, vorzüglich mit der Chemie; außer vielen Abhandlungen in den Memoiren der Akad. der Wissensch. besorgte er neue Ausgaben von Lemery's Cours de chimie (1756. 4.) und von Fuller's Pharmacopoea. (1768. 12.) (*H.*)

Baronet, s. Baron.

BARONIUS, eigentlich BARONIO (Cäsar) Cardinal, geb. zu Sora, einer bischöflichen Stadt in Neapel d. 30. October 1538. Nachdem er in Neapel das Studium der Rechte angefangen hatte, kam er 1557 mit seinem Vater, der wegen bürgerlicher Unruhen auswanderte, nach Rom, widmete sich daselbst dem Studium der geistlichen Wissenschaften und ward einer der ersten Schüler des Philipp von Neri, eines wegen seines Ketzereifers hochgerühmten Heiligen, der zur Förderung geistlicher Wissenschaften und Übungen einen gelehrten Priesterverein, unter dem Namen Congregation des Oratoriums, gestiftet hatte. Als Neri 1593 die Würde eines Superiors niederlegte, wählte er den Baronius zu seinem Nachfolger, und Clemens VIII. bestätigte nicht allein die Wahl, sondern machte Baronius auch zu seinem Beichtvater, 1595 zum apostolischen Protonotarius, und ertheilte ihm 1590 die Kardinalswürde, womit er bald darauf noch die Stelle eines Bibliothekars im Vatikan verband. Wahrscheinlich wäre Baronius nach Clemens VIII. Tode 1605 mit 31 Stimmen Papst geworden, wenn er nicht durch seine Abhandlung de Monarchia Siciliae die alten Gerechtsamen der Könige von Sicilien, die man die Monarchie nent, und ihrer Kirchengewalt überhaupt, zu nahe getreten wäre, und dadurch den spanischen Hof beleidigt hätte. Sein allzugroßer Fleiß im Studiren zog ihm eine solche Entkräftung und Schwächung des Magens zu, daß er gegen das Ende seines Lebens fast gar keine Nahrungsmittel mehr verdauen konte, und gegen alle Speisen einen solchen Ekel hatte, daß es für ihn gleichsam eine Strafe war, sich zu Tische zu setzen. Er starb d. 30. Jun. 1607, von seinen Glaubensgenossen allgemein verehrt, wegen seiner lautern Frömmigkeit, und wegen der wichtigen Dienste, die er seiner Kirche durch seine kirchlichen Annalen geleistet, ein Werk, an dem er 30 Jahren lang bis an seinen Tod mit unermüdetem Fleiße gearbeitet hatte, und das in seiner Art Epoche machte. Die erste Veranlassung zur Bearbeitung dieses Werks, welches in 12 Foliobänden eben so viele Jahrhunderte der christlichen Kirche beschreibt, hatte ihm Neri gegeben, der sehr angelegentlich wünschte, daß den, der Sache der Protestanten so günstigen und förderlichen, Magdeburgischen Centurien ein Werk entgegengesetzt würde, welches dem herrschenden System der römischen Kirche und der päpstlichen Oberherrschaft angemessen und empfehlend wäre. Baronius entsprach den Wünschen des von ihm hochverehrten Neri aufs vollkommenste, und fing nach langer und bedachtsamer Vorbereitung, als kritisch-historischer Vertheidiger päpstlicher Gerechtsame seine Annalen zu schreiben an, in denen er zu beweisen bemüht war, daß Jesus der Stifter der römischen Papstmacht und daß die katholische Lehre und Kirchenverfassung von den ersten Jahrhunderten an, so beschaffen gewesen sey, wie im sechzehnten, daß folglich die Reformation ein Abfall von der wahren Kirche und eine Empörung wider göttliche Anstalten sey. Schon diese Absicht, und das sichtbare Bestreben, die Magdeburgischen Centurien, welche Baronius Centurien des Satans nent, die aus der Hölle zum Schaden der Kirche hervorgekommen wären, alles Ansehens und Glaubens zu berauben, gibt zu erkennen, wie wenig Zuverlässigkeit ein Werk habe, das seinem Verfasser in seiner Kirche die größte Hochachtung und selbst die Kardinalswürde erworben hat. Eine Menge fabelhafter Erzählungen, verfälschter oder untergeschobener Urkunden, erdichteter oder in ein falsches Licht gestellter Thatsachen und dergl. haben selbst der Aufmerksamkeit seiner Glaubensverwandten nicht entgehen können, und es war ein bitteres, wiewol nur zum Theil wahres Urtheil, daß er seine Geschichte nicht beschrieben, sondern gemacht habe [1]. Bei allen diesen Fehlern und Unvollkommenheiten hat das Werk doch auch große und unverkenbare Vorzüge und kann bei einem gründlichen Studium der Kirchengeschichte nicht entbehrt werden, denn nie zuvor waren so reichhaltige, vollständige und zusammenhängende Jahrbücher der Kirche auch nur versucht worden. Baronius zog aus dem päpstlichen Archiv viele neue echte Urkunden und Actenstücke ans Licht, machte neue Thatsachen bekant, unterstützte viele bekante mit neuen Beweisen, verwandte großen Fleiß auf Chronologie und Genealogie, und nützte dadurch mittelbar auch der Profangeschichte. Obgleich der Ton, in welchem er schrieb, mehr disputirend als historisch, und der Styl weder rein noch elegant ist, so herrscht doch durchaus Methode, Klarheit und Verständlichkeit. Die erste, und zugleich seltenste Ausgabe des Werkes erschien unter dem Titel: Annales ecclesiastici a Christo nato ad a. 1198, auctore Caesare Baronio. Romae 1588—1607. Vol. XII. Fol. Kaum waren die ersten Bände erschienen, so wurden an verschiedenen Orten neue Auflagen veranstaltet, die aber zum Theil inkorrect und verstümmelt sind. Die bedeutendsten sind: Antverp. 1589. Vol. X. Mogunt. 1601. Vol. XII. Romae 1607. Vol. XII. Antverp. 1610. Vol. XII. sämtlich in Folio. Unter diesen Ausgaben ist die Antwerpische von 1589 die schönste, weil aber in derselben die Abhandlung de Monarchia Siciliae, die so viel Anstoß erregte, weggelassen werden mußte, so verbindet man damit den einzelnen Abdruck derselben, welcher 1609 zu Paris in fol. erschien. Die Mainzer Ausgabe von 1601, welche Baronius selbst durchgesehen und vermehrt haben soll, erklärte er für die beste. Die neueste und weitläuftigste, aber nicht ganz korrekte und unveränderte (eigentlich ein und zwanzigste) Ausgabe erschien unter dem Titel: Baronii annal. eccl. cum critica Pagii. Accedunt animadversiones in Pagium et apparatus ad eosdem annales. Cura Dm. G. et J. Dm. Mansi. Lucae 1738—57. Vol. XLIII. Fol. Diese Ausgabe hat durch Mansi Noten, und ei-

1) Erycius Puteanus, ein berühmter Lehrer der Humanioren zu Löwen, gest. 1646, parodirte des Baronius Annalen, nach einem Terenzischen Prolog, also:

Auctor quam primum animum ad scribendum appulit,
Id sibi negotii credidit solum dari,
Pontifici ut placerent quas fecisset fabulas.

nen Index universalis von 3 Bänden, so wie dadurch einen Vorzug vor der frühern Ausgabe, daß Pagis Kritik [2]) allemal am gehörigen Orte eingeschaltet ist, auch enthält sie des Raynaldi Fortsetzung. Es haben nämlich verschiedene Gelehrte den Faden, wo ihn Baronius fallen ließ, wieder aufgenommen, und die Geschichte bis ins Jahr 1671 fortgesetzt, allein keiner von ihnen hat den ersten Urheber des Werks erreicht, weder in Hinsicht auf Kunst und List, noch auf Consequenz und Scharfsicht in der Ausführung der Behauptungen und Zwecke. Zu diesen Fortsetzungen gehören: Annalium eccles. post Caes. Baronium Tomus XIII—XX authore Abr. Bzovio. Rom. 1616. sq. verm. Ausg. Colon. 1621—40. Vol. VIII. u. Vol. IX. (welches bis 1572 geht) Romae 1672. fol. Annal. eccles. Card. Caes. Bar. continuatio per Henr. Spondanum. Paris. 1640. 41. Vol. II. Lugd. 1678. Vol. III. fol. Annales eccles. ab anno 1198 ubi Card. Baronius desiit, auctore Odorico Raynaldo. T. XIII—XX. Romae 1646—1663. Vol. VIII. fol. Nach Raynalds Tode kam ein neunter Band in zwei Theilen, Rom 1676 u. 77 hinzu, der erst 1727 der Ausgabe Colon. 1693 in 8 Folianten, beigefügt worden ist. Eine Fortsetzung der Raynaldischen Annalen sind die Annales ecclesiast. ab anno 1566. ubi Od. Raynaldus desinit, auctore Jacobo de Laderchio. Tom. XXII—XXIV. Romae 1728—37. Vol. III. fol.— Unter den vielen Auszügen, welche aus des Baronius Annalen von mehren Gelehrten verfertigt wurden, sind Henr. Spondani annales eccles. ex XII. Tomis Caes. Baronii in epitomen redacti, et ejus auctoritate editi. Paris. 1612. 1622 etc. fol. die besten; man findet diesen Auszug auch in einigen Ausgaben z. B. der Moguntiae 1615 fol. gedruckten, cum appendice ex Bzovio. Auch mehre Übersetzungen von des Baronius Annalen wurden angefangen, aber nicht zu Stande gebracht, als: Annalium ecclesiast. Caes. Baronii arabica epitome. Labore (P.) Britii. Pars. I. II. Romae. 1653. 4. Continuationis annalium eccles. Baronii ab a. 1198—1646. per H. Spondanum factae arabica epitome. Pars III. Opera et lab. (P.) Britii. ib. 1671. Vol. III. 4. Andere Übersetzungen ins Italienische, Französische, Teutsche, Polnische etc. geriethen bald ins Stocken. Zur Geschichte der Baronius'schen Annalen und des Verf. selbst findet man Vieles in Caes. Baronii Epistolae nunc primum ex archetypis in lucem editae. Novam Baronii vitam praeposuit, recens. not. illustr. Raym. Albericus. T. I. continens scriptas ab a. 1579—1600. T. II. ab a. 1600—1607 quo auctor obiit. Accessit vita S. Gregorii Nazianzeni ab eodem Cardinali scripta, et Pauli Benii, Eugubini, disputatio de ecclesiasticis Baronii annalibus. Romae 1760. 4. [3]). Manches Bemerkenswerthe findet der historische Forscher in dem Martyrologium romanum restitutum, Gregor. XII. jussu editum, c. notis Caes. Card. Baronii, wie es in der ersten Ausgabe heißt, Romae 1586. fol. welches oft wieder aufgelegt worden ist, z. B. Venedig 1587. 4. Antwerpen 1589. fol. Venedig 1597. 4. [4]). (*Baur.*)

Baros, s. Sumatra.

BAROSMA Willd., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Diosmeen und der fünften Linné'schen Classe, in der Enum. pl. hort. berol. p. 257 zuerst aufgestellt, da früher schon Wendland dieselbe Gattung mit dem unschicklichen Namen Parapetalifera belegt hatte. Es hat aber diese Gattung einen fünfblättrigen Kelch, und eine zehnblättrige Corolle, deren Blätter abwechselnd größer und auf den Fruchtboden eingefügt sind, da sie bei Agathosma auf dem Kelche stehen. Eine fünflappige Nektardrüse steht ebenfalls auf dem Fruchtboden. Die Kapsel ist fünffächerig, und jedes Fach hat nur einen Samen, wie bei Diosma. — Arten sind: 1) B. *serratifolium* W., mit linien-lanzetförmigen gesägten Blättern und einblüthigen Blumenstielen (Parapetalifera *Wendl.* coll. pl. 1. t. 34.). Auf dem Kap. 2) B. *pulchellum** (Diosma *L.*), mit eiförmigen stumpfen drüsig gekerbten Blättern und zu zweien stehenden Blüthenstielen. (*Sprengel.*)

BAROTTI (Giovanni Andrea), geb. zu Ferrara 1701, studirte nach den Wünschen seiner Ältern die Rechte und ward Doctor derselben, überließ sich aber, zur Freiheit gelangt, ganz seiner Neigung für schöne Literatur. Gern hätte er sich als Dichter ausgezeichnet. Da er aber einsah, daß die Natur ihm die Kraft dazu versagt habe, so strebte er nach dem erreichbaren Ruhme eines Literators. Unter seinen zahlreichen Schriften zeichnet sich aus Difesa degli Scrittori ferraresi gegen die Beschuldigungen Fontanini's N. A. Esami di varj autori sopra il libro dell' eloquenza italiana di Msgr. Giusto Fontanini. Ven. 1739. 4. Zu den Ausgaben mehrer Gedichte hat er schätzbare Anmerkungen geliefert, und zum Theil auch Biographieen der Dichter hinzugefügt, namentlich von Ariosto und Tas=

---

2) Pagi's gelehrte und reichhaltige Kritik erschien zuerst unter dem Titel: Critica historico-chronologica in universos Annales eccl. Caes. Baronii, in qua rerum narratio defenditur, illustratur, suppletur, ordo temporum corrigitur, innovatur et periodo graeco-romana, nunc primum concinnata, munitur, auctore Ant. Pagi, opus posthumum. Antverp. (Genev.) 1705. Vol. IV. und ab auctoris nepote (Franc. Pagi) emendata. ib. 1724. Vol. IV. fol.

3) Vgl. Gatterer's hist. Journal. 1, Thl. S. 218 ff. und Ernesti's theol. Bibl. 8. Bd. S. 725 ff. 4) *Hier. Barnabei* purpura sancta, seu vita purpurati s. v. e. principis Caes. Baronii Cardinalis etc. Cui accedunt Elogia Baronio ab illustr. viris attributa, opera G. Fritz. Romae 1651. 4. Viennae 1718. 8. *Spondani* elog. Bar. vor seinem Auszuge aus den Bar. Annalen und vor Mansi Ausgabe. *Magiri* Eponymolog. crit. h. v. Niceron 21. Th. 328. — Unter den Schriftstellern, die gegen des Baronius Annalen geschrieben haben, sind Jos. Casaubon, Joh. Heinr. Ott, Basnage, Chr. Kortholt zu bemerken; alle aber übertrift Pagi in seiner angeführten Critica; man vgl. auch *J. Frid. Mayer* de fide Baronii et Bellarmini, ipsis Pontificiis ambigua. Amst. 1697. 8. Ausführliche literarische u. a. Nachrichten von den Annalen und ihrem Verfasser geben: Th. Ittig in seiner Diss. de script. hist. eccles. recentioribus, vor seinen Select. capit. hist. eccles. primi saec. Lips. 1709. 4. (Baumgarten) Nachrichten von einer Hall. Biblioth. 2. Bd. S. 214—268. *Walch* Bibl. theol. T. III. p. 142—162. Schröckh's christl. Kirchengesch. 1. Bd. S. 225 ff. Stäudlin's Gesch. d. theol. Wissensch. 2. Th. S. 180—186.

soni. Er wurde gegen die Mitte des 18. Jahrh. als Oberbibliothekar der in seiner Vaterstadt neuerrichteten Bibliothek angestellt, woselbst er im hohen Alter starb. (*H.*)

BAROVIT [1]), auch Baroveit [2]), Boryeit [3]), Borweit [4]), Porevithus [5]) u. s. w. Dieser wendische Götze ward in Charenz (Garz) auf Rügen, wo er einen eignen Tempel (aedes) hatte, und (nach Zickermann) zu Wolgast und Julin verehrt. Saxo Grammaticus führt blos an [6]), daß der Götze 5 Köpfe hatte, und ohne Waffen war. Die pommerschen und manche andere Chronikenschreiber wollen ihn für einen Gott des Friedens oder der fünf Sinne, für einen Merkur ausgeben. Doch, da Saxo und Helmold darüber schweigen, sind dies nur Vermuthungen.

(*C. D. Gustav. v. d. Lancken.*)

BAROZZI. Aus diesem adeligen Geschlechte Venedigs haben sich verschiedene als Schriftsteller nicht unrühmlich bekant gemacht. 1) Franz, der Verwandte zweier Päpste, Eugens IV. und Pauls II. Lehrer des kanonischen Rechts zu Padua seit 1447, Canonikus zu Bergamo und zuletzt Bischof zu Treviso, wo er 1471 starb, hinterließ eine Abhandlung de cognitione juris. Merkwürdiger aber ist — 2) ein anderer Franz, der in der letzten Hälfte des 16. Jahrh. lebte, und sich hauptsächlich in den mathematischen Wissenschaften auszeichnete. Er übersetzte ins Lateinische des Proclus Diadochus Commentar über das erste Buch der Euklidischen Elemente (Padua 1560 Fol.) Hero's des Mechanikers Werke über Kriegsmaschinen (Ven. 1572. 4.) Eigne Werke von ihm sind: De Cosmographia libri IV. (Ven. 1585. 1598. 8. ins Ital. übers. Ven. 1607. 8.), Geometricum Problema tredecim modis demonstratum, quod docet duas lineas in eodem plano designare quae nunquam invicem coincidant, etsi in infinitum protrahantur. (Venedig 1586. 4.) Il nobilissimo ed antichissimo giuoco pitagorico chiamato Ritmomachia, cioè battaglia di consonanze di numeri, in lingua volgare a modo di parafrasi composto. Ven. 1572. 4. m. K. Dies Werk übersetzte ins Teutsche Herzog August von Braunschweig: Vom Schach- oder Königsspiel Lpz. 1616. F. unter dem anagrammatischen Namen Gustavus Selenus (der letzte als Anspielung auf Lüneburg, von luna, Selene*). Seine Schwachheit für das weibliche Geschlecht und die Magie — er hielt sich selbst für einen Zauberer — verwickelten ihn in viele Unannehmlichkeiten. Bei seinem Tode hinterließ er eine zahlreiche und ausgesuchte Bibliothek seinem Neffen — 3) Jacob, der den Catalog derselben drucken ließ (Ven. 1617. 4.) Sie kam, wahrscheinlich nach seinem Tode, nach England; nach Tomasini **) kaufte sie der Graf von Arundel, nach Foscarini aber ***) der Graf von Pembroke, der sie im J. 1629 der Universität zu Oxford geschenkt habe. (*H.*)

Barozzi oder Baroccio (Federico), geb. zu Urbino 1528 lernte die Malerei bei Batista Franco und suchte sich durch mehre Werke Titians, im Colorit zu vervollkommen. In seinem zwanzigsten Jahre begab er sich nach Rom, wo er durch das Studium der Muster Raphaels und anderer großen Meister seine Zeichnung um Vieles veredelte. In diesem verbesserten Style malte er nach seiner Rückkehr in seine Vaterstadt eine heilige Cäcilia und einen heiligen Sebastian, welche seinen Ruf so sehr verbreiteten, daß ihn Papst Pius IV. nach Rom berief, um in Gemeinschaft Friedrich Zucchero's, einige Gemälde im Belvedere auszuführen. Bei dieser Gelegenheit soll der Neid mehrer Maler ihm ein schleichendes Gift beigebracht haben, welches für seine Gesundheit die nachtheiligsten Folgen hatte. Um sich durch die Veränderung der Luft zu helfen, ging er wiederum nach Urbino, allein das Übel nahm zu, so daß er täglich nur zwei bis drei Stunden der Kunst widmen konte †); um so mehr ist es zu erstaunen, wie dieser Meister so bedeutende Werke ausführen konte. Vor allen zeichnet sich die Kreuzabnehmung Christi zu Urbino aus und die Grablegung, die man zu Sinigaglia im Hause der Brüderschaft zum heiligen Geist aufbewahrt ††). Er starb zu Urbino im Jahr 1612. Unter allen Malern, die er zu erreichen strebte, war Correggio der erste. Sein Colorit war anfangs besser als späterhin, er arbeitete mit einem zu öhlichten Pinsel, daher denn auch seine Gemälde zu sehr ins Grüne fallen. Die meisten Gegenstände die er darstellte, sind religiös, und es gelang ihm oft, sie durch einen bezaubernden Ausdruck der Andacht zu beleben. Bei den Stellungen der Figuren bediente er sich seiner Schüler, und zu den Madonnen mit dem Kinde saß ihm seine Schwester; daher komt es auch, daß sich diese alle ähneln. Übrigens bediente er sich in der Zusammenstellung kleiner Modelle von Wachs. — Man hat von diesem Meister vier radirte Blätter †††) von einer schönen Ausführung. (*A. Weise.*)

Barpana, Harpona, s. Carbania.

BARQUISIMETO, Stadt in der Prov. Venezuela des vormaligen Generalkapitanats Caraccas (Br. 9° 45'). Sie ist schon 1552 gegründet, liegt auf einer weiten Ebene, ist gut gebaut, und hat gerade Straßen, 1 Pfarrkirche und 11,000 Einw., die sich theils auf Plantagenbau, besonders von Kakao und Kaffee legen, theils beträchtliche Heerden unterhalten, und mit den Producten ihres Fleißes Handel treiben. (*Hassel.*)

BARR. 1) Marktfl. am Fuße des Wasgau in einer mit Reben bedeckten Gegend des Bez. Schletstadt im franz. Dep. Niederrhein. Sie ist gut und neu gebauet,

---

1) Dav. Frank's Altes und Neues Mecklenburg (Güstrow u. Leipz. 1753. 4.) Lib. I. S. 225. J. C. Dähnert's pommersche Bibl. I. Bd. S. 187. III. Bd. S. 127. 2) Joh. Micrael's alt. Pommerland. II. Buch. S. 238 u. 254. 3) Th. Kantzows Pomerania. I. Bd. S. 180. 4) J. C. Dähnert's pomm. Bibl. IV. Bd. S. 422. 5) *Saxonis Gramm.* Danica Historia Frkfurt a. M. 1576. fol. S. 194. 6) Seine Worte sind: Id (simulacrum) quinque capitibus consitum, sed armis vacuum fingebatur.

*) s. *Mazzuchelli* Scr. III. 413. n. 25. *Herm. Conring* de Bibliotheca Augusta p. 151 sq.

) Bibl. manuscr. Venet. *) Letteratura Veneziana p. 316.

†) Daher er auch den Ruf des Großherzogs von Toskana, Kaiser Rudolphs II. und Philipps II. von Spanien nicht annahm. ††) s. Fiorillos Gesch. d. M. Th. 2. S. 144. Not. 5 u. 7. †††) *Bartsch* T. 12. p. 1.

hat 3 Kirchen, 600 Häus. und 3996 Einw., die 2 Hammerschmieden, 2 Kesselschmieden, 2 Gewehrfabriken und 1 Lichterzieherei, auch Gerbereien und Färbereien betreiben. In der Nähe der St. Ottilienberg, wo sich eine große Aussicht öffnet. 2) Dorf und Kirchspiel mit 728 Einw. in der scot. Grafsch. Ayr, in welchem sich ein Gesundbrunnen befindet. (*Hassel.*)

Barra in Neapel, s. Neapel, Stadt.

BARRA, ein Negerreich in Senegambien und zwar auf der Nordseite des Gambia und seiner Mündung, etwa zwischen 13° 20′ bis 14° nördl. Br. Im N. trent es der Salum vom Reiche Sin. Nach Golberry hält es gegen 15 Meilen in der Länge, 12 in der Breite, und zählt 200,000 Einw. vom Stamme der Mandingoer, deren westlichste Colonie es zu seyn scheint; sie sind eifrige Mohammedaner, aber gebildeter, als andere Völker des Gambia, gastfreundlich und wohlmeinend. Ihr König oder Häuptling ist der mächtigste Herrscher am Gambia; doch soll er nach Moore an den König von Barsally (wahrscheinlich Golberrys und Molliens Salum) Tribut zahlen. In diesem Reiche liegt am Gambia das Dorf Albreda mit mehr als 7000 Einw., wo sonst die Franzosen ein Comptoir hatten, das Dorf Jillifree, ebenfalls am Gambia, wo die Briten einen beträchtlichen Handel unterhalten, und auf einem Felsen in seiner Mündung das britische Fort St. James, der Hauptsitz ihres Gambiahandels, die Hauptstadt aber ist die Negerstadt Barra Inding, nahe an Barra Point und auf der Nordseite des Gambia, wo ein lebhafter Handel mit Barraconda unterhalten wird. (*Hassel.*)

BARRA-BHI, d. h. zwölf Freunde. Als unter der schwachen Regirung des letzten Maha-raja, oder Großfürsten der Mahratten, im J. 1774, ein Gegen-Peischwah Unruhen erregte, so bildete sich schon damals ein Brahminen-Bund, Panch-Bhi, d. h. fünf Brüder oder Freunde, genant, um sich der Regirungssachen mit anzunehmen. Im J. 1777 starb die großfürstliche Familie Sevaji aus, und nun verwandelte sich dieser Bund in den Barra-Bhi und constituirte sich, unter Scindeah's Beitritt, förmlich als ein Brahminen-Rath zur Regentschaft des westlichen Mahrattenstats, in Poonah, doch so, daß dem Peishwah die vollziehende Gewalt überlassen wurde. Zum Nachfolger des Großfürsten wurde damals ein Knabe erwählt, dessen Name nicht einmal vorkomt, der aber sonst unter dem Titel des Rajah von Settarah bekant ist *). (*Wedekind.*)

BARRACONDA, eine beträchtliche Negerstadt im Königreiche Wulli (13° 36′ nördl. Br. und 4° östl. L.) am Gambia, 66 Meilen von dessen Mündung, doch reicht die Fluth bis hieher und der Strom macht einen furchtbaren Kataralt, welcher seine Schiffahrt beendigt. Der Ort hatte 1791 nach Houghton 2100 Häuser; seine Einwohner sind Mohammedaner. (*Hassel.*)

BARRAGON, eine Bai im la Plata, etwa 2½ M. von Buenos Ayres und zu dieser Provinz gehörig. Sie ist offen und vor wenigen Winden geschützt, doch wird sie von Kauffahrern, die nach Buenos Ayres wollen und zu schwer beladen sind, häufig angethan, und ehe Montevideo angelegt wurde, hielten sich hier die königl. Schiffe auf, welches jetzt wol wieder der Fall mit den größern Schiffen des Freistats seyn dürfte. Der Fluß St. Jago stürzt sich in ihre Böschung. (*Hassel.*)

BARRAKAI, ein Abassen-Stamm, der sich nicht weit von den Beslenie, längs des Flüßchens Choz, in eine waldige und bergige transkubanisch-kaukasische Gegend gezogen hat, um vor den Kabardinern sicher zu seyn; ungefähr 560 mohammedanische Familien. Ein verwandter Stamm ihres Namens wohnt bei der ehemals türkischen, jetzt russisch-abassischen Festung Sochumkalah (auf einigen Charten unrichtig Zalanka genant), über Isgurdah an der mingrelischen Gränze (s. Abassen). (*Rommel.*)

BARRAL (Pierre) Abbé, geb. zu Grenoble — und gest. zu Paris, wo er sich mit Erziehung junger Leute beschäftigte, 1772, hat sich besonders durch mehre real-lexicalische Werke bekant gemacht. An seinem Dictionnaire historique, litéraire et critique des hommes célèbres Par. 1758. 6 Bde. 8. (worüber der Discours préliminaire de la Biographie universelle nachzusehen ist) waren die Patres Gaubil und Valla Mitarbeiter. Sein Dictionnaire des antiquités romaines ist ein Auszug aus Pitiscus (1766, 2 Bde. 8., N. A. von Pougens 1796. 2 Bde. 8., welcher vom Herausgeber beigefügt ist: Essai sur l'étude des antiquités septentrionales et des anciennes langues du Nord). Außer diesen gab er heraus: Dictionnaire portatif historique, geographique et moral de la Bible. 1756. 8. 1758. 2 Bde. 8. Seine übrigen Schriften s. in Ersch's gel. Frankreich. (*H.*)

BARRAMAHAL, Bezirk in Hindostan, zwischen 12 bis 14° nördl. Br., aus 12 Städten bestehend und bis 1792 zu Tippoos Besitzungen gehörig, der ihn in diesem Jahre den Briten überließ, die ihn zu der Präsidentschaft Madras geschlagen haben. Die 12 Städte sind: Krishnagiry, Jacadeo, Varinaghada, Maharaigada, Bujunga-gada, Tripatura, Varnambady, Ganganagady, Sudashana-gada und Tatucalla. (*Hassel.*)

BARRANCA, Dorf am Magdalenenstrome in der Intendantur Cartagena des Vicekönigreichs Neugranada, 15 Meilen im N. O. von Cartagena, merkwürdig, weil in seinem Hafen alle Waren und Güter abgesetzt werden, die in das Vicekönigreich Neugranada von hier stromaufwärts gehen. (*Hassel.*)

BARRAY, Insel, welche zu den Hebriden der scotischen Grafsch. Inverneß gehört. Sie breitet sich im S. von South Uist, von welcher sie bloß durch einen Kanal getrent ist, aus, hat eine äußerst unregelmäßige Gestalt, und enthält etwa 20,000 Acres, ist aber nackt, gebirgig und hügelig, und von mehren Lochs durchschnitten, doch bauet man an der Küste und an den geschützten Orten Gerste und Kartoffeln, hat eine kleine Viehzucht, und sammelt Kelp ein. Aber der vornehmste Nahrungszweig ist doch die Fischerei, man fängt jährlich 30,000 Klippfische, die nach Glasgow gehen, eine

*) Aus engl. Berichten.

große Menge Schellfische, und auch Muscheln, deren Schalen zu Kalk gebrant werden. — **Barray** macht mit den dazu gehörigen Bischofsinseln **Watersay**, **Sanderay** mit 9 Familien, **Padday** mit 3 Familien, **Mingalay** mit 8 Familien, **Bernerey** und **Bischops Isle** mit 3 Familien, **Fladday**, **Lingay** und **Creanmul** nur 1 Kirchspiel aus, das 1811 2114 Einw. hatte, welche die gaëlsche Sprache reden, und sich zur kathol. Kirche bekennen. — Im O. von Barray liegen die gefährlichen, 1721 entdeckten Felsenklippen Sker. (*Hassel.*)

Barre, N., s. Brüder und Schwestern d. christl. Schulen.

BARRE (de la B.), der Name einiger französischen Gelehrten und Schriftsteller, unter denen folgende die bemerkenswerthesten sind: 1) **Barre** (Louis François Joseph de la), geb. zu Tournay den 9. März 1688. Er studirte zu Paris vornehmlich alte Literatur, ward **Banduri's** Gehilfe bei Herausgabe seines Imperium orientale und der Numismata imperatorum romanorum, und besorgte dann eine neue, sehr verbesserte und vermehrte Auflage von *d'Achery* Spicilegium s. collectio veterum aliquot Scriptorum. Paris. 1723. Vol. III. Fol., welche aber doch die Nothwendigkeit nicht aufhebt, auch die erste Ausgabe (1655—77 in 13 B. 4.) zu Rathe zu ziehen. Ebenfalls im J. 1723 gab er eine neue Auflage von **Mabillon's** Vetera Analecta in Fol. heraus, und in den folgenden Jahren ließ er, außer einigen andern, folgende Werke mit vielen Zusätzen und Verbesserungen drucken; die als Journal de Charles V. bekanten Mémoires de l'hist. de France et de Bourgogne, Paris 1729. Vol. II, 4.; **Larrey's** Hist. de France sous le regne de Louis XIV. Rotterd. (eigentl. Rouen) 1733—38. Vol. III. 4. u. Vol. IX. 12., und **Lobineau's** Hist. de Paris. 1735. Vol. V. 12. Die Schriften der Akademie der Inschriften, deren Mitglied er seit 1727 war, bereicherte er mit vielen gelehrten Untersuchungen, unter denen die Eclaircissements sur l'hist. de Lycurge; Traité complet du poëme épique; sur les mesures géographiques des Anciens (lange Zeit die vollständigste Abhandlung über diesen Gegenstand); seine Aufsätze über Persien und über die Eintheilung Galliens unter den römischen Kaisern, und seine Beiträge zur Religionsgeschichte von Griechenland vorzüglich geschätzt werden; die letzten teutsch im ersten Bande der Abhandlungen und Auszüge der königl. Akad. der Inschriften (Leipzig. 1781. 8.), S. 169—416. Von 1727 bis an seinen, am 24. Mai 1738 erfolgten Tod war er Redacteur des Journal de Verdun *), und hinterließ reichhaltige Materialien zu einem Dictionnaire des Antiquités grecques et romaines **). — Sein Halbbruder von mütterlicher Seite war 2) **Barre de Beaumarchais** (Antoine de la), zu Cambray geb., anfangs ein Geistlicher, trat in Holland zur protestantischen Kirche, hielt sich in Hamburg auf, und schrieb in Frankfurt am Main für den Buchhändler Varrentrapp eine französische Zeitung unter dem Titel: Avant-Coureur. Zuletzt lebte er in Bamberg und Würzburg, und starb um 1750. Er war ein offener Kopf, verstand mehre ältere und neuere Sprachen. Seine bekantesten Werke sind: Aventures de Don Antonio de Bufalis; à la Haye. 1712, 1722, 1724. 12.; Histoire de Pologne sous le regne d'Auguste II., unter dem Namen eines Abbé de **Parthenay**, à la Haye. 1733. Vol. IV. 8.; teutsch, mit Anmerkungen des Übersetzers. Mitau. 1771. 2 Bde. 8.; Le Temple des Muses, orné de soixante tableaux dessinés et gravés par B. Picart. 1733. Fol.; Le Hollandais, ou lettres sur la Hollande, ancienne et moderne. à Francfort. 1738. 8. u. e. a. Außer dem Avant-Coureur gab er von 1732—37 das (von s'Gravesande u. A. 1713 angefangene) Journal litéraire, und seit 1740 die Lettres serieuses et badines sur les ouvrages des savants in 12 Octavbänden heraus *). — 3) **Barre de Beaumarchais** (Joseph **)), Kanzler der Universität zu Paris, geb. um 1692, wurde schon im jugendlichen Alter regulirter Chorherr der heil. Genevieve zu Paris, bahnte sich durch seine Gelehrsamkeit den Weg zur Kanzlerwürde, und starb den 23. Jun. 1764. Ein arbeitsamer Gelehrter und Verfasser mehrer nützlichen Schriften, unter denen aber seine, selbst in Frankreich mit wenig Beifall aufgenommene, Histoire générale d'Allemagne. Par. 1748. Vol. X. 4. (eigentl. 11 Bände), teutsch (von Joh. Joach. **Schwabe**), Leipz. 1749—52. 8 Bde. 4. †), den geringsten Werth hat. Es ist eine rhetorisirende Compilation, ohne Kentniß des Nationalgeistes, der Landessprache und der Quellen. In seinem Vie du Maréchal Fabert. Paris. 1752. Vol. II. 12. verbreitet er sich ausführlich über die Ereignisse von 1613 bis 1662, und erzählt nach bewährten Quellen. Von seinen gelehrten theologischen Kentnissen zeugen die mit Beifall aufgenommenen Vindiciae librorum Deutero-Canonicorum veteris Test. 1730. 12. und das Examen des défauts théologiques. Amst. 1744. Vol. II. 12. Zu der Ausgabe von **van Espen's** Opp. omn. ecclesiast., die 1753 in 4 Foliobänden heraus kam, lieferte er schätzbare Zusätze ††). (*Baur.*)

BARREAUX, Marktflecken unweit des Isere im Bez. Grenoble des franz. Dep. Isere, mit 1312 Einw. Dabei auf einer Anhöhe das feste, das Iserethal beherrschende, Fort Barraux, das auch in der neuern Kriegsgeschichte bekant geworden ist. (*Hassel.*)

BARRÈGES LES BAINS, ein Dorf an der Gave de Bastan, in dem tiefen Bastanthale des Bez. Argelès im franz. Dep. Oberpyrenäen. Dieser durch

*) Der Titel dieses vielgelesenen politischen Journals heißt eigentlich: La clef du cabinet des princes de l'Europe, ou Journal historique sur les matières du tems. Es fing im Julius 1704 an, und dauerte bis zum December 1776. Der erste Herausgeber desselben war **Phil. Jordan de Durand**, der letzte **Ameilhon**. Das Ganze besteht aus 145 Octavbänden, wozu noch 2 Supplementbände von 1697—1704 (Verdun. 1713. 8.), Table générale 1697—1756 (Paris. 1750. 8.) in 9 Bänden kamen. **) Mém. de l'Acad. des Inscript. Vol. XIV. p. 503 sq. Biogr. univers. Tom. III.

*) Biogr. univers. T. III. **) Nach **Adelung's** Zusätzen zum **Jöcher** wär er ein Bruder des obigen L. F. J. de la **Barre**; allein das Nouv. Dict. hist. und die Biogr. univers. erwähnen Nichts davon. †) Die teutsche Übersetzung enthält Zusätze und Verbesserungen von dem Verfasser, die in seinem Original nicht befindlich sind. ††) Nouv. Dict. hist. Biogr. univ.

seine Mineralquellen berühmte Ort liegt 660 Toisen oder 3960 Fuß hoch über dem Meere, ist in einer einzigen Straße zwischen düstern und wilden Felsen hingebauet, und zählt nur 104 Häus., 1 Kapelle, 1 Hospital und 670 Einw., die jedoch im Winter den traurigen Aufenthalt verlassen und erst mit Beginnen der schönen Tage wieder beziehen, um die Badegäste aufzunehmen. Der Heilquellen sind vier von 27 bis 39° Wärme: de la Chapelle, de l'Entrée, du Fond und die königl. Quelle, wovon die drei ersten zum Baden, die letzte auch zum Trinken gebraucht wird. Der Damm von Louvois schützt den Ort gegen das herabrollende wilde Gestein, er ist indeß schon sehr hinfällig. Von hier aus besteigt man gewöhnlich den 9036 Fuß hohen Pic du Midi *). (*Hassel.*)

BARRELIER (Jacques), ein Botaniker, zu Paris aus einem adeligen Geschlechte 1606 geboren, studirte daselbst die Arzneiwissenschaft, trat aber, als er eben die Doctorwürde annehmen sollte, in den Dominikanerorden, und legte 1635 die Gelübde ab. Er studirte nun die Kirchenväter, lehrte Theologie, und huldigte in Musenstunden der frühern Neigung zur Botanik. Dem Ordensgeneral Thomas Turco, welcher 1646 nach Paris kam, empfahl er sich durch seine Kentnisse so sehr, daß er ihn zu seinem Begleiter und Gehilfen bei der Visitation der Dominikanerklöster wählte. B. bereiste nunmehr mit ihm einen großen Theil von Frankreich, Spanien und Italien, machte überall botanische Excursionen, und zeichnete zum Behuf eines Werks, das er unter dem Titel: Hortus mundi oder Orbis botanicus herausgeben wollte, Pflanzen, Insecten und Conchylien. Mit dem Generale nach Rom zurückgekehrt, verschaffte er sich, theils durch selbst unternommene Reisen, theils durch seine Ordensbrüder, aus den Apenninen und ihren Zweigen eine Menge Pflanzen und Samen, und legte in dem Kloster des heil. Xistus einen botanischen Garten an. Erst 1672 kehrte er in sein Kloster nach Paris zurück, und machte nun Anstalten, sein Werk, zu dem sehr viele von ihm gezeichnete Abbildungen seltener Pflanzen in Kupfer gestochen waren, herauszugeben, als er am 17. Sept. 1673 starb. Seine Manuscripte wurden zerstreut und zum Theil durch eine Feuersbrunst vernichtet, nur die Kupferplatten konten noch gerettet werden; allein auch diese fingen schon an sich in Grünspan aufzulösen, als sich Antoine de Jussieu 42 Jahre nach Barreliers Tode, in den Besitz dieses Nachlasses setzte, einen neuen Text dazu verfertigte, und das Werk unter dem Titel herausgab: Plantae per Galliam, Hispaniam et Italiam observatae, iconibus aeneis exhibitae a X. P. Jac. Barreliero. Opus posth., accurante Ant. Jussieu edit. et ad recentiorum normam digestum. Paris. 1714. Fol., mit 1327 Kupfern, worauf 1455 Pflanzen dargestellt sind; auf den letzten Tafeln sind viele Thiergewächse und 40 Konchylien abgebildet. Das Werk hat classischen Werth wegen der Menge neuaufgefundener Gewächse des südlichen Europas, von denen mehre nachher nicht wieder gefunden worden. Linné hat B's. Andenken eine Pflanze geweihet, aber den Namen verstümmelt, indem er sie nicht Barreliera, sondern Barleria nannte *). (*Baur.*)

BARRÈME ist der Name eines Marktfl. an der Asse im Bez. Digne des franz. Dep. Niederalpen mit 643 Einw., und eines zu Lyon gebornen, zu Paris 1703 gestorbenen Rechenmeisters (François B.), den man in Frankreich als gleichbedeutend mit Rechenbuch zu brauchen pflegte, ungefähr wie bei uns Ad. Riese, und dessen Bücher, gleich den Peschechschen, sehr oft aufgelegt wurden; vorzüglich gilt dies von seinen Comptes faits. Außerdem schrieb er auch eine praktische Geometrie (La Géometrie servant à l'arpentage) 1673. 12. (*H.*)

BARREN, 1) ein Eiland in der Bai von Bengalen (12° 15′ nördl. Br.), etwa 8 Meilen von der untern Insel Ardaman entfernt. Es hat 3¼ Meil. im Umfange, ist mit Strauchwerk und einigen hochstämmigen Bäumen bedeckt, und enthält einen 1800 Fuß hohen Vulcan, der zu Zeiten lebendig wird. 2) Ein kleines Eiland in der Chesapeak-Bai, zum State Maryland gehörig, vor der Mündung des Patuxent unter 38° 34′ nördl. Br. und 301° 12′ östl. L. — 3) Ein gleichn. Eiland liegt in der Baßstraße des Australlandes (40° 23′ südl. Br. und 165° 10′ östl. L.) zwischen Greatisland und Clarkesisland, 4 Meil. lang, 2 Meil. breit, mit blühender Vegetation, worauf das Wombat, das Känguruh und andere Australthiere leben. — 4) Auch findet man unter dem Namen Barren Isles auf der Nordwestküste von Amerika gegen Kap Elisabeth über eine Gruppe von mehren felsigen Eilanden. — 5) Big und little Barren aber sind die beiden südöstlichen Arme des grünen Flusses im nordamerikanischen State Kentucky. (*Hassel.*)

BARRÈRE (Peter), ein bekanter Botaniker, aus Perpignan gebürtig, war drei Jahr lang königl. Botanicus in Cayenne, und starb 1755 als Garnison-Arzt in seiner Vaterstadt. Sein Hauptwerk ist: Essai sur l'histoire naturelle de la France équinoxiale. Paris. 1741. 12., womit die Nouvelle relation de la France équinoxiale. Paris. 1743. 12. zusammen hängt. Weniger wichtig ist seine Dissertation sur la cause physique de la couleur des Nègres. Paris. 1741. 12., wo er der Galle der Neger die schwarze Farbe ihrer Haut zuschreibt. Nach ihm benant ist:

BARRERIA Scop., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Berberideen und der 5. Linne'schen Klasse, die von Aublet Poraqueiba genant worden. Der nicht ganz vollständige Charakter ist: Fünfzähniger Kelch, radförmige Corolle mit ausgehöhlten Fetzen, breite Staubfäden, vierkantige geränderte Antheren, deren Ränder zusammen hängen. Die Frucht ist nicht bekant. Die einzige bekante Art: Barreria *theobromaefolia* W. ist ein hoher Baum in Guiana, dessen kleine weiße Blüthen in Ähren stehen. (Poraqueiba *Aubl.* guian. t. 47.) (*Sprengel.*)

*) Müller's Reise Bd. III. Abth. 1. S. 189.

*) s. B's. Leben, von Jussieu bei dem genanten Werke. Acta Erud. 1715. p. 239, und aus diesen *Manget* Bibl. T. I. P. I. p. 237. Mém. de Niceron. T. XXXVI. p. 89. Schrank's Nachr. von Gel. 1. Bd. S. 36.

Barret, Barretmacher, s. Strumpfstricker.

BARRET (Jean Jacq. de), geb. zu London am 17. Nov. 1717, gest. am 19. Aug. 1794 zu Paris, wo er früher Professor der lateinischen Sprache und dann Studien-Inspector an der Militärschule war, lieferte mehre geschätzte Übersetzungen von Cicero de officiis u. a. 1759 u. s. w., die mehrmals aufgelegt wurden, von Ovid's Metamorphosen (1778. N. Aufl. 1796), von Tacitus (erst 1811 gedruckt) eine Übersetzung von Machiavell's florentinischer Geschichte u. a. — Er ist zu unterscheiden von dem oft mit ihm verwechselten Paul Barrett, oder richtiger Barret (geb. zu Lyon am 28. Jun. 1728, gest. . . . .), der seit 1751 mehre dramatische und erzählende Schriften heraus gab. — Georg Baret, oder auch Barret, ein rühmlich bekanter Landschaftsmaler, zu Dublin um das J. 1732. geb., und gest. zu Paddington bei London 1784, wo er sich seit 1764 aufhielt, trug viel zur Stiftung der Malerakademie zu London bei. (*H.*)

BARRI (Gabriel) — nicht Barrio — geb. zu Franciea in Calabrien, ein gelehrter Humanist und Geograph des 16. Jahrh. Sein Hauptwerk de antiquitate et situ Calabriae libri V. erschien zuerst Rom 1571. 8., dann in der Italia illustrata Ffkt. 1600. F., in Burmann's Thes. ant. Italiae Bd. 9. Abth. 5., eine neue Ausgabe mit Zusätzen und Anmerk. von Thomas Aceti und den Bemerkungen von Sertorio Quattromani. Rom 1737. Fol., welche wieder dem Delectus scriptorum rerum Neopolitanarum von Giordani einverleibt wurde. — Seiner Schrift pro lingua latina libr. III. müssen wir noch gedenken, weil er für diese Sprache und gegen die italische so leidenschaftlich eingenommen war, daß er in dem vorher genanten Werke die schrecklichsten Verwünschungen gegen den aussprach, der es ins Italische übersetzen würde. (*H.*)

BARRIERE-TRACTAT, Gränz-Schirmvertrag [1]). Als die Republik der vereinigten Niederlande im J. 1701 den 7. Sept. mit England und dem Kaiser das Trutzbündniß, die große Allianz genant, gegen Frankreich geschlossen, und das Jahr darauf an Frankreich und Spanien den Krieg [2]) erklärt hatte, war ihr Zweck vorzüglich auf die Erlangung einer Barriere, eines Gränzschutzes, gegen Frankreich gerichtet. Sie schloß daher mit Großbritannien im Haag d. 29. Oct. 1709 einen Barriere-Tractat ab, welcher den 29. Jan. 1713 dahin abgeändert wurde: Kaiser Karl VI. sollte der Republik das Besatzungsrecht in gewissen Festungen der, unter dieser Bedingung von den Seemächten an ihn abzutretenden, bisherigen spanischen Niederlande gestatten, Großbritannien aber diese Barriere der Republik garantiren. Hierauf ward auf dem Congresse beider Seemächte und Östreichs zu Antwerpen der Barriere-Tractat den 15. Nov. 1715, unter Großbritanniens als Mitcontrahentens Gewährleistung, zwischen Östreich und der Republik so abgefaßt, daß: 1) die Republik die spanischen Niederlande dem Kaiser abtrat, der nie ein Stück derselben veräußern sollte; 2) daß die Republik in Dendremonde mit Östreich gemeinschaftlich, in Namur, Dornik, Menin, Fürnes, Warneton, Ypern und Fort Knocke aber ausschließlich Besatzungstruppen halten könte, die dem Kaiser zugleich mit schwören sollten; 3) daß an die Republik Venlo und Stevens-Waerd abgetreten wurden. Die übrigen Bestimmungen wegen der Zahl und des Unterhalts der Truppen, wegen ihrer Zollfreiheit, wegen des Festungsbaues und der flandrischen Gränze u. s. w. waren schwankend, und veranlaßten später viele Streitigkeiten. Indeß erfolgte die Übergabe der spanischen Niederlande an Östreich den 5. Febr. 1716 [3]). Die Stände von Brabant und Flandern beschwerten sich aber an dem kaiserlichen Hofe über die Bedingungen dieses Vertrags. Er erhielt daher im Haag den 22. Dec. 1718 einige genauere Bestimmungen. Gleichwol dauerten die Streitigkeiten zwischen Östreich und Holland über die flandrische Gränze und den Unterhalt der Truppen und der Festungen fort bis 1781. In diesem Jahre kündigte Kaiser Joseph II. den Barriere-Tractat den 7. Nov. eigenmächtig auf. Er ließ sämtliche feste Plätze in den Niederlanden, folglich auch die Barriere-Plätze schleifen. Die General-Staten, damals in den engländisch-amerikanischen Krieg verwickelt, sahen sich genöthigt, den Foderungen Josephs nachzugeben, und ließen sämtliche Barriere-Plätze im J. 1782 von ihren Truppen räumen. (*Hasse.*)

BARRIERE, Barrerius (Jean de la), Abt von Feuillans, in der Diöcese von Rieux, geb. 1544 zu St. Ceré in Querci, bekant als strenger Reformator des Cistercienserordens, und Stifter der Congregation de notre Dame de Feuillans, oder des heil. Bernhards von der Buse, eines Instituts, das Sixtus V. durch ein Breve vom 5. Sept. 1586 bestätigte. Zur Belohnung seiner Anhänglichkeit an den Hof während der bürgerlichen Unruhen der Ligue, ließ ihm Heinrich III. zu Paris ein Kloster bauen, von dem er 1587 mit 60 ihm untergebenen Mönchen Besitz nahm. Da er in Kasteiungen und Abtödtungen des Fleisches selbst noch die alten Anachoreten übertraf, und seine Mönche zu den härtesten Busübungen anhalten wollte, so erregte er viele Unzufriedenheit, und es kamen Klagen nach Rom, welche in einer Generalversamlung der Feuillans, die daselbst gehalten wurde, seine Suspension zur Folge hatten. Clemens VIII., der seinen Proceß von Neuem untersuchen ließ, erklärte ihn für unschuldig, er starb aber bald darauf in Rom den 25. April 1600, im Geruch der Heiligkeit *). (*Baur.*)

BARRIERE (Pierre), genant la Barre, aus Orleans, zuerst Bootsknecht, dann Soldat, ein melancholischer Fanatiker, wollte 1593 König Heinrich IV. zu Melun ermorden, wurde aber ergriffen, und am 26. Aug. 1593 daselbst lebendig gerädert. In der Nähe des Todes, und noch auf der Richtstätte bekante er, daß ihn ein Kapuciner zu Lyon, ferner der Pfarrer Aubry

1) s. Dümont. Th. VIII. 1. 2) S. spanischer Erbfolge-Krieg.

3) s. Koch's hist. d. traités de paix. I, II. p. 208.

*) La conduite de Dom Jean de la Barriere, Abbé et Instituteur des Feuillans, durant les troubles de la ligue sous Henry III. Paris. 1689. 12. *Du Saussay* Martyrol. *Petri de St. Romualdo* hist. chronol.

von St. André des Arcs zu Paris, und der Pater Varade, Rector der Jesuiten daselbst, zur Ermordung des Königs verleitet oder ermuntert haben †). (*Baur.*)

BARRIERE (Dominique), geb. zu Marseille gegen 1622. Er lebte zu Rom um die Mitte des 17. Jahrh., und gab dort eine bedeutende Anzahl Stiche heraus, die viel Ähnliches mit denen des Bella haben, und in einem guten Styl gearbeitet sind; auch stach er nach Cortona, Bolognese, Cl. Lorrain, Tizian u. A. Seine Werke bezeichnete er: Dominicus Bar-Massiliensis; auch bediente er sich des Zeichens B) wie Dominico Fiorentino, mit welchem er oft verwechselt wird *). (*Weise.*)

BARRIGA NEGRA, Fluß in der jetzigen Banda oriental des vormaligen Vicekönigreichs la Plata, welcher etwa 32 Meilen im N. O. von Montevideo entspringt, sich gegen O. wendet und in den mit dem Meere zusammenhängenden See Meri mündet. Seine Ufer sind mit zahllosen Heerden von Pferden und Rindvieh bedeckt, und jährlich werden aus dieser Gegend 60,000 bis 200,000 Stück Ochsenhäute, und eine unermeßliche Menge Talg gesammelt (Azara). (*Hassel.*)

Barrin, s. Kentucky.

BARRINGTON, Stadt in der Königin-Grafschaft des britannischen Gouv. Neuscotland auf der Südseite der Fundybai, von Quäkern angelegt und bewohnt. — Auch heißt so eine Ortschaft am Flusse Swansey im nordamerikanischen State Rhodeisland, und eine Ortschaft im State Massachusetts, eine andere mit 3564 Einw. in der Newhampshire Grafschaft Strafford, und die Südostspitze von der Insel Egmont. (*Hassel.*)

BARRINGTON, Vater und Söhne, Lords, Abkömmlinge des engländischen Kaufmanns Benjamin Shute. Diesem wurde 1678 zu Theobalds in der Grafschaft Herford ein Sohn geboren, den er John Shute nante. Da er Talente verrieth, so ließ ihn sein Vater zu Utrecht die Rechte studiren. Von da kam er in das Collegium des innern Tempels zu London, setzte das Studium der Rechte fort, und machte sich bald durch einige Schriften zu Gunsten der protestantischen Dissenters vortheilhaft bekant. Das Vertrauen zu seinen Einsichten und zu seiner Mäßigung bewog das whigsche Ministerium, ihn schon in seinem 24. Jahre bei den Unterhandlungen wegen der Vereinigung Schottlands mit England zu brauchen. Der gute Erfolg seiner Bemühungen wurde 1708 mit der Stelle eines Douanen-Commissärs belohnt, die er aber 1711 durch die torysche Administration wieder verlor. Um diese Zeit wurde er von einem reichen Privatmanne in der Grafschaft Berks an Kindesstatt angenommen, und zum Erben seines Vermögens eingesetzt; und als er einige Jahre darauf von einem entfernten Verwandten, Namens Barrington ebenfalls ein ansehnliches Erbe erhielt, so verschaffte er sich durch eine Parlamentsacte das Recht, den Namen und das Wapen von Barrington anzunehmen. Als Georg I. den Thron bestieg, kam er ins Parlament, und wurde von dem Könige, der ihn sehr schätzte, 1720 zum Baron Barrington von Newcastle und zum Vicomte Barrington von Ardglaß ernant. Der Minister Walpole, sein erklärter Feind, war vermuthlich die Triebfeder, daß er 1723 wegen der Harburgischen Lotterie unverdient aus dem Parlamente verstoßen wurde. Von der Zeit an entzog er sich allen öffentlichen Geschäften, und starb 1734 auf seinem Landsitze Becket in der Grafschaft Berks. Er war ein Schüler und Freund Locke's, wie dieser ein aufrichtiger Verehrer der Religion, und trug als theologischer Schriftsteller viel zur Verbreitung des Geistes freier Schrifterklärung bei. Seine dahin gehörigen Schriften erschienen zuerst 1725 in zwei Octavbänden unter dem Titel: Miscellanea sacra, containing an abstract of the scripture history of the Apostles etc., und wurden noch 1770, mit einem dritten Bande vermehrt, neu aufgelegt. Was er sonst schrieb, hatte nur ein temporelles Interesse *). Außer drei Töchtern hinterließ er folgende sechs Söhne: William, der älteste, folgte seinem Vater in Titeln und Gütern, ward Parlamentsglied, und bekleidete unter Georg II. u. III. die wichtigen Ämter eines Lords der Admiralität, Garderobemeisters, Kanzlers der Schatzkammer, Rentmeisters der Flotte und Kriegssecretärs. — Francis, der zweite, starb in jungen Jahren. — John, der dritte, war Generalmajor in der Armee, commandirte die Landtruppen bei der Einnahme der Insel Guadeloupe 1758, und starb 1764. — Daines, der vierte, studirte die Rechte, wurde 1751 Marschall beim Admiralitätsgericht in England, legte aber 1753 diese Stelle nieder, da er zum Secretär der Angelegenheiten des Greenwicher Hospitals ernant wurde. Im J. 1757 nahm er eine Richterstelle in Northwales, und späterhin in Chester an, resignirte aber 1765, behielt nur die Stelle eines General-Proviant-Commissärs von Gibraltar, nebst dem früher schon erhaltenen Titel eines königl. Raths, und starb den 14. März 1800. Er war mehre Jahre Vicepräsident der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu London, und Mitglied der Gesellschaft der Alterthumsforscher, und erwarb sich durch seine naturhistorischen Untersuchungen, noch mehr durch Aufhellung vaterländischer Rechte und Geschichte, besonders einiger Überreste der angelsächsischen Literatur, anerkantes Verdienst. Dahin gehören besonders seine Observations on the statutes from Magna Charta to James I. 1766. Ed. IV. 1776. 4. und die Anglo-Saxon version from the historian Orosius by Aelfred the Great. Together with an english translation from the Anglo-Saxon. 1773 8., mit Anmerkungen, die zum Theil bittern Tadel fanden. Beigefügt ist dem Werke eine Charte vom nördlichen Europa der damaligen Zeit, mit Erläuterungen und Muthmaßungen von J. R. Forster, der bald darauf nach der Südsee abging. Barrington ist einer der Ersten, der die späterhin vom Capitän Phipps, nachherigen Lord Mulgrave, unternommene Reise nach dem Nordpole vor-

†) Lettres de Pasquier liv XI. lett. 2. *Thuani* hist. lib. VII. cap. 1—10. Allgem. Welthist. 39. B. S. 45 ff. Biographien hinger. Pers. 2 Th. 248—52.

*) Vgl. Huber und Rost's Handb. Th. 7. S. 200.

*) Britisches theolog. Magaz. 3. Bd. 2. St. 441. Bamberger's Anekdot. von großbrit. Gel. 2. Th. 79.

schlug, in der Schrift: Tracts on the probability of reaching the north pole. 1775. 4., teutsch von Sam. Engel, als Anhang zu der Übersetzung von Phipp's Reise nach dem Nordpol. Bern. 1777. 4. Seine Untersuchungen über die Einführung der Glocken (Observations on the earliest introduction of cloks) nahm J. Beckmann verteutscht in seinen Beiträgen zur Geschichte der Erfindungen Th. 1, S. 301 auf. Ein Naturalists Calendar, den er 1767 herausgab, wurde mehrmals gedruckt. In die Philosophical Transact. ließ er viele naturhistorische, und in die Archaeologia viele antiquarische Abhandlungen einrücken, die letzten zum Theil gesammelt in den Miscellanies by the honourable Dain. Barr. London. 1781. 4. Eine Neigung zum Paradoxen und zu neuen Meinungen ist in seinen antiquarischen Untersuchungen unverkenbar**). — Samuel, der fünfte Bruder, war Contre-Admiral, zeichnete sich in den Kriegen von 1747 u. 1756, besonders durch die Einnahme von St. Lucie aus, trug 1782 zur Verproviantirung von Gibraltar bei, und starb 1800. — Shute, der sechste Bruder, studirte zu Oxford Theologie und erhielt 1769 das Bisthum Landaff. Er gab 1770 die erwähnten Miscell. sacra seines Vaters heraus. (*Baur.*)

BARRINGTONIA Forst., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Guttiferen und der 16. Linné'schen Klasse, welche Forster dem eben angeführten Daines Barrington zu Ehren nante. Der Charakter besteht in dem zweiblättrigen Kelch, der vierblättrigen Corolle, in zahlreichen Staubfäden, die an der Basis verwachsen sind, und in einer trockenen vierkantigen Steinfrucht mit einem einzigen Samen. Die einzige bekante Art, B. *speciosa* Forst., ist ein großer prachtvoller Baum mit glattrandigen, zwei Spannen langen Blättern. Die Blüthen stehen in großen Sträußern, sind schneeweiß, die Staubfäden purpurroth, die Antheren gelb. Nur des Abends schließen sich die Blumen auf. Die Früchte dienen zur Lockspeise der Fische. Dieser Baum wächst auf den Molucken und den Inseln der Südsee. Schon Rumpf [1]) führt ihn als Butonica *speciosa* auf, Sonnerat beschreibt ihn dann [2]) als Commersonia, Linné unter dem Namen Mammea asiatica. (*Sprengel.*)

Barrini, s. Katharer.

BARRIOS (Michael), aus Montilla im Königreiche Cordova, früher portugisischer Hauptmann, trat in der Folge zu Amsterdam zum Judenthume, und nahm dem Namen Daniel Levi an. Hier schrieb er in spanischer Sprache zur Ehre seiner jetzigen Glaubensverwandten verschiedene Abhandlungen, welche von einigen Gelehrten so citirt werden, als wenn es verschiedene Schriften wären, von andern gar als wenn sie verschiedene Verfasser hätten. Sie befinden sich aber alle in einer und derselben Samlung (1683. 8.). Oben an steht: Triumpho del Govierno popular y de la Antiguedad Holandesa. Er stellt darin Untersuchungen an über Monarchie, Aristokratie und Demokratie; die letzte behauptet er, habe sich überall, wo sich Juden befinden, vorzüglich bewahrt. Hierauf folgt eine Geschichte der 15 heiligen Brüderschaften in der spanischen Synagoge zu Amsterdam, bald in Prosa, bald in Versen. Unter dem Titel: Luzes y flores de la Ley divina en los caminos de la Salvacion, schildert er nach vorausgeschickter Vorrede und einigen Gedichten, den Triumph der Demokratie; die Anfänge des Judenthums in den Niederlanden, das Leben der ersten jüdischen Gelehrten, und besonders umständlich das des Jacob Usiel, worauf noch Notizen von Dichtern und spanischen Juden in Amsterdam, ein Specimen einer jüdischen Universalgeschichte und eine Nachricht von der im J. 1639 erfolgten Vereinigung der drei spanischen Synagogen unter dem Namen Talmud Tora, nebst der Beschreibung der für sie im J. 435 (Chr. 1675) neu erbauten Synagoge folgen. In der daran sich schließenden Arbol de las Vidas feiert er das Andenken einiger jüdischen Märtyrer, und gibt dann kurze Notizen von den Vorstehern jener Synagoge. In dem nun folgenden Gedichte: „Triumphal carro de la perfeccion por el camino de la Salvacion" wird die Kabbala gepriesen. In Prosa sucht er darauf die ewige Dauer des Mosaischen Gesetzes darzuthun, und endlich komt noch eine kurze Beschreibung der Statue des Nebukadnezars, nebst Gedichten verschiedenen Inhalts. Alle diese verschiedenen Stücke sind besonders, doch nicht immer ordentlich, paginirt. 2) Coro de las Musas enthält Gedichte und Hymnen verschiedenen Inhalts, unter den Rubriken Urania, Terpsichore rc. Am Ende steht noch eine verbesserte Ausgabe der Musica de Apolo, die 3) als Flor de Apolo por el Capitan, Don Miguel de Barrios en Bruselas 1665 erschienen war, Gedichte, Comödien rc. enthaltend. 4) Ein Hochzeitgedicht, in Prosa und Versen, in welchem viel zum Lobe der Niederlande und insbesondere der Stadt Amsterdam vorkomt, erschien unter dem Titel: Luna opulenta de Holanda en nubes, que el Amor manda. Amsterd. 1680. 32 S. 8. Die in verschiedenen Catalogen von ihm als verschiedene Schriften angeführten Werke, Gedichte rc. finden sich in den so eben namentlich bemerkten Schriften. Nachrichten von seiner Familie gibt er selbst in der dem Triumphal carro vorgesetzten Epistel. Weitere Nachrichten s. bei *Basnage* T. X. p. 997 der zweiten Ausgabe. (*Hartmann.*)

Barritus, s. Bardiet.

Barrois, s. Bar.

BARROLUHER, eine Völkerschaft, die im Innern von Südafrika nordwärts der Bushwanas wohnen soll. Bisher ist indeß noch kein Europäer bis dahin vorgedrungen, und die Reisenden, Trutar und Somerville hatten es blos vom Hörensagen, daß es in dem Lande der Barroluher noch viele größere Städte, als Litaku gebe. Campbell und Lichtenstein, die späterhin in diesen Gegenden reiseten, erwähnen dieser Völkerschaft nicht; es scheint daher, als ob vielleicht eine Verwechslung mit den Murublong oder einem andern Stamme eintrete, oder der Name

**) Allgem. Lit.-Zeit. Intelligenzbl. 1801. Nr. 41. Reuß's gel. England.

1) Amboin. 3. t. 114. 2) Reise nach Neu-Guinea. T. 8. 9.

des Volks von den ersten Reisenden falsch aufgefaßt sey. (*Hassel.*)

BARROS (João de), ein Portugise, aus der angesehenen altadelichen portugisischen Familie Lupo de Barros entsprossen, und 1490 oder 96 zu Viseo geboren. König Emanuel der Große nahm ihn sehr jung als Edelknaben an seinen Hof, und da er sich durch Kopf und Lernbegierde über alle seine Altersgenossen erhob, so wählte er ihn als 17jährigen Jüngling, zum Gesellschafter und Kammerpagen bei seinem Sohne, dem nachmaligen Könige Johann III. Die Zerstreuungen des Hoflebens hemmten jedoch seinen wissenschaftlichen Eifer so wenig, daß er vielmehr ein ernstes Studium der Griechen und Römer zu seinem Hauptgeschäfte machte, und in verlornen Stunden, selbst im Vorzimmer des Königs bei steter Unterbrechung, einen historischen Roman schrieb, den man der schönen Sprache wegen noch jetzt liest: Cronica de emperador Clarimundo. Coimbra, 1520. fol. Ed. V. Lisboa 1791. Vol. III. 8. Als der Infant Johann König geworden, ernante er Barros 1522 zum Gouverneur zu St. George de la Mina auf der afrikanischen Küste, rief ihn aber nach drei Jahren an seinen Hof zurück, und vertraute ihm das Schatzmeisteramt von Indien, eine sehr wichtige und geschäftsvolle Stelle, die Barros 38 Jahre lang, mit eben so viel Einsicht als Rechtlichkeit verwaltete. Im Jahr 1539 erhielt er die Provinz Maranham in Brasilien vom Könige als Donation, mit der Verbindlichkeit, für eine Niederlassung Sorge zu tragen. Das Unternehmen mislang aber, und da Barros dabei einen großen Theil seines Vermögens einbüßte, so gab er dem Könige die Provinz zurück, erhielt aber eine angemessene Entschädigung. Erst im hohen Alter zog er sich in die Einsamkeit zurück, und starb nach wenig Jahren zu Pombal, nach Andern auf seinem Landgute Alitem, den 20. Oct. 1570. Barros schrieb die erste portugisische Grammatik: Grammatica da lingua portugueza. Olissipone 1540. 4., und einen moralischen Dialog unter dem Titel: Rhopicaneuma, der aber von der Inquisition verboten wurde. Sein eigentlicher Ruhm gründet sich aber auf ein großes historisches Werk, die Frucht eines mehr als 30jährigen Fleißes, worin er die Entdeckungen, Eroberungen und Großthaten der Portugisen in Ostindien mit so viel Geist und Würde, Pragmatismus und echter historischer Kunst beschrieb, daß ihm, nach dem einstimmigen Zeugnisse der Portugisen und des Auslandes, die erste Stelle unter den portugisischen Geschichtschreibern gebürt *). Die Geschichte beginnt mit den ersten Entdeckungen der Portugisen in Ostindien, und reicht bis aufs Jahr 1600. Barros schöpfte aus den ersten und zuverlässigsten Quellen, er erzählt mit strenger Wahrheitsliebe, gesundem Urtheil und genauer Kunde seines Gegenstandes im Geiste eines Livius, seines Lieblingsschriftstellers, dem er auch den Plan zu seinem Werke abborgte, und verwebt in seine anziehende historische Darstellungen sehr genaue und anschauliche Landesbeschreibungen und Nachrichten von dem Karakter, den Sitten und Gebräuchen der Ureinwohner in den entdeckten Ländern, deren Glaubwürdigkeit durch spätere Berichte aufs vollkommenste bestätigt worden ist. Nicht unwürdig seines Werkes sind dessen angeführte Fortsetzungen, aber von keinem seiner Nachfolger ist er erreicht worden. Eine Geographie Asiens, die er verfertigte, ist verloren gegangen, und Mehres, vornämlich den indischen Handel betreffend, soll noch ungedruckt in Verwahrung des spanischen Hofes seyn **). (*Baur.*)

BARROSO (Miguel de), geb. zu Consuegra 1538, bildete sich in der Schule Becerra's, kehrte aber nach dessen Tode in seine Vaterstadt zurück, wo er durch Hilfe der Natur sein Studium fleißig fortsetzte, und zu solcher Geschicklichkeit gelangte, daß Philipp II. durch die von ihm 1585 zu Toledo verfertigten Werke bestimt wurde, ihn zu seinen Maler zu ernennen, und ihm mehre Gemälde im Kreuzgang der vier Evangelisten im Escurial übertrug. Die vorzüglichen Gemälde, die er hier verfertigte, sind: Eine Ausgießung des heil. Geistes, die Auferstehung Christi, Christus, der die Apostel einsegnet, die Predigt des heil. Paulus u. a. Die Zeichnung in diesen Darstellungen ist richtig, die Compositionen sind reich, das Helldunkel vortreflich. B. besaß einen großen Umfang von Kent-

---

*) Dieses Werk erschien unter dem Titel: Asia; dos feitos que os Portuguezes fizeram no descobrimento e conquista dos mares e terras do Oriente, depois do anno de 1412 até o de 1526. Primeira Decada. Lixboa 1552. fol. Segunda Dec. ib. 1553. Terceira Dec. ib. 1563. Eine zweite, zwar schönere, aber weniger korrecte Ausgabe dieser 3 Dekaden, erschien zu Lissabon 1628 Fol. Die vierte Dekade hat Barros größtentheils noch selbst ausgearbeitet, vollendet aber wurde sie, auf Befehl König Philipps III. von Spanien, der das Manuscript an sich gekauft hatte, von Lavanha, und erschien unter dem Titel: Decada quarda da Asia de J. de Barros, depois do anno de 1526 até o de 1539 reformada, accrescentada e illustrada com notas e tabolas geographicas, por João Baptista de Lavanha. Madrid 1615. fol. Der wichtigste Fortsetzer des ganzen Werks ist Diego de Couto, von dem man acht Dekaden (4te bis 10te) hat, die zu Lissabon 1602. 1612. 1614. 1616. 1637 erschienen sind, und die fünf ersten Bücher der zwölften Dekade, unter dem Titel: Cinco libros da Decada doze da historia da India de Diego do Couto — tirados a luz por Em. Fernandez de Villereal. Paris 1645. fol. Alle diese Dekaden sind 1736 zu Lissabon in 3 Foliobänden neu gedruckt werden. Die neueste Ausgabe erschien seit 1778 zu Lissabon in der königl. Druckerei in II. 8. mit Karten. Die ersten Dekaden des Werks sind so selten, daß sie im Werthe den Manuscripten gleich geachtet werden; am seltensten ist die sechste Dekade, weil eine beim Buchdrucker ausgebrochene Feuersbrunst den größten Theil der Auflage vernichtete. Die eilfte Dekade soll im Mspt. vorhanden seyn, ebenso die dreizehnte, von Ant. Boccarro bearbeitet. Äußerst selten ist die italiänische Übersetzung der zwei ersten Dekaden von Alphonso Ulloa, welche 1562 zu Venedig in 4. erschien. — Genaue literarische Nachweisungen über Barros und seiner Fortsetzer Arbeit geben: *Machados* Bibl. Lusitana T. I. p. 648. T. II. p. 602 sq. *Freytag* Analect. literar. p. 73 sq. *Clement* Bibl. curieuse T. II. p. 458 sq. *Meusel* Bibl. hist. Vol. II. P. II. p. 27 sq., und Eberts bibliogr. Lexikon. — Hr. D. W. Soltau hat kürzlich eine teut. Bearbeitung unternommen.

**) *Manoel Severin de Faria* Vida de Joanno de Barros in de Farias Discursos varios politicos. Evora 1624. 4. fol. 22—61. Einzeln, Lissabon 1778. 8. *Antonii* Bibl. hisp., Mém. de Niceron T. XII. p. 89. T. XX. p. 44. Bouterweck's Gesch. d. schön. Wissensch. 4. B. 264 ff. Wachler's Gesch. der hist. Forschung, 1r Bd. 305 ff.

nissen, verstand die Baukunst und Perspective, war vertraut mit der classischen Literatur, und that sich selbst in der Musik rühmlichst hervor. Er starb im Escurial 1590 *). (*A. Weise.*)

BARROW, ein Dorf in der engl. Grafsch. Leicester am Soar oder Soure und dem Unionskanal, mit 1303 Einw. — Ein gleichn. Dorf mit 461 Einw. und 1 Porzelanmanufactur liegt in Shropshire. — Der Fluß Barrow fließt in Irland, und zwar im nördlichen Theile bei Queens-County: er ist ein Nebenfluß des Nore, und zieht bei Pontarlington den kleinen Barrow an sich. (*Hassel.*)

BARROW (Isaak), Theolog und Geometer. Lehrer Newton's, — bekant durch die Auflösung eines Problems, das auf die Differentialrechnung führen mußte, — erfuhr manche herbe Schicksale, ehe er zu ehrenvoller Ruhe gelangte. Geboren zu London im Oct. 1630. wurde er, nachdem er zu Cambridge die mannigfaltigsten Studien getrieben, und in Oxford 1652 als Magister aufgenommen worden, in der Hofnung auf die mathematische Professur zu Cambridge durch den Verdacht seiner Neigung zum Arminionismus und als Royalist getäuscht, zu Reisen ins Ausland bewogen (1655). Er reisete nach Frankreich und Italien, dann nach Smyrna (eine Seefahrt, auf welcher er an einem Kampfe mit einem algierischen Corsar wackern Theil nahm), hielt sich dann in Konstantinopel auf, und kam über Venedig, Teutschland und Holland nach England zurück. Jetzt erhielt er endlich 1661 zu Cambridge die Professur der griechischen Sprache, 1662 die der Philosophie, 1664 die von Lucas gegründete mathemat. Lehrstelle. Hier war unter seinen Schülern Newton, dem er 1669 die Professur abtrat, um sich gänzlich der Theologie zu widmen. Nun wurde er 1670 Doctor der Theologie, und 1675 Kanzler der Universität Cambridge. Er starb am 4. März 1677, und wurde in der Westminster Kirche begraben. In seiner Hofnung getäuscht, durch Karl II. für die als Royalist erlittene Zurücksetzungen recht bald entschädigt zu werden, hatte er auf diesen folgendes Distichon verfertigt:

Te magis optarat rediturum, Carole, nemo,
Te reducem sensit, Carole, nemo minus.

Seine Entdeckungen enthalten die Lectiones opticae et geometricae. Lond. 1674. 4. Die letztern behandeln vorzüglich die Eigenschaften der krummen Linien, wobei ihn die Betrachtung des nachher Differentialtriangel genanten Triangels beschäftigt, von dem sich sogleich die Subtangente jeder krummen Linie ableitet; in den ersten untersucht er besonders die Frage über den scheinbaren Ort der Bilder, die krumme Spiegel darstellen. Auch erschienen von ihm nach seinem Tode: Lectiones habitae in scholis publ. Cantabr. Lond. 1684. 12., und theologische, moral. und poet. Werke durch Tillotson herausgegeb. 1695. 3 Bde. Fol. (neueste Ausg. 1741). Außerdem besorgte er abgekürzte Übersetzungen von Archimedes, Apollonius und Theodosius, so wie besonders von Euklides. (H.)

*) Vgl. Velasco Übers. S. 32., und Fiorillo Gesch. d. Mal. B. 4. S. 136.

Barrow, Heinr., s. Brownisten und Independenten.

BARRY (Spranger), dieser sehr ausgezeichnete Schauspieler, geb. zu Dublin 1719, der Sohn eines Goldschmidts, debütirte, nachdem er sein entschiedenes Talent für die Bühne auf mehren Provinzialbühnen Englands ausgebildet hatte, 1744 zu Dublin in der Rolle des Othello mit dem ermunterndsten Beifall. Im J. 1746 kam er nach London an das Drury-Lane Theater, wo damals Garrik, Quin und Cibber glänzten, und zeichnete sich an der Seite dieser großen Meister, besonders in pathetisch-tragischen Rollen, vorzüglich aber dem Othello, worin ihn kein späterer Schauspieler erreicht haben soll, auf das ehrenvollste aus. Mehre Rollen gab er sogar mit Garrik abwechselnd gemeinschaftlich. Eine Bühne, die vier solche Künstler des höchsten Ranges zu gleicher Zeit besaß, mußte sich natürlich, zumal in London, des zahlreichsten Publikums erfreuen, und die Masse der Zuschauer war auch gewöhnlich so groß, daß häufig Personen in dem stürmischen Zudrange getödtet wurden, so daß die Londoner von einem solchen Unglücklichen zu sagen pflegten, er sey an einem Garrik-, Quin- oder Barry-Fieber gestorben. Im J. 1758 kehrte B. nach Irland zurück, wo er selbst eine Theaterdirection übernahm, und zu dem Ende zwei schöne neue Schauspielhäuser in Dublin und Cork erbauen ließ. Acht Jahre darauf aber kam er wieder nach London, und wurde nunmehr Mitglied des Covent-Garden-Theaters, wo er sogleich den alten Beifall wieder gewann, den er, ungeachtet einer fortwährend wankenden Gesundheit, mit der er seitdem, oft unter den schmerzlichsten Leiden, zu kämpfen hatte, sich auch bis an seinen 1773 erfolgten Tod, zu erhalten wußte. (*Schütz.*)

BARRY (James), zu Cork in Irland geboren, lernte die Malerei, ohne allen Unterricht. Kaum 19 Jahre alt, entwarf er für sich ein Gemälde, nach einer vaterländischen Legende, den heiligen Patricius, (Schutzheiligen von Irland), wie er den König von Caschel tauft, eine große Composition, welche er zur Gemäldeausstellung nach Dublin liefern wollte. Mit einem Freunde, Cornelius Mahony, gleich ihm dort unbekant, und ohne Empfehlung, reiste er nach der Hauptstadt, wo seine Arbeit ohne weitere Schwierigkeit in der Ausstellung aufgenommen, und zufällig zwischen zwei Gemälde längst bekanter Meister, die sich in Italien vervollkommet hatten, aufgehängt wurde. Bei Eröffnung des Sals, befand sich Barry völlig fremd unter den Beschauern, und staunend sahe er, wie nun aller Blicke sich auf seine Arbeit richteten. Man wollte den Verfertiger kennen; da aber die Aufwärter keinen andern Bescheid geben konten, als daß es ein unbekanter junger Mann gebracht habe, so faßte er endlich den Muth, zu sagen, er habe es gemalt. Man erklärte ihn für einen unverschämten Betrüger, so daß der arme Künstler in Thränen ausbrach, bis endlich ein wohlgekleideter Mann, der sich aus dem Gedränge zu ihm gesellete, sein Schulfreund,

durch die Versicherung, daß er die Talente des jungen Mannes kenne, ihn rettete. B. erhielt von der Societät 20 Pf. Sterl. zum Geschenke, ungeachtet für dieses Jahr keine Belohnung ausgetheilt werden sollte. Mit mehr Muth begab er sich nun nach London, und lernte hier den berühmten Edmund Burke kennen, der ihn auf eigene Kosten nach Italien reisen ließ. Im J. 1772 ernante ihn die Akademie zu ihrem Mitgliede, und seitdem gehörte er unter die berühmtesten Maler seiner Nation. Seine Hauptwerke bestehen in sechs Gemälden, wovon jedes der zwei größten 42 Fuß lang ist, deren Inhalt die Fortschritte der bürgerlichen Gesellschaft bezeichnen, und sich in dem Sale der Societät zur Aufmunterung der Künste befinden; ferner eine Venus, Jupiter und Juno auf dem Berge Ida, der Fall der bösen Engel *). — Ungeachtet er durch mehre Vorstellungen den Mangel an gründlichem Studium der Akademie gerügt hatte, so blieb sein Bemühen doch fruchtlos. Ein neues Schreiben in dieser Art hatte für ihn die Folge, daß er seine Stelle als Mitglied der Akademie verlor, und selbst vom König aus der Liste der Professoren gestrichen wurde. Nach diesem Verluste fand er an dem Herzog von Norfolk einen thätigen Gönner, und da mehre bedeutende Männer eine große Summe zusammen brachten, so errichtete er eine neue Akademie. Er lebte sehr ärmlich und eingezogen, ungeachtet man nach seinem Tode im J. 1806, 30,000 Pf. St. bei ihm fand**).

In der Theorie besaß er gründliche Kentnisse, war richtig in der Zeichnung, opferte aber seine Kunst dem Geschmack seiner Landsleute; daher gränzt sein Ausdruck an Karikatur, auch ist sein Colorit mittelmäßig; kurz, er besitzt alles Gute und Fehlerhafte der engländischen Schule. (*Weise.*)

BARS, teutsch Bersemburg, Mfl. und ehemal. Festung an der Gran, in der davon benanten Barscher Gespanschaft in N. Ungern diesseit der Donau, von der Gran in zwei Theile O Bars auf dem linken und Uj Bars auf dem rechten Ufer gesondert, jene war ehemals eine kgl. Freistadt, die davon benante

Barscher Gespanschaft (35° 48′ bis 36° 36′ östl. L. und 47° 59′ bis 48° 46′ n. Br.), O. an die Soler und Honter, W. an die Neitraer, S. an die Graner und Komorner, N. an die Neitraer und Thuroczer Gespanschaft gränzend, 49 □. M. groß; ein von der Gran und einigen andern Flüssen bewässertes Land, ist, wiewol es vom Klyaggebirge durchzogen wird, reich an Korn und Vieh, liefert Wein und Metalle, hat Sauerbrunnen und warme Bäder. Die Einw., an 116,000, sind größtentheils Slaven. Außer den beiden Bergstädten Kremnitz und Königsberg, enthält die Gesp. 11 Mfl. 206 Dörfer und 24 Prädien in 4 Distr. Die Katholiken haben 55, die Lutheraner 2, die Reformirten 1 Kirche. (*H.*)

Barsa, s. Bas, Batz.

*) Dieses Gemälde in der St. Paulus-Kirche zu London ist von dem Maler selbst in Tuschmanier geätzt. **) Mehr über ihn s. in Fiorillo's Gesch. d. Mal. in England. S. 761 Einige von ihm in Tuschmanier geätzte Blätter sind in Huber's und Rost's Handb. IX. S. 287. beschrieben.

Barsac, s. Gravesweine.

Barsalli, s. Salum.

Barsanianer, s. Akephali.

Barsch, s. Perca.

BARSCHALK, Barscalcus, auch nach der früher sehr gewöhnlichen Verwechslung der Buchstaben B und P, Parscalcus; komt nicht sehr häufig, fast nur in Oberteutschland, in Baiern und Franken vor. Es würde daher die eigentliche Bedeutung nicht leicht ausfindig zu machen seyn, wenn sie sich nicht aus der Zusammensetzung des Worts erklärte, und Stellen, wo die Benennung vorkomt, diese Erklärung nicht bestätigten. Barschalk ist nämlich aus dem alten Bar, frei, und Schalk, ein Knecht, Diener, gebildet. Der scheinbare Widerspruch dieser Zusammenstellung mag Schilter (in s. Gloss. Teuton.) veranlaßt haben, die Barschalken Freigelassene zu nennen. In keiner der Stellen, welche von Barschalken reden, ist aber auch nur eine Spur von Freilassung vorhanden. Der anscheinende Widerspruch in Verbindung von zwei an sich entgegengesetzten Begriffen kann aber eben so wenig einen Grund darbieten, von der Bedeutung des Worts bar, wie die Beweisstellen selbst sie angeben, abzugehen, und mit Hüllmann *) bar in Bawer, Bauer, zu verwandeln. Zwar soll das Wort Nachbar hiezu ein Beleg seyn, welches augenscheinlich nichts anders, als Nachbauer heiße. Auch findet sich wirklich oft in alten Schriften statt Nachbar, Nachbauer, und früher Nachgebure, Nachgebauer, was dann später in Nachbar abgekürzt ward. So wie aber nach in dieser Zusammensetzung nichts anders als nah, nahe, mit einer stärkern Aspiration ist, so darf hier bei Bauer nicht an einen Land- oder Gutsbauer gedacht werden, sondern es ist nach dem bekanten Begriff derjenige darunter zu verstehen, der sich in der Nähe eines andern angebauet, seinen Aufenthalt nahe bei einem andern genommen hat, also nicht von bauen, colere, sondern von bauen, aedificare. Weniger im eigentlichen ursprünglichen Sinn ist freilich später das Wort Nachbar auch von Besitzern anstoßender Grundstücke gebraucht worden. — Aus dem Wort Nachbar kann also in keinerlei Rücksicht auf die Bedeutung von bar in Barschalk ein Schluß gemacht werden. — Es bleibt vielmehr die oben angegebene, wonach Bar einen Freien bezeichnet, als die richtigste bestehend, und der Zusatz Schalk widerspricht dem nicht. Denn es darf dabei nicht an einen Sklaven oder Leibeigenen, an einen römischen servus gedacht werden. Das erhellet schon aus Ottfried und Tatian, welche den alten Simeon in seinem evangelischen Lobgesang sich einen Schalk des Herrn (Gottes) nennen lassen; eben so aus den Benennungen Adelschalk, oder Edelknecht, Marschalk, wofür später Marschall gebräuchlich ward, und dem noch üblichen Namen Gottschalk. In allen diesen liegt der Begriff von dienen zum Grund, welcher dem der freien Geburt nicht widerspricht, weil dabei an Hörigkeit oder Leib-

*) Gesch. des Urspr. der Stände, I. S. 54 ff. u. II. S. 319.

eigenschaft nicht zu denken ist. Denn auch der freie Mensch kann sich einem andern, seiner Freiheit unbeschadet, zu Diensten unter gewissen Bedingungen verpflichten. So könte also füglich jeder freie Mensch, welcher sich gegen einen andern zu gewissen Leistungen oder Diensten verbindlich macht, ein Barschalk genant werden. Nach den Stellen zu urtheilen, wo dieses nun ganz veraltete Wort vorkomt, muß man aber darunter insbesondere freie Colonen oder Landbauern verstehen, welche Ländereien zum Bebauen und Benutzen von dem Eigenthümer unter der Bedingung übernahmen, daß sie dagegen demselben bestimte Abgaben entrichten, und gewisse Dienste leisten mußten. Wo Barschalken genant werden, ist von Kirchengütern die Rede. Doch folgt daraus nicht nothwendig, daß die Benennung ausschließlich auf Zeit- oder Erbpachten von Gütern der Geistlichkeit eingeschränkt gewesen. Denn der Grund kann bloß darin liegen, daß von Kirchen- und Klostergütern die Nachrichten sorgfältiger aufbewahrt geblieben, also auch häufiger auf unsere Zeiten gekommen sind. — Daß die Barschalken freie Menschen waren, wird bestimt gesagt in *Meichelbec.* hist. Frising. I. p. 255: „Isti sunt „*liberi homines* qui dicuntur *barscalci*, qui eccle„siasticam acceperunt terram. De ipsa terra *con„dixerunt* facere *servitium*, arant dies tres tribus „temporibus in anno, et secant etc." und in einer Urk. von 1107 (in Metrop. Salisb. II. 131.) ist von zwei Schwestern die Rede, welche als zum freien Stand der Barschalken gehörig, bezeichnet werden, („*sub libera parschalcorum conditione* con„stitutae"). So werden denn auch an mehren andern Orten die Barschalken den Mancipien und eigentlichen Knechten entgegengesetzt. — Obige Stelle aus Meichelbek gibt zugleich den Beweis, daß in Ansehung der Leistungen, welche Barschalken zu übernehmen hatten, Alles auf einer freiwilligen Übereinkunft zwischen ihnen und dem Gutsherrn beruht. — Hienach läßt sich die zweifache Herleitung in Frisch (Wörterb. S. 61. Kol. 2 und 3.) vertheidigen, wo zuerst bar (als adject. privativum) die Abwesenheit einer Sache, Eigenschaft, also in Barschalk, Nichtknecht, ohne Knechtschaft, bezeichnend, angeführt ist, dann aber auch Barschalk, als von bar in der Bedeutung frei herstammend, ein Unterthan, der frei und kein Leibeigner, genant wird. Der Sinn bleibt, man mag die eine oder andere Herleitung annehmen, derselbe **). (*v. Arnoldi.*)

BARSCHAU, Dorf in Schlesien, 2 Meilen von Luben, mit einem schönen Schlosse, dem Wohnsitze der Äbtissin des Fräuleinstifts, welches die Gräfin Barbara von Campanini, vormalige Gattin des O. Amts-Präsidenten von Cocceji, 1789 für 10 evangelische und eben so viel katholische Töchter armer Edelleute errichtete †). (Dr. *Chr. Fr. Em. Fischer.*)

Barscher Gespanschaft, s. Bars.

BARSCHLI, ein Distrikt des Uzmey der Karakaidaken, an der Küste des kaspischen Meers, wo Gmelin, der russische Reisebeschreiber, sein Grab fand. (*Rommel.*)

Barsebai, s. Mamluken.

BARSINGHAUSEN, Pfarrdorf im Umfange des Amts Wennigsen in der Hannöverischen Provinz Kalenberg, das aber nebst einem andern Dorf, ein besondres Klostergericht bildet. Es liegt hart unter dem Deister, ist der Sitz eines landtagsfähigen Frauenstifts, welches mit 1 Äbtissin und 11 adligen Fräulein besetzt ist, und zählt außer dem Kloster- und Pachtgebäuden, 63 Häus. und 546 Einw., die einen einträglichen Steinbruch im Deister besitzen. Das Kloster war im 12. Jahrh. für Augustinernonnen gestiftet, und wurde von H. Erich I. reformirt. (*Hassel.*)

BARSOM, (Beresme in Zend), ist ein Bündel Baumäste von Granat, Tamarisken oder Dattelbäumen so zusammengelegt, daß die Endspitzen zu beiden Seiten zu liegen kommen. In Indien werden sie der Bequemlichkeit wegen aus Messing verfertigt. In der Mitte werden sie durch ein Band, Evanguin, zusammengebunden, das ebenfalls aus dünnen Palmen oder Dattelzweigen besteht. Beide werden mit besondern Ceremonien von den Parsen eingeweiht, und von ihnen bei der Liturgie als Sprengwedel gebraucht, um heiliges Wasser, Milch und dergleichen umher zu sprengen †). (*Kanngiesser.*)

Barstling, s. Perca.

Barsujeh, s. Bidpai.

Barsumas, s. Nestorianer.

BARSUNAMEH, برزونامه, d. i. Barsu-Buch, ein großes persisches Heldengedicht, welches gegen 60000 Beits, oder Doppelverse enthält, und also im Umfange dem berühmten Schanameh gleich komt, dem es auch in Absicht auf Inhalt und Darstellung ähnlich ist. Nur eine Handschrift desselben, in zwei starken Quartbänden, die sich auf der königl. Bibliothek zu Paris befindet, und von Anquetil du Perron aus Indien gebracht ward, ist uns bekant geworden. Den Verfasser nent Anquetil du Perron: Ataï, meldet aber von seinen Lebensumständen nichts weiter, als daß er nach Firdusi gelebt habe *). Einige nähere Nachrichten über das Gedicht, und Proben des Originaltextes mit Übersetzung hat

---

**) Vgl. auch Anton Gesch. der Landwirthsch. I. S. 232 ff. II. S. 167.

†) Der Ehrenkurator ist jederzeit der erste Statsbeamte vom Kameralfache in der Provinz. Ihm zur Seite steht ein Administrator mit dem Propsttitel, aus den Landständen der Fürstenthümer Liegnitz und Wohlau gewählt, und der Äbtissin ist eine Coadjutorin beigesetzt. Aufnahmefähig sind blos Fräuleins unter 4000 Rthlr. Vermögen; sie können sich, samt der Äbtissin und Coadjutorin verheirathen, sonst aber lebenslang im Stifte bleiben. Die Stiftskleidung ist lichtgrau, außer dem Stifte aber von willkürlicher Farbe. Das Ordenszeichen besteht in einem achtspitzigen weiß emaillirten Kreuz, in dessen vier Flügeln vier schwarze gekrönte schlesische Adler angebracht sind. In der Mitte stehen auf einem runden blauen Schilde die Worte: Virtutis Asylum mit goldnen Buchstaben, und auf der Kehrseite der Stifterin Namenszug C B C unter einer gräflichen Krone. Es wird, von der Äbtissin, Coadiutorin, den Kanonissinnen (Stiftsfräuleins), dem Ehrenkurator und Propste, an einem gelben Bande mit silbernem Rande an der linken Brust getragen.

†) Zend-Avesta von Kleuker III. p. 204.

*) Kleuker Zend Avesta; Th. 2. S. 60., wo aber statt Barsunameh unrichtig geschrieben ist: Barsurnameh.

Kosegarten mitgetheilt in den Fundgruben des Orients **). Das Werk führt seine Überschrift von seinem Haupthelden Barsu, einem Sohne Suhrâbs, des Sohnes Rustems, dessen Feldzüge und Zweikämpfe gegen Helden, Riesen, Dews, und sonstige Abenteuer erzählt werden. Die Begebenheiten geschehen zur Zeit der Könige Keikawus von Iran, und Efrasiab von Turan. Die Helden des Schahnameh, Sâl, Rustem, Suhrâb u. s. w. treten auch hier wieder auf mit denselben Beinamen, Destân, Tehemten u. s. w. Die Dichtung beginnt mit dem Tode des Suhrâb, welcher unerkant von seinem Vater Rustem erschlagen wird, welche Geschichte sich bekantlich auch im Schahnameh findet. Es fehlen dem Barsunameh im Anfange gänzlich die moslemischen Eingänge, enthaltend das Lob der Gottheit und des Propheten. Sollte das Werk vielleicht von einem Parsen geschrieben seyn? Dewletschah sagt in seiner Dichtergeschichte nichts von demselben; wahrscheinlich auch nicht Sam Mirsa, da auch Hammer in der Geschichte der schönen Redekünste Persiens davon schweigt. Dies läßt wenigstens vermuthen, daß es in Indien entstanden. (*H. G. L. Kosegarten.*)

BART [1]), die Haare, welche dem männlichen Geschlechte mit Eintritte der Mannbarkeit am Kinn [Bart in eigentlicher Bedeutung [2])], Wangen, [Backenbart], Oberlippe [Knebelbart [3]), Schnauzbart [4]), Schnurrbart [5]), Schweizerbart [6])] und Unterlippe hervorsprießen [7]).

I. Anatomisch und physiologisch, s. Haar.

II. Historisch. — Da wir die billigen Gränzen überschreiten würden, wenn wir die Veränderungen, welche die Art und Weise, den Bart wachsen zu lassen oder zu rasiren, zu allen Zeiten bei allen Völkern erlitt, anführen wollten; so begnügen wir uns mit Aushebung desjenigen, was die verschiedenen Perioden der Geschichte des Barts bei den berühmtesten Völkern alter und neuer Zeit näher zu charakterisiren dient.

Bei den Orientalen, deren Sitten und Gebräuche der Veränderung stets weniger unterworfen gewesen sind, als die der Occidentalen, wurde der Bart von jeher als die vorzüglichste Zierde des Mannes betrachtet. Daher ließen alle — die Ägypter allein ausgenommen [1]), den Bart lang wachsen, gaben ihm durch Abstutzen verschiedene Gestalten, und salbten und räucherten ihn [2]) bei gesellschaftlichen Zusammenkünften mit kostbaren Ölen — jetzt mit Rosenwasser [3]). Ein Vorzug des freien Manns, war den Sklaven verboten, einen Bart zu tragen, und das Abscheren des Barts die größte Beschimpfung [4]). Nur in tiefer Trauer raufte oder schnitt man das Barthaar ab [5]). — So waren die Sitten der Völker des Orients im frühesten Alterthum; so sind sie geblieben [6]). Den Arabern, Türken — mit einem Worte allen Mohammedanern ist der Bart der wesentlichste Theil der Vollkommenheit des männlichen Gesichts [7]); daher scheren

**) Band 5. S. 307 ff.

1) Bart, altteutsch Part, finnisch Parta, flämisch Baard, angelsächsisch und engländisch Beard, latein., ital. und spanisch Barba, französ. Barbe, celtisch Barb ist wahrscheinlich nach dem celtischen Worte Bar, Mann gebildet. Vgl. Bullet's Celt. Wörterb. u. d. W. Bar. 2) Ziegenbart, Zickelbart, gewöhnlicher Zwickelbart, welchen Adelung unrichtig erklärt, als: „ein Bart, welcher aus den in zwei Spitzen vereinigten Haaren über der Oberlippe besteht". 3) Bei Hans Sachs Knöbelpart, schwedisch Knaefwelbår (was nach Ihre barba bifida bedeuten soll). Wachter leitet das Wort Knebelbart von klieben, spalten, her, „weil sich der K. zu beiden Seiten des Mundes erstreckt, als wenn er gespalten sey," und Gottsched, welcher Knäbelbart schreibt, bildet es von Knabe, „weil jungen Leuten zuerst der Bart auf der Oberlippe zu wachsen pflege". 4) Von Schnauze, ebenso, wie 5) von dem noch in dem Platteutschen gewöhnlichen Schnurre, den Werkzeugen des Schnaubens und Schnurrens, welches Mund und Nase sind, gebildet; also der Bart zwischen Mund und Nase. 6) Wahrscheinlich, weil diese Art den Bart zu tragen, bei den Schweizern am längsten üblich gewesen. 7) Der Analogie nach, versteht man unter Bart auch 1. die Haare am Kinn und Maule verschiedener Thiere; 2. die Lappen am Halse der Hähne; 3. das Gebreche oder der Rüssel des Schwarzwildprets; 4. an den Austern den sogenanten Schweif, der das zarte Fleisch umgibt; 5. an den Kometen diejenigen Strahlen, welche derselbe nach der Himmelsgegend wirft, wohin seine Bewegung ihn zu treiben scheint, im Gegensatze des Kometen-Schweifs; 6. die langen Grannen an einigen Getreidearten, z. B. Bartgerste, Barthafer; 7. an den zinnernen Orgelpfeifen die beiden Stücken zinnernes Blech, womit sie gestimt werden; 8. an Münzen die kleinen Einschnitte am Rande oder auch die rauhen Theile, die sich am Metall befinden, ehe es frottirt und polirt wird; 9. in Schmelzhütten das gepochte Erz, welches im Waschtroge sitzen bleibt; 10. die an einem Stück Holz befestigten Späne, womit man in früher holzreicher Zeit auf Bergwerken, wo man das Gestein mit Feuersetzen gewann, die in den Gruben vor Ort gesetzten Holzstöße anzündete u. a. m. — Von den mit dem Worte Bart gebildeten sprichwörtlichen Redensarten bemerken wir nur: sich den Bart wischen, putzen, wenn man sich ohne oder mit unvortheilhaftem Erfolg in eine Angelegenheit gemischt; es in den Bart hinein lügen, auf unverschämte Art lügen — vermuthlich von der alten Sitte beim Barte zu schwören —; jemanden etwas in den Bart sagen, es ungescheut in das Gesicht sagen; in den Bart sprechen, leise sprechen; um des Kaisers Bart streiten, über etwas, woran man kein Recht hat, streiten; über des Kaisers Bart streiten, über eine unbedeutende Sache streiten — wahrscheinlich von dem ehemaligen gelehrten Streite über Karls des Großen Bart; einen Strohbart zum Zehnten geben, das Schlechteste (die schlechtesten Garben) geben.

1) Die alten Ägypter schoren das Haar an den Schläfen, Wangen und Lippen glatt ab, und ließen nur am Kinn einen bis auf die Brust herabsteigenden Bartbüschel stehen, den sie während der Trauer abschnitten. Diese Art, den Bart zu tragen, so wie das Abscheren desselben, verbot Moses (Lev. 19, 27.) den Hebräern, welche, wie noch itzt die altgläubigen Juden, Knebel- und Backenbart abnahmen, aber einen Zwickelbart trugen, der vom Ohr bis an das Kinn reichte, wo sie, wie unter der Unterlippe, einen langen Bartbüschel hatten. — Nur die Leviten scheren sich am Tage ihrer Einweihung (Num. 8, 7.), und Aussätzige nach ihrer Wiederherstellung, bevor sie das Reinigungsopfer brachten (Lev. 14, 9.) alle Haare am Körper ab. 2) Ps. 23, 5. 133, 2. Dan. 3. 3) D'Arvieux S. d. Bed. Kap. 7. Harmar Beob. üb. d. Or. II. 77. 83. III. 179. Niebuhr Beschr. 58. Tavernier III. 468. 4) 2 Sam. 10, 4. 20, 9. 1 Chron. 19, 5. Jes. 7, 20. 50, 6. *Lakemach.* observatt. X. 145 ss. Niebuhr Beschr. v. Arab. 317. Tavernier II. 110. *Ducange* Glossar. s. v. Barbae rasio. *Clem. Alex.* Paedag. III. p. 262. s. ed. *Potter* (*Lucian.* Opp. II. 724. ed. *Graev.*). 5) Jes. 15, 2. Jer. 7, 29. 41, 5. 48, 37. Hiob 1, 20. Baruch 6, 30. Esra 9, 3. 6) D'Arvieux S. d. Bed. 48 ff. Harmar Beob. II. 63. Lüdeke Türk. R. 346. Niebuhr Beschr. 68. 7) Vielleicht beruht hierauf zum Theil die Verachtung der (unbärtigen) Franken im Morgenlande (D'Arvieux). — Dieselben Grundsätze herrschen auch, nach dem P. Le Comte bei den Chinesen und den meisten asiati-

sich bei ihnen nur junge Leute den Bart ab, und tragen, sobald sie Haare genug haben, einen Knebelbart. Wenn sie sich aber verheirathen und Väter werden, rasiren sie den Bart nicht mehr, sondern lassen ihn, nach dem Beispiel ihres Gesetzgebers, in seiner ganzen Länge wachsen. Weiber und Kinder küssen ihren Männern und Vätern, die Männer sich gegenseitig den Bart bei der Begrüßung; sie schwören bei demselben und machen ihn zum Gegenstande der wärmsten Segenswünsche [8]), und wenn sie den Bart kämmen, so sammeln sie die ausfallenden Haare sorgfältig auf, und begraben sie auf dem Begräbnißplatze [9]). Dies Alles gilt jedoch nicht für den vom Gesetz als unrein angesehenen Knebelbart, welchen man nur an jungen Leuten und Soldaten, die einen rasirten Bart tragen, duldet; und wenn eine, dem Knebelbart zugefügte Beschimpfung gering geachtet wird, so würde es hingegen ein lebengefährdendes Vergehen seyn, die Achtung aus den Augen zu setzen, die man nach orientalischen Grundsätzen dem Barte schuldig ist. — Bei den Griechen fand die Sitte, den Bart wachsen zu lassen, in früherer Zeit ebenfalls Statt. Indessen scheint, wenigstens von den Lakedämoniern, nur der Bart am Kinn allgemein getragen worden zu seyn, da nach Plutarch die Ephoren alljährig beim Antritt ihres Amts den Befehl wiederholten, daß sich jeder Bürger den Bart an der Oberlippe scheren solle. Diese Gewohnheit erhielt sich in Lakedämon lange, bis endlich auch diese strengen Republikaner, dem Beispiel ihrer Nachbarn folgend, nicht nur das Kinn, sondern auch alle Theile des Körpers rasiren ließen [10]). — Nach Athenäus (B. 13.), soll in Griechenland die Sitte, sich den Bart scheren zu lassen, erst zu Alexander des Großen [11]) Zeit aufgekommen seyn, welcher, vor der Schlacht von Arbela alle seine Truppen den Bart scheren ließ, „weil ein kurzer Bart im Treffen am wenigsten hinderlich sey". — Indessen scheint man doch erst in späterer Zeit angefangen zu haben, sich ganz zu rasiren [12]).

Bei den Römern und übrigen Völkern Italiens war es, wie bei den Griechen in früherer Zeit Sitte, den Bart wachsen, und nur während der Trauerzeit scheren zu lassen. Erst gegen 454 n. R. E. soll ein gewisser Publ. Ticinius Mänas aus Sicilien Bartscherer nach Rom gebracht haben, und seitdem die Sitte aufgekommen seyn, sich das ganze Gesicht wenigstens bis an das Kinn rasiren zu lassen [13]). Indessen scheint es, als habe man bis in das 40ste Lebensjahr den Bart nur obenhin beschnitten (A. Gellius N. A. 3, 4.), bis endlich Scipio Africanus der Jüngere, die Sitte aufbrachte, von eigends dazu gehaltenen Sklaven (Tonsores) sich alle Tage rasiren zu lassen. Seitdem kam die Gewohnheit, den Bart wachsen zu lassen, ganz ab, und erhielt sich nur, wie bei den Griechen, als Auszeichnung der Philosophen [14]), Priester und Soldaten, und als Zeichen der Trauer und des Unglücks [15]). — Der Tag, an welchem junge Leute sich zum erstenmale den Bart abnehmen ließen — gewöhnlich gegen das 21ste Jahr [16]), wurde als ein Festtag gefeiert, und, wie bei den Griechen, das Erstlingshaar des Barts (prima barba v. lanugo), einem Gotte geweiht [17]). — Ungeachtet aber die Sitte der langen Bärte abgekommen war, blieb der Bart selbst doch noch in dem gewohnten Ansehen [18]). — Erst unter der kaiserlichen Regirung aber fing man in dem römischen Reiche wieder an, den Bart wachsen zu lassen, seitdem Adrian und mehre seiner Nachfolger [19]) dieser Sitte gehuldigt hatten. Indessen gewann sie erst unter dem Kaiser Heraklius in dem

---

schen Nationen. Von den Bewohnern der westlichen Hälfte der Erde sollen nur die Topinambus in Brasilien, die Eskimos und die Bewohner von Tahiti den Bart wachsen lassen, während alle übrigen die wenigen Barthaare, welche sie haben, schon in früher Jugend vertilgen. 8) D'Arvieux Reis. 71. S. d. Bed. III. 183. Irwin R. 40. 9) Dies findet jedoch nicht mit den Haaren Statt, welche der Barbier abschneidet; denn nur in dem mit der Wurzel versehenen Haar ist, nach dem Koran, der Sitz der zur Beschützung jedes einzelnen Barthaars erwählten Engel. 10) Noch zur Zeit des Agesilaos wurden, nach Plutarch, die aus der Schlacht Entflohenen in Lakedämon durch Abschneiden des Barts bestraft — eine Strafe, welche, nach Alexander von Alexandrien, bei den Indiern nur die schwersten Verbrecher, und nach Andreas Thevet, auf der Insel Java diejenigen erlitten, welche sich eines für den Harem des Regenten bestimten Weibs gelüsten ließen. 11) Plut. Theseus. Alexander und seine Vorfahren, die makedonischen Könige Amyntas, Archelaos und Philippos erscheinen auf den erhaltenen Münzen gewöhnlich ohne Bart. 12) *Dio Chrysostom.* or. I. tars. 32. Der erste Athener, welcher sich den Bart scheren ließ, soll *κορσης* (Geschorner) genant worden seyn.

13) *Plin.* VII, 59. *Varro* R. R. II, 11. 14) Quint. XI, 1. Was bei den ältesten Philosophen mehr eine Folge äußerer Vernachläßigung war, das wurde bei ihren Nachfolgern ein wesentliches Zeichen der Weisheit, und so kam es, daß unter den spätern Philosophen der lange Bart oft die ganze Weisheit derselben ausmachte. Daher geißeln Herodes Atticus (*A. Gell.* N. A. 9, 2.), Apulejus, Lucian, Horaz (Sat. 1, 3. 2, 3.), und Persius (Sat. 1.), sehr häufig die Philosophen ihrer Zeit, die sich, besonders die Stoiker und Kyniker, mehr durch die Länge ihrer Bärte, als durch philosophischen Geist zu übertreffen suchten. Daher das Sprichwort: *πωγωνοτροφια φιλοσοφον ὀ ποιει*, welches Morus in dem Distichon erklärt:

Si promissa facit sapientem barba, quid obstat
Barbatus possit quin caper esse Plato?

15) *Liv.* XXVII, 34. *Suet. Aug.* 24. 16) *Suet. Calig.* 10. 17) Nach Kallimachus brachten die Jünglinge auf Delos den ersten Bart zu dem Grabe der Söhne des Boreas; nach Plutarch (Thes.) wurde das Erstlingshaar des Barts dem Apollo zu Delphi, nach Statius dem Phöbus und Bacchus geweiht, und Nero brachte das seinige, nach Sueton und Dio Cassius, in reich verzierter goldner Büchse dem Jupiter Capitolinus dar. — Diese Sitte ging in späterer Zeit auch in das Christenthum über, wo man das erste Barthaar irgend einem Heiligen oder Gott selbst widmete. So soll der heil. Paulinus, Bischof von Nola, die Erstlinge seines Barts dem heil. Felix dargebracht haben, und im Leben des heil. Wilh., Herz. v. Aquitanien, (Cap.23.) sagt der Pater Mabillon, daß die Mönche, wenn sie sich rasiren ließen, ihre Bärte Gott widmeten. Die bei dieser Feierlichkeit (welche nach *Du Cange* Glossar. s. h. v. Barbatoria, Bartfest, soll genant worden seyn) in der griech. u. lat. Kirche eingeführten Gebete sind in das Sacramentarium des heil. Gregorius, und in dem Eucholog der Griechen aufgenommen. — Vgl. *Du Cange* Glossar. s. v. Barba, Capilli. 18) So schwuren die Alten nach Juvenal, bei dem Bart Jupiters. 19) Unter ihnen vorzüglich Macrinus und Julianus, der sogar von den Hofleuten des Kaisers Constantius den Spottnamen Capella wegen seines langen Barts erhielt, zu dessen Apologie er später die witzige Satyre Misopogon (Bartfeind) schrieb. Man muß indeß diejenigen Kaiser ausnehmen, welche, wie L. Aurel. Verus, Caracalla und

Oströmischen (Griechischen) Reiche die Oberherrschaft wieder [21]), welche sie auch bis auf die neueste Zeit bei den Griechen behalten hat, bei denen in der Regel nur junge Leute unter 30 Jahren den Bart am Kinne abschneiden, und einen bloßen Knebelbart tragen.

In Italien wurde schon zu Anf. des 5. Jahrh. durch die eingedrungenen Gothen die Sitte der langen Bärte wieder eingeführt, und diese erhielt sich bis zum 9ten Jahrh., wo Karlmann die Lombarden verpflichtete, den Bart entweder zu stutzen oder glatt abzuschneiden. Indessen bezeugt Pet. Damien, daß die Laien in Italien noch im 11. Jahrh. Bärte getragen, und nur die Kleriker sich rasiren ließen. In der Folge jedoch wurden die Italiäner der Sitte, lange Bärte zu tragen, untreu, bis gegen die Mitte des 14. Jahrh. sie von Neuem mächtig die Oberhand gewann.

Unter den Germanischen Völkerstämmen zeichneten sich vorzüglich die Langobarden, welche im 6. Jahrh. sich in Italien festsetzten, durch ihre langen Bärte [22]), und die Achtung, in welcher diese bei ihnen standen [23]), aus. Die übrigen Teutschen pflegten den Bart entweder, wie die Katten, im männlichen Alter abzulegen [24]), oder, wie die Briten [25]) und Franken [26]), zu beschneiden und in mäßiger Länge zu halten.

Nirgend hat aber der Bart so häufige Modifikationen erlitten, als in dem heutigen Frankreich. Die alten Gallier schoren den Bart theils ab, theils ließen sie ihn mäßig lang wachsen. Die Edeln unter ihnen rasirten das ganze Gesicht bis auf die Haare an der Oberlippe, welche sie so lang wachsen ließen, daß sie den ganzen Mund bedeckten. Diese Sitte herrschte auch bei den Franken, welche zu Anfang des 5. Jahrh. unter Clodio in das Gebiet der Gallier eindrangen, und sie erhielt sich bis zu den Königen der zweiten Dynastie [27]), unter denen die langen Bärte wieder aufkamen [28]), welche zu Anfang des 12. Jahrh. sogar frisirt wurden. Indeß verschwand auch diese Sitte (gegen das J. 1149) unter Ludwig VII., unter dessen Nachfolgern der Bart durch langes Kopfhaar verdrängt wurde. Erst König Johann ließ sich wieder den Bart wachsen, und von Franz I. an, gewann die Sitte der langen Bärte in ganz Frankreich wieder die Oberhand; nur Magistratspersonen und Geistliche ließen sich fortwährend rasiren [29]). Indeß auch diese bequemten sich, unter den folgenden Regirungen dieser Sitte, und so herrschten die langen Bärte in ganz Frankreich bis auf Ludwig XIII., unter welchem man die langen Bärte auf einen kleinen Büschelbart am äußersten Ende des Kinns verkürzte. Unter Ludwig XIV. gegen das J. 1680 verschwand endlich der Bart in Frankreich ganz aus dem Gebiet der Mode, und so auch, mit Einführung der französ. Mode und Sitte, fast in ganz Europa [30]), und man duldete, außer dem willkürlich getragenen Backenbarte, seit jener Zeit, nur noch an Soldaten und Bedienten (Kutschern, Reitknechten und Schweizern), einen mäßigen Knebelbart.

Als eine ganz besondere, auf die Verehrung, welche man dem Bart zollte, begründete Gewohnheit, gedenken wir hier auch der, vorzüglich im 8. Jahrh. nach Chr. unter den germanischen Fürsten aufgekommenen Ehrenbezeugung, benachbarte Fürsten oder deren Kinder durch die Zeremonie des Abschneidens des Barts und Haupthaars an Bruders- oder Kindesstatt zu adoptiren, ohne daß jedoch diese Adoptiv-Brüder und Kinder dadurch ein besonderes Erbrecht erhalten hätten [31]). Ebenso wurde der abgeschorne Bart zuweilen als Unterpfand der Freundschaft übergeben [32]), ja sogar als das kostbarste Pfand verpfändet [33]). Auch finden sich Fälle, wo das

---

Heliogabal, der Weichlichkeit ergeben, nach Art der Syrer den Bart ganz abscheren (Dio Cassius).

21) Die Kaiser Constantius II. und Constantinus IV., beide aus des Kaisers Herallius Familie, erhielten sogar wegen ihrer großen Bärte, den Beinamen Pogonatos (Bärtige). 22) Nach Paul Warnefried (Gesch. IV, 75.) führen die Langobarden (Lombarden) ihren Namen von dieser Sitte. 23) So wird in einem Gesetze Rotharis, Königs der Langobarden, derjenige, welcher einem freien Mann den Bart oder das Kopfhaar bei entstandener Streitigkeit ausrauft, zu einer Geldstrafe von 6 Solidos, und wer einem Sklaven den Bart oder das Kopfhaar ausrauft, von 1 Solid. verurtheilt. Ebenso verurtheilen alte teutsche Gesetze v. J. 6?0 denjenigen, welcher einem freien Mann den Bart wider Willen beschneidet, zu einer Geldstrafe von 6 Solid. (Capitul. ann. 680. (Vgl. *L. Longobard.* lib. 1. tit. 6. §. 4. u. 2 feud. 27.), und nach dem Sächs. Lehnrecht, welches (1. B. 42. Art.) den Bart das Anzeichen der Volljährigkeit nennt, begeht der, welcher Jemandem den Bart ausreißt, eine grobe Injurie, die mit einer willkürlichen Strafe geahndet wird. — Daß auch bei den Römern das Raufen des Barts als eine Beschimpfung angesehen wurde, erhellt aus mehren Stellen der Alten z. B. *Horat.* Sat. I, 3, 133. *Pers.* I, 133. II, 28. *Liv.* V, 41. *Plutarch.* Camill. 24) *Tacit.* Germ 31. 25) *Caes.* B. G. V, 14 — In Britannien blühte der Bart vorzüglich zur Zeit der sächsischen Heptarchie, kam aber unter der Herrschaft der Normänner — seitdem Wilhelm I., Herzog der Normandie, seinen engländischen Unterthanen das Tragen der Bärte, wodurch sie sich von den Normannen unterschieden, verboten — ganz ab, ungeachtet von Zeit zu Zeit, vorzüglich unter Heinrich I. und Maria, Versuche gemacht wurden, ihn in seine alte Würde wieder einzusetzen. 26) *Sidon. Apollinar.* 5. *Diod. Sic.* V, 28.

27) Der Behauptung Eginhards, daß die fränkischen Könige der ersten Dynastie lange Bärte getragen, widersprechen sowol die auf Münzen und Insigeln erhaltenen Abbildungen dieser Regenten, als auch das kurze Lebensalter der meisten derselben. Vgl. des Abbé Vertot Abhandl. im IVten Bde. der Mém. de l'Acad. des Inscript. — Karl d. Große wird auf allen Sigeln mit einem kurzen Barte vorgestellt. Daher hat man auch das Sigel desselben an der Urkunde, welche er 779 dem Stifte S. Maximin bei Trier ertheilt, für unecht gehalten, weil er hier mit einem fetten Gesicht und ganz ohne Bart abgebildet ist. Indessen hat der Triersche Professor J. P. Prätorius 1745 in einer besondern Abhandlung bewiesen, daß die fränkischen Könige der ersten und zweiten Dynastie auf ihren Münzen und Sigeln bald mit bald ohne Bart abgebildet sind. 28) Vgl. *Admeari* Chronic. Tom. II. Biblioth. manusc. Labbei. 29) Johann von Morvilliers, Bischof von Orleans, konte wegen seines langen Barts nur durch ein Königl. Reskript vom 13. Nov. 1552 seine Aufnahme in das Kapitel dieser Stadt erlangen. 30) Nur die altgläubigen Russen behielten — ungeachtet schon Peter der Große jedem bärtigen Russen eine Taxe von 100 Rub. auflegte, den langen Bart bei, während die Polen und Ungern sich mit mäßigen Knebel- und Zwickelbärten begnügten. 31) So wurde Alarich Clodwichs geistlicher Vater (Pathe, patrinus) *Duchesne* t. I. p. 812. 32) *Ducange* Glossar. s. v. Barba et Capilli. 33) So wird von Dom Juan de Castro, Vicekönig von Ostindien, erzählt, daß er bei der Belagerung von Diu durch die Ungläubigen 1645 seinen abgeschnittenen Bart den Kaufleuten in Goa für die, zur

Ansehn abgeschlossener Tractaten zu verstärken einige (gewöhnlich drei) Barthaare an das Sigel, welches an den Urkunden hängt, befestigt wurden [34]).

Daß übrigens zu einer Zeit, wo der Bart im civilisirten Europa zur Zierde des Mannes gehörte, auch falsche (künstliche) Bärte mögen getragen worden seyn, läßt sich vermuthen; wenigstens erwähnt Ducange (Glossar. s. v. Barba) einer Verordnung des Königs Pietro IV. von Aragonien v. J. 1351., worin derselbe seinen catalonischen Unterthanen des Tragen der falschen oder erkünstelten Bärte verbot. Indessen scheint diese Sitte außerhalb Spaniens nur bei Aufführung von Komödien und Maskeraden Eingang gefunden zu haben, welche letzten daher (nach dem lat. Barbatoria. Petron. 73) noch kurz vor der Revolution in der Picardie Barboires und in Auvergne Barbadoueres und Barbauts — Bartfeste — genant wurden. Als einer noch größern Abschweifung von der Natur bemerken wir hier auch die der goldenen Bärte, welche nach Chrysostomus die Könige der Perser getragen. Dasselbe erzählt auch Sueton von dem römischen Cäsar Caligula [35]) und nach Andreas Favyn [36]) sollen die Könige Frankreichs aus der ersten Dynastie lange mit seidenem Band durchflochtene Haare und in goldene Knoten geschlungene Bärte getragen haben. Herzog Renatus von Lothringen ist der letzte, von welchem erzählt wird, daß er bei dem feierlichen Leichenbegängnisse des 1477 vor Nancy gestorbenen Herzogs Karl von Bourgogne, einen bis auf den Gürtel herabfallenden Bart von Goldfäden trug.

Die Geschichte hat uns nur wenige Beispiele ungewöhnlich großer Bärte aufbewahrt, unter denen die durch Länge und Stärke ausgezeichnetsten folgende sind: 1) der teutsche Ritter und Kriegsrath Kaiser Maximilians II., Andreas Eberhard Rauber v. Talberg und Weineck († 1575 zu Petronel bei Presburg) trug einen Bart, welcher so lang war, daß er dem wegen seiner Körpergröße und Stärke berühmten Manne bis auf die Füße und von diesen wieder bis an den Gürtel reichte. 2) Der Bart eines 1572 gestorbenen Bürgermeisters von Braunau reichte demselben nach seiner am Eingange der dasigen Pfarrkirche befindlichen Statue, über einen Fuß lang über die Knöchel. 3) Johann, der bärtige, Mayo mit dem Zunamen Vermayen, ein berühmter Maler des 16. Jahrh., welcher den Kaiser Karl V. auf seinen Feldzügen begleitete, soll einen so langen Bart gehabt haben, daß er, ohne sich zu bücken, darüber gehen konnte und 4) Johann Ottele hatte, nach Derham, bei einer Körpergröße von kaum 2¼ brabanter Ellen, bei seinem im 115. Lebensjahre erfolgten Tode, einen 1¼ Elle langen Bart [37]).

Jahrhunderte lang wurde übrigens der Bart fast bei allen Völkern als das vorzüglichste äußerliche Kennzeichen der mit Ausbildung des Körpers verbundenen Geistesreife betrachtet. Daher der Eindruck, von Ehrfurcht, den lange und starke Bärte im ganzen Alterthum machten, den sie noch itzt in dem Gemüth auch des Gebildeten erregen, ungeachtet wir in einem Zeitalter leben, welches nicht unschicklich das der Unbärtigkeit genant werden dürfte, da es nur noch den in Sittenverfeinerung zurückstehenden Nationen gestattet ist, sich des Barts als eines Geschenks der Natur zu erfreuen. (*Leonhardi.*)

Bart der christlichen Geistlichen. Die ersten Lehrer des Christenthums trugen den Bart lang, wie die orientalische Sitte es mit sich brachte. Dieser gemäß haben die Priester und Mönche der orientalischen Kirchen den Bart beibehalten; die griechischen tragen ihn lang, die schismatischen (armenischen, jacobitischen, koptischen, nestorianischen, maronitischen) mehr oder weniger beschnitten und abgestutzt, wie die Völker, unter denen sie leben [1]). Das bei den Römern seit 300 vor Christus üblich gewordene Bartscheren nahmen auch die Geistlichen der abendländischen Kirche an, doch keinesweges allgemein. Aus allen Jahrhunderten bis in das 17. findet man Abbildungen von Priestern, Bischöfen und Päpsten mit und ohne Bart und die Bärtigen bald mit langen, bald mit gestutzten, runden oder spitzigen Bärten, je nachdem es die herrschende Sitte der Zeit und des Landes, worin sie lebten, mit sich brachte; daher Papst Gregor VII., der selbst den Bart nur verschnitten, nicht abgeschoren trug [2]), zu allgemein behauptet, das Bartscheeren sey seit Entstehung des christlichen Glaubens bei den Klerikern der abendländischen Kirche hergebracht gewesen. Wie die erste Bartschur der Jünglinge in dem heidnischen Rom mit Feierlichkeiten verbunden gewesen, so kamen auch gewisse Gebete und Segenswünsche bei dem Abscheren des ersten Bartes in das Rituale der Ordination [3]) und in die Liturgie der Mönche auf [4]). Daß der heil. Benedict von Nursia selbst einen kurzen Bart trug, beweist eine Abbildung desselben [5]); unter den Mönchen seines Ordens war es aber noch im 6. Jahrh. Regel

Ausrüstung seiner Flotte nöthige Summe von 200,000 Liv. verpfändete. Eben so erzählt Wilhelm v. Tours (lib. II. c. 11.) u. Bernard, daß Baudouin, Graf von Edessa, seinen reichen Schwiegervater Gabriel von Melidine dadurch bewogen habe, den rückständigen Sold seiner Soldaten zu zahlen, daß er vorgegeben, er habe sich verbindlich gemacht seinen Bart abschneiden zu lassen, wenn er an einem bestimten Tage die Foderungen derselben nicht würde befriedigen konnen. 34) In einer Urkunde vom Jahre 1121 (*Stephannot.* fragm. hist. tom. 16. p. 337) wird dieser Gebrauch ausdrücklich angeführt. *Ducange* Glossar. s. v. Barba. Dasselbe findet man auch in einer Schenkungsurkunde des heil. Florent de Saumur vom J. 1181. *Ducange* Suppl. Gloss. T. III. s. v. Pilum. 35) *Suet.* Calig. 52. Bekant ist der goldene Bart der Statüe Äskulaps zu Epidaurus, welchen Dionysios der Tyrann raubte; und nach Persius (Sat. II. 58.) schmückte man auch den Jupiter zuweilen mit einem goldenen Barte. Daher die Redensart (Petron. 58.) auream barbam habere gleichbedeutend mit deum esse. 36) Hist. de Navarre l. 10.

37) Vgl. außer den bereits angeführten Schriften, auch die übrigens ganz unvollständige, zum Theil sehr unrichtige Geschichte des männlichen Barts unter allen Völkern der Erde bis auf die neueste Zeit. Nach dem Franz. frei bearbeitet (v. K. Glo. Schelle) Lpz. 1797. 8.

1) Beispiele von Bärten orientalischer Mönche, findet man in *Martene* de antiquis eccl. ritib. ed. 2. Antverp. f. T. IV. p. 688. *Helyot* hist. des ordres monast. T. I. 2) Epistol. L. VIII. ep. 10. 3) *Martene* l. c. T. II. p. 142. 187. 4) Ib. T. IV. p. 634. 5) *Mabillon* Annal. ord. Bened. T. I. p. 120 — 122.

geworden, das Kinn glatt zu scheren [6]). Dieselbe Regel beobachteten auch die geistlichen Orden, welche von den Benedictinern ausgingen. Nur Einsiedler und eine Art Laienbrüder, welche fratres conversi oder barbati hießen, trugen Bärte [7]). Nach dem Vorgange des h. Franz von Assissi trugen die ältesten strengsten Zweige des Franciseanerordens kurze Bärte, da diese aber mit Gewalt unterdrückt wurden, hielten die späteren Franciseaner, Conventualen, Observanten und Recolleeten auf ein glatt geschornes Kinn und nur den Kapuzinern wurde der Bart als Auszeichnung erlaubt, wie den Augustiner-Barfüßern in Frankreich. Die Dominicaner, deren älteste Glieder auch einen kurzen Bart trugen, halten, wie die übrigen Bettelorden und die regulirten Chorherren und Kleriker, das Gesicht durchaus glatt. Seit dem 16. Jahrh. wo den Klerikern noch das Tragen langer Bärte auf einer Synode zu Turin 1574 [8]) verboten werden mußte, haben die Weltgeistlichen sich an das regelmäßige Abscheren des Bartes gewöhnt. Die Geistlichen der Protestanten und kleineren Religionsparteien richteten sich in dieser Hinsicht nach der Sitte ihrer Zeit und ihres Landes. (*G. E. Petri.*)

Bart. Mit diesem Worte sind mehre Thier- und Pflanzennamen zusammengesetzt, z. B. Bart-Ammer, s. Emberiza Schoeniclus; B.-Dohle, B.-Krähe, s. Corvus hottentottus; B.-Geier, s. Harpe barbata; B.-Grundel, s. Cobitis; B.-Käfer, s. Leistus; B.-Kneiper, eine Muschel, Mya Vulsella, s. Vulsella; B.-Männchen u. B.-Meise, s. Parus biarmicus; B.-Parkit, B.-Sittich, s. Psittacus pondicerianus; B.-Umber, s. Scicena; B.-Vogel u. dess. Arten, s. Bucco u. Pogonias. (*H.*)

BART-MÜNZEN, Numi barbati, sind bei den Münzsammlern diejenigen Münzen, auf welchen bärtige Köpfe vorgestellt sind. Insbesondere gehören dahin mehre römische Kaisermünzen von Trajan, Aurelian und Justinian*). Außerdem kann man dahin rechnen: die kupfernen Asse der Republik bis zu den punischen Kriegen, welche mit dem Januskopfe bezeichnet sind; die griechischen Didrachmen und Tetradrachmen Philipps mit dem Kopfe des olympischen Jupiters; die Silbermünzen Alexanders mit dem Kopfe des Jupiter Ammon; die Münzen der Ptolemäer; die numidischen Münzen des Juba u. a. m. — Aus neuern Zeiten gehören dahin: die Münzen mehrer Päpste, spanischer, französischer, englischer und dänischer Könige; die unter der Benennung Barbone bekanten Silberstücke der Republik Lucca von 1650 — mit dem Sanctus Vultus**); endlich die sächsischen B a r t g r o s c h e n oder J u d e n k ö p f e von 1444, welche auf der Rückseite mit dem meißnischen Helmkleinod, einem bärtigen Kopfe mit einem spitzen Hute, bezeichnet sind. — Dergleichen Samlungen sind wol Spielereien; indessen nützen sie oft zufällig zur Erhaltung seltener Gepräge und sind deshalb eher zu fördern als zu tadeln. (*Schmieder.*)

BARTE (die), ein kleines Flüßchen im S. Meining. Amte Maßfeld, welches zwischen Neubrunn und Ritschenhausen durch die Vereinigung der drei Bäche Jüchsen, Bauerbach und Bibra entsteht und zwischen Ober- und Untermaßfeld in die Werra fällt. An ihm liegt die einzige, 1798 erbaute Pulvermühle im S. Meining. (*G. Emmrich.*)

BARTEN, Stadt im rastenburgischen Kreise des Regirungsbez. Königsberg in Ostpreußen, am Flusse Liebe, mit einem nahe bei der Stadt liegenden alten Schlosse. Sie wurde 1365 erbaut, enthält 339 Gebäude, worunter 1 Kirche und 132 Wohnh. mit 1340 Einwohnern, die Flachsbau, Tuchweberei und Gerberei treiben. (*v. Baczko.*)

BARTENSTEIN, Stadt im rastenburgischen Kreise in Ostpreußen, am Fluß Alle, neben einem hohen Berge, auf welchem das 1339 angelegte, jetzt verfallene Schloß lag, mit 585 Gebäuden, hierunter 2 Kirchen und 310 Wohnhäusern, mit 2500 Einwohn. die Töpferarbeiten, Tuch, Leder und Leinwand liefern. Sie enthält ein Justiz- und Domänenamt, eine geistliche Inspection, eine höhere Bürgerschule und ein Hospital, und führt auf den preußischen Landtagen unter den kleinen Städten das Directorium. In ihr kamen 1656 Karl X. und der Kurfürst Friedrich Wilhelm zusammen *). (*L. v. Baczko.*)

BARTENSTEIN, Schloß und Städtchen in Hohenlohe, im Umfang des Oberamts Gerhardsbronn, im Jaxtkreise, auf der Spitze eines halbrunden Bergs. Das Schloß Bartenstein ist die Wohnung des Fürsten von Hohenlohe Bartenstein, dessen Land mit 10,000 Einwohnern, unter wirtembergischer Souveränität steht. Der größere Theil der Einwohner ist evangelischer, ein kleiner der katholischen Religion zugethan. Das Städtchen Bartenstein hat 903 katholische und 174 evangel. Einw. — Das Schloß Bartenstein ist schön gebaut, und war ehemals eine feste Burg, auch Stammhaus eines alten Adels von Bartenstein, nach dessen Aussterben die Burg zuerst an mehre andre adelige Familien und dann an Hohenlohe kam, 1615 entstand die Linie Bartenstein durch Theilung. (*Röder.*)

BARTFELD, Bartfa (49° 16′ 10″ d. Br. 38° 58′ 36″ d. L.), kgl. Freistadt im nördl. Bezirk der Saroscher Gespanschaft in O.-Ungern an der Töpl, gut gebaut, mit 4000 teutschen und slavischen Einw., die gute Töpfereien unterhalten und Handel mit Wein, Garn und Leinwand treiben. Die Stadt hat 1 kathol. und 1 lutherische Kirche. Nahe dabei sind 2 Sauerbrunnen, die vorzüglich von den benachbarten Polen besucht werden. (*H.*)

6) S. die Abbild. bei *Mabillon* l. c. p. 548. II. p. 254. 7) Vgl. *Ducange* Glossar. s. v. Barbatus. 8) *Martine* l. c. T. II. p. 45.

*) Vgl. Schulze in d. Abhdlgen der Petersb. Akad. T. XIV. S. 333. **) *Benaver*, Caissier Italien T. II. Tab. 130

*) Der Graf Friedrich von Anhalt, der hier zur Zeit Friedrichs II. in Garnison lag, und sich um sein Regiment, die Stadt und die Schule viele Verdienste erwarb, erlaubte sich auch Manches aus Langerweile und Hang zur Spötterei. So wollte er einen ungestalteten Stein, dem man einige Ähnlichkeit mit einem Menschen gegeben hatte, und den die Einwohner Schweinsbartel nanten, in den heiligen Bartolemäus, einen Apostel der Preußen und Erbauer von Bartenstein, umschaffen, um (wenn es ihm gelänge) den Ungrund aller Überlieferungen darzuthun. Er ließ diesen Stein mit einem Heiligenschein um den Kopf auf dem Markte aufrichten, durch Töpfergeschirr, Volksgesänge, und überall verbreitete Nachrichten die Auffindung dieses Alterthums verkünden; ja er errichtete noch einen zweiten Stein unter dem Namen Gustebalda, einer Tochter Waidewur's. Dadurch wurde selbst Büsching verleitet, diese Erdichtung in seine „Erdbeschreibung" 2. Theil als etwas Wahres aufzunehmen, die dann auch in andere geographische Werke überging.

BARTH, auch Barda, Bardum, Bartt, Baerthum, Bardt, Bard, ja selbst Barca [1]).

1) **Das Land Barth.** Dieses wird von den Geschichtschreibern zuerst unter den Jahren 1147, 1148, 1149 [2]) genant. Die erste urkundliche Erwähnung desselben geschieht in der Bestätigungsbulle des Papstes Alexander III. vom J. 1177. In den frühesten Zeiten gehörte dieser Landesstrich den Rügiern. Während der J. 1148 — 1185 besaßen ihn die Pommern, die ihn nun in einem Friedensschlusse den rügenschen Fürsten wieder abtraten, in deren ruhigem Besitze er sodann stets blieb. Begränzt war das Land (auch Gardvoigtei oder Advokatie) Barth nach der Urkunde von 1317 im O. von der Gardvoigtei Pitne, im S. von Grimm, im W. von der Reknitz und im N. von dem barthischen oder saler Bodden. Zu der Zeit stellte es 14 Ritterpferde. Unter den pommerschen Herzogen begriff man bisweilen unter dem Namen des Landes auch wol des Fürstenthumes Bardt alle ehemaligen Provinzen des rügischen Circipanien. In spätern Zeiten gehörten die Voigteien Pron und Stralsund auch Grimm und Tribsees zu dem Amte Bardt. In den neuesten Zeiten unter schwedischer Hoheit gab es einen franzburg-barthischen Distrikt, wozu die königlichen Ämter Franzburg, Barth, der adelig-franzburg-barthische District und das stralsundische Commissariat in Pommern gehörten [3]). Seit 1806 hieß dieser Landesstrich: das Amt (Härad) Franzburg, seit 1811: der Kreis Franzburg. Die früher barthische Präpositur wurde auch 1806 in 2 Propsteien: die barthische und franzburgische umgestaltet, welche nach 1818 Synoden und ihre Vorsteher Superintendenten heißen. In diesem Kreise liegen die Städte Stralsund, Barth, Damgarten (1818, 859 Einw.), Richtenberg (1042 E.) und Franzburg (758 E.), wo der Sitz des Kreisgerichts und der landräthlichen Kreishauptmannschaft ist. Im J. 1818 waren auf dem platten Lande in der barthischen Synode: 16,759 Einw. und in der franzburgischen 7442 Einw.

2) **Die Stadt Barth** [4]) (30° 36′ L. 54° 19′ 30″ Br.), am barthischen Binnenwasser, in das unweit der Stadt das Flüßchen Barthe (Bartle) fällt, war eine alte slavische Burg, deren zuerst in der Stiftungsurkunde des Bisthumes Schwerin vom J. 1170 erwähnt wird. Im J. 1255 erhielt sie von Jaromar II. Stadtgerechtigkeit und das lübsche Recht. Seit der Vereinigung des Fürstenthumes Rügen mit Pommern war Barth die Residenz verschiedener Herzoge von Vorpommern und von 1569 bis 1605 Apanage des Herzogs Bogislaff XIII. Dieser machte große Entwürfe, die Stadt zu einer wichtigen Handelsstadt zu erheben, die aber unausgeführt blieben, und legte 1582 die in typographischer Hinsicht ziemlich merkwürdige Buchdruckerei [5]) hieselbst an, aus der unter andern hervorgingen: 1584 eine neue Auflage der Chronica der Provinz Liefland rc. Dorch Balthaser Russowen, Revaliensem, und 1588 Biblia, dat is: de gantze hillige Schrifft Düdesch. D. Mart. Luther. gr. 4. — Thomas Kantzow [6]) rühmte von den Bürgern dieser Stadt, daß sie sehr freundlich und gutherzig waren, gern Kirchen und Schulen nach ihrem Vermögen erhielten, und ein gutes Bier brauten, welches, wie Mikrael [7]) hinzufügte, hin und wieder zu Lande und Wasser wegen seines sonderbaren kühlenden Geschmacks verführt ward. — Vor dem amerikanischen Kriege hatte die Stadt wenig auswärtigen Handel, der aber während desselben ziemlich lebhaft wurde, welches besonders Schiffbau und Rhederei herbei führten. Im J. 1782 besaßen die Einwohner 40 Schiffe von zusammen 2324 Lasten. In den neuesten Zeiten hat dieser Erwerbzweig sehr abgenommen. Das hier befindliche, 1733 erbaute, adelige Fräuleinkloster steht auf der Stelle des ehemaligen Schlosses [8]). Mit dankbarer Rückerinnerung gedenkt die Stadt des ehrwürdigen Spalding, der sieben Jahre (bis 1764) [9]) hier, wie Zöllner sagt [10]), einst so schöne und nützliche Jahre verlebte. Die Stadt hat 1 Kirche und 628 H. Im Jahr 1783 hatte Barth nach Gadebusch: 2927, im J. 1795 nach Zöllner: 3150, und im J. 1818 [11]): 3830 Einwohner. — Eine halbe Meile von der Stadt liegt der früher ziemlich besuchte Badeort Kenz [12]), nach dem aber jetzt äußerst wenig Gäste kommen.

(*C. D. Gustav v. d. Lancken.*)

BARTH (Caspar von). Einem baierischen Geschlechte, dessen Ahnen seit 856 berühmt waren [1]), entstammt, war sein Vater Karl von Barth, Herr auf Pussendorf, früher Professor der Rechte zu Frankfurt a. d. Oder, später kurfürstl. brandenburgischer Rath und Canzler zu Cüstrin; die Mutter Maria von Hackelbusch. Er ward zu Cüstrin den 21. Jun. 1587 geboren [2]).

---

1) *Sax. Grammatici* Dan. Historia. Francof. ad M. 1576. fol. S. 259. Zeile 12. 2) *Val. ab Eickstet* Epitome Ann. Pom. p. 19. Th. Kantzow's Pomerania I. Band, S. 136. Dan. Cramer's gr. Kirch. Chronikon I. Buch, Seite 96. Joh. Mitrael's alt. Pommerland, II. Buch, S. 246. *Alb. Georg. Schwarzii* Historia Finium Princ. Rugiae. (Gryphiswaldae. 1727. 4.) S. 66. Deff. kurze Einleitung zur Geographie des Norder-Teutschlandes. (Greifswald 1745. 8.) S. 200. Deff. diplomatische Geschichte der Pommersch-Rügischen Städte. (Greifswald 1755. 8.) S. 299. J. J. Sell's Gesch. des H. Pommern, 1. Th., S. 148. 3) J. H. Gadebusch'ens Schwedischpommersche Statskunde. (Greifsw. 1786. 4.) I. Th. S. 48. 4) Ebend. S. 186. Auszug aus den Annalibus Bardensibus M. Wichmann's, in Dähnert's pommerscher Bibliothek I. Bd., S. 169. Bardum Pomeraniae in C. G. N. Gesterding's Pommerschem Museum, Rostock 1782—84. 4. I. Bd., S. 434.

5) Johann Karl Konrad Oelrichs'ens Historische Nachrichten von der vortreflichen, ehemaligen fürstl. Buchdruckerei zu Bard in Pommern. Alten-Stettin 1756. II. 8. — Oder etwa auch: Immanuel Friedrich Levezow's, die Wanderung der Buchdruckerkunst, ihre Ankunft in Pommern u. s. w. (Stettin 1777. 4.) S. 43. 6) In seiner Pomerania II. B. S. 461. 7) In seinem Alten Pommerland VI. Buch, S. 609. 8) Topographia Electoratus Brandenburgici et Ducatus Pomeraniae durch Mathaei Meriani sel. Erben. (Frankf. am Mayn 1652. fol.) S. 22. 9) Dietrich Hermann Biederstedt's Beiträge zur Geschichte der Kirchen und Prediger in Neu-Vorpommern (Greifswald 1818. 4.) I. Th., S. 18. 10) In seiner Reise nach Rügen im Jahr 1795, S. 374. u. s. w. 11) Nach dem Stats-Kalender für Neu-Vorpommern und das Fürstenthum Rugen auf das Jahr 1820. Stralsund 4. 12) Matth. Kienast'ens Vor-Pommersch. Heyl-Brunnen u. s. w. zu Kenz bei Bard. Greifswald 1690. 4. Peter Heyrichs, Pastors zu Kentz, Nachricht v. Kenz und dem daselbst befindl. Brunnen. Stralf. 1742. S. Gesterding's Pommersches Magaz. (Rostock 1777. 4.) S. 266.

1) *Barth* zu Statii Theb. T. II. p. 1026. 2) Der 22. Jun.

Sorgsam pflegte der Vater die schnell sich entwickelnden Anlagen des bald als ein Wunder angestaunten Kindes [3]); den häuslichen Unterricht ertheilte Anton Buscher. Schon im neunten Jahre bewahrte er die Komödien des Terentius im Gedächtniß, in zwölften übersetzte er in wenigen Wochen den ganzen Psalter in lateinische Verse. Als der Vater schon 1597 starb, verließ die Mutter Cüstrin und ging zur weitern Bildung des Sohnes nach Halle, wo sich zwei Brüder des Vaters, Moritz und Albert von Barth, befanden. Die dortigen Anstalten gnügten nicht, und Barth besuchte ein Jahr lang im Verein mit seinem Bruder Johann und seinem Freunde Thomas Reinesius das Gymnasium zu Gotha [4]), wo Andreas Wilke sein Lehrer war, dann zwei Jahre die Schule zu Eisenach, welche unter dem Rector Weinrich einen ausgezeichneten Namen erlangt hatte [5]). Barth war damals schon dem Studium der alten Schriftsteller ausschließlich zugewandt, las fleißig die lateinischen Dichter, vor allen den Prudentius und übte selbst, wie dies der Zeitgeschmack vorzüglich foderte [6]), die Verskunst rüstig, so daß er die bis ins neunzehnte Jahr geschriebenen Gedichte in einem besondern Bande: Juvenilia Sylvarum, sermonum, elegiarum etc. Wittenberg 1607 erscheinen lassen konte. Im siebzehnten Jahre hatte er angeblich in 24 Stunden eine Commentatio de lingua latina et scriptoribus latinis gefertigt, welche in den Adversariis 50, 9. und in *Dilheri* apparat. philolog. T. II. p. 182. abgedruckt worden ist. Im Jahr 1606 bezog er die Universität Wittenberg, wo er von den vorzüglichsten Lehrern Taubmann, Erasmus Schmid, Sieber bald bewundert wurde [7]). Schon 1608 erschien sein Commentar über Virgils Ciris und erweckte große Erwartungen für die Zukunft. Auch folgte schon 1612 die erste Bearbeitung des Claudianus. Mit dem Studium der alten Sprache verband er das der neuern, namentlich der französischen und spanischen, fertigte Übersetzungen, und tummelte sich ritterlich (worauf er viel Gewicht legte) auf dem weiten Gebiete der Sprachforschung und im Leben umher. Nachdem er die Universität Jena besucht hatte, verweilte er zehn Jahre auf Reisen, 1610 in Mainz und Cöln, 1611 in Marburg, 1612 zu Heidelberg in Gothofredus Hause, dann in Mailand, 1613 in Straßburg, 1614 in Genua und Padua, 1615 in Leyden bei Meursius, 1616 in Amsterdam und Paris, 1618 in Italien, 1619 in Basel. Heimgekehrt wählte er Leipzig zu seinem Aufenthalt, doch mit steter Lossagung von jedem amtlichen Berufe, wie er angab, aus Liebe zur freien Unabhängigkeit. Später lebte er abwechselnd in Halle, wo er ein Haus besaß, und auf seinem Landgute Sellerhausen bei Leipzig. Als dies Landgut 1636 und daselbst seine Bibliothek und Manuscripte abbrante, über welchen Verlust er oftmals klagt [8]), wohnte er zu Leipzig im Paulinum in ununterbrochener Lectüre der Alten und der Schriftsteller des Mittelalters begriffen und die fertigste Schreibfeder stets in der Hand. Im Jahr 1630 heirathete er Agnes von Seolen, und als diese d. 31. Dec. 1643 gestorben war, Margarethe Catharine von Schladen, aus welcher Ehe ein Sohn und 2 Töchter verblieben. Drei Jahre vor dem Tode ward er durch eine Hemiplegie gelähmt, und starb den 18. Sept. 1658 im Paulinum zu Leipzig im 71. Jahre. Seine Studien umfaßten für kritische Behandlung und Erklärung das gesamte Alterthum und die Literatur der kirchlichen Schriftsteller, wobei eine beispiellose Lectüre und sein sehr treues Gedächtniß ihm großen Vortheil gewährte. Nach der Zahl der gelesenen, durch Randanmerkungen excerpirten Schriften war er einer der gelehrtesten Männer seiner oder auch aller Zeit. Was er aber mit selbstgefälligen Worten zu Statius Theb. VI, 321 rühmt, als habe er seine an Citaten überreichen Commentare nur aus dem Gedächtnisse geschrieben, widerlegen seine eigenen in der Zwickauer Bibliothek befindlichen Papiere und Handausgaben, so daß die heftige Rüge von Burmann in der Vorrede zu den Poetis minor. giltigen Grund findet. Man hat Barth bald unter den ersten Kritikern genant und mit Lipsius verglichen, bald ihm allen Scharfsinn und alles Urtheil abgesprochen [9]). Er selbst scheint nie zur Ruhe des Nachdenkens und zur Tiefe der Forschung gelangt zu seyn; der Einfall galt ihm als erprobtes Urtheil. Und so gebrach es ihm, wie oft er auch darauf hinweiset, geradehin an Geschmack und den Mangel des Scharfsinns konte ihm auch die vielseitige Lectüre nicht ersetzen. Man s. Bentley's Meinung zu Horat. Carm. II. 16, 17*. Überdies ließ seine Selbstgefälligkeit nie in dem Geschriebenen eine Änderung zu, und Alles, auch das Widersprechendste, blieb Werk des Augenblicks. Zwar versichert Daum im 14. Brief an Reinesius, Barth habe in den Adversariis nur zu Nutz und Frommen des zu bildenden Scharfsinnes Anderer auch Falsches und Ungründliches vorgetragen, auch entgegengesetzte Ansichten über Stellen der Alten zu gleichem Zwekke für sich niedergeschrieben. Man vgl. Advers. XI, 6. Wenn daher hierüber Reinesius (im 15. Briefe) und Andrer Tadel nicht ungerecht heißen kann, blieben der Rechtfertigung noch Gründe der Entschuldigung, und Barths Commentare, welche des Unnützen und Schiefen eine große Menge enthalten, werden für weitere Benutzung immerhin aufgespeicherte Samlungen seyn. Unter vielen trivialen und leeren Gedanken stößt man hier und da auf neue und geistreiche Bemerkungen, die einer besonderen Zusammenstellung wol werth wären. Stolle nent ihn freilich geradehin einen gelehrten Charlatan [10]), Buchner dagegen ein divinum ingenium. Nicht weniger widersprechen sich die Urtheile über seinem moralischen Charakter, wobei jedoch sein adeliger Stolz und anmaßender Dünkel auch von Freunden zu-

und 22. Febr. sind falsche Angaben. 3) Daher von Baillet in s. Schrift des enfans celebres p. 295. aufgeführt. 4) *Reinesii* epist. ad *Daum.* p. 221. 5) *Heusingeri* Opuscula minora T. I. p. 408. *Eckhard.* Progr. de *C. Barthio* Scholae Isenacensis quondam alumno. Isenaci 1773. 6) *Heusingeri* Opusc. p. 334. 7) *Taubmann* epist. ad *Goldast.* s. *Crenii* Animadvers. V. p. 31. *Reinesii* epist. p. 46. 8) Zu *Statii* Sylv. p. 4.

9) Vgl. *Morhofii* Polyhistor. T. I. V. 1, 10. *Fabricii* histor. biblioth. III. p. 467. *Magiri* Eponomolog. crit. p. 107. 10) Stolles Anmerk. über Heumanns Conspect. rei litt. p. 351.

gestanden wurde [11]). Reinesius, in seinem Hasse ausdauernd, schrieb bei der Nachricht von Barths Tode an Daum (ep. 88. p. 221.): ego hominis praegrandem fastum, ille meam masculam libertatem ferre non potuit; et sane non est meum extimescere quemcunque tumidum literatorem. Selbst der Leichenredner vermochte nicht die Vorwürfe der Leidenschaftlichkeit und des überspanten Selbstgefühls ganz abzuwehren. Überall auch wird in seinen Schriften das eitle Selbstlob laut, und sey es nur über die Fertigkeit Verse zu machen. M. s. zu Statius Sylv. p. 7. T. I. — Die Anzahl seiner Schriften, die zum großen Theil ungedruckt blieben, bezeugt den rastlosen Vielschreiber; er selbst sagte, ein starkes Pferd damit beladen, werde bis Halle zwei Tage zum Marsche brauchen [12]). Sie sind verzeichnet in den teutschen Actis erudit. XI. S. 925; die gedruckten bei Spizel, Hendrich und Niceron [13]). In den letzten Jahren seines Lebens gab er das philologische Studium auf und schrieb, wie scheint, durch Jesuiten irre geleitet, theologisch-moralische Betrachtungen Soliloquia rerum divinarum, welche ihm auch eine Stelle unter den atheistischen Ketzern in Arnolds Kirchen- und Ketzerhistorie (III. p. 580.) bereitet haben. In seiner teutschen Confession schildert er sich als den verworfensten Sünder und nichtswürdigen Übelthäter, der vergeblich nach Vergebung ringe; auch erwähnt Spizel seiner Lossagung von den Lebensfreuden in den letzten Jahren mit vorzüglichem Lobe. Sein bestes Werk scheint sein Commentar zum Claudianus zu seyn. Von den Adversariis wurden 60 Bücher 1624 zu Frankfurt gedruckt, doch hinterließ Barth noch 120 Bücher, über deren Erhaltung vielfache Nachfrage geschah. Nach Barths Tode eignete sich das Werk Matth. von der Lage zu, mußte es aber den Erben wieder einhändigen [14]). Dann bot die Königin Christine von Schweden eine bedeutende Kaufsumme [15]), doch blieb es im Besitz der verwandten Einsiedelschen Familie in Sachsen. Proben daraus gaben die Unschuldigen Nachrichten S. 379 und 645. Küster sah das Manuscript in eines Raths Fried. Calvinus Bibliothek und vermuthete es in Halle zu finden. Auch erzählt Wolf von Rechtsstreiten darüber [16]). Neuerdings ward nach dem verlornen Werke geforscht, und es als Besitzthum des Leipziger Stadtrathes nachgewiesen, auch ein Bruchstück daraus durch Lenz bekant gemacht [17]). In Wittenberg besaß es um 1716 der Philolog Joh. Wilh. v. Berger [18]); die Überreste der letzten Bücher vom 165 bis zum 180 sind nun in den Händen des Prof. Spohn in Leipzig [19]). Barths Briefwechsel mit Daum bewahrt die Zwickauer Schulbibliothek. Ein Glossarium Latino-barbarum machte Ludwig in S. Reliquiis T. III. bekant. Die schätzbarste der hinterbliebenen Schriften möchte wol der Commentar zu Augustin. de civit. dei gewesen seyn, von welchem Proben bekant wurden [20]).

Barth (Jean de), einer der berühmtesten Seeoffiziere Ludwig XIV., welcher den Engländern und Holländern unendlichen Schaden verursachte. Im Angesichte der engländischen und holländischen, aus 32 Kriegsschiffen bestehenden Flotte, die Dünkirchen, Barths Vaterstadt, blockirte, lief er mit 7 Fregatten aus diesem Hafen und eroberte schon am andern Tage 4 reich beladene engländische Schiffe; im Laufe desselben Jahrs verbrante er mehr als 80 feindliche Fahrzeuge, landete bei Newcastle in England, verheerte die Gegend und erbeutete an 1½ Millionen (1692); bald darauf nahm er auch noch 16 holländische Schiffe. — Seine schönste Waffenthat war indessen die, als er mit 6 kleinern Schiffen den Contreadmiral Hidde angriff, welcher 8 große Kriegsschiffe befehligte. Dieser hatte eine aus dem Norden kommende mit Früchten beladene französische Convoy weggenommen und war eben im Begriffe in den Texel einzulaufen. Barth enterte das Admiralschiff und nahm es mit zwei andern Kriegsschiffen, befreite die ganze französische Kauffahrteiflotte und brachte sie glücklich nach Dünkirchen. Zur Belohnung ward er in den Adelstand erhoben. Im J. 1696 griff er eine holländische aus dem baltischen Meere kommende und aus 105 Segeln bestehende Convoy an, nahm 5 Fregatten und 40 beladene Schiffe, die er indessen größtentheils verbrennen mußte, weil ihn 13 holl. Linienschiffe bedrohten. — In der Schlacht von Lagos commandirte er unter dem Marschall v. Tourville und trug mächtig dazu bei, an diesem Tage für die von den Franzosen bei la Hogue erlittene Niederlage Rache zu nehmen.

Jean de Barth, der Sohn eines Fischers, mit seinen schlichten Sitten mußte natürlich wol der Gegenstand des Witzes von Ludwigs geschliffenen Höflingen werden, als der Chevalier Forbin, sein Freund und Waffengefährte, ihn dem Könige vorstellte. Der König redete ihn an: „Jean Barth! ich habe Euch zum Anführer eines Geschwaders (Chef d' Escadre) ernant;" Barth antwortete: „da haben E. M. sehr wol gethan." Man denke sich die Grimassen der versammelten Hofleute! Allein Ludwig wandte sich zu ihnen mit den Worten: „Ihr habt J. B. nicht recht verstanden, seine Antwort ist die eines Mannes, der wol fühlt, was er werth ist und darauf denkt, mir davon neue Beweise zu geben."

11) *Buchneri* Epistol. ad *Opitium* T. I. p. 7. 13. Anekdoten findet man bei *Paraeicinus* Singulor. Cent. III. 4. und a. a. O. 12) *Struvii* acta litter. VIII. p. 41. 13) *Spizelii* templum honor. p. 380. *Hendrich* Pandectae Brandenburgicae. p. 431 *Niceron* a. a. O. 14) *Daum.* ad *Reinesium* p. 223. 15) *Schurzfleisch.* Introduct. in notit. scriptor. I. p. 68. 16) *Wolfii* Conspect. supellect. epistolic. et litter. p. 129. 17) Allg. litterarischer Anzeiger 1801. No. 152. u. 180. 18) Annales Acad. Jul. Helmstad. Semestr. III. p. 187. 19) *Nicephori Blem.* Opusc. edid. *Spohn* p. 45.

20) Von dem Leben Barths handeln folgende Schriften: Joh. Hülsemanns Leichenpredigt Zwickau gedruckt 1658 und daraus *Freheri* Theatrum p. 1546. *Spizelius* im Templum honoris p. 380. *Witte* Memoriae philosophorum Dec. VII. p. 320. *Vinhold* Progr. de Barthio. Bayle im Dict., Niceron Nachrichten rc. 7. Th. S. 106. oder 7. Bd. des französ. Werks, Brukers Ehrentempel S. 54. *Schultzii* diss. de claris Marchicis p. 18. T. II. Seidels Bildergallerie mit Erläut. von G. Th. Küster, Berlin 1757 S. 187. Sein Bildniß steht vor den Adversarien und bei Brucker.

J. B. starb im 52. Jahre (1702) an einer Brustkrankheit durch Erkältung entstanden, in voller Mannskraft *). (*G. H. Ritter.*)

Barth, Johann August, geb. zu Königswarthe bei Bautzen den 1. August 1765, gest. zu Breslau, den 9. Sept. 1818. Unsterblich sind die Verdienste dieses Mannes um die Breslauer Stadt- und Universitäts-Buchdruckerei, welche er, binnen wenig Jahren, mit unbeschreiblicher Thätigkeit in solche Aufnahme brachte, daß die, ihre Pressen verlassenden Werke, an typographischer Schönheit, unter den besten des In- u. Auslands einen ehrenvollen Platz einnehmen können. Barth, von seinen Ältern dem Handel bestimt, vertauschte bald dies ihm aufgedrungene Gewerbe mit der Buchdruckerkunst; er erlernte diese mit voller Neigung, daher gründlich, und vervollkommnete seine Kentnisse darin von 1790 — 1797 in Holland und England. Nachdem er 1800 die oben genante Offizin als Eigenthümer besaß, wurde dieselbe von ihm nach Möglichkeit auf englandischen Fuß eingerichtet. Er vereinfachte die Maschinerie der Pressen, ließ den Ruß brennen, um das Vergelben der Druckerschwärze zu verhüten und führte das Abwaschen der Formen mit kalter Lauge ein.

Weil sowol der Notendruck, als die Schriftgießerei in Schlesien unter die längst vergeßnen Dinge gehörten, so nahm sich Barth ihrer Wiederherstellung um so eifriger an. Die von ihm erfundne Notenpresse druckt acht große Medianseiten auf einmal und von welcher Bedeutung seine Schriftgießerei ist, bezeugt der in 20 Sprachen und Mundarten von ihm veranstaltete Glückwunsch bei Vereinigung der Universitäten Frankfurt und Breslau 1811. Fol. auf Asbestpapier, und beweiset noch mehr dessen typographisches Denkmal zur Verherrlichung des allgemeinen Friedens 1816. Der Gedanke, den Frieden der Welt in so viel Völkersprachen, als nur durch Schriftzeichen dargestellt werden können, besingen zu lassen; für diesen Zweck eine Anzahl fremder so wie einheimischer Gelehrten zu gewinnen und die typographische Kunst für die äußere Gestalt des Werks möglichst in Anspruch zu nehmen, um in demselben ein der großen Sache würdiges Denkmal aufzustellen — beschäftigte den unermüdet fleißigen Barth; er besiegte alle Schwierigkeiten und Hindernisse, scheute keinen Geldaufwand und führte sein Vorhaben glücklich aus. Dieses zur Ehre seines Stifters vollendete Prachtwerk legte insbesondere durch den Silberdruck der Runenschrift, der silbernen Handschrift des Ulphilas nachgebildet, der Welt etwas noch nicht geleistetes vor Augen. Außerdem war Barth auch der erste, welcher den Steindruck in Schlesien einführte und was würde er, gewöhnt an rastlose Thätigkeit, noch zum Besten seiner und mit ihr verwandten Künste unternommen haben, wäre sein Ableben nicht so unerwartet erfolgt. (D. *Chr. Fr. Eman. Fischer.*)

Barthe, Bartke, s. Barth, Stadt.

Barthel Albizzi, s. Albizzi.

*) Außer dem Theatro Europaeo und andern historischen Quellen jener Zeit vgl. man über ihn: Vie de Jean Barth, troisième Edition, revue, corrigée et amplement augmentée par *Alr. Richer.* Paris. 1784. 8. (*Rese.*)

BARTHEL (Joh. Caspar), Doctor der Theol. und der Rechte geb. 1697 zu Kitzingen, gest. 1771. Dieser Sohn eines Fischers legte den ersten Grund zu seiner Wissenschaft in der Schule seiner Vaterstadt, und erhielt seine höhere Ausbildung in dem Jesuiten-Collegium zu Würzburg. Im J. 1721 ward er Pagenhofmeister daselbst, 1723 Kaplan an dem reichen Julier-Hospital. Im J. 1725 ließ ihn der Fürstbischof, dessen Gnade er erworben, nach Rom reisen, wo er seinen zweijährigen Aufenthalt aufs vortheilhafteste benutzte, und besonders durch Unterstützung des Cardinals Prosper Lambertini, nachmaligen Papstes Benedict XIV., große Kentnisse im geistlichen Rechte sich erwarb. Jetzt erhielt er den Ruf als Regent des Seminars des h. Kilian in Würzburg, und ging, nachdem er zu Rom Doctor der Rechte geworden, dahin zurück. Noch in demselben Jahre 1727 wurde er ordentlicher Prof. des kanonischen Rechts, 1728 geistlicher Rath, 1729 Doctor der Theologie, 1738 Kanonicus des Collegiatstiftes in Haug, 1744 geheimer Rath, und 1754 Vice-Kanzler der Universität und Dechant des Stiftes. So viele Beförderungen verdankte er seinen Verdiensten, besonders um das kanonische Recht. Wenn seine Vorgänger nur die Dekretalen und Commentare des römischen Hofes wiederholt hatten, so strebte er dieses Recht mit der Kirchen- und Statengeschichte in Verbindung zu bringen. Vorzüglich richtete er seine Aufmerksamkeit auf die kirchl. Verfassung Teutschlands, und deren besondere Grundsätze, auf die teutschen Abschlüsse mit dem römischen Hofe und die Reichsgrundgesetze, auf die Freiheiten der teutschen Kirchen und ihre Bündnisse unter einander und mit dem State. Von seinen Schriften bemerken wir 1) Historia et generalia Pacificationum Imperii circa religionem sistens. 1736. 4. 2) De Concordatis Germaniae 1740. 4. 1743. 3) De jure reformandi antiquo 1744 (die Fürsten haben in Kirchensachen keine andre Macht als Papst und Bischöfe ihnen freiwillig zugestehen). 4) De jure reformandi novo ex communi hactenus in Imperio usitata Praxi deducto 1744. (Widerlegt von K. A. v. Böhmer in Proleg. ad J. H. Boehmeri Consil. et Decis. T. III. P. I.). 5) De restituta canonicarum in Germania electionum politia 1749. 6) De eo, quod circa libertatem exercitii religionis ex lege divina et ex lege imperii justum est. 1764. (Opuscula Fft. 1756 — 65. 3 Vol. 4.). 7) Opera juris publici eccl. ad statum Germ. accommodati. Bamb. 1765. 4. Ob Wahrheitsliebe ihn eben so beseelt habe, als Eifer für sein Vaterland, ist wol zweifelhaft, da Wahrheitsliebe möglichen Irrthum nicht ausschließt. Gewiß aber ist, daß, wenn er dem Papst und der Geistlichkeit hin und wieder zu viel einräumt, wenn er gegen die Protestanten, die er zu hassen scheint, übertriebene Grundsätze vertheidigt, die sich auch mit dem westphälischen Friedensschlusse nicht vertragen und selbst von Katholiken gemißbilligt werden, ihn hingegen nie der patriotische Eifer auch gegen die römischen Kurialisten verläßt. Wie dem nun aber sey, so ist das Urtheil richtig: „Er besitzt in den Rechten, und besonders in dem geistlichen Rechte, eine große Stärke; aber in Ansehung der Auslegung und Anwendung muß ein

Leser eine genaue Prüfung anstellen, damit er nicht irre gemacht werde" *). (*H.*)

BARTHELEMY, S., 1) eins der karaibischen Eilande unter 17° 58′ nördl. Br. und 315° 40′ östl. L. in N. von S. Kitts. Sie ist zwar schon im 16. Jahrhundert entdeckt, aber erst 1666 von katholischen Iren besetzt, nachdem die Franzosen es früherhin in Besitz genommen hatten. Diese traten es 1785 der Krone Schweden ab, welche noch in seinem Besitze ist. Das Eiland ist 2¼ □Meilen groß, rundum mit Felsenriffen und fürchterlichen Brandungen umgeben, zwischen welchen indeß der schöne Hafen Carenage liegt, hat Tropenklima, und ist reich an allerlei Tropenfrüchten, und Vegetabilien, worunter besonders Aloe, Kalambolholz, die Canapia, woraus ein vorzügliches Gummi gezogen wird, Maschinell, Cassia und verschiedene Arten von Agrumen, auch wächst hier ein Honiggras, welches das 160te Korn wieder gibt. Die Wälder sind mit dem schönsten Gefieder bevölkert, das Meer hat Fische im Überflusse, und an Kalk ist ein solcher Überfluß, daß die benachbarten Inseln damit versehen werden können. Von Quadrupeden sind blos Ziegen einheimisch. Der Schigger (pulex penetrans) ist eine Hauptplage der Einwohner, auch fehlt es dieser sonst reizenden Insel an süßem Wasser, das man in Cisternen auffangen muß. Der Plantagenbau liefert 400 Centn. Baumwolle, Zucker, Indigo, Kakao und Maniok. Der Einwohner sind etwa 8000, wovon ⅔ Neger, der Rest aber zur Hälfte aus kath. Iren, zur Hälfte aus Franzosen besteht. Die Hauptstadt heißt Gustavia; der Hafen Carenage. Da Schweden während der langen Seekriege fast immer neutral blieb, so hatte sich hieher ein außerordentlich lebhafter Handel gezogen, und die von den kriegführenden Mächten gemachten Prisen wurden meistens hieher gebracht. Während dieser Kriege sollen jährlich 1300 Schiffe hier angelegt haben. Der schwedischen Krone trägt dies Eiland 100,000 Piaster ein; sie unterhält darauf 1 Gouverneur und eine kleine Besatzung. — 2) St. B., Australeiland, zu der Gruppe der neuen Hebriden gehörig und unter 15° 41′ südl. Br. und 186° 57′ östl. L. Es wird durch den 3 Seemeilen breiten Kanal von Bougainville von der Insel Mallicolo getrent, ist bewohnt, und erzeugt dieselben Produkte, die die übrigen Hebriden haben. (*Hassel.*)

Barthelemy de Chilliane, St., Dorf in dem franz. Dep. Isère, B. Grenoble, an der Romanche, mit 762 Einw., in deren Nähe die berühmte Fontaine ardente, eines der Wunder der vormaligen Dauphiné, hervorsprudelt. (*Hassel.*)

Barthelemy (Pierre), s. Lanze, heilige.

BARTHELEMY (Jean Jacques), wurde d. 20. Jan. 1716 zu Cassis in der Provence, wo seine Mutter im älterlichen Hause zum Besuche war, geboren; in Aubagne, dem Wohnorte seiner Ältern, erhielt er eine fromme häusliche Erziehung, die den Grund legte zu der liebenswürdigen Milde und Bescheidenheit, welche ihm immer eigenthümlich blieben und Vieler Herzen gewannen. Als zwölfjähriger Knabe wurde er in die Unterrichtsanstalt der Väter des Oratoriums zu Marseille gebracht und gewann darin gründliche Vorkentnisse in den alten Sprachen; da er sich für das Studium der Theogie bestimte, so mußte er in das Collegium der Jesuiten übergehen. Hier verdankte er weniger den Lehrern, als seinem ungewöhnlichen, durch Übertreibung bald die Gesundheit gefährdenden Privatfleiße, besonders im Griechischen; dabei beschäftigte er sich auch mit dem Hebräischen, Syrischen, Chaldäischen und Arabischen; wissenschaftliche Kentnisse, namentlich Mathematik und Astronomie, blieben ihm nicht fremd. Nachdem seine kirchliche Vorbereitung im Seminarium beendet war, lebte er seit 1743 in Aubagne und machte von Zeit zu Zeit literärische Besuche in Marseille, theils Cary's trefliche Münzen- und Büchersamlung benutzend, theils auf der Sternwarte an Himmelsbeobachtungen und Berechnungen Theil nehmend. Endlich entschied er sich für ausschließlich literärisches Leben und ging 1744 nach Paris. Der Aufseher des königl. Münzkabinets Gros de Boze, an den er empfohlen war, erkante seinen Werth und gewann ihn lieb. Unter Anleitung dieses erfahrnen Kenners machte Barthélemy rasche Fortschritte in der kritischen Münzkunde und ordnete und verzeichnete mehre bedeutende Erwerbungen, welche der Samlung noch nicht einverleibt waren; die Akademie der Inschriften, der seine Gelehrsamkeit durch mehre Aufsätze bewährt worden war, nahm ihn 1747 an Burette's Stelle zum Mitgliede auf und nach de Boze's Tode 1753 wurde ihm die Aufsicht über das Münzkabinet übertragen. Unter seinen damaligen Bekantschaften war die mit de Stainville, nachherigem Herzog de Choiseul und dessen edler, geistreicher Gattin für ihn eine der folgenreichsten; diesem Ehepaar hat er in dem Gemälde von Arsames und Phaedime in Anacharsis Reise B. 4. S. 330. (der 4. Ausg. in 4.) ein schönes Denkmal gesetzt. Sie veranlaßten ihn, als Stainville 1754 den Gesandtschaftsposten in Rom erhielt, zu der für seine reifere alterthümliche Kunstbildung fruchtbaren Reise nach Italien, welche er in Gesellschaft seines Freundes de Cotte 1755 bis 1757 machte, am längsten in Rom und Neapel verweilend. Als Choiseul 1758 Minister geworden war, vermehrten sich B's Einkünfte bis auf 36,000 Livres jährlich, indem ihm 1760 ein Jahrgeld von 5000 L. auf den Mercure de France, 1765 die Schatzmeisterstelle bei S. Martin de Tours und 1768 das General-Secretariat der Schweizer zu Theil wurde; der dankbare B. folgte seinem Wohlthäter, als dieser 1771 in Ungnade gefallen war, nach Chanteloup und die Herzogin beurkundete die Treue ihrer Freundschaft für B. in den blutigen Tagen der Revolution.

Barthélemy's Geschäftsleben theilte sich zwischen Erfüllung der Berufspflichten, die ihm als Aufseher des Münzkabinets oblagen und zwischen gelehrten Untersuchungen, von denen die meisten aus numismatischen Studien hervorgingen. Das Münzkabinet, bei

*) Weidlich's Lex. aller jeztlebenden Rechtsgelehrten S. 13. Dessen Gesch. d. jezt leb. R. Gel. S. 28. fgg. Dessen Zuve läss. Nachr. von den jezt leb. R. G. S. 33. fgg. u. And. vgl. Meusels Lex. der verst. Schriftst.

welchem ihm sein Neffe Andre Barthelemy Courçay (st. 1800) als Gehilfe 1768 beigegeben wurde, vermehrte er um die Hälfte: 20,000 hatte er vorgefunden, 40,000 hinterließ er; die treflichen Samlungen von Cary, Cléves, Pellerin, d'Ennery wurden damit vereint; doch beschränkte er die Vermehrungen zunächst auf alterthümliche Münzen, weil nach seiner Überzeugung nur von diesen Bereicherung der Geschichte und Literatur zu erwarten war. Das aufgenommene und oft überarbeitete Verzeichniß, eine musterhafte Darlegung gründlicher Forschung und strengester Prüfung, sollte 1787 auf Kosten der Regirung mit anständiger Pracht öffentlich bekant gemacht werden; die Finanzzerrüttung und der Ausbruch der Revolution vereitelten das Unternehmen. Die großen Theils für die Akademie der Inschriften bestimten gelehrten Arbeiten B's bezogen sich auf alte Münzkunde, Paläographie, Inschriften und alte Kunstgeschichte; sie zeichneten sich durch Tiefe und besonnene Umsicht der Forschung, durch Angemessenheit und Ruhe des Verfahrens, durch immer gleiches Streben nach möglicher Sicherheit und Helligkeit, durch ansprechende Beweisführung, im Vortrage weniger durch gedankenvolle Gedrängtheit, als durch Anmuth und Faßlichkeit aus; als vorzüglich wichtig gelten, außer dem Versuch einer numismat. Paläographie und mehren Erklärungen einzeler Münzen, die Untersuchungen über das Palmyranische Alphabet und über Phönikische Münzen und Inschriften. Er war der Erste, welcher, nach genauer Prüfung und richtiger Würdigung der früheren Versuche, das wahre, obgleich nicht vollständige Palmyranische Alphabet [1]) aufstellte, die vorhandenen Inschriften mit der ihm eigenen sicheren und leichten Entzifferungskunst erklärte und J. Swinton zu fortgesetzten Untersuchungen anregte. Um die räthselhafte Phönikische Literatur [2]) erwarb er sich nicht geringere Verdienste und hatte ebenfalls den jetzt genanten Briten zum Nebenbuhler und Nachfolger; die phönik. Sprache hielt er für nahe verwandt mit der syrischen und chaldäischen; das von ihm ausgemittelte Alphabet hat sich meist als richtig erwiesen; seine Auslegung phönik. Inschriften ist nicht fehlerfrei; mehr genügt die Erläuterung der Münzen; immer hat er seine Vorgänger weit übertroffen und eine bessere Bahn gebrochen, überall Scharfsinn und feinen Tact an den Tag legend.

Barthelemy stand unter den Gelehrten in wolverdienter Achtung als er dem Unterhaltung und geschmackvolle Belehrung fodernden Lesepublicum in Frankreich und bald in allen gebildeten Ländern Europa's durch die Reisen des jungen Anacharsis in Griechenland 1788 bekant wurde. Das Unternehmen, den gesellschaftlichen Zustand Griechenlands in der letzten großen Zeit vor Alexander dem Großen in einem möglichst treuen Gemälde darzustellen, war 30 Jahre lang durch Studien in den Werken der Kunst und der alten Classiker, durch Vergleichung und Zusammenstellung der Zeugnisse, durch Ausarbeitung einzeler Abschnitte [3]), durch mehrmalen aufgenommene Untersuchungen sorgfältig vorbereitet worden. Die Dichtung, daß ein edler Skythischer Jüngling Anacharsis in Athen gelebt, von da aus die griechischen Städte und Provinzen bereiset, nach der Schlacht bei Chäronäa in sein Vaterland sich zurück begeben uud die gesammelten Nachrichten geordnet und verarbeitet habe, ist von Lukianos entlehnt. An die Schilderungen der Gegenwart werden Erinnerungen aus der Vergangenheit an schicklicher Stelle angereihet und auf diese Weise eine, ziemlich Alles umfassende Vollständigkeit in Ansehung des Statslebens, der Religion, Wissenschaft, Kunst, der häusl. und öffentlichen Verhältnisse erreicht. Unbestreitbar groß ist das Verdienst, die Ergebnisse mühsamer gründlicher Untersuchungen durch anmuthige Einkleidung in die, geistiger Anstrengung abgeneigte große Lesewelt einzuführen und Schul- und Büchergelehrsamkeit zum Eigenthum der gebildeten Gesellschaft zu erheben, ohne deshalb die Foderungen und Erwartungen der Leute vom Fache unbefriedigt zu lassen. Wirklich ist auch das hier entworfene geistvolle Gemälde von Griechenland im Ganzen treu und lebendig, im Einzeln oft sorgfältig genau, aber freilich, wie bei solcher Mannigfaltigkeit des Stoffes und bei großer Ungleichheit der Vorarbeiten nicht anders erwartet werden kann, nicht ohne Flecken und Mängel; mehre Gegenstände sind zu sehr im Allgemeinen behandelt, ohne die Verschiedenheiten nach Zeitaltern zu bestimmen, manche Ansichten werden bei genauerer Prüfung einseitig und dürftig befunden werden, manche Darstellungen beruhen auf Misverständnissen der alten Zeugnisse. Dieses scheint der würdige Greis selbst gefühlt zu haben, als er nach wiederholter Durchsicht und Ergänzung des Werkes, den eben herausgekommenen ersten Band unterdrücken und die Fortsetzung zurückhalten wollte; es kostete seine Freunde viele Mühe, ihn von diesem Entschlusse abzubringen; er nante das Buch eine traurige Compilation, während es mitten unter den, die allgemeinste Aufmerksamkeit in Anspruch nehmenden Bewegungen der Revolution, in und außer Frankreich mit dem lautesten Beifall aufgenommen wurde und den Namen des Verfassers zu einem der gefeiertesten in Europa werden ließ.

Der Lebensabend des edlen Mannes war trübe und stürmisch; sein Einkommen wurde so geschmälert, daß er kaum gegen Mangel gesichert war; viele seiner Freunde und Bekanten wurden verfolgt und endeten auf dem Blutgerüste; die Akademie der Inschriften, der Schauplatz seiner verdienstlichsten gelehrten Anstrengungen, wurde d. 8. Aug. 1793 aufgehoben. Ihn selbst brachte sein Ruhm in augenscheinliche Gefahr. Er wurde in seinem

1) Réflexions sur l'Alphabet et la langue dont on se servoit à Palmyre. P. 1754. F. u. in Mém. de l'acad. des inscr. vol. 26. p. 577. sqq. 2) Journal des Savans August 1760; Dec. 1761; Dec. 1763. — Refl. sur quelques monumens Phéniciens in den Mém. de l'ac. des inscr. vol. 30. p. 405. sqq.; Refl. sur les rapports des langues egypt. phénic. et grecque. vol. 32. p. 212. sqq.; Explication d'un bas relief Egyptien et de l'inscr. phénicienne. qui l'accompagne. Das. p. 725. sqq. — Lettre au Marq. *Olivieri* sur les monum. phenic. 1766. 4.

3) Entrétien sur l'état de la musique grecque. 1777. 8. — Description des fêtes de Delos in *Choiseul - Gouffier* voyage ch. 4. p. 50. sqq.

78. Jahre den 30. Aug. des Aristokratismus angeklagt und nebst seinem Neffen und Gehilfen den 2. Sept. verhaftet und in das Gefängniß des Madelonettes gebracht. Die Gefangenen, durch den früher angekommenen Neffen von seiner Ankunft unterrichtet, empfingen ihn am Eingange mit der Ehrfurcht, welche im Unglücke dem wahren Verdienste huldigt; der Gefangenwärter nahm sich seiner mit Liebe an. Die Herz. von Choiseul, in deren Wohnung er verhaftet worden war, bewirkte bei den Machthabern, namentlich bei Danton und Courtois, seine baldige Befreiung und eilte in den Kerker gegen Mitternacht, um sie ihm anzukündigen. Nur 16 Stunden war er seiner Freiheit beraubt; der Verhaftsbefehl sollte auf einem Misverständnisse beruhen; im Monat October wurde ihm, nach Carra's Tode, die Stelle des Oberbibliothekar's angetragen, welche er ausschlug. Seine Kräfte waren erschöpft; öftere Schwachheiten kündigten sein Ende an; dieses erfolgte den 30. April 1795; es war ein sanftes Hinüberschlummern in die bessere Welt; 2 Stunden vorher las er den 4ten Horazischen Brief im 1. B., bis das Buch den vor Kälte erstarrten Händen entfiel.

Schriften: Viele Abhandlungen in den Mémoires de l'academie des inscriptions et des belles lettres. Außer den oben genanten: Récherches sur le Pactole; vol. 21. Hist. p. 19. sqq.; Rémarques sur une médaille de Xerxes: das. p. 404. sqq.; R. sur une inscription d'Amyclée: vol. 23. p. 394. sqq.; † Essai d'une Paléographie numismatique: vol. 24. p. 30. sqq.; sur deux médailles samaritaines d'Antigonus: das. p. 49. sqq.; R. sur quelques médailles, vol. 26. p. 532. sqq.; sur les médailles arabes, das. p. 557. sqq.; sur les monumens de Rome, vol. 28. p. 579. sqq.; † Explication de la Mosaique de Palestrine, vol. 30. p. 503. (auch einzeln Paris 1760 und mit *S. Bartoli* Peintures antiques. 1760.; 1787. fol.); R. sur quelques médailles, vol. 32. p. 671. sqq.; R. sur le nombre de pièces, qu'on représentoit dans un même jour sur le Théâtre d'Athènes, vol. 39. p. 172. sqq.; R. sur les médailles de l'Emp. Antonin, vol. 41. p. 501. sqq. — Amours de Carite et Polydore. P. 1760.; Lausanne (P.) 1796. 12.; abgedruckt in oeuvr. div.; Teutsch. Frkf. 1762.; Prag 1799. 8.; Engl. Lond. 1799.; Span. Madr. 1799. 8.; Holl. Amst. 1799. 12.; Schwed. Stockh. 1800. 8. — Lettre sur les médailles trouvées à la vieille Toulouse; in *Audibert* Diss. sur les origines de T. 1764. 8. — Voyage du jeune Anacharsis en Grèce. Paris 1788. 5. B. 4.; 7. B. 8. u. Atl. 4.; † Ed. IV. besorgt von de S. Croix. P. 1799. 7. B. 4. und 12.; Atl. 4. (die große Charte No. 1. ist erst 1811. ausgegeben worden; stereotypisch 1809. 7. B. in 18; mit einigen Vermehrungen wurde die Ausg. v. 1799. wiederholt 1817. 7. B. 8.; Atl. Fol.; viele andere Abdrücke und Nachdrücke; Übersetzungen: Teutsch von J. E. Biester, Berlin 1792. Fol. 7. B. gr. 8. mit Kupf.; Ital.; Schwed. 1791.; Holländ. 1795.; Engl. 1806.; Neugriech. Wien. 1799. — Dissertation sur une ancienne Inscription grecque relative aux finances des Athéniens. P. 1792. 4. — Oeuvres diverses. P. 1798. 2. B. 8., herausgeg. von de S. Croix, meist numismatischen, antiquarischen, historischen Inhalts; Teutsch. Lpz. 1799. 2. B. 8. — Voyage en Italie. P. 1802. 8.; diese an Gr. Caylus gerichteten, artistisch anziehenden Briefe hat Serpes herausgegeben; Teutsch. Mainz 1802. 8. — Einige Aufsätze in *Caylus* Recueil T. I. p. 61. sq. T. 2. p. 18. sq. 145. sq — Viele Auszüge im Journal des Savans s. 1754. [4]). (*Wachler.*)

Barthenos, s. Noah und Parthenos.

BARTHEZ (Paul Joh.), einer der gelehrtesten französischen Ärzte neuerer Zeiten, war zu Narbonne d. 11. Dec. 1734 geboren. Er studirte in Montpellier, wo er auch, nachdem er als Arzt die Feldzüge der Franzosen in Teutschland mitgemacht hatte, als Prof. angestellt wurde. Einige Jahre war er auch Leibarzt des Herz. von Orleans, später Hofarzt des französischen Kaisers und Mitglied der Ehrenlegion. Er starb am 15. Oct. 1806. Sein wichtigstes Werk ist die Mécanique des mouvemens des animaux. Carcass. 1799. 4., worin er, ein anderer Borelli, doch weit vielseitiger gebildet, die Theorie der Bewegungen der Thiere gründlich, gelehrt und interessant aus einander setzt. Ins Teutsche habe ich dies 1800 übergetragen. Früher erschienen von ihm Nouveaux élémens de la science de l'homme. Montpellier 1778. Ed. 2. Paris. 1806. 2. V. 8., worin die Lehre von der Lebenskraft, als einer von den Kräften der Materie eben so sehr als von der Sele verschiedenen Potenz aus Thatsachen erläutert, aber nicht weiter erklärt wird. Eine besondere Kraft nimt er in dem Zellgewebe und in den belebten Muskeln an, die Kraft der firen Lage, woraus er Vieles zu erklären sucht. Sein Traité des maladies goutteuses. Tom. I. 2. Paris. 1802. ist eine vollständige Geschichte der gichtischen Krankheiten, ohne hellere Blicke in die Theorie *). (*Sprengel.*)

BARTHOLIN (Caspar), geb. 1585 zu Malmoe in Schonen, ward nach Reisen in mehren Ländern zu Basel 1610 Doctor der Medicin, bald darauf zu Kopenhagen auch Doctor der Theologie und Philosophie, und lehrte auf der leztern Universität bis an seinen am 13. Jul. 1630 erfolgten Tod theologische, medicinische und philosophische Wissenschaften. Von seinen Schriften sind am bekantesten die Anatomicae institutiones Witteb. 1611. 8, u. m. A. Noch berühmter als der Vater wurden seine beiden Söhne Erasmus und Thomas. — Erasmus B., geb. 1625 zu Roschild, ward Prof. der Medicin in Kopenhagen, und starb 1698. Seine Quaestiones academicae Hafn. 1674. enthalten physikalische Untersuchungen über den isländischen Bergkrystall, über den Schnee und die Kometen.

---

4) Nachrichten von seinem Leben in: Mémoires écrits par lui même, vor der 4ten Ausg. der Voy. d'Anacharsis; *Mancini - Nivernois* Essai sur la vie de *B.* Paris 1795. gr. 8.; *Millin* Magasin Encyclop. 1795. T. 2. p. 72. sqq.

*) Nach seinem Tode wurden noch aus seinen Handschriften ein Traité du beau von seinem Bruder Barthez de Marmorieres (1807) und Consultations de Méd. von Lordat (1813. 2 V.) herausgegeben. Auch war er früher Mitarbeiter an dem Journal des Savans, der Diderotschen Encycl. u. s. w. (*H.*)

— Thomas B., geb. 1616, ward ebenfalls Prof. der Medicin in Kopenhagen und königl. Leibarzt, und starb 1680. Er ist besonders bekant durch seine Verdienste um Ol. Rudbek's Entdeckung von den Saugadern, die er so weit ausbildete, daß das Geschäft der Blutbereitung der Leber entzogen wurde. Obgleich er auch die erste Entdeckung der Saugadern sich anmaßte, so ist doch von mir (Gesch. der Med. 4. 173. f.) erwiesen, daß diese Ehre dem Ol. Rudbek zukomt. Seine über diesen Gegenstand herausgegebene Schriften sind: Vasa lymphatica nuper in animantibus inventa Hafn. 1653. 4. Dubia de vasis lacteis thoracicis in Manget. bibl. anat. 2. p. 673. s. 694. Insidiae structae Bartholini vasis lymphaticis ab Ol. Rudbekio et detectae a M. Bogdano. 1654. Apologia pro vasis lymphaticis Bartholini a M. Bogdano. 1654. 12. Hafn. Er gab überdem die Anatomie seines Vaters mehrmals heraus, die letzte Ausgabe von seiner Hand ist die. Anatome quartum renovata 1673. Sehr wichtig sind Historiarum anatomicarum cent. 1 — 5. Hafn. 1654 — 1661. 8., worin man auch viel Zergliederungen von Thieren findet. — Höchst lehrreich und interessant sind auch seine Epistolae medicae cent. 1 — 4. 1663 — 1667. Ferner: de medicina Danorum domestica. Hafn. 1666. 8., worin die erste Nachricht vom Kaufen der Blattern vorkomt. Dann: de bibliothecae incendio. Hafn. 1670. 8., worin er Nachricht von den Handschriften gibt, die er durch eine Feuersbrunst eingebüßt. Auch die Acta hafniensia, tom. 1 — 5. 1673 — 1680., das Consilium de anatome practica e cadaveribus morbosis adornanda. Hafn. 1674., de morbis biblicis. Hafn. 1672. 8. und de peregrinatione medica Hafn. 1674. fol. sind sehr wichtige Schriften.

Caspar B., Sohn des Vorigen, geb. 1654, war ebenfalls Prof. der Medicin in Kopenhagen, und starb 1704. Bekant machte er sich zuerst durch sein Werk über das Athmen: de diaphragmatis structura. Paris. 1676., worin er den Muskelfasern der Luftröhrenäste einen großen Antheil an der Bewirkung des Athmens zuschrieb. Allein Drelincourt beschuldigte ihn des Plagiats. Dann wollte er der Entdecker des Ausführungs = Ganges der Zungen = Speicheldrüse seyn, welchen doch schon A. Q. Rivinus vor ihm entdeckt hatte (Walther in Haller diss. anat. 1. p. 38.). Seine Schrift darüber: de ductu salivali hactenus non descripto kam 1684 zu Kopenhagen heraus. Auch über die Eierstöcke gab er eine Schrift heraus, die in *Mangeti* bibl. anat. 2. p. 523. abgedruckt ist, und Harvey's Ideen vertheidigt. (*Sprengel.*)

BARTHOLINE, R. Br., eine Pflanzen = Gattung aus der natürlichen Familie der Orchideen, der 20sten Linné'schen Classe. Sie ist von Orchis dadurch verschieden, daß die innern Blättchen der äußern Hülle mit dem Lippchen verwachsen und die Stielchen der Antheren = Läppchen verlängert sind. Die einzige bekante Art: B. *Burmanniana* wächst am Kap. Sie ist Arethusa ciliaris L. suppl., Orchis pectinata Thunb. prod. Willd. und O. *Burmanniana* Sw. in Webers und Mohrs Archiv, 1. S. 3. Sie zeichnet sich durch die in borstenförmige Fetzen vielfach zertheilten Seitentheile des Läppchens aus. (*Sprengel.*)

Bartholomäer, s. Bartholomiten.

BARTHOLOMAEUS, בר תלמי Sohn des Talmai (griech. *Θολμὶ* Septuag. 2 Sam. (*Βασιλ.* II.) 13, 37. cod. Rom. *Θολομαὶ* ibid. cod. Alex. *Θολομαῖος* Jos. Antiq. Jud. XX. 1.) wird Matth. 10, 3. Marc. 3, 18. Luc. 6, 14. Apostelg. 1, 13 als einer der Apostel Jesu und zwar in den drei ersten Evangelien unmittelbar nach dem Apostel Philippus genant. Das Ev. Johannis gedenkt keines Apostels Bartholomäus, nennt aber 1, 45 fgg. Nathanaël als den durch Philippus Jesu zugeführten Jünger und 21, 2 mit Angabe seines Geburtsortes Cana in Galiläa unter andern Aposteln, dagegen die drei ersten Evangelien keinen Nathanaël erwähnen. Hieraus und weil die Berufung Nathanaëls zum Jünger Jesu Joh. 1, 46—50 mit Umständen erzählt ist, welche ihn als einen redlichen, von Jesu besonderer Aufmerksamkeit und Achtung gewürdigten, schnell überzeugten Israeliten bezeichnen [1]) haben die neuern Exegeten von Lightfoot [2]) bis auf Kuinöl [3]), Lücke [4]) und de Wette [5]) fast einstimmig geschlossen, der Apostel Bartholomäus sey Nathanaël gewesen und dieser Name sein eigentlicher, jener nur sein Zuname [6]). Nur geben die Gründe für die Wahrscheinlichkeit dieser Identität noch keine volle Gewißheit und einige ältere Kirchenschriftsteller sind ihr entgegen [7]). Eine ziemlich alte Sage, die den Apostel zu einem Abkömlinge aus dem königlichen Geschlechte der Ptolemäer in Syrien macht und schon von Baronius in seinen Anmerkungen zu dem Martyrolog. Rom. (Rom. 1586. fol. XXV. Aug.) gut widerlegt worden ist, scheint nur aus einer falschen Ableitung des Namens Bartholomäus von Ptolemäus entstanden, aber doch Veranlassung zur Wahl der evangelischen Pericope am Bartholomäus = Tage gewesen zu seyn, welche Luc. 22, 24—30, ohne ihn zu nennen, von einem Rangstreite unter den Aposteln handelt. Nach Eusebius [8]) und Hieronymus [9]) soll er das Christenthum in Indien gelehrt und das Evangelium Matthäi in hebräischer Schrift dahin gebracht haben [10]), wo Pantänus es hundert Jahre später noch vorfand. Daß dieses Indien das glückliche Arabien oder Yemen war, wo des Hebräischen kundige Juden lebten, wird durch die Beziehung auf Pantänus, der nur in dieses Indien kam, wie durch die meisten Zeugnisse der Alten sehr wahrscheinlich [11]). Zufolge der dem Chrysostomus

1) Niemeyer's Charakteristik der Bibel. 1777. 8. 1, 103. 2) Horae hebr. et talm. Lps. 1684. 4. 325. 3) Comment. in LL. N. T. hist. Lps. 1816 sqq. 8. III, 158. 4) Commentar üb. d. Schriften des Ev. Joh. Bonn 1820. 8. 1, 491. 5) Vgl. d. Art. Apostel. 6) Vgl. *J. Vic. Nahr* de Nathanaële apost. a Bartholomaeo non diverso. Lps. 1740. 4. 7) *Tillemont.* Mémoires p. s. a l'hist. eccl. Brux. 1706. kl. 8. T. I. P. III. 1160. 8) Hist. eccl. V. 10. 9) De vir. ill. c. 36. 10) Ohne hinreichende Gründe bezweifeln es *Dupin* Nouv. Bibl. des aut. eccl. Par. 1690. 4. I, 79. VI. Mons. 1692. 4 in der diesem 6. Bde angehängten Reponse aux Remarques p. 38. und *Sam. Basnage* Annal. polit. eccl. ad ann. 46. n. 35. 11) *Socrat.* Hist. eccl. I. 19. *Sophron.* in *Fabricii* Bibl. eccl. Hamb. 1718. fol. 225. *Fabricii* Salutaris Lux Evang. Hamb. 1731. 4. 104. *Moshemii* Comment. de reb. Christ. ant. Const. M. Helmst.

fälschlich zugeschriebenen Predigt von den 12 Aposteln [12]) predigte er auch in Lycaonien, und Sophronius, oder wer sonst die griechischen Zusätze zu *Hieron.* de vir. ill. schrieb, erzählt [13]), daß er zu Albanopolis, einer Stadt in Großarmenien (ohne Zweifel Albania pyla, jetzt Derbent im heutigen Schirwan am kaspischen Meere), gestorben sey. Noch weniger beglaubigte spätere Sagen lassen ihn vor seiner Reise nach Indien mit dem Apostel Philippus zu Hierapolis in Phrygien predigen und zur Kreuzigung verurtheilt, noch gerettet werden, und endlich zu Albanopolis oder überhaupt in Indien geschunden werden und den Kreuzestod erdulden [14]). Was diese und ähnliche Legenden [15]) von den Schicksalen seiner Reliquien berichten, die in das Meer (das kaspische, aus dem doch kein Wasserweg in das mittelländische führt) geworfen, bis zur Insel Lipara geschwommen und dort zur Verehrung aufgestellt worden seyn sollen, hat Tillemont zusammengestellt und mit triftigen Gründen für fabelhaft erklärt [16]). Nie kann die Identität der Gebeine des Apostels mit jenen über das Meer gekommenen Reliquien bewiesen werden, aber beglaubiget ist deren Translation 809 nach Benevent [17]) und 983 d. 25. Aug. nach Rom [18]), wo darum an diesem Tage das Fest des Apostels begangen wird, während die Griechen, welche außerdem noch seinen Märtyrertod d. 11. Juni feiern [19]), alle andern Orte der katholischen Kirche und die Protestanten ihm d. 24. Aug. widmen, den schon Beda ansetzte [20]). Ein dem Bartholomäus fälschlich zugeschriebenes von Ketzern untergeschobenes Evangelium wird von Hieronymus [21]), in dem sogenanten Gelasianischen Decret von den apocryphischen Büchern [22]) und von Beda [23]) im Eingange seines Commentars über das Evang. Lucä erwähnt; auch findet man in den nicht vor dem 5. Jahrh. abgefaßten Schriften des Pseudo-Dionysius Areopagita [24]) folgenden Ausspruch des Apostels angeführt: *Οὕτω γοῦν ὁ θεῖος Βαρθολομαῖος φησι· καὶ πολλὴν τὴν θεολογίαν εἶναι, καὶ ἐλαχίστην, καὶ τὸ εὐαγγέλιον πλατὺ καὶ μέγα, καὶ αὖθις συντετμημένον*, womit nur gesagt ist, daß die christliche Lehre bald ausführlicher, bald kürzer vorgetragen werde. Grabe [25]) meint, jenes Evangelium sey wol nur das durch Bartholomäus verbreitete Evangelium Matthäi gewesen und der angeführte Ausspruch vielleicht aus einem Prolog des Apostels dazu entlehnt. Dann müßte aber das von obengenanten Gewährsmännern erwähnte, allerdings bis auf die letzte Spur verschwundene, Pseudo-Evangelium des Barth. nie vorhanden gewesen seyn. Wegen Mangelhaftigkeit der älteren und Unsicherheit der späteren Nachrichten läßt sich über diese Autorschaft des Apostels nichts entscheiden [26]). (*G. E. Petri.*)

Bartholomäus Brixiensis, geb. 1178 zu Brescia, daher auch sein Beiname, Lehrer und Rathgeber seiner Vaterstadt. Gerade wegen des letztern Umstandes verlor er bei der Einnahme von Brescia, durch Ezzelini, im J. 1258 sein Leben. Wir besitzen von ihm a) einen Commentar über die fünf Bücher der Decretalen, unter dem Titel: Apparatus; zuletzt erschienen zu Bologna 1589. fol. — b) Quaestiones dominicales, d. h. Rechtsausführungen, die er in seinen auf die Sonntage fallenden Mußestunden ausgearbeitet hatte *). (*Spangenberg.*)

Bartholomäus, Coloniensis, der Kölner genant, weil er sich zu Anfange des 16. Jahrh. zu Köln aufhielt, hatte mit Erasmus zu Deventer unter Hegius studirt, und strebte mit allem Eifer die klassische Literatur am Niederrhein wieder zu beleben. Um Verfolgungen zu entgehen, begab er sich nach Minden, wo er Rector wurde und in großer Armuth starb. Von ihm haben wir Sylva carminum (Deventer 1505. 4.) Dialogus mythologicus (Tub. 1515), De secta Diogenis. Montfaucon nent handschriftliche Gedichte von ihm. (*H.*)

Bartholomäus de Martyribus, Erzbischof von Braga in Portugal, berühmt durch seine Theilnahme an der Kirchenversamlung zu Trient und durch seine musterhafte Verwaltung des bischöflichen Amtes, zu Lissabon im Mai 1514 geb., erhielt diesen Namen von der Kirche, in der er getauft wurde. Seine Ältern Domingo Fernandez und Maria Correa waren aus dem Mittelstande und nur durch ihre Wohlthätigkeit ausgezeichnet. Er trat 1528 in den Dominicanerorden, that sich in seinen Studien als fähiger Kopf, in seinen geistlichen Übungen als eifriger Mönch hervor, wurde Lehrer und Doctor der Theologie, Definitor der Portugisischen Provinz seines Ordens, Instructor eines natürlichen Sohnes des Infanten Antonio und, nachdem er diese Stelle zwei Jahre am königlichen Hofe zu Evora bekleidet hatte, Prior des Klosters Benfiga bei Lissabon, wohin sein Zögling ihm folgte. Sein Verdienst, seine Verbindung mit dem Hofe und seine Freundschaft mit Luiz de Granada, welcher seit 1557 Provinzial der Do-

1753. 4. 207. 12) *Chrysost.* opp. ed. Montfaucon. Par. 1718 sq. fol. VI. 269. 13) *Fabricii* Bibl. eccl. l. c. 14) *Beda venerabilis*, Martyrolog. in Opp. Colon. 1688. fol. III. col. 329. läßt es auf Befehl eines Königs Astyages geschehen. *Surii* Acta SS. 24. Aug. *Nicetas Paphlag.* encom. in S. Barth. in Combefis. Auctar. noviss. Bibl. graec. PP. Par. 1672. fol. I. 393 sqq., wo die Begebenheiten in Hierapolis erzählt werden; vgl. *Combefis.* not. in Nicet. ibid. p. 446. 495. *Theodor. Studit.* sermo de S. Barth. in *D'Achery* Spicileg. vett. Scriptt. ed. rec. Par. 1723. fol. II. 123—126. *Nicephor.* Hist. eccl. II. 39. Im Dom zu Mailand sahe Mabillon (Museum Ital. Par. 1687. 4. T. I. P. I. p. 15.) eine Statue des Apostels, die die abgezogene Haut trug. 15) *Gregor. Turon.* de gloria martyr. c. 34. ed. Par. 1640. p. 78. 16) *Tillemont* l. c. p. 1161 sqq. 17) *Tillemont* l. c. p. 962 sqq. 18) *Otto Frising.* Chron. ed. Urstis. Frcft. a. M. 1585. L. VI. c. 25. p. 131. *Baron.* annal. a. 1000. n. 8. setzt jedoch diese Translation in das Jahr 1000. 19) Eccl. gr. Martyrolog. metr. ed. *C. G. Siber.* Lps. 1727. 4. 200. 20) l. c. 21) Prooemium Comment. in Matth. 22) *Gratian.* Decret. Distinct. XV. can. 3. *Harduin* Concil. collect. reg. max. Par. 1715 sqq. fol. II. 937. 23) Opp. V. col. 217. 24) De mystica Theologia. Par. 1626. 4. L. I. c. 1. 25) Spicilegium PP. et Haeret. sec. I. II. III. Oxon. 1700. 8. I. 128. *Th. Ittig* Appendix Dissert. de Haeresiarchis. Lps. 1696 4. 124. 26) Vgl. *J. A. Fabricii* Cod. Apocryph. N. T. Hamb. 1719. 8. I. 341 sqq. Was ebdas. II. 669 sq. in des Pseudo-Abdias Hist. certaminis Apost. (l. VIII.) von Bartholomäus zu lesen ist, entbehrt aller Glaubwürdigkeit. *Cave* Antiquitates apostolicae. Lond. 1686. fol. im Art. de S. Barthol. *Baillet* vies des saints. Par. 1724 fol. III. le 24. Aout. J. A. Stark's Kirchengesch. des ersten Jahrh. Berl. 1779. 8. II. 140 fgg. J. Ch. W. Augusti's Feste der alten Christen. 3. Bd. Leipz. 1820. 8. 230 fgg. ist in den Citaten nicht durchaus zuverlässig.

*) S. Hall. Beiträge B. III. S. 740. *Glück* praecognita jurispr. eccles. p. 167.

minicaner in Portugal und Beichtvater der Königin war, bahnte ihm den Weg von seinem Priorat unmittelbar zur höchsten geistlichen Würde des Reichs, dem 1558 erledigten Erzbisthum Braga. Nach der Angabe seiner Biographen lehnte er es aus Bescheidenheit ab und fügte sich endlich nur dem bestimten Befehle des genanten Provinzials, fiel auch darüber in eine schwere Krankheit; da er aber 1559 das Erzbisthum wirklich angetreten hatte, wußte er es ganz auszufüllen und seine Rechte als Primas des Reichs bei jeder Gelegenheit zu behaupten. Dieß zeigte sein erster Auftritt bei der Kirchenversamlung zu Trient, wohin er im Novr. 1561 kam [1]). Er verlangte auf Befehl seines Königs den Vorrang vor allen anwesenden Erzbischöfen und ließ sich erst nach wiederholten Protestationen zufolge einer päpstlichen Weisung nach dem Alter seiner Promotion rangiren [2]). Sehr merkwürdig sind seine freimüthigen und nachdrucksvollen Abstimmungen für die Reform des Klerus, welche er auch auf die Cardinäle auszudehnen wagte [3]); über den Kelch im Abendmahle, welchen er den aus Frömmigkeit danach verlangenden oder bei dem Genusse desselben erzogenen Katholiken bewilligt wissen wollte [4]); für die Residenz der Bischöfe, die er mit den Spaniern für göttlichen Rechts und unerlaßlich erklärte und vermittelst der durch seine feurige Rede gewonnenen Stimmen, trotz alles Sträubens der Legaten, zur Verhandlung brachte [5]); über die Bischofswahlen, wodurch er die Abfassung des diesen Gegenstand betreffenden Decrets [6]) bewirkte; über den Lebenswandel der Bischöfe und Kleriker [7]); gegen das Unwesen der päpstlichen Provisionen, wobei er die von der röm. Curie praktisch aufgestellte Behauptung „der Papst sey willkürlich gebietender Herr und Eigenthümer und nicht blos Dispensator der Benefizien, schändlich und empörend zu nennen wagte und doch den Beschluß durchsetzte, daß kein durch päpstliche Provision angestellter Kleriker ohne bischöfliche Prüfung seiner Tüchtigkeit in sein Benefizium eingesetzt werden sollte. Ein so entschlossener Reformationseifer, welcher selbst den Papst nicht verschonte, konte diesem und den Romanisten nicht gefallen. Aber Bartholomäus war als redlicher Christ und Katholik und als ein Muster aller Mönchstugenden zu erhaben über jeden Verdacht unlauterer Nebenabsichten, und durch den Ernst seines apostolischen Bestrebens für die Verbesserung der Kirche, bei der großen Kraft seines Charakters und seiner hohen Würde zu sehr ein Gegenstand ehrfurchtsvoller Scheu, um nicht in Rom, wohin er in Gesellschaft des Cardinals von Lothringen im Sept. 1563 reiste, die beste Aufnahme zu finden. Er hatte den Cardinal in Florenz verlassen und kam unerkant zu Fuß in der Peterskirche an. Diese Sonderbarkeit machte ihn nur bedeutender. Pius IV. unterließ nichts, seine Strenge durch Achtungsbeweise aller Art zu mildern, hörte starke Wahrheiten gegen den Luxus seines Hofes, die Bartholomäus mit geistreicher Feinheit anzubringen wußte, geduldig an und bewilligte sogar auf seinen Antrag, daß die Bischöfe, die den Versamlungen der Cardinäle bisher stehend und unbedeckt beiwohnen mußten, es künftig bedeckt und sitzend thun dürften; nur das Gesuch um Entlassung von seinem Erzbisthum, das der Hauptzweck seiner Reise gewesen war, schlug der Papst ihm mit der schmeichelhaftesten Wendung ab. Die innige Freundschaft, welche der Neffe des Papstes, der damals noch junge Cardinal Karl Borromeo, zu Rom mit ihm anknüpfte, schien ebenfalls ein Mittel, ihn an das päpstliche Interesse zu fesseln. Doch nichts stimte den großherzigen Mann um. Kaum nach Trient zurückgekehrt, drang er den Legaten die Wiederherstellung einiger in seiner Abwesenheit gemilderten Disciplinardecrete ab und nach Beendigung des Conciliums eilte er mit seinem beständigen Begleiter, dem Dominicaner Heinrich von Tavora, nachmaligem Erzbischof von Goa, in eben so bescheidenem Incognito, wie er nach Trient gereist war, nach Braga zurück, um die Tridentinischen Reformationsdecrete ohne Verzug in seinem Sprengel zu vollziehen. Er stiftete zu Braga ein Seminar für Geistliche, das erste in Portugal, übernahm selbst die bisher nach alter Observanz von dem Capitel sehr lässig verwaltete Aufsicht über die Kirchen dieser Stadt, unterwarf die bisher eximirten Kirchen der geistlichen Ritterorden, trotz alles Widerspruchs der Comthure, seiner bischöflichen Visitation und hielt 1566 eine Provinzialsynode in Braga, deren auf Herstellung besserer Kirchenzucht abzweckende Beschlüsse 1571 die päpstliche Bestätigung erhielten. In Abwartung seines Amtes bewies er eine rastlose, durch kein Hinderniß abzuschreckende Thätigkeit. Er kam auf seinen häufigen Visitationsreisen in Gegenden, die nie einen Bischof gesehen hatten, brachte vornehme Sünder zur Buße, predigte viel und hielt die Geistlichen scharf zur Amtstreue an, stiftete in Braga Kranken- und Gasthäuser, sorgte während der Theuerung, die von 1567 bis 1575 im nördlichen Portugal herrschte und bei der Pest 1568 mit Aufopferung seiner Einkünfte für die Armen seines Gebiets und gab in allen amtlichen Verhältnissen das Beispiel eines wahrhaft guten Hirten. Doch eben der brennende Eifer und Nachdruck in seiner Amtsführung zog ihm Feindseligkeiten von denen zu, die bei seinen Verbesserungen zu leiden glaubten. Man hetzte den Pöbel auf, ihn mit dem Geschrei: Ketzer! Lutheraner! zu begrüßen, ein Geistlicher seiner Kirche schwärzte ihn als einen ungestümen Neuerer in Rom an, königliche Behörden machten ihm die Civil-Jurisdiction in Braga, ein Recht der Erzbischöfe daselbst, streitig. Alle diese Angriffe scheiterten zwar an seiner Standhaftigkeit und Unerschrockenheit, wie auch an seinem in Rom und bei seinem Könige schon fest gegründeten Ansehen, bestärkten ihn jedoch in dem Wunsche, sich ganz zurückziehen zu können. Dazu kamen 1580 die bürgerlichen Unruhen nach dem Aussterben der königlichen Familie. Unfähig, durch seinen Einfluß die Parteien zu vereinigen und politischen Händeln fremd, floh er einstweilen nach Tuy in Galizien, bis durch

1) *Pallavicino* Istoria del Conc. di Trento L. XV. c. II. n. 4. 2) *Pietro Soave* (*Sarpi*) Istor. del Conc. Trid. ed. 1656. 4. p. 478. ed. *Courayer*. Amsterdam 1736. 4. T. II. p. 144. not. *Raynaldi* annal. ad a. 1562. n. 6. *Fleury* Hist. eccl. cont. ed. Brux. T. XXXII. 1733. 12. p. 177—181. 3) *Fleury* l. c. p. 227—230. 4) *Pallavicino* l. c. XVIII. c. 4. n. 8. 5) *Le Plat* Canones et Decreta conc. trid. Lovan. 1779. 4. p. 222. 6) *Le Plat* l. c. p. 252. 7) *Pallavicino* l. c. XXIV. c. 3. n. 3.

Philipp II. die Ruhe wieder hergestellt war. Dieser neue König legte 1581 bei der Ständeversamlung zu Thomar den Eid in seine Hände ab. Durch Vermittelung desselben erhielt er endlich die ersehnte Entlassung von Gregor XIII. und ging den 20. Febr. 1582 mit einer Pension von 2500 Liv. in das früher von ihm gestiftete Kloster zu Viana, um darin als Mönch eben so demuthsvoll und andächtig seine Tage zu beschließen, wie er bisher als Erzbischof in dem einfachsten Zimmer seines Palastes gelebt hatte. Katechisiren und Predigen auf den benachbarten Dörfern und Werke der Wohlthätigkeit verschaften ihm in dieser Zurückgezogenheit einen Wirkungskreis. Nach seinem den 16. Juli 1590 erfolgten Tode stritten die Städte Viana und Braga um seinen Leichnam, den endlich sein Kloster behielt. Daß er schon im Leben durch Heilungen und Verhütung von Unfällen Wunder gethan habe, versichert Luiz de Granada. Wunderbarer war jedoch die Erscheinung eines solchen Bischofs in jener Zeit der Schlaffheit, Verweltlichung und Sittenlosigkeit des höhern Klerus. Der Cardinal von Lothringen kündigte ihn dem Papste als einen Bischof aus der ersten christl. Kirche an, was hinlänglich den Eindruck andeutet, den die Gewissenhaftigkeit, Uneigennützigkeit, Sittenstrenge, Prunklosigkeit und aufrichtige Religiosität des Erzbischofs von Braga zu Trient machte. Unter seinen, überhaupt mehr erbaulichen als gelehrten, Schriften ist der oft aufgelegte und in andre Sprachen übersetzte Stimulus Pastorum, eine theils aus den Kirchenvätern, theils aus eigener Erfahrung geschöpfte Anweisung zur Führung des bischöflichen Amtes, die bekannteste, das Compendium vitae spiritualis, ein mystisch-moralisches Erbauungsbuch, die früheste. Außer diesen schrieb er einen portugisischen Katechismus, Annotationes in Psalmos et Canticum Mosis, in Jeremiam et alios Proph., Epitome Chronic. mundi, Compend. hist. eccl., Diarium itineris ad conc. trid., Collecta ex gestis in conc. trid., Summa statutorum circa reformationis negotium in conventu Pissiaco, Summa Concil. omnium, Concil. Brachavense IV. Was er portugisisch schrieb, hat J. Quetif ins Lateinische übersetzt. Seine sämtl. Werke lateinisch mit einer Beschreibung seines Lebens gab Malachias d'Inguimbert (Rom 1727. 2 Bde. fol.) heraus [8]. (*G. E. Petri.*)

Bartholomäus Holzhauser, s. Bartholomiten.

BARTHOLOMÄUS-NACHT, oder Pariser-Bluthochzeit (Massacre de la St. Barthelémy). Also nent man eine der allergräßlichsten Scenen in der ganzen Geschichte, die entsetzlichste Äußerung des wüthendsten Fanatismus und, damit verbunden, der abscheulichsten Despotie, ein unauslöschliches Brandmal der französischen Nation und ihres Throns. Die einzelen Züge dieser Trauergeschichte gehören zwar in die, die Haupttheilnehmer derselben behandelnden Artikeln, als Karl IX., Katharina von Medicis, Guisen u. s. w.; aber eine allgemeine Übersicht davon bleibt gleichwol zweckmäßig und nothwendig [1]).

Seit den Zeiten K. Franz I. wurde Frankreich durch den Religionszwiespalt fürchterlich zerrissen. Dieser — der Hauptgestalt seiner Regirung nach glorreiche — Monarch hatte gegen die wunderbar schnell sich vermehrenden Anhänger der Reformation vergebens mit Feuer und Schwert gewüthet. Vergebens hatte Heinrich II., sein Sohn, dieselben mit noch größerer Strenge verfolgt. Unter allen Ständen, in der nächsten Umgebung des Hofes, im Königshaus selbst verbreiteten sich die Freunde, anfangs von Luther's und darauf von Calvin's Lehre. K. Franzen's Schwester, die geistreiche Königin Margaretha v. Navarra, war derselben hold gewesen; ihre Erbtochter Johanna v. Albret und ihr Gemahl Anton v. Bourbon, so wie der Prinz Ludwig v. Condé wandten sich entschieden ihr zu; die beiden letzten jedoch mehr aus politischen Gründen als aus reiner Überzeugung. Denn es war nach dem schnellen Tod König Heinrichs II. der Scepter in die schwachen Hände des Jünglings Franz II., seines erstgebornen Sohnes, und nach dessen frühzeitigem Hintritt an den zweitgebornen, den noch unmündigen Karl IX. gekommen, unter deren Namen die Prinzen von Lothringen Guise (von welchen Herzog Franz durch Kriegsruhm und Statskunst, und sein Bruder, der Cardinal von Lothringen, durch Klugheit und Wissenschaft glänzten) eine vorherrschende

8) Über seine Schriften vgl. Biblioth. nova Hisp. aut. *Nic. Antonio.* Rom. 1672. fol. I. p. 154. Scriptt. ord. Praedic. a *J. Quetif* et *J. Echard.* T. II. Par. 1721. fol. p. 296. 297. Seine Lebensbeschreibung, angefangen von seinem Freunde Luiz de Granada, fortgesetzt von Luiz de Cacegas u. herausg. v. Luiz de Souza (Braga 1619. 4.), hat Isaac le Maiton de Sacy im Namen der Herren von Portroyal, als ein ihren jansenistischen Grundsätzen entsprechendes Vorbild bischöflicher Würde und Treue ins Franz. übersezt, unter dem Titel La vie de Dom Barthelemy des Martyrs p. les Jacobins de St. Germain. Par. 1664. 4. Auch handelt von ihm *Rodriguez da Cunha* Hist. eccl. de Braga com as vidas dos seus Arcobispos P. II. Brag. 1635. fol. und ausführlich *Touron* Hist. des Hommes illustr. de l'ordre de S. Dominique. Par. 1743. 4. T. IV. p. 593—685.

1) Die Data hiezu finden sich theils bei den allgemeinen Geschichtschreibern jener Zeit, theils in eignen Erzählungen, zumal auch in den Memoiren und Biographien der Hauptpersonen. — Wir wollen die bedeutendsten Quellen und Hilfsmittel hier zusammenstellen. Von *J. A. Thuani* hist. s. t. LL. 138. gehört hieher insbesondere L. 52 u. 53. Von *Davila's* Istoria delle guerre civili di Francia, das 5te Buch. Dann die betreffenden Stellen in den Mémoires de *Condé*; de *Mich. Castelnau* p J. le Laboureur; de la Reine *Marguerite*; de *Tavannes*; de *Henry de la Tour d'Auvergne*; eben so in *J. Serrani* comment. de statu relig. et reipubl. in regno Galliae; Recueil des choses memorables avenues en France sous le règne de Henry II., François II., Charles IX. et Henry III. (p. *J. de Serres* 1598) in hist. des cinq Rois u. m. a. Insbesondere sind hieher gehörig: Discours du Roi Henry III. à un personnage d'honneur et de qualité etant près de sa Majesté à Cracovie, des causes et motifs de la St. Barthelémy (in den mémoires de *Villerois*); *Casp. Colini Castellonei*, magni quondam Franciae Amiralii, Vita 1575; *E. Eremundi* (*Fr. Hottomanni*) de furoribus Gallicis, Amiralii Castilonei et nobilium virorum horrenda caede narratio. 1573; Le Stratageme, ou le Ruse de Charles IX. Roi de France contre les Huguenots, rebelles à Dieu et à lui, écrit par le Seigneur *Camille Capi-Lupi.* 1574. u. a. — Von Neuern vgl. die hist. de France v. Daniel u. *d'Anquetil's* l'esprit de la ligue etc. u. a. insbesondre *G. Brizard*, du massacre de la St. Barthelemi avec les preuves et developpemens. Par. 1798. Coligny's Leben in Schröckh's Biogr., Curth's Barthelemäusnacht, 1814. u. a.

Gewalt ausübten, ja offenbar nach der ausschließenden strebten, dadurch aber die Eifersucht vieler anderer ehrgeizigen Häupter, selbst der Königin Mutter, der ränkevollen Katharina von Medicis, vor allen aber der Prinzen von Geblüt entzündeten. Da nun die Guisen zugleich die Fahne des Katholizismus erhoben, theils aus Glaubenseifer, theils aus Politik, um durch die Anhänglichkeit der Mehrzahl des Volkes sich zu stärken, so erklärten die Prinzen von Geblüt aus ähnlicher Politik sich als Beschützer der Reformirten, um dagegen die Hilfe dieser schon längst und heftig gereizten, durch Entschlossenheit und moralische Kraft furchtbaren Partei zu erlangen. Die Leidenschaft, nunmehr beiderseits mit Streitkräften versehen, brach aus in den schrecklichsten Bürgerkrieg. Drei bis vier Mal durch feierliche Friedenschlüsse unterbrochen, wüthete er bereits zehn Jahre lang fort, reich an Verbrechen, Zerstörungen und erschütterndem Glückswechsel. Die vornehmsten Häupter auf beiden Seiten waren bereits gefallen: der Herzog von Guise, der Marschall von St. André, und der Connetable v. Montmorency, deren Vereinigung man das Triumvirat genant, waren, die beiden ersten meuchelmörderisch, der dritte in der Schlacht getödtet worden. Der König Anton v. Navarra — nachdem er zur Guisischen Partei getreten — hatte sein Leben verloren; und auf der reformirten Seite war der Prinz von Condé nach der Niederlage bei Jarnac gleichfalls durch einen Meuchelmörder gefallen. Aber die Söhne der Erschlagenen, einerseits der Herzog Heinrich v. Guise, auf welchen sich die Macht und Leidenschaft, so wie das Talent des Vaters vererbten, anderseits die beiden jungen Prinzen von Condé und von Navarra, von welchen der letzte, Heinrich, schon damals einige Funken desjenigen Geistes leuchten ließ, durch welchen er später als König von Frankreich die Bewunderung und die Liebe Europens geworden, nahmen sofort die erledigten Stellen der Parteihäupter ein: der Herzog von Guise, jetzt noch stärker, weil er nunmehr ohne Genossen der Macht, und endlich die Königin Mutter entschieden auf die katholische Seite getreten war; der junge König von Navarra, als nächster Erbe der französischen Krone, für den Fall des kinderlosen Todes des Königs und seiner Brüder, der Nation ehrwürdig, und durch des edeln Admirals v. Coligny weisen Rath der Sache mächtig. Schon vom Anbeginn der Spaltung war dieser berühmte Held, Statsmann und Bürger (das Haupt des edeln Hauses Chatillon, welches damals noch durch 2 vorzügliche Männer, Franz von Andelot und den Cardinal von Chatillon hervorglänzte) die eigentliche Sele der reformirten Partei gewesen. Der Wankelmuth des Königs Anton v. Navarra, der Leichtsinn des Prinzen von Condé, die jugendliche Unerfahrenheit der Söhne von beiden ersetzte er durch seine unerschütterliche Beharrlichkeit, gereifte Einsicht und ruhige Entschlossenheit. Selbst die Tücken des Schicksals, welches ihn fast unablässig verfolgte, beugten seinen Muth nicht, und nie schien er furchtbarer als nach erlittenen Unfällen. Daher war auch gegen ihn der heftigste Haß der Hofpartei und vor allen der Guisen gerichtet. Ohne ihn — das gestand man ein — würde man leicht über die Prinzen gesiegt und den Reformirten nicht das geringste gewähret haben. Seine Kraft allein bewog den Hof zu Bewilligungen, die man nur zähneknirschend ertheilte; und während die erlauchte Geburt der Prinzen selbst über ihre Ehrsucht und ihren Troz einen mildernden Schleier warf, erschien der unüberwindliche Widerstand des Admirals, die selbständige Hoheit eines Unterthans, als das hassenswürdigste Verbrechen. Auch war, obschon das Mordschwert der Bartholomäusnacht überhaupt gegen alle Häupter der Reformirten und gegen die ganze Secte geschwungen ward, dennoch Coligny das erste und vorzüglichste der insbesondere ausersehenen Opfer.

Es scheint — doch ist es nicht gewiß, weil dieses Werk der Hölle sich auch äußerlich in Finsterniß hüllte — daß schon 2 Jahre vor Ausführung der Greuelthat der Plan dazu von der Hofpartei angelegt worden. Denn als in der blutigen Schlacht bei Moncontour (3. Oct. 1569) die Reformirten entscheidend geschlagen, und die Trümmer ihrer Macht kaum noch durch Coligny's Heldenkraft zusammengehalten waren, also daß Viele den nahen Untergang der Partei weissagten; da bot gleichwol der Hof im darauffolgenden J. 1570 ihnen einen günstigern Frieden an, als jemals, und gewährte ihnen außer einer allgemeinen Amnestie und der freien Religionsübung in allen Theilen des Reiches, nur mit Ausnahme des Hofes, noch die Zurückgabe aller der Religion wegen eingezogenen Güter, das gleiche Recht zu allen öffentlichen Diensten und endlich noch vier Festungen — worunter la Rochelle — als Sicherheitsplätze. Bei denselben, zu St. Germain en Laye gepflogenen Friedens-Unterhandlungen, wurde auch das erste Wort gesprochen von einer Vermählung Margarethens v. Valois, des Königs jüngerer Schwester, mit Heinrich v. Navarra, welches damals zwar von den Reformirten, insbesondre von Heinrichs Mutter Johanna, noch kaum als ernstlich gemeint betrachtet, bald aber bei öfterer Wiederholung als Vorschlag zur gänzlichen Aussöhnung gläubig erkant und vertrauend angenommen ward. — Auch war ein Unterpfand von solcher Kostbarkeit nothwendig, um die durch so viele Mißhandlungen und Wortbrüchigkeiten erbitterten und mit Mistrauen erfüllten Reformirten zu beschwichtigen. Vertrauend aber mußten sie gemacht werden, wenn ihr Verderben gelingen sollte. Im offenen Krieg schien es unmöglich die Partei zu erdrükken. In einem Theile Frankreichs geschlagen, erhob sie sich nur desto furchtbarer in einem andern wieder; und die Zerstreuung ihrer Kräfte und ihrer Häupter durch alle Provinzen, ihre vielen Festen und Zufluchtsorte ließen kein anderes Mittel zur vollständigen Besiegung übrig, als sie durch Freundlichkeit sicher zu machen, die Häupter unter einem scheinbaren Vorwand an einen Ort zusammenzulocken und dann durch einen Streich sie alle und mit ihnen eine große Zahl ihrer Anhänger zu vertilgen. Dadurch würde — also erstickte man die Stimme der Menschlichkeit und der Ehre — das Brandmal der Ketzerei von der französischen Nation weggenommen, Stat und Kirche von der unseligsten Parteiung geheilt und durch das Opfer eines verdorbenen Gliedes

der ganze Körper gerettet werden. — Diesem Plane gemäß, wurde plötzlich der Ton der Regirung so wie der Gerichte in Ansehung der Reformirten durchaus freundlich, unparteiisch, gerecht; alle Gewaltthätigkeiten, alle Kränkungen hörten auf. Frankreich erfreute sich staunend einer tiefen Ruhe. Die Wuth der Stürme schien wie durch ein Zauberwort beschworen. Selbst Johanna von Navarra kam — wiewol nach mißtrauischem Zögern — mit dem König zusammen, und überlieferte ihm ihren Sohn Heinrich und den Prinzen von Condé. Auch Coligny kam, wurde von dem König empfangen, wie ein Freund und Vater, in Statsangelegenheiten zu Rath gezogen, und mit Gunstbezeugungen so sehr überhäuft, daß er ohne Rückhalt und mit Herzlichkeit an den Monarchen sich hingeben zu dürfen glaubte. Schon überließ sich sein patriotisches Gemüth der erquickenden Aussicht eines bleibenden innern Friedens, und der Wiederherstellung von Frankreichs äußerer Macht, der Aussicht zumal von einem gegen Spanien zu schließenden Bunde und von der durch französische Waffen zu bewirkenden Befreiung der Niederländer, — seiner Lieblingsidee, in welche der König mit dem lebhaftesten Eifer einzugehen schien.

Indessen schritt das Werk des Verraths im Finstern fort; doch ist's ungewiß, ob damals schon der König selbst daran Theil genommen. Die Unbegreiflichkeit einer so vollendeten Verderbniß in einer Jünglingsseele, die Spuren auch noch spätern Wankens, und dann die lebhaft geäußerten Besorgnisse der Königin und der Guisen über Karls zunehmende Vertraulichkeit gegen Coligny, unterstützen die Behauptung de Thou's, daß der Monarch damals noch in den Mordplan nicht eingegangen. Aber es geschah nur zu bald. Charakterlos, ein Spiel jeder Leidenschaft und von der verworfenen Mutter selbst zur Wollust und Grausamkeit erzogen, setzte er ihren Auffoderungen nur schwachen Widerstand entgegen. Schon längst haßte er die Hugenotten, welche man ihm stets als seine bittersten Feinde geschildert. Er glaubte sein Reich, sein Leben durch sie gefährdet. Hiezu noch Katharinens theaterkünstlerisches Spiel, ihre Thränen, und die zusammentreffende Bestürmung von Seiten der fanatischen katholischen Häupter — und ausgelöscht war der letzte Funke der Menschlichkeit und in wildem Ausbruch der Wuth schwur der König dem Admiral und allen Hugenotten den Tod.

Am 17. Aug. 1572 war die, durch den plötzlichen Tod der Königin von Navarra, eine Zeitlang verzögerte Vermählung Heinrichs von Bourbon mit Margaretha von Valois endlich vollzogen worden. Alles schien Freundlichkeit und Freude. Aber im geheimen lauschte der Tod. Der Admiral, wiewol von mehren Seiten gewarnt, besorgte nichts. Aber am 4ten Tag nach der Vermählung geschah auf ihn, da er aus dem Louvre heim ging, aus einem Guisischen Hause ein Büchsenschuß, wodurch ihm der Zeigefinger der rechten Hand zerschmettert, und der linke Arm verwündet wurde. Diese meuchelmörderische That erfüllte die Gemüther der Hugenotten mit dem äußersten Schrecken, aber die innige Theilnahme, welche der König äußerte, die scheinbaren Anstalten zur Entdeckung des Mörders, und die Ermunterung Coligny's selbst beruhigten sie wieder. Hatte doch der König dem ehrwürdigen Greis einen Theil seiner eigenen Garde zur Bewachung gegeben, hatte er doch die meisten und vornehmsten Hugenotten in der Nähe von Coligny's Haus ihre Wohnung nehmen lassen, zum Schirm ihres Hauptes, und war der König von Navarra ersucht worden, seine Vertrauten zur etwa nöthigen Vertheidigung gegen die — obwol scheinbar zur Flucht sich anschickenden — Guisen im Louvre zu versammeln. Lauter Anstalten, welche das sichere Verderben der Hugenotten vorbereiteten, und als Schutzmittel betrachtet wurden! —

So kam der 24. Aug. heran, in dessen mitternächtlichen Stunde das Morden beginnen sollte; denn diese Stunde hatten in den Tuilerien, unter dem Vorsitz der Königin, die Häupter der Katholiken und des Hofes, zwei Brüder des Königs, der Herzog v. Anjou und der Graf v. Angouleme, dann der Herzog v. Nevers, der Marschal v. Tavannes (einer der allerwüthendsten, jedoch durch aufrichtigen Glaubenseifer entzündeten Hugenottenfeinde) und jener von Retz, endlich der Siegelbewahrer Birague, zur Ausführung des königlichen Willens, die Hugenotten durch ein allgemeines Blutbad zu vertilgen bestimt. Kaum wurde die Ausnahme des Königs von Navarra und des Prinzen v. Condé, nebst jener der Marschälle von Montmorenci und Damville bewilligt. Coligny's Ermordung sollte durch den Herzog v. Guise geschehen. Derselbe harrte in der Nähe von dessen Wohnung an der Spitze von 300 Soldaten auf das verabredete Zeichen. Tavannes, welcher in des Königs Namen und Gegenwart den Häuptern der Bürgerwachen den Auftrag gegeben, dieselben gegen Mitternacht vor dem Stadthaus zu versammeln, eröfnete ihnen dort den Mordbefehl, ihre Gewissensbedenklichkeiten durch Drohungen erstickend. Sobald die Glocke in dem Palast ertönte, war angeordnet, daß vor alle Fenster Fackeln gestellt, die Straßen durch Ketten gesperrt, auf alle Plätze und Kreuzwege Wachen beordert würden, um die Flucht der Reformirten zu verhindern, und daß zur Unterscheidung von diesen die Katholiken ein weißes Tuch am linken Arm und ein weißes Kreuz auf dem Hut tragen sollten. Nur allzupünktlich wurden diese Anordnungen befolgt. Die Frühmettenglocke gab das Signal, und augenblicklich eilte blutdürstend der Herzog v. Guise nach der Wohnung des kranken Admirals. Hätte er nur einige Minuten gezögert, so wäre der Mordbefehl widerrufen worden. Denn von den Schrecken des Gewissens oder von feiger Angst überwältigt, hatten der König und sein Bruder Anjou, und selbst die in Verbrechen ergraute Katharina, im Moment der ausbrechenden Gräuel, solchen Widerruf beschlossen; aber ein durch die Nacht tönender Pistolenschuß verkündete, daß es zu spät sey. Schon hatte Coligny geblutet. Auf den Zuruf: „Im Namen des Königs!" war seine Pforte den Andringenden geöfnet, die Wächter augenblicklich erschlagen worden. In das Zimmer des Greises stürzen die Mörder, voran ein Teutscher von Adel, Namens Besme. Coligny aus dem ersten Schlaf sich aufraffend, hatte betend an die Wand sich gelehnt. „Bist du Coligny?" rief Besme. „Ich bin's," sprach der Admiral; „aber du junger Mensch

habe Ehrfurcht vor diesen grauen Haaren!" — Ein Stoß mit dem Degen war die Antwort; viele Hiebe folgten nach, und bald warf man den zerfleischten Leichnam zum Fenster hinaus, vor des Grafen v. Angouleme Füße. Dieser — des Opfers gewiß zu seyn — wischte mit dem Schnupftuch ihm das Blut aus dem Angesicht, und als er die Züge erkant hatte, stieß er mit einem Fußtritt die Leiche von sich.

Indessen hatte auch das Morden auf den Straßen begonnen. Aufgeschreckt durch den plötzlichen Lärm, stürzten die Hugenotten aus den Häusern, und fielen so ihren Henkern in die Hände. Von allen Seiten ertönte Heulen und Winseln; die Gräuelscenen umher erhöhten die Wuth der Mörder. Die Gardesoldaten, die Bürgerwachen, die Satelliten des Herzogs von Guise wetteiferten an Grausamkeit. Dieser selbst, so wie Angouleme und Montpensier ranten umher, dieselben im Namen des Königs zur Vertilgung des Natterngeschlechtes zu befeuern. Tavannes, mit kannibalischem Hohn rief unaufhörlich: „Lasset Ader! Es ist im August so heilsam als im Mai" [2]). Von den Straßen drang man in die Häuser, und würgte ihre Bewohner ohne Unterschied des Alters und Geschlechtes. Da fiel auch Teligny, des Admirals Eidam, ein so liebenswürdiger Mann, daß die zuerst kommenden Mörder gerührt sich zurückzogen. Aber Unmenschen kamen nach. Berni, Clermont, Lavardie, de la Force, viele andere ausgezeichnete Häupter, und der Gemeineren eine unzählbare Menge [3]). — Über diesen Gräueln brach der Tag an, und da sah man verstümmelte Körper aus den Fenstern werfen, die auf den Straßen liegenden in den Fluß schleppen, und an nakten Leichen das Spiel des Hohnes oder der Wollust treiben.

Von nicht geringern Schrecken war das Louvre der Schauplatz. In den innersten Gemächern und verborgensten Winkeln desselben floß Blut. Kaum rettete das Flehen der neuvermählten Königin von Navarra einen Edelmann, der sich blutend in ihre Zimmer geflüchtet, und verzweiflungsvoll ihren Körper zum Schild gegen seine Verfolger gemacht hatte. Ein anderer ward drei Schritte von ihr im Vorgemach der Herzogin von Lothringen, ihrer Schwester, erstochen. Vergebens flehte der junge Prinz v. Conti um das Leben seines 80jährigen Hofmeisters, Brion, und suchte mit schwachen Händen die Dolche abzuwehren, die man ihm ins Herz stieß. Vor dem Eingang des Schlosses hatten sich die Garden in zwei Reihen aufgestellt, und tödteten mit ihren Hellebarden die Schlachtopfer, die man ihnen unbewehrt zuführte. Die Rache Gottes über so gräßlichen Verrath herabrufend starb dergestalt eine ungezählte Menge. Nur sehr wenige retteten sich. Seinen Lieblingsgesellschafter, den Grafen von la Rochefoucauld, sah der König erbarmungslos von seiner Abendtafel dem Tode entgegengehen. Ja, man sagt, Er habe Selbst aus einem Fenster des Louvre auf die fliehenden Hugenotten geschossen. Seinem Schwager, dem König Heinrich und den Prinzen von Condé rief er tobend zu: „Tod, Messe, oder Bastille!" Die Todesfurcht zwang sie beide zur Abschwörung ihres Glaubens. Drei Tage lang währte das Morden; die Wuth theilte sogar den Kindern sich mit; zehnjährige Knaben tödteten Wiegenkinder. Und nicht nur der Fanatismus, auch jede andere Leidenschaft, unter dem Schleier der Nacht und der allgemeinen Verwirrung schlachtete sich ihre Opfer. Raublust, Eifersucht — der Liebe oder des Ehrgeizes — Rache ersahen sich die Gelegenheit der Befriedigung. Also sind auch viele Katholiken durch Katholiken gefallen; und nicht viel weniger gefährlich war es Besitzer von Geld und Kostbarkeiten, als Hugenot zu seyn. Selbst Edelleute rühmten sich des verübten Raubes, und der König und seine Mutter errötheten nicht, anzunehmen, was man ihnen davon darbot. Während dieser Gräuel durchzog Karl mit seinen Höflingen die leichenerfüllten Straßen, und weidete seine Augen an dem blutigen Schauspiel. Auch besah er Coligny's Leichnam, welchen der rasende Pöbel auf alle erdenkliche Weise beschimpft, endlich halb gebraten bei den Beinen an einen Galgen aufgehängt hatte. Hier war es, wo — als einige Höflinge vom Geruch der Verwesung sich abwandten — des Vitellius Worte aus seinem Munde gingen: „ein todter Feind riecht immer gut." — Auch die Königin Mutter hatte die entsetzliche Ronde gemacht, und, um das Maß der Verworfenheit zu füllen, mit ihren Hoffrauen geilen Muthwillen an nakten Männerleichen geübt.

Wie viele Schlachtopfer an diesen entsetzlichen Tagen geblutet haben, kann nicht einmal ungefähr bestimt werden. Nur wissen wir, daß die Anzahl ungeheuer gewesen. Einige Schriftsteller lassen sie auf 100,000 steigen; auch Sully rechnet ihrer 70,000. Denn nicht nur in Paris, — wo freilich die Gräuel am höchsten stiegen — sondern auch in vielen andern Städten und Dörfern, in den meisten Provinzen Frankreichs wurden auf königl. Befehl die Protestanten geschlachtet. Zu Orleans verloren über 3000 Menschen das Leben. Zu Meaux, Angers, Troyes, Bourg, Rouen, Bordeaux, Toulouse, Valence, Lyon war ähnliches Würgen, und die Landstädte und Dörfer ahmten das Beispiel der Metropole nach. Manche Felder lagen voll Leichname, welche unbegraben verwesten. Das Wasser mehrer Flüße und ihre Fische sollen durch den Leichengeruch auf geraume Zeit ungenießbar worden seyn.

Der König, zwischen Feigheit und frecher Gewalt hin- und herschwankend, schrieb am ersten Tag nach der Mordnacht an die Statthalter in den Provinzen: Er habe keinen Theil an dem Geschehenen; es sey blos die Frucht des Hasses der Guisen gegen die Chatillons. Dieses sollten sie verkünden zur Beruhigung der Gemüther. Aber schon am folgenden Tag ergingen entgegengesetzte Befehle; und am dritten Tag erklärte der kön. Mörder dem versammelten Parlamente in feierlicher Sitzung, Er habe das Blutbad geboten, weil Coligny und seine Anhänger hochverrätherische Plane geschmiedet hätten, deren Zweck die Ertödtung des Königs und des ganzen königl. Hauses, und die Erhebung des Admirals

1) Er ist es auch, der noch auf dem Todbette sich seiner fanatischen Unthat freute. Als der Beichtvater ihn fragte, ob er wegen der Bluthochzeit sich nichts vorzuwerfen habe, erklärte er, daß er gerade seinen Antheil an dem Blutbade für ein Sühnopfer seiner übrigen Sünden halte. 3) Ein Goldschmid, Namens Crucé, zeigte seinen nakten, bluttriefenden Arm, und rühmte sich, damit über 400 Ketzer getödtet zu haben.

zur Herrschaft gewesen. Ein halb erstickter Seufzer, womit der Präsident de Thou diese Erklärung beantwortete, war die einzige Huldigung, welche der Menschlichkeit von diesem Parlamente gebracht ward. Aber zur Beschönigung des Frevels ward derselbe nunmehr noch vervollständigt. Erneuerte Mordbefehle gegen die Hugenotten in den Provinzen, öffentliche Hinrichtung mehrer dem Gemetzel entronnener Häupter, und die Häufung aller ersinnlichen, gerichtlich ausgesprochenen Schmach wider den Admiral und sein Haus sollten Mitwelt und Nachwelt glauben machen, die Greuel der Bartholomäusnacht seyen eine Handlung des Rechts gewesen; ja man verordnete, daß zur Feier derselben jährlich ein Umgang gehalten, und Gott dafür gedankt werden sollte, daß er das Königreich aus den Händen der Ketzer errettet.

Unter so entsetzlichen Auftritten gewahren wir — zu einiger Rettung der Nationalehre und zur Versöhnung mit unserm Geschlecht — doch auch einige Züge der Menschlichkeit und der Rechtsachtung. Mehre Statthalter in den Provinzen weigerten sich, die königlichen Mordbefehle zu vollziehen. Also thaten der Graf von Tende in Provence, Gardes in Dauphiné, Chabot-Charni in Burgund, St. Heran in Auvergne. und in Macon la Guiche. Der Vicomte von Orthe, Befehlshaber in Bayonne, schrieb dem König zurück: „Ich habe Ew. Majestät Befehle den Einwohnern und der Besatzung kund gethan, und unter ihnen nur gute Bürger und tapfere Soldaten, aber keinen einzigen Henker gefunden." — Auch ein Bischof — Johann Hennuyer zu Lisieux — ward der Retter der Reformirten in seiner Diöces, indem er durch seine Bitten den königlichen Gewaltsträger zum Aufschub des Mordes bewog, bis der Sturm vertobte. Auch viele Bürger gaben ihren Abscheu gegen die Greuelthat zu erkennen; der edle Heinrich de la Tour von Auvergne, Vicomte von Turenne, verließ darob seine Kirche, und trat zu der verfolgten über.

Von demselben Abscheu haben sich auch — mit Ausnahme weniger frecher und wahnsinniger Fanatiker — fast alle Schriftsteller über die Bartholomäusnacht, die katholischen nicht minder, als die protestantischen, durchdrungen erklärt. Nur wenige haben sie zu beschönigen oder gar (wie Gabr. Naudé in seinen considerations politiques) für einen nach dem Zweck sehr zu billigenden und nur wegen der Unvollständigkeit der Ausführung zu tadelnden Statsstreich zu erklären gewagt. Vergebens war es also, daß der Papst Gregor XIII. die Mordgeschichte als eine für das Heil der Kirche segensvolle und glorreiche Begebenheit, mit der ausschweifendsten Freude feierte, daß er Denkmünzen zu ihrer Verherrlichung schlagen ließ, und der Gottheit durch ein festliches Meßopfer und anderes religiöses Gepränge dafür dankte. Die Nachwelt — nach vertobtem fanatischen Wahnsinn — hat in dieser That des obersten Priesters einer Religion des Friedens und der Liebe nur die Vollendung des grausamsten Schauspiels erkant.

Auch ernteten die Urheber der Schreckensthat davon nicht einmal die gehofften Früchte. Die dem Blutbad entronnenen Reformirten, deren Kräfte die Verzweiflung stählte, standen nach wie vor furchtbar ihren Tyrannen gegenüber. Schon im zweiten Monat nach dem Verfolgungsedict sah der König sich gezwungen, die Geächteten durch Edicte des Schutzes und des Friedens zu beschwichtigen; und als gleichwol der Krieg ausbrach, so vertheidigte sich die Stadt Rochelle acht Monate lang so heldenkühn gegen das große Heer ihrer Feinde, daß der Hof, am Sieg verzweifelnd, den Hugenotten abermals im feierlichen Friedensvertrage dieselben Rechte bewilligte, welche sie vor der Bluthochzeit besaßen. Karl IX., der also umsonst zum Meuchelmörder seiner Unterthanen herabgesunken, umsonst die Verwünschung der Mitwelt und Nachwelt, und die Schrecken des rächenden Gewissens auf sich geladen hatte, genoß fortan keines heitern Augenblicks mehr, und starb im zweiten Jahr des begangenen Verbrechens, unter Äußerungen der schwärzesten Verzweiflung. *(v. Rotteck.)*

BARTHOLOMITEN, oder BARTHOLOMÄER nante man die gemeinschaftlich lebenden Weltgeistlichen nach dem Stifter ihrer Vereinigung, Bartholomäus Holzhauser. Dieser aufrichtig für die Veredelung des geistlichen Standes in der katholischen Kirche besorgte Mann war 1613 zu Langau bei Dillingen in Schwaben geboren, bildete sich auf den Schulen in Augsburg und Neuburg, und der Universität zu Ingolstadt, ward daselbst 1639 Priester und 1640 Doctor der Theologie, in demselben Jahre noch Canonicus in Salzburg und Pfarrer zu St. Lorenz, 1642 Großvicar des Bischofs von Chiemsee und Decan zu St. Johann im Leoggenthal, und endlich 1655 Decan und Pfarrer zu Bingen im Mainzischen, wo er den 20. Mai 1658 starb. Er legte 1640 zu Salzburg den Grund zu der nach ihm benanten Stiftung, welche kein regulirter geistlicher Orden, sondern eine freie Gesellschaft von Weltgeistlichen war, und die Aufmunterung derselben zur Sittenreinheit und Amtstreue, die Erziehung junger Theologen zu tüchtigen Pfarrern, und die gegenseitige Unterstützung der Mitglieder zum Zwecke hatte. Diese machten sich durch einen Eid, den sie Conventional nanten, verbindlich, nicht nur den allgemeinen canonischen Verpflichtungen der Priester gewissenhaft nachzukommen, sondern auch als Glieder der Gesellschaft auf Befehl ihres Diöcesanbischofs geistliche Arbeiten aller Art zu übernehmen, den Umgang mit Frauenzimmern gänzlich zu meiden, denjenigen Theil der Einkünfte ihrer Pfründen, den sie nicht zu ihrem standesmäßigen Lebensunterhalt, zu Almosen und Spenden an arme Blutsverwandte brauchten, so wie von ihrem Nachlaß, was sie nicht zu Vermächtnissen an solche Verwandte und an ihre Kirche verwendeten, den Anstalten der Gesellschaft zu widmen, deßhalb zu gewissen Zeiten den Obern der Gesellschaft, deren Aufsicht und Leitung sie unterworfen sind, von ihrer Einnahme und Ausgabe Rechnung abzulegen, und sich aus eigener Bewegung nicht wieder von der Gesellschaft zu trennen. In jeder bischöflichen Diöces, wo die Stiftung angenommen wurde, sollte sie drei Häuser haben: 1) Ein Seminarium für Jünglinge, die sich dem geistlichen Stande widmen. Diese Seminaristen genießen den wissenschaftlichen Unterricht in öffentlichen Lehranstalten und, wenn dergleichen am Orte des Seminars nicht sind, im Seminar durch die

dabei angestellten Mitglieder, werden von denselben in beiden Fällen disciplinarisch beaufsichtiget, in der Gottseligkeit geübt und zur Verwaltung des Pfarramtes praktisch angeleitet. 2) Ein Haus, worin Mitglieder mit und ohne Pfründen beisammen leben, welche keine bestimte Anstellung haben und die Aufträge des Bischofs erwarten. 3) Ein Haus für ausgediente, kränkliche und schwache Mitglieder, welche zu Kirchendiensten nicht mehr vermögend sind und von der Gesellschaft erhalten werden. In dasselbe kommen auch Priester, die mit einer Pönitenz belegt sind, und junge Geistliche, die nach Vollendung ihrer Studien im Seminar bei der Gesellschaft bleiben. Endlich ist es auch der Sitz des Vorgesetzten der Gesellschaft im ganzen Sprengel, welcher Präsident heißt, und seiner Berathungen mit den Obern der einzelen Kreise im Sprengel. Diese können Decane und Pfarrer seyn, wie überhaupt die Mehrzahl der Gesellschaftsglieder aus wirklich beamteten Geistlichen bestehen soll. Der Präsident steht mit allen Gesellschaftsgliedern im Sprengel unter dem Bischof, und ist diesem für seine Visitationen und andere Maßregeln verantwortlich. Der erste Präsident als Oberhaupt der ganzen Gesellschaft in ihren verschiedenen Diöcesen steht zwar unmittelbar unter dem Papste, kann aber nur im Einverständniß mit den Bischöffen Verfügungen treffen. Holzhausers Stiftung war nach dieser Constitution ein rühmlicher Versuch, die nöthige Reform und Verbesserung der katholischen Weltgeistlichkeit unter dem Schutze der Hierarchie selbst zu bewerkstelligen, und fand daher den Beifall mehrer gutgesinten teutschen Bischöffe. Die Diöcesen von Salzburg, Freisingen, Chiemsee, Chur, Regensburg, Mainz, Würzburg, Augsburg, Passau, wie auch von Gran in Ungern, nahmen in der zweiten Hälfte des 17. Jahrh. größtentheils diese Constitution an, zogen die Bartholomäer bei Verleihung der Pfründen andern Subjecten vor, und übertrugen ihnen die Leitung der Seminarien für junge Geistliche. Der Kaiser Leopold I. begünstigte sie, das Bisthum Posen in Polen nahm sie auf, und selbst in Spanien erhielten sie 1682 ein Seminar zu Girona. Doch ließ der Eifer für ihre Einrichtungen unter der Geistlichkeit schon gegen Ende des 17. Jahrh. nach. In Rom hatten einige Bartholomäer nur auf wenige Jahre Herberge finden können, obgleich der Papst 1680 ihre Constitution genehmigte; im Würzburgischen unterdrückte sie der Bischof Peter Philipp von Dernbach schon 1679 wieder, und nur in einigen baierschen und schwäbischen Bisthümern erhielten sich ihre Einrichtungen bis in das 18. Jahrh. Als Regenten und Lehrer der Seminarien hat man sich der Bartholomäer am längsten bedient *). (*G. E. Petri.*)

Bartholomiten von Genua hießen die armenischen Mönche, welche sich 1307 aus Armenien nach Genua flüchteten, und daselbst an der von ihnen angelegten Kirche des heil. Bartholomäus eine Congregation nach der Regel des heil. Basilius gründeten. Nach wenigen Jahrzehnten nahmen sie dafür Augustins Regel, und statt ihrer früheren kastanienbraunen Kutte mit schwarzem Scapulier die weiße Kleidung der Laienbrüder des Dominicanerordens an, und erhielten zu dieser Veränderung 1356 die päpstliche Bestätigung. Sie legten nach und nach in 12 verschiedenen Städten Italiens Klöster ihrer Congregation an, Bonifaz IX. gab ihnen die Privilegien des Dominicanerordens und einige berühmte Prediger aus ihrer Mitte, wie Cherubini Cerbelloni von Genua und Paul Costa verschafften ihrem Orden Glanz. Dennoch sank er im 17. Jahrh. bis auf 40 Glieder in 5 Häusern herab, daher Innozenz X. ihn 1650 aufhob †). (*G. E. Petri.*)

BARTISCH (Georg) aus Königsbrück gebürtig, kursächsischer Hofoculist zu Ende des 16. Jahrh., war berühmt wegen seiner Ὀφθαλμοδουλεία Dresden 1583. Fol.; dies ist ein vollständiges Werk über die Augenkrankheiten, wie man es damals noch nicht hatte. Es trägt aber ganz das Gepräge seiner Zeit, ist voll astrologischer Grillen, und handelt die Theorie der Augenübel ganz so ab, wie es damals Gebrauch war. Der graue Staar ist ihm noch immer ein Fell, aus dem Gehirn in die wässerige Feuchtigkeit herabgestiegen, welches er mit einer geraden Nadel niederdrückt. Die Ptosis heilt er mit zwei Plättchen, die er um die Haut des Augenliedes zusammen schraubt: ein Werkzeug, welches Verduyn verbessert hat *). Die Ausrottung des Auges nimt er mit einem löffelförmigen Messer vor. (*Sprengel.*)

Bartling und dessen Arten, s. Monasa.

BARTOLDY (Georg Wilhelm), philosophischer, politischer, physikalisch- und mathematisch-geographischer, wie auch pädagogischer Schriftsteller. Er wurde geboren zu Colberg im J. 1765 (Aug. 27.); war ein Zögling des königlichen Gymnasium zu Stettin von 1780 bis 1783; studirte zu Halle bis 1787; lebte als Privatgelehrter und Schriftsteller zu Berlin bis 1797, in welchem Jahre er zum Professor der Physik und Mathematik an dem damals mit dem dortigen Raths-Lyceum noch nicht verbundenen königlichen Marienstifts-Gymnasium zu Stettin ernant wurde. Im J. 1804 ward er Provinzial-Schulrath bei dem Schul-Collegium und Consistorium zu Stettin, ging auch 1805 als Lehrer zu dem in diesem Jahre vereinigt gewordenen königlichen und Stadt-Gymnasium über, und ward zugleich zum künftigen Director des mit dem Gymnasium zu verbindenden Seminarium für die pommerschen Gelehrten-Mittel- und Real-Schulen ernant, welches Seminarium auch schon 1806 zu Stande kam. Er starb am 26. Mai 1815. —

Von seinen Schriften erwähnen wir hier nur seines Antheils an den von Zöllner herausgegebenen „Wöchentlichen Unterhaltungen über die Charakteristik der Menschheit"; seiner Fortsetzung der von Zöllner und

*) Vita venerab. *Barthol. Holzhauser.* Ingolst. 1723 Clericorum secular. in commune viventium constitutt. Dilling. 1680. *Holsten* Codex regul. auct. et amplif. a Marian. Brokie Augsb. 1759. fol. T. VI. p. 543 sqq. *Helyot* Hist. des ordres monast. T. VI. chp. 16.

†) *Gregorio Bitio* Relatione di principio e stato cont. della Relig. de Fr. d. St. Basil degli Armeni in Italia. Pavia. 1648. 4. Magn. Bull. rom. Lugd. 1692. fol. T. IV. pag. 280 seqq. *Helyot* Hist. des Ordres monast. T. I. chp. 30.

*) *Ruysch.* ep. anat. 13.

Lange begonnenen „Unterhaltungen über die Erde und ihre Bewohner"; seiner Übersetzung des „Neuen Organon von Bacon von Verulam, mit Anmerk. von Salomon Maimon 1. Th. Berlin. 1793. gr. 8."; der Schrift: „Frankreich's drei Constitutionen; nebst einer Beleuchtung ihrer ersten Grundsätze u. s. w. Berl. 1794. 8.", der in Verbindung mit J. D. F. Rumpf von 1798 an von ihm herausgegebenen „Gallerie der Welt u. s. w. Berl. 4"., in welcher namentlich die, dem Ganzen vorangehende und im J. 1805 in einer verbesserten Gestalt von ihm besonders herausgegebene höchst schätzbare „Anleitung zur mathematischen, physischen und Stats-Geographie„ ihn zum Verfasser hat, so wie des nach Bartoldy's Tode von F. H. G. Graßmann zum Druck besorgten, jedoch unvollendet zurückgelassenen „Versuchs einer Sprachbildungslehre für Teutsche. Berl. 1816. 8. *) (*Mohnike.*)

BARTOLI, 1) Cosmus, aus einer adeligen Familie zu Florenz, war 1540 eins der ersten Mitglieder der Akademie degli Umidi, die nachher unter dem Namen der florentinischen, zu deren Einrichtung er mit ernant war, so berühmt wurde. Von 1568 an war er drei Jahre lang Resident zu Venedig, nachher bis zu seinem Tode Propst an der Hauptkirche Johannes des Täufers zu Florenz. Außer einer Erdmeßkunde (Vened. 1564. 1589. 4.), zwei Reden, einigen Aufsätzen über Stellen von Dante (Ven. 1567. 1607. 4.) hat man von ihm: Vida di Federigo Barbarossa imper. rom. (Flor. 1556. 8.) und (40) Discorsi istorici universali (Ven. 1569. 4. Genua 1582. 4.). Ins Italische hat er übersetzt des Leo Baptista Alberti Werk über Baukunst und dessen moral. Schriften. Seiner Übersetzung des Boethius zieht man die von Varchi vor. Herausgab er des Marsilius Ficinus Werk über die Liebe (Flor. 1544. 8.), und diese Ausgabe ist merkwürdig wegen der neuen Orthographie, die er einzuführen gedachte, um in der Schreibung die florentinische Aussprache besser zu bezeichnen. — 2) Georg, des vorigen Bruder, gest. 1584, hinterließ eine Schrift Degli Elementi del parlar toscano, welche Cosmus herausgab. — — 3) Daniel, geb. zu Ferrara 1608, gest. zu Rom 1685. Dieser gelehrte Jesuit gehört zu den vorzüglicheren Schriftstellern Italiens, sowol dem Gehalt als dem Style seiner Schriften nach. Sein Hauptwerk ist eine Geschichte seiner Gesellschaft, die er seit 1653 bis 1673 zu Rom in einzelen Lieferungen herausgab. Das Ganze macht 6 Bände Fol. aus, und einzele Partien daraus hat der P. Gianini ins Lateinische übersetzt (Lyon und Rom 4. zu versch. Zeit). Man findet darin viele sonst unbekante Sachen, weil der Verf. aus vatikanischen und andern aus engl. Collegien ihm zugesendeten Handschriften schöpfen konte. Seine übrigen Werke erschienen zu Venedig 1717. 3 Bde. 4. Die theologischen Schriften haben den geringsten Werth, ungleich größeren die mathematischen, physikalischen und literarischen. (*H.*)

4) Bartoli (Pietro Santo, genant Perugino), geb. zu Perugia 1635, lernte als Maler bei le Maire und Nicolas Poussin. Zwar besaß er eine große Leichtigkeit, Gemälde großer Meister genau nachzuahmen, lieferte auch eigne Compositionen für die Kirchen Porto. und St. Peter in den Banden, erwarb sich aber doch keinen bedeutenden Namen als Maler, sondern erst durch seine radirten Blätter. Er gehört unter die ausgezeichnetsten Kupferstecher, und seine Werke erhielten zugleich dadurch Interesse, daß er nur nach den berühmtesten Malern, eine bedeutende Anzahl antiker Denkmäler der Stadt Rom radirte. Überall erblickt man den richtigen Zeichner, den Künstler von Überlegung und Geschmack, dessen leichte Behandlung weder nachlässig, noch unbestimt ist; denn die Lagen der Schraffirungen sind mit Sorgfalt angegeben, und diese ist bis in die dunkelsten Schatten beobachtet. Daher blieben diese Blätter immer Muster für alle angehenden Kupferstecher. Daß Bartoli das, was er darstellen wollte, auch zu beurtheilen verstand, sieht man daraus, daß er sowol bei dem Papste, als bei der Königin Christina, die Stelle eines Antiquars bekleidete. Er starb zu Rom 1700. Von seinen Werken führen wir an: 1) Admiranda Roman. Antiquitatum ac veteris sculpturae vestigia. 83 Bl. in gr. quer Fol. (Rom 1693.) 2) Romanae magnitudinis monumenta. 183 Bl. in quer Fol. 3) Veteres arcus Augustorum triumphis insignes. 52 Bl. 4) Colonna di Marco Aurelio, con brevi note da Gio. Piet. Bellori 78 Bl. in gr. Fol. 5) Colonna Trajana, di Alf. Ciacconi. 128 Bl. in gr. Fol. 6) Sepolcri antichi Romani ed Etruschi trovati in Roma. 123 Bl. in Fol. 7) Le antiche Lucerne sepolcrali. Rom 1690. Fol. 8) Le Pitture antichi delle grotte di Roma del Sepolcre de Nasoni, intagliate da Piet. S. Bartoli e Franc. Bartoli suo figlio, Roma 1680 et 1706. 94 Bl. in Fol. 9) Antiquissimi Virgiliani Codicis Fragmenta et Picturae. (Rom 1725. 1741. Fol.) 10) Recueil de Peintures antiques, imitées fidelement, pour les couleurs et pour les traits, d'après les desseins coloriés, fait par P. S. Bartoli. Paris. (Dies letzte Werk ist äußerst selten, indem nur 30 Exemplare abgedruckt worden.) 11) Medailles du Cabinet de la reine Christine (Haag 1742. Fol.) av. un comm. d'Havercamp. 12) Museum Odescalchum. Rom 1747. 1750. 2 Bde. Fol. Eine größere Angabe von Stichen findet man in Huber und Rost's Handb. Th. 4. S. 62. (*Weise.*)

5) Joseph Bartoli, Antiquar des Königs von Sardinien und Professor der schönen Künste zu Turin, geb. zu Padua 1717, und gest. um 1790, ist Verf. mehrer gelehrten archäologischen Abhandlungen, und unter diesen zeichnet sich aus Il vero disegno delle due Tavolette d'avorio chiamate dittico Quiriniano, ora la prima volta dato in luce da G. B. Parma 1757. Seine lettere apologetiche beziehen sich ebenfalls auf dieses Diptychon. Seine Due Dissertazioni Verona 1745. 4. beziehen sich auf Inschrif-

*) s. Dr. Fr. Koch's Beiträge zur Geschichte der Gelehrten-Schulen zu Stettin. Stettin. 1820, in welchen von S. 43 bis 48 Bartoldy als Mensch, Gelehrter und Schulmann mit Liebe gewürdigt worden ist.

ten des Museums zu Verona. Von Virgils vierter Ekloge gab er zu Rom 1758 eine Erklärung heraus.

Als Dichter dieses Namens bemerken wir 6) Minerva B. aus Urbino, lebte gegen Ende des 16. Jahrh. Ihre Gedichte finden sich in mehren Samlungen zerstreut. — 7) Dominikus B., geb. 1629 im Gebiete von Lucca, und gest. das. 1698, gab heraus Canzoniero 2 Bde. Lucca 1695. 12. Die Rime giocose erschienen erst nach seinem Tode, das. 1703. 12. Beverini bekent, daß B. ihm bei Übersetzung der Äneis sehr nützlich gewesen. Sein mit Loreto Mattei über dessen Psalmista Toscano unter anagrammatischen Namen — B. nannte sich Nicodemo Librato und M. Oretto Tametti — geführter Streit endigte sich mit inniger Freundschaft beider Gegner. (*H.*)

Bartolo, s. Bartolus.

Bartolomeo le Chillan, s. Chillan.

BARTOLOMMEI. 1) Hieronymus, geb. gegen 1584, aus einer adeligen Familie zu Florenz, deren alter Name Smeducci war, gest. 1662, war ein fruchtbarer Dichter. Ein Heldengedicht in 40 Gesängen: l'America, poema eroico (Rom 1650. Fol. Ludwig XIV. gewidmet) hat Amerigo Vespucci zum Helden. Außer diesem lieferte er eine Samlung Tragödien (R. 1632. 12. Flor. 1655 2 Bde. 4.), eine Samlung von 14 musikalischen Dramen (Flor. 1656. 4.) und 72 Oratorien (Dialoghi sacri musicali intorno a' diversi soggetti Flor. 1657. 4.). Seine Didascalia, cioè dottrina comica (Flor. 1658. 4. N. A. 1661. 4.) ist eine — 2) seinem Sohne, Matthias Maria (geb. 1640, gest. 1695), gewidmete Art von Poetik des Drama, worin er Plane zu Komödien ohne Lieblingsintrigue mittheilt. Für den Sohn, Kammerherrn des Großherzogs Kosmus III., ging dieser Unterricht nicht verloren; er ist der Verf. von 6 Komödien, die von 1668 bis 1697 erschienen. Von Baldovini's artigem Gedicht Lamento di Cecco da Varlungo besorgte er 1644 eine Ausgabe, und schrieb die Vorrede dazu. Vater und Sohn waren Mitglieder der Akademie della Crusca und der florentinischen. (*H.*)

BARTOLOZZI (*Francesco*), Kupferstecher, den seine angenehme Manier, und die freundlichen Muster, nach denen er größtentheils arbeitete, allgemein bekant gemacht haben, der aber auch den Kunstkenner nicht weniger befriedigt, und so den Ruhm eines großen Künstlers in seiner Art behauptet, wurde zu Florenz 1730 geboren, genoß den Unterricht im Zeichnen bei Hugfoot Ferrari, und bildete sich unter Joseph Wagner zu Venedig zum Kupferstecher. Schon seine frühern Blätter nach Ricci, Zuccarelli, und Guercino, berechtigten zu hohen Erwartungen, die auch nicht unbemerkt blieben; denn auf seiner Reise nach Venedig lernte ihn der Maler und Kupferstecher Richard Dalton kennen *), der ihn beredete mit nach London zu gehen, wohin er sich auch 1764 begab. Unterstützt durch diesen Freund, und durch eignes Talent gehoben, verbreitete sich Bartolozzi's Wirkungskreis schnell, und durch seinen und seiner Schule Einfluß hat sich die Kupferstecherkunst in England noch mehr gehoben. — Die bedeutenden Werke, die er nach engländischen und italischen Meistern herausgab, und die alle seine Meisterschaft bezeugen, sind bald mit dem Stichel und Vereinigung der Nadel, oder ganz punctirt ausgeführt, und in jeder dieser Manieren verstand er den Geist des Originals wieder zu geben. Wer kent nicht die lieblichen Darstellungen, die er in letzter Manier nach Angelica Kaufmann ausführte? — Unter seine berühmtesten Arbeiten gehören die Porträts berühmter Personen, aus der Zeit Heinrichs VIII. — nach den Originalgemälden Holbeins ausgeführt, in Farben gedruckt, das Vortreflichste vielleicht, was die Kupferstecherkunst aufzuweisen hat. Es würde zu weit führen, nur die ausgezeichnetsten Werke dieses Meisters hier anzuführen, denn in jeder Gattung seiner Kunst zeigt sich der Mann von Genie, und Alles was er unternahm, führte er mit vollendeter Kunst aus. Unbefriedigt mit der Einrichtung der Malerakademie entschloß er sich, noch in seinen 82. J. nach Lissabon zu gehen, wo er vom Prinz-Regenten zum Director einer Maler- und Kupferstecher-Akademie ernant wurde. Er erhielt in einem königlichen Palaste freie Wohnung, und den Orden als Christusritter, reich mit Brillanten besetzt. Sein Verlust mußte den Engländern um so empfindlicher seyn, da er zwei seiner vorzüglichsten Schüler mit sich nahm **). (*Weise.*)

BARTOLUS. Geboren 1313 zu Sassoferrato in der Mark Ancona, weshalb er auch den Beinamen de Saxo ferrato führt. Sein Familienname, so wie seine Herkunft, ist unbekant; erwiesen ist es aber nicht, daß er ein uneheliches Kind war. Er studirte die Rechte unter Cinus Sinibaldus und Raineri da Forli zu Bologna, und begann seine Laufbahn mit der Gerichtsbeisitzerstelle zu Todi; als Criminalrichter soll er sehr streng und verhaßt gewesen seyn. Im J. 1339 trat er als Lehrer der Rechte in Pisa auf, begab sich aber später in gleicher Eigenschaft nach Perugia, dann nach Padua, und endlich nach Bologna, wo er am 13. Jun. 1359 verstarb. Als Kaiser Karl IV. nach Italien kam, wurde er von demselben häufig zu Rathe gezogen, und zum Comes Palatinus ernant; falsch ist es jedoch, daß ihn derselbe zur Entwerfung der goldenen Bulle gebraucht habe. — Seine Schriften zeichnen sich eben so sehr durch bündige Kürze und Schärfe der Beurtheilung, als durch einen höchst nachlässigen Styl aus. Auch führte er durch dieselben zuerst die dialectische Methode in die Rechtswissenschaft ein, und wurde in so fern als Haupt einer eigenen Schule betrachtet. Übrigens bezieht sich seine ganze Art der Erklärung und Lehre auf die Praxis. Sein Ansehen war ungeheuer; man nante ihn lucerna oder pax juris, dux jureconsultorum u. s. w.

Seine Werke erschienen zuerst zu Venedig 1475 fgg. in fünf Bänden; zuletzt ebendaselbst 1615 in eilf Folianten. Die vorzüglichsten seiner Schriften sind: 1) Commentarius in tria Digesta; zuerst Venetiis per Joh. de Colonia. 1470 fgg. 2) Commentarius in

*) s. Fiorillo's Gesch. der Malerei. Th. 5. S. 642.

**) s. ebendas. S. 778. Ein Verzeichniß der vorzüglichsten Werke dieses Meisters findet man in Huber's und Rost's Handbuch. Th. 4. S. 194.

libros IX Codicis priores; zuerst Venetiis per Nicol. Jensen. 1478. 3) Commentarius super libris III posterioribus Codicis; zuerst Neapoli ap. Sixt. Riesinger um 1470; — 4) Lectura super Authenticis; zuerst Mediolani 1477; welche sich dadurch auszeichnet, daß Bartolus den vorhandenen neun Büchern oder Collationen, worin damals die Novellen getheilt wurden, eine undecima collatio (die zehnte wurde durch die Lehnrechtsbücher gebildet) anzuhängen suchte, indem er eine solche aus den Verordnungen des Kaisers Heinrichs VII. vom J. 1312, über das Verbrechen der Majestät und der Rebellion, bildete; ein Verfahren, welches jedoch nur wenig Nachahmer erhielt. — 5) Processus Satanae contra Divam Virginem, coram Judice Jesu; ein Versuch, den Proceß durch die Erzählung eines fingirten Rechtsstreits zwischen dem Teufel und der Mutter Maria, wegen Erlösung des Menschengeschlechts, anschaulich zu machen. Dieser Tractat ist sehr häufig gedruckt und übersetzt; z. B. ins Teutsche von Georg Alt. Nürnberg. 1493. Dagegen ist der unter seinem Namen gedruckte Commentar zu den Institutionen nicht von ihm, sondern von einem Bartholomäus a Novaria. — Über die Widersprüche, die er sich in seinen Commentarien zu Schulden kommen ließ, oder, die ihm wenigstens vorgeworfen wurden, verfaßte Christoph Nicellus aus Piacenza, ein eignes Werk unter dem Titel: Concordantiae contrarietatum domini Bartoli de Saxo ferrato. Lugd. ap. Fradin. 1515. 4. *). (*Spangenberg.*)

BARTON, Marktfl. in der engländ. Graffch. Lincoln, der zum Unterschiede von Barton in Lancaster und Barton in Stafford den Beisatz on Humber führt, wovon er etwa ⅛ Meile entfernt liegt, und worüber hier eine Fähre nach Hull geht. Er zählt 2 Kirchen, 380 H. und 2204 Einw., die sehr beträchtliche Seilereien unterhalten, 1 Wochen- und 1 Viehmarkt haben, und mit Korn, Backsteinen und Dachziegeln handeln. (*Hassel.*)

BARTON (Elisabeth), aus der Parochie Aldington in der Grafschaft Kent, daher das Mädchen oder die Nonne von Kent genant, spielte bei den Versuchen der Papisten in England, das Volk gegen die Scheidung König Heinrichs VIII. von seiner Gemahlin Katharina von Aragonien und gegen jede Änderung des Kirchenregiments aufzuwiegeln, eine Hauptrolle. Sie fing 1532 in einer mit Krämpfen, Paroxismen, und vielleicht auch periodischem Wahnsinn verbundenen Krankheit an, schwärmerische Reden zu führen, die der Pfarrer von Aldington, Richard Master, für göttliche Offenbarungen erklärte. Da sie, wenn ihre Ekstasen vorüber waren, Alles vergessen hatte, redete er ihr ein, was sie gesagt habe und ferner sagen sollte, wozu auch Dr. Bocking, ein Canonicus an der Christkirche in Canterbury, Rathschläge gab. Nach dieser Anleitung eiferte sie unter heftigen Zuckungen gegen herrschende Sünden, gegen die Ketzer und gegen die Ehescheidung des Königs. Der Privatzweck des Pfarrers, seine Einkünfte durch neuen zahlreicheren Zulauf zu dem Gnadenbilde der heil. Jungfrau in Aldington vermehrt zu sehen, wurde erreicht, da sie ihrer Prophezeihung gemäß bei diesem Bilde genaß. Zugleich aber machte der Inhalt ihrer Reden die unwissende Dirne auch zu einem brauchbaren Werkzeuge der Partei der Königin und des Papstes. Der Erzbischof Warham von Canterbury, und der Bischof Fisher von Rochester munterten sie zur Fortsetzung ihrer Offenbarungen auf, und sie fuhr fort, in dem nach ihrer Genesung gewählten Nonnenstande unter Bockings Leitung ihren Ruf als Prophetin zu behaupten. Durch einen mit goldenen Buchstaben im Himmel geschriebenen Brief, der eigentlich das Machwerk Hankhersts, eines Geistlichen in Canterbury, war, das ihr von der heil. Maria Magdalena übergeben seyn sollte, glaubte sie die Legitimation ihrer Weissagungen erhalten zu haben. Die wichtigste derselben war die Ankündigung, Heinrich VIII. würde, wenn er auf der Ehescheidung beharre und eine andere Frau nähme, kaum noch einen Monat, ja vor Gottes Gericht kaum noch eine Stunde König bleiben, und eines schimpflichen Todes sterben. Die Partei der Königin und der Eifer für die Ehre des Papstes gab dieser Drohung ein Gewicht, das auf Mönche und Nonnen wie eine Lossprechung vom Gehorsam gegen den König wirkte. Die Carthäuser zu Sion, die Franziscaner zu Richmond, Greenwich und Canterbury bewiesen sich am aufsätzigsten. Sie brachen in fanatischen Strafpredigten, sogar unter den Augen des Königs zu Greenwich, gegen ihn los, und verbreiteten die Prophezeihungen des Mädchens von Kent, welche der Mönch Richard Deering in ein Buch zusammenschrieb, im ganzen Reiche. Die dadurch bewirkte Gährung des Volks bewog den König, die Sache vor das ihm ganz ergebene Parlament bringen zu lassen. Das Mädchen, ihre Rathgeber und deren Mitschuldige gestanden im Verhör den gespielten Betrug, und mußten daher bei dem öffentlichen Gottesdienste in der Paulskirche das Bekenntniß ihrer Sünden vorlesen, worauf sie verhaftet blieben. Versuche ihrer Partei, das Mädchen zum Widerruf ihrer Geständnisse zu bewegen, bestimten den König zu größerer Strenge. Einer Verschwörung gegen das Leben und den Thron des Königs angeklagt, wurden das Mädchen, Richard Master, Dr. Bocking, der überdieß heimlicher Unzucht mit dem Mädchen beschuldiget war, Deering, der Pfarrer von London Heinrich Gold, der Franziscaner Rich und Risby, ein Edelmann, von dem Parlament des Hochverraths überwiesen, und den 20. April 1534 sämtlich, außer Rich, hingerichtet. Die übrigen Angeklagten und den Bischof Fisher verurtheilte die Sternkammer wegen vernachlässigter Anzeige des Komplots zur Confiscation ihrer Güter und zu fernerer Gefangenschaft. Der Erzbischof Warham war schon 1532 gestorben. Der wegen eines dem Mädchen geschriebenen Briefes und seiner bekanten, der Ehescheidung ungünstigen, Gesinnung ebenfalls einiger Mitschuld verdächtige ehemalige Canzler Thomas Morus erhielt damals noch Begnadigung. Jene Hingerichteten sind als die ersten Opfer merkwürdig, die unter den da-

*) S. Diplovatacii vita Bartoli, ed. *J. A. Fabricius.* Hamb. 1724. 4. *Tiraboschi* storia della letteratura Italiana. Tom. V. p. 272 sqq.

meligen Vorbedeutungen der Reformation in England für die Sache des Papismus fielen, daher sie Nicol. Saunder in seinem Werke wider diese Reformation De origine ac progressu Schismatis Anglicani. Colon. 1585. 8. als Märtyrer preist *). (*G. E. Petri.*)

BARTON (Benj. Smith), ein treflicher Naturforscher in Nord-America, war 1766 zu Lancaster geboren. Er hatte in Neu-York, Philadelphia, Edinburgh und London studirt, und ward 1789 in Göttingen promovirt. In demselben Jahre erhielt er die Professur der Naturgeschichte in Philadelphia, die er bis an seinen Tod 1815 verwaltet hat. Als seine vorzüglichsten Schriften nenne ich: Collections for an essay towards a Materia Medica of the united states. ed. 3. 1810. Elements of botany, tom. 1. 2. ed. 2. 1812. 1814. Fragments of the natural history of Pensylvania. 1799. fol.; auch lieferte er Betrachtungen über die wilden Stämme Amerikas und Beiträge zu den Schriften der amerik. philos. Societät. — Nach ihm ist benant:

BARTONIA Sims., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Rosaceen und der 12. Linnéschen Classe. Der Charakter besteht in dem obern fünftheiligen Kelch, der vielblättrigen Corolle, zahlreichen Staubfäden und einer cylindrischen, einfächerigen Kapsel, die von oben in drei oder fünf Klappen aufspringt, an deren innern Wänden die Samen sitzen. Die bekanten Arten sind: 1) B. *ornata* Pursh., deren Fruchtknoten mit halbgefiederten Blättern umgeben und die Samen ungeflügelt sind. Es ist eine zweijährige Pflanze, mit großen weißen Blumen, die auf Kalkboden am Missuri wächst. (Bot. mag. 1487.) 2) B. *nuda* Pursh., deren Fruchtknoten blatleer und die Samen geflügelt sind. Wächst eben daselbst. — Mühlenberg (catal. plant. Amer. sept. p. 16) und mit ihm Willdenow nanten eine andere Gattung (Centaurella Mex.) Bartonia; allein sie kamen mit dieser Benennung zu spät; und da Michaux Name nicht bleiben konte, so ist von mir Andrewsia gewählt worden. (*Sprengel.*)

Bartrach, s. Killala.

BARTRAMIA Hedw., eine Moosgattung, nach zwei nordamerikanischen Naturforschern, Joh. Bartram (observations made in his travels from Pensilvania to the lake Ontario. Lond. 1751.) und dessen Sohne Wilh. Bartram (Travels Through North- and South-Carolina etc. Philadelphia. 1791.) so genant. Der Charakter dieses Mooses besteht in der fast kugeligen, gewöhnlich gestreiften oder gefurchten Kapsel und einem doppelten Peristom, dessen äußere sechzehn Zähne solid sind, das innere Peristom besteht in einer Haut, die sich in gespaltene gleichförmige Zähne erhebt.

I. Mit langen Fruchtstielen.

a) Mit gekräuselten Blättern.

1) B. *pomiformis* Hedw., mit linienförmigen, lang zugespitzten gezähnten blaugrünen Blättern. Am Rande der hohlen Wege durch ganz Europa. (*Schwägr.* suppl. t. 58. 2) B. *crispa* Sw., mit linienförmigen, lang zugespitzten gesägten gelbgrünlichen Blättern, die sehr stark sich kräuseln. In Bergwaldungen durch ganz Europa. (*Schwägr.* suppl. t. 59.) 3) B. *grandiflora* Schwägr., mit lanzetförmigen, scharf gesägten, offen stehenden Blättern und sehr zahlreichen Saftfäden in den so genanten Blüthen. In Pensylvanien. (*Schwägr.* suppl. t. 58. 4) B. *Oederi* Sw., mit sehr langem ästigen Stamm, lanzetförmigen, scharf gesägten Blättern. An Kalkfelsen durch ganz Europa. (*Schwägr.* suppl. t. 59.) 5) B. *longifolia* Hook., mit außerordentlich langen, gebogenen pfriemenförmig zugespitzten Blättern und ziemlich kurzen Fruchtstielen. Auf Guindiu von Humboldt. (*Hook.* musc. exot. 1. t. 68.)

b) Mit steifen Blättern.

6) B. *ithyphylla* Brid., mit lanzet-linienförmigen gesägten offen stehenden Blättern. Auf waldigen Bergen durch Europa. (*Schwägr.* suppl. t. 60.) 7) B. *stricta* Brid., mit gabelförmig getheilten Stämmen, lanzetförmigen pfriemenartig zugespitzten gesägten Blättern. Vom äußern Peristom sah Schwägrichen keine Spur. In Nordafrika. (*Schwägr.* suppl. t. 60.) B. compacta *Hornsch.* (Hort. berol. p. 63. t. 13.) scheint nicht verschieden. 8) B. *patens* Brid., mit einfachen Stämmchen, weit abstehenden linienförmigen, sehr steifen Blättern und netzförmig geaderter Kapsel. Auf der Insel Bourbon. (*Schwägr.* suppl. t. 62.) 9) B. *radicalis* Pal. Beauv., mit einfachen kurzen Stämmchen, lanzetförmigen lang zugespitzten gesägten Blättern und sehr langen Fruchtstielen, welche aus der Wurzel kommen. In Nordamerika. (*Schwägr.* suppl. t. 61.) B. Mühlenbergii *Schwägr.* suppl. t. 61. scheint nicht wesentlich verschieden. B. sphaerocarpa (Mnium *Hedw.* stirp. 3. t. 38 etc.) gränzt wieder so nahe an die letzte, daß sie höchst wahrscheinlich eine Abart ist. Eben hiezu gehört B. sericea *Hornschuch.* (Hort. berol. p. 63. t. 13.) 10) B. *uncinata* Schwägr., mit büschelförmig gehäuften gekrümmten Ästen, sichelförmig gebogenen, nach einer Seite stehenden lanzetförmigen zugespitzten Blättern. Auf Guadeloupe und Martinique. (B. scabrida *Schwägr.* suppl. t. 57.) 11) B. *fontana* Hedw., mit büschelförmig gehäuften Zweigen, lanzetförmigen gesägten Blättern, die meist blaßgelb aussehen. (Engl. bot. 390. *Hook.* musc. brit. t. 23. Hiezu gehört nach Hooker B. marchica *Schwägr.* (Mnium *Hedw.* stirp. 2. t. 39.) als kleinere Abart. In Quellen, fließendem Wasser und auf feuchten Wiesen durch ganz Europa. 12) B. *tomentosa* Hook., mit sehr langem ästigen Stamm, ei-lanzetförmigen, lang zugespitzten, schwach gesägten gestreiften Blättern, langen aufrechten Fruchtstielen und gefurchter Kapsel. In Jamaica. (*Hook.* musc. exot. 1. t. 19.) 13) B. *pendula* Hook., mit büschelförmig gedrängten Ästen, ei-lanzetförmigen, lang zugespitzten, schwach gesägten gestreiften Blättern, und einer ablangen, herunter hängenden Kapsel. In Neu-Seeland. (*Hook.* musc. exot. 1. t. 21.) Den Übergang zu der folgenden Abtheilung bildet 14) B. *Menziesii* Turn., mit langem Stamm, aufrechten, sehr lang und außerordentlich dünn zugespitzten, fast glattrandigen Blättern,

*) Vgl. *Gilb. Burnet* Hist. Reform. eccl. anglic. lat. a Fr. Dassier. Genev. (1689 f. I. 87 sqq. Vgl. die Art. Heinrich VIII., Katharina v. Arag. und Fisher, Joh.)

deren Ränder umgebogen sind, ziemlich kurzen Fruchtstielen und aufrecht stehenden Kapseln. An der Westküste von Nordamerika. (*Hook.* musc. exot. 1. t. 67.)

II. Mit kurzen Fruchtstielen.

15) B. *affinis* Hook., mit langem ästigen Stamm, aufrecht stehenden geränderten, fast glattrandigen lanzetförmigen Blättern. Auf van Diemens Land. (*Hook.* musc. exot. 2. t. 176.) 16) B. *arcuata* Brid., mit sehr langem ästigen Stamm, ei-lanzetförmigen gesägten gestreiften Blättern, sehr kurzen, gebogenen Fruchtstielen und glatter Kapsel. Auf Felsen durch ganz Großbritannien. (Engl. bot. 1237. *Hook* musc. brit. t. 23.) Schwägrichen hat diese Art zwar auch (suppl. t. 62.) gut abgebildet, aber er irrt, wenn er Mnium tomentosum *Sw.* damit verbindet, welches Bartramia tomentosa *Hook.* ist. 17) B. *Halleriana* Hedw., mit sehr langem ästigen Stamm, pfriemenförmig zugespitzten, etwas gebogenen Blättern, und sehr kurzen, seitlichen Fruchtstielen. Auf Felsen. (*Hedw.* stirp. 2. t. 40.

Bartramia *Gärtn.* ist eine Triumfetta ohne Kelch, wird aber billig mit dieser Gattung vereinigt. (*Sprengel.*)

BARTSAJ von Nagy Bartsa, Achaz, Fürst von Siebenbürgen. Aus einer nicht angesehenen Familie von Nagy Bartsa im Hunyader Komitat entsprossen, hatte er in seiner ersten Jugend als Page an dem Hofe Georg Rakotzi I. Dienste genommen, und war unter der Regirung dieses Fürsten und seines Sohnes von Stufe zu Stufe bis zur Würde eines Gubernators von Siebenbürgen und Obergespans der Hunyader Gespanschaft empor gestiegen. Als Georg Rakotzi II. von den Türken der Regirung entsetzt, seinen Gegenfürsten Franz Rhedei zwar verdrängt hatte, aber von türkischer Übermacht neuerdings in die Gränzwaldungen Siebenbürgens zurück geworfen war, sandte er Bartsaj, Franz Daniel und Johann Lutsch an den Großwessir, um seine Aussöhnung mit dem türkischen Hofe zu bewirken. Allein der Zweck dieser Gesandtschaft wurde verfehlt, Bartsaj wurde durch den Großwessir genöthigt, auch wol durch eigene Herrschgier angespornt, selbst die Fürstenwürde anzunehmen, und wurde von den Ständen auf dem Landtage zu Maros Vásárhely am 6. Nov. 1658 feierlich anerkant. Während er einerseits den abgesetzten Fürsten durch Scheinversicherungen der aufrichtigsten Freundschaft hinzuhalten suchte, erwies er sich in den öffentlichen Verhandlungen als den erbittertsten Feind desselben, vernichtete seine Schenkungen und confiscirte seine Stamgüter. Erbittert hierüber, suchte Rakotzi neuerdings durch die Gewalt der Waffen sich auf den Fürstenstuhl zu schwingen, und brach in Siebenbürgen ein. Der größte Theil der Truppen Bartsaj's ging zu seinem Gegner über, und er war genöthigt, sich nach Déva, und endlich nach Weißenburg (dem heut. Karlsburg) zurückzuziehen. Rakotzi hielt nun einen Landtag zu Maros-Vásárhely, auf welchem er am 24. Sept. 1659 von den Ständen zum dritten Mal als Fürst von Siebenbürgen anerkant wurde. Bartsaj floh nach Temeswar und der Pascha von Ofen mußte ihn, auf Befehl der Pforte, mit Heeresmacht nach Siebenbürgen zurückführen. Rakotzi zog mit seinem Heere den Türken entgegen, verlor zwar am 2. Nov. 1659 beim eisernen Thorpasse ein Haupttreffen, gewann aber doch nach dem Abrücken der Türken in die Winterquartiere über seinen Gegner neuerdings die Oberhand, und schloß ihn in Herrmannstadt ein, doch vermochte er die Stadt, welche die Bürger standhaft vertheidigten, nicht zu nehmen, und mußte die Belagerung im Mai 1660 aufheben um den heranrückenden Türken entgegen zu gehen. Bei Gona, oberhalb Klausenburg, kam es am 22. Mai zur Schlacht, Rakotzi's Heer wurde beinahe vernichtet, er selbst erhielt vier tödtliche Wunden, an denen er am 8. Juni starb. Erst nach der Schlacht stieß Bartsaj mit seinen Truppen zu den Türken, deren Anführer Ali Pascha ihn samt seiner Begleitung als Gefangenen behielt, und mit sich zur Belagerung und Eroberung Großwardeins schleppte, welches sich nach einem hartnäckigen Widerstande von 44 Tagen mit Kapitulation ergab. Als endlich zu Anfang Septembers der rückständige Tribut ins türkische Lager gebracht worden, verließ das türkische Heer Siebenbürgen, und Bartsaj erhielt seine Freiheit; der erste Gebrauch, den er von derselben machte, war die Vernichtung der von den Ständen in seinem Namen den Anhängern Rakotzi's ertheilten Sicherheitsbriefe. Die Folge davon war die Empörung der Seklerstühle Csik und Háromszék, welche des Fürsten Bruder Kaspar nur mit Mühe und durch Anwendung der größten Strenge dämpfen konte. Allein die Mißvergnügten ruhten nicht, sie wandten sich an Rakotzi's Feldherrn, Johann Kemény, der in Ungern auf seinen Gütern lebte, um sie von Bartsaj's Joche zu befreien. Kemény sammelte die Überreste der Rakotzischen Truppen, rückte gegen Schäsburg, wo Bartsaj eben einen Landtag hielt, und zwang seinen, zum ernstlichen Widerstande nicht vorbereiteten Gegner zur Flucht in das feste Schloß Görgény. Bartsaj's Bruder Kaspar, der ihm mit 1200 Mann entgegenrückte, wurde bei Örnunyes überfallen und niedergehauen; der zweite Bruder des Fürsten, Andreas, wurde in Hagarasch von Kemény's Sohn Simon belagert. Bartsaj, von allen seinen Anhängern verlassen, verlor den Muth, sich länger auf dem Fürstenstuhle zu behaupten, kam in Szászrigen mit Kemény zusammen, entsagte feierlich der Fürstenwürde, und diese ging am 24. December 1660 durch die Wahl der Stände auf Kemény über. Doch insgeheim widerrief Bartsai, was er öffentlich eingegangen, ermahnte die Schloßhauptleute zur Widersetzlichkeit, und suchte den neuen Fürsten dem Großherrn und den ungerischen Paschen verdächtig zu machen. Kemény von diesen Machinationen unterrichtet, ließ die Vertrauten Bartsaj's und dessen Bruder Andreas hinrichten, ihn selbst aber zu Görgény enge verwahren, und als er im J. 1661 mit den Türken in Krieg verwickelt wurde, ließ er seinen Gefangenen von Görgény nach Kórai bringen, und auf dem Wege dahin am 12. Juni 1661 bei Répa in Stücke hauen. Seine verstümmelte Leiche beerdigten die Bauern von Répa auf ihrem Kirchhofe. — Bartsaj's schwankender Charakter, sein Wankelmuth machten ihn nicht geeignet, in jenen sturm- und drangvollen Zeiten die Fürstenwürde, die er durch Kabale erhalten, durch Festigkeit und Ausharren zu behaupten, und der Wohlstand des Landes sank während seiner zweijährigen unruhvollen Regirung immer tiefer. —

Man findet von ihm noch, wiewol selten, Goldmünzen von 6 und 10 Ducaten Schwere mit seinem Brustbilde. (*Benigni.*)

BARTSCH, ein in der Provinz Posen entspringender, und unweit Groß-Glogau in die Oder fallender Fluß, eben so bekant durch seine Hechte, als durch die öftern Überschwemmungen, die er verursacht. (*H.*)

Bartsch (Joh.), s. Bartsia.

BARTSIA L., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Personaten und der zweiten Ordnung der 14. Classe Linné's, der diese Gattung nach seinem Freunde Bartsch *) nante. Der Charakter besteht in dem röhrigen viertheiligen, mehrentheils gefärbten Kelch, in der röhrigen zweilippigen Corolle, deren Röhre länger als der Kelch, die Oberlippe ungetheilt, die untere dreitheilig ist. Vier Staubfäden von ungleicher Länge sind in die Blumenröhre eingefügt. Zweifächerige Antheren. Zweifächerige Kapsel, deren Scheidewand in die Quere geht und die Samen an sich befestigt hat.

1) B. *alpina* L., mit entgegengesetzten herzförmigen gekerbten Blättern, und Blumen in den obern Blattachseln, die wie der Kelch und die Bracteen roth gefärbt sind. Auf allen Alpen Europens. (Fl. dan. 43.) B. spicata *Ramond.* scheint nur eine Abart zu seyn. 2) B. *viscosa* L., mit tief gesägten, fast halbgefiederten Blättern, die wechselsweise stehen, klebrigem Stamm und gelben Blüthen in den Blattachseln, deren Kelch nicht gefärbt ist. In Sümpfen von Italien, Frankreich und Großbritannien. (Engl. bot. 1045.) 3) B. *pallida* L., mit abwechselnden schmalen lanzetförmigen glattrandigen Blättern, deren obere gezähnt und purpurroth sind: die Blüthen sind blaßgelb. In Sibirien, Canada und Labrador. (*Gmel.* Fl. sib. 3. t. 42.) 4) B. *coccinea* L., mit abwechselnden halbgefiederten Blättern, deren Läppchen linienförmig sind, die Bracteen sind dreitheilig und scharlachroth, die Kelchzähne stumpf, die Blumen gelb. In Nordamerika. (*Moris.* sent. 11. t. 13. f. 28.) 5) B. *grandiflora** (Castilleia sessiliflora *Pursh.* amer. sept. 2. 738. Euchroma grandiflora *Nuttall* gen. pl. 2. 55.) mit abwechselnden, handförmig eingeschnittenen Blättern, deren Fetzen linienförmig sind. Die Blumen sind blaßroth. Am Missuri. B. tenuifolia Pursh. soll nach Nuttall hieher gehören. 6. B. *acuminata* Pursh., mit abwechselnden, sehr langen linienförmigen Blättern, die Bracteen sind eiförmig, dreinervig, ungetheilt und länger als die Blüthen, die Kelchzähne zugespitzt. Auf Analaschka. B. Gymnandra L. ist von Willdenow als eigene Gattung Gymnandra Pall. aufgestellt. B. Trixago L. Spec. ed. 1. Cand. ist schon oben als Alectorolophus vorgekommen. B. Odontites Smith bleibt besser Euphrasia. (*Sprengel.*)

*) Bartsch (Johann). Ein Arzt aus Königsberg in Preußen von vielversprechenden Talenten und Jugendfreund von Linné, der in ihm, bei seinem Aufenthalte in den Niederlanden, die Neigung zur Pflanzen- und Insektenkunde, und den Wunsch zu neuen Entdeckungen weckte. Linné schlug ihn daher zur Stelle eines Arztes in Surinam vor, die Boerhave ihm selbst angetragen hatte. Bartsch hatte aber bald Ursache, seinen Entschluß zu bereuen, da er von dem Statthalter auf Surinam schlecht behandelt wurde, so daß ihm fast gar keine Zeit zum Forschen und Studiren übrig blieb. In Verbindung mit dieser unangenehmen Lage wirkte das ungesunde Klima so stark auf sein Gemüth, daß er schon im ersten halben Jahre seines Aufenthalts daselbst, nur 29 Jahre alt, starb. (*G. H. Ritter.* — Linné lebt ihn eben so sehr als einen schönen, biedern, als forschbegierigen Jüngling, mit Beziehung auf seine Diss. de Calore und seine Briefe aus Surinam (Flora suec. Stockh. 1740. p. 186 und Hortus Cliffort. p. 325), und andere Naturforscher haben dies nachgesagt, nirgend aber findet man Geburts- und Todesjahr oder andere Umstände genau angegeben. Du Petit Thouars in der Biogr. univ. läßt ihn um 1735 sterben, macht ihn aber fälschlich zu einem Holländer, da ihn doch Linné an der einen Stelle (Fl. suec.) Regiomontanum, an einer andern (Hort. Cliff.) Borussum nent, womit denn auch Bock (in seinem Vers. einer wirthsch. N. Gesch. von dem Königr. O. u. W. Pr. I. S. 183) übereinstimmt. — In Arnoldt's Hist. d. Königsberger Universität sucht man ihn vergebens. (*H.*)

BARTUM (auch Bardum). Die Bartum gehören, wie Salt bemerkt, zu den Völkern von Habesch, welche in der Nähe von Suakin sich aufhalten, und südwärts an den Schengallastam Barih gränzen. Sie besitzen viele Ortschaften. (*Hartmann.*)

BARU ein Eiland, an der Küste von Südamerika, zu der Provinz Cartagena, des Königreichs Neugranada gehörig. Es ist angebauet und gut bewohnt, hat einen Überfluß an Früchten und schätzbaren Tropenproducten, und einen guten Hafen. (*Hassel.*)

BARUCH, Sohn Nerija's, war der Gehilfe und Schreiber Jeremias. Wie dieser ihm seine Weissagungen in die Feder sagte, um sie im Tempel vorzulesen, ist Jerem. XXXVI. erzählt. Er begleitete auch den Jeremia auf seiner Flucht nach Ägypten (Jerem. XLIII, 6.). Von da, soll er, der Sage zufolge, nach Jeremias Tode, nach Babylonien gegangen und da gestorben seyn.

Buch Baruchs. Diesen Namen führt eine unechte Schrift unter den sogenanten Apokryphen der Bibel; und daß jener Baruch gemeint sey, ist wenigstens durch die Einerleiheit des angegebenen Vaters (Nerija) verbürgt. Baruch wird in dieser Schrift in Babylon anwesend vorausgesetzt, und zwar „im fünften Jahr, am siebenten des Monden, als die Chaldäer Jerusalem nahmen (genommen)? und mit Feuer verbranten (verbrant hatten)?" Ist nun hiemit die Zeit der Zerstörung selbst, oder die Zeit nach derselben gemeint, so ist der angenommene Aufenthalt Baruchs in Babylonien immer unwahrscheinlich; denn während der Zerstörung befand er sich in Jerusalem (nach Josephus soll er mit Jeremia im Gefängniß gesessen haben, als die Chaldäer die Stadt einnahmen), und nach der Zerstörung war er schon in Ägypten. Das Buch ist sonderbar eingerichtet. In der Einleitung wird gesagt, Baruch habe diese Schrift den Exulanten in Babylonien vorgelesen, welche Opfergeschenke gesammelt und sie mit einem Briefe an die Juden in Palästina gesendet (Cap. I, 1—10). Dieser Brief, enthaltend eine Ermahnung zur Fürbitte für den chaldäischen König und die Mitbrüder im Exil, zur Lesung der Schrift des Baruch, und zum reumüthigen Bekentniß der Sünden, welches nebst einem Gebet an Gott gleichsam vorgeschrieben wird, ist (Cap. I, 10.) angefügt, und geht wahrscheinlich bis Cap. III, 8. Ob nun die Schrift Baruchs folgt, ist ungewiß;

denn ohne weitern Übergang folgt Cap. III, 9 ff. eine Strafpredigt an Israel, worin als Grund seines Untergangs die Verlassung der im Gesetz geoffenbarten göttlichen Weisheit angegeben, jedoch der Trost hinzugefügt wird, daß das Volk Gottes nicht dem Verderben überlassen sey, sondern nur für seine Sünden gezüchtigt werde. Daran schließt sich Cap. IV, 9—29. ein Klag- und Trostlied Jerusalems, und dann folgt zuletzt eine Trostrede an diese Stadt (Cap. IV, 30—V, 9.), worin ihre Wiederherstellung verheißen wird. Schon durch diese Einrichtung verräth sich die Unechtheit der Schrift: der falsche Verfasser vermischte die Veranlassung, und das Begleitungsschreiben der Schrift mit dieser selber, was dem wahren gewiß nicht würde begegnet seyn. Außerdem sprechen noch manche geschichtliche Fehler, z. B. die Angabe des damaligen Hohenpriesters (Cap. I, 7., vgl. 1 Chron. V, 40. 2 Kön. XXV, 18. Jerem. XXIX, 25.), und die Benutzung mancher Stellen aus spätern Büchern, aus Nehemia und Daniel (Cap. I, 15—17., vgl. Dan. IX, 7 ff. Nehem. IX, 32., Cap. II, 7., vgl. Dan. IX, 13., Cap. II. 11., vgl. Dan. IX, 5. 15. Nehem. IX, 10. u. a. m.), gegen die Echtheit des Buchs, welche auch niemals, weder von den Juden, noch von den Kirchenvätern anerkant worden ist, wofür schon die Stellung unter den Apokryphen zeugt. Übrigens ist die Grundsprache griechisch, und man hat vergebens darin die Spuren eines hebräischen Originals finden wollen; Baruch aber hätte hebräisch, nicht griechisch geschrieben.

In unsern ietzigen Ausgaben ist dem Buch Baruch noch ein Brief des Jeremia an die babylonischen Exulanten beigefügt, der aber ursprünglich nicht dazu gehört, der noch in einigen Handschriften abgesondert vorkomt, und auch in Theodorets und Hilarius Exemplaren nicht damit scheint verbunden gewesen zu seyn. Dieser Brief enthält eine Eiferrede gegen die Thorheit des Götzendienstes, und ist eine, Jeremias unwürdige, spielende Nachachmung von Jerem. X, 1—16. dem Inhalt nach, und von Jerem. XXIX, 1—23. der Form nach, ist auch ursprünglich griechisch geschrieben, und mithin nicht von Jeremia. Er scheint vor dem 2 B. der Makkabäer geschrieben zu seyn, welches sich Cap. II, 2. auf ihn zu beziehen scheint. Das Buch Baruch findet sich in der Vulgata in einer Übersetzung, welche nicht von Hieronymus verfertigt, sondern älter ist. Eine andere lateinische Übersetzung hat Jos. Maria Caro, Rom 1688. 4. herausgegeben. Die Londner Polyglotte enthält eine syrische und arabische Übersetzung des Buchs; in der Pariser Polyglotte dagegen findet sich die syrische Übersetzung eines von dem Griechischen ganz verschiedenen Buchs Baruch *). (*de Wette.*)

BARUDSCHERD oder BERVADSCHERD, (بروجرد), Stadt bei Hamadan, in einer fruchtbaren, gut bewässerten Gegend, welche Feld- und Gartenfrüchte, besonders Safran, im Überfluß hervorbringt. Man erzählt, daß früherhin eine feindliche Armee vor dieser Stadt in Stein verwandelt worden sey, wovon man noch Spuren sehe †). (*Möller.*)

*) Vgl. außer Eichhorns, Jahns, Bertholds Einleitungen: *Grüneberg* exercitatio de libro Baruchi apocrypho. Gött. 1796. 8. Bertholdt will das Buch in mehre Stücke trennen, s. dagegen de Wette's Einleit. ins A. T. §. 322.

BARUFFALDI (Girolamo), geb. zu Ferrara 1675, gest. als Erzpriester daselbst 1755, als Historiker, Archäolog und Dichter rühmlich unter seinen Landsleuten ausgezeichnet, lenkte zuerst die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich durch ein Unglück, das ihn betraf. Sein Vater war ein leidenschaftlicher Samler von Handschriften, Münzen und andern Denkmalen, die sich auf das vaterländische Alterthum bezogen, gewesen; der Sohn hatte diese Samlung noch beträchtlich vermehrt. Da man nun bei einem Proceß der Regirung den Verdacht gegen ihn, den Verf. des freimüthigen Werks: della Storia di Ferrara l. IX. (1700. 4.) *), leicht erregte, als könne er einen für den Regenten nachtheiligen Gebrauch von seiner Samlung machen; so wurde er ohne Urthel und Recht derselben beraubt, und selbst aus Ferrara verwiesen. Zwei Jahre vergingen, ehe er Erlaubniß zur Rückkehr, noch längere Zeit, bis er seine Samlung wieder erhielt; Bewußtseyn der Unschuld und von Natur heiterer Sinn, in welchem er das angeführte Werk: libro di verità, non di prudenza, nante, bewirkten indeß, daß er sein Unglück mit Gleichmuth trug, und die Zeit seiner Verbannung zu andern literarischen Arbeiten benutzen konte. Die Anzahl seiner lateinischen und italischen Schriften, in Prosa und Versen, beläuft sich bei Mazzuchelli über 100. Die in größern Samlungen befindlichen sind: De poetis Ferrariensibus, in Gräve's Thes. Ant. ital. IX. p. 8. — De praeficis ad illustrationem urnae sepulcralis Fl. Quartillae praeficae, in Sallengre's Nov. Thes. Ant. rom. III. Ehe er mit eignen poetischen Samlungen hervortrat, gab er heraus: *Rime scelte de' poeti Ferraresi antichi e moderni* 1713 mit schätzbaren literarisch-historischen und biographischen Einleitungen und Zusätzen. Von eignen Poesien gab er zuerst Dithyramben einzeln heraus, und da man diese sehr bewunderte, nachher in einer besondern Samlung unter dem Titel: *I Baccanali*, worunter sich auch seine *Tabaccheide* befindet, welcher Dithyrambus allein 2640 Verse von allen Maßen enthält. Eine Probe aus dieser Samlung enthält Eschenburgs Beispielsamlung IV, 349. Ein Gedicht in 10 Gesängen, *il Grillo*, gab er heraus, unter dem Namen: *Enante Vignajuolo* (Verona 1738. 8. Venedig und Lucca in demselben Jahre). Unter diesem Namen erschienen mehre seiner Schriften; er hatte ihn von einer Akademie, die er mit seinen Freunden in Ferrara stiftete,

†) Ibn Aijas, Kasvini, Bakeui. Not. et Extr. II. p. 541. Abulf. in B. M. p. 325. Herbel. tit. Berugerd. *) Gasparo Sardi hatte Storie Ferraresi herausgegeben, wovon 1646 eine neue Ausgabe mit Zusätzen des Verf. und der Fortsetzung Agostino Faustini's von 1520 bis 1589 erschien. In zwei andern später erschienenen Büchern setzte er die Geschichte bis 1655 fort, und Baruffaldi nachher bis 1700.

und die sie la Vigna nanten. *Il Canapajo* (Bologna 1741. 4.), ein Lehrgedicht über den Hanfbau in 8 Gesängen, wird von den Italiänern unter ihre besten Gedichte dieser Art gezählt. Außerdem sind 5 Dramen von ihm gedruckt worden, und mehre hat er handschriftlich hinterlassen. Das Trauerspiel *Deifobe* ist zwar auch unter seinem Namen erschienen (Par. 1727.), er erklärte aber öffentlich, daß er, außer der Verbesserung einiger Verse, keinen Antheil daran habe. (*Gruber.*)

BARUS, eine Stadt auf der Westküste von Sumatra unter 1° 54′ N. Br. und 115° 32′ O. L., nur 1½ M. von der Küste, und an einem Flusse gelegen, der sie mit der Küste in Verbindung setzt. Die Einw. handeln mit Gold, Benzoe und Kampfer. Vormals besaßen hier die Niederländer eine Faktorei. (*Hassel.*)

Barut, Bairut, s. Berut, Berytus.

BARUTH, 1) Standesherrschaft der Reichsgrafen von Solms, Sonnenwalder Linie, im Jüterbogk-Luckenwaldischem Kr. des preuß. Regir. Bezirks Potsdam, 2 Meil. lang und 1¼ breit, mit 3000 Einw. in 1 Stadt und 16 Dörfern, mit 2 Potaschesiedereien, 4 Pechhütten, 1 Glashütte, 1 Eisenhammer und starkem Handel mit Holz und hölzernem Geräthe. Die Stadt gleiches Namens am Fluß Goila, 7½ M. von Berlin, hat ein Residenzschloß, 122 Häus., 1148 Einwohner, Eisenwerke, Drahtmühle, Fabrik von rauhgaren Kalbfellen. (*Stein.*) — 2) B. am Löbauer Wasser, Marktfl. im Königl. Sächs. Antheile der O.-Lausitz, hat eine Kirche und ein Rittergut mit schönem Schloß und Garten, 40 H., 270 E. Zu dem Rittergut gehören 5 Dörfer. Der nahe, mit Pavillon gezierte Schafberg gewährt reizende Aussichten. (*Engelhardt.*)

Baruth, von, ein altes adeliges Geschlecht in Schlesien, aus dem zuletzt genanten Orte stammend, kam zur Zeit der ersten Herzoge Schlesiens, mit mehren andern Adeligen dieser Provinz nach Schlesien, und war vorzüglich im Ölsischen angesessen. Sie kommen, vom 13. Jahrh. an, oft in schlesischen Dokumenten vor. Die beiden wichtigsten Männer der Familie waren Bruno, Bischof von Meißen, und Dietrich auf Neudorf in Schlesien. — Bruno, 1191 zum Bischof in Meißen gewählt, und 1229 gestorben, gründete sein Andenken auf mehrfache Weise. Im J. 1213 übergab er die Kirche der h. Maria zu Meißen den Mönchen zu St. Afra, und stiftete die Collegiat-Kirche in Bauzen. Er kaufte das Schloß Stolpen mit seinem Zubehör von einem vornehmen Wenden, verbesserte das Kloster Doberluch, worüber der Brief vom Jahre 1228 noch vorhanden ist. Auch wurden während seiner Regirung 1213 und 1228 die Streitigkeiten der Kirche in Meißen mit den Königen in Böhmen über die Gränze der Kirchengüter in der Ober-Lausitz beigelegt. Der Brief darüber gibt viel Licht über die alte Geographie dieser Provinz. — Dietrich von Baruth war 1620 Rath und Landhofrichter bei dem Herzog Christian von Liegnitz, damals Landeshauptmann von Schlesien. Da sich die Schlesier bei den in Böhmen entstandenen Unruhen gegen Ferdinand II. erklärten, so schickten sie nicht nur eine Gesandtschaft nach Polen, um den König und den Reichstag um Hilfe zu bitten, sondern der Herzog sandte auch Dietrich nach Konstantinopel in ähnlicher Absicht, wo er an den Petechien starb, und zu Galata begraben wurde. Er scheint so wenig ausgerichtet zu haben, als jene Gesandtschaft. Über beide Verhandlungen wurde nichts bekant gemacht, doch sind die Berichte von der polnischen noch im Original vorhanden. (*Worbs.*)

BARYGAZA, (*Βαρύγαζα*), eine Stadt im diesseitigen Indien, nicht fern von dem Barygazischen Meerbusen (*ὁ Βαρυγάζον κόλπος*) an einem Flusse Lamnäus oder Namadus, 300 Stadien (7 Meil.) vom Meere gelegen. Sie trieb Handlung mit indischen Fabrikaten. Der Eingang in den Busen, und selbst in den Fluß hinauf, war sehr schwierig, daher die fremden Schiffe durch einheimische Lotsen durch den Busen, und selbst den Fluß hinauf, zu der Stadt geführt werden mußten. Jetzt heißt die Stadt Beroatsch, der bezeichnete Fluß Narbuda, der Meerbusen der von Lambai *). (*P. Fr. Kanngiesser.*)

Baryllion, -um, s. Senkwage.

Baryosma Gaertn., s. Dipteryx Willd.

BARYT (Mineralog.). Die natürliche schwefelsaure Baryterde, Baryte sulfaté, nach Hauy, auch Schwerspath, Baryt, Heavy spar, Sulfate of Barytes genant, kristallisirt als gerades, geschobenes, vierseitiges Prisma mit Seitenkanten von 101° und 78° (Kerngestalt), meist als Tafel (die Stamkristallisation nach Werner), an 4 oder sämtlichen Ecken, so wie an 2 oder 4 Seitenkanten abgestumpft, und dadurch in das irregulär sechsseitige, achtseitige, rechtwinklich vierseitige, — meist tafelförmige — Prisma. Indem die Abstumpfungen der Ecken sich erweitern, und sich mit denen der Seitenkanten verbinden, entstehen noch mannigfache Modifikationen. Er hat 5 Blätter-Durchgänge nach den Flächen der Kerngestalt, und den beiden Diagonalen, am offensten ist der nach den Endflächen. Übrigens ist der Baryt schwer, da sein specif. Gewicht meist mehr als 4,0 beträgt, dabei ist er weich; vor dem Löthrohre schmelzt er zu einer weißen Biskuit ähnlichen Masse, welche nach einiger Zeit zu Pulver zerfällt. Vor dem Neumannschen Gebläse schmelzt er mit Knallluft zu einer schwarzen Schlacke; wird deren Oberfläche durch die Feile entblößt, so zeigt sich ein silberähnliches Metall, welches sich aber leicht wieder oxydirt. Sonst ist der Baryt weich, er ritzt Kalk, wird von Flußspath geritzt; von starker kochender Schwefelsäure wird er aufgelößt, und durch Wasser niedergeschlagen. Der Sonne ausgesetzt, oder geglühet, phosphorescirt er bedeutend.

Werner theilt den Baryt in folgende Arten:

1) Schwerspatherde; 2) dichten Schwerspath; 3) körnigen; 4) krumschaligen; 5) geradschaligen: a. frischen, b. mulmigen; 6) Stangenspath; 7) Säulen-Schwerspath; 8) Bologneserspath; 9) faserigen Schwerspath.

---

*) *Ptolem.* VII. Peripl. mar. Erythr. p. 2. Vgl. Mannert's Alt. Geogr. 5. p. 167.

Haußmann hat folgende Eintheilung:

I. Baryt: 1) Schwerspath: a. gemeiner, b. stenglicher; 2) strahliger; 3) faseriger; 4) schuppig körniger; 5) dichter: a. splitteriger, b. schieferiger, c. unebener; 6) erdiger: a. fester, b. loser.

II. Hepatit: a. lichter; b. dunkler.

1) Der gemeine Baryt (geradschaliger und Säulen-Schwerspath. W.), ist gewöhnlich farbenlos oder zeigt graue Farben; derb, oder kristallisirt, theils in säulenförmigen Kristallen (wozu der Säulen Schwerspath gehört), theils in tafelförmigen; unabgesondert, geradschalig, eckigkörnig, auch stenglich abgesondert, von meist blätteriger Textur, meist mit nur 3 bemerkbaren Blätter-Durchgängen, von denen 2 sich etwas schiefwinklich schneiden, von dem vollkommensten rechtwinklich geschnitten werden; stark perlmutterartig, zum Theil etwas fettartig glänzend, durchsichtig bis durchscheinend, leicht zerspringbar; specif. Gew. 4, 4. Nach der neuesten Analyse von Stromeyer enthielt ein weingelber kristallisirter von Nutfield in England:

65,807 Baryt,
33,874 Schwefelsäure,
0,051 Eisenoxydhydrat,
0,053 farbende Substanz und Wasser,
0,215 Verlust.

10,000. Vorzüglich und am ausgezeichnetsten findet er sich auf Gängen, und ist sehr allgemein verbreitet. Auf dem Harze findet er sich theils bei Clausthal, häufig auch als Begleiter der Eisensteinlager. Bei Osterode kam sonst der sogenante Straußasbest oder Ährenstein vor, ein mit Baryt blumig durchwachsenes, thonartiges graues Gestein, welches in Querschnitt weißliche, undeutliche Ähren zeigte, sich aber jetzo nicht mehr findet. Unweit Göttingen, bei Maria Spring, komt er auf den Klüften des bunten Sandsteins vor, im Braunschweigischen bei Querum in Thoneisenstein-Nieren. Besonders häufig erscheint er in Sachsen auf den sogenanten Spathgängen; der säulenförmige findet sich ausgezeichnet zu Scharfenberg, unweit Meißen; sehr nette, wasserhelle Kristalle finden sich in Böhmen bei Pribram, und Mies. Überhaupt ist er ungemein verbreitet.

2) Krumschaliger Baryt (Bar. sulf. cretée. H. Curved lamellar heavy spar), findet sich derb; langkugelig; nierenförmig; in undeutlichen linsenförmigen Kristallen; krumschalig abgesondert, die schaligen Absonderungen schneiden den Haupt-Blätterdurchgang meist rechtwinklich, da sie in erster Art mit diesem parallel gehen, sonst wie die vorige. Der Fundort ist auf Gängen, und meist wie die vorige Art als Begleiter von Erzen. In Sachsen ausgezeichnet bei Freiberg, und auf den Gruben Neuer Morgenstern, Mittagssonne und Isaak.

3) Stenglicher Baryt (Stangenspath. W. Bar. sulf. bacillaire. H. Columnar heavy spar), weiß, grünlich, in stangen- oder büschelförmig zusammengehäuften oder durcheinander gewachsenen 4seitigen, meist nadelförmigen Kristallen, kristallinisch stenglich abgesondert. Spec. Gew. 4. Enthalt nach Lampadius:

63,0 Baryt,
32,0 Schwefelsäure,
3,1 Strontian,
1,5 Eisenoxyd,
1,2 Wasser

100,8

Er fand sich blos auf dem seit langer Zeit verlassenen Bau Lorenz Gegentrum bei Freiberg, und gehört jetzo zu den mineralogischen Seltenheiten.

4) Strahliger Baryt (Bologneser Spath. W. Bar. sul. radiée. H. Bolognese spar), grau, in rundlichen Stücken; von strahliger Textur, die sich einer Seits in das Blättrige, anderer Seits in das Faserige verläuft; auf den Spaltungsflächen meist stark glasglänzend. Am ausgezeichnetsten findet er sich am Monte Paterno bei Bologna; zu Rimini in Italien, auch bei Amberg in Baiern. An dem von erstern Fundorte, entdeckte 1630 Vincent Casearialo, ein Schuster in Bologna, die Eigenschaft, daß er im Dunklen, nachdem er vorher beleuchtet oder geglühet war, noch eine Zeit lang Licht entwickele (phosphorescire).

5) Faseriger Baryt (fibreuse. H. fibrous.), braun; derb; federartig auseinander laufend faserig; fettartig wenig glänzend. Sehr ausgezeichnet findet er sich in der Pfalz bei Neu-Leiningen, wo er sonst für Galmey gehalten wurde; auch in Westphalen am Sielberge, in Hessen bei Riegelsdorf, und an einigen andern Orten.

6) Schuppig körniger Baryt (Körniger. W. Grenue. H. Granular. J.), weiß; derb; schuppig, klein- und feinkörnig abgesondert, perlmutterartig wenig glänzend. Er enthält nach Klaproth:

90,0 schwefelsauern Baryt,
10,0 Kieselerde,

100. Ausgezeichnet findet er sich in den Alpen zu Servoz in Savoyen, zu Moutier im Dep. des Montblanc, zu Oberslayn am rothen Rheinufer in Graubündten, ferner bei dem Dorfe Thal östlich von Frohnleiten, und ½ Stunde vom Schlosse Rabenstein, unweit Grätz; der, welcher auf der Bleiglanzgrube von Peckau in Steiermark vorkomt, ist unrein und mit Kalk gemengt.

7) Dichter Baryt (Compacte. H.), grau, gelb, roth; derb, unabgesondert oder schieferig abgesondert (schieferiger); im Bruche splitterig (splitteriger); uneben (unebener) oder muschelig (der schieferige; matt; undurchsichtig, oder etwas durchscheinend. Spec. Gew. 3, 3. Auf dem Harze findet er sich bei Lerbach (der unebene); im Rammelsberge bei Goslar komt er im innigen Gemenge mit Bleiglanz vor, welches unter dem Namen von Grauerz bekant ist; bei Riegelsdorf in Hessen findet sich besonders der schieferige. Auch in Sachsen, Salzburg, Tyrol u. s. w. findet er sich.

8) Erdiger Baryt (Schwerspatherde. W.), grau; derb, erdig; theils in losen oder nur schwach zusammenhängenden Theilen (loser), theils fest, vom groberdigen Bruche; als Überzug auch knollig; sehr weich, mager und rauh. Fundort: Sachsen in den

Drusen einiger Barytgänge; bei Riegelsdorf in Hessen; Biber unweit Hanau; Mies in Böhmen; bei Constein im Herzogthum Westphalen soll er nesterweise in einem Mergel liegen.

9) Stinkender Baryt (Hepatit. nach Haussmann, Baryte sulf. fetide. H.), gibt beim Reiben oder Zerschlagen einen hepatischen Geruch nach Schwefelwasserstoff; brent sich vor dem Löthrohre weiß. Die lichte Abänderung ist grau, von blättriger Textur und schaliger Absonderung, sie komt zu Kongsberg in Norwegen, in Glimmer- und Hornblendschiefer vor, und enthält nach John:

93, 55	schwefelsauren Baryt,
3, 58	— — Kalk,
0, 87	Eisenoxyd,
2, 00	kohlige Substanz, Thon, Wasser,
100	

Die dunkle Abänderung zeigt sich nierenförmig, schwarz von Farbe, von gebogen blättriger Textur; sie findet sich zu Andrarum in Schonen im Übergangs-Alaunschiefer mit Schwefelkies, der meist die Mitte der Nieren einnimt. Er enthält nach John:

92, 75	schwefelsauren Baryt,
2, 00	Kohle und Bitumen,
2, 00	schwefelsauren Kalk,
1, 50	Eisenoxyd,
1, 25	Wasser,
99, 5	

In dem Mineral-Systeme von Mohs, bedeutet Baryt eine ganze Ordnung von Mineralien, die er folgendergestalt eintheilt:

I. Parachros Baryt: 1) Brachytyper (Spatheisenstein); 2) Makrotyper (Braunspath).

II. Zink-Baryt: 1) Prismatischer (Galmey); 2) Rhomboedrischer (Galmey, kohlensaurer).

III. Scheel-Baryt: Pyramidaler (Schwerstein).

IV. Hal-Baryt: 1) Pyramido-prismatischer (Strontian); 2) Diprismatischer (Witherit); 3) Prismatischer (Schwerspath); 4) Prismatoidischer (Cölestin).

V. Blei-Baryt: 1) Diprismatischer (Weiß- und Schwarzbleierz); 2) Rhomboedrischer (Grün- und Braunbleierz); 3) Hemiprismatischer (Roth-Bleierz); 4) Pyramidaler (Gelb-Bleierz); 5) Prismatischer (Vitriol-Bleierz). *(Keferstein.)*

BARYT — (Baryterde, Schwererde, Schwerspatherde, Oken's Nesch, Baryumprotoxyd, Baria, Baryta, Terra ponderosa — (chemisch und pharmacolog.), wurde 1774 von Scheele entdeckt; etwas später wollte Martinenghi ein eigenes Metall darin bemerkt haben; Pelletier bestätigte dasselbe, und H. Davy stellte es endlich daraus 1818, jetzt unter dem Namen Baryum bekant, wirklich dar (s. Baryum). Übrigens zeigen Baryt- und Strontianerde nach Hauy in kristallographischer Hinsicht viele Analogien. Der Baryt findet sich nie rein in der Natur, sondern allemal in Verbindung mit Kalien, Erden oder Säuren, häufig mit Kohlensäure, am häufigsten mit Schwefelsäure, (s. Baryt, mineralog.). Der reine oder ätzende Baryt, nach Pelletier durch Weißglühen des kohlensauren Baryts mit $\frac{1}{10}$ Kohle, oder nach Vauquelin durch Glühen des salpetersauren Baryts in einem Platin- oder Thontiegel bis zur vollkomenen Zersetzung, dargestellt, ist eine graulichweiße, leicht zerreibliche, mit Säuren nicht aufbrausende, nach Hassenfratz 2,374, nach Fourcroy 4,000 specifisch schwere Masse von scharfen, brennendem Geschmack. Er wirkt kalisch auf Pflanzenfarben, ätzend auf organische Gebilde, doch beides weniger, als Kali und Natron, schwillt wie Kalk, aber mit mehr Erwärmung, an der Luft auf, saugt, mit Wasser benetzt, dieses begierig ein, unter zischender Erhitzung, erhärtet mit demselben zu einer festen Masse; mit etwas mehr Wasser angefeuchtet, zerfällt er, unter Erhitzung bis zum Glühen und Schmelzen des gebildeten Hydrats, in ein weißes Pulver, das bei gelinder Glühhitze schmelzt, und durch heftiges Glühen nichts von seinem Wasser verliert, außer bei Zutritt von Kohlensäure an dessen Stelle. Dies Barythydrat besteht aus 89,4 Baryt und 10,6 Wasser, und löst sich in 20 kalten, und in 2 kochenden Wassers zu farblosem Barytwasser auf. Aus der letztern Auflösung schießen die Barytkristalle in wasserhellen 4seitigen Säulen an, die nach Bucholz in der Hitze 0, 5 an Wasser verlieren, nach Dalton 70 Wasser auf 30 Baryt enthalten, mithin dort aus 10, hier aus 20 Mischungsgewichten Wassers auf 1 Baryt bestehen. — Das Barytwasser läßt sich nach Moretti, wie das Kalkwasser, als Reagens auf Arsenik anwenden; die Baryterde zu schneller entzündlichen Phosphor-Feuerzeugen. — Durch Schmelzen, aber erst bei sehr heftiger Hitze, wird der Baryt dunkelgrau und fester zusammenhängend. Unter Mitwirkung des Wassers verflüchtiget er sich nach Hermbstädt schon bei 12° R. zu elastischen Dünsten. Er leitet nicht die Elektricität, wird sowol durch diese, als durch Kalin in der Glühhitze zersetzt, und besteht nach Davy aus 89, 7 Baryum und 10, 3 Sauerstoff.

1) Baryt, in einer mit Sauerstoffgas gefüllten Glasröhre erhitzt, verschluckt dasselbe schnell, und wird dadurch zu einem grauern, etwas schmelzbarern Baryumhyperoxyd, (Deut- oder Peroxyd nach Thenard), das durch zu hohe Temperatur, durch Wasser und durch brennbare Körper zersetzt wird. Beim Erhitzen desselben in Wasserstoffgas wird dieses unter Feuerentwickelung absorbirt, und Barythydrat gebildet. — 2) Der Phosphorbaryt, durch Leitung von Phosphordämpfen über den in einer Glasröhre rothglühenden Baryt entstanden, stellt sich als eine dunkelbraune, sehr glänzende, leichtflüssige Masse dar, die in Wasser zu Phosphorwasserstoffgas, und zu phosphor- und unter-phosphorichtsaurem Baryt, in der Hitze aber zu Phosphor-Baryum, und zu phosphorsaurem Baryt wird. — 3) Der Schwefelbaryt ist eine röthlichgelbe, oder durch Kohle schwarz gefärbte, zerreibliche, oder schlackenförmige; nur feucht schweflicht riechende, außerdem geruchlose, und bitterkalisch schmeckende Masse, die durch 1—2stündiges Glühen des Schwerspaths mit $\frac{1}{4}$ Kohle erhalten wird, und in heftiger Glühhitze schmelzt. Aus seiner Auflösung schießt allmälig an der Luft

Schwefeloxydbaryt in Nadeln an. Nach Vauquelin enthält er in 100 Gewichtstheilchen 34,5 Schwefel, und gibt beim Auflösen in Wasser viel schwefelsauren Baryt. — 4) Der Schwefelkohlenstoffbaryt, der unter Glühen entsteht, wenn man über glühenden Baryt Schwefelkohlenstoffdampf streichen läßt, ist in Wasser unauflöslich, wird aber darin nach und nach in hydrothionsauren und in kohlensauren Baryt zersetzt. — 5) Der Jodinbaryt ist eine weiße, unschmelzbare, bei Ausschluß der Luft durch Hitze nicht zersetzbare Masse, die sich sowol beim Glühen des hydrojodinsaur. Baryts, als während der Leitung hydrojodins. Gases über glühenden Baryt, unter Wassererzeugung bildet, in Wasser zu hydrojodins. Baryt wird, und an der Luft nach Ausscheidung des Jodins als Baryt zurückbleibt. 6) Der Cyanbaryt entsteht unter schwachem Erglimmen und Entwickelung von Wasserstoffgas, wenn man über erhitzten Baryt Blausäuredampf treibt. — Wäßrige Blausäure löst etwas Baryt auf. — Blausaurer Baryt ist ein besseres Reagens auf Eisen in der Schwefel-, Salpeter- und Salzsäure, in der Ätzlauge nach vorhergegangener Sättigung, im Zinkoxyd rc. als blausaur. Kali. — 7) Der Schwefelblaus. Baryt in langen, glänzendweißen Säulen, die an der Luft zerfließen, und aus 69,9 Baryt und 30,1 Säure bestehen. — 8) Der seleniumsaure Baryt (Resch-Seleniath) enthält, nach Berzelius, 7,00 Säure, und 9,75 Baryt. — 9) Arsenik wirkt nach Gay-Lussac ebenfalls auf Baryt, aber weit weniger, als auf Kali, und nur mittelst Wärme und Wassers läßt sich aus der ersten Verbindung etwas Arsenikwasserstoffgas entwickeln. — 10) Der äpfelsaure Baryt, wenig, aber bei überschüssiger Säure leichter in Wasser lösliche Kristalle nach Scheele; nach Thenard wird jedoch Barytwasser von der Äpfelsäure in weißen Flocken gefällt. — Die Barytsalze sind übrigens bei ungefärbter Säure farblos, haben ein beträchtliches specif. Gewicht, zeigen oft giftige Wirkungen, besonders die auflöslichen. Sehr viele sind in Wasser nicht löslich, aber wol alle außer Schwerspath, in Salpetersäure. Die aufgelösten geben, auch sehr verdünnt, mit Schwefelsäure und deren Salzen, einen weißen Niederschlag, desgleichen auch die in Wasser gelösten durch kohlens. Kali, Natron und Ammonium, (vgl. Baryum, und die Artik. der übrigen Säuren).

Endlich verbindet sich der Baryt auch mit einigen andern Erden- u. Metalloxyden, u. mit manchen organischen Stoffen, (s. diese Artik.) †). (*Th. Schreger.*)

†) Vergl. Scheele i. s. Opp. II. S. 262 rc. — Priestley i. Gren's Journ. d. Phys. I. S. 204 ff. — Fourcroy und Vauquelin i. Trommsdorffs Journ. d. Pharm. V. 2. S. 216 ff. — Bucholz i. s. Beitr. z. Ch. II. S. 115, und i. Scherer's a. Journ. d. Ch. X. S. 356 ff. — Pelletier ebendas. II. 8. S. 230 ff. — Bucholz u. Gehlen i. Gehlen's n. Journ. d. Ch. rc. IV. 2. S. 258 ff. — Klaproth i. s. Beitr. z. Kentn. der Mineralk. I. S. 263 ff. II. S. 88 ff. — Pleischl i. Schweigger's n. Journ. d. Ch. u. Ph. XXV. S. 438 ff. — Thenard i. Buchner's Repertor. f. d. Pharm. V. S. 189 ff. 204 ff. — Vogel in Trommsdorff's neuen Journ. d. Pharm. III. 2.

BARYUM (Plutonium Clark.), ein von H. Davy zuerst aus dem mit Wasser eingeteigten Baryt, oder aus kohlensaurem Baryt, den er im Kreise einer starken Voltasäule durch eine Platinplatte positiv, und durch ein in den Teig gelegtes Quecksilberkügelchen negativ elektrisirte, und das erhaltene Baryumamalgam in einer Steinöldampf enthaltenden, verschlossenen bleifreien Glasröhre so lange erhitzte, bis alles Quecksilber verflüchtigt war, dargestelltes Erde-Metall, oder Metalloid. Unrein erhält man es nach Davy durch Leitung von Kalindämpfen über glühenden Baryt, oder Chlorinbaryum. Trommsdorff will das Metall durch bloßes Elektrisiren des geschmolzenen und angefeuchteten Barythydrats gewonnen haben, (s. dessen Journ. d. Pharm. XVII. 1. 2.), wiewol dies Verfahren Gay-Lussac und Thenard nicht gelang. Dan. Clarke will es endlich 1818 durch Erhitzung des salpetersauren Baryts vor dem Neumannschen Knallgaslöthrohre mittelst eines Gemisches von 2 Wasserstoff- und 1 Sauerstoffgas der Masse nach, rein metallisch dargestellt haben. — Es ist nach Thomson ein dem reinsten Silber äußerlich analoges, 4—5,000 spec. schweres, festes Metall, das sich dehnen, hämmern und feilen läßt, vor dem Rothglühen schmelzt, und nicht einmal in der Glasschmelzhitze sich verflüchtigt. An der Luft wird es schnell matt und zu Baryt. Es zersetzt das Wasser sehr schnell unter Entbindung von Wasserstoffgas, und Selbstumwandlung in Baryt. Nach Berzelius hat es ein Mischungsgewicht = 854,55.

Es verbindet sich: 1) mit Sauerstoff: a) zu Baryterde oder Baryumprotoxyd, (s. vorher Baryt); b) Baryterde mit Sauerstoff gesättigt, bildet nach Gay-Lussac und Thenard das Baryum-Deut- oder Peroxyd, durch dessen Behandlung mit Säuren, Thenard sehr merkwürdige Verbindungen entdeckte, nämlich die oxygenirten und überoxygenirten Säuren, (s. d. Art. Säuren). — 2) Der kohlensaure Baryt wird theils von der Natur, (s. Witherit), theils von der Kunst, und hier, a) als neutraler durch Ausstellung des Baryts, Barythydrats, Barytwassers, oder der Barytkristalle an die Luft gebildet, und läßt sich als ein weißes, 3,03 spec. schweres, geschmackloses, giftiges Pulver, aus einem, im verschlossenen Tiegel weißgeglühten zarten Gemenge von 8 Schwerspath und 2 Kochsalz darstellen, nachdem man die in Wasser aufgelöste und filtrirte Masse durch kohlensaures Kali zersetzt hat, welche den kohlens. Baryt niederschlägt, der auf dem Filter ausgewaschen wird. Er enthält nach Bucholz 76,7 Baryt, 20,0 Kohlensäure und 0,3 Wasser, läßt seine Säure in der Weißglühhitze nicht fahren, wol aber in der Glühhitze durch Wasserdämpfe austreiben, wobei sich Hydrat erzeugt. Dieser kohlensaure Baryt dient zur Darstellung reiner essigsaur. Salze, und der Essigsäure selbst aus Holzessig, wenn man diesen zuvor damit sättiget. b) Der saure, kohlensaure Baryt läßt sich blos in liquider Form darstellen, durch Vermischen eines auflöslichen Barytsalzes mit flüssigem saurem kohlensaurem Kali. Wäßrige Kohlensäure löst $\frac{1}{830}$ kohlens. Baryts auf. —

3) Boraxsaurer Baryt: a) neutraler, der, durch Vermischen des Boraxes mit einem Barytsalze in wäßriger Form, und durch Schmelzen des wohl ausgewaschenen Niederschlags bereitet, als durchsichtiges, graues, in der Glühhitze schmelzbares, und auf Pflanzenfarben schwach kalisch reagirendes Glas, aber, aus einer wäßrigen Auflösung gefället, in weißen, dicken Flocken erscheint, die viel Wasser enthalten. Seine Auflösung in heißem Wasser wirft beim Erkalten einen Theil des Salzes weißpulverig nieder. Er besteht aus 42, 2 — 45, 1 Baryt, und 57, 8 — 54, 9 Säure. b) Der saure boraxsaure Baryt, nach Berzelius gewonnen durch Fällung des salzsauren Baryts mittelst boraxsauren Ammonium, enthält fast das Doppelte der Säure. — 4) Der phosphoricht-saure Baryt ist ein weißes, geschmackloses, an der Luft unveränderliches, in Wasser sehr wenig, aber in einem Überschuß von wäßriger, phosphorichter Säure ganz auflösliches, und vor dem Löthrohre mit sehr hellem Lichte schmelzbares Pulver aus 51, 3 Baryt, 41, 7 Säure, und 7, 0 Wasser. — 5) Der unterphosphorichtsaure Baryt wird nebst phosphorsaur. Baryt nach Gay-Lussac durch eine gewöhnliche Verbindung von Phosphor und Baryt gebildet, die man in Wasserstoffgas stark erhitzt, und dann in Wasser bringt, wobei sich viel zweites Phosphor-Wasserstoffgas entbindet. — 6) Phosphorsaurer Baryt, ein in Salpetersäure, aber nicht in Wasser auflösliches weißes Pulver, das aus der Mischung eines auflöslichen phosphors. Salzes mit einem auflöslichen Barytsalze niederfällt, und, geschmolzen, einen grauen Schmelz darstellt. a) Neutraler p. B., worin nach Berzelius 100 Säure von 214, 97 oder auch 215,18 Basis gesättigt sind, und die Sättigungscapacität der Säure 22, 46 — 22, 5 beträgt. b) Saurer p. B., und zwar aa) mit dem größten Überschuß an Säure, ein farbloses, kristallinisches Salz, gewonnen durch Abdampfen einer filtrirten Auflösung des neutralen in gewässerter Phosphorsäure. Es schmeckt erst sauer, dann bitter, röthet Lackmus, ist luftbeständig, aber durch Wasser zersetzbar. Bis zum Glühen erhitzt löst es sich auf, gibt Wasser, und läßt eine schwammige Masse zurück. Es besteht aus 42, 54 Säure, 46, 46 Basis, und 11, 00 Wasser. bb) Das zweite saure Salz, ein weißes, voluminöses Pulver, wird erhalten durch Fällung von aa) mit Alkohol, und durch Waschen des Niederschlags mit demselben, wird vom Wasser zersetzt, bläht sich im Brennen auf, und wird zu einer schwammigen Masse. Es enthält 39, 13 Säure und 60, 87 Baryt, also 1½ — 2mal mehr Erde, als aa) und a), und 1½ soviele Säure, als das neutrale Salz. c) Der basische p. B. bildet sich durch Fällung einer sauren Auflösung von phosphors. Baryt mit überschüssigem Ätzammonium, und besteht aus 27,07 Säure, und 27,93 Basis. — 7) a) Der Schweflichtsaure Baryt ist ein fast geschmackloses, weißes, in Wasser unlösliches Pulver von 1, 6938 spec. Gewicht, das, in verdünnter Schwefelsäure aufgelöst, daraus in Nadeln und Tetraëdern anschießt, in der Hitze Schwefel entwickelt, und 59 bis 69, 74 Basis, 39 bis 28, 84 Säure, und 2 bis 1, 42 Wasser enthält. b) Der unterschweflichtsaure Baryt bildet sich nach Gay-Lussac in der gleich Anfangs vor Luft geschützten und unverdünnten Auflösung von Schwefelkali im Wasser, beim Zusetzen von salzsaur. Baryt, in schönen Kristallen, woraus Salzsäure schweflichte Säure entbindet, und als Bodensatz, Schwefel zurückläßt. — 8) Der künstliche schwefelsaure Baryt stellt: a) im neutralen Zustande, ein weißes, geschmackloses, nicht giftiges Pulver dar, von 4,000 — 4,470 spec. Gew., das erst in sehr vielem kalten Wasser sich löst, bei 35° Wedg. zu einem weißen Glase schmelzt, mit Kohle geglüht zu Schwefelbaryt, aber mit Mildkali- oder Natronlauge einige Zeit digerirt, größtentheils zu kohlens. Baryt wird, und, nach Berzelius, aus 65, 52 Basis, und 34, 48 Säure besteht. (Über die Zersetzung desselben durch Ätzkali, s. Berthollet bei Schweigger XXIX. 4. S. 480 etc.). Man hat diesen schwefels. Baryt neuerlich, als ein bleibendes schönweißes Pigment, empfohlen. b) Der saure schwefels. Baryt schießt aus der Auflösung des neutralen, in Vitriolöl zu Nadelgruppen an. Die Auflösung wird von Wasser in niederfallendes neutrales Salz, und in verdünnte Schwefelsäure zersetzt. c) Der unterschwefelsaure Baryt kristallisirt, nach Gay-Lussac, in glänzenden 4seitigen Säulen, die weder in der Luft, noch im luftverdünnten Raume sich verändern, zu 13, 94 Gwthlen bei 8, 14° C. in 100 Gwthln. Wasser löslich sind, und in dieser Auflösung von Chlorinsäure nicht verändert werden. In der Wärme verknistern sie sehr stark, und zersetzen sich leicht unter Entwickelung von Wasser und schweflichter Säure, und Rücklassung neutralen schwefels. Bar. Mit chlorin- und kohlens. Kali bis zum Rothglühen erhitzt, wird das Salz durch salzs. Baryt zersetzt in 97,00 Baryt, 50,00 Schwefelsäure, 40,00 schweflige Säure, und 22, 64 Wasser. — 9) Der hydrothionsaure Baryt schießt aus der heißen Auflösung des Schwefelbaryts in Wasser, weißschuppig an, hat einen kalischbittern Geschmack, wirkt ätzend, gilbt schnell an der Luft, und löst sich leicht in Wasser mit schwach grünlicher Farbe auf. — 10) Wasserstoffschwefelbaryt bildet sich beim Auflösen des Schwefelbaryts in Wasser, als eine grünlichgelbe, kalische, ätzende Flüssigkeit. — 11) Der Jodinsaure Baryt wird aus der Auflösung von Jodin in Barytwasser, als ein schwer auflösliches, weißes, körniges Pulver niedergeschlagen, liefert, heftig geglüht, Sauerstoffgas und Jodin, und leuchtet bisweilen auf Glühkohlen, ohne zu verpuffen. — 12) Der hydrojodinsaure Baryt erscheint in sehr feinen Prismen, die, luftbeständig, sehr leicht in Wasser sich auflösen, und, aufgelöst, an der Luft in jodinhaltigen, hydrojodinsauren, und in kohlensauren Baryt sich zersetzen. Bei Ausschluß der Luft erhitzt, wird das Salz unter Wasserentwickelung zu Jodinbaryt, aber, an der Luft erhitzt, ganz verflüchtiget. — 13) Der salzsaure Baryt krystallisirt aus einer durch Salzsäure zersetzten, erhitzten, filtrirten und

abgerauchten Auflösung des Schwefelbaryts, oder wird nach Driessen u. Trommsdorff durch Schmelzen salzsauren Kalks (1) mit Schwerspath (2) ꝛc. erhalten: in weißen, eisklaren, rechtwinklig 4seitigen, luftbeständigen Säulen und Tafeln von 2825 spec. Gewicht; die zuerst anschießenden Krystalle sind die reinsten, die übrigen enthalten insgemein salzsauren Strontit. Das Salz schmeckt unangenehm bitterlich scharf, erregt Ekel, löst sich in 5 kalten Wassers und in Weinalkohol auf, reagirt auf Schwefelsäure, zerknistert und schmelzt dann auf dem Feuer, verliert durch starkes Glühen nur etwas Säure, wird durch reine Kalien nicht zersetzt, und besteht, nach Berzelius, aus 26,27 Säure und 73,63 Basis. — Das an der Luft feucht werdende Salz führt salzsaure Alaunerde oder Kalk bei sich; erstere wird durch Behandlung mit Ammonium entdeckt. Das nicht ganz weiße Präparat ist metallhaltig, und mit Hahnemanns Probeliquor weiter zu prüfen. — Außer der Schwefelsäure und ihren Salzen zersetzen den salzsauren Baryt die Kohlen-, Phosphor-, Salpeter-, Klee-, Bernstein- und Weinsteinsäure nebst deren Salzen, die mit Baryt gebildeten ausgenommen, der gebrante Schwamm, der Brechwein, Arzneikörper mit scharfem, mit Gerbestoff und Gallussäure, Rhabarber, säuerliche Syrupe ꝛc. Als Arzneimittel (von Crawford seit 1789 zuerst eingeführt), wirkt er im Allgemeinen erregend auf das Lymphsystem, besonders auf die Drüsen, und ist bei deren Krankseyn überhaupt, vorzüglich gegen alle Formen des Skrophelübels innerlich und äußerlich, nach Hufeland u. A.*), vorzugsweise angezeigt, wenn dieses noch nicht im höchsten Grade sich ausgebildet hat, oder eine zu große Schwäche des Lymph- und Muskelsystems vorwaltet; desgleichen bei Wassersucht nach Scharlachfriesel, bei Leber- und Hodenanschwellungen ꝛc.; als kräftiges Digestivmittel bei Schleim- und Wechselfiebern; als Wurmmittel; endlich auch im feuchten Asthma, gegen Nachtripper, gegen krätzartige und herpetische Hautausschläge, alte Geschwüre ꝛc., innerlich zu $\frac{1}{8}$ — $\frac{1}{2}$ Gran und darüber pro dosi, für sich allein, oder $\frac{1}{2}$ Dr. davon in 1 Unze destill. Wasser aufgelöst, Kindern bis ins dritte Lebensjahr Anfangs zu 5—20, ältern nach Verhältniß zu 10—30, und Erwachsenen zu 40—80 Tropfen in täglich steigender Gabe. Sein zuviel-, oder sein zu langer Gebrauch erregt Magenschwäche, Erbrechen, Kolik, Durchfall, Eßunlust, Beängstigung, Zittern, Schwindel, Neigung zu Blutungen, kalte Schweiße, Fieberbewegungen ꝛc. Er läßt sich nur verbinden mit extractivstoffigen, reinbittern, und narcotischen Mitteln, mit einigen rein gewürzhaften, wäßrigen und schwachgeistigen Pflanzenextracten, mit Ätzsublimat, salzsaurem Eisen, ohne zersetzt zu werden. Äußerlich zugleich hat man dessen verdünnte Auflösung (zu 1 Gran mit eben so viel ätz. Quecksilbersublimat auf jede Unze Wasser) gegen skrophulöse Geschwülste, Kropf ꝛc., als Waschwasser bei Krätze und Herpes, zu Einspritzungen bei Fisteln, zu einigen Tropfen ins Auge gebracht gegen das unechte Staphylom, mit Kirschlorbeer- oder Bittermandelwasser gegen Hornhautflecken angerathen. — Gegen etwaige Vergiftung mit salzs. Baryt dienen schwefels. Salze: Glauber- Bittersalz ꝛc., selbst gipshaltiges Brunnenwasser. — Übrigens ist dessen Auflösung in chemisch reinem Zustande das beste Reagens auf Schwefelsäure ($\frac{1}{400000}$) im Essige u. in andern Säuren, im Schwefeläther und dessen Geiste, auf Gips im Kochsalze, auf schwefels. Salze überhaupt im gemeinen, im destillirten und in Mineralwässern, im Salmiak, Salpeter, essigs. Kali, Borax (nach vorausgegangener Sättigung), im Milchzucker, bernsteinhaltigem Hirschhorngeist ꝛc., auf kohlens. Natron in gemeinen und mineralischen Wässern ꝛc., durch Trübung und Niederschlag. Beides bildet der salzsaure Baryt auch in den mit Alaun und Taubenkoth verfälschten Weinen. — 14) Chlorinbaryum, eine weiße, bei starkem Glühen schmelzende Masse, die sich entweder, unter Abscheidung von Sauerstoffgas, aus dem in Chloringas sowol, als in salzs. Gase erhitzten Baryt, und hier unter Feuerentwickelung mit rothem Lichte, und unter Wassererzeugung, oder aus erhitztem salzs. Baryt bildet. Geschmolzen verschluckt sie, nach Faraday, das Ammoniumgas sehr langsam, und leidet nur eine schwache Veränderung. — Sie enthält 66 Baryum auf 34 Chlorin, und gibt mit Wasser, unter Erhitzung, salzsauren Baryt. — 15) Chlorinsaurer Baryt, kristallisirt aus Barytwasser, wodurch man Chloringas hat streichen lassen, nach Entfernung alles salzs. Baryts, beim Abdampfen in 4seitigen Säulen mit bald schiefer, bald gerader Endfläche, als ein herb, stechend schmeckendes Salz, das, in Alkohol unauflöslich, in 4 kalten, und in wenigerm heißen Wasser sich löst, in der Hitze 39 Proc. Sauerstoffgas entwickelt, mit brenbaren Stoffen heftig verpufft, und mit Vitriolöl übergossen, vorzüglich stark aufblitzt. Nach Vauquelin besteht er aus 46 Baryt u. 54 Chlorinsäure. — 16) Fluorbaryum, ein weißes, in Salpeter- u. Salzsäure, aber nicht in Wasser lösliches Pulver, das sowol beim Mischen des Barytwassers mit Fluß- u. Kieselflußsäure, als beim Zusammenbringen eines auflöslichen Barytsalzes mit einem dergleichen flußsauren Salze in wäßriger Form, zu Boden fällt, und sich in wäßriger Flußsäure zu saurem, flußsaurem Baryt, auflöst. — 17) Salpetersaurer Baryt, weiße, luftbeständige Octaëder von 2,9149 sp. Gew. und herbscharfem Geschmack, die sich bei Behandlung des kohlensauren Baryts mit reiner Salpetersäure darstellen lassen, in 12 kalten, und in 3 — 4 heißem Wasser auflöslich sind, in der Hitze verknistern, und bei niedriger Temperatur schmelzen, nur schwach mit brennbaren Körpern verpuffen, glühend, Sauerstoffgas und salpetrichtsaur. Gas ausgeben, und nach Clement u. A. 60 Baryt u. 40 Säure enthalten. — Flüssig ist er ein gutes Reagens auf Schwefelsäure im Salpeteräther, der davon getrübt wird, und in allen schwefels. Verbindungen.

Das Baryum verbindet sich außerdem noch mit Natronmetall, mit Quecksilber, Eisen ꝛc., und als Ba-

*) S. Dessen Preisschr. über d. Natur, Erkenntniß und Heilart der Skrophelkrankheit. 3te Aufl. Berl. 1819. 8. in's Franz. übers. m. Anm. v. Bolequet. Par. 1820. 8.

ryt, mit mehren vegetabilischen und thierischen Säuren (s. diese Metalle, u. Säuren). (*Th. Schreger.*)

BARYTMAGNET, ist entweder aus völlig reinem Schwerspath, oder aus schwefelsaurem Baryt erzeugt. Den ersten findet man von der Natur, den letzten durch die Kunst bereitet. Eine von beiden Substanzen wird zu einem höchstfeinen Pulver gerieben, mit Tragantschleim zu einem Teige geknetet und dann zu dünnen Zylinderchen ausgewellet, die man an der Luft abtrocknen läßt. Darauf werden sie in einem Zugofen, ganz mit Kohlen bedeckt, kalzinirt und noch heiß in Glasröhren hermetisch verschlossen. Durch dieses Verfahren erhalten diese Körper die Eigenschaft das Licht einzusaugen, wenn sie der Sonne, oder dem Taglichte ausgesetzt werden und es in der Dunkelheit während einer, oder zwei Stunden wieder, leuchtend, auszuströmen, weshalb man ihnen auch den Namen „Lichtmagnete" beilegt. Sie lassen sich auf gleiche Art aus dem Strontian bereiten und unterscheiden sich nur durch die Farbe des ihnen, nach der Insolazion, entströmenden Lichtes, welche bei diesen sanfthimmelblau, bei jenen röthlichviolet erscheint. Das Verhalten der Lichtmagnete wenn sie blos erhitzt — nicht beleuchtet — und dann, wenn sie mittelst eines Hohlspiegels, der die Strahlen einer Argandschen Lampe auf sie reflectirt — nicht erwärmt — sind, beweist die Unabhängigkeit des Lichtes von der Wärme auf das Deutlichste. Im ersten Falle leuchten sie, obgleich warm, durchaus nicht; im andern strömen sie das aufgenommene Lampenlicht wieder aus, wenn sie in die Dunkelheit gebracht werden, wie kalt sie selbst, oder auch die sie umgebende Atmosphäre seyn mag. Nach neuern Versuchen gelingt es sogar, diese Magnete mit Lampenlicht zu imprägniren, wenn man sich farbiger Gläser, durch welche doch die Strahlen gespalten werden, bedient. Die Insolazion der Lichtmagnete, wenn man sie in reines Wasser legt, gelingt eben so gut und zwar leuchten sie in demselben auf gleiche Art, als herausgenommen; in gefärbten Flüssigkeiten geräth aber der Versuch nicht. — Die beschriebenen Compositionen stellen ihrer eigentlichen Natur nach Verbindungen des Schwefels mit kalischen Grundlagen dar. Man kann daher annehmen, daß sie durch die Zersetzung schwefelsaurer Salze eben so gut, als durch Verbindung jener Basen mit dem Schwefel erzeugt werden können. Zu diesem Ende dürfte man die ersten im offnen Tiegel mit Kohlenstaub ausglühen. (*G. H. Ritter.*)

BARYTONON, heißt zufolge seiner Zusammensetzung aus dem griechischen *βαρύς*, tief, und *τόνος*, Ton, alles Tiefbetonte im Gegensatze des Hochbetonten, welches Oxytonon genant wird. Sofern aber die griechischen Grammatiker den letzten Namen auf alle betonte Sylben eines Wortes übertrugen, mochten diese durch einen gedehnten oder geschärften, einen höhern oder tiefern Ton hervorgehoben werden, ward unter Barytonon der nichtbetonte Theil eines Wortes verstanden; und sofern dieselben Grammatiker nur auf die Sylbenbetonung am Ende der Wörter achteten, nanten sie alle mehrsylbige Wörter Barytona, deren letzte Sylbe nicht betont war, indem sie einsylbige unbetonte Wörter durch die Benennung Atona tonlos davon ausschieden. In der letzten Hinsicht sind die Barytona bei den Griechen, weil nach ihren Sprachgesetzen der gedehnte Ton nicht über die vorletzte, der geschärfte Ton aber nicht über die drittletzte Sylbe zurücktreten konnte, von dreierlei Art:

1) Paroxytona mit dem geschärften Tone auf der vorletzten Sylbe, wie *τύπτω*;
2) Proparoxytona mit dem geschärften Tone auf der drittletzten Sylbe, wie *τύπτομαι*;
3) Properispomena mit dem gedehnten Tone auf der vorletzten Sylbe, wie *ῥῆμα*.

Im Gegensatze derselben stehen aber außer den schon erwähnten Atonis, welche genau genommen nur *procliticae* dictiones sind, sofern sie ihren geschärften Ton nur in Verbindung mit einem folgenden Worte verlieren, wie die encliticae ihren eigenthümlichen Ton auf ein vorhergehendes Wort zurückwerfen: 1) die im strengern Sinne des Wortes sogenanten Oxytona mit dem geschärften, und 2) die Perispomena mit dem gedehnten Tone auf der Endsylbe, wie *θεός*, *φιλῶ*. Alle diejenigen Wörter, welche in der Verbindung mit andern Wörtern auf der Endsylbe einen tiefern Ton erhalten, welchen die griechischen Grammatiker nicht ganz richtig nur schlechthin *βαρύν* oder tief nennen, sind an sich wahre Oxytona, und dürfen daher nicht mit jenen Barytonis verwechselt werden. Eine zweifache Rücksicht war es, welche die griechischen Grammatiker bewog, auf die angegebene Weise die Barytona mit unbetonter Endsylbe von den Oxytonis und Perispomenis mit betonter Endsylbe durch eine besondere Benennung auszuscheiden. Einmal wollte man dadurch die Äolier samt den mit ihnen zunächst verwandten Lateinern von den übrigen Griechen als *βαρυτονοῦς* charakterisiren, sofern sie die Betonungen der Endsylbe eines Wortes mieden; und dann unterschied man in der attischen und allgemein gewordenen Mundart der Griechen zweierlei Conjugationen der Verba, welche man in Barytona und Perispomena theilte.

Im Lateinischen sind alle mehrsylbigen Wörter mit wenigen Ausnahmen, die jedoch unter den Kaisern immer zahlreicher wurden, Barytona, deren Betonung auch nicht, wie bei den Griechen, von der Quantität der letzten, sondern von der Quantität der vorletzten Sylbe abhing. Ob dieses auch der Fall in der äolischen Mundart der Griechen war, können wir aus Mangel an bestimten Nachrichten nicht behaupten, obgleich Spalding zu Quint. I. 5. 29., wie Reiz in Wolfs Anm. zu Hesiods Theog. S. 134. annimt, daß die Äolier jedes Wort barytonirt hätten, wenn es auch in andern Mundarten Oxytonon oder Perispomenon war. Da man in den wenigen Überresten äolischer Bruchstücke (bei Maittaire ex ed. Sturz. p. 382. und 385.) eben sowol Oxytona und Perispomena als Barytona antrift, ohne mit Gewißheit bestimmen zu können, daß jene nur auf einer falschen Bezeichnung der Abschreiber beruhten; so können wir, zumal bei manchen ausdrücklichen Versicherungen des Gegentheiles, weiter nichts behaupten, als daß die Äolier sich im All-

gemeinen zu Barytonis hinneigten, und z. B. in σοφός, ἀγαθός u. dgl. den Accent auf die zweite oder dritte Sylbe des Wortes zurückzogen. In einzelen Fällen geschah dieses zwar auch bei den Attikern, bei welchen z. B. das ältere ταχυτής, βραδυτής, später in ταχύτης, βραδύτης umgewandelt, und πόνηρος von πονηρὸς dem Sinne nach unterschieden wurde, so wie bei den Griechen überhaupt die Eigennamen barytonirt zu werden pflegten, wenn sie auch die gleichlautenden Communia oxytonirten, z. B. Εὐπείθης für εὐπειθής. Doch ist dieses mehr als bloße Zurückziehung des Tons, wie als Hinneigung zu Barytonis, zu betrachten, weil man auch in Barytonis oft den Accent zurückzog. Namentlich zeichneten sich hierin die spätern Attiker vor den übrigen Griechen, besonders den Joniern, aus, indem sie z. B. in ὅμοιος, γέλοιος, ἕτοιμος, ἔρημος, τρόπαιον, den Ton auf die drittletzte Sylbe warfen, statt daß die Jonier u. selbst die ältern Attiker ὁμοῖος, γελοῖος, ἑτοῖμος, ἐρῆμος, τροπαῖον, sprachen; so wie die Griechen überhaupt in Zusammensetzungen die active Bedeutung von der passiven auf die Weise unterschieden, daß z. B. Orestes nur μητροκτόνος, aber der Medea Kinder μητρόκτονοι genant werden konten. Ganz anders war es bei den Äoliern der Fall, von welchen Enstath p. 518. l. 37. sagt: Ἄρευς εὐθεῖα παρὰ Ἀλκαίῳ εὑρέθη. καὶ βεβαρυτόνηται, ὡς Αἰολικόν· Αἰολέων γὰρ ἴδιον τὸ β α ρ υ τ ο ν ε ῖ ν. Man zog nicht blos in Eigennamen den Accent zurück, wie dieses Steph. de Urb. von Αὖλις s. v. Δαυλίς. und von Ἄδανις und Θήβανις s. v. Ἄδανα anmerkt; sondern es galt dieses auch als Regel bei Communibus, indem sie nach dem Schol. zu Theokrits Id. VII. 4. alle Wörter auf ευς wie Barytona behandelten, βασίλευς, βασίληος, so gut wie Πήλευς Etym. M. 575. 55. und Ἀχίλλευς, Ἀχίλληος Etym. M. 189. 29., obwol hiebei auch einer Zusammenziehung des Genitives in βασιλεῖς gedacht wird. So sagten die Äolier νάεσσι für ναυσί Etym. M. 605. 27. wie ἄμμες, ἄμμι, ἄμμε, für ἡμεῖς, ἡμῖν, ἡμᾶς, und ὔμμες, ὔμμι, ὔμμε, für ὑμεῖς, ὑμῖν, ὑμᾶς. Etym. M. 84. 8. ff. Maitt. ex ed. Sturz. p. 272. Da man nun diese Formen nicht nur, sondern noch viel mehr Äolisches Etym. M. 56. 52. Eustath. p. 54. l. 19., auch bei H o m e r findet, und daher gefragt werden kann, ob ihm nicht in vielen Wörtern, worin die äolische Betonung dem Rhythmus mehr entspricht, ein falscher Accent von den spätern Griechen gegeben sey; so mag es nicht überflüssig scheinen, bei der Neigung der Äolier zu Barytonis noch ein wenig zu verweilen, wenn gleich die Anwendung davon auf H o m e r einer andern Untersuchung überlassen bleiben muß.

Weil ein Perispomenon genau genommen wie ein Paroxytonon zu betrachten ist, so muß es auch der Neigung zu Barytonis zugeschrieben werden, daß die Äolier in den natürlich langen einsylbigen Wörtern den Acutus meist in einen Circumflexus verwandelten, z. B. Ζεῦς, μῆν, χῆν, ῥῶξ, πτῶξ, für Ζεύς, μήν u. s. w. Zweisylbige Wörter, wie κάλος, βάρυς, ἄσπις, λεῦκος, σκλῆρος, θῦμος, waren der Regel nach Barytona, Gregor. p. 291. , mehrsylbige Oxytona auf ος wurden aber zu Proparoxytonis, z. B. δύνατος für δυνατός, weshalb Eustath. zu Il. α. 175., die Äolier auch Προπαροξυντικοὺς nennt. Man hat dem zufolge behauptet, daß die äolische Mundart alle mehrsylbigen Wörter, welche bei den übrigen Griechen Oxytona waren, mit Ausnahme der Präpositionen und Conjunctionen, zu Barytonis gemacht, und nicht nur die Oxytona βουλή, βωμός, ποταμός, ἐγώ, αὐτός, εἰρηκώς u. s. w. wie βόλλα, βῶμος, πόταμος, ἔγων, αὖτος, εἰρήκων, sondern auch die Perispomena αὐτοῦ, κερῶ, φιλεῖν, wie αὖτου, κέρσω, φίλην, ausgesprochen habe. Allein man findet eine ziemliche Menge von Wörtern aller Art mit betonter Endsylbe als äolisch angeführt, z. B. ῥυβός. Etym. M. 242. στροτός. Etym. M. 728. 44. σταλαγμός. Etym. M. 576. 25. und sogar στροφῶ für das Barytonon στρέφω. Etym. M. 728. 44. πεσῶ für πεσοῦμαι. Eustath. p. 129. l. 23. und daß die äolische Betonung nicht nach der lateinischen geregelt werden darf, zeigen die Accente auf der drittletzten Sylbe bei langer Penultima, z. B. μέτεῤῥος. Etym. M. 587. 13. ἄεισι. Etym. M. 22. 13. und σύνοιδα, κάτοισθα. Etym. M. 484, 4. 617, 52. Auch kann es gar nicht befremden, daß in einer Sprache, die nicht, wie unsere Verstandessprache, den Ton von der Stamsylbe abhängig macht, die einzelen Mundarten eine ganz verschiedene Betonung haben. Es geschieht dieses selbst bei den fremden Wörtern in unserer Sprache, die nach einer sinnreichen Bemerkung des Hrn. Breidenstein (charakteristische Grundzüge der teutschen und franz. Wortfolge S. 77.) so gern K ú k k u k ruft, wo der Franzose K i k r i k í schreit, indem der teutsche 'Obrist 'A c h t u n g heischet, wo der französische Colonél garde à voús! commandirt. Denn wie der teutsche Pfárrer 'A m e n betet, während der französische Minístet mit A m é n schließt; so spricht die eine Mundart in Teutschland nur von einer M ú s i k, während eine andere die M u s í k liebt. Wir wissen, daß sich auch die slavischen Mundarten in Hinsicht der Betonung wesentlich von einander unterscheiden, und namentlich die Polen beschuldigt werden, keinen Sinn für eine regelrechte Betonung zu haben; aber den stärksten Gegensatz bilden in dieser Hinsicht unter unsern gebildeten Sprachen die englische und französische, indem jene den Ton soweit zurückzieht als nur möglich, z. B. Cólony, Cólophony, Mínister, Mínistery, diese aber alle Barytona so sehr meidet, daß sie keine andere weiblichen Reime kent, als die mit einem stummen e, und von den lateinischen Barytonis fast alle Sylben nach der Betonung abgeworfen hat, z. B. il a für ílle hábet, vous avés für vos habétis, il avaít für ílle habébat, vous aviés für vos habebátis.

Auf diese Weise hat die französische Sprache die meisten lateinischen Barytóna mit gleichen Anfangssylben sich ähnlich gemacht, welchem Umstande sie ihre große Fähigkeit zu Calembours verdankt; aber dadurch zugleich den ursprünglichen Unterscheidungscharakter aller Declinationen verwischt, und den Unterscheidungscharakter der vier lateinischen Conjugationen nur darum noch erhalten, weil die lateinischen Verba durch die Flexion so sehr anwachsen, daß der Accent großen

Theils auf dem Charakter selbst ruht. Ganz anders verfuhr die lateinische Sprache, die von ihren den vier griechischen Conjugationen auf ω, έω, άω, όω, entsprechenden Formen auf ω, έω, ιάω, άω, die beiden letzten in ιῶ und ῶ zusammen zog, aber die Accente dabei so zurück zog, daß aus αὐδιάω (αὐδιῶ) aúdio, aus λαυδάω (λαυδῶ) laúdo, wie aus δοκέω dóceo ward. Die Griechen hatten diesemnach dieselben Conjugationen mit den Lateinern gemein, aber ihre verschiedene Betonungsweise hat die griechischen Grammatiker veranlaßt, sie nach der Beschaffenheit der betonten oder unbetonten Endsylbe in Barytona und Perispomena abzutheilen. Ursprünglich waren alle Verba der Griechen Barytona, weil sie an die Stammsylbe eine unbetonte Personalendung μι oder ω für ομι fügten, z. B. στᾶμι, θῆμι, δῶμι, δῦμι oder στάω, θέω, δόω, δύω. Weil aber bei den Griechen die Selblaute ε, α, ο, mit den Selblauten der Personalendungen in einer Sylbe zusammen gezogen wurden, so gingen die Barytona auf έω, άω, όω, in Perispomena auf ῶ über, welche man unter dieser gemeinschaftlichen Benennung von den übrigen ausschied. Auf diese Weise sind von den Barytonis unter den griechischen Verben nur die Contracta ausgeschlossen, und die Erklärung, daß alle Verba concreta d. h. mit einem Mitlaute vor der Endung Barytona, alle Verba pura aber d. h. mit einem Selblaute vor der Endung Perispomena seyen, eben so irrig, als die Eintheilung der griechischen Verben in jene beiden Hauptklassen unzureichend ist. Denn einerseits sind die äolischen Formen καλήω, ἀδικήω, für καλέω, ἀδικέω, wahre Barytona; andererseits ist die Conjugation der Barytona in sich selbst wieder so mannigfaltig, als es die vor der Endung vorhergehenden Laute sind. Thiersch hat darum diese von Vermey und Weller eingeführte Eintheilung wieder verlassen, und die griechischen Verba blos nach jenen Kennlauten, welche den Charakter der Conjugation bestimmen, in Verba muta, pura und liquida abgetheilt. Die ältern Grammatiker zählen gar 14 Conjugationen, indem sie zu sieben von den Verbis barytonis und drei von den Perispomenis noch vier Verbalformen auf μι fügten. Die dreierlei Perispomena und viererlei Verbalformen auf μι werden jetzt noch auf gleiche Weise aufgezählt; die sieben Arten von Barytonis aber waren folgende:

1) mit einem labialen Kennlaute auf β, π, φ, πτ.
2) „ „ gutturalen „ „ γ, κ, χ, κτ.
3) „ „ lingualen „ „ δ, θ, τ.
4) „ „ dentalen „ „ ζ, σσ oder ττ.
5) „ „ liquiden „ „ λ, μ, ν, ρ.
6) „ „ vocalen „ „ ω purum.
7) „ „ doppelten „ „ ξ und ψ.

Diese Eintheilung hat allerdings so viele Vorzüge vor der bisher üblichen und ohne allen Grund einfacher geglaubten Methode, daß man sich fast wundern muß, warum man nicht schon längst wieder zu derselben zurückkehrte. Es läßt sich allerdings eine natürlichere Anordnung derselben treffen, wenn man, mit No. 6. anhebend, zuerst die einfachen Gesetze der griechischen Conjugation zeigt, dann No. 1 und 2. mit einander verbindend, die Veränderungen der Mitlaute in denjenigen Zeitformen lehrt, welche einen besondern Charakter annehmen; hierauf zu No. 3. übergehend, damit die Besonderheiten von No. 4. verknüpft; hernach mit den Doppelconsonanten in No. 7. noch andere Consonanten-Verbindungen, wie σθ, χθ u. dgl., betrachtet; endlich durch No. 5. den Übergang zu den Perispomenis bahnt. Bei einer solchen Behandlung der griechischen Verben würden aber nicht nur viele blos erträumte Anomalien verschwinden, sondern auch die noch übrig bleibenden Anomalien großentheils auf solche allgemeine Analogien zurück geführt werden können, daß die jetzt so schwierige Erlernung der Anomalen dadurch ungemein erleichtert würde. (*Grotefend.*)

BARYTON, hat in der musikalischen Kunstsprache zwei verschiedene Bedeutungen. — 1) Heißt so (ital. Baritono, französ. Concordant) diejenige männliche Singstimme, welche zwischen der Baß- und der Tenorstimme ungefähr die Mitte hält, sich jedoch mehr jener als dieser nähert (diejenige, welche sich mehr der Tenorstimme nähert, heißt eigentlicher mezzo tenore, basse-Taille). Sie trägt eben darum auch mit Recht den Namen Halbbaß, oder hoher Baß (vgl. d. Art. Singstimme). Der natürliche Umfang dieser Stimmen ist also ungefähr von A oder B bis d̄ oder ēs (daß sie sich, nach Koch's Lexicon, S. 215. „bei der Höhe des Tenors bis hinab „zu den tiefern Tönen der Baßstimme erstrecke," ist offenbar unrichtig). Ihr eigenthümlicher Charakter ist ein derber Metallklang, zwar von minderer Tonfülle, als der vollen Baßstimme, aber von rascher durchgreifender Kraft, wie sie z. B. einem Don Juan ziemt. Diese Stimmgattung ist bei uns die bei weitem häufigst vorkommende männliche Singstimme, indeß Stimmen, welche die volle Baßtiefe, oder die volle Tenorhöhe erreichen, bei weitem seltener sind. — 2) Nent man Baryton auch ein, jetzt nur noch sehr wenig übliches Geigeninstrument, welches mit sieben oder mehr Darmsaiten bezogen, auf ähnliche Weise wie das Violoncell, gehalten und gespielt wird. Es ist der Viola di gamba ähnlich, unterscheidet sich jedoch von derselben hauptsächlich dadurch, daß es, außer den erwähnten Darmsaiten, auch eine Reihe unter dem Griffbrete herlaufender Metallsaiten hat, welche der Spieler gelegentlich mit dem Daum der linken Hand ankneipt, ungefähr auf ähnliche Weise, wie dies bei den hintern Saiten der Laute geschieht. — Der Name Baryton, als Bezeichnung des besagten Instruments, gründet sich vielleicht darauf, daß sein Tonumfang ungefähr der eines hohen Basses ist. Vielleicht ist das Instrument und sein Name von der noch ältern viola di bardone abzuleiten, welche, nach *Brassard's* Diction. d. mus., 44 Saiten gehabt haben soll. — Auch das Orgelregister Bardun, Barduen, Bordun, Borduen (fr. Bourdon), beabsichtigte, wie es scheint, ursprünglich die Nachah-

mung des Klanges der Barytongeige. — Baryton-Schlüssel, s. Notenschlüssel. (*Gottfr. Weber.*)

BARYXYLON, Lour., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Leguminosen und der zehnten Linnéschen Classe. Char. Fünfblätteriger zurück geschlagener Kelch. Zierlich gleichmäßige fünfblätterige Corolle, deren Blätter gefaltet und behaart sind, eine vielsamige runde stumpfe Hülse, B. *rufum* Lour., ein hoher Baum mit gefiederten Blättern und ablangen stumpfen glattrandigen Blättchen, die gelben Blumen stehen in Trauben. In Cochinchina. Dieser Baum liefert das festeste Bauholz. (*Sprengel.*)

BARZÄUS (Joh.) von Sursee, im Kanton Luzern, gebürtig, st. den 3. Jul. 1660 als Mitglied des Chorherren-Stiftes zu Schönenwerd im Kant. Solothurn. Seine Heroum Helvetiorum epistolae. Lucernae, 1657. 8. und Friburgi Helv. 1657. 12. (selten, besonders in der ersten Ausgabe) sind in lateinischen Hexametern abgefaßt, welche zu den bessern neuern lateinischen Gedichten gehören. Die Briefe sind nicht echt, sondern das Werk des Verfassers, und betreffen neben der Geschichte des Hauses Habsburg die meisten merkwürdigern Begebenheiten und Männer der ältern Schweizergeschichte. (*Meyer von Knonau.*)

BARZELLETTEN (vom italiänischen Barzelletta, scherzhafter, munterer Einfall), bezeichnen diejenigen heitern Volkslieder, welche nicht in der kunstgemäßen Form der Canzonen, Sonette und anderer ursprünglich südlichen Dichtungsarten geschrieben sind. Namentlich sind die Carnevalslieder solche Barzelletten. Als der erste eigentliche Urheber derselben wird von Bouterweck *), Serafino d'Aquila oder Aquilano im 15. Jahrh. genant. Das kleine liebliche sicilianische Lied vom Abbate Meli**) „Dimmi, dimmi, Apuzza nica", welches Herder im vierten Bande der Adrastea S. 254. flg. Sicilianisch und Teutsch mitgetheilt hat, ist eine solche Barzellette zu nennen. (*Mohnike.*)

*) Gesch. der ital. Poesie B. 1. S. 326. **) Poesie Siciliane dell' *Abbate Giovanni Meli* T. 1. p. 159.

Ende des siebenten Theils.






UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 14 03 16 06 009 3